E. L. Bulwer's

Werke.

Supplement

zur

achner, ſtuttgarter und zwickauer Ausgabe.

Erſter Band.

Notiz.

Dieſes Werk, deſſen hohe Vortrefflichkeit in kurzer Zeit von ganz Europa anerkannt ſein wird, erſcheint in monatlichen Lieferungen, jede Lieferung zu 15 kr, oder 4 ggr., für die Beſitzer der verſchiedenen Ausgaben von „Bulwer's" Werken.

Durch eine beſondere Uebereinkunft des geiſtvollen Dichters mit der deutſchen Verlagshandlung, kann es keine andere Buchhandlung in Deutſchland herausgeben, ohne dem wohlerworbenen Verlagsrechte der Erſtern zu nahe zu treten.

Die Zeitgenossen.

Ihre Schicksale, ihre Tendenzen,

ihre großen Charaktere.

Aus dem Englischen

von

E. L. Bulwer

Erster Band.

Stuttgart.
Verlag der Classiker.
1837.

An Sir Ralph * * * *

(einen berühmten Staatsmann).

Wenn ich Ihren Namen an die Spitze dieses Werkes stelle, von dem ich selbst noch nicht recht weiß, ob es ein abgeschlossenes Buch oder ein Journal werden wird, so veranlaßt mich dazu außer.....*) besonders die gleiche Richtung, in der sich unsre Wünsche zu begegnen pflegen. Sie gehen gern von der Politik auf die Poesie über; ich verlasse gern meine poetischen Beschäftigungen und politisire. Sie sind ermüdet von dem unaufhörlichen Zählen der Pulsschläge, welche das Leben des Staates verrathen, und deren schnellere oder langsamere

---

*) Es ist hier ein Privatverhältniß erwähnt.

Bewegung auf politische Erkältungen, Entzündungen und Quartanfieber schließen läßt; Sie ermatten, jenen Chimborassos von Aktenstößen gegenüber, welche über eine wichtige Frage des Tages verglichen seyn wollen, und sehnen sich, Sie haben es mir oft gestanden, nach den glückseligen Gestaden der Poesie, wo es Ihnen bei dem übergroßen Verlangen manchmal sogar gleichgültig ist, ob Sie den steifen und bebänderten Allegorien der mythologischen Periode in der Literatur begegnen oder den Verwilderungen unsrer modernen Waldpoesie, einer Tragödie mit drei Einheiten oder einer Tragödie, die deren so viel zählt, daß sie keine mehr hat.

Mir geht es umgekehrt. Mit der Ppesie steh' ich des Morgens auf. Gleich an meine ersten Verrichtungen knüpfen sich die Verworrenheiten poetischer Bilder. Meine Nachtmütze ist der Helm des Achilles. Mein blumiger Schlafrock ist bald der Frühling mit dem Füllhorne seiner Florapracht, bald ist mir sein langes Rauschen und Wallen eine so deutliche

Vorstellung des Meeres, daß ich immer in Sorge leben muß, über eine Erkältung meiner Phantasie einen reellen Schnupfen meiner Nase zu bekommen. Ich treibe mich dann, die Feder ergreifend, in den entferntesten Gegenden der Erde um, klage, weine mit Menschen, die ich nie gekannt habe, lache laut über Späße und Situationen, wobei ich vielleicht nur der Einzige bin, der sie für witzig hält. Ich härme mich ab, wie es mit meinen Helden werden wird, ich biete alles Mögliche auf, ihnen die Hand eines Wesens zu verschaffen, das sie lieben, ich spende Reichthümer, lasse ostindische Onkel sterben, kurz ich pfusche dem lieben Gott unaufhörlich in seine Schöpfung hinein, schiebe ihm Menschen und Schicksale unter, die er nie contrasigniren wird, und sinke zuletzt, von meinen Träumereien erschöpft, auf ein Sopha zurück, das mich erst allmählich wieder lehrt, hart von weich, Comfort von einer Ofenbank zu unterscheiden.

Halten Sie es für ein Glück, Dichter zu seyn? Ich wenigstes nur dann, wenn ich von irgend einem

verrufenen Kritiker, aus deſſen Munde der böswilligſte Tadel zum beſchämendſten Lobe wird, in allen Gelenken zerſchlagen werde. Dieſe Art von Feindſeligkeit (denn für das Lob literariſcher Freunde, das immer nur langweilig iſt, dank' ich) ermuntert mich, weil ich weiß, daß ich jetzt Enthuſiasmus erregen werde. Sonſt hindert mich der dichteriſche Lorbeer. Es iſt unmöglich, ſo bekränzt wie Dante zu ſeyn und ſich einen waſſergeprüften faſhionablen Hut aufzuſetzen. Glauben Sie mir, daß in mir das ewige Idealiſiren einen rechten Heißhunger nach der Wirklichkeit erweckt. Ich möchte kein Staatsmann ſeyn, aber immer auf die Politik zurückkommen. Meinen precären Erfindungen gegenüber haben für mich die Thatſachen einen unendlichen Reiz. Ich geſtehe Ihnen, daß ich die meiſten Dinge richtiger zu beurtheilen glaube, als die, welche dafür beſoldet werden. Ich bilde mir ſogar ein, die Kriegskunſt zu verſtehen, und habe, wenn ich des Abends nicht einſchlafen konnte, im Bette manche Schlacht zwiſchen Nationen aufgeführt, von welchen

aber immer diejenige unterlag, die ich commandirte. Denn über dem Kanonendonner schlummerte ich allmählich ein und mußte das Schlachtfeld räumen.

In allem Ernste, mein hochgeachteter Freund, ich habe die Neigung zur Politik mit den meisten ältern Dichtern gemein, wie sehr ich auch sonst hinter ihnen zurückstehe. Dante und Milton ergriffen sogar Partei, die Andern lieferten nicht ungern Strophen und Scenen, welchen sich eine Bezüglichkeit auf die große Welt abgewinnen ließ. Ueberhaupt war aber auch die Stellung der Literatur in vergangenen Zeiten eine andre, als jetzt. Die Literatur stand über den historischen Thatsachen, sie wurde um Rath gefragt, sie hatte noch Gewalt genug, um etwas entscheiden zu können. Die Literatur verlor dieß Uebergewicht erst, als sie sich der historischen Autorität selbst unterordnete und ihr zu schmeicheln anfing. Die französische Literatur hat diesen Verrath an der Selbstgesetzgebung des Geistes zu verantworten. Sie machte sich anheischig, die Thaten der Könige

beurtheilen zu wollen, und endete damit, daß sie sie nur erklärte, aufschrieb und pries. Friedrich II. und Katharina geizten nach dem Beifalle Voltaires; aber indem sie die Literatur zu erheben schienen, setzten sie sie nur herab. Denn Literatur blieb nicht mehr die geschlossene Kette einer bestimmten, streng vorgezeichneten Freiheit, sie hielt ihre einzelnen Glieder nicht mehr zusammen, sondern wurde, statt sich in den Objekten zu consolidiren, individualisirt, wurde Eigenthum eines Einzelnen, der Witz und Kenntnisse genug besaß, um sie zu beherrschen, mit einem Worte, die Literatur war nicht mehr Masse, sondern Person. Durch eine solche von den Franzosen verschuldete Umkehr ihrer Bestimmung hat auch die Literatur seither ihre Kraft verloren und kann nur noch als individuelle Meinung wirken, als eine Meinung, die sehr wenig ausrichtet, wenn sie nicht durch Namen, Rang und großen Ruf unterstützt wird.

Bei uns Engländern findet noch so ziemlich zwischen Leben und Literatur ein Gleich-

gewicht Statt. Dieß kömmt aber weniger von dieser, als von jenem her. Denn unsre Geschichte hat sich früher, als die anderer Nationen, bestimmte Formen erobert, innerhalb deren sich das Urtheil der Publizisten bewegen konnte. Eine frühe Spaltung unserer politischen Begriffe theilte sich der ganzen Nation mit, es kam darauf an, man erwartete es, daß hier Etwas angegriffen, dort Etwas vertheidigt wurde. Die Formen unsrer politischen Existenz mußten erklärt werden und, da sie zunächst nur Kreise ohne Inhalt sind, ausgefüllt. Die Feder war an die Stelle des Schwertes getreten, d. h. sie war eine Hülfleistung und wurde wenigstens dort als eine unumstößliche Thatsache anerkannt, wo sie unter den Ihrigen, unter der Partei war. Allein diese günstige Entwickelung der Literatur, welche, wenn nicht unsern gründlichen Werken, doch unsern Pamphlets und Journalen eine große Wirksamkeit gelassen hat, findet sich auf dem Continente weit weniger. Mit Napoleon hörte in Frankreich die Furcht vor der Literatur auf. Paul

Louis Courier fiel nur als eine Ausnahme. Jetzt, werden Sie gestehen, ist in Frankreich der gedruckte Buchstabe, schon ehe er trocknete, zu Makulatur geworden. Ich kann nicht blos an England denken, sondern muß die Gefälligkeit des Continents, meine Schriften zu übersetzen, dadurch ehren, daß ich sie auch für ihn einrichte.

Aus diesen Thatsachen ist nun ersichtlich, wie undankbar es ist, wenn man sich mit der Kritik der öffentlichen Angelegenheiten als Autor beschäftigt; aber eben so auch, wie erklärlich, immer wieder von Neuem Etwas zu versuchen, was nur Wasserschöpfen ist in das Faß der Danaiden. Die Literatur will sich ein Recht erobern, das ihr bestritten wird. Sie beschwört alle Mittel, die ihr zu Gebote stehen, um die Tyrannei kalter, spröder und vornehmer Thatsachen zu stürzen. Die Philosophen kommen mit ihren ersten und letzten Gründen der Dinge, strecken ihre knöchernen Hände aus und weissagen. Die Dichter runden ihre lachenden Gleichnisse ab, spitzen ihre feinen Spöttereien und umziehen den Gegner

mit so viel Blumenguirlanden, bis sie ihn eines sanften, scherzenden Todes ersticken sehen. Es ist eine gährende und gefährliche Bewegung, die immer gerüstet an den Thoren der offiziellen Hôtels steht und sie entweder mit stürmenden Ballisten berennt oder sich erst bei der Frau des Concierge, dann bei ihm selbst einschmeichelt, sich in die Freundschaft des Kammerdieners hineinwitzelt, zuletzt in der Antichambre der Autorität steht und aus einem muntern Scherze sich in den Schlangenstachel verwandelt, der aus dem Blumenstrauße der Cleopatra züngelt. Es soll in Deutschland Schriftsteller geben, welche über die Aepfel der Hesperiden schreiben und darunter eigentlich nur die Reichsäpfel der Könige verstehen.

Es scheint mir aber, daß sich diese Polemik einige Fehler zu Schulden kommen läßt, die alle ihre Wirkungen aufheben. Man läßt sich in Kämpfe ein, deren Terrain man nicht untersucht hat. Man spricht in einer Sprache, die Dem, der sich belehren lassen soll, unverständlich ist. Endlich mischt man zu viel

Arcadien in unſer runzeligtes Europa, man macht aus der alten Schönen eine Theaterprinzeſſin, die ſich ſchminkt und eine Jugend affectirt, die ſie längſt verloren hat. Unſre Zeit hat Thorheiten, von denen der Cabinette bis zu denen des Boudoirs, von der Krone herab bis zur Cravatte; aber iſt es nicht lächerlich, ſtatt Jemanden zu ſagen, du würgſt dir deinen Kehlkopf ſo unvernünftig zuſammen, daß du hinten ein wenig lüften mußt, ihm rundweg zu erklären: Geh' mit bloſem Halſe! Unſre Zeit hat etwas ungemein Anziehendes, ſelbſt wenn man ihre Abgeſchmacktheiten vergleicht. Es gibt nichts ſo Unvernünftiges, was bei uns die Gedankenloſigkeit in der Politik, Moral und der Mode ausgeheckt hat, das nicht zu gleicher Zeit einen gewiſſen Anſtrich, eine gewiſſe Raiſon hat, wenn man auch über ſie nur lachen muß. Der Nonſens unſrer converſationellen Beziehungen iſt kein Defizit an Vernunft, ſondern Uebervernunft, die uns bei ſchlechter Laune ärgern, bei guter zuweilen recht ergötzlich erſcheint. Von Sprache

z. B. ist nirgends mehr die Rede, alle Verhältnisse, die gelehrten wie die gesellschaftlichen, haben ihren Jargon. Die Religion hat ihren Jargon, die Moral, die Politik, die Industrie, die Liebe. Man kann sich mit Redensarten weit kürzer und bequemer ausdrücken, als wenn man vernünftig spricht. Man gähnt, man sagt eine Stelle aus Hamlet, man ruft: Sehr, sehr! und man hat beinahe eine Rede gehalten. Denn Jeder, der eingeweiht ist, versteht diese Abkürzungen und Citate. Ein Vernünftiger hält zwei Menschen, die sich auf diese Weise durch Knurren, Schnalzen, Gähnen und einige unartikulirte Interjektionen ihre Ansichten und Gefühle wechselseitig zu verstehen geben, für verrückt, während sich doch diese Leute vortrefflich mit einander unterhalten. Ich kenne zwei junge Gentlemen, welche durchaus nicht wie Sprößlinge einer reichen Primogenitur leben können, die sich im Gegentheile noch unter dem Looſe jüngerer Söhne befinden und tüchtig rudern müſſen, um zu schwimmen. Sie haben unendlich viel Erfahrungen durchzu-

machen, sie kennen auch einer des Andern Begegnisse und schwierige Lagen, und dennoch wird man niemals finden, daß sie ein Wort mit einander reden. Sie sitzen zusammen, gähnen, seufzen, beobachten ein pythagoräisches Stillschweigen und wissen doch Alles, was ihnen passirt. Waren Sie bei der Lady Fitz ✲✲✲? frägt der Eine, wenn sie sich sehen. Der Andre stößt einen Ton aus, der zwar das Anhören eines Seufzers hat, aber doch so hoch hinauf gezogen ist, daß er weit mehr Vergnügen als Schmerz auszudrücken scheint. Jetzt schweigen sie eine Viertelstunde, während welcher sie nur mit ihrem Mienenspiele sich verständlich sind. Sie lachen, sie beißen die Lippen über einander, sie spitzen die Zunge und drücken ihre Backen in die Höhe, kurz sie betrachten sich wechselsweise wie Telegraphen und erreichen durch allerhand pantomimische Merkwürdigkeiten ein Resultat, das auf einen ungefähren Roman hinauskömmt, und einen Bogen von 16 Seiten brauchen würde, wenn man ihn mit all' den witzigen Nüancen wieder

geben wollte, mit welchen sie sich ihn erzählt haben.

Diese Abschweifung entschuldig' ich durch das, was ich sogleich sagen werde. Ich finde nämlich, daß Diejenigen, welche über die öffentlichen Angelegenheiten schreiben, den Charakter unsrer Zeit nicht gründlich studirt haben, und daß, wenn sie auch die Zeit kennen, ihnen doch wieder die Zeitgenossen gänzlich unbekannt geblieben sind. Es läßt sich vielen Verhältnissen unsres Jahrhunderts eine bessere Form geben; allein der Stoff, aus dem man schaffen will, wird ein andrer seyn, als der ist, welchen man vorfindet. Man kann, streng genommen, nichts Neues gründen, man kann immer nur das Alte verbessern, einen Acker, der brach lag, umpflügen, ihn düngen, man kann Früchte erzielen, Grund und Boden aber müssen gegeben seyn. Was sind nicht für Theorien aufgestellt worden, um unserm Jahrhundert zu Hülfe zu kommen! Sie schöpften alle nur den Schaum von den Zeitgenossen ab und berechneten ihre Schriften für ein Abstraktum, das

nirgends existirt Mich wenigstens treibt es augenblicklich aus den Allgemeinheiten heraus, wenn ich mich in sie verflogen habe, und es klopft an meine Thür. Herein! Der Friseur. Eine Gestalt, die uns mitten im Sommer das Bild des Winters gibt, weil der Puder wie festgefrorner Reif auf dem Kleide sitzt; eine krumme, servile, höfliche Schwatzhaftigkeit, welche die Menschen nach ihren Toupé's beurtheilt, und deren täglicher Refrain ist: „Ja, ehemals! Der Perruquier ist für unsre Zeit hin: Alles scheert sich glatt; die Frauenzimmer stehen des Morgens auf, links, rechts, hin und her, so, der Zopf ist fertig, herumgewunden, aufgesteckt, zwei Löckchen an den Ohren mit Pomade oder, wenn sie fehlt, mit etwas ganz Anderm gedreht. Das ist die heutige Kunst, die sich selbst bedient!“ Dieser Mann ist unausstehlich, er gehört dem vorigen Jahrhundert an, er macht aber schon mehr als dreißig des neuen mit. Darf ich ihn übergehen? Und so den ganzen Tag. Das Rufen und Lärmen auf der Gasse, die neuen Erfindungen, die Plakate,

die Stiefelwichspatente; kann man dieß Alles vergessen, wenn man über sein Jahrhundert nachdenken will? Dort steht ein junger idealistischer Revolutionär vom Continent, ein Eingebürgerter von St. Pelagie. Sein Haar wallt lockig über die Schultern, es ist schwarz und hat vor Frühreife schon, gegen das Licht gehalten, ein graues Lüstre; er runzelt die Stirn, er liest in den Werken St. Justs, er ist adelig und läßt die Bezeichnung davon aus, er ist reich und hungert, um die Empfindungen der Proletairs zu studiren. Und hier führ' ich Euch in ein Haus, das mit Tulpen rings umpflanzt ist, ein sauber lakirtes Haus in Holland, in welchem man nichts, als Milch und Kupfer im Hofe sieht, in die Nähe Derer, die es bewohnen, zweier Eheleute, die ohne Kinder alt geworden sind. Sie stehen spät auf, frühstücken eine Stunde, lesen sich wechselseitig die Zeitung vor, von dem leitenden Artikel an bis zum Hunde, der verloren ist und auf den Namen einer Sängerin hört, mit welchem ihn sein Herr taufte; sie lesen Alles, früh-

stücken dann zum zweiten Male, lassen sich dann von vier Ziegenböcken durch ihren Tulpengarten fahren, essen eine lange Zeit hindurch zu Mittag und beginnen das Komischste, was ich mir von zwei alten kinderlosen Eheleuten denken kann. Er im Schlafrock, mit der Nachtmütze, sie noch immer in der Morgencontusche, einem Jäckchen, das nur kaum bis über die Taille geht und dann weiter unten einem flanellenen Unterrocke Raum gibt. So setzen sich die beiden Leute, die eine Million besitzen, einander gegenüber, beide rauchen Cigarren, eine Flasche Portwein steht zwischen ihnen, rings ist Alles fest verwahrt, sie spielen eine Kartenpartie, sprechen dabei kein Wort, sondern gehen, vom Spiel, Dampf und dem Portwein allmählich übermannt, stumm und steif um acht Uhr zu Bette. Ist dieß nicht auch eine Scene des Jahrhunderts? Darf sie der Reformator übersehen?

Ich sagte schon, daß es Schriften gibt, wo dieß Alles übersehen wird. Die Verfasser derselben thaten die unzähligen Charaktere und

Individualitäten unter den Zeitgenossen zusammen in einen großen Trog, wie man die Kartoffeln zusammenstampft und preßt, bis ihre Quintessenz, aus der man Mehl, Zucker, Aquavit bereits gemacht hat und vielleicht sogar auch Fleisch machen wird, ihre Medulla, wie die Alten auch vom Kern der Menschen sagten, herausgedrückt ist. Für diesen Durchschnittscharakter der Zeit stellen sie dann ihre guten Lehren auf, die sie mit Stellen aus antiker und mittelalterlicher Weisheit zu erhärten suchen. Dieß Verfahren hat uns eben so viel geistreiche Köpfe wie Charlatane kennen gelehrt. Ich billig' es nicht. Ich mag meine lieben guten Nachbarn, die so wenig Lärm machen und wenn nicht durch das Parlament, doch durch die Kirche mit der Zeit zusammenhängen, ich mag meinen Comte - prolétaire und meine beiden Holländer nicht um ihr Stimmrecht in den Angelegenheiten des Jahrhunderts bringen. Sie gehören mit dazu, wenn sie sich auch nur durch ihre Ruhe, durch ihre Thorheit oder durch ihre Steuern, welche sie zahlen, auszeichnen.

Es ist ein Fehler, daß die reformirenden Schriftsteller fast immer nur die Intelligenz, selten die Materie im Auge haben. Es ist sogar ein Nachtheil für Diejenigen, welche durch eine Einseitigkeit dieser Art am meisten geehrt werden. Ist denn unsre Bildung, die nämlich, welche für das Jahrhundert in Anspruch genommen werden kann, nicht eher ein Verdienst, als eine Voraussetzung, die sich so leicht von selbst versteht, und mit der man nach Belieben statistisch-moralische Berechnungen anstellen kann? Die Reformatoren wollen immer nur die Ideen gegen einander ausgleichen, statt daß sie die Ideen mit der Materie, mit meinen beiden Holländern ausgleichen sollten. Ob ich dem Systeme der Bewegung, meine Kritiker dem des Widerstandes angehören, das sollte zuletzt weit weniger entscheiden. Ein System ist immer ein weiter Vorsprung. Die Vorzüge des Jahrhunderts mit einander in Kampf zu bringen, ist wahrlich nur eine ganz einseitige Polemik! Mit einem Worte, es handelt sich weit weniger um Revolution, als um Aufklärung.

Wenn ich diesen Empfindungen nachhing, so bildete sich in mir eine Idee aus, von welcher ich durch dieses Werk, das ich Ihnen, mein Herr, widmen wollte, nur eine Vorstellung geben kann. Ich sann über eine Schrift, die zwar den Zweck, für den sie geschrieben ist, niemals selbst wird erfüllen können, die aber doch Viele, die für ihn arbeiten könnten, darauf aufmerksam machen wollte. Ich kann nicht auf die Leute wirken, die ich liebe, auf das Volk, aber auf die, die mit ihm umgehen. Meine Schrift sollte Alles umfassen, was den Geist unseres Jahrhunderts begreift, aber sie sollte vom Individuum, nicht von den Tendenzen anfangen. Ich hätte gern zuerst ein Kind unsrer Zeit geschildert, wie es geboren und erzogen wird, dann die Begriffe, die es einsaugt, dann die, welche ihm später zur Auswahl angeboten werden. Ein Gemälde des Jahrhunderts vom 5. Mai 1789 bis auf die berüchtigte Quadrupelallianz unsrer Tage würde sich an diese Prämissen angereiht haben. Jetzt folgen Religion und Staat, Kunst und

Literatur in ihrer ſchwebenden, vom Momente tyranniſirten Lage, mit all' den lächerlichen Neuerungseinfällen, welche mit ſo vielem Ernſte von unſern Zeitgenoſſen behandelt zu werden pflegen. Und dieß Alles iſt ſogar keine Vorſtellung mehr, ſondern ich habe in dieſem Werke verſucht, ſie wahr zu machen. Es iſt der Rhodiſche Coloß, von dem ich hier eine Miniaturausgabe veranſtalte.

Auch auf *große Charaktere* macht' ich Jagd; allein die Sechzehnender ſind auf unſern *ausgeſchoſſenen* Revieren ſelten. Ich habe gefunden, daß man immer ein Rudel zeitgenöſſiſcher Pygmäen mitnehmen muß, um das Mittelmäßige als groß erſcheinen zu machen. Dieſe Erfahrung beſtimmte mich, meinem Buche eine ungewiſſe Ausdehnung in die Zukunft zu geben, es als geſchloſſenen Verſuch in drei Bänden zu beginnen und es beinahe als Journal enden zu laſſen. Addiſon und alle Blauſtrümpfe ſind mir verhaßt, allein die Form, deren ſich Addiſon und Steele bedienten, muß Jeden anſprechen, den der Augenblick

zwingt, Etwas zu sagen, und der doch nicht täglich gezwungen seyn will, es sagen zu müssen. Möglich, daß meine Zeitgenossen, nachdem sie ein Buch gewesen sind, sich zuletzt in eine Monatsschrift verwandeln.

Sie aber, mein hochgeehrter Herr, müssen mir verzeihen, daß ich Sie in diesen Strudel von Ungewißheit und interimistischen Plänen hinabziehe. Ich kenne Ihren Abscheu vor aller Politik, ich kenne auch die Grundsätze, welche Sie aufstellen, wenn Sie einmal gezwungen sind, sich mit ihr zu beschäftigen. Sie sind der erste Leser dieses Buches: wie werd' ich mich also anstrengen müssen, daß Sie auch der letzte bleiben! Ich werde dieß nicht anders erreichen können, als daß ich suche, in der Politik so viel wie möglich Dichter zu seyn. Für den Stoff kann ich es nicht versprechen; denn meinen Pfeilen kann ich doch die Spitze nicht abbiegen? Für die Form aber, hoff' ich, wird mich meine Art, die Dinge anzuschauen, da am wenigsten verlassen, wo ich für die Dinge, für die Gegenstände nicht verant-

wortlich bin. An Unterhaltung wird es nur für Miß *** in meinem Buche fehlen; denn ich bin noch immer nicht im Stande, es dieser Dame recht zu machen. Sie verachtet meine Schriften, weil sie nur das schildern, was man alle Tage selbst sehen kann. Mich beunruhigt dieß, weil es möglich ist, daß sie, eines Tages einmal ihre Frühlinge zählend, sich noch entschließt, Schriftstellerin zu werden, und es mir gehen würde, wie Orpheus unter den Mänaden, wenn sie nämlich die Freiheit bekäme, anonym an einer kritischen Anstalt mitzuarbeiten.

Uebrigens, wie immer,

Ihr ergebenster Diener

E. L. B.

Herfortstreat, im October 1836.

Der Menſch

des

neunzehnten Jahrhunderts.

Das Jahrhundert, in welchem Hume und Voltaire lebten, ſetzte das Individuum höher, als unſre Zeit, die durch Napoleon die Kraft nur in den Maſſen finden lernte. Es iſt eine eben ſo intereſſante als belehrende Aufgabe, die pſychologiſchen Eigenthümlichkeiten des vorigen Jahrhunderts zu unterſuchen, ſeine hiſtoriſchen Begebniſſe auf die Menſchen zurückzuführen und dieſe wieder zu verfolgen bis in die Träumereien, welchen ſich jene Zeit der erwachenden Freiheit hingab. Die Geſchichte des achtzehnten Jahrhunderts läßt ſich in ein Capitel der allgemeinen Geſchichte der Mode verwandeln. Denn die Philoſophie dieſes Jahrhunderts, ſeine Literatur und beinahe auch ſeine Politik, dieß Alles hatte einen eigenthümlichen, durch äußere Auffallenheiten beſtimmten Anſtrich. Vom Reifrock an bis zu Rouſſeau's nackten Menſchenthieren iſt die Geſchichte der öffentlichen

Meinung über Gegenstände des höhern Nachdenkens eng verschwistert mit allen übrigen Erscheinungen der damaligen Zeit. Man bemerke aber wohl: man philosophirte weniger über die Massen, als über das Individuum.

Daher läßt sich auch der Mensch der alten Zeit weit leichter definiren, als der der neuen. Die alte Zeit war auf den Menschen berechnet, jetzt muß der Mensch nach ihr sich einrichten. Schon das Kind in der Wiege war damals Gegenstand mannigfacher Theorien, der Knabe stand unter einer Zucht, die zuerst von einer lächerlichen Strenge, später von einer strengen Lächerlichkeit gehandhabt wurde. Den Bakel verdrängte eine Ruthe, die aber mehr die Wünschelruthe nach allerhand idealistischen Schätzen war, wie Rousseau nach ihnen zu graben angefangen hatte. Der Jüngling, der Mann, die Bildung des Weibes; alle diese Stadien sind leichter zu ermessen, als die entsprechenden in unsrer Zeit. Von den gestickten Westen Louis XIV. zu den englischen Ueberröcken der Regentschaft, von diesen wieder durch die Erfindung der Haarbeutel bis zu den Stulpstiefeln und den großen Brustklappen an den Röcken der Jacobiner, von dem Wallfischflossengerüst an den Hüften der bereifrockten Weiber bis zur Erfindung des englischen Negligée oder der griechisch-französischen Durchsichtigkeit mit kurzer, aufgeschürzter Taille, ist es ein Zeitraum, wo die äusserlichsten Erscheinungen dazu dienen konnten, die inneren Gefühle und Gedanken anschaulich zu machen. Das ist Alles anders geworden.

Der Brutus unsrer Tage versteckt sich in einen gewöhnlichen Frack mit einer Reihe von Knöpfen, hinten etwas spitz zugeschnitten, eben so unsre Appius Claudius, unsre verschlagenen Menenius Agrippa. Eine vague Oberflächlichkeit hat sich über die Individuen gelegt und nivellirt ihre Eigenthümlichkeiten. Das kompresse, knappe und zugeknöpfte Wesen unsrer Zeit schnürt zwar noch nicht alles Blut aus dem Herzen weg; aber die Menschen sind sich ähnlicher geworden, ihr Charakter dehnt sich nicht besonders aus; er ist vielleicht sehr energisch, aber man kann ihn mit zwei Fingern umspannen. Meine Aufgabe ist daher sehr schwierig. Die Massen unsrer Jahrhunderte lassen sich leichter zeichnen, als die Individuen.

Ich will aber zuvörderst die Reste nicht übersehen, welche uns das vorige Jahrhundert zurückgelassen hat. Man glaube nicht, daß ich hier die Professoren von Oxford meine oder jene Theologen, die ihren Glauben nur in den hölzernen Paragraphen kleiner lateinisch geschriebener Dogmatiken festgeklemmt sitzen haben; diese Art Menschen stirbt nicht aus, der Pedantismus stirbt nicht aus, die Heuchelei nicht, die Geschmacklosigkeit nicht, kurz alle die Laster, die es geben muß, weil sie der Tugend zum Abstich dienen müssen. Nein! ich meine jenen Jünglingsmann, mit dem ich oft gesehen werde, jenen außerordentlichen Fünfziger, der das Haar eines Sechzigers, aber die Gesichtsfarbe eines Neunzehnjährigen hat. Mein wackerer Freund! du verstehst mich nicht; aber jede Fieber, die auf deinem philosophischen

Antlitze zuckt, iſt mir eine Offenbarung deiner Gedanken, deiner Gefühle und deiner Zeit!

Maſter Wilſon, (es iſt aber ein Name, der erfunden iſt, und auf welchen ſich keine Erben melden dürfen, überhaupt nie, nie, mein Trefflicher!) Maſter Wilſon wurde in London geboren, erzogen, verließ es nie, er kennt nur London, aber von einer Seite, wie Andre nur ihre kleine Meierei auf dem Lande kennen, ihren Wieſengrund, ihren Erlenbach. Sein Vater war ein reicher Paſſamentirer, der damals, als die Soldaten noch in Schnüren, wie in Strickleitern und Takelwerk hingen, Etwas, wie die Leute ſagen, geſchafft hatte. Mein Freund hat es mir nie geſagt, aber ich hab' es erfahren, daß ſeine Eltern gemein und ausſchweifend waren. Sie wurden durch ihr Glück übermüthig, übernahmen ſich und ſtürzten in Verlegenheiten hinein, die mit einem Bankerutte endeten. Mein Freund war damals ein artiger Burſch von ſechzehn Jahren, der bis in ſein vierzehntes Jahr hoffte, Arzt, Advokat, Parlamentsglied zu werden, und kaum darauf geachtet hatte, daß zu dieſem Zwecke die Eltern an ſeine Erziehung Etwas hätten wenden müſſen. Dieß war nicht nur nicht geſchehen, ſondern der junge Mann mußte ſich auch bequemen, an die Paſſamente zu gehen und Schnüre zu winden. Er ſagte mir einmal beiläufig, er hätte damals in ſeinem Schmerze gedacht, daß er ſich ja ſelbſt den Strick drehen könne, mit welchem er ſich ſein Ende machen wollte. Der Schmerz war groß. Er hatte ſich

ſelbſt unterrichtet, er hatte Freunde, mit denen er ſchwärmte, er kannte London nicht, er kannte nur die Einſamkeiten, welche ſich hinter dem Gewühle dieſer Stadt ſo gut finden, wie verſteckte Vogelneſter. Aber mein Freund fügte ſich, er ſah das Unglück ſeiner Eltern und ſaß von früh bis ſpät im Webſtuhle ſeines Vaters, der nur dieſen einen übrig behalten hatte, ſelbſt nicht mehr aus Wohlleben arbeiten konnte und den ganzen Tag ſich nur mit Zeitungen und Politik beſchäftigte. Die Mutter war eine hochfahrende Frau, die überdieß nicht wirthſchaften konnte. Mein Freund Wilſon lernte damals die Welt kennen durch zwei Menſchen, die ſeine Eltern waren, die er aber duldete und ernährte. Die einzige Erholung, die ihm wurde, bot ihm die Nacht. Er wußte nicht ein Wort von der Zeitgeſchichte, er ſah nichts mehr, was hienieden einen Werth anſpricht, ſondern des Nachts ſtieg er mit einem Freunde, der ihm treu geblieben, auf die Dächer und ſtudirte die Sterne. Es lag in der Zeit damals ein ſchwärmeriſcher Anſteckungsſtoff, der aus der Periode der Empfindſamkeit herrührte, im Richardſon eine Vermiſchung Sterne's und Rouſſeau's hervorbrachte und ſich jetzt erſt den von der großen Welt, ihren Debatten und Empfindungen ferner Stehenden mittheilte. Mein Freund ſpricht von jener Periode, wo er die Sterne zählte und ſeine Begriffe von der Gottheit regelte, immer mit einer Andacht, die mich erröthen macht, wenn ich denke, wie all' unſre moderne Tendenz darauf hinausgeht, ſich und ſein Herz

zu törten und hinzugeben auf die glühende Hand des Molochs: Allgemeinheit. Wilson war in dem Alter, wo andre junge Leute schon einen scheuen Blick haben, ihre heimlichen kryptogamischen Gänge, wo man sie auf der Angst ertappen kann, daß ein gewisser Mangel an Zurückgezogenheit gegen das Kammermädchen ihrer Mutter Folgen haben könnte. Wilson war immer noch mit seinen Sternen beschäftigt, er lief mit Pope's Menschen hinaus in die schöne Natur, die bekanntlich erst da anfängt, wo man Londons Schornsteine nicht mehr rauchen sieht. Des Sonntags lief er den Strand der Themse entlang, Arm in Arm mit seinem Freunde, sie philosophirten, sie stritten sich, sie umarmten sich. Das war eine Begeisterung, stolzer noch als die, welcher sich unsre Söhne hingeben.

Der Enthusiasmus des neunzehnten Jahrhunderts ist auf Ideen gerichtet, welche die Leidenschaft erregen, das Blut in's Haupt treiben und ihre Wonne darin finden, Genossen, Anklang zu haben, Freunde, die eben so denken. Dann tritt man sich bei uns näher, drückt sich die Hand, blinkt mit den Augen und sagt mit erstickter Stimme: Die Zeit wird kommen! Der Enthusiasmus des achtzehnten Jahrhunderts aber war egoistischer und darum seliger. Er lag darin, die Welt zu vergessen und den Himmel offen zu sehen, Gott in sich zu fühlen oder bei mystischen Naturen sich in Gott. Die Freundschaften hatten einen wunderbaren Schmelz: sie waren melancholischer, nicht wie jetzt

cholerischer Natur, sie waren auf keine Zwecke gerichtet, sondern dieß war ihr Zweck, sich zu haben und zu kennen, sich zu fühlen wie Brüder vor Gott oder der Natur, und dasselbe zu fühlen und eben so zu seyn der Eine, wie der Andre. Wilson spricht nie davon, aber ich seh's an seinem leuchtenden Auge, wenn er von Freundschaft spricht, daß es so unter seinen Sternen muß gewesen seyn. Den Freund nennt er nur mit Thränen. Er erschoß sich später, aus Liebe zu einem Mädchen, das ihn verschmähte, weil er häßlich war und von Blattern ganz zerfetzt. Will der Häßliche bei den Frauen Glück machen, so muß er seyn, wie Mirabeau war, wild, unternehmend, ein Himmelsstürmer, vor dessen Zorn das Weib zittert, durch dessen Kühnheit gegen Andre sie sich geschmeichelt fühlt, und den sie nicht läßt, wenn sie ihn oder er sie einmal schwach gesehen.

Auch Wilson war unglücklich, als er mit einem weiblichen Wesen anknüpfte. Sein Freund war der Sohn reicher, kalter und vornehmer Eltern, Fabrikanten, die mit der Aristokratie der Geburt und des Ranges wetteiferten. Die Wilson anbetete, war die Schwester seines Freundes. Er sagte mir, sie hätten sich vier Jahre geliebt und es sich mit den Augen, zuweilen mit der Hand gestanden, aber niemals sey eine weitere Annäherung zwischen ihnen vorgefallen. Ihr Verhältniß hielt sich in den Schranken einer conventionellen Begegnung. Wilson war ein niederer Handwerker. Eines Tages reichte sie ihm schluchzend die Hand, er wandte sich ab, er

verstand sie, einige Wochen darauf war sie verheirathet. Ein Jahr später starb sie im Kindbette.

Den Schmerz dieser Geschichte kann man fühlen, wenn man nur ein Herz hat; aber die ganz eigenthümliche heilige Weihe, die auf ihr liegt, versteht man nur, wenn man dabei Wilsons lächelnde Resignation auf einem hinreißend einnehmenden Antlitze sieht, wie er fast beschämt, fast jungfräulich sein Auge niederschlägt und eine Thräne nicht zu bemerken scheint, die ihm zwischen seinen schwarzen Augenwimpern hängen bleibt! Wilson ist jetzt seit zwanzig Jahren verheirathet. Es war Pflicht der Dankbarkeit, die ihn bestimmte, einem Frauenzimmer seine Hand zu geben, das ihn anbetete (er war schön), und das ihn doch verschmähte. Ein eignes Verhältniß! Sophiens Eltern waren einfach genug, aber sie zogen eine ansehnliche Pension, die sie durch irgend einen Zufall mit der von Wilson nur mühsam ernährten Passamentirfamilie theilten. Dieß edle Verhältniß währte lange Zeit hindurch. Wilson bekam freie Hand. Er warf sich auf die Kaufmannschaft und trat, durch seine Kenntnisse und seine imponirende Gestalt empfohlen, sogleich in eine große Handlung ein. Für seine Eltern war gesorgt. Sophie wurde darüber dreißig Jahr: es verstand sich von selbst, daß Wilson die stillschweigende Verpflichtung hatte, sie zu heirathen. Sie sträubte sich, weil sie einen starken, fast männlichen Charakter hatte. Er, weil er sie nicht lieben konnte. Endlich verbanden sie sich, ohne Rücksprache, ohne vor dem Altar sich

anzusehen, stumm und kalt. Nach der Trauung, welcher ein einziger Zeuge beiwohnte, schlief Sophie in ihrer Wohnung (Wilsons Eltern und ihre eigene Mutter waren todt). Wilson schlief bei sich. Es kränkte ihn, daß er keine Wirthschaft hatte und daß es heißen sollte, er wäre zu ihr gezogen. Sie erwartete ihn nicht. Sie hätte ihn von sich gestoßen. Aber die Zeit ist ein Tropfen vom Dache, der zuletzt einen Stein aushöhlt. Sie näherten sich, und beide besitzen jetzt zwei Töchter.

Wilson hat viel mit seinem Herzen zu thun gehabt. Er hat die Dinge der Welt übersehen. Er hörte von Napoleon und wurde sein Vertheidiger, weil er ihn ohne Politik, weil er ihn nur aus dem poetischen Gesichtspunkte betrachtete. Für die Reaktionen der Bourbonen und Castlereaghs hatte er keinen Sinn. Auch ist er gegen ein Uebermaß von Freiheit, ohne daß er dieß jemals ausspricht. Er scheint sagen zu wollen, daß ihm eine große politische Freiheit nur denkbar scheine, wenn ihr eine Selbstemanzipation der Individuen vorangegangen wäre. Er würde sich recht gern zu einer Republik bereit finden, nur müßte sie aus lauter solchen Philosophen bestehen, wie er einer ist. Cuviers Geschichte der Erdrevolutionen machte mehr Eindruck auf ihn, als die Julirevolution. Es war kurz nach dieser, als ich ihn kennen lernte.

Wilson ist den ganzen Tag beschäftigt; doch benutzt er jede Pause, die er erübrigen kann, um irgend eine werthvolle neuere Erscheinung, zu denen er meine Schriften

nicht rechnet, zu ſtudiren. Bietet ſich ſeiner Lektüre nichts Neues dar, ſo kehrt er auf das Alte zurück. Byron und alle Neuern mißfallen ihm: er vermißt in ihnen zwar nicht die Natur, aber die Seelenruhe, welche die Natur gewährt. „Sie zerpflücken," ſagte er über die modernen Dichter zu mir, „ſie zerpflücken Alles, was ihnen unter die Hände kömmt. Auch die Natur, die einfache, ſtille Natur raffiniren ſie; ſie kommen auf ſie nur aus Genußſucht zurück, verbrauchen einen Sturm, eine Landſchaft, eine Ausſicht und ſtürzen ſich dann wieder andern Dingen in die Arme. Ein Dichter darf von der Natur nichts entlehnen. Er muß ſie entweder fliehen oder ganz in ihr wohnen."

Wilſon's Theologie iſt ſehr einfach und weit natürlicher, als das Chriſtenthum. Wenn etwas Revolutionäres in ihm ſteckt, ſo iſt es ſein religiöſer Freiſinn. Er iſt ſtolz auf ſeine Tugenden; dieß führte ihn von dem kirchlichen Gott ab. Man wird ihn nie in einen Tempel gehen ſehen, er hat nur einmal in ſeinem Leben das Abendmahl genommen. Die ganze Freigeiſterei des vorigen Jahrhunderts ſteckt in ihm und könnte ſein Bild entſtellen, wenn er nicht ſo ſchöne, edle Sitten beſäße. Wilſon ſtrebte darnach, ſich von allen Leidenſchaften zu befreien. Er trinkt nur Waſſer, er trägt nur einen Rock, nie einen Frack; ſein Gemüth beherrſcht dieſelbe Einfachheit. Er könnte den Tod ſeiner Kinder hören und würde nur ſtill ſagen: So! Kurz, dieß iſt ein Menſch, der ungemein anziehend wirkt, mit dem ich

aber, als einer Reliquie der Vergangenheit, nicht umgehen kann. Nicht ein Blutstropfen der neuen Zeit wohnt in ihm, und doch ist er so achtungswerth. Wer würde nicht das stille Glück dieses Mannes theilen mögen, der nur den Sonntag sein nennt, dann schon früh hinauswandert in die wilden Verschlingungen des königl. Parks, einen Band von Tristram Shandy in der Tasche! Wenn er Menschen kommen hört, flieht er; denn der Sonntag ist sein, am Sonntag ist er selbst sein Eigenthum. Dann kann ihn nichts erfreuen, als höchstens ein Waldhorn, das weither durch die Gebüsche schallt. Kurz, Wilson ist hinter seiner Zeit zurückgeblieben. Dem neunzehnten Jahrhundert ist er durch nichts verwandt. Man wird ihn auch nie sehen, daß er beim Poll irgend einem Candidaten für das politische Leben unsrer Zeit seine Stimme gäbe. Leben Sie wohl, Wilson! Jenseits, jenseits, mein Theurer! Dort wird Alles wahr!

Ein Kind des neunzehnten Jahrhunderts dagegen liegt vor mir in der Wiege. Sie steht nicht mehr auf runden Füßen, die gedreht werden, das ist schon von Rousseau geerbt; aber das Kind ist in Federn gehüllt, nicht in Pferdshaaren, das ist wieder alte Praxis, Empirie ohne Rousseau, das haben die Aerzte so gewollt; denn ein Kind soll Wärme haben, Alles, was wächst, muß Wärme haben. Das neunzehnte Jahrhundert verbindet den

Idealismus mit der Gesundheit, die Phantasie mit einem unverstopften Magen, die Schwärmerei mit einem warmen Umschlagetuch, das vor Erkältung schützt. Wir combiniren die erste und zweite Hälfte des 18ten Jahrhunderts, den Comfort mit dem Spiritualismus; wir sind nicht ganz so bequem, daß wir nicht über die Nachtigall, die am Weg im Gebüsche singt, fünf Minuten still ständen, um sie zu belauschen; aber auch nicht ganz so idealisch, daß wir nicht schnell nach Hause gingen, wenn wir merken, daß wir von der feuchten Abendluft den Schnupfen bekommen werden. Unsre wunderbare Industrie, unsere Eisenbahnen und Dampfmaschinen sind aus diesem Triebe entstanden, das Mährchenhafte mit dem Handgreiflichen zu verbinden. Sollt' ich einem Künstler die Vorstellung unseres Jahrhunderts in einem Bild anrathen, so würd' ich ihm sagen: Malen Sie, mein junger Mann, die Schneekuppel der schweizerischen Jungfrau, rosig angeglüht von der aus der Tiefe aufgehenden Sonne, und oben auf der Spitze, recht in der Mitte des Glorienscheines (wie man von Napoleon dergleichen Apotheosen hat), einen dünnen, zerbrechlichen Gentleman im bis an den Hals zugeknöpften Frack, zitternd vor Frost in Nankinbeinkleidern! Unser Jahrhundert ist dieser Contrast zwischen Poesie und Prosa.

Meinem Normalmenschen, der bereits laufen kann, wird viel Freiheit gelassen, und wenn sie gestört wird, so geschieht dieß nicht durch System, sondern durch

Temperament der Erziehenden. Ueber den Säugling und die junge ohne Fallhut herumlaufende Brut machte sich das achtzehnte Jahrhundert schlaflose Nächte. Gatte und Gattin erzürnten sich über das Erziehungssystem, welches sie befolgen wollten bei einem Kinde, das erst geboren werden mußte. Man sprach damals sehr viel von der Natur; doch war die damalige, darunter gemeinte Natur weit künstlicher, als die jetzige, die nahe an Verwilderung streift. Der Zweck unsrer Zeit ist der Bürger, nicht mehr der Mensch. Dem Bürger schadet das Ammenmährchen nicht, das Federbett nicht, das zu hohe Liegen mit dem Kopfe nicht. Mein Emil, der des neunzehnten Jahrhunderts, wird für den Staat erzogen, für die Partei; mein Emil vegetirt unter dem Schutze der Kindermädchen, die ihn auf der Promenade in's Gras legen, während sie mit einem Constabler sich etwas zu erzählen haben. Emil hat nicht die Bestimmung für die Familie, für das Haus, sondern er muß eine Zahl werden, die mit angeschlagen werden kann. Er wuchert auf, ohne ein andres pädagogisches Moment, als das der Leidenschaftlichkeit. Jetzt kommt Emil dem Vater recht, er will ihn auf den Schoß nehmen, jetzt hat er zu thun, jetzt küßt er ihn, jetzt schlägt er ihn. Er lernt früh, daß alle Wissenschaft und Kunst, alle Civilisation und Ueberfirnissung der Menschheit nichts ist; daß der alte, finstre, zornige und despotische Adam unausrottbar bleibt, und heuchelt, verstellt sich, schreit, lacht, kurz er schickt sich oder schickt sich nicht, und bekömmt

dabei, was das achtzehnte Jahrhundert hintertrieb, sein eignes struppiges, rauhes und hinlänglich anstößiges Wesen. Es ist eine so große pädagogische Unachtsamkeit eingerissen, daß es wahrlich ein Glück ist, wenn sich das durchaus verdächtige, vernachlässigte, kein soziales Vertrauen erweckende Individuum dem Allgemeinen fügen und sich unter der drängenden und stoßenden Masse auf dem Markte des Lebens seine Kanten abschleifen lassen muß.

Wollen wir Emils weitre Entwickelung verfolgen, so müssen wir das Haus verlassen und eine Pension oder die Schule besuchen. Emil wird hier nicht der Erziehung, sondern des Unterrichts wegen hergebracht; denn die Anforderungen an den Einzelnen, der Bildung zu haben später vorgeben will, sind so ungeheuer, daß man in seinem fünften Jahre schon muß lesen können, um nur im achtzehnten Jahre so weit zu seyn, daß man wenigstens eine alte und sechs neuere Sprachen versteht, alle complicirten Fragen der Fachwissenschaften als Vorkenntnisse besitzt, um dann erst wieder etwas Neues zu lernen, was sich gar nicht beschreiben läßt, da es alle Tage durch jede neue Erfindung vermehrt wird. Glücklicherweise haben die Pädagogen, welche man nicht mehr über die Seele der Kinder um Rath frägt, ihre Muße dazu benutzt, allerhand Kunststücke zu ersinnen, welche das Lernen erleichtern. Man hat es möglich gemacht, daß Kinder, die noch nicht sprechen können, doch schon anfangen, lesen zu lernen, durch eine ganz

verzwickte Kunſt, wo die Kinder nur zu mauzen, prauzen, puſten, huſten und zu ziſchen brauchen, um nicht nur die Buchſtaben, ſondern ſogar buchſtabiren zu lernen. Oder, was ſag' ich? Sie buchſtabiren nicht mehr, ſie ſyllabiren ſogleich und leſen ſogar, wenn es ſich auch anhört, als wollten ſich eigentlich die Kinder übergeben. Dem mag ſeyn, wie ihm wolle, iſt dieſe Methode nicht für den Magen ſchädlich, ſo iſt ſie es doch für die Zunge; denn ich glaube, das jetzt ſo häufig verbreitete Stottern kommt von dieſer neuen Methode des Lautirens her.

Ich glaube ferner, es war ein ſehr großes Unglück, daß ſich unſre Großältern ſo lächerlich trugen. Wären wir weniger gereizt, über ſie ſpotten zu müſſen, wir würden weit mehr von ihnen entlehnen können, wir würden zumal ihre pädagogiſche Gewiſſenhaftigkeit nicht für Pedantismus ausgeben. Wir betrachten aber unſre Väter, dieſe ernſten, brummenden und mürriſchen Männer, die ſtundenlang ſchweigen können; unſre Mütter, von denen die jüngern ſehr zärtlich ſind und unter den Vätern viel leiden, die ältern aber alle Indifferentismen der Väter theilen. Wir glauben, daß eine Erziehung, die dieſe Brummkreiſel hervorgebracht hat, das Werk der ſchlechteſten Pedanterei geweſen ſeyn müſſe. Keineswegs! Die tiefen Baßtöne kamen in unſre Eltern nur durch die Wendung, welche die junge gegen die alte Zeit nahm. Unſre Großältern ſind ſo drollig und liebenswürdig, unſre Eltern ſo barſch. Dieß liegt in dem Widerſpruche der Erziehung, die die letzten empfangen

sollten, mit der Bestimmung, welcher sie plötzlich durch das Jahrhundert folgen mußten. Sie waren erzogen für das Haus und wurden für die Welt in Anspruch genommen. Sie sollten sich als Menschen fühlen und durften sich plötzlich nur innerhalb der Begriffe des Bürgers bewegen. Das hat ihnen so übeln Humor gemacht. Das bestimmt sie, da sie nie gerecht genug sind, ihre Magensäure nicht auf die Zeit und ihren Weinkeller, den sie unmuthig leeren, sondern auf die Erziehung zu schieben, ihren Kindern grade eine entgegengesetzte Erziehung zu geben, als sie empfangen haben. Wo die Alten streng waren, sind sie nachsichtig. Wo jene lachten, da erzürnen sie sich. Unsre Kinder werden zum Trotz erzogen.

Ich behaupte immer, man kann zwar einen sehr guten Gebrauch von seiner Freiheit machen, wenn man nur für sie erzogen ist; allein man kann seine Freiheit nicht so fühlen, wenn man sie nicht vorher hat entbehren müssen. Die Strenggezogenen pflegen, freigelassen, nicht selten zügellos zu werden. Mäßigt sie aber eine edle Bildung, ist sie der Ranzen, der recht schwer ihre Schultern drückt, dann werden sie ihre Schritte schon einhalten und sich Zeit nehmen. Ich finde, daß unsre so frei erzogenen Kinder sehr oberflächlich werden, weil sie die Freiheit mit den Kenntnissen zu gleicher Zeit erhalten, statt daß die Freiheit eintreten sollte, wenn sie sich die Kenntnisse bereits angeeignet haben. Es gibt viele sehr strenge Erziehungen unter uns. Besonders wird viel

gepredigt und viel auf den äußern Anstand gesehen. Die Kinder dürfen nicht auf das Sopha kommen. Sie müssen nach einer kurzen Mahlzeit den Tisch verlassen; das wenigste des zu ihrer Bequemlichkeit Dienenden dürfen sie vom Gesinde verlangen. Das läßt sich Alles hören. Es ist eine strenge puritanische Erziehung. Aber sie wird unvernünftig, wenn die Knaben sich nicht zwei Schritte von den Eltern entfernen dürfen, wenn sie noch in ihrem sechzehnten Jahre kurze Jäckchen und eine breite Tellermütze mit einer Troddel tragen müssen, wenn die Mädchen nichts ansehen dürfen, das nicht vorher von der Mutter mit einem moralischen Gesundheitsschein ausgestattet wurde. Hier ist die englische Erziehung namentlich die beschränkteste unter allen möglichen. Sie macht die Generation so langweilig, wie es unsre Sonntage sind.

Wenn man die Furcht kennte, welche das Kind vor der Wissenschaft hat, man würde nicht so eilen, es in sie einzuweihen. Ganz lebhaft schwebt mir noch die Scene vor, als ich zum ersten Male in die Gemeindeschule gebracht wurde. Meine Schwester führte mich hin. Ich war still bis auf die Hälfte des Weges, fing aber da so erbärmlich an zu schreien, daß die Leute still standen und meiner Schwester helfen mußten, um mich nur von der Stelle zu bringen. Betäubt von hundert süßen Versprechungen folgt' ich und kam unter Knaben zu sitzen, die, wenn sie einen Zoll größer waren, als ich, mir wie die Riesen vorkamen. Komisch ist aber

auch, daß wenn kleine Kinder zum ersten Male in die Schule gebracht werden, einige von ihren künftigen Kameraden heranzurücken pflegen und allerhand zärtliche, von ältern Personen nur sonst gebrauchte Ausdrücke an sie richten. Dieß tröstete mich aber nicht. Ich sah in ein Lesebuch, das ich mitbringen mußte, und verstand nicht ein Wort, ich hörte, daß vor mir Einer nach dem Andern auftrat und aus dem Buche Etwas hersagen konnte: ich konnt' es nicht, ich war außer mir vor Angst, schrie auf und sagte zitternd zum Lehrer, daß ich ja noch nicht einmal lesen könne! Der gute Mann beruhigte mich und hat gewiß über meine Furcht vor den Wissenschaften innerlich lachen müssen.

Noch bleibt aber dem Knaben zuweilen Zeit zum Spiele. Das Spiel ist massenhaft, es ist von kriegerischem Geiste beseelt, war es wenigstens, so lange noch auf den Straßen Pamphlets gegen Napoleon ausgerufen wurden. Man hatte die Wahl, entweder im Garten des Vaters das Beet zu bepflanzen, welches Erbeigenthum des kleinen Pachters wurde, oder draußen auf den Plätzen sich den Freiwilligen anzuschließen, die unter dem edeln Herzog fechten wollten oder der kaiserlichen Garde, später den Griechen oder den Türken. Diese Spiele scheinen sich aber verloren zu haben mit den Congressen von Verona und Aachen und werden schwerlich durch die Quadrupelallianz wieder belebt werden. Im Gegentheil werden die Stimmungen unsrer Jugend immer friedlicher, so daß man glauben möchte, sie wollten

einmal alle in Staatspapieren handeln. Dennoch ist dieß keine Rückkehr und Einkehr bei sich selbst, sondern der Nachahmungstrieb hat sich erhalten. Ich habe Kinder beobachtet, die behaupteten, sie spielten Cholera. Jetzt spielen sie Eisenbahnen und Dampfmaschinen, sie fühlen es, daß einst die Welt enorme Anforderungen an sie machen wird, und fangen bei Zeiten an, schon in ihre Scherze Ernst zu mischen. Die gemüthliche Phantasie geht leer aus. Die Theatermanie früherer Zeiten findet man jetzt nicht mehr bei den Kindern.

Dagegen brechen in den Schulen oft Empörungen aus. Die Souveränetät der Masse ist auch bis hieher gedrungen. Der Lehrer kann streng seyn, aber die Klasse wird immer lauschen, bis sie ihn überrumpelt. Es ist in manchen Collegien schon vorgekommen, daß Pulververschwörungen entdeckt wurden, die nichts weniger beabsichtigten, als die Lehrer in die Luft zu sprengen. An Knallerbsen und Mordschlägen, die auf den Katheder gestreut wurden, fehlte es selbst bei Erziehern nicht, die für populär, so zu sagen, gehalten wurden. Es ist hier schon wie in der politischen Welt. Ein Agitator steht an der Spitze. Er hat Kraft, aber man traut ihm Alles zu. Was Niemand kann, wird O'Connell können. Er knechtet aber auch seine Anhänger genug zum Dank, daß er sie vertheidigt. Er erhebt sich täglich seinen Tribut, der entweder darin besteht, daß er den Schwachen ihre Arbeiten entreißt und sie für die seinigen ausgibt, oder daß er sich an die Thür der Klasse

stellt, die Scholaren abwartet und jedem einen Obst- oder Brodzehnten aus der Rocktasche nimmt. Dafür ist er aber auch der große Nationalheld! Er wagt sein Leben für sein Volk, er ist der, der mit den Gegnern parlamentirt, der, welcher den Tirailleur spielt, er ist Commandeur und Trompeter zu gleicher Zeit. Ruft er mit starker Stimme sein Hurrah, so stürzen sich ihm die Seinigen mit blinder Wuth nach, und wenn's um den Kopf ginge. O'Connell ist auch die Personification der Ehre; alles in diesem Punkte Zweifelhafte (der irische kümmert sich darum nicht) wird von ihm entschieden; ja ich erinnre mich einer recht eigenthümlichen Servilität unter meinen Kameraden im Colleg. Sie drängten sich immer in O'Connells Nähe und trumpften mit Kerndrohungen und Faustredensarten nur deßhalb auf, damit er sie hörte und würdigte, gleichsam als könnte er sie bei irgend einer Parlamentswahl unterstützen. O'Connell war dabei immer still und lächelte. Wer ihm zu vermessen, wer zu kühn für die Kühnheit O'Connells sprach, den griff er dann von der Seite auf, hob ihn hoch in die Luft, die Beine verkehrt, und ließ den strebenden Rivalen so lange zappeln, bis sich die Thür öffnete, und das hereintretende Ministerium zu sehen hatte, wer auf's neue eine Rüge verdiente. Das Ministerium mußte aber selbst darüber lachen.

Wenn die Menschen unsres Jahrhunderts von ihren Kenntnissen nur Kopfweh haben, so liegt dieß weniger, wo man es immer sucht, in der Methode, als in der

Unentschlossenheit, den alten Unterrichtsstoff mit dem neuen auszugleichen. Die alte und die neue Welt streiten mit einander; wir werden erst für Asien, dann für Amerika erzogen. Wenn wir wissen, wo die Griechen sich ihre Orakel holten, dann erfahren wir erst, woher wir den Zucker holen. Ich halte das Erstere für so wichtig, wie das Zweite. Man sollte es nur verbinden. Man sollte nicht erst Gelehrte machen und sie dann in Kaufleute umformen. Mühe, Zeit und Lust gehen verloren. Der Knabe hat eine schnelle Phantasie. Er versetzt sich bald von der Tiber an den Orinoko. Man brauchte den Gelehrten vom Kaufmanne nicht so entschieden zu trennen, wenn man nämlich, wie bei uns noch immer geschieht, den Kaufmann noch immer erst die Hälfte Weges auf die Gelehrsamkeit losgehen läßt. Es kömmt Alles darauf an, die Periode des Unterrichts abzukürzen, ihre Ausdehnung zusammen zu drängen und in dem Augenblicke, wo plötzlich der Funke der Erleuchtung in den menschlichen Geist fällt, ihn einen fertig Unterrichteten seyn zu lassen. Erst in dem Momente Stoff erhalten, wo man lernt, Stoff beherrschen, heißt, um die entscheidendsten Momente seines Lebens betrogen werden. Man theilt bis in das achtzehnte Jahr Unterricht massenweise und nur für das Gedachtniß; späterhin aber arbeite man nur auf Ordnung und Zusammenhang!

Ich greife die gothische Physiognomie unsrer Erziehung, wie sie überall auch auf dem Continente ist,

ungern an, weil ich fürchte, die weißgetünchte Flachheit unſeres modernen Maſchinen- und Dampfgeiſtes möchte ihre Stelle einnehmen. Ein Entſchluß iſt ſchwierig. Die Gelehrſamkeit der lateiniſchen Schule wird freilich immer mehr in das Extrem getrieben. Früher traktirte man den Horaz, das neue Teſtament und einige Dialogen des Plato; die Lehrer waren Theologen, welche, ehe ſie ein Vicariat hatten, auf der Schule zurückließen, ſo viel ſie wußten. Jetzt ſind es eigens zugerichtete, ſogenannte Philologen, die eine Menge von Subtilitäten in die Köpfe der Jugend einſchmuggeln und ihnen ſtatt von Pompeji's Untergang zu erzählen und ſie vor meinem Romane zu warnen, die ganze Geſchichte der Pompejaniſchen Ausgrabungen herſagen und es verſuchen, an etruriſchen Nachtgeſchirren den Sinn für die Antike zu wecken. Die Inſchriften auf den Marmordiebſtählen des Lord Elgin beſchäftigen dieſe Herren mehr, als die klaſſiſche Literatur und deren Schönheiten. Ich habe mir dieſe Menſchenklaſſe auf immer erzürnt, ſeitdem ich auf dem Kollegium um einen Pedanten zu verſpotten, in das Lokalblatt einrücken ließ:

„Ergebenſte Anfrage an die Herren Philologen!

„Ein junger Gentleman, der von ſeinen Eltern
„und Hofmeiſtern eine dringende Vermahnung
„zum Anſtande mit auf die Lebensbahn bekom-
„men hat, wünſcht ſich dem Alterthume zu wid-
„men und fordert alle Lehrer deſſelben auf, ſich
„unter der Bedingung bei ihm zu melden, daß

„ſie ihm authentiſche Verſicherungen ſowohl über
„die Schnupftücher, wie über die Speinäpfe
„der Alten geben können. Sollte derſelbe Gent-
„leman aber in Erfahrung bringen, daß die Al-
„ten ohne Weitres in's Zimmer geſpuckt und in
„die Hand geſchneuzt haben, ſo brächte denſelben
„keine Bill des Parlaments dahin, ihnen irgend-
„wie eine ergebenſte Berückſichtigung zu ſchenken.
„Das Nähere auf dem Bureau des Morning
„Herald von * * * *“

Ich wurde wegen dieſes Inſerats auf ein halb Jahr ex-cludirt, eine Zeit, die ich ſo gut benutzte, daß ich die ſpätern Unterrichtsſtunden nur für Gelegenheiten zum Schlaf anſah.

Ich kehre endlich zu Emil zurück. Emil ſoll kein Gelehrter werden, ſondern in das Geſchäft ſeines Vaters treten. Emil iſt ein wunderliches Weſen geworden. Er hat auf der Schule auch ſeine Rede gemacht, iſt nicht dumm und nicht geſcheidt, aber er behauptet ſich, wie einen ſehr Eingeweihten. Das Beſte aber und zugleich Eigenthümliche iſt, daß Emil plötzlich an ſich die Erziehung beginnt, welche die Eltern an ihm vernachläſſigt haben. Sein Kopf wird von einem neuen Enthuſiasmus der Abhärtung, Gleichgültigkeit und des männlichen Sinnes beherrſcht. Er ſteht um fünf Uhr auf. Er kauft ſich eine Weckeruhr, um die Zeit nicht zu verſchlafen. Er lieſt Byron, Moore, Shelley, es wird licht in ſeinem Haupte; wenn man nachſieht, wird man an der

Stirn eine Flamme brennen sehen. Emil trinkt Milch, keinen Thee mehr. Er lernt schwimmen, er ficht sogar und schießt auf dem Schützenhofe alle Samstag sechs Pistolen ab (der Schuß kostet einen Schilling). Ueber seinem Bette wird man auch bald ein paar eigne Pistolen, kreuzweis gelegt, erblicken. Darüber zwei Stoßdegen und eine abgeschmackte Mütze, wie sie unsere Rheinreisenden als die Studentensymbole aus Heidelberg und Bonn mitbringen. Die Nacht hindurch liest der fürchterliche Emil Romane, er lernt Geschichte aus Walter Scott, Geographie aus Cooper. Dieser Enthusiasmus des Frühaufstehens, des Schwimmens und der Abhärtung dauert ein Jahr. Es ist die Zeit, wo Emil sich von der Schule den Weg in das Comtoir bahnen soll. Er wirft einen Blick in die große Welt, er sieht zugleich, daß die Romantik mit der doppelten italienischen Buchhaltung zwar ein Vaterland, aber keine weitre Verwandtschaft hat, er wird das, was wir mehr oder weniger Alle sind, Commis. Einige Jahre vergehen in Zurückgezogenheit und Bescheidenheit. Der junge Mann hat ein schüchternes Wesen; man sieht ihm nicht mehr an, daß er früher für jede Pistole, die er abschießen konnte, einen Schilling zahlte. Emil macht die erste Reise zu einem Geschäftsfreunde seines Vaters. Seitdem wird er ein Mann seines Willens, seiner Kraft und, ohne welches Beides nicht möglich wäre, ein Mann seiner eignen Kasse.

Das Stutzern war im achtzehnten Jahrhundert nur

das Privilegium entweder des Standes oder der Narrheit. In unsrer Zeit ist es eine Bahn, die einmal von Jedem eingeschlagen werden muß. Es liegt in der Luft unsers Jahrhunderts, daß die jungen Leute insgesammt in einem gewissen Alter den Verstand verlieren und sich wie Wahnsinnige gebärden. Der Begriff des Fashionablen ist über die ganze Erde verbreitet, ruinirt eben so viel Gemüther, wie es deren kräftigt. Es ist eine Passage, die der Engländer macht, der den Stein der Weisen in seiner Weste sucht. Der Franzose, der ihn im Hut und der Cravatte findet, der Spanier, dem Alles auf die weiten Pantalons ankommt, der Deutsche, Russe und Italiener, die es dem Engländer, Franzosen und Spanier nachmachen. Dieß Stadium der modernen Bildung ist so eigenthümlich, daß es ein längeres Verweilen an dieser Stelle verdient.

Ich habe jedoch das Leben der englischen Stutzer zu oft geschildert, die französischen Incroyables sind zu bekannt, als daß ich nicht einen Ausweg vorziehen sollte, den mir ein Freund angeboten hat. Er lebte länger als zwölf Jahre in Deutschland, spricht deutsch und hat, ob er gleich die deutschen Sitten oft lächerlich macht, sich ihnen doch gänzlich anbequemt. Warum haben die Deutschen nie etwas in einer Manier geschrieben, fragt' ich ihn, die von Franzosen und Engländern mit so vielem Glück cultivirt ist? Ich habe über deutsche Sitten weder etwas Descriptives entdecken können, noch eine poetische Schöpfung, der sie mit einer guten Dosis romantischer

Wahrscheinlichkeit wären einverleibt gewesen. Schriften von Jean Paul hab' ich zu lesen versucht, aber so weit ich sie verstand, enthalten sie nur Beschreibungen ganz abseits gelegener Zustände, Idyllen, die auf einer Straße liegen, wo die Post nicht durchfährt. Erklären Sie mir dieß!

Mein entengländerter Deutscher that dieß in einer sehr weitläuftigen Weise, indem er vom Ei anfing. Dennoch bin ich ihm dafür verbunden, weil es mir jetzt die Mittel gibt, folgende Bemerkungen herzusetzen:

Wien und Berlin geben den Ton an. In diesen beiden Hauptstädten kann wirklich von einer systematischen Gewißheit und Nothwendigkeit in diesen Dingen die Rede seyn. Am Rhein, in den süddeutschen Residenzen herrscht ein gewisser Dilettantismus in dieser Rücksicht vor, eine Beliebigkeit, die sich nach Pariser und bei den untern Klassen allenfalls nach Frankfurter Traditionen richtet. Der junge Baron, der nach Paris reist, läßt sich dort auf einige Jahre seine Garderobe anfertigen; der junge Commis, der die Frankfurter Messe bezieht, versieht sich bei dortigen Modisten. Es gibt hier sehr viel Nüanzen, aber in der Hauptsache möchten sich doch die verschiedenen Terrains gleichkommen.

Ein junger Mann beginnt seine Civilisation zuerst mit der wichtigen Frage, wie er künftig seinen Hals bedecken soll. Er hatte früher seinen Hemdkragen über die Achseln gelegt. Plötzlich sieht man ihn eines Tages mit einer ungeheuern Cravatte erscheinen, daß man über ihm laut auflachen

möchte. Das letztre würd' ich jedoch Niemanden rathen, der nicht einiger durchbohrender Blicke gewärtig seyn will. An die Cravatte reihen sich gern kleine gesteifte Lappen, die durch ihre gefährlichen Spitzen sich den Namen der Parriciden zugezogen haben. Hiermit ist der Grund gelegt; höchstens, daß sogenannte Sprungriemen der aufgeschossenen Gestalt künftig ein glattes Ansehen geben, oder daß sie wohl gar die Länge ihrer Röcke beschneidet, um recht kurze, Jagdröcken ähnliche Taschenflügel über die Lenden schwirren zu haben. Der Hut von oben quetscht das rothe, wangige, blonde Haupt ebenso sehr zusammen, wie von unten die Cravatte, das Prinzip der Emanzipation, mit fischbeingemäßer Elasticität hinaufstrebt.

Wenn dieß bis jetzt noch keine Narrheit war, so pflegt sie regelmäßig in dem Momente einzutreten, wo sie sich mit einer gewissen Melancholie verbunden zeigt. Es ist nämlich die Frage des Bartes, die sich mit einer dringenden Nothwendigkeit geltend macht. Sie hängt an einem einzigen Haare, welches sich bereits auf der Oberlippe eingestellt hat, und welches plötzlich der jungen Phantasie einen ganzen Wald von im Nothfalle gefärbter Täuschungen vorzaubert. Armer Junge! Ich versichre dich, dieses Haar ist nur die Frucht eines Leberfleckes, du wirst noch zehen Jahre brauchen, um einen Rothbart auf den Lippen zu haben! Allein der junge Mann, dem täglich das Blut höher in den Kopf steigt, glaubt nicht und blickt wie ein indischer Fakir stundenlang

auf seine aufgeworfene Oberlippe herab, auf welcher freilich ein Flaum, wie ihn auch Mädchen haben, nicht fehlt. In der Sonne sitzend, richtet er seinen Kopf immer so auf die Seite, daß er im Schatten, wo die kleinen Federn sich vergrößern, in der That einen Dragonerunteroffizier zu sitzen glaubt. Wir Engländer, die wir keine Bärte tragen, haben keinen Begriff von dieser stillen Tollheit, welcher sich in Frankreich, Deutschland, Spanien, Italien, Rußland, kurz auf dem ganzen Continente die jungen Leute hinzugeben pflegen. Sie lassen sich rasiren, um das Wachsthum zu befördern, ja es fehlt sogar an einer Leichtgläubigkeit nicht, die sich aufreden läßt, der Abgang der Tauben, frisch aufgelegt, beförderte den Haarwuchs. Mein Freund sagte mir, er hätte einen jungen Mann beobachten können, der sich Buxbaumholz siedend heiß abkochen ließ und mit der daraus erzeugten Lauge sich täglich Oberlippe und beide Wangen bepinselte!

Endlich aber ermüden entweder die fruchtlosen Anstrengungen oder die ersehnte Zierde stellt sich wirklich ohne Geheimmittel ein. Das Nächste, dem sich der werdende Dandy auf dem Continente hingibt, sind jetzt die Kaffeehäuser bei den Feinern, die Tabakspfeifen bei den Gröberen. Ich unterlaß' es, eine Schilderung der ungeheuren Schwierigkeiten zu machen, die beim Tabakrauchen überwunden werden müssen, und erinnere nur, daß das achtzehnte Jahrhundert diese Mode nur bei Holländern und alten Philistern kannte. Sie ist

aber ganz übereinstimmend mit dem Charakter unsrer Zeit, mit der ruhigen Gleichgültigkeit, welche sich in einen selbstverfertigten Dampf einhüllt und von hier aus orakelt, zuweilen ausspeit, und seine wohlgeborne, übrigens unzielsetzliche Meinung abgibt. Frägt man aber die andre jugendliche Partei: Was thun Sie denn den ganzen Tag beim Zuckerbäcker? so wird der Befragte unfehlbar antworten: Ich lese nur die Journale. Das ist es. Jetzt beginnt jene Bildung, welche mitsprechen kann, die Bildung des Theaters, der Conzerte und der literarischen Hahnenkämpfe. Zuerst wird dieß Alles noch mit einer Art frommer Neugier betrachtet, dann ist man schon im Zusammenhange, man weiß, heute muß diese Kritik, morgen jene Antwort auf einen schaamlosen aber sehr belustigenden Angriff kommen; jetzt wird man bald in die Kolonnen jener tiefsinnigen Geschmackskenner treten, welche im Parterre das Glück oder Unglück eines ganzen Theaters wörtlich in ihren Händen haben. Der Cursus ist jetzt fertig. Emil, auf dem Continente geboren, kann jetzt in die große Welt eintreten.

Und wie tritt er ein! Der Idealismus seiner früheren Garderobe ist verwischt. Er ist jetzt das Machwerk seines Schneiders. Nur für seine Handschuhe und die Westenzeuge, die er wählt, sorgt er selbst. Er ist noch nicht in das zweite Stadium zurück, wo sich der junge Mann in einen einzelnen Herrn verwandelt, er sorgt noch nicht für comfortable Wohnung, Wachslichter und feine weiße Wäsche (dutzendweis). Er hat keine

ernſtlichen Liebſchaften, wo er erwarten müßte, daß ihm eines Morgens ein Vater auf's Zimmer rückte, um ernſtliche Rückſprachen zu nehmen; ſondern er richtet, mehr auf der Straße, als bei ſich verkehrend, bis jetzt noch alle ſeine Aufmerkſamkeit auf den erſten Eindruck, auf das Exterieur eines angenehmen in die Augen Fallens. Ich ſehe mit Schrecken, daß Emil, der große Geſchmacks-kenner, der mit zwei Feuilletoniſten umgeht, ob ſich gleich beide heftig befehden, Emil, der Freund des erſten Helden, der Anbeter der Soubrettenprimadonna des Theaters ſich ganz abgeſchmackte Manieren angewöhnt. Iſt es nicht, als näſelte ſeine Stimme ein wenig? Hat noch ein Satz Zuſammenhang mit dem andern? In der That, das hat Emil von den Engländern angenom-men. Jetzt macht ſich Maſter Fop geltend. Jetzt werden die wahrſcheinlich mit Stecknadeln befeſtigten Handman-ſchetten über den Rockärmel zurückgeſchlagen, ſo daß Emil ausſieht, als wollt' er jeden Augenblick einen Ka-paunen tranchiren. Die Hände ruhen ſich wechſelſeitig in dem rechten oder linken Weſtenſchlitze aus. Der Gang bekömmt etwas Unſichres, etwas um Hülfe Ru-fendes, eine Nelke im Knopfloche ſcheint in der That die Stelle eines Riechfläſchchens zu vertreten. Wofür nur dieſe Gebärden? Es iſt das jämmerliche Leibſchneiden der Langenweile, einer Zeit, die verloren iſt bis zu der Stunde, wo ſich Adelaide, die Sängerin, Fanny, die Tänzerin, ſprechen läßt. Emil reitet täglich eine Stunde; aber er ſitzt auf dem Hintertheile des Gaules,

zuſammengeknickt, und läßt vorn die Zügel ſo tief ſchießen, daß man eine Don-Quixotiade zu ſehen glaubt. Man nehme! Dieß iſt alles Kunſt, dieſe Vernachläſſigung will ungemein genau ſtudirt ſeyn, man muß, dieß iſt die große Aufgabe! ſich ſelbſt ennüiyren, ohne für Andre ennüiyant zu ſeyn. Alle Leidenſchaften müſſen gezügelt ſeyn, man muß ſchon Alles erfahren haben, man muß ſogar auf Genüſſe reſigniren, wenn auch hier Maſter Foy, der durch ſeine Abgeſchmacktheit nur lächerlich wird, ſich ſchon in einen franzöſiſchen Blaſé verwandelt, d. h. in einen Charakter, der für die Moral der Geſellſchaft etwas Gefährliches hat.

Mein armer Emil! Die Mode wird dir alle Kraft aus den Sehnen ſaugen. Du kennſt Sophokles, Horaz, Shakeſpeare, Göthe und welche jämmerlichen Scharteken lieſt du? Du lieſt Paul de Kock, um zu wiſſen, welche Wirkungen er auf die Phantaſie der kleinen Griſette, der du nachſtellſt und einſtweilen nur Bücher leihſt, hervorbringen wird und wo du ſie wirſt anfaſſen können! Du biſt Abonnement mehrer Morgenblätter, welche von deinen Freunden redigirt werden, und deren Witz dich vergeſſen laſſen ſoll, daß ſie auf deines, des Mäcenas, laufende Rechnung an hundert Orten laufende Schulden haben! Emil greift einige Fragen des Tages auf, er beſchäftigt ſich mit einigen gelehrten oder ungelehrten Streitigkeiten, welche gerade an der Tagesordnung ſind, er macht ſogar Gedichte oder ſchreibt zuweilen an die Zeitungen Briefe, die dann unterzeichnet

ſind: Ein Abonnent; ein Mann ohne Vorurtheile: ein Quidam, Utis, Nemo, Alethophilos und ähnliche Bezeichnungen mehr, die ihm und ſeinen Freunden dann immer ſehr witzig erſcheinen.

Endlich aber rückt auch die Zeit heran, wo entſchieden werden muß, ob Emil unter den Hageſtolzen oder den Ehemännern hinfort dienen wird. In dieſe beiden Lager, welche beinahe eine gleiche Anzahl enthalten möchten, theilen ſich die Männer unſrer Zeit. Der freiwillige Cölibat ſcheint den gezwungenen zu verdrängen. Die römiſchen Geiſtlichen haben die Ausſicht, bald jene Frauen heirathen zu dürfen, welche die Cölibataire verſchmähen. Dieſe Herren heirathen nicht mehr, wie ein großer Theil der Männer auch ſchon aufgehört hat, zu tanzen. Auf den Bällen bilden die Heirathsfähigen eine große Chaine rings um den Saal herum, und beobachten die unglücklichen Mädchen, welche verurtheilt ſind durch die Prüderie der Männer, nur noch mit jungen Menſchen von neunzehn Jahren zu tanzen, die gewöhnlich die Brüder ihrer Freundinnen ſind und vorher ſchon engagirt wurden, mit jungen Menſchen, die in zehn Jahren erſt an das Heirathen denken dürfen, wenn ſie überhaupt jemals daran denken. Ich tanze nicht, ich bin zu alt; ein kindiſches Vergnügen! So urtheilen die, welche den Kreis ringsherum bilden und ihren Witz erſchöpfen, um diejenigen, welche noch unbefangen genug ſind, um ſich an der alten Tradition der Françaiſen, Cotillons und der neuen Erfindung der Walzer und

Gallopaden zu ergötzen, zu mustern und zu kritisiren. Es ist unausstehlich! sagen die Tänzerinnen und reißen die noch unreifen Jünglinge, die erst kürzlich die Lektionen des Tanzmeisters verlassen haben, mit sich hin und her, rechts und links, wie es die Touren vorschreiben.

Es geht durch die Sitten unsres Jahrhunderts ein merkwürdig prüder Zug, der von den Frauen auf die Männer übergegangen ist. Diese Erscheinung ist so auffallend, daß man sich wohl erklären kann, wie närrische aber wohlmeinende Philosophen aufstanden und die Frauen, wie sie sagten, emanzipiren wollten. Diese Herren hätten bedenken sollen, daß die Reformation mit ihnen beginnen mußte, daß die Frauen sich verändert genug vorkommen würden, wenn die Männer nur dahin gebracht werden könnten, ihr Benehmen zu ändern. Es ist die Täuschung des Fahrenden, daß er glaubt, die Bäume der Landstraße flögen an ihm vorüber. Ebenso in dieser Rücksicht. Die Prüderie der Männer scheint ein Erbübel unsrer Tage werden zu wollen. Woher kömmt sie? Was bezweckt sie?

Wir glauben, daß sich hier ebenso viel moralische, wie materielle Veranlassungen darbieten. Der Ernst unsrer Zeit theilt sich den Männern, die für die Zeit berufen sind, mit. Der Krieg kann nicht mürrischer stimmen, als ein Friede, der eine Menge Interessen, die Geist nnd Leib berühren, unaufhörlich in Frage und hitzige Abrede stellt. Im Kriege, in den finstersten

Zeiten, wo die Guillotine herrschte, wo Napoleon siegte, konnte man durch die Ereignisse nicht so mißgestimmt werden, wie es jetzt die Männer sind. Denn damals war es das Schicksal, an welches man sich leicht gewöhnte, man sahe Begebenheiten, die vom Zufall oder individueller Energie herrührten, während man jetzt nur Personen als die Faktoren der Dinge beobachten kann, nur partikuläre Interessen und verblendete Ansichten. Die Hand an einen Säbel zu haben, der fest genietet ist, erzürnt heftiger, als ihn über das Haupt seines Gegners zu schwingen. So werden die Männer jetzt in einer fortwährenden Gallenerregung erhalten, das öffentliche Leben absorbirt sie, und ohne Feuer, ohne Humor sinken sie in die Arme ihrer Weiber, die unter diesen Umständen, wenn sie brav sind, monotone Hausmütter werden, wenn sie aber Temperament haben, sich in jene Situationen werfen, welche von der neuern französischen Romantik so neu, soll man sagen, erfunden oder kopirt werden?

Die Männer ihrerseits bleiben auch bei der Erschöpfung nicht einmal stehen. Sondern, was bei ihnen nur eine Folge der Umstände ist, das nimmt sogar die primitive Farbe der Ueberzeugung an. Aus der Erschöpfung, aus dem Momente, wird eine stationäre Leidenschaft, eine negative Leidenschaft, die Indolenz. Es bilden sich Begriffe unter den Männern, welche man wohl bis in ihren natürlichen Ursprung verfolgen kann, welche aber das Unnatürlichste sind, was sich voraussetzen läßt.

Das Mittelalter zeigte uns physische Pönitenzen, wo das Blut über den Rücken der Gegeißelten lief, ohne daß sie anders als willkommene Gefühle davon hatten. Etwas Aehnliches trägt sich in der modernen moralischen Welt zu. Denn daß es so viel Männer gibt, welche den Umgang des Weibes zuerst in illegitimer Form verschmähen, ist nicht überall die Folge jungfräulicher Schaam und keuscher Sittenreinheit, sondern nur zu oft die Folge einer Indolenz, die das physische und geistige Leben wie Blei niederdrückt und in unserer Zeit Blasés erzeugt, die nicht einmal die Dinge satt hatten, sondern Blasés, die sie noch gar nicht kosteten. Kann es eine größere Unnatur geben? Ich habe hier einen Blick in die Nachtseite unsrer gegenwärtigen Existenz eröffnet, und Verhältnisse angedeutet, die von wahrhaft zeitgemäßen, oder wie man zu sagen pflegt, modernen Dichtern auf die glücklichste Weise benutzt werden könnten.

Wo alle diese Umstände nun schon vorangingen, da wird zuletzt das ökonomische Verhältniß das entscheidende. Die heutige Existenz ist eine schwere Aufgabe. Mit den Bedürfnissen, die sich täglich steigerten, steigerte sich auch der Drang, Mittel zu erwerben, um sie zu befriedigen. Wohin früher nur zehen Arme langten, darnach langen jetzt tausend. Die Conkurrenz hat alle Gewinnste in ihren Prozenten verringert: man muß mit dem Nachbar theilen, ohne es zu wollen. Ein agrarisches Gesetz ist da, ohne daß es Einer gegeben hätte.

Die Reichthümer sind weit ungewisser geworden, als sie es früher waren. Der kleine Zinsfuß, die Verführungen des Staatspapierhandels lockten das Geld aus den verschlossenen eisernen Truhen und setzten es in Umlauf, wo es seinen Ertrag auch Denen abwerfen muß, die den Umlauf, ich will nicht einmal sagen, befördern, sondern sogar Denen, welche sich überwinden, ihn nicht zu verhindern. Bei diesem allgemeinen Aechzen und Keuchen nach Besitzthum theilte sich die Besorgniß sogar Denen mit, welche reichlich daran gesegnet sind. Ein Reicher ist nicht mehr so sicher, wie er es ehemals war, er hat die alte Ruhe nicht mehr; ihn scheucht dieß laute Toben auf, so daß er glaubt, mit Hand anlegen zu müssen und dasjenige erst zu erwerben, was er schon besitzt. Und siehe, sein Reichthum mehrt sich. Denn es ist eine nicht minder erwiesene aber nicht minder betrübende Thatsache unsrer Zeit, daß nur diejenigen bekommen, welche haben, und denen genommen wird, welche nichts haben. Man gewinnt nichts mehr ohne Einsatz. Ein Geschäft muß „hineinstecken“ können, wenn Etwas dabei „herauskommen“ soll. Was ist Credit? Credit, der nur auf den ehrlichen Namen ausgestellt wird? Die ehrlichsten Leute haben fallirt. Credit muß Abglanz des bereits Vorhandenen seyn, Schatten einer Sonne, die baar und blank versilbert nachgewiesen werden kann. Kurz nur der Vermögende erwirbt; und ist das Vermögen kein Geld; so ist es ein Leben! Verkaufe deine Seele, setze dich selbst zum Pfand! Darbe, entziehe dir deine Lieblings-

vergnügen, bewohne ein Zimmer, richte dich ein, knapp, mit eigner Menage, halte dir eine Magd, eine Magd „für Alles“, kurz, werde Cölibatär, ein Hagestolz, dasjenige, was der Storch, der ewig einsam lebt, unter den Vögeln zu seyn scheint! Wer keinen baaren Einsatz machen kann, um zu erwerben, setzt seine Zukunft ein, die Resignation auf das stille Glück der Häuslichkeit.

Es gibt auch schwankende Charaktere in unsrer Zeit, die zwar die Mittel, aber den Muth nicht haben, oder von beiden Erfordernissen nur eine kleine Quantität. Diese ungewissen Menschen zu beobachten, erregt Lachen und Mitleiden zugleich. Sie sind unausgesetzt auf der Freite, wie Lord Bubbleton. Dieser edle Herr besitzt nur ein geringes Vermögen; doch würd' es, wenn er noch eine Richterstelle annähme, hinreichend seyn, ihn, seine Frau, vielleicht auch zwei Kinder, wo aber kaum für eines Wahrscheinlichkeit vorhanden ist, zu ernähren. Zuweilen glaubt er dieß, zuweilen zweifelt er daran. Sie werden heirathen, Mylord? fragt' ich ihn. Niemals; antwortete er entschieden. Auch Miß Eliza nicht? Wer ist Miß Eliza? Hier mußte man ihn sehen. Die kahle Platte des Kopfes überzog sich plötzlich mit einem üppigen Haarwuchs. Die zusammengeschrumpfte Gestalt glättete sich auf. Ein sanftes Roth flog über die trocknen Wangen. Er zog in lebhafter Unruhe seine Handschuhe aus und an, und zupfte so lange an seinen Manschetten, bis ich ihn erinnern mußte, daß sein Hemde zum Vorschein käme. Lord Bubbleton hatte eine

neue Hoffnungblase. Ich sprach Vielerlei von Miß Eliza; aber gleichsam als käme ihm jede recht, er hörte nicht darauf, sondern schien in ein tiefes mit Zahlen beschäftigtes Nachdenken versunken. Er rechnete an den Fingern und hielt, um sich die einzelnen Posten zu merken, einen Rockknopf nach dem andern fest, so daß er die Hunderte nicht verwechselte. Endlich warf er seinen Kopf auf und rief mit einem Lächeln, was an Verklärtheit grenzte: Yes, Sir! Er hatte sich überzeugt, daß er es wagen durfte. Er schlüpfte unter meinen Arm und zog mich fort, ihn mit Miß Eliza bekannt zu machen. Ich that es, weil ich die Wünsche dieser Dame hinlänglich kannte. Sie sahen sich öfters, Miß Eliza hatte ein kleines Vermögen, Lord Bubbleton rechnete, die Seifenblase zerplatzte und er war so resignirt, wie früher.

Als ich ihn sahe, war ich erzürnt und machte ihm empfindliche Vorwürfe. Er sah aus, wie das Leiden Christi. Ich mußte Theilnahme für ihn empfinden. Ich glaube sogar, er weinte, als er mir die Berechnung machte, daß Miß Eliza ein Vermögen von 1000 Pfund besäße. Desto besser, sagt' ich. Sie haben gut reden, fiel er ein; wer 1000 Pfund mitbringt, verlangt einen Aufwand für eine Summe, wovon diese 1000 Pfund nur die Zinsen sind. Ich übertreibe, ververbesserte er sich, als ich die Augen aufriß; allein das werden Sie mir nicht streitig machen, daß eine Frau ihre Mitgift immer um die Hälfte höher anschlägt, und

immer von ihrem Eingebrachten 10 % Nadelgelder haben will. Miß Eliza iſt ein himmliſches Geſchöpf; aber ſie hat eine Mutter, eine Tante, eine Großtante, eine Schwägerin ihres verſtorbenen Bruders, der wieder von Seiten ſeiner verſtorbenen Frau eine Nichte mütterlicher Seits in die Familie gebracht hat, kurz, was ſie nicht weiß, wiſſen dieſe: und — es geht nicht, ich kann nicht, ich darf nicht, ich habe mich übrigens auch mit meiner eignen Kaſſe verrechnet. Er zuckt die Achſel und ſchleicht davon.

Lord Bubbleton iſt ein ewiger Bräutigam. Wen er ſieht, den will er heirathen. Er hat ſeine Emiſſäre, ſeine weiblichen Spione, alte Kuppler jagen ihn des Morgens aus dem Bette und erregen ſeine Phantaſie, die nie ermüdet. Mit dem Pupillencollegium gibt es fortwährende Relationen: in den Magiſtratsbüchern auf Manſhion-Houſe wird nachgeſchlagen, wie viel dieſe oder jene Partie beſitzt, in den Kirchenbüchern, wie alt ſie iſt. Er iſt in allen Winkeln zu ſehen, wo ſich mehr Damen als Herren befinden und dem Geſpräche das Uebergewicht auf die weibliche Seite hingeben, indem die Unterhaltung dann die Damen zu Regiſtern der Stadtchronik macht, aus denen er ſich notirt, was er wiſſen will. Bei kleinen verabredeten Café's erſcheint er oft als zufälliger und unverhoffter Beſuch; aber alle, die ſich hier treffen, treffen ſich mit Vorausſetzung. Es gilt eine Bekanntſchaft, eine wechſelſeitige Muſterung, es wird viel Zartes und Empfindſames

zur Schau getragen. Bubbleton ist außer sich vor. Uebereinstimmung und wenn er nach Hause kömmt, schlägt er sich vor den Kopf und wälzt sich im Bett herum, stöhnend: Es ist nicht möglich, es geht nicht, ich kann es nicht ausführlich machen. Ich hab's nicht, Gott verdamm mich!

Lord Bubbleton hat alle Tage eine unglückliche Liebe und alle Tage eine neue, die ihn trösten kann. Es ist eigen, einen Mann zu beobachten, der in einer ewigen Ungewißheit zwischen Schmerz und Freude lebt, der in dem Momente eine Thräne zerdrücken möchte, wo schon wieder ein Hoffnungsstrahl aus seinen Augen blitzt. Er verbindet Abälard und Lovelace, er ist in einer fortwährenden Entsagung begriffen und kostet dabei doch überall herum. Er gleicht einem Pfarrer, den ich kenne, welcher für das elegante Sonntagspublikum predigt, seine Augen mit allem Schmelz der Verklärung gen Himmel werfen kann, und der doch immer das Stechende, Forschende, seine Zuhörer Zählende in ihnen prädominiren läßt. Man weiß nicht, soll man sagen: da kömmt ein sehr unglücklicher Mann, oder: da ist so eben ein sehr frivoler Mensch um die Ecke gegangen!

Lord Bubbletons Liebschaften näher zu betrachten, erregt Mitleiden für den Gegenstand, welchen er sich ausgewählt hat. Das ist zuerst ein Flüstern und Wispern, ein Handdrücken und Einrichtungentreffen; die Mutter beschleunigte das wechselseitige Geständniß, sie hat Alles Interesse, auch die Verbindung zu beeilen.

Es wird gekauft, gemiethet, es fehlen nur noch die Ansätze für den Verlobungs- und Hochzeitstag. Man berathet sich darüber, Bubbleton wird bleich, rückt mit dem Stuhl, geht in Zerstreuung fort, kommt den folgenden Tag wieder und sagt, er hätte sich nur seine vergessenen Handschuhe holen wollen. Miß erschrickt, Bubbleton hält nicht mehr Wort, endlich kömmt ein Brief, und die Seifenblase ist zerplatzt. Stürben diese gewöhnlich schon 28jährigen Damen alle, so wie sie es zuerst nicht anders thun zu können vermeinen, so wäre durch Lord Bubbleton schon ein ganzer Kirchhof bevölkert, und man müßte diesem raffinirten Mörder eigner Art einen Prozeß und wo möglich auch einen Strick an den Hals werfen.

Genug von ihm! Er ist jetzt in die Vierzig getreten. Er wird so lange wählen, bis sich ihm keine Auswahl mehr darbieten wird. Kehren wir zu den Männern zurück, welche den Einsatz wagen und durch ihre Versuche, etwas für die Vermehrung der Bevölkerung zu thun, dem Zwecke der Geschichte sich zu nähern suchen! Aber für sie selbst ist die Ehe eine unerhebliche Umwandlung. Ihre Geschäfte laufen darüber so fort, wie sie angefangen haben. Werthvoller ist es, an dieser Stelle einige Pinselstriche an dem Bilde einer Dame unsres Jahrhunderts zu wagen, wenn sich auch ergeben sollte, daß plötzlich in unsern Sitten die Tendenz ausgebrochen scheint, die Existenz des Weibes der des vergangenen Jahrhunderts näher zu bringen. Es ist

zweifelhaft, ob wir auf die Schönpflästerchen wieder zurückkommen, aber vermuthen möchte man es, wenn man sieht, wie die Kleider der Frauen, wenn auch noch nicht den altfränkischen Zuschnitt, doch allmählich schon wieder die altfränkischen Desseins bekommen. Jene großen Blumen im weißen Felde, welche die Kleidermuster des achtzehnten Jahrhunderts waren, und die sich nur auf Bettüberzügen erhalten hatten, kehren auf die Kleider wieder zurück. Die langen Taillen sind Annäherungen an die alte Zeit, die weiten Aermel ebenfalls, kurz es ist hier dieselbe Erscheinung ersichtlich, welche sich auch in den Formen der zur Bequemlichkeit dienenden Gegenstände wahrnehmen läßt. Das Ameublement bekömmt jenen breiten, kolossalen Charakter wieder, den die Stühle und Schränke des vorigen Jahrhunderts hatten. Das Tafelservice wird durchaus wieder altfränkisch; denn nachdem es die Oekonomie lange mit Wedgeworth, Gesundheitsfayence und ähnlichen Surrogaten versucht hat, ist man wieder darauf zurückgekommen, tiefe, bemalte Teller mit breiten Rändern, Suppenterrinen mit Henkeln, Compottbehälter in viereckter Form, und dieß Alles aus feinstem Porzellan, für das Geschmackvollste und Modernste zu halten.

Doch was sprechen wir von Tellern und Suppenterrinen, wo wir von unsern Weibern reden wollen!

Ein Mädchen unsrer Tage hat ohne Zweifel mehr Wissenschaftsstoff, als ehemals. Im vorigen Jahrhundert ersetzte die Kenntniß der französischen Sprache alles Uebrige,

das heißt, die Frauen beſaßen ein Mittel, ſich immer für geiſtreich und gelehrt genug hinzuſtellen, da die franzöſiſche Sprache, von einem Fremden geſprochen, bekanntlich auch der Abgeſchmacktheit ſelbſt den Firniß des Genies gibt; eine abſolute Uebung dieſer Sprache, eine Uebung, die in der Illuſion leben könnte, als wäre das Franzöſiſche die Mutterſprache ſelbſt, wird doch niemals erreicht. Das Parliren iſt und bleibt eine Gedächtnißſache, bei welcher die unleugbare, wenn auch noch ſo hinreichende Anſtrengung in Betreff der Form das immer erſetzt, was man in der Mutterſprache aus ſeinem eignen Kopfe an Inhalt hinzuthun müßte. Dieſe Kenntniß verſiegte, wie man einen Fluß abſchützt und dann auf dem Boden unterſuchen kann, was da verloren iſt. Man ſah, daß nicht viel da lag, daß man ſehr viel andre Gegenſtände brauchte, um ſo viel Zeit mit Sprechen auszufüllen, als man früher ausfüllte, nur indem man franzöſiſch, d. h. ohne Inhalt ſprach. Man beſann ſich nicht lange, ſondern ließ für ein und daſſelbe Geld die Mädchen am Unterrichte der Knaben Theil nehmen; denn wie anders kann man es erklären, daß ſich die Bildung des Mädchens derſelben Einflüſſe und derſelben Behandlung gewärtigen mußte, welche die Bildung der Knaben erforderte? Die Mädchen haben auch bald die Männer überflügelt. Es ſtehen in einem Jahre jetzt mehr Schriftſtellerinnen auf, als deren das ganze Alterthum zählt, und nur bei den Griechen zählt; denn auffallend, genug, bei den Römern gab es nie weibliche

Schriftſteller! Wir haben Schriftſtellerinnen, wie Sappho und Eriena, die den Mond beſingen, aber auch ſolche, die über Nationalökonomie ſchreiben. Die Manie der Autorſchaft iſt unter den Frauen ſo verbreitet, daß ich, wo ich ein unliebenswürdiges Frauenzimmer ſehe, immer bereit bin, ſie für eine Schriftſtellerin zu halten.

Es iſt auffallend, daß die Frauen im ledigen Stande eine Sucht haben, ſich zu vereinigen, um geſchloſſene Ketten zu bilden, dann aber als verheirathete Frauen ſie wieder auflöſen und lange Zeit mehre Kindbetten erſt abwarten, ehe ſie wieder auf den alten Trieb zurückkommen. Das Gefühl der Liebe entſpringt bei den meiſten weiblichen Naturen nicht aus dem ſtillen Nachdenken über die Geheimniſſe der Paarung, ſondern aus einer magnetiſchen Gewöhnung an andre Individuen, die ſie für beſſer und ſchöner, als ſich ſelbſt halten. Gewöhnlich geht der Liebe zum Manne eine oft grenzenloſe Liebe zum Weibe voraus. Junge Mädchen verlieben ſich in ältre, eine Erſcheinung, die ſich freilich auch bei den Knaben findet: wie ich mir denn bewußt bin, einſt als Knabe zu einem meiner Kameraden, der mir jetzt ganz fatal iſt, die heißeſte Leidenſchaft getragen zu haben. Wenn ich mit ihm zuſammen arbeitete, ſo war mir dieß ein Feſttag und die Krone deſſelben, wenn ich ſeinen fleiſchigen Arm überraſchen und einen Kuß, der aber mehr Biß als Kuß war, darauf drücken konnte. Ich erinnere mich aus dem Colleg einer Knabenliebe, die etwas Bedenkliches für die Lehrer, die ſie ſahen und

duldeten, hätte haben ſollen. Um einen Kameraden von zarter und blödäugiger Natur ſtritten zwei ältre, die ſich aber redlich im Beſitze ihres Ideals theilten. Sie hatten beide während der Lektionen ſtets ihren Arm um ihn geſchlungen, und ich weiß, daß es viele gab, die das Glück dieſer beiden aus der Ferne beneideten. Wenn meine Phantaſie an etwas hängen blieb, ſo war es an jenem Knaben, von dem ein freundliches Wort zu bekommen, mir der größte Genuß geweſen wäre. Nach etwa ſechs Jahren ſah' ich ihn wieder, war täglich um ihn, er hatte keinen bloßen Hals mehr-, keine offne Bruſt, er trug ſich ſo patent, wie ich, und war mir in jeder Beziehung gleichgültig. Bei Frauen iſt aber auch dieß anders. Ich bemerkte oft, daß ſie noch in reiferem Alter errötheten, wenn ſie ein weibliches Weſen ſahen, in das ſie einſt verliebt waren, ohne dieſem auch nur eine Ahnung davon einzuflößen.

Wir haben ſo zahlloſe Darſtellungen der Pſychologie, aber keine noch wird über die mannigfachen Geſtaltungen der Liebe Auskunft geben. Wir haben Anwendungen der Phyſik auf die Moral, wir haben Verſuche, in der Phyſik hier und da moraliſche Lichtblicke und Ordnungen feſtzuſtellen; allein vergebens, daß wir von einem Philoſophen erfahren könnten, unter welchen Umſtänden ſich die Menſchen zu verlieben pflegen. Man ſagt, daß dieß in den Roman gehört. Im Gegentheil, Cultur- und Naturgeſchichte dürften von einer Unterſuchung dieſer Frage Vortheil ziehen. Wir würden ſie

allerdings in Geſtalt eines Romanes löſen zu können glauben; allein dann würde dieſer Roman nur eine Allegorie und beinahe ein Lehrgedicht werden; denn was dort von einigen Perſonen geſagt wäre, würde mehr oder weniger auf alle paſſen.

Alle Verliebungen laſſen ſich unter zwei Rubriken bringen. Entweder entſpringen ſie aus einer unmittelbaren Fortſetzung des obigen Gefühls, das anfängt, ſich erſt in ſein eignes Geſchlecht zu verlieben oder aus einem Calcul. Es iſt auffallend, daß jene erſten Verhältniſſe der Sinnlichkeit doch näher ſtehen, als die aus Berechnung entſtandenen, und daß ſie doch für moraliſcher gehalten werden, als dieſe. Es findet bei den erſtern wenig Wahl Statt, der einzelne Mann vertritt das ganze Geſchlecht; die Verbindung iſt geſchloſſen, noch ehe vielleicht Geſtändniſſe abgegeben ſind. Eine vague Tradition über Liebe liegt natürlich den Empfindungen des Mädchens unter, allein ſie verwandelt ſich nicht in ein Urtheil, in eine Vergleichung, ſondern nur in das Gefühl, dereinſt eine Verpflichtung haben zu müſſen. Die Tradition der amoureuſen Liebe ſpricht ſich hier nur in dem Bewußtſeyn aus, daß man Dieſen oder Jenen gern hat, ein Ausdruck, der oft unter Mädchen gehört wird, der aber ſelten eine Prüfung, Berechnung und unglückliche Leidenſchaft ausdrückt, ſondern weit öfter einen Zufall, ein Geſpräch, irgend etwas, was für die Gründe, eine Neigung anzuknüpfen, völlig unweſentlich iſt. Man begreift oft nicht, wie es dieſer

oder jener männlichen Perſonnage gelingen konnte, ein Weib zu bekommen. Der Grund lag darin, daß ſie ſo glücklich war, einem Mädchen, das zum erſten Male einen Mann betrachtete, gerade in dieſem Momente zu begegnen. Schont man die Verlegenheit des armen Kindes, ſo hat man ſein Herz gewonnen. Welch' ein Unterſchied gegen die Liebe des Calculs, die gerade dadurch angefacht wird, daß man ſie verletzt!

Die beſten Hausfrauen werden durch die erſte Liebesgattung, welches man ſtatt der moraliſchen die eigentlich phyſiſche Liebe nennen ſollte, erzogen. Aber ebenſo auch ergeben ſich die unglücklichſten Ehen aus ihr. Ein Weſen, das gleichgültig von ihrer Puppe zur Freundin, von dieſer zum Geliebten übergeht und dabei auch recht gern die Wärme haben kann, welche die Ahnung des Rechten und die Seligkeit des Beſitzes erzeugt, wird leicht die Liebe als etwas Natürliches betrachten, da man ſich fortdauernd doch nur auf übernatürliche, mehr himmliſche als irdiſche Weiſe lieben kann. So einfach der Urſprung des Verhältniſſes war, ſo einfach wird auch der Maßſtab, den das Weib an ſich zu legen duldet, da doch alle Welt bezeugen wird, daß nichts ſo complicirt iſt, ja in der That nichts ſo ſchwer, als ſich ohne Wankelmuth ausdauernd zu lieben. Den Mann beglückt der Gedanke, daß er in den Gegenſtänden ſeiner Liebe eine Revolution anſtiftet, daß für ſein Weib ein neues Leben beginne, und es ſich oft beſinnen wird: iſt es ein Traum, oder iſt es denn Wahrheit? Dieß Gefühl kömmt

schwerlich in Gemüthern auf, die die Liebe als eine angenehme Fortsetzung ihrer Kindheit nehmen, die sich trotz ihrer Jugend höchst gewandt in ihr neues Haus installiren und fast immer hartnäckig und trotzig darauf sind, daß sie den Mann wählten und dann gern mit der Redensart zur Hand sind: Wenn dir meine einfache Liebe nicht genügt, so — Diese Ehen enden entweder damit, daß sie zwei unglückliche Menschen machen, falls im Manne ein eigner Sinn und vielleicht selbst Eigensinn wohnt, oder zwei Eheleute, die sich dulden und recht gut sind, ob sie gleich den ganzen Tag im Haus herumschlorren und immer zu brummen und zu zanken haben.

Das zweite Bindemittel der Herzen haben wir Calcul und Berechnung genannt, hätten es aber auch eben so gut freie Wahl und die Vernunft in der Leidenschaft nennen können. Der Unterschied ist nur der, daß man eine Zeit lang gewartet hat, daß man älter geworden ist, als die, die sich unter der ersten Rubrik schon verheirathet haben. Es ist ein großes Unglück für die Frau, auf einen Mann zu warten, aber ein ansehnlicher Gewinn für den Mann, den sie endlich wählt. Wenn man das nur vollkommen genießt, wonach man eine Sehnsucht empfunden hat, so kann auch die Liebe erst den beseligen, der sich auf sie vorbereitete, und der ihr schon resigniren wollte, als er eben plötzlich am Ziele ankömmt. Die zweite Liebe ist sogar der ersten vorzuziehen; schon weil man die Fehler vermeiden kann, die

die erste aufgelöst haben. Es wird mir immer willkommner seyn, wenn mir meine Geliebte sagt, daß sie mich gewählt habe, als wenn sie sagte, daß ich ihr vom Himmel beschieden bin! Bin ich das letztre, so stehen wir unter dem Gesetze einer Nothwendigkeit, die, wenn wir sie zur Freiheit erheben wollen, immer mit einem Zanke endet. Bin ich das erstre, so verband uns ein freier Akt, der, zur Nothwendigkeit erhoben, eine Quelle der reinsten Beseligungen ist. Wir verschweigen nicht, daß die Ausartungen dieser Kategorie die Prüden, die Sentimentalen, die Magnetischen, die Gefallsüchtigen und zuletzt die alten Jungfern sind.

Die Ehen unsres Jahrhunderts sind weit mehr compromittirt, als die des vergangenen. Ehemals waren die Verhältnisse, welche die Grundlage der Ehe bilden, weit geordneter, als jetzt. Das ganze familiäre Leben klang harmonischer zusammen. Bei uns sind durch die Zeiten tiefe Risse in die Familien gekommen, die Familien bilden keinen einigen Gesammtkörper mehr, sondern stehen sich mit ihren Interessen und oft sehr schwierigen Aufgaben kalt gegenüber. Das politische Leben hat eine Menge Laufgräben durch die bürgerliche Existenz gezogen, weniger, um sie zu vertheidigen und zu befestigen, als sie in eine Art von Belagerungszustand zu versetzen. Die Geschichte macht jetzt an die Männer beinahe dieselben Ansprüche, wie die Familie, und es ist dadurch ein nicht unwesentlicher Hebel des neuern Romans jener Zwiespalt geworden, mit welchem sich die Interessen der

Welt und des Herzens gegenüber stehen. Recht bürgerlich und platt-patriotisch ist dieß neue Prinzip, das Prinzip der Nativnalgarde. So kann man meistens dieses Halbpart! bezeichnen, welches bei ihrem Manne das Leben dem Weibe zuruft! Wir wollen den höhern Offenbarungen dieses Leidens nicht nachspüren; denn in ihrer Höhe haben sie sich zu allen Zeiten wiederholt. Aber dieser Zwiespalt eines Nationalgardisten, der aus seinem Ehebette springen muß, um in baumwollner Nachtmütze das Feuer einer Revolution zu löschen, dieses Malheur ist das des Jahrhunderts und greift tief in unsre modernen Sitten und Anschauungen, selbst in Betreff des Familienlebens ein.

Die Frauen unsrer Zeit befinden sich in einem zweideutigen Zustande. Sie scheinen einer transitorischen Krisis unterworfen, einem Zustande, der nur auf einstweilen halten wird. Die Frauen, isolirt, von den Männern vernachlässigt, haben sich zuvörderst entschlossen, es den Männern nachzuthun. Sie erlernten die Wissenschaften, sie eignen sich auch die physische Kraft der Männer an. Sie baden sich im offnen Strome, sie schwimmen; ja, man sieht sie sogar mit Schlittschuhen über gefrorne Teiche fliegen. England hat davon noch keine Ahnung. Aber unsre Frauen zählen hier auch nicht mit. Sie haben eine ganz eigenthümliche, von Gott nur für sie bestimmte Complexion. Ich gönne ihnen den Stolz, den sie über ihre Beschränkung empfinden, und gestehe gern zu, daß man eine eigne

Geſchichte ihres Geſchlechts ſchreiben könnte, wenn nämlich in der Geſchichte der Prüderie und Mediſance ſeit dem vorigen Jahrhundert ſo wichtige Veränderungen vorgefallen ſeyn ſollten.

Man kann nicht von der Bildung der Frauen ſprechen, ohne erſt die Untreue der Männer zu erwähnen. Ich meine jene geiſtige Untreue, welche mit dem öffentlichen Leben, der Kunſt, mit ſeinem Unterhalt täglich Hochzeit hält und das Weib daheim in Einſamkeit läßt. Aus dieſer Einſamkeit heraus entwickelt ſich jene eigenthümliche Anſchauungsweiſe, welche die Frauen unſrer Tage charakteriſirt. Im Durchſchnitt werden ſie alle gegen das Uebermaß der Gefühle proteſtiren, ſie haben in ihre Empfindungen etwas Kaltes aufgenommen, das vielleicht auch in einer größern Stumpfheit der Nerven beſtehen könnte. Unſre Frauen haben dadurch, daß man durch unſre ſehr mittelmäßige pädagogiſche Literatur immer nur auf ihre Beſtimmung hinarbeitete, auf die Tochter, auf die Confirmandin, auf die Braut, auf die Gattin, auf die Mutter, vergeſſen, jenes rein Weibliche, das ſich durch alle dieſe Zuſtände doch hindurchziehen müßte, zu cultiviren. Indem ſie immer nur an die Zielpunkte denken lernen, vergeſſen ſie, was zwiſchen ihnen in der Mitte liegt. Man kann ſogar eine gewiſſe Furcht wahrnehmen, dem unmittelbaren Drange der Natur, wie ſie in uns wirkt und gewirkt wird, ſich hinzugeben, wie ich denn eine Frau kenne, die um keinen Preis es über ſich gewinnen kann,

den Moment zu ertragen. Sie windet ſich unter dem, was ihr Schmerz und Freude verurſachen könnte, und ſucht, wie irgend möglich, beiden zu entfliehen. Als ſie einen Freund wiederſah, nachdem ſie ſich Jahre lang geſehnt hatte, lief ſie in einen verſteckten Winkel des Hauſes und zitterte, weil ſie nicht die Kraft hatte, den Moment tüchtig und kräftig durchzuempfinden. Im Schmerze iſt ſie eben ſo ſchwach. Sie jammert nicht: das will ich nicht ſagen; aber ſie ſucht das Ernſte wegzuleugnen, ſie klammert ſich an Etwas an, das zerſtreuende Kraft ausüben könnte. Sie iſt nicht mitten drin in dem, was ſie fühlt; und doch iſt ſie ein herrliches Geſchöpf. Die Erziehung iſt hier an Allem Schuld.

Die Frauen unſrer Zeit ſcheinen es zu ahnen, daß ſo viel Begriffe und heilige Thatſachen von ihren Männern angetaſtet werden, und haben zu der herrſchenden, etwas frivolen ſozialen Philoſophie ein eigenthümliches Verhältniß. Sie wandeln am Rande eines Abgrundes, ihr weißer Saum flattert am Winde, ſie wandeln mit Angſt, weil ſie den Abgrund ahnen und ihn nicht ſehen. Es bemächtigt ſich unſrer Frauen oft ein eignes ſinniges Nachdenken, welches ſie in Strudel hineinreißt, von wo ſie nur durch die Liebe oder ihr Temperament wieder herauskommen. Unſre Frauen lieben es, wenn ſie begabterer Natur ſind, ſich mit den Männern in Zweifeln zu ergehen, die all' ihren moraliſchen Fond aufzehren könnten, wenn nicht die Männer unſers Jahrhunderts den philoſophiſchen Zweifel dem vorangegangenen

überlassen hätten und sich mit andern Negationen beschäftigten. Ob sich diese Erscheinung schon in den Sitten nachweisen läßt, möcht' ich nach einigen Beispielen noch nicht behaupten. Es sind auch diese Beispiele mehr aus dem französischen neuen Romane, als aus der Erfahrung hergenommen. Wenn Madame Düdevant in ihren Poesien Recht hat, so ist es nur so weit, als Lelia Georg Sand selber ist.

Machen wir, indem wir jetzt zu den Männern zurückkehren, den Schluß dieser Skizze damit, daß wir noch einige Fragen der Natur, der Moral und der Politik mit individueller Rücksicht zu beantworten suchen.

Wir wollen im Verlaufe dieses Werkes die Höhen unsres Jahrhunderts erstürmen. Welche Truppen können wir gegen die Verschanzungen anführen? Welche Gestalten schließen sich unsrer bald beginnenden Expedition an?

Der jetzige Sultan wird besonders deßhalb von den Türken gehaßt, weil er den Ruf ihrer männlichen Schönheit vernichtet hat. Indem er den europäischen Kleiderzuschnitt bei der Armee einführte und die weiten Gewänder und Beinkleider abschaffte, stellte er plötzlich aller Welt die krummen aus- und einwärts gebogenen Beine dar, welche sich bei den Türken durch ihre sitzende Lebensart traditionell gemacht hatten. Dasselbe erlebte Europa, als es die Kleidertracht des achtzehnten Jahrhunderts abwarf. In den weiten, bauschigen Gewändern der alten Mode hatte sich Alles das verbergen

können, was jetzt verlassen, knapp, bekleidet und jeder Kritik unterworfen dastand. Die zusammengeschrumpften Gliedmaßen mußten sich strecken, dem Körper mußte eine vorzügliche Pflege zugewandt werden. Seither werden wir finden, daß die Leiber unsrer Zeit so ziemlich schlicht und pappelhaft gewachsen sind. Doch gestehen wir es nur, wir sehen Alle ziemlich blaß aus und haben Reißen hier und da. Der Wuchs ist schlank und stolz; doch fehlt es an Uebeln nicht, die in der alten Zeit weniger allgemein waren.

Es gibt zwei Siechthümer: eines der Armen und eines der Reichen. Das letztre fand zu allen Zeiten Statt und steigerte sich nur in einer gewissen Beziehung, für die ich keinen Namen, sondern nur ein Beispiel habe. In großen Städten, besonders solchen, die eine eigne Separatverfassung haben, findet sich eine immer mehr gesteigerte Tendenz zum Krüppelhaften. Dieß ist nicht die Folge des Wohllebens, sondern eine physiologische Folge, die sich aus einer kümmerlichen Moral ergibt. Die Heirathen pflegen dort nämlich überzwerg aus einer Familie in die andre überzugehen, selten mit recht heißer Liebe, fast immer nach längst vorangegangener Bekanntschaft, die das Ueble für Liebende hat, daß es ihren Produktionen das kräftige Inkarnat der Neuheit nimmt. Ihre charakteristischen Züge haben sich durch langes Sehen und Beisammenleben ausgewischt. So hat selbst das Kind eines solchen Verhältnisses einen Zug, der es sogleich der Familie

einverleibt, und ihm von vornherein schon einen Typus gibt, der immer nach der Schlafmütze der Großältern zu greifen scheint. Die Heirathen in der Verwandtschaft vernichten alle freie Ausbildung der Individualität; die Natur hat nicht Freiheit mehr und Raum, sich schöpferisch und originell zu bewähren. So kömmt es, daß z. B. in der reichen Stadt Hamburg so wenig körperliche Schönheit unter den Gebildeten zu finden ist, und daß man sie unter den Elementen suchen muß, welche vom Lande in die Stadt kommen, um dort entweder ihre Milch oder ihre Unschuld zu verkaufen. Die Aristokratie der Geburt ist zuletzt diejenige, welche Krüppel erzeugen würde. Dieß ahnte die englische Gentry und hat von jeher, nach Heinrichs VIII. verwünschtem aber originellem Beispiele sich immer aus den untern Volksklassen in ihrem stockigen Blute wieder auffrischen lassen.

Allein die niedern Stände sind selbst von der Gefahr bedroht die Consistenz ihres Gesundheitszustandes immer mehr zu verlieren. Es ist schmerzhaft zu sehen, wie in Fabrikstädten die meisten Arbeiter schlank und schön gewachsen sind, und wie sie doch von der Arbeit und den mannigfachen technologischen und Fabrikationseinflüssen, die in der Einsaugung giftiger Stoffe bestehen, ein sieches und mattes Ansehen haben. Die Kartoffel hat sich zu diesem Verderben hinzugesellt. Denn, indem sie das einzige ist, was diese Menschen erhält, ist sie auch dasjenige, was sie tödtet. Man weiß, wie viel

Blausäure verhältnißmäßig die Kartoffel enthält, man weiß, daß sie stimulirende Kräfte hat, welche auf das Malthus'sche Schreckbild vermehrend einwirken. Mit der steigenden Zahl der Kinder vermindert sich die Pflege derselben. Durch die Kartoffel wurden sie geboren, durch die Kartoffel werden sie sterben. Aus den Scropheln winseln sie sich heraus, in hundert Uebel, die die Folge derselben sind, hinein. Man vergesse diese Thatsache des Siechthums nicht, und wenn wir die sublimsten Ideen unsrer Zeit zergliedern! Sie folgt überall hin dem Geiste des Jahrhunderts nach, ja sie gibt ihm ein besonderes Gepräge, sie steigert ihn sogar. Denn je unzuverlässiger der Leib ist, desto mehr strebt die Seele nach Entschädigung. Das physische und materielle Elend ist längst ein Uebel unsrer materiellen Zustände geworden, nicht blos in dem Sinne, daß es die Leidenschaften aufregte, sondern sogar in dem, daß es sie milderte. Die Revolution und der Pietismus, beides sind die extremen Folgen der im Volke verbreiteten materiellen Unzulänglichkeiten.

Die Moral erbaut sich über das, was der Körper anrathet, zuläßt und verbietet. Man kann darin bis zu einem Spiritualismus steigen, wo das Gefühl des Körpers verschwindet. Die Moral der modernen Zeit, die sich von der Religion getrennt hat, wird mehr oder weniger immer von egoistischen Prinzipien ausgehen, weil die Selbstbestimmung die nächste Folge der Bildung war, die die Menschen unsrer Zeiten über ihre angebornen

Existenzen emporhebt, zugleich aber auch das Heft ihrer Zukunft ihnen für immer in die Hand gibt. Das Mittelalter hatte eine Durchschnittsmoral, die mehr in leidendem Gehorsam, als aktiver Freiheit bestand. Diese Moral war dasselbe, was die Religion war; sie lehrte, wenn man ein Prinzip ihr substituiren will, die Entsagung als das nächste Pflichtgebot. Diese Tugend hat noch nicht aufgehört, geübt und präkonisirt zu werden. Allein, welches ist der Unterschied? Die alte Welt entsagte, weil sie besaß; die neue entsagt, weil sie nicht erreichen kann. Jene wollte sich des Stolzes entledigen, diese der Leidenschaft. Jene brauchte, um ihr Ziel zu erreichen, ebenso sehr die Leidenschaft als Mittel, wie diese wenigstens das Eine, den Stolz, als Frucht ihrer Tugend sich zu sichern sucht.

Das egoistische Prinzip des vorigen Jahrhunderts hat sich reiner bewährt, als sich das ähnliche des unsrigen bewähren wird. Früher strebte man nach einem philosophischen, jetzt nach einem materiellen Eudämonismus. Man kann dagegen nicht ungerecht seyn, wenn man bedenkt, daß der alten Zeit das Prinzipienleben auch weniger schwierig gemacht war, als der unsrigen, die sich so viel mit der Allgemeinheit zu beschäftigen hat. Unser neuester Egoismus ist in der That die Folge eines Zwanges, ist eine Nothwehr, die uns schützen muß, unterzugehen in dem Meere der Massen und der tausend Interessen, die sich stoßen und drängen, und wo leider so oft nur der siegt, welcher die meisten Rippenstöße austheilen kann.

Wir würden uns höher erheben, wenn wir nicht von so tief unten her anfangen müßten. Ich vertheidige den Egoismus der Zeit nicht; ich such' ihm nur eine günstigere Beurtheilung zuzuwenden.

In Epiktets Moral finden sich zwei Gedankenreihen, die zwar in dem Systeme der stoischen Schule nur eine seyn sollten. Die Ruhe des Weisen ist unleugbar eine Mischung aus Stolz und Gleichgültigkeit. Wir sind eben so unleugbar trotz aller philosophischer Moralsysteme, die in unsrer Zeit aufgestellt wurden, doch im Allgemeinen, in der großen Praxis der Masse und der vorzüglicheren Individuen, die sie bestimmen, weit mehr dem Stoicismus, als selbst dem Christenthume hingegeben. Das Christenthum erleidet keine schlagende Anwendung auf die Geschichte. Es belohnt den Menschen nicht für seine Resignation; denn ist Demuth, welche das Ende all unsres Strebens seyn soll, nicht eine neue Aufopferung? Der Stoicismus lohnt aber; denn der Stolz, auf welchen er hinstrebt, ist Ersatz genug für die Gleichgültigkeit gegen alle Dinge, deren der Weise sich auch nur mit Preisgebung angenehmer Eindrücke befleißigen kann. Individuen, welche sich selbst bilden, die sich isoliren und einen gesunden Körper haben, werden in ihren Gedanken immer auf den Stoicismus hinauskommen. Das achtzehnte Jahrhundert kannte diese Moral mit all dem Stolze, der ihre Seele ist. Wir sind ihr noch ergeben, wenn wir auch mehr ihr egoistisches Prinzip cultivirt haben und statt dem Stolze, der Gleichgültigkeit zueilen.

Wenn es eine Folge der immer mehr um sich greifenden Bildung ist, daß man über seine Sphäre sich zu erheben sucht, so wird die Moral hier immer mehr in die Enge kommen. Die gesteigerte Bildung steigert wiederum die Bedürfnisse, und sie auf diese oder jene Weise zu befriedigen, wird man schon durch das Ammenmährchen des Gewissens wenig gehindert. Die Verbrechen nehmen, wie die Criminalstatistik ausweist, mit steigender Bildung zu. Alles drängt sich nach oben hinauf und tritt schonungslos nieder, was ihm im Wege steht. Unsere heutigen Philosophen scheinen zu fühlen, daß die Verbrechen jetzt mehr durch einen Zug, der in der Zeit liegt, verübt werden, als durch individuelle Verdorbenheit. Aber das Mittel, was sie gegen dieses Uebel anwenden wollen, die Milde der Strafen, ist wenig geeignet, Einhalt zu thun. Man sollte auf die Zeit selbst zu wirken suchen und ihr die gedankenlose materielle Tendenz zu nehmen suchen, welche sich bedeutend mildern würde, wenn unsre Erziehung mehr für die wirkliche Welt geschähe, und wir in der Schule schon lernten, vom Leben nicht allzu große Hoffnungen zu hegen. Es gibt eine dunkle Schattenpartie im menschlichen Gemüthe, die sich, vielleicht durch den vorwitzigen Magnetismus beschworen, an's Tageslicht zu drängen sucht. Allein sie kündigt sich durch keine Thaten an, die dem Zwecke der Gesellschaft entsprechen. Die Revolutionssucht, die sich bis zum Königsmorde in unsern Tagen gesteigert hat, ist eine Erscheinung dieser zweideutigen

Art, von der man nicht sagen kann, ob sie etwas ursprünglich rein aus der menschlichen Natur Quillendes, ein nur unsern Zeiten gewordenes Phänomen ist oder eine Folge der unsre Zeit charakterisirenden Gedankenlosigkeit, die nichts Absolutes ist, sondern es duldet, daß sich alle Fähigkeiten und moralische Anlagen auf einen Punkt hindrängen und in einer Manie zum Ausbruch kommen, wo, wie bei den Mördern Louvel, Fieschi, Alibeaud, Sand, alles übrige Gute und Schlechte in eine Indifferenz sich amalgamirt, daß man nicht mehr weiß, wo die Größe aufhört, und das Verbrechen anfängt. Hier sehen wir, wie dringend eine Verbesserung unsrer gesellschaftlichen Zustände Noth thut, da wir sonst in die Verlegenheit kommen werden, alle Thatsachen unsrer bisherigen Moral zu verlieren, oder Gefahr laufen, von unsern Kindern ausgelacht zu werden, wenn wir ihnen sagen: Dieß ist weiß, und dieß ist schwarz!

Man beobachte unsre Zeitgenossen, und man wird finden, daß sie in einem Stück Riesen und im andern Pygmäen sind. Klein sind unsre häuslichen Tugenden, klein ist aller Verdienst, das wir auf die Bildung und Veredlung unsres Herzens verwenden. Die Religion werden wir ebenso wenig andächtig verehren, wie wir nicht den Muth haben, sie zu verwerfen. Dieß ist unser Indifferentismus. Wir lesen wohl gar mit Vergnügen ein sinnliches Buch und billigen es, wenn der Verfasser desselben dafür bestraft wird. Es ist das die Consequenz einer Zeit, wo die Philosophen lehren: „Es gibt zwar

einen Gott aber man kann sein Daseyn nicht beweisen."

Die stille, sanfte Wärme des Gemüthes ist unsrer Zeit fremd. Dichter, welche auf sie zu wirken suchen, werden einsam dastehen und verhungern. Aber wer die lodernde Flamme der Leidenschaft zu schüren weiß, wer sein Licht in jenen Zugwind stellt, wo man Fackeln haben muß, um sie nicht vom Winde auslöschen zu lassen, dem folgt die jubelnde und schnell erregte Menge. Denn man muß eingestehen, daß Alles, was von energischer und origineller Moral in unsrer Zeit vorhanden ist, von der Beziehung des Individuums zum Allgemeinen ausgeht. Haben wir Tugenden, so sind es politische, oder, was dasselbe sagen will, polemische. Weiche Charaktere wurden stark, wenn sie mit den Ereignissen in Berührung kamen. Pépin weinte, als er vor'm Pairhofe stand, und rauchte hinausfahrend auf's Schaffot gemüthlich seine Pfeife. Die Situationen sind schwieriger geworden in unsrer Zeit, und da Selbsterhaltung unser egoistisches Prinzip ist, so wachsen uns in schwierigen Momenten die Schwingen, so daß aus Hänflingen Geier werden. Es ist zuletzt der Enthusiasmus der Ueberzeugung eine Kraft geworden, die unsrer Zeit mit den Anfängen des Christenthums und der Reformation eine Aehnlichkeit gibt. Wäre der Glaube, der unsre Zeit bewegt, ein gen Himmel gerichteter, wir würden bei unsern Zeitgenossen ein noch weit größeres Entzücken, den Scheiterhaufen zu besteigen, wahrnehmen,

als wir jetzt schon knirschende Ergebung und stille Freudigkeit bei denen antreffen können, welche in den Gefängnissen zurückgehalten werden, ihrer Meinung wegen.

Die Tugenden unsrer Zeit fangen erst dann an, wenn sie gegen das Hergebrachte anstoßen und uns mit dem Schrecken erfüllen, es könne wirklich eine andre Moral geben, als die der Tradition. Da wird gelogen und betrogen; aber nach dem schönen Beispiel, wie Pylades log, als er sich für Orestes ausgab. Da wird gemordet; aber wie Timoleon mordete, der die Tyrannen vertrieb. Da werden Eide gebrochen; wie Epaminondas seinen Eid brach, als er wider Pflicht und Befehl den Sieg bei Leuktra gewann. Da werden Dolche in die Brust gesenkt, wie Cato that und Otho, von denen der eine nicht die Schmach der Republik, der andre seine eigne nicht überleben wollte. Bei solchen Gedankenverbindungen — da werden wir sie laufen und rennen sehen, geschäftig, thätig, glühenden Auges, unsre Väter, Brüder und Kinder; hier ist das Centralfeuer, von welchem aus unser Leben seine Wärme erhält. Hier hat das Jahrhundert keine Scropheln mehr, keine krummen Beine, ißt keine Kartoffeln, hungert nicht und siecht; sondern jetzt haben sie alle die Genüge und Fülle an himmlischer Kost und glänzen wie die Auserwählten des Herrn, die auf weißen Streitrossen in goldner Rüstung zum Kampfe mit den Mächten der Finsterniß ziehen!

Dieß sind die Menschen, wie wir sie brauchen

werden, um das Gemälde unsrer Zeit vollkommen zu geben. Mit diesen Charakteren schuf sich Napoleon seine Welt, mit diesen wurde sie zertrümmert. Mit diesen Charakteren kämpft die Positivität, die Diplomatie, auch die Wissenschaft. Wenn wir jetzt einen Abriß unsres Jahrhunderts mit großen und gewölbten Strichen entwerfen, so vergesse man nie, daß die Menschen, die es beleben, verschiedenen Ursprungs sind, und daß sie, wenn sie auch eben noch in der Nachtmütze vor einem Glase Porterbier saßen, sich doch plötzlich in St. George verändert haben können, die uns wie Besessene zusammenreiten, und mit denen kein Auskommen mehr ist.

Das Jahrhundert.

Wo beginnt das Jahrhundert? Mit der französischen Revolution, mit Napoleon oder mit dem Wiener Congreß? Mit der Demokratie, dem Militärdespotismus oder der Diplomatie? Welches ist das Saatkorn unsres Jahrhunderts, welches werden seine Früchte seyn?

Ich hasse die Sophistik, mit welcher Burke das große Ereigniß der französischen Revolution statt den Umständen den Menschen zurechnete; allein ich glaube, daß diese Revolution nur die Blüthe des achtzehnten Jahrhunderts war, die höchste Mittagshöhe, die ein schwüles Gewitter entlud und den Horizont so lange in graue Wolken hüllte, bis der Abend sich unmerklich in die Nacht verlor. Die französische Revolution war die Erfüllung alles dessen, worauf das achtzehnte Jahrhundert verwies. Sie war der Schluß eines labyrinthischen Perioden, der die Ideen des achtzehnten Jahrhunderts ausdrückte. Unsre Zeit emanzipirt nicht zur Revolution, sondern aus der Revolution. Wir denken

nicht mehr, um zu zerstören, sondern selbst unsere zerstörerischen Gedanken sind nur dazu da, um aufzubauen.

Man muß sich nicht täuschen lassen von dem gräßlichen Contraste, wie die Geschichte Europa's im achtzehnten Jahrhundert begann, und wie sie endete. Sie begann mit dem Pedantismus und der Steifheit, mit der Naivität und dem Lächerlichen und endete mit dem höchsten Pathos der Leidenschaft, mit dem blutigen Schrecken der Guillotine. Dieß ist ein Widerspruch, den wir niemals erklären könnten, wenn wir nicht wüßten, was zwischen dem Anfang und dem Ende gelegen hat. Die Unruhe des Geistes sowohl wie des Gemüthes lag dazwischen; der tiefe zweifelnde Verstand der philosophischen Spekulation ebensowohl wie die frivolen Zweifel der Satire und des Witzes; eine Welt von gedankenloser Zerstreuung, ebenso wie eine Umwühlung in den bestimmten Absichten einiger dreister Köpfe. Und dennoch ahnte Niemand von allen denen, die eigentlich das Holz herbeigetragen haben, um die Guillotine zu bauen, die blutigen Schrecken der Zukunft. Herr von Malesherbes ahnte unter seinen Rosen nicht, daß dereinst aus seinem Blute die Rosen der Freiheit sprießen würden. Ja, selbst Rousseau, der so viel dazu beigetragen hatte, die Meinungen seiner Zeit, ich will nicht sagen, zu verwirren, sondern sie auf ein Fundament zu gründen, das freilich mit den bestehenden Verhältnissen im Widerspruche lag, selbst Rousseau war so weit entfernt von dem Gedanken einer Revolution, daß er in

seiner vortrefflichen Auseinandersetzung der Ideen St. Pierres über den ewigen Frieden sagen konnte: Es wird ein großer Irrthum seyn, zu glauben, daß sich der gewaltthätige Zustand unserer gesellschaftlichen Verhältnisse einzig und allein nur durch Gewalt verändern könne und nicht auch im Gegentheil durch friedliche Hülfe. Auf welcher Stufe es stehen mag, so hat das europäische Staatensystem doch so viel Solidität, daß es eine fortwährende Bewegung auch ohne völligen Umsturz aushalten kann. Und, fügt Rousseau hinzu, wenn unsere Uebel auch nicht aufhören sollten, sondern sich vermehrten, so ist doch jede große Revolution in Zukunft unmöglich. Dieß schrieb Rousseau einige 30 Jahre vor den Greueln der Jacobiner.

Wenn man nun bedenkt, daß im achtzehnten Jahrhundert Alles unwillkürlich und unbewußt darauf hinzielte, die Revolution zu erzeugen, so ist es thöricht anzunehmen, daß das neunzehnte Jahrhundert bestimmt seyn sollte, dieselbe Revolution zu reproduziren. Das achtzehnte Jahrhundert kam zur Revolution, ohne es zu wollen und zu fühlen; und wir, die wir immer mitten in der Agitation der politischen Leidenschaften inne leben, die wir weit mehr in ein System der Unordnung als der Ordnung eingefügt sind, die wir vergleichen können, welches die Extreme planloser Verirrungen zu seyn pflegen, wir, die Menschen des neunzehnten Jahrhunderts, sollten wiederum in der Revolution enden zu müssen glauben? Dieß ist eine völlig unphilosophische Ansicht

unserer Zeit. Es ist nicht wahr, daß eine Tendenz zur Revolution in unserm Jahrhundert liegt; im Gegentheil, was wir von revolutionären Bestrebungen antreffen, das ist nur die ricochettirende Kraft der ehemals geworfenen Kugeln, die nicht sogleich verglühen wollen. Die erstaunlichen Ereignisse, welche unsre Eltern erlebt haben, verhallen nach und nach, und dasjenige, was man für die Absicht einer Wiederholung derselben zu halten pflegt, oder was sich selbst dafür ausgibt, kann man nur mit dem Echo eines vorübergegangenen Gewitters vergleichen. Alle die Bewegungen, welche in Frankreich, Deutschland, Spanien und Italien eine Wiederholung der alten Revolution zu beabsichtigen schienen, waren sie etwas Anderes als natürliche Aeußerungen bei Völkern, die mehr als 20 Jahre hindurch vom Sturm der Zeit im Kreise gewirbelt wurden und (eine Nation gegen die andere) beinahe eben so lange die Waffen getragen hatten? Beweist die römische Geschichte nicht auf jeder Seite, wie sich die Armeen erst allmälig zu beruhigen pflegten, wenn sie geschlagen oder als Sieger aus den Feldzügen heimkehrten? Die revolutionären Kräfte relaxiren, die revolutionären Terminologien verlieren sich. Ist selbst die Julirevolution etwas Anderes gewesen, als der letzte Schlag eines Gewitters, eine in der Natur oft vorkommende Erscheinung, wo sich ein zurückgebliebener Rest von elektrischer Materie erst in dem Augenblicke entzündet, wo der Himmel schon wieder zu blauen beginnt?

Nein, wir haben die Revolution überwunden; sie ist

nur noch ein Schreckbild, eine Warnung, ja selbst ein Hülfsmittel nur noch in der Art, daß wir sie in historischer Abrundung vor der Anschauung unserer Phantasie immer gegenwärtig haben, und immer vergleichen können, wie viel oder wie wenig wir von ihren Erfahrungen brauchen können, um unsere eigenen durchzusetzen. Die Tendenz unseres Jahrhunderts ist deßhalb eine ganz andere gegen die des achtzehnten Jahrhunderts, weil überhaupt das neunzehnte Jahrhundert einen ganz anderen Charakter hat. Wir streben auch darnach, die Kirchthürme den Privatdächern gleich zu machen, aber wir übersehen nicht, wenn wir dabei gegen die Gesetze der Proportion verstoßen. Wir haben es auch mit Hütten und Palästen zu thun; aber wir machen sie nicht gleich, sondern wir bemühen uns nur, eine anmuthige und schattige Allee zwischen beiden anzulegen. Mit einem Worte, wir nivelliren auch, aber nicht, um Alles gleich zu machen, sondern nur eine richtige, mathematische, die von Gott und der Natur gebotene Proportion zwischen Menschen und Dingen herzustellen. Unsere Revolution besteht darin, die Unordnung zu zerstören, Harmonie und Ebenmaß in die gesellschaftlichen Relationen zu bringen und Jedem gerade so viel zu geben, als er entweder tragen muß oder tragen will, wenn er es nämlich nur tragen kann. Wir werden uns oft der Form der Revolution bedienen, uns aber niemals bereden, daß in ihr irgend ein Inhalt liegen könne.

Alles dieses werd' ich noch weit klarer machen können,

wenn ich, so weit es geht, versuche, das Ziel zu bezeichnen, von welchem aus unsere Zeit einer andern Raum geben wird. Man hat schon angefangen, sich von dem Jahrhundert, welches auf das unsrige folgen wird, eine Vorstellung zu machen. Fast alle diese Vorstellungen kommen darauf hinaus, daß das zwanzigste Jahrhundert wahrscheinlich eine Zeit der Hyper-Culmination, der Hyper-Industrie, eine Zeit des absoluten Mechanismus seyn möchte. Zieht man das Mährchenhafte von den Bildern, welche diese Vorstellung begleiten, ab, so wird das Resultat wohl darauf hinauskommen, daß das zwanzigste Jahrhundert so ziemlich nur eine Periode des Verstandes und keine des Herzens ist. Ich glaube sogar, daß sich der beklagenswerthe Dualismus unserer modernen Bildung wahrscheinlich in jener Zeit an unserm Wissen und Glauben, an unserm Leben und Sterben empfindlich rächen wird. Sehet Euch vor! Wenn noch eine Revolution kommen kann, so wird es nicht mehr ausschließlich die der Staaten seyn, sondern all euer Denken und Trachten, all euer Meinen und Fühlen, all eure Existenz, all eure Kunst und Wissenschaft wird in sie hineingerissen werden. Und dieß Alles möchte sich nicht einmal durch eine Vorbereitung oder durch eine irgend wie veranstaltete Propaganda ereignen, sondern der Zwiespalt wird das Unbehagen erzeugen, das Unbehagen wird aus eurem eigenen Herzen kommen, und euer Herz wird, indem es am meisten stürmt, auch am meisten gefoltert seyn! Ich spreche

vom Dualismus. Welchen meine ich? Ich meine den Dualismus unserer Bildung und unseres Lebens; den Zwiespalt dessen, was wir sind, und dessen, was wir wissen; die Entgegensetzung unseres künstlichen, höchst gesteigerten Idealismus und der Materie, deren Wegleugnung sie zum Trotz und zur Rache entflammen wird. Wissen und Leben ist nicht ausgeglichen. Selbst die Moral und die Religion verlieren ihre unmittelbare Berührung mit dem, was wir eigentlich sind, mit der Art, wie wir hienieden gehen und stehen. Denn wo ist wohl jene Pforte, wo all unser Wissen hinausströmen könnte, im freien Zuge, über das Feld des Lebens und der Geschichte, wie es vom Augenblick bepflügt und besäet wird? Unsre Erziehung und unsre Wissenschaft gleicht einem chinesischen Gebäude, wo sich ein Stockwerk über das andre erhebt, wo unten die Bauern, etwas höher die Handwerker, im dritten Stock die Kaufleute, im vierten die Gelehrten, im fünften die Staatsmänner, im sechsten die Könige wohnen; statt daß sie ein freier luftiger Tempel seyn sollte, zugänglich von allen Seiten, und Jedem offen, der auf dem Altare opfern will. Ich lerne Herrliches und Treffliches aus dem Alterthume, aber ich brauch' es nicht auf der Stufe, welche ich in der bürgerlichen Gesellschaft einmal einehmen werde. Ich höre, daß der Tod des Cato eine große That gewesen seyn soll, und erfahre bald, daß man ihm bei uns das ehrliche Begräbniß würde versagt haben. Was der Stolz meines Herzens ist, das demüthigt die Religion.

Ich bin Mensch, ich bin Engel, ich bin nichts von beiden und in meinem Himmel so unselig, wie der Verdammten einer. Ein Handwerker wird in seinem 23sten Jahre von einem verschmitzten Volksverführer in Beschlag genommen. Sein Enthusiasmus wird von einer Seite erregt, wo seine geringe Bildung gegen Thorheiten nur eine schwache Schutzmauer entgegenstellen kann. Der Enthusiasmus ist das Gute an ihm. Warum ist der Mann in seinem 23sten Jahre noch ein Kind, warum ist sein Gutes niemals angeregt worden, warum war er erst ein gedankenloser Knabe, warum erhielt er nichts, als den neumethodischen Elementarunterricht, warum gab ihm der Priester nur die Traditionen des Glaubens, wie sie einmal festgesetzt sind, warum dämmerte der Mensch so lange in einem alltäglichen Zustande fort, bis sein guter, göttlicher Theil, der auch in seinem Herzen tief vergraben gewesene Enthusiasmus, erst von einem Intrikanten in Beschlag genommen ward, der ihn zu einem Kinde, zu einem Thoren und unglücklich machte? Hier ist eine Lücke in unsrer modernen Bildung, die ausgefüllt werden muß, und wie wird man sie anders ausfüllen können, als durch eine radicale Verbesserung unseres Erziehungs-, Religions-, Unterrichts- und Staatensystems? Wenn sich eine Revolution denken läßt, so ist es unter diesem Gesichtspunkte. Wenn noch einmal ein Christus, ein Luther aufstehen sollte, so kann es nur der seyn, der jene chinesischen Stockwerke einreißt und der Harmonie der Bildung und des Lebens

eine Form gibt, die man nur mit den schönen, sanft in einander laufenden Linien einer antiken Säule vergleichen kann. Die Bildung muß mit dem allgemein Menschlichen beginnen, die Moral mit dem Enthusiasmus, die Religion mit dem Stolze. Die Gelehrsamkeit muß mit allen unseren Existenzen ausgeglichen werden und nur insofern, als sie Philologie ist, das Separateigenthum einer Kaste bleiben. Es muß eine Fundamentalunterlage für die Cultur einer ganzen Nation geben, die alle Menschen in dem, was sie für wahr, gut, schön und nützlich halten, ganz und gar einander gleichstellt, so daß die Voraussetzungen, die später darauf gepflanzten beliebigen Ideen und Projekte bei allen stimmfähigen Individuen der Nation dieselben sind. Dann wird es nicht mehr möglich seyn, daß die Menge von revolutionärem Schwindel beseelt ist, daß einzelne Charlatane auftreten und Anhang bei der blinden ununterrichteten Masse finden. Separatismus und Conspiration sind unerhört, wo sich die Menschen in einer ebenbürtigen Reciprozität ihrer Ansichten und Bedürfnisse befinden. Das würde die Revolution verhindern, aber freilich ohne eine vorhergegangene Revolution nicht geschehen können.

Gewaltthätigkeit ist jedoch auch hier nicht die Form, unter welcher meine Prophezeihung auftreten dürfte. Was ich vorhersehe, ist das Produkt einer unzufriedenen Mißstimmung, die aber, wenn sie sich mit dem Wunsche der Verbesserung äußern soll, dann von Allen wird

gefährt werden. Was aber Alle wollen, macht sich von selbst. Ich sehe voraus, daß diese Sublimation unserer künstlichen Bildung nicht so fortsteigen darf. Dieser Wettlauf des Geistes, den alle Nationen gegen einander anstellen, kann nur damit enden, daß sie den Athem verlieren und es wohl fühlen, daß sie für den Körper auch etwas thun müssen: nämlich für den Körper, welcher gleich ist dem Leben, der Allgemeinheit, der Nationalität, oder wie man es nennen mag. Mit dem Dualismus, der die Bildung des neunzehnten Jahrhunderts ist, werden wir gerade so weit kommen, daß wir ihn endlich einsehen und nicht mehr ertragen werden. Wir werden entweder das Leben nach unserer Bildung modeln oder die Bildung nach unserm Leben. Wir werden entweder unsere Anstandsmeinungen, Sitten und gesetzlichen Gewohnheiten gerade so einrichten, daß sie die bloße Praxis unserer theoretischen Bildung sind, oder wir werden unsere theoretische Bildung trennen müssen in Laien- und in Tempelweisheit, in Weisheit für Einige und in Volksweisheit; und dasjenige, was dann zunächst geschehen müßte, wäre eine ganz neue Begründung des ersten Unterrichtes der Jugend, des Unterrichtes in den Wissenschaften, in der Moral und der dann sehr zu verallgemeinernden positiven Religion. Vielleicht ist diese Alternative nur ein verschiedener Ausdruck für eine und dieselbe Sache. Weiter zu schwärmen, verbietet vielleicht die Besonnenheit.

Ich kehre auf unser Jahrhundert zurück. Dort liegt

das achtzehnte Jahrhundert, wir kennen es; dort das zwanzigste, wir ahnen es. Jetzt, was liegt dazwischen?

Dazwischen liegt eine Reaktion und eine Bestimmung. Die Erstere ist die, daß in ihr die Individuen wie allzu schnelle Rosse am Zügel gepackt und wieder zurückgeführt wurden in die lange Kette der Allgemeinheit, wo die Person in der Masse untergeht. Die Bestimmung ist die, daß im Universalismus selbst das Individuum dadurch wieder anerkannt wird, daß es eine isolirte Stellung erhält, dasjenige, was man die Specialität unserer Zeit nennen könnte. Alle unsre Politik strebt dahin, die Individuen in die Masse zurück zu schleudern; die Bildung nimmt sie aber wieder hervor und gibt ihnen eigenthümliche Signaturen, die ihnen für die historische Unmittelbarkeit Ersatz werden sollen. Die Interessen der Industrie, des Handels, der Wissenschaft, verlangen ausdrücklich diese Specialität, welche, da nicht nur die Masse des Wissens nicht zu überwältigen ist, sondern das Ausgezeichnete auch nur durch eine auf das Einzelne ausdrücklich gerichtete Bestrebung geschaffen wird, allmählich das Prinzip der modernen Kultur zu werden scheint. Weil die Menschen dieser Zeit sich in der Allgemeinheit mit Bewußtseyn fühlen sollen, so greift besonders die konstitutionelle Staatsform um sich, deren vorzügliches Merkmal eben die innig verflochtene Einanderwirkung der Emanzipation und doch wieder der gesetzmäßigen Unterordnung ist. Fast Alles wird durch Gesellschaften, Associationen und Unterschriften erreicht;

ſtatt der mittelalterlichen, geſtürzten Corporationen treten neue ein und verdeutlichen durch ihren Gegenſatz auf's klarſte den Charakter, welchen wir als den unſrer Zeit bezeichnen müſſen. Die Corporationen des Mittelalters faßten allerdings zunächſt auf das Prinzip der Aſſociation, hingen aber mit der Geſchichte ſo innig zuſammen, daß ſie für eine Integration derſelben gehalten werden konnten. Die modernen Corporationen ſind zufällige, vom Staat unabhängige Verbindungen, die ihre Specialität gerade im Gegenſatze gegen den Staat zu behaupten ſuchen. Das Beſtreben unſerer Zeit, allgemein zu ſeyn und ſich doch zu zerſplittern, iſt ſo durchgreifend, daß wir für die abgeſchmackteſten Zwecke tagtäglich neue Verbindungen entſtehen ſehen. Ich leugne nicht, daß ich auch die Errichtung von Denkmälern zu dieſen abgeſchmackten Zwecken rechne. Alle Augenblicke tritt ein Comité auf und will für dieſen oder jenen in der Unſterblichkeit ſchon aſſecurirten Namen eine neue marmorne Einbalſamirung in Vorſchlag bringen. Das Geld fließt bald zuſammen, und der Zweck iſt erreicht, noch ehe das Denkmal aufgebaut iſt. Denn der eigentliche Zweck war nicht das Denkmal, ſondern der Gedanke einer großen Vereinigung, an deren Spitze zwei Krämer aus der kleinſten Stadt der kleinſten Provinz ſtehen, ein Apotheker, der das Protokoll führt, und ein Zolleinnehmer, der ſich den Caſſirer und Rendanten des großen Vereines nennt.

Der Trieb unſrer Zeit nach Conſtitutionalismus, der

in jeder Beziehung das Jahrhundert charakterisirt, entspringt keineswegs ausschließlich aus der Eifersucht auf politische Berechtigung, sondern noch mehr aus der Vorsicht, sich über die Allgemeinheiten unserer Existenz beruhigen zu wollen. Das Nivellement reißt gewaltsam und unwiderstehlich ein, das Individuum rafft so viel Kraft zusammen, als es braucht, um sich in dem Strome der Verallgemeinerung sein isolirtes Interesse zu erhalten und irgend einen Standpunkt, den es selbst gern einnehmen möchte, als dauernd zu fixiren.

Die erste große Erscheinung unseres Jahrhunderts beweist die Richtigkeit dieser Ausführung. Die Revolution gebar aus ihrem Schooße einen Tyrannen, der sie bändigte. Napoleon planirte dieß zackige, hundertfach eingerissene Ufer der Revolution, wo eine freche und lüsterne Begier des Individuums, sich selbst an die Spitze der Ereignisse zu stellen, eine Reihenfolge der unglückseligsten Schiffbrüche hervorbrachte. Napoleon stieg aus den Alpenklüften über die Straße des Simplon hinunter in die breite italiänische Ebene, wo zum Erstenmale der Krieg der Massen begann, die Parteien zu Armeen, die Armeen zu Völkern wurden. Es ist nicht schwer, von dem Auf- und Niedergang dieses großen historischen Meteors bis auf den heutigen Moment die allmähliche Tendenz der Ereignisse zu verfolgen; wie sie alle darnach strebten, zuvörderst Klarheit und Rechtmäßigkeit in den Völkerexistenzen zu begründen, ihnen sodann constitutionelle Hebel und Beruhigungen zu geben und

dadurch den Rücken zu sichern, um jene Specialitäten der Industrie, des Handels, des Lokalgeistes und eines mannigfach verzweigten Egoismus eröffnen zu können.

Napoleon hat die Massen in Bewegung gesetzt, und noch immer wird gestritten, zu welchen Zwecken? Seine Umgebungen, die ungeheuren Mittel, über die er gebieten konnte, die großartigen Schicksale, welche von seiner Willkür und seinem Genie abhingen, die historische Atmosphäre, in welcher Napoleon lebte, erschweren es, dem Kerne seiner kometarischen Erscheinung nahe zu treten und mit der Sonde zu prüfen, wo des Mannes gesunde oder kranke Individualität begann. Es ist möglich, das Wundervolle im Leben Napoleons natürlich zu erklären. Es ist aber nur Dem möglich, welcher über seine Phantasie mit einer so großen Kraft gebieten kann, daß er sich mitten in die Anschauung der Zeit versetzt, in welcher Napoleon aufleuchtete. Man kann nicht sagen, daß sich Napoleon etwas geschaffen hat, was undenkbar war. Er verdankte dem 18. Brumaire, wo er das Direktorium stürzte, seine ganze Zukunft, aber die Usurpation und der Muth dieses Tages wurde ihm erleichtert durch die allgemeine Stimmung, die er nicht schuf, sondern nur benutzte. Man wird doch nicht behaupten, daß Napoleon sich ein Kaiserthum aus dem Nichts schuf! Man kann die Mittelglieder an Personen und Begebenheiten nicht übersehen, die zwischen seinem Beginnen und dem Risiko desselben inne lagen; ja, daß er im Grunde nur den Muth hatte, eine Stellung vorwegzunehmen, die, wenn er es nicht

gethan hätte, sich würden die Andern genommen haben. Mit einem Worte, das Außerordentliche seiner Größe hat Napoleon nicht gemacht. In Anschlag kann nur die Fähigkeit kommen, mit der er seine Größe behauptete.

Man versuche es einmal, sich den Anfang unserer Zeiten recht klar zu machen! Ich kann und werde dabei niemals den englischen Standpunkt festhalten; denn dieser ist der einseitigste von allen und läßt nur eine kalte Reflexion zu. Napoleons Größe zu bewundern und sich mehr an Hazlitt, als an Scott zu halten, das ist die geringste Gerechtigkeit. Die größere ist die, sich mitten in das Centrum der Continentalideen zu versetzen, und aus der englischen Peripherie, die mit Bestechung, mit Schmuggelei und mit einigen glücklichen Seeschlachten das große Drama jener Zeit umzirkelte, gänzlich heraus zu treten. Die Engländer haben alle ihre Fähigkeit aufgewandt, um sich den großartigen Eindrücken des endenden vorigen und beginnenden jetzigen Jahrhunderts zu entziehen; aber half es ihnen? Sie widerstrebten so lange, bis die Schuldenmasse, die ihre Thorheit veranlaßte, außerordentlich, ihr Heer durch einige Siege und einen autokratischen Befehlshaber demoralisirt war, und mußten die Demüthigung erleben, der Tochter das nachzuthun, nämlich der Julirevolution, was es bei der Mutter versäumt hatte. Oder hat sich England deßhalb so isolirt, weil es seine Kraft für die Zukunft sparen wollte? Lag dem Gegengewichte, das England der Revolution hielt, das Bewußtseyn zu Grunde, dem Strome

würde eine andere Richtung gegeben werden? Das Letzte schwerlich; allein es hat sich freilich dahin entschieden, daß die Ruhe Albions dem Continente imponirte und ihn zu uns heranzog. Wenn England zum Jahrhundert eine Stellung hat, so ist es die, daß es einmal die Preventive der Revolution zu besitzen scheint, und meistens, daß sein Egoismus, seine Kälte, seine Indifferenz wahrscheinlich dem ganzen Zeitalter seinen Charakter geben wird.

Die allgemeine Weltlage mit Beginn unsrer Zeiten war denkwürdig genug. Ein Staat im Vorgrunde, der sich über die blutigen Leichen seines Adels und Königthums hinweg zur Republik umgestaltet, der mit seinen Siegestrophäen die mörderische Erinnerung seines Ursprungs ausgelöscht hatte und bereits in Luxus und Mode wieder den europäischen geselligen Ton anzugeben begann. Die Furcht, Paris zu besuchen, hatte sich gemildert. Die Zeit des Direktoriums und Consulats war vielleicht üppiger, als die Ludwigs XV., weil sie sich weniger verhüllte, weniger Vorurtheile hatte und mehr Freiheit der Straße genoß. Bei diesem ungehinderten Besuche der Hauptstadt Europa's mußte sich eine stillschweigende Nachgiebigkeit gegen die gefährliche Neuerung ergeben, die eben so gefährlich hätte werden können, wenn man nicht den Eifer gesehen hätte, mit welchem die Republik wieder nach dem Glanze des Königthums zurücktrachtete. Man konnte anfangen, sich mit dieser Republik in Güte abzufinden, und that es auch. Die

diplomatischen Verbindungen der übrigen Staaten mit Frankreich hatten einen Anstrich von Zuneigung, der nicht völlig erheuchelt war; die dynastischen Interessen der Throne fingen an, sich wegen Frankreich zu beruhigen. Unter diesen Umständen entwickelte sich die Erscheinung Napoleons, eines Mannes, dem Niemand verglichen werden kann, wenn man bedenkt, wie geliebt er wurde, als er stieg, und wie gehaßt, da er fiel. Napoleon wurde um so mehr der Zeitungsgott, da er seine Waffen nach Aegypten übertrug und dort für unsre Neugier, für unsre Admiromanie Wunder verrichtete, die uns nichts kosteten. Als er später Oestreich angriff, so waren auch diese Kriege populär, da man wohl wußte, daß sie von England bezahlt wurden. Man übersehe nicht, daß diese Hingebung an den Modehelden nicht günstig für die Dynastien wirken konnte, wenn auch Napoleon bald aufhörte, politische Begriffe der Heimath, nämlich Freiheitsideen, an seine Fortschritte zu knüpfen. Je mehr Napoleons Individualität in den Vorgrund trat, je mehr er selbst der Schwerpunkt seiner balancirenden Versuchungen des Glücks wurde, desto mächtiger die Anziehungskraft, die er auf die Gemüther hatte. Napoleon überwand nicht nur Völker, die ihn bewunderten, sondern sogar Armeen und Feldherren, welche sich's für Ehre anrechneten, von ihm geschlagen zu werden. Dieser allgemeine Enthusiasmus hörte später auf und erholte sich wieder, als Napoleon fiel. Man muß diese beiden Wendepunkte seines Geschicks wohl

betrachten, weil wir uns auf dieſem Wege über die Ideen der Zeit und die Stimmung der Generation am klarſten werden können.

Napoleon, erſt ſo populär, wurde plötzlich verabſcheut. Sogar die Gegner, die er beſiegte, hatten ihn angebetet. Man achte wohl darauf, daß es zunächſt nicht Patriotismus war, der ſich gegen ſeinen ſchwindenden Glücksſtern wandte, ſondern einzig und allein eine Täuſchung. Man ließ ſich gefallen, von Napoleon beſiegt zu werden. Man hatte zu viel Ideen, die für eine Niederlage tröſten konnten. Man freute ſich der Niederlagen, weil ſie dem alten verroſteten Syſteme des Staates oder der Armee oder wenigſtens ihrer Einbildung gegönnt wurden. Erſt da begann die Empörung gegen den Sieger, als er ſeine Siege befeſtigen wollte. Napoleon, als Held angebetet, wurde verflucht, da er Eroberer wurde. Die Armeen und die geſchlagenen Feldherren waren nicht populär geweſen, aber ſich ſelbſt konnte man doch nicht gering anſchlagen, man ſah ſich verkannt, gedemüthigt und knirſchte die Zähne. Man hatte Napoleon verziehen, daß er Einzelne beleidigte, und empörte ſich, als er die Maſſen verachtete. Was die Ferne ſo zauberhaft hatte erſcheinen laſſen, das ſchrumpfte in der Nähe zu einer kalten, läſtigen Perſönlichkeit zuſammen. Napoleon brachte keine Ideen mit. Er wollte nur den Zug des Dionyſus und Alexander nachahmen. Seine Siege hatten keinen Zweck mehr, als den, ihre Anzahl zu vermehren. Napoleon brachte den Völkern keine

Anknüpfungspunkte. Er hatte seine Feldzüge schon bis zu den Feldzügen herabgewürdigt, welche wegen Erbfolgen, Theilungen und Gleichgewichtsinteressen ehemals geführt wurden; die französischen Armeen selbst waren nur aus ganz französischem, ganz nationalem Stoff zusammengesetzt. Dieß Alles förderte einen Gegensatz ähnlicher Art hervor. Und dennoch muß man noch immer gestehen, daß derselbe nicht aus dem Gefühle der nationalen Selbständigkeit zunächst hervorging, sondern daß der Patriotismus erst die Form für ein anderes Unbehagen war, das die Völker zum Kampfe gegen Napoleon entzündete. Selbst bei den rachesprühenden Spaniern muß man sagen, daß der Gedanke, sich getäuscht zu sehen, erst den andern Gedanken, daß die Nation sich erheben müsse, erzeugte. Schweden, das sich einen französischen General zum Herrscher nahm, trat gewiß nicht aus nationaler Idiosynkrasie gegen Napoleon auf. Nur Deutschland schien den Namen des Vaterlandes rächen zu wollen. Allein selbst in Deutschland war die Nation nicht der bloße Gedanke. Deutschland steckte zwar am begeistertsten diese Devise auf, aber es mußte die innerste Thatkraft der Nationalität beschwören, weil es seiner Zersplitterung wegen sonst nichts vermocht hätte, weil sie seine einzige Waffe war, und weil es zuletzt sein Alles in die Schanze schlagen mußte, um nicht die Schande zu erleben, daß es von der russischen Hülfe wäre überflügelt worden. Aber man bedenke nur das Ende. Ist eine Nation schneller auseinandergegangen, da Napoleon

beſiegt war, als die deutſche? Wäre der Name der Nation nicht blos das Mittel, ſondern der Zweck des Aufſtandes gegen die franzöſiſche Uſurpation geweſen; wahrlich, Deutſchland hätte auf dem Wiener Congreſſe eine andere Geſtaltung gefunden, als ſeine jetzige iſt!

Wenn ich beweiſe, daß die Nationalität keineswegs der ausſchließliche Gedanke unſerer Zeit iſt, ſo will ich nicht in Abrede ſtellen, daß man ſehr glänzend und bis zur Begeiſterung hinreißend über dieſen Gedanken reflektiren kann. Die Idee aber, welche die Völker mit Freiheit, Humanität, mit Fragen des Jahrhunderts, ja leider ſogar mit den egoiſtiſchen Intereſſen der Exiſtenz verbinden, haben ſich die Nationalität längſt unterwürfig gemacht. Die Corporationen der alten Zeit leiſteten mehr als unſere modernen Specialitäten. Jene ließen unmittelbare Bezüge auf den Staat und die Nation auch bei untergeordneten Ständen zu, ihre ganze Exiſtenz war mit der des Staats unmittelbar zuſammenhängend. Gegenwärtig aber iſt das Staatsgebäude ſo ſehr Vernunftsabſtraktion geworden, daß die ſogenannten Conſtitutionen gar nicht mehr aus hiſtoriſchen Anfängen entwickelt, ſondern von allgemeinen Prinzipien der Doktrine hergenommen werden. Das Gefühl der Nationalität ſchwindet immer mehr und macht einem Univerſalismus Platz, der, wie er ſchon in unſere Bildung eingedrungen iſt, auch unſere bürgerlichen Verhältniſſe umgeſtaltet. Unſer Jahrhundert iſt hiedurch zwar um ein Vorurtheil ärmer, aber es iſt auch ſchwächer

und in einem gewissen Betracht darum unpoetischer geworden.

Oder ist vielleicht die Poesie unsrer Zeiten anders motivirt, als ehemals? Napoleon stürzt, der Bellerophon trägt ihn über die schwankende See, ein weitentlegenes Eiland trennt ihn auf ewig vom Schauplatze seines Ruhmes; Napoleon auf St. Helena wird eine Ursache der allgemeinen Verwünschung Englands, ja England selbst stimmt in den Ausbruch einer Theilnahme ein, die mit dem frühern Haß seltsam kontrastirte. Er wird der Held der Dichtkunst, gepriesen wie der größte Wohlthäter der Menschheit, er war der Gefährlichste unter den Menschen und wird nun ihr Größter genannt. Merkwürdige Umkehr! Man kann nicht sagen, daß hier allein die Großmuth obwaltete, und daß man einem Löwen, dem die Tatzen beschnitten waren, vergeben konnte; dieß wäre ein Gefühl gewesen, das den Fürsten und ihren Rathgebern gut gestanden hätte. Das Volk übte eine andere Gerechtigkeit, die poetische. Es sah nicht einmal mehr den Gefangenen in Napoleon, sondern nur noch den Todten. Die Täuschungen, welche die Folge der gegen Frankreich gerichtet gewesenen Kämpfe waren, die Täuschungen, welche Frankreich sich selbst gestehen mußte, ließen das Unrecht Napoleons vergessen, man legte seiner Erscheinung eine höhere Bedeutung bei und trug sich, wie bei Christi Tode, noch lange Jahre mit seiner Wiederkunft. Bei Varna und Adrianopel im Russenkriege wollte man einen untersetzten Mann

erblickt haben, im grauen Rock und dreieckigen Hut, der die Kanonen der Türken richtete. Auf mancherlei Weise sollte er wiedererscheinen. Man hielt ihn nur noch für einen Helden der Freiheit oder hoffte doch, daß er die Dinge wenigstens besser machen würde, als sie nach der Restauration wieder gemacht wurden. Als die Julirevolution ausbrach, wünschte man ihn schwerlich zurück. Aber jetzt, wo die Doktrinäre in ganz Europa durch ihre Prinzipien die Thatsachen wegleugnen wollen, jetzt würde man eher auf die Rückkehr etwas geben, wenn sie noch möglich wäre.

Es ist gewiß sehr bemerkenswerth für unsere Zeit, daß sich in unsern Erfahrungen das Erlebniß so bald nach den Gesichtspunkten modelt, nach welchen wir es gern beurtheilen möchten. Oder dieß vielmehr ist so bemerkenswerth, daß wir eine solche Aenderung ohne großen Widerspruch uns erlauben dürfen. Im Alterthum war der Tod des Cäsar der Tod des Cäsar, bei uns würd' er noch etwas ganz Anderes gewesen seyn. Es ist originell unter manchen Charakteren, die man trifft, die eigenthümlichen Gründe zu hören, welche sie gewöhnlich den Ereignissen zu Grunde legen. Das Politisiren ohne die nöthigen Kenntnisse hat die Zeitgenossen schon auf die wunderlichsten Combinationen gebracht. Auch hievon ist Napoleon die Schuld. Denn, indem es hieß, er wolle England in Hinterindien angreifen, so hat dieß zunächst alle geographische Begriffe in dem Kopfe des gemeinen Mannes verwirrt. Die Continentalsperre

schloß überdieß England von Europa aus, und es war verzeihlich genug, wenn die großen Politiker der Alehäuser dem Zuge nach Rußland eine Intention zuschrieben, die Napoleon durch die Einschiffung in Boulogne nicht hatte erreichen können. So aber wie es hier im Albernen geschieht, geschieht es auch in dem, was sich klug dünkt. Die Unmöglichkeit, die Politik noch nach den veralteten offenbar egoistischen Zwecken früherer Zeiten, ich will nicht sagen, zu treiben, sondern nur offen hinzustellen, erzeugt die wunderlichsten Combinationen, wofür besonders noch immer die Angelegenheiten des Orients, der ewig eine fabelhafte Welt bleiben wird, Raum genug darbieten. Ich kenne einen sonst ganz vernünftigen Mann, der sich nicht ausreden läßt, Louis Philipp sey der größte Republikaner, den es nur geben könne, und Algier suche er nur deßhalb zu colonisiren, um seinen Kindern ein neues Königthum zu hinterlassen, wenn Frankreich eine Republik werden sollte. Dieß ist lächerlich; aber andere Schlüsse scheinen schon ernster zu seyn; z. B. hat ein Whigreformer bei der letzten Wahl von den Hustings in Betreff der Sklavenemanzipation folgende Deduktion aufgestellt: „Die Sklaven frei machen, heißt, Euch zwanzig Millionen aus der Tasche nehmen; aber ich sage Euch, Ihr zahlt sie nicht, Jonathan *) zahlt sie. Die Sklaven frei machen, heißt, in die verei

*) Nordamerika.

nigten Staaten den Brand der Empörung werfen. Dort wird kein Sklave mehr arbeiten wollen, weil man auf unsern Kolonien nicht mehr arbeitet. Was ist Jonathan ohne die Hetzpeitsche? Sein Handel geht zurück. Ihr legt hier zwanzig Millionen zu fünfzig Prozenten an. Also seht, man muß eben so klug, als menschlich seyn." Solche Erläuterungen fesseln das Volk und machen, daß es Alles glaubt, wenn man es nur mit irgend einem Scheine zu beweisen versteht.

Es ist das aber sehr bezeichnend für unsre Zeit, daß die Interessen sich zu sehr verwickeln, um noch eine natürliche und freie Lösung derselben jedem nur einigermaßen gesunden Verstande möglich zu machen. Die höhere Bildung, besonders die Gelehrsamkeit, hat sich auch schnell diese Schwierigkeit zu Nutze gemacht, und allen Dingen ihrer Vernunft gegenüber eine andere Stellung gegeben, als sie in der Erfahrung haben. Die Folgen werden den Ursachen selbst zu Gute geschrieben, so daß z. B. in der französischen Revolution Absichten gelegen haben sollen, die die Zeitgenossen derselben nicht einmal würden verstanden haben. So wurde auch Napoleon, seitdem man ihn wie eine Idee behandelt, das Gegentheil seiner selbst, und muß gerade diejenigen Dinge vertheidigen, die von ihm am heftigsten bestritten worden sind.

Die beiden Hauptspaltungen, in welche unsre öffentlichen Begriffe gegenwärtig getheilt sind, kommen daher, daß man sich über die Kräfte nicht verständigt hat, durch welche Napoleon gestürzt wurde. Welches Europa

triumphirte bei Leipzig, bei Waterloo? Das Europa vor oder nach der französischen Revolution? War Napoleon nur eine Person; das heißt der Ehrgeiz? War er eine Nation, d. h. der Uebermuth? War er ein Begriff; d. h. war er die Revolution? Von hier aus gehen alle die Mißverständnisse, welche bis zur Julirevolution die Geschichte des ersten Dritttheils unsres Jahrhunderts bezeichnen. Ueber die Theilung der Beute erzürnte man sich. Rußland und Oestreich vertraten das Europa vor der Revolution gegen die Revolution, Spanien und Deutschland die Revolution gegen den, der sie entstellt und tyrannisirt hatte. Der Aufschwung Deutschlands war der seiner historischen Regeneration, die aus dem Ohnmachtsleben einer Reichsverfassung thatkräftiger und wahrhaftiger wollte erlöst seyn, als es durch Napoleons Rheinbund geschehen war. Das Spanien, welches gegen Napoleon kämpfte, war dasselbe, das sich die Constitution von 1812 geben wollte. Diese Elemente waren gleich der Revolution, weil sie dieselbe an Napoleon rächen wollten; sie waren noch höher als die Revolution, weil sie sich von der Anarchie befreiten und nach Gesetzen strebten. Beide Nationen hätten die Bedingung ihres Kampfes gegen Napoleon aufsetzen sollen. Sie waren zu gutmüthig, es zu thun, und die Bedingung wurde nicht gehalten.-

Das Mißtrauen, welches seit dem Jahre 1815 bis 1830 die ganze europäische Gesellschaft erfüllte, gab dieser Periode einen sehr melancholischen und zum Rückblick

wenig reizenden Anschein. Man wird wenig Zeiten in der Geschichte auffinden können, welche mit der sogenannten Restaurationsperiode, die sich in England auffallenderweise dießmal ganz ebenso entwickelte, wie auf dem Continente, verglichen werden könnten. Die edelsten Absichten wurden verkannt und die edelsten Kräfte unnütz verschwendet. Das Meiste auch, was benutzt werden konnte, blieb unangerührt liegen, weil es sowohl an Einheit der Bestrebungen, wie an dem Sonnenschein einer allgemeinen heitern und unbefangenen Stimmung gebrach. Es ist eine eben so kahle Epoche, wie die gleichzeitige des vorigen Jahrhunderts, wo sich Europa im Süden durch den Erbfolgekrieg und im Norden durch Peter und Karl erschöpft hatte und bis zum Regierungsantritte Friedrichs II. von Preußen eine allgemeine Apathie auf den Gemüthern lastete, eine Apathie, wo weder in der politischen Welt, noch in der literarischen und wissenschaftlichen irgend etwas Außerordentliches geschaffen wurde. Man wird mir zugestehen, daß auch in unserem Jahrhundert, seit dem Sturze Napoleons, wenig Glänzendes das Auge geblendet hat, weder auf dem Schlachtfelde, noch in der Kunst und Literatur; auf mein Wort, wenig Glänzendes; es sey denn, daß Lord Crack auf seine Stiefeln blickte und lächelnd auf einen Firniß zeigte, den freilich so glänzend zuzubereiten zu keinen frühern Zeiten möglich war.

Auf die Restauration lassen sich zwei ganz entgegengesetzte und dennoch zutreffende Bezeichnungen anwenden.

Sie war eben ſo ſehr eine Zeit der Gährung, wie der Stagnation. Sie war ein Uebergang und drückt doch etwas völlig Abgeſchloſſenes aus. Dieſe fünfzehn Jahre ſind der Sauerteig unſres Jahrhunderts geweſen. Sie enthielten Alles, was die Zukunft heben und hebeln wird, wenn auch unklar und gegenſätzlich. Sie bilden ein wirres Chaos von Licht und Finſterniß, von Freiheit und Gewaltthätigkeit, von Ohnmacht und Kraft. Da ſie aber Alles enthielten, ſo enthielten ſie Nichts und ſanken machtlos in ſich ſelbſt zuſammen. Eine europäiſche Geſchichte der Reſtauration würde eine eben ſo unerquickliche, wie lehrreiche Aufgabe ſeyn. Ein Franzoſe kann, ein Deutſcher darf ſie noch nicht ſchreiben, und vom Engländer fürcht' ich, daß er weder alle Materialien beſitzt, noch die ganze Tiefe des Gegenſtandes zu erſchöpfen weiß.

Ein Begriff, mit welchem man heute nicht mehr alle Beziehungen des öffentlichen Freimuthes erſchöpfen würde, der aber der zweite Faktor und der gefürchtete Feind der Reſtaurationsperiode war, iſt der Liberalismus. Unter Liberalismus verſtand man mehr als Freiſinnigkeit und weniger als Neuerungstrieb. Der Liberalismus war auf Grundſätze gebaut und konnte einer Religion gleich geachtet werden. Er enthielt eine Menge Anknüpfungspunkte an die Herrſchaft der Fürſten, ob er dieſelbe gleich, wie ſie war, verwarf. Der Liberalismus nahm Vernunft an und ließ mit ſich unterhandeln. Allmählich aber verlor er ſeine politiſche Farbe; da er zu

viel gesellschaftliche Theorie in sich aufnahm und mehr eine Stimmung des Gemüths, als ein Prinzip der Handlung wurde, so konnte es nicht fehlen, daß seine Ausbreitung in dem Grade zunahm, als sich seine Intensivität verringerte. Wer macht nicht jetzt alles auf den Liberalismus Anspruch? Man frage die Doktrinäre, ob sie sich nicht für eben so liberal halten, wie der Tiersparti; und die Partei der Republikaner, was sie wieder vom Tiersparti urtheilen? Einige Fürsten haben sogar angefangen, sich für den Liberalismus zu erklären, wie ich nur auf den Herzog von Utopicshire zu verweisen brauche, den Alle kennen. Er liest nur radicale Journale, er hat keinen Bedienten, sondern nur Freunde, die ihn bedienen. Sie besuchen ihn des Morgens im gentlemenliken Frack, unterhalten sich ein wenig mit ihrer Hoheit und werden dann sehr höflich ersucht, ob sie ihm nicht vielleicht das Frühstück aus der Küche holen möchten. Der Herzog hat dabei immer eine Entschuldigung als Motiv seiner Bitte. „Ich bin noch nicht angekleidet, Sir," heißt es. „Sie sind ja gerade auf den Beinen, Sir! Machen Sie mich zu Ihrem Schuldner, Sir, u. s. f." Wenn der Herzog ausfährt, so sind Kutscher und Bediente seine jüngern Brüder, die neben ihm sitzen, die Peitsche führen und den Schlag nur deßhalb aufmachen, weil sie gerade den Vorsprung haben. Der Herzog hat, weil es ihn beunruhigt, vorn einen Kutscher auf dem Bock sitzen zu sehen, sich deßhalb auch für den Winter zu offenen Wagen bequemen müssen,

weil anders sein Freund nicht neben ihm sitzen kann. Man hat schon oft gefürchtet, daß er bei strengen Jahreszeiten aus Demokratie erfrieren würde. Die Herzogin ist nicht von besonders hohem Stande, aber sie hätte jetzt wohl Anspruch darauf, da sie die herzogliche Würde durch ein enormes Vermögen, das sie dem Herzog zubrachte, erkaufte. Allein ihr Gemahl entzieht ihr jeden ebenbürtigen Umgang. Er ladet ihr oft Theevisiten ein, wo die Weiber erscheinen, von welchen das Geschirr, das auf dem Tische steht, gekauft wurde. Seine Kinder, die nachgrade zu wachsen anfangen, sind nicht ohne Unterricht; aber sie erhalten ihn nur, weil sie einst ihr Brod selbst verdienen sollen. Der älteste, der junge Lord John, ist bei einem Tischler in die Lehre gegeben. Er soll alle Jahre ein anderes Handwerk erlernen und den Sultan, der nur eins versteht, weit zu übertreffen suchen. Man ist noch immer nicht darüber beruhigt, ob nicht der Vater doch noch einen seiner oft ausgesprochenen Lieblingswünsche in Erfüllung bringen wird; nämlich der herzoglichen Würde zu entsagen und in Leeds ein Fabrikarbeiter zu werden. Seine Gattin wird kein anderes Mittel wissen, als in Leeds eine Adresse an ihn mit Unterschriften bedecken zu lassen, worin ihm die Arbeiter für seinen Entschluß danken, ihm aber ernstlich anrathen, lieber ihrem Verdienste zuweilen eine Zulage zu geben, als ihn zu verringern durch seine gewiß unentgeltliche Concurrenz. Den Herzog in ein Narrenhaus zu sperren, wird sich nicht machen, weil in diesem Falle

ein Aufstand des gemeinen Volks zu befürchten steht; Vernunft ist das, was die Menge dafür halten will*).

Man kann Thistlewood, man kann die Verschwörer, welche die Bourbonen hinrichten ließen, man kann die unglücklichen Tugendbündler (?) in Deutschland keine Märtyrer des Liberalismus nennen; denn alle diese Opfer der Politik und ihres eignen Willens handelten im Auftrage bestimmter, von verglichenen Zeitabschnitten abstrahirter Theorien und haben dem eigentlichen Ziele des Liberalismus mehr geschadet als genützt. Der Liberalismus schließt niemals das gesetzmäßige Verfahren aus. Er ist nur eine Methode, eine Anschauungsweise, er ist eine Emanzipation des Herzens und Verstandes, er hat darum noch keine bestimmte Zielpunkte, die in diesen oder jenen fertigen Einrichtungen bestehen. Er haßt allen Geistesdruck, allen Egoismus in Sachen der Religion, Politik und Moral; er spricht für die Befreiung der Industrie von den sie drückenden Lasten, er befördert den Volksunterricht, er schwärmt über die Theorie der Armen; er emanzipirt die Juden, die Katholiken, die Sklaven. Der Liberalismus ist mit einem Worte die Philanthropie des vorigen Jahrhunderts, nur mit dem Firniß unsrer Zeit, mit der Bestimmung der Jetztwelt. Die Philanthropie tröstete, der Liberalismus

*) Vielleicht Anspielungen auf den Herzog von Bedford, den Vater Lord John Russels? A. d. U.

befreit. Jene machte die Armuth erträglich, dieſer will ſie gänzlich abſtellen. Der Liberalismus iſt freudiger, ſchneller zur Hand, als die thränenfeuchte Philanthropie des vorigen Jahrhunderts. Dieſe beſchäftigt ſich mehr mit dem Menſchen, jener mehr mit dem Bürger. Dieſe entſchuldigt, jener klagt an. Es iſt zwiſchen beiden eine Proportion, die ſich mit der Ungeduld der zunehmenden Zeit ſelbſt vermehrte. Was früher nicht befriedigte, muß jetzt erzürnen, nachdem ſo viel Zeit vorüberſtrich, ohne daß es abgeändert wurde.

Die Verbindung des Liberalismus mit der Propaganda iſt erſtorben. Es iſt nur ein Merkmal von ihm übrig geblieben, die geſteigerte Philanthropie. Als ſolche iſt der Liberalismus der Schmuck unſers Jahrhunderts, das Kleinod, das im Herzen zahlloſer geweſener und kommender Individuen gelegen hat und liegen wird. Natürliche vernunftgemäße Freiheit der Menſchen! Großes Wort, das mit Flammenſchrift über dem geheimnißvollen Tempel aller zukünftiger Zeiten leuchten wird. Von dieſem Worte wird die Zeit nicht einen Buchſtaben laſſen. Es iſt die moraliſche Luft, die man athmen muß, um ſich in Zukunft noch als Menſch zu fühlen. Wo iſt die Philoſophie, die hier verdunkeln, wo die Tyrannei, die hier tödten kann? Das Dunkel wird immer nur Dämmerung ſeyn und dem Tage weichen müſſen; der Tod iſt hier nur Verwundung: das kann nicht ſterben, was die Heilkraft, die Geneſung ſelber iſt. Ob auch die Sonne, ſagte ein ſterbender Patriarch des Orients zu

seinen Söhnen, ob auch die Sonne den trüben Glanz des Mondes annehmen möge, und die Erde wie das Laub des Waldes zittre: eine Wahrheit wird nicht untergehen, die, daß zweimal zwei gleich vier ist!

Der gute Greis! Er hat Recht; aber wenn er in unsern Tagen lebte, wer weiß, ob er seines Glaubens noch so felsengewiß wäre. Er kennt Sir Thomas nicht, einen Gentleman, den ich nur mit seinem Taufnamen nenne, weil er selbst daran zweifelt, ob sein Vatername der rechte sey. Dieser Gentleman hält Nichts für gewiß, aber Alles für wahrscheinlich. Er ist auf diese wunderliche Vorstellung erst seitdem gekommen, daß er sich mit der Physik zu beschäftigen anfing. Die ewige Metamorphose des chemischen Prozesses verwirrte seine Vorstellungen; besonders erhielt seine gesunde Vernunft in dem Augenblicke einen empfindlichen Stoß, wo er hörte, daß der menschliche Körper in jedem Momente ebenso sehr nicht da ist, als er da ist, daß er fortwährend sich verzehre und sich wieder ersetze, daß er Conglomerat von zahllosen kleinen Atomenkügelchen wäre, die nur den Schein des Zusammenhanges hätten. Seither sind alle seine Begriffe in eine solche Unbestimmtheit übergegangen, daß er in einer überheißen Stube vor Frost zittert, daß er mit seiner Devise „Nichts Gewisses weiß man nicht," die ausgemachtesten Dinge in Frage stellt. Weil er alle Dinge für möglich hält, so streitet er allen ihre natürlichen Eigenschaften ab. Er würde es auffallend finden, wenn Jemand daran zweifelte, daß in Zukunft die

Jahreszeiten mit einander umkehren. Er beweist uns sogar in seiner Art die Möglichkeit, zwischen den Frühling und den Sommer den Winter einzuschalten, und kömmt dann gewöhnlich nach solchen unvernünftigen Behauptungen auf die moralische Phrase zurück, daß bei Gott nichts unmöglich wäre. Unsere großen Erfindungen gaben Sir Thomas nur das Recht, im Geiste noch weit größere zu machen. Ein Zeitalter, das die Dampfschiffe und Eisenbahnen, die Taubenposten und die Schnellposten erfunden hat, kann bei ihm Alles zu Stande bringen. Allein diese Manie ließe sich noch ertragen. Sie macht Sir Thomas nur lächerlich. Unerträglich wird sie aber für Jedermann, wenn er sie auch auf seine nächsten Verhältnisse anwendet. Jeden Auftrag, den man ihm gibt, richtet er anders aus, weil er die Absicht des Andern richtiger zu treffen glaubt, wenn er sie umkehrt. Es ist in keinem Ding Verlaß auf ihn. Sagt man ihm: Wollen Sie heute bei mir diniren? so lächelt er und sagt: Ich komme zum Abendessen; weil er nämlich glaubt, meine eigentliche Absicht errathen zu haben. Er hat die Gewohnheit, nichts einfach zu verstehen, sondern hinter Allem noch etwas Verstecktes anzunehmen, das zu errathen er sich für gescheut genug hält. Sagt man zu ihm: Guten Tag, Sir Thomas, so denkt er, man will ihm eine Falle legen, und fragt: Wie meinen Sie das? Kurz, dieser Mann ist sehr weise, sehr gescheut, ein großer Dialektiker, im Uebrigen aber unausstehlich.

Das Zeitalter gleicht ihm jedoch auf ein Haar. Daß zweimal zwei vier gibt, ist durchaus keine unumstößliche Wahrheit mehr in unsern Tagen. Wir werden uns hüten, denken wir, Alles natürlich zu nehmen. Bei uns wird vorausgesetzt, daß jedes Ding zwei Seiten habe, und daß die wahre, einflußreiche die verborgene sey. Diese Subtilität ist von unsern Meinungen auf unsre Sitten und, von diesen sogar auf die Künste und Wissenschaften übergegangen. Hat die neuere Gelehrsamkeit nicht die einfachsten Thatsachen verdreht? Welche Conjekturen haben nicht die Geschichtsforschung verdrängt? Die alten Götter und Heroen, deren Thaten sich unserem Gedächtnisse einprägten, haben sich in Collektivnamen für ganze Zeiträume verwandelt. Lykurgus ist sogar nicht einmal mehr jener große Gesetzgeber, dessen Weisheit man den modernen Constitutionsverfassern vorhalten konnte, sondern er ist eine Zusammenfassung von Gesetzen geworden, die Personification einer Zeitperiode. Die Philologie zumal hat sich einer Zweifelsucht hingegeben, die selbst für unsere mißtrauische und ungläubige Zeit noch außerordentlich ist. Homers Iliade ist für eine Allegorie erklärt worden, für ein physikalisches Lehrgedicht, wo die Griechen, glaub' ich, das Eisenoxyd und die Trojaner das Wasserstoffgas repräsentiren sollen. Andre haben den Inhalt der Odyssee aus der Bibel beweisen wollen; Andere wieder die Bibel aus den unsichern Religionssystemen, welche unsre Missionarien aus Calcutta zurückgebracht haben. Die

Geschichte der römischen Könige hat der große Niebuhr in eine Fabel verwandelt. Wenn das so fortgeht, so werden wir in Miltons verlorenem und wieder gewonnenem Paradies bald nur noch die allegorische Darstellung eines Handelfallissements sehen, in Pope's Menschen eine Theorie der Algebra, weil das Größte und das Kleinste darin besungen und gleichsam das Sandkorn, das den Schöpfer preist, darin gemessen wird; in Göthe's Egmont endlich ein poetisches Handbuch der Technologie, weil soviel Handschuhmacher und sonstige Handwerker darin vorkommen.

Die abenteuerlichen und wunderlichen Vorstellungen, welche in den Köpfen der Zeitgenossen wohnen, entspringen aus der geringen Antheilnahme derselben an den Ereignissen, die mehr oder weniger doch nur in den Händen der Machthaber liegen. Oder, um gerechter zu seyn, es war die Restaurationsperiode, wo die Gemüther, dem öffentlichen Leben abgewendet, sich an die Annahme der widersinnigsten Behauptungen gewöhnten. Wenn die Bürger nicht mehr die Volksversammlung besuchen, so werden sie auf den Gemüsemarkt gehen, in die Ringschule, auf die öffentlichen Spaziergänge und werden bald den Sophisten in die Hände fallen. Alle reaktionären Maßregeln rächen sich. Sie wollen die politische Beweglichkeit nur zügeln, aber die Spannkraft ist bald hin, die nicht in Thätigkeit gesetzte Maschine rostet. Wo zwischen Regierenden und Regierten kein vertrauensvoller und wechselsweise sich bedürftiger Verkehr

Statt findet, da lassen die Springfedern bald nach, welche das öffentliche Interesse straff und elastisch zusammenhalten. Der politische Indifferentismus ist noch gefährlicher, als der religiöse. Denn der letztere kann wenigstens mit einer Moral verknüpft seyn, die, weil sie Niemanden betrügt, Niemanden bestiehlt und überhaupt noch keinen Mord begangen hat, sich immer noch für hinreichend fromm und himmelswerth halten kann. Allein der politische Indifferentismus, selbst wenn er sich in den Schranken des polizeilichen Gehorsams hält, frißt und nagt wurmartig am Staatsgebäude und macht es so morsch, daß es Wind und Wetter nicht mehr ertragen kann. Warum sank Spanien von einem so hohen Gipfel des Ruhmes und der Macht herab? weil der Begriff der Oeffentlichkeit in diesem Lande völlig erschlafft war, weil eine Wechselseitigkeit des Throns mit dem Volke weder im Guten, noch im Bösen (denn selbst Kampf gegen das Volk belebt das letztere mehr als Indifferentismus) versucht wurde. Italien und Deutschland würden dieselbe Blöße geben, wie jetzt die pyrenäische Halbinsel, wenn diese Länder nicht den Vortheil gehabt hätten, daß sie in sich zersplittert waren und auf diesem Wege nicht so durchgreifend und massenhaft verfallen konnten. Und doch — die süddeutschen Fürstenthümer waren die ohnmächtigsten gewesen bis auf die französische Revolution, und in ihnen offenbarte sich auch der Indifferentismus am beklagenswerthesten, in ihnen traf Napoleon weder National- noch Territorialgefühle an.

Die reaktionären Maßregeln rächen sich sogar in dem Guten, was sie zu bewirken scheinen. Wenn in der Politik statt Persönlichkeiten künftig nur noch Ideen gelten sollen, wenn den unsichern parlamentarischen und mehr oder weniger auf Individualität zurückkommenden Gang der Staatsmaschine eine, wenn auch noch so geregelte Büreaukratie ersetzen soll; so wird sich das thatkräftige, energische, an der Oeffentlichkeit, wie am eigenen Körper betheiligte Interesse der Bürger bald verlieren. Der Staat wird eine Domäne, die Bürger Kronbauern. Pachter oder Herr, Dieser oder Jener, das wird zuletzt den Dienenden gleichgültig. Ein Augenblick der Gefahr steht vor der Thür, die Hülfsmittel der Büreaukratie, das sklavisch geschulte Militär sind erschöpft und geschlagen: wo dann anpochen? wo neue Kräfte hernehmen? wo Opfer, Heroismus und Begeisterung aus der Erde stampfen? Nein, die Hauptsache wird in der Politik immer bleiben, sie, wenn nicht auf die Freiheit, doch wenigstens auf die Nationalität zu basiren. Das Volk muß die Regierung oft sprechen hören, sie muß sich mit ihm verständigen, sie muß fortwährend eine Bekanntschaft mit ihm unterhalten, die im Augenblick der Gefahr nicht so schnell gemacht werden kann. Wenn sich aber die Reaktion vor der Sprache des Volks, die allerdings platt, breitzüngig und regellos ist, entsetzt, dann wird sich auch das Volk gewöhnen, die Sprache der Regierung nicht mehr zu

verstehen, mag sie auch noch so fein, gewandt und blumenreich seyn.

Kehren wir wieder auf die Geschichte der Zeit zurück, so hat der bisherige unpraktische und doch so unruhige Sinn der Zeitgenossen der Entwickelung des Jahrhunderts viel geschadet. Der Trieb der Neuerung vermählte sich mit dem Mangel an Routine und, offen gesagt, auch mit dem Mangel an Urtheil in öffentlichen Angelegenheiten. Vage Theorien, von der rechten und linken Seite kommend, durchkreuzten sich und schnitten sich dabei immer den geringen Verstand ab, den sie allenfalls noch besitzen mochten. Das Meiste davon paßte auf keines der gegebenen Verhältnisse. Die Restauration erfand ein Axiom nach dem andern. Die Freiheit wurde so utopistisch wie der Despotismus. Ein Chaos wirrt sich in einander, das durch hinzuströmende wissenschaftliche, religiöse und gesellschaftliche Neuerungen eher noch mehr verfinstert, als erhellt wurde. Wie sollte dieß enden? wie sollte der soziale Gedanke des Jahrhunderts aus einem solchen Gedränge gerettet werden? Gestehen wir es, die Zeit hat sich selbst zu helfen gewußt. Wir sind der Restaurationsperiode weit entrückt, wenn wir auch Sorge tragen müssen, uns aus einem Zustande des Uebergangs, aus einer nur zur Hülfe erheischten Tendenz des Zeitgeistes zu befreien. Diese Hülfe war aber der Materialismus.

Man mag nun die Behauptung tief oder lächerlich finden, ich scheue mich nicht zu gestehen, daß mir die

Reaktion gegen den Idealismus durch das plötzliche Erscheinen der Cholera ausgedrückt scheint. Ich weiß zwar, daß Doktor Heftpflaster das einzige spezifische Mittel gegen sie besitzt: ich will es dem gelehrten Herrn nicht streitig machen, daß er Tag und Nacht seinen Gott bittet, nämlich die Zirbeldrüse der Welt, wie er seinen Gott nennt, er möchte England die Cholera und seinem Specificum, das er nicht bekannt macht, den Triumph bringen. Aber England bleibt von dieser Seuche so ziemlich verschont. Warum? Aus demselben Grunde, weßhalb nur der Continent von ihr heimgesucht wurde.

Um mich deutlicher zu erklären, die jetzige Richtung des Continents geht auf ein Ziel hin, das in England allgemein genug verbreitet ist. Wir stecken zu tief in dem Mechanismus der modernen Industrieinteressen inne, als daß wir durch die Cholera erst aus der Träumerei an die Wirklichkeit, die längst unser Bauch und unser Gott ist, brauchten erinnert zu werden. Die Ideenanarchie bedurfte eines Reagens. Der große asiatische Uterus der Geschichte, der Europa schon so viel Anstöße gegeben hat, that sich auf und spie die Pest über uns aus. Im Mittelalter sandte uns Asien den schwarzen Tod. Der schwarze Tod schuf den religiösen Pietismus. Der Pietismus schuf die Reformation. Die Cholera hat eine ähnliche Bestimmung. Die Cholera schuf eine überwiegende Tendenz zum Materialismus; denn er purgirte den Idealismus, der sich übergessen und übertrunken hatte, und aus dessen verdorbenem

Magen kein reiner Hauch mehr über Europa wehte. Der Materialismus wird eine neue Revolution schaffen, wenn auch mit Erscheinungen, die sich kaum ahnen lassen.

Ich besitze einen Freund, der sich bisher mit der Quadratur des Zirkels beschäftigte, der mir aber kürzlich erklärt hat, er halte es für das größte Philosophem unsres Jahrhunderts, aus dem Süßstoff der Runkelrübe Zucker zu machen. Er hatte dem Parlamente seine früheren Versuche, jenes Quadrat zu entdecken, vorgelegt und von ihm beinahe eine Anweisung auf das Narrenhaus erhalten. Jetzt will er sich durch die Runkelrübe rächen. Er geht auf den Continent, legt eine Fabrik an und wird Englands Handel um so viel Prozent beeinträchtigen, als die Runkelrübe wohlfeiler ist, wie das Zuckerrohr. Ein Anderer schrieb bis jetzt Romane, von denen sogar die ersten Theile vergriffen sind, wenn auch die letzten immer liegen blieben. Jetzt arbeitet er unter Lord Broughams Auspicien an der Cabinetsencyklopädie und wird diese nützliche Unternehmung durch ein vollständiges System bereichern, wie man Kindern im Spiel die verwickeltsten Sätze der Mechanik deutlich machen kann. Sehen wir nicht, daß Gegenstände des abstraktesten Wissens, z. B. die Nationalökonomie, jetzt schon poetisch behandelt werden, ja sogar, daß es eine Dame ist, welche diesen Zweig der Poesie, das moderne Lehrgedicht, mit vorzüglichem Glücke behandelt? So nehmen alle unsere Vorstellungen einen auf die

Erleichterung der bürgerlichen Existenz, auf die Vermehrung praktischer und solider Kenntnisse, auf die Popularisirung dessen, was zu wissen allen nützlich seyn kann, hingerichtete Tendenz an. Die Menschen unsrer Zeit, von denen wir noch eben sehen, wie schwer es ihnen ward, Klarheit in ihre Begriffe zu bringen, somnambüle Träumer über Theorien des Staates und der Kirche, halbe Philosophen, deren Ideen nicht zum Durchbruch kommen konnten — diese erhalten jetzt plötzlich einen Stoß, wo sie die Wahrheit und Einheit der Gesellschaft wie einen Stern aufgehen sehen. Eine merkwürdige, vorher unerhörte Uebereinstimmung beseelt ihre Absichten. Sie durchkreuzen sich nicht mehr, um ihre Interessen zu verfolgen, sondern diese Interessen selbst verlangen, daß sie Einer des Andern bedürfen, daß sie ihre Arbeit theilen, und daß Jeder, wenn er vom Ganzen Vortheil haben will, nur für seinen Theil Ansprüche, sowie Leistungen einsetzen darf. Diese Erscheinung ist eine Reaktion des Verstandes gegen die Phantasie, eine Reaktion der Natur und der baren Wirklichkeit gegen den übersliegenden Idealismus. Die Massen, die sich zersetzen wollten, werden wieder geregelt. Durch eine materielle Abführung wird das Gleichgewicht des europäischen Körpers wieder hergestellt.

Ich glaube, man wird so lange fortfahren, die materiellen Tendenzen zu verfolgen, bis man mit Schrecken wahrnimmt, daß die moralischen darüber vernachlässigt sind. Wenn die Prosa uns die Poesie erstickt, ist das

noch nicht einmal so viel, als wenn auch das Herz erstickt wird. Man beruhigt sich zwar damit, daß man sagt: die Moral wird nicht zurück, sondern nur bei Seite gesetzt; man wolle sie nicht leugnen, sondern nur einstweilen auf sich beruhen lassen. Allein es gibt keine Tugend, wo es keine Uebung derselben gibt. Die Ideen, welche auf sich beruhen, sind todt. Sie bedürfen, um zu leben, gleichviel des Fürs oder Wider^4, der Vertheidigung oder des Angriffs; wenn sie nur in Bewegung sind, wenn sie nur anregen und angeregt werden. Das Salz kann auch dumm werden, sagte der große Begründer einer idealischen Weltordnung. Aber auch all unser Wissen, unser Glauben, unser Gott, unsre Freiheit, unsre Unsterblichkeit: dieß Alles kann dumm werden, wenn man es außerhalb der Discussion setzt. Spinneweben werden sich darüber ziehen. Schimmel und Fäulniß werden die Zinsen eines Kapitals seyn, das man nicht an irgend einen soliden Platz, an das Herz und Gemüth wenigstens, wenn man nicht an die Spekulation mehr will, anlegt.

Wenn mir durch eine Erfahrung dieß Phänomen recht klar gemacht wird, so ist es das Bild einer jüdischen Familie, die berühmt genug in der Handelswelt ist, als daß ich nicht gestehen sollte, sie mehr als oberflächlich zu kennen. Hier wird ein scharfer Beobachter leicht drei Abstufungen der Bildung wahrnehmen können, drei Abstufungen, die zu gleicher Zeit die verschiedenen Phasen unsrer Zeit veranschaulichen. Im Hintergrunde steht ein alter

Patriarch, der Großvater des Hauses, ein schlichter, rein an jüdische Sitte haltender Greis. Sein Anblick erregt Ehrfurcht. Sein weißes Haar, ein kurzer Bart, von dem er sich nicht trennen kann, sein dreieckiger Hut, sein Gang, sein röthlicher Rock, Alles dieß ruft eine verschwundene Zeit zurück, die nirgends weniger noch zu ahnen wäre, als in dem Hause, wo der alte Patriarch noch immer die erste Person ist, wo alle Extravaganzen der Mode ihren duftenden Tempel finden, wo Teppiche und Tapeten als Unterlagen einer Pracht dienen, die selbst von den Häusern der reichsten Würdenträger unserer Krone nicht wiedergegeben werden kann. Im Vorgrunde dagegen steht der Sohn des Hauses, ein bildschöner junger Mann, der dem charakteristischen Ausdruck eines Italieners mehr gleicht, als einem Juden. Der Großvater heißt Moses, dieser Enkel Moritz. Moritz spricht die meisten neuern Sprachen, zeichnet, malt, ist Virtuose auf dem Pianoforte, componirt, dichtet, er ist ein Genie. Und dieß noch nicht einmal genug! Moritz ist sogar Schwärmer, Enthusiast mit der Reverbère der Melancholie. Er fühlt sich unglücklich. Er verachtet seinen Reichthum, seine Eltern sogar, die ihn zusammenscharren. Er steht, kaum wissend, daß er Jude ist, an der Spitze eines Comité's zur Emanzipation der Israeliten. Er hat Herrn Grant *) einen Wagen mit

*) Herr Grant pflegt öfters die Emanzipation der Juden beim Parlamente einzubringen.

sechs Pferden schenken wollen, wenn dieser nicht ein so guter Fußgänger wäre. Kurz, Moritz ist ein Kind des Tages und des Jahrhunderts, wenn das Letztere seinen schwärmerischen Zug behaupten sollte.

Wer steht nun aber in der Mitte zwischen diesen beiden Extremen? Der Herr des Hauses, der Besitzer der Firma, ein Pair der Börse, ein Mann von mittlerer Größe, im feinsten königsblauen Frack, eine goldene Kette wedelt ihm auf dem schwellenden Embonpoint, das Gesicht leuchtet von der Vortrefflichkeit seines Mittagstisches. Man vergesse nicht! Dieser Banquier hat Geist, haarscharfen Verstand, Adlerblick, Combination, er hat sogar ein Herz, aber er braucht es nicht; er setzt es nicht in Bewegung. Die Nationen, die Könige, die Interessen derselben sind da, aber ihn kümmern nur ihre Anleihen. Seine Ideen erstrecken sich auf jede Lebensrichtung, aber sie erregen sein Gemüth nicht, sondern beschäftigen nur seine arithmetische Combination. Mildthätigen Zwecken wird er sich nie entziehen. Er unterschreibt jede Subscriptionsliste, aber nicht aus Barmherzigkeit, sondern weil er den Talisman seines Glückes damit beschwören will, weil er fürchtet, an der moralischen Ordnung der Dinge etwas zu verstoßen, das sich rächen könnte! Sonst ist sein Inneres kalt, frostig kalt. Aktien, Dividenden, Coupons, Eisenbahnen, Kanäle beleben seine rationelle Phantasie, Tunnelideen untergraben sein Inneres. Er interessirt sich für Alles, wenn es Interessen trägt. Kohlengruben sind seine Gefäße,

Metallgänge seine Adern. Und doch qualmt sein Wesen nicht, sondern es hat eine frische zugängliche Atmosphäre; er trägt die feinste Wäsche und verwendet sogar die Künste der Toilette auf einen dicken Backenbart, den er sich à la Louis Philippe zubereitet. Dieß ist der Mittler zwischen jenen beiden äußersten Grenzen. Er ist der Held des Moments, der Repräsentant einer Weisheit, die in der That die allgemeine Weltweisheit werden wird.

Allein es wird nicht Allen so leicht, die Moral zu vergessen, wie dem Sohne des Moses und dem Vater des Moritz. Dieser jüdische Gentleman hat gut seine Cravatte binden und sich den Backenbart schwärzen. Seine Philosophie ist nicht überall die des epicurischen Wohllebens, sondern noch öfter bei einer Andern stoischen Abhärtung und einer hündisch cynischen Anstrengung. Der Handel ist Dem ein Leichtes, der schon besitzt. Aber die, welche erst erwerben wollen, was können die einsetzen? Trauriges Bild, das sich vor unsern Augen entfalten würde, könnten wir aus der Vogelperspektive einen Augenblick das gleichzeitig sich erschöpfende Treiben und Laufen der Massen beobachten, wie sie stöhnen und ächzen, wie sie arbeiten mit zwei Händen, als hätten sie die Arme des Briareus, wie sie ermattet hinsinken und neue Schaaren, unbarmherzig entweder oder im Eifer blind, über sie hinwegstürmen! Großer Gott, jetzt in deine Welt zu blicken — ist, wie in das Gewimmel schauen, wenn man Mehlwürmer in einem Topf mit geriebener Semmel aufbewahrt; oder wenn man in einem Glase Wasser

mikroskopisch das Wüthen und Gebärden der Ungeheuer wahrnimmt, die nach einer sichtbaren und auf vier Füßen kriechenden Existenz ringen. Wer ahnte, was uns umgibt? Wir trinken jenes fürchterliche Glas Wasser ungescheut. Wir trinken es, weil — uns dürstet; weil wir Bedürfniß fühlen, wie Alles, das lebt. Aber wie schwer wird es werden, in Zukunft zu leben! Eine ungeheure Conkurrenz ist für Eure materiellen Interessen da: welche entsetzliche Mittel müßt Ihr schon brauchen, um sie auszuhalten! In Euern Fabriken siecht und modert das edle Menschenthum; Kinder, die mit geraden Gliedern auf die Welt kamen, verlassen sie, noch lange nicht am Schlusse des gereiften Mannesalters, mit gekrümmten Gliedern! Eure dampfenden Maschinen sind die fürchterlichen Molochsgötzen, auf welche Jung und Alt geopfert werden! Ihr überbietet Euch gegen einander, bis Ihr ermattet hinsinkt und nicht mehr weiter könnt! Frische Wahnsinnige kommen und setzen da das Beginnen fort, wo Ihr es stehen ließet; es gedeiht aufs Aeußerste: über das Siechthum der Generation, über den Untergang der Sitte und der Moral, über die edelsten Blüthen und Resultate der Jahrhunderte steigt die verwegene Industrie fort, um nicht bloß zu existiren, sondern doch mit einer kleinen Nüance zu existiren, um einem Weibe einigen Comfort zu geben, um Kinder doch wenigstens so lange von der Arbeit zu befreien, bis sie ein gewisses Alter erreicht haben. Also nicht einmal um des Luxus willen so außerordentliche

Anstrengungen! Wie wird dieß werden? Die Hyperculmination der Industrie und des Merkantilismus wird von ihrer schwindelnden Höhe herabstürzen, und eine Noth, eine Oede wird eintreten, wo man freilich zu nichts Anderem zurückkehren kann, als zum Trost der Moral, zu Gefühlen der Resignation, zur Bescheidung und Bescheidenheit. Die Gesetzgeber und Fürsten werden dann ächzen und stöhnen, wie man es macht, daß wieder warmes, pulsirendes Leben in die verklammte Gesellschaft zurückkehre. Man wird die moralischen Interessen mit Gewalt zu befördern suchen, weil sie allein das Dulden und Entbehren lehren.

Um diesen Erfolg, der trotz aller Warnungen nicht ausbleiben wird, weil er in einer Naturnothwendigkeit begründet ist, noch anschaulicher zu machen, hat man nur nöthig, unsere jüngsten Erlebnisse genauer anzusehen. Wir sind mitten in einer bedenklichen Katastrophe des kalten egoistischen und nur auf die Materie gerichteten Zeitgeistes begriffen, wir haben sie in dem Momente, wo dieß geschrieben wird, noch nicht völlig überwunden, können auch nur wünschen, nicht beweisen, daß sie bald vorübergegangen seyn wird. Unsere Bank war die Möwe, welche den Sturm voraussah und ihn zu verscheuchen suchte, indem sie zuerst zu schreien anfing.

Man muß wissen, daß die Basis des neuern Handels nicht mehr das Geld ist, sondern der Credit, daß man durch die Wechsel- und Bankerfindung zwar die Handelswelt näher gebracht hat, es ihr aber darum

doch möglich machte, sich mit ihrem Vermögen geheimer zu halten. Das Papier war zunächst nur ein Flügel für das schwere Geld, eine Erleichterung seiner Cirkulation. Papier sollte die gesteigerte Beweglichkeit des Geldes ausdrücken. Ja es war sogar billig und in der Ordnung, daß das Papier dem Gelde einen höhern Werth gab, weil nämlich die Erleichterung des Umsatzes eine schnellere Benutzung und Disposition der Zahlungs- und Unternehmungsmittel zuließ. Leider ist dieser Satz sogleich mißverstanden worden. Statt von dem nun höhern Werth des Geldes zu sprechen, sprach man nur von dem höhern Werthe des Papiers. Man emanzipirte das Papier zu einem unabhängigen Körper, da es doch nur der Schatten war, den das Geld in der Creditsonne warf, ein Schatten, je nach der Constellation der Umstände, länger oder kürzer als sein fester Körper.

Man kann das Verhältniß des Kredits zum Vermögen des Papiers und zum Gelde mit jener optischen Täuschung vergleichen, welche aus kleinen angezündeten Keilen durch die umrollende Bewegung feurige Sonnen und Räder macht. Die Bewegung darf, um die Täuschung zu unterhalten, nicht einen Nu ausbleiben. Allein so geregelt oft die Handelscirkulation in günstigen Perioden war, so treten doch oft aus entfernteren Ursachen Stockungen ein, wo das Idealische vom Handel auf das reelle Maß wieder zurückgeführt werden muß. Ja oft liegen auch die Ursachen ganz nahe bei den Wirkungen und beinahe in den letztern selbst. Es gibt einen

Umsatz, der krampfhaft ist, den theils der Schwindelgeist des Einzelnen in Bewegung setzt, theils das System der Privatbanken in eine Höhe treibt, wo der fliegenden Hitze bald Zähneklappern folgt.

Der Idealismus der Börse beruht auf anderen Grundlagen als der des Handels. Jener fingirt Ausgaben, für welche er mit einem gewissen Risiko reelle Zinsen bezieht: es steckt jüdische Wucherei in dem System. Dieser fingirt unverhältnißmäßige Nennwerthe für eine kleine Summe, die ihm disponibel ist: es steckt in ihm die Verzweiflung eines Bankeruttirers. Dennoch hat die Börse einige baare Zahlungen unumgänglich nothwendig. Dieß machte, daß sie den übrigen Handel vollends absorbirte. Die Sucht, hohe Zinsen zu heben, verführte den Spekulationsgeist zu einer Menge von Unternehmungen, die alle auf den Geldmarkt und den speziellen Merkantilismus eine nachtheilige Wirkung äußerten. Ein Enthusiast tritt auf und entwirft den Plan einer neuen Kanalverbindung, einer Eisenbahn, eines Tunnels, vielleicht noch einmal eines Tunnels unter dem Ozean fort. Er steht nicht lange allein, die Spekulanten, um nicht zu sagen die Kapitalisten, folgen ihm. Die erste Einschreibung ist allgemein, bei der zweiten fehlen schon einige, die dritte hält man der Ehre wegen aus, die vierte muß man schon des Kredits wegen. Alle nur mögliche Summen werden aufgetrieben, um die lachende Dividende zu beschleunigen; dem Handel fängt an das baare Geld auszugehen; er

rechnet, er macht seine Plus und Minus auf dem Papiere, die Werthe sind da, und das baare Geld fehlt um sie einlösen zu können. Ginge das nur eine Zeitlang so fort, ohne eine entschlossene Maßregel, wie sie in unsern Tagen der englischen Bank so verdacht worden ist, so würde man bald da angekommen seyn, wo im vorigen Jahrhundert Frankreich stand, als die Mississippiaktien ins große Weltmeer, ins große Nichts zerflossen.

Ich will das Beispiel eines Schwindelhändlers geben. Master Robber gilt an der City, wenn auch nicht gerade für einen Christen, doch für einen respektabeln Mann. Master Robber besitzt gerade so viel Ehrlichkeit, als er braucht, um den Strick zu vermeiden.' Ich halt' es für meine Pflicht, die Welt über dieß Originalgenie aufzuklären, das zwischen Scylla und Charybdis jede Linie kennt, die vor dem Scheitern sicher ist.

Master Robber erbte ein baares Vermögen von 1000 Pfund. Weil er es ohne Schulden erbte, so glaubte die Welt, er hätte wenigstens deren 10,000 geerbt. Er konnte wohl sagen, daß er einen Kredit von 9000 Pfund hatte. Man bot ihm diesen Kredit an, und er war ehrlich genug, — ihn anzunehmen. Er ist das Musterbild eines Schwindelhändlers, wie es deren wenige geben mag. Sein Geschäft besteht erstens im Papierhandel, zweitens in Aktiengeschäften, drittens in einem Indigohandel. Im ersten ist er nur Spieler: er bezahlt

die Differenzen. Im zweiten hält er bei der zweiten Einzahlung nicht mehr aus, und thut dieß, wie viele ehrliche Leute, von denen man bei einem solchen Verfahren nicht gradezu sagte, daß „etwas faul ist im Staate Dänemark," sondern nur, daß sie kluge und gewandte Geschäftsleute, keine Schwindelhändler, im Gegentheil Männer wären, die für ihre Familie Sorge trügen. Das dritte Geschäft endlich braucht das meiste Geld; denn bei den Versteigerungen muß baar bezahlt werden. Was er hat, reicht aber gerade für den Indigo hin. Für die Staatspapiere und die Aktien kann er sich das Geld nur durch Wechselreiterei und andere Künste zusammentreiben. Er stellt z. B. dem, welcher an ihn zu fordern hat, Mr. A., einen Wechsel zu auf Mr. B. Der Wechsel ist in vier Wochen fällig. Mr. A. frägt B., ob er den Wechsel honoriren werde? B. antwortet: Gewiß, wenn Mr. Robber mich bis dahin in Zahlungsstand versetzen wird. Es vergehen drei Wochen, da erhält Mr. B. einen Wechsel auf C., zahlbar in vier Wochen. B. frägt C.: Wirst du zahlen? Warum nicht, antwortet C., Mr. Robber ist ein ehrlicher Mann, ich werde bis dahin noch Summen für ihn beziehen können. Mr. B. besinnt sich demnach durchaus nicht, Mr. A. zu bezahlen. Wenn man nun sagt, daß dieß Verfahren die Art eines Bankeruttirers ist, so hängt dieß nur immer von dem Vorurtheile ab, ob auch ehrliche Leute einen solchen Weg einschlagen. Wer kann Mr. Robber in die Karten sehen? Er stellt jährlich auf die obige

Weiſe zwölf Wechſel aus, jeden im Werth von 10,000 Pfund: jeder bezieht ſich auf den andern. Es iſt elfmal eine Fiktion, das zwölftemal auch eine Fiktion für den, der zahlt, aber für ihn nicht, der nimmt. Einige Jahre wird das noch ſo fortgehen. Dann hat ſich Robber in den Firmen erſchöpft und wird falliren, wenn er in die Lage kömmt, auf eine Firma anzuweiſen, wo er nur im Minusangedenken ſteht.

Kehren wir auf den Zuſammenhang unſrer Darſtellung zurück — welch ein Abſtand zwiſchen den ungeheuern Entwickelungen, welche dem Menſchengeſchlechte noch bevorſtehen, und den kleinen Friedensſtörungen, welche in unſern Tagen ſchon eine ſo weit verzweigte Macht ausüben konnten! Was iſt ſelbſt die Julirevolution mit ihren möglichen und erſtickten Folgen gegen jene Umwälzungen, die unvermeidlich ſcheinen, wenn man die phyſiſchen, moraliſchen und intellektuellen Intereſſen der Nationen erwägt, wenn man die europäiſche Geſellſchaft auf einem Punkt der Illuſion und Einſtweiligkeit antrifft, der nothwendig einmal überſchlagen muß und der Natur, dieſer großen Gleichmacherin aller Dinge, weichen wird! Vom ſublimſten Gedanken herab bis zum täglichen Brode, Alles iſt Hebel für die Zukunft geworden, Alles deutet auf eine neue Schöpfung des Himmels wie der Erde hin, die uns vielleicht das Alte wieder bringt, es aber in einem neuen Gewande bringt, in Kleidern, wo die Thatſachen den Ideen angemeſſen ſind, überhaupt in einer Umgeſtaltung, wo ſich die vorigen Wider-

ſprüche, in welchen jetzt die Ideen- und die Sinnenwelt ſtehen, werden abgeſchliffen haben. Was die europäiſche Staats- und geſellſchaftliche Gemeinſchaft noch in ihrer jetzigen Schwebe erhält und vielleicht noch fünfzig Jahre hin ſo forttragen wird, das iſt die Differenz der beiden Pole, das geiſtige und leibliche Intereſſe; aber ſelbſt aus dem Schooße der Mittelmäßigkeit, aus dem Gleichgewichte der beiden Wagſchalen unſres Geſchicks wird ſich die Bewegung erzeugen müſſen, da einmal Ruhe, das Geſetz der Trägheit für unſer Jahrhundert, und mag man es noch ſo verſinnlichen, als etwas Abſolutes und auf ſich ſelbſt Begründetes unmöglich iſt. Und ſollte Europa jedes Lüftchen von ſich abhalten, damit keine ſeiner Inſtitutionen, die verkohlt und als Aſchengeſtalten, den in Pompeji begrabenen gleichend, daſitzen, auseinanderſtiebe; ſollte es möglich ſeyn, daß die moraliſche und phyſiſche Revolution unſeres Erdtheils ſich verſtändigt und alle Leidenſchaften von ſich wirft, ſo muß es im Plane der Weltregierung liegen, auch die übrigen Erdtheile mit der Zeit an der Zeit Theil nehmen zu laſſen und ſie an die Gränzen Europa's zu führen, mit ſtampfenden Roſſen, mit drohenden Geberden, mit Rache oder Neugier, wie wir es verdienen werden. Ach, welch ein leichtes Athmen meiner Seele, wenn die Sklaverei unſrer Exiſtenz, unſrer Vorurtheile und Privilegien einſt mit einer Oppoſition enden ſollte, die nichts von dem achtet, was ich achten **muß**, und die mich immerhin! dann auch ſelbſt auf die Schlachtbank führen mag! Mißver-

standen zu werden, ist weit weniger unerträglich, als verstanden und nicht erhört!

Die Julirevolution war die Frucht eines Irrthums, den die Autoritäten nicht hegen durften, ohne sich selbst wehe zu thun. Sie entsprang aus dem Hader, den die Vertheilung der Erbschaft Napoleons erregte. Napoleon hatte sich der Revolution bemächtigt. Er wurde gestürzt von einer Reaktion, die den Fürsten, Zeuge dessen die Juliordonnanzen, nicht klar geworden war. Die Bourbonen nahmen von den Tuilerien wieder Besitz, von den alten Vorurtheilen und Privilegien, von ihren frühern Leidenschaften; sie hatten nichts vergessen und nichts gelernt. Die Restauration wurde als ein Sühnopfer Ludwigs XVI. ausgelegt. Die außerordentliche Periode der französischen Geschichte wurde aus den Annalen derselben gestrichen. Die Reaktion gegen Napoleon wurde falsch verstanden. Ja, der Corse war inpopulär, sein Ehrgeiz brannte durch sein Antlitz durch, alle Welt sah es, die Völker geriethen in Extase, als es schon unmöglich geworden schien, diesen Koloß zu zertrümmern. Aber was wollten sie retten? Ihre Dynastien. Gewiß ihre Dynastien, doch unter dem Siegel eines Vertrages, unter dem Versprechen einer gleichgetheilten Beute: Euch die Macht, uns die Freiheit!

Ich will nicht von Treulosigkeit sprechen, ich spreche nur von einem Irrthum. Die Julirevolution soll in meinen Augen keine gehässige Rache, keine Strafe seyn; denn wie kann das Volk, das noch immer so schwache,

trotz alles Predigens von Volkssouveränetät so ohnmächtige und nichtige Volk, von Rache und Strafe sprechen! Die Julirevolution war eine Berichtigung. Sie war ein Akt des Zorns, aber die Mäßigung zügelte alle ihre Ausschweifungen. Sie suchte sich sogleich ein Bett, um ihre Fluth zu dämmen und als ein wahrhaft nützlicher und schiffbarer Strom so viel Terrain zu gewinnen, als verdürstetes und von der Sonne verbranntes Land da war. Und dieß lustige Dehnen und Schlängeln des Stromes ist es, was immer meine Aufmerksamkeit so sehr in Anspruch genommen hat. Man bedenke die nächtliche Stille der Restaurationszeit. Der gallische Hahn kräht: plötzlich welch ein Regen und Bewegen, welches Feuer in Augen, die so verschlafen waren, welcher Accent in Redensarten, die sonst so monoton gesprochen wurden! Die Julirevolution drang in die Kasernen, in die Schulen, auf die Kanzeln, Niemand, auch nicht Einer, weder Metternich noch Wellington (den Herzog von Modena, nehm' ich aus), Niemand entzog sich dem Faktum. Es mußte bestätigt werden. Mit seinen Folgen mußte parlamentirt werden. Ich möchte hier keine Wunde wieder aufbrechen — ich kann nur dieß nicht umgehen, nämlich mein unerklärtes Erstaunen, wie wir uns kaum noch so sicher und behaglich fühlen können und im nächsten Momente aufspringen müssen vor den Naphthaflammen, die aus der Erde schlagen. Was hat nicht die Julirevolution Alles verrathen? Wie lehrte sie die Stummen reden und die Lahmen gehen!

Wir treiben jetzt alle wieder unser solides Geschäft und wiegen unsre Gewürze — dennoch ist es mir oft, als vernähm' ich unterirdisch ein dumpfes Gähren und Brausen, ein Sieden und Rollen. Ich male mir eine Zukunft mit den schreiendsten Farben aus und muß an mein überwältigtes, zu ersticken drohendes Herz greifen und mir zuflüstern: Wär's möglich?

Ich gehöre weder zu den Fatalisten noch zu den Radikalen. Ich werde immer annehmen, daß die europäische Gesellschaft einem Körper gleicht, für dessen Zustand die Sydenhame und Boerhave der Staatskunst noch Mittel und sogar spezifische übrig haben. Ich glaube, daß den Völkern die Revolution einen so großen Kampf gegen ihr Herz und Gewissen kostet, daß sie Jeden anbeten würden, der den Kelch an ihnen vorübergehen läßt. Ich glaub' auch, daß dieß Gefühl so durchgreifend in Europa die Oberhand hat, daß aller Streit in der Politik mir nur daher zu kommen scheint, ob die Staatskunst positive oder negative Gesichtspunkte haben soll; ob es besser ist zu konstituiren oder nur vorzubeugen, mit einem Worte, ob man die Thatsache der Revolution anerkennt oder nicht. Niemand will sie. Die Frage ist nur: Wie vermeidet man sie? Hier divergiren die Meinungen. Die Einen wollen sie ignoriren; die Andern wollen ihr zuvorkommen. Jene wollen der Revolution die Macht nehmen, daß sie nicht ausbrechen kann; diese wollen ihr den Grund, das Recht der Berufung nehmen, so daß sie nicht ausbrechen darf.

Dieß ist der eigentliche Dualismus der beiden Prinzipien, welche jetzt in England und auf dem Continente sich bekämpfen. Die Revolution ist ein Schreckbild für Alle: nur wollen die Einen es bedrohen, die Andern es zähmen. Das ist der Unterschied. Die Mittel sind ganz individuell. Die Tories bilden sich etwas auf die entsetzliche Kraft ihres Adlerblickes ein. Sie erschrecken das Ungethüm. Die Whigs stopfen es voll und geben ihm, was sie können. Sie hoffen, das Thier wird sich dann nicht bewegen können.

Vergleicht man die Windstille des gegenwärtigen Momentes mit den Stürmen, welche vor sechs Jahren zu wehen anfingen, so muß sich jedes edlen Menschenfreundes Herz von der Hoffnung erwärmt fühlen, es gäbe Mittel, große und kleine, heroische und Hausmittel, um aus seinen Widersprüchen das Jahrhundert mit heiler Haut sich retten zu sehen. Wir namentlich, die wir uns die Aufgabe gesteckt haben, den Puls der Zeitgenossen zu fühlen und sie harmlos von ihrem Sinnen und Trachten erzählen zu hören, wollen uns den Horizont unsres kaum begonnenen Werkes nicht trüben, sondern versuchen, soviel leichten Sinn aufzutreiben, als nöthig ist, um eine Gefahr, die vorhanden ist, leicht nehmen und eine, die erst kommen soll, gänzlich vergessen zu können.

Die neue Welt.

Ich hatte für das vorige Kapitel noch einen Passagier, der mitsegeln sollte. Allein der Wind blies so frisch in die Segel, daß ich die Anker lichtete und den nun am Strand sitzen Gebliebenen für ein neues Paquetboot bestimme.

Ja, Mr. Point hat mir's erlaubt, daß ich ihn, ob er gleich mein Freund ist und mich des Jahres zwölfmal bei sich essen läßt, in meinen Zeitgenossen aufführen darf, und zwar nicht hinter dem Titel derselben, als Dedikation der Vorrede, sondern mitten unter den großen und kleinen Charakteren, welche ich mir in diesen Unterhaltungen zu zeichnen vorgenommen habe.

Wodurch ist Mr. Point so bemerklich? durch sein ungeheures Rechnungstalent. Was er sieht und hört, multiplizirt er. Er darf nur zum Fenster hinaussehen, so weiß er, wie viel Menschen auf der Straße sind. Ich ging nach einem seiner vortrefflichen Diners mit ihm in Drurylane und sagte: Point, geben Sie mir einmal das Biquadrat dieser hier versammelten Menschenmasse an! Er sah sich ein wenig um und sagte: Sie sind kein Kaufmann. Als solcher sag' ich Ihnen, daß wenn Jeder hier unten im Parterre nur einen Schilling in der Tasche hat, die Summe gerade zwanzig

Pfund acht Schillinge betragen wird. Beim Hinausgehen an der Kasse fragt' ich nach der Einnahme des Parterres. Der Eintritt war für die Person 5 Schillinge, die Kasse hatte gerade vom Parterre 102 Pfund eingenommen. So strikt und genau ist dieser Kopf. Was er sieht, gestaltet sich ihm in eine Combination um, die immer einer Größe gleich ist, welche er dividirt und addirt. Er geht auf der Straße und rechnet die Menschen zusammen, als wären es lauter Ziffern, benannte und unbenannte. Er soll der Napoleon der Buchführung in der ganzen Handelswelt der City seyn.

Allein dieß große Talent ist weit weniger dasjenige, was mich veranlaßt hat, Mr. Point unter meinen Zeitgenossen aufzuführen. Was mir weit bemerkenswerther geschienen hat, ist die mathematische Zurichtung seiner Familie. Ja, ich muß es gestehen, Mr. Point ist ein so großer Rechner, daß er alle Bande des Blutes, alle zarten und süßen Pflichten der Eltern- und Kinderliebe in ein arithmetisches System gebracht hat und über jede seiner Zärtlichkeiten und Vatersorgen einen Contocurrent führt. Besitzer eines ansehnlichen Vermögens ist er durch fünf Kinder gezwungen, es einst zu dividiren. Er ist zu sehr Mathematiker, als daß er sich durch die Gesetze über die Primogenitur bestimmen lassen sollte. Jedes Kind hat ein Buch, in welchem die Kosten, die es verursacht hat, eingetragen werden. Es ist dieß eine finanzielle Biographie von Kindesbeinen an. So wie ein neues auf die Welt kömmt, erhält es sein Folio in

der Bank des Vaters. Die Hebamme kostete soviel Guineen, der Kindtaufschmaus soviel; ist das Kind größer geworden, so heißt es: Soviel Teller zerschlagen, soviel Schaden im Garten angerichtet, so oft gefallen durch eigene Schuld, Heilungskosten; kurz, Mr. Point ist seit zwanzig Jahren keinen Abend ins Bett gegangen, daß er nicht mit seiner Frau, die schon völlig auf seine Ideen eingegangen ist, vorher die Tagesberechnung macht. Der kleine Robert z. B. ist ein Näscher. Statt ihm nun dieses Laster abzugewöhnen, kann er Alles, was er nur wünscht, erhalten; doch sagt ihm Mr. Point jeden Tag: Es wird dir aber angeschrieben! Der kleine Robert denkt: Schreib du nur an! und ißt sich an Näschereien ungesund.

Ich muß gestehen, daß mir diese Methode, alle Tugenden und Thorheiten der Kinder in barem Gelde anzuschlagen, fürchterlich ist. Mr. Point mag mir das nicht übel nehmen. Wenn ich bei ihm im Familienkreise esse, so fehlen die Kinder nicht. Allein sie sind durch das ewige Vorrechnen, was der Eine mehr kostet, als der Andere, so bedächtig und pedantisch geworden, daß es mir war, als hungerten sie absichtlich bei den schönsten Speisen, weil sie gehört hatten und täglich hören, daß sie, je mehr sie jetzt äßen, künftig desto weniger zu essen haben würden. Der Vater beobachtet ganz genau, wie viel ein Jeder auf seinem Teller liegen läßt, und obgleich von verschiedenen Gegenständen die Unterhaltung immer recht gut belebt ist, so weiß ich doch, warum Mr. Point

seine Blicke zuweilen so abwesend herumschweifen läßt bei Tische. Dieß ganze Prinzip einer allzu gewissenhaften Gerechtigkeit gegen die künftigen Erben scheint mir durchaus nicht dem Charakter der europäischen Gesellschaft angemessen zu seyn. Nur ein Bewohner der vereinigten Staaten dürfte im Stande seyn, bis in diesem entsetzlichen Grade die Mathematik zu einer Hülfswissenschaft der Moral zu machen.

Weil ich in diesem Kapitel von Nordamerika sprechen will, spart' ich mir Mr. Point als einen Uebergang aus der alten in die neue Welt auf. Wenn irgend etwas der Charakter der letztern ist, so ist es die Tarifirung aller Dinge im Himmel und auf Erden. Dem Amerikaner hat Alles einen Werth, und zwar immer einen solchen, der verhältnißmäßig ist und durch Zahlen ausgedrückt werden kann. Die Leichtigkeit, mit welcher der Amerikaner die subtilsten Begriffe auf Geld anschlagen kann, ist unglaublich. Selbst die Imponderabilien, als da sind, Gott, Freiheit, Unsterblichkeit, selbst die Metaphysik hat für ihn ein Gewicht. Sein Sinnen und Trachten ist eine ewige Reduktionsrechnung. Was unmittelbar mit dem Gelde keine Verbindung hat, das trägt er zuerst auf etwas Verwandtes über, sucht eine Analogie dafür, läßt diese die Metallprobe bestehen und findet so, daß sich Alles dasjenige, was zwischen dem Alles und Nichts in der Mitte liegt, auch mit einfachen arabischen Ziffern ausdrücken läßt.

Eine Erörterung dieses Phänomens der immer mehr

um sich greifenden Weltbildung schien mir an dieser Stelle nicht unpassend. Doch läßt sich der einzelnen schroff hingestellten Thatsache wenig Beleuchtung geben, und es möchte daher angemessener seyn, hier sogleich einen Versuch einzuschalten über jene politische, geistige und materielle Volksexistenz, welche jenseits des Ozeans aus einem wilden und rauhen Boden aufschoß und sich zu einer Blüthe erhoben hat, die Europa zu beneiden anfängt, und von welcher wir versuchen werden, immer mehr Ableger auf unsern eignen Boden zu verpflanzen. Ueberhaupt wird in Zukunft weder Geschichtsphilosophie noch Geschichtsdarstellung den Charakter der Vollständigkeit ansprechen können, wenn nicht den Amerikanern in ihr eine eigene Betrachtung gewidmet wird. Sie als ein Corollar, als einen Anhang zu betrachten, darf nur noch der Nationaleitelkeit oder denjenigen Philosophen gestattet bleiben, welche gewohnt sind, wie dieß in Deutschland der Fall ist, aus einer Formel, z. B. Ich ist gleich Ich! die ganze Welt zu ermitteln.

Wie verhalten sich Europa und Amerika im Weltplane der Geschichte? Ist das greise Europa bestimmt, vom jugendlichen Amerika überwunden und erfrischt zu werden? Wer von beiden Welttheilen darf Lehren geben, und wer muß sie annehmen? Diese Fragen beschäftigen Jeden, der die Politik von einem tieferen Grunde, als von dem der Intrigue schöpft. Es gibt eine Politik der Staaten und eine Politik der Völker. Jene hilft sich mit Manipulationen, Hand- und Kunstgriffen, mit

Maximen höchſtens, die aus der Geſchichte und der ſpeziellen Lebenserfahrung gelernt ſind. Dieſe forſcht im Rathſchluſſe der Gottheit und verknüpft die Gegenſätze der Erfahrung gern durch das liebende Band der Aufklärung, glättet die Widerſprüche aus und ſucht Geſammtzwecke aufzuſtellen, an welchen die Menſchheit gemeinſam arbeiten ſolle. Was wir in dieſem Kapitel geben wollen, iſt eine Unterſuchung nach den Grundſätzen der letztern Politik.

Es gibt zwei Anſichten in Betreff der vereinigten Freiſtaaten. Die eine, anhänglich an Europa, nennt ſie Nachzügler der Geſchichte, macht ihnen die Originalität ſtreitig und geſteht ihnen nichts als einen Formalismus zu, den ſie auf einſeitige und hohle Weiſe durchführen ſollen. Die andre, demokratiſchen Urſprunges, opfert ihnen die Zuſtände Europa's, als überlebt und verbraucht, wirft ihnen den Kranz höchſter Vollendung zu und fordert Europa auf, ſich ihr ſo zu verdienen, wie Nordamerika. Daſſelbe Land, welches Jenen eine Trivialität iſt, iſt Dieſen ein Sitz der Freiheit und Gleichheit. Jene ſehen aus Nordamerika eine Monarchie, Dieſe aus Europa eine Republik werden.

Man kann dem Gegenſatze beider Meinungen noch einen anderen Ausdruck geben. Iſt Nordamerika ein Muſterſtaat, der uns voranleuchtet, oder kultivirt er nur eine einzelne Branche des großen Weltgeſchäftes, eine einzelne Frage, die Europa über Bord warf? Hat Amerika ein eigenes originelles, nur ihm angehöriges

Penſum zu löſen, oder entwickelt es eine allgemeine Idee, die einmal normal werden könnte für die ganze Geſchichte?

Dieſe zweite Art, die Frage zu ſtellen, ſagt mir beſſer zu. Ich werde mich immer dahin erklären, daß Nordamerika nur ein einzelnes Penſum zu löſen hat, daß es eine Spezialität iſt. So viel Totalität des Lebens es haben mag, ſo ineinandergefügt alle ſeine Exiſtenzäußerungen ſeyn mögen: gegen die Vorſtellung einer allgemeinen Aufgabe, die ſich der Weltgeiſt geſtellt hat, kann ihm nur die Ehre geſtattet werden, eine einzelne Strahlenbrechung derſelben glänzend genug, aber nur eine einzelne wieder zu geben. Nordamerika hat eine große Miſſion; gerichtet auf eine Idee, iſt es der Begriff der Demokratie, den es in ſeiner ganzen Einſeitigkeit an ſich ausbildet; gerichtet auf ein Land, iſt es Amerika ſelbſt, welches durch die vereinigten Staaten befreit und der Civiliſation entgegen geführt werden ſoll. Englands Parlament wird proteſtiren und vielleicht eine Flotte ausrüſten, wenn es ſich immer deutlicher ergeben ſollte, daß Nordamerika ſeine Aufgabe verſteht und nach der Eroberung oder Bundesgemeinſchaft, wie man dieſe Erweiterung der Cultur nun nennen mag, trachtet; allein ohne Sorge. John Bull verſteht von der Frage der Civiliſation nicht mehr, als daß er leſen und ſeinen Namen nothdürftig ſchreiben kann. Das Parlament iſt der potenzirte John Bull. Amerika möge ſich durch nichts hindern laſſen, ſeinem Ziele zu folgen. Die Augen des denkenden

und aufgeklärten Europa werden immer mit Bewunderung auf es gerichtet seyn.

Ich behaupte, daß mit dem Tage der Verfall der vereinigten Staaten beginnen würde, wo sie anfangen würden, sich um Amerika weniger zu kümmern, als um Europa. Für unsern Welttheil seh ich auch nicht eine Brücke, die sie mit uns verbinden könnte. Sie würden überall eine zurückgesetzte Rolle spielen. In Amerika jedoch stehen ihnen alle Wege offen. Sie sind berufen, noch einst die Landenge von Panama durchzustechen, sie werden auf dem Rio de la Plata, wie auf dem Amazonenstrome mit ihren Dampfschiffen durch unentdeckte Wildnisse die Civilisation bringen. Nicht der Congreß von Washington wird dieß über die Prinzipien der Bundesregierung anordnen. Es kann Feindschaft bestehen zwischen dem Congreß und jenen Gegenden, deren Berührung mit ihm ich ahne; allein die Theorie, der politische Verstand, die Weisheit und die Mäßigung, welche die vereinigten Staaten auszeichnen, werden eine Ausströmung haben auf die Inseln und das südliche Festland. Texas und Mexiko dienen als Schrittstein für das Gebäude, welches in Amerika der Weltgeist sich für die Zukunft aufzubauen scheint.

Ich gebe mich gern der Vorstellung hin, welch ein herrliches Amalgam von Eigenschaften es werden müßte, wenn sich spanische, nordamerikanische und autochthonische Elemente zusammen vereinigen könnten, wenn dem nobeln Ernste des Spaniers sich die heftige und sinnliche Leiden-

schaftlichkeit des Eingebornen zugesellte, und die Mischung beider Anlagen durch die praktische Betriebsamkeit und die Verstandesrichtung des Nordamerikaners geregelt würde. Würde es nicht ein Meisterstück, nicht der Natur, sondern des schöpferischen Geistes der Geschichte seyn, wenn ein Südamerikaner in sich das schöne Gleichgewicht dieser drei Elemente halten könnte, wenn der feurigen raschen Hand, der moralischen, ehrgeizigen Anlage des Spaniers, seinem dunkelrollenden Auge und seinem schwarzen Haare sich das Herz, das Gemüth des Wilden anschlöße, die tiefsinnige Mystik der Empfindung und die reizende Naivetät seiner Anschauungen, die bekanntlich den amerikanischen Eingebornen auszeichnen, und zu dieser Anschauung noch die dritte Macht hinzutreten könnte, die Enthaltsamkeit, Selbstbeherrschung, die Aufklärung und der Industrialismus nebst der polizeilichen Gesittung des Yankel, der, wenn er freilich nicht mehr besitzt, als dieß, einseitig und kahl genug ist! Die Ordnung, welche Südamerika über kurz oder lang erhalten muß, wird es nirgend woher, als von Nordamerika entlehnen können.

Wenn man gegen diesen Traum einwendet, daß der Nordamerikaner keineswegs hinreichenden propagandistischen Fanatismus besitzt, um ihn möglich zu machen, so liegt gerade die Garantie der Erfüllung desselben in diesem Umstande, der das Gegentheil beweisen soll.

Einmal findet sich freilich Ausbreitungseifer genug in Nordamerika, und zwar in einem Maße, dessen

Grausamkeit für den guten Zweck nichts zu wünschen übrig läßt. Die Bürger der vereinigten Staaten verfahren gegen die Eingebornen mit einer Herz- und Gemüthlosigkeit, die freilich unsre Empfindungen empören macht, die aber unleugbar an Ort und Stelle ist, wenn es sich einmal um einen großen Zweck, und um die einfachsten Mittel, ihn zu erreichen, handeln soll. Sogar die Moral wird von Jonathan, der doch sonst so religiös ist, nicht selten aus den Augen gesetzt, um Völker zu ersticken, welche von Tausenden, die früher den Stamm bildeten, allmählig zu Hunderten zusammengeschmolzen sind. Man kennt die Hülfsmittel, welche man brauchte, um die Creekindianer und die Seminolen um ihre Wälder, Weiden und Flüsse zu bringen. Indem die Indianer von einer Niederlassung zur andern wandern müssen, werden sie entweder zurückbleiben, sich umzingeln und civilisiren lassen, oder sie kommen an der Südsee in einem Zustande an, der einer Reduktion auf Nichts vollkommen gleich ist.

Zweitens aber liegt in dem Nordamerikaner allerdings ein Element, welches ihn für die Propaganda der Cultur untauglich zu machen scheint. Die Religion ist dieß. So theuer sie von den Bürgern der transatlantischen Republik gehalten wird, so scheint sie ihnen mehr ein Privilegium für Einzelne zu seyn, als eine Idee, die sie erst dann beruhigt, wenn Alle ihrer theilhaftig wären. Die Toleranz, welche mit den ersten Einwanderern in die neuen Kolonien einzog, ist ihnen etwas,

das ihnen mit der Ausübung jeder Religion und jedes einzelnen Sektenglaubens stets verknüpft werden zu müssen scheint, im völligen Gegensatze zum Katholicismus, der in Südamerika keine Rast und Ruhe, kein Mitleid und Erbarmen hatte, um sich allgemein zu machen. Auffallend! Es ist, als hätte die feste Ueberzeugung, welche die Protestanten von ihrem Glauben zu beseelen pflegt, weit mehr Genüge an sich selbst und Zufriedenheit, als der Katholicismus, der, je unhaltbarer er sich fühlt, desto weitere Verbreitung sucht, und durch die Anzahl seiner Bekenner gleichsam sein unruhiges Gewissen zu übertäuben sucht. Der Nordamerikaner hat überdieß seine Religion nur für den Cultus, nicht für die Discussion. Sie ist ihm etwas Angebornes, das er andern ohne das Christenthum auf die Welt Gekommenen mitzutheilen verzweifelt. Darum wird man selten davon hören, daß der Bekehrungseifer bei den Unternehmungen gegen die Indianerstämme eine große Rolle gespielt habe. Dieß um so weniger, da der Sektengeist gemeinsame diesen Zweck verfolgende Maßregeln lähmt, und es noch schwerer ist, einen Wilden erst für das Thema, und dann sogleich für eine specielle Auslegung desselben zu gewinnen.

Wenn demnach die religiöse Propaganda die politische in Nordamerika zu verhindern, oder wenigstens nicht zu unterstützen scheint, so ist doch, wenn wir von der Zukunft des neuen Welttheils die oben angedeutete Vorstellung hegen, grade in diesem Mißverhältnisse den

Grund zu suchen, daß ich glaube, die Regeneration Südamerika's könne durch Nordamerika reißende Fortschritte machen. Die religiöse Propaganda würde im Gegentheil die politische nur aufhalten oder bei dem Fanatismus, der den Südamerikanern in Sachen der Religion einmal eingeimpft, man kann wohl sagen, durch Scheiterhaufen eingebrannt ist, sie völlig verhindern. Auf die Religion keinen ausschließlichen Werth legen, heißt die Individualität, die angeborne Cultur, die Sitten und Gewohnheiten, heißt das Familienleben, kurz Alles in Schutz nehmen, was die Menschen nicht gern aufopfern, wenn man ihnen dafür auch noch soviel Aufklärung und politische Freiheit geben will. Die Toleranz in Sachen der Religion garantirt den Nordamerikanern, daß sie jenen großen Einfluß auf Südamerika, den sie nach dem Rathschlusse Gottes ausüben zu müssen scheinen, bald gewinnen oder, wenn der Gewinn schwierig seyn sollte, doch später dauernd befestigen können.

Dieß scheint mir die große Mission der vereinigten Staaten zu seyn! Sie dagegen mit Europa in Verbindung bringen, heißt Europa nicht kennen. Wir können niemals auf Nordamerika hinauskommen, weil wir in Europa ganz andere Faktoren zu summiren, ganz andere Stoffe zu verbrauchen haben, als die Söhne Franklins und Washingtons. Die Stoffe, aus welchen unsre Zustände zusammengesetzt sind, sind unübersehbar, und wenn wir noch so lange daran arbeiten und

revolutioniren, um ſie einfacher zu machen, ſo werden ſie ſich doch nicht auf die Einfachheit Nordamerika's reduziren laſſen. Die Hinderniſſe der Freiheit, welche Amerika nicht hat, bekämpfen wir zwar allein, ſie zu tödten, wird uns die Macht fehlen. Wir werden immer nur darauf hinauskommen können, die Ebbe und Fluth der neuern Geſchichte beweist es, uns mit unſern Gegnern abzufinden und Verträge mit ihnen zu ſchließen. Das Ideal nordamerikaniſcher Freiheit kennen wir. Stellen wir uns ein gleiches von europäiſcher vor, ſo wird ſie weit länger, als jene, kämpfen müſſen, ehe ſie zum Siege kömmt, aber ihr Inhalt wird dafür auch voller und ſtrotzender ſeyn, ſie wird nicht wie die amerikaniſche nur einen Umfang für ihre Nachbarn, ſondern für die ganze Welt haben; denn, mag auch ihr Symbol nur das einfache Bürgerthum ſeyn, ſo wird ſie doch weit mehr Menſchliches gerettet haben, als in dem Begriffe eines Bürgers der nordamerikaniſchen Demokratie ſteckt.

Die Wechſelwirkung beider Welttheile auf einander liegt in den nicht ſelten gemeinſamen Strebepunkten, deren Gleichheit ſowohl wie Verſchiedenheit. Es wird immer darauf hinauskommen, daß Amerika für Europa eine Warnung und eine Lehre ſeyn kann, nie aber ein Beiſpiel, welches eine unbedingte Nachfolge verlangt. Sind auch die Tendenzen nicht ſelten gleichmäßig, ſo haben ſie doch andre Vorausſetzungen, hier und dort. Was der eine Welttheil hat, hat der andere nicht und

kann es nicht erlangen, weil doch Natur sich durch die Geschichte nicht schaffen läßt.

Wir wollen die vorzüglichsten Gegensätze beider Territorien zu entwickeln suchen.

Die vereinigten Staaten haben eine primitive Gründung gehabt, wie sich zwar oft Gemeinwesen auf diese Art, nämlich durch Colonisation, bildeten, allein selten in einem so ausgedehnten und von einem großen Terrain unterstützten Grade, wie in Nordamerika. Die transatlantische Republik, nicht hervorgewachsen aus dem Boden der Natur, war das Produkt einer rationellen Ueberlegung. Sie war in der That ein Contrat social, eine Erklärung unsrer politischen Rechte, wie wir dieselbe den Anfängen der Geschichte nur durch eine Fiktion sonst zu supponiren pflegen. Fertige, abgeschlossene Grundsätze schifften sich einst in England ein, nahmen eine durch die sektirerische Isolirung weit über das Jahrhundert hinaus schon gereifte politische und allgemeine Erfahrung mit sich über das Meer, und konnten die Urwälder durch eine Aufklärung lichten, die sie schon hatten. Die neuen Colonisten konnten Schwierigkeiten höchstens im Stoff ihrer Existenz finden, nicht mehr in der Form. Diese brachten sie fertig aus der Heimath herüber. Die Erfahrung und Bildung gründete ihre Gemeinwesen, ihre Gesetze hatten nicht nöthig, Unrecht zu verdrängen, sondern sie brauchten das Unrecht nur zu verhüten. Sie konnten gut Theorien über den

Staat aufstellen, da keine Privilegien von ihnen verletzt wurden.

Der zweite Vorsprung Nordamerika's vor Europa liegt in dem Verhältnisse zur Revolution. Wenn in Europa keine historische Entwicklung gewisser Fragen möglich seyn kann, ohne daß dieselbe entweder eine alte darüber festgestellte Autorität bereits umgestoßen hat oder noch umstoßen wird, wenn die Revolution für Europa ein Engpaß ist, durch welchen einige Thatsachen, einige Völker bereits durchgegangen, und wo andere noch an der Pforte sind, so hat Amerika auch diese Nothwendigkeit schon überstanden. Es ist eben so sehr die Frucht einer nüchternen gesetzmäßigen Constitution, wie die Frucht einer milden und hinlänglich begeistert gewesenen Revolution, die außerdem das Gute hatte, daß sie nicht gegen einen Theil des Staatskörpers gerichtet war, sondern gegen ein auswärtiges, längst überflüssig gewordenes Gewand desselben. So hat Amerika längst etwas hinter sich, das Europa noch bedroht und hat es auf eine Weise überwunden, wie es Europa so friedlich, so wenig gewaltthätig niemals können wird.

Hierzu kommt drittens, daß Nordamerika keine auswärtige Politik hat. In allen seinen Verhältnissen zu Europa nur die strengste Neutralität beobachtend, schloß es sich bald an freie, bald an despotische Regierungen an. Es kümmert sich nicht um die innern Zustände der verschiedenen Länder, sondern knüpft seine Verbindungen da an, wo gerade der Pfahl der Macht steht, ob dieß

nun ein Freiheitsbaum oder eine Geßlerstange seyn mag. Wenn Europa keine auswärtige Politik hätte, um wieviel leichter würd' es ihm nicht werden, die Feststellung seiner innern Verhältnisse zur Reife zu bringen. Wie oft muß nicht die auswärtige Feindschaft dazu dienen, eine innere Freundschaft aufzulösen! wie oft erzeugen die auswärtigen Abneigungen, z. B. der Regierungen gegen Staaten, welche im Rufe stehen, volksthümlichen Ideen Vorschub zu leisten, Abneigungen auch genug im Innern, wenn die Regierten ungern die Politik der Regierenden theilen! Von diesem Zwiespalt und allen Verlegenheiten auswärtiger Politik sind die vereinigten Staaten befreit. Als Jackson auf die Schadloshaltung Nordamerika's für ehemalige Nachtheile gegen Frankreich neuerdings so fest bestand und sogar mit Feindseligkeiten den schmutzigen Geiz der „großen Nation" zu strafen drohte, waren es nur die französischen Blätter, welche sich einbildeten, daß diese entschiedene Sprache von den Nordamerikanern nicht gebilligt worden wäre, daß diese großen Kaufleute sich eine Ehre daraus machen würden, um einen Saldo von zwölf Millionen von den Franzosen betrogen zu werden. Wo es Geld betrifft, sind alle Nordamerikaner Commis eines einzigen großen Bauquierhauses.

Viertens haben die vereinigten Staaten für jede ihrer Bestrebungen, für physische und moralische Zwecke, eine Ausdehnung, die mit dem engen, abgezirkelten Terrain Europa's entschieden kontrastirt. Die Steppen und Wälder dehnen sich nicht nur weit nach Westen

hin und locken zum Anbau, sondern viele unter den einzelnen Bundesstaaten selbst haben nur ihre Peripherie cultivirt und können tiefer ins Land hinein noch unzählige Stätten darbieten, wo die Betriebsamkeit und Gewinnsucht nach Abenteuern ausgeht und damit endet, die Wildniß lieb zu gewinnen, sich anzusiedeln und Licht zu schaffen mit der Axt und mit dem Verstande. Es ist demnach dem europäischen Schreckbilde, der Uebervölkerung, immer ein Damm gebaut oder vielmehr ein Kanal, der von der angehäuften Masse immer wieder Parcellen fortschwemmt und die Unregelmäßigkeiten der Population mit weiser Fügung der Umstände ausglättet und ebnet. Desgleichen haben auch die moralischen Intentionen der Menschen einen Abzugsweg, der in Europa nicht existirt, nämlich alles bessre Neue wollen zu können, ohne doch dem guten Alten zu schaden. Gesetzt, militärischer Ehrgeiz könnte sich des Nordamerikaners bemächtigen; ein General, der vortrefflich hinter den Comptoirtisch passen würde, berauschte sich an den Thaten Napoleons und träumte von Marengo's und Jena's: so könnt' er seinen Thatendurst mit dem Blute der Wilden löschen, mit dem der Mexikaner und tiefer hinunter. Er würde, ich glaube recht gern, der zweite Napoleon werden, dabei aber der Civilisation und vor allen Dingen der Freiheit nicht einen solchen Abbruch thun können, wie es sein großes Vorbild that.

Dazu kommt nun, um fast alle Aehnlichkeiten unsrer Lage und der der vereinigten Staaten zu untergraben,

daß Amerika Grundsätze und Prinzipien hat, welche sich die Europäer nicht einimpfen lassen. Der Charakter des Europäers gleicht einem zackigen Waldbaume, der so und so kaus und konfus wächst, der des Amerikaners einer schlanken Pappel. Wie viel Selbstbestimmung bleibt nicht den Europäern überlassen! Während in Nordamerika die Sicherheit der öffentlichen Thatsachen eine harmlose Hingebung an den einfachsten Bildungsweg erlaubt, stellt sich der Europäer gegen Alles, was auf ihn einwirken könnte,, in Opposition und kann selten zu jener gleichmüthigen Verfolgung eines einseitigen Lebenszweckes kommen, der dem Amerikaner selbst in seiner Jugend schon so viel Praxis gibt. Man nehme nur die Religion! Sie ist dem Amerikaner nächst der Freiheit das Wichtigste, allein sie beschäftigt ihn weit weniger, als den Europäer. Bei uns werden selbst die von Spekulationen über das Unsichtbare eingenommen, welche an das Unsichtbare gar nicht glauben. Der Atheismus der europäischen Gesellschaft ist aber eine Religion, die uns mehr zu schaffen macht, wie dem Amerikaner seine fromme Gebärde und sein vierteljährliches Abendmahl. Auch werden wir nie erreichen, alle Ideen, welche nach höhern Regionen streben, so eng verschwistern zu können, wie sie im Kopf und im Herzen des Amerikaners sich vertragen. So beschäftigt zwar unsre Philosophen vielfach die Verbindung der Politik mit der Religion; allein wir werden, wenn wir auf das sehen, was ist, auf die Menschen, wie sie sind, immer vor dem ungeheuern

Riß schaudern müssen, der Himmel und Erde, Ewiges und Zeitliches in unsern Ueberlieferungen sowohl wie in schon gewohnten eignen Anschauungen gespalten hat. In Nordamerika sind die Begriffe gehaltloser, aber sie hängen organischer zusammen. Die Freiheit wird nicht blos von der Religion unterstützt, sondern sie entwickelt sich auch aus ihr. Das Erste beweist, wenn z. B. ein Reisender erzählt, er habe einer Versammlung in Nordamerika beigewohnt, welche dem Schicksal der unglücklichen Polen gewidmet war. Ein Geistlicher führte darin das Wort; er begann mit einem Gebete, schilderte Rußland, wie David die Heiden und Philister schilderte, und machte eine durchaus politische und menschliche Frage zu einem Texte, der sich durch die Bibel beweisen ließ. Das Zweite, den wirklichen Ursprung der Freiheit aus der Religion, erkennt man aus gewissen ältern Statuten der Strafgesetzgebung. Wir meinen hier jene ganz individuelle nordamerikanische Freiheit, die oft weit mehr die Physiognomie der Beschränkung hat, diejenige Freiheit, welche sich an das Gesetz bindet. Es ist eine Unterabtheilung des nordamerikanischen Freiheitssystems, daß z. B. Niemand um Geld spielt. Natürlich, wenn erst der glückliche Zufall über den Besitz von Vermögen entscheidet, dann stellt sich bald eine Aristokratie ein, die mit der des Blutes eben die Eigenschaft gemein hat, daß sie nicht die des Verdienstes ist. Reichthümer besitzen, stört ohnehin schon das Gleichheitsinteresse; um wie viel mehr, wenn die Reichthümer aus dem Zufalle

entſpringen dürfen, wo in jedem Augenblick im Kleinen eine Revolution gemacht wird, die das öffentliche Wohl gefährden kann. So wird auch in den Kriminalgeſetzen das Spiel bei Geldſtrafen unterſagt und dieſes Wort durch Motive gerechtfertigt, die nicht aus der Politik, ſondern aus der Religion hergenommen ſind. Dieß Alles widerſpricht dem Charakter der europäiſchen Geſellſchaft, und macht eine gleiche Tendenz mit Nordamerika für uns zu einer Unmöglichkeit.

Dieſe Unmöglichkeit tritt noch ſchärfer hervor, wenn wir im Gegenſatz zum Vorangehenden auch in Kürze dasjenige aufführen wollen, was Europa wieder vor Amerika vorauszuhaben ſich theils rühmen, theils einfach geſtehen muß.

Zuvörderſt hat Europa eine ungeheure Vergangenheit. Die Geſchichte iſt mit lebendigen Farben in unſer Gedächtniß geſchrieben und wirkt mächtig auf unſere Meinungen und unſre Entſchlüſſe ein. Wir haben durch ſie Perioden und Charaktere ererbt, die wir ihrer Größe nach nie erreichen werden. Die Geſchichte lähmt auf der einen Seite, wenn ſie auch auf der andern zur Nacheiferung ſpornt. Wir fühlen uns nur als Glieder einer großen durch die Jahrhunderte gehenden Kette der Geſellſchaft, wir werden uns immer im Zuſtande jener höchſten Freiheit befinden, welche die Philoſophie für die höchſte Nothwendigkeit zu erklären pflegt.

Die Geſchichte iſt ein Vermächtniß, das wir verwalten müſſen, ſelbſt mit der Schuldenlaſt, die darauf drückt.

Sie ist eine alte Großmutter-Erinnerung für Jeden, so daß man nicht von ihr lassen kann, selbst an Thorheiten und Wunderlichkeiten derselben sich leicht gewöhnt und von einer angebornen Pietät für sie beseelt ist. Europa hatte seine Catone, seine Sokrates, Europa ist nicht nur mit der Lehre Christi, sondern auch mit dem Blute Tausender, die sie als Märtyrer besiegelten, eng verbunden. Wir sind gewohnt, den Finger Gottes in der Geschichte walten zu sehen, wozu wir öfter Gelegenheit hatten, als das junge Amerika. Weil wir älter sind, darum haben wir mehr Vorurtheile, sind zäher, spröder und halten fester an Institutionen, bei welchen wir den Faden bis auf ihren Ursprung meist immer verloren haben und sie gleichsam als organische Naturprodukte betrachten, gegen welche keine Einrede Statt findet und die wir tragen müssen, wie uns selbst.

Auch lassen sich in der That, wie wir schon oben sagten, diese Institutionen nicht tödten. Sie sind unvertilgbar, weil sie in mehr als in Personen bestehen. Die Idee des Königthums hat in Frankreich mit dem Tode Ludwigs XVI. nicht sterben können, sondern selbst, wenn es an dem fürstlichen Blute gefehlt hätte, würden neue Repräsentanten jener Idee gekommen seyn, wie denn auch Napoleon kam. Gesinnung, Sitte, dagegen kämpfen ist erlaubt, sie aber zu nivelliren auf eine solche Einfachheit, wie in Amerika, dazu müßte die jetzige europäische Generation aussterben und durch Einwanderer aus einem fremden Welttheile ersetzt werden.

Wie sehr z. B. Europa und Amerika, das nördliche wenigstens, verschieden sind, zeigt das Verhältniß beider Welttheile zum Ehrgeiz. Die Liebe zur Macht ist, trotz dem, daß in neuerer Zeit mit der Macht auch die Verantwortlichkeit gestiegen ist, bei uns unausrottbar. Bei uns haben noch alle Revolutionen zuletzt eine monarchische Tendenz angenommen und zwar die Garantien der Freiheit verbessert, aber auch den Gegensatz gegen sie, eine überwiegende Macht, als etwas Natürliches beibehalten. Dieß ist in Nordamerika von Haus aus verschieden. Es herrscht daselbst statt Freude Ekel an der Macht. Die einfache, freie, ungebundene Stellung des Bürgers scheint daselbst wünschenswerther, als eine Bekleidung mit einem Amte, das dem Privatmanne nur Zeit raubt, ihm Gelegenheit nimmt, sein Geschäft ordentlich zu betreiben und mehr Prozent zu machen, als die Richter- oder selbst die Präsidentenstelle ihm jemals eintragen wird. Daß Nordamerika im Grunde noch ganz etwas Anderes als eine Republik ist, beweist die Bereitwilligkeit, welche in Europa herrscht, Aemter zu übernehmen, selbst wenn sie mehr kosten als einbringen, wenn sie nur Ehre einbringen, und die allgemeine Abneigung jenseits des Ozeans für den öffentlichen Dienst. Der Nordamerikaner erhält Alles bezahlt, was er für den Staat thut. Jede Minute, die seinem Geschäfte verloren geht, wird ihm in Geld angeschlagen und vergütet, eine Sitte, die allen republikanischen Gewohnheiten wenigstens des Alterthums entschieden widerspricht.

Um aber zuletzt den wichtigsten Entscheidungsgrund anzugeben, warum sich Europa niemals gespornt fühlen dürfte, mit Amerika zu wetteifern, so ist dieß die geistige und besonders wissenschaftliche Verschiedenheit beider Welttheile. Wir sehnen uns nach einer andern Zukunft; aber diese Zukunft ist an Erwartungen geknüpft, für welche Nordamerika nicht die geringste Voraussetzung hat. Wir sehnen uns nach der Auflösung zahlloser Fragen, welche jenseits des Ozeans kaum noch verstanden würden. Was ist nicht von scharfsinnigen und leidenschaftlichen Köpfen, von Philosophen und Dichtern unter uns angeregt worden! Welche Ideen durchkreuzen sich nicht in dem Denkvermögen unsrer Jugend, die die Erhabenheit des Alterthums, die Poesie des Mittelalters und die Empirie der neuen Zeit in sich vereinigen und durcharbeiten möchte! Sind dieß Alles Berührungspunkte für das Land der Comptoire und der Sklaven? Weder die Religion, welche bei uns schwerlich ihre leidenschaftliche Färbung verlieren wird, noch irgend eine Frage der Wissenschaft und Kunst scheint in Nordamerika enträthselt werden zu können. Amerika hat weder Kunst noch Philosophie, es hat nur eine Literatur, die aus ein paar nach Schiffstheer riechenden Romanen besteht.

Was die Zukunft getrennt hat, das liegt in der Gegenwart noch weiter auseinander. Es gibt keinen Contrast, der entschiedener wäre, als eine Parallele zwischen John Bull und Jonathan. John Bull ist eine kleine untersetzte Figur, wohlgenährt, mit kleinen

verquollenen und ſtechenden Augen, heiter ohne viel Falten; John Bull ſchwimmt in einem Meere, wenn nicht von Geſundheit, doch von guter Laune. Jonathan iſt entſchieden geſund, aber nur deßhalb, weil er Waſſer trinkt und ſich von keiner Leidenſchaft beherrſchen läßt. Jonathan iſt lang aufgeſchoſſen, mit überhängender Haltung, mager, gedörrt im faltenreichen Antlitze, mit einem felſenharten Stirnknochen und einem mehr eckigen als runden Schädel. John Bull iſt weit beſchränkter als Jonathan, was Kenntniſſe anbelangt. Jener wird nicht wiſſen, wo Charlestown liegt, Dieſer aber gewiß, wo Perth. Doch hat John Bull eine größere Geläufigkeit im Denken, er iſt ſubjektiver und launiger, er hat beſſere Einfälle, als Jonathan, der gar keine hat. Jonathan ſpielt eine beklagenswerthe Figur neben ihm. Jonathan kann nur die Hände falten und ſtill zum Himmel aufſehen. Das iſt ſeine ganze Waffe. John Bull verläßt ſich aber mehr auf ſich ſelbſt, als auf den Himmel. Sein beſter Freund iſt er ſelbſt. Der Egoismus berührt dennoch ſein Herz nicht direkt. John Bull iſt einer Aufopferung fähig, er ſchlägt ſich z. B. in Frankreich für die Charte gegen Karl X. oder die Republik. John Bull iſt fürchterlich in ſeinem Zorn, aber er iſt ſchnell verflogen. Er reflektirt über ſich ſelbſt, er kommt ſich komiſch vor in der grotesken Gebärde und reicht gern ſeine Hand zur Verſöhnung dar. Jonathan dagegen iſt, ich will nicht ſagen, Heuchler und verbände alle Laſter der Hypokriſie; allein er hat das Weſen eines

Mannes, der lange mit ſich necken und zerren läßt, dann aber die Zähne knirſcht und in eine Wuth geräth, wo man ihn anbinden muß, damit er kein Unglück anſtiftet. Der freie Amerikaner hat weit mehr leidendes Anſehen, als der feudale John Bull, der ſo große Steuern zahlen muß. Seine Schadloshaltung dafür beſteht in der Anwendung ſeines Mutterwitzes, dem er eine Eſſigſchärfe von ätzender Kraft zu geben weiß. John Bull tadelt Alles, was nicht von ihm ausgeht, er tadelt Alles das, was er nicht ſelbſt iſt, und wird ſo lange mit der Oppoſition ſtimmen, bis er ſelbſt auf die Miniſterbank gerückt iſt. Das Raiſonniren, das Beſſerwiſſen, die Unverſchämtheit John Bulls iſt nicht ſeine beſte Seite, er iſt darin ein weit größerer „Philiſter“ als Jonathan. Jonathan hat nämlich keinen Witz, er denkt nicht ſchnell, noch weniger, daß er, was der Witzige thun muß, zwei Dinge zu gleicher Zeit im Auge haben könnte, um von beiden die Aehnlichkeit oder den Unterſchied anzugeben. Er tadelt auch die Regierung, aber nicht deßhalb, weil ſie von ihm nicht ausgeht, ſondern im Gegentheil, weil ſie ihn viel zu ſehr in Anſpruch nimmt. John Bull kann die Regierung nicht oft genug ſehen, Jonathan fühlt ſich von ihr inkommodirt, er iſt in dieſer Rückſicht ein wahrhaft freier Mann, er kennt weder die knechtiſche Furcht vor der Polizei, noch den kleinen Spott, welchen die Polizei bei uns auch von ehrlichen Leuten ertragen muß. Moquiren, das iſt das Laſter John Bulls. Jonathan kennt es nicht. Die

Frivolität eines Spöttes, der blos spottet, um seinen Verstand zu üben und seinen Uebermuth zu kühlen, würde ihm ein Verstoß gegen die Religion scheinen. Es ist seltsam, welche Inkonsequenz! Jonathan sollte der größte Menschenliebhaber seyn aus demselben Grunde, warum er die Frivolität verachtet. Beides wären die Folgen der Religion, keine dürfte im Grunde ohne die andere seyn. Und doch haßt Jonathan nur die Frivolität, kümmert sich aber im Uebrigen wenig um den Wanderer, der verwundet am Wege liegt, und den wieder niemand anderes verbinden und erquicken würde, als der sonst so ungläubig und samaritanisch gesinnte John Bull.

John Bull handelt leichtsinnig und ohne Consequenz. Der Instinkt und die Leidenschaft reißen ihn zu jeder Unternehmung hin. Grundsätze, dauernde Maximen hat er keine. Jonathan hat einen einzigen Erfahrungssatz: er sagt: Ruat coelum, fiat justitia! Er bleibt sich gleich; man weiß, was man an ihm hat, man kennt ihn, man wird ihm nicht ins Haus laufen und sagen: Borgen Sie mir tausend Pfund, Sir! Jonathan hat an sein Haus geschrieben: Hier gelten die einfachen Grundsätze des Einmaleins! John Bull beneidet dem Manne die Ruhe, das leichte Blut, den gesunden Schlaf. John Bull ist immer exaltirt und ärgert sich über Alles. Gingen Beide, John Bull und Jonathan, durch die Regentstreet in London, so wird jener alle hundert Schritte still stehen und etwas zu

bemerken haben. Dieſes Haus ſcheint ihm geſchmacklos, jenes ſteht mit dem Charakter des Bewohners in keinem Zuſammenhange, da ſind die Fenſter geſpart, „aus Furcht vor der Fenſtertaxe!“ ruft er aus, „aus dem miſerabeln Grunde, der reiche Mann!“ Jonathan hört ihm ruhig zu. Jonathan denkt nur an ſeine eigene Einrichtung und überläßt Jedem die Verantwortlichkeit der ſeinigen. In der That, dieſe Privatzüge muß man in Anſchlag bringen, wenn man begreifen will, warum John Bull niemals für die Republik ſo reif ſeyn wird, wie Jonathan es iſt.

Geſetzt, John Bull und Jonathan würden auf eine wüſte, menſchenleere und unangebaute Inſel verſchlagen. Hier würde ſich vollends die Verſchiedenheit ihres Charakters bewähren. John Bull würde mit einer herzzerreißenden Melancholie am Geſtade des Meeres auf- und abgehen, würde jeden Vogel in der Ferne für ein Segel halten und, hundertmal getäuſcht, doch nicht die Einſicht haben, daß vom Außerordentlichen und in einer außerordentlichen Lage nichts mehr zu erwarten iſt, ſondern daß es gilt, ſich hineinzufinden und das Ungewöhnliche für das Gewöhnliche zu nehmen. John Bull würde von den Meerkrebſen gefreſſen werden, ehe er ſelbſt Anſtalten machte, ſie zu fangen und durch irgend ein geſcheutes Nachdenken ſich Feuer und Material zu verſchaffen, um ſie zu ſieden. John Bull ſieht deutlich, daß auf der Inſel keine Menſchen leben, aber er kann die Hoffnung nicht aufgeben, dennoch welche zu finden.

Er bedarf eines anregenden Umganges, guter Freunde, die mit ihm schwatzen und mit denen er sich erzürnen kann. Jonathan benimmt sich dagegen weit respektabler. Er hat sich längst eine Hütte gebaut und sich in die Umstände gefunden. Er rechnet nebenbei darauf, Besitzer der Insel zu werden, und muß seine ganze Mäßigung aufbieten, John Bull von seinen Streichen abzuhalten. Mit einem Worte, Jonathan übertrifft ihn an Hoffnung, Charakter und praktischer Lebensphilosophie.

Jonathan hat dafür einige andere Fehler für sich voraus. Er ist prahlerisch und schneidet gern auf; er vergrößert sein Glück und verkleinert sein Unglück, das heißt, er kann eben so gut lügen, wie heucheln. John Bull — warum sollte der es nicht auch können! Allein Jonathan übertrifft ihn darin, daß dieser nicht blos Heuchler gegen Andere, sondern auch gegen sich selbst ist. Das kann John Bull nimmermehr. Gegen sich selbst ist er aufrichtig, sich gesteht er, wie's mit ihm steht, er faltet keine andächtige Mienen und hängt den Kopf nicht zwischen die Beine, wie Jonathan, der sich selbst einen Sünder nennt, aber nur deßhalb, weil er durch diese kleine Aufrichtigkeit, gegen den Himmel, gegen die Erde desto versteckter seyn zu dürfen glaubt.

Jonathan hält sich für den ersten Staatsmann in der Welt. Er sagt und wiederholt es bis zum Ekel: Wir leben in einem freien Lande! Krieg, Marine, Verfassung, Wissenschaft, Alles ist bei ihm gleich unübertrefflich. Er verachtet andere Nationen mehr, als der Patriotismus

entschuldigen dürfte. Der individuelle Hochmuth mischt sich hinein, er spricht weniger von seinem Lande, als von sich, seinem Vater und seinem ältesten Sohne, von seinem Geschäft und seinem Folio in der Bank von New-York. Ich begreife nicht, wie man zu gleicher Zeit ein so großer Christ und ein so großer Prahlhans seyn kann. John Bull lügt auch, aber nicht aus Interesse, sondern weil es ihm Spaß macht, Jemanden etwas aufzuhängen.

Doch ist es unsere Absicht, später, wenn wir die einzelnen Volkszustände unsre Revue passiren lassen, auf Nordamerika wieder zurückzukommen. Hier betrachteten wir nur die Stellung der Union zu dem allgemeinen Charakter der Gegenwart und suchten Momente herauszuscheiden, welche für den Universalismus der Geschichte von Bedeutung hätten seyn können. Wir haben gefunden, daß Amerika den Namen der neuen Welt recht gern verdient, aber nicht den der besten. Wir sind weit entfernt geblieben, die Zukunft Europa's an die seiner Nebenbuhlerin zu knüpfen. Und dennoch drängt sich mir am Schlusse dieser Betrachtung der Gedanke auf, ob das innere Wesen beider Welttheile nicht einen Coincidenzpunkt hätte, der sie einander näher bringen müßte? Das ist die Gewaltthätigkeit, die Tyrannei hier wie dort in den Fragen, welche die Existenz entscheiden, in Amerika die Sklaverei. Die Sklaverei ist ein Element im Leben Nordamerika's, welches Analogien mit europäischen Zuständen zuläßt: der Feudalismus

ist im Grunde derselbe Krebs, von welchem die Befreiung Europa's angenagt ist, wie die Farbigen jenseits des Ozeans. Der Egoismus, ja sogar eine gewisse Nothwendigkeit, die natürlich zu seyn scheint, spielen in beide Verhältnisse hinein. Die Ablösung der Feudallasten ist mit eben so großen Opfern verknüpft gewesen, als es die Emanzipation der Sklaven ist. Die südlichen Staaten können, wie man ihnen fast glauben möchte, ohne Neger nicht mehr das Zuckerrohr bauen. Und in Europa ist der Feudalismus, obgleich in seinen hauptsächlichsten Erscheinungen überall zerstört, wo Bildung und Freiheitssinn um sich griff, doch ein in hundert Vorurtheilen, Sitten und gesellschaftlichen Beziehungen versteckt gebliebenes Uebel.

Wie nun, wenn die Emanzipation der Sklaven, welche die großen Freiheitshelden und Christen in Nordamerika verweigern, dieselben Erscheinungen allmählich hervorriefe, wie bei uns in Europa der Kampf um bürgerliche Freiheit? Wenn, ich will nicht sagen, der Sklavengeist eine drohende Aehnlichkeit mit dem europäischen Liberalismus annähme, sondern nur die Gegner zwingen würde, andere Combinationen in ihr Urtheil einzulassen und eine politische Dialektik sich anzueignen, wie wir sie in Europa haben müssen, wo es so viel Sinn für Freiheit und leider so viel Rücksichten bei ihrem Dienste gibt? Eine lang ausgeübte Tyrannei wirkt auf die Herrscher selbst zurück, so wie man in Rom dem Monarchismus immer näher rückte, seitdem sich alle seine Kräfte

vereinigen mußten, um die Empörungen der Sklaven zu erſticken. Wir wollen nicht einmal ſagen, daß die Neger furchtbar ſind, oder daß ſie eine zuſammenhängende Oppoſition bilden könnten; allein wer einmal Blut koſtete (und ſo kann man die Tyrannei der Pflanzer wohl bezeichnen), der hat immer Geſchmack und Luſt daran, der trägt ſeinen Sinn auf vieles Andre über, wo ſonſt weichere oder wenigſtens indifferente Grundſätze gelten. Welche außerordentliche Rohheit haben die Nordamerikaner bereits in den Sklavenangelegenheiten beurkundet! Journaliſten, welche die Emanzipation vertheidigt hatten, wurden von den angeſehenſten Perſonen im Lande, von einem General ſogar, wie kürzlich ein Reiſender erzählt hat, meuchlings erſchoſſen, und, was das Unglaubliche iſt, der Mörder nicht einmal anders als mit einer kleinen Geldbuße dafür beſtraft. Ich gebe blutwenig auf einen Republikanismus, in deſſen Conſequenzen ſolche Entmenſchungen liegen. Amerika wird, wenn dieſer zügelloſe und tyranniſche Geiſt um ſich greift, bald von dem hohen Standpunkte herabſteigen müſſen, auf welchen es ſich durch äußerlich glänzende Thatſachen einer ſehr leichten Revolution und ſpäterer Volkswohlfahrt, am meiſten aber durch ſeine eigene Ruhmredigkeit geſchwungen hat.

Aber das geb' ich gern zu: Schreitet die Union in dieſer Theorie der Sklaverei fort, ſo möchte ſie bald den Intereſſen Europa's näher gerückt ſeyn. Ich ſage dieß nicht, um Europa zu demüthigen. Es iſt nur zu erwieſen, daß es unſre Schuld nicht iſt, wenn die

Begriffe, welche wir mit Freiheit, Licht und Recht verbinden, mit tauſend Winkelzügen und hypothetiſchen Bedingungen verklauſulirt ſind, und daß wir nicht vor die Thür gehen können, ohne über Verhältniſſe auszugleiten, die uns der Thatbeſtand in den Weg legt, und die immer wieder aus dem Boden wachſen, ſelbſt wenn man nicht ermüdete, ſie zehnmal auszujäten. Ich meine, Nordamerika wird ſeine einfachen und etwas ſchaalen Begriffe über die Freiheit auflöſen müſſen, wenn es fortfährt, ſo unredlich ſie im Kampfe gegen die farbige Bevölkerung anzuwenden. Oder dieſe Bevölkerung ſelbſt zwingt die Union, ihr Rede zu ſtehen und mit ihr zu parlamentiren. Genug, dieß ſind Ahnungen einer trüben Zukunft, die, ſo oder ſo, friedlich oder feindlich, Amerika und Europa näher bringen; im Böſen freilich, vielleicht aber bald auch im Guten. Alte und neue Welttheile haben ihre Plagen und ihre Gebrechen: warum ſie unterſcheiden und zu Feinden machen

Das Moderne.

Die Mode entspricht den massenhaften Bestrebungen unsrer Zeit. Sie gibt dem Einzelnen eine Auszeichnung und drängt ihn doch wieder in ein größeres Niveau zurück. Die Mode bindet und löset, ist eben so sehr Freiheit wie Gesetz und entspricht vollkommen dem konstitutionellen Charakter unsrer Zeit.

Den Quellen der Mode nachzuforschen, ist eine schwierige Aufgabe. Wie sie unmöglich von einem Einzelnen ausgeht, so scheint sie auch aus keiner Verabredung zu entstehen. Es ist, als müßt' es in der Luft liegen, daß es plötzlich allgemein heißt: Rosahut mit schwarzem Krepp, Sammtröcke mit seidnem Zubehör, Brillen in Façon einer Schlange, die eine arabische Acht bildet, Schuhe mit abgestumpften Spitzen und dergleichen Bestimmungen der Mode mehr. Möglich, daß eine einzige Originalität vorangeht, ein erfinderischer Modist oder ein Gentleman, der seine eignen Launen hat; allein, daß ihm die Andern blindlings folgen, daß sie, indem sie doch selbst Geschmack haben, dem seinigen unbedingt gehorchen, das ist auffallend genug in einem Zeitalter, wo

Keiner auf den Andern Werth legt und Alle sich zu hassen scheinen.

Ich finde bei den Erfindungen der Mode noch mehr, das erstaunen macht, die unleugbare Tendenz nach dem Schönen hin. Man wird meinen Geschmack dieser Behauptung wegen für verdächtig halten; allein ich habe noch immer gefunden, daß, wenn mich der Anblick, z. B. eines Damenhutes, der eine Zeitlang in der Mode war, ermüdet, und die Mode eine neue Form entdeckt hatte, ich mir immer gestehen mußte, daß das Jüngste mich befriedigte, soweit die Thorheiten der Mode befriedigen können. Es gibt eine Kleideräſthetik, die von der Philoſophie ſchwerlich ſo tief ergründet iſt, als von einigen Modehändlerinnen in Paris.

Die Mode verwirft das ſogenannte Altfränkiſche nicht: ſie kömmt, wie wir in neurer Zeit geſehen haben, auffallend genug auf die meiſten Geſchmacksbeſtimmungen des vorigen Jahrhunderts zurück. Dieß iſt ein Merkmal der Mode, welches den Weg bahnt zur Begriffsbeſtimmung des Modernen. Das Moderne verwirft das Alte nicht, ſondern modelt es entweder nach eigenem Geſchmack um oder treibt es ins Extrem, wo es komiſch wird, oder raffinirt ſonſt daran auf irgend eine Weiſe. Ein gothiſches Zimmer mit bunten Fenſterſcheiben, mit plumpen altfränkiſchen Meubeln und der ganzen Illuſion des Mittelalters iſt das Modernſte, was man haben kann. Das Moderne beſteht demnach nur in einem gewiſſen Beigeſchmack, in einem, faſt möchte man ſagen,

Hautgout der Dinge, in ihrer Culmination, die sie piquant macht. Man kann für die Antike und für die Romantik eingenommen seyn und dabei doch immer mitten inne im Modernen sich befinden.

Im Allgemeinen will ich gern meine Schwäche eingestehen, die innere Natur des sogenannten Modernen zu ergründen. Vorzugsweise das Neue ist es nicht. Es ist, wie wir schon sagten, oft genug das Alte, wenn auch im neuen Sinne genommen. Es ist ein so flatterhafter, leichtsinniger Begriff, daß man ihn kaum bis zu einer erschöpfenden Definition zügeln kann. Modern ist meine Weste, modern aber auch eine Anschauung, die ich hier oder da geäußert habe. Ich habe mich dabei so ziemlich auf die Höhe unsrer Zeit gestellt und eine Sache so beurtheilt, wie man es von einem Bürger des neunzehnten Jahrhunderts erwarten kann. Gut, dann möchte das Moderne doch wohl Alles zusammenfassen, was die neue Zeit erstrebt, und in dem Augenblicke, wo es das Alte in Schutz nimmt, eben eine Toleranz üben, die unserm häutigsten Heute angehören sollte? Wie dem auch sey, praktische Beispiele werden den Begriff klarer machen, als Definitionen.

Das Moderne gegen die Antike genommen, ist eine negative Verfahrungsweise. Wir brauchen nur das Alterthum zu schildern und werden von dem Unterschiede leicht auf das Moderne schließen können. Eine Tragödie zu schreiben, in welcher ein Chor die Stelle der Zuschauer übernimmt und reflektirt, eine Tragödie, die

mit Klaglauten angefüllt ist und statt Handlung überhaupt nur Schicksal vorstellt, das wäre nicht modern. Näher steht schon das Shakespearische Drama, das romantische. Das moderne Zeitalter hat den Ruhm, die Romantik erst richtig begriffen zu haben. Dieß macht denn wohl, daß eine moderne Tragödie mehr von Shakespeare, als von Sophokles entlehnen würde. Dennoch gibt es eine speziell moderne Tragödie, in der Form, wie im Inhalt. Schiller, Göthe, Byron haben Tragödien geschrieben, wenn auch sie noch mehr in philologischen und ästhetischen Vorurtheilen befangen gewesen seyn mögen. Sie bahnten den Weg zu einer entschiedenen Betrachtung der menschlichen Schicksale und zu einer Form, die den Verwickelungen und plötzlichen Schlägen unsres jetzigen Lebens durch eben so schroffe und überraschende Eigenschaften entgegenkömmt, zu einer Form, die im Allgemeinen in den Dramen der Pariser Schauspiele noch fratzenhaft karrikirt auftritt, allmählich aber zu einer schönen und heitern Rundung sich ausbilden dürfte. Poetische Combinationen neuerer Zustände in natürlicher und origineller Sprache nennen wir moderne Poesie. Dieß ist ein Begriff, der sich allmählich aller europäischen Literatur bemächtigt hat und sich hoffentlich zu einer unsrer Zeit beschiedenen und sehr nöthigen größeren Kunstentfaltung ausbilden wird.

Neben antike und mittelalterliche Baukunst die moderne zu stellen, ist schon bei Weitem schwieriger; denn würde sie Alles seyn sollen, was nicht Antike und nicht

Gothik ist, so würde sich der moderne Charakter der Architektur schlecht genug empfehlen, wenn es Bernini und das vorige Jahrhundert in Schutz nehmen sollte. Wir sind in neuerer Zeit, aus Verzweiflung, einen modernen Styl in der Baukunst zu erfinden, zur Antike und zum Mittelalter zurückgekehrt und haben damit entweder eine außerordentliche Armuth an Geist und Erfindungsgabe zugestanden, oder die baare Prosa und Nützlichkeitsbestimmung, die einigen vorzugsweise modernen Bauten, z. B. Getraidehallen, Invalidenhäusern u. s. w. zum Grunde lag. Auch der Riß unsres neuen Parlamentsgebäudes erinnert zu entschieden an das Mittelalter und die unvertilgbaren „faulen Flecken," als daß man von England behaupten könne, es besäße vor dem Continente, der sich z. B. in Deutschland, wie bei Klenze, dem Dilettantismus und, wie bei Schinkel, einer Mischung aller Geschmäcke hingegeben hat, einen Vorsprung. Ein Parlamentsgebäude in dem lichten, klaren, modernen Sinne der Reformbill: das war eine Aufgabe, die ich durch den von dem Parlamente gebilligten Grundriß nicht gelöst sehe. Das Moderne hat bis jetzt sich immer nur noch an Brücken, Kanälen, Eisenbahnen und Tunnels bewähren können; eine moderne Kirche gibt es nicht, wie es auch noch kein modernes Christenthum gibt, es müßte denn ein platter Würfel mit bürgerlichen Fenstern, ein Gebäude in Gestalt eines Kassino's jetzt für eine Kirche Christi ausgegeben werden dürfen.

Dennoch würde in der Baukunst Alles modern seyn,

was 1) nach der bloßen Eingebung des sanguinischen Dilettantismus gebaut wird: Museen, Odeen, Theater, Kirchen und Kapellen nach alten Mustern, in frivoler Nachahmung; 2) alles dasjenige Bauwerk, was wir wirklich leisten können, nämlich glatte, kahle, innerlich mit vortrefflichstem Comfort eingerichtete Häuser zu gemeinnützigen und Privatzwecken; 3) damit zusammenhängend alles Nebenwerk der Baukunst, als da sind Cloakenreinigungen, Wasserleitungen, Sumpfaustrocknungen u. dergl. mehr. »Ein herrliches Phänomen der modernen Kraftlosigkeit! wird man ausrufen; allein dieß beruht auf sich; gerechter würde man thun, den Charakter des Modernen aus dieser Thatsache zu entwickeln und den Maßstab der vergangenen Zeiten nicht im moralischen Sinne an das Neue anzulegen. Denn das Meiste von dem, was wir haben durch uns selbst, hatten die Alten nicht. Die einzige Thorheit, die man uns vorwerfen kann, ist nur die, daß wir unsre Blöße zu bedecken suchen und uns mit Nachäffungen abmühen, daß wir griechische Städte entstehen sehen auf dem Continent, z. B. München, wo die Neustadt Athen und die Altstadt das erbärmlichste Häusergerümpel vorstellen soll.

Daß sich die moderne Zeit vielleicht noch einmal einen eigenen Baustyl erfindet, scheint mir keineswegs unwahrscheinlich. Doch müßte dieser Erfindung der Sieg aller der Ideen vorangehen, welche unsre Zeit alp-artig bedrückt. Wir müßten im Klaren seyn über den Staat,

über die Religion, klarer als Nordamerika, dem es zwar an Licht nicht gebricht, aber an Wärme. Diese Wärme des Gemüths, die Europa nie verlassen wird, dieser große Fond von Thatsachen, der an uns, selbst wenn wir, vollkommen emanzipirt, nur der Sonne noch als der Herrscherin des Jahrhunderts gegenüber stehen würden, doch immer noch festkleben würde, das ist der Mörtel, der vielleicht auch der Baukunst dann einen sinnigen und originellen Charakter geben wird. Wenigstens scheint es mir nicht allzuschwierig zu seyn, einen Tempel zu erfinden, der den Deismus und den Geschmack zu gleicher Zeit befriedigte, es sey denn, daß die Religion, die in Zukunft herrschen wird, keiner andern Tempel mehr bedürfen sollte, als, wie Christus selbst sagte, der menschlichen Herzen.

Kehren wir auf die Antike und das Romantische wieder zurück, so lagen nicht nur den alten Bestrebungen, das Daseyn zu verschönern, sondern dem Daseyn selbst ganz andere Prinzipien zum Grunde, als solche, die wir für moderne anerkennen würden. Alle drei Zeitepochen stehen in starker Beziehung zur Gesammtheit, allein jede in ihrer Art. Die Alten lebten dem Staate ohne die Familie, die Mittleren der Familie und durch sie erst dem Staate, die Neuern würden beide Prinzipien gern verschmelzen und doch immer darnach suchen, für sich ungeschoren zu bleiben und eine kleine originelle, ganz und gar nur ihnen gehörende Particularexistenz ansprechen zu dürfen. Die antike Philosophie erklärte den Ursprung

der Dinge, die romantische ihre Wesenheit, die moderne erklärt ihre Bestimmung. Wie und wodurch sind wir? fragten die Alten; was sind wir? die Mittleren; wozu sind wir? fragen die Modernen. So waren die Ersten mehr Dialektiker, die Zweiten Metaphysiker, die Dritten sind Teleologen. Modern ist es, die Welt anzuerkennen, wie sie geworden ist, aber das Recht zu bezweifeln, ob sie so bleiben darf, wie sie ist. Modern ist es, durch und durch modern, das Kapital der Wahrheit, mit welchem sich Platon und Aristoteles, Occam und Albertus Magnus abmühten, auf sich beruhen zu lassen — wenn nur die Zinsen gerettet sind! Wunderbarer Zusammenhang zwischen unserm Gott, unsrer Unsterblichkeit, unserm Wucher und unserer Staatsschuldentilgungstheorie! der Sinking found *) ist längst eine Chimäre. Das Kapital, hätten wirs, würde uns nur in Verlegenheit bringen; hätten wir die Wahrheit, wir wüßten nicht, wo wir sie unterbringen sollten. Darum lebe der Zinsfuß, der halbjährige Coupon und die dreiprozentige ewige Rente!

Es ist eigen, wenn man von seinen Zeitgenossen spricht, wird man, selbst wenn man nur Gutes von ihnen reden möchte und allen Grund hat, sie gegen falsche Anklagen zu vertheidigen, doch oft von einem

*) Die jährliche Tilgung der Staatsschulden.

A. d. U.

herben Gefühle so schnell übermannt, daß man ein Lob niederschreiben will, welches sich unter der Feder in den bittersten Tadel verwandelt. Ich will nicht den Sittenprediger in diesem Buche spielen, weil ich mir sonst die Möglichkeit nehmen würde, auf meine Zeitgenossen zu wirken. Sie schildern, ist mehr, als sie belehren wollen, denn das Erstere läßt ihr Urtheil frei, während das Zweite es gefangen nimmt. Ich will keine Anklage stellen, sondern nur die Thatbestände ermitteln. Jeder prüfe sich selbst und richte sich!

Kann etwas die Unbestimmtheit unsrer heutigen Zustände besser charakterisiren, als die Schwierigkeit dieses Kapitels, die ich unverhohlen eingestehe? Die neue Zeit schildern, den Liberalismus deduziren, das sind leichte Aufgaben für den, der merkt und hört; aber alle unsre momentanen und doch wieder an das Jahrhundert geknüpften Ideenverbindungen zusammenfassen und im Gegensatz gegen die Antike und das romantische Zeitalter den innern Kern der modernen Welt aussprechen, ist ein Räthsel, das wir nur halb lösen werden. Wir werden gleichsam sagen: Der Horizont z. B. ist der Sinn des Räthsels! und nach Jahrhunderten wird es sich herausstellen, daß wir hätten sagen müssen: Das Auge ist die Lösung.

Moderne Moral! Kann es eine solche geben? Muß die Moral nicht eine ewige seyn? Und doch gab es eine ausschließlich antike, eine romantische Moral; beide einseitig, aber gerecht vor dem Richterstuhle ihrer selbst.

Wir ſprechen von Gewiſſensbiſſen. Dieß würde der allgemeinen Moral angehören. Aber die Alten waren ſo unendlich groß, und ſie haben niemals Gewiſſensbiſſe gehabt. Sophokles und Virgil ſtehen dem Chriſtenthum nahe genug; allein haben Beide die Reue im Sinne moraliſcher Umkehr gelehrt? Nirgends! Sie kennen zwar die Furien, die rachefordernden Eumeniden, aber was rächen ſie? das geſtörte moraliſche Gleichgewicht der menſchlichen Natur? oder das Faktum eines Mordes, das Faktum irgend eines Verbrechens, die Blutſühne der Verwandten? Man braucht nicht tiefer vom Geiſt des Alterthums berührt zu ſeyn, um ſich für das Letztre zu entſcheiden. Oder ſprechen wir vom Mittelalter. Die religiöſe Intoleranz deſſelben; wer möchte ſie, ſelbſt wenn ſie Scheiterhaufen anzündete und das Schwert der Verfolgung ſchwang, wer möchte ſie als ein allgemein menſchliches, als ein moraliſches Verbrechen bezeichnen? Der Geiſt der Zeit trägt eine größre Schuld an den Frevelthaten des Fanatismus, als die, welche nur ſeine Werkzeuge waren. Nun fragen wir: Hat auch die moderne Welt nichts, das dem Individuum einen Theil ſeiner moraliſchen Zurechnung tragen hilft; kann ſie zwiſchen eine nach allgemeinen Moralgeſetzen unzuläſſige Handlung und den, der ſie beging, zwiſchentreten und einen Theil der Schuld auf ſich nehmen? Oder iſt Alles ſchon individuell geworden, Alles abſtrakte Sittenlehre, alles perſönliches Riſiko und eigene Verantwortung vor dem Throne Gottes? Ich glaube, das Letztre. Ich glaube,

daß wir immer mehr für uns einstehen müssen und nur in uns selbst einen Anhaltspunkt finden dürfen. Dieß ist freilich eine große Umkehr der Zeiten und Verhältnisse! Warum sind die Institutionen, die die alten Tage uns überlieferten, so schwankend und hinfällig? Aus keinem andern Grunde, als weil sie nichts mehr für uns thun, weil sie nicht mit Entschuldigung für unsre Leidenschaften eintreten, weil sie keinen liebenden und schützenden Mantel über unsre Blößen ausbreiten, sondern Alles uns selbst überlassen, die wir denn freilich so anfangen müssen, sie für gleichgültig und nutzlos zu halten.

Der Moral unsrer Zeit tiefer auf den Grund zu gehen, spar' ich auf einen der folgenden Abschnitte auf. Hier ist mein Zweck erfüllt, wenn ich in den verschiedenen Manifestationen des Geistes und Herzens den Unterschied von antik und modern nachweise. Ich sagte so eben: die Moral unsrer Zeit, und will nicht behaupten, daß das Moderne auch vorzugsweise das Neuzeitige oder das Zeitgemäße das Moderne sey. Gegen unsre Zeit selbst genommen, ist das Moderne in dem gebräuchlichen Sinne weit mehr die Grazie, das ästhetische Gesetz der neuern Bestrebungen. Die Polemik unsrer Zeit, selbst die im Sinne des aufgeklärten Jahrhunderts, kann doch oft eine Physiognomie tragen, welche durchaus nicht modern zu nennen ist. Es gibt z. B. unter den politischen Parteien in Frankreich eine Fraktion, die dem ganzen chevalereskeu Feudalismus des Mittelalters zustrebt und doch in Manieren und Haltung den feinsten

Modeton zu beobachten sucht, ja ihn sogar angibt. Die jungen Kavaliere Heinrichs V. aus dem Faubourg St. Germain drücken vollkommen die exclusive Thorheit der Modernität aus; denn daß sie eben gescheit genug sind, ihre Thorheit zu verachten, daß sie die Haltlosigkeit des Legitimismus durchschauen und doch die grüne Farbe desselben tragen, ist recht eigentlich die Grille des Modernen. Einem Steckenpferde seinen eigenen Verstand als Sattel auflegen und sich selbst zu reiten, was drückt den Formalismus der Zeit vollkommner aus? Mit einem Worte, das Moderne ist eben so sehr auf der rechten wie auf der linken Seite zu Haus. Es drückt die Meinung des Centrums und die der Extremitäten aus. Modern ist in einem gewissen Sinne auch der Klassiker und der Romantiker; denn Beide können sich keine verschollenen Jahrhunderte aus Schutt und Nebel wieder aufwühlen, sondern müssen nur mit einer Illusion raffiniren, die modern genug ist. So wäre denn das Moderne recht eigentlich das Objektive im schwebenden Momente, die Thatsache der Zeit, an und für sich ohne Streit und Gegensatz, ohne Beziehung betrachtet. Das Moderne liegt nur in der Culmination der neuen Dinge, selbst wenn sie nach Altem hin tendiren. Es ist ihr Geruch, ihr Hautgout, wie wir schon gestanden haben.

Einer der großen Männer, welche, ohne sich je zu vereinigen, doch die Bestimmungen der Fashion wöchentlich zu entwerfen pflegen, die sich hassen, soweit es dem

Gentleman ziemt, Leidenschaften zu äußern, und die doch alle auf ein einziges Ziel hinsteuern und sich in ihrer Art und Weise so ähnlich sind, daß man sie unter einander verwechseln könnte, einer dieser Herren wurde mir durch Zufall in seinen jüngern Jahren bekannt. Damals hatte Sir Anacharsis ***, wie man ihn nicht wegen seiner Jakobinischen Verwandtschaft mit Anacharsis Cloots, sondern seiner vielen Reisen wegen nannte, nur den einzigen Ruf, ein Dandy im vollkommensten Sinn des Wortes zu seyn. Ich weiß nicht, durch welche Umstände es geschah, Sir Anacharsis verlor plötzlich die Lust an dem leeren Formalismus und schwang sich in eine Region auf, die wir hier zeichnen dürfen, weil sie die vollkommene Ausdünstung der Modernität ist. Er warf den Dandy mit einer Gewandtheit von sich, mit so wenigem Geräusch, daß die große Welt seine Revolution nicht bemerkte, sondern es eine Zeitlang noch immer Thoren genug in ihr gab, welche einzig und allein den Dandy in ihm suchten. Doch er belächelte sie, und das Lächeln, diese Ironie machte sie stutzig. Sie erschraken vor dem höllischen Spotte um seine Mundwinkel, sie erschraken vor den Grundsätzen der Männer, die ihn umringten. Bald hatte er ein permanentes Geleit um sich, Männer, mit denen er in den Zirkeln nie ein Wort sprach, die sich und ihm aber heimlich zuzuwinken schienen. Man ersann Mährchen über Anacharsis und seine Gesellen, erfand einen Clubb, in dem sie sich zu versammeln pflegten und nannte diesen den Satanischen.

Grade, wie es von Lord Byron hieß, daß er den Satanismus in die Poesie eingeführt hätte, so sollte Anacharsis dieß Prinzip in die Gesellschaft einführen. Ich kann aber die Versicherung geben, daß man dieser auffallenden Erscheinung Unrecht thut. Anacharsis ist nur der Urtypus jener Richtung, welche man vorzugsweise als die moderne bezeichnen kann.

Man muß ihn sehen! Sein Antlitz ist leidend, sein Auge abwechselnd sanft und durchbohrend, das Haar und der starke Bart haben sich eine glänzende Schwärze erhalten können, die Lippen brennen heiß, die Haltung ist stolz, sein Benehmen wegwerfend. Wohin er tritt, scheint ihm eine magische Kraft zu folgen, die seine Atmosphäre eben so gefährlich, wie sicher für ihn selbst macht. Er würde ein Duell annehmen, wenn es einer Idee gilt. Seine Person ist ihm gleichgültig. Da sieht man den Unterschied vom Dandy, der sich nur schießt, wenn es seiner Person gilt, und der in seiner Nähe Meinungen äußern hören kann, welche es seyn mögen. Ich halte es für eine persönliche Beleidigung, sagte mir Sir Anacharsis einmal, als ich ihn besuchte, wenn man in meiner Gegenwart dummes Zeug spricht. Die Dummheit ist die größte Unanständigkeit. Die Dummheit, schlecht vorgetragen, ist vollends eine Insulte.

Ich war höchst angenehm überrascht von dem Eindruck, den Sir Anacharsis häusliche Einrichtung auf mich machte. Seine Umgebung war eben so comfortabel, wie modisch, und doch hatte Alles noch einen Beigeschmack,

eine naive Sinnigkeit, die in der gedankenlosen und albernen Mode nie liegen wird, die aber in dem Charakter seiner Existenz unverkennbar war. Der Reiz des Modernen umgab ihn. Er führte mich in ein Zimmer, welches von einem magischen Licht erhellt war. Die Glasscheiben der gewölbten Fenster waren bemahlt, das Ganze stellte eine Halbrunde vor, fünf oder sechs Nischen waren mit den herrlichsten Antiken geschmückt. Eine schlafende Nymphe aus Alabaster, der Phantasie eines außerordentlichen Künstlers entsprungen, ruhte neben ihm an einer Ottomane. Was er über diese Einrichtung sagte, war: Sie werden mich für abergläubisch halten, wenn ich diesen Heiligthümern, welche Sie hier sehen, eine Einwirkung auf mein Gemüth zugestehe. Ich nehme in der Religion wenig Dogmen für gewiß an, und selbst an die, welche mir wahrscheinlich vorkommen könnten, fühl' ich mich nicht sehr verpflichtet zu glauben; allein eines gewissen Schauers werd' ich immer bedürfen, einer heiligen Erregung, die mich in den mystischen Zusammenhang der Jahrhunderte versetzt, die mir das Bedeutungsvolle der absoluten Stille vergegenwärtigt und mich unterstützt, an mich selbst zu denken.

Sir Anacharsis scheint somit die Religion zu widerlegen. Er zweifelt an ihr, verwirft sie, und doch läßt sie ihn nicht, und er sie nicht. Grade, daß sie ihn so viel beschäftigt, ist ein Beweis, daß er religiös ist trotz seines Skepticismus. Das Fürchterlichste aber, fuhr er

fort, ist mir die Vernachlässigung der Schönheits- und Anstandsgesetze, welche mit den Ideen dann, wenn sie den Menschen recht zu packen anfangen, verbunden zu seyn pflegt. Die Griechen hatten ihre Schönheit darin, daß sie sich nackt gaben; das Mittelalter darin, daß es sich bunt und phantastisch gab; die Neuern, daß sie sich geordnet geben. Die Symmetrie ist eine der wenigen Tugenden, deren Ausübung unter jetzigen Umständen noch gestattet ist.

Wie, Sir, fragt' ich, Sie, ein so aufrichtiger Freund der Wahrheit, könnten sich entschließen, sie zuweilen dem Scheine zu opfern?

Sie verstanden mich nicht, entgegnete er; ich nehme nicht den schönen Irrthum in Schutz, sondern suche nur die häßliche Wahrheit zu mildern. Auch die Wahrheit ist von Natur schön, da sie nackt ist. Alles Nackte ist schön. Allein die Art, wie die Menschen an der Wahrheit irren, wie sie um jeden Preis das Wahre treffen wollen und es selten anders können, als indem sie nur einen Theil von ihr erreichen oder sie gänzlich entstellen, diese macht sie oft schreckhaft genug. Ich glaube, daß das Moderne diese Stellung zur Wahrheit entschieden verwirft. Modern ist es nicht, dem Parteigeiste zu huldigen, mit ihm sich auf offner Straße zu boxen, die Hemdärmel dabei aufzuschlagen und überhaupt in seinem Thun die möglichste Rücksichtslosigkeit auf sich und Andre zu offenbaren. Das Moderne steht über dem Parteigeiste, über den Tagesfragen wenigstens, den man

freilich nicht erörtern kann, ohne rüstig Hand anzulegen. Es ist gerade so wie in alten Zeiten. Das wahrhaft Antike und Romantische konnten nur die Bevorzugten fühlen, und gegenwärtig das Moderne die, welche den Vorzug haben, wenigstens die alten Zeiten vergleichen zu können.

Als ich Sir Anacharsis fragte, ob denn nun seiner Meinung nach das Moderne nicht auch bestimmt wäre, allmählich ein allgemeiner Charakter der Zeitgenossen zu werden? antwortete er: Nimmermehr! das ist das Exclusive. So sehr man es mit der Mode in Verbindung bringen darf, so ist ja eben die Mode auch nur das Streben, immer wieder aus der Mode zu kommen. Modern zu seyn ist eine Eigenheit. Sind die Menschen so weit, daß sie alle so denken und empfinden wie ich, dann werden die Philosophen des Jahrhunderts schon wieder in einem andern Stadium stehen und einen andern Namen haben.

Es war mir im Grunde komisch, wie ich, der ich doch mit ganzer Seele der Zeit hingegeben bin, mir einen so gelehrten Unterricht geben ließ über etwas, das ich durch Schrift befördert und in meinen eigenen Glauben aufgenommen habe. Auch Sir Anacharsis fühlte dieß und sagte lachend: Kommen Sie, was haben Sie nöthig, sich von mir über die Zeitgenossen belehren zu lassen. Repräsentiren Sie nicht in der Literatur vollkommen das Gepräge des Modernen, welches jetzt auf Gefühle und Gedanken von den Autoren gedrückt wird?

Denn selbst Byron! an den man immer versucht ist zu denken, wenn von der Poesie des Augenblicks gesprochen wird, selbst Byron kann nicht als deutlicher Typus unsres Begriffes dienen. Er hat soviel Launen und Spezialitäten gehabt, daß er mehr einem Auswuchse gleicht. Denn es soll ja nimmermehr gesagt werden, in der modernen Richtung der Literatur müsse all die Ausschweifung und Caprice liegen, der sich Byron nur zu bereitwillig hingegeben hat.

Ich muß gestehen, entgegnete ich, daß ich meine Schreibart schwerlich anders als mit dem Namen des Modernen zu bezeichnen wüßte; wie ich aber zu dieser besondern Haltung, wie ich zu meinem eigenthümlichen Tone komme, ist mir selbst ein Räthsel. Bald scheint es mir, als treibe mich der Geist der Unruhe, welcher überhaupt unsre Zeit quält, und ermuthigte mich, mit Hand anzulegen und eine neue Welt bauen zu helfen; bald aber schmieg' ich mich wieder mit so viel liebendem Interesse an die selbst veralteten Sitten, an die bestehenden Gesetze und Einrichtungen an, daß ich mich fast schäme, mich auf einen bloßen Maler und Copisten dieser Zustände reduzirt zu sehen. Allein möglich auch und vielleicht ganz gewiß, es liegt in der Pflicht, welche der Literat zu befolgen hat, eben so reformistisch wie conservativ gesinnt zu seyn, wenn wir nämlich von der politischen Alltagsbedeutung dieser beiden Begriffe abstrahiren und sie in Rücksicht auf die menschliche Existenz im Ganzen und Großen gebrauchen wollen. Moderne

Literatur heißt theils Abspiegelung der Zeitgenossen in den Lagen, wo sie sich befinden, Einmischung in ihre Debatten, Frage und Antwort in Sachen des allgemeinen Nachdenkens und der praktischen Philosophie. Der Literatur gegenüber ist das moderne Genre leicht in der Form, zufällig im Inhalte, subjektiv in Manier und Haltung, witzig und melancholisch, launig in jeder Beziehung, sehr begabt mit kritischem Talente und für die eigne Produktion entweder etwas impotent oder wenig ehrgeizig, es den großen Klassikern der Vergangenheit nachzuthun. Roman, Novelle, die kleine Abhandlung, Briefe, empfindsame Reisen, das sind die einfachsten Formen, mit welchen der moderne Autor seine Erfindungen, Träume und Charaktere einfaßt. Das moderne Genre entsteht schnell, verbreitet sich schnell, wird schnell verstanden und stirbt schneller noch, als es oft eine Kritik erlebt hat. Lob und Tadel der Kritik nützen oder schaden nichts mehr: der Roman ist ein Jahr alt, wer liest ihn noch!

Sir Anacharsis entgegnete: Der Hauptcharakter des Modernen, der auf alle Aeußerungen desselben, literarische, künstlerische, sittliche, religiöse, seine Anwendung hat, ist der, sich nicht genirt zu fühlen. Das Moderne geht von allem in jetziger Zeit fraglich und streitig Gewordenen aus, läßt sich aber in einem gewissen Comfort der Betrachtung darüber nicht stören. Man muß selbst bei der Unruhe der Zeit seine Ruhe als Individuum behaupten können und keinem Verhältnisse soviel

Aufopferung widmen müssen, daß man sich dadurch genirt fühlen würde. Sie haben ein wahres Wort gesprochen, wenn Sie irgendwo sagen: Was heute Meinung ist, war vor zehen Jahren Philosophie! Und sehen Sie, in der Mitte dieses Abstandes, fünf Jahre nach der Philosophie und fünf Jahre vor der Meinung steckt gerade das Moderne mitten inne. Es ist nicht tief und nicht praktisch genug, um sich für das Ganze zu entscheiden und hält sich demnach an die Hälfte.

So und ähnlich sprech' ich oft mit Sir Anacharsis. Denn auch dieß ist eben ein Zeichen des Modernen und ein rechter Beweis dieses sich erst bildenden, durchaus noch nicht abgeschlossenen Begriffes, daß das Moderne viel über sich selbst spricht, daß es hundert Fragen ineinander bespricht und aus formeller Dialektik Resultate erlangen zu können sich einbildet. Das eigentliche Moderne scheint mir eine Mischung von angebornem Verstande und raffinirtem Gemüth zu seyn. Daraus ergeben sich die Leiden, die Vorzüge und die Widersprüche dieses Genres im Leben wie in der Literatur. Es beweisen aber auch namentlich diese Widersprüche, daß das Moderne durchaus dem Antiken und Romantischen nicht sollte als drittes Congruum an die Seite gesetzt werden, sondern daß diese Anschauung der Dinge und der Menschen ein Uebergang zu einer weitern Entwicklungsstufe ist, welche unsre Zeit erklimmen muß. Das Moderne ist, schon durch die große Schwierigkeit der sichern Definition, kein bleibendes, wenn auch sonst charakteristisches

Merkmal unsres Zeitalters. Größere Ereigniſſe werden dieſe vorübergehende Miſchung von Ernſt und Leichtſinn ablöſen. In den Widerſprüchen des Moments eine ſchwebende Löſung, in den feindſeligen Elementen des Parteigeiſtes eine wohlmeinende Tröſtung: das kann füglich die moderne Art genannt werden. Vielleicht iſt es ein Begriff unſres Jahrhunderts, vielleicht dauert er nur noch ein Dezennium, jedenfalls iſt er kein dauernder Typus des gegenwärtigen Zeitalters.

Wenn wir im Folgenden die Intereſſen unſrer Mitwelt zu ſichten und zu klaſſificiren ſuchen, ſo ſchwebt uns dabei nicht mehr die eigenthümliche Kokelterie des Sir Anacharſis vor, ſondern das Wohl der Menſchheit, von welchem mir ein zwar nicht in Worten faßbares, aber dennoch untrügliches Ideal vorſchwebt. Ich weiß nicht, was Alles dazu gehört, die Völker zu beglücken; aber ob Dieß dazu gehört und Jenes nicht, das ſchwebt klar genug vor meinem geiſtigen Auge.

Die Existenz.

Nach der gewöhnlichen Lehre besteht der Mensch aus drei Theilen, aus Leib, Seele und Geist; allein Menschen gibt es genug, welche nur einen einzigen dieser Bestandtheile zu besitzen scheinen. Wen kann ich wohl unter Master Caliban meinen? Nennt ihn auch Master Rostbeaf, nennt ihn Master Pudding; er ist und bleibt dieselbe unbewegliche Masse, die weder von dem Herzen noch von einem etwas höheren Gedanken je etwas gehört hat. Caliban ist unter den Menschen, was die unausgebildete breiartige Molluske unter den Thieren. Er gehört noch weit mehr der Vegetation des Pflanzengeschlechts an, ist weit mehr Vegetabil, mit dem Unterschied freilich, daß er Fleisch-, Mehl- und Fischkost dem Gemüse vorzieht. Master Caliban wuchs in seiner Jugend wie eine nur zufällig zum Menschenbilde zusammengeronnene Fleischmasse auf; schon als Knabe waren seine Bewegungen vor Fett unbeholfen. Er ist der Sohn eines reichen Brauherren und der Erbe seines väterlichen Geschäftes; denn wie sollte er den Verstand gehabt haben, sich selbst eine Existenz zu begründen? Sein Leben

ist Fraß, ist thierisches Brüten und Liegen auf den Rindsvierteln, die sein Riesenmagen aufnehmen kann. Sein Herz ist so sehr von Fett umwickelt, daß er ein Narr geworden wäre, wenn nicht zufällig sein behagliches Daseyn ihn von eitler Casuistik der Umstände, von jeder Nothwendigkeit, hier oder da einen Entschluß zu fassen, befreit hätte. Und dieser Mann geht in die Kirche! Wie kann er dieß, da sein Herz keiner einzigen Regung fähig ist? Nur aus Gewohnheit, weil er sonntäglich seine reinen Handschuhe und seinen Stock mit einem silbernen Knopfe auf den Tisch seines Wohnzimmers hingelegt bekömmt und aus Instinkt und durch jahrelange Gewohnheit bemerkt, das dieß das Zeichen zum Kirchgehen ist. Er ist verheirathet (der Lebenswandel seiner Frau ist bekannt), er hat Kinder (glücklicherweise ähneln sie ihm nicht), ja er liest sogar die Times, aber nur aus Dummheit, ähnlich jenem Hogarth'schen Zeitungsleser, der sich an dem Lichte seinen Hut verbrennt. Ueber die Annoncen, über die Kutschen, die zu kaufen, über die Ammen, die zu miethen, kurz über diese Alltagsallwissenheit der Times, die größer ist, als ihre übrige politische Weisheit, kömmt er nicht hinaus. Alles zusammengenommen, stellt Master Caliban doch immer nichts Anders in der Welt vor, als den rohsten Urstoff, aus welchem das erste Gestell der übrigen Menschen gebildet wurde. Er ist die absolute Materie.

Sir Ariel und Lord Abstrakt würden es ihrerseits sehr übel nehmen, wenn sie wüßten — und sie werden

es wissen! — daß ich sie mit Master Caliban in Verbindung bringe. Und doch sind beide in ihrer Art eben so einseitig, wie Jener. Sir Ariel scheint nur Seele zu seyn, so körperlos, aber so geistlos ist er auch. Sein Herz schlägt immer so laut, daß man glauben möchte, er hätte unter seiner Brusttasche ein Vögelchen oder ein Kaninchen versteckt. Eine solche Zärtlichkeit würde seiner weichlichen Gemüthsart auch gar nicht zuwider seyn: Sir Ariel ist immer krank und immer fade, aber der Abgott der Frauen. Sie würden ihn heilig sprechen, wenn in England die Sitte noch üblich wäre. Er seufzt, er stöhnt, er weint; er kömmt oft mit thränenden Augen in die Gesellschaft und steckt erst die ganze Versammlung durch seinen Schmerz an und erzählt dann eine Geschichte, die oft eher komisch als rührend ist. So feucht dieser Mann ist, so trocken ist Lord Abstrakt, dessen Untersuchungen über die Trigonometrie bekannt genug sind. Dieser Gelehrte ist der größte Mathematiker, der nach Newton kommen konnte. Newton rühmte sich, nie ein Weib berührt zu haben, aber er hatte vielleicht ein Herz, er kannte Mitleiden und Gefühl; allein Lord Abstrakt ist ohne Leib und Seele, ist nur Gedanke, nur Reflexion, ein Mensch, der sich in steter Abwesenheit befindet. Frägt man ihn nach der Uhr, so antwortet er: 37, weil er nämlich etwas ganz Anderes verstanden hat. Man darf ihn in keine Gesellschaft führen, weil er im Stande ist, durch seine Zerstreuung die beste Einigkeit zu stören. Er wird so

entschieden grob bei vorkommenden Fällen, daß man erstaunt, wie sich dieser Mann über alle Rücksichten hinwegsetzt. Er hat sich sogar ein eigenes philosophisches System erfunden. Allein, wenn alle Weisheit, selbst die Afterweisheit, die Scholastik bisher noch immer einen gewissen Inhalt in ihren Formeln gehabt hat, wenn selbst an den kahlsten Begriffen der Philosophie von ihren Aposteln noch immer einiges concrete Fleisch, eine gewisse Natürlichkeit gelassen wurde, so hat Lord Abstrakt in seine Theorie nur Schattenbilder, nur Dreiecke und Quadrate aufgenommen. Wo andere Menschen von dem höchsten Gut und von dem vorzüglichsten Prinzip der Moral sprechen, da sieht er nur Katheten und Hypotenusen. Ich frug ihn einmal: Mylord, glauben Sie denn an die Unsterblichkeit der Seele? Trocken, kalt und ernst sah er mich an und antwortete nach einigen Sekunden mit hohem Pathos: Die grade Linie ist der kürzeste Weg zwischen zwei Punkten! Was er sich hiebei gedacht hat, weiß ich nicht. Ich habe nie wieder mit ihm gesprochen.

Trotz dieser Ausnahmen beweist die Geschichte, daß zwar Leib, Seele und Geist selten in gleicher Harmonie gefunden werden, daß aber aus ihrem mehr oder weniger entschiedenen Zusammenhange das Leben des Einzelnen und der Völker gebildet wird. Bald blühten Epochen, wo der Leib die Oberhand hatte, wie im Alterthum, in jener Zeit der schönen, plastischgerundeten Formen, in jener Zeit der Vermenschlichung und der

Verſinnlichung der höchſten Dinge; bald waren die Menſchen mehr von ihren Seelenaffekten, von den Eingebungen des Gemüths dominirt, wie im Mittelalter, wo aus dem Menſchenherzen die ſeltſamſten Phantaſieblumen des Gemüths im Bereich der Dichtkunſt und der bildenden Kunſt ſproßten, und ſonſt das Leben von einem allzuüppigen Drange der unmittelbaren, aus dem Blute entſpringenden Neigung und Leidenſchaft geſchaffen wurde. - Jetzt überwiegt die Reflexion, die Herrſchaft über Sinnlichkeit und Leidenſchaft, der Begriff, oft lachend und lebendig, oft todt und kalt. Es laſſen ſich die Uebergänge der Zeiten, viele und entſcheidende Kämpfe der Geſchichte aus dem Streite dieſer drei entgegengeſetzten Prinzipien herleiten. In Völkern und Individuen überwog eines das andre und ſtörte das Gleichgewicht, das nur durch Waffengewalt, wie ſelbſt die Fragen des Nachdenkens und der Sittigung, wieder hergeſtellt werden konnte. Aus dem eigenthümlichen Mehr oder Minder, welches die verſchiedenen Epochen an dieſer oder jener Fähigkeit aufzuweiſen hatten, entſprang ihr beſonderer Charakter. Namentlich muß man hier mehr auf das Minus ſehen, wie auf das Plus. Man würde — Forſchern ſey das geſagt — das Alterthum beſſer kennen, wenn man weniger von ſeinen Beſitzthümern als von ſeinen Mängeln ſpräche; die poſitive Charakteriſtik des antiken Lebens macht die alte Welt lange nicht ſo anſchaulich, als wenn man unterſuchte, was empfanden die Alten, welche Fähigkeiten und

Voraussetzungen hatten sie, um Begriffe zu bilden? Ebenso macht uns die incorrekte Zeichnung der mittelalterlichen Gemälde und die Betrachtung des ungeheuern Nichtwissens, welches die Periode des sinnigen Gemüths und der Affekte verdunkelte, diese Zeit weit anschaulicher, als die schönsten Rittergedichte, die wir zartfühlend genug seyn sollen, noch immer so mitzuempfinden, als wären sie für uns selbst bestimmt. Ebenso charakterisirt unsre Zeit weit weniger der ungeheuere Umfang unsres geistigen Strebens, als die Bedrängniß, in welche dabei unser Gemüth, und die Vernachlässigung, in welche unsre physische Beschaffenheit gerathen muß. Unser Reichthum macht uns weniger kenntlich, als unsre Armuth. Dieß der Grund, warum wir über diese mehr sprechen wollen, als über jenen.

Die Frage der physischen Existenz ist leicht die wichtigste unsres Zeitalters. Sie berührt unsre nächsten Interessen; sie ist einem Strome zu vergleichen, der aus seinen Ufern getreten ist, sich immer weiter ausdehnt, Bäume, Thiere, Menschen fortreißt, die Saaten verderbt und bald auch unserer eigenen Hütte nah seyn wird. Die Existenzfrage ist keine aus einem System gerissene Unterhaltungs- und zufällige Belehrungsveranlassung; sondern die Noth des Augenblicks gebietet sie. Wir wollen erst den Thatbestand angeben und die Mittel, die in diesem Betracht vorgeschlagen sind, prüfen und mit einer Berechnung der Resultate, die sich aus unsrer Betrachtung ergeben dürften, schließen.

Wir haben zuerſt von der Bevölkerung zu ſprechen. Wie harmlos und dem jetzigen Beſtande der Dinge widerſprechend beginnt die Geſchichte dieſer Frage! Wie einfach iſt ſie bis auf den Augenblick, wo Malthus die fürchterliche Geſtalt des immer mehr anwachſenden Rieſen in allen ihren Conturen zum erſten Male wahrnahm und durch die Entdeckung ſeines berühmten Satzes, daß die Bevölkerung geometriſch und die Nahrungsmittel arithmetiſch zunehmen, Alles, was in Europa nicht nur lebte, ſondern auch Leben ſchaffen wollte, mit Schrecken erfüllte!

Von jeher haben die Geſetzgeber ſich damit beſchäftigt, die Fortpflanzung des Menſchengeſchlechtes zu regeln; doch war ihr Geſichtspunkt immer der, daß ihnen entweder die Zahl zu gering, oder zu hoch nur in dem Falle war, daß ariſtokratiſche kleine Gemeinweſen von einer allzujäh zunehmenden Bevölkerung in ihren Privilegien verkürzt zu werden fürchteten. China, an Uebervölkerung leidend, geſtattet den Verkauf und die Ausſetzung der Kinder, einen Gebrauch, von dem man nicht weiß, ob er weniger grauſam iſt, als der von Montesquieu angeführte auf der Inſel Formoſa, wo die Weiber vorm fünfunddreißigſten Jahre nicht gebären dürfen und ſich mit einer Prieſterin abzufinden haben, wenn ſie vor dieſem Alter ihrer Leibesfrüchte los werden wollen. Plato und Ariſtoteles, die großen Weltweiſen haben wenig Rückſicht auf das noch nicht zum Bewußtſeyn gekommene Menſchenleben genommen. Ariſtoteles rathet,

wenn für eine Stadt Uebervölkerung drohe, ihren Bürgerinnen an, es so zu machen, wie die Frauen auf Formosa, wenn sie noch nicht fünfunddreißig Jahre alt sind. Bald aber änderten sich diese Rathschläge und gingen auf das Gegentheil über. Die kleinen Staaten wurden von den großen verschlungen, diese wieder von dem Weltreich der Römer. Die Bevölkerung war überall, der Kriege und der Noth wegen, nur dünn und sparsam: wie auch Plutarch so schön sagt, die Orakel hätten in Griechenland zu reden aufgehört, weil es ja keine Menschen mehr im Lande gäbe. Rom mit der Ahnung, daß es die Welt erobern und dazu Menschen brauchen würde, munterte von seiner ersten Stiftung an seine Bürger auf, sich zu vermehren und zu heirathen. Hagestolze wurden von den Censoren bestraft. Die Ansicht der Römer drückt Metellus Numidicus beim Aulus Gellius folgendermaßen aus: „Wenn es möglich wäre, sich kein Weibsbild auf den Hals zu laden, so würden wir Römer uns bald von diesem Uebel befreien. Aber da einmal die Natur festgesetzt hat, daß man mit ihnen nicht glücklich leben, aber ohne sie auch nicht fortdauern kann, so müssen wir freilich mehr auf unsre Erhaltung als auf unsre Zufriedenheit sehen.“ Trotz dieser Lehre, die allerdings wenig zur Heirath Aufmunterndes hat, vermehrte sich die Zahl der Hagestolzen, und verminderte sich die Nachkommenschaft. Die Bürger- und Eroberungskriege rafften die blühenden Geschlechter des Adels und die unteren Volksklassen, die sich dem Ehrgeiz derselben opferten,

fort. Da fing Cäsar, der viel Menschen haben wollte, um unter ihnen der Erste zu seyn, an, auf die eheliche Fruchtbarkeit Prämien auszustellen. Frauen, die im vierundfünfzigsten Lebensjahre noch keinen Mann oder wenigstens ein Kind hatten, durften weder Edelgesteine noch sonstige Befriedigungen weiblicher Eitelkeit tragen. Augustus gab noch dringendere Gesetze. Er erhöhte die Strafen und die Belohnungen in Betreff der Nachkommenschaft. Er übertrieb aber seinen Widerstand gegen Umstände, die beinahe schon in der Natur zu liegen anfingen. Die Adeligen murrten. Augustus berief sie, stellte hierher die Verheiratheten dorthin die bei weitem größere Anzahl der Hagestolzen und sprach Folgendes: „Während uns Krieg und Pest eine so große Anzahl von Bürgern raubt, was soll aus dem Staate werden, wenn man sich nicht mehr verheirathet? Unser Staat besteht nicht aus Häusern, Säulengängen und öffentlichen Plätzen, sondern die Menschen machen die Stadt. Ihr werdet es nicht mehr erleben, daß wie in alten Zeiten die Leute aus der Erde kommen und eure Geschäfte übernehmen. Der Einsamkeit wegen seyd ihr nicht ehelos. Jeder von euch hat seine Bett- und Tischgenossin, und ihr sucht die Ordnung eben in eurer Unordnung. Ihr wollt euch wohl auf das Beispiel der vom Staate geduldeten vestalischen Jungfrauen berufen?“ Nach ähnlichen spottenden und erzürnten Bemerkungen kam das berühmte Gesetz Papia Poppäa zu Stande, welches nicht nur die ganze Strenge der früheren

Bekämpfung des Cölibats wiederholte, sondern noch eine viel härtere hinzufügte. Aus allen diesen historischen und juristischen Elementen setzte sich die römische Gesetzgebung über das Hagestolziat zusammen, wie wir sie in den Quellen derselben noch antreffen. Diejenigen, welche sich nicht verheiratheten, konnten von Fremden nichts erben, und die, welche zwar beweibt waren, aber keine Kinder hatten, konnten nur auf die Hälfte der Erbschaft Anspruch machen. Plutarch sagte sehr witzig: Die Römer heirathen, um Erben zu seyn, nicht, um selbst welche zu haben. Wenn sich ein Mann von seiner Frau entfernte, und die Veranlassung dazu nicht in Staatsgeschäften lag, so konnte sie ihn enterben. Wer seinen Kindern keine Mitgift zur Heirath gab, durfte durch die Behörden dazu gezwungen werden. Heirathen im höchsten Mannesalter kamen vor, aber die Männer mußten alle dem Marino Falieri gleichen und sich Angiolinen heirathen. Ein sechszigjähriger Mann durfte der Nachkommenschaft wegen keine sechzigjährige Frau heirathen. Andere kehrten es um und verboten gerade den Alten junge Frauen, weil sie unfruchtbar blieben. Es kam hier freilich immer auf die Umstände an.

Das Christenthum stürzte durch sein Prinzip, daß es gut wäre, zu heirathen, aber besser, nicht, diese Gesetzgebung zum größten Theile um. Der Monachismus machte vollends aus dem unbeweibten Stande ein Sakrament. Wie aber die Vorsehung alle Gegensätze der Natur ausgleicht (die Gegensätze des Geistes sind auf

sich selbst angewiesen), so schien diese Casteiung in gutem Einklang mit den ungeheuern Völkermassen zu stehen, welche Asien über Europa ausgoß. Zwar wütheten Krieg und Pest unter diesen Horden, aber trotz derselben, trotz der spätern Kreuzzüge behaupten französische Gelehrte, daß Frankreich unter Karl IX. doch beinahe eben soviel Bewohner gehabt hat, als gegenwärtig. Allmählich aber verminderte sich dieß günstige Verhältniß. Der Grund des plötzlichen Zusammenschmelzens der europäischen Bevölkerung mag zum größten Theile wohl im Untergange des Feudalismus und des Lokalgeistes zu Gunsten der Centralisation und der Staatsmaschine gelegen haben. Früher hatten die kleinen Reichsstädte und Baronien in sich selbst einen stolzen unabhängigen Mittelpunkt; sie dehnten sich in warmer, behaglicher Existenz und brüteten demnach mehr Menschen aus, als später, wo das System der Controlirung und die Rekrutenaushebung es den Eltern zum Schmerze machte, Kinder zu haben. Was nahm nicht der neu entdeckte Welttheil im Westen an Menschen fort! Wie große Menschenopfer mußten die Holländer ihren ungesunden Colonien machen! So kam der absolute Monarchismus, der Menschen brauchte, um Kriege zu führen, und Geld dazu, das jene verdienen mußten, fast überall wieder auf die Gesetzgebung des Augustus zurück, so zwar, daß weniger die Hagestolzen, als die Ehemänner selbst ermuntert, und aufs Neue Prämien für eine gewisse Anzahl Kinder ausgesetzt wurden. Wer zehn Kinder

hatte, bekam unter Ludwig XIV. eine Pension. Allein daß die Bevölkerung Europa's trotz der Kriege des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts reißende Fortschritte gemacht hat, ist weit weniger die Folge dieser in manchen Militärstaaten, z. B. Preußen, noch bestehenden Prämien, als die der steigenden individuellen und industriellen Freiheit. Seitdem die Macht des Clerus und der Aristokratie beschränkt ist, seitdem die nutzlos gelegenen und selbst bei ehrlichem Anbau nicht hinreichend ausgebeuteten Domänen der Fürsten an den meisten Orten der Nation überlassen sind, seitdem die Monopole und Privilegien erstarben, hat sich überall eine kecke, fröhliche Lust an der, wie Göthe*) sagt, „süßen Gewöhnheit des Daseyns" gezeigt und Menschen die Hülle und Fülle ins Leben gerufen. Die Bevölkerung nahm mit so gewaltiger Schnelligkeit zu, daß sich der Phantasie das Schreckbild der Uebervölkerung bemächtigte und in Malthus einen finstern, unglücksschwangern Propheten fand. Ich habe einen Bekannten, der über die Lektüre des Malthus'schen Buches in Trübsinn verfallen ist. Ueberall, wo er hinsieht, erblickt er die Plage der Uebervölkerung. Ueberall sind ihm die Menschen zu zahlreich. Die Gier, welche diese Millionen beseelen muß, um sich zu ernähren, hat ihn feige gemacht, die Conkurrenz auszuhalten und mit im Athem zu bleiben bei dem allgemeinen Wettlaufe. Sein Geschäft blieb

*) Schiller. A. d. U.

unter diesen Umständen zurück. Das Daseyn, das er sich fristet, ist kümmerlich genug.

Die Malthus'sche Theorie und die Debatten, welche sie veranlaßte, ist hier nicht der Ort, weitläufig wiederzugeben. Malthus hat gesagt: Die Menschen vermehren sich in dem Verhältnisse von 1, 2, 4, 8, 16, die Nahrungsmittel aber nur wie 1, 2, 3, 4, 5 u. s. w. Seine Gegner haben den ersten und den zweiten Satz angegriffen. Jener ist beschränkt, dieser erweitert worden. Dort hat man die außerordentlichen Fälle mit in Anschlag gebracht, hier auf die Meinung sich gestemmt, man könne die Natur potenziren. Eine dritte Meinung war die, daß die Vorsehung schon der Natur selbst den Trieb eingepflanzt hätte, sich wechselseitig auszugleichen und Mögliches nur an Mögliches zu reihen. Diese letztere Ansicht, so richtig sie mir scheint, hat aber auch übersehen, daß die Mittel, welche die Natur braucht, ein solches Gleichgewicht des Bodens und der Menschen herzustellen, natürliche, d. h. keine moralischen, sondern grausame genug sind. Eben diese grausame Reaktion der Natur zu vermeiden, darum handelt es sich in dieser wichtigen Menschheitsfrage.

Das Maß der Bevölkerung ist die Möglichkeit, sich zu ernähren. Das Maß der Ernährung ist wieder die Natur in dem, was ihre Mittel vermögen. Die ungeheure Complication der neuern Existenzmittel, die künstlichen Nothwendigkeiten, welche durch Luxus, Industrie, Handel, Wissenschaft und den weitverzweigtesten Forma-

lismus in Staat, Kirche und sofort geschaffen sind, machen den Calcul über die Bevölkerung ungemein schwierig. Wovon existiren die Menschen nicht! Und was läßt sich nicht noch ersinnen, um eine Beschäftigung zu haben, die ihren Mann nährt! Wir werden auf dieß Thema, weil es die Zeitgenossen sprechend charakterisirt, wieder zurückkommen. Hier gilt es, den Satz fest zu halten, daß zuletzt auch bei den künstlichen Beschäftigungen ein Maßstab vorhanden seyn muß, der ihren Werth und die Grenze ihrer Ausdehnung ausdrückt. Dieß ist der Ertrag des Bodens und der Natur überhaupt. Es muß ein Ultimatum von Bevölkerung geben, wie wir es partiell hie und da schon gesehen haben, daß das Gefäß überläuft und die Auswanderung dem ängstlichen Zustande zu Hülfe kommen muß. Freilich wird die Natur verhindert, ihre Meinung über die Menge, die sie ernähren kann, auszusprechen; durch die Lasten nämlich, welche auf dem Boden und seinen Erzeugnissen liegen. Europa, in der Annahme eines Weltreichs, das ohne Gesetze und Gesetzvollstrecker friedlich beharren könnte, Europa ohne Staaten und Aristokratie in ihnen, Europa als ein freiherrliches Land, das keiner Kriege und Fürsten bedürfte, würde noch einmal soviel Menschen tragen dürfen, als jetzt: eine Wahrheit, die etwas Schreckhaftes hat. Denn entweder muß das Interesse unsrer gegenwärtigen gesellschaftlichen Verfassung die Keime der sich ins Leben drängenden Menschheit gewaltsam ersticken, oder kann man dieß nicht, und glaubt man

es nicht zu dürfen, glaubt man, die künstliche Existenz, welche jetzt Millionen ernährt, werde noch einmal soviel vor Hunger decken können, so wird die Folge nur die seyn, daß die Menschheit vom Boden das wegnimmt, was seinen Reichthum hindert. In der Uebervölkerung liegt auch zu gleicher Zeit der Untergang der Verhältnisse, welche jetzt dem europäischen Körper seine Gestalt geben. Sind die Menschen erst da, bricht, wie früher oder später geschehen muß, die künstliche Maschine eingebildeter Bedürfnisse und darauf gebauter Nahrungszweige zusammen, so wird die hungernde Menschheit nichts hindern, den Priester- und Königszehnten der Ernte für sich in Beschlag zu nehmen und aus der potenzirten Natur all die arithmetischen Wurzeln zu ziehen, die nur in ihr drin stecken.

Die Staatsmänner, welche bedacht sind, Europa in seiner gegenwärtigen Form zu lassen oder doch nichts Wesentliches an ihr zu ändern, Staatsmänner sogar, die Philanthropen sind und zuviel Mitleid mit der Menschheit haben, als daß sie wünschten, je die Nachkommen in Verlegenheit über ihre Existenz zu wissen, haben Vorschläge aller Art gethan, um der reißend um sich greifenden Zunahme der europäischen Bevölkerung Einhalt zu thun. Die Auswanderung nach unbebauten Regionen, deren viele ebenso noch in Europa, wie in den übrigen Welttheilen liegen, war das natürlichste Palliativ. Allein wie inkonsequent! die Auswanderung wird nicht gern gesehen. Denn natürlich, diese Leute nehmen mit

übers Meer, was ihnen gehört, besonders aber sich selbst, ausgewachsene, kräftige Arbeiter, die einmal da sind, da im Gegentheil das Schreckbild der Uebervölkerung nur noch einstweilen in der Möglichkeit derer liegt, die nachkommen könnten. Der Vater wandert mit vier rüstigen Söhnen aus. So war es nicht gemeint, guter Freund, bleib im Lande, nur vermehre dich nicht über die Zahl! du konntest wohl mit drei Söhnen zufrieden seyn, jetzt, wo du den vierten hast, halte wenigstens für die Zukunft ein. Daß nun eben der gute Mann dieß nicht thut, sondern zufrieden auf sein Weib blickend ausruft: Es ist Gottesgabe! diese Rücksichtslosigkeit auf die Grundsätze der Finanz, die der Mann hat, könnte es dann freilich zum Schluß allein wünschenswerth machen, daß er getrost auswandert.

Es sind mancherlei Vorschläge gemacht worden, der allzugroßen Vermehrung, besonders der niedern Volksklassen, Einhalt zu thun. Man hat von dem Plombiren der männlichen Zeugungskraft gesprochen, ja sogar in Betreff der unverheiratheten Mädchen von ähnlichen Vorrichtungen gesprochen, wie sie ein Doge, der gegen die Türken auszog, bei seinem Weibe veranstaltete, und wie sie noch zu dieser Stunde im Arsenal von Venedig zu sehen sind. Allein das Uebel des Ehestandes ist weit größer. Ein Taglöhner heirathet und hat ein Nest von Kindern, die er nicht zu ernähren weiß. Ein Uebelstand in unserem heiligen Lande, wo wir durch die Moral die größte Immoral zu befördern pflegen, ist die Armentare,

eine fortwährende Aufmunterung für den Bettler, es dem Reichen nachzuthun, zu heirathen, Kinder zu zeugen und ihnen eine Erbschaft zu hinterlassen, die wahrlich nicht schlecht ist, wenn man bedenkt, daß auf sie die Unterstützung des Vaters nicht nur vererbt, sondern durch Zuschüsse sogar vermehrt wird. Die Masse der gesellschaftlichen Drohnen steigt; die Einen arbeiten, die Andern zeugen Kinder. Dieß wäre eine vortreffliche Einrichtung, wenn das letzte Geschäft von den Ersten nicht ebenfalls betrieben würde oder mit einem gewissen Risiko verbunden wäre.

Eine Abhandlung über diesen Gegenstand liegt vor mir. Sie will ein Mittel gegen die Uebervölkerung, nachdem sie mehrere andere verworfen, ihrerseits angeben und sagt: „Es ist nur die Ergreifung zweier Maßregeln möglich. Einmal das Verbot der Eingehung einer Ehe vor zurückgelegtem dreißigstem Lebensjahre beim Manne, damit hiedurch die Generationen weiter auseinander gerückt werden und also weniger Menschen zu gleicher Zeit leben, zweitens aber das Verbot jeder Ehe bei Personen, welche einen sichern Nahrungsstand nachzuweisen nicht vermögen, wobei ein allzukleiner Antheil an Grundeigenthum und Fähigkeit zu Taglöhnerarbeit und einem Handwerk, wenn das örtliche Bedürfniß nach der Ansicht der Gemeinden schon völlig befriedigt ist, nicht als hinreichend sichernd zu betrachten wären.“ Dieß Mittel liegt allerdings auf der Hand und wäre auch einfach genug. Allein der Verfasser dieser aus dem deutschen

übertragenen Abhandlung fühlt selbst, daß die unehelichen Geburten dann ausnehmend um sich greifen würden, von denen er jedoch hofft, daß sie bald sterben, da die Sterblichkeit unter unehelichen Kindern größer ist, als unter gesetzmäßig Erzeugten. Sollte man aber selbst diese etwas grausame Hoffnung nicht aus dem Spiele lassen? Sollte man nicht beiderlei Geburten, den ehelichen und den unehelichen, gleiches Gedeihen wünschen können und dabei noch eine Verminderung des Zeugungstriebes erzielen? Ich gestehe, daß selbst in obigen Bestimmungen über Heirathen in dem und dem Alter, unter den und den Umständen etwas Chimärisches liegt, und daß ihre Durchführung unübersteigliche Hindernisse darbietet. Ich halte überhaupt das Erschweren der Heirath für etwas so Unnatürliches, daß ich über die Künstlichkeit unsrer gegenwärtigen Einrichtungen erschrecken würde, wenn jenes nothwendig werden sollte. Im Gegentheile find' ich, daß die Menschen viel zu sehr gezwungen werden, sich zu verheirathen, durch die großen Schwierigkeiten nämlich, welche sich der unehelichen Geburt entgegenstellen. Ein Findelhaus, das jährlich dreihundert Kinder aufnimmt, erspart der Zukunft des Volkes eine Generation, die leicht das Dreifache beträgt. Denn sind die meisten Heirathen in unsern Ständen nicht Folge eines Verhältnisses, das sich mit einem einzigen Kinde befriedigt haben würde, und das sich enger zusammenknüpft und fünf Kinder erzeugt, weil mit der unehelichen Geburt Unbequemlichkeit, Prozesse und letztlich

Schande verknüpft ist? Gewiß, es muß hier möglich seyn, erleichternd einzuschreiten. Wenn wir das ruchlose Gesetz haben, daß eine jede Dirne von der Straße, die schwangern Leibes ist, ihr Kind einem beliebigen Vater zuschwören darf, wer möchte, wenn es z. B. ein Hagestolz ist, der sein kleines Geschäft im Städtchen führt und sich verging mit einer Magd, nicht lieber, um dem Prozesse zuvorzukommen, sich mit dem Stück verheirathen, sie als angetraute Haushälterin ansehen und sich selbst zwingen, nun noch, was sie sogar verlangen könnte, ein halb Dutzend Kinder mit ihr in die Welt zu setzen? Mit einem Worte: Es herrscht viel zuviel moralischer und juristischer Zwang zur Ehe. Unser Autor von vorhin fürchtet sich gerade vor unehelichen Verhältnissen nicht; allein er hätte noch weiter gehen sollen. Ein Arbeiter heirathet. Er schlägt sich jeden Tag mit seiner Frau und zeugt doch, wie dieß gewöhnlich ist, eine wimmelnde Kinderbrut mit ihr. Nur die Ehe, zu der ihn das erste uneheliche Kind vielleicht gezwungen, moralisch und juristisch gezwungen, nur die Ehe zwingt dieses Paar förmlich, sich ohne Liebe zu vermehren. Wären sie, wie man im Volke sagt, nur zusammen gelaufen, so hätten sie sich leicht wieder trennen können. Die gerichtliche Scheidung verursacht soviel Weitläufigkeit, daß die Leute lieber zusammen bleiben, sich schlagen und des Nachts, vielleicht in der Trunkenheit, die Befürchtungen, welche Malthus hegte, begründen helfen.

So lange die Menschheit noch dem sophistischen

Gorgias nachlebte, der es für die höchste Aufgabe der Weisheit hielt, sich Alles selbst zu verfertigen und keiner fremden Hülfe zu bedürfen, war die Theorie der Erwerbsmittel die einfachste von der Welt. Man erwarb, was die Natur bot. Man lebte von den Bäumen, die Niemanden gehörten, von den Thieren des Waldes, kurz, Nahrungsmittel waren das Unmittelbare, das man antraf, man war noch nicht genöthigt, Güter gegen einander zu tauschen. Erst mit dieser Nothwendigkeit, daß der Eine nur Vieh und der Andere nur Frucht besaß, begann das Erwerben der Nahrungsmittel ein stationäres Geschäft zu werden. Die Einseitigkeit des Besitzes trieb die Verhältnisse der Existenz auf eine Höhe, die immer künstlicher wurde. Der Eine erzeugte die Rohstoffe, der Andere verarbeitete sie, der Dritte vertrieb sie im Handel. Das Geld, eine Werthbestimmung, wurde einziges Ziel des Erwerbes, weil man bald durch dasselbe im Stande war, Alles zu erlangen. Der Tausch war durch das Hülfsmittel des Geldes vereinfacht. Mit zunehmender Bevölkerung und steigender Cultur verlor sich auch die Leichtigkeit des Erwerbs. Die Conkurrenz nahm dem Einzelnen sein natürliches kleines Monopol. Verdienst wurde bald nur noch die Frucht einer Anstrengung, die selbst bei dem redlichsten Willen, nie eine von Schweiß trockne Stirn zu haben, doch vergebens arbeitete, weil die gleiche Thätigkeit überhäuft und allgemein besetzt war. So mußten die Erwerbszweige immer verschlungener und schwieriger zu erreichen werden. Man

benutzte die Natur, man benutzte sich selbst. Die Arbeit selbst wurde ein Produkt. Um deren das größtmögliche Quantum zu erzeugen, beschleunigte und vereinfachte man sie. Man erfand Maschinen, die die Menschenhand entbehrlich machten. Je mehr man erzeugen konnte, desto größer das Bedürfniß darnach, eine in der Geschichte der Industrie sehr merkwürdige Erfahrung. Weil der Bedarf stieg, so konnte man auch jene Arbeiter beschäftigen, die durch die Einführung der Maschinen brodlos geworden wären. Aber nicht alle Fortschritte, die in diesem Bereich der menschliche Geist machte, ließen eine so angenehme und die Menschheit nicht gefährdende Ausgleichung zu. Der schöne Grundsatz von der Theilung der Arbeit hat den Industrialismus nur noch mehr potenzirt, wo, wenn Einer fällt, Alle fallen müssen. Früher machte Einer ein Ganzes, jetzt machen Hunderte ein Ganzes, wenn auch fünfhundertmal schneller, als jener Eine; allein Jeder, nur mit einem Theile der Arbeit beschäftigt, kennt ihr Ganzes nicht. Eine ungünstige Conjunktur tritt ein, und die Folge ist, daß Tausende darben, wo sonst nur Zehn gedarbt hätten.

Die Existenz sichern unsre Zeitgenossen auf die verschiedensten Weisen. Hier sind bleiche Gesichter, die ein Aussehen wie vergiftet haben. Sie begraben sich schon in ihrer Jugend in die Gebirge, wo sie die verheerendste Arbeit verrichten in den Quecksilbergruben. Ihr Auge ist matt, ihr Gang taumelnd. Sie kennen nur eine Lust, die Befriedigung ihres thierischen Triebes nach

Nahrung und Geschlechtssinnlichkeit. Das Gewinnen des Queckſilbers übt auf die Geſundheit den nachtheiligſten Einfluß. Man kennt Almaden, die berühmten Merkurialgruben Spaniens, man kennt es aus dem jetzigen ſpaniſchen Succeſſionskriege und den kühnen Märſchen des Carliſtenchefs Gomez. Dort iſt der Sitz des größten phyſiſchen Elends, das ſich denken läßt. Selten, daß ein Mann ſein natürliches Alter erreicht. Er ſtirbt immer frühzeitig. Peru hat berühmte Queckſilberwerke in Huanca-Velika. Die Arbeiter haben dort meiſt die fallende Sucht oder leiden an Zuckungen und Convulſionen. Und dennoch ſind Menſchen da, die dem unvermeidlichen Tode ſo in die Arme gehen, die ihr Geſchäft mit derſelben Reſignation verrichten, wie Lord Stanley, wenn er im Unterhaus die Beine auf den Tiſch legt und den Engländern Geſetze macht. Es fällt jenen Menſchen nicht einmal ein, etwas Anderes zu ſeyn, weil ſie etwas Anderes nicht ahnen können, und ihnen die Gewöhnung an die tägliche Friſtung ihrer Exiſtenz gar keinen Gedanken übrig läßt, als könnt' es ihnen beſſer ergehen. Denn das iſt der Fluch dieſer unglücklichen Sphäre: man muß etwas können, wenn man leben will; Jeder hat ſogar einen Stolz auf dieß traurige Können, wie ſich z. B. Gürtler und ähnliche Arbeiter, die früh ihre Augen verlieren und peſtartige Ausdünſtungen einathmen müſſen, gar nicht von ihrem Geſchäft abbringen laſſen, von einem Geſchäft, das ſie nicht haben, ſondern das ſie hat.

Andere Stände ernähren sich von den Proportionen zwischen der rohen Arbeit, die im Handel vorkommen, und vom Bankwesen, wieder, welches die Proportionen des Handels ausdrückt. Beamte schreiben den sauern Schweiß des Einen auf den sauern Schweiß des Andern über. Sie fassen die Menschen in runden Summen zusammen, controliren ihr Gehen und Stehen, ihr Alter, ihre Kinder, ihr Vermögen, ihre Pflichten, ihre Tugenden und Verbrechen, ihr Sterben sogar und schreiben es Alles in kurzen Nennwerthen in rothliniirten Büchern an, und machen Latus und Transport für das nächste Folioblatt.

Andere endlich, die Chevaliers d'Industrie, leben von ganz idealischen Bedürfnissen, die sie erst in dem Augenblicke schaffen, wo sie sie schon, natürlich für Geld, zu befriedigen sich eilen. Der Savoyarde stürzt in Paris auf dich ein: Mein Herr, Ihre Stiefeln! Man hat kaum hingesehen, ob die Stiefeln, die man vor einer Minute, wo man eben aus seinem Hause trat, glänzend anzog, wirklich schon verunreinigt seyn sollten, und kann auch nun nicht mehr vergleichen; denn der Bursche verdeckt die Aussicht und putzt etwas, das [illegible] war. Der echte Chevalier d'Industrie schafft sich selbst sein Gewerbe. Er geht in ein Spielhaus und wartet auf junge Neulinge. Sie kommen. Er sieht es an der Haltung und der ganzen naiven Neugierde und dem klopfenden Herzen. Er sieht es, daß sie das Spielhaus für eine Satanshöhle halten und doch ihr Glück darin

versuchen wollen, wie sie die Mienen auf dem Antlitz der Croupiers prüfen und, nach ihrem romantisch-dämonischen Ausdruck, wie sie an den grünen Tischen junge Verzweifelte erblicken wollen, die, wie in Romanen beschrieben wird, eben hinausgehen und sich eine Kugel vor den Kopf schießen werden; er sieht, wie sie selbst die Börse ziehen, und tritt heran: Mein Herr, jene Nummer! flüstert er ihm zu. Das Glück will ihm wohl. Sie gewinnt. Der junge Mann hat weise Lehren im Kopf. Er weiß, daß, wenn man 100 Guinéen gewonnen hat und man weiter spielt, man noch 100 dazu verlieren kann. Er will gehen. Der Chevalier unterstützt ihn darin, begleitet ihn an die Thür, sinkt plötzlich von seinem cordialen Ton in einen sehr demüthigen und seufzt: Monsieur, ayez la bonté..... un des braves des colonnes invincibles..... Er reißt den Brustlatz auf: er hat das Kreuz der Ehrenlegion. Das junge Glückskind gibt ihm von 100 Guinéen den Zehnten des Mitleids. Balzac hat diese Scene meisterhaft beschrieben.

So haben die Londoner Börse und der Journalismus einen Erwerbszweig veranlaßt, der an Unglaublichkeit grenzt. Mehrere falliete Börsenspieler ernähren sich davon, den Journalen, die fortwahrend im Druck sind, Mittheilungen über den Stand der Papiere zu machen. Nämlich ein Makler pflegt gewöhnlich drei, vier Abendzeitungen mit dem Coursberichte zu versehen. Um überall die Richtigkeit desselben zu vergleichen, muß er sich vervielfältigen. Kurz ein solcher Mann braucht

Helfershelfer, um in einem und demſelben Momente an vier Orten zu ſeyn. Jetzt läuft er von der Börſe ſpornſtreichs in die entfernteſte Druckerei, findet aber an drei Straßenecken ſchon ſeine Untercommis, denen er in Eile den Cours diktirt im Stehen vor aller Welt. Dieſe laufen dann in die drei andern Druckereien, geben die Zettel ab und machen die Reviſion des Druckes. Von ſolchen Geſchäften exiſtiren einige Menſchen in London. Den Tag über gehen ſie ſpazieren am Strand, im Regentpark, nur einige Stunden Nachmittags werfen ihnen einen kleinen Gewinnſt ab.

Die ganze Legion der Commiſſionäre in Paris und London gehören in dieſe Kategorie eingebildeter Bedürfniſſe. Beſonders die in Paris, welche recht eigentlich ein Verderben für die Menſchheit ſind, da ſie den luftigſten unbedeutendſten Planen Gehör geben und ihnen zur Ausführung mit allerdings bewundernswürdiger Volubilität behülflich ſind. In Paris würde nicht alle Augenblicke eine neue Luftſchifffahrtsgeſellſchaft, eine neue literariſche Unternehmung in Heften, Panthéon litéraire mit Rieſenlettern!! ein neues Journal etablirt ſeyn und freilich eben ſo ſchnell verſchwinden, wenn es auf jenem unruhigen Pflaſter nicht Menſchen gäbe, die mit der Eilfertigkeit eines Sollizitanten durch die Straßen rennen, alle Portiers kennen, überall eingelaſſen werden, 100, 500, 1000 Abonnenten im Nu und verhältnißmäßig Aktionäre zuſammentrommeln. Ich komme nach Paris, ich nehme mir vor, ein Journal herauszugeben:

Wischiwaschi, Journal quotidien, littéraire, politique, industriel. Ich spreche mit einem Freunde: er schickt mir einen Commissionär. Mein Herr, heißt es hier, erst einen glänzenden Prospektus! Mr. J. Janin muß ihn schreiben.

Ich habe kein Geld!

Das ist schlimm. Sie wollen erst Geld verdienen. Nun denn, versuchen wir's selbst!

Er nimmt Feder, Dinte und Papier: erst der Titel. Der Titel ist gut! Lapidarschrift! Jetzt Fond de la Société: 600,000 Frks. Nun Artikel I. Emisson des Actions: Jede Aktie zu 500 Frken: 1200 Aktienbetrag zahlbar in fünf Terminen: erste Einzahlung acht Tage nach der Subscription 100 Frks. Dazu ein Banquier genommen, der Namen hat: Mr. Rotugement, Mr. Fould. Advokat der Gesellschaft: Mr. de Haber. Jetzt, mein Herr, die Grundsätze: 1) Liberté civile, religieuse et commerciale pour tout le Monde. 2) Impartialité générale. In ähnlicher Weise entwickelt der gewandte Commissionär die Versprechungen des Wischiwaschi immer weiter. Ich, ganz erstarrt, frag' ihn: Ja, mein Herr, wie dieß Alles nun realisiren! Er springt auf, sagt: haben Sie keine Sorge und eilt davon. Der Prospekt wird mitgenommen.

Ich höre acht Tage von dem Manne nichts mehr und gebe die Probe, den Pariser Leichtsinn zu erforschen, schon auf, da erhalt' ich eines Abends ein Billet: Morgen früh, mein Herr, in der und der Straße das Nähere. Ich gehe hin und bin erstaunt über das, was

ich finde: 1) meinen Commissionär mit einer langen Liste von Kapitalisten, die auf das Journal Wischiwaschi bereits Aktien genommen haben; 2) einen zweiten Commissionär, der mir die Unterschriften von fünfzig Buchhändlern, Marchands de Mode, Aerzten, Sprachlehrern u. s. w. bringt, die sich entschließen werden, ihre Werke, ihre Modesachen, ihre Méthodes dépuratifs et végétales gegen Dartres und Maladies secrètes, endlich ihre Hamilton'schen Sprachkourse in meinem fertig etablirten Wischiwaschi anzeigen und sich die Kosten dafür berechnen zu lassen, 3) endlich ein ganzes Stück der lebenden französischen Literatur: einen Exoffizier der Munizipalgarde als Gérant responsable, der sich für das Journal in vorkommenden Fällen einstecken läßt oder duellirt, einen ehemaligen St. Simonisten, spätern Präsidenten einer Sektion der Menschenrechte und unter polizeilicher Aufsicht stehenden Aprilgefangenen, guten Stylisten sonst und Fechthahn mit der Feder, als Hauptredakteur, drei andre als Hülfsarbeiter, junge Studenten der Rechtsschule, die kein Geld haben, um zehen Jahre Advokat ohne Prozesse zu seyn, einen deutschen Flüchtling, der die Allgemeine Zeitung excerpirt, einen ditto polnischen, der mit einer gewissen Gewandtheit mörderische Lügen von sibirischem Kindermord und litthauischen Rekrutenaushebungen zu erfinden weiß, endlich einen Feuilletonisten, einen eiteln affektirten Geck, in welchem ich die Ehre habe Herrn Alphonse Karr kennen zu lernen. Das Journal ist fertig; 190,000 Franks sind baar

vorhanden, davon sind 100,000 Cautionnement, 10,000 für den Anfang, für ein großes Gründungsdiner, Annoncen, Ermunterung eines Druckers und Douceur des Commissionärs bestimmt. Die übrig gebliebenen Aktien gehören mir. Ich bin der überwiegende Eigenthümer des Wischiwaschi. Ein solches Glück, wenn es anders so zu nennen ist und man nicht zuletzt einen schmählichen Bankerutt machen muß, kann man in Paris täglich haben.

Wie ich hier ein Beispiel in Betreff der Literatur gegeben habe, so würde ein anderes aus dem Bereich der Industrie noch schlagender seyn. Denn in der Literatur hat sich der Schwindelgeist schon erschöpft, allein auf die Industrie ist jetzt Alles gerichtet. Es ist lächerlich genug, daß sich die Schwindler hier einbilden, sie wären reell geworden, sie hätten sich auf Nützliches und Menschheitbeförderndes geworfen. Alle Welt glaubt das bis jetzt noch mit und träumt, wenn sie etwas Kapital hat, von Aktien und Dividenden. Allein bald wird man einsehen, daß hier dieselbe Windbeutelei herrscht, die die Journalistik vernichtet hat. Gesetzt, jener Commissionär, der mir den Wischiwaschi geschaffen hat, hätte allmählich gefühlt, daß mit der Literatur nichts mehr zu verdienen ist, und hätte sich auf den Materialismus der Industrie geworfen, so würd' es seine Pflicht seyn, statt der frühern lustigen und frivolen, jetzt eine sehr ernste und bürgerliche Miene anzunehmen. Es gilt jetzt den Interessen der Nationalwohlfahrt, dem Progrès social sans phrase, den Morastausschlemmungen an der

Loire, den Bergwerken im Jura, der Reinigung der Seine und der möglichst wohlriechenden Verbreitung der Gasbeleuchtung für das Universum. Er darf nur bei den Kapitalisten vorfahren. Die Zimmerthüren fliegen auf, er tritt herein zu dem podagristischen Rentenbesitzer, der die Reduktion der Dreiprozents fürchtet und nach einem höhern Zinsfuß schmachtet, er wirft nur eine einzige donnernde Phrase hin: Encouragement industriel, und der Kapitalist nimmt hundert Aktien für zehn, wenn nur Eisen, wenn nur Dampf bei der Sache vorkommt. Von dieser einzigen Phrase, angebracht zur rechten Zeit und an den rechten Mann, kann in Paris ein sonst gewandter Schlaukopf sein ganzes Leben fristen, denn er läuft niemals Risiko, er hat seine Prozente immer nur vom Wagniß, vor dem Scheitern. Eh' das Schiff ausläuft, versichert er sich: Encouragement industriel! Société générale pour favoriser les enquêtes utiles! Association anonyme pour le mercantilisme! O Zeitgeist!

Dennoch müssen wir bei dem Associationsgeiste, der sich unsrer Zeit bemächtigt hat, Halt machen, weil er einen neuen Abschnitt unsres Gegenstandes bildet. Er ist nämlich, zurückgeführt auf einfache und solide Grundsätze, ein vorzügliches Hülfsmittel geworden, um die Schwierigkeiten der modernen Existenz zu erleichtern. Es haben sich, um nur das Einfachste zu nehmen, in England namentlich Familien und Personen zusammen gethan und mit ihren verschiedenen, sonst sehr einfachen

Einkünften einen Gesammtfonds gebildet, der auf jeden Theil eine weit anständigere Existenz kommen läßt, als hätten sie Alles für sich allein bestritten, was sie brauchten. Vier Familien miethen ein Haus auf gemeinschaftliche Rechnung: einzeln hätte jede 100 Pfund zahlen müssen, alle vier brauchen sie nur 300 zu zahlen. Ebenso ist das Verhältniß in allen übrigen Bedürfnissen. Sie essen gemeinschaftlich aus einer Küche, die sie von einer Haushälterin verwalten lassen, ihre Vergnügungen sind gemeinschaftlich: kurz sie stellen, wenn jeder einzeln früher 500 Pfund zu verzehren hatte jährlich, jetzt eine allerdings sehr starke und umfangreiche Familie vor, die aber doch auf eine Existenz von 2000 Pfund angewiesen ist. Gewonnen hat jeder der Theilhaber mehrere 100 Pfund; denn jeder kann leben, als hätte er 750 Pfund im Vermögen. Warum verbreiten sich diese Common-Houses nicht weiter? Warum ahmt sie der Continent nicht nach? Der Bettelstolz ist der am schwierigsten ausrottbare; denn bekömmt er, so steigt er ohnehin und wird sogar begründet, verliert er, so ist es seine Natur, desto pretentiöser zu werden, je weniger er hat. Niemand läßt sich, seitdem man das Geheimniß des Credites erfunden hat, gern in seine Karten sehen. Auch mangelt es zur Zeit noch an Frieden und Freundschaft genug unter den Menschen. Es würden immer nur erprobte Freunde oder Verwandte seyn können, die eine Verbindung dieser Art einzugehen sich entschließen und dazu passen könnten.

Die Verbindungen der Handwerker, um die Arbeitspreise auf der Höhe eines von ihnen selbst angesetzten Tarifs zu erhalten, haben mehr Verbreitung gefunden. Sie sind meist immer veranlaßt worden durch einige philanthropische oder auch demagogische Theoretiker, in England durch die Owensche Nützlichkeitsphilosophie, in Frankreich durch die Clubbs, die, von politischen Ideen ausgehend, sich Material schaffen mußten im Volke, um sie durchzuführen. Vor zwei Jahren haben aber beide einen harten Stoß erlitten, der sie so ziemlich mit Vergessenheit bedeckte. Die Associationen der französischen Handwerker verbluteten sich in Lyon. Die Culmination der englischen war die große Prozession in demselben Jahre, die vom Coppenhagenfeld zu Lord Melbourne wallfahrtete, um ihm eine Adresse an den König zur Abstellung oder Milderung einer allzuschweren Strafe einiger ihrer Brüder vorzulegen. Vielleicht löste die Scham diese Verbindung auf: denn beschämend war es, eine Anzahl von nahe an 100,000 zu bilden, und sich so gebückt, artig und hungrig durch die Straßen zu schleichen, wie es jene Arbeiter thaten. Die Vorstellung eines großen Handwerksbundes war drohender, als der Anblick. Statt Furcht fing man an Mitleiden mit diesen Armen zu empfinden. Als mehrere Sektionen von ihnen, die immer eine ganze Zunft vorstellten, sich weigerten, zu einem von den Meistern bestimmten Preise zu arbeiten, engagirten diese Frauenzimmer. Das Risiko war hier für die Gesellen so groß, wie die Schande.

Sie mußten eilen, um jeden Preis zu ihren Arbeiten zurückzukehren, weil sie sie sonst entweder besetzt gefunden oder die Anzüglichkeit hätten ertragen müssen, das zu leisten, was Frauenzimmer auch vermögen.

In Frankreich und Belgien sind jetzt die Associationen von den Gesellen auf die Meister und von diesen auf Kapitalisten übergegangen, welche sich vor dem schwankenden Cours der Staatspapiere fürchten. Soll man sagen, die Begünstigung der Gewerbe wäre nur ein Vorwand für den Spekulationsgeist, oder liegt eine rein populäre Idee den Vorschlägen zum Grunde, die man in dieser Rücksicht kürzlich gemacht und theils schon durchgeführt hat? Die Franzosen, immer erhitzt von Centralisationsideen, haben die letzte Geldkrise benutzt, auch für die Industrie eine Einheit vorzuschlagen, von der man im Augenblicke nur so viel wahrnimmt, daß dabei Aktien emittirt und Dividenden vertheilt werden sollen. Ein Herr von Girardin, derselbe, welcher, um ein eigenes Journal zu heben, den Redakteur eines andern todtschoß, hat sich in Paris zum Mittelpunkte dieser Ideen gemacht und Verbindungen entworfen, welche man gegenwärtig in Belgien bereits zu schließen anfängt. Herr von Girardin sagt ungefähr Folgendes, indem er dabei von der neuesten Finanzkrise, von diesen bleichen Gesichtern ausgeht, welche die fünfprozentigen Piasterschwindler zeigen, von den zerstreuten und stieräugigen Antworten, die man in diesem Augenblicke von den Kapitalisten nur noch herausbekommen kann. Herr von

Girardin will in seinem Vierzigfrankenblatte: Die Presse das Uebel heilen. Eine gute Absicht. Möge sie sich im Zusammenhange aussprechen! Da sey Gott für, Jemanden zu hindern, der sich einbildet, Gutes wirken zu können.

Finanzielle Zerrüttungen, sagt Herr von Girardin, ziehen so viele Uebel nach sich, daß man sie nicht nahe genug betrachten kann. Der Unglücksstern, welcher bei diesem Phänomen zu walten pflegt, drückt von Tag zu Tag mehr auf die Industrie und den Handel von Europa. Wir glauben zwar nicht, daß uns schon wieder eine neue Krisis bevorsteht. Wenn auch einzelne Erwerbszweige sehr in die Enge getrieben sind, und auch mehre Fallissements aufs Neue sich ankündigen sollten, so gibt es doch nichts Allgemeines, was den Handel in Unruhe versetzen könnte. Wenn wir deßhalb doch auf die Frage zurückkommen, so geschieht es, um die Mittel zu entdecken, für die Zukunft sich sicher zu stellen, und besonders deßhalb, weil die öffentlichen Blätter, welche die gegenwärtige Frage behandelten, doch nur die Auswüchse des Stammes betrachteten, welcher kürzlich so bittre Früchte getragen hat. Sie hätten, um wahr zu seyn und auf den Grund des Uebels zu kommen, vor der Gesellschaft selbst ihre Sitten, ihre Vorurtheile und ihre materielle Existenz anklagen sollen. Die Verallgemeinerung des laisser faire, die Erleichterung der allgemeinen Conkurrenz, der wenig vorwärts gerückte Zustand unserer Binnenbeziehungen, die zufällige und auf

den Versuch gewagte Produktion, das allgemeine Verlangen nach Wohlhabenheit, und im Gefolge desselben der Beginn unsinniger Entreprisen und die verschwenderische Emission von eingebildeten Werthbestimmungen, die nichts repräsentiren — braucht man mehr, um Krisen hervorzubringen und sie dauernd zu machen? —

Und wenn man ferner noch hinzunimmt die revolutionären Regungen der Völker, welche fast immer unvorsichtig und vor der Reife der Freiheit sich bemächtigen wollen, die unzeitigen Wünsche der Einen und den hartnäckigen Widerstand der Andern — braucht man mehr, um die allgemeinen Krisen zu unterstützen?

Wenn Alles in Frage gestellt ist, fährt Herr von Girardin fort, wenn man auf der einen Seite das Volk mit Radikalismus und Epikuräismus äzt, und man es antreibt, Alles unter dem Vorwande eines bessern Aufbaues niederzureißen; wenn man auf der andern Seite nur Gefühle für sich und seine Kinder hat und sich systematisch abstumpft; wenn endlich überall Jeder nur darauf ausgeht, sich mit Beobachtung des Criminalcoder Vermögen zu erwerben: kann man erstaunen, daß das Meer fortwährend bewegt, und der geringste Sturm die Ursache einer Menge industrieller Schiffbrüche ist?

Man hat, um die letzte Londoner Krise zu erklären, theils darauf hingewiesen, wie Amerika aus jener Welthauptstadt neuerdings viel Gold und Silber ausgeführt, theils, wie die englischen Spekulanten die Bankgesellschaften

mißbraucht haben, theils, wie das Mißverhältniß des Papiers zum Gelde außerordentlich war; theils endlich, mit welcher Geschicklichkeit sich die Londoner Börse benommen, und mit welchem Takt sie ihren Vortheil gewahrt hat. Auf einen Punkt kam Jeder hinaus, daß man nämlich über die Krisis nur deßhalb sprach, weil sie da war, wie man eine Krankheit erwartet, ohne sich um das Heilmittel zu bekümmern. Weil z. B. in Frankreich die Krisis keine bedeutende Wirkungen hinterließ, und Handel und Industrie im Allgemeinen ihren gewöhnlichen Gang fortgingen; daraus haben die öffentlichen Organe nur blos auf die Gegenwart geschlossen und haben die Gründe dafür in äußern Ursachen gesucht, in der allgemeinen Politik, ja sogar einzig und allein in dem Ministerium.

Ein Theil dieses Schlusses ist richtig. Eine Krisis scheint nicht nahe zu seyn, was die Industrie betrifft, allein dafür braucht es keine eigenen Gründe zu geben; die schon bekannten erklären die Sache hinlänglich, auch sind es weniger politische als industrielle. Es ist bekannt genug, daß die Schulden der europäischen Staaten furchtbar groß sind, daß Industrie und Handel sich in einer Lage befinden, die Krise unterstützen zu müssen. Es ist bekannt genug, daß nur 4 Milliarden baares Geld in Europa die Circulation eines Papierhandels aufrecht halten müssen, der in etwa 30 — 40 Milliarden Staatsschuld und mehr als 20 Bankbillets, Eisenbahn-

aktien u. s. w. besteht. Dieß ist heute so wie gestern. Aber es ist gefährlich in jedem Falle.

Was kostet heute der Industrie das magische Wort Kredit? Unter welchen Bedingungen hat man, unter welchen verliert man ihn? Hier liegt das eigentliche Uebel der commerziellen Maschine. Von hier aus kömmt das meiste Unheil.

Der Kredit für den Handwerker besteht darin, daß er die Instrumente seiner Arbeit, den Boden, die Kapitalien von denen erhält, welche sie feilbieten für einen Zins, für eine Dividende. Soll der Kredit etwas taugen, so muß er eine gewisse Dauer haben. Man kann ihn heute nicht geben und morgen wieder nehmen; ist das letztere der Fall, so ist er ein successiver Mißkredit. Er gibt der Industrie eine verderbliche Sicherheit, weil er ihre Berechnungen und Operationen auf Quellen basirt, welche der Einfall des Gläubigers sogleich kann versiegen lassen.

Ganz ebenso ist es mit dem, was die Kapitalisten den Kredit nennen. Der höchste Ausdruck des Kredits bei Handelnden und Arbeitern ist ein Wechsel auf drei Monate de Dato; es könnte scheinen, als wäre dieß das außerordentlichste Vertrauen und eine Kombination, die nichts mehr zu wünschen übrig läßt; aber in Wahrheit, diese Uebereinkunft, welche der Industrie zu Hülfe kommen soll, verursacht ihr eine Menge von Verlegenheiten und Benachtheiligungen. Die Dinge stehen heute so, daß kein Handwerker und Fabrikant mehr auf seine Verech-

nung etwas geben kann, und dennoch muß er es thun. Auf seine Berechnungen hin stellt er Wechsel aus. Er berechnet einen Gewinn für diese Zeit, einen andern für jene; er verspricht neue Zahlungen auf drei Monate. Nun kommt aber ein Fallissement, ein Aufstand, eine Wolke, die nur blos den politischen Horizont bedeckt, ein zufälliger Nachlaß des Absatzes und Verbrauches. Wenn in diesem Falle der Handwerker oder Fabrikant temporisiren könnte, wenn sein Reservekapital oder sein gestriger Kredit ihm noch übrig bliebe, um schwierigen Vorfällen eine entschlossene Miene zu zeigen, wenn mit einem Wort die Kapitalisten, welche oft gar keinen ernsten Grund haben, an der Güte seiner Berechnungen zu zweifeln, und bis dahin noch immer auf seine Geschicklichkeit und Rechtschaffenheit vertraut hatten, ihm dieses Vertrauen auch nur noch einige Tage bewahren wollten, so würde er ruhig seinen Gang weiter gehen können. Aber weit davon entfernt, nehmen alle Einbildungen einen Schwung an, alle Interessen kommen außer Achtung, ein großer Theil der Kapitalisten kömmt und verlangt sein Geld wieder, ein anderer verschließt seine Kassen und verweigert die gewöhnlichsten Gefälligkeiten. Nun verbreitet sich in alle Werkstätten und auf alle kleine Handelsplätze eine schreckliche Verwirrung, eine traurige Verschwendung von Zeit und Kraft; denn wenn ein Kapitalist nur einem bedrängten Fabrikanten seinen Kredit entzieht, so verhängt er Unglück über eine Menge Andere; ja sogar über solche, die nicht einmal in dessen Branche arbeiten.

Sehr oft ist der Industrie- oder Handeltreibende in folgendem Falle: Er hat 50 oder 60,000 Franken, die ihm eigen sind, die die Grundlage seines Geschäftes bilden, er operirt aber mit Wechseln so, als wenn er 100 — 200,000 besäße! Die Fiction ist das Uebel. Ein Wechsel auf sich selbst ist heutiges Tags nur ein sehr schlechtes Hülfsmittel. Es ist ein Uebel für den, der den Wechsel ausstellt, wie für den Kapitalisten. Der Bankier operirt für jenen, er hält ihn für äußerst solid, für um so solider, je höher die zu escomptirenden Summen steigen. Grade das Gegentheil sollte er annehmen.

Leider ist dieß der Fall der meisten industriellen Geschäftsleute in Frankreich. Heute haben wir Kredit im Ueberfluß. Morgen macht ein kleiner Umstand, daß ihr hin seyd! Ein Haus darf nur 50,000 Franks verlieren, der Kredit wird ihm entzogen, und 200,000 folgen dem kleinen Verlust. Es ist eine Preisaufgabe, hier einen Weg zur Reform zu entdecken.

Es handelt sich nicht allein darum, das Mißgeschick seltener zu machen, sondern es auch, wenn es unvermeidlich ist, auf eine möglichst große Anzahl von Interessen zu verbreiten. Wir gehen hier nämlich davon aus, daß man einmal den Weg der Aktien auch für die Industrie und den Handel versuchen möge. Dann würden die Gewerbe nicht sogleich ohne Hülfe durch einen Bankerutt geopfert werden; sie würden nur den Verlust als die ersten Aktionäre einer Entreprise erleiden.

Wie die Geschäftsführer einer solchen Aktienverbindung

in Zukunft blos allein die Richter der Gefahr seyn würden, so würde auch der große, blinde Zufluß von Individuen, die für commerzielle Spekulationen gar keinen Sinn haben, der Vorsicht einer geringen Anzahl von kenntnißreichen Männern Platz machen. Der jetzt so komplicirte und verworrene Mechanismus würde zum großen Vortheil Aller vereinfacht werden. Man würde nicht bei jeder Gelegenheit ein allgemeines „Rette sich wer kann" unter der ganzen Schaar der Produzenten und Handeltreibenden vernehmen. Was können hier noch Aufstände und politische Verwirrungen ausrichten, wenn das Interesse des Einzelnen das Interesse der Gesammtheit ist, wenn, mit einem Worte, die kleine vereinzelte Industrie unsrer Tage durch großartige Aktienunternehmungen, welche oft einen ganzen Handelszweig an sich reißen müßten, ersetzt wird.

Es scheint dieß der einzige Weg Hrn. von G., der die Gewerbs- und Handelsthätigkeit unserer Zeit in einen neuen Schwung bringen könnte. Aktiengesellschaften haben die Bestimmung, in kurzer Zeit, wenn sie von den Kapitalisten richtig verstanden werden, die ganze Physiognomie und die Gewohnheiten der Industrie und des Handels zu verändern, weit mehr als die Discontobanken oder jedes andere von den Oekonomisten vorgeschlagene Banksystem. Sie müssen sich aber dann nicht mehr auf die Unternehmungen der höheren Industrie beschränken, auf Eisenbahnen und Kanäle; sondern die Industrie des zweiten Rangs, die jetzt so sehr zerstückelt

ist, soll zu den Vortheilen derselben gleichmäßig berufen seyn. So würde man erst industrielle Mittelpunkte besitzen, welche eine nothwendige Funktion in dem allgemeinen Mechanismus der Erzeugung und Vertheilung der Reichthümer ausfüllen. So würde es erst eine Gelegenheit geben, neue Verfahrungsweisen auf die Industrie im Großen anzuwenden. Ja sogar der Ackerbau kann durch dieses System einen neuen Anstoß erhalten, wie wir denn schon mehrere glückliche Beispiele haben, daß ausgedehnte Besitzungen in Frankreich durch Aktionäre verwaltet werden. Man erschrecke nicht, wenn wir hier den Buchhandel als Beweis anführen, einen Erwerbszweig, dem der übrige Handelsstand nicht das größte Vertrauen zu schenken pflegt; und doch haben schon die ersten Buchdrucker von Paris das Aktiensystem sich angeeignet; mehrere Buchdruckereien haben sich in eine einzelne verwandelt, verringern dadurch die Conkurrenz und erhöhen ihren eigenen Ertrag. Wie geht es jetzt in der industriellen und Handelswelt zu? Die Conkurrenz macht, daß sich alle Interessen entgegengesetzt sind; sie stellt die Industrie unter verachtete Bedingungen und überhäuft sie mit schlechten Projekten. Finanzkrisen werden aufhören, wenn die Interessen näher zusammentreten und sich wechselweise unterstützen.

Wir wissen wohl, daß sich, um eine solche Umänderung mit Regelmäßigkeit und Nutzen zu machen, eine einige Absicht an die Spitze stellen muß; doch braucht dieß nicht die Regierung zu seyn, wenn sie sich nur

beschränkt, diesem Zwecke kein Hinderniß in den Weg zu legen.

So weit die Ansicht des Herrn von Girardin. Man beurtheile seine Vorschläge, wie man will, man wird nicht verkennen, daß das Beste daran von den Prinzipien des St. Simonismus entlehnt ist, und daß das Originelle und Eigene nur die Zuthat des vaguen Schwindelgeistes aus der Schule des französisch-belgischen Industrialismus ist.

Hier verdient die Lehre St. Simons, so weit sie politisch-industriell war, eine ausführlichere Erwähnung; denn selbst auf die Gefahr, mich vom Pfarrer zu St. Audrews, zu dessen Kirchspiel ich gehöre, excommunizirt zu sehen, wag' ich es, dieser Lehre trotz ihrer großen Unvollkommenheit eine große Wichtigkeit, was die neuere Geschichte betrifft, beizulegen. Das Lächerliche und Unverschämte des St. Simonismus kommt zum großen Theile auf die Rechnung Enfantins, dieses verschmitzten Cagliostros, der nur durch Zufall nicht die Wahl gehabt zu haben scheint, ob er lieber als katholischer oder als ketzerischer Heiliger selig gesprochen werden wollte. Enfantin hat durch seine Thorheit und Uebereilung das ganze Gebäude der Lehre St. Simons untergraben. Dieser Narr wollte Papst seyn, ehe noch eine Kirche da war. Er allein erfand die Abgeschmacktheit der St. Simonistischen Tracht, er erfand das Dogma vom freien Weibe, von der Intervention des Priesterthums bei der Ehe, die Lehre von der Wiedereinsetzung des Fleisches,

Behauptungen, die weder von St. Simon aufgestellt waren, noch von allen Genossen Enfantins gebilligt wurden, und die mit dazu beitrugen, die ganze neue Religion jener Sekte in einen Straßenspektakel und einen kläglichen Conkursprozeß zu verwandeln. Das Richtige und Tüchtige am St. Simonismus hat nicht nöthig, an die Landenge von Suez zu flüchten, sondern ist in Europa geblieben und wird wirken, wenn auch unter gänzlich veränderten und den bedenklichen Ursprung unkenntlich machenden Gestalten. Brauchen wir hier mehr, als an die gediegenen Leistungen ehemaliger St. Simonisten, Lerminiers und besonders Michel Chevaliers, zu erinnern?

Theologen und Haarspalter von Oxford und Rom. irdische Pfründeninhaber und Wegweiser zum Himmel, wollt ihr leugnen, daß in der Feindschaft, die der St. Simonismus euch schwur, doch ein großer Theil der Freundschaft lag, die zu befördern ihr berufen zu seyn vorgebt, der Freundschaft für höhere und geistliche Dinge? Ich bezweifle nicht, was Gott wohlgefälliger ist, die Satzungen einer positiven Religion hinnehmen als tägliches Brod, als eingelernten Morgen- und Abendsegen, als Gemeinplatz, auf den man immer mit etwas herabgelassenen Augenliedern zurückkömmt, und der in so viel mit Goldschnitt gebundenen Phrasen sich ausdrücken, begreiflich machen und äußerlich erwerben lassen kann; oder jener Muth, sich verfolgen und verspotten zu lassen, das Positive umzustoßen und zu versuchen, etwas Neues,

aus dem Bedürfniß Gebornes an seine Stelle zu setzen? Der St. Simonismus, wenn ich mir ihn von seinen Anhängern aufrichtig bekannt und innerlich aufgenommen denke, überragt jede christliche Scheintugend. Die Religion leugnen und doch auf die Religion wieder zurückkommen, das hat Christus selbst schon als das dem Himmel Wohlgefälligste bezeichnet, indem er sagte: Ein reuiger Sünder ist Gott wohlgefälliger, als hundert Gerechte. Die St. Simonisten weichen nur darin vom Christenthum ab, daß sie die Erde gegen den Himmel in ihre Rechte einsetzen wollten. Thaten sie dieß ursprünglich auf frivole Weise? Nein. Sie glichen nicht dem Redner Demades in Athen, der, als die Athenienser sich über Demetrius beklagten, daß er von seiner Person mehr Statuen an öffentliche Oerter setzen ließ, als Götterbilder da waren, ihnen gemein genug andeutete: Athenienser, hütet Euch, daß, indem ihr den Himmel vertheidigt, ihr nicht um die Erde gebracht werdet! Die St. Simonisten bezweckten eine Harmonie der geistigen und leiblichen Interessen. Ob sie diese zu Stande gebracht haben, läßt sich sehr bezweifeln. Daß aber eine Ausgleichung der physischen und moralischen Ansprüche an die menschliche Existenz zu den großen Problemen unserer Zeit gehört, das werden wohl diejenigen am wenigsten leugnen, welche sich auf ihren Kanzeln gewöhnlich der Wendung bedienen, daß der Gerechte hienieden leiden müsse, um dereinst in größerer Herrlichkeit entschädigt zu werden.

Ich werde mich niemals der Vermuthung aussetzen, als wär' ich ein geweihter Anhänger der Väter von Menilmontant, einer Religion, die vielleicht in diesem Augenblick noch aus fünf oder sechs Bekennern besteht; allein ich glaube, der St. Simonismus hat eine Aufgabe, freilich nicht gelöst, aber konstatirt, die nämlich, den arbeitenden Klassen eine geistigere und moralischere Stellung zu geben. Der St. Simonismus hat sogar das Mittel richtig angegeben, welches hier einzig und allein helfen könnte: Befreiung der untern Volksklassen von der Noth um ihre Existenz. Um diese Befreiung zu bewirken, kam er auf die agrarischen Ideen des Alterthums zurück, auf die sogar apostolische Gemeinschaft der Güter, kurz auf vortreffliche Vorschläge, wenn es sich darum gehandelt hätte, ganz Europa in kleine Gemeinwesen aufzulösen und vom Grund friedlich gesicherter idyllischer Duodezterritorien aus das neue Evangelium praktisch zu verbreiten. Die Spartanische Verfassung war einst auf den reinsten St. Simonismus gebaut. Der platonischen Republik lagen ähnliche Annahmen unter. Die öffentlichen Mahlzeiten, die große allgemeine Suppenterrine der Nation, aus welcher jedes Individuum seinen Teller voll bekam, ja sogar die den antiken Völkern nicht ekelhafte Gemeinschaft der Weiber, das Alles ist von Lykurg und Plato eben so konsequent entwickelt und auf ein kleines Terrain so glücklich angewandt, wie St. Simon sein Gebäude nur immer aufstellen, und Enfantin nur immer corrumpiren konnte.

Warum versuchten diese Begründer einer neuen Sozietätsphilosophie nicht mit einem kleinen Schweizerkanton oder der Republik von San Marino ihre Reformation zu beginnen? Leider waren sie vom Geist der Hierarchie beseelt. Sie wollten herrschen, noch ehe sie ein Volk hatten.

Das erste Prinzip dieser neuen gescheiterten industriellen Religion war die individuelle Freiheit. Der Mensch ist eine Person, keine Sache. Diese Umwandlung des Menschen in sächlichen Werth zieht sich durch die ganze Geschichte von der ersten Tyrannei des Jägers über den Ackerbauer an bis zu unsern großen Landesherren, die eben auch nur fuchsjagende Personen sind, während die Pächter und Arbeiter ihnen als Sache dienen müssen. Die Sklaverei, die Leibeigenschaft, die Lohnarbeit, das sind die drei Stufen, welche die individuelle Freiheit allmählich erklettert hat und die doch nur zu einer gewissen glätteren Aussenseite der Menschennutzung, aber noch nicht zur Aufhebung des sklavischen Prinzipes derselben geführt haben. Der St. Simonismus will den Lohn nicht aufheben, noch weniger die Arbeit, die ihres Lohnes werth, sondern die Methode der Bezahlung soll nur eine andere werden. Nicht das eine Individuum bezahlt das andere, sondern die Gesammtheit ist dem Einzelnen verpflichtet. Was ich arbeite, arbeit' ich nicht dir, Herzog von Wellington, nicht dir, Master und Meister Schurzfell, ich, der Pächter Kornwurm, ich, der Geselle Knieriem, sondern ich' arbeit' es mir selbst.

meinem moralischen Menschen, meiner sozialen Stellung, meinen Ansprüchen auf die große universelle Bundeskasse, auf welche ich meine Wechsel ausstelle. Diese Stiefeln bezahlen Sie nicht mir! ich mag kein Geld, das in Ihrer Tasche warm geworden ist, woran der Rost Ihrer Herrschsucht das Bild des Gepräges schon angenagt hat, zahlen Sie's nur in die Bundeskasse, dort hab' ich mein Soll und Haben, dort erhält ein Jeder nach seinen Fähigkeiten und jede Fähigkeit nach ihren Werken!

Dieser letzte Satz ist das Fundament des St. Simonismus und zu gleicher Zeit der revolutionäre Keim, der in der neuen Lehre lag. Denn er zerstört den Begriff des Privateigenthums. Niemand hat noch das Recht zu sagen: Ich besitze! Das Besitzthum schuf die Tyrannei, die Menschennutzung, und die Ungleichheit der Existenzmittel. Es darf künftig weder etwas erworben, noch etwas vererbt werden. Ein Jeder hat das, was er braucht, und vielleicht noch etwas mehr, wenn die ungeheueren hie und da aufgehäuften Schätze zerschlagen sind, und Jeder ein Stück davon erhält. Der Superdividend der menschlichen Gesellschaft wird dazu gebraucht, sich zu erheitern und durch Musik, Tanz und Anschauung schöner Formen die Menschen auf eine immer idealischere Höhe zu bringen. Durch die Geburt bekömmt jedes Kind nur das Recht, bis zu einem gewissen Alter von der Gesammtheit ernährt zu werden. Ererbte Güter empfängt es nicht. Die Stellung des

Vaters ist für das Kind verloren. Das Kind muß suchen, es so weit zu bringen, wie es der Vater gebracht hat. Erbrecht ist die Grundlage alles Nationalunglücks. Ein Jeder erhält nach seinen Fähigkeiten und jede Fähigkeit nach ihren Werken.

Bis hieher hat die Theorie der St. Simonisten eine Färbung, die allerdings fantastisch, aber durchaus nicht unreell ist. Erst mit dem Bau verschiedener Erwerbsklassen, mit der großen Bevorzugung der Priester, welche zugleich die Civilbeamten der neuern bürgerlichen Gesellschaft sind, beginnt ein Nebulismus, hinter welchen sich der Eigennutz zu verstecken wußte. Denn während die Gelehrten und Künstler grade nicht vorzugsweise bedacht sind, erhalten doch die Priester eine so große Autorität, daß schon ihr Wille für Gesetz gelten soll. Es sind dieß wirklich St. Simonistische Beichtväter, die den ganzen Tag müßig gehen, predigen und lehren und die Harmonie des Ganzen aufrecht halten sollen. Die Priester sind ebensowohl mit der Erziehung der Kinder, als mit der Gesetzgebung für die Männer beauftragt. Wollen dieß aber dieselben Personen seyn, so möchten die idyllisch-naiven Sitten eines St. Simonistischen Gemeinwesens einen so beträchtlichen Rückschritt in der Cultur der Geschichte bezeichnen, daß man Bedenken tragen müßte, sich diesen gesetzgebenden Ammen und Kinderwärtern anzuvertrauen. Denn wer die Natur der Kinder versteht, pflegt selten richtig zu greifen, wenn er Männer belehren will.

Um es von vorn herein abzumachen, der St. Simonismus bleibt durch seine bis an die Unmöglichkeit grenzende Schwierigkeit und durch den in ihm athmenden katholisch hierarchischen Geist immer verdächtig. Er ist mir vollends verdächtig durch seinen letztlichen Entschluß, nach dem Orient auszuwandern. Wär' er nach Nordamerika gegangen, wohin sich Alles begibt, was tief ergriffen ist von der Liebe zu seiner Ueberzeugung, von dem Streben, mit ihr zu leben und zu sterben, wo man, um existiren zu können, Hand anlegen muß, thätig seyn, graben, dämmen, bauen, handeln, hobeln, zimmern, sägen — dann würde der St. Simonismus gezeigt haben, daß es ihm ernst ist um seine Theorie. So aber, nach dem trägen und sinnlichen Orient auswandernd, hat er gezeigt, daß nur schlaffe, blasirte Empfindungen ihm seine gesellschaftliche Theorie eingegeben haben, und daß er, gerade wie der Jesuitismus, das Produkt einer entzündlichen, fast wollüstigen, jedenfalls faulen Phantasie ist. Hierüber herrscht kein Zweifel mehr. Am wenigsten soll er von mir angeregt werden, der meines Wissens dem St. Simonismus den eben erwähnten Vorwurf zum Erstenmale macht.

Allein weit weniger beunruhigt mich etwas Anderes, was man gewöhnlich Projekten dieser Art vorwirft. Man fürchtet die Verwandlung der Menschen in Maschinen, man fürchtet den Untergang der Wissenschaft, der Kunst und des Gefühls. Die gewöhnlichen Einwendungen

gegen den St. Simonismus, gesteh' ich, lassen mich kalt, weil sie immer darauf hinaus kommen, die Gelehrten würden nicht mehr geachtet werden, und weil es doch nur die Gelehrten selbst sind, welche diese egoistischen Besorgnisse aussprechen. Allein nicht nur ist im St. Simonismus hinlänglich für die Identifizirung der Wissenschaft mit den Gelehrten, der Humanität mit den Künstlern, der Religion mit den Priestern gesorgt; sondern es frägt sich noch, ob man z. B. die Poesie der Geschichte nicht zu theuer erkauft, wenn man darum der physischen Existenz der Menschheit nicht aufhilft, weil man freilich für das Auge weit angenehmere bunte Abwechslungen hat, wo der Stärkere mit dem Schwächeren im Kriege liegt, und Recht und Unrecht große heroische Schauspiele unter einander aufführen! Würde uns der St. Simonistische Staat so fein individualisirte und originelle Charaktere bringen, wie Chatham war, wie Fox, wie Canning? Vielleicht nicht; aber wenn man nun das Wohl von tausend Michel Meerrettigen dadurch erkaufen könnte, daß man sagen muß: Fox hat nie gelebt!? Was würden Sie vorziehen: d'Israeli Chelmar, Chateaubriand, Lamartine, Tiek? Würden Sie nicht alle menschlich genug empfinden, zu sagen: Besser, es war nie ein Shakespeare da, als daß seinetwegen die Harmonie der behaglichen Existenz in der Welt gehindert wäre, besser, wir alle sind unbekannt und müssen hinterm Pfluge gehen, als daß unsertwegen

eine Aristokratie der Geister etablirt werde, die auf hundert Menschen immer neunzig Darbende brächte *).

Was thu' ich? Diese Fragen sind die müßigsten von der Welt. Die Umstände, nicht Personen könnten sie allenfalls entscheiden. Welche Thorheit, Fragen aufzuwerfen, die nicht anders klingen, als wenn man Jemanden früge: Würden Sie wohl von einem Thurme herabspringen, wenn das Leben Ihrer Schwester davon abhinge! Und doch liegt vielleicht ein Sinn hinter der Frage — mag ihn die Zukunft auffinden. Ich fühle nur zu gut, daß aus Theorien nichts Ewiges geboren wird, und daß in der Geschichte keine Theorie wahr ist, wenn sie nicht sogleich Eile hat, daß sie von der Praxis nicht überholt werde. Auch Fourier's Phalanstère, große Gemeindehäuser, wo jeder zur Philosophie der Attraction passionée sich Bekennende finden solle Wohnung und Erholung, Rath, Unterhalt und Opern, auch diese Musterkolonien einer nach unsrem Owen zugeschnittenen Volksbeglückung haben sich nicht erhalten können. Doch auch in ihnen liegt die Andeutung eines Bedürfnisses, und an alle Gesetzgeber und Staatsmänner die Mahnung, ernstlich über eine Abhülfe desselben nachzudenken.

*) Die Alternative des Verfassers ist richtig, aber wunderlich gestellt; wenigstens würde Tiek, der bekanntlich wenig Sinn für die Menschheit im Großen hat, die von Bulwer an ihn gestellte Frage ganz in einem ihm unerwarteten Sinne beantworten.
A. d. U.

Im Allgemeinen ist die Natur die große Macht, die hier allein wirken und ordnen kann. Aber die Natur ist grausam, sie baut nur nach Zerstörungen auf; wo sie Gleichgewicht schafft, thut sie es mit geringer Rücksicht auf den Ballast, den sie aus dem Schiffe wirft, um es oben zu erhalten. Wer ihren Riesenschritten im Wege steht, wird zertreten; wer ihr in die Arme fällt, den erdrückt sie oder schleudert ihn weit hinter sich zurück. So wird es auch in allen Verhältnissen gehen, welche die Schwierigkeit der menschlichen Existenz, die Uebervölkerung und Ueberfüllung aller Geschäftsbranchen vermehren. Was in der Natur liegt, was der gesunde, kalte, nüchterne Verstand dieser halb göttlichen, halb dämonischen Gewalt ist, was bei ihr so zu sagen auf der Hand liegt, das setzt sie durch, ohne Verantwortung; denn die Menschen hält sie für ihr eigenes Produkt und schaltet und waltet nach Belieben mit Seelen, zu denen sie wenigstens die fleischlichen Hüllen lieferte. Die Perruquiers würden, wenn es nach der Natur gegangen wäre, alle verhungert seyn. Alle die Handarbeiten, welche durch die neuen Erfindungen von Maschinen ersetzt werden, alle Stuhlarbeiter, Mousselinweber und Garnspinner tritt die Natur nieder. Ja, wenn es nicht noch einige Bücher gäbe, die man sauber gedruckt zu haben wünscht, so würden auch die Drucker, abgelöst von den Schnellpressen, darben, betteln, verderben können.

Hier soll nun das menschliche Herz, die Staatskunst

und die gesellschaftliche Philosophie der Natur in den Weg treten und sie bekämpfen. Allein dieß muß dabei immer der erste Satz seyn: Wollet das, was die Natur will, aber wollet es nur auf andere Weise, als die Natur! Das Einfache und Natürliche wird immer den Sieg haben, nur muß es dabei Waffen führen, die unser Gefühl, unsre Besorgniß ihm in die Hand geben. Laßt diese oder jene Thätigkeitszweige aussterben, aber sorgt für die, welche darauf sitzen und durch einen euerer allzuschnellen Handgriffe unten würden zerschmettert liegen. Gebt keine Einfuhrsteuer eher frei, ehe nicht an die gedacht ist, welche durch übertriebnen Liberalismus an der Grenze im Innern die größten Sklaven werden, die es gibt, die Sklaven der Armuth! Der Staat hat die Verpflichtung, nicht blos, wie es in England geschieht, die Armuth ausschließlich zu ernähren, sondern sie zu beschäftigen und das Armwerden, wenn es nicht durch physische und moralische Umstände bedingt ist, politisch wenigstens ganz unmöglich zu machen. Oeffentliche Bauten und Communalzwecke, selbst wenn es nur erfundene Zwecke sind, haben immer dazu gedient, die Armuth zu hintertreiben. Ich verachte diese rauhe Philosophie, die sich seit einiger Zeit unsrer Staatsmänner und unsres ganzen Egoismus bemächtigt hat, daß Jeder selbst sehen möge, wie er fortkomme! Wer kann sagen, daß er etwas ist, ohne es durch Andere geworden zu seyn? Selbst denen, welche unter mir stehen, hab' ich zarte und geheimnißvolle Verpflichtungen. Alle die,

welche nicht ſtreben, wonach ich, dienen mir. Ich muß dankbar ſeyn denen, welche mir Gelegenheit geben, mich vor ihnen auszuzeichnen, die nicht meine Bildung, nicht meine Anſchauungen, nicht meinen Styl beſitzen, die aber meine Folie ſind, der Gegenſtand meiner Betrachtungen, die freiwillig mit Beſcheidenheit und Entſagung ſich darbietende Aufgabe meiner Studien. Gräßlich iſt dieſe Grauſamkeit, welche ringt und ringt und die Vereinfachung der menſchlichen Thätigkeit, um Hundert in ſich allein zu konzentriren und auch für Einen den Gewinn von Hunderten zu haben, auf die höchſte Spitze treibt, und die vollends ein Verbrechen wird, wenn ſich Staatsmänner von ihr beherrſchen laſſen und unter dem Vorwande, die Regierungskunſt im großen Style zu treiben, an dem Körper der Geſellſchaft Amputationen und tödtliche chirurgiſche Schnitte vornehmen. Die Zünfte ſollen aufgehoben, es ſoll aber eine Grenze auch der Gewerbefreiheit gezogen werden. Man ſoll die Maſchinen einführen, ſoll aber erſt daran denken, den dadurch brodlos werdenden Handwerkern andere Nahrungszweige zuzuwenden. Denn nichts iſt ſo betrübt und rührend, als einen rüſtigen, frommen und in ſeiner Art gewandten Arbeiter zu ſehen, der thätig ſeyn will und es nicht kann, der, indem man ihm ſeine Nahrung nimmt, auch um ſeinen Stolz und ſeinen innern moraliſchen Haltpunkt gebracht iſt; nichts iſt auf der andern Seite ſo thöricht, als durch die Armengeſetze diejenigen Menſchen müßig gehen zu laſſen, welche man durch

Industriegesetze zu ihrem eignen und dem allgemeinen Besten beschäftigen könnte.

Jeder Staatsmann und Gesetzgeber soll sich über das Arbeitsquantum der Nation, für deren Wohl er zu sorgen hat, einen sichern Ansatz machen. Er soll berechnen: 1) Soviel sind zu ernähren, 2) Soviel haben, 3) Soviel müssen verdienen. Er muß von seinen Ansätzen, wenn er sie im Durchschnitt macht, den Reichthum abziehen; denn der ist todt und würde, wenn er coulant werden sollte, doch auch nur todte Verschwendung werden müssen. Er muß ferner abziehen den Müßiggang privilegirter Aristokratien, die davon leben, daß sie so oder so heißen, daß sie dieß oder jenes vorstellen; er muß sich eine klare Vorstellung machen sowohl über das, was gebraucht wird, als über das, was vorhanden ist. Der Staatsmann muß einsehen, daß alle diese Berechnungen nicht Stich halten, wenn nicht ein Reservefond von Arbeiten, die noch nicht begonnen, von gleichsam Kapitalien, die noch nicht angegriffen sind, vorhanden ist. Diesem Reservefond, einem unbebauten und zum Theil noch unentdeckten Lande, widme er eine spezielle Aufsicht, engagire Künstler, Gelehrte und praktische Geschäftsmänner, um zu forschen, wie und wo noch neue unbekannte Goldadern nationeller Thätigkeit zu entdecken sind. Bricht nun der Aufklärung und dem Zeitgeist zu Gefallen hier oder da eine Arbeitsbranche ab, so möge eine der reformirten Minen angelassen und den Betheiligten zur Bearbeitung angewiesen werden. Und wieviel Möglichkeiten gibt es

noch in dem, was die Menschheit sich aneignen kann, was noch unbekannt ist und solche Früchte tragen dürfte, deren einmaliger Genuß ihnen bald ein dauerndes Publikum schaffen würde! Es kömmt nur darauf an, hier dem Schwindelgeist und der Projektmacherei, überhaupt der individuellen Glücksritterschaft und industriellen Abenteuerlust den Weg zu versperren, und alle die noch möglichen Supplemente für ersterbende und verdorrende Geschäftszweige unter eine sichere, ihrer Forschungen sich bewußte und unausgesetzt dem Nachdenken gewidmete Commission im Staate zu stellen. Möchte dieser Vorschlag überall geprüft werden, wo in größeren Staaten die Besorgniß gehegt werden muß, die Nahrungsquellen möchten mit steigender Bevölkerung, mit steigendem Egoismus, mit steigender, die Weitschweifigkeit der bisherigen Arbeitsmanieren vereinfachender Aufklärung sich nicht mehr auf zu erwünschende Weise ausgleichen, es möchte jeder Fortschritt in der Industrie zuviel Rückschritte in der Moral nach sich ziehen, wo man befürchten muß, daß die in ihrem Erwerb gestörte Masse wohl gar zu ungesetzlichen Mitteln greift und der bestehenden Ordnung der Dinge gegenüber eine drohende und an allgemeines Nivellement der Glückseligkeit, der Rechte und der Reichthümer denkende Stellung einnehmen könnte. Ich werde selbst in der nächsten Parlamentssitzung für England die Errichtung einer „nationalökonomischen Commission," (im Gegensatze zu den vielen von der Regierung verlangten Finanzcommis-

sionen!) in Antrag bringen, einen Verein tüchtiger Gelehrten und Geschäftsmänner, die sich permanent mit der Beaufsichtigung der materiellen Existenz des Volkes und der Ausgleichung des alten und neuen Zeitgeistes, unabhängig von der Regierung, aber berechtigt, ihr Vorschläge zu machen, beschäftigen müßte. Vielleicht bleibt das Beispiel auf dem Continente nicht ohne Nachahmung.

Der Stein der Weisen.

Alle Völker, alle Zeiten träumten von einer Erfüllung der Unmöglichkeit, von einem großen Geheimnisse, dessen Entdeckung sie zu Herrschern der Natur machen würde. Eine dunkle Scheidewand des Sichtbaren und Unsichtbaren, des Bekannten und Geahnten stand, im Alterthume, im Mittelalter, und steht noch jetzt vor dem Individuum und reizt es, sie entweder mit seiner Phantasie zu erklettern oder mit mystischem Auge zu durchschauen (Mystiker sehen durch ein eichen Brett) oder mit heimlich berechnetem gut und besonnen angelegtem Verstande, wie heute, zu untergraben. Der Stein der Weisheit des Alterthums war das äußerste Thule, war die Abdachung des Homerischen Länderhorizontes, hinter welchem man sich die schwarzen Aethiopier und hinter ihnen noch die Pygmäen dachte, diese kleinen Geschöpfe, welche mit Kranichen kämpften und von den Alterthumsforschern dahin bestimmt worden sind, daß Homer hier Affen für Menschen gehalten hat. Die Philosophen, die Alchymisten jener Urzeit, die das Meer nur an den Küsten zu beschiffen wagten und auf der Höhe desselben

sich nur Grauenwunder vorstellen konnten, waren die Phönizier. Diese schifften über die Säulen des Hercules, d. h. über die Grenzen des natürlichen Menschenverstandes (auch eines Schlangen- und Ungeziefertödters) hinaus, entdeckten ein Land nach dem andern, die Zinninseln, die Bernsteinufer, und mögen vielleicht England für den Stein der Weisen gehalten haben, welches jedoch sich ihnen bald als ein großer Irrthum würde bewährt haben müssen, da man Englands Felsenküste wohl zu allen Zeiten eher für den Stein der Thoren halten sollte.

Wie man in der spätern Entwickelung der alten Geschichte den Erdkreis hyperbolisch das zu nennen anfing, was an Ländern Rom gehörte, verlor sich die kindliche naive Anschauung der damaligen Geographie. Nicht in Ausdehnung mehr, sondern in Mittelpunkten suchte man den Stein der Weisen. Auch das Alterthum hatte seine Mystik. Es wandte sich ab von dem todten Marmor, und wenn ihn die Kunst noch so täuschend dem Leben nachgeformt hatte, es verlor den Sinn für den blauen wolkenlosen Himmel, unter welchem Homer seine Gesänge für die Ewigkeit improvisirte, und wandte sich der Nacht und den Sternen zu, flüchtete mit unbefriedigtem Gemüth in dunkle Grotten und lauschte auf Urossenbarungen, auf die Umkehr natürlicher Ordnungen, auf die Sprache des Steines, auf das Klingen der Memnonssäule, auf prophetische Zauberwirkungen in den gebundenen unfreien Naturmassen. Die Eleusinischen Geheimnisse suchten den Stein der

Weisen in ihrer Art oder waren selbst dieser letzte Grund der Dinge, den die antiken Freimaurer, wie die modernen, wenigstens zu besitzen durch ihre Geheimnißkrämerei sich den Anstrich geben.

Dennoch erst der neuern Welt konnte es vorbehalten seyn, in dem höchsten Gut den Urgrund des Geldes und zugleich den der Medizin zu träumen. Dieser Stein der Weisen mit seiner Goldhaltigkeit und absoluten den Tod sogar vertreibenden Heilkraft ist unsre Zeit in ihrer gierigen egoistischen und siechen Tendenz selbst. Das Geld heilt unsre Armuth und das Spezificum das Siechthum, welches unmittelbar der flotten Anwendung des Geldes folgen würde. Es ist dieß die Schlaraffenphantasie eines Zeitalters, wo man sich allmählich so überaß und den Magen verdarb, daß Toms von seinem Bruder wünschen konnte: Ach, hätt' ich doch noch deinen Magen! Der Stein der Weisen ist die Vorstellung einer möglich gewordenen höchsten Potenz irdischer Glückseligkeit; er ist das Prinzip der satanischen Weisheit, der Weisheit des Steinreich- und Steinaltwerdens. Die Teufelsbrut der Zwerge und Kobolde bewahrt den wunderthätigen Schatz, der vielleicht nur so groß ist, wie eine Linse, und, bei einem Mikroskope gut angebracht, vielleicht noch die Eigenschaft hat, allsehend und allwissend zu machen.

Der Stein der Weisen, an dessen Auffindung mancher deutscher Fürst mit seinem Alchymisten (den er hängen ließ, wenn die Dukaten nicht endlich hecken

wollten) die Zuthat der Dukaten verſchwendete, dieſer Stein der Weiſen, den der brave Landmann am beſten kennt, wenn er ſeinen Acker reinigt und ſingend und wohlgemuth in Gott ſein Tagwerk fördert, wurde allmählich ein Erfahrungsbegriff und verlor ſeine Wunderbarkeit. Wie Adam Smith mit der Zeit das große Geheimniß entdeckte, daß das Geld nur Tauſchmittel und keine Waare iſt, und daß ſein Werth nur in der Circulation läge, ſo fing man auch an, vom Steine der Weiſen den materiellen Begriff aufzugeben und ihn nicht mehr in der Mineralogie und Alchymie zu ſuchen, ſondern in Entdeckungen, Erfindungen, in der Mechanik, in der rationellen Landwirthſchaft und den zahlloſen Aufklärungen, welche dem raſtloſen Erfindungsgeiſte der neuern Zeit ſo glücklich über alle Gebiete der Natur und des Menſchenlebens gelungen ſind. Der Stein der Weiſen unſrer Zeit iſt die Vereinfachung und Benutzung der Natur. Die Alchymiſten der neuen Zeit ſind die Watt, die Fulton, die Lavoiſier, die Wollaſton. Das mineraliſche Reagens, wodurch man ſonſt den Stein zu erzeugen ſuchte, iſt in unſerm Jahrhunderte der Dampf.

Der Phantaſiemenſch wandert aus und will neue Welttheile entdecken. Der Verſtandesmenſch erfindet. Das Neue, das Außerordentliche bricht ſich allein Bahn in der Literatur wie in der Technologie. Sollte man nicht einen neuen Welttheil entdecken können? Sollte man nicht Steine in Brod verwandeln können und aus dem

Meerſand Kuchen backen? Am Ural bäckt man ſchon Brod aus Gypserde. Sollte man aus der Kartoffel, außer Zucker und Mehl, welches ſchon daraus gemacht iſt, nicht noch Fleiſch machen können? Kurz, unſre Zeitgenoſſen hören nicht auf, von dem Stein der Weiſen zu träumen, wenn ſie ihn auch zunächſt nicht für Gold halten, ſondern für eine Waare, welche ſie ſchon gegen Gold umzuſetzen werden im Stande ſeyn.

Ich weiß nicht, kennt ihr jenen publie character, den halb London unter dem Namen des neuen Columbus kennt? Dieſer Columbus II. iſt ein entfernter Verwandter von Kapitän Roß und war ſelbſt einſt Schiffskadett. Von Jugend auf that er Verkehrtes, in der eingebildeten Meinung, immer etwas Außerordentliches zu thun. In fortwährender Thätigkeit begriffen, ſchuf er nichts. In ewiger Bewegung blieb er auf ſeinem Platze ſtehen. Er verſchwendete Geiſt, Witz und Verſtand und richtete, weil er immer konfus war, nichts damit aus. Er kam mit ſeiner Genialität immer entweder zu früh oder zu ſpät. Man konnte ihn bei der Marine nicht mehr laſſen, weil er im Stande war, ein Schiff, ſtatt nach Aſien, nach Amerika zu richten. Dennoch hängt er mit ganzer Seele an den Wagniſſen des Meeres. Er möchte ein Schiff kommandiren, um damit einen neuen Welttheil aufzufinden. Ein Kaufmann in Hull, der ein Schiff auf der See hat und es regelmäßig des Jahrs zwei Fahrten nach dem perſiſchen Meerbuſen machen läßt, verlor ſeinen

alten bewährten Kapitän. Er kündigte in der Naval Gazette an, daß er einen andern suche. Columbus meldet sich bei ihm und gefällt anfangs seines kühnen und entschlossenen Wesens wegen. Aber schon bei Stipulation der Bedingungen faßte der Kaufmann Mißtrauen. Columbus II. sprach immer nur von dem sechsten Welttheile und sollte von Gewürznelken sprechen. Nehmen Sie sich in Acht, warnten vorsichtige Freunde den Kaufmann; Sie sind an einen Abenteurer gekömmen. Sie können mit Ihrem Buzentaurus (so hieß der Dreimaster) das Glück haben, eine kleine Insel der Südsee zu entdecken, werden aber darüber bankerutt werden, weil dieser Mann nicht darnach aussieht, als könnt' er verständig die Linie halten bis nach Ihren Gewürzkonnexionen hin. Der Kaufmann wollte anfangs nicht glauben. Columbus schien ihm ein zu großer Seeheld zu seyn. Als aber plötzlich sich das Gerücht verbreitete, ein entlassener Schiffslieutenant wolle den sechsten Welttheil entdecken, und dem Ursprunge desselben nachspürte, erschrak er doch so sehr, daß er dem Contrakte mit Columbus die Ratification verweigerte. Es kam heraus, daß der Vetter des Kapitän Roß erst die Gewürznelken nach Hull bringen wollte, nachdem er den Punkt in der Südsee erreicht hatte, wo der Frost den Schiffern das Blut aus den Augen treibt. Er wollte ehrlich seyn, aber zu gleicher Zeit auch die günstige Gelegenheit, ein Schiff zu haben, benutzen. Er war untröstlich über das Fehlschlagen seiner Hoffnung. Er kehrte nach London

zurück, ist in seiner Idee über die Gestalt der Erde, über den Aequator und das wunderbare Jenseits des Südpols fix geworden und wird wahrscheinlich damit enden, daß eines Morgens am Strand der Themse ein Kahn vermißt und drei Tage später statt des Kahnes ein Leichnam an der Stelle zu treffen seyn wird.

Wichtiger, als die sechsten und siebenten Erdtheile, die unser zweiter Columbus entdecken wollte, sind die Erweiterungen und Ausdehnungen der Kenntnisse, welche man von den alten schon besitzt. Man eroberte neue Welttheile nicht über das Land hinaus, sondern in das Land hinein. Das fabelhafte Dunkel der Wälder, die Undurchdringlichkeit schroffer Gebirgszüge lichteten sich. Man verfolgte jene ungeheuren Flüsse, deren Lauf man erst da kannte, wo sie sich ins Weltmeer ergießen. Ermüdet von den gleichmäßigen Windungen dieser Ströme hatte man in alten Zeiten ihre Quelle preisgegeben; jetzt fuhr man unerschrocken in die Wildnisse hinein, aus welchen man heraus den gewaltigen Strom murmeln und rauschen hörte. Man bahnte sich an den Ufern den Weg durch mannshohe Schilfwälder, unerschrocken vor dem schuppigen Krokodil und dem schwerfälligen Tapir, die flohen, weil sie Menschen noch nicht gesehen hatten. Doch fand man auf diesen kühnen Zügen auch Striche, wo eine gewisse Kultur vereinzelter Indianerstämme sichtbar war. In älterer Zeit hatten gerade die Expeditionen, welche sich auf Entdeckung der Flußquellen eingeschifft hatten, die abenteuerlichsten Sagen über die

Vielfältigkeit und Wunderlichkeit der Menschenrasse verbreitet. Natürlich; im Flug vorüberfahrend an den zweideutigen Ufern haftete der Blick an keiner Situation, an keiner Erscheinung, die in sich wäre gerundet und abgeschlossen gewesen. Aus einer Frau, die ihrem Manne Waffen zutrug und nur allein am Ufer erblickt wurde, gestaltete sich ein ganzes Amazonenvolk. Aus einem Kranich, der mit verwundertem Auge und neugierigem Schnabel den Vorübergehenden nachsah, bildeten sich Pygmäen, Vögelkriege und die geographischen Anschauungen des Homer. Der Mensch, sich noch selbst weit räthselhafter als die Natur, erblickte in Allem, was ihn erschreckte, oder das er nicht sogleich begreifen konnte, die Wunder einer dämonischen Welt. Weil man sonst die Seefahrten nur unternahm, um das Abenteuerliche zu finden, so fand man es auch nur. Jetzt ist der der Mährchen entwöhnte nüchterne Verstand die Bussole des Entdeckers. Er reißt von dem Unbekannten das Gewand der Phantasie, Dichtung und Furcht ab; er verflacht sogar das Außerordentliche und bringt das Neue mit dem Alten nach dem Satze, daß es unter der Sonne nichts gebe, was nicht schon da gewesen, in eine Harmonie, wo manche Merkwürdigkeit, manches eigenthümliche Phänomen unberücksichtigt bleibt. Wir sind alle einer wie der andere, heißt es. O nein, Meilen- und Jahrtausende liegen zwischen uns und schufen sich jene bunte Mannigfaltigkeit der Völkerunterschiede vom Feuerländer bis zum Europäer, für welche der Franzose ein

besserer Beobachter als der Engländer ist, da dieser in seinem Egoismus nur gewohnt ist, sich selbst gegen die ganze Menschheit exklusiv zu betrachten und nur zwei Menschenklassen, das Ich und das Nicht-ich zu gestatten, abweichend von dem ehrgeizigen Franzosen, der die Menschheit gern in Völker zerstückelt, weil er wohl weiß, daß es ruhmvoller ist zu sagen: „wir haben hundert Nationen besiegt," als „wir haben die Menschheit überwunden."

Dieser innere Entdeckungsgeist wurde vorzüglich von der noch immer fabelhaften Geographie Afrika's angelockt. Das Innere von Afrika ist in der Geographie von Herodot, bis sogar in die neuesten Zeiten, in die Zeiten der Lander und Clapperton der geographische Stein der Weisen gewesen. Homer und Herodot sahen in Afrika nur eine unbestimmte, vage Ausdehnung, von schwarzen Aethiopen bewohnte Grenze des in ihrer geographischen Vorstellung lebenden Erdtellers. Die Neger waren ihnen die Söhne jener Nacht, welche rings den Erdkreis umgibt. Spätere Geographen, freilich noch aus der Kindheit der Wissenschaft, wollten wenigstens ein Ende dieser Nacht sehen und umrandeten Afrika mit einer großen Mauer, um welche Sonne und Mond ihren Kreislauf halte. Erst später ahnete man, daß Afrika die Form jenes pythagoräischen Satzes hat, daß das Quadrat der Katheten gleich sey dem Quadrat der Hypotenuse. Allmählich lernte man die Küste des Landes kennen; aber Alles, was man von dem Innern

des Landes spricht, ist noch unentdeckt, ist nur Ahnung und so gut wie fabelhafte Ueberlieferung. Doch soll es ungeheure Seen geben, Flüsse, in welchen sich fruchtbare Wälder spiegeln, Sprachen und Religionen der wunderbarsten Zusammensetzung. Schon arabische Schriftsteller nannten, um ihre Achtung vor dem innern Afrika auszusprechen, dasselbe die Wiese der Vergoldung, die Grube der Edelsteine *). Die Jesuiten und Portugiesen, welche späterhin das Innere Afrikas untersuchten, haben bei aller Entschlossenheit, die sie in ihren Entdeckungszügen an den Tag legten, doch immer den Eindruck hinterlassen, daß ihre Entdeckungen, bis man ihnen vollen Glauben schenken dürfte, erst von dem nüchternen Verstand der Neuern revidirt werden müßten. Alle Entdeckungen, die man in neurer Zeit in dieser Hinsicht mit so großer Aufopferung gemacht hat, lehnten sich immer noch mehr an die östliche Küste Afrika's an. Die Bekanntwerdung Timbuktus und der Nigermündung gelang dem Franzosen Caillé und dem Märtyrer-Brüderpaar Lander. Vor ihnen hatte schon der Engländer Laing sein Leben dem afrikanischen Stein der Weisen geopfert. Caillé wurde durch einen von der Pariser geographischen Gesellschaft ausgestellten Preis zu seiner Entdeckungsreise angespornt. Er zog als Araber von Geburt, und nur von den Franzosen nach der egyptischen Expedition mit fortgenommen, in das Dunkel einer

*) Arabische Schriftsteller nannten nur ihre Erdbeschreibungen so. A. d. U.

unbekannten Welt hinein. Er gebrauchte die Vorsicht, sich für einen Kaufmann auszugeben. Er verkaufte in Timbuktu seine Waaren, verzehrte aber das dafür eingelöste Geld und sah sich genöthigt zu betteln. Er pflegte sich an Karawanen als ein bescheidner, armer Hilfsbedürftiger anzuschließen. Auf diese Weise durchzog er durch glühende Sandwüsten das mittlere Afrika so weit, bis er endlich in den marokkanischen Raubstaaten wieder herauskam. Caillé's Abenteuer sind um so interessanter, da es ihm an allen Vorkenntnissen, die zu einer Entdeckungsreise gehören würden, fehlte. Ein Wollaston würde wesentlichere Resultate aus Timbuktu zurückgebracht haben, aber auch Gefahr gelaufen seyn, von den mißtrauischen Einheimischen bei dem ersten Experiment, das er gemacht hätte, für einen Zauberer angesehen und darnach behandelt worden zu seyn. Im Allgemeinen ist das Bild, welches wir durch Caillé vom innern Afrika erhalten haben, ein wüstes und ödes. Die Städte sind in den tiefen Sand nur leise und mit Vorsicht eingesenkt. Die Hitze des Aequators treibt den Keim jeder nach Leben ringenden Vegetation in die allgemeine Asche des Erdreichs zurück. Selten, daß sich eine Pflanze einige Fuß über die mütterliche Erde hinauswagt. Nirgends der Gesang eines Vogels, Todtenstille auf den Straßen, die Grabesgedanken der egyptischen Welt in förmliche Verwesungsbegriffe gesteigert. Verläßt man die Stätte, so kann man wohl kennen lernen, wodurch im Menschen das religiöse Gefühl geweckt wird. Es ist

die Dankbarkeit, mit welcher der Bewohner des Aequators gleich dicht an dem einzigen Palmenbaum, den er nach meilenlangem Suchen findet, einen Tempel, ein Minaret baut, so daß Hospitalität, Erquickung, Schlaf, Schatten, ein Trunk Wassers und die Religion hier ganz ein und dasselbe sind.

Die Entdeckungen im südlichen Afrika tragen einen andern Charakter; sie sind weniger moralisch, wie die erstern, und mehr physikalisch. Das Kaffernland, die Insel Madagaskar haben den Systemen der Botanik und der Zoologie viele Bereicherungen verschafft. Die Interessen der verschiedenen europäischen Niederlassungen an den südafrikanischen Küsten machten eine geographisch genaue Bestimmung derselben nothwendig. Ueberdieß ist die Sternwarte am Kap für die Betrachtung des Himmels, weil er nirgends so durchsichtig und klar ist, am günstigsten gelegen. Noch ist Herschel dort. Er wird viel Neues bringen, aber schwerlich die Mondwunder, welche man in England und auf dem Kontinente auf die Rechnung seines Fernrohrs gesetzt hat, bestätigen.

Ein dritter Gesichtspunkt der afrikanischen Entdeckungen sind die egyptischen Pyramiden. Hier gab es Sphinxräthsel zu lösen. Wenn der Stein der Weisen eine mineralische Beschaffenheit hat, so müßte sie derjenigen gleichkommen, welche das Material der Memnonssäule auszeichnete. Belzoni ist es, der von den Riesengräbern der alten Pharaone und Psammetiche das

Siegel des Geheimnisses nahm. Er eröffnete das Grab des Psamniuthes und ließ von der schon früher besuchten Pyramide von Dschischeh den Sand der Wüste wegfegen, der den Eingang verschüttet hatte. Freilich war der Lohn der Anstrengung kein anderer, als der, daß man sie überwunden hatte. Man hatte geglaubt, in den Pyramiden das Archiv der Urgeschichte zu entdecken und fand nur Staub, Verwesung, fand nur die vermoderten Grabschriften vermoderter Königsmumien. Welche Räthsel hatte man geglaubt, würden hinter der Keilschrift verborgen seyn? Sie enthielten nicht mehr, als die Inschriften, welche unsre Philologen aus dem klassischen Alterthum gerettet haben: Küchenzettel des atheniſchen Staatshaushalts, Aus- und Einnahme-Budget's der eleusinischen Tempelverwaltung. Gerade das, was man durch seine Inschrift auf Stein für das Ewige in der klassischen Literatur hätte halten sollen, war das Vergänglichste in ihr, war die Makulatur des Alterthums.

Die Entdeckungen in Asien waren weniger geographisch als physikalisch. Asien hat zu lange im Wechselverkehre mit Europa gestanden; wir selbst sind die Enkel asiatischer Väter; die ganze Kraft Europa's hat sich auf Asien geworfen und ihm von allen Seiten scharf zugesetzt. Wir kennen es genauer als Afrika. — Alexanders Zug nach Indien mußte aufgeklärte Geographie im Gefolge haben. Arrhian ist eben so sehr Quelle für die Geschichte wie für die Erdbeschreibung. Andrerseits trug Asien aus seinem Schooße selbst heraus die Bekanntschaft

seiner selbst. Die asiatische Ethnographie fluthete in wilden Horden über das zertretne und verwüstete Europa. Asien hat weit weniger materielle als moralische Geheimnisse. In Afrika kann uns das Wunderland Maravi locken. In Asien locken uns die Sitten und Einrichtungen, die Sprachen und Ideen. Gerade, weil man fühlte, daß das Christenthum eine Blüthe war, deren Stamm und Keim tief in die asiatische Religionsphilosophie seine Wurzel schlug, ruhte das Christenthum nicht, diesen Ursprung zu tilgen, zu bekehren, die Wurzel mit der Frucht zu versöhnen. Die blinden Heiden hatten für das Christenthum weit weniger Anziehungskraft, als die tauben Heiden. Die Neger, die Hottentotten genirten das Gewissen der christlichen Hierarchie weniger, als die Hindus, die Tibetaner. Man bekehrte lieber die Völker, welche das Christenthum verachteten, als die, welche gar nichts davon wußten. Der Asiate hat eine positive Religion, er konnte opponiren, er konnte Dogma durch Dogma widerlegen. Dieß reizte die christliche Kirche und veranlaßte sie zu asiatischen Missionen, welche, wenn auch sehr wenig für die Kenntniß des Himmels, doch desto mehr für die Kenntniß der Erde nützten. Erst waren es Minoriten und Dominikaner, welche aus Asien geographische Bereicherungen brachten, später Jesuiten, welche namentlich China und Japan beschrieben. Ihnen folgte später eine Reihe ausgezeichneterer Entdecker, welche theils udrch Absicht, theils durch Geschäfte, welche sie aus England oder Rußland nach

Asien führten, Entdecker und Bereicherer der Wissenschaft wurden.

Und Amerika! Wie hat sich dieser Welttheil aus den Nebeln der Geschichte die erst blutige Morgenrothbahn, dann eine immer sonnigere hervorgebrochen! Nachdem man versucht hatte, aus der Mischung von Alkalien jene Kraft zu finden, welche alle Schmerzen des Beutels und des Körpers heilte, warf man den Tiegel fort und schiffte sich nach Amerika ein, wo die Natur selbst die Hochöfen des höchsten Metalles aufgepflanzt hat. Die Amerikaner waren keine Goldhüter im Sinne der alten Mythologie. Schüchtern und weiblich in ihrem Wesen, ließen sie sich der Goldsucht der Europäer zum Opfer bringen. So ungeheuer gestiegen war schon der Luxus und das Verderben Europa's, daß man bei der Entdeckung Amerika's nicht im entferntesten von jenem wissenschaftlichen Enthusiasmus, der die Entdeckungen liebt, ohne an ihren Gewinn zu denken, etwas verspürte. Nur das Interesse schürte hier Bestrebungen an, die später der Wissenschaft, der Menschenkenntniß, der Geschichte und Moral zu Gute kamen. Wie verschieden von unsrer Zeit, wo wir Reisende durch die sterilsten Gegenden haben ziehen sehen, nur getrieben von dem Wunsche, zu wissen, wie viel Seen, wie viel Flüsse, wie viel Stein- und Pflanzenarten ihnen neu begegnen würde. Sie bringen ausgestopfte Vögel, skelettirte Fische, sie bringen in Kästchen, die mit Baumwolle gefüttert sind, seltene Mineralien zurück. Was würden Ferdinand und Isabelle Columbus

geantwortet haben, wenn er auf dieſe Weiſe nur das naturhiſtoriſche Muſeum von Salamanka und nicht die Geldtruhen vom Eskurial hätte bereichern wollen?

Amerika lichtete ſich vor den lüſternen Augen der goldgierigen Europäer ſchnell in allen ſeinen Theilen. Es wurde eine Anlockung für die Abenteuerlichkeit aller Nationen. Spanien, England, Portugal und Frankreich gewannen allmählich Beſitzungen in dem neuen Welttheil, welche da, wo ſie Gewinn verſprachen, bald auch mit ordnender Hand kultivirt waren. Die Indianer, die karaibiſche Verwilderung ausgenommen, ſind ein weicher, eindrucksfähiger Menſchenſchlag; ſie haben ganz die Natur ihres Lieblingshausthieres, des Lama's; tragen willig, obgleich mit ſchwachen Schultern, murren nicht und gewöhnen ſich ſogar mit Zärtlichkeit an den, der ſie unterdrückt. Wäre dieß nicht der Fall, ſo würde man nicht begreifen können, wie das europäiſche Element ſo ſchnell über das Einheimiſche in Amerika das Uebergewicht hätte erlangen können. Nirgends trifft man eine Reaktion des Urgeiſtes gegen die ſpätere Einwanderung an. Selbſt die Indianerſtämme Nordamerika's würden, wenn ſie nicht von der entſchiedenen grauſamen Abſicht verfolgt geweſen wären und noch wären, daß man ſie ausrottet, niemals die Waffen von der Jagd auf den Krieg übertragen haben. Während wir im ſüdlichen Aſien, in Afrika immer annehmen müſſen, daß ſich die Eingebornen gegen die fremden Unterdrücker jede Gelegenheit der Rache herausnehmen

und ſogar mit Entſchiedenheit auf eine das europäiſche Element zuletzt doch überwältigende Revolution rechnen dürfen, iſt in Amerika alles urſprüngliche und eingeborne Kolorit verwiſcht. Nirgends behauptet ſich das Blut und die Farbe, als etwa in den bereits mit Europäiſchem verſetzten Miſchungen der Mulatten, Meſtizen und Quarteronen. In dieſen Miſchungen iſt es der europäiſche Uebermuth und klügelnde Verſtand, welcher die thieriſchen, ungezügelten Leidenſchaften des Negers und Indianers aufwiegelt. Der reine Indianer folgt mit nachgiebiger Entſagung dem kräftigeren Willen des Europäers, der auch Scheiterhaufen genug angezündet hat, um dem Armen das Maal ſeiner Tyrannei einzubrennen.

Die Entdeckungen in Südamerika treffen nur noch das Innere deſſelben. Jene beiden Flächen, welche ſich von dem Gürtel der Andes nach Oſten und Weſten abplatten, ſind in neuerer Zeit von naturkundigen Reiſenden unterſucht worden. Ein großer Theil derſelben kam in derſelben Abſicht, wie Ferdinand Kortez und Pizarro nach Amerika, um die Bergwerke zu unterſuchen. Ein Dutzend Aktiengeſellſchaften waren in Europa zuſammengetreten, um die Goldminen von Potoſi aufs neue anzuſtechen und aus den Flüſſen den Goldſand auszuſchwemmen. Ihre Delegirte überzeugten ſich aber bald, daß der Mythus von Peru und Chili größer war, als die kleine Baſis von Wirklichkeit, auf welche man ihn gebaut hatte. Ja, ſie mußten eingeſtehen, daß ſie erſt jetzt

die Grausamkeit der Spanier begreifen lernten, diese Grausamkeit, welche durch das Gefühl getäuschter Erwartungen über die Schätze der Indianer gegen die vermeintlichen Besitzer derselben gesteigert wurde. Weil man weniger fand, als man erwartet hatte, so rächte man sich an denen, von welchen man bald einsah, daß sie eines Betruges nicht fähig waren. Die neuern Reisenden brachten wenig Eldorado zurück, aber dafür desto mehr Naturgeschichte. Besonders ist Brasilien in der außerordentlichen Ueppigkeit seiner Vegetation und der bunten Mannigfaltigkeit jener Thierwelt, welche in der blühenden Botanik jenes Landes schwelgt, gründlich ausgekundschaftet worden. Welch' eine Welt! Alles lacht der Sonne mit den schönsten Irisfarben entgegen! Auf den mit den buntesten Blüthen geschmückten Bäumen wiegen sich Affen und Papageien; unter den Palmen und Kaktus, umschwirrt von wunderbar gemalten Schmetterlingen, glaubt man fortwährend in den Gärten eines Sardanapals zu seyn. Ein Land bedarf solcher Schönheitswunder, um einigermaßen für die in diesen Wonnen schwelgende, sinnlich wuchernde, üppige und gefährliche Thierwelt entschädigt zu werden.

Bei Nordamerika ist es weniger das Innere, als die Grenze, die man sucht. Man kennt noch nicht die Konturen des Nordpols; man hat die nordwestliche Durchfahrt noch nicht mit Gewißheit auf die Karte bringen können. Eisgebirge und eine Kälte, die alle Vegetation, selbst auch die animalische Existenz des Menschen aufhören

macht, werfen den Unternehmungsgeist immer wieder von der nördlichen Abplattung der Erde zurück; man wird so leicht nicht eine größere Aufopferung finden, als sie Parry und Roß bewiesen haben, doch haben auch diese kaum etwas Größeres durchgesetzt, als daß sie sich in der Fähigkeit, Kälte auszuhalten, einer den andern übertrafen.

Europa liegt klar vor unserm Blicke. Hier wissen wir Alles, was wir besitzen; hier ist kein Wald, kein Fluß, kein Gebirg, dessen Inhalt nicht ausgemessen, gewogen und beschrieben ist. Ueberall hin ist die Civilisation gedrungen. An Europa kann man kein Cook mehr werden.

Die Entdeckungen, welche es bei uns nur noch geben kann, sind moralische, physikalische, mechanische. Bei uns sind an die Stelle der Entdeckungen die Erfindungen getreten. Die Schiffe, die man ausrüstet, legen Anker in der Luft. Man rüstet Expeditionen aus, um die Elemente zu befahren, und in die Stoffe zieht eine Karawane witziger und scharfsinniger Kombinationen ein. Die moralischen Entdeckungen mögen vielleicht noch den meisten geographischen Beigeschmack haben; o ja, man kann mitten in Paris, mitten in dem Gewühl, welches an der Themse wogt und braust, in dem, was Alle kennen, doch noch immer etwas Neues entdecken. Die vorzugsweise moderne Gestaltung der Literatur hat diese Seefahrten in das Innere der Menschenbrust übernommen. Die Existenz unseres Geschlechtes, selbst in der

Hyperkultur, mit welcher sie wider Willen gesäugt und genährt ist, hat so viele dunkle Schattenpartien, daß in den Werken eines gediegenen, gefühlvollen und mit scharfen Augen begabten Sittenmalers der Lesewelt oft ganz neue Regionen unserer Gesellschaft aufgehen. Wie schwer ist es z. B. zu entdecken, wovon Sir Thomas Kugler lebt? Man sieht ihn voll und genährt und sieht nicht, daß er arbeitet. Man weiß, daß er mit dem Bankrutt seines Vaters auf die Welt kam, und daß seine Mutter im Schuldgefängnisse gestorben wäre, wäre sie nicht zu den Methodisten übergegangen und hätte sich von den Almosen einer kleinen ekstatischen Gemeinde zu Tode nähren lassen. Wovon lebt Sir Thomas? Er trägt die schlechteste Garderobe, die man tragen kann, ohne für einen Bettler angesehen zu werden; er hat nichts, alle Welt weiß es; er würde längst den Armengesetzen verfallen seyn, wenn ihn der Adel seines Namens nicht zurückhielte, um Unterstützung einzukommen. Aber sein rundes Aussehen, seine genährten, blühenden Wangen, diese lächelnde Physiognomie eines Mannes, der das Bewußtseyn hat, gut zu verdauen? Ja, dieß ist das Räthsel, hier ist der Hafen, hier schiffe man sich ein und entdecke auf der Erd- und Glückskugel unserer moralischen Existenz ein neues Amerika!

Obschon es nicht in meinen Gegenstand dießmal gehört, so hab ich mir doch den Vorwurf zu machen, daß ich die Neugier meiner Leser erweckte. Sir Thomas Kugler lebt, wie ich authentisch versichern kann, nur von

Näschereien, in dem Sinne, daß er von hundert verschiedenen Viktualien des Tages ein kleines Stück, und zwar nur zur Probe, ißt. Man gehe nur an den Strand und sehe, welche Rolle unser Industrieritter in den Docks spielt. Er ist ein Waarenmakler, er hat Aufträge zu besorgen für hundert Firmen, welche in Kaviar, Austern, Butter, Käse, Portwein, kurz in den nährendsten und kräftigendsten Gegenständen des Groß- und Kleinhandels Geschäfte machen. Sir Thomas gibt sich für einen Agenten dieser Häuser aus. Sein ärmliches Aeußere, in Verbindung mit der strotzenden Wohlgenährtheit, gibt ihm das Ansehen einer gewissen soliden Bürgerlichkeit, die aufs Aeußere nicht viel hält, aber ihre Rippen gut zu kräftigen weiß. So geht er von einem Faß zum andern und probirt. Wenn es ihm am herrlichsten schmeckt, verzieht er den Mund, als sey ein Fehler an dem Kaviar; hat er den Rücken eines Härings rein heruntergegessen, so erklärt er mit bedenklichem Kopfschütteln: „er empfinde einen thranigen Geschmack;“ niemals winkt er mit dem Auge zu und läßt sein inneres Wohlbehagen über die frischen Leckerbissen laut werden, weil er sonst in die Verlegenheit käme, einen Preis akkordiren zu müssen. Wenn eine Auktion angekündigt ist mit der Bemerkung: Proben werden gratis verabreicht, so wird man ihn immer mit affektirt mürrischem Gesicht dorthin wandeln sehen. Er kömmt so eben vom Strande, wo er sich an einer Mosaik der herrlichsten Einzelgenüsse im Ganzen sattgegessen hat; er wischt sich

den Schweiß von der Stirne, klagt über die Beschwerlichkeit seiner Verrichtungen und spült sich mit dem herrlichsten Weine den Nachgeschmack seiner Gratismahlzeiten hinunter. So lebt Sir Thomas, so kann er leben, ohne Furcht, entdeckt zu werden, bei der ungeheuren Menge von aufgestapelten, zum Verkauf und zur Auktion kommenden Waaren, bei der entsprechenden großen Anzahl von Maklern, unter denen er trotz seiner Beleibtheit spurlos verschwindet.

Höher aber als diese Erfindungen einer überfeinerten Industrieritterschaft stehen jene Entdeckungen, welche die Künste und Wissenschaften bereichert haben; ja man wird es lächerlich finden, wie ich Sir Thomas mit Männern wie Davy und Dollond in Verbindung bringen kann. Im Allgemeinen ist die gegenwärtige Zeit nicht so reich an Erfindungen, wie die des ganzen vorigen und beginnenden laufenden Jahrhunderts. Es ist dieß gerade wie mit der Kunst und Wissenschaft selbst, wo man gestehen muß, daß unsre Zeit nur die Früchte jener Saaten erntet, welche im achtzehnten Jahrhundert gesäet wurden. Das achtzehnte Jahrhundert war groß in der Anspannung seiner geistigen Kräfte. Das achtzehnte Jahrhundert hat alle jene Theorien erfunden, mit deren praktischer Anwendung wir uns gegenwärtig bereichern. Wir sind die kräftigen Söhne einer Mutter, deren Geist und Schönheit von Allen gerühmt wird, die sie in ihrer Jugend und höchsten Blüthe sahen. Alles, was wir haben und gegenwärtig sind, verdanken wir

dem Aufſchwunge, welchen die Ideen zur Zeit unſerer Väter genommen hatten. Das achtzehnte Jahrhundert hatte weniger Ausdehnung, Manier und Haltung als das unſrige, aber es war tiefer und gründlicher. So haben wir zwar in gegenwärtiger Zeit Alles, was ſich von phyſikaliſchen, chemiſchen und mechaniſchen Entdeckungen auffinden läßt, praktiſcher verarbeitet und für die Benutzung im gemeinen Leben eingerichtet; allein das achtzehnte Jahrhundert hat jene Faktoren erfunden, aus denen wir erſt den Schluß machen. Die Reſultate ſind die unſrigen, der Ruhm der Prämiſſen gebührt dem außerordentlichen Genie und der Denkkraft vergangener Zeiten.

Im achtzehnten Jahrhundert waren ſchon längſt die Dampfmaſchinen, Dampfſchiffe, Telegraphen und Eiſenbahnen erfunden; nur dachte man noch nicht daran, dieſe Erfindungen ſo in die gemeine Wirklichkeit einzuführen, wie es jetzt geſchehen iſt. Die Blitzableiter, Chronometer, Luftballons und Spinnmaſchinen gehören dem achtzehnten Jahrhundert an, wie außerdem eine Menge von Nebenentdeckungen, welche die Induſtrie erleichterten und ihre Handgriffe vereinfachten. Dahin gehören neue Heizmethoden, die Cylindergebläſe, die Maſchinen für ſchnellere Zeugbereitung, der Gußſtahl, das Gußeiſen, Bohrmaſchinen, die Rettungsboote und eine Menge von Apparaten, mit welchen man neue Geſetze in dem mehr theoretiſchen Bereich der Wiſſenſchaften entdeckte und noch andre zu entdecken erleichterte. Die

darauf folgenden Erfindungen des neunzehnten Jahrhunderts haben alle einen mehr praktischen Charakter. Mit dem Sinn für die Kunst steigerte sich das Bedürfniß einer mehr wohlfeilen Vervielfältigung ihrer Leistungen; man erfand die Lithographie. Mit dem politischen Umschwung der Zeitgenossen, den großen welterschütternden Begebenheiten und dem verworrenen Antheil, welchen alle Welt an der Politik des Tages nahm, erfand man die Schnellpresse für die Buchdruckerei, man erfand zu demselben Zweck das endlose Papier, man erfand in Folge der kriegerischen Stimmung der Zeit die Dampfkanonen, die Perkussionsschlösser an den Feuergewehren; kurz, der menschliche Geist arbeitete und rang in allen Gebieten nach Ueberwältigung der wie Proteus sich sträubenden und in ihren Gesetzen ungemessenen und gestaltenreichen Natur. Man dachte nicht mehr einseitig nur an den Reichthum und die Gesundheit oder ein langes Leben, sondern wurde von einem bis zur Andacht gesteigerten Drange getrieben, von der Natur Alles möglich zu halten, jede Wirkung, jede Verbindung, die der menschliche Geist ihr nur zu geben im Stande wäre. Bei einzelnen Köpfen, die sich vorzüglich auf das Erfinden gelegt hatten, und denen einmal ein glücklicher Wurf gelungen war, steigerte sich der Scharfsinn zur Spitzfindigkeit und die Originalität zu einer an Narrheit grenzenden Monomanie. So erzählte mir jüngst ein Gentleman, welcher zerrütteter Vermögensumstände halber gezwungen war, eine Zeit lang auf

dem Kontinente zu leben, und das Städtchen Mannheim am Rheine, angelockt von mehreren dort angesiedelten englischen Familien, zu seinem Aufenthalt gewählt hatte, von einem wunderlichen Adeligen, dem Sproß einer in dortigen Landen achtbaren Familie. Dieser Herr von D.... hatte das Glück gehabt, mit Hülfe eines ihm wirklich von der Natur gestatteten erfinderischen Geistes ein Fuhrwerk zusammenzusetzen, welches, auf zwei Rädern ruhend, fast die Gestalt einer Spinnmaschine hat. Die ganze Einrichtung ist so getroffen, daß man mit einigen geschickt angebrachten Bewegungen sich selbst auf diesen zwei Rädern fortspinnen kann. Die Maschine gibt einen schnurrenden Ton von sich und erlaubt Jedem, der sie gut zu führen im Stande ist, sich mit einer Schnelligkeit fortzubewegen, die etwa an einen kleinen Pferde- oder, besser gesagt, Hundetrab erinnert. Die ganze Maschine ist auf Lächerlichkeit angelegt, denn nur Kinder können sich derselben, der komischen Gestikulationen wegen, die man dabei machen muß, bedienen. Es sieht fast so aus, wenn man auf der Maschine sitzt, als wollte man auf dem Straßenpflaster Schlittschuh laufen. Genug, seit Erfindung dieses ganz zwecklosen Kinderspielzeugs hat Hr. von D., so zu sagen, seinen Verstand verloren. Die Zwecklosigkeit seines Fuhrwerks wohl fühlend, strebte er nach höherer Anwendung der Gesetze, auf deren Grund es konstruirt war; aber nicht ein einziges Projekt ist ihm mehr gelungen. Bald hat er eine neue Flugmaschine fertig, bei deren Benutzung man sich unfehlbar den Hals

brechen würde, bald will er die Kunst entdeckt haben, beim Luftballon ein Steuerruder anzubringen. Er hat wirklich ein Projekt durch die Zeitungen bekannt machen lassen, nach welchem man künftig, um bei Fuhrwerken eine größere Schnelligkeit zu erreichen, besser thäte, die Pferde hinter den Wagen anzuspannen. Alle Erfindungen des Herrn von D. sind mechanische Hirngespinnste; von Kenntniß der Physik hat er keine Vorstellung. Hier einen Druck, dort eine Feder, hier eine Spindel, die um sich selbst läuft, dort ein wellenförmiges Rad; aus solchen kindisch-winzigen Hülfsmitteln will er Hülfswerkzeuge für die außerordentlichsten Naturerscheinungen herstellen. Genug, Herr von D. ist ein Narr.

Aber man käme schön an, wenn man Herrn von D. nur die bedenklichste Miene und das leiseste Kopfschütteln über seine Tollheiten verriethe. Mein Freund kam gerade nach Mannheim, wo die Stadt von einer gräßlichen Geschichte über Herrn von D. erfüllt war. Er hatte sich nämlich anheischig gemacht, Todte durch Einblasen seines Odems frisch nach ausgehauchter Seele wieder ins Leben zurückzurufen. Er hatte den Moment abgepaßt, wo einer armen Frau in der Vorstadt eben ihr krankes Kind gestorben war. Herr von D. stürzt in das Haus hinein, über die kalte Leiche her und beginnt aus Leibeskräften ihrem krampfhaft offenstehenden Munde seinen Athem einzublasen; die Mutter schreit, die Bewohner und Nachbarn des Hauses kommen zusammen; Herr von D. läßt sich nicht stören, sondern

ſchrie, während man ihn von hinten wegziehen wollte, einmal über das andere: „Es lebt ſchon, es lebt ſchon.“ Als ihn endlich die Polizeibehörde ergriff und von der Leiche fortriß, bewegte ſie ſich in der That; allein es war dies nur das allmähliche Einfallen des von Herrn von D. wie ein Schlauch aufgeblähten Leibes; er mußte ſein blasphemiſches Blaſen eine Zeit lang mit dem Gefängniſſe büßen.

Seither hat ſich Herr von D. wieder ganz auf die Mechanik geworfen. In Folge jener mißlungenen Todtenerweckung hat er geſagt, die Phyſiologie gäbe keine genügenden Reſultate. Das vielfache Geſpräch über Eiſenbahnen, der Luftballon des Herrn Green haben ihn um die letzte Doſis von Verſtand gebracht. Sieht man ihn an öffentlichen Orten, in der Stadt oder auf der Straße, ſo kann man ihm ohne Weiteres in den Weg treten und ihn anreden: „Herr von D., ich habe gehört, daß Sie ſich gegenwärtig mit der Unterſuchung beſchäftigen, Vögel ſo abzurichten, daß ſich die bisherige Luftſchifffahrt in Luftfuhrwerk verwandeln laſſe?“ Herr von D. wird ſtolz, mit einem etwas mißtrauiſchen, übrigens boshaften Blicke antworten: „Ja, Sir“ — und ſogleich anfragen: „wollen Sie eine Aktie nehmen?“ Dieſe Zudringlichkeit verleidet jeden Scherz, den man ſich mit ihm machen möchte; man wird ihn nicht los, er verfolgt uns ſogar in unſere Wohnung und ſetzt uns das Meſſer an die Kehle oder, was ihm noch lieber wäre, an unſern Geldbeutel. Er hat hundert Ideen zu gleicher Zeit und iſt

im Stande, uns seine Vogelflugfahrluftmaschine durch die Tauben, welche vor den Wagen der Venus gespannt waren, oder durch die Greife der Tausend und Einen Nacht zu beweisen.

Dieß ein Extrem.

Die Entdeckungen, welche zuvörderst in das Gebiet der Physik und Chemie gehören, haben in neuerer Zeit beiden Wissenschaften eine ganz veränderte Gestalt gegeben. Es ist besonders die Lehre vom Elektromagnetismus, welche in der bisherigen Physik und Chemie allen früheren Gesetzen ganz neue Nuancen gab. Die elektrischen Strömungen riefen den Magnetismus hervor; jetzt hat man auch umgekehrt versucht, durch Magnete elektrische Strömungen hervorzurufen. Die von dem Franzosen Ampère darüber gemachten Andeutungen hat Faraday bis zur Evidenz erhoben. Man wird von mir eine Darstellung der hier einschlagenden Versuche mit ausgehöhlten Holzcylindern und spiralförmigen, mit Seide ausgesponnenen Metalldrähten nicht verlangen; allein das neueste Resultat des Elektromagnetismus kann ich nicht übergehen, nämlich die Aussicht, durch diese Entdeckung eine Kraft zu gewinnen, welche die des Dampfes noch bei Weitem übertrifft und in ihrer Anwendung auf die Mechanik weit wohlfeiler ist, als die Hülfsapparate von Eisenbahnen, welche man braucht, um dem Dampfe die freie Entwicklung seiner freilich ausgezeichneten Kraft zu geben. Wie man hört, soll, um die elektromagnetische Friktion auf die beschleunigte

Fortschaffung von Lasten anzuwenden, es nur noch an einem äußeren Gestell, an einem passenden mechanischen Träger jener Kraft fehlen. Erfindet man diesen, so werden alle unsere Eisenbahnen überflüssig, so haben unsere Aktionäre derselben keine Steigerung ihrer Dividenden mehr zu erwarten.

Die Physiker und Chemiker haben in neuerer Zeit durch Mischung von Sauerstoff und Wasserstoff sogar der Natur ins Handwerk fallen können. Sie haben Glimmer, Hyazinthen, Hornblenden durch jene Mischungen niederschlagen können und dadurch auf die Theorie der Erdbildung ein aufklärendes Licht geworfen. Freilich sind diese Resultate nur theoretischer Natur und gehören in die Vorhallen der Systeme. Doch mancher andere Fortschritt, z. B. der erst neuerdings erfundene Chlorkalk, lassen sich schon mit vielem Erfolge auf manche Fabrikationszweige anwenden. Die Laien sind mit dem Chlorkalk bekannt genug geworden, als die Cholera heranrückte, und man ihre Natur für eben so ansteckend hielt wie die asiatische Pest. — Endlich haben im Bereiche der Optik die Naturforscher dieser und der kaum vergangenen Zeit außerordentliche Fortschritte gemacht. Brewsters und Wollastons Entdeckungen sind in die Werkstätten der Techniker übergegangen. Die Kunst, das Glas achromatisch zu schleifen, stieg in England und Deutschland bis zu einer außerordentlichen Vollkommenheit. Ja, ist die Blüthe der Naturlehre nicht die Farbe, des Regenbogens bunte Mannigfaltigkeit? Wie schön und

wahr, daß ein deutscher Dichter, der seine Beobachtungen und Empfindungen gern an das Maß gegebener Zustände anknüpfte, in den Tempel der praktischen und technischen Natur nur durch jene krystallinische Prismapforte trat, durch welche die Sonne ihre sieben Farben bricht? Ueber die Farbe und das Licht kann der am chemischen Laboratorium gebräunte Praktiker nicht urtheilen; wie es in jeder Wissenschaft einen Seitenweg gibt, z. B. in der Theologie, in der Rechtsgelehrsamkeit, ja sogar in der Medizin, wo Theorie und Experiment nicht mehr ausreichen, sondern der Laie und Dilettant oft tiefer und wahrer blickt, als der Mann vom Fach.

Noch bei Weitem großartiger entfaltete sich der Erfindungsgeist der neueren Zeit in Zusammensetzung mechanischer Hülfsmittel für die Industrie. Die Kraft des Dampfes kam hinzu und konnte als Herr und Meister über die neuen Schöpfungen des Scharfsinnes gesetzt werden. Das Maschinenwesen hat, weil es natürlich eine Menge von Handarbeitern außer Brod setzte, viel Widerspruch gefunden. Allen diesen Gegnern stellte Lord Brougham in seinen Resultaten des Maschinenwesens eine lichtvolle, jedermann verständliche Vertheidigung entgegen. Es ist in dieser Schrift von der Stecknadel an bis zur komplizirtesten Produktion der höhern Industrie der Beweis geführt worden, daß durch den Satz von der Theilung der Arbeit die Arbeit selbst leichter, wohlfeiler und besser geliefert werden könne. Die roheste Widerlegung einer solchen Schrift ist die der Tumultuanten

von Spitalfield. Die Maſchinen zertrümmern, heißt allerdings in einem gewiſſen Sinne ihre Unbrauchbarkeit beweiſen. Uebrigens legt ſich allmählich dieſe Feindſchaft gegen das Maſchinenweſen. Daß die Frage einen moraliſchen Geſichtspunkt hat, berührten wir ſchon im vorigen Kapitel, wo wir die Staatsmänner aufforderten, auf eine weitere Ausgleichung der Intereſſen des forſchenden Verſtandes und der zurückbleibenden, darauf abgelernten techniſchen Unbeholfenheit bedacht zu ſeyn.

Eine Erfindung in der Maſchinenkunde, an der man recht ſehen kann, daß, wo einmal ein Bedürfniß vorhanden iſt, auch die Natur oder der menſchliche Verſtand die Mittel aufzufinden weiß, es zu befriedigen, iſt die Schnellpreſſe der Buchdrucker. Welch ein Kontraſt zwiſchen der alten Guttenbergiſchen Holzpreſſe und dem durch die politiſchen Begebenheiten bis in das unterſte Volk geweckten Sinn für Oeffentlichkeit! Schon ein Werk, wie die Bibel, in jener alten, die Bogen Papier wie in Windeln einwickelnden Methode zu drucken, welch' eine Weitläufigkeit! Und nun dieſe tägliche Volkschronik, welche durch das Bedürfniß, ſich belehren zu wollen, durch die Neugier nach Staats- und Gelehrtenſachen, durch die Nothwendigkeit, von ſeinem Geſchäfte und deſſen Leiſtungen die Bekanntſchaft zu verbreiten, ſich zuſammenſetzt; nicht nur dieſe Fluth von Zeitungen, ſondern noch mehr die ungeheure Zahl von Abnehmern, die ſich für den Werth einer Einzigen unter ihnen entſcheiden; hier konnte die alte Methode nicht mehr bleiben;

neue war so thatsächlich nothwendig, daß sie sich gleich-
von selbst schuf. Ehe man noch den rechten Ge-
ken fort hatte und ihn später auch durch die Dampf-
ung vervollkommnete, war man genöthigt, eine Zeitung,
unter Napoleon zwanzig bis dreißigtausend Abonnen-
hatte, zwei- dreimal zu setzen, weil man sonst den
g und die Minute, wo der Abonnent seine Zeitung
en will, und die Konkurrenz sie auszugeben gebietet,
t einhalten konnte. Warum hat die Gelehrsamkeit
ch nie anerkannt, daß der wahre Stein der Weisen,
Metall, und zwar das Blei, ist? Die beweglichen
ttern gaben der Wissenschaft erst die Garantie ihrer
auer, und das Dunkel eines neuen Mittelalters könnte
st dann wieder über Europa hereinbrechen, wenn sich
elleicht die Masse des gedruckten Papiers, was zu be-
rchten steht, zu einer solchen Ueberfluthung steigern
llte, daß das menschliche Auge überall nichts als Bücher
nd Papier erblickend, sich bis zur Unempfindlichkeit ab-
umpfte gegen etwas, das ihm massenweise geboten wird.
Ich fürchte immer, daß die Zeit, wo am meisten ge-
ruckt, immer auch die ist, wo man das Wenigste lesen
wird. Ist erst die Wissenschaft und die Aufklärung, ist
rst die Literatur, selbst in ihren schönen und graziösen
Bewegungen, etwas, das den Reiz der Neuheit und des
Außerordentlichen verloren hat, dann sind wir auf jenem
Punkte, der mir die traurigste Periode von allen zu ver-
kündigen scheint, in der Barbarei der Ueberkultur. Ich
höre demnach mit Freuden von Buchhändlern und

Buchdruckern, daß es noch immer Werke gibt, welche ihre Bestimmung nicht verfehlen, und doch nicht nöthig haben, mit Dampf gedruckt zu werden.

Im Alterthum war die Wirkung des Dampfes die der Begeisterung. Pythia, umnebelt von den aus einem unsichtbaren Ofen heraufströmenden Weihrauchwolken, sprach über Griechenland hin ihre räthselhaften Distichen, wo hölzerne Mauern Schiffe bedeuteten, und die Ungewißheit des Schicksals in der ungewissen Stellung einer negativen Partikel lag. Im Mittelalter wüßte ich nicht, daß man vom Dampfe Nutzen oder Aufklärung gezogen hätte. Erst die neue Zeit brachte es heraus, daß Dämpfe die Aetherisirung der Flüssigkeiten und eben so viel Expansivkraft, wie diese selbst, haben. Der Gedanke, Lasten durch die konzentrirte Kraft des Dampfes fortzutreiben, gehört, wie andere großartige Gedanken, der Mitte des vorigen Jahrhunderts an. Bis zur Vollkommenheit wurden jedoch Dampfwagen erst in neuerer Zeit gebracht. Dampfpferde sind jetzt Maschinen, die kein Heu oder Hafer fressen, sondern Steinkohlen, und denen man sogar die Kraft nahm, in ihrer Art auszuschlagen oder durchzugehen, durch die Erfindung der Sicherheitsventile. Mit den Dampfwagen verbanden sich die Eisenbahnen, welche gleichfalls, ihrer Idee nach, schon älter als ein Jahrhundert sind. Man wußte längst, daß, je ebener die Bahn, desto größer die Zugkraft der Pferde ist. Die Kunststraßen aus Quadersteinen gingen den Eisenbahnen voran. England baute zuerst gußeiserne Schienenwege,

und hat dadurch nicht nur der Induſtrie und dem Handel der Heimath einen außerordentlichen Schwung gegeben, ſondern auch auf dem Kontinente Nachahmungen, Prüfungen, ja ſogar Chimären über die neue Idee veranlaßt. Die Franzoſen ſind in der Prüfung ſtecken geblieben, die Deutſchen in der Chimäre. Wenn man den Mittheilungen Reiſender glauben kann, ſo ſoll dort der Eiſenbahnſchwindel die Stelle der daſelbſt ſo vielfach von der Regierung befürchteten Revolution eingenommen haben. Die Deutſchen, von jeher gewöhnt, Alles, auch das Ungeſetzliche, auf eine geſetzmäßige Weiſe zu betreiben, haben die Eiſenbahnen wie Emeuten betrieben, es war für ſie eine Revolution, die kein Blut koſtete, und die in dem Augenblick, wo wir dieß ſchreiben, ſogar ſchon beſchwichtigt iſt und ihren achtzehnten Fructidor gefunden haben wird. Der Franzoſe hat in der Eiſenbahnenfrage wohl gefühlt, wie außerordentlich groß deren Wichtigkeit für das Zeitalter iſt. Der Franzoſe hat ſich ſogar nicht verſchweigen dürfen, daß, wenn irgend etwas, ſo die Eiſenbahnen ſein Centraliſationsſyſtem begünſtigen. Dennoch haben ſich die Franzoſen gegen die Einführung derſelben geſträubt und dabei, meines Erachtens, einen beſondern Zug ihres Nationalcharakters verrathen. Man kann nicht ſagen, daß der Franzoſe ſehr geſchickt iſt, er hat Esprit, aber kein großes techniſches Talent. Er erfindet leicht, er begreift auch leicht, aber nur in dem Fall, daß ſein eigenes Verſtändniß und ſeine flackernde Kombination der Darſtellung eines Experimentes, welches

man ihm vormacht, entgegen kömmt. Der Gedanke, eine Civiliſationsfrage nur nicht blos nachahmend anzugreifen, ſondern ſie vielleicht gänzlich zu verfehlen, hat die Franzoſen zweideutig gegen die Eiſenbahnen geſtimmt und dadurch Veranlaſſung gegeben, daß man den Lichtſeiten des Eiſenbahnſyſtems auch eine Schattenſeite gegenüber ſtellte. Frankreich gibt vor, durch Eiſenbahnen aller finanziellen Kontrole beraubt zu werden. Eine Eiſenbahn zwiſchen Brüſſel und Paris würde ohne eine Handelsverbindung mit Belgien und eine Aufhebung des höchſt einſeitigen, auf den Vortheil einiger privilegirter Kaſten berechneten Prohibitivſyſtems gar nicht denkbar ſeyn. Ein franzöſiſcher Schriftſteller, der ſonſt nur für einen entſchiedenen Anhänger aller akademiſchen Einſeitigkeit Frankreichs bekannt iſt, Herr Riſard, hat mit viel witziger Laune die Verlegenheiten dargeſtellt, in welche der franzöſiſche Handelsegoismus durch die Brüſſeler Eiſenbahn gerathen würde. Kontrole auf der Grenze wäre nicht mehr möglich, da durch einen ſolchen Aufenthalt der Zweck der Eiſenbahnen, die Schnelligkeit, ganz verfehlt wäre. Eine Kontrole kurz vor Paris würde eben ſo ſchwierig und unfruchtbar ſeyn, da es eine ganze Karavane von Wägen, einige hundert Koffer und Mantelſäcke und eben ſo viel Paſſagiere zu unterſuchen geben würde.

Eine andere Beſorgniß gegen Einführung der Eiſenbahnen iſt noch thörichter, die nämlich, daß der Zeitgeiſt mit allzugroßer Schnelligkeit ſich würde zu verbreiten

anfangen können. Man hat dagegen geltend gemacht, daß ja dann auch wieder die Regierungen den Vortheil haben würden, Reaktionsmaßregeln mit desto größerem Nachdruck zu ergreifen. Vermittelst einer Eisenbahn kann leicht ein ganzes Armeekorps im Fluge von Ungarn nach Italien und von Rußland an die Grenzen der Schweiz versetzt werden. Rechnet man hinzu, daß dasjenige, was sich für die Revolution durch die Eisenbahnen beschleunigen würde, doch immer nur das Gerücht einer irgendwo ausgebrochenen Explosion seyn kann, so stehen die Regierungen, über ihre materiellen Kräfte gebietend, auch hier nur im Vorsprunge.

Melancholischer sind die Besorgnisse derjenigen poetischen Gemüther, welche sich überhaupt vor der Verbreitung des Dampfes und der industriellen Aufklärung fürchten. Diese phantastischen Seelen werden bei Einführung der Eisenbahnen jenes dämmernde Helldunkel vermissen, welches auf dem Begriffe der lokalen Entfernung liegt. Es geht ihnen durch den Gedanken, hier zu frühstücken und 20 Meilen weiter schon zu Abend essen zu können, eine Illusion verloren. Die Schönheit der Gegenden verschwindet; poetische Wanderschaften durch Gebirgsgegenden mit Hemmschuhen und allenfalls zerbrochner Axe werden undenkbarer. Diese poetischen Gemüther haben demnach die kindische Vorstellung, die ganze Welt werde sich hinfort nur auf Eisenbahnen bewegen und kaum noch einen schattenreichen Platz im nah gelegenen Wäldchen suchen oder des

Sonntags über Land gehen. Sträubt euch nicht, ihr romantischen Herzen! England hat der Eisenbahnen bereits so viele, daß Handel und Industrie dadurch in den blühendsten Aufschwung versetzt sind, und dennoch werdet ihr Gentlemen und Ladies sehen in Italien und der Schweiz, welche des Morgens um 2 Uhr aufstehen und mit erfrorener Nase unter dem Schutz einer Laterne die Berge besteigen, um die Sonne aufgehen zu sehen. Blickt nur umher auf dem Continente! Die Engländer sind vom Dampfe so überwältigt, daß er ihre Städte und Wohnungen mit dichten Wolken bedeckt, und doch werdet ihr selten einen Palast in Italien, einen Thurm in Deutschland, eine Kuh in der Schweiz finden, wo sich nicht in einiger Entfernung eine englische Dame mit ihrem Crayon hingepflanzt hat, um den poetischen Moment in ihrem Album zu verewigen. Wer weiß es zuletzt, ob der Zucker, der in unserm Thee schmilzt, von indischem Rohre oder von der Runkelrübe kam? So lange die moderne Aufklärung uns noch nicht Nachtigallen gebraten auf den Tisch setzt, wollen wir ihre Fortschritte nicht verdächtigen, wenn ich auch aufrichtig gestehe, daß es mir in manchen Gegenden schon unmöglich wird, durch das Feld zu streichen und mich des Gesangs der Lerche zu erfreuen, des unausstehlichen Gestankes wegen, welchen die Natur seit der leidenschaftlichen Verbreitung des landwirthschaftlichen Dungprinzipes ausathmet.

Nein, nicht Alles kann Maschine werden! Aus

Genfer Taſchenuhren laſſen ſich keine menſchlichen Herzen machen; Automaten werden niemals, wenn wir ſie auch auf den Markt ſchicken können, an unſern Verſammlungen und Beſtrebungen Theil nehmen. Man laſſe dem erfindenden Menſchengeiſte den freiſten Spielraum. Gibt es eine größre Aufgabe, als der Natur ihre geſchickten Handgriffe abzulauſchen und ſie, die launiſche, gedankenloſe und bald ermüdete, durch menſchlichen Eifer, Rath und die Ausdauer ſeines Geiſtes, welche die Ausdauer der ſchwachen Hände ſtärkt, noch in ihren Gebilden zu übertreffen? Die Natur beſitzt ſo außerordentliche Reichthümer, ſo große Geſetze und Erfahrungsthatſachen und achtet ſie ihrer angebornen Trägheit und Unbeholfenheit wegen ſo wenig. Sie iſt einer Trödlerin zu vergleichen, welche unter ihren alten Schildereien Gemälde von Tizian beſitzt, ohne ſie zu kennen. Die Natur verſchleudert Alles; ſie gibt Alles um denſelben Preis her, ja das Kleine ſchlägt ſie oft höher an, als das Große. Die Menſchheit geht auf das, was größre Anſtrengung koſtet; ſie arbeitet aus Ehrgeiz Zwecken nach, an welche die Natur viel Gefahr geknüpft hat, und die doch von weit geringerm Werthe ſind, als andre, die offen auf der Hand daliegen, und bei denen man nur zugreifen ſollte, um bei jedem Griffe Gold zu entdecken. Glaubt ihr denn, daß alle jene ſcharfſinnigen Geſetze und Combinationen, welche der moderne Erfindungsgeiſt der Natur zu entbeuten weiß, die Menſchheit von der ſinnigen Betrachtung göttlicher Fügungen

entfernen müſſe? Freilich, wenn man ſich gewöhnt hat, ſeine Begriffe über Gott und den Weltzweck gänzlich an die Natur anzuknüpfen, da muß wohl die Furcht vor dem Ewigen ſchwinden, wenn man die Natur in ihren Geheimniſſen überraſcht und ſie zwingt, der kecken Neugier des Menſchen Rede zu ſtehen. Aber die Natur iſt nichts Ewiges, ſie iſt zwar das Abbild göttlicher Begriffe, aber nicht die äußere, dem Innern gänzlich entſprechende Form derſelben. So ſollten auch alle Fortſchritte der neuen Erfindungskunſt dahin benutzt werden, in den mathematiſchen, harmoniſchen Kräften der Natur, in ihren jetzt erſt aufgelöſten Entwicklungen der Materie dieſe Anknüpfungspunkte nachzuweiſen, wo man durch die Ritzen der Natur hindurch in den göttlichen Urſitz ihrer Schöpfung blicken kann. Alles, was in der Natur Geſetz und Regel iſt, iſt Nachklang und ſtärker oder ſtiller hallendes Echo heimlicher in der Ferne rufender Gottestöne. Und ſo kann die Natur, weit entfernt, in ihrer Ausbeutung nur zur Verbreitung eines gottfeindlichen Materialismus zu dienen, weit mehr die Begründung einer innigern und darum um ſo ſtärkern Religion werden, als ſie mit den Fortſchritten unſres raſtlos ſtrebenden Verſtandes einen und denſelben Schritt hält. Jetzt triumphirt man noch über die Natur, indem man ſie durch unſre großen Entdeckungen und Erfindungen zu demüthigen glaubt; allein wenn wir erſt auf den Punkt gekommen ſind, nach welchem ſich alle philoſophiſche Betrachter unſerer Zeit ſehnen, daß das Chriſtenthum,

daß unſre poſitive Religion und Kirche ſich mit den Bedürfniſſen des Augenblicks und dem jetzt im Schwange gehenden Geiſte der Zeiten verſtändigt, dann wird gerade die Natur, gerade unſer Materialismus, gerade unſer aufkläreriſcher Verſtand wieder die Pforte ſeyn, durch welche wir in das innere Heiligthum der Gottheit dringen.

Das Leben im Staate.

So wie man zugibt, daß der Mensch zur Geselligkeit geboren iſt, ſo muß man auch zugeben, daß das Leben im Staate ſeine natürliche Beſtimmung iſt. Denn man braucht das Prinzip der Geſelligkeit nur feſtzuhalten, auszudehnen, durch die Wiederkehr ihrer Beſtimmungen zur Gewohnheit zu machen, ſo ſind auch alle Anfänge des Staates gegeben, ſo vertauſcht der Menſch ſeine allgemeine Beſtimmung mit der des Bürgers. Noch weniger kann man ſich dem Staate entziehen, wenn man mitten in ſeinen Vorſchriften und Wohlthaten geboren iſt, wie es denn nichts Vergeblicheres gab, als die Bemühung eines Bekannten von mir, der den Staat gleichſam umgehen wollte. „Sehen Sie," ſagte dieſer Mann, als er ſich von ſeinen Beſtrebungen den beſten Erfolg verſprach, „ich halt' es für die größte Thorheit, den Staat zu bekämpfen. Wenn wir ſchon im gemeinen Leben unſre Verachtung und unſern Haß recht grell und empfindlich ausdrücken wollen, ſo pflegen wir den Gegenſtand dieſer Leidenſchaften am beſten zu ignoriren. Der Zurückgeſetzte und Verachtete fühlt ſich tiefer gekränkt,

als der, welchen man bei aller feindlichen Stellung doch immer noch der Mühe für werth hält zu bekämpfen. Sich um den Gegner gar nicht kümmern, das verbittert ihm das Leben weit mehr, als wenn man es ihm durch fortwährenden Kampf noch so sauer macht."

Bitter oder sauer, entgegnete ich, wie kommen Sie nur darauf, eine so entschiedene Feindschaft gegen den Staat zu nähren?

„Das gehört nicht zur Sache," erwiederte er, „ich bin ein entschiedener Anhänger jener Tendenzen, bei deren Vertheidigung Molesworth im Unterhause leider nur über so wenig Stimmen zu gebieten hat. Allein ich halt' es für gänzlich falsch, sich mit einem Staate, dessen Einrichtungen man verachtet, auch noch weitläufig abzuquälen; ich umgehe den Staat. Ich kümmere mich zwar um seine Verbote, damit ich seiner Jurisdiction nicht anheim falle; aber Alles, was er anempfiehlt, Alles, wozu er eine moralische Bereitwilligkeit bei seinen Gliedern voraussetzt, läßt mich kalt und kümmert mich nicht. Weil mir der Zustand der Dinge, wie er jetzt ist, mißfällt, so brauch' ich doch nicht gleich Hand anzulegen, ihn zu verbessern. Zuletzt, mein Freund, Demokratie oder Aristokratie, es bleiben immer dieselben lästigen Zwangsvorschriften, durch welche man uns zu den Rädern einer Maschine oder zu den willenlosen Pflanzen eines Organismus machen will, in welchem ich durchaus nichts Natürliches sehe."

Damals hätte der Widerspruch diesen Mann nicht

einmal erbittert; hätte er Feuer gefangen, er würde geglaubt haben, dem Staat einen Dienst zu leisten. Er schwieg, ich schwieg und dachte, daß, wenn man freilich die Menschen zu einer Uebereinkunft in diesem entsagenden Sinne vereinigen könnte, dadurch den öffentlichen Angelegenheiten ein Nachtheil zugefügt werden könnte, den sie bald empfinden würden. Inzwischen war das, was jener Mann wollte, unmöglich. Man kann den Staat nicht vermeiden, er begegnet uns überall.

Hören wir jedoch, wie es jener selbst im Lande exilirte Patriot einige Jahre über machte. Er sah wohl ein, daß er sich gewissen Ansprüchen, z. B. den Geldsteuern nicht würde entziehen können. Deßhalb machte er mit einem seiner Pächter auf dem Lande den Vertrag, daß er ihm eine bestimmte Summe Geldes überlassen wollte, womit er stillschweigend seine ganze Existenz- und Steuerpflichtigkeit bestreiten könnte. Dieß ließ sich machen. Er entsagte einigen Lieblingsgewohnheiten, deren Ersparniß sich gerade so hoch belief, als die Contribution, die er jährlich an den Staat zu liefern hatte. So konnte er sich überreden, daß er dem Staate nichts leistete, als Entsagung, eine Münze, die auf ihrer andern Seite das Gepräge der Verachtung trug. Er gab auch seine politischen Rechte auf; ob Whig oder Tory in den Gemeinderath kam, kümmerte ihn nicht. Wenn seine Grafschaft den Poll für die Parlamentswahl eröffnete, so belächelte er das Gewühl

der sich streitenden Parteien, steckte die Hand in den Brustlatz und behielt seine Stimme bei sich, selbst wenn er damit für die Wahl eines Reformers den Ausschlag hätte geben können. Er ging in keine Kirche, weil er überzeugt war, daß die Religion nur um des Staates willen erfunden wäre. Er wies jede Beziehung zu öffentlichen Dingen zurück, las keine Zeitungen, keine Broschüren und wußte entweder wirklich nicht mehr, welcher Meinung dieser oder jener Staatsmann angehörte, oder affektirte, es nicht zu wissen. Er gestand, nicht mehr zu wissen, ob Wellington für die königliche Prärogative oder für das Volk stimme. Es machte ihm Vergnügen, von Robert Peel so zu sprechen, als hielt er ihn für einen ostindischen Missionär. Lord John Russel wird für die Appropriation auftreten, sagte man ihm einmal. Für die Aneignung? frug er; ist da schon wieder ein Advokat aufgestanden, der den Diebstahl vertheidigen will? Er erklärte in einer Gesellschaft, den Unterschied zwischen dem Ober- und Unterhause vergessen zu haben. Es sey ihm auch so wenig d'ran gelegen, daß ihm weit lieber wäre zu wissen, wie die Herzogin von New-castle ihre große Katze nenne. Kurz, in dieser Weise hatte er sich einen Wahnsinn angeeignet, in welchem eine consequente Methode, den Staat zu verachten, die Oberhand hatte.

Sey es nun aber, daß ihn die lange Weile oder die Nothwendigkeit, seine Zeit zu zerstreuen, trieb; er wurde ein großer Fußgänger, ein Sportsman, der nie Milzstechen

bekam. Man machte ihn allmählich darauf aufmerksam, daß ihn gerade die Natur darauf hinführen müsse, den Staat und die Gemeine anzuerkennen, wenigstens die englische Natur, die nicht Gott und der Welt, sondern diesem oder jenem Herzog, diesem oder jenem reich gewordenen Advokaten oder Baumwollenspinnerssohne gehöre. Wie viel Gänge oder Gehäge sind nicht dem Fußgänger verboten; wie viele Inschriften an den Tafeln und Strafandrohungen müssen nicht gelesen werden, wenn man sich nicht einer Pfändung aussetzen will! „Ich lese diese Tafeln nicht," war die Antwort. „Dann werden sie schon einmal irre gehen." Er schwieg und einige Wochen darauf erfuhr man, daß ihn der Richter in einer kleinen Gemeinde hatte einstecken lassen, weil er nach vielfachen, die Ruralgesetze beleidigenden Contraventionen doch immer wieder über Wege ritt, die für Menschen schon zu eng waren, oder er sonst den Frieden und die Ordnung des Waldes und des Feldes störte. Der allgemeine Spott über diese Berührung mit dem Staate ärgerte ihn; er verließ England und reist noch gegenwärtig auf dem Continente herum, nachdem er erklärt hat: wenn ihm die Institutionen verböten, ein abstrakter Mensch, und seine Liebe zu England, ein Kosmopolit zu seyn, so glaube er doch wenigstens als Tourist der Unabhängigkeit von politischen Satzungen am nächsten zu kommen.

Der Mensch wird in den Windeln des Staates geboren und mit den Tüchern des Staates wird sein

Sarg wieder in die Erde gesenkt. Der Staat schlägt seine liebenden Arme um ihn, seine vorsorgenden, seine schützenden, seine tyrannischen; er gibt ihm und nimmt; er liebkost und demüthigt ihn. Er bietet dir Alles an und versagt dir Alles; der Staat beherrscht nicht blos unsre physischen Kräfte, unsern Arm und unsre Geldmittel, sondern in die feinsten Poren unseres Geistes dringt er ein und läßt uns keinen einzigen Begriff bilden, der nicht durch seine Atmosphäre erst Dauer und praktische Consistenz erhält. Wir können uns mit Gott allein fühlen; allein mit unsrer Liebe. Wollen wir aber an unsren Freuden Genossen finden, so nimmt jede unsrer Bewegungen durch diese Gemeinschaft eine eigenthümliche Beugung an. Alle unsre Vorstellungen sind durch den Staat, welcher uns gefesselt hält, relativ geworden; ja selbst in Nordamerika, wo man so wenig auf den Staat gibt und ihn immer nur als das letzte anerkennt, hat sich doch diese Gleichgültigkeit auch aller sonstiger Gemüths- und Geistesvorstellungen bemächtigt und ihnen ein Gepräge gegeben, welches, wie verschieden es auch von den öffentlichen Thatsachen zu seyn scheint, doch mit ihnen ganz denselben Ursprung und Charakter trägt.

All unser Stolz, alle die großen Ideen, von welchen sich unsre Zeitgenossen jetzt getragen fühlen, all' unsre Debatten sind politischer Natur. Eine merkwürdige Erscheinung! Wenn man im Alterthum vom Fortschritte der Zeiten sprach, so dachte man an die Ausbildung

der Philosophie; wenn das Mittelalter eine neue Zukunft predigte, so war es bei Mystikern die kommende Herrlichkeit Gottes, bei Rationalisten der Fortschritt in Bereicherung der Wissenschaften und Wiederbelebung des Alterthums; alles Große, was die Reformation träumte, war auf die Enthüllung himmlischer Geheimnisse gerichtet, auf den Sieg der Vernunft und die Reinigung des Glaubens, kurz, alle vergangenen Zeiten knüpften ihre Bestrebungen an die Eroberung des Himmels an und drangen nach der Enthüllung Gottes und seiner Geheimnisse. Ganz anders ist das Ideal unsrer Zeit. Sie gibt die Ewigkeit preis als etwas, das von selbst kömmt oder auf sich beruhen möge, und sucht sich nur auf die Lösung jener Aufgaben, welche rein irdischer Natur sind, zu beschränken. Der Staat, das Bürgerthum, die Gemeinde, um diesen Gleichmesser der politischen Begriffe drehen sich alle Meridiane unserer Wünsche und Hoffnungen. Während die Vergangenheit alle Dinge zu erfassen suchte, haben wir uns nur eine einzige Aufgabe gestellt, eine solche freilich, zu deren Lösung wir alle Spitzfindigkeiten unsres Verstandes und alle Leidenschaften unsres Herzens aufbieten. Das sind die zwei großen Fragen, welche gegenwärtig im Streit mit einander liegen. Soll der politische Gedanke unsrer Zeit in eine allgemeine, die ganze Menschheit umfassende Vollständigkeit erweitert werden; oder soll dieser Gedanke beschränkt werden auf ein einfaches Axiom der Rechtsgelehrsamkeit? Nicht Revolution, nicht Reaktion,

Whiggismus oder Torysmus, linke oder rechte Seite, oder was man sonst für Ausdrücke hat, um die Richtung der Gemüther und Tendenzen unserer Zeit zu bezeichnen, entscheiden die Bestimmung dieser Zeit, sondern nur die beiden Gesichtspunkte: Soll die politische Frage auf eine rein juristische reducirt oder auf eine allgemein menschliche ausgedehnt werden? Freiheit und Tyrannei, Stoß und Gegenstoß, Vor- und Rückwärts kommen hier nicht mehr in Betracht. Denn was will man sagen? Die Ideen von Wahrheit und Recht stehen zu licht am Firmament unseres Himmels, zu deutlich in jedes Menschen Brust, als daß Männer wie Ferdinand der VII., Polignac, Wellington, die ganze Reihe der Liberticiden als etwas Andres betrachtet werden können, denn als Spreu, welche der Wind verweht. Um jene beiden Fragen, welche wir so eben als den Süd- und Nordpol unsrer Zeit betrachtet haben, richtig an sich und tüchtig durch uns zu lösen, bedarf es gleich redlicher Kräfte, bedarf es gleich freier Gesinnungen, bedarf es gleich unbefleckter und bestechungsloser Hände; die Entscheidung jener beiden Fragen ist nicht auf der Wagschale eines bessern oder schlechtern Willens, sondern der richtigen Ueberzeugung auf der einen Seite des Zufalls und der göttlichen Fügung auf der andern gelegen. Sollen wir den jetzt so sehr in Frage gestellten Bürger gänzlich emancipiren, sollen wir ihm alle jene juristische und staatsrechtliche Freiheit geben, nach der er sich sehnt? Oder sollen wir die politische Debatte in dieser engen Abzirkelung für

unwürdig erklären, die Ideen eines ganzen Zeitalters auszufüllen, und ihnen eine Erweiterung geben über alle Interessen der Menschheit hin, eine Lösung nur in harmonischer Uebereinstimmung mit allen übrigen Pflichten und Rechten, welche uns nicht nur als Bürger dieser, sondern auch als die Erben jener Welt bezeichnen?

Fragen dieser Art kann man nicht erörtern; man kann sie nicht mit Für und Wider dialektisch hin und her werfen, sie lassen sich nur andeuten und festhalten, wie die fliegenden Momente einer räthselhaften Gemüthsstimmung. Das Unterpfand aller ewigen Ideen liegt in der Unfähigkeit, mechanisch manipulirt zu werden, so und so, mit Vorder- und Nachsatz, mit Anfang, Mittel und Ende. Wir wollen hier nur bei der ersten Wendung des von uns angeregten Gedankens stehen bleiben und das Leben im Staate größtentheils nur als eine Einzelfunktion des menschlichen Daseyns im Auge behalten. Wir betrachten den Staat zuerst in seinen innerlichen und sodann in seinen äußerlichen Beziehungen.

Ein Bürger des Alterthums zahlte Steuern, versah aber auch Kriegsdienste. Die Alten trieben kein Gewerbe und bedienten sich auch für den Ackerbau nur der Sklaven. Sie waren Grundbesitzer, Eigenthümer, Unternehmer, sie widmeten nur den geringsten Theil ihrer Muße ihrer Existenz und den bei Weitem größern den Angelegenheiten des Gemeinwesens. Bald gab es Priester, bald Präfekten, bald Feldherren zu wählen. Sie kannten den Namen des Bürgers nicht ohne ausschließliche

Beziehung auf den Staat. Selbst die Religion war ihnen eine politische Pflicht, so daß Sokrates, des Atheismus beschuldigt, auch für einen schlechten Bürger angesehen wurde.

Der Bürger unsrer Zeiten ist vielleicht eben so vom Staat in Anspruch genommen, wie der des Alterthums. Allein er kömmt dem Staat weit weniger entgegen, er fühlt sich weit weniger in seinem Zusammenhange. Er sucht dem Staate nicht selten zu entschlüpfen und hält ihn weit öfter für das Hinderniß seiner Freiheit, als für das natürliche Organ derselben. In Monarchien, welche nach unumschränkten Gesetzen regiert werden, ist der Horizont eines Bürgers kaum über die Lokalität, welche er bewohnt, ausgedehnt. Er ist Unterthan in Beziehung auf den Staat und Bürger in Beziehung auf die Gemeinde. Wenn in solchen Staaten ein dicker Viehmäster ausruft: Herr, ich bin Bürger! so soll das nur so viel heißen, als: Ich zahle meine Steuern, die Schlachtsteuer, die Tranksteuer, die Accise, das Patent, kurz, der Mann findet seinen Stolz darin, andern Leuten zu — gehorchen. Welcher absolute Staat auch so glücklich ist, eine etwas freiere Munizipalverfassung zu besitzen, der gibt mit dem Bürgerrechte, das man wohlverstanden nicht durch die Geburt, sondern nur durch ein Patent erhält, zugleich damit die Erlaubniß, für sich selbst zu sorgen, die Beleuchtung der Stadt aus eignem Beutel zu bezahlen, die schlechten Straßen pflastern zu lassen, auch wohl eine Kirche, wenn sie zu eng ist, auszubauen.

Kurz, dieſes Munizipalbürgerthum in den abſoluten Staaten ſoll ſehr koſtſpielig ſeyn. Dafür iſt es aber auch mit einem gewiſſen Scheine von Freiheit verbunden, von Freiheit über jene Wieſen und Gärten, welche rings das Weichbild der Stadt ausfüllen, Freiheit über die Meilenzeiger auf den Kreuzwegen, nach welchen ſich die Reiſenden in der Gegend zurecht finden können, Freiheit, die Armen des Ortes zu kleiden und zu ſpeiſen, kurz, alles das aus eigenem Antriebe und aus eigenen Mitteln zu thun, was, wenn es der Staat thun ſollte, ihm eine Menge Geld und eine Unzahl Beamte koſten würde.

Das moderne Europa iſt ſo ſehr die Frucht des mittelalterlichen Feudalismus, daß dieſer Begriff, welchen man mit dem Bürgerthume verbindet, dieſer lokale Geruch, der an ihm haftet, eigentlich überall und ſelbſt in jenen Ländern, deren Zukunft durch Verfaſſungen geſichert wurde, der herrſchende iſt. Der Franzoſe und Engländer verbindet die Vorſtellung ſeiner politiſchen Rechte weit mehr mit dem Ausrufe: Ich bin Franzoſe, ich bin Engländer, als mit dem: Ich bin Bürger von Frankreich oder England; der Nordamerikaner dagegen ſagt nie anders, als: Ich bin Bürger der Union. Beide, der Europäer und der Amerikaner, ſind ſtolz genug, mit ihrem Ausrufe daſſelbe ausdrücken zu wollen. Nur findet der Engländer die Garantie ſeiner Freiheit weit mehr in dem Ruhm ſeiner Geſchichte, in dem glorreichen Gedanken, einem Stamme und einer

gewissen Menschenrace anzugehören, als der Nordamerikaner, welcher wohl fühlt, daß ihm das Gedächtniß an Vater und Mutter entschwunden ist und daß sich sein Ursprung weit mehr auf ein Findelhaus, als auf eine achtbare christliche Familie zurückführt. Der Nordamerikaner ist stolz auf die geschriebene Urkunde seiner Freiheit; der Engländer weniger auf den Buchstaben, als auf die freie lebendige Tradition seiner Rechte, denen zum größten Theil auch in der That keine geschriebene Quelle zu Grunde liegt. Uebrigens ist die Gewöhnung an den schwierigen Kampf, mit welchem sich der Europäer seine politischen Rechte hat erobern müssen, doch bei ihm so überwiegend, daß man wohl sagen kann: Der Engländer ist stolz auf das, was ihm erlaubt ist; der Amerikaner stolz auf das, was ihm nicht verboten ist; jener ist stolz auf alles, was er darf, dieser auf alles, was er kann. Jener pocht auf die vielen Rechte, die er hat, dieser auf die wenigen Pflichten, die man von ihm verlangen darf.

In allen Staaten, welche sich einer geschlossenen Nationalität und eines gewissen Grundstocks von Freiheit, den die Fürsten inne haben mögen, den sie aber nicht antasten werden, weil sie sonst von dem Volke, an welchen sie den Grundstock ausleihen, keine Zinsen mehr ziehen, also in allen Staaten, welche sich des Fortschrittes im Lichte des Jahrhunderts bewußt sind, sind mit dem Bürgerthum einige Begriffe verbunden, welche unverjährliche Rechte ausdrücken. Wenn ein

Deutscher ausruft, und es mag in dem freisten seiner Bundesstaaten seyn: „ich bin ein Deutscher!“ so drückt er damit immer nur eine historische Erinnerung, ein moralisches Moment aus, keinesweges Civil-Ideen, die bei dem Ausrufe: ich bin ein Engländer, ich bin ein Franzose! sich von selbst verstehen. Hier ergibt sich nämlich immer die Nebenvorstellung: ich habe ein mit mir gebornes Anrecht auf jeden Vorzug, den die Oeffentlichkeit im Schooße unsrer Nation dem Einzelnen nur gewähren kann; ich habe das Recht, an den gemeinsamen Angelegenheiten, unter freilich mehr oder minder lästigen Bedingungen, Theil zu nehmen, ich gehöre einem Lande an, wo sich die Folgen jedes Ereignisses, welches ihm durch Gunst oder Ungunst zustößt, auch auf mich erstrecken; ich bin meinem Lande Aufopferung schuldig, kurz, ich besitze Rechte und Pflichten, welche sich wechselseitig die Wage halten. Kurz, dieser Ausruf: ich bin ein Engländer, ein Spanier, ein Norwege, ein Schweizer, ein Ungar! sind an die Stelle jenes antiken Bürgerstolzes getreten, den wir in dieser Schroffheit und Beschränkung nicht mehr verstehen können. Es müssen sich nationale Empfindungen, historische Erinnerungen und ähnliche Elemente jenem Bewußtseyn beimischen, welches jetzt die freien Glieder einer freien Staatsgemeinschaft emporhebt und schwebend trägt.

Ein Begriff, der sich dem antiken Bürger schon bei weitem nähert, ist der des modernen Wählers. Ja, ein Wähler ist ein Mann, der nicht blos, wie wir alle,

in dem moraliſchen Fluidum der Freiheit ſchwimmt, ſondern der ſie ſchon wieder als ein Privilegium für ſich auf Flaſchen zieht; ein Wähler nähert ſich ſchon bedeutend jener antiken Beſchränktheit, die an der Freiheit nicht die Rettung des Allgemein-Menſchlichen, ſondern die bloße Sicherheit des Bürgerlichen ſieht. Ein Wähler will die Freiheit, aber nur für ſein Land, für ſeine Provinz, für ſeine Stadt, für ſich ſelbſt, kaum für den, dem man ſeine Stimme gibt. So ſchrumpft der Geſichtskreis immer enger zuſammen; das, was Befreiung ſeyn ſoll, wird die größte Sklaverei. Iſt z. B. die Freiheit in der Hand des franzöſiſchen Wahlcenſus, der kaum dreimalhunderttauſend Menſchen zu den Conſtituenten des höchſten geſetzgebenden Körpers der Nation macht, nicht ſchon wieder ein Despotismus geworden, der, weil er der Despotismus der Leidenſchaftsloſigkeit, der Apathie und des geängſteten Reichthums iſt, weit unerträglicher werden kann, als die friſche, vollblütige und geſunde Tyrannei meinetwegen eines Alleinherrſchers, der doch in allem, was er thut, Willen und Entſchloſſenheit offenbart? Wenn man recht fühlen kann, wie die Alten, trotz ihrer grenzenloſen Freiheit, doch recht oft die Sklaven der Begriffe waren, welche ſie mit ihr verbanden, ſo wird man auch fühlen können, wie ſehr ſich unſre neuen Wähler jenen athenienſiſchen Bürgern nähern, welche die Tugend des Ariſtides mit kleinen Schiefertäfelchen zur Stadt hinaus oſtraciſirten.

Ein Wähler in der Hauptſtadt — ein Wähler in

der Provinz — dieß iſt die Aufgabe für einen Sittenmaler. Der erſtere kann unmöglich ſo ſtolz werden, wie der letztere, weil doch wahrlich die Hauptſtadt mancherlei Verhältniſſe darbieten wird, gegen welche ſich der ſtolze Wähler doch nur als ein unbeholfenes Organ eines fremden Willens fühlen wird. Die Ariſtokratie der Geburt, der Verwaltung, der Börſe drängt jenen Bierbrauer zurück, welcher dem Staate eine außerordentliche Steuerlaſt contribuirt, und der auf der einen Seite abhängig iſt von dem gemeinen Volk, welches ſeine Kundſchaft bildet, und auf der andern Seite gern ſeine Frau, ſeine Kinder und beſonders ſeine Tochter, die franzöſiſch ſpricht, Gedichte und ſogar Gemälde macht, und ſein Geſinde, ſeine Pferde mit dem des Staatsmannes oder Banquiers möchte wetteifern laſſen. Dieſe Leute haben ſelten einen feſten politiſchen Willen oder erhalten ihn erſt in Folge einer Zurückſetzung, wo ſie ſich gekränkt glauben und ſich durch den Gebrauch ihrer Stimme für die erlittene Unbill rächen. Sie haben das Gute, daß ſie der Beſtechung ſchwer zugänglich ſind, wenigſtens jener gemeinen, welche einen Boten mit baarem Gelde in das Haus des Wählers ſchickt und ſogar, wenn ſie es verlangt, eine Quittung dafür fodern darf. Doch gibt es feinere Arten, auch die Unpartheilichkeit dieſer Männer zu untergraben. Man kennt ihre Schwäche, ihren Wetteifer mit der Ariſtokratie, man grüßt ſie im Theater, man läßt ſeine Kinder mit den ihrigen ſchön thun. Kein entſchieden ehrgeiziger Staatsmann

ist so auf die Dehors seiner Würde versessen, daß er nicht wenigstens seinem Ehrgeize zu Liebe zuweilen eine Ausnahme machen sollte und einen kleinen Abend geben, wo man die Familie eines bescheidenen, aber ehrlichen Gentleman zu sich einladen kann, ohne in Verruf zu kommen. Läßt es sich mit den Frauen und Kindern nicht thun, so versucht man vermittelst der Pferde zu Anknüpfungen zu kommen. Man besucht die Ställe Master Porters, man ermuntert ihn diesen oder jenen Apfelschimmel nach dem nächsten Rennen in Haymarket zu bringen; man verspricht sogar auf seinen Hassan oder seine gestreifte Stute Tulipane zu wetten, und sie dadurch in die Combinationen der pferdeliebhabenden Aristokratie einzuführen. Oder Master Porter hat sich einen neuen Wagen angeschafft, oder er hat auf seinen Landgütern eine neue Düngermethode eingeführt; kurz, es gibt hier so viele Anknüpfungspunkte für den, welcher populär seyn will, und den, welcher schwach genug ist, sich düpiren zu lassen, daß der erstere nicht einmal zu studiren braucht, wie er dem letztern auf eine passende Weise beikommen soll.

In London sind diese Annäherungen freilich durch Gewohnheit und Vorurtheil außerordentlich selten; London selbst schickt die freisinnigsten Mitglieder in das Parlament. Dagegen sind die großen Boutiquiers in Paris, die Banquiers und Rentenbesitzer weit leichter erobert. Sie schicken nur Männer, die dem Ministerium ergeben sind, ja oft sogar Deputirte, die noch

miniſterieller ſind, als die Miniſter ſelbſt. Man kauft in ihren Läden, man ſchmeichelt ihnen; man ladet ſie bei Hofe ein und befördert ſie durch Beſtechungen, die etwas mehr nach unten gehen, zu hohen Graden in der Nationalgarde. In andern conſtitutionellen Staaten mag die Beſtechung der Wähler in den Hauptſtädten nicht minder glückliche Fortſchritte machen; wenn dieſelbe auch in den kleinen Reſidenzen Deutſchlands ſchwieriger ſeyn dürfte, weil daſelbſt jedes derartige Manövre ſehr leicht verrathen würde und überdies die deutſchen Souveräne zu viel Schroffheit beſitzen, die ſie mit der engliſchen Ariſtokratie ſehr verwandt macht, deren Symbol auch iſt: wir bleiben, was wir ſind und mag die Welt darüber zu Grunde gehen.

Der Wähler in der Provinz iſt je nach dem höhern oder geringern Cenſus des Staates entweder ein Fabrikenbeſitzer, oder ein freier Eigenthümer, oder ein Gewürzkrämer, der zu gleicher Zeit auch den Apotheker des Ortes macht. In letzterm Falle beſitzt der Wähler eine außerordentliche Rührigkeit. Er hält mit mehrern ſeines Gleichen in der Stadt zuſammen eine Zeitung, welche des Morgens in der Stadt zirkulirt und des Abends im Klubb beſprochen wird. Nicht ſelten, daß dieſe Gewürzkrämer die freiſinnigſten Conſtituenten ſind. Die Lebhaftigkeit ihres Geiſtes muß Nahrung und einen gewiſſen Schwung haben. Wo ſoll dieſe anders herkommen, als aus liberalen Begriffen, welche auflöſen, niederreißen und überhaupt einer dialektiſchen Behandlung

fähig sind! Es bedarf schon einer ganz eignen Wendung der Dinge, wenn unser Gewürzkrämer die Sache der bestehenden Ordnung vertheidigen soll. Er muß dann ein kleines Gut haben, welches er von einem Pair des Königreichs in Pacht nahm; er muß an eine nahgelegene Gutsherrschaft Waarenlieferungen haben oder einen Sohn, der auf dem Colleg mit einem Seitenverwandten Peel's Freundschaft geschlossen hat, und durch diesen dereinst eine Pfründe oder ein einträgliches Richteramt erwartet. In diesem Falle wird unser Gewürzkrämer eben so conservativ, wie im entgegengesetzten reformistisch gesinnt. In diesem Fall hat er gleichfalls seine Klubbs, die ihm blind ergeben sind, und dann noch weit mehr, wenn er mit geheimnißvoller Miene sie grüßen kann und erzählen, er hätte einen Brief aus dem Colleg bekommen und sein Sohn hätte darin etwas fallen lassen, was ein geschickter Wähler wohl aufheben müsse. Kurz, hier geben persönliche Verhältnisse die Entscheidung und können die Gesinnung so lange aufrecht erhalten, bis einige Tage vor der entscheidenden Wahl ein Wagen vor das Haus gefahren kömmt, der Händedruck, Stimmzettel und Geld bringt. Man kann es nicht verschweigen, die Allgemeinheit des Stimmrechts in England hat große Vorzüge vor dem privilegirten Wahlcensus in Frankreich; allein es bahnt der Bestechung in einem Grade den Weg, wie in Frankreich, wo nur Begüterte wählen, dieß wenigstens auf plumpe und ganz materielle Weise nicht möglich ist. Freilich hat auch die französische

Regierung in der Provinz Mittel und Wege genug, ſich dem Ehrgeiz und Intereſſe der Wähler auf eine ihren Ehrgeiz gefangennehmende Weiſe zu nähern. Der Präfekt ſchlägt dieſem oder jenem eine Militärlieferung zu, weiß hier zu begünſtigen, dort zurückzuſetzen; eine Obergewalt, die die franzöſiſche Regierung noch ſo lange wird ausüben können, bis einmal dieſem Lande ein gediegenes Munizipalgeſetz gegeben iſt, welches ihm erlaubt, ſeine Freiheit von unten herauf, vom Geiſte der Lokalität aus, aus eignen Mitteln, ungeſtört von ariſtokratiſcher Einmiſchung, nach oben hinauf zu bilden.

Wir haben die Bürger und Unterthanen nicht ſchildern können, ohne auch ſchon auf die Regierungen hie und da ein erläuterndes Licht fallen zu laſſen. Das Syſtem derſelben kümmert uns hier nicht, weil dieſer Abſchnitt dem Geiſt der Zeit nicht gewidmet iſt. Wohl dürfen wir uns aber erlauben, hier eine Betrachtung über die Regierungsmethode, welche in Europa herrſcht, anzuknüpfen, die Büreaukratie, wo ſie noch herrſcht, zu zergliedern und jenen Geiſt zu ſchildern, der gegenwärtig die hohen und niedern ſogenannten Beamten beſeelt.

Die Beamte ſind nicht mehr die Aelteſten der Gemeinde, wo man ſie bald gezeichnet hätte, wenn man die Tugenden und Fehler des Alters aufzählte. Auch ſind ſie kein einzelner levitiſcher Prieſterſtamm mehr, wo man vielleicht nur genöthigt wäre, von angeſtammten Vorurtheilen und hierarchiſchen kleinen Tyranneien zu

sprechen. Der Beamte bildet sich jetzt aus dem Schooße der Nation herauf und eignet sich, ehe er in die praktische Laufbahn tritt, erst alle theoretischen Begründungen derselben an. Angewiesen, eine einzelne Branche ausschließlich zu betreiben, verliert er oft den Zusammenhang mit der Maschine der Verwaltung im Ganzen und Großen, und nimmt nicht selten, wo der Volksgeist oder die Volksstärke einen solchen Muth unterstützt, sogar gegen das System der höhern Chefs, welche ihn besolden, Partei. Wenn wir in diesem Augenblicke sehen, daß dieser letztere Freimuth immer mehr zu verschwinden droht, so liegt das theils in den Veranstaltungen der Regierungen selbst, theils aber auch in der allmähligen Vergessenheit jenes demokratischen Ursprunges, welchem ein großer Theil der europäischen Regierungen neuerdings seine Einsetzung zu verdanken hat.

Die Regierungen hatten in frühern Zeiten nur die Aufgabe, das, was der Staat besitzt, zusammenzuhalten; so lange noch der Staat die bloße Person des Königs war, dienten sie dazu, die königlichen Interessen zu erhalten und zu mehren; sie standen in unmittelbarer Abhängigkeit von den Rathgebern, welche zunächst den König bedienten. Je mehr sich aber in den Begriff des Staates demokratische Elemente einschlichen, je mehr in den Begriff Staat die Abstraction einer durch gegenseitige Rechte und Pflichten gebundenen Gesammtheit kam, desto populärer wurden auch die bisher nur im einseitigen Haus- und Cameralinteresse der Monarchie verfahrenden

Regierungen. Zur Mehrung und Erhaltung des Staates gesellte sich noch die Vorstellung hinzu, daß der Staat als ein ihnen anvertrautes Gut und ein Unterpfand angesehen wurde. Die despotische Einheit der büreaukratischen Methode mußte sich in dem Grade verlieren, als sich der einzelne Beamte als zunächst vom Volke selbst berufen denken konnte. Die großen Unglücksfälle, welche die Regierungen im Zeitalter Napoleons erlitten, lösten vollends alles einheitliche Bewußtseyn derselben auf. Sie wurden die Trümmer gescheiterter Schiffe, hin und hergeworfen auf den Fluthen der mit Glück und Unglück abwechselnden politischen Ereignisse. Heute dem angestammten Herrscher schwörend, morgen dem fremden Usurpator — wie sollte sich da die Büreaukratie die Achtung des Volkes erhalten? Kaum hatte sich noch das vorlaute Beamtenwesen, als der Feind 20 Meilen vor der Stadt war, mit theils natürlichem, theils bezahltem Enthusiasmus für die alte Ordnung der Dinge ausgesprochen; da folgt die Entscheidung einer Schlacht, der Feind nähert sich den Thoren und wird zunächst von den Huldigungen der in Procession mit den Schlüsseln der Gewalt herankommenden Regierungscollegien, Tribunäle und Munizipalitäten empfangen. Diese in der That von den Umständen gebotenen Verläugnungen und Eidbrüche haben der Büreaukratie, die nur der Continent kannte, daselbst einen empfindlichen Stoß versetzt. Es war dringend nöthig, daß die Beamten, auf welchen der Makel des wortbrüchig nach

dem Winde gehängten Mantels lag, allmählig aus der Verwaltung ausschieden und Namen Platz machten, welche in die jüngste Vergangenheit untadelhaft verwickelt waren. Die Beamtenernennungen wurden nun in allen Staaten des Continents und auch in England Huldigungen, die man dem nach Napoleons Sturz so exaltirten Volke schenken zu müssen glaubte. Die alten Rotüriers wurden pensionirt und mußten dem frischen Nachwuchs Platz machen, welchen man in Deutschland, Oestreich, im Norden, in Rußland in der Armee sah, in Frankreich und in Spanien in den Anhängern der Bourbonen, in England unter den Schutzgenossen Wellingtons und seiner politischen Freunde. Dies von den Jahren 1815 bis noch über das Jahr 1820 hinausdauernde Avancement ist eine höchst denkwürdige Erscheinung, und muß auf das genaueste in Betracht gezogen werden, wenn man die Wendung der Ereignisse und des öffentlichen Geistes seit jener Zeit beurtheilen will.

In Frankreich hat der kriegerische Geist das Uebergewicht, und plötzlich erhält es eine Verwaltung, welche in einem behaglichen Exile erschlafft war! Im übrigen Europa sehnte man sich nach Frieden und endlicher Begünstigung bürgerlicher Freiheit, und erhielt eine Verwaltung, die durch und durch militärisch war. Nur einige wenige glänzenden Ausnahmen kommen vor in der Geschichte der Restauration, wo sich friedliche Beobachter der Geschichte, Gelehrte, die mit Ludwig XVIII. in

Mitau und Gent gewesen waren, doch den beredten Stimmführern eines Volkes anschlossen, welches eine so glorreiche Vergangenheit nicht deßhalb gehabt haben wollte, um unter die Kutte der Jesuiten zu kriechen. Eben so fanden sich auch im übrigen Europa nicht wenige Beispiele, wo die, welche den Regierungen ihren Glanz so eben hatten erkämpfen helfen, doch von der Ansicht beseelt waren, daß derselbe vom Volke selbst ausgehen, nicht auf das Volk blos zurückstrahlen müsse. Allein im Ganzen und Großen behauptete sich leider diese Richtung, daß in Frankreich der feige, bigotte, höfische Servilismus überall das Beamtennetz spann, welches das Volk umstrickte, und im übrigen Europa der schroffe, bramarbasirende, schnurrbärtige Militärservilismus, der geradezu in einen Fluß hineinmarschirt, wenn der General nicht Halt! sagt, mit den Regierungen sich innig verschwisterte. In Frankreich wurden Priester Staatsmänner, im übrigen Europa Generäle sogar zu Diplomaten gewählt. Dort schritt die Beamtenhierarchie mit andächtigen Blicken in Form einer Procession einher, wobei sogar Marschall Soult die Kerze trug; hier in der Form einer Parade, wo die verschiedenen Chargen immer gröber werden, je mehr sie von oben nach unten absteigen. Ja, der Sieg über Napoleon war ein denkwürdiges Ereigniß, welches mit Flammenschrift in der Geschichte fortbrennen wird; aber der Triumph, der diesem Siege folgte, der ist es, welcher Europa allmählig mit einer so durchgreifenden Unbehaglichkeit erfüllte,

daß ein solches Ereigniß, wie die Julirevolution, ich will nicht sagen ausbrechen, sondern die Folgen haben konnte, die es hatte und die es noch nährt. Glückliche Zeiten der Vergangenheit, wo es der Beamten nur halb so viele als jetzt gab, wo ihre Gehalte keine Verschwendung und keinen Uebermuth zuließen, wo sie sich für den Diener des Publikums hielten und von Sporteln, meinetwegen auch von Bestechungen lebten! Diese Mißbräuche hat man auf der einen Seite abgeschafft und auf der andern eine desto größere Anzahl erzeugt. Nun die Beamten des Publikums nicht mehr bedürfen, geizen sie auch nicht mehr nach der Gunst desselben. Was hab' ich von einem Beamten, der eingesetzt ist, mir zu dienen und der inzwischen die Miene gewonnen hat, mich beherrschen zu wollen? Ehemals kam der Rathsschreiber z mir auf das Zimmer, jetzt werde ich vor ihn citirt und ersticke in dem Qualm eines Saales, wo man Pässe ausstellt, Lebens- und Sterbegebühren bezahlt, Gewerbscheine lösen muß und so fort. Man glaubt Wunder, was man gethan hat, daß man allen Beamten eine vollkommene Existenz sicherte und ihnen ein vornehmes Pli gab. Man hat hierdurch aus Staatsdienern Staatsherren gemacht, und fängt an sich durch die Maschinerie der Beamten mehr als erträglich belästigt zu fühlen.

Glücklicherweise hat hier nicht allein der neuere Aufschwung für politische Freiheit, sondern auch die Natur in so fern genützt, als es nur auf das Aussterben dieser

Generation ankam. Die bigotten Geiſtlichen hat Figaro mit der grünen Gerte, die er vom Baume der Freiheit brach, vertrieben, und die ſchwarzen Schnurrbärte der Civilbeamten ſind allmählich weiß geworden und wurden penſionirt. Die Beamten, welche wir jetzt in England und auf dem Continente ſehen, haben doch wenigſtens akademiſche Studien gemacht und ſind etwas mehr, als bloße Regiſtratoren. Es ſind vielleicht auch comptoiriſtiſche Elemente in die Staatsverwaltung übergegangen, ſeitdem ſich die Finanzverwaltung Europas ſo außerordentlich complicirte. Ich will nicht ſagen (das allgemeine Rennen nach Anſtellungen würde mich widerlegen), daß die Regierungen in ihren Angeſtellten jetzt weniger entſchiedene Freunde hätten, als ehemals in den Jeſuiten und den Huſaren; allein, wenn das zugeknöpfte, trokne puritaniſche Benehmen der heutigen Büreaukratie auch durchaus nicht liebenswürdig iſt, ſo ſind wir doch ſicher vor Verketzerung, Intoleranz, militäriſchem Fanatismus und dem für Civiliſten ſo unanſtändigen Sporenklirren. Seit 6, 7 Jahren hat ſich die Schlange des Beamtengeiſtes in Europa in der That ganz neu gehäutet und es gibt keinen größern Contraſt, als z. B. einen Beamten zu zeichnen, welcher früher Offizier war und dann Titular- oder wirklicher Rath wurde, und einen Juriſten, der 10 Jahre lang als Advokat fungirte, das ganze Für und Wider der politiſchen und civilen Dialektik durchmachte und, ermüdet vom Vertheidigen, als Generalprocurator endlich die Rolle eines Anklägers übernimmt.

Die Beamten sind in England zu dünn gesäet, als daß sie eine eigne sehr fest zusammenhängende Kaste bilden dürften. Sie sind genöthigt, wenn sie Unterhaltung, Umgang, Schwiegersöhne und Töchter haben wollen, sich mit dem größern Publikum zu vermischen. Anders ist dieß Verhältniß in Frankreich und soll es auch in Deutschland seyn. Dort bilden die Beamte ihre eigenen Cirkel und geben da, wo ihnen von begüterten Privaten nicht das Gleichgewicht gehalten wird, sogar den Ton an. Ganz entgegengesetzt ist diese Stellung der Beamten in Nordamerika. Dort sind sie wirklich die Diener des Publikums, und werden selbst in den höheren Chargen doch nur gleichsam als Commis in dem großen Staatscomptoire angesehen. Während man z. B. in Europa oft findet, daß Geschäftsmänner in die Verwaltung treten, so geschieht es in Nordamerika nur bei denen, welche schlecht spekulirt haben und sich vor dem Bankrutt retten wollen. Sonst sieht man im Gegentheil nur, daß diejenigen, welche eine Zeitlang Beamte gewesen sind, auf der Stelle ihre öffentlichen Functionen verlassen, so bald sie Aussicht haben, ihre Zeit in einem andern Wirkungskreise besser bezahlt zu bekommen. Ja, sogar das Militär in Amerika scheut sich nicht, nach Vollendung einer gewissen Dienstzeit sich umzusehen, ob nicht irgend ein Privatverhältniß ihm ein besseres Fortkommen gestatte. In Europa duckt sich Alles, was sich versorgt sehen will, unter die Flügel des Staates, in Amerika glaubt man grade am verlassensten

zu seyn, wenn man nach dem Tarif leben muß, nach welchem dort der Staat öffentliche Dienstleistungen vergütet. Auch herrscht in Nordamerika die weise Einrichtung, daß verhältnißmäßig die Unterbehörden weit besser und die Obern weit schlechter bezahlt sind, als bei uns. Dieß ist durchaus im republikanischen Sinne gedacht und soll allem ehrgeizigen Streben nach Gewalt vorbeugen. Auch haben die untern Behörden bei einer guten Besoldung nicht nöthig, sich den oberen mit allzugroßer Hingebung anzuschließen. Deßgleichen kann der Beamte auch seine Unabhängigkeit gegen das Publikum behaupten, weil man selten Jemanden besticht, den man unbedürftig sieht.

Treten wir jetzt in einen andern Kreis des innern politischen Lebens ein, so fragen wir: was kann der Unterthan, der Bürger jetzt der Regierung entgegensetzen? Das Repräsentativsystem ist keine neuere Erfindung, sondern zieht sich in uralte Zeiten der germanischen Freiheit zurück, ja, es liegt auch den griechischen Staatsverfassungen und der römischen zum Grunde. In allen antiken Staaten finden wir, daß, wenn vielleicht auch alle Behörden gewählt wurden, doch die kürzere Zeitdauer gegen die längere als Garantie dienen mußte. Die Behörden, welche 10 Jahre in der Gewalt waren, bildeten einen festen Wall gegen diejenigen, in welche einjährige Bevollmächtigte der großen Volksversammlung immer Bresche zu legen suchten. Das Prinzip des Alten und Neuen, das Interesse der Dauer und

das der Wiedergeburt hielten ſich immer das Gleichgewicht. Rom führte bald ein vollſtändiges Repräſentativſyſtem in ſeine Geſetzgebung und Staatsverwaltung ein. Die Patrizier waren die Pairs, die Tribunen die Volksdeputirten. Es gab Behörden, beſonders ſolche, welche von Prieſterkollegien gewählt wurden, welche eine dauernde Gewalt vorſtellten. Die Ariſtokratie erhielt ſich ohnehin in ihrer feſten Konſiſtenz und verwandelte, was die Wogen der Volksgunſt an ihr Geſtade ſchwemmten, bald in ihren eigenen Stoff. Ja, als ſogar ſpäter alle Bollwerke der Volksfreiheit eingeriſſen ſchienen und auch die Ariſtokratie von der Alleinherrſchaft der Cäſaren vernichtet wurde, blieb immer noch eine gewiſſe, wenn nicht Geſetzgebung, doch öffentliche Meinung übrig, durch welche der Despotismus gezügelt wurde. Die ſchmähliche Exiſtenz des römiſchen Staates unter den erſten und letzten Kaiſern lag weit weniger in dem Verluſt der politiſchen Freiheit, als in dem wilden Toben der leidenſchaftlichen Charaktere, von welchen jene Geſchichte berichten konnte. Es war weit mehr Uebermuth und ſchlechte Geſinnung, Furcht vor der Rache des Volkes, Geiz und Habſucht, lauter rein perſönliche Laſter, welche allmählig das Bewußtſeyn des Gleichgewichts der politiſchen Gewalten untergruben. Man konnte bei den fürchterlichen Ausſchweifungen der Kaiſerherrſchaft zuletzt nur noch daran denken, ſein perſönliches Eigenthum zu ſichern, und trug demnach allen ſo fein geweſenen Kombinations- und Unterſcheidungsſinn auf die Ausbildung der Civilgeſetze

über. Leider artete die römische Jurisprudenz in eitel Haarspalten aus, und ließ, obwohl im Grunde ihres Ursprungs gegen den Despotismus sehr feindselig gestimmt, ihm dennoch zuletzt allen Schein des Rechtes, ein Zugeständniß, welches durch das gehorsame und der Fürsten höchst benöthigte Christenthum ein wahrhaft öffentliches und historisches Unglück wurde.

Dieser zur Sklaverei führende Impuls der Geschichte hielt das germanische Staatsleben auf, welches allmählig in Deutschland, in Skandinavien, in England und durch Deutschland und England auch in Frankreich sich bis zu klaren Vorstellungen über die Berechtigungen zu politischer Gewalt ausbildete. Die Könige, aus der Mitte gleichberechtigter Pairs gewählt und oft weit geringfügigern Ursprungs, als die, welche ihre Vasallen wurden, mußten sich durch Verträge in den Stand setzen, ihre Würde behaupten zu können, mußten die Mittel, die sie zur Herrschaft brauchten, durch Zugeständniß ständischer Rechte erkaufen, und hatten, um nicht von den ihnen zunächst stehenden Würdeträgern erdrückt zu werden, immer nöthig, die Macht der Einen gegen die der Andern zu stärken. Erst, als im Zeitalter der Richelieu und Mazarin die souveräne Gewalt der Fürsten den Feudalismus bändigte, erst da verwandelte sich diese Politik, die Einen gegen die Andern zu stärken, in die entgegengesetzte, die Einen gegen die Andern zu schwächen. Die Parlamenter verloren, seitdem Ludwig XIV. mit der Reitpeitsche in sie kam, ihre Wirksamkeit, und das Wesen der konstitutionellen

Staatsverfassung konnte überdieß bei der isolirten Stellung Englands so sehr in Vergessenheit gerathen, daß man die Grundsätze erst wieder ganz neu aus der Theorie entnahm, welche einer uralten Praxis angehörten, und, wenn zwar verschimmelt und bemoost, in England noch immer galten. Dieser alte und neue Duft jedoch, der auf dem sogenannten Repräsentativsysteme liegt, hat es wohl für die Zukunft am dauerndsten gesichert; denn wenn die Einen alles Neue anbeten und die Andern nur das Veraltete für erprobt halten, so konnten sie sich hier in ihren beiderseitigen Sympathien begegnen. Dasjenige ist wahrlich siegreich, was zu gleicher Zeit die glänzende Form einer neuen Erfindung und den kernhaften Probegehalt einer alten Bewährung in sich vereinigt.

Es ist hier nicht der Ort, den Werth der verschiedenen Wahltheorien gegen einander zu vergleichen. Der Hauptgrundsatz ist immer der: es soll gemäßigt werden theils die angeborne Gewalt der Fürsten und der Aristokratie, theils die übertragene Gewalt der Beamten und der Regierung überhaupt. In den meisten jetzt üblichen Wahlmethoden ist weit mehr das letztere als das erstere Gegengewicht berücksichtigt. Es hat weit mehr den Anschein bei den neuen, auf dem Continent eingeführten Verfassungen, daß die Regierung die Verantwortlichkeit von sich abwälzen wollte, als sich ihr unterwerfen. Man ruft eine Deputirtenkammer zusammen, weil man weiß, daß zwei Leute sichrer gehen, als Einer, weil, wenn die Verantwortlichkeit auf Viele vertheilt wird, sich die Gefahr

mindert. Gesetzt, eine neue Anleihe ist zu machen; statt sich selbst als Minister oder Herrscher mit dem Risiko derselben zu beladen, wirft man es auf die Vertreter des Volkes, auf das ganze Land. Fügt man nun noch hinzu, wie vor einigen Jahren von deutschen Regierungen der Satz aufgestellt worden ist, daß die Stände nicht einmal das Recht hätten, die Steuern zu verweigern, dann wird das ganze Repräsentativsystem eine lächerliche Illusion und kann dem Despotismus auch nicht das kleinste Härchen krümmen. Allein, wenn man, wie in Frankreich geschieht, auch die Repräsentation des Volkes ein wenig mehr ausdehnt und ihr eine größere Wahrheit zugesteht, so ist das Prinzip derselben doch immer nur noch halb, wenn es blos das seyn soll: de tempérer le pouvoir. Hier wird immer der Gesichtspunkt der Maschine beibehalten und in der Repräsentation nichts gesehen, als das Gegengewicht gegen die Minister, gegen die Beamten und sofort. Allein, wenn man bedenkt, daß fast alle Benachtheiligungen der Freiheit weit mehr daher rühren, daß sich die Aristokratie der Geburt und die Gotteingesetztheit des Königthums zu viel herausnimmt, so kann man in diesen Repräsentationen noch immer kein Bollwerk gegen die Willkür anerkennen. Man nehme z. B. das gegenwärtige Frankreich! Die Pairskammer ist freilich nicht auf das Prinzip der Geburt gegründet; ja die Dynastie ist nicht einmal großgezogen in der Tradition angestammter, aus unmittelbarer Gotteshand erhaltener Urrechte. Allein beides ist noch

ſchlimmer, als wenn das Gegentheil der Fall wäre; denn beſäße die Pairskammer Macht, wäre Louis Philipp legitim, ſo würden ſie im Bewußtſeyn deſſen, was ſie haben, und was man ihnen, da es angeboren iſt, doch in der Hauptſache nicht nehmen dürfte, eher eine Conceſſion machen, als jetzt, wo ſie wiſſen, daß ſie nicht mehr haben, als was ſie ſich anzueignen den Muth beſitzen. Man hat den Grundſatz der Unverletzbarkeit des Königs in Frankreich ſo entſetzlich oft wiederholt, daß man die Ohnmacht eines Landes beklagen muß, welches eine Verfaſſung hat, ſchattenähnliche Miniſter und einen Premierminiſter in der Perſon des Königs, der Alles ſelbſt nach eigenem Gutdünken leitet und ſich in jenen Nimbus der Unverletzbarkeit hüllt, welcher nicht nur die Schmeichler, ſondern auch aufrichtige Theoretiker um ſeine Perſon ziehen muß. Die Deputirtenkammer dient nur dazu pour tempérer le pouvoir, c'est-à-dire le pouvoir des ministres, und doch iſt der leitende und Alles nach eignem Gefallen ordnende Gedanke der franzöſiſchen Politik kein andrer, als die Willkür Louis Philipps ſelbſt. Man kann hier freilich ſagen: Louis Philipp iſt ein Heuchler, er hintergeht ein Volk, das ihn mit ſo vielem Großmuthe zum König gemacht hat; allein noch richtiger wär' es, wenn man zugäbe, daß die ganze Grundlage der franzöſiſchen Charte unpraktiſch und keineswegs ein Unterpfand der Freiheit iſt. Die Deputirtenkammer iſt ſelbſt aus ariſtokratiſchen Elementen zuſammengeſetzt. Wie kann ſie gegen Angeſtammtes, gegen Privilegien oder

wie dieß jetzt der Fall iſt, gegen die Uſurpation Stich halten! Die engliſche Verfaſſung hat große Fehler; allein ſie hat ein wahrhaft volksthümliches Element in ſich; das Haus der Gemeinen temperirt nicht blos die Gewalt der Miniſter, ſondern auch die Uebergewalt des Privilegiums. Kein engliſcher König würde glauben, ungeſtraft ſeine Finger ſo vorwitzig in die Maſchine des Staates ſtecken zu dürfen, wie dieß Louis Philipp thut. Er würde immer fürchten, nicht etwa vom Volk dafür heimgeſucht zu werden oder etwa eine Revolution zu veranlaſſen, ſondern nur ganz einfach ſich der Beſchämung auszuſetzen, keine Miniſter mehr zu bekommen. Welcher engliſche Staatsmann beſäße wohl einen ſolchen cyniſchen und gewiſſenloſen Ehrgeiz, daß er ein Portefeuille übernähme, in welchem ſich keine Gewalt befindet? Welcher engliſche Staatsmann dürfte es wagen, ſich ſo blos zu ſtellen, wie es die Doktrinärs mit der Freilaſſung des Prinzen Louis Bonaparte und der Spionage des Conſeil thaten? Wellington, Grey, wer von euch würde den Schimpf ertragen, daß er einen Brief aus der Taſche zöge, welchen der Präfekt des königlichen Palaſtes geſchrieben, der Mignon der königlichen Abendgeſellſchaften, Herr von Montalivet, und öffentlich den Repräſentanten der Nation vorleſen müßte: „Ich habe die Ehre, Ihnen hiermit anzuzeigen, daß die Affaire des Conſeil mit der perſönlichen Sicherheit des Königs zuſammenhängt.“ Sein. Die Kammer ſchweigt, die Miniſter ſchweigen und Frankreich kehrt zur Tagesordnung zurück.

Die Wahlsysteme und Lokalitäten sind zu verschiedenartig, als daß man wagen dürfte, einen allgemeinen Deputirtencharakter aufzustellen. Hier ist es ein Geschäftsmann, dort ein Gelehrter, der entweder ganz die Eigenschaften des Wählers besitzt oder wenn er erst die Wahl überstanden hat, diesen täuscht und seinen eigenen Weg einschlägt. Die nordamerikanischen Deputirten sind Kaufleute, die den Staat in jedem Augenblicke fühlen lassen, welch' großes Opfer sie ihm bringen, indem sie ihren Comptoirtisch mit der Bank des Gesetzgebers vertauschen. Dazu gehören sie nicht einmal der vornehmen und gebildeten Klasse an, werden von der Würde des Senats an Haltung bei weitem übertroffen, besitzen weder Fähigkeit für die Rede noch die Debatte, wissen über vieles nichts zu sagen und hören über manches einem Vortrage zu, der zwei Tage dauert, ja erlauben sich sogar Thätlichkeiten gegen ihre Gegner, zu welchen es nicht kommen würde, wenn die Hamilton'sche Warnung, sich während der Sitzung keiner geistigen Getränke zu bedienen, besser befolgt würde. In England sind die Deputirten meistentheils wirklich Kenner des Gesetzes oder doch sonst einer Bildung theilhaftig, die auf klassischen Grundlagen gebaut ist und sich in den Zusammenhang unsrer Staatsverfassung und Geschichte hineindenken kann. Unsere Deputirten beginnen damit, auf der Schule lateinische Verse zu machen und sich besonders durch die Lektüre des Cicero alle Vortheile der öffentlichen Rhetorik anzueignen. Nach Vollendung des juristischen Cursus und einer Praxis,

die wenigstens so lange gedauert hat, daß man vor einer größern Versammlung sprechen lernt, ohne sich zu versprechen, pflegen die Wege, um zuletzt in das Gleis der Staatskarriere zu kommen, verschiedener zu seyn. Man präsentirt sich bei einer Wahl und kann von außerordentlichem Glück sagen, wenn man auch nur einige Stimmen für sich hat. Man wiederholt es öfter und trifft endlich wirklich durch Gönnerschaft, Bestechung oder außerordentliches Rednertalent den Vogel von der Stange; oder man muß sich entschließen, seiner Bewerbung um die Volksgunst eine neue Unterstützung zu geben. Man wird Journalist, unterschreibt seine Namenschiffre (denn sich nennen, heißt die Autorität verlieren) in verschiedenen gestempelten oder ungestempelten Blättern, bei leitenden oder je nach Ueberzeugung oder Absicht geleiteten Artikeln. Man läßt von sich reden; man greift eine Handlung der Regierung oder eine Handlung der Opposition an. Man schreibt nicht für England, für die Welt, sondern nur für jenen kleinen Flecken auf dem Lande, wo man seine Stimmenzahl vermehren will. Man braucht Provinzialismen, die nur dort üblich sind, man nimmt die Naturbilder aus der Umgegend des kleinen Ortes her, man spricht von Volksinteressen und zählt dabei nur die Chancen jener Produkte auf, die zufällig dort in der Gegend erzeugt werden. Ein paar Freunde wird man schon haben, welche an jenen Orten den Debit von einigen hundert Freiexemplaren solcher Zeitungen übernehmen. Der junge Politiker schmeichelt sich dem Ehrgeize des

Ortes so ein, daß man ihn an irgend einem günstigen Kalendertage zu einem öffentlichen Diner einladet; er kömmt, er spricht, alle Zeitungen erstatten Bericht über das, was er gesprochen und die Gesundheiten, die er ausgebracht hat, seine Wahl fängt an entschieden zu werden, selbst wenn er sich einem andern Ort vorstellte, als dem, welcher bisher ihn für die Stütze aller seiner Hoffnungen hielt. Und auch dieß Manoeuvre kann mißlingen, er kann einen zu mächtigen Mitbewerber haben, er hat vielleicht Ideen, aber er weiß sie nicht populär genug auszudrücken. Dann hilft es nichts mehr, er muß ganz entschieden eine Partei wählen und die Stimmführer derselben auf sich aufmerksam werden lassen. Diese ziehen ihn in die Verwaltung, sie lassen ihn einen Bericht aufsetzen über ein Eisenbahnprojekt, über einen verwickelten Posten des Büdgets, sie brauchen ihn zu einer auswärtigen Mission, er soll nach Berlin reisen, um den Zollverein zu studieren, er muß nach Lissabon, um die Gegner der englischen Monopole zu sondiren, er begleitet alle seine Depeschen an das Ministerium oder die Häupter der Opposition mit Correspondenzartikeln für die Journale der Partei; er ist noch Journalist und Diplomat ein's ins andere, man kann ihm noch keine offiziellen Kreditive mitgeben. Endlich kömmt er nach England wieder zurück, bringt die wichtigsten Thatsachen mit, er ist für die Verwaltung oder die, welche sich darum bewerben, unentbehrlich, und sein Sitz im Unterhause ist beinahe schon eine Kleinigkeit geworden, denn nun bekömmt er ihn ohne

Weiteres durch die gemeinsamen Anstrengungen der Partei. In Frankreich hat die Vorbereitung, um in die Deputirtenkammer zu kommen, mancherlei Aehnlichkeit mit dem englischen Verfahren, nur ist die Oeffentlichkeit bei weitem mehr beschränkt. Die Sitte öffentlicher Reden findet nicht statt, die Provinz weiß auch nicht jene Selbstständigkeit zu behaupten, welche das platte Land in England der Hauptstadt gegenüberstellt. Der größte Theil der französischen Deputirten wußte diesen gänzlichen Mangel aller zur politischen Freiheit vorbereitenden Sitten und Institutionen zu benutzen. Es sind die Beamten und die Wähler selbst, die sich unter einander poussiren und sich in die Kammer schicken, wo sie entweder für das Ministerium stimmen, oder, sollten sie unabhängig seyn, doch nicht reden können. Die Parteien legen deßhalb überall, wo sie sich günstiges Terrain versprechen, ihre Minen an; es bilden sich Wahlcomitees, welche den Wählern Listen achtbarer Namen übersenden, aus welchen sie zum Wohle der Menschheit die beliebige Auswahl treffen mögen. Selten, daß ein Deputirter, der in irgend einem Arrondissement gewählt wird, bei der Wahl selbst zugegen ist; ich erinnere mich bis jetzt nur eines einzigen Falles, wo der Wahlakt nach englischer Weise vorfiel. Thiers und Salverte standen sich gegenüber und entwickelten einer nach dem andern vor den versammelten Wählern ihre Grundsätze und Bestrebungen. Doch fiel auch dieß nur in Paris selbst vor. Die Centralisation ist in Frankreich so groß, die Provinzen

verfahren der Hauptstadt gegenüber so unsicher, daß sich nicht selten der Fall ereignet, man wird zu gleicher Zeit vier- oder fünfmal an verschiedenen Orten gewählt. Man muß gestehen, es liegt hierin eine große Anhänglichkeit an das Talent, aber auch ein sehr ohnmächtiger Gebrauch seiner politischen Rechtsame.

Wenn die Hälfte der französischen Deputirten aus gewählten Wählern und Beamten besteht, so kann man nur die andere Hälfte wahrhaft des hommes politiques nennen. Diese müssen eine gewisse Berühmtheit besitzen, sie müssen sie sich auf irgend eine Weise zu erwerben suchen. Man wurde entweder ein Name durch die Unbill der Zeiten, man ist Legitimist oder Republikaner und wird verfolgt; man weiß nur auf seinen Charakter zu fußen, man hat Beharrlichkeit, Consequenz, Tugenden genug, die von dem ehrgeizigen Instinkte der Franzosen bald ausgewittert und gepriesen sind. Oder man ist Gelehrter, man besitzt diese wunderliche Eigenschaft der französischen Gelehrten, zu gleicher Zeit Beförderer der Wissenschaften zu seyn, und Politik zu treiben, wie der jakobinische Chemiker Raspail, der republikanische Physiker Arago. Auch in diesem Falle ist man unter der Masse leicht bekannt oder kann sich durch einige bedeutungsvolle Winke für die Wahl leicht kenntlich machen. Der letzte Wink ist der, als Journalist anzufangen. Frankreich hat Beispiele, wie man in diesem Falle als Premierminister aufhören kann. Die Laufbahn des Herrn Thiers ist eine glänzende Genugthuung, die eine Nation dem

Talente gegeben hat; aber leider auch ein Beispiel, von dem ich nicht glauben kann, daß es günstig auf Frankreichs Zukunft wirken wird. Thiers war nicht einmal Advokat, er war nur das, was man in Frankreich homme des lettres nennt, ein Magister der sieben freien Künste, der Geschichte, Poesie, Beredsamkeit studirt hatte. Um sich bekannt zu machen, wählte er einen Stoff, wo es keine staubigen Archive zu untersuchen gab, wo man weder Sprachen noch Wissenschaften brauchte, sondern mit konsequenter Gesinnung, mit scharfer Verstandeskombination und vor allen Dingen mit einem guten Style grade das Erwünschte erreichen konnte. On ne reussit que par le succès, sagt ein französischer Schriftsteller und der Erfolg war für Thiers glänzend genug. Er wurde anfangs homme d'état du journalisme, grand diplomate des vierten Stocks, bis ihn die Julirevolution auf das Niveau seines Ruhmes hob und ihm in kurzer Zeit das Hotel eines Ministers zur Behausung gab. Dieß Streben liegt allen jenen ehrgeizigen Federn zu Grunde, welche sich so viel Kenntnisse gesammelt haben, um einen hübschen Artikel redigiren zu können. Hat Guizot einen andern Ursprung als Thiers? Nein, sein Geizen hat nur länger gedauert, bis es von einem Erfolge gekrönt ist. Er kennt die Schwächen aller dieser an den Journalen sich hinaufrankenden Staatsmänner in spe, er wirft ihnen Pensionen, Beamtenstellen, akademische Sitze zu; denen, welche er zunächst brauchen kann, Portefeuilles, Unter-Staatssekretariate und ähnliche Gunstbezeugungen, die

keine Lockspeisen mehr sind, sondern schon sehr reelle Sättigungen des Ehrgeizes.

Spanische Deputirte sind bis jetzt zum größten Theil noch Kaufleute und Kapitalisten, zum kleineren ehemalige Exilirte und Politiker; die portugiesischen sind sogar Monopolisten wie Pinto Bastos, der Tabaksregent des Landes. Die Schweizer Tagsatzungsgesandten sind gewöhnlich die Beamten der kleinen Cantone und vertreten die Ereignisse, durch welche sie selbst in neuerer Zeit an das Staatsruder gekommen sind, oder die Mittel, durch welche sie sich trotz stürmischer Begebenheiten auf ihren alten Stellen behaupten konnten. Deutsche Deputirte gehören größtentheils dem Beamten- und Gelehrtenstande an, Advokaten und Professoren bilden nicht selten die Opposition. Was ist aber eine ständische Verfassung, wo man über die Befugnisse der Deputirten nicht einmal im Reinen und es noch immer nicht bestimmt ist, wie die einzelnen Staaten souverain seyn können und doch die Majorität in der Frankfurter Bundesversammlung anerkennen müssen! Dänemark hat in alten Zeiten seine ständischen Rechte freiwillig aufgegeben. Jetzt jammert es, daß sie ihm wieder gegeben werden möchten. Es muß sich einstweilen mit kleinen Provinzialversammlungen begnügen. Schweden und Norwegen sind in einem Gährungsprozesse begriffen, dessen erste Stadien auf den Charakter der letzten noch nicht schließen lassen.

Um nun alle diese Betrachtungen über innere Politik abzurunden, wollen wir ihnen die Krone der Souverainität

aufsetzen. Das Capitel von den Fürsten ist eines der am häufigsten erläuterten und doch immer wieder in Frage gestellt. Wir halten hier nur den moralischen Gesichtspunkt fest und vermeiden es, von den Rechten der Monarchie zu sprechen. Welches sind die Pflichten der Fürsten? Hören wir, was unsere Vorfahren von ihren Herrschern verlangten.

Montagne sagt: Das härteste und schwierigste Geschäft von der Welt ist, meiner Ueberzeugung nach, die würdig durchgeführte Rolle eines Königs. Ich entschuldige an ihnen sogar weit mehr Fehler, als man gewöhnlich sich zu Schulden kommen lassen darf, in Betracht des furchtbaren Gewichtes ihrer Aufgabe, die mich erschreckt. Es ist schwer, bei einer so ungemessenen Macht Maaß zu halten. Montagne fügt hinzu, die größte Schwierigkeit bei Tugenden und Lastern der Fürsten läge in der Menge, die sie beurtheilt. Montagne meinte es vielleicht zunächst nur von der Tugend, die auf dem Throne nur kenntlich, wenn sie ganz besonders ausgezeichnet ist. Aber um so verderblicher ist auch das Gegentheil. Die Laster der Fürsten, fließen sie aus dem Irrthume und bösen Willen (also nicht aus der Schwäche), werden immer unmäßig seyn, weil ihnen die Vorstellung angeboren ist, daß sie Millionen Menschen mit ihrem Daumen und Zeigefinger umspannen müßten.

Die Weisheit der alten und neuern Zeit ist reich an Maximen über Fürstenerziehung und Fürstenpflichten. Ja bei römischen Schriftstellern hat man oft nur nöthig, an

die Stelle der dem souverainen Gemeindewesen gegebenen Rathschläge eine Personification zu unterschieben. So enthält Virgils Aeneide einen für Fürsten leicht anwendbaren Spruch: Mag der ein Erzgießer, der ein Bildhauer seyn, der ein Advokat, der ein Astronom: Du, o Römer, sey nur zu herrschen, eifrig beflissen! Die Alten hielten nämlich Regierungskunst für ein besonderes Studium, und ihre Weisen stritten gegen den dem natürlichen Menschen innewohnenden Glauben, als sey Herrschen etwas Angeborenes. Auch glaubten sie, daß einem Könige nicht zieme, zu wetteifern mit Frauen, als ob er nämlich schön seyn solle, mit Advokaten, daß er gut zu reden nöthig hätte. Als Philipp von seinem Sohne Alexander hörte, daß er bei einem Festmahle trotz der besten Musiker gesungen hätte, machte er ihm Vorwürfe und sagte: Pfui der Schande, so gut zu singen!

Wir wollen die moralischen Vorschriften, welche man Fürsten gegeben hat, hier nicht wiederholen. Sie sind langweilig, weil wir sehen, daß Priester, Beichtväter und Erzieher die Thatsachen selten gekannt haben, auf welche ihre Lehren angewendet werden sollten. Kann der Unterricht z. B. der in den Abenteuern des Telemach versteckt liegt, für ein anderes Prinzenalter passen, als das zarteste! Die wahre Königsweisheit liegt tiefer als auf der Oberfläche der moralisirenden Rhetorik. Machiavell hat die praktische Tendenz dieser Weisheit übertrieben, aber der unumstößliche Satz seines Fürsten bleibt doch der: Ein Fürst, der nur Herzensgüte besitzt, kann einen

Staat sehr unglücklich machen. Machiavell hat das Gegentheil beschrieben (daß ein verschlagener Fürst den Staat glücklich mache), aber er hat nur an jene negative Behauptung selbst geglaubt. Die wahre politische Weisheit datirt von jenem persischen Axiom: Eine schnelle Ungerechtigkeit ist oft besser, als eine langsame Gerechtigkeit. Aber wie soll man jungen Fürsten dergleichen Prinzipien einflößen, ohne fürchten zu müssen, mißverstanden zu werden? Wie soll man ihnen Weisheit sagen, ohne der Schlauheit sich zu verdächtigen? Das ist eine schwierige Aufgabe und läßt annehmen, daß gute Fürsten weit leichter geschildert als gezogen sind. Man wird immer am besten thun, sie auf die Geschichte anzuweisen und ihnen in einiger Entfernung die Mittel an die Hand zu geben, sich selbst die Grundsätze, auf welche sich etwas Tüchtiges bauen läßt, zu abstrahiren.

Wenn gegenwärtig die königliche Autorität schon wieder auf Grundsätze der Legitimität oder wenigstens der Quasilegitimität gegründet ist, so war man im vorigen Jahrhundert allerdings weiter vorgeschritten. Die Macht der Könige war damals eine Autorität, die ihnen der Anstand überließ und die sie selbst durch persönliche Ausbildung zu verdienen sich befleißigten. Auch jetzt lernen die Prinzen, suchen sich populär zu machen und sehen es gern, wenn man einen Zug ihres Herzens oder ein Wort ihres Mundes verbreitet. Allein die Fürsten des achtzehnten Jahrhunderts hatten die Entsagung, sich selbst unter das Volk zu mischen, gleichsam verkleidet wie

Harun al Raschid. Sie wallfahrteten nach den damaligen Mekka's der Literatur, nach Ferney, Montmorency, Düsseldorf *) und Weimar. Sie waren nicht so sehr Beschützer der Wissenschaft, als ihrem Dienste selbst mit ganzer Seele hingegeben. Kurz daß im achtzehnten Jahrhundert der Eine Fürst, der Andere Privatmann war, schien mehr eine unschuldige Etiquette, als ein Privilegium zu seyn. Die französische Revolution hat dagegen alle Ansprüche wieder auf die Spitze gestellt; die Herrschaft, von der Revolution bestritten, wurde nur desto leidenschaftlicher festgehalten. Die Fürsten drangen selbst auf Verfassungen, selten, um die Nation zu emancipiren, sondern um ihre eigenen Rechte Schwarz auf Weiß zu haben. Ihr Benehmen wurde schroff und ausschließlich; die Tendenzen des Liberalismus, welche sie fürchteten, machten sie unmuthig und mißtrauisch. Sie zogen sich auf den Umgang nur derjenigen zurück, welche mit ihnen zu gleicher Zeit auf der Hut seyn müssen, der Aristokratie. Die Fürsten vernachlässigten allmählig, weil sie sich doch durch die Verfassung in einen bloßen Begriff verwandelt hatten, ihre persönliche Ausbildung.

Ein König, der nicht mehr unumschränkt in seinem Kabinette verfährt, darf schon wagen, jenen großen Umfang von Kenntnissen, welche Friedrich II., Joseph II. Gustav III. auszeichneten, für einen unnützen Ballast zu halten. Der wahre Probierstein der Könige unsers Jahr-

*) Ist wohl Pempelfort gemeint? A. d. U.

hunderts ist der: Fällt uns bei Nennung ihres Namens nur blos ihre politische Stellung ein, oder knüpft sich sonst an sie eine außerordentliche Bestrebung an? Hier wird man immer finden, daß sich die Fürsten unsrer Tage außerordentlich tief in die inneren Gemächer ihrer Paläste zurückgezogen haben.

Es ist mißlich, den Versuch zu machen und irgend einen auch nur ganz allgemeinen Fürstentypus der Gegenwart zu zeichnen. Man würde immer sagen: ich hätte selbst bei der einfachsten Schilderung eine Satire schreiben wollen. Auch ist man gegenwärtig so unempfänglich für die Persönlichkeit der Fürsten, daß ein Versuch die damit verknüpfte Mühe und Gefahr gar nicht belohnen würde. Unsre Zeit will die fürstliche Gewalt abgegrenzt sehen, dann mag sie getragen werden von Usurpatoren, Spielern oder Wollüstlingen; sie wird immer ein Auge für die Tugenden und Laster der Könige haben, aber von den erstern weit weniger begeistert und von den letzern weit weniger erzürnt werden, als ehemals. Wir in England sehen den König nicht einmal am Ruder des Staatsschiffes, er ist nur der Schutzpatron desselben. Wäre das letztere nicht der Fall, wären unsere Begriffe über die Befugnisse des Staates nicht so klar ausgebildet, welche Liebe zur Monarchie hätten uns wohl die zügellosen Ausschweifungen und die Rohheiten des Gemüthes, durch welche Georg IV. bekannt ist, einflößen sollen? Das größte Unglück an einem leichtsinnigen Fürsten ist jetzt wohl nur noch dieß, daß sein Vorbild

auf die ihm zunächst stehende Aristokratie und Beamtenwelt verderblich wirkt; der persönliche Charakter des Fürsten ist heutiges Tags, wo keine Garantie für die Freiheit, wenigstens eine Garantie für die Moral des Landes.

Wir sind auf ein persönliches Gebiet gerathen, wir sind nicht mehr in der heitern und erhebenden Perspektive, jener großartigen, das ganze Leben unserer Zeitgenossen umfassenden Anschauung; enteilen wir einem Bereiche, wo der Tadel für Aufwiegelung und das Lob für Schmeichelei angesehen wird. Kehren wir in den Schooß der Nationen zurück, verlassen wir die Einseitigkeit, mit welcher sie sich unter einander abschließen, und gestehen wir uns aufrichtig, ob bei den Fortschritten unserer Humanität, bei der Gemeinschaftlichkeit aller der Schicksale, welche die Völker mitsammen seit 50 Jahren erlebt haben, noch immer jene öffentliche Empfindung in den Herzen der Völker herrscht, welche man Nationalhaß nennt?

Der größte Haß, der zwischen Nationen stattgefunden haben kann, war der zwischen Spanien und England. England strebte nach jener Seemacht, welche an Spanien, wie zufällig, durch die Entdeckung von Amerika kam. England reformirte seine Kirche, es bekam eine Herrschaft, die katholisch geblieben war, und mußte mit Schmerz sehen, wie diese sich an die spanische Macht anlehnte. Seither wurde ein Spanier in England ein Wild, das man verfolgte; konnte man es nicht treffen, so machte man es lächerlich, als Hasenfuß, Charlatan, Don Quixote.

Die Spanier wurden im sechzehnten und siebenzehnten Jahrhundert auf die Bühne gebracht, John Bull, der gemeine und der vornehme, freuten sich, wenn zuletzt der Spanier dem Teufel anheim fiel, oder mit einer tüchtigen Tracht Prügel die poetische Gerechtigkeit befriedigen mußte.

Was ist nun aber von diesem Hasse übrig geblieben? Nichts, als die Notiz davon. Der Engländer behandelt den Spanier nicht exklusiver, als den Holländer und Franzosen, er ist ihm, weil er ihm nicht mehr gefährlich ist, auch gleichgültig geworden. Wenn Moreno, der Verräther und Henker des Torrijo's, in London seines Lebens nicht mehr sicher war und aus Furcht, vom Pöbel zerrissen zu werden, heimlich sich davon machte, so dachte kein Mensch mehr an den Papisten und Spanier, sondern nur an den feigen Mörder und Henker, der einen Engländer hatte hinrichten lassen.

Engländer und Franzosen sind zwar gegenwärtig zu einer Allianz zusammengekoppelt, die das Merkwürdige hat, daß sie statt den Einen durch den Andern zu stärken, nur Einen durch den Andern schwächt; doch gelten sie im Uebrigen für die schlechtesten Nachbarn, die neben einander wohnen können. Als der englische Nationalhaß gegen Spanien erkaltete, entzündete er sich gegen Frankreich. Man hätte glauben sollen, Frankreich, mit England früher weit öfter im Kriege als später, wäre längst ein Gegenstand der englischen Flüche gewesen; allein dem widerspricht auffallender Weise die Geschichte. Vielmehr war bei den Engländern die Anwartschaft auf das nördliche Frankreich und die

Verwandtschaft mit dem Blute der Normannen stets für sie in so lebhaftem Andenken, daß für sie der Pas de Calais nicht existirte, daß jene Meerenge in ihrer Idee nicht größer war, als der Bach, der England von Schottland trennt. Erst im Anfang des achtzehnten Jahrhunderts finden sich Spuren eines grimmigen Hasses zwischen England und Frankreich. Allein, wie wir oben bei Spanien gesehen hatten, daß die Interessen diesen Haß schürten, so wäre die Rivalität vielleicht noch zu ertragen gewesen; doch Frankreichs unkluge Politik nahm die vertriebenen Stuarts in Schutz, unterstützte die Bestrebungen des Prätendenten, eine Herrschaft wieder einzusetzen, in deren Gefolge der Katholicismus kam. In englische Sitte und Leben kam im vorigen Jahrhundert ein gleich starker Schwung, wie in die französische Kultur. Die Revolution und Napoleon hintertrieben vollends jede Annäherung. Und was folgt hieraus? Daß es immer nur die Interessen und Umstände sind, keineswegs die angebornen Antipathien, welche die Nationen gegeneinander in Harnisch bringen. Die Deutschen haben zur Zeit ihrer Befreiung vom französischen Joche ihren Haß gegen Frankreich fast zur Carrikatur gemacht, dieselben Deutschen, welche 50, 30 Jahre früher bekanntlich die größten Affen der französischen Bildung und Sitte waren.

Nach den Eingebungen des Nationalhasses wird es wenigstens in unserer Zeit unmöglich seyn, noch die auswärtige Politik irgend eines Staates einzurichten. Oesterreich und Rußland haben Jahrhunderte lang mit der

Türkei im Kampf gelegen und jetzt nimmt Rußland die Miene des intimsten Freundes der Pforte an, und Oesterreich, obschon weniger zudringlich, hat es vielleicht wirklich ernst damit. Gelingt es wohl Preußen und Rußland, ihre auswärtige Politik noch länger auf den Haß gegen Frankreich zu begründen? Haben sich nicht schon in Deutschland alle Spuren des Franzosenhasses in dem Grade verwischt, als auch in Frankreich, selbst auf der äußersten Linken, sich die Ansprüche auf das linke Rheinufer milderten! Eine solche Wahrheit, daß Nationen nicht durch Flüsse getrennt, sondern nur verbunden werden, daß also auch der Rhein keine Grenze zwischen Frankreich und Deutschland bilden könne, ist stärker und siegreicher, als Vorurtheile, wenn sie auch noch so tief in den Gemüthern wurzelten.

Ja, was die auswärtige Politik betrifft, so befinden wir uns sogar schon in diesem Augenblicke auf einem Uebergange, welchen man sich für die Prinzipien derselben vor 10 Jahren noch nicht möglich dachte. Die politischen Systeme sind in zwei Feldlager getheilt; hier ist Fortschritt, dort Stillstand das Losungswort. Jeder geht mit seiner Partei; auch die Staaten, die ein und dasselbe System haben, sollte man glauben, müßten Hand in Hand gehen, müßten durch Bündnisse sich stark machen, um den gemeinschaftlichen Feind zu werfen, müßten überall nach einer vorher getroffenen freundschaftlichen Verabredung einschreiten. Finden wir diese Politik befolgt? Vor einem Decennium hatte es das Ansehen.

Jetzt sehen wir wieder, daß sich die Sympathien ganz anders bestimmen und die Interessen sogar da begegnen, wo man im Uebrigen nicht zum besten aufeinander zu sprechen ist. So ist zum Beispiel die heilige Allianz durchaus nicht mehr so eng verschwistert, wie damals, als sie zum erstenmal beschlossen wurde, und England, der einzige Staat, sich weigerte, ihr beizutreten. Oesterreich ist durch die Napoleonische Zeit so sehr gewöhnt, sich an die Politik unsrer Staatsmänner anzuschließen, daß wir für gewiß annehmen können, es wird jeden einzelnen Titel seiner Interessen allen Paragraphen der heiligen Allianz vorziehen. Eben so gut, wie wir jetzt Frankreich mit Rußland konspiriren sehen, um die Bestimmungen des Quadrupelvertrags zu hintergehen, eben so könnte Oesterreich vorziehen, sich mit konstitutionellen Staaten zu verbinden, wenn es sich darum handelte, Rußlands Macht im Osten oder im Westen durch Armeen oder durch Portfolio's zu bekämpfen.

Einer der kostspieligsten Ansätze in den Budgets ist noch immer die würdige Repräsentation der Staaten im Auslande. Die großen Reiche finden daher auch für passend, lieber vermögende Staatsmänner für diesen Zweck zu wählen, welche aus eignen Mitteln noch das hinzuthun, was ihnen der Staat nicht geben kann. Wie könnte Oesterreich dem Fürsten Esterhazy die Mittel geben, um von Tatersall ein Pferd zu kaufen, das einen außerordentlichen Preis kostet und dann von ihm erschossen wird! England allein scheint bei seinen auswärtigen

Gesandschaften und den Consulaten von der Meinung auszugehen, daß ihm an einer Repräsentation der englischen Wettrenner und Fuchsjäger nichts gelegen ist. Es besoldet und verlangt nur nach dem Maße der von ihm gegebenen Summe die Einrichtung eines passenden Haushalts. England ist aber auch der einzige Staat, der seine Consuln bezahlt und dadurch die Würde unsrer Nation nicht blos in Petersburg und Wien aufrecht erhalten kann, sondern auch in Algier, Tunis, in Alexandria und Damascus. Will einmal eine Nation imponiren, so muß sie es den Reisenden als Zufluchtsort, den Handelnden als Beschützerin, allen Fremden als kosmopolitische Gastfreundin. Was kann es helfen, daß unser Gesandte in Wien eine Wette macht, welche der österreichischen Aristokratie Ehrfurcht vor ihm einflößt? Unsrer Nation kann die Billigung der ungrischen Magnaten sehr gleichgültig seyn; in die Neigung des Volkes, in die Stimmung der öffentlichen Meinung soll ein Staat sein Netz auswerfen und sich eine seinen Interessen gemäße Würdigung zu erobern suchen. Dieß geschieht aber weit besser, wenn wir einem Gesandten statt 20,000 Pfd. nur 10,000 geben und die andere Hälfte an zehn unsere Interessen in entlegenen Gegenden wahrende Cönsuln vertheilen.

Die gegenwärtige europäische Diplomatie ist theils aus Gentlemen, theils aus Polizeispionen zusammengesetzt. Wenn man nicht gerade ausgezeichnete Staatsmänner zu Gesandten wählt, wie Talleyrand und Pozzo di Borgo,

ſo müſſen dieſe dazu dienen, mit der Ariſtokratie des Landes, wo ſie ihren Sitz aufſchlagen, zu wetteifern, bei den Thorheiten des Auslandes die Thorheiten des Inlandes zu vertreten, Wettrennen mitzumachen, glänzende Diners zu geben und wo möglich ſich den Prinzipat in der faſhionablen Welt anzueignen. Die Oſtentation muß ſich von der Toilette des bevollmächtigten Botſchafters bis zur Livree ſeiner Dienerſchaft erſtrecken. Seine Pferde müſſen die theuerſten, ſeine Hunde die gewandteſten ſeyn. Er braucht ſich weit weniger mit der Politik der fremden Staatsmänner zu beſchäftigen, als mit deren Frauen. Leichtſinn ſetzt ſeine Konſtituenten nicht in Beſorgniſſe, oder nur, wenn ſie hören, daß ihr Geſandter ein großer Spieler iſt. In dieſem Falle kann die edelſte und faſhionabelſte Figur nicht mehr für ſich einſtehen; hat das Spiel einmal erſt alle übrigen Leidenſchaften in Beſchlag genommen, ſo zieht es allmählig den ganzen Menſchen in ſeine Sphäre herunter, lenkt alle Triebfedern ſeines Geiſtes auf die Hoffnung des Gewinnes oder wenigſtens den Aerger, daß man verliert; man greift, um das Glück zu betrügen, nicht ſelten nach verzweifelten Mitteln und kann überhaupt für ſich ſelbſt nicht mehr gut ſagen. Wenn ein Kabinet hört, daß ſein Botſchafter ein großer Spieler geworden iſt, ſo ſollte es ihn immer von einer Stelle abberufen, die er auf würdige Weiſe nicht mehr ausfüllen kann.

Nun, wenn die Diplomatie etwas anders wäre, als das Treiben eines Roués in der Geſellſchaft, was würde

sie zu beobachten haben? Wir wollen annehmen, daß nicht alle Gesandte blos in das Ausland gehen, um ihr Vermögen durchzubringen. Sie sollen auch eine Politik verfolgen, die über diese Dinge hinausgeht, sie sollen wenigstens Instruktionen haben. Talleyrand hat einmal von einem Diplomaten, den Napoleon nach Konstantinopel schicken wollte und der ihm mißfiel, gesagt: „Er versteht ja nicht einmal das Alphabet der Politik.“ Ich habe oft über diesen Ausspruch nachgedacht und mir zu sagen versucht, was Talleyrand, dieser verschlagene Ulysses der Diplomatie, unter dem Alphabet der Politik verstanden hatte. Die Grundlage dieses Alphabetes sind jedenfalls Prinzipien Machiavelli's, jene Politik, die von dem Satze ausging: es ist nicht alles Tugend und auch nicht alles Verbrechen, welches man dafür zu halten geneigt ist; jene Politik, welche sagte, ein ehrlicher Mann unter hundert Schelmen muß entweder selbst ein Schelm werden oder zu Grunde gehen. Man sollte eine neue Anleitung zur Politik unsers Jahrhunderts mit specieller Anwendung auf die Verhältnisse der Gegenwart schreiben und diesem Buche den Titel Talleyrand geben. Es könnte sich darin die feinste Menschenbeobachtung und die bitterste Satire aussprechen. Ein solcher Codex der geheimen Umtriebe unsrer Zeit, der aristokratischen und demokratischen, der monarchischen und republikanischen, der Priester- und Laienschliche könnte allen denen, welche das Meer der Oeffentlichkeit beschiffen wollen, als ein warnender Pharus dienen, so daß die Betrügenden durch

die;e Offenbarung ihrer Kunſtgriffe ſelber die Betrogenen würden.

Wie würde wohl ein Schüler Talleyrands in London auftreten? Geſetzt, er iſt ein Franzoſe, er iſt gewandt, faſhionable, vermögend, mehr oder weniger abgenutzt, ein Diplomat, der nicht blos die Stutzer ſeines Vaterlandes, ſondern auch die Stützen deſſelben repräſentiren will. Daß er Bälle gibt, daß er ſich im Umgange, wie man zu ſagen pflegt, als bon garçon zeigt, daß er von den Frauen bevorzugt wird und wenigſtens die weibliche Seite aller Parteien für ſich hat, das mögen die unerläßlichen Vorausbedingungen ſeyn. Fuchsjagden, Wettrennen, zerſchmetterte Kabriolets, todtgeſchoſſene Pferde, Hahnenkämpfe, davon braucht aber bei Talleyrand nicht die Rede zu ſeyn. Talleyrand wird nöthig haben, zuerſt das politiſche Leben Englands zu ſtudiren, er muß wiſſen, auf weſſen Seite ſich die Wage der Parteien neigt, er muß auf die Majorität einen Werth legen, der etwas größer iſt, als die Majorität der Deputirtenkammer. In Frankreich wechſeln die Miniſterien, ohne daß die Syſteme verändert werden; in England wechſeln nicht nur die Syſteme, ſondern eine ganz neue Partei mit neuen Prinzipien und Sympathien erſetzt die geſtürzte alte. Muß nun Frankreich nicht Intereſſen haben, welche gegen England unter allen Parteiumſtänden ſich gleich bleiben; oder richtiger ausgedrückt: gibt es in Frankreich ein Intereſſe, das ſo gut den Whigs wie den Tories gegenüber aufrecht erhalten werden müßte?

Allerdings! Das ist die Selbstständigkeit beider Nationen, das Handelsinteresse, welches sich niemals den Engländern anschließen wird, Beziehungen zu der Schweiz, Deutschland und Italien, Protektorat über Belgien, die Grenze Spaniens, Algier, die Türkei. Müssen nun diese Interessen schroff gegen die englische Politik hingestellt und immer von dem einseitigen französischen Lichte beschienen werden? Um's Himmelswillen nicht! Die Kunst muß darin bestehen, alle diese Fragen so zu wenden, daß England unwillkürlich an ihnen interessirt ist. Man muß England zwingen können, gegen seinen eigenen Vortheil auf der einen Seite in eine falsche Stellung zu kommen und auf der andern Seite sich durch die Bundesgenossenschaft Frankreichs doch gefördert zu sehen. Suchen Sie alles aufzubieten, heißt die Talleyrand'sche Instruktion, daß England nie außer Athem kömmt; immer muß es im Feuer seyn, da nur der Unthätige sich zu besinnen Zeit hat und ehe er handelt, an Anfang, Mittel und Ende zu denken sich Zeit nimmt, der Thätige hingegen nur daran denkt, den Augenblick zu gewinnen und wenigstens die nächsten Schritte um sich her klar und deutlich zu sehen. Haben Sie England erst so weit in Athem gebracht, daß es zwischen zwei Uebeln das größere oder kleinere wählen muß, so wird es sich zwar immer gegen unsere Interessen zu verwahren suchen, aber sich doch in einer Tretmühle befinden, welche nur dazu dient, jene Maschine in Bewegung zu setzen, auf welche wir unser Korn aufgeschüttet haben. Das erste und Hauptmittel,

die französischen Interessen in England zu wahren, ist dieß, sie mit den zunächst nicht gegen Frankreich gerichteten englischen zu kombiniren. England hat der Zielpunkte seiner Bestrebungen vielleicht weniger als Frankreich, weil es durch seine Lage so unendlich begünstigt ist; allein auf jene Passagen, die es sich schützen muß, darf es nicht blos mit dem Finger zeigen, sondern muß die ganze Faust darauf legen. Jetzt ist die französische Politik die, all' den Stützpunkten, die England bedarf, um fest auftreten zu können, in aller Stille französische Interessen unterzuschieben, so daß, wenn Englands stolzestes Linienschiff mit vollen Segeln auf die Höhe einer noch ziemlich entlegenen Zukunft hinausfährt, Frankreichs kleine Schaluppe von ihm in's Schlepptau mitgenommen wird. England ist mit seiner französischen Allianz auf die Zukunft bedacht, Frankreich dagegen weiß davon einen Vortheil für die Gegenwart zu ziehen. So war es in der orientalischen, so in der spanischen Frage. Die Talleyrandistische Politik geht immer darauf aus, den Bundesgenossen in's Feuer zu schicken, daß er die Kastanien hervorhole und dem andern dabei das Verbrennen der Finger erspare. Frankreich mische nur recht viel Bewunderung der englischen Politik und Staatsmänner in seine eignen Umtriebe, so werden diese letztern immer thöricht und eitel genug seyn, sich von ihm düpiren zu lassen. Der Bewunderung seiner großen Institutionen, seiner fashionablen Manieren widersteht der Engländer nicht. Je mehr der Gesandte geizt, in die Klasse der

Exklusiven aufgenommen zu werden, deſto enger zieht ſich das Band der Freundſchaft. Spielt er nun gar mit Lord Grey Schach oder trägt er eine Kravatte, von der man glauben könnte, daß ſie Lord Palmerſton eben abgelegt hat, weiß er ſeinen Ruſſenhaß weniger nach dem brandigen Moskau, als nach engliſchem Moſchus, der ſich vor dem Geruch der Ruſſen ſchützen will, riechen zu machen, ſo hat er das Vorurtheil der engliſchen Ariſtokratie erobert und kann jenen im Grunde lächerlichen Satz, daß England und Frankreich natürliche Verbündete wären, wie kleine Münze fortwährend aus der Taſche werfen. Die Whigs überdieß kirrt man mit der Deputirtenkammer und die Tories mit jenen Pairs, welche in Paris vornehmeres Blut beſitzen wollen, ohne daſſelbe vererben zu können. Um den Pöbel mit ſeinem radikalen Franzoſenhaſſe nicht durch das franzöſiſche Handelsſyſtem noch mehr aufzureizen, ſchickt man zuweilen einen Dupin oder ſonſt einen franzöſiſchen Dr. Bowring, läßt ihn mit offenem Munde durch unſre Fabrikſtädte laufen, die Maſchinen und Eiſenbahnen anſtaunen und mit einer lauten Lobrede der engliſchen Volksgröße ſich in Dover wieder einſchiffen. Iſt ein ſolcher Charlatan in Calais angekommen, ſo lacht er John Bull aus und hebt auch nicht einen winzigen der prohibitiven Anſätze ſeines Tarifes auf. Man ſchmeichle den Engländern, man verwirre ſie in ihren eigenen Intereſſen, ſo wird man dahin kommen, daß ſie ſich zu einer Quadrupelallianz verſtehen, die von Louis Philipp längſt an Rußland verrathen iſt, die

von den französischen Ministern auf der Tribüne selbst lächerlich gemacht wird und die Engländer noch immer so zum besten hat, daß diese nicht einmal wagen, offen die Wahrheit zu sagen und sich einer Verpflichtung zu entledigen, wo die Schmach einzig und allein nur auf ihrer Seite ist.

Weit zusammengesetzter ist die Diplomatie Rußlands. Rußland und überhaupt die nordischen Staaten wollen eben sowohl die Integrität ihrer isolirten Interessen erhalten, als auch jene Grundsätze, über welche ihre eigenen Staatsgebäude aufgeführt sind. Wenn wir oben sagten, daß die Diplomatie nach unten hin sich mit der Polizei verbindet, so ist es hauptsächlich Rußland und sein Anhang, wo die Gesandten nicht blos gegen die Regierung des Landes, wo sie beglaubigt sind, sondern auch gegen die Stimmung des Volkes eine beobachtende Stellung einnehmen müssen. Die Instruktion eines russischen Gesandten in Paris muß außerordentlich verwickelt seyn. Er soll nicht nur jenes Gleichgewicht der allgemeinen europäischen Politik im Auge haben, soll nicht nur den Frieden als erwünscht und den Krieg als keineswegs gefürchtet darstellen, nicht nur über den innern Parteigeist und die Fortschritte der Demokratie seine schwarzen Register führen, sondern soll auch Rußlands moralische Stellung, den Grad seiner Kultur, die sittliche Bildung der Moskowiter, die Aufklärungsbestrebungen der Regierung gegen die Entstellung der polnischen Flüchtlinge und das Gerücht überhaupt, welches Rußland

außer dem Bereich der Civiliſation ſetzt, vertreten. Kann es eine feinere Rolle geben, als die, welche Pozzo di Borgo in Paris ſpielte? Selbſt Franzoſe, ſelbſt Republikaner, opferte er ſeine Geburt und Ueberzeugung einem Ehrgeize, der mit der Größe Napoleons wetteifern wollte. Er tritt in ruſſiſche Dienſte und ſchwingt ſich allmählig während des Krieges zum Diplomaten des Feldlagers auf. Er wird Günſtling und Hauptbeförderer jener politiſchen Vielſeitigkeit, welche ſich plötzlich der Staatsmänner Rußlands bemächtigte.

Rußland hat drei Schulen der auswärtigen Politik gehabt. Die erſte iſt die einſeitige der alten Bojarenpolitik, die Politik Pauls und ſeiner Gemahlin, die als Kaiſerin Mutter noch unter Alexander einen großen Wirkungskreis behauptete und die ruſſiſche Nationalität durch Abſonderung, nicht durch Vermiſchung mit dem übrigen Europa zu heben ſuchte. Dieſer Partei hielten die Sympathien des aufgeklärten und menſchenfreundlichen Alexander das Gegengewicht. Alexander ſuchte ſeinen Stolz darin, Rußland allmählig auf das Niveau jener Bildung zu bringen, welche die übrigen europäiſchen Staaten auszeichnet; Alexander gehörte jener Schule der politiſchen Aufklärung an, welche im vorigen Jahrhundert in Schweden, Oeſterreich, Rußland, Portugal, Spanien und Savoyen das Licht der Aufklärung gegen den Zugwind der Ariſtokratie und Geiſtlichkeit zu ſchützen ſuchte. Alexander klagte, daß die Verkettung der Umſtände ihn zwang, gegen einen Helden Krieg zu führen, den er hochſchätzte.

Die Freundschaft, mit welcher Napoleon in Erfurt von Alexander begrüßt wurde, war keine erheuchelte. Sie beruhte, wenn nicht auf dem Genie des Kaisers, doch in jenem richtigen Blicke, mit welchem Alexander den Lauf der Ereignisse von der Revolution an zu beurtheilen wußte, auf jenem warnenden Kassandrablick, der es für ein Unglück hielt, Frankreich wieder an die Schwäche der Bourbonen zu überliefern und der den ersten besten General, einen Bernadotte, Moreau lieber an der Spitze der Franzosen gesehen hätte, als die verhätschelten Enkel des heiligen Ludwig. In Alexander lagen zwei Seelen, die eine wollte die Freiheit, die andere wollte niemanden bei dem Siege derselben verkürzen. Eine bekannte religiöse Stimmung verknüpfte später beide Richtungen, so daß man sich den Widerspruch erklären kann, wie zur Ehre Gottes Rußland im Süden die Flammen der griechischen Empörung schürte und im Westen zur Ehre Gottes dieselbe Revolution bekämpfte.

Zu der alten Bojarenpolitik gesellte sich eine zweite Tendenz, die von Nesselrode repräsentirte verschlagene Unterhandlung und diplomatische Schachspielerei mit dem Westen und die an den Namen Capo d'Istria sich anschließende Politik der Befreiung des Orients und der europäischen Türkei. Als diese Richtungen sich zum erstenmale in Bewegung setzten, gab ihnen nicht blos der Egoismus den Stoß, sondern im Anfang in der That Ideen von Völkerwürde und Rechten der Geschichte, um welche sich ein Heiligenschein religiöser Empfindungen

zog; doch ſpäter erloſch dieß glänzende Feuer in den Augen, dieſe jugendliche Röthe auf den Wangen der ruſſiſchen Diplomatie und es blieben nur zurück die Handgriffe einer Routine, welche ungemein vielen Esprit verräth, aber entſchieden nur auf die retardiven Intereſſen gegründet iſt. Der Graf Neſſelrode, der gegenwärtige Staatskanzler des ruſſiſchen Reiches, iſt der Schöpfer jener ruſſiſchen Diplomatie, welche in Erſtaunen ſetzt, wenn man ihre Feinheit und Gewandtheit mit dem Charakter und Bildungsgrade jenes Volkes vergleicht, deſſen Intereſſen ſie zu vertreten hat. In der That geht aus dem Kabinet von St. Petersburg eine Fülle von geiſtreichen Wendungen, von Routine und Talleyrandiſtiſcher Originalität hervor. Neſſelrode ſchuf dieſe Diplomatie, indem er die von uns oben berührten halb bojariſchen, halb jakobiniſchen Extreme, in welche die ruſſiſche Politik hätte ausarten können, überflügelte und namentlich durch ſeine Berührungen mit dem Fürſten Metternich jenes ruhigen und gemäßigten Gleichgewichtes Herr zu werden ſuchte, welches die Diplomatie zu einer wechſelſeitigen Abwägung von mehr oder minder Klugheit gegen mehr oder minder Aufrichtigkeit macht. Die Schule Neſſelrode's zeichnet ſich durch das Talent der Unterhandlung aus, zu welcher ſich der leidenſchaftliche Partikulariſmus der Bojarenpolitik niemals würde herbeigelaſſen haben. Es war nach dem Winter von 1812, wo Pozzo di Borgo in die ruſſiſche Diplomatie eintrat und bis auf die neueſte Zeit ein Verſteckenſpiel mit Frankreich

zu unterhalten gewußt hat. Die erſte Bedingung dieſer Repräſentation war die vollkommene Gleichſtellung mit den Vorzügen und Virtuoſitäten des franzöſiſchen Lebens. Pozzo di Borgo kannte das Terrain, die Menſchen und die Verhältniſſe, und hat mit außerordentlicher Begabung Rußlands Intereſſen gegen die Undankbarkeit der Reſtauration, gegen die Feindſeligkeit der Parteien, gegen die Julirevolution und die Umtriebe der polniſchen Flüchtlinge zu vertreten gewußt. Pozzo di Borgo fiel, vielleicht weil er den Begriff der ruſſiſchen Diplomatie zu fein, vielleicht aber auch, weil er ihn zu formell aufgefaßt hatte. Pozzo di Borgo hatte ſich ſo weit in die pariſer Tagsdebatte eingelaſſen und dadurch Rußland in ſo nahe Berührung mit dem Gewirr der Parteien gebracht, daß ſich Petersburg nach Paris verſetzt glauben mußte, daß man beinahe hätte annehmen ſollen, in Paris exiſtirte eine vollkommen organiſirte ruſſiſche Politik und Journaliſtik. Es kam faſt bis zum Scandal. Rußland war immer im Vorgrunde, Rußland war eben ſo erhitzt, jähzornig, eilfertig, eben ſo paſſionirt für die kleine Intrigue, wie Thiers und die Tuilerien. Rußland beſticht, Rußland beſoldet, Rußland ſchreibt ſogar in pariſer Blättern; man mußte dieß glauben, wenn man auch nur die Schatten des Gerüchts und die dabei handelnden Figuren nicht leibhaft ſah. Was ſoll man glauben: wurde Herr Löwe-Weimars, der plötzlich aus den kleinen Streitigkeiten der Journaliſtik nach Petersburg ging, um von dort eine beſſere Meinung über Rußland zu verbreiten

und ſich zunächſt eine ſteinreiche Gräfin als Gattin mitzubringen, von ſeinem eignen Ehrgeize dorthin getrieben, oder wurde er von Thiers geſchickt, oder wurde er von Neſſelrode verſchrieben? Das iſt ein Räthſel.

Seit Pozzo di Borgo's Quiescirung haben ſich in der ruſſiſchen Politik einige Veränderungen ergeben, die deutlich zu Tage liegen. Die Politik dieſer großen Macht hat ſich, mit einem Worte zu ſagen, vereinfacht. Pozzo di Borgo's Vorliebe war es geweſen, zu trennen, zu vervielfachen und ſich zu weit hinaus zu wagen, hinaus ſelbſt in ein Feld, das man nicht betreten ſollte, wenn man nichts zu repräſentiren hat, als einen energiſchen, drohenden und zugleich doch nicht offen feindſeligen Willen. Pozzo di Borgo erfaßte Rußland mehr als eine Idee, denn als eine Wirklichkeit, welche er, der Paris nicht verließ, nur aus der Vorſtellung kannte. Dieſer große Diplomat wär vollkommen geeignet, die ſtumme Größe Rußlands in einer Zeit zu repräſentiren, wo die Autorität, welche in Frankreich herrſchen und ſich befeſtigen ſollte, ſo zahlloſen Intriguen, einer ſo minutiös zerſplitterten Anfechtung unterworfen war, wie wir dieß an Louis Philipp in den erſten Zeiten ſeiner Regierung ſehen konnten. Späterhin mochten dieſe verſchlagenen Andeutungen, daß Rußland heute dieß wolle, morgen jenes zurückweiſe, hier drohe, dort warne, dieſe eigenthümlichen kleinen Intriguen Pozzo di Borgo's wohl mehr Beziehungen zwiſchen Frankreich und Rußland erzeugen, als dem Kabinet von St. Petersburg erwünſcht war. Es

iſt in der Politik, wie im Gebrauch der phyſiſchen Kraft; je mehr Concentration, deſto mehr Energie. Ein Fechter, der tänzelt und herumſpringt, ermüdet, und muß dann alle ſeine Vortheile an den, welcher ſtill ſtand, wieder abtreten. — So lange Pozzo di Borgo in Paris am Ruder war, konnte die franzöſiſche Preſſe mit Recht die Meinung verbreiten, daß ſich Rußland fortwährend damit beſchäftige, auf jeden ihrer kleinen Umtriebe, auf ihre Verdächtigung in allen Formaten zu achten.

Wir ſagten ſchon, daß die ruſſiſche Diplomatie eine Bildung beſitzt, von der man nicht glauben kann, daß ſie an der Newa erlernt iſt; allein ſeit Herr von Pahlen in Paris iſt, hat auch die pariſer Preſſe wieder das Vorrecht, auf eigene Hand ihre blauen Geiſter zu ſehen. Seitdem die ruſſiſche Politik lakoniſcher und ernſter geworden iſt und der Umſtand wegfällt, daß Pozzo di Borgo durch ſeine Geburt, Erziehung und Bildung verführt wurde, ſich nur innerhalb franzöſiſcher Manieren zu bewegen, hat ſich auch das Balanciren zwiſchen Paris und Petersburg gelegt und dahin entſchieden, daß Louis Philipp weit mehr hervortreten und von ſich verſprechen, daß er weit mehr ſeine Hinneigung zum Norden und ſeine Abneigung gegen die engliſche Allianz verſichern mußte, wenn er Conceſſionen erlangen wollte, die ihm Pozzo di Borgo bisweilen geſtattete, aber nur in ſolchen Fällen, daß z. B. bei einem Balle in Fontainebleau nur die Ariſtokratie und kein einziger Bürgerlicher eingeladen worden war.

Es ſcheint, daß ſich die ruſſiſche Diplomatie, ſo außer-

ordentlich durch das Portfolio kompromittirt, auf eine imposante Trägheit jetzt beschränken will. Sie verläßt sich auf den Schwerpunkt der Größe, welche sie repräsentirt; sie scheint auch nicht einmal die Absicht zu haben, jene andere Politik zu verfolgen, welche sich an den Namen Metternichs anknüpft, und zu welcher sie auch weit weniger Veranlassung hat, da sie zwar wie Oesterreich von konservativen Principien abhängig ist, aber darum noch nicht die Ueberhandnahme der Demokratie allzusehr zu fürchten braucht. Oesterreich hat eine Diplomatie, die entschieden in zwei Theile getheilt ist, in höhere Politik und in Polizei: Die Umstände, die hiebei obwalten, sind sehr eigenthümlicher Natur; da sie bis jetzt zum Theil noch unbekannt blieben, so mag hier ein Versuch über den allerdings dunklen und mehr auf die Divination verwiesenen Gegenstand folgen.

Es kann Staatsmänner geben, welche weit aristokratischer denken als der Fürst Metternich, Staatsmänner, welche aus dem Systeme des Widerstandes eine Leidenschaft machen; allein unübertroffen bleibt Metternich in der Consequenz seiner Bestrebungen und namentlich in den Begriffen vom Gegentheil derselben. Man hat oft gefragt, ob wohl Metternich von seinem Systeme überzeugt wäre und hat damit sagen wollen, ob er es vor Gott und vor seinem eignen Verstande verantworten könne. Wir glauben, daß Metternich fest davon überzeugt ist, sein System könne im Felde der innern Politik durch kein schicklicheres ersetzt werden. Das Maß von

Freiheit, welches die Oesterreicher genießen, ist gerade so groß wie das Maß ihrer Bildung. (?) Was nützt ihnen eine Freiheit, die größer wäre als ihr Verstand, um sie zu begreifen? Es kann mir nicht in den Sinn kommen, Metternich's System in so fern vertheidigen zu wollen, als er es auf eine einmal unwandelbare Annahme zu begründen scheint. Ich finde, daß in Oesterreich allerdings auch die Fortschritte anerkannt sind, allein nur als das Resultat des Auslandes, nicht als die organische Blüthe von Bestrebungen, die aus dem Schooße des österreichischen Volkslebens selbst hervorschossen. Wenn Oesterreich zur Freiheit noch nicht reif ist, warum soll es diese Reife nicht aus sich selber erzeugen? Ich finde, daß außerordentlich gut für die Nation gesorgt ist, daß man ihr nichts entgehen läßt, was an neuen wissenschaftlichen Entdeckungen und industriellen Erfindungen die Tiegelprobe der Erfahrung bestanden hat. Allein man kann den Menschen alles schenken und sie werden sich immer, da sie es sich nicht selbst verschafften, für arm halten. Ich glaube, darin wird die Besorgniß der Metternich'schen Politik liegen, daß sie fürchtet, ist einmal erst die Maschine der eignen Gedanken im Lande in Bewegung gesetzt, haben die Gemüther die süße Gewohnheit des Selbstdenkens gekostet, so würden sie vielleicht der Kraft ihrer geistigen Springfedern zu großes Vertrauen schenken und neben dem Nothwendigen und Erwünschten auch vieles Andère bedenken, was überflüssig scheint und bedenklich.

Dieß System, übertragen auf die Berührung mit fremden Staaten, muß allerdings von einem großen Mißtrauen gegen alles geleitet werden, was vom Volke stammt; also nicht blos gegen den Parteigeist, der die Einheit mancher Staaten zersplittert, sondern auch gegen diese Staaten selbst, wenn sie auf das Princip der Volkssouverainität gegründet sind, gegen die königliche Prärogative, wenn diese vom Volke eingesetzt ist. Dennoch schließt diese unwandelbare Theorie der österreichischen Politik die Anerkennung der Geschichte und unwiderruflicher Thatsachen nicht aus. Oesterreichs auswärtige Stellung ist negativ, allein sie negirt die Revolution nicht: Das ist der große Unterschied der österreichischen Diplomatie von derjenigen, welche wir von andern autokratischen Staaten befolgt sehen, daß Oesterreich alle Thatsachen, welche sich in Europa geltend zu machen wußten, anerkannte, daß Oesterreich zwar die Fortschritte der Revolution bekämpft, überall wo es kann, aber sich darum nicht abmüht, die Revolution selbst zu bekämpfen, ihr Princip, ihren Ursprung. Was will man machen? Die Revolution ist einmal da, sie hat Terrain in unsern Gemüthern gewonnen, all' unsre Begriffe sind von ihr geschwängert; sie hat durch Napoleon selbst den meisten autokratischen Staaten als Dünger zu einer neuen Umackerung gedient. Man verliert nur Zeit und Mühe, wenn man die Scherben des zertrümmerten Riesenbildes wieder aufsuchen und tief in die Erde vergraben wollte. Was einmal da gewesen ist, das bleibt, die Geschichte

thut nichts umsonst, sie wird sich hüten, irgend eine ihrer großen Thaten, ja selbst irgend eines ihrer großen Verbrechen preis zu geben und zu verleugnen.“

Der Zufall hat mich mit jener österreichischen Diplomatie in Berührung gebracht, welche mit der höhern und der polizeilichen Bestimmung derselben in der Mitte liegt. Ich werde sagen, was ich darüber gehört habe und was ich glaubte, darauf antworten zu müssen. Wir denken um keinen Preis daran, hieß es, die Richtungen, welche das Ausland nehmen will, nach unserm Compaß zu lenken. Wir betrachten euer Parlament als die organische Nothwendigkeit einer auf historischem Boden gewurzelten politischen Aufklärung. Wir sehen die Deputirtenkammer in Frankreich, die Journale, die Nationalgarde zum größten Theil als ein Spielzeug an, welches den Leichtsinn der Franzosen beschäftigen muß, welches im Nothfall auch stark genug ist, um nicht gleich durch bloßen Uebermuth zerbrochen zu werden, als Institutionen, welche Vollkommenheit genug besitzen, um nicht der Tadelsucht gänzlich zu verfallen, und auf der andern Seite Fehler genug, um dem unruhigen Neuerungstriebe jener Nation als ableitender Stoff entgegen zu kommen. Was läßt sich gegen Spanien thun? Es vertheidigt mit unbesiegbarer Hartnäckigkeit alles dasjenige, wofür sich der Eigensinn dieses Landes einmal erklärt hat, und Europa kann froh seyn, wenn nur auf der pyrenäischen Halbinsel wenigstens die Ordnung und Humanität herrscht, mag sie nun von Don Carlos oder der Königin gehandhabt

werden. Wir unterstützen den ersten, wendet man ein, wir schicken ihm über Triest bedeutende Summen; wir verweisen Don Miguel aus Italien nicht, wir nehmen die von der Volksrache gestürzten Könige in unsere Grenzen auf und lassen sie großmüthig sterben und in der Gruft unsrer Fürsten beisetzen. Das sind Dienstleistungen, denen wir uns nicht entziehen können, die einmal von den Anhängern der Reaction eben so bestimmt in Anspruch genommen werden, wie sich etwa politische Flüchtlinge nur an die geheimen Comitees zu wenden brauchen, um existiren oder irgendwo einen verzweifelten Schlag ausführen zu können. Wir retardiren, aber weder im Interesse der Vergangenheit oder der Zukunft, sondern einzig dem status quo zu Liebe. Wir verstehen unter status quo nicht die gegenwärtig vor den Augen verbreitete Weltlage, sondern nur den bei der Flucht der Erscheinungen unbeweglich ruhenden Pol, die Einheit, die Sicherheit des Momentes, den man der Menschheit lassen muß, um zu athmen, der Gesellschaft, um fröhlich zu seyn, den Staaten, um ein gutes Beispiel zu nehmen und sich für das Bessere oder Schlechtere zu entscheiden, den Politikern endlich, um sich nach der Constellation der Umstände einzurichten und die Stellung einzunehmen, welche sie mitten in der Verwirrung glauben behaupten zu müssen. Wir wahren die Interessen der Conservativpartei nur deßhalb, um die Geschichte von dem überstürzenden Fortschreiten abzuhalten. Ohne Gleichgewicht des Für und Wider, ohne die Elasticität der Discussion

und des Kampfes wird es keine Wahrheit, wird es keinen Sieg geben; wir sind gewohnt zu unterliegen, ja, selbst wenn wir siegen ist es nur, weil wir später dafür desto mehr wieder abtreten müssen. Warum hat aber von jeher unsere Politik sich an die Englands gehalten? Weil in keinem Lande dem natürlichen Fortschritte der Aufklärung so viel organische Hemmnisse gegenüberstehen, als dort, weil kein Volk seine Gedanken durch so viel Siebe bringen muß, als das englische.

Der Eingeweihte, von dem ich spreche, fuhr fort: „Oesterreich ist weit mehr dazu aufgelegt, zu unterhandeln, als zu streiten, zu vermitteln, als zu entzweien. Oesterreich will die Revolution nicht unterdrücken, sondern nur aufhalten, und ergreift zu diesem Zweck alle nur mögliche Mittel, die eigner und fremder Witz ihm an die Hand geben. Oesterreich kann, weil es das geistige Princip im Lande nicht wie einen stolzen Baum sich ausbreiten und in dem majestätischen Bewußtseyn seiner fruchtreichen Aeste sich wiegen läßt, nur über wenig Talente gebieten. Oesterreich nimmt gern eine gewandte Feder in Sold, doch unterscheidet sich Oesterreich in der Art, wie es eine solche Feder gewinnt, z. B. von Rußland, auf entgegengesetzte Weise. Rußland läßt sich aus Paris einen Journalisten kommen; dieser tritt in Petersburg mit allen Tollheiten seines romantischen Glaubensbekenntnisses auf, spricht nur französisch, verleugnet nicht eine einzige seiner pariser Gewohnheiten, heirathet eine reiche Erbin und kehrt nach Paris zurück, um ein Buch

über Petersburg und Moskau zu schreiben, das drei Monate besprochen wird und dann der Vergessenheit anheim fällt. Rußland hat besoldete Schriftsteller in Paris, London, Frankfurt, in Athen. Sie waren nie in Rußland, sie bekennen sich nicht öffentlich für dasselbe, sie abstrahiren nur ungefähr das russische Interesse bei den verschiedenen politischen Fragen, stehen ohne Controle und kassiren alle Quartale ihre Wechsel ein. Mit solchen Diensten gibt sich Oesterreich nicht zufrieden, Oesterreich verlangt eine entschiedene Hingebung; es will nicht blos die Feder, sondern den ganzen Menschen, es will nicht blos seine Meinungen, sondern auch sein ganzes Leben für sich gewinnen. Rußland weiß zu gut, daß jemand, der als griechisch-getaufter Bojar seine Interessen im civilisirten Europa vertreten will, von niemand würde angehört werden. Oesterreich aber hat es gern, daß seine literarischen Partisane auf's entschiedenste zur Fahne des Habsburgischen Hauses schwören. Sie müssen nicht den Anschein haben, als wollten sie vermitteln, sondern sollen den Gegensatz mit der ganzen enthusiastischen Schroffheit ausdrücken, welche sogar manche ihrer Anhänger bewogen hat, das protestantische mit dem katholischen Glaubensbekenntniß zu wechseln. Sonst freilich ist Oesterreich eifersüchtig auf die richtige Beurtheilung seiner politischen Stellung. Es hat gern, wenn man es von dem gewöhnlichen Dufte absolutistischer Tendenzen befreit, und erfreut sich auch größtentheils durch ein klug angelegtes im Schach Halten vorstrebender literarischer Köpfe und

Parteimänner einer weit nachsichtigeren Beurtheilung als mancher andre Staat, der, freier Verfassungsformen ermangelnd, doch in Kunst und Wissenschaft weit vor Oesterreich voraus ist. Glauben Sie, daß Oesterreich rachsüchtig ist, daß es die Revolution im Auslande mit einer durchaus büreaukratischen Beamtenstrenge bestraft wissen will? Ich könnte Ihnen hier Beispiele einer außerordentlichen Toleranz mittheilen, wenn sie nicht dem Horizonte der Politik, an welchen Sie gewöhnt sind, zu fern lägen und durch ihre Veranlassungen zu kleinlich wären."

Ich erwiederte darauf: „Ihre Enthüllungen sind für mich so neu, daß Sie mich schon darum entschuldigen müssen, wenn ich dagegen nach meiner Erfahrung des Alten einige Bedenken äußere. Ich glaube, daß der Staat, welchen Sie eben so beredt vertheidigt haben, es weit mehr vorzieht, die Revolution zu verwirren, ihre Glieder sich unter einander selbst bekämpfen zu lassen und dann der öffentlichen Meinung davon eine Moral vorzuhalten, die wohl noch etwas weiter zurückgeht, als bis zum status quo. Es ist ein sehr verführerisches Wort: „Wir sind im Grunde so liberal wie ihr auch, wir wollen nicht Vernichtung, sondern nur Hinhaltung! Welches ist zuletzt der Sinn dieser Erklärung? Daß wir nach wie vor die bleiben, die wir sind. Es gibt für die Politik, welche Sie da geschildert haben, vielleicht keine größere Genugthuung, als wenn die gekirrten liberalen Parteianführer durch irgend ein öffentliches Zugeständniß an

das so schön dargestellte System sich kompromittiren, wenn sie straucheln, und nun weder bei den Einen noch bei den Andern Zuflucht finden. Die Machiavellismen gehen immer im Schwange; jeder benutzt seinen Vortheil, wo er ihn wahrnimmt; man kann sich auf keinem Gebiete wechselseitiges Vertrauen schenken, wo nicht eine Partei der andern entschiedene Concessionen macht. Wehe denen, die sich statt auf Werke nur auf Worte verlassen!"

Genug hievon! Ich könnte nun eine Blöße aufdecken, welche beschämend ist; doch sind die vorangehenden Bemerkungen zu ernst und tief begründet, als daß ich z. B. durch die Skizze eines Legationssekretärs diese Betrachtung mit einem Scherze schließen dürfte. Doch von einem Exemplar dieser Gattung kann ich mich nicht enthalten hier einige kurze Pinselstriche hinzuwerfen.

Es war auf dem Continent, wo mich eine verwickelte Angelegenheit zwang, die Behörden der ..... schen Legation anzugehen. Es war eine kleine Residenzstadt, weitläufig gebaut, aber dünn bevölkert, breite, lichte Straßen, wo die Menschen so rar waren, wie die Straßenlaternen. Der Gesandte wohnte in einem neu angebauten Ende der Stadt, wo die Straße noch kein Pflaster hatte und man durch den tiefsten Koth waten mußte. Ich finde endlich das Haus und erfahre, daß der Gesandte verreist ist. Man weist mich an den in der Nähe wohnenden Sekretär der Legation. Der Name desselben war so schwer und stolz, wie der eines irländischen Pairs, welcher sich rühmte, „mein Geschlecht stammt in gerader Linie von

Adam her.“ Ich erwartete, die Bekanntſchaft eines jungen, geiſtreichen Cavaliers zu machen, dem man noch einſt bei fortgeſetzter Carriere auf den höhern Staatsſtellen begegnen könnte. Obſchon das letztere gar nicht unwahrſcheinlich iſt, ſo bin ich doch von der erſtern Annahme auf eine horrible Weiſe enttäuſcht worden.

Ich betrat das Haus des jungen Diplomaten; ein wandernder Krämer mit Herren-Toilettenartikeln begegnete mir ſchon auf der Treppe; darauf eine alte Wäſcherin, die ein kleines ſaubergelegtes Briefchen trug. Auf dem Vorplatze balgten ſich Hunde, ein Bedienter, der ſich ſchnell erſt ſeine Livree überzog, um ein herrſchaftliches Anſehen zu erhalten, erwiederte mir, daß ſein Herr unwohl ſey, doch wolle er ihn fragen, ob ich vorkommen ſolle. Nach einer Weile erſchien er und erklärte, daß es dem Herrn Grafen eine Ehre ſeyn würde. Dieſen traf ich denn auch in einem der entlegenern Zimmer. Ein blutjunger Mann, über und über blond, mit einer leiſen und fliegenden Röthe über dem zart geſchnittenen Geſicht. Ein leiſer Schatten auf der Oberlippe deutete an, daß ſich dort eine Mouſtache befinden ſollte. Was mir zunächſt auffiel, war die poſſierliche Tracht des jungen Mannes; er trug einen ganz dünn und enganliegenden kurzen Rock, der kaum die Hälfte des obern Beines bedeckte; er war rings um die Taille herum in die ſauberſten Falten gelegt, die Beinkleider waren roth und ſo weitbauſchig, wie bei einem Koſaken. Dazu trug er gelbe Stiefel und um den Hals einen Shawl von

derselben Farbe. Ich hätte glauben sollen, mit einem Kunstreiter zu sprechen. Von diplomatischen Verhältnissen hatte er vielleicht kaum so viel Kenntnisse, wie in der That vom Reiten. Er konnte mir nicht den unbedeutendsten Aufschluß über die Angelegenheiten geben, über welche ich mit ihm sprach. Er führte ein Französisch im Munde, das er von irgend einem aus dem französischen Krieg zurückgekehrten Korporal gelernt haben mußte, war aber dabei doch so zuversichtlich von seiner Stellung eingenommen, daß er immer mit einer officiellen Miene sprach, ohne auch nur in das geringste Geheimniß eingeweiht zu seyn. Mein Name kam auf das Tapet, er hatte nie von mir gehört und war, da er aus irgend einer Bemerkung schließen mußte, daß ich schon etwas geschrieben haben müsse, so unverschämt, mir zu sagen: es würden heutigen Tags so entsetzlich viel Bücher gedruckt, daß man gar nicht mehr wüßte, was man sich aus einer Leihbibliothek geben lassen solle. Großer Gott! dachte ich, als ich mich empfahl, dieser junge Mann scheint freilich nur bei der Gesandtschaft attachirt zu seyn, damit er sein Vermögen auf eine dem Staat nützliche und auswärts ehrenvolle Weise verzehrt. Allein er nistet sich doch in den Kombinationen der Staatsmänner als eine disponible Größe fest, gelangt zu einer höhern Stelle, lernt gewisse Routinen und kann am Ende noch einst dazu kommen, daß er für die Interessen eines ganzen Volkes sorgen muß, derselbe junge Mann, welcher bis jetzt nur noch die Kunst versteht, Hunde zu

zu dreſſiren und ſich ein Koſtüm zu erfinden, welches an Kunſtreiter erinnert.

Wenn die gegenwärtigen Staaten einzig und allein auf ſolche Stützen gegründet wären, dann, möchte man glauben, würden ſie bald zuſammenſinken, allein ſo zäh iſt die menſchliche Natur, ſo vorhaltend iſt das Gleichgewicht bei jenen alten Gebäuden, welche hier und da ſchon nachgeben und ſich geſenkt haben, daß man den Staat immer noch durch Hülfsmomente zuſammenzuhalten hofft, wenn man auch die ganze Maſchinerie vom oberſten Premierminiſter bis zum unterſten Sheriff und Huiſſier durchſchaut. Würden aufgeklärte Denker ein Gemeinweſen vertheidigen können, das in ſeiner Zuſammenſetzung, in den Trägern ſeiner Begriffe eine ſo buntſcheckige und unzuſammenhängende Organiſation darſtellt, es vertheidigen können, wenn ſich nicht über den Staat der Begriff feſtgeſetzt hätte, daß er das nothwendige Organ all' unſres Lebens, unſrer geſellſchaftlichen Beziehungen, ja ſogar unſrer Wünſche und Hoffnungen iſt? Dieſe Ueberzeugung von der Nothwendigkeit einer geregelten und konſtituirten Geſelligkeit, ſchützt unſre Staaten noch vor der allzu ſchnellen Annäherung ihres jüngſten Tages, und ſichert denen, welche bei den Formalitäten des Staates betheiligt ſind, die Muße, um für die nöthigen Fälle ſich einzurichten und ihr Haus zu beſtellen. Die Staaten werden bleiben, die Fürſten werden ſtets mit Pietät behandelt werden, allein die Maſchine ſelbſt könnte mancherlei Reperaturen bedürftig ſeyn. Vor allen Dingen muß die

Intelligenz wieder in die Regierungen so aufgenommen werden, wie sie es früher allein waren, welche die Intelligenz förderten und aufrecht erhielten. Die Regierungen müssen versuchen, sich von der blos juristischen und staatsrechtlichen Einseitigkeit zu befreien, nach welcher sie sich gegenwärtig in der Geschichte geltend machen; sie müssen sich von den unglücklichen Folgen jenes Satzes: daß alle Fragen der Humanität besser gedeihen, je weniger sie von den Regierungen abhängen, lossagen. Denn wohin führt dieser liberale Satz, wohin führt die Unbeholfenheit, mit welcher jeder einzelne sich selbst überlassene Zweig der Humanität sich entwickeln will? Zu nichts anderm, als dazu, daß man eingestehen muß: die Regierungen haben die Intelligenz nicht mehr für sich, sie seyen nicht mehr nothwendig für unsere Religion, Moral, Kunst und Wissenschaft.

Es ist eine ganz eitle Selbsttäuschung, wenn die Regierungen glauben, daß sie jeder freien Thätigkeit in wissenschaftlichen und künstlerischen Gebieten Sonnenschein und Schutz geben, und es würde eben diese Thätigkeit in dem Grade gefördert, als sich der Staat von ihr entferne. Dieser Satz schließt eine Wahrheit in sich, die nämlich, daß der Staat keine Systeme begünstigen und keine schwankenden Meinungen zum Gesetze machen solle; allein um dieß Ziel zu erreichen, darum dieß gänzliche Zurückziehen auf blos polizeiliche und juristische Administration; darum diese Kühle und Entfremdung gegen Alles, was in der Geschichte des Jahrhunderts weit mehr

wiegt, als eine diplomatiſche Note, als ein gutes Geſetz über den Runkelrübenzucker? Wahrlich es ſteht zu fürchten, daß die Lauheit der freien Geiſter gegen die politiſche Welt ſich aller Derjenigen bemächtigen könnte, welche die Regierungen ſich zugewandt ſehen müſſen, weil ſie ſonſt wirklich in die Verlegenheit kämen, nur noch als Nebenſache zu figuriren.

Unſre Zeit wird als revolutionär geſchildert. Ich habe dieſes Merkmal oben ſchon beſtritten oder es wenigſtens auf eine Beſtimmung zurückgeführt, die nicht ſo gefahrdrohend iſt. Ich glaube weit mehr, die Tendenz unſrer Zeit liegt in jener Ideenverbindung, die hier ſo eben angeregt wurde. Warum konſpirirt man gegen den Staat? Nicht um ihn zu verändern, um die alten Eigennamen in den Staatsämtern mit neuen zu vertauſchen, ſondern weil man Ideen hat, die man durch die laufende Staatsform und Verwaltung nicht mehr realiſiren zu können glaubt. Es iſt hier nicht die abſolute Poſition oder die abſolute Negation, ſondern etwas Drittes, das beachtet werden will. Um dieſes Dritte ſeyd beſorgt, Staatsmänner, nicht um Revolution, Reaction, nicht um Toriesmus oder Whigismus, nicht um euch oder die Andern, ſondern um jene von der Geſchichte, dem Nachdenken über Zeit, Verhältniſſe und Menſchen leicht abſtrahirten Thatſachen, welche endlich doch die Faktoren und Coefficienten der Geſchichte ſeyn werden! Da ſind Fragen der Moral und Religion, da ſind glühende Ideale im Haupte der Dichter und

Künstler; da ist eine kleine philosophische Schule, die so gefährlich wirken kann, weil sie sich nicht entfaltet, weil nur einzelne ihrer Sätze mißverstanden und entstellt unter das Volk kommen; da grollt in der Stille eine wichtige Entdeckung in der Wissenschaft, die selbst wieder entdeckt werden muß; da gährt der Kampf alter Vorurtheile mit neuen Schwärmereien — ja, wenn die Staaten sich erhalten wollen, dann haben sie nöthig, allen diesen Beziehungen eine Seite zuzuwenden, sie in das innere Staatsleben hineinzusaugen, sie mit dem Blut der Administration und der Oeffentlichkeit selbst zu vermischen. Man glaubt Wunder, welche Concession man dem Zeitgeiste gibt, daß nur dem Verdienste im Staate der Vorzug gebühren solle. Ach! diesen Satz hat man schon im achtzehnten Jahrhundert gepredigt; er umfaßt vielleicht so viel, als man gebraucht hätte, um die französische Revolution zu vermeiden, aber bei weitem nicht genug, um jene Auflösung aller von der Tradition überlieferten Beziehungen, die, wenn wir in begonnener Weise fortfahren, eintreten muß, zu hintertreiben. Daß nur das Verdienst bekränzt werde, genügt nicht; auch die Auszeichnungen des Verdienstes bilden eine Aristokratie. Darin liegt es, daß man Jedem Mittel an die Hand und Raum gebe, sich so verdient zu machen, als sein Ehrgeiz darnach glüht und die Kraft dafür da ist. Enthusiasmus muß geboren werden, Freude am Daseyn, jugendlicher Anflug in allem, was unternommen wird. Der Staat soll den ganzen Menschen erfüllen. Er soll nicht

blos einen Theil von ihm schützen und die übrigen sich selbst überlassen. Der Staat soll das organische Leben der Nationen und gleichsam die Crême aller unsrer moralischen Gährungen werden. Denkt euch ein Volk, das eine reizende Natur, alle Güter des Herzens und der Philosophie genösse; könnt ihr euch noch einen Augenblick diese Nation denken, wie sie von einer alten, unschönen, staubigen, gepuderten Büreaukratie könne regiert werden? Das scheint mir das Streben unsrer und der kommenden Jahrhunderte, daß wir das rosige Morgenlicht besserer Jahrhunderte in Sitte, Moral, Glauben schon auf unsre Stirn leuchten sehen und nun darnach schmachten, auch euch, ihr Repräsentanten des Krämergeistes, ihr erbgesessenen Pairs, ihr perückenumwallten Oberrichter, ihr scharlachrothen Huissiers in den frohlockenden Fluß der großen mit uns vorgehenden Metamorphose hineinzuziehen. Wir denken nicht daran, uns euch gleich zu machen, sondern bieten euch im Gegentheil nur an, daß ihr euch gleich machet — uns.

Die Erziehung.

Wir sind allmählig, was den Faden unsrer Betrachtungen betrifft, aus der materiellen Sphäre in die moralische gestiegen. Unserm früher entworfenen Plane gemäß sollen jetzt die Beziehungen, welche sich an die menschliche Seele anknüpfen, die zweite Reihe unsrer Unterhaltungen bilden. Erziehung, Sitte und Moral werden uns in drei hintereinander folgenden Kapiteln beschäftigen, eine Reihe von Gedankenvariationen, welche zwischen der Materie und der Reflexion die Mitte halten und alle das menschliche Gemüth zum Grundthema haben.

Allgemeinheiten über die Erziehung vorzubringen halt' ich eines Schriftstellers, der im vollen Bewußtseyn seiner Kräfte ist, für unwürdig. Die meisten Gemeinplätze finden sich in den Erziehungstheorien; die unbeholfensten Geister nehmen einen Schein von praktischem Talente an, wenn sie über Erziehung sprechen. Wären wir über diesen Gegenstand nur erst in die Nähe jenes Ziels gekommen, welches daß achtzehnte Jahrhundert deutlich genug vorgezeichnet hat! Der Humanitätsenthusiasmus jener Zeit war hauptsächlich auf ein verbessertes und

veredeltes System der Erziehung begründet; was jene glänzenden Geister, welche die Strahlenkrone des vorigen Jahrhunderts bilden und die ihm sein eigenthümliches Lüstre gaben, über Menschenerziehung gesagt haben, hat so viel guten Grund, daß wir schwerlich früher über den Gegenstand etwas Neues aufstellen dürfen, ehe wir nicht ihre Vorschriften vollständig erfüllt zu haben uns rühmen können. Wie wir überhaupt nur für die Ideen des vorigen Jahrhunderts in unsrer Zeit die Anwendung, für die alten Ideenklingen die neuen praktischen Stiele und Griffe suchen, so haben wir auch die Erziehungstheorien jener Zeit jetzt durch bessere Schuleinrichtungen zu verwirklichen gesucht; allein neue Wahrheiten über das Verhältniß des Kindes zu seinen Eltern und zu seiner eignen Zukunft wurden nicht entdeckt. Wie sollte dieß auch, da die öffentlichen Thatsachen wahrlich nicht von der Art sind, daß sie die einfache Lehre von der abstrakten Menschenwürde, welche der Philosophie des vorigen Jahrhunderts zum Grunde liegt, hätten ersetzen können. Welche historischen Resultate haben wir gewonnen, um daran die Schößlinge der Erziehung aufzuranken; wir hörten Begebenheiten über unsern Häuptern wegrauschen, wir sahen Charaktere, welche die Fahne ergriffen und, die Brust den Kugeln der Feinde zugewandt, in die Bresche stiegen. Wir folgten selbst nach, begeistert für irgend ein Symbol, für eine Farbe, ein Losungswort; allein noch ist unsre Philosophie nicht zu der Grausamkeit gesteigert, daß wir von der Jugend blos verlangten, sie

müsse erzogen werden, um Sklaven der Begebenheiten, Zielpunkte der feindlichen Kugeln, bloße Echo's der Parteimeinungen zu werden. Nein, was wir Würdiges und Hohes über die Menschheit glauben, das ist noch immer nicht verschieden von jenem Begriffe der Humanität, welcher das Ideal der klaren und hochherzigen Denkart des vorigen Jahrhunderts war. Menschen zu bilden, ist noch immer das Losungswort, nur daß die alte Zeit gestattete, sich menschlich zu bewähren im Frieden, die neue Zeit aber verlangt, den Menschen zu entfalten, selbst in dem Sturm unsrer, durch so mannigfache Umstände hervorgerufenen und in steter Nahrung erhaltenen Kämpfe. Möge es daher dem Misch- und Detailcharakter unsrer Zeit nicht unangemessen erscheinen, wenn ich mein Kapitel über die Erziehung statt mit Maximen, lieber mit Porträts beginne. Ich will aus meiner Bekanntschaft mehrere Individuen hervorgreifen, welche uns besser als Raisonnement die gegenwärtige Lage unsres Erziehungswesens werden vergegenwärtigen können. Ich beginne mit Master Schlehsack.

Schlehsack ist der Sohn eines Webers und lernte das Handwerk seines Vaters. Er selbst pflegte zwar zu sagen, er hätte es lernen müssen; allein sein Vater hatte ganz recht, wenn er sagte, er hätte auch etwas anderes kaum lernen können. Peter Schlehsacks Vater hielt es mit einer Methodistengemeinde. Er besuchte die Abendzirkel derselben und sang dabei einen sehr unreinen, aber doch in Gott freudigen Tenor. Peter Schlehsack, der

Sohn, erbte die Neigung seines Vaters und bekam bald jene den Pietisten eigenthümliche fixe Idee, daß sie sich zu irgend einem großen Zwecke vom heiligen Geiste getrieben glauben. Peter hatte nächtlich seine Visionen, er sah sich auf der Kanzel predigend und lehrend, im schwarzen Leibrock mit der Perrücke; er behauptete, daß ihn der Herr triebe, sein Kreuz zu predigen. Als Weber schlug Peter nicht ein; der Einschlag mißglückte, er verwirrte die Garnfäden seiner Stuhlmaschine, er war zu nichts nütze und verdiente die Ohrfeigen seines Vaters mit Recht. Endlich offenbarte sich Peter einem Geistlichen und erklärte, daß er studiren müsse. Dieser zog einen frommen Kapitalisten zu Rathe und es ergab sich eine kleine Summe, um Peter Schlehsack studiren zu lassen. Er beginnt mit Latein, es setzt sich der alte Bursch unter die kleinen Rangen, die ihn an Klarheit der Auffassung und Gedächtnißkraft bei weitem übertreffen. Mit Mühe steigt er aus der untersten Klasse einige Stufen höher. Es ist die Bewegung eines Faulthiers, das zwar recht fleißig ist, aber die Zeit längst verpaßt hat, wo man etwas lernen kann. Ich sehe Peter Schlehsack vor mir, wie er, der alte Backenbart, wie die Eule unter den Sperlingen sitzt und verspottet und geneckt wird. Sie binden seinen Fuß heimlich an eine Bank an, so daß er, wenn er aufsteht, fallen muß. Sie nehmen ihm seine Ausarbeitungen fort, um ihn den Bestrafungen der Lehrer auszusetzen und sich zu weiden an den Betheurungen seiner Unschuld. Wenn der Lehrer

der Klasse eine schwierige Frage vorlegt, die niemand zu beantworten weiß, am wenigsten Peter Schlehsack, so erhebt sich plötzlich eine Stimme und sagt: „Schlehsack weiß es," oder es heißt, „Schlehsack will etwas sagen," wobei die zornige und etwas rohe Art, wie er hierüber seine Entrüstung ausspricht, es sogar noch dahin bringt, daß er für den Andern bestraft wird. Eines Tages soll Schlehsack eine Rede halten; der Lehrer schmeichelt sich, irgend einen guten künftigen Parlamentsredner zu entdecken und gibt zur Uebung ein allgemeines Thema über den Aberglauben. Wer sollte mehr Beruf haben, sich hören zu lassen, als der alte Bruder, der, um einst Pfarrer zu werden, sich hier mit Griechisch und Latein quält? Er betritt den Katheder und beginnt mit lispelnder Stimme und gen Himmel gerichteten Augen: „Als — Gott — dem — Menschen — seinen lebendigen Odem in die Nase blies .... Dieser Anfang erregte allgemeines Gelächter; der Lehrer, um seine eigene Reizung der Lachmuskeln zu verbergen, verlangte das Manuscript der Rede und ersah daraus, daß Peter Schlehsack, um über den Aberglauben zu reden, die ganze Schöpfungsgeschichte des Menschen erzählt hatte. Schlehsack mußte abtreten und kam sich in diesem Augenblicke wie Luther vor, dem ein Concilium den Vortrag seiner Lehrmeinungen untersagte. Seit dieser verunglückten maidspeach machte Schlehsack auffallende Rückschritte; er konnte bei keinem Avencement mehr flott werden, blieb mehrere Jahre in jener Klasse, wo er

seine berühmte Rede über den Aberglauben hatte halten wollen und verlor zuletzt die Unterstützung jener frommen Herren, welche gehofft hatten, aus diesem Klotz einen Stab für Israel zu schnitzen. Er verließ die Schule, weil man seine Fähigkeiten zu gering achtete, um sie ihm unentgeltlich zu gestatten. Sein Vater machte ihm schon wieder den Sitz am Webstuhle zurecht. Doch nun erklärte er, wenn auch nicht Prediger, doch wenigstens Lehrer werden zu wollen. Nach jahrelangem Bemühen hat er es endlich dahin gebracht, daß er die Leitung einer kleinen Landschule erhielt, deren Ertrag kaum hinreicht, ihn vor dem Hunger zu schützen.

Eine andere Figur unter den Volkslehrern spielt jener junge Mann, der eines Morgens zu Fuß in das kleine Städtchen tritt, welches der Sitz eines Schulmeisterkollegiums ist. Auch er hat, wie der Sultan außer dem Schulregiment, welches er erst erlernen will, schon etwas anderes gelernt, nämlich ein Handwerk. Er ist das, was sein Vater ist, nämlich Schneider, und will das werden, was sein Vater ebenfalls ist, nämlich Schulmeister. Auf dem Lande pflegen diese beiden Handthierungen nicht selten verknüpft zu seyn. Die Löcher, welche sich die Kinder auf den Bänken der Schule in ihren Kleidern reißen, können auch in der Schule wieder zugenäht werden. Die Einkleidung des Geistes und des Körpers geht von einer und derselben Kunstfertigkeit aus. Der Sohn wird einst vom Vater die Elle, welche auch zugleich der Schulbakel ist, erben. Er verläßt auf

einige Jahre das väterliche Haus, um zu lernen, wie viel Reiche in der Natur es gibt, wie vielerlei Fische in dem Tweed hausen, in welchem Jahre Julius Cäsar gestorben ist und wie man ein geschickter und besorgter Bienenzüchter wird. Diese Leute müssen außerordentlich viel Eigenschaften in sich vereinigen. Ja es wird von ihnen nicht allein verlangt, daß sie im Choral singen, sondern daß sie auch die Geige dazu spielen. Seitdem das Kumuliren der Aemter so eingerissen ist, übernehmen die Schulmeister auch die Dienste der Kirche und müssen sich des Orgelspiels befleißigen. Kurz wenn diese Leute später ein gewisses närrisches und übergeschnapptes Wesen bekommen, so liegt die Schuld davon nur in der Fülle von Gegenständen, mit welchen man ihre geringe Fassungskraft überladen hat. Ich habe noch immer gefunden, daß Männer, welche mehr lernten als wozu sie die Weihe, den Beruf und fast die Kraft hatten, ein sehr abgeschmacktes Wesen annehmen. Man wird es zum Beispiel immer finden bei den sogenannten commis voyageur, bei Kellnern, welche mit der Anstrengung, mit welcher man andern Leuten die Zähne auszieht, sich die Kenntniß einer fremden Sprache angeeignet haben. Sie sind fortwährend in einem ekstatischen Zustande, sie können den Mund nicht halten, und überhaspeln sich in ihren Reden so sehr, daß sie zuletzt auf Narrheiten hinauskommen. Sie verlernen auch ihre eigne Muttersprache und fangen an, wie gebrochen zu sprechen; sie übersetzen gleichsam, was sie in ihrer Muttersprache sagen wollen, erst aus

der angelernten fremden Sprache. Mir scheint es in der That ein partieller Wahnsinn zu seyn, der mir vor der krampfhaften Ueberbildung der Ungebildeten immer Furcht einflößt. Der menschliche Geist hat seine Gesetze und Stufen, er ist so organisirt, daß man seine Mittelglieder nicht überspringen darf. Schnell und krampfhaft zusammengeraffte Kenntnisse, welchen man keine Unterlage geben kann, sondern die man mit den Sporen der fürchterlichsten Anstrengung in sein Gedächtniß einhackt, werfen das ganze Gleichgewicht der Maschine um und machen, daß in dieser Art gebildete Leute oft wirklichen Narren ähnlich sind.

Die Pedanten stehen in unserer Zeit einsamer als früher, wo es noch an öffentlichen Thatsachen fehlte und die Philosophie noch mehr in alterthümlichen und scholastischen Formen befangen war. Um so mehr fällt jetzt eine Erscheinung wie die des Herrn Titus Pomponius Sylbenstecher auf. Es mögen in England noch ein hundert Exemplare vorhanden seyn, die die Presse des Zufalls ganz von demselben Satze, wie jenen, abgezogen hat. Die in England herrschende klassische Bildung verlockt allerdings mehr zum Pedantismus, als anderswo; allein die kursorische Lektüre der Alten, die bei uns eingeführt ist; der Vorzug, welchen man bei uns dem Inhalt der alten Schriftsteller gegen ihre Form schon auf der Schule einräumt, bewahrt uns, daß die ganze gelehrte Erziehungsmethode auf den Buchstaben so begründet ist, wie z. B. in Deutschland. In Deutschland

spricht man weit mehr von der alten Grammatik, als von der Philosophie, Moral und Staatsweisheit des Alterthums. Man entläßt die Zöglinge auf die Akademie mit der Phrase: wir haben in euch den Baum der Humanität gepflanzt .... und hat ihnen doch nichts anders in das Gedächtniß geprägt, als z. B. eine ellenlange Reihe von Zeitwörtern, die ihre zukünftige Zeit in der handelnden Form passivisch bilden oder ähnliche große Wahrheiten über die Partikelwelt, die man auf dem stürmischen Meere der allgemeinen Zeitgeschichte und seiner speciellen Existenz nun brauchen soll als Schwimmblase, Rettungsboot, oder wozu die Wissenschaften doch sonst in der Verlegenheit uns dienen müßten. Es ist wahr, einige englische Pedanten, die sogar Bischöfe geworden sind, haben diese Unfruchtbarkeit der klassischen Studien durch ihre eignen beschränkten Beschäftigungen noch höher getrieben. Wie viel geistlose Lexikographien und Glossarien sind nicht z. B. von Männern ausgegangen, wie dem Bischofe Blomfield? Unser Titus Pomponius Sylbenstecher ist ein Seitenverwandter von ihm und der Fürsorge seines Herzens innigst betraut. Er hat ihm geholfen bei der Zusammensetzung seiner Glossarien über den Aeschylus, welche nicht eine einzige feine Bemerkung, sondern nur die äschyleischen Tragödien selbst, in lexikographischen Schutt verwandelt, obwohl nach dem Alphabete eingerichtet, enthalten. Titus Pomponius ist der Sohn armer Eltern und fand durch Protektion die Mittel, um studiren zu können, wenigstens theilweise,

denn sie würden doch nicht hinreichend gewesen seyn, wenn er nicht durch Lektionen, die er schon früh gab, die, welche er selbst noch brauchte, gedeckt hätte. Es war niemals ein freier Blick, mit welchem Sir Titus in die geöffneten Pforten des Alterthums trat: Die großen mit Epheu und Lorbeer umwundenen Pforten desselben waren ihm zu vornehm und stolz, er schlich wie ein Bettler sich um die Mauer herum, kletterte über die antiken Trümmer und Schutthaufen, er stahl sich in jene große Welt, die dahin gegangen, ein und machte sich selbst an dem Göttermahle der klassischen Vorwelt zu einem ungebet'nen Gast, der unter den Tisch gehört, und welchen man bei römischen Schmäusen einen Schatten nannte. So ist bei Titus Pomponius in Haltung und Geberde nicht ein Schimmer von jenem Sternenlicht der griechischen und römischen Schriftsteller, die uns aus der Nacht der Vergangenheit zuleuchten, sichtbar; seine Gestalt ist gebückt, sein Auge matt, sein Gesicht voll Runzeln, sein Athem ist kurz und besitzt jene Eigenschaft, von welcher Caska in Shakspeares Julius Cäsar eine Ohnmacht befürchtete; er ist ein Bettler auf den Trümmern, wo man nur König seyn sollte, begibt sich auch selbst aller Ansprüche auf ältere und erwachsene Leute, nur der Jugend gegenüber verwandelt er seine Krücke in einen Zepter und bläut ihr mit jenen Knochen, die er vom Göttermahle erhaschte, nicht das, was Jupiter ist, sondern den Dialekt ein, in welchem er zu den Griechen gesprochen hat. Die liebe Jugend! Ihr gegenüber

wird jeder unterſte Tempeldiener zum Propheten, ſie begreift am wenigſten, daß dasjenige, was ihr ein Titus Pomponius mit der hektiſch'ſten Strenge einzuprägen ſucht, ſein ganzer Reichthum iſt, ſein erſtes und zweites Glied, ſeine Avant- und Arrieregarde. Den eigentlichen Pedanten charakteriſirt der unerſchütterliche Ernſt, mit dem er unter ſeinen Zöglingen waltet und ſich gleichſam mit der Thorheit derſelben identificirt hat. Wenn ich mit Titus Pomponius ſpreche, ſo duckt er die Augen, kriecht und iſt verlegen; ſo wie er aber in ſeine Schule tritt, ſchnellen ſich alle ſchlottrigen Glieder ſeines Weſens empor; jetzt trägt er den Kopf hoch, er hört nur ſich ſelbſt, er hat fünfzig lernbegierige Bewunderer um ſich her; er ſchwelgt in der ſtaatsgefährlichen Wolluſt, ſeine Thorheiten von allen dieſen Kindern als Vernunft anerkannt zu ſehen, nachgeahmt, gebilligt, angeſtaunt. Die Jugend iſt wie nachgiebiges Wachs, das alles vorſtellt, was man daraus formen kann. Die größten Weiſen und größten Narren haben ſich an ſie gewandt, weil ſie weder prüft noch widerſpricht. Wenn Sokrates, wenn Rouſſeau dieß thaten, ſo iſt der Eindruck rührend; man ſieht, daß nur die Verdorbenheit der Erwachſenen ſie von ihnen fortſchreckte. Allein nun denke man ſich eine ungewaſch'ne und ungekämmte Natur, einen Narren mit den häßlichſten Manieren, die man ſich in Betreff des Naſenputzens und Ausſpeiens nur angewöhnt haben kann; man denke ſich Titus Pomponius Sylbenſtecher mit ſeiner Vorliebe für ſchweinslederne Einbände, mit den Fettflecken

auf ſeiner Weſte und der Zettelweisheit ſeines Gedächtniſſes. Um dieſe obſolete Natur reiht ſich die Jugend als ein Muſter, als einen Tyrannen, ja ſogar, da das kindliche Herz gar rein und edel iſt, als einen Gegenſtand liebevoller Verehrung! Die Knaben erhalten von der Wiſſenſchaft dürre und blutloſe Begriffe; wenn ſie Fortſchritte machen ſollen, müſſen ſie in eine ganz neue Welt verſetzt werden.

Daß man das Alterthum als Bildungsmittel ſo vielfach angegriffen hat, rührt hauptſächlich nur von dem Pedantismus derjenigen her, welche die Kenner und Lehrer deſſelben ſind. Es iſt verzeihlich, aber durchaus nicht zu billigen, daß man das Alterthum als Inhalt mit der allerdings unerträglichen Form verwechſelte, in welcher uns daſſelbe geboten wird. Ich habe auf der Schule Plato, Demoſthenes und Tacitus geleſen; allein nur den letztern verſtand ich völlig, den erſteren zum Theil, den mittleren gar nicht. An wem lag die Schuld? Nicht an der Auswahl des Schriftſtellers, nicht an meiner Faſſungskraft, ſondern an dem Unterricht jenes Lehrers, der ſie ſo ſchlecht zu erklären wußte. Alle Lehrer, durch deren Hand ich ging (und jedermann ſollte ohne Rückſicht ſolche Selbſtgeſtändniſſe machen, damit die Verſtändigung über klaſſiſche Erziehungsmethode beſchleunigt wird), waren eingefleiſchte Philologen. Nur der erſte von ihnen, der Rektor des Collegs, beſaß eine gewiſſe univerſelle Bildung, kannte die Dichter der Nation und ſchrieb in ſeiner Mutterſprache ſelbſt einen Styl, der, wenn auch

nicht schön und melodisch, doch nach guten Mustern gebildet war. Dieser las die Rede gegen den Verres mit uns und zwar ziemlich kursorisch. Er hatte dabei nicht die Antiquitäten als Hauptgesichtspunkt, allerdings auch nicht blos die formelle Grammatik, sondern nur den Styl im Auge. Wäre Cicero in seinen langen Perioden weniger klar, als er es ist, so würden uns, was auch diesen Lehrer anbetrifft, die Verrinischen Reden ihrem wahren Inhalte nach ein verschlossenes Buch geblieben seyn. Ein Anderer laß den Horaz und in einer andern Stunde den Sophokles. Dieser glaubte, die alten Dichter hätten nur gelebt und gesungen, ihrer Metra wegen. Eine Horazische Ode uns in ihrem Verfolg zu analysiren oder den Chor einer Tragödie auf einfache, vor den Augen sich schematisirende Grundgedanken zurückzuführen, verstand er nicht; den Rest von Muße, den uns die Metrik ließ, verbrauchte die Grammatik und die Mythologie. Es war immer ein wüstes Chaos, was uns vor Augen schwebte und das uns dunkel blieb, selbst wenn wir es ganz leidlich übersetzen konnten. Rekapitulationen des Inhalts und Zusammenhangs kamen nie vor; bei'm sechsten und siebenten Verse hatten wir schon wieder vergessen, was im zweiten und dritten gesagt war. Den Plato erklärte uns ein junger Mann, der kränklich war, aber, was unter Philologen so selten ist, gern den Fashionable gespielt hätte. Er ritt seiner schwachen Brust wegen und kam fast immer mit Sporen in die Klasse. Oft war sein Hals so angegriffen, daß er nicht sprechen

konnte und ſich alle unnütze Fragen verbat; mitten im Sommer hüllte er ſich in ſeinen Mantel ein und rief, wenn er in die Klaſſe trat und die Fenſter geöffnet fand, mit einer erſterbenden Fiſtelſtimme: „Sämmtliche Fenſter zu!“ Das Sprechen koſtete ihn ſo viel Anſtrengung, daß er ſich nicht einmal die Mühe gab, die Zeitwörter, die er doch brauchte, um ſich verſtändlich zu machen, zu flektiren. Er gebrauchte zwar nicht den hiſtoriſchen Infinitiv der Alten, der in Beſchreibung von Schlachten und ſchnellen Ereigniſſen eine ſo große Wirkung macht, wohl aber drückte er den Imperativ nie anders als durch den Infinitiv aus: „ruhig ſeyn, ſtillſchweigen, fortfahren!“ waren die ſtöhnenden und ermatteten Befehle, welche er ertheilte. Genug, dieſer etwas frauenzimmerliche Gentleman beſaß gediegene Kenntniſſe, aber wiederum nur formelle. Er hatte ſich ein gewiſſes Feld von Bemerkungen abgeſteckt und jagte gern nach Anakoluthien, rhetoriſchen Figuren, regulären Ausnahmen von den irregulären Regeln und dergleichen. Ja er beſaß ſogar die Eitelkeit oder vielmehr Entſagung, da er ſie doch hätte beſſer benutzen können, uns die ganze Stunde hindurch aus ſeinen Studienbüchern Parallelſtellen zu diktiren, die zu vergleichen mir und keinem meiner Mitſchüler jemals eingefallen iſt. Von der kunſtvollen Anlegung eines platoniſchen Dialogs bekamen wir wenig Einſicht; er erklärte wohl das Einzelne, aber nicht das Ganze; unſer Gedächtniß nahm er nur in Anſpruch für die Anknüpfungen die er an Plato machte, für Plato ſelbſt am wenigſten.

Nur ein Lehrer schien von der hohen Bedeutung seines Berufes ergriffen zu seyn. Er war nur eine kurze Zeit an dem Colleg beschäftigt und hatte, wie man sagte, mancherlei Schicksale erlebt. Er hatte sich lange Zeit mit der Bildung junger Männer für den Elementarunterricht beschäftigt, verlor diese Stellung durch ungerechte Beschuldigungen und erklärte interimistisch auf unserm Colleg den Tacitus. Seine Haltung war streng und ernst; alles, was er sprach, hatte die gewählteste Form. Er strebte so sehr nach rhetorischer Abrundung, daß wir Schüler in muthwilligen Stunden sein Pathos gern persiflirten. Dieß hinderte aber nicht, daß uns seine Erklärung des Tacitus mächtig anzog. Man sah, daß er die verhaltene Leidenschaft des großen Römers zu ergründen wußte; seine Erklärung war kritisch und philologisch; allein sie hatte immer nur den Zweck, das dem Sinn Angemessene und mit dem Charakter des Tacitus Uebereinstimmende hervorzuheben. Vieles verstand man nicht, weil der jugendliche Sinn noch nicht reif genug war, um die Schliche der Tyrannei und die Irrsale der menschlichen Natur ganz zu durchschauen; allein man erhielt doch von dem, was noch dunkel blieb, schon die Ahnung seiner hohen Bedeutung. Dieser Unterricht hat gemacht, daß, wenn ich gegenwärtig mich noch mit dem Alterthum beschäftige, ich am liebsten auf Tacitus zurückkomme. Ich beklage dabei immer, daß mir besonders Demosthenes ganz und gar verleidet wurde. Diesen Redner erklärte uns eine sehr zerstreute

Persönlichkeit, die gewöhnlich erst über Politik mit den Scholaren verhandelte, ehe der Unterricht begann. Der Mann trug jedenfalls sein Lehrerjoch mit Verzweiflung, er hätte sich weit mehr zum Journalisten gepaßt, oder wenigstens zu einem beschäftigten Ehemann, indeß er unverheirathet blieb und, wie man sagte, viel Verdrießlichkeiten mit seinen Haushälterinnen hatte. Mir ist es ein Räthsel, wie sich unter uns jungen Leuten die vollständige Lebensgeschichte dieses Mannes, so authentisch verbreiten konnte. Wir wußten, daß dieser Mann von der Frau eines Schmieds, die aber keine Venus war, in allen seinen Verhältnissen abhing. Wir wußten, daß die Kinder des Schmieds alle unserm Demostheneserklärer glichen: wir wußten, daß er sich plötzlich mit dem rohen aber üppigen Weibe überwarf und den heldenmüthigen Entschluß faßte, aus dem Netze dieser Circe, das ihr Mann als Vulkan eher trennte, wie spann, sich zu befreien. Auf alle diese Dinge war dieser junge Mann (von einigen und dreißig Jahren) mehr bedacht, als auf den Demosthenes, den er nichtsdestoweniger zu lieben schien, wenn auch nicht mit der verliebten Leidenschaft, die einmal sein Temperament war und ihn hinderte, Andere etwas von seinem Gegenstande abbekommen zu lassen. Wir sprachen viel mit ihm über den Riß in der ersten Olythischen Rede, ob sie nicht vielleicht aus zwei heterogenen Theilen bestände; allein mir ist nie ein Verhältniß klar geworden, das Demosthenes betraf, kaum die Disposition seiner Reden, viel weniger die Absicht derselben.

Es war meine Abſicht, eh' ich mir in dieſem Kapitel die Feſtſtellung einiger Grundſätze erlauben wollte, den größten Theil des pädagogiſchen Details zu erſchöpfen, in ſo fern es auf Perſonen und Hiſtorie in unſern Unterhaltungen immer zunächſt ankommen ſoll. Ich kann Sie hier nicht übergehen, Miß Sylvia! Sie müſſen ſich ſchon gefallen laſſen, daß ich Sie im Schooße der kleinen Frauenzimmer aufſuche, welchen Sie wohl noch ein wenig mehr, als nur Rechnen und Schreiben zu lehren verſtehen! Ja Miß Sylvia würde, wenn ihre Kenntniſſe, wie ſie jetzt aus Realien beſtehen, aus Humanioren beſtanden hätten, im Alterthum, ich meine im Mittelalter, gewiß ſo gut haben unterweiſen können, als jene italieniſche Dame, deren Standbild im Hofe der Univerſität von Padua rechter Hand aufgeſtellt iſt, die ſo vielen Zulauf in ihre Vorleſungen hatte und den Andrang, gewiß auch noch aus Rückſichten der Galanterie, durch Schranken zurückhalten mußte, ſo daß ſie nur hinter einem Sprachgitter ihre Vorträge hielt. Wenn Sie, meine gute Miß Sylvia, nun ſo ſtehen müßten vor den Studenten der Londoner Aktienuniverſität, und entweder lateiniſch ſprächen, wie Madame Dacier oder wie Miß Eliſabeth Wright Macauley, die nun plötzlich geſtorben iſt, und mehr als eine Schauſpielerin, eine Methodiſtenpredigerin war, die auch über Botanik, Volkswirthſchaft und Schädellehre ſo häufige, nicht unbeſucht gebliebene Vorträge hielt! Doch Verzeihung, daß ich Sie in die Reihe excentriſcher Frauenzimmer bringe,

Miß Sylvia! Sie erziehen nur Frauen, Sie geben nur Unterricht in der Naturgeschichte bis zu einem gewissen Grade, Sie kämpfen für die Emancipation des Weibes auf die edelste Art; denn was emancipirt das schöne Geschlecht besser und schneller, als die Kenntniß der Wissenschaften!

Miß Sylvia hat mit vielen ihres Amtes gemein, daß sie durch körperliches Unbehagen frühzeitig daran gemahnt wurde, die große Welt, ja vielleicht ein männliches Herz werde sich ihnen nie erschließen. Miß Sylvia litt an vielen Uebeln. Ich kenne sie nicht. Ich werde auch nicht darnach fragen. Es genügt mir, daß sie meist sehr blaß aussah in ihrer Jugend, und daß sie niemals hoffen konnte, die Erbin eines reichen Vaters oder Oheims zu werden. Es ging ihr fast wie einem meiner Bekannten, der mir neulich unter heftigen Schmerzen klagte, er hätte von seinem Vater nichts als die Hämorrhoiden geerbt. Verzeihung, Miß, wenn ich den Anstand verletze! Die Dame, von der ich spreche, zeigte früh einen großen Wissenstrieb; sie wuchs weniger nach außen, als nach Innen. Sie hatte sogar das Unglück, daß bei dem rückschlagenden Wachsthum ihre Glieder das harmonische Gleichgewicht verloren und sie einer bis zum Höcker steigenden Verschiebung der Schulter wegen viele Jahre im Streckbett liegen mußte. Großer Gott! von sechzig Jahren, die man lebt, von fünfundvierzig, wo man das Bewußtseyn seines moralischen Daseyns hat, fünf Jahre in einer eisernen Maschine liegen, unbeweglich,

ohne aufzustehen, als nur um ein verbogenes elastisches Schnürleib mit einem frischen zu vertauschen, und dann nach fünf Jahren der friedfertigsten Ergebenheit doch um nichts gebessert, höchstens daran gewöhnt, durch eine gute Haltung seinen Schaden zu verdecken! Was kann schmerzlicher seyn! Miß Sylvia lächelt über diese Ausrufung; denn sie hält jene fünfjährige Folter für ihr Glück; sie hat während desselben Alles gelernt, Geschichte, Sprachen, Naturkunde, nur nicht Musik, nicht einmal Singen, weil es ihr geschadet hätte. Sie hat sich einen Schatz von Kenntnissen erworben und bewahrt ihn in einem Gefäße der lautersten Herzensgüte, der rührendsten Bescheidenheit. Denn man denke nur: diese Fülle von Wissen ist mit keinem körperlichen Liebreiz, sondern nur mit einer sanften zitternden Stimme verbunden, von der sie selbst nicht ahnt, wie bezaubernd sie damit wirkt. Sie kann ihren Geist und die Kenntnisse, womit sie ihn zu nähren weiß, nicht als Folie einer lockenden Repräsentation brauchen; sie weiß so viel und ist so bescheiden darauf! Miß Sylvia hatte ihr ganzes Vermögen auf dem Streckbette verlegen; als sie nach fünf Jahren, in ihrem achtzehnten Jahre, zum ersten Male von dem Bett des Prokrustes befreit war, wußte sie nicht, wie sie auf ihren Füßen stehen sollte, ja, um figürlich zu reden, sie wußte auch nicht, auf welchem Fuße sie leben sollte. Sie hatte keine Aeltern, keine Verwandte, sie hatte nur sich selbst, ihre Unschönheit, ihre Geduld. Eines Tages stand in allen Abendblättern: A young lady,

hwo u. ſ. w. Sie will Unterricht geben, die Stunde zu einem Schilling; ſie bietet ſich erſt den Franzöſinnen an, welche Engliſch lernen wollen. Sie iſt ſo billig und ſo gründlich! Sie wartet lange. Endlich klopft es. Es war ein Stutzer, der mit verlegenem Lächeln hereintrat. Er hatte ſich eingebildet, daß jene Annonce von jungen Mädchen, die Unterricht und Geſellſchaft leiſten wollen, nur Winke und Gelegenheitsmachereien wären. Miß Sylvia erſchrickt über ſeine forſchenden Mienen. Sie iſt nicht durch die Welt, aber durch Bücher klug genug, um die Abſicht des jungen Mannes zu errathen. Dennoch mochte ſie nicht entfliehen. Einmal, weil ſie nur ein Zimmer hatte, und zweitens, weil ſie ſich ſpäter mit Schaamröthe die kleine Eitelkeit geſtehen mußte, die ſie verhindert hätte, die Thüre zu ſuchen und ihre zweideutige Schulter zu zeigen. Sie ergriff das letzte Mittel, das ich Frauen für Fälle dieſer Art anrathe. Sie ſchrie nicht, ſie drohte nicht, ſie ſpielte keine Komödie. Sie bat den jungen Mann, ſich niederzulaſſen und führte ihn durch die Gegenwart ihres Geiſtes allmählig von ſeinem irrthümlichen Gedanken ab, verwickelte ihn in ein ſo feines und gedankenreiches Geſpräch, daß dieſer ſich zuſammennehmen mußte, um zu antworten. Er wurde beſonnen, und beſann ſich auf ſeine Thorheit. Staunend über die Kenntniſſe und Würde Miß Sylviens verließ er ſie. Sie behandelte ihn artig und ließ ihn eine Demüthigung nicht entgelten. Eine Stunde darauf meldeten ſich drei Damen, um bei Miß Sylvien Unterricht

zu nehmen; es waren Engländerinnen. Sie hatten große Lücken in ihren Kenntnissen auszufüllen. Es ergab sich später, daß sie die Schwestern jenes jungen Gentleman und von ihm veranlaßt waren, seine eigne Vergehung wieder gut zu machen. Es war dieß die einzige Attake, die Miß Sylvia in ihrem Leben von Männern zu erfahren hatte; doch war die Wendung, welche sie nahm, so zart und rührend, daß Miß Sylvia ihr ganzes Leben hindurch gut von den Männern dachte und nicht selten mit einer aus den Augen leuchtenden Zärtlichkeit von dem Bruder ihrer ersten Schülerinnen sprechen konnte.

Es ist unerläßlich nothwendig, daß weibliche Erzieher gute Männer sind, oder wenn es Frauen sind, daß sie von jenen eine gute Meinung haben. Nichts entstellt Erzieherinnen mehr und schadet den Fortschritten ihrer Zöglinge, als ein geheimer Groll gegen das männliche Geschlecht. Schon die Sprödigkeit ist eine unglücklich gewählte Emballage der Bildung, welche man Frauen mitgibt. Zwischen kalter Zurückhaltung und verliebter Neigung gibt es eine Mittelstraße, welche Erzieherinnen immer einschlagen müßten. Nichts ist dem weiblichen Charakter so gefährlich, als der Glaube, die Wissenschaften müßten den Frauen als Waffe gegen die Männer dienen. Miß Sylvia erzieht vortreffliche Gattinnen und Mütter. Sie hat mit Hülfe hoher Protektionen ein Erziehungsinstitut eröffnet, das den glücklichsten Fortgang nimmt. Ich empfehle ihre Adresse. Sie wohnt Albemarle Street Nro. 114.

Nicht alle Erzieherinnen erfüllen so gediegen ihre Bestimmung. Ich kenne von dem Charakter Sylviens außerordentlich viel Anomalien. Die gefährlichsten Geschöpfe dieser Art sind solche, welche das anständige Kleid einer Lehrerin nur als Denkmantel ihrer großen und kleinen Leidenschaften benutzen. Die erträglichsten Weiber dieser Art sind hier noch diejenigen, welche blos nach Herrschaft strebten und kindisch genug denken, eine Herrschaft über Kinder auch eine Herrschaft zu nennen. Die Frauen kommandiren gern. Haben sie keine Hoffnung, daß sie es über eigne Kinder können, so knechten sie fremde. Der affektirt rauhe, kurze Ton der Lehrerinnen ist dasjenige, was ihnen den meisten Genuß gewährt. Sie scheinen aus Liebe zum Despotismus Unterricht zu geben. Bedenklicher schon ist es, wenn eine Lehrerin nach gesellschaftlicher Auszeichnung strebt. Aus diesem Triebe entstehen meist in Familien untern Standes die pädagogischen Gelüste. Meine Tochter wird ein Lehrerin! Diese stolze Proklamation einer sehr ungelehrten Mutter entzündet das junge Mädchen, das sich quält, Fortschritte in der Musik und im Französischen zu machen. Das junge Kind ist eitel und will dem Loose entgehen, ehe sie eine Gattin wird, eine Nähterin zu werden. Es kostet den Eltern viel Anstrengung, die Mittel zu der Vorbereitung einer solchen pädagogischen Vorzukunft herbeizuschaffen; allein sie haben dabei noch den Trost, daß die Partie, welche sich ihrer Tochter einst anbieten könnte, nicht aus dem Handwerks-, sondern vielleicht aus dem

Kaufmanns- oder Gelehrtenſtande kommen möchte. Endlich iſt es aber nicht ſelten die Sinnlichkeit, die ſich in Lehrerinnen, namentlich von reiferem Alter (ich meine die auslaufenden zwanziger Jahre) offenbart. Es iſt dieß eine ſehr ſchwierige Partie; dennoch will ich mit kurzen Worten eine Charakteriſtik verſuchen.

Miß Livia mag eine ſolche Dame heißen, der leichten Parallele zu Miß Sylvia wegen. Nennen darf ich ſie doch nicht; denn ſie würde mir einen Prozeß an den Hals hängen. Niemals hab' ich ein Mädchen geſehen, das kerlhaftere Geſinnungen hegte, als Miß Livia. Ich geb' ihr einen aus der Geſchichte zur Genüge bekannten Namen, weil ich nicht zweifle, daß ſie Gift miſchen würde, wenn ſie Gelegenheit dazu, und nicht zu große Furcht vor der Strafe hätte. Gerechter Himmel! die Beſchuldigung iſt ſtark, aber ſie iſt verdient. Miß Livia empört meine Kritik ihres Charakters, empört mein Inneres um ſo mehr, als ſie Erzieherin iſt. Gott ſey Dank! nein, ſie iſt nur Lehrerin. Sie gibt nur Unterricht in weiblichen Schulen. Sie kommt nur wöchentlich in 8 bis 10 Stunden mit ihren Zöglingen zuſammen; wenn es auch ein recht großes Unglück iſt, daß ſie an drei Anſtalten zu gleicher Zeit Lektionen gibt. Ihr Vater iſt Muſikus, er iſt ein halber Schauſpieler, wenigſtens ſpielt er im Orcheſter des Theaters. Ihre Mutter ſpielt auch ihr eignes Inſtrument, nämlich den Ehrgeiz und die Koketterie, letztere, wenn nicht mehr mit ſich ſelbſt, mit ihren Töchtern. Sie hat deren mehr und alle ſind Lehrerinnen

geworden. Sie haben sich alle glücklicher verheirathet, als sie es verdienten, nur Livia ist noch übrig und intriguirt, um zu einer Partie zu kommen. Weil ihre Schwestern schon das pädagogische Handwerk trieben, so ergriff sie es selbst ohne Weihe, ohne ernsten Entschluß. Die Lehrerin war für sie eine Tradition, eine Familienprofession, ein ausgetretener Schuh, in welchen sie ihren eignen Fuß nur hineinzustecken brauchte. Sie war viel zu jung, als sie das Handwerk begann. Sie begann es mit kleinen Kindern, denen sie die ersten Rechnungs- und Buchstabenbegriffe beibrachte. Während sie schon lehrte, lernte sie noch. Sie tyrannisirte schon Andre, als sie selbst noch tyrannisirt wurde. Sie war Mitglied der ersten Klasse, als sie in der letzten schon die Herrin spielte. So blieb sie kindisch und intriguant in allen ihren Manieren und trieb von Jugend auf die Erziehung als eine unartige Leidenschaft, indem sie sich für ihre eigne Abhängigkeit an der Unabhängigkeit Anderer rächte. Livia kannte keinen größern Stolz, als sie endlich die letzte Klasse, ein siebenzehnjähriges Mädchen, verließ, als den, recht bald in sie als Lehrerin wieder zurückzukehren. Sie blieb kindisch und unreif, wie sie war, und nahm nur eine neue Richtung in ihre beschränkten Anschauungen auf, die Verliebtheit. Sie war nicht häßlich. Sie hatte dunkle, leidenschaftliche Augen, schwarzes Haar, weißen Teint, obschon ohne allen Rosenanhauch der Wangen; die Jagd auf Männer gab ihr Welterfahrung. Alles, was sie jetzt von praktischer Philosophie

lernte, ſtand in Berührung mit dem ſtärkeren Geſchlechte. Sie bekam eine allgemeine Anſchauung der Menſchen und Dinge, welche auf dem Peſſimismus der Männer beruhte. Sie dachte träumend und wachend nur an die Männer und kleidete ihre Liebe zu ihnen in das Gewand des Haſſes; denn ſie war Lehrerin, ſie wurde beobachtet, ſie hatte Rückſichten zu nehmen. Miß Livia richtete dadurch ſehr viel Unheil an, daß es ihr wirklich gelang, durch konſequente Intrigue gegen ihre weiblichen Collegen es endlich bis zur Lehrerin in den erſten Klaſſen zu bringen, doch nur für einige Objekte, für die leichteſten nämlich. Selbſt noch ſo jung, war ihr Verhältniß zu den liebenswürdigen „Backfiſchen," welche ſie zu unterrichten hatte, beinahe das einer Conſpiration. Die Arbeiten, welche ſie leitete, ließen vertrauliche Geſpräche zu. Die Zungen löſten ſich, die Herzen quollen auf und es zeigte ſich, daß alle dieſe jungen Knospen ſchon üppige Geheimniſſe in ſich verſchloſſen. Miß Livia war die Geburtshelferin der kecken Geſtändniſſe, welche ſich die jungen Damen in Form von Neckereien machten. Sie war aber zu gleicher Zeit die Nebenbuhlerin jeder Neigung, die hier zwiſchen Sticken und Stricken zum Vorſchein kam. Es fehlte nicht, daß ſie in alle von ihren Zöglingen und deren Angehörigen arrangirten Geſellſchaften gezogen wurde, ſie wurde Mitglied von mehr als fünfzig Familien, deren Intereſſen ſie bald durchſchaute und gegeneinander ſpielen ließ. Alle ihre Bewegungen werden heftiger, ihr Auge rollt, ihre

Sprache hat etwas Schonungsloſes, ihre Geſichtsmienen zittern, wenn ſie etwas erwartet, das geſagt oder gethan werden ſoll. Kurz ſie iſt in einer fortwährenden Aufregung. Die Stunden in den Schulen (ſie bedient ihrer drei) dienen nur dazu, daß dasjenige fortgeſetzt wird, was im Thee des vergangenen Abends abgebrochen wurde. Schülerin und Lehrerin, beide geizen nach dem Momente, wo der Lehrgegenſtand einen Uebergang auf familiäre Discuſſionen zuläßt. Dieß Treiben iſt nicht ohne Gefahr. Hundert Reklamationen erfolgen in einer Woche. Hier iſt eine üble Nachrede gehört worden, dort vermuthet man die Quelle, man wälzt Verdächtigungen von ſich auf Andere, man hat etwas geſagt, etwas wiederholt, es gibt Unterſuchungen, Confrontationen, anonyme Billets, tauſend Verwirrungen, denen nur noch fehlte, daß ſich die Polizei einmiſchte. Miß Livia iſt unter dieſer geiſtigen Aufgeregtheit früh verblüht. Sie muß Toilettenmittel brauchen, um ihre Reize friſch zu erhalten. Frauen werden unter dieſen Verhältniſſen nur noch heftiger in ihren Leidenſchaften und Intriguen. Miß Livia iſt ſo verſtrickt in Lügen- und Intriguengewebe, daß ſie oft Krämpfe bekömmt oder wenigſtens in verſtellte Ohnmachten fällt. Wie oft ruft ſie nicht aus: So ſoll mich Gott um die ewige Seligkeit bringen, wenn ich das geſagt habe! Aber man kann gewiß ſeyn, daß, wenn von einer Verläumdung die Rede iſt, ſie ſie immer geſagt hat. Sie zählt unter den Männern eben ſo viele Widerſacher, wie unter den

Frauen, denn mit wem hätte sie nicht ein Verhältniß gehabt? mit wem wäre sie nicht des Abends schon im Mondschein spazieren gehend erblickt worden? Und immer mit denjenigen, welche vierzehn Tage nach dem belauschten Rendezvous die heftigsten Gegner der Dame sind und behaupten, sie in allen ihren Eigenschaften erkannt zu haben. Die Liebhaber werden bald inne, daß sie weit mehr von ihrer geistigen Unruhe als von der Liebe zu ihnen verzehrt wird. Sie sollen ihr dazu dienen, sie in Schutz zu nehmen, in ihnen Bundsgenossen zu haben; sie liebt jetzt nur noch deßhalb, um ihre Partei zu verstärken. So ist selbst die sinnliche Neigung schon von der Fieberhitze ihres intriguanten Herzens aufgezehrt. Unter allen diesen Verhältnissen hört Miß Livia jedoch nicht auf, ihre so ernste Rolle als Lehrerin durchzuführen. Sie findet immer wieder faules Holz genug, mit welchem sie sich in der unheimlichen Nacht ihres Rufes glorienartig umzaubern kann. Sie weiß Pfarrer und Schulpatrone in ihr Interesse zu verflechten und hat manche Schulvorsteherin schon gezwungen, sie in ihrer Stellung an der Anstalt zu lassen, während jene aus ihrer Machtvollkommenheit ihr schon ein dutzendmal kündigte. Jetzt hab' ich lange nichts mehr von ihr vernommen, weil ich selbst altre und mit jenem jungen Nachwuchs der Gesellschaften nicht mehr so eng verbunden bin, daß ich mich in die kleinen Angelegenheiten ihrer Schulzeit mischen dürfte. Ich bin aber überzeugt, daß Miß Livia noch immer ihr Wesen treibt, bis sie vielleicht irgend

einen ſtämmigen Handwerker heirathet, der ihr in ihrer fortwährenden moraliſchen Epilepſie die Daumen aufzubrechen verſteht.

Es ſteht nur allzufeſt, daß die weiſeſten Maximen über Erziehung nichts vermögen ohne den moraliſchen Einfluß der Lehrer. Unſre Zeit iſt hievon auch ſo überzeugt, daß ſie die Erziehung durchaus nicht mehr dem Zufall einer ſo glücklichen pädagogiſchen Perſönlichkeit, als man deren habhaft werden könne, überläßt, ſondern Zögling und Lehrer in gleiche Feſſeln ſchmiedet durch Theorien, die nichts mehr mit der Erziehung, ſondern Alles nur mit dem Unterrichte zu ſchaffen haben. Aber ich frage: Iſt dieß nicht ein Extrem?

Im Alterthum war der Unterricht die Nebenſache. Man lernte bald, was man bedurfte, die encykliſchen Wiſſenſchaften, von denen Plutarch ſpricht. Alles übrige Wiſſenswerthe erlernte der griechiſche und römiſche Jüngling durch Anſchauung und frühe Uebung. Es galt bei ihm nur die Nothwendigkeit, ihn zu einem freien Manne zu erziehen; während bei uns der freie Mann auch alle Künſte in ſich aufnehmen muß, die früher dem Sklaven gehörten. Die Beſtimmung und der Erwerb entſcheiden bei uns. Bei den Alten verſtand ſich jene von ſelbſt dieſer fiel den Sklaven anheim und verwandelte ſich in Genuß. So hatten die Alten über Erziehung nur moraliſche Vorſtellungen. Man wird in Plutarchs Abhandlung über die Erziehung weder die Andeutung irgend einer pädagogiſchen Theorie, noch ſonſt einen praktiſchen

Fingerzeig finden. Er beſchäftigt ſich nur damit, den Eltern die Einpflanzung allgemeiner Humanitätsbegriffe in die Seele ihrer Kinder zur dringenden Pflicht zu machen; Begriffe, die uns für Gemeinplätze gelten, weil wir davon überzeugt ſind, daß man damit jetzt keine Hunde mehr vom Ofen lockt. Weiſe, nüchtern, keuſch, fromm ſeyn, wer machte daraus heut zu Tage den Hauptvorwurf der Unterweiſung? Unſer Gedächtniß und unſer Verſtand wird in Anſpruch genommen; unſre Seele bleibt uns ſelbſt überlaſſen.

Weil nun dieſe Veranſtaltung ein beklagenswerthes Unglück der neuern Zeit zu ſeyn ſcheint, ſo haben ſich die Lehrer zu helfen geſucht. Sie behaupten, daß die Wiſſenſchaften nicht blos den Kopf ſtärken, ſondern auch das menſchliche Herz veredeln. Dasjenige, was die Wiſſenſchaften nicht thun werden, fügen ſie hinzu, wird die Religion und die Geſittung unſers geſellſchaftlichen Zuſammenlebens thun. Will man die Wahrheit ſagen, ſo denken ſie, daß wir ſchon die ſittliche Weisheit lernen werden, weil ſie von der Polizei geboten wird. Unſre moraliſche Ausbildung iſt der Furcht oder der Klugheit überlaſſen. Wahrlich, wenn wir nicht ganz verwildern bei dem einſeitigen Erziehungsſyſtem unſrer Zeit; wenn wir wirklich den größten Theil unſrer Sittlichkeit dem Chriſtenthum verdanken, ſo beſteht die welthiſtoriſche Bedeutung deſſelben vielleicht am meiſten in der erziehenden Kraft deſſelben oder in einer Aushülfe, die es der überbeſchäftigten und gedrängten Menſchheit leiſtet. Hat wohl

Rousseau irgend einen Hauptpunkt in seiner beabsichtigten Reform der Erziehungsmethode getroffen? Seine Schriften sind im Grunde alle weit mehr politischer als moralischer Natur. Daß die Frauen ihre Kinder selbst säugen, darum brauchte kein Prophet aufzustehen. Man brauchte deßhalb nur auf die Alten zu verweisen, nicht auf die Thiere *).

Die Alten glaubten, die Tugend könne gelehrt werden. Viele Dialogen des Plato behandeln dieß Thema; beim Plutarch findet sich eine Abhandlung unter dieser Ueberschrift, die aber nicht vollendet ist. Sokrates, der jungen Athenienſern Stöcke zwischen die Beine warf, um sie davon zu überzeugen, daß sie straucheln könnten, machte sich zu weiter keinem Unterrichte anheischig, als dem in der Tugend. Bei uns hat man dieß so verstanden, wie die Medicin ihre Pharmakologie versteht. Ein Kranker leidet am Magen. Er hat zu gleicher Zeit Fieber und Verstopfung. Jetzt raisonnirt die aufgeklärte Arzneikunde unsrer Zeit so: Ich geb' ihm ein Dekokt, worin saure Ingredienzien das Fieber stillen und salzige eine Abführung verursachen. Daß Sauer und Salzig in ihrer Mischung ferner weder sauer noch salzig

*) Die Alten sagten schon: „Eine gemeinschaftliche Nahrung ist sozusagen der Wirbel, das Epitonium der Zuneigung," ein Gleichniß, welches von musikalischen Instrumenten hergenommen ist, deren Saiten man durch das Epitonion zur Harmonie aufspannt.

ſind, geben die weiſen Männer nicht zu und vertheidigen ihre Mixturen gegen ein neues aus Deutſchland über Paris zu uns gekommenes Syſtem der einfachen Arzneimittel mit einer Hartnäckigkeit, deren guten Grund ich, weil ich ein ſchlechter Mediciner bin, nicht antaſten will. Aber alle mediciniſche Fakultäten mögen mir wenigſtens erlauben, ihr Princip eben ſo ſonderbar zu nennen, wie das, wovon unſre neue Geiſtesheilkunde, die Pädagogik, geleitet wird. Die jetzigen Erzieher rechnen auf die moraliſche Kraft der Wiſſenſchaften, die ihnen von ſelbſt inwohne. Sie lehren die Tugend zu gleicher Zeit mit dem Schönſchreiben. Ihre Vorſchriften ſind eben ſo für die Verbeſſerung der Handſchrift als des Herzens berechnet. Man nimmt die Einleitung zu den Naturwiſſenſchaften aus dem erſten Buch Moſis her. Das Eine ſoll das Fieber, das Andere die Verſtopfung heilen. Ich glaube, es iſt hier wie bei allen Kranken. Die ſchlechte Arznei macht nur, daß der noch geſunde Theil des Menſchen ſich in ihm empört, und die eigne innere Heilkraft wieder die Oberhand gewinnt. So werden wir nicht deßhalb gut, weil wir ſoviel gelernt haben, ſondern wir werden es, trotz dem, daß wir ſo viel lernen mußten.

Ich bin davon überzeugt, daß unſre Zeit weit mehr Laſter erzeugt, als das Alterthum und die Zeiten der Barbarei. Wir haben mehr Ordnung, als in der Völkerwanderung herrſchte; aber unſre Tugenden ſind nicht nur, was ſchon laſterhaft genug iſt, paſſiver Natur; ſondern an

wirklichen Verbrechen ſind wir trotz unſrer kriminaliſtiſchen Geſittung reicher, als man es im Alterthum war. Der Diebſtahl, an und für ſich betrachtet, iſt ein größres Verbrechen als der Mord. Der Mord aus Rachſucht und Leidenſchaft entſteht nur aus einem Mangel an moraliſcher Bildung; der Diebſtahl aber immer aus einem poſitiven Verbrechen, im Bewußtſeyn ſeiner Schlechtigkeit. Es wird in unſrer Zeit weit mehr geſtohlen, als je im Alterthum geſtohlen worden iſt. Ein Jahr in London iſt ergiebiger an Dieben, als die ganze Vorzeit der römiſchen Geſchichte. Das Verbrechen der Giftmiſchung kannte das Alterthum nur auf dem Throne, wir haben jährlich Gelegenheit, es in den Hütten zu entdecken. Wenn unſre Verbrechen nur noch die äußere Landſtraße des Lebens unſicher machen, ſo liegt dieß blos an der polizeilichen Veranſtaltung. Ohne dieſe etwas zweideutige Blüthe der Kultur würde es im heutigen Europa unſichrer ſeyn, als in den Wüſten der Beduinen. Unſre Zeit hat unendlich weniger moraliſche Haltung als das Alterthum. Unſre Tugenden entſpringen faſt alle aus negativen Berechnungen, keinesweges aus jenem poſitiven Stolz, der das Alterthum ſo hoch ſtellte. Je mehr Reflexion in die Seele des gemeinen Mannes unſrer Zeit kömmt, je höher die Zahl der Faktoren, mit denen er in einem Rieſenſchritte machenden Jahrhundert rechnen muß, deſto verworrener und ſchwankender wird in ihm die Erhaltung des moraliſchen Gleichgewichtes ſeiner Perſon. Aus ſeiner Innerlichkeit herausgerückt, geht ihm der Ort verloren, wo er früher ſeinen Schwerpunkt

hinlegte. Er taumelt mit dem Strom der Zeiten fort. Er iſt aus ſeinem natürlichen Boden mit allen Wurzeln des Herzens herausgeriſſen. Seine redlichen Begriffe werden ihm, dem gereisten und gewitzigten Manne, bald als Ammenmährchen erſcheinen.

Schon oben führte ich den Satz durch, daß es gar keine andere Moral gibt, als die, welche ſich an hiſtoriſche Thatſachen anlehnt. Wer würde leugnen, daß die Lehren der Moral zu allen Zeiten ziemlich dieſelben waren, daß ſie ewige ſind? Allein es handelt ſich darum, dieſe Lehren lebendig zu erhalten in den menſchlichen Gemüthern. Es kömmt weit weniger auf das an, was die Moral gebietet, denn das wiſſen alle Menſchen, die Vorſtellung des Guten iſt ihnen eben ſo angeboren, wie die Neigung zum Böſen. Aber wie wird die Vorſtellung des Guten geweckt? wie wird die träge, ſchlummernde, indifferente Menſchennatur zur Uebung deſſelben hingezogen? wie erlangt ſie die Kraft, alle Gründe der Bosheit ihres Herzens mit weit mächtigeren Gegengründen der Tugend in ſich niederzukämpfen? In dieſer Rückſicht hatte das Alterthum weit beſſere Veranſtaltungen getroffen, als die polizeilichen unſrer Zeit ſind. Großartige Impulſe müſſen den Menſchen aus ſeiner brütenden Unentſchiedenheit aufjagen. Impulſe dieſer Art ſind geſellſchaftliche Inſtitutionen, namentlich politiſche und religiöſe, und vor allen Dingen die Begebenheiten der Geſchichte.

Wie iſt es bei uns? Unſre Erziehung bildet ſich ein, ſie

erreiche Alles, indem sie in der Jugend die Vorstellung vom Guten weckt. Das ist leicht geschehen. Es soll auch die Uebung des Guten veranlaßt werden. Daß diese Uebung jedem Einzelnen selbst überlassen bleibt, daß man aus dem Gewissen einen so verzärtelnden und hätschelnden Hanswurst der Tugend machte und die Tugend darein setzte, ohne Reue schlafen zu können; das ist wahrlich das gefährlichste moralische Uebel, an welchem unsre Zeit kränkelt. Man hat gesagt, die Verbrechen steigern sich leider mit der Zunahme der Bildung. Welch' ein gräßlicher Satz, wenn er wahr wäre! Gott sey Dank, er ist nicht ganz so wahr, als man ihn ausgesprochen hat und zum Theil durch statistische Tabellen beweisen kann. Die Verbrechen steigen nur mit der Zunahme jener äußern Bildung, die die Statistiker in der Zunahme des Schulbesuches finden, und ähnlichen Dingen, die selbst, wenn sie als Hebung der untern Volksklassen ehrenwerth sind, doch nur immer kahl, inhalts- und wirkungslos dastehen, wenn sie durch keine umfassenden Thatsachen unterstützt werden. So bringt man nur das Bewußtseyn eines unglücklichen Dualismus in die Gemüther des Volkes und befördert die Verbrechen mehr, als man sie verhindert. Die Bildung, welche den Menschen veredelt und ihn zum Muster für Andre macht, besteht am allerwenigsten darin, daß jeder Rekrut, der zur Conscription kömmt, auch Lesen und Schreiben gelernt hat. Eine despotische Monarchie, deren Unterthanen noch so gut lesen und schreiben können,

bleibt immer todt und dumpf, wenn die Unterthanen nicht auch Alles, was sie wollen, lesen, und Alles, was sie wollen, schreiben können.

Die Tugenden der Alten hatten gerade durch ihre Institutionen und ihre Geschichte alle einen öffentlichen Charakter. Die Menschen lehnten sich aneinander an, ihre Bestrebungen waren massenhaft, sie bedurften sich Einer den Andern, um ihre Bestimmung zu erreichen. Der Feind unsrer Moral ist die Zersplitterung. Der Isolirte hält sich schwerer aufrecht, als der, welcher sich auf einen Andern lehnen kann. An wen darf man sich in jetziger Zeit lehnen? An seinen eigenen Schatten. Alles Andre weicht; Jedermann verbittet sich eine allzunahe Berührung. Es ist richtiger Takt, Niemanden anzureden, dem man nicht vorgestellt ist. Hundert Reisende können in einem Gasthofe zu gleicher Zeit am Tische sitzen, und Niemand spricht mit seinem Nachbar. Unter solchen Verhältnissen als Einzelner für sich einstehen zu können, ist schwer, und mit allen äußern Unterrichtsmethoden, mit all unsern statistischen Tabellen über den vermehrten Schulbesuch sind wir doch noch nicht reif genug, um so Jeden selbstständig sich selbst überlassen zu können. Von dieser Ueberzeugung muß die Erziehung ausgehen, und wenn sie sagt, daß sie, um in dem hier angedeuteten Betracht wirken zu können, der Hülfe des Staates und der Geschichte bedarf, so müssen wir aufhorchen und nachdenken, was zu thun ist.

Gemeinsame Bänder fehlen, sagten wir. Welche

können damit gemeint seyn? Zunächst ist die individuelle Freiheit die Grundlage eines Erziehungssystems, wie es die Interessen der Moral verlangen. Meine Zöglinge sollen nicht sagen; nos numerus sumus: wir sind der 3,881,221ste im Volke, sondern sie sollen sich fühlen als Integration der Masse, als ein Glied in der Kette in Beziehung auf die Idee des Allgemeinen, wenigstens in Beziehung auf die Gemeinde, wenn nur überhaupt auf etwas, das nicht durch Einzelne, sondern nur durch Mehrere erreicht werden kann. Ich kann nicht von mir sagen, daß ich ehrlich genug bin, um ein mir anvertrautes Gut getreu zu verwalten, aber gebt mir die Kasse einer Gesellschaft, ich will es versuchen, ich glaube, ich werde sie nicht bestehlen! Mein zweiter Grundsatz wäre dann allerdings das Gewissen. Ihr bildet am Gewissen nur die Ruhe aus, die es gibt; ich würde von der Ruhe niemals sprechen, sondern immer nur von dem Stolz des Gewissens. Die Ehre und der gute Name wirken auf das strebsame und unruhige Gemüth des Kindes weit mehr, als die sentimentale Schilderung eines Greises, der heiter und zufrieden auf einem mehr oder weniger schmerzlosen Krankenlager stirbt. Drittens: in dem moralischen Ehrgeiz, ist noch nicht jener Dualismus enthalten, nämlich Herz und Kopf, Bildung nach zwei verschiedenen Seiten hin. Die Ehre, in Beziehung auf das Allgemeine, ist das Bestreben, nicht blos für einen braven, sondern auch gescheuten Menschen zu gelten. Unter diesem Gesichtspunkte geht Alles Hand in

Hand, was der Zögling an Fortschritten leistet. Kömmt hier noch die Ausbildung des Körpers hinzu, so braucht man niemals zu moralisiren und kann doch die Ueberzeugung haben, daß man Tüchtiges erzieht. Mit der Religion würde ich meinen Zögling erst spät in Berührung bringen, noch später mit dem Christenthum. Daß er vom Christenthum schon vieles weiß, hindre ich nicht. Er hat aus der Bibel lesen gelernt, aber ich reproducire noch lange nicht die Bibel mit ihm, ich trag' ihm keine Dogmen vor; ich mach' ihn erst für das Wesen der Religion empfänglich, eh' ich ihm selbst Religion lehre. Das Lehren von Religion wird dann überhaupt erst in einem Stadium beginnen, wo ich nicht mehr Sorge tragen muß, daß mein Zögling erst aus den Lehren der Religion Religion lerne. Diese muß er längst haben. Was ich ihm als Dogma gebe, darf nur entweder Geschichte oder Philosophie seyn. Ich werd' ihm das Christenthum erklären. Ich werd' ihn in einem Momente mit der Dreieinigkeit bekannt machen, wo er darin keine sinnliche Vorstellung mehr findet, sondern ein Philosophem. Ich werde ihm die Gottheit Christi nicht einprägen, sondern nur erklären. Ich werde nicht die Tollheit begehen und ihm dadurch Religion geben wollen, daß ich ihm die Dreieinigkeit und die Gottheit Christi zu moralischen Verpflichtungen mache. Er soll Ehrfurcht haben vor diesen Dogmen, aber von ihnen keine Wunder erwarten. Ich bin gewiß, daß ich unter diesen Umständen einen Christen erziehe; denn er wird Einsicht genug haben

und sich die historische Stellung des Christenthums erklären können. Er wird um so frommer seyn, je mehr er von seiner Urreligion in den Dogmen wieder findet.

Ich bin hier in das Gehege der Theologen gekommen. Ich höre, wie man mir Vorwürfe macht, daß ich schon so lange über die Erziehung und erst jetzt vom Christenthum spreche. Ich habe so viel Achtung vor diesen Vorwürfen, daß ich hier die schickliche Gelegenheit wahrnehme und einen Brief, den mir kürzlich ein achtbarer presbyterianischer Geistlicher auf dem Lande schickte, hier einrücke. Ich will keine Stimme überhören, wenn sie aus dem Munde eines Zeitgenossen kömmt. Die Veranlassung zu diesem Briefe nahm sich der Verfasser desselben selbst. Er lautete, wie folgt:

Mein theurer Herr!

Seit Jahren les' ich mit Vergnügen die Werke, mit welchen Sie das Publikum beschenkt haben. Ich würde sie aber, um offen mit dem Zweck meines Schreibens hervorzutreten, mit noch weit größerem Wohlgefallen lesen, wenn ich fände, daß sie von der Kraft des Christenthums durchströmt und in einem festeren Glauben an die Pforten der Ewigkeit, die uns der Heiland erschlossen, geschrieben wären. Ich darf Sie nicht zu jenen Schriftstellern rechnen, welche mit einer Frivolität, die hinter Voltaire immer zu spät kömmt, das Christenthum angreifen; aber Sie indem Sie das Christenthum igno-

riren, vergehen ſich noch mehr an den ewigen Wahrheiten dieſes Glaubens, als Jene, die durch ihre Leichtfertigkeit eher nützen als ſchaden. Mein theurer Herr, ich ſchreibe Ihnen dieſe anſpruchsloſe Epiſtel aus einem Befinden, das, zurückgezogen von der Welt, die Urſachen und Folgen der Dinge mit dem Auge der größten Unparteilichkeit verfolgen kann. Ich bin nicht das, was man gewöhnlich einen Kopfhänger nennt, ſondern recht im Strome meiner Gedanken, in der freudigen Anſchauung einer mich umgebenden reizenden Natur bin ich zu einer Ueberzeugung gelangt, die ich Ihnen von ganzem Herzen einflößen möchte.

Ihre Schriften, namentlich das Buch über England, verrathen eine zuſammenhängende Weltanſicht. Sie ſind auf's Tiefſte von dem hohen Werth und der Beſtimmung der Menſchheit ergriffen. Sie denken mit Schwermuth an die Maſſe von Leiden und Laſtern, die in den Schickſalen und Herzen unſrer Zeitgenoſſen Hand in Hand gehen. Wie recht haben Sie, wenn Sie zuweilen die Menſchen entſchuldigen und ſtatt ihrer die Sitten, die Vorurtheile, die Inſtitutionen anklagen; wenn Sie die Verbrechen mildern durch die Rückblicke auf die Erziehung derjenigen, die ſie begingen; wenn Sie in dem Prinzip des Egoismus die Klippe aller unſrer Wünſche und Beſtrebungen wahrnehmen. Ach, Sie ſprechen zuweilen auch über die Religion. Sie ſind nur geneigt, das Beſte von ihr zu ſagen, unter der Bedingung jedoch, daß Sie Religion mit der bloſen Moral verwechſeln dürfen. Ihre

Worte werden erzürnt, bitter, ich will nicht einmal sagen, ungerecht, wenn Sie von der Kirche sprechen. Wenn irgend ein Land durch eine übergroße äußerlich zur Schau getragene Begünstigung der Religion den Wahrheiten derselben geschadet hat, so ist es unser Vaterland. Wenn sich irgend ein Land findet, das noch mehr als England gewisse äußerliche Thatsachen der Honnetetät und Respektabilität als gleißnerisches Gewand um die Religion gelegt hat, so würde es bald so sehr ohne alle Religion seyn, wie England es seyn wird, wenn nicht seine geistigen Lenker den schlaffen Zügel des allgemeinen Gewissens schärfer anziehen und im Lande eine tiefe, recht aus dem zerknirschten Zustande der Seele kommende Besinnung und Reue wirken. Sie und wer Ihnen verwandt ist, haben ein Ziel. Sie hoffen, die Menschheit aus dem Schlamme des Materialismus durch moralische Anrede, durch enthusiastische Darstellungen der Menschenwürde und durch die größtmögliche Aufklärung über die unklaren Freiheitsbegriffe erlösen zu können; allein, soviel Wärme Ihrem Busen entströmt, so leuchtend Ihre Rede in der Nacht aufflackert, Sie werden nie mehr bewirken, als daß die Edeln ihres Schmerzes nur noch gewisser werden. Verzeihen Sie diese enschiedene Erklärung, der ich noch den Vorwurf hinzufüge, daß ich an den Männern Ihres Glaubens die Hingebung und die Liebe vermisse.

Es gibt nur einen Eck- und Schrittstein für das Gebäude unsrer und jeder Zeit — Jesus Christus. Und

dieſes Heilandes Reich war nicht von dieſer Welt. Ach, was mühen Sie ſich, daß Sie die Wunder dieſer Welt, den Schmuck der Erde und den Stolz der Menſchen malen, da Alles, was wir beſitzen dürften und noch nicht beſitzen, Alles, was wir ſehen und nicht unſer nennen, die Lohe unſres Unmuthes ſchürt und die Sehnſucht des Herzens in jenes verſtockte Gefühl verwandelt, das Sie, mein theurer Herr, mit ſo glänzenden Farben als philoſophiſchen Stolz malen können, das aber ganz derſelbe Grund und Boden iſt, auf welchem jener Indifferentismus der Zeitgenoſſen wuchert, gegen welchen ſelbſt Sie Ihren Stolz richten. Ach, nur in des Himmels klarer Bläue, nur in dem Blick gen Oben liegt für die Menſchheit jener Friede, der Schmerzen löſet. Schmerzen heilet? Schmerzen heilt man nicht, Wunden nur; aber die Wunden, die uns geſchlagen ſind, als der Herr für uns, ein Bild der Menſchheit, am Kreuze hing, dieſe Wunden heilen nicht mehr; nur die Schmerzen können geſtillt werden. Heilung iſt erſt im Anblick des Todes und der Ewigkeit. Sehen Sie, mein theurer Herr, dieſes Leid, welches Sie über die Zielloſigkeit der Jetztwelt empfinden, empfindet der Chriſt noch weit tiefer, als Sie; aber er iſt dennoch weniger unglücklich, als mir die Stimmung Ihres Herzens zu ſeyn ſcheint, wenn Sie über die Laſter und Gebrechen Ihrer Zeitgenoſſen klagen. Ihr unſeliger Irrthum iſt der Glaube an eine neue, aus lauter poſitiven Tugenden und aus lauter Enthuſiasmus geſchaffenen Welt.

Im Hintergrunde aller Ihrer Polemik liegt ein irdiſches Eldorado der Freiheit und der Philoſophie. Sie täuſchen ſich und Andere. Es gibt eine neue Welt, aber nur im Jenſeits. Der magnetiſche allgemeine Zug des Himmels iſt die Seligkeit der Erde. Das Chriſtenthum hat das tiefſte Räthſel der Menſchenbruſt ausgeſprochen, daß es eine neue Welt predigte, deren irdiſche Vorhalle die Hoffnung und das Gottvertrauen ſeyn ſollte. Für Menſchen, die ſterben müſſen, für Menſchen, die die Ahnung einer jenſeitigen Zukunft haben, wird nimmer Ruhe liegen in der Abgrenzung irdiſcher Gedanken, in dem noch ſo fein und groß gedachten Umkreis jener Tugenden, von welchen Ihr ſtolzes Herz träumt. So oft der Tod mit ſeinem kalten Lebewohl vor das Lager der Jünger Ihres Glaubens treten wird, ſo oft wird ſich Alles, was hienieden zurückbleibt, in Verweſung vor unſern erſterbenden Augen verwandeln. Für Ihre Jünger wird der Tod immer eine Anklage des Himmels ſeyn; denn der Himmel raubt ihnen, was ſie hier auf Erden ſchon in einer allgenügenden Vollkommenheit glauben beſeſſen zu haben. Ihre Jünger werden ſchön leben, aber muthlos ſterben.

Ach, mein theurer Herr, Sie werden mir erwiedern, daß Sie die Segnungen des Chriſtenthums nicht verkennen; Sie werden aber hinzufügen, daß Ihnen daſſelbe viel zu viel Spuren einer äußerlichen, zeitlichen Begebenheit trägt, als daß Sie darin etwas Ewiges erblicken dürften. Welch' ein eigenſinniger Vorwurf! Es treten von allen Seiten Kenner auf, hiſtoriſche Forſcher, die

dem Christenthum seinen zeitlichen Ursprung zum Vorwurf machen. Großer Gott! diese Anklagen der Bibel wegen ihrer Zusammensetzung, diese kritische Anatomie der Wunder des Heilandes, dieser Jubel, wenn in den einfachen Erzählungen schlichter Handwerker und Landleute Widersprüche entdeckt werden, indem doch gerade das Vorhandenseyn derselben die unverfälschte, zufällige, unverabredete Entstehung der ersten Berichte von den großen Vorgängen beweist — ja, mein theurer Herr, dieser ganze Apparat von Gelehrsamkeit ist in seinen Schlußfolgerungen sehr ungerecht und lieblos. Der Heiland war kein Schriftsteller; ach, wahrhaftig nein! Die Apostel wollten es seyn und hatten nicht die Fähigkeiten dazu. Das Evangelium war kein Buch, sondern eine Begebenheit. Als solche mußte sie alles Risiko der Geschichte und der Tradition laufen. Ist nun darum, daß sich so Manches als unecht vor der Kritik bewiesen hat, d. h. als jünger, denn Christus, ist darum der Kern, den sie aus der Schaale genommen haben, weniger duftend und rein? O wenn es erwiesen seyn sollte, daß Menschen viel zur Feststellung dieses beseligenden Glaubens beigetragen haben, sollte er uns nicht deßhalb gerade wahrscheinlicher, faßlicher und liebenswürdiger seyn? Dürften Ihre wackern Glaubensgenossen diese Frage bestreiten, welche doch auf den Triumph der Humanität hinauszukommen scheint?

Wäre das Christenthum eine Kunst, die man lehren kann, eine Kunst, die, um nicht in blose Technik zu

verfallen, nicht soviel eignes Talent voraussetzte, dann würd' ich in diesem Lobpreisen meiner Erlösung fortfahren. Wie man nicht auf dem festen Lande schwimmen lernt, so kann Christus nur in denen wirken, die Lust bezeugen, ihn in sich aufzunehmen. Aber darum nur, mein theurer Herr, wollt' ich Sie bitten, ob Sie Ihren hohen Beruf als geistiger Vormund des Publikums nicht dahin benützen könnten, wenigstens einigen Fragen, wenn nicht der Hauptfrage, die Grundlage des Christenthums zu geben? Sie empfehlen, wo Sie können, bei der Erziehung Grundsätze, Methoden, Sie empfehlen einen Stoff des Unterrichts vor dem Andern, Sie dringen auf Sittlichkeit. Sie geben das Ideal der Menschheit, welches Ihnen vorschwebt, in lauter vereinzelten Stücken, wie die Theile jenes Panzers, mit welchem der griechische Liebesgott spielt; ach, mein theurer Herr, Sie werden doch fühlen, daß die Erziehung aus einem Stücke kommen müsse, und daß die Menschen, welche in ihrer Jugend nur die eine Hälfte ihrer Bestimmung kennen gelernt haben, ihr ganzes übriges Leben vergeblich daran setzen müssen, die andre zu finden? Vergessen Sie das Christenthum, wenn Sie mit Männern über das Ewige, Große und Herrliche der Geschichte sprechen, aber vergessen Sie es nicht, wenn Sie mit Kindern und Greisen darüber sprechen. Scheuchen Sie von der Wiege und dem Grabe nicht die Friedensboten unsres Heilands fort. Wehren Sie den Kindern nicht, die er ruft, noch ehe sie gehen können; die Greise, denen er ruft, wenn sie müde sind. Ich

will nicht zürnen, wenn Sie über den Staat, ja selbst über unsre verdorbene politische Kirche, wenn Sie über die Geschichte, über Zahl, Maß und Gewicht, Heer und Flotte, über Gewerbe und Handel sprechen und dabei das Christenthum vergessen; aber über die Hoffnungen der Kinder, Greise und Armen sprechen Sie nie, ohne Ihre Betrachtungen an Jesus anzuknüpfen, der den Kindern und Armen einen Trost gegeben hat, den Sie ihnen nie geben werden, den, daß ihrer das Himmelreich ist.

Ehren Sie, mein theurer Herr, in Diesem die Worte eines alten Mannes, der aller Welt so freudig zu sterben wünscht, wie Ihr ergebener .....

Was ich auf diese rührende Zuschrift erwiederte, möge hier gleichfalls mitgetheilt werden. Ich schrieb:

Ehrwürdiger Herr!

Auch nicht einen Ihrer vertrauensvollen und mich ehrenden Zusprüche würd' ich in Betreff der christlichen Religion in Abrede stellen; denn Sie schließen in Ihren sanften Vorwürfen niemals, daß ich jenem Glauben die ehrfurchtsvollste Achtung versagte. Nur um die größere und wirksamere Geltendmachung Ihrer Neigung zu Jesus handelt es sich, und wenn ich glaube, daß Sie damit nicht zum Ziel kommen werden, so klag' ich weit mehr den Lauf der Dinge, den Zug der Weltbegebenheiten und den allgemeinen Charakter der Menschen an, als jenes Radikalmittel der göttlichen Heilsordnung, das

Sie ſelbſt, dadurch von Ihren Zweifeln geheilt, aller Welt empfehlen möchten. Ehrwürdiger Herr, ich bin heilig davon überzeugt, daß das Chriſtenthum zum zweiten Male die Menſchheit erlöſen würde, wenn wir nur im Stande wären, unſre Begriffe und Vorſtellungen, unſre Wünſche und Verhältniſſe, unſre Hoffnungen und Leiden ſo zu vereinfachen, als das Chriſtenthum einfach iſt. Aber wie wollen wir das möglich machen? Wie wollen wir alle jene Leidenſchaften, die ſich in der Welt durchkreuzen und ihre Tagesordnung machen, auf eine einzige Gemüthsſtimmung, die Reſignation, zurückführen; wie wollen wir ein Gewirr von Intereſſen, das ſchon widerſpenſtig iſt, wenn wir ihm nur einige allgemeine moraliſche Fragen vorhalten, gar durch das Chriſtenthum vereinfachen, durch eine Lehre zumal, die durch ihr äußerliches, weltliches und vor Gott unverantwortliches Auftreten ſelbſt in den Strudel der Discuſſionen hineingeriſſen iſt und ſich dem Zeitgeiſte gegenüber am wenigſten unbefangen hat erhalten können? Ja, ehrwürdiger Herr, ich will Ihnen zugeſtehen, daß ich das Evangelium in meinem ſchriftſtelleriſchen Apoſtelamte predigen möchte. Ich will rufen wie ein Vorläufer der Wiedererſcheinung Chriſti, daß man Buße thun und ſich bekehren ſolle! Welches wird die Wirkung meiner Mahnungen ſeyn? Immer nur eine vereinzelte. Ich werde immer nur Einzelne gewinnen. Das Chriſtenthum hat ſeinem innerſten Weſen nach wohl eine Berufung an Jeden, aber nicht an Alle auf einmal. Ehemals,

wo die Menschenherzen so leer waren, mochte das Christenthum überzeugte Anhänger massenhaft gewinnen können. Jetzt aber ist es längst nur noch in seiner wahren Gestalt eine Thatsache für den Einzelnen in der Einsamkeit. Man kann durch die Predigt des Evangeliums Einen nach dem Andern von dem großen Haufen, der seinen Wahnbildern und Tagesgötzen nachläuft, abziehen; aber man kann die ganze Menge nicht mehr damit blenden, wie Saulus auf dem Wege nach Damascus geblendet wurde und sich bekehrte. Fänden nur Viele durch Geistliche auf diesem Heilswege Frieden! Der Autor, der nicht für Einzelne schreiben darf, der sie Alle in ihren Neigungen und Leidenschaften zu umfassen suchen muß, muß Principien von der weitesten Ausdehnung in seinen Schriften vertheidigen. Er hat schon Alles gethan, wenn er nur die Widersprüche, welche sich in der Welt so hartnäckig bekämpfen, gegeneinander ausgleicht, die Ansprüche der Einen denen der Andern näher führt und eine Vereinfachung der Fragen erzielt, welche die Verständigung erleichtert und das Terrain ebner macht, mag nun ein neuer Prophet oder ein Christus-Apostel oder ein Ereigniß kommen, welches Erlösung bringt.

Wenn Sie, ehrwürdiger Herr, die Lage der Dinge, wie sie jetzt in der Welt ist, übersehen, so werden Sie mir zugestehen, daß es hauptsächlich die Begriffe von Recht und Unrecht sind, welche mit sich im Streite liegen. Es handelt sich nicht einmal so sehr darum, was

der Eine von dem Andern herausgegeben und mit ihm zu theilen verlangt, sondern um das Princip: Was ist Recht? Was gebietet die Natur, die Vernunft in diesem oder jenem verwickelten und von dem Herkommen überlieferten Verhältnisse? Denken Sie besser von der Menschheit, ehrwürdiger Herr! Verurtheilen Sie uns nicht alle als Egoisten und Wegelagerer! Gott sey's geklagt, daß der Egoismus so vielen Vorsprung in der Jetztwelt gefunden hat; allein noch hat er nicht das ganze Terrain gewonnen. Unser Zeitalter ist ein kritisches. Es sträubt sich nicht unbedingt gegen die Vergangenheit; es will nur, daß jede Tradition derselben neu geprüft, mit Gründen der Billigkeit und des Rechts bestätigt werde. Recht- und Gerechtigkeit, ja, ehrwürdiger Herr, dieser rein kritische, schöne und doch so leidenschaftliche und als solcher gefährliche Gedanke ist das Symbol der meisten Kämpfe, welche durch unsere jetzige Weltlage ausgefochten werden sollen. Dieß Symbol, das so viel Freiheit und Adel der Gesinnung, so viel Triumphe des scharfsinnigen Nachdenkens enthält, sollt' ich als Selbstgenügsamkeit, wie das Christenthum es benennen würde, preisgeben und um den Sieg desselben unbekümmert seyn? Ich sollte den Fabrikarbeitern, die Brod haben wollen, den Eckstein des Lebens, Christus, vorhalten und ihnen die Entbehrung als die Würze der kargen Kost, an welcher sie nagen, schildern? Nein, ehrwürdiger Herr, diese Lehre konnte zu einer Zeit gepredigt werden, als es für den Schwächern gegen

den Stärkern keine Garantie der Billigkeit gab, zu einer Zeit, als die Juden von den Römern wie alle Völker ohne Aussicht auf Rettung geknechtet wurden. Jetzt würde die Welt diese Lehre verlachen und ihre glänzenden Seiten, deren Ewigkeit ich nimmermehr bestreiten werde, in den Koth werfen. Mit dem Christenthum mehr ausrichten wollen, als in ihm liegt, das hat sich zu allen Zeiten an dieser Lehre gerächt. Je mehr sie sich in den Vorgrund stellte, weltliche Macht und irdischen Einfluß ansprach, desto mehr wurde sie gedemüthigt und in ihrem innersten Wesen verkannt, von der Frivolität eines ganzen Jahrhunderts sogar verhöhnt. Diese Lehre, daß man bei einer empfangenen Ohrfeige auch noch die andere Wange hinhalten solle, mag ich jetzt den Armen, die, daß man alle seine Habe verkaufen und nur Christo nachwandeln solle, vermag ich nicht einmal den Reichen unsrer Zeit zu predigen.

Die Frage der Armen und Reichen wird in der Art, wie sie von unserm Jahrhundert gestellt ist, vom Christenthum nicht gelöst werden. Wenn ich Ihnen also, ehrwürdiger Herr, die Armen nicht herausgebe, so will ich Ihnen die Kinder und die Greise gern lassen; ja Ihnen noch die Frauen geben, die Sie, worüber ich mich wundre, verschmäht haben. Kinder, Weiber und Greise saßen auf den Zinnen Trojas und sahen zu, wie Griechen und Trojaner unten ihre Streitkräfte musterten. Kinder, Weiber und Greise mögen daheim am Herde opfern und für die Väter, Gatten und Söhne bitten, die vor

den Thoren ſich tummeln und das Jahrhundert ausfechten müſſen. Warum verlangt die Religion jetzt mehr, als den Dienſt der Götter? Warum wird der Ausdruck: „Weltreligion“ immer ſo verſtanden, als müßten alle Dinge der prieſterlichen Vormundſchaft unterthan werden? Wahrlich, wär' ich für das Chriſtenthum ausſchließlich ſo eingenommen, wie ich es für alle hiſtoriſchen Erſcheinungen bin, wo Humanität und Vernunft über Sklaverei und Aberglauben ſiegten, ſo würd' ich für mein Ideal die größte Genugthuung darin finden, daß die Kämpfer, ermüdet von Wunden oder vom Alter, doch zu mir kommen müßten, um ſich heilen oder zur Ruhe beſtatten zu laſſen, daß ich mit meinem Troſte unter einer grünen Linde ſtehe und Jeden aufnähme, der erſchöpft von der Sonnenhitze Kühlung ſucht. So bietet ſich der einſame Waldbruder in ſeiner Hütte Niemanden an, weil er kein Wirthshaus hält, nimmt aber Jeden auf, der ſich verſpätet hat und ſeine Hülfe, ſein Nachtlager, ſeine Freigebigkeit in Anſpruch nimmt. Warum will das Chriſtenthum mehr als dieſe Miſſion haben? Warum wollt Ihr ſtolzen Prieſter ſelbſt in das Gedränge und Wirrſal der Intereſſen treten?

Verzeihung, ehrwürdiger Herr, daß ich Ihre von Prieſterehrgeiz weit entfernten Anmahnungen von der Seite dargeſtellt habe, von welcher ſie bei klugen und vorſichtigen Leuten genommen werden könnten. Ihr Zuſpruch kam aus reinſtem Herzen; aber das, was man Ihren edlen Motiven geſtatten würde, könnte leicht von

Ihrem Nachfolger mißverſtanden werden. Leicht könnte aus einem neuen Sieg des Chriſtenthums ein neuer Sieg der Hierarchie werden. Ihrer Theilnahme dankend, verharr' ich . . . . . .

Dieſe Correſpondenz hab' ich deßhalb hier eingeſchaltet, weil namentlich die Erziehung ein Gegenſtand iſt, welchen ſich die Geiſtlichen und Weltlichen einander ſtreitig machen. Der Einfluß des Chriſtenthums auf Erziehung kann herrlich ſeyn. Liebe Vater und Mutter, bete zu Gott, liebe deinen Nächſten, demüthige deinen Stolz, bekämpfe deinen Eigenſinn, ſey gehorſam, opfre dich auf, meide, was dir verboten wurde! Das iſt die Grundlage, davon ſoll die Erziehung ausgehen. Allein ſie ſoll mit dieſen allgemeinen Vorſchriften nicht enden. Der Menſch ſoll nicht erſt den Himmel kennen lernen und dann mit einem Male in die Hölle geſtoßen werden. Verſteht ihr Geiſtliche es, dieſen Uebergang von der himmliſchen Moral zur weltlichen Klugheit, von gottrunkener Anſchauung zu werkthätiger Rührigkeit zu bahnen? Liebe Vater und Mutter, bete zu Gott, liebe deinen Nächſten; gut. Aber: demüthige deinen Stolz! Wenn nun dieſer Stolz mein einziger Troſt iſt? Wenn ich nichts mehr habe auf der Welt, als das Bewußtſeyn meiner moraliſchen Würde? Wenn dieſer Stolz meine Waffe iſt gegen Uebermuth? — Bekämpfe deinen Eigenſinn! Gut; wenn nun aber dieſer Eigenſinn meine Ueberzeugung iſt? Wenn man von mir einen Widerruf verlangt, der ſo leicht iſt; und ich behaupte doch

mit Galiläi, daß die Erde ſich um die Sonne dreht? Sey gehorſam; gut, ich gehorche. Wenn ich aber als Werkzeug einer ſchlechten Handlung mißbraucht werde? Wenn ich nur darum gehorchen ſoll, weil der, welcher mich beherrſcht, der Stärkere iſt? Mit einem Worte, die Sittenvorſchriften des Chriſtenthums, wie ſie in den Schulen gelehrt werden, ſind viel zu ſehr auf eine Bücherwelt, auf eine Welt der Aeſopiſchen Fabeln berechnet. Sie überlaſſen die Ausführung des Aber, welches ſich bei jedem ihrer Sätze aufdrängt, erſt dem Augenblick, wo wir ſchon mitten in den Wirren inne ſind, und, von den Umſtänden ſchon gedrängt, in die Nothwendigkeit uns verſetzt fühlen, unſern moraliſchen Herzensapparat zu vervollkommenen, zu erweitern und für das praktiſche Fach vielleicht gänzlich umzugeſtalten. Welches iſt die Folge dieſer Verlegenheit? Daß Viele ihr häusliches Gut, ihre mütterliche Reiſemitgift, als altfränkiſch und unmodiſch ganz über Bord werfen, und lieber vorziehen, gar keine, als beſchränkte Grundſätze zu haben. O könnt' ich durch dieſe Bemerkungen die Erzieher veranlaſſen, ſich vom Allgemeinen loszuſagen und ihre Zöglinge immer auf das aufmerkſam zu machen, was nicht nur wahr, ſondern auch heilſam iſt! Schlafft die Kinder nicht aus, verzärtelt ſie nicht durch weinerliche Allgemeinheiten, ſondern flößt ihnen getroſt ein tüchtiges Vertrauen auf ſich ſelbſt ein! Sie werden zeitig inne werden, wie weit ſie mit ſich ſelbſt kommen, und werden ſich wohl ſchicken müſſen, auf Gott zu vertrauen.

Wiſſen ſie aber nur dieß, ſo werden ſie jenes niemals lernen.

An Erziehungsgemälden, Tugendſpiegeln und pädagogiſchen Sittenpredigten haben alle Literaturen Europa's einen noch immer höher anſchwellenden Ueberfluß. Alte Jungfern, die nie einen Mann noch weniger ein Kind hatten, geben Anweiſungen über moraliſche Kinderzucht heraus. Geiſtliche, deren Kinder in der größten Ungezogenheit fortwuchern, ſchreiben über die ſittliche Veredlung der Jugend beider Geſchlechter. Die Erziehung iſt ein Utopien, wo die Eltern als die weiſeſten Regenten und die Kinder als die gehorſamſten Unterthanen gedacht werden. Die Widerſprüche der menſchlichen Natur beachtet der Idealiſt nicht, der aus ſeinen vier Wänden heraus Völker erziehen will. Er hat ein allgemeines Schema über die Natur der Kinder. Er hält dieſe Natur für abſolut empfänglich, für eine kahle Tafel, auf welche man durch Lehre und Beiſpiel ſchreiben könne, was man wolle. Weit entfernt! Die Kinder ſind ein ſo widerſpenſtiger und zäher Stoff, daß die Beiſpiele ſelten ſind, wo ſie das werden, was die Eltern erwartet oder gewünſcht hätten. An einem ſchönen Morgen werfen die allmählig erwachſenen Kinder plötzlich zum größten Erſtaunen der Erzieher die Hülle ab, welche bisher ihre Eigenthümlichkeit verſchloß. Der Schlummerkopf wird ein Schelm, der Ausbund ein Hannes, der ſich nicht zu benehmen weiß. Eine Dame klagte mir vor längerer Zeit, daß ſie die unglücklichſte Frau von der Welt wäre.

Wie ſo, Lady? fragt' ich, lächelnd über den herben Ausdruck. Ach, lachen Sie nicht, entgegnete ſie; mein einziges Kind iſt die Urſache meiner Leiden. Iſt es krank? fragt' ich beſorgt. O wär' es das Mädchen! antwortete die Mutter, dann würde ich kein ſo hartes und grauſames Weſen in dem Kinde erſtarken ſehen. Ich war erſtaunt, weil das Kind ungemein viel Zutrauliches und Liebliches in ſeinem Benehmen hatte, ein Kind von kaum vier Jahren. Die Verſtellung iſt ihr angeboren, klagte die Mutter; der Geiſt, der in dieſem Kinde tobt, erweckt mir für die Zukunft Beſorgniſſe, die mich mit Schrecken erfüllen. So jung ſie iſt, ſo hat ſie doch ſchon einen ſo durchdachten, kalten Trotz, daß ſie mir mit der größten Ruhe ſagen kann: Jetzt will ich weinen, weil ich weiß, daß Du dich darüber ärgerſt. Dann weint ſie laut und ſchreit, ohne daß ihr eine Thräne im Auge ſtünde. Sie ſtampft mit den Füßen auf und weiß ſich, noch ſo jung, ſchon einer Miene zu bedienen, die ihr, wenn ſie älter wird, gräßlich, teufliſch ſtehen wird. Niemals offenbart ſie auch nur die geringſte Zärtlichkeit für ihre Umgebungen. Vater und Mutter ſind ihr, trotz der liebevollſten und ſanfteſten Behandlung eine Qual. Fremden Leuten würde ſie ohne Weiteres folgen, wenn ich mich, trotz meiner Leiden, entſchließen könnte, ſie von mir zu geben. Wenn ich recht ſchreie, ſagt ſie ganz kaltblütig, ſo bekomm' ich doch, was ich will. Ich weiß nicht, was ich für ein Unglück neben mir aufwachſen ſehe! Ich ſuchte

die unglückliche Mutter zu trösten. Das Kind hatte in der That etwas Keckes und Kaltes. Seine Stimme kam, wie faſt immer bei leidenſchaftlichen Menſchen, tief aus der Bruſt und hatte einen angenehmen, tiefen Altklang. Ich frug die Mutter, ob ſie nicht bei Erziehern von Fach, Geiſtlichen und ſolchen privilegirten Kennern der menſchlichen Natur ſich Raths erholt hätte. Genug, antwortete ſie; aber die Mittel helfen nicht; der Eine räth zur Strenge, der Andere zur Milde. Sie vereinigen ſich alle darin, daß, wenn Emilie älter ſey, man ihr mit Vernunftgründen beſſer beikommen würde. Jetzt können Lehre und Vermahnung noch nicht viel fruchten, aber ſpäter würde ſie ſchon lernen, was gut iſt, oder wenigſtens, was ſich ſchickt. Allein dieß Warten tröſtet mich nicht; denn vielleicht geht dabei die beſte Zeit verloren und das Uebel wurzelt ſich nur in dem verſtockten Herzen deſto tiefer ein! Ich entgegnete der bekümmerten Mutter: Meine Theure, ich glaube, daß unter allen Ihnen angebotenen Heilmitteln die moraliſchen die unwirkſamſten ſind. Kindern Moral predigen, kann wohl nützen, um ihnen gewiſſe allgemeine Wahrheiten über Gut und Böſe einzuprägen, die ſie ſpäter, zu Verſtand gekommen, mit geiſtiger Freiheit durchdenken mögen und innerlich befeſtigen; allein verlangen, daß Kinder in ihren jungen Jahren nach dieſen Predigten ihr Benehmen einrichten, heißt das Unmögliche verlangen. Ich glaube, es gibt nur zwei Mittel gegen die halsſtarrige Natur Ihres Kindes. Erſtens müſſen Sie

für entschieden annehmen, daß dieß Kind von seiner angebornen Art nicht läßt. Sie müssen nur suchen, die Extreme dieser Art zu beschneiden. Einen strengen, schroffen und entschiedenen Charakter wird dieß Kind immer behalten. Es kömmt nur darauf an, ihn zu mildern und ihm eine tüchtige und moralische Grundlage zu geben. Alle Menschen empfinden nicht so weich wie Sie, und sind darum doch nicht gefühllos. Ihre Tochter wird ein energisches Wesen ihr Leben lang behaupten, was durchaus kein Unglück ist, wenn nur der Kern eines edlen menschlichen Herzens in der äußern Schaale liegt. Das zweite ist der Unterricht. Wenn bei irgend welchen Naturen nöthig ist, geistige Vorzüge zu geben, so ist es bei diesen. Lenken Sie durch frühzeitige Bildung in Sprachen und Künsten den Eigensinn von Ihrem Kinde ab. Ueber Büchern und Noten verliert sich bald die Kraft der Hinterfüße, auf welche sich die junge Dame stemmt. Die Erweckung des Ehrgeizes in einem solchen Charakter wird dazu dienen, daß er, je älter er wird, sucht, seinem Wesen einen harmonischen Eindruck zu geben, es nach dem Maße, wie man Lob und Tadel erntet, einzurichten. Ein solches Kind kann nicht durch Erziehung, sondern nur durch Unterricht geheilt werden. — Genug, Emilie ist jetzt sieben Jahre und weit sanfter geworden. Sie ist aber den ganzen Tag mit Büchern und Noten beschäftigt. Ihr starker Geist mußte diesen Ableiter haben.

Ueber Schulwesen, Elementarunterricht, Methoden

à la Hamilton oder Jacotot, über Humanismus und Realismus wimmelt es von Gemeinplätzen. Wir haben oben einige Lehrerbiographien entworfen; man kann sich denken wie die Gedanken durchwässert werden müssen, ehe sie den Verdauungswerkzeugen jener unerzogenen Erzieher angemessen werden. Ja selbst was über die Universitäten gesagt ist, ist so allgemein zugestanden worden, daß man es nicht gern wiederholen mag, so nöthig es in England wäre. Meine Ansichten über diesen Gegenstand hab' ich deutlich genug ausgesprochen. Ich mag sie hier nicht wiederholen. Frankreich betreffend, so hat ja dieß schöne aber schlecht unterrichtete Land jetzt die Schulmeister sogar am Staatsruder sitzen. Wenn da nicht endlich das Schulwesen eine bessere Gestalt gewinnt, dann dürft' es wohl ewig brach liegen. Aber die Herren fangen immer an und kommen nie zu einem Ziele. Herr Guizot bringt alle Augenblicke den Secundärunterricht auf das Tapet, Herr Cousin bereist Holland und Deutschland und doch erfährt man nichts von ihnen, als daß sie einige glänzende Reden von der Tribüne halten, oder einige Artikel in den Revuen schreiben, die sie später als Brochüren sammeln. Herr Guizot hat eine ganze Cotterie von Unterlehrern um sich, die sich sehr gut bewähren könnten in Südfrankreich, in der Normandie, in der Vendee, überall wo der Elementarunterricht einer Reorganisation bedürfte; allein er benutzt sie lieber dazu, daß sie ihm seine Journale redigiren. Ich will nicht in Abrede stellen, daß die von den

Doktrinären so dringend gemachte Nothwendigkeit einer Reform des Unterrichtswesens ihnen Ehre macht; allein bis jetzt war der Primär- und Secundärunterricht nur ihr Paradepferd, das sie einen feierlichen Umzug durch die Kammer halten lassen, wenn sie andeuten wollen, daß sie nicht blos für die materiellen, sondern auch moralischen Interessen Frankreichs sorgen. Die Reform des Unterrichtswesens glänzt zur Zeit noch weit mehr in der Thronrede als in der Wirklichkeit. In dem Augenblicke, wo dieß geschrieben wird, ist die Kammer mit der Diskussion eines schon vor einem Jahre eingebrachten den Unterricht betreffenden Gesetzentwurfes beschäftigt. Die Opposition findet an den Vorschlägen Guizots zuviel Centraldespotismus, zuviel Erinnerung an jene Napoleonischen Lyceal- und Universitätseinrichtungen, aus denen die Censoren hervorgingen und später, da sie die Restauration beibehielt, die Jesuiten. Wenn es jedoch Guizot mit seinem Gesetzentwurfe dahin bringt, daß erstens die Unterlehrer mehr Ausdehnung gewinnen, um dem Volke Lesen und Schreiben zu lehren, und zweitens die Oberlehrer weniger Ehrgeiz verspüren, sich in die Staatscarriere zu werfen, dann wird kein billig Denkender gegen seine Vorschläge etwas einwenden.

In Deutschland endlich befindet sich niederer und höherer Unterricht auf einer außerordentlichen Stufe; dennoch ist diese gebildete, so vortrefflich lesende und schreibende Nation fortwährend in pädagogischen Streitigkeiten verwickelt. Jährlich stehen Reformatoren der

Methode auf und lehren, daß man Alles, was man bisher gelernt hätte, wieder vergessen und auf eine andere Manier sich einprägen müsse. Die neuen Theorien, welche in andern Ländern entdeckt wurden, bezweckten eine größere Schnelligkeit im Erlernen; die Deutschen streben aber hauptsächlich nach Gründlichkeit und System. Ein Beweis, wie vorherrschend und allgemein in Deutschland die pädagogische Diskussion ist, wie sehr sie die Interessen aller Stände in Anspruch nimmt und mit den höchsten Ideen des Zeitalters in Verbindung gebracht wird, liegt darin, daß in Deutschland die politischen Neuerungen fast immer mit dem Schul- und Unterrichtswesen conspiriren. Die Universitäten in Deutschland sind nicht so sehr Pflanzstätten des mittelalterlichen Geistes, als sie davon das Ansehen haben. Durch den hohen Aufschwung, welchen in Deutschland seit 50 Jahren die Philosophie und die empirische Wissenschaft genommen hat, sind diese alten Formen selbst wieder frisch und neu geworden. Sie schlugen noch einmal wieder aus, die alten Stämme, und trugen einen solchen Wald der duftigsten Blüthen, daß man in Deutschland mit dem unglücklichsten Herzen daran geht, in der Verfassung der Universitäten, diesem einzigen vollständigen Reste des Mittelalters, eine große Veränderung zu unternehmen. Gefährlicher ist aber diesen Institutionen der Antheil geworden, den sie an der Verbreitung und sogar Ausführung politischer Ideen genommen haben. Professoren belebten den jugendlichen, nach Neuerungen trachtenden

Geiſt, die akademiſchen Gewohnheiten boten der Propaganda liberaler Ideen, ja wohl gar der Propaganda revolutionärer Wagniſſe einen ſichern Schlupfwinkel. Die kleinen Aufſtände, die Deutſchland gegen ſeine Dynaſtien wagte, gingen theils ausſchließlich von den Univerſitäten aus oder wurden von ihnen unterſtützt. Die meiſten in den Zeitungen genannten Staatsverbrecher ſind Lehrer und Studenten. Mit Erlaubniß unſres Königs, der in England ſich die ſyſtematiſche Demagogie eines O'Connel als etwas Geſetzmäßiges gefallen läßt und in Deutſchland die Lenker einer Bewegung, der Hannover die Verfaſſung verdankt, mit Ketten belaſtet, will ich hier mit einer Bemerkung ſchließen, die unſern bisherigen Gegenſtand in das rechte Licht des Jahrhunderts ſtellt und zugleich die Wichtigkeit anerkennt, welche Deutſchland für die Erziehung hat.

Nicht blos der Charakter der Deutſchen bürgt für ihre Befähigung zum Unterrichte und ermuthigt meine Landsleute, ſich für die Erziehung ihrer Kinder deutſcher Penſionate zu bedienen, ſondern es ſcheint mir höchſt bemerkenswerth zu ſeyn, wie gerade in Deutſchland Alles, was für neu, frei und volksbeglückend gehalten wird, in einem ſo lebhaften Verkehr mit der Erziehung ſteht. Wenn es eine wahrhafte Form für den Inhalt der verſchiedenen Lehr- und Bildungstheorien gibt, ſo iſt es die der Oeffentlichkeit. Die Theilnahme der Nation an ihrem Nachwuchs, an ihrem einſtigen Erſatz, die Erziehung als Sache der Politik, darin lag die Größe des

Alterthums. Was nützt es mir, dachte der Spartaner, daß mein Sohn an Weisheit mit Bias wetteifert, wenn er die Schmach nicht rächen kann, die man meiner Leiche zufügt, wenn er seinen Herd und sein Erbtheil nicht zu schützen versteht! Montesquieu führt die Merkmale an, welche die Erziehung in despotischen Staaten hätte. Er sagt ungefähr: Tyrannen kann es nur geben, wo es auch Sklaven gibt. Die Sklaverei fußt am sichersten auf der Unwissenheit; Aristoteles sagte schon: für Sklaven gäbe es keine Tugend. Allein Montesquieu hätte noch dieß sagen dürfen: Nicht blos Unwissenheit ist der Stützpunkt der Despotien, sondern eben so sehr die Wissenschaft, wenn sie mit keinen öffentlichen Thatsachen in Verbindung gesetzt ist, die Wissenschaft, beschränkt auf ihre Bibliotheken, auf ihre Quarterly Reviews, auf ihre Experimente, ohne Zusammenhang mit der Nation und mit der Geschichte. Die Alten hatten den großen Vorsprung vor den Neuern, daß sich die Familie und die Schule dem Staate, man kann wohl sagen, dem Weltlauf, unterordnen kann. Wir werden erzogen erst für den Umgang mit unsern Brüdern und Schwestern, dann für unsere Kameraden und zuletzt erst für unsre Mitbürger. Wir müssen ein Stadium unserer Bildung vor dem andern zu verbergen suchen. So wie wir in die Schule treten, streifen wir alle Anklänge der Familie ab. Derjenige, welcher bei irgend einer Unbill ausruft: er wollt' es seiner Mutter sagen, wird ausgelacht. Man schämt sich seiner Häuslichkeit. Tritt

man endlich in die Welt, so schämt man sich wieder der Schule. Man erwähnt sie nie anders, als um zu jubeln, daß man ein läſtiges Joch endlich abschüttelte. Dieſe Feindſchaft der verſchiedenen Bildungsſtadien unter einander kannten die Alten nicht. Epaminondas rühmte ſich noch, alle Tage ſeines Alters der zu ſeyn, der er in ſeiner Jugend war, als er auf den Bänken der Schule ſaß.

Es iſt ein außerordentlicher Beweis für die in den Deutſchen ſchlummernden Kräfte, daß ſie alle Reſultate, welche ihnen die Zeit oder die Wiſſenſchaft darbietet, ſogleich für die Erhöhung des Unterrichts- und Erziehungsweſens verwenden. Aber ſelbſt für den Fall, daß dieſer Umſtand die Folge einer mangelnden öffentlichen Freiheit wäre, für den Fall, daß man hier eine Nation hätte, die für ihre geiſtigen Neuerungen nur in der Jugend den bildſamen Stoff finden dürfte, iſt es außerordentlich, wie gerade die deutſche Erziehung alles in ſich zu vereinigen ſcheint, was an die Größe des Alterthums erinnert, und ohne deſſen Annahme die neue Zeit nicht groß werden wird. Man findet bei den Deutſchen Sinn für öffentliche Leibesübungen, für die Bildung einer geſunden Seele im geſunden Körper; die deutſche Jugend zeigte im Jahre 1813 eine Wunderkraft, die ſie nur auf den Schauplätzen ihrer gymnaſtiſchen Uebungen gelernt hatte. Dieſer Sinn erhielt ſich lange, ging auf Univerſitäten und in die Staatsverhältniſſe über, wo ſich die phyſiſch-phantaſtiſche Ausbildung in doktrinell-moraliſche verwandelt hatte. An die Stelle der Gymnaſtik

trat eine Philosophie, welche, trotz aller Abenteuerlichkeit im Schematismus, sich durch eine Fülle vereinzelter, goldner Ideen auszeichnete. Alles, was geschah, geschah durch Verbrüderung und Oeffentlichkeit. Die Pädagogen waren die Priester einer neuen Religion geworden. Den beschränkten, verzärtelten Eltern wurden die Kinder aus den Betten geholt und in die Flüsse geworfen, wo sie sich bald wie Fische lustig tummelten. Es gab moralische Verpflichtungen in der Luft, in der Literatur, im Zeitgeist, überall, namentlich in der neubelebten Geschichte, welchen sich Niemand, der nicht für einen Heloten und Idioten gelten wollte, entziehen durfte. Ja diese Dinge scheinen mir so außerordentlich, sind so reich an Samen für die herrlichste Zukunft, daß ich eine Nation beklagen muß, die, sie weiß selbst nicht wie; plötzlich darum gekommen ist. Ach, wenn es irgend etwas gibt, was die Schlechtigkeit der politischen Reaktionen, die durch die Julirevolution leider nicht beseitigt worden sind, beweist, so ist es grade diese Beraubung der Menschheit an neuen und schönen Reichthümern, die sich ihr Leben hätte erwerben können. Alles, seh' ich, wird wieder dumpf. Der grelle lachende Sonnenschein wird mit Flor gedämpft. Juristische Abwägungen von mehr oder minder Macht und Einfluß nehmen die Stelle eines welthistorischen Aufschwunges ein. Wuchergeist und Egoismus sind das Gefolge der unterdrückten freien Gemüthsstimmungen. Damit hier oder da keine Regierungsform zu Grunde gehe, damit die Verhältnisse von Fürst, Unterthan, Adel

in ihren alten Traditionen erhalten werden, wird die Geſchichte um eine neue Epoche betrogen. Die Augen der Zeit, die kaum noch ſo hoffnungsfreudig leuchtenden, haben ſich mit wehmüthigen Wimpern bedeckt; wir leben vom Tage zum Tage, von der Stunde zur Stunde. Das einzige, was uns als neu und originell übrig geblieben iſt, iſt die Umwandlung der Phantaſie in den ſpottenden Witz einer entſagenden Reflexion. Wir waren am Ziele, eine neue Zeit zu ſchaffen, und ſind jetzt ſo weit herunter, daß wir kaum im Stande ſeyn werden, das vorige Jahrhundert ſo geiſtreich und originell zu reproduziren, wie jenes war. Der Grundton des leichtſinnigen Themas, welches wir wieder aufführen, iſt Kampf zwiſchen Tyrannei und Freiheit. Wer will das leugnen? Eines von Beiden wird ſiegen. Wir verſchmähen die Ausgleichung, die uns die Zeit ſelbſt geboten hat. Wir wollen uns Zuſtände ſchaffen, die *aus* dem Siege eines von beiden Extremen geboren ſind, wir verſchmähen es, *über* beiden Extremen die Wahrheit zu ſuchen. Wir taumeln ſo fort. Wir werden bald an dem Abgrunde ſtehen.

Sitte und Sitten.

Aus einem ungedruckten Romane.

Tante Rebekka an den Pfarrer.

Ehrwürdiger Freund und lieber Vetter!

Ist dem armen Thiere denn auch nichts geschehen? Wie man in der Eile einer Reise Alles vergessen kann, sein Theuerstes und Liebstes! Ich sage noch zu Jenny, hab' ich nichts vergessen? Ist Alles in Ordnung? Sie lacht dazu, was mir schon nicht gefallen hat, da ich ihrem Herzen in einem Augenblicke, wo man sich trennt und nichts mehr hat auf der Welt, das Einen erfreuen könnte, als das Wiedersehen, eine solche Gefühllosigkeit nicht zugetraut hätte. Ich sagt' es ihr auch und wollt' ihr den Dienst kündigen, da ich sie ja doch zurücklasse, und sie nichts zu thun hat und blos sehen muß, daß Alles da stehen bleibt, wo ich es hingestellt habe; aber sie sagte, ordentlich beschämt, sie müsse immer lachen, wenn sie nicht weinen wolle. Nun hätte sie aber wohl weinen können und sich durch Gelächter nicht zu helfen brauchen; überdieß mir auch noch den Kummer machen, daß Pipi

vorm Fenſter hängen geblieben iſt, während es anfing zu regnen. Nicht gleich, ſondern ich mochte ſchon mit William eine Stunde gefahren ſeyn. Der Himmel überzog ſich an allen Ecken und ſah bald nur noch wie ein großer Scheuerlappen aus. Indem es ſchon regnete, fällt mir Pipi ein, der draußen hängen geblieben und nun der Vogel, Jenny's gefühlloſes Gelächter, Sie, mein Freund und Vetter, mit ihrem frommen Segen und das Gewitter — ach! ich hatte außer William keine Hülfe mehr, als meine Thränen. Das Thier muß den Tod davon gehabt haben; denn Jenny, da war ich verrathen genug, die ließ ihn hängen, und wird wohl an ſeinem Grabe auflachen, warum? weil ſie nicht weinen will. Vetter, jagen Sie den Knochen aus meinem Hauſe! Ich wenigſtens, ſo lange ich lebe, will ich von den neuen Moden nichts wiſſen. Wohl dem, dem ſein Erlöſer nah!

Schon zehn Meilen von Hauſe hab' ich den neuen Weltlauf kennen gelernt. In dem Gaſthofe, wo ich nun noch den Schmerz hatte, mich von William zu trennen und die Landkutſche zu erwarten, auch keine Seele, die mich verſtanden, oder, wenn ſie mich verſtanden, die mich nicht durch ihr gefühlloſes Benehmen empfindlich gekränkt hätte. Glauben Sie denn wohl, daß ich bei irgend Jemanden für Pipi ein freundſchaftliches Bedauern hätte erwecken können? Selbſt der Wirth, der doch die Verpflichtung hat, ſeinen Gäſten Alles, was ſie wünſchen und vermiſſen, an den Augen abzuſehen,

lachte mich aus, gleichsam als wollt' er sagen: Hier in der Runde gibt es nur einen Gasthof, der Ruf hat, und der rothe Löwe hätte nicht nöthig, sich' um Andere ein Bedenken zu machen. So sieh' einmal Einer an, ich hätte sogar an seinen Mittagstisch nicht kommen mögen; denn er selbst saß oben an und tranchirte, was eine unsaubre Mode ist, wie Allés, das wir den Franzosen verdanken. Wie sonst die französischen Emigranten zu uns kamen und statt Suppe Rindfleisch essen lernten, brachten sie doch Manieren von Welt und Sitte mit. Sie waren Stutzer oder Affen; aber es lag doch eine Art darin. Nun die Franzosen nicht mehr reisen und nur noch die Engländer, so bringen die uns gerade aus Frankreich das schlechteste mit, was in dem Lande außer Rebellion und, nachdem Napoleon auch fort ist, noch drinnen geblieben ist. Der Wirth saß mit an der Tafel und war überhaupt in der Stadt eher der Herr als der Diener Aller. Ich wollte mit ihm über eine bequemere Einrichtung in meinem Zimmer sprechen. Er sah mich vornehm an und verwies mich an das Gesinde. Für die Empfangnahme des Geldes war ein eignes Frauenzimmer aufgeputzt, das hinter einem Tische in einer Ecke des untern Saales wie bei Wachsfigurenkabinetten saß. Ueber jeden Gast wurde statt des Kerbholzes doppelte italienische Buchhaltung geführt; ich erhielt für jede Tasse Thee, die ich forderte, ein eignes Folio in diesem Bankwesen. Statt mirs bequem zu machen, mußt' ich mich geniren. Früher war man, so lange man zahlte; Herr im

Wirthshause, jetzt steht man zu dem Prellervolke im Verhältniß einer weitläufigen Gastfreundschaft. Wenn das in kleinen Städten so ist, dacht' ich, wie wird das in London seyn! Und während dem klopft' es an meine Thür. Ich hatte mich so eben etwas gelegt, weil die Landkutsche in einer Stunde eintreffen sollte, und ein Theil der Nacht hindurch gefahren wurde. Ohne noch mein Herein! abzuwarten, tritt ein Frauenzimmer zu mir herein, ich kann wohl sagen, von einem ausnehmend zweideutigen Charakter. Ich frage, was ihr Begehr sey? Statt dessen fixirte sie an mir alle diejenigen Theile des Körpers, von welchen man zu gebildeten Menschen nicht spricht. Sie setzte einige Cartons auf den Tisch und fing an: Alles aus Paris; ächt und leicht, elastisch und bis zur Täuschung, für vorn und hinten, Alles aus einer Fabrik. Ich bekam in dem Augenblick das Zittern, weil ich hier Unrath merkte und ganz allein dastand. Ich fürchtete, schon von dem Namen der käuflichen Dinge beleidigt zu werden, und lief immer röther und röther an, als hätt' ich ein Nesselfieber. Um Jesu Willen! schrie' ich, als das Weib anfing, ihre Cartons zu öffnen, und mir Dinge zeigen wollte, für welche sie die prächtigsten Namen hatte, von denen mir aber der Gebrauch so räthselhaft und so empfindlich war, daß ich ihr rieth, mich und meinen ehrlichen Namen in Ruhe zu lassen. Sie replizirte, daß die vornehmsten Frauen sich nicht scheuten, ihre mangelnden oder bereits verblühten Schönheiten durch diese künstlichen zu ersetzen, auch hätte sie ein gut

assortirtes Lager von Zähnen, theils einzelnen, theils ganzen Gebissen. Ich wußte aber zu gut, daß diese Zähne nicht von Elfenbein sind, sondern den Dieben und Mördern vom Galgen gestohlen werden und innerhalb der ruchlosen Mäuler, die sich damit garniren lassen, in den Verwesungsprozeß übergehen. Ich bat sie um Gottes Willen, mir vom Leibe zu bleiben. Ich kann Ihnen, mein ehrwürdiger Freund und Vetter, kein Bild von dieser Scene entwerfen. Da das Weib nicht hören wollte, sondern unausgesetzt an mir herumtastete und mir ihre elastischen Sündenpolster vorn und hinten anschnallen wollte, so schrie ich zuletzt laut auf und lief zur Thür hinaus, weil ich den Sprung aus dem Fenster nicht wagen wollte. Indem fällt mir ein, daß ich meinen Koffer nicht verschlossen hatte. Ich will wieder hinein, aber mein Lärmen hat die nächsten Hausbewohner in Bewegung gesetzt. Sie eilen mir zur Hülfe und treten in mein Zimmer, wo die Kupplerin des Satans eben ihre pariser Bescheerungen einpackt. Die Frauen ziehen sich beschämt zurück, und den Männern muß ich über diesen unanständigen Vorgang Rede und Antwort geben. Das Weib geht lachend davon, und die Männer sind roh genug, mit einzustimmen. Ich befand mich, was Moral betrifft, in jeder Beziehung auf der Landstraße.

Wahrscheinlich veranstalten die Wirthe selbst dergleichen Belästigungen ihrer Gäste. Das nennt man in jetziger Zeit einen mit allen Bequemlichkeiten ausgestatteten Gasthof! Manches in ihren Sünden eitle Weib ist froh,

in einem Gasthofe das zu finden, was ihr in ihrem Hause nie begegnen würde. Aber wer noch auf alte Zucht und Sitte etwas hält, den hält dann auch nichts mehr, einen Gasthof dieser Art schleunigst zu verlassen. Die Wirthe benutzen diese Verzweiflung eines Unglücklichen und setzen ihre Rechnungen mit einer Willkür im Preise an, daß man in ein Land sich verzaubert wähnt, wo Gold auf den Werth des Silbers heruntergesetzt ist. Ich mochte nicht um diese unverschämte Vertheurung der einfachsten, mir im Preise wohl bekannten Lebensbedürfnisse rechten; denn ich war froh, aus dieser Mördergrube herauszukommen.

Nun war es aber sehr kalt geworden und die Landkutsche ganz leer. Ich konnte nicht einmal darauf rechnen, mir wenigstens durch Gedräng einige Erwärmung zu verschaffen. Eine einzige Dame fuhr mit, die mir, wenn die pariser Modehändlerin gemein war, ihrerseits verrückt vorkam. Nicht darum, weil sie sagte: die Eisenbahnen verdrängen die Landkutschen; denn das war freilich richtig genug und ganz aus der Zeit gegriffen; allein den Schnak, den sie an diese Bemerkung anknüpfte, war in der That wohl kaum sie selber fähig zu verstehen. Sie hatte dabei ganz die Gewohnheit rasender Menschen, immer an den Kopf zu fassen, weil sie wohl fühlte, daß es darin nicht richtig war. Auch hatte sie ganz das kurze Lächeln der Närrischen, wenn ich auch nicht sagen will, daß sie es schon vollkommen war. Allein selbst dieser letzte Fall wäre mir nicht so

ängstlich gewesen, als das, was ich später erfuhr. Nachdem sie mir nämlich einige Stunden hindurch über die wunderlichsten Gegenstände ihre Ideen mitgetheilt hatte, sagte sie mir bei der Uebernachtung im zweiten Gasthofe, den ich nach vielen Jahren wieder gesehen habe und nicht besser als den ersten fand, daß sie eine Schriftstellerin wäre. Ihr Fach wären die mechanischen Wissenschaften. Die Dame war mir nach dieser Entdeckung so unheimlich geworden, daß ich ordentlich Furcht hatte, am folgenden Morgen mit ihr weiter zu fahren. Nach einer in Aengsten und schmerzlichen Erinnerungen mehr überwachten als verschlafenen Nacht traf ich sie schon in aller Frühe an der Landkutsche beschäftigt. Sie setzte den Stallknechten, die sie zum Dank für ihre Belehrung verspotteten, auseinander, daß vier Räder am Wagen Luxus wären und überdieß allen Gesetzen der Mechanik widersprächen. Sie verwickelte sich dabei in einen Streit, der mich an manche Auftritte mit Jenny erinnert, die aber doch nur die Zubereitung der Speisen und die verschiedenen Lesarten der Kochbücher betrafen. Diese Dame nahm auch nicht die entfernteste Rücksicht auf ihr Geschlecht. Sie war nicht nur mit einer Nachlässigkeit gekleidet, die ans Burleske streift, sondern nannte auch Alles, was in das Handwerk der Männer fällt, mit einer Rücksichtslosigkeit, die mich statt ihrer erröthen machte. Am Rade sprach sie von der Mutter, von der Schraube; sie war über die Zubereitung des Theers, den ich bis jetzt nur habe riechen können, wenn ich die

Gelbſucht hatte, und ſo viele andere Unreinigkeiten ſo im Reinen, daß ich ſie mir weit eher auf dem Bocke als in der Kutſche ſelbſt hätte denken können. Als ich ihr meine Verwunderung bezeigte, daß ſie ſchon ſo früh zur Hand ſey, ſagte ſie in ihrer kurzen Art: Schon den ganzen Morgen gearbeitet. Schreibe ein Buch über die Maſchinenbaukunſt für Frauenzimmer. Für Frauenzimmer? fragt' ich. Nun, ſagte ſie, bis dahin, daß die Frauen ſelber anfangen, Maſchinen zu bauen, kann die Schrift wenigſtens nützen, daß ſie wiſſen, wie Maſchinen gebaut werden. Darauf gab ſie mir eine lange Erörterung über ihre Schrift zum Beſten. Ich erſchrack vor ihrer Gelehrſamkeit, hatte aber auf der Reiſe wenig Freude daran, ja, wie Sie noch hören werden, ſie ſelbſt nur Unglück. In jedem Dorfe, wo ſich die Kutſche ruhte, verlor ſie ſich. Wenn die Fahrt weiter gehen ſollte, ſo mußte ſie geſucht werden. Sie lief nämlich in Bauerhöfe hinein und forſchte nach Pflügen, Eggen, Säemaſchinen, und hielt da, wo ſie nicht die neueſten Fortſchritte in der Verfertigung dieſer Inſtrumente antraf, Vorleſungen aus ihrem Buche. Alle Augenblicke parlamentirte ſie unterwegs mit dem Kutſcher, daß ſie ausſteigen wolle. Der Kutſcher fluchte und begriff nicht, was, mit Reſpekt zu ſagen, das Frauenzimmer ſo oft abzuſteigen hätte; allein ſie konnte keinen Bauer ſeine Ochſen treiben und pflügen ſehen, ſo mußte ſie hinaus und dem Mann einen neuen Kunſtgriff lehren. Die guten Leute dachten, das Weibsbild thät' es für Geld

oder weil sie ein Gelübde lösen müßte. Sie ließen sie ausreden und machten es wieder so, wie sie es gewohnt waren. Hie und da waren aber wirklich die Maschinen, von welchen meine Reisegesellschafterin träumte, sichtbar. Das tröstete sie für die vernagelte Fassungsgabe der Landleute, die noch am alten und erprobten Gebrauche hingen. Das größte Unglück aber konnte sie mit ihrer Rettungsmaschine haben. Diese wollte sie an dem Orte, wo wir zu Mittag rasteten, in Anwendung bringen, obgleich gar keine Gefahr vorhanden war. Sie gerieth nämlich bei Tische mit den Gästen (denn leider ißt man nie mehr allein in unsern Gasthäusern, sondern sieht sich immer genöthigt, die Speisen zu essen, die Andre verschmähen. Hab' ich Fische für mich allein auf dem Zimmer, so eß' ich sie in gutem Glauben; in Gesellschaft aber hat Jeder seine Grillen; die Fische sind vielleicht prächtig, allein mein Nachbar bildet sich ein, sie wären nicht frisch geschlachtet, ißt sie nicht, und nun eß' ich sie — auch nicht); also — sie gerieth mit den Gästen in Streit wegen einer neuen Rettungsmaschine, die sie glaubte erfunden zu haben. Sie fing mit den Sturmdächern der alten Römer an, welche bei Belagerungen wären gebraucht worden. Diesen hätte man Thürme beigegeben, die auf Rädern fortgerollt wurden und gerade so groß seyn mußten, wie die Thürme der feindlichen Mauern. Eben so wollte das tollkühne Frauenzimmer bei Feuersgefahr eine Maschine anwenden, die man an die Häuser heranrücken sollte, und von denen aus die Operationen mit

Spritzen und Häckſel beginnen müßten. Dieſe künſtliche Vorrichtung bewährte ſich als Rettungsmaſchine beſonders durch förmliche Brücken, die ſie zu den Fenſtern, wo Unglückliche in den Flammen rangen, hinführen wollte. Ich beſchwor ſie, mit ihrer grauſamen Schilderung der Qualen, welche jene Hülfloſen bis zur Ankunft der Maſchine empfinden müßten, inne zu halten; allein ſie ging ſogar noch weiter und wollte uns ein praktiſches Beiſpiel von ihren halsbrechenden Unternehmungen geben. Wir aßen unglücklicherweiſe nicht zu ebner Erde; ſondern es war eine anſehnliche Höhe, die unter uns lag, wenn man aus dem Fenſter ſah. Das Weibsbild ſcheute die Lebensgefahr nicht, ſondern war mit einem Sprunge auf das Fenſtergeſims hinauf und ſchwang ſich mit einer Behendigkeit, die ich bisher nur bei meiner großen Katze gefunden hatte, in die freie, ſchwindelnde Höhe hinaus. Indem ſie aber ſo frei hängt, und die ganze erſchrockene Tiſchgeſellſchaft ihr an das Fenſter nachgelaufen war, krachte die Fenſterrahme und ein Theil der Mauer, auf welcher das Frauenzimmer ſtand, bröckelte ſich ab. Ein junger Mann ſah, indem ſie alle aufſchrien, daß hier ein raſcher Entſchluß nothwendig wäre. Indem noch die Erfinderin der Rettungsmaſchine, einer Seiltänzerin gleich, um das verlorne Gleichgewicht wieder herzuſtellen, hin und her ſchwankte, ergriff ſie der junge Mann und zog ſie mit aller Anſtrengung der Kräfte in das Zimmer wieder herein. Ihre Rettungsmaſchine hätte ihr das Leben koſten können. Sie ſelbſt

hatte doch so viel Angst ausgestanden, daß sie sich entschloß, noch eine Stunde auf der Station zu rasten, ehe sie weiter reisen wollte.

Für die fernere Reise erhielten wir noch einen Gefährten, dem ich durchaus keine äußern Anzeichen eines Uebelbefindens ansah, der aber nichtsdestoweniger von einem Bedienten, wie ein in Baumwollen gepackter, zerbrechlicher Postgegenstand behandelt wurde. Er hatte ein ganz heitres und vergnügtes Wesen, und nahm sich sorgfältig vor jeder Bewegung in Acht, die seine Glieder hätte in Verwirrung bringen können. Die mechanische Schriftstellerin, welche sich von ihrem verunglückten Rettungsversuche allmählig zu erholen anfing, berücksichtigte den neuen Ankömmling mit mehr als gewöhnlicher Aufmerksamkeit. Während dieser Mann steif, wie eine Puppe aus Holz, dasaß und in jeder ihm zufällig noth werdenden Bewegung aussah, als würde sie von einem unsichtbaren Drahtfaden geleitet, sprach sie weit weniger mit diesem Unbekannten, als sie ihr Auge mit einer wirklich bis in's Auffallende gehenden Neugierde auf ihm ruhen ließ. Ich stieß sie mehrmals an, um mir ihr verdächtiges und scheinbar auf eine Eroberung gerichtetes Benehmen zu verbitten. Es wurde mir aber selbst unheimlich, als ich sah, daß auch diese ziemlich deutlichen Verweise, die ich meiner Nachbarin gab, auf den Mann keinen Eindruck machten. Er rückte und rührte sich nicht. Er saß wie in die Wagenlehne eingemauert, während er doch mit vieler Freundlichkeit unsre zufälligen

Fragen beantwortete und mitunter ſelbſt welche an uns richtete. Die mechaniſche Schriftſtellerin fing jetzt an, einen Curſus über automatiſche Uhren, Türken und Schachſpieler zu halten. Während ſie mir die mechaniſche Zuſammenſetzung eines Automats erklärte, zeigte ſie immer auf den Reiſenden uns gegenüber, gleichſam, als wenn derſelbe nur eine aus verſchiedenen Mechanismen zuſammengeſetzte lebloſe Figur wäre. Sie fügte hinzu, indem ſie mir in's Ohr flüſterte, daß ſie ſich ſcheue, laut davon zu ſprechen, daß dieſes Kunſtwerk ſeines täuſchend nachgeahmten menſchlichen Verſtandes wegen von einem außerordentlichen Künſtler herrühren müſſe u. ſ. w. Ich geſtehe, daß mir dieſe Mittheilung in alle Glieder fuhr, denn was ſie mir von Beiſpielen künſtlich zuſammengeſetzter Menſchen erzählte, war außerordentlich. Die ſtarre Unbeweglichkeit unſeres zweideutigen Gefährten wurde mir, einer ſonſt, wie Sie wiſſen, ehrwürdiger Freund und Vetter, ſo unerſchrocknen Frau, nachgerade ſelber unheimlich. Der Mann hatte ein gewiſſes inwendiges Röcheln, was alle Aehnlichkeit mit einem unterdrückten Huſten hatte; allein ſo oft es ſich hören ließ, ſtieß mich die mechaniſche Schriftſtellerin an und ſagte, daß ſich nun wieder in dem Kunſtwerk das inwendige Uhrwerk von ſelber aufzöge. Sie richtete an den unheimlichen Gaſt mehrere jener Fragen, die man auf Meßſpaziergängen in Bereitſchaft hat, wenn man in Wachsfigurenkabinette tritt, wo ſich nicht ſelten Türkenautomate finden, welche durch einen inneren Mechanis-

mus ordentlich wahrsagen. Sie frug, wie viel die Uhr wäre, und weidete sich an meinem Erstaunen, als die Figur mit feierlichem Pathos und beständiger Vorsicht, eines ihrer Glieder zu zerbrechen, in die Westentasche griff, die Uhr langsam gegen das Auge brachte und nach einem dumpfen Röcheln im Innern der vermeintlichen Brust mit einer gegen die feierliche Bewegung unheimlich kontrastirenden Schnelligkeit das Resultat aussprach. Indem hatte die mechanische Schriftstellerin schon ihre eigne Uhr gezogen und zeigte mir mit triumphirendem Lächeln, wie richtig unser Gegenüber die Zeit angegeben hätte. Bei einem unangenehmen Zufall, der uns darauf betraf, schien es mir nun bald auch gänzlich außer Zweifel gesetzt zu seyn, daß die mechanische Schriftstellerin recht gesehen. Auf der Chaussee war nämlich eine Strecke Weges in Reparatur begriffen. Das Steinpflaster war aufgerissen und lag auf eine allerdings unverzeihliche Weise so zerstreut im Wege herum, daß wir Gefahr laufen konnten, umgeworfen zu werden. Indem nun der Wagen plötzlich von einem großen Steine, über welchen die Fahrt ging, abglitt, und die mechanische Schriftstellerin mit dem ganzen Gewichte ihres Körpers auf mich fiel, setzte sich auch die unheimliche Figur uns gegenüber in Bewegung und stürzte mitten zwischen uns hinein. Aus vollem Halse schreiend, fuhren wir beide auseinander. Das Automat rückte und rührte sich nicht, sondern blieb ganz in der Lage, in welcher es gefallen war. Der Kopf desselben lag auf

meinem Federkiſſen, ſo daß ein Hülferuf, den das Weſen jetzt ausſtieß, in dem Kiſſen erſtickt wurde. Ich kann Ihnen, ehrwürdiger Freund und Vetter, die Angſt nicht ausmalen, welche ich gegenwärtig empfand; ich ſah hier offenbar eine ganz unorganiſche künſtliche Zuſammenſetzung, die das Weſen eines Menſchen täuſchend nachahmte, und in welcher man die Vernunft doch mit ſo außerordentlicher Künſtlichkeit hatte hervorbringen können, daß ſie bei'm Verluſt ihres Gleichgewichtes ordentlich um Hülfe und einmal über das andere Henry! Henry! ſchrie. Wir beiden Frauensperſonen riſſen auf jeder Seite den Kutſchenſchlag auf und wiederholten den Hülferuf der in Unordnung gerath'nen Maſchine. Der Wagen hielt ſtill. Henry öffnete den Schlag, ſtieg ein und richtete mit theilnehmender Miene die umgefall'ne Figur wieder auf; er verfuhr dabei ſo vorſichtig, als wenn er mit Glas umginge; er legte ſeinen Herrn oder ſein Geſchöpf — wie ſollten wir ſagen? — in die Ecke des Wagens, wobei dieſer immer ſich gleich und unbeweglich blieb. Als der Wagen wieder fortrollte, konnt' ich vor Furcht kein Wort mehr ſprechen, die mechaniſche Schriftſtellerin jedoch ſprach jetzt ganz laut über die Geſchichte des Automatenweſens und flüſterte mir, da die Figur dazu ſtill ſchwieg, leiſe zu: Dieſer Menſch iſt ſo künſtlich zuſammengeſetzt, daß er alles begreift, wovon man ſpricht, nur ſeinen eignen Zuſtand nicht. Indem ſie das ſagte, war es mir doch, als ſtieße die Maſchine einen tiefen Seufzer aus.

Uebrigens fiel auf der nächsten Station die Vermuthung der mechaniſchen Schriftſtellerin in Nichts zuſammen. Wir wandten uns nämlich an Henry und verwunderten uns, warum ſein Herr in der Kutſche ſitzen blieb. Die andere wollte ſogar ſchon damit herausplatzen, daß ſie Henry für den größten Mechaniker der Welt halte und nicht begreifen könne, wie er ein ſo koſtbares Kunſtwerk wie ſeinen vorgeblichen Herrn geradezu auf Reiſen ſchicken könne und ihn nicht in einem Kaſten verpacke. Ja, ſagte Henry, ſo daß ich anfangs ganz todtblaß über ſein Zugeſtändniß wurde, wer 10 Jahre in der Maſchine gelegen hat, dem gönnt man doch von Herzen gern einmal ein bischen Freiheit. „Es könnte aber doch etwas daran verdorben werden," bemerkte meine vorwitzige Geſellſchafterin. — „Ach, ich habe Sorge genug," erwiederte Henry; „allein der Mann hat zehn Jahre lang, vom zweiten pariſer Frieden an bis beinah zur Schlacht bei Navarino, im Futterale geſteckt, und ich muß noch immer fürchten, daß er mir durch die Veränderung, die in ſeinem Innern vorgegangen ſeyn muß, doch das Gleichgewicht und den natürlichen Schwerpunkt verloren hat."

Ich geſtehe Ihnen, hochwürdiger Freund und Vetter, daß dieſes fortgeſetzte Zugeſtändniß der tollen Idee meiner mechaniſchen Schriftſtellerin mich in die größte Verzweiflung brachte; denn mich hätten keine hundert Hände dazu gebracht, wieder in den unheimlichen Wagen einzuſteigen. Indem ſchien ſich aber die Sache jetzt aufklären

zu wollen, denn Henry, das von meiner Gefährtin ſchon öfters ausgeſprochene Wort „Maſchine“ feſthaltend, fuhr fort: „Freilich iſt der Mann eine recht unglückliche Maſchine, allein ich beſorge nur, es wird ihm nicht gut bekommen; von Kindheit nämlich hat er ſchon am Rücken den unnatürlichen Auswuchs gehabt, den man nicht gerade einen Buckel nennen dürfte, der aber auch nichts weniger als eine glatte Ebene war. Seitdem man nun die Kunſt erfunden hat, alle Auswüchſe und Verſchiefungen des menſchlichen Körpers durch zweckmäßig angebrachte Compreſſionsmaſchinen wieder zu ebnen und auszugleichen, hat auch mein Herr der Verſuchung nicht widerſtehen können, trotz ſeines vor zehn Jahren ſchon in die Dreißige vorgerückten Lebens den Verſuch zu wagen, ſich auf orthopädiſche Weiſe heilen zu laſſen. Nun hat der Mann zehn Jahre lang auf dem Streckbett gelegen und ſich ſeinen Buckel ganz und gar in den übrigen Körper hineingedrückt. Das Röcheln, was die Stimme beim Sprechen begleitet, kann jedenfalls nichts Gutes bedeuten; das ganze unnatürliche Wachsthum nach hinten iſt ihm nun in die Bruſt nach vorne getrieben; noch kann er ſeinen Schwerpunkt nicht finden, um mit ſeinem ganzen Körper zu balanciren, er ſitzt in lauter Stahlfedern eingezwängt und muß, wo man ihn hin haben will, getragen oder gefahren werden.“

Als Henry geendet hatte und uns beiden Weibern in den Wagen hineinhalf, konnte die mechaniſche Schriftſtellerin den Aerger über ihre gehabte Täuſchung nur

mit Mühe unterdrücken. Der unglückliche Mann war ganz still und schien Noth genug zu haben, die ihm sonst so glücklich angeschlagene Kur zu überstehen und sein ehemals krankhaftes Auswendige nun inwendig zu verdauen. Ich aber mußte im Stillen recht herzlich weinen über alles, was Menschen doch Unglückliches widerfahren kann. Die Wehmuth, ehrwürdiger Freund und Vetter, unsre Verwandten wiederzusehen, überschlich mich, je näher wir London kamen; ich schluchzte heimlich immer fort, statt daß ich mich über das Wiedersehen doch hätte freuen sollen, ja ich hatte schon die Ahnung, daß ich die große Welt und die kleinen Menschen darin nicht so wiederfinden würde, wie ich sie vor dreißig Jahren verlassen hatte.

Nachdem ich mich von der herzlosen, mechanischen Schriftstellerin und dem andern unglücklichen orthopädisirten Reisegefährten getrennt hatte und in der Herberge der Landkutsche ausgestiegen war, auch meine Schachteln und Koffer all gehörig verglichen und mich überhaupt auf's Pünktlichste mit Jedermann abgefunden hatte, um ja hinterher in keine Weitläufigkeiten zu kommen oder wohl gar für etwas, was ich zu bezahlen vergessen, in Anspruch genommen zu werden, machte ich mich denn mit einem unverschämten Markthelfer auf den Weg, der sich mit so viel geistigen Getränken überladen zu haben schien, als zu meiner Zeit einer ganzen Dorfschaft für die Woche genügt hätte. Denken Sie sich, ehrwürdiger Freund und Vetter, hier kommen

Fälle vor, daß Menſchen, wenn man ihnen mit dem Lichte zu nahe tritt, in der von ihnen ausgedünſteten Alkoholatmoſphäre Feuer fangen oder, was noch gräßlicher iſt, von innen heraus unter den ſchrecklichſten Schmerzen allmählig in Aſche gelegt werden. Ein ſolcher ſchon heiß werdender und in Brand zu gerathen drohender Vulkan war der Markthelfer, der mir ſeine viehiſchen Schultern lieh, um meine Sachen mit zu meiner Schweſter zu tragen. Nun wußt' ich wieder nicht, wo Warwik-street lag, welches ihre Adreſſe war. Wir haben das beide ſo oft auf die Briefe an ſie geſchrieben, daß ich in dem Gewühl mich ohne Führer zurecht zu finden glaubte; allein es war gerade, als wäre ich in die Themſe geſprungen, ſo verlor ich bei dem Suchen und der Menſchenmaſſe alle Beſinnung und hatte ſchon meine Noth, daß mir der ſchlechte Menſch nicht irgend wo mit meinen Koffern auf der Straße liegen blieb. Dieſer Landſtreicher war am wenigſten geſchickt, mir über Warwik-street Auskunft zu geben. Ich mußte mir noch einen zweiten Taugenichts auf der Straße miethen, der mir als Wegweiſer dienen ſollte. Ich zweifle nicht, daß mich dieſer nach Art gewiſſenloſer Fiaker fortwährend im Kreiſe herumführte und mich zehnmal vor dem Hauſe meiner Schweſter vorbeiführte, ehe er geſagt hätte, das wäre es. So ſtellten dieſe beiden Menſchen ein wahres Fuchsprellen mit mir an und erſchöpften meine Geduld, daß ich zwiſchen ihnen beiden, als zwiſchen zwei Lootſen, wie ein dem Scheitern nahes Fahrzeug ſchwankte und

meinen Schöpfer segnete, als ich endlich in dem Hafen meiner Bestimmung anlangte.

Nun werden Sie mich, ehrwürdiger Freund und Vetter, nach meiner Schwester, ihren Töchtern und meinem Bruder fragen, und ich segne Gott, endlich in Ihnen einen Mann zu finden, wo ich meinem beklommenen Herzen Luft machen und, ohne Rücksicht zu nehmen, aus tiefster Seele aufseufzen kann. Ach, mein Heiland, worauf steuert diese Welt los! was hab' ich mit ansehn und selbst erleben müssen, was kommen jetzt für Dinge vor, für Lebensarten, für Urtheile, was für ein Geist ist in unsere Familie eingedrungen! Meine Schwester wurde früh in den Strudel des londoner Lebens gerissen; allein so lange ihr Mann lebte, blieb sie oben auf. Er starb und hinterließ eine trauernde Wittwe mit drei Töchtern; wir alle fürchteten, der Schlag würde ihr ans Leben gehen. Sie ertrug ihn jedoch. Sie tröstete sich. Sie wurde leichtfertig, ach, und ist das nicht mehr, was sie war.

Das traurige Geschäft, Ihnen, ehrwürdiger Freund und Vetter, eine Beschreibung von dem Zustande zu geben, in welchem ich die Familie meines seligen Schwagers antraf, erleichterte mir ein unglückseliges Pasquill, welches grad' in demselben Augenblicke erschienen war, als ich nach London kam. Der Schlag, auf eine so kenntliche Weise vor aller Welt lächerlich gemacht zu seyn, mußte natürlich auch die Freudenbezeugungen lähmen, welche ich von Schwester Bab (Barbara) nach

einer ſo langen Trennung hätte erwarten dürfen; denn ich will nicht glauben, daß ſich ihr Herz ſchon bis zur Unempfindlichkeit gegen ihr eignes Blut ſollte verhärtet haben. Wie ich in das Haus trat, fand ich Alles im nachläſſigſten Zuſtande. Die Treppen waren allerdings geſcheuert, allein die Teppiche waren unordentlich auf ihnen befeſtigt. Die meſſingenen Schlöſſer der Thüren ſchienen lange nicht geputzt zu ſeyn oder wenigſtens nicht mit der Sorgfalt, welche man bei einer Tochter meiner Mutter hätte vorausſetzen ſollen. Ich hatte die größte Mühe, bei meiner Schweſter vorgelaſſen zu werden; denn welche Vernachläſſigung! ſie hatte weder den Portier noch ſonſt einen Bedienten von meiner bevorſtehenden Ankunft benachrichtigt; denn nur meine große Aehnlichkeit mit Bab war ein wirkſamer Eingangspaß in ihr Haus. Wie ich eintrete, finde ich die ganze Familie in der auffallendſten Beſtürzung. Bab liegt im Sopha unter konvulſiviſchen Zuckungen; ſie erkennt mich wohl, aber beinah lag in ihrem Gruße der Schmerzensruf, als wollte ſie ſagen: Nun muß die auch noch dazu kommen! Nun konnte ich mich doch nicht enthalten, auszurufen, als die drei Töchter auch noch keinen Schritt verloren, um mich zu begrüßen: Iſt das ein Empfang für Tante Beck (Rebekka)? „Ach Schweſter“, ſchrie Bab aus ihrem epileptiſchen Zuſtande heraus, „mußt du auch gerade kommen, wo uns allen zu Muthe iſt, als ſollten wir den Tod haben? Ach, Beck, ſetze dich, meine letzte Stunde iſt gekommen.“ Wie mein mitleidiges Herz

diesen klagenden Willkommen vernimmt, stürz' ich auf sie zu und schreie ganz in der unsrer Familie angebornen leidenschaftlichen Weise: „Mein Heiland, wie siehst du aus? Kinder, Menschen, was ist vorgefallen?“ und dränge mich zu Bab hinüber, wobei ich das Unglück hatte, auf die lang herabhängende Decke des Tisches zu treten und sie hinter mir nachzuziehen. Glauben Sie, daß meine Besorgniß eines der Mädchen gerührt hätte? Im Gegentheil, die älteste, Cecily (die beiden andern heißen Felicia und Lettice), verzog nicht übel den Mund und rief mit einer matrosenartigen Baßstimme „Oho!“ als wenn ich eine Putzmacherin wäre, gekommen, bei ihnen ein Verdienst zu machen. So tief mich dieses grobe Oho kränkte, so sehr wurde es doch von meinem besorglichen Herzen übertäubt, als mir Bab die Ursache ihrer Leiden in dem Pasquille zeigte, welches gestern in dem Blatte „der Satiriß“ erschienen war und ihr schon eine Menge von Stichelreden und Verspottungen in einer gestrigen Abendgesellschaft zugezogen hatte. „Bin ich auf den Wisch nicht abonnirt?“ schrie meine Schwester Bab, „oder was hab' ich sonst gethan, daß ein solcher nichtsnutziger Federfuchser in das Heiligthum meiner Familie dringt und mich und sie dem Gelächter der Welt preis gibt!“ Dabei reichte sie mir das schändliche Blatt und zwang mich, nur einige Zeilen davon zu lesen, woraus ich, wie sie sagte, schon den Inhalt des Uebrigen würde entnehmen können. Die beiden Töchter begleiteten die mütterlichen Verwünschungen des frechen Satirikers

ihrerſeits mit allen Ausbrüchen verletzter weiblicher Eitelkeit und ſpitzten dabei die Krallen ihrer kleinen Finger, um ihm, hätten ſie ihn nur, die Augen auszukratzen. Mir war das Anſtößigſte bei der Sache im Augenblick nur die Gegenwart des Bedienten, der dieſe ganze Scene nicht nur als Zuſchauer betrachtete, ſondern ſogar eine Rolle darin mitſpielte. Hilary (ſo hieß der Menſch) hatte den ganzen Aufſatz geleſen und ſchwur, dem Verfaſſer deſſelben ſeinen ruchloſen Hirnſchädel einzuſchlagen. Ich dagegen rieth zu einem Prozeſſe und verwies überdieß dem naſeweiſen jungen Manne die Einmiſchung in eine Angelegenheit, welche viel zu zarter Natur war, als daß man in das Geheimniß derſelben hätte einen Bedienten hineinzieh'n ſollen. Darüber fuhr mich Felicia ſehr hart an und meinte, Hilary hätte ſich von jeher beſorgt genug um das Intereſſe der Familie bewieſen, um ihnen auch in einem ſolchen Unglück beizuſtehen. Schweſter Bab war nun für den Menſchen vollends ganz eingenommen und trug ihm auf, den Thee zu ſerviren, nicht etwa ſeiner Entfernung wegen, ſondern weil doch noch ein Funken ſchweſterlicher Liebe in ihr übrig war, welcher ſie trieb, irgend etwas zu thun, was doch einer Bewillkommnung ähnlich ſah. Von einer Frage nach der Heimath, von Ihnen, ehrwürdiger Freund und Vetter, war, ach! wahrlich nicht die Rede. Ich erkundigte mich mehrmal nach Bruder Evan (Johann); allein ich bekam nur nothdürftig die Antwort, daß ſie ihren leiblichen Bruder für ein den Einſturz drohendes

Haus hielt, unter welchem man ſich ſcheue lange zu verweilen. Ich klagte, daß er mir nun ſchon ſeit zehn Jahren nicht geſchrieben hätte, und ich in Angſt und Sorge lebte, wie ich von ihm würde aufgenommen werden. Statt mir Muth einzuſprechen, ſchwieg meine Schweſter; ich glaube, das Pasquill drückte ihr das Herz ab. In dem Augenblicke wurde die Thüre geöffnet, und Hilary brachte mit der freudigſten Miene von der Welt ein Packet von 15 bis 20 Briefen. Briefe zu empfangen, iſt in der Stadt ſo angenehm, wie auf dem Lande. Hilary ſagte auch: „Nun, Fräulein Cecily, hier iſt ein ganzer Briefſteller an Sie angekommen; man möchte glauben, alle Ihre Anbeter befänden ſich auf dem Lande und hätten den komiſchen Einfall gehabt, Ihnen an einem und demſelben Tage zu ſchreiben.“ Meine älteſte Nichte ſchien ein leidenſchaftliches Mädchen zu ſeyn, das hat ich ſchon an ihrem unſanften Oho wahrgenommen. Als man jedoch ſah, daß alle Briefe nur an ihre Adreſſe gerichtet waren, bemächtigte ſich unſer aller ein blaſſer Schreck, denn unmöglich konnte es bei einer ſolchen Korreſpondenz mit richtigen Dingen zugehen. Meine Schweſter ſchoß wie ein Raubvogel vom Sopha auf, zerbrach einen der Briefe und ließ ihn mit der Bemerkung fallen: „Jeſus, das iſt eine Fortſetzung des Satiriſten!“ Ich hörte dieſe Bemerkung allein; denn die drei übrigen Schweſtern waren in einen jähzornigen Streit gerathen, weil Cecily nicht zugeben wollte, daß eines von den Geſchwiſtern ſich herausnähme, ein an ſie

gerichtetes Siegel zu erbrechen. Meine Schweſter hatte indeſſen mit den Zähnen ſo laut geknirſcht, daß ich hier eine neue Verſpottung ahnen mußte. Es erwies ſich denn auch bald, daß alle dieſe Briefe von einer und derſelben Feder herkamen, und nicht ein einziger derſelben etwas anderes enthielt, als leeres Papier. „Bah, ſo beruhige dich doch“, ſuchte ich meine vor Wuth ſchäumende Schweſter zu beſänftigen. Cecily heulte über die ſchändliche Verſpottung, und die beiden andern Geſchwiſter mußten ſich vor ſchadenfrohem Gelächter die Seiten halten. Gott, dachte ich, das iſt eine ſchöne Wirthſchaft! ich wußte nicht, wo mir der Verſtand blieb; ich ſah nur zu gut ein, daß meine Schweſtern und ihre Nichten durch ihren Hochmuth und ihre Albernheit ſich einen Ruf mußten verſchafft haben, der alle Welt herausforderte, mit ihnen Verſteckens zu ſpielen. Meine Schweſter zerknirrte die Spitzen ihrer Haube und ſchrie: „Das iſt der Lümmel, der Macready, der iriſche Tölpel, der nicht gewußt hat, wie er ſich rächen ſoll, und uns durch dieſe leeren Briefe an die Leerheit ſeines Kopfes erinnern will; der Unverſchämte läßt auf jeder Poſtſtation von hier nach Dublin in jedem Briefkaſten eine inhaltloſe Adreſſe an uns zurück, um ſich den Spaß zu machen, daß er uns eine Viertelſtunde geärgert hat.“ Aber, mein Gott, Bab, fiel ich ein, woher denn dieſe Animoſität bei jungen Männern gegen dich und deine Familie? „Ach, Beck,“ antwortete meine Schweſter, „das ſind die Folgen einer vornehmen Lebensweiſe, die man ſich muß

gefallen laſſen, und die zu ſo manchen Freuden ſich auch als ein bitterer Wermuth geſellen.“ Indem weinte aber Cecily immer fort und ſagte unaufhörlich: das hätte ſie ihm nicht zugetraut; ſo ſchändlich, ſo gemein, ſo infaſhionabel! Wer iſt denn der junge Mann? frug ich ſchüchtern. „Ach, ein Taugenichts, ein irländiſcher Prahlhans,“ tödte meine Schweſter; allein Hilary, der unverſchämte Bediente, der eben den Thee ſerviren wollte, mußte wohl wiſſen, daß es für das Ohr meiner Schweſter ſüß klang und ohnehin für meine Nichte, die in den fremden Menſchen verliebt ſchien, wenn er hinzuſetzte: „Es iſt ein junger, ſtattlicher Gentleman, der über außerordentliche Reichthümer gebietet, aber von ſpröder und ſpöttiſcher Natur iſt und ſich mehr mit der Politik, mit dem Schweife O'Connels, als mit dem ſeinigen beſchäftigt, nämlich mit demjenigen, welchen er von liebenswürdigen, faſhionablen Damen hinter ſich haben könnte.“

Als Hilary dieß geſagt hatte, ſtockte ſo ziemlich das ganze Geſpräch; ich ſahe, daß hier Tochter und Mutter in gleicher Zärtlichkeit für einen Menſchen entbrannten, der eben ein ſo hölliſches Spiel mit ihnen getrieben hatte. Beide mußten ſich die Spottreden der jüngern Geſchwiſter gefallen laſſen, welche ſie auch mit großer Langmuth ertrugen. Indem kam, ich weiß nicht durch welchen Zufall, als Hilary den Thee herumreichte, meiner Schweſter wieder die Nummer des Satiriſten in die Hand, welche das Pasquill auf ſie enthielt. Mit einer

unendlich leidenden Miene ſagte die Arme zu Hilary: „Gott, was ſoll denn das wieder? du haſt ja die Schandſchrift auf den Flügel dort hin legen ſollen.“ Hilary erklärte betroffen: „Aber, was iſt denn das? ich habe ſie ja längſt dahin gelegt, da iſt ſie ja!“ — Nun, ſtotterte meine Schweſter, indem ſie ſich entfärbte: „Da iſt auf wunderbare Weiſe noch ein zweites Exemplar in das Zimmer gekommen.“ Wir ſahen uns alle betroffen an und erſchracken um ſo mehr, als in den Händen Lettice's ſich noch ein drittes Exemplar befand, von welchem niemand begreifen konnte, wie es hereingekommen. Ein Stückchen Wachs, welches an den beiden neuen Exemplaren klebte, gab uns eine Aufklärung über das vermeintliche Wunder. Unter dem Präſentirteller nämlich waren dieſe Exemplare angeklebt geweſen. Wir fanden unter einem andern lakirten Brette noch eine vierte Nummer befeſtigt. Jetzt erſt verwandelte ſich meine Schweſter in eine Furie; ſie ſchrie: „In meinem eignen Hauſe bin ich wie verrathen und verkauft! hier muß eine große Unterſuchung angeſtellt werden, wer mir dieſen, offenbar auf meinen moraliſchen Ruin abgeſehenen Poſſen geſpielt hat.“ Hilary ſtimmte in die im Grunde gerechte Entrüſtung meiner Schweſter ein und behauptete: es müſſe ſich jemand in das Haus geſchlichen haben, um dieſe Schandſchrift dem betreffenden Gegenſtande derſelben in die Hände zu ſpielen; wir alle begleiteten im Sturmſchritt meine Schweſter und fingen jeden auf, welcher uns begegnete. Hilary entwarf einen

vollkommnen Schlachtplan, er vertheilte uns in verschiedene Corps, die sich wechselseitig den Störenfried in die Hände treiben sollten. Alle unsere Operationen waren darauf gerichtet, die störende Ursache des häuslichen Glücks dieser Familie auf die Küche, wo die Theebrette gestanden hatten, zurückzutreiben. Wir zitterten, indem dieser Heldenmuth über uns kam, und erschracken schon im Voraus, wenn wir Siegerinnen werden sollten. In der Küche liefen endlich alle vereinzelten Manoeuvres unsrer Treibjagd zusammen, und Bab warf sich wie eine Amazone auf das männliche und weibliche Personal, welches das Hintertheil des Hauses, wie das Vordertheil bewohnte. Niemand wollte natürlicher Weise gestehen, daß er im Hause meiner Schwester das Verlagsgeschäft der auf sie gemachten Pasquille übernommen hätte. Alle, und niemand mehr, als der Portier, betheuerten, daß keine verdächtige Seele in das Haus gekommen wäre. Hilary stellte die strengsten Untersuchungen an; er spannte seine Kameraden vor unsern Augen auf eine moralische Folterbank. Allein es wurde klar, daß das Gesinde unschuldig war und die Schuld jedenfalls auf einen Gast der Herrschaft geschoben werden mußte, der den freundlichen Empfang, welchen er gefunden, wahrscheinlich auf eine so unedle Weise vergolten. Wir waren alle verstimmt; ich wurde es müde und bat, mir mein Zimmer anweisen zu wollen. Es war übrigens schändlich, daß man mir mit der größten Bereitwilligkeit dieses Zimmer sogleich anwies

und dann, wie ich ſpäter hörte, auf einen Ball fuhr. Die Vergnügungsſucht hatte ſich dieſer vier Menſchen ſo bemächtigt, daß ſie einer Einladung nicht widerſtehen konnten, wo ſie allgemein der mit Fingern gezeigte Gegenſtand der bitterſten Sarkasmen waren. Schweſter Beck, die alte Tante, kann zu Bette gehen, ſie gehn auf den Ball. Gut, dacht' ich, ſo will ich wenigſtens eine Rache nehmen und ergriff, als ich ſchon im Bette war, die Nummer des Satiriſten, die ich mechaniſch in das Zimmer mit hinaufgenommen hatte. Vielleicht war es auch nur, um mich allmählig einzuſchläfern. Es lautete aber das Pasquill folgendermaßen:

„Lady Windmill war vielleicht auch eine Gattin nach dem neueſten Geſchmack, allein ſie hat ſich der Geſchichte der faſhionablen Welt erſt in dem Augenblick eingereihet, als ſie Wittwe wurde. Erſt mit dem Tode ihres Gatten fing ſie mit ihren drei Töchtern an, vom Winde der öffentlichen Meinung gefaßt zu werden. Seither iſt ſie in voller Bewegung. Dieſe vier Windmühlflügel verarbeiten mehr guten Ruf in der Woche, als ein ganzer Damenklubb im Weſtend des Jahres zu Grunde richtet. Wenn es ihnen an fremdem Materiale fehlt, ſo ſchütten ſie ihre eignen Tugenden und Laſter zwiſchen die Mühlſteine ihrer Verläumdung. Lady Windmill mit ihren Töchtern hat ſich in der großen Welt ſo blos geſtellt, daß wenn man ſie in der Geſchichte der faſhionablen Welt unſrer Zeit übergehen wollte, dadurch eine empfindliche Lücke in ihr entſtehen

würde. Wir gebrauchen jedoch das Wort „Lücke“ hier ganz ohne Anspielung auf die Zähne der Mutter, welche theilweise besser erhalten sind, als die Gebisse ihrer Töchter. Die Dame, von der wir sprechen, hat die Größe eines Riesen, die sie zu den Zeiten Georg I., wo man noch nicht glaubte, daß kleine Menschen mehr Werth in sich verbergen, als die großen, unfehlbar in die Landarmee geführt haben würde. Nichtsdestoweniger stellt ihre Figur eine gewisse Rundung vor und hat durchaus nicht das Eckige und Luftige, welches großen Menschen Aehnlichkeit mit Vogelscheuchen oder mit Getreidetennen gibt, durch welche der Wind streicht. Es scheint öfters, als hätte sie die Hand eines Bildhauers an sich herangelassen, wenn anders die sehr fein angebrachten Erhöhungen und Versenkungen, die Berge und Thäler auf dem Strich Landes, den Lady Windmill vorstellt, von der Hand des Künstlers, eines zoologischen Thierausstopfers, und nicht von dem frischen, saftigen Organismus der fleischigen Natur selber herrühren sollten. Das Antlitz dieser Dame hat bis auf die bereits erwähnte Zahnlücke alle Reize eines zwischen Griechenland und Rom die Mitte haltenden Profils. Ihre Nase wird von Kennern sehr geschätzt, wenn man auch bedauern muß, daß sie der Schwungkraft der Flügel derselben seit einiger Zeit durch den Gebrauch des Spaniols eine all zu große Elasticität gibt. Lady Windmill hat ganz das Benehmen, welches langen und üppig gebauten Figuren unerläßlich ist. Personen dieser Art leiden an einer Schwere der Glieder,

die sich bei Frauen ohne Welt und Geschmack nur in der Form des Phlegma's offenbart. Gewandtere jedoch verstehen es, diese Schwerfälligkeit ihrer Glieder, dieß leichte Ermüden derselben als Zaubermittel einer verstrickenden Coquetterie zu benutzen. Ihr Wesen erhält durch eine weise Bemäntlung ihrer Faulheit das Gepräge der hingegossensten Ueppigkeit und eines durch jedes der ermüdeten Glieder verrathenen glühenden Verlangens. Die Art, wie Lady Windmill sich mit künstlicher oder natürlicher Erschöpfung an das Hintertheil einer Ottomane wirft und dabei die ganze Länge ihres Fußes in die Höhe hebt, um ihn nach türkischer Weise wenigstens zum Theil auch auf dem Polster ruhen zu lassen, gibt dieser verwittweten Coquette einen Schmelz, welchem kaum die sprödesten Herzen widerstreben würden. Unbezweifelt ist es, daß die Mutter auf Geschmackskenner noch bei weitem mehr Eindruck macht, als die Töchter. Der gewöhnliche Weg, daß man Müttern den Hof macht, um allmählig über sie hinweg das Palladium einer ihrer Töchter zu erobern, hat sich in dieser Familie grade in das Gegentheil umgewandelt. Man knüpft mit den Töchtern an, um allmählig zur Mutter zu gelangen. Denn man muß gestehen, daß diese letzte noch immer spröder ist, als ihre Töchter. Diese drei jungen Frauenzimmer scheinen schon von ihrer Kindheit damit vertraut gewesen zu seyn, daß die Bestimmung des Weibes der Mann ist. All ihre Gefühle und angelernten Begriffe müssen bei ihnen, statt daß die Bildung

generis neutrius ist, ein Geschlecht haben. Man kann ihnen zeigen und erklären, was man will, man kann ihnen bei Tische die Speisen demonstriren oder bei'm Thee die verschiedenartigen Formen des Backwerks anrühmen, sie werden immer in der Gluth eines fortwährenden Erröthens wogen, weil sie nur gewohnt sind, alle Dinge in männlich und weiblich einzutheilen. Sie fühlen sich fortwährend an ihrer männlichen Bestimmung gekitzelt, sie scheinen ihr Weibliches verbergen zu wollen, allein man ahnt aus ihren unruhigen Augen und immer relativen Aeußerungen, in welcher Gegend ihr Geheimniß verborgen ist; alles, was sie thun und sagen, ist Anerbietung an das männliche Geschlecht. Der Begriff des Allgemein-Menschlichen ist für sie nicht vorhanden, alle ihre Vorstellungen sind auf den Unterschied der Geschlechter begründet.

„Man kann sich denken, wie sich die Familie Windmill darnach sehnt, für ihre unruhigen Bewegungen Stoff zum Zermalmen zu bekommen. Wenn sich das unruhige Treiben des Staatslebens in einer Famile wiederholen könnte, so wäre davon hier ein treues Abbild gegeben. Mutter und Töchter sind ewig außer Athem. Bald verarbeiten sie Personen, bald Gerüchte. Sie haben eben so das Transitogeschäft fremder Gerüchte wie eine eigene Leumundsmanufaktur, in welcher sie das Gerücht ausmalen, vervollständigen und nicht selten die Ehre Anderer verkleinern, wie man in den Papiermühlen in Zeit von einigen Stunden Kleider in Papier verwandeln kann,

worauf sie schreiben, was ihrer Bosheit und ihrem Interesse in den Sinn kömmt. Man kann gewiß seyn, in dieser Familie immer etwas Neues zu erfahren, denn was sie nicht gehört hat, erfindet sie, ja sie pflanzt noch kaum etwas fort, worauf sie nicht den Stempel ihrer eignen Bosheit gedrückt hat. Die Armee, die Marine, die Gesetzgebung und Verwaltung braucht nur zu Lady Windmill zu gehen und wird daselbst ihr Folio in dem großen Buche der Verleumdung finden. Diese Klatschsucht ist die natürliche Folge der Gerüchte, welche diese Familie selbst verfolgen; um sich gegen fremde Nachrede zu schützen, rächt sie sich, indem sie den Ruf anderer Menschen entstellt oder übertreibt.

„Man sagt, daß Lady Windmill gesonnen seyn soll, da niemand ihren Köder anbeißt und sie nur zu sehr das dringende Bedürfniß einer Verbesserung ihrer Finanzen fühlt, sich mit einem reichen Gerber, der vielleicht auf die Vortrefflichkeit ihres Felles eine Spekulation macht, verehlichen will. Die älteste Tochter wird einen der ersten Schuhmacher der vornehmen Welt heirathen, die zweite den reichen Inhaber eines zwanzigjährigen Patents auf eine in der That sehr schöne Glanzwichse; die letzte endlich einen Spekulanten, der mit weichen Hölzern handelt, aus welchen man Pantoffeln und Stiefelknechte schneidet. So wird diese ausgezeichnete Damenklique auch noch jenseits des Traualtars einen organischen Zusammenhang unter sich festhalten: alle Hände werden sich hier in einander arbeiten und

ſteht zu befürchten, wenn die Mediſance der Weiber die Oberhand behalten ſollte, daß bei den nur auf die Füße gerichteten Beſchäftigungen ihrer Männer, die ganze gebildete Welt Londons von unten auf unterwühlt und jeder ehrliche Name, der noch feſt zu ſtehen glaubte, gerade von unten auf untergraben wird."

Ich war zu ſehr ermüdet von der Reiſe, daß ich nach Lektüre dieſes ſchändlichen Pasquills auf meine unglückliche Schweſter und ihre Töchter nicht hätte einſchlafen ſollen. Allein ſo unruhig war meine Ruhe, daß mir im Traume die ganze Bosheit immer wieder vor Augen kam. Meine unglückliche Schweſter tanzte im Traume in Geſtalt eines Stiefels auf dem Balle, den ich nicht vergeſſen konnte; erſt kurz gegen Morgen, als ich Mutter und Töchter zurückkommen hörte, ſchlief ich feſter ein. Die Sonne ſtand bei meinem Erwachen ſchon hoch am Himmel, allein mein vielfaches Klingeln nach weiblicher Bedienung fruchtete nichts. Endlich trat Hilary ein und war mir mit ſeinem maliciöſen Lächeln nicht die beſte Vorbedeutung für den übrigen Tag. Er erzählte mir, daß ſeine Herrſchaft auf dem geſtrigen Balle wieder mit mancherlei Widerwärtigkeiten zu kämpfen gehabt hätte. Man hätte ſie mit ſpöttiſchen Bemerkungen überſchüttet. Bald wäre Einer gekommen und hätte mit Anſpielung auf die boshafte Lüge des Satiriſten geſagt: „Nicht wahr, der Ball iſt ſehr ledern?" Ein anderer ſprach zur älteſten Tochter von den Flügeln, die ſie unten am Fuße beim Tanze zu haben ſchien.

Ein Dritter zog die Zweite über das Glänzende und Spiegelblanke ihrer Toilette auf. Ein Vierter peinigte die Dritte, indem er das Benehmen dieſer oder jener Dame hölzern nannte. Wie konnte auch, fuhr Hilary fort, dieſer erbärmliche Pasquillant, gerade das gemeinſte aller Gewerbe nehmen, um meine Herrſchaft damit in Verbindung zu bringen? Beim Tanze wußten Milady und Töchter gar nicht mehr, wo ſie mit ihren Füßen hin ſollten. Die Mutter wurde einmal mitten im Contretanze ohnmächtig, weil ſie, wie ſie ſagte, ſich auf ihr Fundament gar nicht mehr verlaſſen könne und ſo viel hinunterdächte, daß ihr der Kopf ganz ſchwindelte. Als Hilary hinausgegangen war, traten mir die Thränen in die Augen, weil ich mir kein größres Unglück denken kann, als von einem Nichtswürdigen ſo plötzlich an den Pranger geſtellt zu werden. Konnte ihn denn meine Schweſter widerlegen? Konnte ſie die Lüge, daß ſie ihre ſanfte Hand der rauhen eines Gerbers geben würde, in den öffentlichen Blättern widerrufen? Konnte ſie überhaupt mit Freundinnen über den ganzen Gegenſtand ein Geſpräch anſpinnen? Ich bedauerte nur, daß meine Schweſter zu lange ſchlief, um ſie recht ſchnell an mein theilnehmendes Herz zu drücken. Hilary ſagte, vor eilf Uhr wäre keine Ausſicht, mit ihr ſprechen zu können, und wenn ſie gar erſt gegen mich die Gewohnheit beobachten wollte, ſich nur im vollen Coſtüm zu zeigen, ſo würd' ich gar am Vormittag nicht zu ihr kommen. „Nun mein Gott", entgegnete ich, „meine

Schweſter wird vor mir keine Toilettengeheimniſſe haben; ſagen Sie nur hinunter, daß ich von der langen Weile geplagt würde.“ Hilary that es und ich hörte zu meiner Verwunderung, daß ſie zwar alle ſchon wach wären, aber mir vor Mittag keine Hoffnung machen könnten, daß mein Beſuch angenommen würde. Ich geſtehe, mich verletzte dieſer Mangel an Theilnahme tief, doch tröſtete ich mich, daß das Herzloſe nur in dem formellen Bericht des Bedienten gelegen hätte, und entſchloß mich, die lange Mußezeit, die mir nun übrig blieb, zu benutzen, um meinen Bruder Evan zu beſuchen, den einzigen, welchen ich habe.

Ein Hausknecht begleitete mich in das Hotel deſſelben. Ich glaubte gegen die londoner Sitte nicht zu verſtoßen, wenn ich fragte: „Iſt er ſchon aufgeſtanden?“ Sein einziger Bedienter, ein alter mürriſcher Geſell, lachte etwas höhniſch und ſagte: „Um zehn Uhr? Seit ſechs Uhr iſt er ſchon in der Themſe.“ Wie, frug ich, mein Bruder badet ſich in dem Schlamm? Darauf entgegnete der Menſch etwas ſpitz: Bis jetzt hätte man noch keinen andern Fluß nach London bringen können, auch wäre die Themſe ſo viele Jahrhunderte gut genug geweſen und käme ja auch aus der erſten Hand des Oceans. Inzwiſchen ſagte ich, daß ich die Schweſter ſeines Herrn wäre und auf ihn warten wolle. Ich ſetzte mich in einem kleinen Vorzimmer ohne Möbel nieder und empfand mit meinem Bruder das tiefſte Mitleiden, daß er ſeiner Reinlichkeit wegen genöthigt wäre, ſich in

einem so fürchterlichen Flusse, wie die Themse ist, zu baden. Sie, ehrwürdiger Freund und Vetter, kennen das klare, muntre Gewässer, welches in unsrer Pine zu Hause plätschert, und doch spürt man es gleich, wenn einmal etwas Unreinliches hineingekommen ist. Nun denken Sie sich aber den Unrath von anderthalb Millionen Menschen, den Unrath des Viehs, was in London lebt, die Abgänge der Industrie, die vielen Selbstmörder, die sich von den Brücken hinunterstürzen, und Sie werden einen Ekel bekommen, wenn Sie nur einen Blick in diesen schwarzen Sumpf, den man die Themse nennt, hineinwerfen. Von dem Schlamm im Bett des weltberühmten Flusses steigen fortwährend bunte Bläschen auf, die deutlich genug die Fäulniß am Boden des Flusses verrathen und in diese Lauge wirft sich mein Bruder hinein und wäscht seinen Körper, nicht ohne Gefahr, in eine schwimmende Insel von Unrath hineingerissen zu werden. Hier will er die Gesundheit holen, die er in hypochondrischer Verblendung verloren zu haben glaubt und die auch wirklich bei ihm untergraben seyn muß, denn er keuchte entsetzlich, als er die Treppe heraufkam. Mein Erstes war, ihm wegen der Themsebäder Vorwürfe zu machen; allein wie ich das sagte, kratzte er sich hinter den Ohren und sagte: „Schwester, wenn du deßhalb gekommen bist, um deine alten Litaneien fortzusetzen, dann sollst du nur bei Bab bleiben, denn die bedarf mehr Strafpredigten als ich. Ich finde es einmal für meinen Körper zuträglich, ihn nicht von

warmem Waſſer, ſondern von der friſchen und klaren Quelle der Natur beſpülen zu laſſen. Ich bin durch langes Erproben meines ungeſunden Körpers endlich dahin gekommen, daß ich den Gebrauch des kalten Waſſers für die heilſamſte Arznei halte, die man aus der Hand der Natur, eines beſſern Arztes, als die Medicin, nur erhalten kann. Wie du mich hier ſiehſt, liebe Schweſter, leb' ich nur vom Waſſer. Des Morgens, ſo wie ich aufſtehe, nehme ich eine allgemeine Waſchung meines ſplitternackten Körpers vor. Ich laſſe mich von meinem Bedienten mit einer eignen Vorrichtung beſpritzen, die mir mein ingenieuſer Verſtand eingegeben hat. Ich habe nämlich eine Gießkanne zu dieſem Zweck ſo aufgehängt und mit Waſſer gefüllt, daß ich nackt in einem hölzernen Gefäße ſtehend, mich nur zu drehen und zu wenden brauche, um beſtändig von einem ſanftkühlenden Sprudel erfriſcht zu werden. Je mehr ſich der Menſch dem Pflanzenleben nähert und ſich wie von Gärtnershand pflegen läßt, deſto beſſer gedeiht er. Während dieſer Erquickung meines äußern Menſchen, trink ich innerlich zwei Quart gut filtrirten, aber von der Quelle kommenden Waſſers. Nach dieſem Vorſchmack und Morgenimbiß geh' ich wiedergeborner Menſch hinaus in eine Badanſtalt der Themſe. Es würde bei weitem nicht der Zweck ſo gut erreicht werden, wenn ich mich gleich mit dem nüchternen Körper in den Fluß würfe. Die mit der erſten Morgenbegießung geöffneten Poren ſind dann weit bereitwilliger, die Heilkraft eines vollſtändigen

Bades einzusaugen. Ich kann unter diesen Umständen mich sehr lang im Wasser aufhalten und bedarf nur einer mäßigen Bewegung, um vor jeder Gefahr einer Erkältung sicher zu seyn. Die Abtrocknung muß schnell erfolgen, auch der Körper schnell wieder bekleidet seyn, weil die londoner Luft für die Hydropathie im Allgemeinen nicht günstig ist. Jetzt erst eß' ich mit Vergnügen zwei Eier, welche man in der Schwimmanstalt immer zu billigem Preise haben kann. Wie du mich jetzt siehst, liebe Schwester, bin ich im dritten Stadium meiner Kur; ich komme so eben aus dem Bade, habe meine Eier verzehrt und beschäftige mich nun mit einem methodischen innerlichen Wassergenuß. In Zwischenräumen von Viertelstunde zu Viertelstunde trinke ich ein Viertel Quart und stelle dabei eine mäßige Bewegung in meinen Zimmern an. Freilich wär' es besser, diese Bewegung in der freien Natur vorzunehmen, allein noch hat meine Kurmethode nicht die Anerkennung gefunden, daß man, wie die so verderblichen Bier- und Weinschenken, auch wenigstens von Viertelstunde zu Viertelstunde eine Wasserschenke in den Straßen von London etablirt fände. Ich esse früh, weil ich nicht nur späterhin verdauen will, sondern auch nach vollendeter Verdauung meiner allgemeinen Kur obliege. Nachdem ich vor und nach dem Essen mich einfach gewaschen habe, beginn' ich etwa vier Stunden nach der Mittagsmahlzeit ein erneuertes Wassertrinken, treibe es aber mit einer so außerordentlichen Vehemenz, daß ich in kurzer Zeit einen von Wasser

ganz angeschwollenen Bauch habe. Hierauf entkleid' ich mich und lege mich für meinen Bedienten zu einer Manipulation zurecht, welche, ich muß gestehen, auf meinen Organismus Wunder gewirkt hat. Es beginnt nämlich dann ein allgemeines Kneten meines Unterleibs, gleichsam wie der Bäcker den Teig gut verarbeitet, um ihn locker und geschmeidig zu machen. Diese Verfahrungweise, eine halbe Stunde fortgesetzt, thut mir unendlich wohl und gibt meinen Gedärmen eine solche Frische und Geschmeidigkeit, daß ich nicht nur, woran ich sonst schrecklich litt, meine tägliche Ordnung habe, sondern auch von Blähungen, Hämorrhoidalbeschwerden, Knoten und sonstigen Desorganisationen gänzlich befreit bin. Seitdem ich diese Kur treibe, bin ich ein neugeborner Mensch. Deßhalb unterlaß es, liebe Schwester, mir in diesen Dingen auch nur die leiseste Vorschrift zu machen." Indem mir mein Bruder diese für mich, die ich nicht ein halbes Glas Wasser trinken kann, fürchterliche Beschreibung seiner Lebensweise machte, hatte er schon eine ungeheure Flasche Wassers, die der Bediente hereinbrachte, beinahe auf den Grund geleert. Ich mußte auch weiter sehen, daß je heiler vielleicht mein Bruder von eingebildeten Uebeln wurde, je mehr er, wie ein Fisch in seinem Wasser schwamm, desto kälter und fischartiger auch sein Blut geworden war. Er sprach von seiner Familie ohne alle Theilnahme. Er überließ seine Schwester und deren Töchter ihren Thorheiten, während er doch der Vormund der letztern war und damit sogar

die Verpflichtnng hatte, für ihre moraliſche Ausbildung Sorge zu tragen. Dabei war der Egoismus meines Bruders doch ſehr rührend für mich, denn bei dem Vorhaben, nur ſeinem Körper leben zu wollen, gönnte er ſich nicht die geringſte Erholung. An nichts hatte er ſonſt Luſt und Freude. Von jedem Comfort war er entblößt; er ſaß auf harten Schemeln, ſchlief, trotz ſeines ſchwächlichen Körpers, nur auf Matrazen; er trank nie Kaffee oder Wein; damit nannte er ſich einen Mann des Jahrhunderts, einen indiſchen Gymnoſophiſten, einen Johannes in der Wüſte, der dem neuen Evangelium des Waſſers vorangegangen wäre. Könnten wir zu Hauſe bei uns eine hinreichende Anzahl Heuſchrecken auftreiben, ich glaube, mein Bruder würde in der Tollheit ſeiner Entſagungsphiloſophie daraus ſeine tägliche Nahrung machen.

Da ich nun wohl ſah, daß der unglückliche Glückliche zu allem ſchwieg, was ſeine Waſſerkuren nicht betraf, ging ich von ihm, ohne jedoch einen Schwall von Vorwürfen zu unterdrücken, die er verdient hatte, denn unerhört iſt es, ſich zehn Jahre lang nicht zu ſehn und ſich dann ſo wieder zu begegnen. Meine Schweſter war in den unverantwortlichſten Leichtſinn verſunken, mein Bruder in eine Thorheit, von welcher man zu meinen Zeiten nicht die Ahnung gehabt hätte. Bab traf ich endlich mit ihren Töchtern zugänglich. Sie hatten alle die Migräne und nahmen, um die Folge des geſtrigen Balles zu überwinden, hinter einander Pillen ein. Meine

Schweſter war überdieß noch moraliſch ſehr angegriffen, weil nämlich der häusliche Störenfried noch immer um ſie herum ſein boshaftes Weſen trieb. Als ſie geſtern Abend in den Wagen ſtieg, ſteckte der Satiriſt in allen Taſchen deſſelben; als ſie am Morgen ſich in's Bett legen wollte, war gleichfalls ein Exemplar unter dem Kopfkiſſen. Heut Morgen traf ſie den Spuk an allen geheimen und offnen Orten an, wo ſie ihren Fuß hinſetzte. Sie konnte jenen Pſalm Davids ſingen: Und nähm' ich die Flügel der Morgenröthe oder verſenkte mich in's tiefſte Meer, überall biſt du mir nah, ſchreckliche Verhöhnung! So ſehr wir auf das Dienſtperſonal Verdacht haben mußten, und eine Säuberung deſſelben wünſchten, ſo wurden doch dieſe Wünſche von dem, was eben erfolgen ſollte, noch bei weitem übertroffen; denn es öffnete ſich plötzlich die Thür und die ganze Reihefolge des Geſindes zeigte ſich im Vorzimmer, Koch, Köchin, Hausmädchen, im Ganzen ſieben Perſonen, Hilary ausgenommen. Der Portier erbat ſich die Erlaubniß, ihnen allen die Thüre zu öffnen und hereintreten zu dürfen. Meine Schweſter wollt' es durchaus nicht geſtatten, ich redete ihr zu, doch zu hören, was es gäbe, und ſo ergab ſich denn Folgendes, was in meiner Zeit auch unerhört war: Der Koch, der Portier und Hausknecht wollten ſich in die engliſche Legion anwerben laſſen, die der Landſtreicher Evans nach Spanien zu führen gedachte. Die vier Frauenzimmer, hatten wir ſogleich angenommen, würden ſie begleiten wollen, wenn nicht eine

überzählig geweſen wäre. Nein, ſagten dieſe, wir ſind geſonnen, nach Sidney auszuwandern; wo die Frauen ſo rar ſind, wie weiße Raben und die Männer jedem ankommenden Schiffe durch Sprachrohre ſchon vom Ufer aus Heirathsanträge zurufen, ohne zu wiſſen, ob Frauen mitkommen, oder ſie gar geſehen zu haben. Dieſe köſtliche Entdeckung, welche wir hier machten, brachte meine Schweſter plötzlich um ihr ganzes Hausgeſinde. Sie tröſtete ſich, daß ſolche Unglücksfälle jetzt hier nichts ſeltenes ſeyen; ſie beſtimmte einen Tag, wo die ganze Sippſchaft entlaſſen wäre und war geſcheid genug, es mir zu überlaſſen, ihr von den jetzt zur Anerbietung kommenden Dienſtboten die paſſenden auszuwählen. Der Auftrag war ehrenvoll, aber auch läſtig genug; doch nahm ich ihn an, weil ich zwiſchen uns keinen Unfrieden ſtiften wollte. So hatte mir meine verſchlagene Schweſter eine Beſchäftigung übergeben, die mich den ganzen Tag in Anſpruch nahm. Meine Gewiſſenhaftigkeit erlaubte mir doch nicht, nach dem erſten beſten Individuum zuzugreifen, ſondern ich mußte meine Auswahl unter einem Zulauf von mehreren hundert Perſonen treffen, bei welchen ich recht kennen lernte, wie weit ſich die jetzige Zeit von dem, was früher Anſtand und Schuldigkeit mit ſich brachten, entfernt hat. Bekam meine Schweſter Beſuch, ſo mußt' ich, wenn er kaum eingetreten war, ſchon wieder das Zimmer verlaſſen, weil ſich eine neue Anwartſchaft auf die erledigten Stellen gemeldet hatte. Um mich nur ja recht lange aus ihren

Kreiſen entfernt zu halten, verwarfen wohl gar meine leichtſinnigen Anverwandten wieder die Perſonen, die ich aus einem großen Andrange gewählt hatte. Es war faſt, als hätten ſie ſich verabredet, um ſich auf dieſe Weiſe meiner läſtigen Perſon und der noch läſtigern Bemerkungen, die ich nicht unterdrücken konnte, zu entledigen. Doch habe ich nichtsdeſtoweniger mein Auge ſcharf geſpitzt und bin wohl bedacht darauf geweſen, daß mir nichts Weſentliches in der Geſchichte des Hauſes entging. Meine Schweſter hatte ſich einem höchſt verderblichen und ihr anſehnliches Vermögen den Schwankungen der Tagesereigniſſe preisgebenden Handel mit Staatspapieren ergeben. Sie wurde zu einer beſtimmten Zeit des Tages von Juden und Mäklern überlaufen, welche durch allerlei hinterliſtige Vorſpiegelungen ſie in eine Menge von gewagten Unternehmungen verwickelten. Die Töchter laſen dabei die Erzeugniſſe einer Literatur, die in Frankreich und England allmählig alle Sittlichkeit zu untergraben droht. Mit gierigen Blicken hafteten ſie an den leidenſchaftlichen Gemälden, welche in dieſen ſich jetzt täglich mehrenden Schriften aufgeſtellt werden. Ich habe dann und wann einige Blicke in dieſe verbrecheriſchen Anregungen ihrer Phantaſie hineingeworfen und erſchrack, wie in denſelben die laſterhafteſten Verhältniſſe ſich nicht etwa erſt im Verlauf der Entwicklung des Romans ergaben, ſondern ſchon auf den erſten Seiten, ohne andern Zweck, als den, verführen zu wollen, bei den Haaren herbeigezogen waren. Meine Schweſter,

ſtatt dieſe Schriften zu verbrennen, las ſie ſelbſt mit der größten Theilnahme und entgegnete mir, als ich ihr darüber Vorwürfe machte, daß es nur der Styl und die kunſtvolle Behandlungsweiſe wären, welche ſie zur Theilnahme an dieſen, wie ſie ſagte, intereſſanten und für die Bildung der jetzigen Jugend beinah' unerläßlichen Schriften beſtimmte. Konnte es unter ſolchen Umſtänden fehlen, daß dieſe dem Verderben entgegeneilende Familie ſich auch Verhältniſſe zu ſchaffen ſuchte, welche ganz nach der romanhaften Muſterwirthſchaft, die in ihrer Phantaſie lebte, eingerichtet waren! Wie viel Verwicklungen ihrer leidenſchaftlichen Herzen mögen ſie mir verborgen gehalten haben; aber wie bedenklich ſind ſchon diejenigen, die ich ſelber zu durchſchauen Gelegenheit hatte! In einem Momente, wo meine Schweſter ſich gehen ließ und die Rückſicht auf mich eben ſo vergeſſen hatte, wie faſt immer die auf ihre Kinder, ſagte ſie: „Unſere ganze jetzige Geſellſchaft geht darauf aus, die Feſſeln der überlieferten Gewohnheit zu ſprengen. Ein junges Mädchen war früher nur dazu beſtimmt, ſich von den Männern aufſuchen zu laſſen und ſich ſo viel wie möglich das intereſſante Lüſtre einer nonnenhaften Zurückgezogenheit zu geben. Jetzt würde aber der, welcher ſich zu verbergen ſucht, auch wirklich in die Gefahr kommen, verborgen zu bleiben; alles will jetzt heraus, alles will ſich jetzt ſehen laſſen und an dem Wettkampf der öffentlichen Meinung Theil nehmen; das Talent, was man gegenwärtig hat, kann man nur in ſeiner öffentlichen Entfaltung

bewähren, man kann sich nicht mehr auf sein Wesen verlassen, sondern muß suchen, es auch durch den Schein zu unterstützen. Meinen Töchtern verdenk' ich's nicht, wenn sie sich so viel wie möglich in den Vordergrund stellen, da es an ihrer Statt tausend andere geben wird, welche nicht faul seyn werden, die Stühle einzunehmen, welche ihnen die Bescheidenheit gebietet, leer stehen zu lassen. Und nun fängt erst die wahre Schwierigkeit an, die Männer zu fesseln. Wenn wir jetzt aller unsrer Reize warten und damit gleichsam alle Minen springen lassen, so wissen die Männer recht gut, daß das, was wir hier geben, so ziemlich alles ist, so wir an Originalität leisten können. Eine so zurückgezogene Nonne nach der Art, wie wir erzogen sind, liebe Schwester, hat allerdings das Gute an sich, daß der Mann Wunder denken kann, was hinter dem sittsamen und bescheidenen Wesen alles für fesselnde und leidenschaftliche Fähigkeiten verborgen liegen. Wer sich aber, wie wir jetzt, in der großen Welt tummeln muß, wer auf zweideutige Fragen mit mehr Witz antworten soll, als dem bloßen Witz einer Schamröthe, der kann allerdings nur durch die größte Abschweifung vom Gewöhnlichen im Stande seyn, die Männer auf etwas Originelles, das sie so unerläßlich wünschen, aufmerksam zu machen. Dazu kommt, daß seit allgemeiner Einimpfung der Kuhpocken sich in der großen Welt nur noch selten Frauenzimmerlarven zeigen, die entschieden häßlich sind. Da bleibt denen, welche sich auszeichnen wollen, nichts übrig, als so viel

wie möglich die Andern zu überbieten, und ich habe mich immer bereitwillig gezeigt, meine Töchter in diesen Bestrebungen zu unterstützen. So soll Cecilly jetzt Reitstunde nehmen und eine von euch andern bei der ersten Luftfahrt, die nur wieder angezeigt werden dürfte, mit in die Lüfte steigen.“ Als Bab diesen Vortrag geendigt hatte, und sie sowohl, wie die Mädchen, dabei ganz ernsthaft blieben, konnt' ich denn doch nicht umhin, die Hände über dem Kopf zusammenzuschlagen und über dieß ruchlose Treiben in ein lautes Zetergeschrei auszubrechen: Kunstreiter und Komödianten willst du aus deinen Kindern machen? Bab, unsre Mutter muß sich ja im Grabe umdrehen. Leider wurd' ich in dem Flusse meiner Vorwürfe von der Anmeldung einer Lektion unterbrochen, die die jüngste Tochter regelmäßig des Tages um diese Stunde nahm. Und worin bestand diese? Alle Tage kam ein französischer Schauspieler und gab Lettice Unterricht in mimisch-plastischen Darstellungen, in dieser schändlichen Kunst, durch welche Lady Hamilton den Admiral Nelson zu fesseln wußte. Ich habe einmal durch das Schlüsselloch den Hergang einer solchen Stunde mit angesehen. Ein Sünder von Regisseur trug Lettice einen vollständigen Cursus der Leidenschaften vor; er zeigte ihr für jedes ihren Busen bewegende Gefühl eine entsprechende Attitüde; es war ein auf die kompletteste Verführung abgesehener Unterricht; sie mußte dabei immer auf einer Erhöhung stehen, weil der schändliche Mensch sagte: Eine Frau darf sich an gar nichts anlehnen.

Wie? wollte ich durch's Schlüsselloch rufen, Sie, elender Komödiant, nicht einmal an Anstand und Sitte, an ihre Eltern und Anverwandten? Nein, antwortete der Mensch, als hätte er meine Stimme oder auch die seines Gewissens gehört, die Schönheit des Benehmens besteht in der Voraussetzung, zunächst nichts als Luft um sich herum zu haben, der menschliche Körper trägt sich selbst, und gerade in der Kunst, seinen Schwerpunkt da oder dorthin zu werfen, besteht das Charakteristische der plastischen Attitüden. Nun fing er an, Lettice zuerst zu zeigen, wie man mit Grazie stillsteht. Er schrieb ihr dabei ein gewisses Wiegen des Oberkörpers vor, wobei jedoch der Unterkörper ruhen mußte. Nachdem sie dieß begriffen hatte, sagte er: das nächste Stadium wäre nun, aus der Ruhe plötzlich aufgeschreckt zu werden; wie er dieß gesagt hatte, drückte er eine Knallerbse los, worüber ich selbst so erschrack, daß ich den Schreck meiner Nichte nicht sehen konnte. Der Gauner rief aber: Bravo! und korrigirte nur, zu der Natur müßte nun noch etwas Kunst kommen. Er sagte: wenn auch nicht immer Knallerbsen oder Pistolenschüsse fallen, so kommen die Frauen doch oft in die Lage, erschrecken zu müssen. Kindisch ist es, wenn ein Löffel auf die Erde fällt, darüber so zusammenzuzucken, als wenn ein Haus eingefallen wäre; hier genügt die bloße Bewegung der Verwunderung, ein leises Zucken mit den Augenwimpern. Nun zählte er ihr eine allmählige Steigerung von Schreckensvorfällen auf, zeigte ihr, wie sie sich

dabei mit Anstand ihrer Arme bedienen könne, namentlich, daß es eine sinnige Vorstellung erwecke, wenn sie bei einer unangenehmen Nachricht den Bewegungen der Hand etwas Abwehrendes gäbe; die vorletzte Manier zu erschrecken war bei ihm die Bedeckung der Augen mit der Hand, welches seiner Meinung nach auch echt antik wäre; die letzte aber wäre der höchste Triumph der Romantik, nämlich mit Beobachtung aller plastischen Schönheitsgesetze in Ohnmacht zu fallen. Sie müßte mit Bewußtseyn in Ohnmacht fallen, sagte der Schuft, der vielleicht nicht die Ahnung hat, wie einem gefühlvollen Weibe zu Muthe ist, wenn ihm schwach wird. Lettice, in einem leichten griechischen Gewande, machte alle seine handgreiflichen Demonstrationen nach und schien für des Menschen abgefeimte Verstellungskunst ein außerordentliches Talent zu besitzen. Nun ging er mit ihr nach und nach die ganze Reihefolge der menschlichen Leidenschaften durch: Furcht, Reue, Verzweiflung; für alle diese Affekte lernte sie die entsprechenden pantomimischen Bewegungen. Endlich kam er sogar auf ein Kapitel, wo ich mich eigentlich der Sünden schämte, noch ferner zuzusehen; er suchte ihr zuerst den Ausdruck einer künstlichen Scham beizubringen, wobei ich aber in mir den heimlichen Triumph hatte, daß man das Erröthen doch durch keinen so schimpflichen Fintenmeister erlernen konnte; dann zeigte er ihr jene Bewegungen, welche eine zärtliche Neigung ausdrücken, und erhob sich allmälig zur Darstellung aller nur möglichen Künste der

Coquetterie und der Verführung. Ich hielt mir die Hände vor die Augen, als ich dieß Locken und Girren betrachtete, welches meiner Nichte Lettice eine Aehnlichkeit mit den schamlosesten Schauspielerinnen, die nur je außer dem Publikum auch Männer haben locken wollen, eine wahrhaft beweinenswerthe Aehnlichkeit gab; ich wartete das Ende dieser nichtswürdigen Kunststücke nicht ab, sondern ging auf mein Zimmer, um diesen Brief an Sie, ehrwürdiger Freund und Vetter, bis hieher zu vollenden. Fünf von den abgehenden Dienstboten habe ich schon ersetzt; so wie auch noch der Hausknecht und ein passendes Bettmädchen gefunden sind, werd' ich wohl den Augenblick benutzen und aus diesem Gewühl schlechter Sitten mich wieder unter den Schutz meiner ländlichen Einfalt und Abgeschiedenheit begeben .....

Einige Tage später.

— Da bin ich nun doch noch länger geblieben, als ich wollte. Die Verwirrung im Hause meiner Schwester hat so zugenommen, daß ich Bab in ihren Nöthen unmöglich allein lassen konnte. An allen Orten fehlt Trost und Hülfe. Doch will ich, ehrwürdiger Freund und Vetter, dem Zusammenhange meiner Erzählung nicht vorgreifen und Ihnen alles in demselben Verlaufe mittheilen, wie es sich zugetragen hat.

Denken Sie sich aber nur, der häusliche Störenfried war Niemand anders als Hilary. Von ihm ging die Verbreitung der Spottschrift aus. Von ihm kam alle die Angst und Besorgniß, daß man sich nirgends mehr hingetraute,

am wenigsten an geheime Oerter, ohne wieder eines neuen Fundes sich zu gewärtigen. Ich hatte längst auf diesen Betrüger Verdacht geworfen und ihn innerlich für den bösen Feind gehalten, der das Unkraut der Verleumdung in den Weizen unseres häuslichen Friedens streute; allein ich wollte Gewißheit haben und verschaffte sie mir durch eine List. Neben der Schlafkammer Hilary's befand sich eine Geräthkammer, die inwendig durch eine Thür mit dem Zimmer der Bedienten verbunden war. Ich gab nun vor, daß der Schlüssel zu diesem Behälter verloren gegangen wäre, und scheute mich nicht, in Abwesenheit Hilary's seine Kammer durch einen Schlosser öffnen zu lassen, um von hier aus durch Oeffnung einer zweiten Thür in die Geräthkammer zu kommen. Nachdem diese Hindernisse und die Gegenwart des Handwerkers beseitigt waren, fing ich an, in den Habseligkeiten des elenden Menschen zu kramen, und entdeckte auch bald einen aufgestapelten Ballen bedruckten Papiers. Es waren die Abdrücke des Pasquills und betrugen der Zahl nach gewiß noch mehrere Hunderte. Sogleich rief ich nach der Unterstützung des Unerfahrensten unter unsrer Bedienung (denn was brauchten die Dienstboten die Keckheit eines ihrer Genossen zu sehen!) und ließ das Dokument der strafbaren Umtriebe Hilary's in das Wohnzimmer meiner Schwester tragen. Leider war diese nicht sogleich bei der Hand und marterte mich durch eine Abwesenheit, die sich bis tief in die Nacht verlor. Um zwölf Uhr kam sie endlich mit ihren Töchtern angefahren, alle

erhitzt und ermüdet, alle in der nämlichen abgespannten Stimmung, die immer die Folge ihrer Ballvergnügungen waren. Ich eröffnete meiner Schwester die gemachte Entdeckung und hoffte sie schon durch das bloße Faktum in Harnisch zu bringen. Allein das große Paquet war für sie und die Mädchen weit eher ein Stein, der vom Herzen, als auf's Herz fiel. Sie dankten Gott, daß Hilary den schlechten Streich begangen und nicht etwa der Herzog von Somerset, die Vicounteß vom Temple, der General Klingenspringer und andere Personen aus der fashionablen Welt, auf deren satirische Umtriebe sie bei Erklärung des Spuks gerathen hatten. Worüber ich in Ohnmacht gesunken wäre, darüber lachten sie. Sie heiterten sich ordentlich auf und brachten mich mit ihren Glückwünschungen, die sie sich unter einander abstatteten, zur Verzweiflung. Kaum daß sie mir erlaubten, Hilary am nächsten Morgen zur Rede zu stellen und nach dem Anstifter zu fragen, der ihn gedungen hätte! In der Hoffnung, daß ich mich überzeugen würde, Hilary hätte nur auf Einflüsterung seiner eignen Unart gehandelt, wünschten mir Schwestern und Nichten eine gute Nacht.

Am folgenden Morgen war ich eben im Begriff, nach Hilary zu klingeln und ihm sein Kapitel zu lesen, als er schon hereintrat, und zwar mit dem heitersten Antlitz von der Welt. Ich hielt ihm seine Unthat vor; doch war er frech genug, in ein lautes Gelächter auszubrechen und mich mit folgender Lüge zu bedienen. Er hätte,

ſagte er, den ganzen Pack, den ich mir mit Nachſchlüſſeln und einer übrigens widerrechtlichen Viſitation ſeiner Zimmer angeeignet hätte, zum Theil im Hauſe verſteckt gefunden, zum Theil beſtünde er aus den vielen Exemplaren des Pasquills, die er aus Mitleid für die Herrſchaft auf Flur und Treppe, hinter Oefen und Thüren, hinter ſpaniſchen Wänden und Schränken hervorgezogen hätte, da der Satiriſt wie Arſenik gegen die Ratten im Hauſe zerſtreut geweſen wäre. Bei dieſer wohl erfundenen Ausſage beharrte er. Sie band er auch meiner Schweſter auf. Ich wurde noch dazu ſcheel angeſehen, daß ich die Treue eines ſo hingebenden und ſich aufopfernden Bedienten verkennen wollte, und mußte ſowohl meine Anklage zurücknehmen, wie auch den ſchon brennenden Scheiterhaufen von Verwünſchungen, den ich dem überwieſenen Verräther zugedacht hatte, wieder auslöſchen. In dem fortan gänzlichen Unterbleiben des Spukes wurde mir die glänzendſte Genugthuung; allein meine Verwandten waren zu verblendet, als daß ſie ſie mir hätten widerfahren laſſen.

Ein eigenthümlicher Zug meiner Schweſter und ihrer Töchter, den ich ſehr gebilligt hätte, wär' er aus einem ſtarken und ſchuldloſen Herzen gekommen, war ihre leichte Ausſöhnung. Ich hatte ſie oft den einen Tag einen Herrn oder eine Dame aus der vornehmen Welt verwünſchen hören und erfuhr Tags darauf, daß ſie dort einen Beſuch gemacht oder mit aller Freundlichkeit empfangen hätten. Ich war nach vielen Anzeigen ſicher, daß

der Irländer Macready nicht allein den unartigen Scherz mit den inhaltloſen Briefen ſich erlaubt hatte, ſondern daß auch wahrſcheinlich das Pasquill von ihm ausgegangen war. Auf einem der bei Hilary ertappten Exemplare fand ich die Zahl der zur Dispoſition des ſchlechten Menſchen geſtellten Nummern in Zahlen mit Bleiſtift bemerkt, wo die Handſchrift ganz dieſelbe mit der Adreſſe auf den erwähnten Briefen war. Und obſchon ich nun meiner Schweſter dieſe Vermuthung mittheilte und ſie ſich aus dem leichtſinnigen Charakter des Irländers leicht ſolche Streiche erklären konnte, ſo war ſie doch im Stande, als der junge Mann die Keckheit hatte, wieder ihr Haus zu beſuchen, ihn in Freundlichkeiten und Aufmerkſamkeiten zu erſticken. Macready war ein ſehr reicher Gentleman, der, wie es bei Leuten zu geſchehen pflegt, die eine üble Nachrede zu widerlegen ſuchen, in allen ſeinen Manieren übertrieb und das Vorurtheil, was der Engländer gegen ihn als Ire hat, durch einen ausſchweifenden Dandysmus Lügen zu ſtrafen ſuchte. Er kleidete ſich ſtets nach der Geſchmackloſigkeit der neueſten Mode. Er affektirte Grundſätze, die weit ſchlechter waren, als vielleicht ſein Herz. Ja es lag ſogar etwas in ſeinem Weſen, das mich für ihn hätte einnehmen können und mir wohl erklärte, wie meine Schweſter gegen dieſen jungen Mann eine Neigung hegte, die an's Auffallende grenzte. Ich hab' es in den Sitten der Hauptſtadt öfters bemerkt, wie ſehr ſie denen zur Qual ſind, die oft den meiſten Enthuſiasmus für

ſie zur Schau ſtellen. Ich habe edle und geſunde Naturen bemerkt, die ſich von der Tyrannei der Albernheit und des modiſchen Wahnſinnes knechten ließen und in dem Gewirr von krankhaften Meinungen und Manieren wie der friſchſte und geſundeſte Widerſpruch ſteckten. Ein wunderlicher Narr war der junge Mann freilich. Er war reich und darbte aus Gourmandiſe. Er war blühend geſund und gab vor, an einem innern Fehler zu leiden. Er röchelte wie ein Sterbender, wobei man deutlich ſah, wie viel Kunſt es ihm koſtete, eine ſolche Natur zu affektiren. Er gab vor, ſich vor dem dreißigſten Jahre nicht verheirathen zu wollen, weil er erſt die Kriſis ſeiner wankenden Geſundheit abwarten wollte und ſehen müßte, ob der in ſeinem Körper ſteckende ſchwindſüchtige Keim die Oberhand gewinnen würde. Einen großen Theil dieſer Thorheiten benutzte Macready auch nur, um von ſich die Bewerbungen meiner Schweſter abzuhalten, die, ich geſtehe es mit Schamröthe, alle Vorſtellung übertrafen. Ich konnte anfangs in dieſer vielleicht ſchon Jahre lang währenden Verwicklung nicht klar ſehen, bis endlich die Kataſtrophe hereinbricht, die beweinenswerth genug iſt. Heute Morgen vermiſſen wir Felicia und Lettice. Auch Hilary iſt nirgends zu finden. Das ganze Haus iſt in Allarm. Meine Schweſter will ſich in die Themſe ſtürzen. Ich will zu meinem Bruder laufen und ſeine Hülfe anrufen . . . . .

Am Abend deſſelben Tages.

Mein Bruder iſt ein Ungeheuer. Er hat mit ſeinem

Waſſertrinken ſich ſchon das Herz von allen Empfindungen klar geſpült. Er bat mich, ihn nicht in der Behaglichkeit ſeiner Transpiration zu ſtören. Er gönnt ſeiner Schweſter ein Bad in der Themſe und ſagte: „Sie wird ſo klug ſeyn und in Gegenwart von Menſchen hineinſpringen, die ſie für eine gute Belohnung wieder herausziehen. Die kühle Fluth mildert gewiß ihr heißes Blut. Mit dieſen Menſchen hab' ich nichts gemein.“ In Thränen gebadet verließ ich den hartherzigen Evan und kehrte zu meiner Schweſter zurück, die in Krämpfen lag und mit dem Tode rang; auch Cecilly, ihre einzige gerettete Tochter, dauerte mich, wenn ich auch geſtehen mußte, daß in der Art, wie beide ihren Schmerz äußerten, etwas Anſtößiges lag. Ich merkte wohl, daß ihr Unglück mehr aus dem Neide als dem Verluſt zweier Töchter und Schweſtern herrührte. Sie ſahen hier Macready's Hand, von dem ich jetzt zum erſten Male hörte, daß er zu Felicia eine längſt ausgeſprochene Neigung hegte. Wie aber Lettice? Sollte ſie ſich freiwillig dieſer Entführung angeſchloſſen haben? Ich befürchtete, daß beide Mädchen durch ihre Neigung zu Abenteuerlichkeiten, die ihnen die Mutter eingepflanzt hatte, eine entſetzliche Unbeſonnenheit begangen hatten. Auffallend war es mir, daß der Profeſſor der Mimoplaſtik, welcher meiner jüngſten Nichte den Unterricht in den menſchlichen Leidenſchaften gab, nicht kam, da heute doch der Tag war, wo die Lektion gehalten zu werden pflegte. Und Hilary! — Einſtweilen ſuchten wir auf eine discrete Weiſe im Poſt-, Paß- und Polizeiweſen

Erkundigungen einzuziehen. An mehrere Freunde auf dem Lande iſt geſchrieben und um Gotteswillen um Stillſchweigen gebeten worden, wenn ihnen die Flüchtlinge begegnen ſollten. Was wiſſen Frauen von politiſchen Maßregeln? Mein Bruder iſt ein Unthier. Er könnte uns retten. Allein er muß Waſſer trinken.

Einen Tag darauf.

— Es ſind Briefe angekommen von Lettice und Felicia. Beide ſind in der Umgegend Londons, aber untröſtlich. Sie ſind entführt worden; von wem? verſchweigen ſie. Reue ſind' ich keine in ihren Briefen; im Gegentheil jammern ſie, daß die Sache mißlungen iſt. Sie flehen uns um Hülfe an und nennen doch Niemanden, gegen den wir einſchreiten dürften. Felicia klagt, daß ſie den Brief heimlich ſchreiben müſſe, und fleht um Rettung. Was ſollen wir thun? Dürfen wir die Polizei um Hülfe angehen? Und nirgens ein Freund! Nirgends Beiſtand! Meine Schweſter muthet mir eine Reiſe nach dem Dorfe zu, von wo aus Felicia geſchrieben hat. Ich will ſie gern unternehmen. Ich verliere die Beſinnung.

Am Abend.

— Mit einbrechendem Dunkel ward es endlich lichter für unſre Hoffnungen. Lettice iſt ja zurück und mit Niemand anders, als Macready. Es klärt ſich auf, daß bei dem tragiſchen Vorfall ſehr komiſche Nebenumſtände obgewaltet haben. Lettice geſtand mit Scham, daß ſie von ihrem Lehrer in der Situationenmalerei überredet worden wäre, ſich entführen zu laſſen. Macready, der nicht ſelbſt zu

meiner Schweſter kam, ſondern über die Entführung Felicia's untröſtlich war und ſich ſchon auf den Weg begeben hatte, ſie einzuholen, Macready hatte Felicia entführen wollen. Meine Schweſter und Cecilly vernahmen dieß mit einem eignen Gemiſch von Freude, Neid und Aerger. Der Zufall hatte gewollt, daß beide Entführungen für einen und denſelben Abend beſtellt waren. Die Schweſtern ſchliefen jede für ſich und konnten ſomit gegeneinander unbemerkt ſich leicht in der Nacht aus dem Hauſe entfernen. Ein Wagen ſollte die Flüchtigen aufnehmen. Der Portier ſchlief und hatte ſich nur darauf eingerichtet, das Haus von außen zu ſchützen. Von innen war es leicht entriegelt. Lettice erſchrack, als ſie es offen fand; ſie hatte nicht gedacht, daß eine Viertelſtunde vor ihr Felicia ſchon hinausgegangen war und von dem Manne, für den ſie ſich beſtimmt hatte, für die rechte angeſehen worden war. In der Dunkelheit umarmte ſie Macready und fuhr mit ihr davon. Die Enttäuſchung erfolgte erſt nach einigen Stunden, da Macready zartfühlend genug war, das Stillſchweigen ſeiner vermeintlichen Felicia zu ehren und ſie nicht eher anzureden, bis er vorausſetzen konnte, daß ſie ſich über den bedenklichen Schritt, den ſie thaten, würde beruhigt haben. Man kann ſich ſein Erſchrecken vorſtellen, als er Lettice im Wagen bei ſich entdeckte. Er hielt ganz in der Nähe Londons mit ihr an und verſprach ihr, ſie gegen Abend zu uns zurückzuführen. Lettice muß ſich inzwiſchen der Sünden ſchämen, den Einflüſterungen eines ſo gemeinen Menſchen wie jenes Mimoplaſten gefolgt zu ſeyn. Ich hütete mich aber wohl, alle meine Vorwürfe nur an ſie zu richten, ſondern gab die meiſten meiner Schweſter anzuhören, die geglaubt hatte, durch eine Erziehung für das Abenteuerliche ihren Kindern den meiſten Reiz zu geben. Jetzt hatte ſie die Strafe, daß Felicia von einem Schauſpieler, wer weiß in welche Gegenden und Schlupfwinkel,

des Königsreichs geschleppt wird. Diesem Elenden scheint es gleichgültig gewesen zu seyn, ob er diese oder jene in seinen Netzen gefangen hielt. Der Abend vergeht, Felicia kömmt nicht zurück. Es ist eilf Uhr. Wir werden alle mit Betrübniß zu Bette gehen.

Drei Tage darauf.

— Noch immer keine Spur von Felicia. Verzweifelte Briefe von Macready. Mutter und Schwestern scheinen sich trösten zu wollen. Ich aber glaube, das unglückliche jedenfalls mit Gewalt zurückgehaltene Mädchen Tag und Nacht um Hülfe rufen zu hören.

Am Abend.

— Macready schreibt, daß er die Spur des Räubers gefunden hätte und für gewiß annehmen müßte, Felicia sey nach Frankreich geschleppt worden. Wie kann ich die fernere Entwicklung dieses Dramas abwarten! Ich kehre zu Ihnen zurück, mein ehrwürdiger Freund und Vetter, ich fühle, daß ich ein Hinderniß im Hause meiner Schwester bin. Meinen Bruder werd' ich nicht besuchen, weil er sich mehremal vor mir hat verleugnen lassen und sogar die Liebloſigkeit hatte, mir zu schreiben: „Schwester, dich anzuhören und dabei Wasser zu trinken, verträgt sich nicht. Zum Wassertrinken gehört Gemüthsruhe. Jede Störung derselben erzeugt Kolik, bittern Nachgeschmack und Unverdaulichkeit.“ Was soll ich noch hier? Ich freue mich, Sie und mein Vieh wieder zu sehen. Unter meinen Hühnern und Enten, in meinem Gemüß- und Obstgarten werd' ich wieder zu neuem Leben kommen. Somit Gott zum Gruß und bald hinten nach Ihre ergebenste Freundin und Base:

Rebekka.

Sollten sich unsre Leser für das Schicksal Feliciens inniger interessiren als ihre Mutter und Schwestern, so müssen wir leider gestehen: daß eine Darstellung desselben dem Zweck unsres Buches nicht angemessen seyn würde. Tante Rebekka hat uns nur eine ungefähre Fernsicht in das Kapitel: Sitte und Sitten der Zeitgenossen eröffnen sollen. Der kleine Roman, der sich in ihrer Nähe entspann, sollte auch mit ihrer Rückreise auf's Land zu Ende seyn. Dennoch will ich hinzufügen, daß Felicia sich allmählig an die Gewaltthätigkeiten ihres Entführers gewöhnte und sogar von einigen geistigen Vorzügen desselben geblendet wurde. Dieser Abenteurer sank zuletzt aus Mangel moralisch tief und zog Felicia mit in seine Kreise hinab. Unter diesen Umständen traf sie Macready und machte auf Felicia einen so heftigen Eindruck, daß sie aus Reue über ihre Treulosigkeit und aus Scham über ihre veränderte und unwürdige Existenz sich das Leben nehmen wollte. Macready verscholl aber plötzlich, ohne daß man je wieder von ihm erfahren hätte. Hilary kehrte in Verzweiflung nach England zurück. Er hatte Macready von Kindheit an gedient und zu allen Streichen, die dieser im Hause der Lady Windmill aus Neckerei und fashionablem Zeitvertreib verrichtete, die Hand geboten. Die fernere Lösung dieser Situationen hat übrigens Aehnlichkeit mit dem vortrefflichen französischen Romane Leone Leoni, auf welchen ich meine Leser verweise, wenn sie vor Beginn des zweiten Bandes unsrer Zeitgenossen erst eine andere zerstreuende Abwechslung haben wollen.

Ende des ersten Bandes.

Inhalt des ersten Bandes.

	Seite
Zueignung an Sir Ralph **** (einen berühmten Staatsmann)	III
Der Mensch des neunzehnten Jahrhunderts	1
Das Jahrhundert	64
Die neue Welt	121
Das Moderne	153
Die Existenz	174
Der Stein der Weisen	230
Das Leben im Staate	270
Die Erziehung	350
Sitte und Sitten	414

E. L. Bulwer's

Werke.

Supplement

zur

achner, ſtuttgarter und zwickauer Ausgabe.

Zweiter Band.

In demselben Verlage erscheinen

Cervantes, Miguel de Saavedra, der sinnreiche Junker Don Quixote von La Mancha. Aus dem Spanischen übersezt; mit dem Leben von Miguel Cervantes nach Viardot, und einer Einleitung von Heinrich Heine. Zwei Bände. Mit 800 Bildern und Vignetten von T. Johannot.
In Lieferungen zu 4 kr. oder 1 gr.

Fröhlich, Dr. Anton, die Kinderwelt, in Bildern, Mährchen und Sagen. Jedes Bändchen besteht aus 6 Lieferungen mit 100 Bildern. Elegant broschirt.
In Lieferungen zu 4 kr. oder 1 gr.

Shakespear, dramatische Werke. Englisch und Deutsch. Prachtausgabe in drei Bänden. Mit 1000 Scenen und Vignetten. Von den vorzüglichsten europäischen Künstlern in Holz gestochen.

Tausend und Eine Nacht. Arabische Erzählungen zum Erstenmale aus dem arabischen Urtext treu übersezt von Dr. Gustav Weil. Herausgegeben und mit einer Einleitung von August Lewald. Mit 2000 Bildern und Vignetten von F. Groß.
In Lieferungen zu 4 kr. oder 1 gr.

Die Zeitgenossen.

Ihre Schicksale, ihre Tendenzen,

ihre großen Charaktere.

Aus dem Englischen

des

E. L. Bulwer.

Zweiter Band.

Stuttgart.
Verlag der Classiker.
1837.

BIBLIOTHEK
BERLIN

Sitte und Sitten.

Außer den vielen Vorwürfen, welche man der Schlußerzählung des vorigen Bandes machen kann, wäre auch dieser nicht unbegründet, daß dem Autor die Absicht, ein Bild von den Sitten unserer Zeit zu geben, in der Hauptsache mißlungen sey. Denn in der That hat es zu allen Zeiten zwei solche Gegensätze der Bildung gegeben, wie die beiden Schwestern Rebekka und Bab sie vorstellen; ja die Koketterie, die Lust nach Abenteuern, die Modesucht, die Medisance in der Gesellschaft, die phantastische Art der Erziehung ist so wenig etwas unserer Zeit ausschließlich Eigenthümliches, daß vielmehr das vorige Jahrhundert, wenn auch in andern Formen und Gewändern, das Unsrige darin weit übertroffen hat. Rebekka's Epistel schildert nur im Allgemeinen den Gegensatz der Sitten. Es laufen dabei einige Thorheiten, die gerade in unsren Tagen mit auftauchten, mit unter, und wir haben noch die große und schwierige Aufgabe im Ganzen ungelöst

vor uns, über die Gewohnheiten unsrer heutigen Gesellschaft und das Moralprinzip, welches ihnen zum Grunde liegt, einen gründlicheren Aufschluß zu geben.

Schon in dem Kapitel über das Moderne suchte der Autor, nach jener allgemeinen Formel, mit welcher sich vielleicht das Räthsel unsrer heutigen Eigenthümlichkeiten lösen ließe. Allein wurde er dabei nicht wie auf einem dunklen, gefahrvollen Meere ohne Steuerruder und Segel hin- und hergeworfen! Mußte er sich nicht begnügen, aus dem, was das Moderne nicht ist, auf seine Beschaffenheit zu schließen, aus den Verstößen gegen die Mode die Mode selbst zu erklären? Der Autor gab die Möglichkeit preis, jene Mittelstraße zu entdecken, wo das Moderne lächerlich zu seyn aufhört und bedeutend zu werden anfängt, und konnte damit schließen, daß vielleicht diese Ungewißheit selbst, über die Formen unsres gegenwärtigen bürgerlichen und geselligen Lebens, über die Fragen der Kunst und Wissenschaft ins Reine zu kommen, den eigenthümlichen Charakter des Modernen ausdrücken möge.

Sitte und Sitten schließen sich einer ähnlichen Betrachtung an. Auch hier wird man an der Auffindung eines allgemeinen Prinzips verzweifeln müssen und sich nur über die vereinzelten Pulsschläge eines neuen Lebens aufklären können, welches sich scheint in den Zeitgenossen Durchbruch schaffen zu wollen. Wie viel Begriffe haben sich nicht seit den lezten fünfzig Jahren verändert, und wie viel Gewohnheiten sind nicht

darnach umgemodelt worden! Die Gesetze des Anstandes, so wie sie früher gegeben wurden, werden jezt als altfränkische Pedantismen verlacht; die Bewegung ist in dem Maße freier geworden, wie es das Urtheil wurde. Der Kreis von Bezeichnungen, welcher für diesen oder jenen Begriff in frühern Zeiten durch die Schranken des Zulässigen und Geduldeten nur sehr eng gezogen war, hat sich erweitert. So weit jeder die Kraft hat, seine Meinung durchzuführen, kann er sie selbst in den Berührungen der Gesellschaft aussprechen. So wie die Erziehung eine Ausdehnung genommen hat, deren Grenze bald nur noch das Unmögliche seyn wird, so ist es sogar den Frauen gestattet, über Fragen, denen gar kein Ziel gesteckt ist, ihre Meinung abzugeben. Bedingungen sind dabei freilich vorhanden, allein sie kommen fast alle nur auf Beobachtung gewisser Formen zurück. So scheint es fast, als möchte der feste Charakter unserer gegenwärtigen Sitten seyn, daß wir die Erlaubniß haben, Alles durch Rede und Schrift in Erörterung zu ziehen, wenn wir uns dabei nur vorsehen, die Ergebnisse unserer Grübeleien nicht sogleich auf die positiven Zustände zu übertragen.

Um uns noch mit größerer Klarheit die ganze Fernsicht unsres Gegenstandes zu eröffnen, wollen wir zunächst einige Gegensätze aus alten und ältesten Zeiten gegen die unsrige hervorheben. Wir sind natürlich mit unsren Gewohnheiten so vertraut, daß wir die relativen Eigenheiten derselben uns gar nicht mehr

klar gegenüber halten können. Auch haben wir vielleicht im Grund unsres Herzens weit weniger Sitte, als das Alterthum; allein unser ganzes Bemühen ist wenigstens auf den Schein derselben eingerichtet, so daß wir all' unsere Sitten allmälig ins Graue verflacht und sie in den Spülicht unsrer Moralität hinein verwaschen haben. Wir sind sogar durch die Steigerung unsres künstlichen Wesens dahin gekommen, daß wir der Natur nicht selten näher stehen, als viele Völker, welche in ihren Sitten ganz von der Natur beherrscht werden. Der Araber trägt seinen Degen auf der rechten Seite; er ist ein Sohn der Natur, und doch handeln wir naturgemäßer, die wir ihn auf der linken tragen. So hat die Sitte, worunter man hier nicht blos die Regung des Herzens, sondern ebenso den klügelnden, mathematisch nachrechnenden Verstand begreifen soll, bei uns allmälig die Sitten verdrängt. Wir fangen nur in dem Fall an, an unsren eigenen Gewohnheiten selbst irr zu werden, wenn wir bei andern Völkern gerade das Gegentheil davon bemerken und uns denken, wie wir diesen wohl von unsrer Seite erscheinen mögen.

Das Sittenprinzip der Alten muß man mit dem ihrer Philosophen nicht verwechseln. Die Alten fanden nicht, wie wir, das Sittliche darin, daß man in seiner Lebensweise sich von einzelnen, grell aufgetragenen Gewohnheiten in eine allgemein menschliche und vernünftige Form verflache, sondern das in ihnen noch

wohnende, kräftige Sittenprinzip trieb sie immer an, stark aufzutragen und nach auffallenden Symbolen jener moralischen Ueberzeugungen, die sich in ihnen bildeten, zu trachten. Da nun die Religion der vorzüglichste Mittelpunkt des antiken Nachdenkens war, so bildeten sich nach und nach bei den Alten Gebräuche aus, die wir ihrer Auffallenheit und Uebertreibung wegen Aberglauben nennen dürfen. Mögen hier, um uns den Abstand unsrer Zeiten von den Alten recht klar zu machen, einige merkwürdige Züge aus den Sitten des Alterthums aufgenommen werden. Wir werden immer gleich bei der Hand seyn müssen, an jeder dieser Gewohnheiten eine abergläubische Färbung zu entdecken.

Es gab nur ein Volk im Alterthum, welches uns recht deutlich machen kann, wie die Sitten zugleich mit der Reflexion, der Glaube mit dem Verstande verbunden seyn kann. Das waren die Römer. Bei den Römern mußte die Braut Feuer und Wasser berühren. Man hatte dabei gewiß die Vorstellung, daß durch die Begattung die Menschen in eine elementarische Thätigkeit versezt werden. Man brannte bei den Hochzeiten, wahrscheinlich aus einem ähnlichen Grunde, nur fünf Kerzen. Vielleicht dachte man daran, daß fünf die erste Zahl ist, welche sich nicht in zwei gleiche Theile zerlegen läßt, so daß auf diese Weise eine schon in der Natur angedeutete ewige Botmäßigkeit des Weibes unter dem Manne, der Zahl zwei

unter der Zahl drei sinnbildlich ausgedrückt werden sollte. Eine Braut wurde nicht mit freiem Fuße über die Schwelle des Bräutigams gelassen, sondern hinübergehoben. Es wundert mich nicht, daß Plutarch, indem er diesen Gebrauch erwähnt, dabei die Erinnerung an den Raub der Sabinerinnen zum Grunde legt. Gesezt, es hieß von jemanden, er wäre in der Fremde gestorben, so durfte er nicht, wenn das Gerücht falsch gewesen war und er zurückkam, durch die Thüre das Haus seiner Familie betreten, sondern mußte vom Dache hineinsteigen. Dies geschah wahrscheinlich, weil es für unpassend gehalten wurde, durch dieselbe Thüre, durch welche das Todtenopfer für den Abwesenden getragen worden war, ihn nach seiner Rückkehr nun selbst hindurchschreiten zu lassen. Sehr bekannt ist, daß die römischen Frauen ihre nächsten Verwandten nicht nur küssen durften, sondern sogar küssen mußten, weil sich die Männer und die Gevatterinnen nur auf diese Weise am Geruch überzeugen konnten, ob sich die Frauen dem Weingenuß ergaben. So demüthigend diese Sitte für die Frauen war, so ehrenvoll war für sie eine andere. Kein Gatte durfte, wenn er vom Land oder von einer Reise zurückkam, ohne gegen den Anstand zu verstoßen, seine Frau plözlich überraschen, sondern er mußte zum Beweise, daß er von der guten Aufführung seiner Gattin überzeugt war, sich erst vorher bei ihr anmelden lassen. Wenn die Römer auf der Straße einem vornehmen

Manne begegneten, den sie grüßen wollten und gerade ihr Antlitz im Mantel verhüllt hatten, so mußten sie das Gesicht frei aufdecken; beteten sie aber zu den Göttern, so mußten sie ihr Haupt verhüllen, welches alles Sitten sind, zu deren Aufklärung mythologische Anspielungen nichts nützen, sondern welche allein ihren Grund in dem bei den Alten so fein ausgebildeten Sinne für das Schickliche haben. Nur dem Gotte der Zeit, des Ruhms und der Ehre zeigten sie ihr Haupt unverhüllt. Auch über diese Ausnahmen nützen die Spitzfindigkeiten der Erklärer nichts, sondern sie liegen tief in Gefühlen begründet, die man kaum aussprechen kann. Die Römer hatten von Numa eine Gesetzgebung erhalten, welche nicht darauf abzweckte, sie zu Eroberern des Erdkreises zu machen. Numa gebot ihnen, allen Göttern zu opfern, nur dem Gott der Grenzen nicht. Er wollte nicht, daß die Frage der Grenzen je mit Mord oder Blut befleckt würde. Bekannt ist, daß die Römer vielen Tagen keinen Glauben schenkten und fortwährend von Warnungen und Wahrzeichen geängstigt wurden. Trauerten sie, so thaten sie es in weißer Farbe. Die Mauern einer Stadt waren ihnen heilig, die Thore aber nicht. Gänzlich entgegengesezt unsrer heutigen Sitte ist, daß die Römer in der ältern Zeit niemals außer dem Hause ohne ihre Söhne speisten, so lange diese in dem Alter der Kindheit standen. Wenn die Römer etwas erbeuteten und es den Göttern weihten, so

hatten sie die Sitte, es mit der Länge der Zeit immer wieder auszubessern und nicht verderben zu lassen; nur die erbeuteten Waffen ließ man verwittern. Ein schöner Zug, weil in ihm die Versöhnung lag. Bei uns würde gerade das Gegentheil geschehen; die Flinten und Kanonen, die wir von unsern Feinden erbeutet haben, werden in den Arsenälen fortwährend blank wieder aufgeputzt; ja man würde selbst die zerschossenen Fahnen der Feinde wieder zusammennähen lassen, wenn man sich nicht lächerlich machte. Alle Priester durften schwören, nur der Priester Jupiters nicht; denn ist nicht jeder Eid ein Fluch? Wird nicht wenigstens Eines mit ihm verwünscht, nämlich der Meineid? Den Tempel der Ermunterung ließen die Römer beständig offen. Und um von dem Priester Jupiters noch einmal zu reden; wenn er Wittwer geworden war, so mußte er sein Amt niederlegen, ganz entgegengesezt der katholischen Lehre, wo man sein Amt niederlegen muß, wenn man sich verheirathet. Daß man auch sonst die Frauen sehr in Ehren hielt, ersieht man daraus, daß man unbestimmt ließ, ob der oberste Schutzgott Roms männlichen oder weiblichen Geschlechts war. Oder schämten sich vielleicht die Römer doch, daß man den obersten Gott der Römer mit der Erde verwechseln und ihn dem weiblichen Geschlechte zurechnen würde? Aus den Speisezimmern durfte bei den Römern kein Tisch leer weggetragen werden, sondern durchaus mußte noch etwas darauf seyn, weil es für

ein Zeichen der Völlerei angesehen wurde, bei einer Mahlzeit reinen Tisch zu machen. Auch pflegten die Römer kein Licht auszulöschen, sondern es von selbst ausgehen zu lassen, und hatten für diesen Gebrauch viel sinnige und zarte Erklärungen. Entweder glaubten sie, daß man nichts Lebendes, wenn es nicht schädlich ist, vertilgen dürfe, oder sie dachten, man dürfe Dinge, wovon uns die Natur im Ueberflusse gegeben, gerade am allerwenigsten verderben. Auffallend ist es, daß die Römer bei barbarischen Völkern Menschenopfer verboten und sich doch selbst nicht selten erlaubten, Fremdlinge lebendig zu begraben. Es mußte also irgend eine traditionelle Vorschrift vorhanden seyn, die ihnen eine unbedingte Unterwerfung gegen die Götter zur Pflicht machte, selbst wenn sie mit schwerem Herzen etwas thun mußten, was sie für unrecht hielten. Der Raub der Sabinerinnen spricht sich noch in vielen Gewohnheiten der alten Römer aus. Die Frauen hatten in früheren Zeiten nicht nöthig, bei Küchenarbeiten selbst Hand anzulegen; es war dies ein Recht, welches ihnen ihre sabinischen Brüder und Väter erwirkt hatten. Auch wurde den Bräuten das Haar mit der Spitze eines Spießes auseinandergelegt. Wenn endlich Priester eines Verbrechens überführt waren, so konnten sie abgesezt werden; ein Augur hingegen, der den Flug der Vögel beobachtete, blieb in seinem Amte, selbst wenn er sich der ärgsten Verbrechen schuldig gemacht hatte. Die Römer litten

nicht, daß Jungfrauen an öffentlichen Festen Hochzeit machten, nur die Wittwen durften es. Denn, sagten sie, an öffentlichen Tagen soll Freude herrschen; aber nur Wittwen verheirathen sich mit Vergnügen, Jungfrauen gewöhnlich mit Verdruß und Widerwillen.

Alle diese Gewohnheiten muß man sich organisch verbunden denken, sie waren den Römern selbst keine Ausnahme, sondern sie begleiteten so gut, wie unsre Komplimenten-, Anstands- und Toilettenvorschriften ihr Stehen und Gehen, ihr tägliches Thun und Lassen. Wir haben keine antiken Genrebilder, etwa wie die Franzosen in ihrem Buch der Hundert und Eins jede kleinste Nüance ihres Pariser Lebens beschrieben haben. Die alten Beschreibungen von Gastmählern führen uns vielleicht das Bild eines organischen Zusammenlebens vor, wie es im Alterthum geherrscht hat. Lesen wir diese sogenannten Trinkgelage, diese Tischreden der Alten, sowohl in ihrer philosophischen Einfachheit, wie bei Plato und Xenophon, als in der antiquarischen Gourmandise, wie bei Plutarch und Athenäus oder in den ausschweifenden und vielfräßigen Schilderungen römischer Gastmähler, z. B. der Schilderung des Gastmahles des Trimalchio, so werden wir uns bald überzeugen, wie nüchtern, ausgeglättet und farblos unsere jetzige Lebensweise gegen die der alten absticht. Wir finden die Bildung jezt nur noch in dem vollkommnen Nivellement alles Menschlichen,

in der Beherrschung der Leidenschaft, in einem Benehmen, das nichts Auffallendes haben darf.

Wir werden, um die große Sittenveränderung zu verstehen, welche sich im Laufe der Jahrhunderte hat entwickeln können, einen Schritt weiter kommen, wenn wir dem Zusammenhang der Sitte mit dem Gesetze nachspüren. Folgen die Gesetze den Sitten? Ja. Folgen die Sitten den Gesetzen? Nein.

Wenn ein Volk viel Sitten hat, so braucht es nur wenig Gesetze. Fast alle alten Gesetzgebungen, die man an die Namen Minos, Solon und Lykurg knüpft, drücken zunächst nichts anders aus, als das Festwerden der losen Gewohnheiten und die zum Gesetz erhobene Sitte. Lykurg wollte den Spartanern weder Gesetze noch Sitten geben. Er wollte nichts Neues aus ihnen schaffen, sondern den Stoff, der in ihnen lag, nur ausbilden. Lykurg wollte die Sitten nur erhalten. Seine Gesetze dienten zur Befestigung der Gewohnheiten, sie erhoben die Gewohnheiten selbst zum Gesetz. Alle Staaten, wo ein solches Verfahren möglich ist, werden eine kräftige Dauer verheißen und sich mit Energie in die Annalen der Geschichte schreiben. So ging auch bei den Römern Gesetz und Sitte Hand in Hand und erst in spätern Jahren des Verfalls, wo die Sitten erschlafft waren, wo die naturgemäße oder ererbte Gewohnheit ihre Heiligkeit verloren hatte, tauchten Gesetzgebungen auf, welche nur um ihrer selbst willen da zu seyn schienen und die

mit der Geschichte des Volkes zunächst in gar keinem lebendigen und organischen Zusammenhang mehr standen. So steht auch die römische Gesetzgebung da als Muster einer abstrakten Verstandestheorie, ohne daß es ihr je hätte gelingen können, in thatsächliche Völkerzustände eingreifende und belebende Wurzeln zu schlagen. In China bedarf es wenig Gesetze, weil in diesem Lande nichts als Sitte herrscht. Die Tradition hat hier im Laufe der Geschichte sich eine so schnurgerade und mathematische Grenze erhalten können, daß in China die Menschen und die Dinge, die Personen und die Zeiten alle nur ein und denselben Pfad wandeln. Bei uns ist jezt an die Stelle der Sitten eine allgemeine Moral getreten. Die Vorschriften des Christenthums haben zwar in ihrer dogmatischen Begründung den Glauben der Völker nicht ewig fesseln können, allein die christliche Moral ist die natürliche Mitgift jedes neugebornen Kindes geworden. Wir haben nur noch wenig Sitten, aber dafür ein sehr kräftiges Sittengesetz, und dies macht es, daß man in unsern Zeiten weit weniger nach öffentlichen Vorschriften, als nach einer dilettantischen Willkür lebt, die sich ihre Schranken selbst gezogen hat. Die Gesetze haben jezt in dem Sinne keine beherrschende Kraft mehr, daß sie unser ganzes Daseyn zügeln und regeln sollten, sondern sie sind weit mehr untergeordnet, nicht etwa unsern Sitten, sondern unserm Moralprinzipe, dem durch Christenthum und Bildung allmälig in

unſere Bruſt geſenkten, gemeinſamen kategoriſchen Imperativ. Daß man die Sitten durch Geſetze nicht ändern kann, iſt eine geſchichtliche Erfahrung, welche die Fürſten an dem Baldachine ihres Thrones aufſchreiben ſollten. Deſpoten haben verſucht, das Unmögliche möglich zu machen. Sie haben auf irgend eine Gewohnheit eine Strafe gelegt und damit doch nichts anders bewirken können, als daß ſie die Strafen fortwährend in Anwendung bringen mußten und eben den deſpotiſchen Charakter ihrer Regierung deutlich genug zur Schau trugen. Starben ſie, ſo traten die alten Gewohnheiten, die ſich nur verſteckt hatten, wieder an das Tageslicht. Die Sitten kann man nur durch Einführung anderer Sitten ausrotten, das heißt, indem man den Motiven, die der Feſthaltung irgend einer Gewohnheit zum Grunde liegen, die innere Haltung nimmt und ſie entweder am Ehrgeiz, am Nachahmungstriebe, oder ſonſt einer Leidenſchaft ſcheitern läßt. Peter der Große konnte die Sitten ſeines Volkes weit mehr dadurch ändern, daß er ihnen andere gegenüberſtellte als dadurch, daß er ſie durch Geſetze verbot. Peter der Große konnte weder den Bart, noch den Kleiderſchnitt der Ruſſen abändern, denn beide haben trotz ſeiner tyranniſchen Vorſchriften noch bis auf den heutigen Tag ſich erhalten. Allein er konnte z. B. die Frauen aus ihrem zurückgeſezten Zuſtande, in welchem ſie ſich immer in deſpotiſchen Staaten befinden, befreien, als er die franzöſiſchen

und deutschen Moden duldete, ihnen sogar die Kleiderstoffe zuschickte und die Frauen selbst an seinem Hofe erscheinen ließ. Peter der Große ist vielleicht der Befestiger der russischen Monarchie geworden, allein die Sittenrevolution, die er hervorrief, ist auch die Erweckung eines fortwährenden Widerspruchs gegen die despotische Regierungsform dieser Monarchie. Wie unnatürlich Rußlands gegenwärtige Verfassung schon ist und wie unnatürlich es seyn würde, wenn sie auf die Länge so bliebe, das beweist der große Umschwung der Sitten, welcher seit hundert Jahren in diesem Lande geduldet worden ist. Montesquieu hat in dem Geist der Gesetze bewiesen, daß despotische Staaten keinen bessern Anlehnungspunkt haben können, als die unveränderte heilige alte Sitte. So wie erst in den Gewohnheiten eines despotischen Staates etwas geändert wird, so hat er sich um seine Fortdauer gebracht. Montesquieu fügt hinzu, daß die beste Garantie für die Erhaltung alter Sitten in der Abgeschlossenheit der Weiber läge. Werden diese emanzipirt, dürfen sie ihren Harem verlassen, dürfen sie mit unverschleiertem Gesicht über die Straße gehen und die Gesellschaft anderer Männer als ihrer eigenen und der Verschnittnen derselben annehmen, so wird es nicht mehr lange währen, daß eine große umfassende Revolution in den Sitten ausbricht. Die Sitten ziehen aber die Gesetze nach sich. Wäre es dem Sultan ernst, die Türken zu civilisiren, so müßte er nicht mit den Steigbügeln

ſeiner Kavallerie, den Kopfbedeckungen und Beinkleidern ſeiner Infanterie anfangen, ſondern nur mit einer allmäligen Freilaſſung des Weibes aus ſeinem im Orient üblichen ſklaviſchen Zuſtand. Die Frauen mildern die Geſellſchaft und löſen ihre erſtarrten Formen auf.

Daß die Geſetze den Sitten folgen, beweiſen alle Beiſpiele der Geſchichte. Ueberall, wo die Geſetzgebung aus dem Schooße des Volkes ſelbſt hervorgeht, wird das Uebliche und Gewöhnliche, wird die Tradition die Richtſchnur derſelben ſeyn. Wir haben an der Geſchichte des römiſchen Rechts ein ſo ſchönes Beiſpiel vor uns, wie juriſtiſche und politiſche Verhältniſſe ſich im Lauf der Zeiten geſtalten und entwickeln können. Wenn wir z. B. Geſetze über die Ehe, über die Gewalt der Väter über die Kinder, über die Antretung von Erbſchaften in ihrer allmäligen geſchichtlichen Entwicklung bei ihnen vergleichen, ſo werden wir finden, daß ſelten ein Geſetz in ſtarrer Anomalie gegenüber der Gewohnheit, die ſich inzwiſchen gebildet hatte, geſtanden wäre, ſondern das Geſetz legte nie mehr auf, als die Schultern der Sitte tragen konnten. Montesquieu hat auch über dieſen Gegenſtand einige Beiſpiele gegeben und ſie namentlich von den Vorſchriften hergenommen, welche die in der ältern römiſchen Geſetzgebung noch häufig vorkommenden Prügelvorfälle zwiſchen Ehegatten betreffen. Spuren dieſer Art verloren ſich, wie aus den Sitten, allmälig auch aus den Geſetzen.

Wir haben schon oben gesagt, daß in unsrer Zeit das Gesetz durchaus keine allmächtige Superiorität mehr hat. Allen unsern Gesetzen mangelt das oberste Prinzip, mangelt die Einheit des Geistes, in welchem sie gegeben seyn sollten. Wir haben uns von den alten Sitten befreit und haben uns nicht gänzlich von den alten Gesetzen befreien können, und wo dies möglich war, wo eine Gesetzgebung wie aus einer neuen noch nicht abgenuzten Offenbarung geflossen ist, da hat sie sich des ganzen geistigen und sittlichen Lebens der Nation doch nicht mehr bemächtigen, sondern nur jenem allgemeinen Sittengesetze unterordnen können, welches viel gewaltiger ist, als der Geist, der in irgend einer Gesetzgebung herrschen konnte. Wir fühlen es bei unsrer Existenz, daß wir mit einem Wall von Gesetzen umgeben sind, die uns bei verbotenen Wegen sogleich entgegentreten. Allein es ist so leicht, diese Gesetze zu vermeiden, sie stehen in so großer Entfernung von der Lebensweise, die wir einmal verfolgen, sie sind für uns nur als Ausnahme von der Regel vorhanden. In den alten Gesetzgebungen lag etwas Ermunterndes, in den neuen liegt etwas Abschreckendes; jene waren positiv, diese sind negativ. Unsre neuen Gesetze sind ein Konglomerat von alter juristischer Dialektik und neuen Polizeivorschriften. Der kategorische Imperativ, der in ihnen herrscht, trägt einen langen gelben Säbel, einen Dreimaster und einen rothen Kragen am Rock und ist zu sehen, wenn

ein Vagabunde auf dem Schub transportirt wird oder wenn an Markttagen die Bauern in die Stadt kommen und sich über ihre Verkaufsgegenstände nicht vertragen können.

Ja, die Sitte, obschon so sehr abgeschwächt, ist noch jezt immer mächtiger, als das Gesetz. Ein Kardinal im römischen Konklave trug darauf an, daß entschiedene Maßregeln ergriffen werden sollten, um den gemeinen Römern die eingerissene Gewohnheit abzugewöhnen, falsch zu schwören. Ein Beisitzer des Staatsraths erwiederte ihm: „Was, Sie wollen dem Volke seine Sitten verbieten?“ Wer weiß, ob ein Gesetz über den Meineid, und wenn es noch so streng gehandhabt worden wäre, die Lazzaronis Roms von ihrer schlechten Gewohnheit hätte abbringen können. Hier werden immer nur Bildung und Unterricht und die von der Geistlichkeit gedrohten Höllenstrafen wirken können. Wie wenig Gesetze gegen Sitten wirken können, sieht man an einem deutschen Staate, wo der noch nicht lange verstorbene Souverain desselben nach dem wiedererwachten Studium der Antike, nach den Werken eines Raphael, Mengs und Canova, nach dem großen Zeitalter der napoleonischen Revolution und der Völkerschlachten wieder die Sitte des Zopfes in seinem Lande einzuführen wagte. Das Militär mußte sich der aristokratischen Willkür fügen, auch diejenigen Krämer und Beamte in der Residenz, welche vom Hofe lebten. Allein bei seinem Ableben hatte das

Geſetz die Sitte nicht überwunden gehabt, ſondern alle Welt war froh, ſein Haar jezt wieder wachſen zu laſſen, wie die Natur es wollte oder wenigſtens das pariſer Modejournal.

Wenn ich bisher von der Moral geſprochen habe, ſo muß man, wenn man ſie für die Beherrſcherin der gegenwärtigen Sitte halten ſoll, ſie nicht aus jenen abſtrakten Lehrgebäuden ſchöpfen, welche uns das vorige Jahrhundert über die Rechte und Pflichten des Menſchen gebracht hat. Die moraliſchen Schriftſteller des vergangenen Jahrhunderts haben, indem ſie den abſtrakten Menſchen ſchilderten, eine große Wirkſamkeit auf die Meinungen der Menſchen ausgeübt. Durch die Schriften Fergusons wurden die Sophismen untergraben, welche bisher das Recht zur Sklaverei beſchüzt hatten. Die allgemein menſchlichen Vorſchriften waren in jener Zeit etwas ſo neues, daß man über den Inhalt derſelben ihre unerträglich weitläufige Form und eine gewiſſe Trivialität, die ſich in alle ihre Sätze miſchte, ganz überſah. Wer kann jezt noch die Schriften Rutherforts, Payley's, ja ſelbſt die Schrift Smiths über die moraliſchen Empfindungen ohne das Gefühl einer koloſſalen Langweiligkeit leſen! Dennoch haben dieſe Schriften für unſre Zeit bewirkt, daß ſie in allen Gemüthern das Bewußtſeyn des kategoriſchen Imperativs lebendig erweckt haben. Jene Schriftſteller ſtrebten nach Prinzipien; ſie mühten ſich mit dem ſchon von Ariſtoteles auf das Tapet gebrachten

höchsten Sittengesetze ab. Der eine sagte: „Halte immer die Mitte," der andere: „Thue, was deiner Würde gemäß ist;" der dritte hielt das etwas egoistische christliche Sittengesetz: „Was du nicht willst, das dir die Leute thun sollen, das thue ihnen auch nicht!" für diejenige Maxime, nach welcher die menschlichen Schritte einzurichten wären. Auf unsern Universitätskathedern streiten sich die Professoren noch über das höchste Sittengesetz. Allein nur diejenige Ansicht hat in der Masse Raum gewonnen, welche das Gute, Edle und Richtige für etwas dem natürlichen Gefühle Angebornes hält. Dieser kategorische Imperativ ist allmälig an die Stelle der Sitten und Gesetze getreten. Kein Mensch will noch etwas befolgen, was er von seinen Aeltern ererbt hat, sondern jeder strebt darnach, sich seine eigenen Grundsätze zu bilden. Sogar die bunte Mannigfaltigkeit der Individuen und Charaktere, wie ohnehin schon längst die der Sitten, gehen dabei verloren, weil nämlich Alles nach Normalität strebt und im Grunde Einer vor dem Andern sich nur durch Talent, nicht durch Manieren auszeichnen will. Die Sitte ist dadurch sehr versteckt und ein Kapitel über sie sehr schwierig geworden.

Wer möchte läugnen, daß sich unser Jahrhundert in einer moralischen Krisis befindet? Die Gesetze gelten nichts, weil sie nur für die Verbrecher da sind; die Moral hält die äußere Ordnung unsres Zusammenlebens aufrecht, allein auch sie wird

bekämpft. Es ist auffallend, das Gefühl, wie an der Moral gerüttelt wird, ist gewiß allgemein in unsern gegenwärtigen Zuständen verbreitet; woher aber der Widerspruch kömmt, welches die Farbe und das Ziel der oppositiven Meinung ist, das weiß man nicht, und wenn man es ahnt, so wagt man nicht, sich darüber Geständnisse zu machen. Man stellt die überlieferte Moral, die Umgangssitte, die Sitten der Liebe, der Ehe, der Familie, man stellt sogar die Theorie der Verbrechen in Frage und wagt doch niemals eine Schlußfolge zu ziehen. Es ist eine Unbehaglichkeit mit dem Alten vorhanden, die sich der Gemüther beschlichen hat; eine bloß polemische Stimmung, die bis jezt noch ohne alle andere Resultate, als einige literarische, gewesen ist, beherrscht sie. Wie soll man sich diese Erscheinung erklären? Ist sie das Vorzeichen einer großen Katastrophe, deren Ende wir noch nicht absehen können? Oder sollte sich nur die politische und materielle Unbehaglichkeit und daraus entspringende Neuerung nur so haben äußern können, daß zu gleicher Zeit konsensuell auch alle übrigen moralischen Lebensfunktionen von einer krankhaften Reizbarkeit und beinahe organischen Verstimmung ergriffen werden mußten?

Wenn ich zum größten Theile mich für die leztere Meinung erklären möchte, so will ich nicht verschweigen, daß hiebei noch ein anderer Umstand obwalten dürfte. Nur die friedlichen Zeiten des vorigen Jahrhunderts waren im Stande, den Menschen allmälig

aus den Fugen der Geschichte zu lösen und ihn einer Humanität in die Arme zu legen, welche, keiner Zeit angehörend, vielmehr die Blüthe und das Resultat aller Zeiten seyn sollte. Gegen diese arkadienhafte Weltanschauung haben die gewaltigsten Ereignisse, die seit lange in der Geschichte geschehen sind, reagirt. All' unser Thun und Lassen, unser Denken und Fühlen ist jezt wieder recht lebhaft in den Markt des Lebens geschleudert; überall strebt man wieder nach positiven Verhältnissen, die Geschichte wird in ihre Rechte gesezt, die Verstandesabstraktionen werden durch Gefühlsleben und manche historische Ueberlieferung verdrängt, und vor allen Dingen sind durch die französische Revolution und die darauf folgenden Ereignisse die menschlichen Leidenschaften so entfesselt worden, daß man sie noch immer nicht wieder hat beschwichtigen können, sondern sogar zugeben mußte, daß sie in vielen Zweigen höherer menschlicher Thätigkeit, z. B. in der Kunst und Literatur, als Hebel einer freien und kräftigen Genialität fortwirken. Kann man nicht z. B. auf dem Theater finden, daß Edelmuth, also eine Tugend der Beschränkung und Entsagung, nur das vorige Jahrhundert rühren konnte, während man jezt die Schönheit nur anerkennt, wenn sie uns erschüttert, und sie nur noch in Form der das Auge rollenden und die Locken des Hauptes schüttelnden Leidenschaft allein wiedererkennen will. All' dies gewaltthätige und heftige Wesen mußte auch die Grundvesten der Sitte wankend

machen. Wenn man erst so weit gekommen ist, daß man die Aufopferung nicht mehr in leidender Entsagung, sondern im handelnden Enthusiasmus erblicken will, wenn man von der Tugend keine Zurückgezogenheit, sondern eine muthige Schaustellung ihrer kühnen Motive verlangt, dann dürfen wir uns auch nicht wundern, wenn wir Sitte und Sitten in solche Schwankungen treten sehen, wie sie jezt vor unsern Augen auf und nieder wogen.

Beginnen wir jedoch beim Einfachsten, zuerst bei der Tracht. Hier scheinen wir in Formeln festgerannt zu seyn, die keine weitern Beschränkungen zulassen. Alles Weite, Wallende haben wir verbannt; die Civilisation der Völker wird damit eingeleitet, daß sich die Frauen an die Schnürbrust und die Männer an den knapp anliegenden Frack gewöhnen. Die Mode gibt dann und wann Veränderungen an, allein in der Hauptsache bleibt jener enge Zuschnitt, von dem man fürchten muß, daß er bei den Männern noch enger und kürzer wird, so daß diesen sogar noch hinten die Schöße des Fracks abgeschnitten werden und sie dastehen, wie die Kellner in den Gasthäusern. Nationaltrachten werden, wenn nicht abgeschafft, doch an die pariser und englische Mode angepaßt. Wenn nicht in Schottland, Spanien, Ungarn die Nationalbewaffnung, also das soldatische Kostüm, der Volkstracht noch einen Anknüpfungspunkt darböte, so würden auch hier die Plaids, die nackten Knie oder die braunen

Mäntel und die Haarnetze oder die bunten Stiefel mit den schnurreichen Dollmans bald verloren seyn. Je mehr sich nach unten die Bildung verbreitet, desto mehr suchen die Menschen ihre Auszeichnung in geistigen Dingen. Der Reichthum, falls es wahr wäre, daß er sich auch nach unten hin verbreitet (was ich aber von der jetzigen Zeit läugne, da im Gegentheil der Reichthum bei den vielen bedenklichen Krisen, in welchen wir leben, stationär geworden ist und in den Händen derer bleibt, die ihn einmal haben), ich sage, daß wenn der Reichthum sich nach unten hin verbreitete, so würde die französische und englische Tracht, man kann wohl sagen, diese Tracht der Verstandesabstraktion, sich von selbst überall Bahn brechen. Wo Armuth herrscht, kann aber auch die Volkstracht nicht sinnig gepflegt werden, weil einmal die Armen mit den Lumpen der Reichen sich bedecken und sodann die Volkstracht theuer ist, und man doch jenen großen Mantel, welchen die Lazzaroni um ihren nackten Körper schlagen, nicht gerade Volkstracht nennen kann. Ueber alle Verhältnisse ist die Ueberschwemmung des Nivellements getreten. Das Charakteristische und Auffallende, die grellen Farben und Töne verlieren sich aus der Musik der Sitten, und der größte Theil jener Trachten, welche wir bei den Kunsthändlern ausgehängt finden und die wir für national in Italien, Polen, der Schweiz und Deutschland halten, gehören einer

frühern Tradition oder kommen wohl gar aus der Garderobe des Theaters.

Dieselbe Unbefangenheit, welche in unsrer Tracht herrscht, herrscht auch in unserm Benehmen. Das vorige Jahrhundert war darin weit bedächtiger und erfand, da die Sitten abgeschafft waren, einen Ersatz dafür im Ceremoniell und der Etikette. Was damals freie Bewegung hieß, feiner Ton und Unabhängigkeit von der Landessitte, das war in China gerade allgemeine Volkssitte. Jenes Ceremoniell konnte nur noch vor der Revolution gelten, als der dritte Stand noch nicht seine berühmte Nacht im Ballhause gefeiert hatte. Der Unterschied der Stände liegt größtentheils jener Etikette zum Grunde, die sich auf unsre Zeit noch unter dem Namen Höflichkeit und feines Benehmen vererbt hat. Gestürzt wurde dieser gesellschaftliche Pedantismus mit dem wiederbelebten Sinn für die Natur, die Einfachheit ihrer Gesetze und eine veredelte und geläuterte Kunsttheorie. Für unsre Zeit kann man überzeugt seyn, wenig beliebte Tanzmeister mehr zu finden, die nicht alle die Vorschriften, welche sie über Gehen und Stehen, über Rückgratsbiegungen und Schenkelerhebungen machen, noch von dem unterwürfigen Respekt gegen andere, sondern von der Grazie der freien Bewegung ausgehen ließen, von der Hogarthischen Wellenlinie, die um ihrer selbst willen da ist und sich nicht schlängelt aus Servilismus, sondern aus Aesthetik. Ob man den Hut von der rechten

oder linken Seite abnehmen soll, wie viel Schritte vorher man zu grüßen hat, je nachdem uns ein Lord oder nur ein einfacher Edelmann begegnet, diese Rücksicht hat die heutige Höflichkeit mehr auf das Gefühl ihrer Beflissenen zu gründen gesucht, weil sie davon überzeugt ist, daß nichts einen schönern Eindruck macht, als sich aufmerksam beweisen bei dem muthig behaupteten Gefühl seiner Unabhängigkeit. Die Grazie darf nie ohne die Würde seyn. Die Etikette hatte aber nur Sinn für die Würde im objektiven Sinne, nämlich vor Mächtigeren das Rückgrat so krumm wie möglich zu biegen. Diese Art von Unterwürfigkeit fängt jezt schon an zu beleidigen, sie ist niemand willkommen, dem mit ihr gehuldigt werden soll. Die Achtung freier Männer erquickt mehr, als die Achtung der Sklaven; jene hat den Schein der Ueberzeugung, diese nur den des blinden Gehorsams. Natürlich ist dasjenige, was man heutiges Tages feines Benehmen, Ton und Anstand nennt, weit schwieriger, als die Etikette des vorigen Jahrhunderts. Die leztere war etwas Mechanisches; jenes muß aus einer sichern Abwägung seines innern Gleichgewichtes herkommen, muß eine innige Zusammenschmelzung von formellen und moralischen Bestandtheilen seyn. Was liebt man mehr in der Gesellschaft, was reizt mehr die Aufmerksamkeit der Frauen, als sogar eine gewisse Anomalie von den hergebrachten Anstandsvorschriften, wenn sie nämlich nur mit Gewandtheit durchgeführt und mit Energie

behauptet wird und vor Allem Niemanden verletzt! Die Natur hat immer eine hinreißende Kraft; diese feine geläuterte Natur des Benehmens, welche sich aber der Kunst als Unterlage bedient, ist dasjenige, was wir an den Matadoren der Gesellschaft gern als ihren modernen Anstrich bezeichnen. Es kann über diese Virtuosität natürlich keine Vorschrift gegeben werden, weil dabei das Handwerk in einigen angelernten Formalitäten besteht, die allerdings mechanischer Art sind und vom Tanzmeister, Schwimmlehrer und Stallmeister gelehrt werden. Das Uebrige aber, was diesem Mechanismus erst die schöne Seele gibt, das ist persönliches Talent. Für den schönsten Anstand hält man jezt vollkommene Verwischung alles Formellen und alleinige Beherrschung desselben durch eine aus dem innersten Born der Ueberzeugung und des Charakters quillende Natürlichkeit.

Freilich ist dies nur ein Ideal. Allein es wird von Jedermann anerkannt, es wird gepriesen, wenn es bei einigen gebildeten jungen Leuten sich findet. Der eckigen, schlaffen, geckenhaften Ausnahmen gibt es genug. Der eine springt, der andere schlorrt. Das Temperament ist dadurch in seine Rechte gesezt, daß man gesagt hat, Natur und immer wieder Natur! Die Menge von Sorgen, welche auf der gegenwärtigen Generation lasten, hat gleichfalls die freie und harmlose Ausbildung des Benehmens verhindert; viele recht artige und gewandte Manieren wurden plözlich in

ihrem Laufe gehemmt, ſo daß wir zwar alle Komplimente wiſſen, ſie aber mit einem gewiſſen originellen Tik verbinden, daß man glauben möchte, wir wären manchmal wahnſinnig. Wo findet man dies mehr, als in England, und auf dem Kontinente wo mehr, als bei den Kaufleuten? Da hat Einer ein fortwährendes krampfhaftes Zucken mit dem Halſe, er handelt in Staatspapieren. Einem Andern, ob er gleich noch jung und kräftig iſt, zittern wie gelähmt die Hände: er hat einmal falliren müſſen. Ein Dritter iſt ſtumm und verſchloſſen, er hat fortwährend Schiffe auf der See, deren Aſſekuranzprämie weit geringer, als ihre Ladung iſt. Auch die Politik treibt die Menſchen aus einander; ſie ſind nur höflich gegen diejenigen, welche mit ihnen einerlei Meinung haben; gefühlvolle Herzen werden unempfindlich, wenn ſie von nachtheiligen Zufällen derjenigen Partei hören, deren Anſichten ſie nicht theilen; der ſanfteſten Gemüther bemächtigt ſich ein unerbittlicher Rigorismus, ach und im Grunde des Herzens, unverdorbene Naturen ſcheuen ſich nicht, ihre Finger zu einem Meineide und wohl gar ihre ganze Hand zu einem Meuchelmorde aufzuheben! Unſer geſellſchaftliches Benehmen kann ſich ſchon deßhalb nicht konſequent entwickeln, weil wir gar nicht mehr die Behaglichkeit des Zuſammenlebens haben, welche frühere Zeiten hatten. Durch alle unſere Verhältniſſe zieht ſich der gewaltige ſociale Riß, dieſe klaffende Wunde des Jahrhunderts; wie kann ſich da eine harmloſe und

heitere Beweglichkeit in Sitte und Haltung erzeugen? Wir haben so außerordentlich viel zu thun, so ausgedehnte Strecken zurückzulegen, daß wir selten zum fröhlichen Genuß des Momentes gelangen.

Doch gut — wir besuchen uns, wir treffen hier und da zusammen, wir essen und trinken mit einander, wir suchen uns sogar durch Spiele von unseren Geschäften aufzuheitern. Wir streben manchmal recht eifrig, es unsern behaglichen Eltern nachzuthun und Alles wieder so zu machen, wie sie es machten. Junge Frauen und junge Männer halten sich nicht eher für vollkommen, ehe sie sich nicht einen solchen Sessel angeschafft hatten, wie ihn der Vater hatte, einen solchen Ton mit Untergebenen, wie die Mutter. Das kömmt nicht selten vor. Allein eben so oft auch, daß die Kinder von den Eltern gar nichts entlehnen durften, daß sie eine große Kluft überspringen mußten von Sitte, Meinung und Zeit, um aus anerzogenen Vorurtheilen in die Existenz zu kommen, die ihnen wünschenswerth ist. Doch systematisch verfährt man heutigen Tags in den gesellschaftlichen Beziehungen nicht mehr; die Familie und das Haus sind keine Institution mehr von so abgeschlossener und auf sich selbst beruhender Bedeutung, wie etwa der Staat in frühern Zeiten, wo diejenigen, welche ihn nicht brauchten, froh waren, ihn zu umgehen. Wenn man sieht, wie das Haus und die Familie in das gesellschaftliche Zusammenleben jezt nur noch eine Ergänzung unsrer

übrigen noch weit wichtigern Verhältniſſe und Bedürfniſſe zu ſeyn ſcheinen, möchte man nicht glauben, daß wir dem Ideale unſrer heutigen Weltbeſſerer entgegen gehen, einer öffentlichen Erziehung? Ein rechter Beweis, wie das Leben am eigenen Kamin und Heerde untergraben iſt, liegt gerade in der Hartnäckigkeit, mit welcher dem Weltlaufe zum Trotz ſich viele Naturen an den Heerd und Kamin anklammern und ſich gerade aus dem Familienleben ein zufriedenſtellendes und in ſich gerundetes Lebensreſultat ſchaffen wollen. Das Streben unſrer Zeit nach behaglicher Einrichtung, nach Komfort drückt dieſe Erſcheinung vollkommen aus. Denn das Komfort ſoll gleichſam als ein Palliativ gegen die fortwährende Einwirkung des äußern Lebens, die mit ihren unbefriedigten Endzwecken faſt unerträglich wird, dienen. Man ſcheint ſagen zu wollen, daß man wenigſtens dieſen lezten Anker der Ruhe und eines einigermaßen genoſſenen Frohſinns am Leben ſich von dem ſtürmiſchen Meere nicht wolle fortreißen laſſen.

Die Menſchen kommen zuſammen und erheitern ſich; junge Leute leſen ſich ein Schauſpiel vor, wo jeder einzelne eine Rolle übernimmt und man Noth [illegible], alle die nöthigen Exemplare im Städtchen aufzutreiben. Frauen haben ihre eigenen Zuſammenkünfte, Männer die ihrigen, zuweilen vermiſchen ſie ſich. Der Weltlauf begleitet ſie in die Geſellſchaft; wohl dem, der in heiterm Geſpräch ihn vergeſſen

kann! Das Gespräch ist vibrirend, keineswegs gründlich erschöpfend; ein Redner, der die Unterhaltung an sich reißen will, wird gern gehört; denn löst er nicht Alle, die nur sprechen, um zu sprechen, von ihrer Mühsal ab? Die Stoffe, über welche man sich ohne Leidenschaft unterhalten kann, sind so karg zugemessen. Die Kunst und Literatur münden sich, wenn man ihnen ein wenig tiefer auf den Grund gehen will, in Fragen aus, wo das Blut heißer wird, als zu einem unbefangnen Gespräche nöthig ist. Weil es an Stoffen fehlt, oder die, welche man behandeln könnte, dem Ort und der Stunde nicht angemessen sind, so ergeht man sich in Formalitäten, man liebt den Witz, sogar den Wortwitz; man überredet sich, sogenannte Geistesspiele für angenehm zu halten. Die Salons sind etwas unsrer Zeit ganz Eigenthümliches; es ist das Haus, die Familie, aber mit geöffneten Flügelthüren. Die Salons sind Nischen, Arkaden, sind Absteigquartiere, in welchen die das Drama unsrer Zeit abhandelnden Schauspieler eine Zeit lang hineintreten, um sich den Schweiß von der Stirne zu kühlen, oder nur in der Eile ein Glas Zuckerwasser zu trinken. Jeder ist geladen, der kommen will, denn in dem Prinzipe der Salons liegt nicht das Bleiben, sondern das baldige Wiederweggehen. Alles, was verhandelt wird, ist von flüchtiger Dauer; man hat den Degen seiner Ansichten an die Lenden geschnallt, obschon nicht blank, sondern in der

Scheide. Man plänkelt nur gegen einander, es ist ein kurzer Waffenstillstand in dem großen Kampfe, dem noch so viel Schlachten, so viel Menschenherzen geliefert werden sollen. Wo aber die Frauen das Uebergewicht haben, oder die Harmlosigkeit sich ein wenig fester eingebürgert hat, nun, da sind es drei Dinge, die das stockende Gespräch ersetzen: die Musik, das Spiel und sogar der Tanz.

Die Musik ist beinahe keine bloße Kunstfertigkeit mehr, sondern fast eine konversationelle Tugend. Wer sie nicht übt, muß sie wenigstens zu schätzen wissen. Wer nicht die zweite Stimme übernimmt, muß sich wenigstens an das Pianoforte stellen und das Notenblatt umschlagen. Die Musik ist dazu benuzt worden, eine Lücke in unsrer heutigen Bildung auszufüllen und gleichsam eine angenehme Politur auch denen zu geben, welche nicht im Entferntesten eine Verwandtschaft mit dem hohen Geiste haben, in welchem die Werke eines Mozart und Beethoven empfangen und geschaffen sind. Was vermißt man bei dem größten Theil unsrer Frauen? Esprit. Der Grund dieses Mangels liegt auf der Hand. Esprit ist eine gefährliche Geistesgabe; Mitgift in einem Zeitalter, wo man die Beschränktheit Gemüth und die Frivolität Geist nennt. Soll man den Frauen jene witzige Dialektik gestatten und sie in ihrem empfänglichen Geiste auszubilden suchen, welche sie auf die Höhe der jetzigen Männerwelt stellt? Die Aufgabe ist schwierig und

gefährlich. Die Erzieher und Eltern haben sie von sich gewiesen und für die feine Geistesbildung nach einem Surrogat gesucht. Sie fanden es in der Musik. Die Musik verbreitet namentlich über die Bildung der Frauen einen gewissen spirituellen Schimmer. Sie ist das Bindeglied der vereinzelten Wissensstoffe, die ihr Gedächtniß in sich aufgenommen hat; sie ist auch der elektrische Leiter, durch welchen man den einzelnen zerstreuten Geistesfunken derselben beikommen kann. Vielleicht ist aber auch diese Erscheinung schon wieder in einem neuen Stadium begriffen. Je schwieriger bei der außerordentlichen Konkurrenz es wird, in der Musik Etwas zu leisten, desto mehr verliert sich vielleicht die große Selbstgenügsamkeit, welche bei einer sonst ganz mangelhaften Bildung durch ein wenig Gesang und Klavierspiel bei den Frauenzimmern erzeugt wurde. Es scheint, als müßten die Erzieher sich schon nach einem andern Surrogat umsehen, um dem weiblichen Geschlecht in einer Zeit der Debatte doch die Tonangabe in der Gesellschaft zu lassen. Schrecklich wär' es, wenn die Weiber, von den großen Klavierspielern und Sängern unserer Epoche übertroffen, sich auf den zweiten Hebel der Gesellschaft, von welchem wir sprachen, werfen sollten, nämlich auf das Spiel. Das bereits allgemein verbreitete Schauspiel, junge Mädchen mit Karten in den Händen zu erblicken, wäre das Anzeichen einer einreißenden Gedankenlosigkeit, die uns, wie in der Mitte des

vorigen Jahrhunderts für die Unmündigen ein Rousseau erstand, jezt bald einen Rousseau für die Erwachsenen bringen müßte.

Das Spiel ist das Grab der Sorgen und die Wiege derselben, je nachdem es getrieben wird. Der Eine erstickt im Whist seine Leiden oder tödtet wenigstens das unendliche Wehe, das ihn peinigt, die Langeweile; der Andere verspielt nicht seine Unruhe, sondern seine Ruhe, oder wie Lord de Roos seine Ehre. Das Glück soll erobert werden, beim Einen durch die Sturmleitern der Leidenschaft, beim Andern durch einen solchen Handgriff, den sich im Spiele Menschen erlauben, welche sonst keine Ruhe über einen Schilling haben, der ihnen zu viel von einem Kaufmann gezahlt worden ist. Das Spiel ist eine Erholung, weil es die Zeit ausfüllt und die kleinen Leidenschaften des Menschen nicht ermüden läßt. Klammert man sich aber an das Kleine an und sezt Großes daran, was man Großes nennt, nämlich bedeutende Summen Geldes, so richtet es in Mienen und Farbe der Haare, im Blick der Augen und Haltung des Körpers eine frühe Verwüstung an. Das Hazardspiel ist auf dem Weg, ausgerottet zu werden. Auch die Lotterien sind in Gefahr, nicht mehr gezogen zu werden. Die Humanität mancher Gesetzgeber stemmt sich gegen sie, wie gegen die Beibehaltung der Todesstrafe. Allein der Taumel, das Glück für sich zu beschwören, scheint tief in die Gemüther der Zeitgenossen eingedrungen

zu seyn. Die Sucht nach Reichthümern kann von der eifrigsten Hingebung an die Arbeit und den Erwerb nicht mehr befriedigt werden. Die Kapitalien sind so fest geworden, daß an vielen Orten nur noch die Lotterie im Stande ist, neue zu schaffen. Die Menschen wissen nur zu gut, daß die jetzigen Handels- und Gewerbsconjunkturen nicht mehr die früheren Erfolge haben, und werden sich daher immer noch eifriger drängen, auf den Zufall zu bauen. Die Sucht an der Lotterie ist auf dem Continente eher im Zu- als Abnehmen begriffen. Die Verzweiflung ist bei Vielen so groß, daß sie ihr ganzes Vermögen aufs Spiel setzen, um sich zu bereichern. Die zahmsten jedoch unter den Spielern sind die Schachklubbisten, die Philosophen unter den Spielern. Berühmte Matadore dieser Kunst werden aber seltner. Man zieht es vor, in Masse zu spielen, wenigstens wird, trotz der Quadrupelallianz, ein fortwährender Krieg zwischen England und Frankreich, jedoch nur mit Schacharmeen, geführt. Das vorige Jahrhundert war tiefsinniger in der Metaphysik. Wir haben jezt im Schachspiel nur eingeschossene Empiriker, keine Newton und Leibnitz mehr. Kein einziger neuer Zug ist mehr entdeckt worden; dennoch gibt es noch Viele, die sich begnügen, das Schachspiel nur erlernt zu haben. Es sind gewöhnlich die Freunde desselben Männer, welche sich von den Wirren des Parteigeistes zu befreien suchen und wenigstens darnach trachten,

wie Aristoteles befohlen, mit sich selbst zufrieden zu seyn. Ein gewandter Schachspieler ist immer davon überzeugt, daß in ihm ein Napoleon steckt, der Alles zur Räson bringen würde, wenn man ihm nur die Macht ließe, so zu handeln, wie er denkt, nämlich denkt in der indischen Weisheit des Schachspiels. Schachspieler sind sehr für sich eingenommen, und will ich auch gar nicht bestreiten, daß sie wenigstens in der Mathematik das leisten könnten, was sie glauben in allen Wissenschaften leisten zu können. Weibliche Schachspieler finden sich nicht minder, wie es sogar Damen gibt, die die Violine spielen. Das sind immer kühne Naturen und würden nicht nur für die Emanzipation der Weiber kämpfen, sondern auch gar kein Bedenken tragen, ihr Jahrhundert, wenn sich die Gelegenheit fände, in die Schranken zu rufen.

Den Tanz hielten die Alten für eine Huldigung Gottes, heutige Zeloten für eine Huldigung des Satans. Obschon die Alten von dem Tanz eine so hohe Meinung hatten, so überließen sie es doch nur den Sklaven und Jahrmarktsgauklern, zu tanzen, wie jezt die Türken ihren Sklavinnen, während ihre Herren dabei die Pfeife rauchen. Für den Tanz kann man jezt nur noch junge Leute ermuntern. Die Aelteren ermuntern sie gern, weil sie annehmen, daß Ecossaisen, Anglaisen und Franzaisen an die Stelle der gymnastischen Uebungen getreten sind,

an welchen die jungen Leute in Griechenland ihren Körper stärkten. Auch in die Tänze ist jedoch ein neuer Geist gefahren, und zwar von einer Seite her, wo man es am wenigsten hätte erwarten sollen. Die Deutschen haben nämlich ihre Reformation nicht so schnell verbreiten können, nachdem sie die Völker einmal gekostet hatten, als jene monotonen, aber wilden Kreise im Kreise, welche man Walzer nennt. Oestreich, sonst so wenig eingenommen für den Fortschritt, hat es vollends bis zu einer an Mänadismus gränzenden Leidenschaft darin gebracht. Die Engländer halten es doch sonst auch mit der Pferdezucht, allein bei menschlichem Tanze die pferdemäßige Gallopade einzuführen, das blieb den Böhmen überlassen, die den neuen Walzer im Zweitritt erfunden haben sollen. In England werden diese Tänze nie einheimisch werden, weil unser Volk zu schwerfällig ist und die Berauschung in Bier und Aquavit eher in die erste beste Ecke wirft, als zu bachantischem Taumel beflügelt. Allein in Frankreich ist diese neue wilde Tanzlust an die Stelle der verschollenen romantischen Schule getreten, ja die lezten Trümmer derselben scheinen sich in Paris mit dem Tanze verschwistert zu haben, wenn man den Wundern glauben darf, die von Müsards und Jülliens allgemeinen Entreebällen erzählt werden. Im wilden Taumel schießen die Paare hinter einander her; die Musik, um den Tanzenden wahre Tarantelstiche zu versetzen,

unterstüzt sich mit Kanonenschlägen, mit Schwärmern, mit Posaunen, mit Glocken, ja sogar mit Orgelklängen. Die wollüstigen Scenen aus Robert dem Teufel liegen all diesen Arrangements zu Grunde. Man verbindet mit der Sinnlichkeit den Spiritualismus des Gefühls. Man drückt im Rausche des Tanzes jene verworrene Philosophie aus, welche in Paris die Königsmörder und die Kohlendampfe-Erstickungen erzeugt. Es ist fast wieder so weit gekommen, wie es bei den Alten war, daß nämlich der Tanz ein Symptom der Religion wird. Wenn die Religion den Schmerz tödtet, so macht ihn der Tanz, wie er jezt getrieben wird, wenigstens vergessen. Es harmonirt auffallend mit der gegenwärtigen Lage Europas, daß der Tanz neben der allgemeinen Bedächtigkeit, versteckten Leidenschaftlichkeit und dem Mißtrauen der Menschen seinerseits diesen wilden und bis zur Prostitution sich hingebenden Charakter angenommen hat.

Wir beobachteten bis jezt die Sitten der Zeitgenossen nur in ihren formellen Aeußerungen. Allein ihre Hände sind nicht blos da, um zu grüßen, ihre Füße um zu tanzen, sondern zwischen alle diese Formalismen zieht sich der Roman der Herzen und Gefühle hindurch. Die Sympathie der Liebe ist keine solche Zauberkraft oder verstärkt sich nicht mehr aus einer allgemeinen gefühlvollen Grundlage des Lebens, wie im vorigen Jahrhundert. Richardson

hatten im vorigen Jahrhundert alle geleſen; für die Zärtlichkeit waren alle Herzen geebnet. Jezt ſcheint es, als erzeugte (wenigſtens die Literatur) nur ein Verhärten der Herzen und ein Abſtoßen der ſich einſchmeichelnden Neigungen. Dem Leben, wie es ſich jezt äußert, kommt die Erregung der bloßen Verſtandesreflexion und des nüchternen Witzes auf halbem Weg entgegen; denn wir ſind weit entfernt, durch dieſe ſo vorherrſchend gewordenen Springfedern unſeres öffentlichen Lebens für den Kultus angenehmer und den kleinen Roman des Herzens zur Weltgeſchichte ausdehnender Situationen empfänglich zu werden. Die Liebe fehlt den Herzen nicht, allein ſie hat an Ausdauer, Kraft und Stolz verloren; ſie ſchmiegt ſich in unzählig öfteren Fällen den Rückſichten an, als früher, ſie duldet vielleicht mehr, als ehemals, allein auch an Muth hat ſie verloren. Dieſe Erſcheinung war vorauszuſehen. Seitdem das Familienleben nur in einen engen Winkel des Hauſes zurückgedrängt iſt, und die großen Fragen der Geſchichte und Tendenzen die edelſten Stoffe in den Gemüthern der Männer abſorbirt haben, verloren die Frauen das Vertrauen auf ihre Empfindungen und wagten wenigſtens nicht mehr, wie in frühern Zeiten, ſich für den Mittelpunkt der Geſellſchaft zu halten. Ein großer Theil unſrer heutigen Ehen wird gedankenlos geſchloſſen: ein größerer kömmt durch Meinungen zuſammen, die ſich mit der zufälligen Wahl bald zufrieden

geben. Einen noch gleichsam in der Luft liegenden Hang zu romantischen Spezialitäten kann man nicht mehr voraussetzen, wenn auch zuweilen von der Liebe ganz ernste Dramen ausnahmsweise aufgeführt werden. Der finanzielle Kalkül zerstört oft den der Liebe, und manches Frauenherz, das verkauft wird, verblutet in Schmerz und Verzweiflung. Ist einmal erst die Tragödie oder wenigstens das ernste Drama in der Liebe eingefädelt, so kann man gewiß seyn, daß es sich gewaltsamer endigt, als in frühern Zeiten; denn in einer Zeit, wo so viel sich fügen muß und wo der Kleinste in so große Begebenheiten sich verflochten fühlte, da werden Eltern von dem Eigensinn ihrer Kinder nicht mehr viel Wesen machen. Es entspricht dem Charakter unsrer Zeit, daß vieles, was in Sachen der Liebe vorgeht, krampfhafter und verzerrter Natur ist. Der Prozeß des La Roncière kann eine Perspektive eröffnen auf die Leidenschaft unsrer jungen Leute, wenn sie einmal angefangen, aus dem gewöhnlichen Gleise herauszutreten.

Natürlich mußte gegen die im Allgemeinen herrschende Oberflächlichkeit in Liebesverhältnissen eine Reaktion kommen, und, bedenklich genug für die Sitten des Zeitalters, es findet diese erst im Verlauf der Ehe statt. Man würde heutiges Tags nicht so viel über die Ehe grübeln, die Dichter würden sich nicht darin gefallen, so zahlreiche Verletzungen derselben zu schildern, wenn über dies Institut nicht eine unbehagliche

Stimmung vorhanden wäre. Plump und verbrecherisch scheinen mir die Angriffe auf die Ehe selbst; während alles, was an ihr mißfällt, nur Symptome von Uebeln ist, die anderwärts versteckt liegen und die nur zufällig in der Ehe wahrgenommen werden. Wenn wir auf mangelhafte Verhältnisse in der Ehe stoßen, so sind diese nur die Folge eines Versehens, was in dem schon vorhergegangenen Stande der Liebe begangen. Die heutigen Schriftsteller sollten weit mehr über diese nachdenken und die begleitenden Umstände der Außenwelt erwägen, als daß sie sich in metaphysische Spitzfindigkeiten über die Ehe einlassen und wohl gar darauf hinauskommen, die Formen des Barbarismus für nothwendige Potenzen unsrer heutigen Bildung zu halten. Es ist schwer, daß gegenwärtig noch Dichter über die Ehe nachdenken und nicht den Anomalien derselben ihre poetische Darstellung und Entschuldigung widmen sollten. Ich glaube nicht, daß dies Frivolität oder bei so viel verbrauchten Stoffen eine Impotenz ist, sondern den Dichter trägt allerdings die Welle des Tages und der Geist der Zeit bläst in die Segel seines Fahrzeuges hinein; der Dichter fühlt ein Uebel und sucht es abzuwenden, indem er es schildert oder ihm einen Kontrast des Gegentheils als Spiegel gegenüberhält. Dennoch sollte mit der Phantasie nicht auch zugleich der besonnene Verstand sich fortreißen lassen. Der Dichter, als nüchterner Philosoph, sollte sich gestehen, daß wir

durch dieſe kraſſen Gemälde häuslicher Zerrüttung, welche in den meiſten heutigen Romanen aufgeſtellt werden, die Verwirrung nur noch vermehren und einer Springfeder der Sittlichkeit durch unſer Rütteln und Schütteln ihre Elaſtizität nehmen. Die Ehe bleibt und iſt ein Hebel der Kultur und kann weder von dem freien Weibe St. Simon's, noch von Lelia's ſpitzfindig ſinnlichen Grübeleien untergraben werden. Die Thatſache derſelben iſt ſo einfach, ihr logiſcher Grund ſo natürlich, daß eine Erſchütterung unmöglich iſt. Warum wendet man alſo die Spitze der Satyre und Ironie ſtatt einwärts, auf den kleinen, aber ewigen Grundſatz der Ehe, nicht auswärts hinaus auf die Umſtände, welche das eheliche Leben erſchlafft haben, auf diejenigen, welche ihm eine künſtliche, ſtatt der natürlichen Nothwendigkeit gaben, auf diejenigen, welche der Liebe und der vorher zu knüpfenden Freundſchaft den idealiſchen Schmelz nahmen, auf diejenigen endlich, welche in das eheliche Leben mit zerſtörender Hand eingreifen? Man ſieht in einer Verbeſſerung der zwiſchen Mann und Weib Statt findenden Verhältniſſe beinahe nur immer Fortſchritte, die man von den Weibern erwartet; allein die untergrabene, leichtſinnige und gedankenloſe Ehe rührt weit mehr von den Männern her, die die Frauen nur als Mittel ihrer phyſiſchen und ökonomiſchen Ordnung betrachten und ſich allen Dingen eher zuwenden, als dem heiligen Feuer, das auf dem heimiſchen Heerde unabläſſig

lodern soll. Die meiste Schuld liegt auf jenem Felde, das unten an den Zinnen Troja's liegt, wo die Griechen und Trojaner sich bekämpfen, während sich oben die Frauen mit der Gesellschaft verliebter aber alter Graubärte begnügen müssen.

Bereits oben ist bei Gelegenheit der Uebervölkerung von Rechten die Rede gewesen, welche man dem ehelosen Stande der Ehe gegenüber einräumen soll. Ich dringe auch hier darauf, die unehliche Geburt nicht mit polizeilichen Schwierigkeiten zu belasten, weil jeder Einsichtsvolle nur in dieser Schwierigkeit die Gefahren einer Uebervölkerung und mit ihr verbundenen Nahrungslosigkeit sehen kann. Allein der Einsichtsvolle sollte auch weit davon entfernt seyn, diese Emanzipation der Unehe darin zu finden, daß man die Ehe selbst untergräbt. Das Hagestolziat ist, wie wir an Lord Bubbleton sahen, eine natürliche Folge der auf der Existenz lastenden Hindernisse und Schwierigkeiten; allein den Junggesellen sollte es gelingen, uns den ehelichen Stand zu verleiden? Sie sollten Macht gewinnen, einen Pantheismus der Geschlechtsneigung zu predigen, der zu Auflösung aller Sitte und Ordnung führen würde? Ich verdenke ihnen nicht, daß sie sich rächen, daß sie darnach streben, ihre Kryptogamie in bessere Achtung einzusetzen; allein daß sie deßhalb in der Ehe logische und metaphysische Widersprüche zu entdecken glauben, ist eine Verblendung, wo es mir leid thut, sie eine so geistvolle

Schriftstellerin, wie die Verfasserin der Lelia ist, theilen zu sehen.

Alle Gebrechen, die man in der Ehe finden kann, liegen theils nur in den Personen, die sie schlossen, theils nur in den äußern, sie umgebenden Umständen. Es ist einseitig von der Ehe und beweist genug für den Formalismus, der so oft ihrer Schließung zu Grunde liegt, daß sie sich den Verbesserungen des ehelosen Stands widersezt, daß sie keine Findelhäuser dulden, keine gefallenen Wesen mit Nachsicht aufrichten will. Kann denn ein Triumph größer seyn für ehelich verbundene, als daß sie sich bei der gestatteten Freiheit, es nicht zu thun, doch einer ewigen Einigung ihrer Lebensschicksale unterworfen haben? Die Gesetzgeber sollten darauf bedacht seyn, alle Umstände zu erleichtern, unter welchen die Ehe Statt finden kann. So lange aber diese Umstände mit Hilfsmitteln gar nicht erreichbar sind, so lange sie von einer Umgestaltung unsrer gegenwärtigen Verhältnisse abhängig sind, sollte die Orthodoxie unsrer Ehe auch nicht so intolerant seyn, daß sie überall Ketzerei und Aergerniß sieht. So scheint es, als wären weder die, welche die Ehe vertheidigen, noch die, welche sie angreifen, auf dem rechten Wege begriffen.

Es möchte hier wohl am Orte seyn, den geheimnißvollen Vorhang von einem Gemälde wegzuziehen, welches zunächst vielleicht nur den Eindruck der erregten Sinnlichkeit macht, aber im Hintergrund doch eine

unsägliche Fülle von Elend und Verzweiflung birgt. Es gibt für den Schriftsteller Aufgaben, denen er nur mit Widerwillen gehorcht. Alexander mußte die Pythia mit Gewalt ergreifen und sie auf den Dreifuß setzen, um sich die Herrschaft der Welt und einen frühen Tod prophezeihen zu lassen. So kann ich das unbehagliche Gefühl jener Aerzte verstehen, welche sich mit ihrem keuschen und reinen Bewußtseyn entschließen müssen, in dem Pfuhl, welchen die menschliche Sinnlichkeit zurückläßt, entweder eigenhändig aufzuräumen oder sogar die Feder zu ergreifen, um darüber zu schreiben.

Was verbirgt sich nicht alles hinter unsern Wänden? Was geht in den Häusern vor, an welchen wir vorübergehen und wo die Thüren und Fenster uns so leer und gleichgültig anstarren? Wie wir uns grüßen und begegnen, wie wir Feinde sind auf offener Arena, oder Freunde in stiller Einsamkeit; wie wir draußen auf der Rednerbühne sprechen, oder daheim im traulichen Umgange — wir haben alle ein Geheimniß, wir haben noch immer Etwas, das wir Niemanden sagen, immer Etwas, worüber wir uns nur selbst Rechenschaft geben. Wie es im Geistigen ist, so ist es auch in der Sitte. Es werden an dem Gemälde unsrer Zeit immer noch Pinselstriche fehlen; wer kann sich in alle Nebengassen und versteckten Winkel unsres gesellschaftlichen Daseyns verlieren? Aber es ist gut, daß jeder aus sich selbst im Stande ist, das Gemälde zu

vervollständigen. Wären die Römer und Griechen über ihre Sitten weniger aufrichtig gewesen, wie vieles davon würden wir doch aus den unsrigen ergänzen können! So soll auch hier bei einer verfänglichen Frage nur das Allgemeinste angedeutet und das Besondere jedem überlassen werden, der dann, wie bei päbstlichen Bullen, aus den Anfangsworten schon auf den Inhalt des Ganzen schließen muß.

Man hat in Paris und London jene unglücklichen Geschöpfe, welche aus der Liebe ein Handwerk machen, in runden Zahlen angeben wollen. Allein diejenigen, welche die Schamlosigkeit bis zu einer offiziellen Unterhandlung mit der Polizei treiben und für ihr Gewerbe eine Steuer zahlen, sind weit geringer, als jene versteckte Preisgebung, welche die äußerliche Handthierung zahlloser weiblicher Handarbeiter begleitet. Bricht die Nacht herein, so öffnen jugendliche Pflanzen und Stinkblumen ihre schlaffen Kelche. Wer will die Tausende zählen, welche nicht ihres Raubes froh sind, sondern die verzweifeln, daß sie keinen finden? Man pflegt für London 40,000 solcher Geschöpfe anzunehmen; manche, die von dem weiblichen Geschlechte keine gute Meinung hegen, setzen sie wohl noch gar auf das Doppelte an. Paris steht etwas zurück, weil es kein Hafen ist, während man gewiß seyn kann, in Paris mehr Raffinement zu finden, als in London.

Das Werk des Parent-Düchatelet über diesen Gegenstand hat ein außerordentliches Aufsehen

gemacht. Man las es um ſo lieber, als der Ton deſſelben von allem Priapismus frei war und man auf jeder Seite einen für das Wohl der Menſchheit begeiſterten Gelehrten wahrnahm. Die Lüſternheit hatte bei der Lektüre dieſes Werkes einen guten Vorwand. Der Verfaſſer verfolgt das Sittenverderbniß der beiden Geſchlechter (denn warum die Männer ausnehmen!) bis in die ſchmutzigſten Winkel, bis in die Kloaken der Moral, in die Kranken- und die Zuchthäuſer. Die Farben, welche auf dieſem Gemälde beſonders grell hervorſtechen, ſind immer jene ſchmutziggelben Tinten, mit welchen unſre Coloriſten in neuerer Zeit den Schmutz der italiäniſchen Winkelhäuſer und ganzer italiäniſcher Städte ſo meiſterhaft getroffen haben. Wo man in dem Buche hinblickt, gewahrt man das Laſter, bald im Kampfe mit der Polizei, bald im Kampfe mit der eigenen weiblichen Natur, mitunter wohl auch mit einem beſſern Gefühle, das bei Geſchöpfen dieſer Art nicht ganz zu Grunde geht. Allein, enthält es wohl mehr, als kaum die Hälfte des Laſters, trotz aller darin gelieferten ſtatiſtiſchen Notizen! Es zeigt uns weit mehr die bloße Verſumpfung der unterſten Regionen dieſes Gegenſtandes, das ausgeſprochene und eingeſchriebene Handwerk; und läßt noch ein großes Feld der Betrachtungen zurück über den Dilettantismus in der Proſtitution und namentlich über die höhern Regionen derſelben, die der Verfaſſer ſchonen zu wollen ſcheint.

Allein es ist in Wahrheit unmöglich, einen allgemeinen Durchschnittscharakter zu zeichnen, da die besondern hier vorkommenden Nüancen so zahlreich wie die Lebensschicksale sind. Denn diesen mag ein großer Theil der Geschöpfe unterliegen. Sie mögen von treulosen Liebhabern betrogen seyn, sie mögen nicht wissen, woher sie Nahrung nehmen sollen. Fürchterlicher sind jene Fälle, wo das Laster schon durch die Erziehung eingeimpft ist und schon die Kinder angelernt werden, als Werkzeuge einer überreizten Sinnlichkeit zu dienen. Sieht man nicht alte triefäugige Weiber mit phantastisch gepuzten Kindern gehen, gleichsam als führten sie die schon im Mutterleib (denn die Mütter haben nicht selten dabei ihre Hand im Spiele!) verdorbenen Wesen in die Schule, während ihre Waare den spürenden Kennern schon verständlich ist! Bei den Meisten ist die Schuld des Fehltritts jedenfalls nur die Sinnlichkeit selbst, wenigstens begleitet sie alle übrigen Ursachen und gibt ihnen den Weg an, sich auf diese ehrlose Weise zu helfen. Mangel an moralischer Elastizität in den untern und zuweilen noch mehr in den mittlern Volksklassen erleichtert den gefährlichen Schritt; oft ist es auch die bloße Gedankenlosigkeit und Verstandesschwäche, die vielleicht nicht grade den ersten Schritt hervorruft, aber von den folgenden doch nicht zurückhält. Gedankenschwäche wird zulezt wenigstens etwas Stationäres bei diesen Geschöpfen. Sie erhalten einen Zug.

der an Verrücktheit streift und jedenfalls nur von der fortwährenden Erregung herzuleiten ist, von der Zerstreuungssucht und sogar nicht selten dem Streben, die bessere Stimme in sich zu unterdrücken. Ein anderer Grund für diese manchmal krampfhaften Verstandeszuckungen mag darin liegen, daß diese Wesen weit über ihre Bildung hinaus in Verhältnisse und Umgang gerathen, für welche ihnen die Grundlage und Vorbereitung mangelt. Sie sprechen den ganzen Tag ohne einen Inhalt zu haben. Sie lassen sich auf Theaterangelegenheiten, auf Lektüre ein, ohne einen Begriff von den einfachsten Vorkenntnissen eines gesunden Urtheils. Dazu kömmt dann das ewige Streben über sich und namentlich über die Vergangenheit hinaus, die Unterdrückung der Erinnerung und die bis zur Ruchlosigkeit sich ernde steigKeckheit, wenn erst mehrere mit einander umgehen und eine gegen die andre mit ihren Fortschritten in der Neuelosigkeit trozt. Man hat von einem nicht seltenen Gefühle dieser Geschöpfe gesprochen, von ihrem Mitleiden. Allein entweder ist dies die Schuld, die sie noch immer der weiblichen Natur abtragen müssen, oder die Sympathie findet sich nur bei einer eigenen Klasse dieser Art, nämlich gerade bei denen, die ihre Ausschweifung gerade als ein geduldetes Handwerk behandeln, und, in dem Gefühl polizeilicher Sicherheit, bei jedem Auflaufe still stehen, über jeden Bettler, dem sie begegnen, muthig auf den Staat und die

Gemeinde ſchimpfen und ſich's alſo in ihrer Art und Weiſe ganz bürgerlich und bequem machen. Die Nachtſchleicher, die Vagabundinnen, die immer auf dem Sprung ſtehen und ihre Wächter ausgeſtellt haben, um beim Fange ſicher zu ſeyn, daß ſie ſelbſt nicht gefangen werden, die kommen zu gar keiner Beſinnung und ſind diejenigen, welche in ſich von der Moral den lezten Sproſſen mit Stumpf und Stiel ausgerottet haben.

Es iſt viel über die Profanation des Geſchlechtstriebes geſchrieben worden, doch alle Welt kommt darin überein, daß man ſie nicht unterdrücken kann. Der heilige Auguſtinus klagt ſchon darüber, daß ſelbſt er, der Gott ſo gefällig zu ſeyn ſtrebe, ſich dieſem Reſultate anſchließen müſſe. Man iſt darauf hinaus gekommen, daß es ſich immer nur darum handeln könne, die Profanation des Geſchlechtstriebes zu reguliren und dadurch, daß man ihr eine gewiſſe Freiheit einräumte, ſie in deſto größere Botmäßigkeit zu bringen. Dieſer jedenfalls wichtige Grundſatz hat die Polizei zu Conzeſſionen vermocht, an denen nur Leute Anſtoß nehmen können, welche glauben, die guten Sitten ließen ſich mit Feuer und Schwert in die Menſchen hineintreiben. Dieſe Menſchen bedenken nicht, daß, wenn das Laſter keinen Abzugskanal hätte, es übertreten und die ganze Geſellſchaft verderben würde. Die Unlauterkeit der Gelüſte würde ſich auf die Kreiſe der Sitte zurückwerfen und, wie die Peſt,

Niemanden mehr verschonen. Nur darüber kann noch die Frage seyn: wie verhindert man den Zudrang der Weiber zu diesem ehrlosen Stande? wie gleicht man das Bedürfniß mit dem Ueberflusse aus, welcher allerdings in den weiblichen Verlockungen herrscht?

Schon die Alten mögen hierüber nachgedacht haben. Wenigstens findet man, daß sie gefallenen Geschöpfen, die keine Reue zeigen, ihr bürgerliches Recht entziehen. Dies mag für das Alterthum Sinn gehabt haben; doch klingt es lächerlich, wenn der Verfasser des obigen Buches räth, bei uns dieselbe Verfahrungsweise einzuführen. Er sagt, die Römer hätten Geschöpfe der besprochenen Art mit der Entziehung des Rechtes, ein Testament zu machen, bestraft, und fügt hinzu, dergleichen Folgen müßte auch bei uns das sittliche Verbrechen an sich selbst haben. Sie sollen kein Testament machen? Großer Gott, die Strafe ist gelind. Sie kommen gar nicht in die Lage, eines machen zu können, da sie wenig mehr, als Schulden hinterlassen. Oder wenn sie auch in späteren Jahren zurückkehrten zur sittlichen, wenigstens anständigen Gesellschaft, und eine Entziehung bürgerlicher Rechte dann hinlänglich fühlen dürften; werden sie in ihren jungen Tagen darüber nachdenken, was ihnen in alten, ja, was das Testament betrifft, was ihnen im Tode begegnen dürfte? Palliative dieser Art wirken nicht. Man hat das äußere Zeichen einer bestimmten Tracht vorgeschlagen, wie in alten Zeiten dies Sitte

war. Man hoffte, durch eine Kenntlichkeit das Schamgefühl rege zu machen; allein dies Mittel hat die bedenklichsten Seiten. Einmal würden sich nur diejenigen so tragen sollen, welche von der Polizei geduldet sind. Welches Weibsbild würde sich dann aber noch einschreiben lassen? Sie würden alle das Privatisiren, und wenn noch so harter Kerker darauf stände, vorziehen. Und wenn es doch solche gäbe, die der polizeilichen Verfolgung müde würden und die vorgeschriebene Tracht annähmen, würden wir dann nicht gerade ein Aergerniß für die öffentliche Sittlichkeit wahrnehmen, das weit größer wäre, als früher? Denn einmal ist es fürchterlich, das Laster in einer eigenen Livrée an uns vorüberschlüpfen zu sehen, sodann aber würde sich täglich und überall die Scene wiederholen, die man jezt schon zuweilen wahrnimmt. Wird ein solches Weib von der Polizei eskortirt, so macht es Geberden, die alle unsre Gefühle in Empörung bringen. Es trumpft auf seine Verwerflichkeit, singt und lacht und gibt ein Aergerniß, das die Polizei auch bereits gezwungen hat, für solche Transporte Kutschen einzuführen. Natürlich will das Gewissen auf irgend eine Art übertäubt, die Scham, die an der Pforte steht, zurückgewiesen seyn. Das Erste, was man sogar bei vornehmen Maitressen wahrnehmen kann, ist die Furcht, von guten und edlen Gefühlen überrascht zu werden. Sie schämen sich, erröthen zu müssen und werfen sich mit Gewalt in einen Strudel

von Zerstreuung und Sinnlichkeit, um nur niemals mit sich allein zu seyn oder durch irgend etwas an die Unbesonnenheit ihres Schrittes erinnert zu werden.

Restif de la Bretonne hat in seiner kolossalen, witzigen und nicht selten sentimentalen Unsittlichkeit den Vorschlag gemacht, große Kasernen für die Preisgebung einzurichten, Tempel, wie der der Hierodulen in Korinth, in jeder Stadt ein Parthenon, statt der Minerva, der Venus gewidmet. Vorn sollte man sich abonniren und hinten bekehren können. Vorn war der Tarif der Sünde angeschlagen und hinten lag eine Kirche, in die jeder, der Buße thun wollte, einkehrte. Pariser und Londoner Projektenmacher haben noch andre einfachere Mittel versucht; allein das einzig wirksame wird nur darin bestehen, daß man die polizeilichen Vorschriften, welche gegeben werden, mit Nachdruck durchführt, daß sich die Schergen derselben nicht bestechen, daß die jungen Aerzte und Polizeichefs sich selber nicht verführen lassen, sondern daß sich dem Fanatismus des Lasters ein Fanatismus der Tugend gegenüberstellt. In dieser Rücksicht wird das Meiste verfehlt. Die Unsittlichkeit hat nicht selten die Genugthuung, daß der strenge Richter, der in Gegenwart vieler Zeugen unerbittlich war, unter vier Augen plötzlich seinen Ton verändert. Man wähle für das Sittenbureau der Polizei nur erprobte und charakterfeste Beamte; denn Alles, was in dieser Rücksicht

geschehen und gewirkt werden kann, ist subjektiv. Ob die Moral bessern kann, die Religion? Ob Magdalenenstifte für Büßende ihren Zweck erreichen? Dies leztere Heilmittel ist ein Tropfen im Meere; für jenes erstere, das gewiß herrlich ist, fehlt es wie manchem neuentdeckten Naturgesetze nur an der äußern mechanischen Handhebe. Der Geistliche im Talar, ein Gebetbuch, ein Zwangsbesuch der Kirche; das sind keine passenden Handheben. Man muß tiefer wirken; namentlich aber auf die Unmöglichkeit, daß sich die materiellen Uebel der Gesellschaft in Unsittlichkeit verwandeln. Sieht man nicht, daß bei Stockungen der Maschinen in Lyon, in Manchester, das erste Hilfsmittel, welches die brodlosen Arbeiterinnen ergreifen, in der Preisgebung besteht? Geschieht in dieser Rücksicht nicht eine durchgreifende Reform unsrer gesellschaftlichen Verhältnisse, so wird sich auch jenes andre Schreckbild nicht sobald in beruhigende Uebel auflösen, nämlich die vergiftenden Einflüsse des Lasters auf das physische Wohl der Generation. Ich wollte ein treues Bild der Jeztwelt liefern; aber nun noch weiter über die Gränze einer nur flüchtigen Andeutung hinauszugehen, das wolle man dem Autor erlassen, der seine Arbeit aus keiner andern Quelle schöpfen möchte, als der einer gemüthlichen Behaglichkeit.

Wir sind in das Gebiet der gesellschaftlichen Abnormitäten gerathen. Wir haben die Sittenlosigkeit *ohne* Verbrechen geschildert. Sprechen wir jezt, von

den Verbrechen, von Recht und Gerechtigkeit, von Strafe und ihrem Maße.

Das Unrecht ist älter als das Recht. Gewalt ging selbst in den blühendsten Zeiten des Alterthums noch vor Recht; oder man wußte nicht, worein das Recht gesezt werden sollte. Die antiken Civil- und Kriminalgesetzgebungen ließen sich auf allgemeine humane Grundsätze und auf eine Gleichstellung Aller dem Gesetz gegenüber nicht ein. Ein Sklave wurde für dieselbe Freiheit, die er sich herausnahm, getödtet, für welche ein freier Mann straflos blieb oder höchstens verbannt wurde. Wenn Räuber und Mörder aus niederm Stande hingerichtet wurden, so war Mord, ging er von einem freien und wohl gar angesehenen Manne aus, nur ein Zeugniß gegen sein Herz, ein Beweis seiner Leidenschaft, eine Kränkung der öffentlichen Moral und ein Aergerniß für sie; allein an die absolute Entmenschung, wie jezt, an die Schlechtigkeit der innern Grundverfassung eines solchen vorsätzlichen Mörders glaubte man nicht, am wenigsten daran, daß er für die Gesellschaft unschädlich gemacht werden müsse. Die Rache wurde den Verwandten, nicht dem Staate überlassen. Die Alten wußten, daß wenn Orestes den Aegisth und seine Mutter für den an seinem Vater begangenen Morde strafte, die Furien nicht ausbleiben würden. In allen ihren Dichtungen von tieferer Bedeutung schildern sie die Verkettungen der Göttin Ate, wie eine Schuld, die

andere nach ſich ziehe, und drückten wenigſtens negativ jene Lehre aus, die das Chriſtenthum predigte: Die Rache ſey nicht der Menſchen, ſondern Gottes.

Das auf die alte Welt folgende germaniſche Leben brachte das barbariſche Recht der Wiedervergeltung, und geſtehen müſſen wir, dieſe Barbarei iſt von unſern modernen Geſetzgebungen nur übertüncht worden und ſteht noch in beſtem Anſehen. Aug um Auge, Zahn um Zahn, wenigſtens ſoviel Kühe, als ein Auge koſtet, ſoviel Schafe, als man für den Verluſt eines Zahnes nehmen würde. Dies Vergeltungsrecht, welches durch das Chriſtenthum gar noch das Anſehen der vikarirenden göttlichen Gerechtigkeit gewann, iſt die Grundlage aller unſerer Kriminalgeſetzgebungen. Man hat neue Begriffe von dem groben alten Stamme abſchälen und ſeine zarten Streifriemen zur Peitſche der Kriminaliſtik verknüpfen wollen; allein die Rinde iſt von jenem alten Stamme der Barbarei, Aug' um Auge, Zahn um Zahn. Die Einen ſtrafen, um abzuſchrecken; die Andern, um auszugleichen. Dies Alles iſt derſelbe grauſame Reiz, Gleiches mit Gleichem zu vergelten, der alte Rachedurſt der germaniſchen Wälder, die Wiedervergeltung.

Eine Betrachtung der heutigen Civilgeſetzgebungen, die das Mein und Dein betreffen, würde dieſes der Sitte und den Sitten gewidmete Kapitel weniger belehrend ergänzen. Die Prozeſſe über Beſitz und Eigenthum, über Ehrenkränkung, Schulden u. ſ. w. ſind

so zahlreich wie ehemals. Der Unterschied liegt nur gegen frühere Zeiten öfters in den Gegenständen, welche bestritten werden. Prozesse wegen Staatspapieren gab es früher nicht. Diese häufigen Vorkommnisse, daß das Börsenspiel mit Unterschleif getrieben und die faktische Ehrlichkeit, über welche die Spieler sich vorher vereinigt haben, später bei Medio oder Ultimo doch eben so faktisch vergessen wird, sind neue Controversen der Jurisprudenz und liegen noch sehr im Argen. Wo die Juristen kein justinianëisches Beispiel citiren können, da tappen sie immer in Ungewißheiten. Am juristischen Verstande, dieser gewaltigen Grundlage der römischen Gesetzgebung, mangelt es unsrer Zeit. Die reine Logik und Mathematik der gesellschaftlichen Berührungen waltet in unsern Köpfen nicht mehr mit jener bei den Römern so ungetrübten Klarheit. Uns stört die christliche Versöhnungstheorie und das Gebot der Bruderliebe, uns stört die Philanthropie, der Liberalismus mit seinen Consequenzen über historisches und Vernunftrecht, uns stören zahllose Rücksichten, die das Alterthum nicht zu nehmen brauchte und die es nicht einmal kannte. So haben wir zwar viele Rechtstheorien, die für unsern Scharfsinn ein vollgültiger Beleg sind, aber wenig praktische Gesetzgebungen, die, von Kennern entworfen, eine lange Dauer hätten ansprechen dürfen. Manche Gesetzbücher neuern Ursprungs, die öffentliche Geltung erhielten, z. B. in einigen

deutschen Staaten, liegen brach da; sie reichen für die vorkommenden Fälle nicht aus und wissen das Maß von Milde und Strenge, wenn sie kriminelle Vorschriften machen, nicht auszugleichen. Sie ähneln dann jenen Schlössern, welche Fürsten in einem Anfall von Laune aufbauen ließen und die ihnen, da sie fertig waren, mißfielen. So liegen sie jezt unbewohnt da und dienen höchstens als Absteigequartier für eine Reise oder als Exil für eine Maitresse, deren der Fürst mit der Zeit überdrüssig geworden ist.

Diese Zerstreutheit und Unzulänglichkeit des neuern juridischen Verstandes rief das andre Extrem hervor, die Vergötterung der Vergangenheit. Man benuzte das Historische zunächst als Aushilfe, man wollte der Tradition das entnehmen, worauf die Gegenwart keine bestimmte Antwort zu geben wußte. Allein, bald kehrte sich das Verhältniß um. Das allgemeine Landesgesetz wurde Supplement und das Provinzialstatut die Regel. So geschah es auch in fast allen jenen Beziehungen, wo die Menschen zugeben mußten, daß sie organisch mit der Geschichte verwachsen sind und keine Kultur sich so aneignen konnten, wie man wohl Gemälde aus freier Hand auf eine frischgetünchte Mauer wirft. Die Begriffe von Recht und Gerechtigkeit mußten unter dieser Ueberzeugung das Meiste leiden, da, wo sie sich ganz in das Alte zurückwarfen, kann man über Barbarei klagen; da, wo sie zwischen dem Alten und Neuen,

zwischen Himmel und Erde in der Mitte schwebten, ist es der Mangel an Consequenz, der die Achtung vor dem Gesetz und dem Leben im Staate noch mehr untergräbt, als jener nicht selten mystische Christinismus, über welchen die Einsichtsvollen lächeln müssen.

Das Prinzip der juristischen Neuerer in der Straftheorie ist: die Sicherheit. Der Verbrecher soll unschädlich gemacht werden. Dies Prinzip werde ich niemals billigen; weil es einmal voll innerer Widersprüche und zweitens inhuman ist. Der Widerspruch ist dieser: Soll ein Verbrecher unschädlich gemacht werden, so gibt es zwischen dem Todtschläger und dem Leichtsinnigen, der das Mausen nicht lassen kann, keinen Unterschied. Ihr wollt beide unschädlich machen und müßtet sie auf ewige Zeiten in das Gefängniß einschließen. Wäre die Milde gegen den Todtschläger weise, so wäre sie gegen den unverbesserlichen Hühner- und Gänsedieb ungerecht. Was ist das Unumgängliche? Der Begriff von Strafe. Dies Gefühl der Gesellschaft, welches ganz dem moralischen Gefühl des Einzelnen entspricht, abgesehen von Abschreckung, Rache und dergleichen Einmischungen anderweitiger Zwecke scheint doch in der Menschenbrust eine tiefe Geltung zu haben. Strafe müsse seyn; das läßt sich in dem bei uns nachhallenden Echo jedes fremden Verbrechens nicht ausrotten. Und nur darin liegt die große Controverse unsrer heutigen Debatten über Strafe und Strafmaß, daß man dies Gefühl der

Strafnothwendigkeit soviel wie möglich von Barbarismus, von mechanischer Zweckbestimmung und ähnlichen Zuthaten lauter erhält, daß man den rein juristischen Gesichtspunkt der Strafe von dem moralischen überwinden ließe. Der moralische Gesichtspunkt der Strafe ist aber die Besserung, und aus diesem ergab sich, daß man aufhörte, über das Maß der Strafe zu sprechen und sich weit mehr mit den sie begleitenden Nebenumständen beschäftigte, namentlich mit den Gefängnissen.

Die neuere Philosophie (wo man aber nicht so sehr an Bentham, als im Gegentheil an Berkeley denken muß) hat den Grundsatz der Wiedervergeltung in einen sanfteren und tiefer begründet scheinenden ausgeglättet, in die der Ausgleichung. Ich weiß diese Lehre, welche heutzutage für die geistreiche gilt, nicht anders zu bezeichnen, als durch Bilder. Man denke sich die Fülle des moralischen Lebens einer Nation im Bilde des Meeres. Jede aufschlagende Welle, die ein Verbrechen bedeutet, wird eben so tief stürzen, als sie sich erhoben hat. Für jeden Wellenberg eines Verbrechens soll es auch ein Wellenthal der Strafe geben. Oder wenn man sich die Vorstellung zurückruft, welche die katholische Kirche von der Fülle der guten Werke hat, so soll gleichsam auch in dem moralischen Volksleben ein gewisses Quantum Tugend produzirt werden, wo nun jede Störung dieser Produktion, also jedes Verbrechen, seine mathematische Strafbestimmung

schon in sich selber trüge, wo jedes Verbrechen mit der zu liefernden Tugendmasse in Abrechnung gebracht werden müßte. Versteht man das Rauschen dieses neuern Erkenntnißbaumes nicht, so erkennt man ihn an seinen Früchten! Sie sind bitter, streng und herbe. Sie bestehen in außerordentlichen Strafen und besonders in beibehaltenen Todesstrafen. Man will hier gleichsam der Tugend einen um so größern Lohn geben, je mehr man das Laster bestraft. Man fürchtet sich, auf der Liebe zu den Sündern ertappt zu werden. Man will einen gewissen Heroismus des Herzens zeigen und die Naturnothwendigkeit, die allerdings sehr herb ist, wenn man seine moralische Freiheit nicht zu benützen versteht, im Menschlichen ebenso wiedergeben. Diese strenge Philosophie ist von außerordentlichen Geistesgaben unterstützt worden; allein Gemüth, Empfindung, ächte Humanität hat sie nicht. Laßt euch von ihrem Witze und Scharfsinn nicht einschüchtern, sondern gesteht offen, daß ihr zittert, wenn ihr wißt, daß um diese und diese Stunde ein Mörder hingerichtet wird; schämt euch der Sanftmuth Eures Herzens nicht und folgt selbst in dem Drange, eine Meinung fassen zu müssen, lieber der Eingebung eures Gemüths als der Vorspiegelung einer philosophischen Theorie, in welcher die Caraiben auch nicht bloße Menschenfresser sind, sondern durch gewisse idealische Hokus Pokus in der Wahl ihrer Speisen ordentlich entschuldigt werden.

Weit klarer noch wird dieſe neue, ſo geiſtreiche und ſo gefühlloſe Dialektik werden, wenn wir hier einige Stellen aus einem Angriffe gegen die neuen Beſſerungsanſtalten für Verbrecher, gegen dieſe herrlichen Blüthen der Philanthropie, herſetzen. Sie rühren von einem Franzoſen her, der noch dazu das Chriſtenthum beſchwört, um ſeine grauſame Theorie als religiös hinzuſtellen. Wer ſollte dies von einem Franzoſen erwarten! Aber die Dinge und die Menſchen haben ſeit dreißig Jahren in Europa einen gewaltigen Umſchwung bekommen. Die frommen Deutſchen werden frivol und die frivolen Franzoſen andächtig.

„Die Sträflinge, ſchreibt Granier von Caſſagnac, ein franzöſiſcher Autor von heute; welche im Allgemeinen ein Gegenſtand der Furcht und des Schreckens für alle Völker waren, ſehen ſich auf einmal von Mitleiden und Großmuth umgeben. Statt der hergebrachten, alten und allgemein verbreiteten Anſicht, welche ſie als Verdammte behandelte und ſie in Schande und Elend ſterben ließ, hat ſich eine andere neue, erbarmungsreiche, philanthropiſche gebildet, welche ſie beinahe wie Leute betrachtet, die bloß an Kopf und Herz leiden, deren Krankheit aber nicht unheilbar iſt und die ſie vermittelſt eines Syſtems moraliſcher Heilkunde wieder herzuſtellen gedenkt. Aus dieſer Pathologie der Empfindungen und Ideen der Sträflinge beſtehen die jetzigen Straffyſteme. Schon

an sich selber erscheint uns diese philanthropische Bewegung, dieser religiöse Glaube, die Strafbaren zu bessern, dieser Gedanke, für die Gesellschaft auch diejenigen brauchbar zu machen, die sich durch ihre eigene Schuld ihr entfremdet haben, als ein reeller Fortschritt, als ein Sieg der Ordnung über die Unordnung, als ein Triumph der höchsten Bildung über das blinde Chaos und das brutale Durcheinander der Geschichte. Wer aber wundert sich nicht, wenn er die Theologen, die Philanthropen und Philosophen sieht, welche die Urheber aller Versuche für die Verbesserung der Strafanstalten sind, wie sie in ihrer Vereinen und in ihren Werken sich vorbereiten, die Prinzipien des Christenthums in Ausübung zu bringen, sie, die ihm so oft Fußtritte gegeben und es in das abgeschlossene Allerheiligste verwiesen, als eine für die Interessen dieser Welt fremde Lehre, die eine spekulative Untersuchung nicht aushalten und der praktischen Vernunft nichts nützen könne. So hat diese den Dingen dieser Welt fremde Doktrine, das Christenthum, doch also die bürgerliche Gesetzgebung organisirt."

„Wir wollen hiemit keineswegs den atheistischen Philanthropen unseres Jahrhunderts es zum Vorwurf machen, daß sie die Institutionen des Christenthums kopirten, worüber ihre Vorgänger im vorigen Jahrhundert, ohne das erste Wort ihrer Geschichte zu verstehen, so übel zu sprechen waren; wir möchten vielmehr, wenn es logisch wäre, es ihnen zum Vorwurf

machen, daß sie dieselben so spät kopirten; sondern wir wollen auf zwei Umstände aufmerksam machen, welche die Begründer der Moral nach dem Naturgesetze gern sich verhehlen, sich zum Besten ihrer Systeme verhehlen möchten: der erste ist, daß an allen den schönen philanthropischen Entdeckungen, welche unsere Akademien mit einer großen Tugendprahlerei krönen, wenig Neues ist. Der selige Herr von Tracy hat sein ganzes Leben, ein sehr langes und vielfach beschäftigtes, als Ideolog und Moralist zugebracht, um die Abschaffung der Todesstrafe, als von der Natur gefordert, zu beweisen. O wenn doch nur Herr von Tracy, der mehr an Condillac, als an Jesus Christus geglaubt hat, sich die Mühe gegeben hätte, das kanonische Recht aufzuschlagen, so würde er den alten Rechtsgrundsatz des christlichen Kriminalverfahrens: Ecclesia abhorret a sanguine, gefunden und eingesehen haben, daß die Kirche beständig die Entdeckung ausgeübt habe, der er größtentheils seinen politischen Ruf zu verdanken hatte."

„Die zweite Bemerkung, welche man den Systemen unsrer Philanthropen machen kann, deren gute Absicht keineswegs in Zweifel gezogen werden soll, besteht darin, daß sie immer die eine Hälfte der christlichen Institutionen zur Verbesserung der Sträflinge kopiren, während doch die andere, welche sie vernachläßigen, sicher ohne es zu wissen, bedeutend wichtiger als jene ist. Es ist löblich, einem Manne die Ehre

wieder zu geben, der sie verloren hat; aber es würde noch weit schöner seyn, wenn man ihn überhaupt verhinderte, sie zu verlieren. Die Gesundheit ist auch dem tüchtigsten Arzte von der Welt vorzuziehen, und haben ist — wie das Sprichwort sagt — besser als hoffen. Das Christenthum empfand Mitleiden und ganz besonders mit den Tugendhaften: es suchte das Verbrechen zu heben und zu beseitigen, aber es gab sich noch mehr Mühe, es abzuhalten."

Nun läßt der Gegner der Philanthropie allerdings einige gute Bemerkungen fallen über die Arbeit, als Gegengift und Preventive der Verbrechen. Allein welche Sophistik! Sind die Verbrechen nicht da? Sollen sie aufhören, unsere Theilnahme zu verdienen, weil wir früher versäumt haben, ihnen durch Verhütung der Armuth und des moralischen Elends zuvorzukommen? Die Apologie des Christenthums ist recht schön; aber, was soll sie hier? Wenn die Philanthropie nicht aus dem Christenthum zunächst hervorging, hat sie darum weniger lautre, gefühlvolle und edle Quellen? Unser verkappter Jesuit behauptete dies. Er sagt: „Es war eine große und göttliche Weise des Christenthums, die Menschen gehen zu lehren und nach dem Falle wieder aufzurichten. Wie viele wären nicht gefallen, wenn man sie aufrecht gehalten hätte! Wenigstens hatte das Christenthum, wenn es sich an einen Schuldigen wandte, die Fassung desjenigen, der ein Recht hat, sich zu beklagen, und der um so

großmüthiger iſt, wenn er Verzeihung gewährt. Es gab dem Schuldigen, den Hunger des Leibes und der Seele zu ſtillen; es nahm ihn in Schutz gegen ſeine Feinde; es ſicherte ihn vor Hitze und Kälte; es gab ihm Alles, was man in ſeiner Lage bedarf, um zufrieden zu leben und beruhigt zu ſterben und forderte als Erſatz für alle dieſe Sorgfalt nur Arbeit, Arbeit, die Lebensbedingung aller Weſen, die Gott nicht nur den Menſchen, ſondern auch den Sachen auferlegt hat, und die keine Kreatur mit Ausnahme des Menſchen von der Ameiſe, welche auf dem Rücken eines Halmes geht, bis zum Planeten, der ſeine Bahn durchwandelt, jemals Gott verweigert hat. Das Chriſtenthum konnte ſo den Schuldigen offen ins Auge blicken und ihnen befehlen, ſich auf die Bruſt zu ſchlagen; was aber haben wir, die philoſophiſche und philanthropiſche Societät, zur Verbeſſerung derjenigen gethan, die uns ihre Verbrechen zum Vorwurf machen?"

„Es gibt wenige Strafbare unter denen, welche wir verurtheilen, die uns nicht ihrerſeits auch verurtheilen, ja nach unſern eigenen Grundſätzen verdammen könnten. Eure Geſellſchaft iſt, ſo könnten ſie uns einwenden, oft ungerecht und barbariſch gegen uns. Sie beklagt ſich über unſre böſen Vergnügungen, thut aber nichts, um uns beſſere zu geben. Sie hat für uns weder Schulen, noch Bauplätze, weder Schulen zur Bereicherung unſeres Herzens, noch Bauplätze zur Beſchäftigung unſrer Hände. Sie läßt uns wie Thiere

zusammenjagen, wenn wir nicht arbeiten und veranstaltet kein dauerndes Unternehmen, wo wir Arbeit fordern könnten. Sie schreibt uns unerreichbare Tugenden vor, da sie uns ohne die Mittel läßt, zu ihnen zu gelangen. Wenn zuweilen der Winter gar zu streng ist, wenn der Arme weder Brod noch Kleid hat, verschafft uns die Regierung Arbeit; aber die Arbeit hört mit dem Winter auf; der Hunger aber überdauert alle Jahreszeiten. Zuweilen erhalten wir auch Geschenke, aber alles dieses ist zufällig und nicht hinreichend. Unsere Bedürfnisse bleiben, unsre Hilfe ist vorübergehend; wir fallen großentheils durch unsere Schuld; aber ihr tragt auch einen Theil davon. Strafet uns, aber helft uns früher; je mehr ihr uns beistehen werdet, um so weniger werdet ihr uns strafen müssen. Die jetzige Gesellschaft hat auf diese Weise den Sträflingen gegenüber nicht die moralische Position des Christenthums. Sie thut weniger für sie, und sonderbar genug, mehr gegen sie; sie ist ihnen zu gleicher Zeit ein weit nachläßigerer Vater und weit strengerer Richter; sie erleichtert ihnen nicht ihre guten Handlungen und straft sie weit härter für ihre schlechten; sie legt ihnen mehr Pflichten auf und bewilligt ihnen weniger Rechte. — Demnach hätten die Philanthropen alle christlichen Institutionen, nicht nur einen Theil derselben, kopiren sollen. Beide, das Christenthum und die Philanthropen wollten einen Fluß austrocknen; die Philanthropen versuchten es mit Eimern,

das Christenthum aber suchte die Mündung zu verstopfen. Das Christenthum erfreute sich eines Erfolges; werden die Philanthropen dasselbe von sich sagen können?"

Ich weiß es nicht; aber sagen sollte ihnen auch dieser versteckte Jesuit, wo denn das Christenthum die schöne Arbeit, von der er immer spricht, hergenommen hat? Das Christenthum schuf doch die Bauplätze nicht, sondern ermunterte nur, hinzugehen und Hand anzulegen und sein Brod im Schweiß des Angesichts zu essen. Bestärkt etwa die Philanthropie den Müßiggang? Sie wäre gewiß froh, wenn die Nationalökonomen ihr das Geschäft, Räuber und Mörder zu bessern, erleichterten und durch die Gelegenheit, gute Verdienste zu haben, Räuber und Mörder, wie unser Jesuit für möglich hält, gar nicht entstehen ließen. Wenn es nicht soviel hochweise Neuerungen gäbe, die da glauben, die Philanthropie und den Liberalismus lächerlich machen zu können, weil sie mehr Geist, als diese, die manchmal nur Gefühl haben, besitzen; so mögen die Entwickelungen des französischen Doktrinärs hier weiter fortfahren. Man höre folgende Sophismen: „Sonderbar und auffallend an dieser Manie unsrer Zeit bleibt es, daß ernste Männer, wie die Herren de Beaumont und de Tocqueville, welche zu diesem Behufe sich nach den vereinigten Staaten begaben und ein Buch darüber schrieben, denen es also nicht an Zeit fehlte, um

nachzudenken, Euch, um euer Mitleiden zu erwecken, mit einer rührenden Naivität sagen können, daß man mit sehr geringen Kosten, mit fast gar keinen, mit 593 Fr. z. B. eine Zelle zur Beherbergung und Verbesserung eines Diebes bauen könnte. Warum hat keiner diesen Herrn geantwortet, daß man mit einem Kapital von 593 Fr., wenn man's gut anwendet, leicht vier Menschen von der Nothwendigkeit, Diebe zu werden, abhalten könnte; daß wenn man nur die halbe Mühe und das halbe Geld, was man auf die Organisation der Gefängnisse verwendet, auf die Beschäftigung ehrlicher Handwerker verwenden würde, nur wenigstens fünfzehn Strafbare auf zwanzig fallen würden, daß wenn man die Suppe von fünfzehn Millionen armer Bauern, die keine haben, untersuchen ließ, weit weniger Muthlosigkeit, weniger Elend, weniger Kandidaten des Assisenhofes sich vorfinden würden, daß wenn man statt einer Gesellschaft, um den Gefangenen Recht zu verschaffen, eine zur Unterstützung der Mütter errichten würde, die ihre Töchter verkaufen, zur Beihilfe der Väter, welche mit zugedrückten Augen den ersten Diebstahl ihrer Söhne empfangen, die Hälfte der Gefängnisse und die Hälfte der Freudenhäuser in zehn Jahren zu vermiethen seyn würden; daß wenn man, anstatt aus schönen Steinen Thürme zu bauen, um Schuldige königlich zu behausen, anstatt über alle Maßen dafür zu sorgen, daß sie im Winter nicht frieren, im Sommer nicht schwitzen,

daß sie sich immer behaglich fühlen; daß wenn man anstatt des lächerlichen Luxus von Inspektoren, die doch nichts inspiciren, die ungeheuren Summen, welche die jährlichen Ausgaben erfordern, zur unentgeldlichen und regelmäßigen Erziehung der Kinder der ärmeren Klassen verbrauchte, um sie früh zur Arbeit anzuhalten, um die industriellen Beschäftigungen in Corporationen auf gemeinschaftlichen Gewinn, mit gemeinschaftlicher Kasse, Verfassung, Polizei und Zukunft, auf diese Weise die Arbeit zu ordnen, eine gute Verwaltung über die Löhnung zu begründen, um Sparkassen mit mäßigen Beiträgen einzurichten, um jedem Arbeiter eine verhältnißmäßige Ersparniß zu erhalten, die Strafreform weit besser und weit nachhaltiger verhandelt werden würde, weil sie gar nicht vorkommen würde."

„In der That, man muß sehr kurzsichtig seyn, wenn man nicht einsieht, daß die Verbesserung der Strafanstalten eine beinah unfruchtbare Arbeit ist, von der man sich keine erfreulichen Resultate versprechen darf; denn wir werden keine guten Strafsysteme erhalten, wenn man nur die bereits strafbaren Individuen verbessern will. Die neuen Strafsysteme beschäftigen sich mit den Gefängnissen, wo die Verbrechen gebüßt werden, anstatt mit der Gesellschaft, wo sie begangen werden; die neuen Strafsysteme wollen nur die Wirkungen des Verbrechens aufheben, statt ihre Ursachen zu vernichten."

„Ihr glaubt, der Gesellschaft, da ihr sie nicht von neuen Verbrechern, die tagtäglich wieder kommen, befreien könnt, wenigstens dadurch einen großen Dienst zu erweisen, daß ihr es verhindert, daß die alten Verbrecher mit ihren frühern Leidenschaften zu ihr zurückkehren. Das würde ohne allen Zweifel ein großes Verdienst seyn, wenn auch nicht so groß als ihr es glaubt, wenn es nur in eurer Macht stände, dieses Wunder zu erwirken. Werden eure Verbrecher, nachdem sie, gereinigt vom Schmutze, voll abstrakter Lehren in den vier Kerkerwänden, auch, wenn sie dieselben verlassen und wieder in die Gesellschaft eintreten, nicht wieder zurückfallen, werden sie sich nicht von den frühern Ursachen bestimmen lassen? Sie sind heut, wendet ihr ein, besser als früher; ohne Zweifel; aber sie waren weit besser, bevor sie zu Verbrechern wurden, und ihr glaubet, daß eine wiederhergestellte Tugend länger als eine angeborne verhalten wird? Die Sträflinge, welche man in den Gefängnissen verbessert, sind wie Kranke, die ihr aus einer ungesunden Stadt schafft, aber nach hergestellter Gesundheit wieder dahin zurückbringt. Hebet, wie gesagt, die Ursachen auf, welche die Verbrechen herbeiführen; so lange jene bestehen, werden neue Strafverbesserungen fruchtlos bleiben."

„Die Liebe, man kann sagen, die Leidenschaft für Kerker nimmt über alle Vorstellung zu, und um die Sache nur von materiellem Gesichtspunkte aus zu

betrachten, von wo aus der ungebildete Haufe sie ansieht, gewährt es in diesem Augenblick unter gewissen Verhältnissen mehr Vortheile, ein Dieb, als ein ehrlicher Mann zu seyn. Mehr als zehn Millionen Landleute und Kranke in Frankreich wünschten so logirt, gekleidet und gepflegt wie Mörder und Falschmünzer zu seyn. Schon sehen wir arme ehrliche Leute Verbrechen begehen, um in den Kerker gebracht zu werden. Das Verbrechen entehrt, aber nährt sie. Unter der Restauration hatten wir schon eigene philosophische und philanthropische Gesellschaften, welche von Kerker zu Kerker die Beschwerden sammelten; jezt haben wir schon weit mehr, wir haben Inspektoren, die das Land bereisen, um die Suppen der Gefangenen zu kosten und zu sehen, ob ihre Kleider in gutem Stande und ob ihre Wohnung bequem sey."

„Wahrlich, unsere Philanthropen erfassen unsere gesellschaftlichen Fragen an der verkehrten Seite. Die Unordnung hat für sie mehr Interesse, als die Ordnung und das Gefängniß steht ihnen höher, als das Atelier. Es sind Männer, die mit philosophischer Miene es ansehen, wenn eure Glieder zerschmettert werden, um des Vergnügens willen, sie wieder in Ordnung zu bringen. Sie werden anstehen, wenn sie sechs Franks zu einem industriellen Unternehmen, das euch beschäftigen und ernähren kann, beitragen sollen; aber sich auf der Stelle bereit finden, 593 Fr. für

einen Bau zu zahlen, worin euch das Verbechen vom Hunger befreit. Das sind die Philantropen!"

„Bei alle dem haben sie die öffentliche Meinung für sich, die Akademien bekrönen sie. Thoren, die wir sind, die wir immer einen Zeitvertreib, ein Spiel haben müssen! Während der Restauration waren es die Griechen; die Subscription für dieselben würde mehr als tausend Dörfer Frankreichs, die vor Hunger schmachteten, beschäftigt haben. Seit der Revolution von 1830 waren es die Polen, wir nahmen den innigsten Antheil an Litthauen und kümmerten uns nicht um Bretagne, Auvergne, Landes, die weit mehr zu beklagen sind und uns weit mehr angehen. Nach den Polen waren es die Sklaven; jezt sind es die Diebe. Wann endlich kommen die Handwerker und Armen an die Reihe! Sicher, es ist an der Zeit."

Bis hieher der Sophist. Mit solchen Trugschlüssen will man die edelsten Bestrebungen einschüchtern. Die indifferente Menge lacht über die dialektischen Fußangeln, in welchen sich die Humanität verfängt, über den Witz und Geist, welchen man dieser um so mehr sich ausdehnenden Schule nicht absprechen kann, als wir die Philanthropie und den Liberalismus nicht immer von den ausgezeichnetsten Geistesgaben unterstüzt sehen. Selten, daß der Herzensgüte und der adeligen Gesinnung auch zugleich ein feiner und scharfsinniger Geist zugesellt ist. Die Tugend steht ohne Schutz da und wird vor der Frivolität des lasterhaften

Esprit sich mit keinen Waffen vertheidigen können. Diese Konsequenzen und Winkelzüge, wie wir hier eben ein Beispiel geliefert haben, sind die rechte Frivolität unsres Jahrhunderts, so verschieden von der des vergangenen. Jene altfränkische Frivolität riß ein und zerstörte nur durch ihren Witz. Die moderne aber gibt sich den Schein, aufzubauen, den Schein des Dogmas ohne den Glauben daran, den Schein der historischen Begründung, des Kampfes gegen die nüchterne Aufklärung ohne Rath, Willen, Meinung, ohne eine den positiven Verhältnissen, in welchen wir leben, irgend wie zugebrachte faktische Hilfe. In der Doktrine liegt die Frivolität; denn frivol ist Alles, was zu nichtigen Zwecken und zu Täuschungen einen Aufwand geistiger Kräfte verbraucht; frivol ist der Mysticismus, wenn er auf eine bloße gemüthliche Behaglichkeit und eine halsstarrige Opposition gegen die Fortschritte des Jahrhunderts begründet ist; frivol ist das Mittelalter, welches ohne Fug und Grund wieder eingesezt werden soll; frivol ist der politische Absolutismus, der sich auf die Theorie der Legitimität und göttlichen Einsetzung beruft; frivol ist alle unüberlegte Geistesentwickelung, wenn sie nicht durch die Gesinnung unserer Zeit und durch das Streben nach wahrhafter Humanität gemildert und näher bestimmt wird.

Wer möchte in Abrede stellen, daß es besser wäre, die Verbrecher entstünden gar nicht, als daß wir uns nachher die Mühe gäben, sie zu verbessern, zur Reue

zu führen, ihre Lage zu erleichtern, und der Gesellschaft wiederzugeben? Wer möchte nicht mit unserm Sophisten wünschen, daß sich das Arbeitskapital vermehre und bessre Zinsen trüge in Betreff der Sitten? Allein wir werden den Trugschluß bald durchschauen, wenn wir uns die Lage der Menschheit, wie sie einmal gegeben ist, vergegenwärtigen. Das Streben, die Gesellschaft durch die Hebel der Sitte und Tugend, durch die Hebel der Religion zu steigern, ist da. Die Schwierigkeit liegt nur in der Art und Weise, wie man dem Hebel die ganze Kraft und Wirkung, die in ihm liegt, geben soll. Wo soll man ihn ansetzen? Wir sehen ein wildes wüstes Meer von Leben und Geschichte vor uns auf- und abwogen; wir sehen die Tugenden und die Laster, den Geschmack und die Mode, die Kämpfe der Wahrheit und der Lüge; wir haben eine volle und gesättigte Anschauung des Ganzen; allein rathen, helfen, bessern, das ist schwer. Ihr doktrinären Spötter (denn was ist eure Rede anders als Spott!), ihr sagt: Gebt dem Christenthume Geltung! Kommt den Verbrechen durch Belebung der Nationalwohlfahrt zuvor; setzt die Ehrfurcht vor dem Alter der Menschen und der Institutionen wieder ein! Die Vorschriften sind leicht gegeben. Man führt auch das Christenthum so ein, man belebt so die Nationalwohlfahrt, man gibt so dem Alter die Ehrfurcht wieder! Dies Organisiren der Gesellschaft, dies Beschwören der Natur und der sich selbst entwickelnden

Potenzen der Geschichte — da stelle man nur Windfahnen hin; der Wind wird sich auch gleich darnach richten und so wehen, wie es die Fahne haben will. Wahrlich, es ist nichts leichter, als das vergebliche Mühen äußerer und unorganischer Hilfsmittel, um auf diesen oder jenen moralischen Zustand einzuwirken, lächerlich machen; allein das ganze Weltmeer anbieten, wo nur ein Kanal nöthig ist, um verfaultem Gewässer Luft zu machen; die Sterne und die Sonne vom Firmament nehmen, um den von der guten Philanthropie mit einer Laterne gemachten Versuch irgend einer Aufklärung lächerlich zu finden; das nimmt sich zwar im Munde guter Stylisten vortrefflich aus; hat aber gar keinen Werth und führt die Menschen nur dahin, daß sie nichts thun und alles auf die breiten Schultern der Zeit werfen. So ist auch leicht gesagt: Wollt ihr die Verbrecher bessern, so nehmt die Ursachen, die sie dazu machten, weg! Die Hauptsache ist nur die: Wie kommen wir dem ungeheuern gesellschaftlichen Körper bei? Dürfen wir in die Masse hineingreifen und sagen: hier wird etwas umschlagen, da wird etwas zum Verbrechen werden! Ich frage: Wie sollen wir die Reformation aus dem Ganzen und Großen beginnen und ganzen Richtungen des Zeitgeistes einen neuen Charakter geben? Dies ist unmöglich. Dies ist ewig eine Aufgabe, für welche Menschen keine Lösung haben. Was können wir thun? Wir können diejenigen Erscheinungen nur hervorgreifen,

welche ihre bestimmte fertige Gesichtsbildung haben. Wir ahnen eine Verirrung der Begriffe und der Leidenschaften in der Gesellschaft, die kein gutes Ende nehmen kann; allein, helfen, rathen dürfen wir erst in dem Augenblicke, wo der Bruch mit der moralischen Ordnung offen zu Tage liegt. Eine ungeheure Revolution würde diese Zustände, die aus Lüge, Irrthum und Thorheit zusammengesezt sind, von Grund aus verbessern; allein liegt sie in der Macht, liegt sie in dem Wunsch des fühlenden Menschenfreundes? Ach, sie ist ein Schreckbild für Alle, sie ist verabscheut, selbst wenn wir wüßten, daß sie das einzige Heilmittel der unheilbaren Krankheit wäre. So bleibt uns nichts übrig, als von der Gesellschaft das zu nehmen, was sich absondern läßt und sich selbst absondert und es nach Grundsätzen der Humanität zu behandeln. Die Jugend läßt sich trennen von der Gesellschaft, sie läßt sich für das Edle und Schöne bilden. Das Weib läßt sich trennen; seine Bildung wird die Sitten mildern und die Rechte des Gemüthes aufrecht erhalten. Das religiöse Bedürfniß läßt sich trennen; denn gerade dies strebt nach Isolirung; die Geistlichkeit möge versuchen, es zu befriedigen. Die Kranken, die am Körper Leidenden können wir absondern, ihre Schmerzen lindern, ihre Herzen mildern; endlich können wir aber nur noch den Bodensatz der Gesellschaft von ihren eigenen trüben Gährungen sondern, das offenbare, eingestandene, überführte und der Strafe überlieferte

Verbrechen. Wir wissen, daß unsre philanthropischen Bemühungen zur Verbesserung der Gefängnisse und ihrer Bewohner, zur Rettung ihrer Angehörigen und wenigstens zum Schutze der Verbrecher vor gänzlicher Verwilderung, nur die Heilungsanwendung auf ein Symptom der Krankheiten des gesellschaftlichen Körpers ist; allein, sagt uns den Sitz des Uebels; nennt uns, wenn ihr ihn zeigen könnt, die Mittel, ihm beizukommen; nennt uns die Mittel, um in mechanischen Zeiten organische Versuche mit den Menschen anzustellen! Utopien liegt bei denen, welche darüber lachen, daß wir kaum ein Viertel der Erfolge erringen, nach denen wir uns sehnen; lachen, daß wir einen Sumpf durch frisches Wasser, das wir hineintragen, wenigstens etwas zu reinigen vermögen wollen. Traurig genug, daß die Gesellschaft erst dann den Reformen zugänglich ist, wenn ihre Mitglieder bereits den Gesetzen verfallen sind.

Man muß es England nachsagen, daß es unfähig ist, aus seinem Schooße Sophismen, wie die hier widerlegten, zu gebären. Nur Länder, die nie eine wahre Freiheit genossen haben, Frankreich und Deutschland, scheinen bestimmt zu seyn, solche Grillen, die nur aus stickiger Luft entstehen oder aus einem unverantwortlichen Hange zum Servilismus, zu fangen. In der Nacht den Mond zu haben und ihn anzubellen, daß es nicht die Sonne ist; sein Besitzthum gering zu schätzen gegen das, was man erwerben

könnte; die Pforte der Wahrheit offen zu sehen, sie zuzuwerfen und über die Mauer zu steigen; dessen können nur Nationen fähig seyn, die sich nicht im Vollgenuß ihrer Kraft befinden, die ihre Mittel nicht an die rechte Stelle zu legen wissen, sie aufsparen und dann leichtsinnig vergeuden; Nationen, die sich ihren Mangel an Muth und Aufrichtigkeit als eine Tugend auslegen. Da wo die Freiheit der Discussion in unnatürliche Fesseln gelegt ist (ist Frankreich frei? frei von sich selbst? frei von seinen Phrasen und seiner Zwecklosigkeit?); überall, wo es keinen gesunden Abzug für den Dampf der Köpfe gibt, reine Schornsteine unbestrittener Institutionen, möchte man fast sagen, da werden sich die thatlosen Kräfte im Uebermaß sammeln, mit sich selbst in Widerspruch gerathen und einen Kampf beginnen, wo von den Begriffen Vater, Mutter und Söhne sich wechselseitig zerfleischen. Hat eine solche Nation noch Phantasie, wie in Deutschland, oder Esprit, wie in Frankreich, so wird man die Sophismen in den verlockendsten Gewändern auftreten sehen; sie werden sich den Schein eines Systems geben, während sie doch nur aus dem Chaos der Gesinnungslosigkeit geboren wurden. In England beschäftigt die Sorge für die Gefangenen zahlreiche Menschenfreunde, auf welche Howards Geist sich vererbte. Neild wirkte durch die That, Burton durch Rede und Schrift für die Frage, ob Gefängnisse ein Ort der Verhärtung und der gänzlichen

Verwilderung der Verbrecher oder einer möglichen Besserung werden sollten. Ihr Beispiel fand Nachahmung auf dem Continente, ob man sich gleich noch nicht für ein bestimmtes Bausystem der Gefängnißhäuser hat vereinigen können und noch immer zwischen den zwei nordamerikanischen Systemen, der Einigung und der Absonderung der Verbrecher, ungewiß geblieben ist. Die Aufhebung der Galeerenkette in Frankreich ist eine Wegnahme öffentlichen Aergernisses. Der Galeerensklave, welcher die Blicke der Welt aushalten will, muß frech seyn. Sezt man ihn diesen nicht mehr aus; wie viel leichter wird ihm werden, in sein Inneres einzukehren! Ein so gebesserter Galeerensklave jedoch, wie Trenmor in dem neuen französischen Romane, ist freilich eine Fiktion, eine Preisaufgabe, die die Philanthropie schwerlich gewinnen wird.

Das Gift, welches Europa abfezte, hat man nach Australien verpflanzt. Nach Amerika die Verbrecher zu verpflanzen, war fürchterlich; denn in Gemeinwesen, wo sich selbst schon Wunden offenbarten, den Eiter Europas zu tröpfeln, mußte die Wunde gefährlicher und die Verbrecher unverbesserlich machen. Der gesunden Haut der Südseeinseln schadete die Ansteckung nichts. Der Gedanke ist schreckhaft genug, wie in den Verbrecherkolonien der Wechselverfälscher dem Mörder, der Falschmünzer dem Diebe begegnet; wie Verbrechen das Band sind, welches diese Gesellschaft

umschließt und jeder auf des Andern Stirn das Kains-zeichen der Schande erblickt. Die Kinder kennen die Schuld ihrer Väter, die Mütter sind so schuldig, wie die Gatten. Und dennoch liegt in der sichtlichen Blüthe dieser Colonien, in ihrem gewerblichen und sogar sittlichen Aufschwunge ein schöner Trost für die Menschheit. Die Narben der Brandmarkung bleichen aus; die blassen Wangen und die hohlen Augen fangen wieder ein edleres Feuer; die Gemüther erwärmen und rücken an einander, die Vergangenheit ist vergeben und vergessen. Das Gewissen ist durch den redlichen Willen, sich zu bessern und harte Arbeit, die überstanden werden mußte, gesühnt. Nom war eine Verbrecherkolonie von Albalonga; könnte man alle moralische Verworfenheit Europas in einen neuen Erdtheil bannen; würd' er uns nicht vielleicht bald überragen? Der Gedanke ist schauerlich; allein es liegt in seinem tiefsten Hintergrunde eine schöne Fernsicht in die menschliche Natur und die Ewigkeit des ihr von Gott eingeprägten Adels. Die Sittlichkeit würde immer wieder größer werden und mächtiger, als die Lust am Verbrechen. Wollte man zwölf Dieben, die auf eine entlegene Insel versezt würden, die Freiheit überlassen, sich ein Gesetzbuch und einen Staat zu machen; würden sie wohl zum Hauptprinzipe desselben den Diebstahl machen? Gewiß nicht. Diese Thatsache sollte uns allein schon ermuntern, alle Sorgfalt auf jene Unglücklichen zu verwenden, welche sich durch Verbrechen um ihre Ehre und Freiheit

brachten. Das Gefühl der Verachtung, welches der Ehrliche beim Anblick eines Elenden empfindet, wird er nie unterdrücken können; aber die Vernunft schon, wenn nicht das Gefühl, soll ihn bestimmen, diese Verachtung nicht bis zur Grausamkeit zu steigern. Man soll den Muth, einen schlechten Keim, der aus dem Stamm der Gesellschaft sproßte, zu ersticken, selbst dann nicht verlieren, wenn man die Bosheit aufs tiefste eingewurzelt findet und wie ein Irrenarzt für seinen Eifer, zu helfen, nur gerade den wüthenden Angriff der Wahnsinnigen ernten sollte.

Es gibt nun freilich eine andere Gedankenreihe, wo England Ursache hat, in den Hintergrund zu treten. Dies ist theils die drakonische Strenge unsrer Kriminalgesetzgebung, theils der Buchstabengeist, der in ihr herrscht. Bei uns hat man die Gesetze theils furchtbar machen wollen, theils sie durch den Buchstabengeist derselben von menschlichen Erklärungen und Ausdeutungen befreien. Sie sollten sich den individuellen Ansichten der Richter nicht anschmiegen, sie sollten, frei von aller Elastizität, eine starre, unbeugsame Nothwendigkeit vorstellen. Was hier auf der einen Seite gewonnen ward, ging auf der andern verloren. Unsre Justizpflege, wenn sie über manche Verbrechen kein Urtheil fällen zu können vorgibt, weil für sie kein Gesetz vorhanden ist, artet in Unsinn und eine gefährliche Spielerei aus. Auf der einen Seite der fast barocke Buchstabengeist dieser Vorschriften,

und auf der andern ihre unerbittliche Strenge, ihr außerordentlich gesteigertes Strafmaß — wer möchte da noch glauben, daß die Ausgleichung der Strafe und der Verbrechen etwas Naturgemäßes ist, eine Nachbildung der göttlichen Gerechtigkeit, eine organische Nothwendigkeit? Wer möchte diese Gesetze nicht für eine eigensinnige Tyrannei halten, für die Laune eines Despoten, der statt durch Humanität die Menschen zu mildern, sie gerade durch seine strengen und grausamen Capricen, wenn nicht verwildert, doch verwirrt und aus dem Zusammenhang ihrer Handlungen mit den Institutionen die Gerechtigkeit herausscheucht? Glücklicherweise ist die Jury, soviel Mängel sie hat, ein Ausgleichungsmittel der Natur mit der Unnatur, der Freiheit mit der Nothwendigkeit. Sie stellt, da sie aus dem freien und unbestochenen Volksgeiste hervorgeht, das Gleichgewicht zwischen dem schöpferischen Geist der Thatsachen und dem starren Buchstaben der Gesetze wieder her. Sie schüzt uns vor der konsequenten Anwendung einer Gesetzgebung, die ein Conglomerat der Ueberreste aller vergangenen Jahrhunderte ist, die von keinem durchgreifenden einigen Prinzipe belebt wird, und eben darin die größte Unerträglichkeit enthält, daß sie in ihren Launen nicht einmal konsequent ist, sondern grausam durch Zufall, grausam ohne Prinzip.

Ich habe oft gedacht, ob es nicht eine weise Einrichtung jenes Geistes ist, der in unsern Schicksalen

waltet, und Völkern und Ländern das Maß ihrer Besitzthümer und Entbehrungen zumißt, daß gerade England, das einzige Land, wo in Europa wahre politische Freiheit herrscht, eine Gesetzgebung besitzen muß, die weit hinter den Fortschritten, die seit Jahrhunderten der menschliche Geist gemacht hat, zurück ist. Sollen Wohlthaten und Mängel sich die Wage halten? Soll England in dem Einen zeigen, was Europa zu erstreben und in dem Andern, was es zu vermeiden hat? Indessen würde diese göttliche Veranstaltung sich auf historischem Wege bald erklären lassen. Dieselben Umstände, welche bei uns der Entwickelung der bürgerlichen Freiheit so günstig waren, hinderten die Ausbildung und Einführung allgemein menschlicher Prinzipien in die Civil- und Kriminalgesetzgebung. Die Freiheit Englands ist eine faktische, eine historische. Volk, König, Parlament (ist ein bekannter Ausspruch) haben alle ihre Rechte und Privilegien und Uebergewichte, ohne daß es dafür Grenzen gäbe. Die Freiheit Englands rang sich aus den Widerwärtigkeiten und Schicksalsstürmen der englischen Geschichte hervor. Sie war zum großen Theil Recht des Stärkern, sie war die schleunige Benutzung der günstigen Umstände, namentlich des Dynastienwechsels, sie war weit mehr die Folge des Handels und der Religionsverbesserung (Kirchenverbesserung kann man leider nicht sagen), als der Sieg allgemein rechtlicher Prinzipien und humaner Uebereinkünfte. Ja es ist fast, als

wenn die Gewaltthätigkeit, die im englischen Charakter liegt, einen Abfluß finden mußte. Verlor sie sich aus den politischen Beziehungen, so mußte sie sich da erhalten und häufen sogar, wo die Freiheit verscherzt war, nämlich verscherzt durch Verbrechen. Nicht, daß mit Absicht die Strenge unserer Kriminalgesetze erhöht wurde, daß sich die Todtenrichter in weißen Mänteln hinsezten und an jedes Verbrechen ein Blutzeichen malten, sondern die alte Barbarei erhielt sich nur. Die alten Mißbräuche wurden in einem Gebiete, wo nur die Elenden darunter zu leiden hatten, unverbessert gelassen. Wer sich um sein Recht als Bürger bringt, dachten die Alten, haben wir da eine Pflicht, wenigstens das Menschliche noch zu bedenken? So blieb mitten in den Fortschritten unsres geistigen, gesellschaftlichen und politischen Lebens eine barbarische Gesetzgebung in England zurück, die alle gewaltthätigen Spuren der früheren englischen Geschichte trägt, die der treueste Ausdruck des dem englischen Charakter eingepflanzten rohen und wilden Geistes ist und gleichsam eine dauernde Rache zu seyn scheint für die viele blutige Unbill, welche die Edlen und Guten von dem Uebermuth der Aristokratie und der Grausamkeit der frühern erblichen Monarchie in England zu dulden hatte.

Den englischen Rechtsgelehrten liegen die Mängel der Prozeßordnung, die Rechtlosigkeiten im Rechte, die Verstöße gegen die Humanität in der Kriminalgesetzgebung offen vor Augen. Allein die

Geneigtheit zu Verbesserungen wird gelähmt, einmal durch den Umstand, daß sie das Recht nicht als Wissenschaft, sondern als Handwerk erlernten. Gäb' es in England nicht bloß Advokatenschulen, sondern an den Universitäten auch Katheder, wo unabhängig von der Praxis die wissenschaftlichen Folgerungen einer reinen Rechtstheorie entwickelt würden, so würde der Corporationsgeist bald gesprengt seyn und in den Köpfen der Rechtsgelehrten eine größere Neigung zur Reform vorherrschen, als sie bisher anzutreffen war. Wir haben in unserer juristischen Erziehung keinen Mittelzustand zwischen dem Naturrecht und der Usance; für Rechtsgeschichte fehlt die Anleitung: für fremde Rechtserkenntniß die Selbstverläugnung und sogar die gelehrten Vorstudien. Das zweite Hinderniß ist der Egoismus, der Vortheil. Unsre verworrene Gesetzgebung ist den ewigen Prozessen ungemein günstig. Der Scharfsinn eines Advokaten, kann die Entscheidung einer Eigenthumsfrage so lange aufhalten, bis sie verjährt ist. Lord Brougham hat in seiner berühmten Fünf-Stunden-Rede diesen Knäul rechtloser Gerechtigkeitspflege in Civilsachen zu entwirren gesucht; er hat dem Parlament eine Ansicht der verjährten Mißbräuche gegeben, daß er sich entschloß, ein Comité (freilich nicht viel) zur Untersuchung derselben niederzusetzen. Als Brougham später an die Spitze der Lordkanzlei kam, bewährte er seinen Eifer für die Gesetzreform durch großartige Entsagungen, die er

auf Kosten seines Beutels machte. Allein was kann gebessert werden? Hie und da eine Prozedur, hie und da eine veraltete Verfügung! Es steht zu hoffen, daß England, wenn es sich von dem Parteienkampf erholt, wenn es diejenigen Hindernisse, die die freie Entwickelung seines Totallebens aufhalten, beseitigt haben wird, Ruhe und Besonnenheit genug erlangt hat, um sich einen Civil- und Kriminalrechtszustand aus einem Stück zu schaffen. Alles, was Romilly, Macintosh, Peel, Brougham und neuerdings Lord John Russel geleistet haben, ist als dankenswerth anzuerkennen; doch sind es nur schwache Verstopfungen einer drohenden Sündfluth, der bei Zeiten ein neues, geräumiges und vollkommnes Bett wird gegraben werden müssen.

Wären in England nicht gerade die Mißbräuche die begleitenden Nebenumstände glücklicher Verhältnisse, wären nicht die Fesseln der Barbarei beinahe eine Schadloshaltung für die politische und natürliche Freiheit, deren wir genießen; so möchte man das übrige Europa glücklich preisen seiner konsequenten und größtentheils vernunftgemäßen Gesetzgebungen wegen. Es ist leicht sagen, daß der Code Napoleon eine moderne Erfindung ist und gegen die alten Coutümes der Prinzen absticht, wie ein Frack gegen einen Ritterharnisch; allein einestheils sind wir nicht mehr bestimmt, in Harnischen aufzutreten; anderntheils ist gerade die französische eine Nation, welche

mit bewunderungswürdiger Leichtigkeit Abstraktionen in ihr inneres organisches Leben aufnehmen kann. So wie der Franzose von der Form der Gedanken eher verblendet wird, wie von den Gedanken selbst, wie er im Stande ist, um einer schönen Phrase willen in den Tod zu gehen, so lebt er auch mit der größten Leichtigkeit sich in geschriebene Vorschriften hinein und faßt in dem Neuesten, wenn es seiner Phantasie zusagt, organische Wurzeln. Wenn wir auch in Frankreich noch nicht alle juristischen Verhältnisse konsolidirt sehen, so liegt dies größtentheils an den Einmischungen der Tagesdebatten in das Gerichtsverfahren, an dem Despotismus der am Ruder befindlichen Parteien und namentlich an der Furcht, die Gerechtigkeitspflege möchte dem Volk eine gesetzliche Auflehnung gegen die Interessen der sich zu befestigen strebenden Dynastien Bourbon und jezt Orleans möglich machen. Die Jury soll ihre Fehler haben. Rechtsgelehrte behaupten dies und zwar ohne Gehässigkeit gegen das Institut an sich und ohne Interesse für die Partei des Widerstandes. Allein die Mehrzahl der in Betreff derselben gemachten Vorschläge kommt auf die Furcht vor dem in dieser Institution liegenden demokratischen Geiste zurück. Die doktrinäre Partei wühlt nach allen Seiten hin Minen, um die juristische Freiheit des französischen Volkes wenigstens theilweise in die Luft zu sprengen. Wir haben in diesen Tagen ihre Angriffe auf das Institut der Geschwornen verfolgen

können. Dupin aber mit seiner Erklärung: Alle Staaten eilten ihrem Sturze entgegen, wenn sie an der Gerechtigkeit zu rücken und zu mäkeln anfingen, sezte den König in Schrecken und hielt vielleicht die Angriffe auf das französische Recht für lange Zeiten auf. Dupin, so klein er in der Politik ist, so groß ist er als Advokat vor den Schranken. Er ist der französische Broughan.

Der größte Theil des übrigen Europa hat den Gewinn deutlicher, logischer und allgemein zugänglicher Gesetzbücher durch den Verlust der Jury erkaufen müssen. Das öffentliche Verfahren, die Seele aller juristischen Körper (corpora Juris) mußte zugleich mit dem Prinzip der ständischen Vertretung weichen. Die Völker, von denen wir freilich zugeben wollen, daß sie im siebenzehnten und achtzehnten Jahrhundert hie und dort kindisch geworden waren, mußten aufhören sich selbst zu regieren und wurden regiert. Die großen, durchgreifenden Wohlthaten der unbeschränkten Monarchie wird Niemand aus dem Auge verlieren, der da weiß, daß sich in der Geschichte keine Erscheinung ohne Zweck und Gewinn dauernd befestigen kann. Beklagenswerth ist nur, daß sich die unbeschränkte Monarchie und in ihrem Gefolge die Kabinetsjustiz, der geschriebene Prozeßgang und das Verfahren bei geschlossenen Thüren auf ewige Zeiten erhalten sollen. Die kindisch gewordenen Massen haben sich verjüngt. Die Völker können sich wohl die

Kraft zutrauen, sich selbst zu lenken und Recht zu sprechen. Sie wollen das Königthum in seinen Lasten erleichtern. Warum ihnen die Oeffentlichkeit und die Geschwornen nicht lassen, die doch mehr als fünfzig Millionen Menschen in Europa und Amerika als das Bollwerk ihrer Freiheit, als das Unterpfand ihrer Fortschritte ansehen? Wohin die Uebung der Gerechtigkeit nur durch Juristen, wohin das Nivellement der Kabinetsregierungen führt, soll ein Beispiel erläutern.

Es war ein Vorrecht in der germanischen Feudalverfassung, daß der Gutsherr auf seinem Territorium für Recht und Gerechtigkeit sorgen durfte. Die sogenannte Patrimonialgerichtsbarkeit, in ihrem Prinzipe, hat nur Sinn, wenn sie mit dem Geschworneninstitute verbunden ist. Der Standesherr ordne und schütze das gerichtliche Verfahren, er leite es ein, er berufe die Richter, er gebe den Parteien rechtskundige Vertheidiger, er führe später den Spruch der Jury in Vollzug! Dies ist die Grundidee der Patrimonialgerichtsbarkeit, als einer Feudaleinrichtung. Mit der Ueberhandnahme des römischen Rechtes verlor sich jedoch im Volke das Rechtsbewußtseyn. Es konnte, da die Advokaten eine andre Bildung hatten, als eine der seinigen angemessene, nicht mehr zu Gericht sitzen; die Justiz wurde in allen Beziehungen Standesvorrecht: die Beisitzer und Schöffen aus dem Volke blieben aus. So nur kann man auf logische Weise die spätere Gestaltung der Patrimonialgerichtsbarkeit

darstellen. Sie war ein feudaler Ueberrest mit moderner Färbung. Später jedoch, als Ludwig XIV. sagte: der Staat bin ich! und ihm alle Souveräne nachsagten: der Staat sind wir! reagirte die Kabinetspolitik hauptsächlich auch gegen das Vorrecht des Adels, auf seinem Grundgebiete Gerechtigkeit zu üben. Die Souveränität stützte sich auf die Beamten-Hierarchie. Die Administration sollte von einem einzigen Centrum ausgehen. Der Staat, dessen Prinzip früher nur die Ausgleichung der verschiedenen Eigenthumsinteressen war, sollte hinfort ein theoretisches Prinzip in sich aufnehmen; der Staat sollte die Gerechtigkeit vorstellen und nebenbei die Macht des Adels brechen. So hob man die Patrimonialgerichtsbarkeit auf.

Es ist damit viel Gutes, aber auch ebensoviel Nachtheiliges bewirkt. Das Gute lag in der Aufhebung der Willkür, in der größern Geltendmachung des Rechtes. Der Prozeßgang wurde weitläufiger, aber die Richter wurden gerechter. Es trat eine Gewalt zwischen den Bauer und den Gutsherrn; lezterer hörte auf, in seiner eigenen Sache zu richten. Allein, was das Recht gewonnen hat, das hat die Moral verloren. Die Patrimonialgerichtsbarkeit, freilich mit Milde und Weisheit ausgeübt, war eine Vermittelung zwischen der bloßen Leidenschaft und zwischen der Bosheit der Menschen; sie hinderte, daß die Vergehen gleich als Verbrechen angesehen

wurden, und daß die meisten auf dem Lande üblichen Frevel gleich mit dem Zuchthause, das den fernern Sitten der Gefangenen so gefährlich ist, bestraft wurden. Forstfrevel ist z. B. kein absolutes Verbrechen; denn fremdes Wild zu schießen, stößt zwar gegen die Gesetze, aber nicht gegen die Natur. Die Römer, die immer auf das Naturrecht zurückkamen, gaben die Thiere des Waldes und der Luft Jedem frei, der sie erreichen konnte. So sollte auch der Wilddieb, weil keine absolute moralische Verworfenheit zu seinem Verbrechen nöthig ist, nicht mit an die Gefangenenkette geschmiedet werden, die durch das Land ins Zuchthaus wandelt. Das Patrimonialgericht würde ihn empfindlich genug strafen, weil er den Vortheil des Gutsherren ohnehin beeinträchtigt hat; allein die sittliche Zukunft und Besserung des Mannes bliebe vielleicht gesichert, wenn er nur in dem herrschaftlichen Gefängnisse seine Strafzeit überstehen müßte und nicht gleich in die kriminalstatistischen Tabellen des ganzen Staates hineingezogen würde. Der Uebergang von der Unkultur zum Verbrechen ist so leicht, daß man nicht so hurtig seyn sollte, den Gefallenen den Prozeß zu machen. Das ist namentlich die Barbarei der englischen Gesetzgebung, daß sie das geringste Verbrechen mit dem größten fast auf gleiche Stufe stellt. Ein Sacktuch stehlen und eine Uhr stehlen, einen Truthahn stehlen und ein Pferd und eine Summe Geldes; das ist, wenn man in der menschlichen Natur,

die das Verbrechen beging, nachforscht, ein außerordentlicher Unterschied. Der Gesellschaft freilich, so ist der Schluß der Gesetzgeber, kann dies einerlei seyn, sie sieht nur das, was sie empfindet; sie straft Alles, was ihr gefährlich und nachtheilig ist. Allein dieser Terrorismus des Staatslebens, und der bloßen politischen und Munizipalexistenz der Menschheit ist gerade das Widerspiel der Humanität und wird von ihren hochherzigen Bestrebungen bestritten. Die Strafe soll die Heilung nicht ausschließen, der Büttel nicht den Arzt verdrängen. Es soll wohl untersucht werden, aus welchen intellektuellen und moralischen Störungen das Verbrechen hervorging. Es soll bedacht werden: Hast du, Unglücklicher, den man auf der That ertappte, Plato gelesen? Hast du dich in den Grenzen des Guten und Schlechten mit klarem Bewußtseyn selbst zurechtfinden können? Wußtest du, wo das Eine aufhört und das Andre anfängt? Und wie bald wird man sich überzeugen können, daß die Mehrzahl der Verbrecher nicht aus positivem Laster, sondern nur aus negativer Tugend, nicht aus einem Ueberfluß an Bosheit, sondern aus einem Mangel an moralischer Kraft entstand! Was fählt allein die moralische Kraft? Was hindert uns, die wir im Parlamente sitzen, reden und schreiben, was hindert uns, daß wir stehlen und morden? Die Intelligenz in allen Fällen und die moralische Kraft? Vielleicht auch sie; aber wer vermag sie in sich, wenn er sich

darüber Geständnisse machen sollte, zu trennen von der Bildung, die er genoß, von seinen Kenntnissen, seiner Lektüre? Und diese Gegenmittel fehlen den Verbrechern. Sie dämmern zwischen dem Guten und Bösen ohne Bewußtseyn und schwanken zu ihrem Verderben von Einem auf's Andre. Ihre Existenz ist physisch, thierisch, roh; sie sind aber nur deßhalb schlecht, weil — sie nicht gut sind. Soll bei diesen Umständen immer nur administrirt, registrirt und incarcerirt werden, so schüzt man vielleicht die Gesellschaft, verdirbt aber den Keim der Menschheit. Das Edle, was selbst in leidenschaftlichen und von moralischen Bollwerken nicht vor dem Verbrechen gesicherten Menschen verborgen liegt, geht im Strudel der Kriminalrichtung, die man einem solchen Menschen gibt, mit dem polizeilichen Mühlsteine, den man ihm an den Hals hängt, mit in den Abgrund. Der Verbrecher ist für die Gesellschaft verloren. Eine Strafe, die seinem Fehltritt folgte, kann er nicht anders ertragen, als wenn er seine verbrecherische Handlung mit der Strafe nivellirt und jezt erst das wird, wofür er gehalten wurde. Man sollte ein Verbrechen bestrafen können, ohne den, der es beging, sogleich auch zum Verbrecher zu machen. Das hört sich wie ein Widerspruch an; allein die Humanität sinnt mitleidig darüber nach, wie er auszugleichen wäre. Patrimonialgerichte und Jury wären ein Hilfsmittel. So lange aber dieses nicht angewandt und kein noch kräftigeres

ihm beigesellt wird; so erlaubt uns wenigstens, die Gefängnisse zu besuchen und den zu retten, der zu retten ist. Die Geistlichen, welche von ihren Pfründen leben, sollten sich diesem Geschäfte widmen. Sie sollten nicht nur die verstockten, sondern gerade die offenen Sünder zu bekehren suchen. In der Kirche gleichen die Menschen alle jenem Pharisäer: im Zuchthause würden sie sich alle, wie der Zöllner, an die Brust schlagen müssen. Die Predigt alle Sonntage verbessert die Moral unseres Jahrhunderts nicht. Die sogenannte Kinderlehre dient nur dazu, den Uebermuth der aufwachsenden Jugend kaum zu dämpfen. Was haben eigentlich die Geistlichen zu thun? Sie bedenken am Samstag, was sie am Sonntag predigen wollen. Am Montag und am Donnerstag unterrichten sie eine Stunde lang die Knaben, am Dienstag und Freitag die Mädchen ihres Sprengels. Sie haben eine Taufe, eine Trauung zu verrichten, sie beten zuweilen am Grabe eines Verstorbenen. Für etwa acht Stunden geistlicher Verrichtungen also dienen acht Tage Vorbereitung? Einem Laien könnte das gestattet seyn, etwa einem Quäker, der über die Reden, die er halten will, sein Handwerk vernachläßigt; allein dem Geistlichen sollte sein Amt immer gegenwärtig, sein Gedächtniß immer vorbereitet seyn. Die Geistlichen könnten also wohl ihre Muße anwenden, die Gefängnisse zu besuchen und die Segnungen des Christenthums gerade da anzubieten, wo sie bisher

verachtet wurden. Der Zudrang zu dem geiſtlichen Stande würde freilich bei ſo ernſten Beſchäftigungen aufhören; wie ich denn gewiß bin, daß das lange Vikariren der Candidaten bald enden ſollte, wenn die Geiſtlichen verpflichtet wären, vormittäglich einige Stunden in den Gefängniſſen zu weilen, Nachmittags einige in den Krankenhäuſern, und jährlich, wenn auch nur einmal, einen Delinquenten auf den Rabenſtein zu begleiten. Das ſind ernſtere, heiligere, der Menſchheit nützlichere Geſchäfte, als bei ſchönen Seelen geiſtliche Theevisiten zu machen und in Freimaurerclubbs Schach oder Whiſt zu ſpielen.

Indeſſen, was die Delinquenten betrifft, ſo mag den Geiſtlichen ihre Begleitung deßhalb erlaſſen ſeyn, weil ich mich nicht ſcheuen würde, jeden Strick abzuſchneiden, woran ein Verurtheilter und ſelbſt ein Greenacre hängt. Abſchaffung der Todesſtrafe — das iſt ein Symbol, von demſelben Werthe, als wenn man ſagte: Gebt die Sklaven, die Juden, die Irländer frei! Nehmet der Geiſtlichkeit den politiſchen Einfluß! Entfeſſelt die Preſſe! Huldiget allen großen Aufgaben, welche das Jahrhundert gleichſam an die Spitze groſſer Maſtbäume befeſtigt hat, welche die Zeitgenoſſen erklettern müſſen, ſelbſt wenn die ſophiſtiſche Seife der Unrechtslehrer machen ſollte, daß ſie zehnmal daran heruntergliten! wie z. B. unſere Kirchenſteuer-Bill erklettert werden muß, ſelbſt wenn die Miniſter, um die Tories von ihren Sitzen zu jagen, ſich nicht

anders zu helfen wüßten, als, im Augenblick der Abstimmung im Unterhaus, das Oberhaus in Brand zu stecken *.

Die Advokaten des Rades, des Schwertes, Beiles, der Schlinge und der Guillotine sind theils aufrichtige Freunde der Henker, theils verborgene. Jene sind ungefähr das, was man Menschenfreunde nennen könnte, diese treiben ein Spiel mit doktrinären Illusionen. Jene haben juristische und polizeiliche Gründe für ihre Grausamkeit und leiden selbst empfindlich unter der Nothwendigkeit; diese köpfen und hängen mit kaltem Blute und sehen auf den Rabensteinen die poetische Gerechtigkeit thronen. Diese Lezteren, die Doktrinäre unserer Zeit, die Geistreichen, die Philosophen, sind dieselben, welche wir oben die Verbesserung der Gefängnisse haben so sophistisch bestreiten sehen, es sind die, welche das achtzehnte Jahrhundert in den Sack gesteckt haben und die Philanthropie für eine Frauenzimmerkrankheit ausgeben. Sie wollen Alles entweder auf die Natur oder auf's Mittelalter zurückführen. Sie begründen alle ihre Ansichten entweder auf die Geschichte oder auf das Christenthum. Sie lehren, daß Christus gesagt hätte, „er brächte das Schwert." Der Geist der Liebe zog in ihre Herzen nicht ein. Sie kämpfen nur für den Schimmer der Ideen, nicht für ihren Inhalt. Sie lassen die

* Oder ein Wettrennen in Epsom zu veranstalten. A. d. U.

Gedanken nicht die Nagelprobe des Herzens, sondern die der Originalität bestehen; und kämpfen unter anderem deßhalb auch für die Todesstrafe. Sie beginnen mit dem Witze und hören mit der Mystik auf. Sie machen die Toleranz des Zeitalters gegen Diebe und Mörder lächerlich. Sie werden immer so anfangen: „O ihr armen Ravaillac, ihr armen Schächer, die ihr neben Christo hinget, warum habt ihr nicht mit euern großen Handlungen gewartet, bis euch die Humanität des neunzehnten Jahrhunderts bloß, statt auf das Schaffot, lebenslänglich auf die Galeere geschickt hätte! Und du Heiland selbst, warum unterließest du dein Evangelium zu predigen nicht bis dahin, wo es ohnehin gleich von der Aufklärung verbessert werden konnte, und zogst dein Lebenlang Schiffe am todten Meere, statt am Kreuze zu sterben?“ Nachdem die Spötter sich dann in ihrem Witze erschöpft haben, kommen sie auf ihre Ausgleichungstheorien zurück, verurtheilen den weichlichen Sinn der Zeitgenossen und leiten das Uebrige, was ihnen noch fehlt, um im Terrorismus vollständig zu seyn, aus ihren Ansichten vom Staate her. Diese ganze Fraktion besteht aus Dilettanten, Pseudo-Originalen und Aesthetikern, welche mit der Abschaffung der Todesstrafe auch den Untergang der Tragödie befürchten. Läßt sich die Leidenschaft und die Phantasie widerlegen?

Besonnene Rechtslehrer haben die Frage über die Todesstrafe in die Nothwendigkeit und Zulässigkeit

derselben eingetheilt. Die Nothwendigkeit lag ihner in der abschreckenden Kraft dieser Strafe, die, wenn man sie mildern würde, ihnen die Neigung zu jenen Verbrechen, auf welchen sonst der Tod stand, erleichtern zu müssen schien. Man fürchtet, daß Umwandlung der Todesstrafe in lebenslängliches Gefängniß, in Ketten-, Karren- und Galeerenarbeit eine Ueberhandnahme der todeswürdigen Verbrecher erzeugen würde. Allein die geringe Erfahrung, welche man von der Abschaffung der Todesstrafe hat, beweist, daß diese Besorgniß ungegründet ist. Die wenigen italienischen Staaten, wo früher einige philanthropische Fürsten die Todesstrafe aus den Gesetzbüchern verbannt hatten, verwilderten nicht mehr, als früher, und auch in Belgien, wo der Henker um seine Privilegien gebracht ist, kann man nicht sagen, daß die Abschaffung der Todesstrafe die der äußersten Strafe würdigen Verbrechen vermehrt hätte. Wenn wir namentlich von dem Grundsatze ausgehen, daß kein anderes Verbrechen, als der Mord, mit dem Tode bestraft werden dürfe, so sind Menschen, die ihn vorsätzlich begehen, auch immer weit entfernt, sich nicht die Mittel zuzutrauen, die Entdeckung ihrer That unmöglich zu machen. Ist einmal das menschliche Gemüth so sehr untergraben, daß nur die Bosheit und Gewaltthätigkeit in dem Innern eines solchen Verbrechers thätig sind, so wird man jenen Schritt nicht mehr bestimmen können, wo er aus Furcht vor dem Schaffot einen Mord unterläßt;

sondern das schlechte Herz wird sich mit der List verbinden, und die Todesstrafe wie die Galeere, eines so gut wie das andere, zu vermeiden suchen.

Was die Zulässigkeit der Todesstrafe betrifft, so wird sie aus dem allgemeinen Strafrechte der gebildeten Gesellschaft hergeleitet. Philosophen, welche die Todesstrafe vertheidigen, leiten sie nicht, wie die Rechtslehrer, bloß aus den Staatsprinzipien her, sondern behaupten nicht ohne Grund, daß dem Menschen die Wiedervergeltung für seine Handlungen von Natur eingepflanzt wäre; sie sagen, daß der Mensch alles dessen sich selbst für würdig halte, was er Andern anthut, und daß durch Nichtschonung eines fremden Lebens nichts Anderes verwirkt seyn könne, als das eigene.

Niemand jedoch, der die Abschaffung der Todesstrafe wünscht, wird diese Meinung in Abrede stellen. Darum aber, daß jeder Mörder eingesteht, daß man mit Recht sein eigenes Leben von ihm fordern könne, und daß noch Niemand, der einen Anderen tödtete, erklärte, seine eigene Hinrichtung wäre eine Ungerechtigkeit; daraus ist unmöglich zu folgern, daß nun auch die Gesellschaft das Recht hätte, dem Menschen das zu nehmen, was länger zu besitzen er sich selber für unwürdig erklärt. Alle Zeiten, alle Völker haben geschwankt, ob ihnen ein solches Recht gestattet wäre; wenn sie einen Mörder am Leben straften, so mußte er alle Anzeigen tragen, daß der von ihm

begangene Mord, ließe man ihn frei, nicht der Schlußstein seiner Verbrechen seyn würde; man mußte wissen, daß jener Räuber, welcher die Landenge von Korinth unsicher machte, diese Sklaven, welche in Italien raubten und mordeten, schlechthin gefährlich waren und durch Milde in ihrem ruchlosen Lebenswandel nicht würden aufgehalten worden seyn. Man strafte sie am Leben, weil man kein anderes Mittel hatte, ihrer los zu seyn. Allein die neue Zeit, welche doch die zweideutige Beglückung der Gefängnisse erfunden, ein Institut, welches das Alterthum in unserem kriminalistischen Sinn nicht kannte; das Zeitalter der Burgverließe, Einmauerungen und eisernen Masken hätte doch am ersten bereit seyn sollen, beim Morde zu unterscheiden zwischen einem Morde, einem einfachen Faktum, welches vielleicht ohne ähnlichen Vorgang war und ohne Nachfolge geblieben wäre im Leben des Verbrechers, und einer durch und durch schlechten und gewaltthätigen Gesinnung. Diese Lezte hat das Alterthum immer mit dem Tod bestraft, weil Räuber und Mörder ein Ungeziefer sind, von welchem man sich auf die leichteste und schnellste Weise befreien darf. Allein bei jenen aus Leidenschaft, Verkettung der Umstände und persönlichen Motiven entstandenen Morden kam es immer in Verlegenheit und überließ die Rache am liebsten Jenem, der sie verlangte. Ja, wenn einmal gesagt werden soll, ein Mord verlange als Strafe gleichfalls einen Schlußakt,

und Blut könne nur durch Blut gesühnt werden; warum ergreift man nicht jenes Mittel, welches in China noch üblich ist, daß sich die überwiesenen Mörder selbst umbringen müssen! Man pflegt zu sagen, daß mancher Verbrecher, der zwischen dem Tod und ewiger Karrenstrafe zu wählen hätte, lieber den erstern wählen würde. Könnte man in diesem Falle die Entscheidung seiner eigenen Freiheit ihm nicht gänzlich selbst überlassen, ihn drei Tage und Nächte mit Mitteln, seine Wahl schnell und sicher auszuführen, verschließen, und nach Ablauf der drei Tage, wo es an Speise und Trank nicht fehlen dürfte, nachsehen, ob man den Elenden zu begraben oder auf die Galeere zu führen habe? So pflegt noch heute der Sultan den Staatsverbrechern stillschweigend nur die seidene Schnur zu schicken, und Nero sogar wußte bei seiner Grausamkeit, wo es ihm an Henkern doch nicht fehlte, doch noch die persönliche Freiheit so zu schätzen, daß er den vermeintlichen Staatsverbrechern andeutete, in so und so viel Tagen müßten sie von der Erde verschwunden seyn. Seneka öffnete sich selbst die Adern, und auch in Athen trank Sokrates, ein vermeintlicher Hochverräther an der Religion und dem Staate, im Genuß seiner persönlichen Freiheit und nur bestimmt, nicht mehr zu seyn, den Schierlingsbecher.

Zu allen Zeiten und bei allen Völkern war man über die Henker in Verlegenheit. Man mußte Sklaven

dazu zwingen, und selbst in den christlichen Zeiten konnte man sich die Henker nur wie gesellschaftliche Paria's erziehen oder konnte nur Verbrecher, die sich loszukaufen suchten, für das schreckliche Amt gewinnen, mußte auch wohl gar Mordlustige, die in einer Maske auf dem Schaffot erschienen, dazu auffordern. Wir sprechen sehr leicht über Nothwendigkeit und Zulässigkeit der Todesstrafe und vergessen, daß wir im Grund gar kein natürliches Instrument haben, um sie anzuwenden. Griechenland z. B. weiß gegenwärtig nicht, wo es für seine schöne, neue Civilisation die Henker herbekommen soll, und muß dazu die bairischen Soldaten oder wohl gar die todwürdigen Verbrecher selbst wählen. Das stehende Amt eines Henkers ist eine durch und durch barbarische Consequenz unseres modernen, soll man sagen, germanischen Lebens! Die Liktoren bei den Römern waren doch wenigstens, wie in Athen die Elf, eine Schaar, vielleicht militärisch oder kollegialisch organisirt. Sie repräsentirten in Masse die dunkle, blutige Gerechtigkeit; es war kein einzelnes Individuum, das mit zitterndem, klopfendem Herzen oder im anderen Falle mit entmenschter Brutalität den Mörder hinrichtete. Wer will den formellen Begriff des Staates, diese leere Abstraktion von Gesetz und Gerechtigkeit, so ausdehnen, daß er von der Todesstrafe den Makel entfernen kann, der Henker werde, indem er straft, selbst zu einem Verbrecher erzogen? Er kann den tödtlichen Streich

allerdings mit dem Gedanken führen, daß ihn der Delinquent verdient hat; allein sich für ein auserkohrnes Werkzeug der Gerechtigkeit zu halten, eine Strafe, die nicht mehr innerhalb der bürgerlichen Grenzen liegt, sondern eine allgemein menschliche ist, auszuführen, dazu hat der Einzelne unmöglich die göttliche Konzession erhalten. Man führe sich das Henkeramt doch nur auf den natürlichen Stand der Dinge zurück und setze den Fall, ein außerordentliches Verbrechen solle an einem Elenden durch den Tod gesühnt werden. Die Regierung ruft in die versammelte Volksmenge hinunter, wer das Strafamt übernehmen wolle; ja, sie werden Alle den Verbrecher verfluchen, aber Niemand wird begreifen können, wie er ihn, in Uebereinstimmung mit seinen Gefühlen, um das verwirkte Leben bringen soll; und man kann gewiß seyn, tritt ein Mann hervor und sagt: „ich will es thun"; so wird er gewiß einen hohen Preis darauf setzen und in seinem Herzen schon längst ein Todtschläger geworden seyn, und Nichts bewähren, als schon seine eigene Verwandtschaft mit dem Rabenstein. Oder gibt es heroische Naturen, die mit Enthusiasmus als die göttliche Gerechtigkeit auftreten wollen, wie das bei den mannigfaltigen Arten des menschlichen Wahnsinns wohl möglich ist, so kann man gewiß seyn, daß sein Anerbieten Nichts ist, als ein Weg, der ihn von dem Irrenhause, wohin er gehört, mit Schicklichkeit abführen soll. Warum spricht man bei der Todesstrafe

nur immer von dem Zweck und nicht von dem Mittel, wo sich doch der ganze Gesichtspunkt der Frage verändert?

Ein Philosoph hat, um die Schicklichkeit der Todesstrafe zu beweisen, die Ehre in die Frage mit hineingezogen. Er hat gefragt: Man stelle doch einem Hochverräther einmal die Wahl zwischen dem Tod und der Karre frei! Hat der Verbrecher Ehre, was wird er vorziehen? Ja sogar bei gemeinen Mördern und Räubern ist manchmal das Ehrgefühl so wenig erstickt, daß sie nicht aus Arbeitsscheu, sondern wirklich aus einer Art Heroismus vorziehen würden, lieber hingerichtet, als an die Kette geschmiedet zu werden. Allein so richtig es ist, so ist Das, was man daraus folgern will, am allerwenigsten darin enthalten; nicht die Schicklichkeit der Todesstrafe folgt daraus, sondern noch weit mehr der verfängliche Satz, daß Selbstmord, wenn er einen guten Grund hat, keine Schande ist. Die Gesellschaft sollte gerade in die Grundsätze dieses Philosophen eingehen und es dem Delinquenten überlassen, ob er sterben, d. h. durch sich selbst sterben wolle oder, mit ewiger Schande bedeckt, ein mühevolles Leben dahin schleppen.

Denn gestehen wir es uns nur, daß die Gesellschaft gar kein anderes Recht auf den Verbrecher hat, als ihn von sich auszustoßen und ihn, je nach der Größe seines Vergehens mit mehr oder weniger Schmach zu bedecken. Selbst aufgeklärte Rechtslehrer rufen

dringend: „Nur keine entehrenden Strafen!“ Diese Hochachtung vor der Menschenwürde bei Individuen, die sie verwirkt haben, gestehe ich, nicht begreifen zu können. Es gibt Verbrechen, die mit Entehrung, mit Peitschenhieben zu strafen, unverantwortlich ist, z. B. die militärischen Disziplinarvergehen. Verbrechen gegen den gesellschaftlichen Mechanismus, gegen die Disziplin und die polizeiliche Ordnung, die ja eben so selten die Natur- wie die Vernunftordnung ist, diese mit Entehrung zu strafen, ist eine Grausamkeit, gegen die man sich um so mehr erklären muß, als sie nur mit einer despotischen Willkür verbunden seyn kann. Allein alle die Verbrechen, wo die Moral verlezt ist, was soll da die Strafe sagen? Die Strafe kann immer nur in einem Quantum von Schande liegen, wie ja der nächste Antrieb zu aller öffentlichen Sitte und zu unseren Privathandlungen der Ruf ist, den wir uns dadurch zuziehen. Dies Verhältniß klärt uns auch über die Strafbefugniß des Staates im Allgemeinen auf und beweist uns, daß das größte Quantum von Strafe, welches der Staat verhängen kann, nur in dem größten Maße von Schande und Infamie liegen darf, mit welchem man einen Kapitalverbrecher bedeckt. Wenn nun auch der Tod durch Henkershand das Aeußerste einer solchen Infamie ist, so erträgt und trägt sie doch der Schuldige nicht dauernd, im Gegentheil er stirbt wie ein Held und imponirt der Menge, die in dem Augenblicke, wo er stirbt, nur

die Schwierigkeit seiner Lage sieht. Das Alles sind so natürliche und einfache Sätze, daß man nicht begreift, wie die Wissenschaft noch eine Strafe vertheidigen kann, über welche das Gefühl längst schon den Stab gebrochen hat.

Wenn man das Strafrecht aus dem Contract social herleitet, so kann der Verbrecher von der Allgemeinheit doch immer nur unter dem Gesichtspunkte des Bürgers und nicht des Menschen betrachtet werden. Die Alten, welche das Staatsleben wahrlich in ihre innersten Nerven aufgenommen hatten, stellten die Verbannung so hoch, wie den Tod, und sagten, jene wäre so gut wie dieser capitis diminutio. Da wir nun eine allgemeine Völkermoral haben und das sittliche Leben anderer Nationen durch unsere eigenen Krankheiten anzustecken für schlecht halten, so haben wir, statt der Verbannung, Gefängnisse. Allein will man einmal die Strafe aus einem vorhergegangenen Uebereinkommen herleiten und sie als Maßregel der Politik hinstellen, so reichen die Hände des Staates doch nicht weiter, als bis zur Entziehung der politischen Freiheit, nicht über sie hinaus, bis zur Entziehung des menschlichen Daseyns. Wir können immer nur sagen: Wer das höchste Verbrechen begeht, den Mörder, der ist keiner der Unsrigen mehr; wir würden ihn also verbannen müssen, wenn wir statt der Verbannung nicht die Gefängnisse eingeführt hätten. Dann möchte man auch wahrlich fragen, wozu soll dieses

Auspolstern der Ruhepunkte unserer Gedanken ewig mit dem Staate und immer mit dem Staate dienen? Daß der Verbrecher durch seine That die Ordnung des Staates verlezt, ist Etwas, das ihm gar nicht einfällt. Erkennt er seine That, so sieht er sich weit mehr der göttlichen als der menschlichen Gerechtigkeit gegenübergestellt. Er denkt nicht daran, das Gleichgewicht des Staates zu stören, sondern sein Verbrechen steht isolirt; es ist kein civiles, sondern ein teuflisches. Er weiß es recht gut, daß eine Stunde kommen kann, wo ihn sein Gewissen mehr als die Strafe ängstigt. Es sollten also auch nicht politische, sondern moralische Maßstäbe an seine That gelegt werden. Der Staat soll sein Gesetzbuch nicht höher halten, als den Thron Gottes. Ja, gute und fromme Seelen haben gesagt, daß die Todesstrafe Delinquenten die Gelegenheit nimmt, sich zu bessern, und das hat seinen guten Grund, wenn es sich auch etwas spitalmäßig anhört. Auf die Aussicht hin, nach einem begangenen Morde in ein Kloster gesperrt zu werden und durch Buße und Bet-Uebungen zur Reue über seine That gestimmt zu werden, möchte allerdings mancher Handwerksbursche mehr erschlagen werden. Oder vielleicht haben es die guten Seelen nicht so gemeint, sondern es schwebt ihnen die Lehre Christi vor, nach welcher reuige Sünder für Gott ein besonderes Wohlgefallen sind. Am häufigsten gehen die Delinquenten mit Trotz aus der Welt. Wenn der Versuch, sie

mürbe zu bekehren und sie erst dann, wenn sie es geworden sind, hinzurichten, machen würde, daß sie niemals bereuten, so müßte hier freilich die Todesstrafe von selbst wegfallen; es sey denn, daß mancher Verbrecher nicht lieber vorzöge, abgethan zu werden, als das ewige Predigen und Lehren der Geistlichkeit mit anzuhören.

Weit wichtiger sind nun die beiden anderen Beweggründe gegen die Todesstrafe, nämlich die, daß sie nicht nur Nichts bewirkt, sondern im Gegentheil sogar Böses bewirkt. Die zahllosen Abschreckungen und Armensünderspektakel haben noch immer nicht das Schwert des Nachrichters verrosten lassen, und wenn man sagt; daß ein vollkommenes Aufhören der Kapitalverbrechen nicht erreicht werden könne, sondern daß wir es gérade der Todesstrafe zu danken hätten, nur wenige ihr Verfallene zu sehen, so möchte gerade dieser Meinung wieder jener Irrthum zum Grunde liegen, als wenn unsere Gesellschaft einzig und allein durch die Furcht vor dem Gesetz gegen den in ihr schlummernden Cannibalismus verwahrt wäre. Nimmermehr! Was uns zusammenhält, ist die Bildung, die eingepflanzte Moral, die christliche Tradition und vor allen Dingen das Interesse. Die Furcht vor der Strafe bewirkt Nichts, sondern nur die Furcht vor der Schande; aber in der Schande gibt es keine Stufenleiter. Ist sie größer oder geringer, sie hinterläßt immer denselben Makel, so daß also Der, der

diesen ungeheuren Schritt, ich will nicht sagen von der Tugend, sondern vom Indifferentismus bis zum Verbrechen gethan hat, daß er stiehlt, auch nun nicht mehr bloß durch das Schaffot von einer Laufbahn abgehalten wird, in die er einmal verfallen ist. Es hat allerdings Räuber gegeben, wie z. B. den berüchtigten Schinderhannes, die sich aus Furcht vor dem Schaffot hüteten, einen Mord zu begehen oder wohl gar einen point d'honneur darin suchten. Allein an diesem feinen Raffinement und gentlementiken point d'honneur eines Spitzbuben, der bereits dem Halseisen verfallen ist, wird der Gesellschaft wenig gelegen seyn, und ein Schinderhannes mit oder ohne Mord wird ihr gleich strafwürdig vorkommen.

Der andere Punkt ist: das Nachtheilige der Todesstrafe, insofern sie der Moralität und den Sitten ein Aergerniß gibt. Das ganze Schauspiel hat Etwas, was das Gefühl beleidigt. Die ungeheure Zumuthung, die hier dem Auge und den Nerven gemacht wird, sezt einen Grad von Selbstüberwindung und gewaltsamer Beherrschung seiner eigenen Gefühle voraus, welcher das Herz verhärtet. Der Staat ordnet die Ceremonie mit Feierlichkeit an; Niemand, selbst die Richter nicht, können einen Fanatismus für die Strafwürdigkeit des Verbrechens besitzen, der so groß wäre, daß Zuschauer und die Schauspieler des Stücks mit kaltem Blute ihre Aufgabe lösten, sondern Jeder hat in sich Etwas zu überwinden, Jeder

fühlt, daß er sich am Andern halten müsse, wenn der tödliche Streich durch die Luft saust. Da sich alle Stimmen so heftig dagegen aussprechen, die Todesstrafe im Geheimen zu vollziehen, ein Verfahren, das allerdings mißbraucht werden könnte, aber vielleicht mehr Wirkung haben dürfte, des Geheimnisses wegen, als das öffentliche Schauspiel; so wird der Zudrang der Menge zu den Exekutionen sich nicht verlieren, sondern Weiber und Kinder werden sich dabei noch zahlreicher einfinden, als die Männer. So groß das Mitleiden, eine gewiß unschädliche Tugend, für den Delinquenten seyn mag, so ist die Neugier, welche die Menge zusammentrieb, doch noch weit größer. Der Verbrecher ist todt und die Leidenschaften der Masse sind befriedigt. Mit einer trostlosen Gefühlsleere kehrt sie an ihr Gewerbe zurück und hat bloß eine Historie mit angesehen, aber keine Lehre empfangen. Man sagt, daß in dem Augenblick, wo der Verbrecher seine Strafe empfange, die Menge zu jubeln und zu klatschen pflege. Ich habe noch keiner Hinrichtung beigewohnt und kann nur glauben, daß dieser Beifallsruf dem Henker gilt, wenn er seine Sache gut gemacht hat, wie auf der anderen Seite ihn wohl Verwünschungen bedrohen, wenn er in seiner grausen Kunst irgend Etwas verfehlte. Wenn also diese thätige Theilnahme des Publikums an den Exekutionen auch nur dem Verfahren selbst und der dabei entwickelten größern Kunstfertigkeit gewidmet ist, so

ist doch selbst diese Theilnahme etwas unsern humanen Empfindungen Widersprechendes und liegt so weit ausserhalb des Bereiches, wo das menschliche Gemüth beruhigt ist und sich in seinem Elemente weiß, daß die Möglichkeit, für solche Scenen noch Zuschauer zu finden, gerade ein betrübender Beweis für die in den Massen herrschenden gewaltsamen Empfindungen ist, ein Beweis für den Trotz der rohen Natürlichkeit im Menschen, welche hier sogar von der Civilisation und Gerechtigkeit mit einem traurigen Anhaltspunkte beschenkt wird. Und da es eigentlich nur der Bildung möglich ist, das fürchterliche Gefühl des Verbrechers selbst von dem Zusammenhang der ganzen Scene abzusondern und durch die Pein, die jener ausstehet, im Nothfall von einem Morde, wenn man dies bei Gebildeten für nöthig halten sollte, sich abschrecken zu lassen, so geht für den gemeinen Mann gerade das Hauptinteresse des ganzen Aktes verloren. Er weiß den Helden von der Staffage, die Personen von den Dekorationen nicht zu trennen, und sieht in dem öffentlichen Schauspiele einer Hinrichtung Nichts, was seine eigenen Nerven erschüttert und ihn selbst zittern macht, sondern ein Epos, das ihm fabelhaft im Ohre braust und eher anfeuernd, als abschreckend auf ihn wirkt. Ja, wenn wir auf Jahrmärkten Weiber und Männer, die selbst mit genauer Noth dem Galgen entlaufen zu seyn scheinen, sehen, wie sie mit singender Stimme die auf einer Tafel dargestellte, blutige Lebensgeschichte

eines Mörders erklären, und sogar ein Lied darauf haben und eine Melodie dazu, so ist dies beinahe eine poetische Abrundung der Verbrechen und eine Genugthuung für ihren Urheber, die auf das Volk magisch wirkt und den Delinquenten, gleichsam ausgesühnt, in den Schoos des Volkes zurückführt. Man glaube doch nicht, daß der Anblick des Gräßlichen und die Erzählung davon übermüthige Naturen abhält, es gleichfalls zu risquiren. Die Furcht (und es wäre traurig, wenn es allein so wäre) ist nicht das Hinderniß einer moralischen Verwilderung, wohl aber ist das menschliche Gemüth in den meisten seiner Licht- und Schattenseiten noch ein unergründetes und spukhaftes Geheimniß. Alles Große imponirt dem Menschen und reizt seinen Nachahmungstrieb auf; kaltblütig aber auf dem Schaffot zu sterben — dazu gehört unter allen Umständen ein großer Aufwand innerer Spannkräfte; das abschreckende Motiv im Volke ist keineswegs die Furcht, und ich bin gewiß, daß es auf jähzornige, gewaltthätige und grausame Menschen heftiger und abschreckender wirkt, die Aussicht zu haben, lebenslänglich Pferdearbeit verrichten zu müssen, als die, hingerichtet zu werden.

Die Unzulässigkeit der Todesstrafe, eben so wie ihre Nothwendigkeit aus der Theorie des Staates herzuleiten, ist Beides gleich bedenklich. Leider hat auch einer der edelsten Geister, der sich im Kampfe gegen die Barbarei der alten Strafgesetzgebung so verdient

gemacht hat, Beccaria, die Ungerechtigkeit der Todesstrafe fast mathematisch zu beweisen gesucht. Wir haben selbst in Obigem Einiges, was in dieser Rücksicht Recht und Gerechtigkeit betrifft, angegeben; allein Beccaria ist in seiner Beweisführung zu weit gegangen. Er sagt, indem er dabei von rousseauischen Prinzipien ausgeht, daß bei Abschluß des ersten Staatsvertrags die Strafbefugniß der Allgemeinheit schwerlich jemals von dem Einzelnen dahin ausgedehnt worden wäre, daß er sein eigenes Daseyn für den Fall irgend eines Verbrechens dem Ganzen überlassen hätte. Beccaria begeht hier keinen andern Irrthum, als den, daß er einen fingirten Vertrag, welches der Contract social doch immer ist, zu einem historischen macht; denn historisch möcht' es allerdings in Zeiten roher Kultur möglich gewesen seyn, daß die Contrahenten sich über Recht und Strafe vereinigten, aber ihr eignes Leben für den Fall von Gewaltthätigkeiten vielleicht gegen einander nicht ausgetauscht haben würden. Genug, diese schwache Beweisführung hat der Sache, der sie dienen sollte, viel geschadet; denn nun haben die Rechts- und Polizeilehrer freies Spiel gehabt, Beccaria's Vorschläge, die sogar der deutsche Philosoph Kant als „eine schwache Empfindsamkeit affectirter Humanität" hinstellt, zurückzuweisen. Es gibt nur einen siegreichen Widerspruch gegen die Todesstrafe, und dieser liegt in dem Geiste des Jahrhunderts, in der einmal angeregten Protestation der Gefühle gegen

dieselbe, in der unwiderstehlichen Kraft aller jener Fragen, die sich einmal mit der Hauptsache, um welche sich unsere Zeit bewegt, verbunden haben, und begeisterte, das Gemüth anregende Fürsprache fanden. Und in dieser Rücksicht ist die Todesstrafe schon zur Hälfte abgeschafft; indem ihr die barbarische Erhöhung der beim Tode auszustehenden Qualen genommen wurde, das Rad, das Beil, ja sogar schon das Schwert, indem ihr an vielen Orten schon Nichts mehr blieb, als der Strick, so wird auch dieser bald reißen. Das Viertheilen konnte abschrecken, der Feuertod, das Zerschlagen der Glieder mit Keulen, allein die Guillotine schreckt nicht mehr, weil durch sie im Nu das ängstliche Drama beendigt ist. Die Empörung des Gefühls, die einmal in der Menschheit gegen die Todesstrafe ausgebrochen ist, wird sich durch Nichts mehr beschwichtigen lassen. Selbst gegen den verworfensten Verbrecher wird sich in sanften Gemüthern (und in Culturfragen siegen diese, nicht die schroffen) der Abscheu mildern, wenn man voraussetzen kann, daß der Elende sein Verbrechen durchschaut, es bereut und Monate, ja bei manchem schlechten Justizgang Jahre lang die Seelenangst um den künftigen Tod durch Henkershand ausstehet. Diese Seelenangst, dies innere Zittern und Beben, bis Alles vorbei ist, darin sollte eigentlich die wahre Abschreckung liegen; allein wodurch soll man dies der Masse verständlich machen? Die Masse sieht nur den Tod, nicht die fürchterliche

Seelenfolter einer Vorbereitung darauf. Die um ſich greifende Bildung ſchlafft unſere Herzen nicht aus; ſie bringt es nicht mit ſich, daß wir um ihretwillen gegen Tugend und Laſter gleichgültig werden. Was Victor Hugo über die lezten Täge eines Verurtheilten und über die Grauſamkeit der Todesſtrafe geſprochen, das iſt wahrlich aus keinem feigen und in ernſten Dingen matten Herzen entſtanden, ſondern der Fieberfroſt des moraliſchen Entſetzens ſchüttelte ihn, als er ſeinen unſterblichen Aufruf an die Geſetzgeber ſchrieb; es iſt die haarſträubende Wirkung einer Strafe, deren gräßlichen Nebenumſtände die Phantaſie des Dichters nicht erfand, ſondern vielleicht allein ſie vollkommen zu begreifen fähig war. Wenn er uns das Beiſpiel jenes fürchterlich Verſtümmelten anführt, bei dem zweimal ſelbſt die Guillotine fehlte, der mit halb abgehacktem Kopfe aufſprang und vor dem verſammelten Publikum, über und über von Blut triefend, Gnade flehend die Hände ausſtreckte — gerechter Gott! was ſind dagegen alle eure ſpitzfindigen Deduktionen und Abſchreckungstheorien? Der Henker mußte ſich auf den Unglücklichen werfen und ihm mit einem Meſſer den Kopf herunterſchneiden. Ihr aber, die ihr dies angeordnet habt, ihr Richter und Polizeidiener, ihr ſteht blaß und zitternd umher und fühlt wohl innerlich, daß vor Gott, dem allein die Rache gebührt, ihr im Augenblick größere Verbrecher ſeyd, als der, den ihr eurer wahnſinnigen Gerechtigkeit zum Opfer ſchlachtet!

Nach diesen äußersten Verbrechen, welche die Gesellschaft treffen, nach diesen äußersten Strafen, die sie verhängt, wollen wir, obgleich die Region der Zuchthäuser noch nicht verlassend, doch zu milderen Erscheinungen übergehen. Gemordet wird hier und da noch genug. In Spanien wurden im Jahr 1826 zwölfhundert dreiunddreißig Ermordungen angezeigt, siebenhundert dreiundsiebenzig versucht, diejenigen ungerechnet, welche nicht zur Kenntniß der Justiz kamen. Es wäre wohl interessant, über andere Verbrechen und in Rücksicht auf alle Länder Angaben dieser Art zu haben, denn Nichts arbeitet den Bestrebungen um Sittenverbesserung unserer Zeit mehr in die Hand, als die Kriminalstatistik. Freilich müßte man dann, um den moralischen Durchschnittswerth ganzer Völker und Perioden anzugeben, alles Dasjenige abziehen, was nicht geradezu Verbrechen gegen das Gewissen, sondern nur Verbrechen gegen den Staat ist, gegen polizeiliche Ordnung; alle die Verbrechen, wo es sich nicht sogleich um sittliche Verworfenheit handelt, als da sind: Uebertretungen von Forst- und Zollgesetzen, ferner alle die Verbrechen, welche im Rausche begangen werden: (Ein Faktor, der in den Rechnungen der Kriminalstatistik sehr zu beachten ist, da es Länder gibt, welche durch übermäßige Consumtion der gebrannten Wasser ganz aus den Fugen einer besonnenen sittlichen Haltung gekommen sind, wie z. B. in Schweden ein Zehntheil aller Verbrechen in der

Trunkenheit begangen wird). Im Allgemeinen muß man eingestehen, daß in den vereinigten Staaten die wenigsten Verbrechen begangen werden, eine Thatsache, die für die dortige Regierungsverfassung ein gutes Zeugniß ablegt, allein auch zum Theil dadurch erklärt wird, daß einmal die Sklaven, die einen großen Theil der Bevölkerung ausmachen, unter einer fortwährenden, beinahe pädagogischen Obhut sich befinden und sodann die Menschen in dem großen Lande zu weit auseinander wohnen, um in viele gewaltthätige Kollisionen zu gerathen. Auch ist die Durchschnittsrechnung Frankreichs günstiger als Englands; ja in einzelnen Departementen übertrifft Frankreich noch die Vereinigten Staaten; denn der Unterschied freilich in Frankreich ist so groß, daß z. B. in Korsica auf 1000 Menschen immer 1 Verbrecher kommt, und im Departement Creuse in Frankreich immer 1 Verbrecher nur auf mehr als 30,000; jedoch sind unter diesen Zahlen in Betreff Frankreichs immer nur Verbrecher gegen Personen und nicht gegen das Eigenthum verstanden. In Neu-Südwales, wo freilich die Verbrecherkolonien sind, rechnet man 1 auf 22; demnächst in Irland 1 auf beinahe 500; in England 1 auf 740; in Schottland auf 1130; in Wales auf 2320. Im Durchschnitt werden jährlich in England einige über 20,000 Personen ins Gefängniß geführt, als überwiesene Verbrecher.

Um das Beispiel eines Volkes zu wählen, wo man die Natur noch in voller Kraft glauben möchte,

so wollen wir Schweden nehmen, über dessen Gerichtsgang von den Jahren 1830 und 31 Berichte bekannt worden sind. Von Civilprozessen kamen in diesem Lande, welches ungefähr vier Millionen Menschen bewohnen, durchschnittlich ungefähr 170 Concurs-Prozesse vor, darunter, was für die Volkswohlfahrt ein schlechtes Omen ist, die meisten aus dem Bauernstande. Schuldensachen fallen ungefähr 50,000 vor, und betreffen wieder größtentheis den Bauernstand. Einigemal über 100 wurden auch Prediger wegen Schulden verklagt; 1000 mal Militärpersonen. Die Zahl anderer bürgerlichen Zwistigkeiten erstreckte sich auf mehr als 87,000. Man sieht daraus, welch' eine Haderlust unter den Menschen waltet und wie gerade mit steigender Cultur auch die Berührungen der Menschen leidenschaftlicher und eigennütziger werden. Von Criminalverbrechen betrafen die meisten Verbrechen gegen öffentliches Eigenthum, bei dessen Verletzung nicht gerade immer der Verbrecher sittlich verdorben zu seyn braucht, Forst- und Holzbeschädigungen; oder sie halten wenigstens den Diebstählen das Gleichgewicht; etwa 3000 Diebstähle rechnet man im Jahre, welches nicht viel sind und im Ganzen noch ein Naturvolk erkennen lassen. Auf vier Millionen Menschen kommen 4 Gotteslästerer, 9 Mordbrenner, 56 Mörder, 21 Straßenräuber, 31 Kindesmörderinnen, 14 Giftmischerinnen, 11 Sodomiter, 58 Hochverräther, mehr als 100 Wechsel- und

Geldverfälscher. Und alle diese Verbrechen wurden größtentheils in einem Alter zwischen 25 und 35 Jahren begangen; 44 Verbrechen jedoch sogar von Kindern, die noch nicht einmal das 15te Jahr erreicht hatten! Es ist schwer, solche Angaben beruhigend oder beängstigend zu nennen; für den Frieden und die Glückseligkeit der Menschen sind es immer zu viel Frevel, und doch sind es noch immer weniger als es seyn müßten, um über die ganze Welt den Fluch auszusprechen und in die Einsamkeit zu ziehen.

Die Verbrechen unserer Zeit — selbst wenn sie mit der zunehmenden künstlichen Bildung steigen sollten — sind nicht so bedenklich, als ein gefährlicheres Uebel: die Sittenlosigkeit ohne Verbrechen. Die Prostitution ist ein Beispiel desselben; allein Vieles, was sich nur nicht offen preisgibt, gehört in diese Kategorie. Es wird viel gestohlen, ohne daß der Dieb gehängt werden kann, viel betrogen, ohne daß man den Betrüger nur so nennen darf. Es wird sogar genug gemordet, ohne daß es Mörder und (wenigstens augenblicklich) Leichen gäbe. Die Weltbildung unserer Zeit ist deßhalb auch die, sich bei Niemanden etwas Gutes zu versehen; sondern in den unschuldigst scheinenden Berührungen vermuthet man die Schlange und rüstet sich. Vertheidigung ist jezt Angriff. Man steht auf den Hinterfüßen und traut dem Frieden nicht. Ein Satyriker würde ein weites Feld haben, wenn er allen Annäherungen zwischen Ge- und Verbrechen

nachspüren wollte und jene ehrlosen Handlungen aufdeckte, die gerade vor der Welt mit Ehren überhäuft werden. Er würde in seinem Eifer Manchem Unrecht thun und Vieles zu lebhaft hinstellen; allein für halbe Zustände gibt es keine andere Behandlung, als sie ganz hervorzuziehen, mit Wurzeln und Erde daran. Wie Vieles, das äußerlich schön und lustig blüht, würden wir schon von dem Wurm der Immoralität benagt finden, so daß man sagen muß: Kommt hier nicht der Tod, oder das Alter, oder Gott zuvor, so vertrocknet bald der Saft der Pflanze! Das halbe Verbrechen, die Unsittlichkeit ohne Anklagepunkt — ja, der Dichter kann hier zuweilen den dunklen Schleier lüften — im Zusammenhange aber mit dem Streben, vollständig zu seyn, möchte der Versuch einer Darstellung Frevel seyn; wir würden immer tiefer in Anklagen verstrickt, davon im Strome des Lebens fortgerissen werden. Das Böse ist mit dem Guten hienieden eng verbunden, wie die edlen Metalle mit den Schlacken, welche sie verhüllen. Gott aber ist es allein, der Herzen und Nieren prüft.

Religion und Christenthum.

Ich will über die Religion sprechen und werde vor Priestern nicht dazu kommen können. Wie schwer wird es halten, das Ewige und Unsterbliche jenen Geistlichen aus dem Auge zu lesen, welchen die Religion nur in ihrem Rock und ihrer Pfründe sizt! Lange Schaaren von Pfarrern und Jesuiten wallen an meiner Erinnerung vorüber. Viele erkenn' ich, Schleicher und Spieler, Komödianten und Verzückte, dennoch einige brave Seelenhirten. Die Konfession macht keinen Unterschied. Unter den Protestanten wird oft gerade am meisten Ablaß ertheilt und unter den Katholiken werden die meisten Ungläubigen oder Zweifler angetroffen. Kleine Stadtgeistliche sind Päbste und der Pabst ist heutiges Tags selbst nur ein schwacher alter Mann, der sich weniger um den Staat der Kirche, als um den Kirchenstaat bekümmert. Daß

es hier nur gleich zugestanden werde: der Geistlichen wegen glaubt man nicht mehr an das Christenthum; sondern wer es in Ehren hält, dem fließt sein Glaube aus innerer Ueberzeugung oder wenigstens aus einem dringenden Bedürfniß.

Das Oberhaus zählt sechs Erzbischöfe: deßhalb werd' ich mich wohl, um keinen allzugrellen Fingerzeig zu geben, auf die Bischöfe beschränken müssen, um zu zeigen, was man bei uns einen geistlichen Würdenträger nennt. Dr. Cnox war ein Seitenverwandter Lord Eldons, dieses ewigen Kanzlers, der, so unwürdig er dessen war, an der Spitze des englischen Gerichtsareopags länger als 23 Jahre saß. Man will sogar sagen, Dr. Cnox wäre sein natürlicher Sohn und wird mich blind nennen, wenn ich die Aehnlichkeit nicht erkennen wollte. Genug, er war ihm theuer, und Dr. Cnox war Bischof noch ehe er Doktor war. Er studirte weniger Theologie als die Jagd. Dr. Cnox hat in Oxford alles Andere, nur nicht Theologie studirt. Indessen hielt er eine salbungsvolle Predigt, wozu Lord Eldon das ganze Oberhaus eingeladen hatte. Diese Predigt machte sein Jugendfreund Master Job und lehrte sie ihm sogar ein. Er sagte ihm, wo er nach den Vorschriften der Pastoraltheologie sanft weinen und regnen und wo er blitzen und donnern müßte. Cnox, der ein schlechtes Gedächtniß hatte, wie wir gleich sehen werden, mußte die Predigt ablesen. Allein so gut Jobs

Herz war, so schlecht war seine Handschrift und Cnox blieb seiner undeutlichen Schriftzüge wegen mehrmals stecken. Er war so rauhen Herzens, daß er Job noch Vorwürfe machte, die dieser mit Sanftmuth ertrug, weil er sich verliebt hatte und nichts sehnlicher wünschte, als eine Pfarre. Cnox machte seine Carrière schneller als er gepredigt hatte. Er wurde geistlicher Präbendar in Irland, stieg von Jahr zu Jahr, erhielt die Bischofsmütze, den Doktorhut und Sitz und Stimme im Parlament. Dr. Cnox ist eine unzurechnungsfähige, träge, gesellschaftliche Drohne. Er schwebt wie ein Schatten zwischen seiner Frau, einem rohen Weibe, seiner ehemaligen Wirthschafterin und dem Gedränge der politischen Zumuthungen, die man an seine Nullität macht. Er hat seinen Bischofssitz nach wie vor in Irland, zieht 30,000 Pfund jährlich aus dem armseligen Lande, 30,000 Pfund, wo nicht 1000 Pfund von Protestanten und alle übrigen von Katholiken kommen, und, wenn Freunde der Aufklärung und des Vaterlandes vor die Schranken des Hauses treten und eine Bill zur Besserung der irischen Mißverhältnisse einbringen, so nimmt er eine gelehrte Miene an, räuspert sich, blättert gleichsam in seinen Oxforder Collegienheften und erklärt: Quod non! gleichsam als wenn ihn theoretische und nicht praktische Gründe bestimmten, für sein leibliches Interesse zu stimmen! Dr. Cnox hält jährlich einmal eine Rede in seiner Pfarrkirche. Er liest sie aus dem Concept

eines jüngern Theologen ab. Er beweist den Mitgliedern seines Bisthums, daß er jährlich 30,000 Pfund dafür wohl verdiene, daß er lesen gelernt hat! Sonst kümmert ihn die Religion weniger als der innere Ausschuß von Crockfordhouse *). Eine Partie Whist oder Schach, wie sie enden wird, ist ihm werthvoller, als die Entscheidung eines theologischen Streites. In Frankreich würde ein solcher geistlicher Schattenkönig in der Gesellschaft oft mitgenommen werden; man würde ihn fragen: Sir, Ihr seyd so nachdenklich, müßt Ihr Messe lesen? Oder Sir, ich habe dieser Tage von meiner Stute Semiramis ein Füllen zu erwarten, wollt Ihr es nicht taufen? Allein in England wird diese Sinekure in der Gesellschaft stillschweigend hingenommen. Sie gilt nur als Titel und Geldtruhe. Anstellungen nach dem Verdienste sind in England etwas so unerhörtes, daß sich die vornehme Gesellschaft schon von vornherein stillschweigend darüber verständigt hat, unter sich einig zu seyn und Alles, was draußen ist, zu düpiren. Dr. Cnox kommt nie in die Verlegenheit, über sich selbst erröthen zu müssen; denn was an ihm unveränderlich ist, ist seine Peerie. Wäre er nicht Bischof, so würd' er als Lord Cnox doch im Oberhause sitzen.

*) Derjenige Theil bei Crockford, wo nicht Hazard gespielt wird. A. d. U.

Wir sagten schon, daß dieser Ehrenmann ein sehr mangelhaftes Gedächtniß besizt. Sonst würd' er seinen guten und gelehrten Freund Master Job nicht so bald vergessen haben. Seinem Namen entsprechend, ist Master Job bis jezt nur in die Schule der Leiden gegangen. Ach, er ist ein alter graugewordener Schüler in dieser Trübsalsanstalt. Er wird, wie jezt die Sachen stehen, sie sobald nicht verlassen. Jobs Eltern trieben in London einen kleinen Kram und gehörten zur Gattung jener sogenannten respektablen Leute, die, wenn sie so genannt werden, es wenigstens in den untern Ständen mehr verdienen, als in den obern. Sie hatten ihren Sohn ihrer Meinung nach zu nichts Besserem bestimmen können, als wozu ihn Gott berufen zu haben schien. Vielleicht erregte es ihren Stolz, den Sohn einst auf der Kanzel zu sehen, denn daß die sonntägliche Lektüre einer alten Predigtsammlung nach der Kirche reine Frömmigkeit gewesen, ist man bei den Christen, welche nicht Dissenter sind, nicht gleich geneigt, anzunehmen. Genug, Toby hielt als Kind schon jeden Sonntag Nachmittag eine Predigt, die er aus jenem Buch ablas und wobei er die Manieren des Pfarrers, den er Vormittags selbst gehört, so nachzuahmen wußte, daß die Eltern ihn für einen Heiligen hielten. Mit dem Oel der Stipendien wurde dies allmälig anglimmende Kirchenlicht sparsam erhalten. Toby Job war fleißig, gefügig, sanft gegen Lehrer und Kameraden; ja die Verbindung

mit Enox beruhte bei ihm auf einem wahrhaften Bedürfniß und nicht auf seiner Bedürftigkeit. Doch als die Eltern von der Freundschaft erfuhren, bestärkten sie ihn, sie warm zu halten. Job trug Enoxen wie ein Kreuz auf die Schädelstätte der jährlichen Prüfungen. Er war der Lothse, der ihn mit eigener Lebensgefahr aus allen Stürmen der Unwissenheit in den Hafen eines guten Zeugnisses führte. Job, der ein so gefühlvolles Herz hatte, daß er sich sogar vor der Zeit verliebte, sehnte sich nach keinen höhern Ehren, als denen einer bequemen Landpfarre. Enox vertröstete ihn und ließ sich von ihm jene Predigt machen, die jener nicht einmal lesen konnte, die ihm aber doch bis auf den heutigen Tag die Bischofsmütze brachte. Als Enox im Zuge seiner Laufbahn war, bat ihn Job flehentlich, sein Versprechen zu erfüllen; allein leere Versprechungen waren der Lohn dafür, daß er sich Jahre lang zum Schemel jenes geistlichen Figuranten gemacht hatte. Job mußte als Hauslehrer aus einer zurückgesezten Stellung in die andre wandern, bald war er in Südwales, bald in Westmoreland, wie ein Stier ins Joch gespannt, um den steinigen Boden bisher verfehlter Erziehungen umzuackern. Dann ergriff er wohl die Lehrerstelle einer kleinen Stadtschule; zulezt, als Enox sogar aufhörte, seine Bitten zu beantworten, übernahm er ein armseliges Vikariat, bei dem er hätte verhungern müssen, wenn er nicht bei den reichsten Landleuten die Wochentage in

der Reihe herum freien Tisch gehabt hätte. Und in allen diesen widerwärtigen Schicksalen hörten die Briefe an seine Braut nicht auf, Hoffnung, Freude und Trost auszusprechen. Die Arme war verwelkt, als sie von ihm endlich geheirathet wurde. Sein Pfarrer erhielt glücklicher Weise noch eine zweite erledigte Stelle, und konnte daher den Gehalt für die Erste um ein Geringes erhöhen. So ringt nun Job in einem versteckten Winkel Englands mit den Widerwärtigkeiten des Lebens, hat für einen reichen Nachwuchs an Kindern zu sorgen und ist oft Wochen lang von den nothwendigsten Bedürfnissen entblöst. Wäre unsere Natur weniger üppig und schön, so würde man glauben müssen, daß ein solcher Mann auch nicht eine einzige Freude im Leben genösse.

Wenn die geistlichen Charaktere sich hauptsächlich nur durch innere Herzens- und Verstandesrichtungen unterscheiden, so ist es der geistliche Stand überhaupt, welcher die Entfaltung eigener Manieren hintertreibt. Dennoch haben sie in ihrem Bereiche noch viel Abschattirungen. Der eine neigt zum Zweifel hin und zeigt dies, wenn auch nicht auf der Kanzel, doch im Schachclubb; der andere ist so religiös, daß alle seine Reden auch im gewöhnlichen Leben Predigten sind. Jene Clubbisten pflegen das Christenthum an den Meistbietenden, d. h. den Witzigsten loszuschlagen. Manchmal sind sie es selbst; sie legen die Speisen vor und geben den Ton an; ihre Ruhe, ihr Stand muß

ihnen als Relief ihrer Einfälle dienen; indem sie sicher sind, nicht das Gleichgewicht zu verlieren, setzen sie alle Andern auf die Erde ab. Man trägt sich in der Gesellschaft mit ihren Bonmots und erkennt diese sogleich daran, daß man von ihnen immer glauben möchte, sie kämen am wenigsten von einem Pfarrer; ihr Witz waltet überall, nur auf der Kanzel nicht; doch predigen sie gediegen, aber ohne Originalität. Sie lesen keuchend ihre Predigt ab und sagen, wenn man ihnen über die Frömmigkeit derselben sein Erstaunen ausdrückt: „Lieber Freund, ich predige nicht, was ich lehre, sondern was die Schrift lehrt!"

Andere Geistliche gibt es, welche in der Mitte zwischen der Welt und der Kirche schweben und zweifelhaft sind, wo sie am besten hingehören. Diese würden sich gut zu fürstlichen Beichtvätern eignen, weil die geistliche Würde bei ihnen mit den feinsten Manieren verschmolzen ist. Dies sind die berühmten sonntäglichen Hauptprediger, welche einen so schönen Styl in ihren Predigten haben und besonders von den Frauen angebetet werden. Ihr Auge strahlt eine gebrochene Verklärung aus; ihre Rede besteht theils aus Prosa, theils aus Versen; jene ist mit Blumen bedeckt, mit Frühlingssäuseln und jenen transparenten Glorien, wo im Brillantfeuer die Worte strahlen: Glaube, Liebe, Hoffnung. Diese Verse treten immer da ein, wo das Gefühl des Redners überströmt, bei Uebergängen und Schlußabsätzen. Die Frauen lassen sich

von solchen Geistlichen behandlen, wie von Magnetiseuren.

Andere sind mürrisch, finster und schwarzgallig. Dies äußert sich in argen Verketzerungen, im geistlichen Terrorismus und einer affektirten Orthodoxie, die sich besonders daran erkennen läßt, daß sie niemals aus dem eigenthümlichen Jargon der Bibel herauskann. Christus wird von diesen immer dargestellt, wie er niederfährt zur Hölle und die Schlange besiegt. Selten, daß ein heiliger Lichtglanz um ihn webt und er mit himmlischer Verklärung seinen Jüngern zuruft: „Friede sey mit euch!“ Diese Geistlichen glauben, vielleicht in guter Meinung, daß man unsrer eigenwilligen Zeit, gegenüber der Würde des Christenthums, nichts vergeben müsse; sie wollen ihre Festung vertheidigen, sie haben vielleicht nicht einmal die Absicht, uns in sie aufzunehmen, sondern sie wollen sie uns blos nicht freiwillig übergeben. Die Idee, die sie von Christo, vom Glauben und der Kirche haben, ist starr, ihre Worte sind schroff, Ueberzeugenwollen ist ihre Absicht nicht, sondern man müßte schon ganz vollkommen mit sich im Reinen seyn und keine Zweifel mehr haben, wenn man ganz mit ihnen übereinstimmend denken und fühlen wollte.

Man verwechsle diese trockene Orthodoxie nicht mit dem Pietismus. So orthodox der leztere ist, so hat er doch Fleisch an seinen Knochen und einen feuchten Blick in seinem Auge. Er will nicht blos strafen,

sondern auch gewinnen, locken, überzeugen. Um über einen einzigen Sünder den Sieg zu gewinnen, wird der pietistische Geistliche Jahrelang nicht müde, sondern umstrickt ihn so lange mit seinen oft spitzfindigen Erörterungen, bis jener matt wird und sich ergibt. Diese Geistlichen, die unter den Dissenters so häufig sind, wenden sich im Leben und in der Kirche immer gern an den Einzelnen, wenn sie bekehren und an die Masse, wenn sie verdammen wollen. Die Masse verwerfen sie, aber sie suchen Einen nach dem Andern von ihr abzusondern. Sie besuchen seine Wohnung und helfen, wenn er darbt; sie geben ihm die Bücher, die ihm zu seiner Erweckung und Erbauung fehlen. Diese Geistlichen sind in einer ewigen Aufregung, weil natürlich das Gepräge aller der Dinge und Verhältnisse, die wir um uns her sehen, durchaus nicht mehr apostolisch ist; wüßten sie ein Mittel, alle Künste, Gewerbe und Handelszweige in Berührung mit der Kirche zu bringen! Wüßten sie eine neue Hierarchie herzustellen, bei der sie weit entfernt sind, das Pabstthum nachzuahmen, sondern nur die erste christliche Gesellschaftsverfassung!

Um das Zusammenleben junger und älterer Theologen, wie es sich z. B. in unserer Zeit findet, zu charakterisiren, will ich hier die Mittheilung eines Freundes hersetzen, der zuerst geistlich studirte, später den Stand verließ und jezt sogar für einen Gegner desselben gehalten wird. Karl.... erzählte mir:

„Als ich in Oxford war, gab es daselbst der theologischen Richtungen mannigfache; jede hatte einen Professor an der Spitze. Der eine basirte den Glauben auf die Vernunft, der andere die Vernunft auf den Glauben. Ein berühmter Gelehrter war da, welcher sich so lange mit philosophischen Vorstudien, wie Magneten, bestrichen hatte, daß er hernach durchs Christenthum wandeln konnte, wo ihm alle Dogmen anschossen und es aussah, als müßten seine philosophischen Meinungen auch eine evangelische Geltung haben. Er behauptete, daß das Christenthum eine Wahrheit des Gemüthes wäre. Ein anderer Theologe, der die innere Regsamkeit des Gedankens, nicht die Wärme des Gefühls hatte, machte das Christenthum zum Schlußstein der höchsten philosophischen Spekulation. Er bewies, daß die Grundwahrheiten des Christenthums einen metaphysisch vollkommnen Sinn hätten, und besaß, trotz dieser fixen Idee, eine gewisse trockene Ironie, die ihn besonders zur einseitigen Polemik gegen seine Gegner geschickt machte. Ein dritter war Pietist und trotz eines jugendlich hübschen Aussehens in dem Grade, daß er während der Vorlesungen nie die Augen aufschlug, sondern sich in das Holz des Katheders mit seinen Blicken einsog, wahrscheinlich um nicht zu erschrecken, wenn, seinen orthodoxen Behauptungen gegenüber, ihn die Wände so kahl und zweifelnd anblicken sollten. Interessant aber durch seine Manieren war allein

derjenige Professor, welcher die Kirchengeschichte las und für einen getauften Juden galt. Als ich den Mann zum Erstenmal auf der Straße sah, erstaunte ich über seine Originalität. Er ging am Arme seiner Schwester im nachläßigsten Aufzuge einher. Die Kleider waren alt, oder wenigstens unsauber gehalten; ein weißes Tuch war nachläßig um den Hals gewickelt; der Hut war ohnedies vom vielen Grüßen der vorübergehenden Commilitonen kahl und abgegriffen. Allein trotz dieses abschreckenden Aeußern lag in dem Antlitze des Mannes etwas, das urplötzlich die Theilnahme fesselte. Die blöden Augen und der schlecht rasirte schwarze Bart hinderte nicht, sich an dem Anblick dieser Mienen mit innerer Behaglichkeit zu weiden. Eine heilige Sabbathruhe lag auf ihnen, ein so beglückter Gottesfriede, daß ich mich zweifelnd fragen mußte: „Er ist ein getaufter Jude?“ Er war es in der That, er war von dem Idealismus der christlichen Religion überwältigt worden und schmiegte sich an die poetische Erscheinung Christi mit der Innigkeit des ihm der Liebste gewesenen Jüngers an. Er vernachläßigte sich selbst und den Umgang mit der Welt, aus Liebe zu dem großen Religionsstifter, den er nicht anders, als: „der Herr, der Heiland, der Meister,“ ganz im orientalischen Dufte dieser Wörter nannte. Man konnte nicht sagen, daß er kombinatorisches Talent für die Bereicherung der theologischen Wissenschaft selbst hatte, allein, was ihn den Studenten so

lieb machte, war dieser innig verschmolzene Parallelismus des Wissens und Glaubens bei ihm, die Ineinanderwirkung der christlichen Gesinnung mit der christlichen Erkenntniß und die praktische Abgrenzung, die er den Wissenschaften gerade für den nöthigen Bedarf zu geben wußte. Während es bei gelehrten Theologen so schwierig war, ihre, fast einen weltlichen Charakter tragende theologische Wissenschaft sogleich mit dem spätern, geistlichen Berufe auszugleichen, fand man bei ihm Alles zusammen, den Text und die Melodie. Seine Forschungen klangen immer in das geistliche Leben hinein und in den meisten streitigen Fällen, wo Gründe der Kritik und der Geschichte entscheiden sollten, machte er das Herz und das religiöse Bedürfniß zum Schiedsrichter derselben. Trotz der vielen komischen Züge, die ein Mann entfaltete, welcher vom Leben in der Gesellschaft keine Idee hatte, trotz der vielen Anekdoten, die auf Rechnung seiner Leichtgläubigkeit und Ungeschicklichkeit umliefen, hingen wir alle mit der größten Liebe an ihm; er war uns das sichtbare Vorbild der Möglichkeit, sich in Glaubenssachen mit Heiterkeit beruhigen zu können; sein unauslöschliches heiteres Lächeln war der Abglanz einer Ueberzeugung, die überwunden hatte und gegen alle Zweifel Stich hielt. Und dies alles mußte uns um so mehr als unverfälschte Wahrheit erscheinen, als in ihm die schwierige Aufgabe einer radikalen Bekehrung, einer Bekehrung vom Judenthum bis zum

Glauben an Christus gelöst schien. Weil dieser gottselige Mann nur wenig Sinn für Menschenkenntniß hatte, so hatten Heuchler in seiner Herzensgüte gut fischen; es gab deren genug, welche, obschon so jung, eine geistliche Augendienerei trieben, die ihr Patron nicht durchschauen konnte. Es waren oft drei, vier Auserwählte, die sich ihm so zur Nothwendigkeit zu machen wußten, daß er ihren Aussagen blindes Vertrauen schenkte. Wen sie verkezerten, den verdammte er; wen sie anpriesen, den zog er in seine Nähe. Unvergeßlich werden mir jene theologischen Thees bleiben, wo oft mehr als zwanzig junge Theologen in der Bibliothek ihres Meisters empfangen und zu einer heitern Unterhaltung über wissenschaftliche Gegenstände angeleitet wurden. Einige der Studenten übernahmen die Bereitung des Thees, andere verwalteten die Zuckerbüchse, andere endlich den Rum. Es geschah nun wohl bei dem Uebermuth der Studenten, daß Zucker und Rum in einem Grade konsumirt wurden, welcher zum Thee in gar keinem Verhältniß stand und obschon ein ganzer Korb Zwieback für diese theologischen Unterhaltungen vom Bäcker geliefert wurde, so konnte es Neulingen des Clubbs doch wohl begegnen, daß sie in ihre zweite Tasse nur noch die Brosamen des ausgeleerten Korbes schütten konnten. Das Meiste von dem, was gesprochen wurde, war gleisnerisch; die jungen Geistlichen hatten nur die Absicht, sich bemerkbar zu machen und warfen

Fragen auf, ganz ohne Plan und Ziel, nur darauf bedacht, sich hervorzuthun. Der Wirth aber gab auf alles Rede und Antwort und endete mit diesen Soireen jede Woche gewiß in der seligsten Stimmung von der Welt."

So könnten wir aus dem Leben der sich bildenden geistlichen Jugend, ihrer Lehrer und dem Pfarrersdaseyn selbst noch viel charakteristische Züge aufzeichnen, doch ist es Zeit, diese Präludien zu beenden und unsern Gegenstand in seiner Allgemeinheit zu erfassen.

Ach, welch' ein Christenthum ließ uns das achtzehnte Jahrhundert als Erbschaft zurück! Mitleidig zuckten die Philosophen zu der in Märchen verwandelten evangelischen Geschichte die Achsel. Die riesengroßen Strahlen, welche sonst die Sonne des Evangeliums geworfen hatte, wurden immer matter und zurückgedrängt in einen Anfangspunkt, der nicht einmal, bei der herrschenden Geschmacklosigkeit, noch als Poesie, sondern nur als kindische Fabel angesehen wurde. Konnten in der Philosophie nicht mehr feste und ausgearbeitete Systeme bestehen, wie Cartesius, Spinoza und Leibniz die lezten dogmatischen Versuche gemacht hatten, mußte selbst in der Philosophie sich das metaphysische Dogma vom äzenden Verstande der Empirie verzehren lassen; um wie viel mehr schwanden bei den Denkern die Ansprüche, welche bisher das Christenthum gemacht hätte, in Nichts zurück! Da, wo noch das Dogma vertheidigt wurde, mangelte es

größtentheils an Wärme des Gemüths, der Skepticismus hatte der knöchernen Orthodoxie gegenüber leichtes Spiel; er hatte den Witz, die Phantasie, die zur Hilfe geruf'ne empirische Wissenschaft für sich und war durch das allgemeine Zugeständniß gesichert, daß seine künstlerische Aeußerung in den verschiedenen Literaturen, die damals Geltung hatten, namentlich in der englischen und französischen, auch zugleich Epoche im Schriftenthum überhaupt machten. Die Sarkasmen Bayle's hatte Shaftesbury nach England übertragen und wie in Frankreich bald alles, was schrieb und dachte, in jener Denkungsart lebte, deren Koryphäen sogar in Deutschland an den Hof eines Königs als Paradestücke des Geschmacks und der Philosophie gerufen wurden, schossen auch in England feine und redegewandte Spötter nach einander auf, welche, schon die Grundlagen der Religion überhaupt verwirrend, dem Christenthum nun gar noch keine weitere philosophische Geltung zugestanden. Die innern Widersprüche der Bibel wurden aufgedeckt; zum Erstenmale fing man an, die volksthümlichen Elemente, Nationalvorurtheile und Traditionen aus vergangnen Zeiten in den Berichten des neuen Testamentes zu unterscheiden; das phantastische Gewand, die jüdisch-orientalische Schlacke, in welche sich die Erzählung vom Ursprung des Christenthums hüllte, wurde von ihr abgesondert und der übrig gebliebene Rest, mit dem man nichts anstellen kann, weil das innere Wesen

des Christenthums allerdings mit seiner äußern Erscheinung innig verbunden ist, schrumpfte in eine Begebenheit zusammen, deren tausendjährige großartige Nachwirkung die Neuerungssucht nicht vermochte, sie für größer zu halten, als sie ihr erschien. — Ja, ist nicht sogar das Faktum eines gekreuzigten Christus gänzlich geläugnet worden? und hat man ihn nicht zu einer dichterischen Personifikation der Sonne in demselben Sinne machen wollen, wie schon im Herkulesmythus nichts als eine Verherrlichung der wunderthätigen Wirkungen jenes Gestirns enthalten seyn sollte? Das, was uns das achtzehnte Jahrhundert vom Christenthum hinterließ, war eine wüste Zerstörung, über deren Trümmern man höchstens noch der natürlichen Religion Tempel bauen wollte.

Das religiöse Leben selbst konnte eben so wenig gedeihen, da es nichts mehr zur Anknüpfung vorfand. An Verketzerung und Verdammung des Skepticismus von Seiten der Orthodoxie fehlte es nicht, allein die Orthodoxie, die sich selbst überlebt hatte, enthielt keine Befruchtungskeime mehr in sich; sie konnte durch praktische Wirksamkeit in den meist leer stehenden Kirchen kaum mehr bewirken, als daß sich die dogmatischen Sätze und die biblischen Ausdrücke dafür in dem Gedächtniß des Volkes nicht ganz verloren. Pietisten gab es zwar hier und dort. Wie aber ihr Streben immer nur auf Absonderung geht, so konnten sie die trockne Geistesrichtung, die sie umgab, selbst wenn

ihnen Macht der Rede und Vermögen zu Gebote stand, wie beim Grafen Zinzendorf, doch nicht entzünden, und wenn es erwiesen ist, daß sich das religiöse Bewußtseyn allmälig wieder durch die Zerstreuung der Menschen und die Nüchternheit ihres Verstandes durchgearbeitet hat und unsre Zeit gegen die vergangene wenigstens eine allgemeine Durchschnittsreligion wieder anerkennt, so ging dies nicht von den Pietisten aus, als wenn sie gleichsam allein den göttlichen Funken geschürt und gehütet hätten, sondern es trafen manche andere Umstände zusammen, welche den erwähnten Unterschied hervorriefen.

Indessen ist gerade durch die Geschichte des religiösen Geistes, wie er in unserer Zeit gegen die vergangene absticht, ein wichtigeres Ergebniß für das Christenthum enthalten, als wenn Konzilien, Universitäten oder Männer von dem Scharfsinn eines Kant über das, was am Christenthum zulässig oder verwerflich ist, entschieden hätten. Ich meine nämlich dies: In dem Maße als wir das Christenthum gegenwärtig gegen die Erbschaft des vorigen Jahrhunderts reagiren sehen; in dem Maße, als sich der christliche Glaube wieder sichere Ruhepunkte und positive Anknüpfungen hat erobern können; ist auch die Fähigkeit und Kraft ausgesprochen, welche wir hinfort der Tradition dieses Glaubens für zukünftige Zeiten zuschreiben dürfen. Denn wenn wir im Allgemeinen doch nicht läugnen können, daß unsre Zeit,

die doch von der Spottluſt der vergangenen ſo weit entfernt iſt und gerade, durch mancherlei Umſtände bewogen, den beſten Willen zeigte, das Chriſtenthum wieder in ſeine alte ehrwürdige Geltung einzuſetzen, es doch nicht mehr bis zu einem glänzenden Siege deſſelben, bis zu einer aus ihm ſelbſt hervorſtrahlenden Entfaltung ſeiner göttlichen Glorie zu bringen wußte; möchte man da nicht auch annehmen, daß das Ziel, welches vom Chriſtenthum ferner erreicht werden kann, nun wohl deutlich und klar genug vor Augen liegt? Jezt, wo Niemand mehr für die Frivolität eines Voltaire einſtehen will, wo Jedermann den Atheismus für Renommiſterei anſieht und die bibliſche Geſchichte ſicher iſt, gegen jede Zerlegung ihres naiverhab'nen Inhaltes allgemeinen Schuz zu finden; iſt es doch auffallend genug und mit einer außerordentchen Belehrung für uns und alle Zeiten verbunden, daß wir in der Stufenleiter von Entzückung und Gottandächtigkeit, die das Chriſtenthum ſchon erlebt hat, doch nur eine der mittelſten Sproſſen wieder einnehmen und beim beſten Willen, die Göttlichkeit der Offenbarung anzuerkennen, doch nicht höher gekommen ſind, als das Niveau unſres gegenwärtigen religiöſen Bewuſtſeyns iſt. Jedermann, ſelbſt der vernunftgläubigſte Rationaliſt verwirft die Behandlung, welche das achtzehnte Jahrhundert dem Chriſtenthum widerfahren ließ und dennoch hat ſich daſſelbe nicht wieder von ſeiner Erniedrigung bis zu dem alten Glanze erheben

können und bedarf einer Menge zusammentreffender Umstände, bedarf eines großen Apparats von originneller Spekulation auf der einen, und überschwenglichen Gefühls auf der andern Seite, um sich ungefähr in der Stellung zu erhalten, in der es sich gegenwärtig befindet. Die organische, Leben und Geschichte schaffende Kraft hat das Christenthum verlassen; der Keim von Civilisation und Völkerbeglückung, der in ihm lag, sein Historie schaffendes Moment ist abgestorben und hat sich überlebt. Die Reformation mit ihren Folgen war die lezte Verklärung der dem Christenthum mitgegeb'nen Schöpfungskraft. Allein wie entschieden gerade diese Schöpfung gewesen ist, sieht man z. B. daraus, daß doch gewiß in der gegenwärtigen Erscheinung des Christenthums das Moment liegt, auch der Katholicismus müsse noch einer organischen Wiedergeburt theilhaftig werden. Und was ist unwahrscheinlicher? Der Katholicismus kann innere Reformen mit sich vornehmen, er kann es sogar bis zur Aufhebung des Cölibats bringen und doch würde dieser Umschwung das Meer der Dinge und Begebenheiten, das Meer der Geschichte in keine großen Wallungen mehr versetzen. Und wäre die erneuerte Umwandlung des Katholicismus in religiöser Hinsicht so durchgreifend wie die Reformation es war, so würde sie derselben doch nie darin gleich kommen, daß sie es wie jene auch in politischer seyn könnte. Das Tau, welches früher den Anker des Glaubens und

das Fahrzeug des hiſtoriſchen Lebens zuſammenhielt, iſt durchſchnitten. An die Geſchichte der Zukunft werden ſich noch zahlloſe Hebel legen können, aber keiner derſelben wird vom Chriſtenthum ausſchließlich in Bewegung geſezt ſeyn.

Dennoch kann bei dieſem wunderbaren Reſultate, welches unſere Zeit gewonnen hat, das Chriſtenthum an und für ſich noch der ſegnenden Wirkungen eine Fülle haben; es kommt nur darauf an, daß die Partizänger deſſelben ſich nicht mehr einreden, große, offene Völkerſchlachten zu gewinnen. Kreuzzüge können nicht mehr gepredigt werden; ja es iſt ſelbſt dies das Rührende am Katholizismus, daß es die im Schooße deſſelben lebenden kühnen Männer und aufgeklärten Denker der Mühe gar nicht werth halten, ein in ſich ſelbſt verwelkendes und abſterbendes Inſtitut zu bekämpfen oder neu zu beleben. Wo ſollte man glauben, daß der Katholizismus tiefere Lebenswurzeln geſchlagen hätte, als in Spanien, und dennoch ſchwankt er bei den gewaltigen Umwälzungen dieſes Landes, wie mechaniſch abgewogener Ballaſt, von einer Seite auf die andere. Das Volk hängt an den Symbolen dieſes Glaubens, ohne aber viel weiter zu ſehen, als höchſtens noch bis zu einem berühmten Wallfahrtsorte. Zuſammenhang einer allgemeinen Kirche, Rom, der Pabſt — das ſind abgeſtorbene Begriffe, die bald auch nicht mehr in Spanien gelten würden, wenn fanatiſche Prieſter ſie nicht zuweilen anſchürten.

Man mag nun von dem Constitutionalismus, der jezt über die Spanier gekommen ist, denken, was man will, so muß man doch einräumen, daß er nichts Gezwungenes und Gemachtes ist, sondern mit jener Idee zusammenhängt, welche man in Spanien von Culturfortschritten überhaupt hat. Dieser Constitutionalismus ignorirt aber das religiöse Leben mit vollkommnem Gleichmuth. Er wirft dem gemeinen Volk einen Knochen hin, woran es nagen mag, denkt aber, trotz des über ihn gekommenen Reformationseifers, nicht im Entferntesten daran, auch noch die Kirche als etwas Wesentliches anzusehen, worauf es im Völkerleben groß ankäme.

Und blickt man dahin, wo in Religionssachen nicht mehr die unmittelbare gotttrunkene Vision des Himmels sich zeigt, sondern Prämissen und Brücken gebaut sind, um in das Allerheiligste einzusteigen, so sieht man dort eben hinlänglich, daß Religion und Christenthum überall da, wo sie etwas Wirksames vorstellen, vermittelt sind, vermittelt durch die Verachtung der Welt, vermittelt durch die Armuth, vermittelt durch die Schwärmerei, durch die Philosophie. Und in dem Gebiete der Lehre selbst, wie auch in dem gebildeten Theile der Gemeinde, herrscht so heftiger Prinzipienstreit über die Erkenntniß des Göttlichen und die dem Verstand und der Phantasie gesezten Grenzen, daß in der That das religiöse Bewußtseyn nicht nur überall ein kämpfendes ist, sondern auch für sich abgeschlossen und vereinzelt dasteht.

Wir haben es gegen das vorige Jahrhundert dahin gebracht, daß weit mehr religiöse Innigkeit verbreitet ist, als früher, daß die Kirchen besuchter sind, daß die Literatur nicht mehr denkt, durch eine Verspottung christlicher Lehrbegriffe ihre große Aufgabe zu lösen; allein zu einer vollkommenen Wiedereinsetzung des Christenthums in seinen vorigen Stand, zu einer sich von selbst verstehenden Begründung aller moralischen und Kulturfragen einzig und allein durch das Christenthum, zu einer ihm verliehenen Gewalt, wieder die sittliche Voraussetzung aller Dinge zu seyn; dazu konnte es unsere Zeit nicht bringen, und keine Zeit wird es wieder dahin bringen. In der Prüfung und Sichtung der mit dem Christenthum verbundenen philosophischen oder historischen Fragen wird hinfort nur noch die größte Freiheit herrschen. Die wechselseitigen Meinungen können sich austauschen, ohne verketzert zu werden. Christus kann nach Jedes eigenthümlicher Weise gepredigt werden; er kann dem Einen Gott, dem Andern Mensch seyn: da findet keine Ausschließung mehr statt; und ebenso würde die Kirche, wollte sie diese Ausschließung üben, entweder bald verlassen seyn, oder sich entschließen müssen, wollte sie einmal Normalbegriffe festsetzen und unumgänglich machen, das Wesen der Gemeine auf die Kirchenstühle zu beschränken und die Gemeinschaft nur innerhalb der Steinmauern der Tempel gelten zu lassen. Das würde aber gerade eine Erscheinung wie in der

politischen Welt geben, wo die linke Seite, wenn sie auch nicht das Heft der Regierung in Händen hat, darum doch nicht aufhört, dem gemeinsamen Vaterlande einverleibt zu bleiben und den einmal empfangenen Stempel des Ganzen überall, selbst noch im Auslande zu zeigen, nämlich in der sie Alle liebenden und umschließenden Muttersprache. Die Geistlichkeit weiß auch zu wohl, daß die Kirche nicht bloß da ist, wo eine Kanzel ist, sondern sie liegt beständig im Streite mit den Richtungen, die sie sich feindlich glaubt, sucht sie zu gewinnen und hütet sich wohl, sich eine größere Gewalt zuzutrauen. Sie erklärt die Taufe für einen bürgerlichen Akt schon dadurch, daß sie denen, welche für den neugeborenen Weltbürger das Glaubensbekenntniß ablegen, nach Umständen eine strengere oder nachgiebigere Formel anzubieten hat, ja daß sie sogar zugesteht, der Pathe solle nicht sein eigenes Bekenntniß ablegen, sondern nur sagen, ob er wünsche, daß das Kind in einer Weise erzogen werde, die gar nicht mehr zu umgehen ist, weil sie zur bürgerlichen Ordnung gehört. So die Meinung toleranter Theologen! Strengere, die bei dieser oder jener Gelegenheit 36 Artikel beschworen wissen wollen, oder Gesetzesvorschriften, die diesen Schwur zur Bedingung von Rechten und Aemtern machen, gehören der Zeit nicht mehr an und nähren nur noch auf beklagenswerthe Weise den Rest von Erbitterung gegen die Kirche, der sich vom vorigen Jahrhundert auf das unsrige vererbt haben

dürfte. Das große Geſetz für die Zukunft wird ſich geltend machen, daß es keine Kirche mehr, ſondern nur noch Wahlverwandtſchaften gibt und daß die Gemeinde nicht mehr aus ſolchen beſteht, die zuſammen gerufen werden, ſondern die ſich ſelbſt zuſammen finden. Es gibt keine Religion und kein Chriſtenthum mehr ohne Ueberzeugung, und deßhalb iſt der Glaube die Sache des Einzelnen geworden.

Wenn man nun aber doch bei dem in Religionsſachen herrſchenden Freimuth anerkennen muß, daß in unſerer Zeit ſelbſt der Indifferentismus die gute Seite hat, daß er wenigſtens eine Verſpottung des Heiligen nicht zu äußern wagt, und wenn ſich ſogar eine weit größere Innigkeit aus den Gemüthern der Menſchen hervorarbeitete, und religiöſe Empfindungen hie und da zu wunderlich überreiztem Ausbruch kommen ließ, ſo mußten mancherlei Urſachen dazu beitragen, einen ſolchen Umſchwung in der Stimmung und Geſinnung der Zeitgenoſſen hervorzubringen. Zunächſt klang, verborgen zwar und ſtill, aber doch rein und lauter, aus dem vorigen Jahrhundert ſelbſt ein frommer Ton herüber, oder wenigſtens ein ſolcher, der zunehmend und ſich verſtärkend wohl dem Läuten der Kirchenglocke ähnlich kam. Der Eſprit und die Frivolität jener Zeit konnten das Herz nicht befriedigen, und wenn auch nur Wenige ein ſo ernſtes Streben nach Wahrheit in ſich pflegten, daß ſie, angewidert von dem ſpirituellen Leichtſinn jener Zeit, oder gar in Schrecken

geſezt von dem materiellen Dogmatismus, in welchen ſich die Zweifelſucht verlor, nach einer reineren Quelle der Erkenntniß ſuchten: ſo konnten ſie doch mit der Zeit ihr eigenes Ufer übertreten und den an der Sonne der Aufklärung ſchmachtenden Sand erfriſchen. Es iſt hier nicht von dem Pietismus und den Diſſenters die Rede, die ihr religiöſes Leben im trocknen Dogmen-Wortſpiele entnerven ließen, wohl aber von Richtungen, die zunächſt gar nicht aus chriſtlichem Bedürfniß und nicht einmal völlig aus religiöſem hervorgingen, ſondern nur mit der Zeit eine Anwendung darauf zuließen. Die kalte Verſtandesrichtung trieb das entgegengeſezte Extrem, eine melancholiſche Empfindſamkeit hervor. War auch dieſe zunächſt nicht auf göttliche Dinge gerichtet, ſondern vielmehr eine Vergötterung des in allen ſeinen innern Zuſtänden belauſchten Menſchen, ſo wurde dadurch doch ein innigerer Verkehr der Gemüther gepflegt. Es rückten Gleichgeſinnte näher zuſammen und ſchufen ſich einen Cultus, der zwar nur der Liebe und Freundſchaft gewidmet war, aber doch mit der Zeit leiſe an die tieferen Geheimniſſe der Welt und des Lebens anpochte. An einzelnen Charakteren, die ſich ſogar in die Annalen der Geſchichte geſchrieben haben, kann man den allmäligen Uebergang aus dem Ueberdruß an der graſſirenden Verſtandesrichtung bis zu einem mit rührender Zerknirſchung ausgeſprochenen Bedürfniß religiöſer Ueberzeugung verfolgen. Wenn auch dabei

das Christenthum immer noch in ziemlicher Entfernung blieb und fast eine wunderliche Furcht, sein höheres Bedürfniß mit dem Christenthum identificiren zu wollen, sich an dem damaligen Menschen unterscheiden ließ; so lag es doch in der Natur der Sache, daß das blinde Umhertappen in einem Reiche von Gefühlen, welche durch die entdeckten Wirkungen des Magnetismus noch geheimer und unklarer wurden, sich weder selbst beruhigen, noch mit Andern verständigen konnte. Der schwankende Kahn suchte ein Ufer, um anzulanden, und lief, um sich mit dem ewigen Lebenswasser zu versehen, bald in die Häfen der heiligen Küste ein. Da die Zeit einer neuen Religionsstiftung nicht günstig oder sie dazu nicht reif war, so konnte man nur auf das Christenthum wieder zurückkommen. Dies wurde der ungefähre positive Ausdruck für ein unbestimmtes Beben und Bedürfen, welches die Gemüther der Menschen beängstigte. Man hatte in ihm eine haltbare Form und Stoff zur Uebung seiner innern Kräfte genug, weil es im Bereiche der Kirche genug Erstarrtes zu lösen, Gebundenes zu befreien, Fremdes zu bekämpfen gab. Nichts hebt ja die Menschen so hoch, selbst über ein Maß von Kraft, das man sich nie hätte zutrauen sollen, so hoch selbst über das Maß von Ueberzeugung, über welches man sich Rechenschaft geben kann, als die Nothwendigkeit, seine Sache vertheidigen zu müssen. Der Ueberschwenglichkeit in negativen Richtungen stellte sich eine andere im Positiven

gegenüber und bewirkte dadurch allerdings, daß zwischen beiden Lagern der Indifferentismus sich hindurchdrängte, gab aber zugleich den Institutionen der christlichen Kirche Zeit, sich von ihrem Falle zu erheben und sich mit neuer Würde zu bekleiden. Und wo die, die alte Dogmatik belebende Gefühlswärme nicht blinde und fanatische Jünger für den Streit erwecken konnte, da strömte sie doch allmälig in die allgemeinen Empfindungen über und machte, daß die Herzen der Menschen sich weicher und laulichter befühlen ließen; aus welcher Stimmung sich eigentlich die ganze Stellung unsrer Zeit gegen das Christenthum ergeben hat, nämlich diejenige, daß man zwar nicht mehr blind an seine Dogmen glaubt, sie aber als einen heiligen und ehrwürdigen Ueberrest des Alterthums geehrt und möglichst erhalten wissen will.

Bei den politischen Stürmen, welche durch das Grenzgebirge der beiden Jahrhunderte sausten, hätte das Christenthum, wäre es noch ein hoher, die ganze Welt überragender Stamm gewesen, unfehlbar den aufgeregten Elementen nicht widerstanden. Napoleon schonte wohl auch deßhalb den Pabst, weil er ohnehin schwach genug und in der hartnäckigen Benutzung seiner kleinen Macht dem gewaltigen Andrange seines tyrannischen Willens nirgends zugänglich war. Die Blüthen des Christenthums wuchsen längst auf niedrigen Gesträuchen und konnten deßhalb leichter verschont werden, indem die Wetter der Geschichte über

ihnen wegrollten. So kam es, daß dieſe gewaltigen Geburtswehen einer neuen Zeit, deren in Heiterkeit erzeugte und in Schmerz geborene Söhne wir ſind, das Eigenthum der Kirche — ich meine die in den Gemüthern gelegenen geiſtigen Beſitzthümer derſelben — wenig verlezten; ja im Gegentheil ſchoſſen die dreigeſpaltenen Kleeblätter der chriſtlichen Liebe aus der Wieſe des Lebens friſcher und grüner empor als je, da ſich die Wolken oft genug entladen und Berg und Thal erquickt hatten. Unglück hebt, ein Ungewitter befruchtet. Die Empfindungen der Menſchen, ihre Beſtrebungen in allen Gebieten wurden nach endlicher Beilegung des langen Völkerkampfes muthiger und kräftiger; was in Frage ſtand, wurde mit ernſtem Sinne angeſprochen, der Anſpruch wurde dringlicher wiederholt und wohl gar in Drohung verwandelt. So traten auch Kirche und Religion mit feſten Schritten auf, entwickelten durch inneren Parteienkampf eine Fülle bisher unbekannter Lebenskraft; es war, als hätte die Zeit ſo Wunderbares und Außerordentliches ſelbſt erlebt, als hätten die Menſchen in dem Grade ihre Maßſtäbe vergrößert, daß nun wohl auch in dem Gebäude des Chriſtenthums der großartige Grundriß behauptet werden konnte. Der Himmel ſchien der Erde näher gebracht und das Wunder weniger unmöglich zu ſeyn. Die Zeitgenoſſen fühlten, daß ſie nach ſo langer Zerſtörung ein neues Leben aufzubauen hätten. Die Gebildeten unter ihnen

wußten, welch ein Antheil am Dank daran den Massen gebührte, die sich im Schmelztigel widerwärtiger Begegnisse verjüngt hatten. Da war man auch gerecht genug und besonnen, aus der Zerstörung so viel zu retten, als möglich war, und in den Momenten, wo Eile und Hilfe Noth that, keine großen Schöpfungen aus dem Nichts oder aus der Theorie zu beginnen. Freilich hat man zu weit reagirt und zu viel künstlich musivisch zusammengesezte Trümmer der Vergangenheit als dauerhafte und unumgängliche Organe unsres Lebens darstellen wollen; allein ein Theil jener Reaktion war gerecht und billig; denn Niemand baut ein neues Haus, ohne die Steine des alten, welches auf derselben Stelle stand, mit zu demselben zu verwenden.

Außer diesem großen Zuge der Begebenheiten gab es manche andere günstige Einwirkungen, welche Religion und Kirche wieder in einen Theil des alten Ansehens sezten. Philosophie und Kunst hatten sich aus der verworrenen Gegenwart in die alten Zeiten geflüchtet. Die kräftigsten Gedanken und verklärtesten Phantasien waren in dem immergrünen Epheu der Vergangenheit verwirkt. Das Studium zog eine so süße Gewöhnung an seinen Gegenstand nach sich, daß sie sich auch auf die neuen Verhältnisse übertrug. Die Denker wurden auf den Zusammenhang der bisherigen Menschenschicksale aufmerksam und erkannten den Unterschied der Zeiten und Epochen, und verliebten sich wohl in die Merkmale derselben selbst. Die Künstler

überzeugten sich, daß die wahre Meisterschaft allerdings in der persönlichen Kraft des Einzelnen liegt, aber daß selbst den Gemälden eines Titian und Raphael kein so großer Zauber inwohnen würde, wenn sich die Phantasie dieser Künstler nicht an den Hintergrund ihrer Zeit und des damaligen Lebens hätte lehnen können. Wie viel Aufforderung, die kalten, zweifelnden Stimmungen zu bekämpfen und Ernst und Thatkraft wieder herzustellen! Dazu kam, daß die Unbill der Ereignisse selbst, und namentlich ihre auf die Volkswohlfahrt wirkenden Nachwehen, daß die Verletzungen der Nationalitäten und die Demüthigung stolzer Fürstengeschlechter die Menschen mannigfach erregte, an den Himmel und das ewige Recht zu appelliren. Die Kräftigen boten sich der Gerechtigkeit selbst als Schwert der Rache an, die Sanfteren zogen sich in die Einsamkeit zurück, um jenen trauten Umgang mit dem Geheimnißvollen zu nähren, welcher in der Form des Pietismus zwar Nichts so sehr untergräbt, als die Kirche, aber auch Nichts so sehr gehoben hat, als die Religion. Ja, selbst wo man von einer so krankhaften und trägen Erregung der Gefühle und einer im wässerigen Auge des Pietismus unstät umherirrenden Gedankenlosigkeit sich verletzt fühlte, da sah doch der ernste Denker, dem nur der Mangel an Freiheit in jener Verwirrung, an Selbstbewußtseyn und freudigem Menschenstolze so widerwärtig war, daß allerdings diese krankhafte Absonderung von der

Gesellschaft weder mit Stillschweigen umgangen, noch mit Lächeln widerlegt werden konnte; sondern der Krankheit mußte man Gesundheit gegenüberstellen; man mußte sich selbst auf einem ernsten Streben nach Aufklärung in göttlichen Dingen ertappen lassen. So baute sich eine Stimmung auf die andere. Und dadurch, daß man mit einander stritt, eine Idee so oder so zu bestimmen, konnte denn wohl die Idee selbst nur gewinnen.

Selbst die ausschließlich politischen und sozialen Tendenzen der Zeit konnten der sich einmischenden Religion nicht entrathen. Alles, was die Humanität erstrebte, konnte durch fromme und edle Motive nur gerechtfertigt werden. Wodurch ließ sich die Abschaffung der Sklaverei eindringlicher empfehlen, als durch die Lehre von einer durch das Christenthum veredelten Menschenwürde! Und wenn man sich streitet, ob die Juden ein Recht haben sollen, an unsern gemeinsamen öffentlichen Angelegenheiten Theil zu nehmen, so konnte sich an dieser Frage das Schwert des Glaubens vorn und hinten, beim Für und Wider schärfen. Die Gegner der Frage drangen auf das Christenthum als ein heiliges Fluidum, das durch die Adern unsers politischen Lebens rinnen solle; die Vertheidiger riefen den Geist der Milde und Versöhnung an, indem sie ohnedies das Heil der Religion nur in ihrer Trennung vom Staat erblicken. Wir wollen später erst die Frage entscheiden und sagen, wessen Berufung

die richtigste ist; allein beide haben einen ernsten und tüchtigen Bewegungsgrund, der wenigstens das Wesen der Religion nicht kompromittirt. Und so sind bei all den großen Fragen, mit deren Lösung unsere Zeit sich beschäftigt, die Wahrheiten der Religion und Moral, tröstend oder anfeuernd, immer in der Nähe des Schlachtfeldes geblieben. Der Irrthum beruft sich auf sie, die Wahrheit, die Lüge, die Ueberzeugung. Die Religion kann entstellt, aber so leicht nicht mehr mit Füßen getreten werden, wie im vorigen Jahrhundert.

Gehen wir nun auf das religiöse Leben der Gegenwart näher ein, so wollen wir für diese Gedankenreihe drei Zielpunkte feststellen: 1) die Religion im Gebiete der Kirche und als Wissenschaft; 2) die Religion im Gebiete des Staats; 3) die Religion in Beziehung auf die Gesellschaft und als Gesinnung.

— Es war dem kritischen Sinne unserer Zeit angemessen, daß man in der Theologie hauptsächlich über Ursprung und Zusammensetzung der Bibel Rechenschaft zu geben suchte. Sie wurde wie jedes andere vom Alterthum überlieferte Buch betrachtet, und um so lieber in ihrer Geschichte verfolgt, als es der Theologen genug gibt, welche den Dogmen nicht gern ins Antlitz sehen und ihre Gelehrsamkeit lieber in einem Gebiete walten lassen, wo sich zwar allerdings aus den wissenschaftlichen Resultaten Schlußfolgerungen der wichtigsten Art für das Christenthum ergaben,

man aber nicht genöthigt war, dieſe ſelbſt zu ziehen, indem man die Theologie bloß für einen Zweig der Philologie anſah. Die gegen die Schriftſteller des Alterthums nicht ſelten mit glänzendem Erfolg aufgetretene Zweifelſucht theilte ſich auch der Bibelforſchung mit. Die erſten Bücher des alten Teſtaments verloren den Nimbus von Uralterthum, in welchen ſie ſich bisher durch den Glauben, daß ſie von Moſe wären, gehüllt hatten. In eine viel ſpätere Zeit wurden dieſe angeblich älteſten Urkunden des Menſchengeſchlechts hinaufgerückt, und aus Gründen der Sprachbildung wurde z. B. das Buch Hiob als älter erkannt, denn die Bücher Moſe. Es geſellte ſich zu der kritiſch-linguiſtiſchen Erklärung namentlich auch beim alten Teſtament eine äſthetiſche, die, von allgemein literariſchen Geſichtspunkten ausgehend, ſich nicht ſcheute, alles bisher natürlich Erklärte bildlich zu nehmen und in der heiligen Poeſie der Hebräer weit weniger der Heiligkeit, als der Poeſie ihre Aufmerkſamkeit zu ſchenken. Durch dies zunächſt allgemein literariſche Intereſſe wurde die Bibel (altes und neues Teſtament) bald vom Duft der orientaliſchen Dichtkunſt und Mythe umwoben, ſo daß das urſprünglich noch im Chriſtenthum befindliche Hebräiſch in Sitten, Glauben und Sprache bald als die Frucht jenes Rieſenbaumes der Phantaſie erkannt wurde, welcher über den ganzen Orient ſeine Zweige ſchatten ließ. Wenn nun auch der anatomiſche Verſtand gegen die Schriften des

neuen Teſtaments mit ſchonungsloſer Prüfung ihrer Aechtheit verfahren war, ſo hatte man doch durch die Kritik zu keinem feſten Ziele kommen können. Ueberall ſchwankte man auf unſicherm Boden, innere und äußere Widerſprüche lagen offen da; allein dies bloß formelle Verfahren bedurfte gerade jener Ergänzung, die von dem Zuſammenhange mit dem Oriente hergeleitet wurde. Es war ſchwer, das hiſtoriſch Unglaubwürdige und kritiſch Ermittelte von den übrigbleibenden Schlacken abzuſondern und auf einen ſichern Platz zu bringen. Man konnte ſelbſt die erhabene Erſcheinung des Erlöſers nicht ſo rein aus den Nebeln der Bibel herausführen, wie man ihn wohl geſehen hätte, ſondern nach den ſcharfſinnigſten Unterſuchungen über das Einzelne wußte man doch nicht, ſie auf das Ganze anzuwenden. Man mußte ſich gerade wieder an die Vorſtellung des Ganzen gewöhnen, weil ohne dieſes jeder einzelne Beſtandtheil todt war. Es iſt wohl leicht zu zeigen, was im Leben Jeſu richtig und einzig und allein möglich war, allein gerade die mythiſche Verklärung iſt ſchon ſo innig mit dieſem Urſtoff der großen Begebenheit, die eine neue Welt ſchuf, verfloſſen und vermiſcht, daß man ohne dieſelbe ſich in der Beurtheilung der Bibel gar nicht mehr auf religiöſem Gebiete befinden würde. So hat auch der Nachweis, daß das Meiſte in der Bibel mythiſch zu verſtehen ſey, der Nachweis des Zuſammenhangs der verſchiedenen jüdiſchen und gnoſtiſchen Faktoren, die

das Christenthum bildeten, mit dem Oriente seine Untersuchungen damit geendet, daß sie am allerwenigsten zur Benachtheilung des Christenthums dienen sollen. Die Lehren der Bibel hören darum, daß man sie auch in anderen Büchern des Orients findet, nicht auf, geheimnißvoll zu seyn; es handelt sich jezt nicht mehr darum, wie im vorigen Jahrhundert, über die Plagiate, welche das Christen- und Judenthum an seinen Umgebungen beging, zu lachen; sondern die Wissenschaft ist längst auch in den nicht christlichen Quellen des späteren Christenthums geneigt, Alles, was Nachdenken und Gefühl verräth, was den Stempel heiliger Forschung an sich trägt und eine Ahnung höherer Ideen ist, als ehrenwerth, und es komme, woher es wolle, anzuerkennen.

Freilich kann man, wenn es sich nur darum handelt, bestimmte Dogmen festzustellen, welche, zur Glaubensnorm erhoben, ferner noch das Symbol der Kirche bilden sollen, nicht in Abrede stellen, daß diese angedeutete Richtung auch zu weit gehen kann. Der Rationalismus, der dies geradezu behauptet, hat darin sehr recht, daß er eine Religion verlangt, die nur deßhalb die Offenbarung verwirft, weil in der That die Religion zwar kein unmittelbares Erzeugniß des Individuums seyn kann, wohl aber mit der unmittelbaren Fähigkeit des Menschen, Religion zu fassen, zu begreifen und in sein Inneres einzuführen, zusammenhängen muß. Der Streit, in welchen die Dogmatiker

zu allen Zeiten gerathen sind und in dem sie noch liegen, dreht sich um die Quelle der Religion, ob sie eine natürliche oder geoffenbarte wäre. Die Einen trauen sich alles zu, es selbst und so gut wie Gott und die Geschichte zu schaffen, die Andern aber nichts. Die Leztern sind jedenfalls, da sie in der Offenbarung etwas Mechanisches sehen, ganz beschränkte Buchstabenmenschen. Sie sehen in der Religion eine Veranstaltung, die allein von Gott herrühren soll. Die Andern bilden sich ein, daß jeder Einzelne aus sich selbst eine Theodicee schaffen könne, was vielleicht nur deßhalb so glaublich gemacht werden konnte, weil wir unwissend genug über den Anfang und die Möglichkeit unseres Wissens sind. Dieser Zwiespalt zwischen den Vernunft- und Offenbarungsgläubigen schuf eine dritte Partei, welche die Tradition der religiösen Begriffe als eine Offenbarung, wenn nicht Gottes, doch der Geschlechter gegen die Geschlechter annimmt, das Christenthum als eine der lautersten und tiefsinnigsten Offenbarungen dieser Art anerkennt, und gerade in die Befolgung der Vorschrift desselben, daß man Alles prüfen und das Beste behalten solle, das eigentliche Wesen der christlichen Religion sezt. Die Stoffe sind gegeben und wir sollen darnach trachten, sie uns anzueignen. Wir sollen unser Leben gleichsam zu einer Arrondirung im Christenthum machen und mit redlichem Ernste streben, davon so viel, als unsere Kräfte vermögen, zu bewältigen. Der Rationalismus

wird also von dieser Meinung als ein Hilfsmittel zur Kritik des überlieferten Glaubens genommen, wenn sie auch in Abrede stellt, daß das Religiös-verbindliche selbst jemals ein unmittelbares Machwerk der Vernunft seyn könne.

Die streitenden Parteien innerhalb der christlichen Kirche entfernen sich zu sehr von dem Wesen der Religion überhaupt. Es liegt ohne Zweifel in dem Ausdruck: „Vernunftreligion" ein Widerspruch oder wenigstens eine Zusammenstellung zweier Wörter, die nicht zusammen gehören. Wenn Vernunftreligion das Erzeugniß und das Gesetz der Vernunft seyn soll, dann begreift man nicht, warum die Vernunft überhaupt noch der Religion bedarf und weßhalb sie sich selbst herablasse, noch eine Erregung ihres innersten Wesens zuzugestehen, die nicht schon in ihr selbst läge. Weit richtiger wäre der Ausdruck, wenn unter ihm bloß die Nagelprobe verstanden seyn sollte, welche allerdings die Religion von der Vernunft zu bestehen hat, so daß die Vernunftreligion deßhalb vernünftig genannt wird, weil sie nicht wider die Vernunft ist. Denn man muß darauf zurückkommen: die Religion ist zunächst nichts, das mit der Vernunft aus einem andern Grund in Berührung kommen dürfte, als darum, daß sie so gut der Prüfstein der Religion ist, wie z. B. der Kunst. Die Phantasie hat noch Niemand für das Produkt der Vernunft ausgegeben, wie auch noch Niemand sagte: Vernunftphantasie. Darum hört aber

die Phantasie noch nicht auf, der Vernunft als der Richtschnur ihrer Aeußerung unterthan zu seyn, wie frei sie sich auch sonst bewegen kann und wie spezifisch verschieden sie auch sonst von der Vernunft ist. Hätte das Gefühl solche Umrisse, wie die Anschauung sie haben muß, so würde die Vergleichung der Religion mit der Phantasie und Kunst noch schlagender seyn. Daß Phantasie und Vernunft etwas ganz verschiedenes und doch dasselbe sind, sehen wir ohne weiteres ein; allein wir würden es auch von der Religion und Vernunft einsehen, wenn nicht das Wesen der Erstern im Gefühle läge und wenn das Gefühl sich so begrenzen ließe, wie phantastische Visionen im Interesse der Kunst. So sollte denn auch der Ausdruck: Vernunftreligion nie etwas Anderes bedeuten, als daß man sich zu einer Religion bekennt, die der Vernunft nicht widerspricht; nimmer aber soll man glauben, daß Vernunft Quelle der Religion seyn könne, welches eine eben so unverständige Zusammenstellung wäre, als wenn man von einem Gemälde Wunder etwas zu sagen glaubte, wenn man sagte, daß es von der Vernunft eingegeben wäre!

Ja die Vernunft ist nicht selten weit mehr ein Hinderniß als eine Förderung der Religion, in dem Sinne nämlich, wie auch der Künstler wohl zagt und verzweifelt beim späteren Anblick einer ihm durch den Moment ohne viel Ueberlegens eingegeb'nen Schöpfung. Die Vernunft selbst, im thätigen Zustande gedacht,

ist der Verstand. Der Verstand reißt aber nur nieder, prüft und sichtet. Wie er fortwährend die positiven Momente in dem schöpferischen Drange des Künstlers aufhebt, so würde er ja auch fortwährend die Religion beschränken. Wie oft ist Rührung, die doch eine Aeußerung der Religion ist, nicht in Gefahr, in uns selbst von unserm eigenen Verstande verlacht zu werden, so daß man nur weint mit dem Ausruf: Was bist du für ein Narr, daß du es thust! So liegen diese verschiedenen Gebiete der Unmittelbarkeit und der Reflexion wohl nahe an einander, sind aber nicht dasselbe; sie berühren sich, ohne jedoch einen gemeinschaftlichen Mittelpunkt zu haben.

Und auch dies, daß die Vernunft ein Prüfstein der Religion wäre, ist nur dahin zu verstehen, daß die Religion allerdings darnach strebt, ihre Momente zu fesseln und Worte für sie zu suchen, ebenso, wie die Kunst nach Fixirung ihrer Phantasie strebt und sich in fertigen und abgeschlossenen Werken erst vollkommen genügt. Laokoon, ein Gemälde Raphaels, ist in dem Sinne nichts Reelles, als der Verstand nach Realitäten strebt, es ist nichts, das aus sich selbst einen Werth ansprechen könnte, es läßt sich nicht zerlegen, umschmelzen und in eine andere Form gießen, sondern es ist das, was es ist, eine faktisch gewordene Grille, die ihre Wahrheit nur in der Wahrheit jenes Momentes hat, der sie schuf, und wenn ein solches Gemälde auch noch so viel Entzücken verbreitet,

so ist dazu unerläßlich: Demuth und gläubige Annäherung und eine die Anschauung des Dichters selbst wieder reproduzirende Anschauung. So ist es auch in der Religion. Die Dogmen sind ihre verkörperten Momente, sind die Kunstwerke des Glaubens, die ihren Werth und ihre Geltung nur im Glauben selbst haben. Die Dogmen sollen der Vernunft nicht widersprechen; allein was haben sie sonst mit ihr und dem Verstande gemein? Was ist ein Gemälde von Titian anders als eine Thatsache, die abgeschlossen in sich selbst ist und in dem Anfang, aus dem sie hervorschoß, auch ihr Ende hat! In diesem Sinne hat sich denn auch der religiöse Glaube, seitdem die Geschichte im Gang ist, eine Gallerie von Dogmen geschaffen, die man nur als die Verkörperung flüchtiger religiöser Momente betrachten darf, und auf beiden Seiten wird thöricht verfahren, sowohl, wenn man diese Dogmen mit juristischen Vorschriften verwechselt, die ihren Werth nur in praktischer Anwendung haben, wie die Orthodoxie es thut, als auch, wenn man das Messer der Kritik hineinsticht und etwas zerfleischen will, was kaum mehr, denn Duft und Nebel ist. Die Dogmen sollte man als die Blüthen betrachten, welche die religiöse Kraft der vergangnen Zeiten getrieben hat. Wer verlangt von ihnen mehr, als daß sie dufteten? Wer will uns ein Verbrechen daraus machen, wenn wir an der Fähigkeit, aus dem mannigfach umgeackerten Boden unseres Gefühles dieselben Pflanzen

aufſchießen zu laſſen, verzweifeln? Wirken läßt ſich nur darauf, daß auch wir aus der Kraft, die in uns wohnt, etwas unſer Gefühl zufrieden Stellendes erzeugen; wer nichts aus ſich ſelbſt zu treiben vermag, der laſſe den Samen der überlieferten Dogmen auf ſich fallen und thu' es ihnen nach; da ſoll kein Spott Statt finden, wenn hie und da die Gegenwart noch ſo glaubt, wie die Vergangenheit geglaubt hat, aber auch keine Verketzerung, wenn das religiöſe Gefühl ſich in neuen Gebilden ausſpricht; nur gegen die ſoll man kämpfen, welche ganz brach liegen und die Religion bloß zu einer Berechnung des Staats und der Ordnung machen wollen oder die wohl gar keine andere Innerlichkeit haben, als einen kalten, gleichgültigen und verneinenden Verſtand.

Die Verdienſte, welche ſich England um die Ausbildung der Theologie erworben hat, mögen in ſeinen eigenen Augen ſehr hoch ſtehen, deſto niedriger aber in denen des Philoſophen. Wenn man Bücher leſen will, welche das Chriſtenthum mit Sätzen vertheidigten, die alle petitiones principii ſind, mit Vorausſetzungen, die ſelbſt unbewieſen genug daſtehen, ſo greife man nach den Schriften der engliſchen Theologie! Die chriſtliche Polemik und Apologetik iſt nirgends ſo ausgebildet, wie in ihnen; allein die Beweiſe gehen immer im Zirkel. Naturaliſten, Freidenker, Nachkommen des Celſus, ſind von unſern Origines maſſenweiſe beſtritten worden und der Ernſt, womit

dies geschah, die beispiellose Dreistigkeit, mit der man an Sätze hielt, wo es kaum etwas Menschenmögliches zu seyn scheint, daran zu glauben, diese Orthodoxie, welche nebenbei auch immer die Blasen des biblischen Styles trieb, hat uns so vielen Schreck eingejagt, daß wir in religiösen Dingen wie die Schulknaben dasitzen und entweder Nichts oder Alles glauben. Die Möglichkeit, wie das Unterhaus über die Motive, mit welchen Sir R. Agnew seine Sonntagsbill zu vertheidigen pflegt, nicht laut auflacht oder die Achseln zuckt, rührt nur von dieser kecken Theologie her, die sich bei uns trotz des fortschreitenden Zeitgeistes erhalten hat. Auch das, was die Dissenters für die Theologie leisten, ist gering. Wen sein Glaube glückselig macht, der fühlt kein Bedürfniß einer wissenschaftlichen Prüfung desselben. Die Literatur der Dissenters besteht aus religiösen Romanen und Erweckungsschriften, in welchem Gebiet die Doddridge und Baxter viel evangelisches Wasser ausgesintert haben.

Trotz des Bannfluches, welchen Master Rose auf die deutsche Theologie geschleudert, werden unparteiische Forscher doch anerkennen, daß in der Schweiz, Deutschland und Holland das Meiste für die protestantische Theologie geschehen ist. Dort war das Christenthum nicht bloß, wie in England, die hochfahrende Grille der Geistlichkeit; sondern es wurde theils allerdings aus zweideutiger Stimmung gegen dasselbe,

theils aber auch aus innigster Ueberzeugung und Hingebung sein Kern mannigfach geprüft, wurden die biblischen Urkunden erläutert und zu Grundlagen von Religionssystemen gemacht, welche zwar nicht immer zunächst vom Christenthum ausgingen, aber doch immer auf dasselbe zurückkamen, oder doch von solchen Systemen, die den christlichen Prinzipien eine Ausdehnung gaben, in die transcendentalsten Gebiete bis zum weißen, schimmerndsten Lichte der göttlichen Ideen. Sachsen ist jenes Land, von welchem die Reformation aufleuchtete und noch bis zu dieser Stunde zeichnen sich namentlich die Deutschen durch diese nimmersatte Unruhe aus, sich aufzuklären und das Geglaubte auch zu verstehen. So hat sich auch namentlich die protestantische Theologie hauptsächlich in jenen Ländern mit so vielem Geistesschmuck bekleidet, daß man die Urschäden, die unter der glänzenden Hülle verborgen, nicht merkt, oder aus Vorliebe zu seiner Illusion nicht merken will.

Was von dem Streit über Rationalismus und Supranaturalismus zu halten sey, deuten schon oben unsre Bemerkungen an. Keine dieser Richtungen hat einen ausschließlichen Werth. Sie drücken eine Methode, ein kritisches Verfahren aus; sie können auflösend und bekämpfend das Beste wirken, aber nur Halbes und Irrthümliches, wenn sie eine Religion schaffen, oder auch nur die Auffassung irgend eines Dogma bemeistern wollen. Im Grunde sind diese

beiden Tendenzen auch von den meisten Theologen schon wieder umgangen worden, denn weder die wundergläubige Theologie mögte, daß ihr die Schärfe des Gedankens abgesprochen würde, noch die bloße Verstandesrichtung, daß sie die Religion von allem Zauber des Geheimnißvollen entkleidet sähe. So suchten sich über diesen in dem noch wesentlichen Geiste des achtzehnten Jahrhunderts wurzelnden Parteien neue zu begründen, die zwar die Trümmer und Resultate der alten in sich sammelten, aber nur, um sie alle in einem Gebäude unterzubringen, das in weit größeren Umrissen als bisher angelegt war, und so glauben wir, daß, so weit wenigstens jezt unser Jahrhundert übersehen werden kann, auf dem theologischen Gebiete folgendes die Krone der heiligen Wissenschaft seyn und bleiben wird:

Nichts wird mehr in Abrede gestellt, weder die üble Zusammenstellung der Bibel, ihre untergeschobenen Stellen, noch die Absichtlichkeit, welche sich in dem Hervorheben mancher Eigenschaften des Messias, mancher Begegnisse desselben in Gemäßheit der prophetischen Stellen des alten Testaments findet. Die evangelische Geschichte kann von einem Augenzeugen, wie Johannes, in dem Geist, wie auch die übrigen sie auffassen, bestätigt seyn, auch der Versuch für das Evangelium Johannis, den bekannten Jünger nicht verantwortlich zu machen, kann gescheitert seyn; darum werden folgende Sätze noch nicht umgestoßen:

1) Die evangelische Geschichte ist nicht als reinhistorische Urkunde geschrieben worden, als die Chronik eines den wunderbaren Ereignissen parallel lebenden Autors, sondern 2) sie wurde geschrieben aus der Erinnerung einer schon ziemlich entlegenen Zeit; 3) sie wurde nicht als eine Lebensgeschichte des Heilands verfaßt, sondern als die historische Entwicklung eines Glaubens, der in dem Momente, als der Schriftsteller schrieb, schon gepredigt wurde, hie und da Fuß gefaßt hatte, und sich in seinem Kreise zu runden anfing. 4) Die evangelische Geschichte verbindet mit dem Historischen schon einen aszetischen und einen apologetischen Zweck. Sie will den Gläubigen und Ungläubigen Rechenschaft ablegen über ein Ereigniß, das bei dem Anspruche, überall gepredigt zu werden, nicht wunderbar genug dargestellt seyn konnte. 5) Es hatte sich bereits über das Leben Jesu die Reflexion verbreitet; denn Christus selbst hatte nicht so gelebt, daß er sich in die jüdischen Messiasbegriffe und die Citate aus dem alten Testamente so vertieft hätte, wie die Evangelisten diese typischen Beziehungen nicht bloß als den in ihrer Bildung liegenden Pragmatismus ihres Gegenstands benuzten, sondern sogar Erlebnisse des Heilands daran akkomodirten, um namentlich die Juden zu überzeugen, daß Christus der wahre Sohn Gottes gewesen. 6) In einer Zeit, wo die Bildung noch nicht durch jene zahllose Masse von Büchern, in die sie jezt verschlossen ist, in ihren einzelnen Momenten aus

einander gehalten wurde, flossen auch gewöhnlich alle Begriffe, die wir jezt zu sondern und in bestimmte Fächer zu stellen wissen, in einander. Dasjenige, was der Einzelne wußte, konnte noch so gering seyn, aber er bildete sich ein Ganzes daraus; eben so in der evangelischen Geschichte, wie sie von den Geschichtschreibern aufgefaßt wurde. Sie waren nicht im Stande, so wie wir, an der Hand der Chronologie in der Geschichte vorzuschreiten, sondern sie wirkten einen Stoff, der ohnehin ihr Herz drängte, in einander und verfielen auch in den Fehler Ungebildeter, das einemal, wo man Gelegenheit hat, etwas zu sagen, gleich auch Alles zu sagen, was man weiß, wie denn in dieser Hinsicht Johannes schon am Beginn seines Evangeliums durch seine Lehre vom Logos der spätern Kritik eine Blöße gegeben hat, die allem wohlbegründeten Zweifel an dem Wunderbaren in der evangelischen Geschichte Berechtigung gibt. 7) Durch diesen Johanneischen offenbaren Beweis mit dem Logos, daß sich die evangelische Geschichte vom Orientalismus, nicht bloß der Form, sondern auch dem Inhalte nach, nicht frei erhalten konnte, durch diese Berechtigung, die um so schlagender ist, da sie ja von einem Augenzeugen herrühren soll, hat der Forscher auch freies Feld, die evangelische Geschichte und die Dogmen des christlichen Lehrbegriffes nur im Zusammenhang mit den übrigen mystisch-religiösen Traditionen des Orients zu betrachten.

Nun ist aber unsre Zeit gegen das vorige Jahrhundert darin voraus, daß wir statt in dem Orientalismus eine Verkleinerung des Christenthums zu sehen, nur um so geneigter sind, das Christenthum nun von jenen philosophischen Gesichtspunkten aus zu erkennen, die wir noch immer eingenommen, wenn wir von der alten Religion der Indier, Perser und Aegypter sprachen. So gewiß im Orientalismus tiefsinnige Resultate über das Leben der Menschheit in Gott enthalten sind, so gewiß soll die zugestandene orientalische Färbung des Christenthums dazu dienen, uns von einem blinden Fetischdienst gegen das Historische im neuen Testament zu befreien, keineswegs aber, um die Lehren desselben in die Trödelkammer der menschlichen Irrthümer zu werfen.

Es wird keine Verklärung und Wiedergeburt des Christenthums in unserm Jahrhundert möglich seyn, wenn wir uns nicht zur Ehre seines Inhalts, ganz und gar von seiner Form, vom Buchstaben befreien. Wenn das Christenthum nur noch auf die Bibel begründet werden soll, wenn diese durchaus mangelhaften Urkunden zum größten Theil die Göttlichkeit beweisen sollen; dann freilich würde das Christenthum in eine bedrängte Lage kommen. Man würde es bald fragen, ob es denn kein anderes Recht auf die Geschichte und Jahrhunderte hätte, als jenes geschriebene! Darin sind wir fortgeschritten, daß wir an einen mechanischen Zusammenhang in

hiſtoriſchen Dingen und an eine Religion, die ſich 2000 Jahre erhalten hat, nicht mehr glauben würden, wenn ſie ſich nur einzig und allein auf die Bibel berufen würde. Wir werden uns immer mehr daran gewöhnen, das Chriſtenthum als eine Blüthe der allgemeinen Religionsgeſchichte zu betrachten und ſein inneres Samenkorn zu ſchätzen, mögen auch die äußern Blätter, auf welchen die Märchen von Wundern, Auferſtehung und Himmelfahrt geſchrieben ſind, längſt verwelkt ſeyn, mag auch den Stamm der Kirche, der das Ganze zu tragen vorgibt, der Wurm der Zeit anfreſſen! So iſt das natürliche Verhältniß meiner Ueberzeugung, daß ich meine Kritik und Vernunft mit der Bibel und Ueberlieferung längſt abgefunden habe, daß ich der Kirche, wo mich nicht ein bedeutendes Talent in ihre Verſammlungen ruft, aus dem Wege gehe, zugleich aber die innigſte Theilnahme an all' den Lehren und Vorſchriften fühle, an deren idealiſchen Werth man denkt bei dem Ausdruck: das Chriſtenthum! Und ſo werden die Gefühlvollen und Aufgeklärten bald alle denken und eine neue Theologie wird ihnen zur Seite ſtehen, wie unter den Apoſteln Chriſtus erſchien, trotz der verſchloſſenen Thüren, zu welchen in unſerm Falle das alte morſche Syſtem der Orthodoxie die Schlüſſel abgezogen hat.

Ein tiefer Denker hat geſagt, daß jeder ſein eigener Meſſias und die Erlöſung eine ewige, das heißt eine immer neue wäre; und wenn wir nun ſehen,

daß in der alten Erlösung, an der, welcher die Zeitgenossen Christi theilhaftig waren, die evangelische Geschichte in der Gestalt, wie sie uns überliefert ist, die Geschichte gerade der damaligen ersten, durch Zeit und Ort, Denk- und Gefühlsweise bedingten Erlösung war, so hat heute noch jeder, der sich in die Tiefe des Christenthums taucht (und er braucht dazu nichts, als sich in den Jordan seines eigenen innern Menschen zu tauchen), seine eigene evangelische Geschichte. Jener Hilfsmittel, welche die Zeitgenossen Christi bedurften, um an ihn zu glauben, und die da zeigten, daß er der Verheißene war — diese Bedingungen brauchen wir nicht mehr. Ob Christus schon im alten Testament geahnt war, ob David von ihm redet u. s. w., das kann für uns nur insofern Werth haben, als wir das Bedürfniß einer bessern Zukunft bei den Alten erblicken und um so mehr Achtung vor einem Ereignisse empfinden, das ihnen diese Zukunft, wenn auch in ganz anderer Gestalt, gebracht hat. Sonst wäre es traurig, wenn jene Wunder des neuen Testaments, die geheilten Blinden und Lahmen und nun sogar die Schlußtransfiguration des ganzen Gemäldes für uns einen höhern Werth haben sollten, als den, daran zu erkennen, wie schon damals an die heilende Kraft der neuen Lehre geglaubt wurde und wie man das Größte, was man hatte, das Geheimniß und das Wunder, zum Preis seiner Lehre, die weder Geheimniß noch Wunder

war, darbrachte. Jezt schafft man sich selbst sein Evangelium, und wenn Jeder, der vor der Ewigkeit des Christenthums Achtung empfindet, der selbst in seinen Dogmen um so weniger die Tiefe verkennt, als sie mit der Religionsweisheit des Alterthums und dem Drange aller Zeiten nach Erkenntniß zusammenhängt, seine eigene evangelische Geschichte niederschreiben wollte, so würde sie vielleicht nicht weniger fabelhaft und wunderbar ausfallen, als die alte und würde der Einflüsse unserer gegenwärtigen Zeit wegen von einer zukünftigen vielleicht kaum halb verstanden werden.

Nach diesen Vorbemerkungen lassen sich zwei Systeme, die christlichen Lehrbegriffe zu erkennen, aufstellen. Beide gehen von der größten Freiheit in Rücksicht auf das Historische im Christenthum aus. Beide haben gleiche Achtung vor dem Ewigen in demselben. Jenes ist ein moralisches, dieses ein metaphysisches System. Jenes ist auf den Menschen, dieses auf die Natur Gottes begründet. Wenn nämlich der Philosoph den Ursprung der Dinge, den allmäligen Fortgang derselben und die Geschichte der Menschheit verfolgt, so wird ihm nach dem lezteren System in den Satzungen des Christenthums bald die höhere und ewige Wahrheit einleuchten. Das Leben Gottes ist im Urbeginne der Dinge anzusehen als eine abgeschlossene, von der noch nicht existirenden Welt abstrahirte Idee, für welche nur unser Verstand, nicht unser Gefühl eine Vorstellung hat. Die Offenbarungen

Gottes beginnen zunächst in der Schöpfung der Materie, dann in der Schöpfung des Geistes, indem die Spuren Gottes mehr oder weniger sichtbar werden, und durch die Materie, welche selbst nach einem Ziel zu streben scheint, hindurchschimmern. Die Menschen verfolgen diese verschiedenen Offenbarungen der Gottheit in der Natur und beten sie zuerst in der Form des Ungeheuerlichen an, indem sie nicht Massen genug verschwenden können, um die Erhabenheit des unsichtbaren Weltregiments auszudrücken. Je weiter und weiter, desto näher rückte die Gottheit dem Menschen; ja im klassischen Alterthum erblickte man sie nur im Menschen selbst, seiner Gestalt, im Produkte der Kunst. War die Menschheit durch diesen natürlichen Fortgang der Gottesverehrung zugleich in Gefahr gekommen, die Gottheit durch Vermischung mit dem Menschen zu entheiligen und der Offenbarung eine Nähe zu geben, die an ihre Uebersinnlichkeit nicht mehr dachte; so mußte wohl eine neue Umgestaltung des Verhältnisses zwischen dem Himmel und der Erde eintreten. Christus führte Gott wieder in den Himmel zurück, er starb am Kreuze, um die Incarnation der Gottheit in Menschengestalt, wie dies ja die höchste Potenz des Alterthums war, zu widerlegen, da er sich selbst Gottes Sohn nannte, eine Bezeichnung, die, wenn sie nicht im Sinne des Erbrechts genommen wird, wohl aber typisch selbst vor dieser metaphysischen Entwickelung der Religionsgeschichte eine

tiefe Geltung hat. Und so sind aus den meisten, theils den Cultus bildenden Gebräuchen der christlichen Kirche, theils aus den, den Tod des Heilandes begleitenden Dogmen Resultate gezogen worden, die für die Wiederanknüpfung neuer Bande, die den Himmel an die Erde befestigen sollen, einen heiligen Sinn haben. Ja, und wenn die Sendung des heiligen Geistes gerade eine der schönsten Verheißungen Christi ist und wir wohl sagen müssen, daß wir seit der Reformation die Nähe dieses Trösters verspüren, so fügt sich auch der christliche Denker leicht in die Lehre von der Dreieinigkeit. Denn sie faßt die drei verschiedenen Epochen der Geschichte der Menschheit so zusammen, daß in der ersten das Natürliche, in der zweiten das Menschliche und in der dritten das Geistige deutlich genug unterschieden und doch als ein und derselbe Pulsschlag des göttlichen Lebens gefühlt werde. In diesem Sinne hat demnach das Christenthum eine glänzende Genugthuung vor der sonst auf seine Geltung so eifersüchtigen Philosophie erhalten, wenn es sich auch gefallen lassen muß, von diesem System nur in seinem eminentideellen Werthe anerkannt zu werden, und die trübe Beimischung der Historie und Orthodoxie preisgeben zu müssen.

Die andere Entwickelung des christlichen Lehrbegriffs hat vor diesem ersten darin einen Vorzug, daß sie dem Christenthum mehr den Charakter der Religion läßt und den geistigen Inhalt desselben mehr mit dem

Bedürfnisse des Herzens zu verbinden weiß. Die Wahrheit nur zu wissen und deßhalb an sie zu glauben, kann unmöglich das Wesen einer Religion seyn. Darum schlug diese zweite Richtung den entgegengesetzten Weg ein, und suchte nicht durch die Erfahrung der Geschichte im Ganzen und Großen und durch die Theorie, sondern durch die Geschichte des menschlichen Herzens und die praktischen Bedürfnisse des Gefühls zur Uebereinstimmung mit den Lehren des Christenthums zu kommen. Freilich hat man dieser Lehre vorgeworfen, daß man nimmermehr durch das bloße Gefühl zu Gedanken kommen würde. Allein das hat sie auch nicht sagen wollen. Das Christenthum galt ihr als ein fertiger Stoff, als eine Ueberlieferung, bei welcher es nur darauf ankommen sollte, sie zu beleben und so, wie es eine historische Wahrheit war, auch zu einer Wahrheit für den Einzelnen und die Gemeinde zu machen. So war diese Ueberlieferung gleichsam der Flachs, welchen man, angefeuchtet vom Gefühle, auf dem Spinnrade der Dialektik zu festen, haltbaren philosophischen Fäden spinnen sollte. Dabei hatte das Gefühl, als Quelle der Religion, keine andere Geltung, als die des Prüfsteines. Es soll Nichts des Glaubens werth seyn, als was das religiöse Bedürfniß dafür anerkannt hat, und es soll keine Ursache für klar und lauter angesehen werden, die nicht eine beseligende Wirkung aufzuweisen hat, so daß, wenn sich ergeben sollte, daß die christlichen Dogmen, jedes

einem Gefühlszuſtande entſprechen, und außer dem hiſtoriſchen Urſprunge in der Vergangenheit auch einen moraliſchen in der Gegenwart haben könnten, dies das Kennzeichen von Begriffen wäre, welche die Kirche und die Gemeinde als ihre Lehre und ihren Glauben jezt noch feſtſezt. Dies iſt daſſelbe Syſtem, von welchem oben erwähnt wurde, daß es Jeden ſchon zu ſeinem eigenen Heiland macht, womit denn freilich auch geſagt ſeyn muß, daß Jeder fromm genug ſey, ſich ſelbſt an das Kreuz der Reſignation zu ſchlagen.

Dieſe beiden Darſtellungen des Chriſtenthums ſollten beſonders deßhalb hier erwähnt werden, weil ſie die Tiefe des Chriſtenthums zwar anerkennen, aber dabei auch eine Bedingung machen, welche wir nicht mehr umgehen können. Die Bedingung iſt die: alles Das, was am Chriſtenthum hiſtoriſch iſt, den Kanon und die ſymboliſchen Bücher, preiszugeben, überhaupt den Buchſtaben, an welchen wir den Glauben unſrer Zeitgenoſſen immer weniger und weniger werden feſſeln können. Stellt man nun dieſe Bedingung mit dem andern Zugeſtändniß zuſammen, daß das Chriſtenthum einen reichen Schatz von nicht nur moraliſchen, ſondern ſelbſt metaphyſiſchen Wahrheiten enthält, ſo ergibt ſich daraus für unſer Jahrhundert ein Reſultat, welches ſo verſchieden von dem des achtzehnten Jahrhunderts iſt und unſern Zeitgenoſſen Ehre macht: Ernſt in göttlichen Dingen und Freiheit in menſchlichen! Da habt ihr das Edelſte, was die Zeit euch

geben kann, und das Unerläßliche, was sie dafür zurückfordert.

Wäre der Katholizismus eine Religion mit Glaubenssätzen, die sich das Ansehen gäben, die Blüthen der menschlichen Vernunft zu seyn, dann würde auf das Licht, welches wir kaum vor unsern Augen strahlen sahen, ein trüber, dunkler Schatten fallen. Nein, der Katholizismus als Kirche, als Hierarchie, vom Pabst bis zum untersten Kleriker hinunter, ist gerade nur noch ein so feudaler Rest, wie all die Aristokratien, an denen wir leiden, wie all die morschen, uns umgebenden Institutionen, auf welche das historische Recht seinen trotzigen Fuß gestellt hat, um sie gegen eine Wendung des Zeitgeistes zu vertheidigen, an dessen Sieg wir nicht zweifeln. Der Katholizismus, als Religion, ist bei den Gebildeten Gleichgültigkeit, bei den Ungebildeten ein Aberglaube, den, wie dies in Spanien und Italien der Fall ist, noch lange keine Vernunft aufklären kann und der, da ohnedies noch altes Heidenthum mit ihm verbunden ist, bei der Abwägung unseres Plus und Minus an Fortschritten kaum groß in Rechnung kommen kann. Einige zähe Völker, wie die Irländer und Spanier, würden für ihren Glauben noch auftreten können, auch ein Theil Frankreichs, allein Italien erhübe sich nicht, wenn man ihm eine andere Lehre predigte, Oestreich nicht, Deutschland nicht und selbst der größte Theil von Frankreich nicht. Und dort, wo allenfalls die Hartnäckigkeit im Festhalten an die

heidnischen Irrthümer des Katholizismus uns betrüben könnte, daß sie noch da ist, da hat eine weise Fürsorge der Gottheit gerade andere Brände hingeschleudert, um die finsteren, sumpfigen Wälder zu lichten. Polen ist ein halsstarrig katholisches Land, allein die erstickte Gluth der politischen Leidenschaft wird hier immer unter der Asche fortglimmen und die Polen nicht lange zögern lassen, ob sie, wenn Etwas dergleichen denkbar wäre, zwischen dem Aberglauben oder der Freiheit wählen sollten. In Irland und Spanien gibt es eben solche Momente, welche beide Nationen allmälig aus ihren alten Traditionen herausrütteln und einen frischen Luftzug über sie lassen, der außer dem politischen Leben noch viel Anderes anwehen und beleben wird. Wären demnach alle diese Erscheinungen nicht vorhanden, so könnte uns freilich die Aussicht in die Zukunft, die Hoffnung auf den europäischen Sieg der Vernunft und Aufklärung noch auf lange Zeit verdüstert werden.

Denn Dasjenige, was die katholische Theologie leistet, ist, mit Ausnahme Deutschlands und einiger spekulativen Köpfe Frankreichs, Nichts. In Irland, Spanien, Italien die tiefste Nacht. Die Artikel des Pabstes Pius IV. werden nach wie vor von den Geistlichen beschworen. Nirgends der Schimmer einer freisinnigen Opposition, oder einer wissenschaftlichen Forschung, wenn auch im Sinne des Pseudo-Isidor und der Glaubensformel. Nur Deutschland ist

seinem alten Rufe, in Ueberzeugungen nach Freiheit zu streben, auch in Betreff des Katholizismus, treu geblieben. Obgleich der römische Stuhl träge ist und nur romanischen Völkern sich vorzugsweise zuneigt, um deren geistiges Leben zu verfolgen, so hat ihn doch in jüngsten Zeiten außer den Ketzereien Lamennais Nichts mehr beschäftigt, als Deutschland. Aber wie plump und schwerfällig ist auch hier sein Verfahren, wie kraß die Ignoranz, die sich trotz der von Dresden, Kölln, München gewiß zahlreich genug einlaufenden Denunziationen in den Verdammungsurtheilen zu erkennen gibt! Wird doch selbst Schelling, der gewiß viel für die Hingebung an einen verklärten, filtrirten und abgezogenen Katholizismus gethan hat, verketzert! Diese Italiener wollen deutsches Leben verstehen; die Violetstrümpfe, die kaum lesbares Latein schreiben, wollen über die Forschungen der Philosophie und der kritischen Wissenschaft absprechen! Wäre der Katholizismus nicht unglücklicherweise an die Idee eines Pabstes und an die einer allgemeinen Kirche gebunden, längst müßte die Emser Punktation eine Wahrheit geworden, müßten die in einem Augenblicke des religiösen Enthusiasmus abgeschlossenen Konkordate aufgekündigt seyn, müßte sich wenigstens eine so tief- und freisinnige Nation, wie die deutsche, aus jener entehrenden Botmäßigkeit jener Italiener befreit haben.

Die Erscheinung der Religion als Kirche und das Verhältniß derselben zum Staat betreffend, so

begegnet uns hier sogleich ein neues, unwiderrufliches Thema der zeitgenössischen Kämpfe, eine Frage, die das Jahrhundert nicht umgehen kann, sondern die es lösen muß. Trennung der Kirche vom Staat — dies ist ein Schiboleth, an dessen historischen Beruf wir um so eher glauben dürfen, als die verschiedensten Parteien es auf ihren Schild geschrieben haben. Mystiker, Rationalisten, Welt- und Staatsmänner vereinigen sich in dem Streben, die Kirche vom Staate, den Staat von der Kirche zu befreien. Die Einen wollen den Staat, die Andern die Kirche sicher stellen; dort soll die Freiheit, hier die Religion gewinnen.

Englands politische Entwickelung steuert auf das Ziel hin, die Staatskirche zu vernichten. Die Tories legen den Accent auf Kirche und bereden das Volk, es käme uns* auf den Untergang der Religion an. Wir legen den Nachdruck auf den Staat und wollen die Heiligkeit der Kirche darin um so würdiger gesichert sehen, daß sie sich weltlicher Macht und Würde entkleidet, daß sie sich von der Bundesgenossenschaft mit den Gebrechen unserer Staatsverfassung lossagt und sich weit mehr auf das religiöse Bedürfniß der Menschen, als eine ihr zu Gute gekommene verjährte weltliche Tyrannei stützt. Es ist ein Knäul von Mißbräuchen, der in Betreff dieser, zur Zeit noch unlösbar scheinenden Frage in einander gewirrt ist; allein

* Den Reformern.

England, gewohnt, in ſeinen Reformen einen mäßigen und ſicheren Gang zu gehen, nicht links oder rechts zu weichen, wird dem Ziele mit der Zeit ſo nahe kommen, daß es ſich vielleicht von ſelbſt aufmacht und aus Furcht, die Religion ſelbſt möchte kompromittirt werden, bereitwillig den Kirchenreformern entgegenkommt. Freilich tritt bei dem jetzigen Standpunkt der Frage das religiöſe Bedürfniß noch nicht in den Vorgrund, da Niemand, der die Staatskirche als ſolche angreift oder vertheidigt, der Erfahrung widerſprechen kann, daß ſo viel Frömmigkeit, wie bei den Diſſenters und der ſchottiſchen Kirche herrſcht, in unſerem privilegirten Israel, der Hochkirche, nicht zu finden iſt.

Die Religion iſt ein Zweck des Staates, der Staat kann auch ein Mittel der Religion ſeyn; darum ſind aber Beide nicht Ein und Daſſelbe. Wenn die Vertheidiger des Territorialſyſtems, nach welchem der Landesfürſt, wie in England, der oberſte Biſchof iſt und die Kirche ganz in den innern Mechanismus der Staatsverwaltung aufgenommen wird, den Staat für das Univerſellſte in unſerer Cultur und das einzige Band halten, das Alles umfaßt; ſo hat doch die chriſtliche Kirche ſelbſt von jeher das Prinzip des Staates darin *nicht* gefunden und *nur* des Schutzes und Schirmes wegen gewünſcht, der römiſche Kaiſer möchte ſich taufen laſſen. Die katholiſche Kirche erhielt ſich ihre Freiheit. Sie bot den Fürſten Trotz, ſie rang mit dem weltlichen Regimente um die Oberhand.

Die Reformation erſt hob dieſe Stellung der Kirche zum Staate für einen großen Theil Europa's auf. Sie ward der Fürſten benöthigt, ſie köderte ihre Theilnahme nicht bloß durch Abtretung geiſtlicher Güter, ſondern auch geiſtlicher Rechte; die Hierarchie war es ja ſelbſt, welche von den Reformatoren bekämpft wurde. In England blieb vollends die Einrichtung der alten Kirchenverfaſſung, nur mit dem Unterſchied, daß ſich Heinrich VIII. zum Pabſte machte und dem Staat jenes Supremat hinterließ, welches er mit ſo vieler Gewaltthätigkeit zu guten und ſchlechten Zwecken benuzte. Nur die reformirte Kirche, die an die Formen der Schweizerkirche hielt, ging in ihrer Verfaſſung auf die evangeliſch-apoſtoliſche Zeit zurück und konſtituirte ſich als eine durch gemeinſamen Glauben gebundene Privatgeſellſchaft, die ſich ſelbſt Geſetze gab und von den Fürſten nur Schuz verlangte, aber die öfters ſo glücklich war, mit Fürſten gar nicht in Berührung zu kommen, wie in Holland. In Deutſchland machten es die politiſchen Stürme, welche der Reformation folgten, die zum offenen Ausbruch kommende Verwilderung der allgemeinen Staatsverfaſſung überhaupt, daß ſich das kirchliche Leben völlig in die Obhut des Staates begeben mußte. Die Fürſten übernahmen die Biſchofsrechte, ſie übten Kirchen-Adminiſtration und geiſtliche Gerichtsbarkeit, ſie umgaben ſich in dem immer mehr zunehmenden Sinne für Centraliſation mit Conſiſtorien, welche den Willen des Hoftheologen oder irgend eine landesherrliche Grille

zum allgemeinen Gesetz machten. Dieser Zustand hat seither einige Abänderungen erhalten. Mit dem steigenden Streben nach Rechtsgarantien, mit den Fortschritten des Constitutionalismus erhielt auch hie und da die protestantische Kirche das Recht, in diesen oder jenen Dingen Autonomie zu üben. Die Presbyterien und Synoden wurden Bollwerke der kirchlichen Freiheit gegen die politische.

Der Unterschied der Frage, wie sie in England und Deutschland steht, liegt darin, daß ihr Resultat dort politischer, hier kirchlicher Natur ist. Die englische Kirche ist auch nicht mit der politischen Administration verschmolzen, sondern sie ist nur ein Schlupfwinkel des politischen Parteigeistes geworden. Die englische Kirche leitet und verwaltet sich selbst, allein sie ist eine Macht im Staate, die eben solche Ansprüche hat, wie der Staat selbst. Der Staat erhebt Steuern, sie erhebt Zehnten, der Staat hat Domänen, sie hat ihre Kirchengüter, Grund und Boden, auf welchem ihr selbst die Katholiken verpflichtet sind, die darauf wohnen. Die Kirche in England hat sogar die Freiheit einer Opposition gegen den Staat; sie nimmt eine Reihe von Sitzen in der lezten legislativen Instanz des Reiches ein, und kann durch geschickt unterhaltene Bundsgenossenschaft, durch das Versprechen einer Erkenntlichkeit, wenn es sich um die Abstimmung politischer Fragen handelt, sich den Erfolg in kirchlichen sichern. In England ist demnach die Kirchen- und

Staatstrennung nur in dem Sinne zu verstehen, daß der Kirche ihr politisches Fundament, ihre organische Rückwand, weggezogen werde.

Weit vorsichtiger muß man seyn, wenn Kirchen, die keine Autorität haben, sich nur deßhalb vom Staat trennen wollen, um nicht unterthan zu seyn. Allerdings ist der weltliche Despotismus in religiösen Dingen, sind Cabinetsdekrete, die eine eigene Auffassung der Lehre vorschreiben, und Amtsentsetzungen, die dem Weigerungsfalle folgen, ein großes Uebel. Demnach handelt es sich, wenn man die laute Stimme des Zeitgeistes hören will, nicht um Erstarkung der Kirche, dem Staate gegenüber, sondern nur um Befreiuung. Die Theologen denken aber bei dem Letzteren auch an das Erste. Sie wollen eine Kirche aufstellen mit Concilienlärm und geistlichen Ständekammern. Sie wollen vom Staate nichts mehr, als die bewaffnete Macht, um ihre Dekrete in Vollzug zu bringen. Ein bis zu einem großen Grade achtungswerthes Streben kann hier leicht in ein Extrem ausarten, das wenigstens für die Religionsbekenner, für die Laien, drückender wäre, als bisher die Cabinetsverwaltung der Kirche war.

Auch sind keine Anzeigen da, welche glauben lassen, die protestantische Kirche werde jene organische Mündigkeitserklärung erhalten, nach welcher sie so rastlos strebt. Die darüber herrschende Debatte ist nicht einmal allgemein verstanden. Die Laien nehmen an ihr

keinen Theil, und die Geistlichkeit selbst fühlt wohl, daß das ihr anvertraute Kleinod der christlichen Lehre durch die Einfassung nicht schöner wird und es nur auf den Glanz und das Wasser desselben am Sonnenlicht der Aufklärung ankommt. Die Theologen fühlen zu gut, wie sehr zersplittert ihre Interessen sind, wie zahlreich die Auffassungen der christlichen Wahrheiten, wie unmöglich es ist, den Glauben jezt noch auf etwas Anderes zu gründen, als auf die Macht der individuellen Ueberzeugung, eine Grundlage, die etwas Besonderes, keine Allgemeinheit ist. Man weiß wohl, daß der Zeitgeist nicht die Lasten, die Stände und die Privilegien vom Staate emanzipiren will, sondern gerade von ihnen die Einzelnen. Würde nun gar noch die Kirche eine Autorität bekommen, so würden wir bald außer dem Staatszwang noch einen Kirchenzwang haben. Die Kirche würde sich zu etwas Ständigem organisiren, und, wenn auch vielleicht keine intoleranten Ansprüche machen, doch Verbesserungen und wissenschaftlichen Fortschritten unzugänglicher werden. Man hüte sich wohl und traue dem Priester nicht, wenn er sagt: „Freiheit der Kirche!“ Und wenn er die salbungsvollsten Deklamationen gegen den politischen Despotismus einfließen läßt, wenn er noch so viel gegen Cabinetspolitik spricht und sich beliebter und auf der Tagesordnung stehender Redensarten bedient; er will nichts Anderes sagen, als: „Herrschaft der Kirche!“ Was er Würde der Religion nennt, ist nicht selten

Entwürdigung des freien Gewiſſens. Was ihm der Triumph des Chriſtenthums dünkt, kann uns nur als eine Schmach erſcheinen. Man leſe dieſe Anempfehlungen kleiner Duodez-Concilien und ſtändiſcher Religionsausſchüſſe, die Vertheidigungen des ſogenannten Synodal- und Presbyterialweſens, ob nicht immer der Refrain derſelben der iſt: Hiedurch allein könne dem Indifferentismus geſteuert werden! Mit andern Worten und aus der Prieſter- in die Weltſprache überſezt, heißt dies: So kann auch allein wieder ein Kirchenbann, wenn auch ein noch ſo feiner und den Zeitumſtänden angemeſſener, möglich, ſo kann Hildebrand nachgeahmt und jedes Dorf ein kleines Canoſſa werden*! Mit einem Worte, ſo lange noch vom Cultus eingeſtanden iſt, daß er zum Reſſort der Polizei gehört, ſo lange wird auch kein Zwang in geiſtlichen Dingen Statt finden; denn wir ſind doch ſo weit wenigſtens gekommen, daß jeder Staat, mag er auch unfrei verwaltet werden, doch Scheu hat, ſeine geiſtliche Gewalt, die er nur weltlich ausüben kann, offen zu mißbrauchen.

* Man weiß, wie wenig der Abendmahltiſch beſucht iſt. Würden die Geiſtlichen nicht geneigt ſeyn, wenn ſie nur könnten, bei Vermählungen, Kindtaufen u. dgl. Vorfällen, wo ſie die Menſchen als Bürger in der Gewalt haben, von den Brautleuten oder Eltern Scheine über die beſuchte Abendmahlsfeier zu verlangen? An manchen Orten erhalten wenigſtens ſchon Studenten keine Stipendien, wenn ſie ſich nicht über einen regelmäßigen Genuß des Abendmahls ausweiſen.

Es ſchwebt den Freunden eines chriſtlich-religiöſen Lebens als Schreckbild Nordamerika vor, wo die Religion eine Privatſache iſt, wo die religiöſen Geſellſchaften wie Eiſenbahnunternehmungen vom Staate conceſſionirt werden. Der Vergleichungspunkt im Bilde ſtört uns; ſonſt will das Prinzip doch nichts andres heißen, als daß jede religiöſe Geſellſchaft, die ihren Cultus üben will, ſich der Theilnahme des Staates ſo zu erfreuen hat, daß er ſie beſchüzt. Daß z. B. in Europa ein Verſuch, die Kirche als ein Ganzes aufzuheben und nur noch Religionsgeſellſchaften zu dulden, die ſich ſelbſt verwalten mit mehr oder weniger apoſtoliſcher Färbung, je nach dem Bedürfniß der Gemeinde; daß ein ſolcher Verſuch nicht ſogleich jene Willkür zur Folge haben werde, die uns an Nordamerika ſo widerſtrebend iſt, dafür bürgen die unauslöſchlichen Vorausſetzungen und Bedingungen unſres europäiſchen Lebens, die Sitten, die Meinungen und die Verhältniſſe, welche Alles umfaſſen. Um aber beide ſo wünſchenswerthe Reſultate zu erreichen, ſowohl die Unabhängigkeit der Kirche vom Staat, als die Unmöglichkeit, die Kirche mit einer gefährlichen Gewalt zu bekleiden, gibt es keinen andern Ausweg, als den, die religiöſe Ueberzeugung frei zu geben und von jenen Geſellſchaften, die ſich bald als Gemeinden bilden würden, höchſtens zu erlangen, daß ihre Geiſtlichen auf den Namen Chriſti t a u f e n. Da werden vielleicht die meiſten Gemeinden den

Grundsätzen einer aufgeklärten Bibellehre anheimfallen, viele würden sich zum Pietismus bekennen und vielleicht auch solche Vereinigungen würden sich bilden, wo philosophische Ueberzeugungen mit ascetischer Wärme vorgetragen würden, und es möglich seyn könnte, zahllose Männer, die seit Jahr und Tag nicht mehr die Kirchen besuchen, für einen die Sitten und die Gefühle mildernden Cultus zu gewinnen. Man fürchte sich doch nicht so kindisch vor dem, was von Menschenhand ausgeht; man glaube doch nicht, daß im Neuen keine Kraft, im Gegenwärtigen keine Zukunft liegen könne. So gut in alten Zeiten die Formen für göttliche Ueberzeugungen menschlich, für heilige Gedanken weltlich waren, so würde sich auch noch heute die bildende, organisirende und dabei immer künstlerische Kraft der Menschen in trefflichen Gebilden offenbaren können, wenn ihr nur Raum gestattet würde, sich zu bewähren. Der Menschengeist ist voll unversiegbarer Triebkraft, und wenn es zwar richtig ist, an Bäumen die Ueberwucherung auch des untern Stammes, wo es mächtig herauskeimen will, zu beschneiden; so ist das Christenthum doch einer uralten Linde zu vergleichen, in welche der Blitz schon zahllos oft herniederfuhr, Aeste spaltete, und die Krone knickte. Der Stamm ist riesenstark, kaum von vier Menschenarmen umspannbar; aber oben fehlt schon die Proportion in den Aesten, und wir sehen aus dem alten Baume junge neue Keime hervordringen, um die Krone mit

der Zeit wieder abzurunden, und das Verhältniß des Ober- und des Unterhaus herzustellen. Man vergesse auch nicht, daß in dem Grade, als wir vielleicht an ureigner und origineller Schöpfungskraft und organisirender Fähigkeit verloren haben, wir auch in der Verehrung vor dem Alter kühler wurden und eine Eigenschaft erhielten, die die Alten nicht hatten, die kritische Vergleichung und den mißtrauisch-zweifelnden Verstand. Gerade, wenn man Ursache hat (und wer hätt' es nicht!), den einreißenden Indifferentismus, die Negationssucht und den reflektiven Verstand zu beklagen; so sollte man am wenigsten annehmen, daß in der Wiederherstellung des Alten ein Hilfsmittel gegen dies Uebel läge, in einer künstlichen und affektirten Leidenschaft für das Bestrittene oder wohl gar in dem Zwange, sich dem Alten fügen zu müssen, weil man es zum Gesetz erhebt; sondern man lasse doch nur die Menschen recht wacker und frei in die Welt hinaus schaffen und erfinden, man räume allen Schutt weg, wo sie etwas constituiren wollen, man entfessele diesen Hang zur Neuerung, der ein Ziel nach Positivem zu haben scheint und sich negativ nur deßhalb äußert, weil es an der Freiheit, seinem Drange nachzugeben, überall gebricht. So würden wir, wenn nicht bloß die Wissenschaft und die Ueberzeugung in der Religion, sondern auch das Kirchenwesen freigegeben würde, zwar mancherlei seltsame Gestaltungen erleben, die das Alte verbessern oder gar ersetzen sollen,

wunderliche Mißbildungen, an denen es nicht fehlen kann, wo der Mensch mit der Natur und der Geschichte in großartigen Schöpfungen zu wetteifern sich unterfängt; allein, sey es nun, daß in der That etwas Neues zur allgemeinen oder theilweisen Zufriedenstellung der Bedürfnisse geschaffen würde, oder daß man aus Mißmuth, nichts Eignes erfinden zu können, zum Gegebenen und Ueberlieferten zurückkehrte; was kann erhebender seyn, als dies, was förderlicher für den Ernst des Lebens, förderlicher für die Bekämpfung jener negativen Richtungen, die nicht mehr das Erbtheil unsres Jahrhunderts seyn sollten, und die es nur werden, weil die Freiheit des Geistes und die Freiheit der Rücksichten nicht Hand in Hand gehen!

Der katholischen Kirche ist es besser gelungen, als der protestantischen, sich als ein selbstständiges Ganzes zu erhalten. Sie hat noch nicht aufgehört, Hierarchie zu seyn. Sie befiehlt noch von Oben herab bis in die verzweigtesten Abstufungen einer geistlichen Bureaukratie hinunter. Wäre sie auch zu schwach, einen drohenden Widerstand gegen die Einmischung weltlicher Zumuthungen zu unterhalten, so ist doch selbst der leidende Widerstand eine Waffe, gegen welche Fürsten und Regierungen den Fanatismus der Massen, den Parteigeist der Priester und die scheinbare Nothwendigkeit eines in sich geschlossenen Kirchenzwecks bedenkend, nichts vermögen. Wie viel Unlust und Qual weiß Herr von Quelen Louis Philipp zu

machen! Die weltliche Macht wirft sich noch einmal in die Brust und weist den Inhalt eines Hirtenbriefs zurück, eilt aber, sogleich eine zerstörte Kirche aufbauen zu lassen und den heiligen Vater von dem Mißverständniß zu informiren. Das macht, die Regierungen geben ungern Beispiele eines Verfahrens, das sie, angewandt gegen sie selbst, für unpassend halten. Sie schützen die geistliche Macht, um sich mit ihrem Segen selber heilig zu sprechen, wie auch Napoleon nicht den Muth hatte, den Pabst, der in seiner Gewalt war, zu erdrücken, sondern ihn aufsparte, um ihn zu salben.

Die in neurer Zeit abgeschlossenen Koncordate weltlicher und geistlicher Interessen sind fast alle von jenem Geiste diktirt, der den Kongreß von Wien beseelte. Man wollte Freiheit vom apostolischen Stuhle, ohne diesem zu mißfallen oder sich wohl gar dem Vorwurfe der Irreligiosität auszusetzen. Consalvi protestirte zwar gegen den ganzen Verlauf des Wiener Kongresses; allein der retardirende Geist, welcher die Fürsten beherrschte, kam zulezt den Separatverständnissen mit dem Pabste doch zu Hilfe. Pius VII., dieser starre Priester, der die Jesuiten wieder aus einem Grabe, in welches sie früher nur eine wächserne Todtenmaske gelegt hatten, erweckte, um eine gerüstete Schaar von Kämpfern zu haben, eine Miliz der kirchlichen Interessen, hatte die Genugthuung, daß die Niederlande, Preußen, Deutschland, die Schweiz sich

durch Verträge zu einem Einflusse verstanden, der dem Pabste gestattet wurde, weit über die Fortschritte der Zeit hinaus. Die Fürsten behielten fast keine andern Rechte, als diejenigen Stellen zu vergeben, über welche sie selbst durch längern Besitz oder spätern Erwerb die Patronatsrechte besaßen. Was zweifelhaft in den Bestimmungen war, wurde vom Pabste bald zu seinen Gunsten erklärt. Die Allocutionen dienten als Erweiterungen der Konkordate und die protestantischen Fürsten namentlich, um nicht ihre katholischen Unterthanen, die gewöhnlich auch in neu erworbenen bestanden, aufzureizen, zogen in diesen Fällen nicht selten vor, zu schweigen. Das ganze Verhältniß der katholischen Kirche ist, wie der katholische Glaube selbst in unsern Tagen, stagnant.

Das religiöse Leben der Gegenwart ist blühender und ernster, als das des vorigen Jahrhunderts. Dennoch ist dies zum Theil nur die Folge des Zeitgeistes, der die Religion auf sich beruhen läßt und sie achtet, ohne sie zu üben. In dieser Rücksicht ist der Zeitgeist sogar ein Hinderniß der Religion. Er spannt andere Netze, als die Fischernetze des Christenthums aus, um die Gemüther der Zeitgenossen zu gewinnen. Er ist nicht nur allein auf das Weltliche, sondern auch fast nur auf das Momentane bedacht. Eine Gesinnung, wie die des sechzehnten Jahrhunderts, wo das religiöse Interesse alle andern Fragen absorbirte, die Politik lähmte, ja den eignen Vortheil nicht selten

vergessen ließ zu Gunsten seiner Ueberzeugung, läßt sich kaum noch vom heutigen Gesichtspunkt aus begreifen. Die Redensart, daß man Gott in allen Lagen und Gestalten anbeten könne, hat unsre Mitwelt längst für die einzelnen Konfessionen in der Religion unempfindlich gemacht, wie denn jene Exaltation früherer Zeiten, die für ihren Glauben starb und sich nicht bedachte, was sie wählen sollte, wenn ihr der Tod oder der Turban angeboten wurde, den unsrigen fremd ist. Es ist auch dies, daß die Idee Gottes mit der Zeit so vergeistigt wurde, der Grund, warum man alles Aeußere in der Religion, Bekenntniß, Ceremonie, Gottesdienst für unwesentlich hielt und sich auf Lauterkeit der Gedanken und stille Hingebung der Gefühle beschränkte.

Die Mängel der Kirche und die Form des Gottesdienstes tragen ohnedies viel dazu bei, daß sich das religiöse Bedürfniß nicht in zusammenhängender Einigung und einer das Wesen der Gemeinde wieder herstellenden elektrischen Kraft ausspricht. Seitdem in der Lehre soviel in Frage gestellt ist, kann auch das Leben in der Religion sich so harmlos äußern, wie früher nie; ist doch bei manchem die Religion jezt nur noch darin gelegen, daß man über sie nachdenkt, wie in der That Andacht nur das Denken an Gott ist. Der Gebildete verschließt sich mit seiner religiösen Ueberzeugung und bildet sich seinen eignen Kultus aus; weder die phantastische Ueberladenheit des katholischen

Gottesdienstes, noch die leere Nüchternheit des protestantischen vermögen auf Gemüther zu wirken, in welchen sich Verstand und Phantasie die Wage halten. Die Messe ist zu viel und die kahlen Wände bei den Protestanten sind zu wenig. Man will erregt seyn, aber ohne Sinnlichkeit, man will Phantasie, aber ohne Täuschung; die Widersprüche, die in den Empfindungen und der Denkweise der gegenwärtigen Welt liegen, können durch die äußere Form unsres Kultus am wenigsten ausgeglichen werden. Er bietet uns etwas Altes an, wo ein großer Theil noch unsern Empfindungen entspricht, der andere Theil aber nur den guten Eindruck des Andern stört. Was bleibt zuletzt bei einem Verhältniß übrig, wo sich ohnedies jeder Besonnene gestehen muß, daß Neuerungen hier nicht nur schwierig, sondern auch in dem Falle ganz unmöglich sind, daß wir nicht eine neue Epoche in der Religionsgeschichte annehmen und mit vielem Innerlichen im Glauben auch dies Aeußerliche selber neu bestimmen wollen?

Darum soll jedoch nicht gesagt seyn, daß unsre Zeit nicht hie und da Symptome eines starken Dranges nach religiösem Leben aufweist. Nach der Frivolität und dem Kunstenthusiasmus des vorigen Jahrhunderts brachen so gewaltthätige Ereignisse über Europa herein, daß sich eine Schüchternheit und ein nicht selten mürrischer Ernst der Menschen bemächtigte. Unsre Gesinnungen sind strenger und rauher geworden, unsre

Berührungen schroff und abstoßend. Das Gewirre der ideellen Interessen, die sich wechselseitig befehden, um Träumen über Staatsverfassung den Sieg zu verschaffen, die Noth der materiellen Existenz, die oft sogar da die bangsten Stunden macht, wo das großartige Geschäft mit den Konjunkturen zu kämpfen hat, oder der Reichthum einen Lebensfuß erzeugt hat, auf welchem immer und ohne Beschränkung zu leben dem Vermögenden ein nicht selten schwieriges Bedürfniß geworden ist; dies alles macht, daß wir die obere und untere Kinnlade scharf zusammendrücken, die Stirne runzeln und die Augen tief in ihre Höhlen zurückziehen. Die spätere Wendung, welche die Ereignisse nahmen, die den Anfang unsres Jahrhunderts bezeichnen, ging hie und da wirklich von religiösen Impulsen aus, man konnt' es sogar möglich machen, die Politik und die Diplomatie einen kurzen Augenblick mit der Religion zu verbinden. Die religiösen Verirrungen überdies, deren unsre Epoche zahlreiche aufzuweisen hat, bestätigen das einmal vorhandene Bedürfniß, welches befriedigt seyn will; die Fortschritte des Pietismus konnten nur in einem Zeitalter möglich seyn, wo es leicht war, an religiöse Empfindungen anzuknüpfen, ja, selbst solche Sekten, welche aus rein politischen Interessen, ja sogar aus industriellen hervorgingen, wie der Saint Simonismus, zogen doch das Christenthum in den Kreis ihrer systematisirenden Bestrebungen, eine Kulturblüthe, für welche

die Utopiſten früherer Jahrhunderte in den Treibhäuſern ihrer eingebildeten Staaten und Erziehungsmethoden keine Stelle hatten. Ich kann hier nicht unterlaſſen, die ſchon oben gemachte Bemerkung zu wiederholen, daß mir in dieſer unläugbaren Neigung und doch der gleichzeitigen Entfremdung gegen die Art und Weiſe, wie ſich früher die gläubige Andacht zum Chriſtenthum verhielt, ein denkwürdiges Phänomen zu liegen ſcheint. Das Streben nach Freiheit in göttlichen Dingen ſchließt die Zügelloſigkeit aus; der religiöſe Ernſt dämpft die Kühnheit der wiſſenſchaftlichen Forſchung auf dem Gebiet der Theologie; wir fangen an, einer neuen Kirche, wenigſtens den erſten ſichern Reſultaten derſelben entgegen zu reifen.

Der Pietismus iſt jedoch ſchwerlich das Medium, welches dieſen Prözeß klären und läutern wird, oder es müßte denn ſeyn, weil neue Gebäude am erſten dem Stocken und dem Mauerſchwamm ausgeſezt ſind. Seine große Verbreitung beweist noch nicht, daß er allgemein werden wird. Wäre ſein Prinzip nur das Gefühl, ſo ließe ſich an der Alles bewältigenden Kraft deſſelben nicht zweifeln, allein ſein Weſen iſt weit mehr die Autorität, als das Gefühl; es herrſcht in dieſer Auffaſſung der Religion nicht einmal das Streben nach einem Sieg über die Maſſe, man ſondert ſich ab, man entſagt dem Allgemeinen; der Pietismus hat zu allen Zeiten den Verlauf der Kultur und Geſchichte nur begleitet, er lief als Basrelief oft mit

wunderlichen Arabesken und Verschlingungen den großen Marmorgebilden, die auf dem Postamente der Zeit standen, parallel. Dieselbe Stellung hat er noch gegenwärtig, wobei er noch nicht einmal den Vorzug früherer Zeiten hat, den, in seiner Art einzig und originell zu seyn.

Daß der Pietismus nicht bestimmt ist, eine bedeutende Entwicklungsstufe im Christenthum selbst zu werden (er wird immer das Christenthum nur erhalten, nicht weiter fortführen wollen) sieht man auch daraus, daß er als eine Ketzerei betrachtet zu werden wünscht und sich von der Gemeinschaft mit einer Kirche, die ihm nicht unsichtbar genug seyn kann, gänzlich ausschließt. Der Pietismus muß immer im Widerspruch seyn. Die Reibungen erwärmen ihn. So sucht er auch nicht die Kirchen, sondern übt seinen Gottesdienst in Konventikeln, wo ein bestallter oder vom Geist getriebener Redner das Wort führt. Männer und Frauen haben hier ihre eignen Zusammenkünfte, sie vermischen sich nicht unter einander. Feierlicher Gesang mit Begleitung einer Violine oder auch ganz frei getragen, beginnt die Erbauungsstunde. Dann tritt der Redner auf und hält ein Gebet, worin die größte Kraft dieser Sekten liegt. Sie ringen die Hände, bieten alle Energie der Stimme auf, und beten, daß es einen Stein erweichen könnte. Der Maßstab, den sie an Geistliche legen, ist der, ob sie auch beten können! Sie verstehen darunter kein kurzes Vaterunser,

ſondern eine lange, heftige, gläubige Apoſtrophe an Gott und an Jeſus, ſie beten ſich den Himmel auf die Erde herunter und können in den Zumuthungen, die ſie an den Himmel ſtellen, oft gar nicht wieder das Ende finden. Darauf werden denn nicht ſelten Angelegenheiten der kleinen Gemeinde zur Sprache gebracht; ſie ſteht im Briefwechſel mit andern, ſie hat einen Miſſionär unter die Heiden geſandt, ſie erhält einen Brief von ihm, worin er die Bekehrung eines Neuholländers meldet; man ſchickt ſich zum Gebet an für den Neuholländer und dekretirt, dem Miſſionär zu antworten und ihm zu ſagen, daß hundert Männer ihn und ſeinen Täufling in ihr Gebet einſchließen wollten. Darauf wird irgend eine Stelle der Bibel vom Redner mit einer frommen Weitſchweifigkeit umſchrieben. Dieſe Redner, welche größtentheils nur Handwerker, bisweilen Schulmeiſter ſind (ſeltner Gelehrte und Staatsbeamte) haben nicht den Scharfblick, ſich aus einer Stelle der Bibel einen Hauptgedanken zu entnehmen, dann die Bibel zu verlaſſen und nur durch die Behandlung des Themas allmälig wieder auf ſie zurückzukommen. Dies würde ihnen zu ſchwer werden; ſie können ſich keinen Augenblick von dem theuern Buch entfernen, ſondern nehmen Vers für Vers durch, erweitern ſeinen Inhalt, geben ihm einige Nutzanwendungen, wobei höchſtens das Geſangbuch als Aushilfe der Bibel citirt wird, und ſchließen dann die Verſammlung wieder mit Gebet und Geſang.

Der Eindruck auf die Mitglieder muß erhebend seyn; denn wie schön, wenn mitten im Gedränge des gewöhnlichen Lebens an Werktagen oder an Sonntagen, wo man sich wieder auf die Plage der nächsten Woche vorbereitet, mitten im Gewühl der weltlichen Interessen, die sich alle abstoßen und ausschließen, doch sich Einzelne begegnen, die sich kennen, als durch ein geheimes Band verbunden, als Vertraute eines Geheimnisses, welches die Sitten mildert und das Gottvertrauen stärkt, als Anverwandte eines überirdischen Reiches erkennen und sich allerwege still begrüßen!

Obschon der Pietismus sonst nicht das Streben hat, seine Spur mit dauernden und festen Werken zu bezeichnen, so hat sich doch derselbe besonders zwei Aufgaben angelegen seyn lassen, nämlich die Bibel überall und das Christenthum unter den Heiden zu verbreiten. Das Missionswesen wurde bekanntlich von der katholischen Partei sehr eifrig gepflegt. Einem Glauben, der schon der Berührung mit dem Kleidessaum eines Geistlichen wunderbare Kräfte zuschrieb, mußte es leicht werden, die Heiden in Masse für das Christenthum zu gewinnen oder als Gewonnene wenigstens auszugeben. Katholische Propagandisten tauften in Amerika und Asien an einem Tage Tausende, indem sie nur mit dem geweihten Wasser sie benezten und über den Unterricht sich weiter keine Sorgen machten. Ja, wenn man über die Frömmigkeit einer buddhistischen Dame erstaunen soll, welche den Tag

hindurch nichts Anderes that, als den Namen Maria aussprechen, so war diese Bekehrung dadurch leicht erklärt, daß sie schon als gläubige Buddhistin sich früher damit beschäftigt hatte, nur den Namen einer heidnischen Gottheit auszusprechen, wofür sie in Kürze den der Maria unterschob. Wenn die katholischen Missionarien der Länder- und Sprachkunde viel genützt haben, so nützten die evangelischen Heidenbekehrer mehr ihrem religiösen Zwecke; sie gewannen Sklaven für das Christenthum und auf der Küste des Kaps Hottentotten, welche, indem sie Christus kennen lernten, in die Dienste der Europäer traten. Allein im Allgemeinen ist Dasjenige, was durch das Missionswesen für Ausbreitung des Christenthums geschehen ist, ein kleines Sandkorn an dem Weltmeere des Heidenthums. Die Fortschritte des Missionswesens sind, wenn sie nicht gerade an Orten gemacht werden, wo eine politische Verfassung und eine bereits blühende Civilisation, wie in Ostindien, dieselben erleichtert, so gering, daß man weit eher fragen möchte: was wirken die Missionen auf Die, welche sie absenden? als, was wirken sie auf Die, zu welchen sie gesandt werden? Im Grunde ist es unmöglich, wahres Christenthum dort zu lehren, wo alle Voraussetzungen einer früheren Bildung fehlen, und wenn diese Duodez-Ausbreitung des Christenthums nur dazu dienen soll, Gesittung zu erreichen, dann möchte wieder der Erfolg mit dem Aufwand von Kräften, der dazu nöthig ist,

in keinem Verhältniß stehen und das Bedenken nicht unerlaubt seyn, ob es nicht andere, kürzere und sicherere Mittel gäbe, Naturvölker zu bändigen. Das Christenthum kann beseligende Kraft nur dann üben, wenn es herzlich und innerlichst aufgenommen und verstanden ist. Ist das Christenthum Zweck, so wird er hier verfehlt; ist es Mittel, so ist es theils zu schwach, theils zu theuer. Das Missionswesen, wie es jezt ist, sticht gegen die Erweiterung, die man ihm als einer Gesellschaft für die Civilisation der Heidenwelt geben könnte, winzig ab; es ist ein kleines, zerbrechliches Kanot, das sich ohne Assekuranzprämie, ohne Wasser und Lebensmittel, ohne Kompaß und Steuerruder auf die See hinaustragen läßt, wo es seine Wirkung auf zwei, drei Menschen beschränkt, die es so zu sagen auf irgend einer kleinen Insel, an welche sie der Sturmwind wirft, antrifft. Es ist Nichts gegen Das, was es seyn könnte.

Auch kann ich nicht die Verwunderung unterdrücken, warum sich denn das Missionswesen nur mit dem blinden Heidenthum beschäftigt, und nicht mit dem sehenden, d. h. mit dem Heidenthum, welches sich nicht dafür hält. Man hört immer von Missionen in die Südsee, auf die Freundschaftsinseln; warum nicht auch von Missionen unter die Türken? Freilich besitzen diese eine weltliche Herrschaft, die für den armen Missionär unüberwindlich ist. Allein könnte man nicht an den Grenzen werben und sich nach und nach

durch ein methodiſches Verfahren in das Innere der Länder hineinbekehren? Es gibt auch chriſtliche Theologen, welche das Miſſionsweſen in ſeiner jetzigen Geſtalt ganz verwerfen und es für kleinlich und eines die gebildete Welt beherrſchenden Glaubens für unwürdig halten, ſich bei fremden Völkerzuſtänden leis und behutſam einzuſchleichen, und die ihrerſeits überzeugt ſind, das Chriſtenthum ſolle nur die Folge jener Ausbreitung ſeyn, nach welcher die Menſchen ohnedies hinſtreben, der Ausbreitung politiſcher Herrſchaft, wie auch im Alterthum Bonifazius und Irnerius und die übrigen Heidenbekehrer bei weitem nicht ſo viel gewirkt haben, als wenn Karl der Große die Sachſen aus dem Lande ſchleppte, oder die Völker ſelbſt nach Italien kamen, wo ſie ohnedies Neues ſuchten und gern auch das Chriſtenthum mitnahmen. Welch' ein zweifelhaftes, ja ohnmächtiges Geſchenk iſt das Chriſtenthum, wenn ihm nicht die Civiliſation zu Hilfe kommt! Was iſt es, daß ein Wilder am Meeresſtrand die Bibel küßt und, ohne ſie leſen zu können, zur Noth ihren Inhalt erfahren hat; was iſt es, wenn Zehen, Zwanzig mit ihr auf gleiche Weiſe bearbeitet ſind, und ſich doch nirgends die Möglichkeit zeigt, hier auch jenen großen, welthiſtoriſchen Segnungen des Chriſtenthums Raum zu ſchaffen, und namentlich in denen, die getauft ſind, den Trieb der Weiterfortpflanzung ihrer Erkenntniß und das Märtyrthum zu erwecken! Dieſe Familie küßt ihre Bibel, erzählt ſich

von Christus, stirbt allmälig aus, die Tradition stirbt mit aus und die Bibel vermodert auf den Gräbern der kleinen Gemeinde, die nie gewußt hat, was sie mit ihrer schönen Besserung und ihrer Tradition hat machen sollen. Gerade, weil es dem Missionswesen nicht gelungen ist, das Christenthum als Funken in Gemüther zu legen, die sich dann weiter entzündeten und der Mission selbst das Geschäft aus der Hand nahmen, gerade weil die wenigen Gewonnenen nur arme, hilflose Schafe waren, die ewig des Hirten bedurften, um nicht in der Irre zu gehen, gerade darum war das Missionswesen nicht werth, daß man es bei dem Erwachen unserer religiösen Empfindungen wieder neu zu beleben suchte. Man kann wohl sagen, daß durch das Missionswesen weit mehr die Bekehrung unter uns, als die unter der Heidenwelt dargethan ist.

Segensreicher wirkten jedenfalls die Bemühungen der Bibelgesellschaften; denn selbst, wenn sie mit dem Missionswesen Hand in Hand gingen und ihre Aufgabe mit einer Uebersetzung derselben in Heidensprachen lösten, so haben sie, wenn nicht dem Christenthum, doch der Philologie genüzt; wie Dr. Carey, der früher Schuhmacher war, gewiß nicht so viel wahre Christen, als wahre Sanskritaner gezogen hat. Im Allgemeinen müssen freilich diese Bibeln, wenn sie in die Sprache schon vorgerückter heidnischer Völker übersezt sind, unsrer mangelhaften Kenntniß ihrer Sprache wegen, einen Eindruck auf Jene machen, wie auf uns,

wenn wir einem Apothekergehülfen auftrügen, die Bibel ins Lateinische zu übersetzen, oder englischen Matrosen, die einmal in französischer Gefangenschaft waren, ihre Schicksale französisch aufzuschreiben. Da ist die Wirkung schlimm genug für die Religion; allein es ist doch immer schon eine Stufe für die Philologie. Und nun sind Bibelgesellschaften, wenn sie unter uns das merkwürdigste aller Bücher zu verbreiten suchen, auch in dem Falle sehr rühmenswerth, daß sie ein fehlendes Buch zu ergänzen suchen; verwerflich aber dann, wenn sie andere Bücher damit verdrängen wollen. Leider ist das Leztere oft mehr die Absicht, als das Erste, und die Bibelgesellschaften verdienen dann wohl, daß sie von manchen spekulativen Köpfen an der Nase herumgeführt werden; denn wie Viele melden sich nicht hier und dort, wo es unentgeltlich Bibeln gibt, und verkaufen sie bei dem ersten besten Buchbinder, so daß einmal von einem im Geruch der Heiligkeit stehenden Soldaten herauskam, er hätte in einem Jahre sich durch demüthiges Niederschlagen der Augen mehr als hundert Bibeln zu verschaffen gewußt, die er alle bei einem Compagnon seiner Spekulationen absezte.

Auch für die Bekehrung der Juden schießt der Pietismus Geld zusammen. Es wird Samstags in einer eigens dazu bestimmten Kirche gepredigt, um die Juden anzulocken; allein wenn ihnen nicht, wie einst den Sachsen, das Henkerschwert droht, wer kann

ihnen verargen, daß sie die christlichen Kirchen nicht besuchen und noch weniger Christen werden! Diese Gesellschaften zur Bekehrung der Juden haben wenig Erfolg, und wo sie ihn hatten, kamen die Strahlen der Erleuchtung nicht von der Sonne der Wahrheit, sondern von den blanken Guineen, mit welchen die Gesellschaft bereit ist, einen abtrünnigen Juden zu unterstützen.

Wenn nicht das Christenthum allmälig eine so ausschließliche Richtung angenommen hätte, so würde es weniger auffallend seyn, ein Volk und eine Religion unter uns zerstreut zu sehen, die ursprünglich zwar der Stamm des christlichen Glaubens war, sonst aber in den Folgen, die sie für die Gesellschaft hatte, eine der eigenthümlichsten Stellungen gewonnen hat. Mitten durch unsere Gesellschaft zieht sich ein eigener Völkerbund, der überall seine Heimath hat, wo seine Glieder weilen, der in Gesichtsbildung, Charakter und Religion einen entschiedenen Gegensatz gegen alles germanische und romanische Leben bildet. Es ist ein Volk, das ohne Verabredung sich doch erkennt, das kein eignes Ziel hat und sich auch nicht dem des übrigen Europa anschließt; ein Volk, das den Augenblick benuzt, um nur das Individuum, und was es an Freundschaft und Verwandtschaft besizt, zu heben. Hie und da erinnert der Zustand desselben noch an die Zeiten der finstersten Barbarei; denn nicht nur, daß die Unterdrückung die Menschen dieses Glaubens vom

reinigenden und erfrischenden Zugwind der Fortschritte im öffentlichen Leben entfernt gehalten hat, sondern sie selbst machen kaum größere Ansprüche, als sicher in ihrer Haut zu seyn, kleinen Geschäften ohne Zwang vorzustehen und an einer religiösen Ueberzeugung haften zu dürfen, die ihre Grundlage in der Verehrung des Alten hat und nur eine Hoffnung predigt, von der der Jude nur zu gut weiß, daß sie weit über den Horizont des Möglichen und Glaublichen hinausliegt. Hie und da trieben die Bedürfnisse des Geistes oder die Ansprüche des Reichthums das zerstreute Volk aus jenen Gassen, in welche sie das Mittelalter verschloß, heraus; sie ließen den Unterschied der Religion daheim zurück als ein, mit den Fortschritten der Aufklärung allmälig schwächer gewordenes Abzeichen, schlossen sich an die übrige christliche Gesellschaft an und wußten durch Scharfsinn, Reichthum und nicht selten zugestandene Autorität (die Rothschilds) die Trennung immer mehr in Vergessenheit zu bringen. Jüdische Zumuthungen, welche man in den Zeiten des Mittelalters für Hochverrath ausgegeben hätte, erhielten jezt einen kräftigen Nachhalt. Der Jude will keinem einzelnen, wie Goldadern, unser Europa durchziehenden Volk mehr angehören, sondern behauptet, durch Sprache, Sitte und Geburt Europa als seine Heimath errungen zu haben; er will nach dem Maße von Lasten, die ihn drücken, auch an den Vortheilen des öffentlichen Lebens Theil nehmen und verlangt das vollkommene Bürgerrecht

um so dringender, als die erwachte Humanität in diesem Bürgerrecht auch das allgemeine Menschenrecht erkennt. Wir erleben das in alten Zeiten unerhörte Beispiel, daß die Juden ihre Nationalität, ihre Absonderung, ihren Stolz, ja den größten Theil ihrer Religion preisgeben, um sich den öffentlichen Thatsachen ohne Unterschied als Gleichberechtigte anzuschließen. Hätte man im fünfzehnten Jahrhundert die Juden emanzipiren wollen, sie würden es nicht angenommen haben; die Unterdrückung war alltägliche Gewöhnung, sie würzte den Glauben, der seine größte Stärke in unbegründeten, aber doch schmeichelhaften Hoffnungen fand. Die Juden würden um den Preis ihrer Religion und Nationalität die Erlösung aus ihrem Joche nicht angenommen haben. Jezt aber, wo an die Stelle der Aristokratie der Geburt die Aristokratie des Geldes getreten ist, wo Industrie und Handel die Gegenstände der feinsten politischen Sorgfalt sind, wo die dogmatischen Traditionen des Glaubens gelüftet wurden, hat sich auch bei den Juden längst der Ehrgeiz und die Scheu verloren, mit dem Christen eine und dieselbe geistige und leibliche Speise zu essen. Seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts ringen die Juden nach einer sogenannten Emanzipation und werden darin von aufgeklärten und gefühlvollen Christen unterstüzt. Sie wollen nicht mehr auf Pfänder leihen, mit alten Büchern handeln, mit dem Quersack durch die Straße ziehen und für alte Kleider neues Geld geben; sie

sind des Wuchers müde, um so mehr, da sie nicht mehr das Privilegium dazu haben, sondern schon längst von Christen darin übertroffen werden. Den Vorwurf, daß sie zur Emanzipation noch nicht reif wären, können sie insofern zurückweisen, als die an ihnen vermißte Bildung nicht die Ursache, sondern die Folge der Emanzipation seyn kann; denn gibt es Bildung, wo keine Freiheit ist? Werden selbst scharfsinnig gebildete Israeliten aufhören, eine gewisse eigenthümliche und nicht selten abstoßende Physiognomie zu tragen, wenn man die jüdische Bildung zwingt, sich auf eigene Hand zu erzielen, und nicht vielmehr Thür und Thor öffnet, daß sich die Meinungen und Manieren vermischen und daraus jenes Nivellement erzeuge, welches wir Christen eigentlich unter: Selbstemanzipation der Juden begreifen? Nicht die Barbarei der Juden ist uns anstößig; (denn sind die Christen nicht theilweise roher!) sondern nur der ganze Geruch, der das jüdische Leben begleitet, die Folge der Sklaverei, die wir im Zustande der Sklaverei selbst verbesserlich glauben! Wir stoßen uns an der Specialität und begehren etwas Unmögliches, wenn wir verlangen, die Juden sollten diese durch sich selbst aufheben. So lange nicht die Emanzipation herrscht, werden wir bei den Juden über ihren Ueberzeugungen und Meinungen einen Circumflex finden, von dem wir sagen können, daß er jüdisch und vielleicht fatal ist; allein wenn es den freiesten Geistern

nicht gelingen kann, das Exklusive ihres Volkes zu überwinden, wie soll es bei der Masse seyn, bei welcher sich überhaupt die Bildung nur durch Umgang und Beispiel entwickelt!

Die Emanzipation der Juden ist eine so lebhafte Tagesfrage, daß man sie kaum erwähnen kann, ohne zugleich mitten in Polemik hinein versezt zu seyn. In Frankreich ist sie entschieden; dort werden die Juden zu Deputirten gewählt und können an der Gesetzgebung und Administration des Staates Theil nehmen; jedes Gewerb ist ihnen gestattet, ja sie haben sogar die Freiheit, Soldat zu werden, und sich für ihr neues Vaterland erschießen zu lassen. In Belgien gibt es jüdische Maires genug, ja trotz der katholischen Staatskirche wohnen Juden den königlichen Kindtaufen als Zeugen bei. Ueberhaupt verschmilzt der Jude in romanischen Staaten leichter mit der Masse, als in germanischen, obgleich sie auch in den Niederlanden gleichberechtigt sind und der vollkommensten Freiheit genießen. In England und Deutschland steht der Vermischung der Juden mit den Christen der hier auffallendere Unterschied der Raçe entgegen, denn mancher Franzose sieht ohnehin wie ein Jude aus, während englische und deutsche Juden gegen eine blonde oder doch größtentheils blauäugige Nation mit ihren scharfen, südlichen Physiognomien auffallend abstechen. Dennoch hat auch schon in England die Bemühung des Herrn Grant ansehnlichen Fortschritt gehabt, und in Deutschland

ist sogar ein Staat, wenn auch freilich durch die unmittelbare Einwirkung Rothschilds, zu einer völligen Emanzipation der Juden gediehen. Adressen werden an die gesetzgebenden Körper eingereicht, sie werden theils von Leidenschaften, theils von Gehässigkeiten, nicht selten auch von wirklichen Ueberzeugungen bestritten. Die Juden führen bereits mit großer Gewandtheit die Feder und wissen ihren Forderungen in der Literatur einen Nachdruck zu geben, der um so kräftiger ist, als der Ruf nach Freiheit in einer bessern stylistischen Lage ist, als das kalte Wort der Unterdrückung. Ja, es fehlt sogar nicht, daß sich Juden auch als Dichter und Gelehrte in verschiedenen europäischen Literaturen ein unbestrittenes Ansehn erworben haben und den Vertheidigern der Emanzipation, um das Verdienst und Talent der Juden zu würdigen, zur glänzendsten Berufung dienen können.

Es ist billig, bei der Betrachtnng dieser Frage zuerst die Hindernisse zu erwähnen, die ihrer schnelleren Lösung noch entgegenstehen. Die Juden selbst tragen einen Theil der Schuld, und so geneigt wir seyn mußten, zuzugeben, daß sich das Wesen und Treiben der Juden erst durch die Emanzipation ändern könne, so ist es doch nicht die Intoleranz allein, die einen Theil der Zeitgenossen gegen die Befreiung der Juden in Harnisch bringt, sondern ohne Zweifel manches Widerliche, woran wir uns beim Juden nicht gewöhnen können. Der Jude hat einen unliebenswürdigen

Charakter, er ist überzärtlich für Alles, was seinen Namen trägt, kalt und abstoßend gegen Jeden, der sein eigenes Ich nicht näher berührt. Nichts ist so entfremdend, als die Art, wie Juden sich unter einander behandeln; wer Gewalt unter ihnen hat, mißhandelt den Schwächern, sie sprechen nie anders unter einander, als mit verachtender Miene, gleichsam um sich an Dem, was sie selbst von den Christen zu leiden haben, zu rächen; sie grüßen ohne Herzlichkeit, sie reden mit einander, ohne sich anzublicken. Der Aermere ist gegen den Reichen hündisch unterwürfig, und der Reiche hält sich aus einem ganz anderen Blute, als sein Untergebener ist. Diese Fehler können sich bei den Christen auch finden; sie werden aber auffallender in einem Kreise, wo ein gleiches Gefühl sich durch das ganze Zusammenleben mit bindender Gewalt hindurchziehen soll, das Gefühl der gleichen Lage und Hoffnung.

Dann wird auch der aufrichtigste Freund der Emanzipation nicht in Abrede stellen dürfen, daß der Jude, mit seltenen Ausnahmen, roh, herzlos ist, ein Mann mit abgezogenen, raffinirten Begriffen, und daß die Bildung in diesem Kreise immer auf Indifferentismus hinauskommt. Ihre Jugend ist vorschnell, zudringlich, nicht selten unverschämt. Die bei uns üblichen feinen und zarten Rücksichten nimmt sie nicht; die Mädchen sind salopp. Man gehe nur mit einem Juden von feinerer Bildung und tieferem Gemüth um,

und wird bald von ihm bestätigt hören, daß für Bildung und Humanität das jüdische Treiben unerträglich ist. Man ist ewig der Medisance ausgesezt, man wird nach Maßstäben geschäzt, die klein und schmuzig sind, die Kunst und Wissenschaft wird nach dem Gelde angeschlagen, und das Wucherwesen quillt noch aus den Poren des elegantesten Benehmens heraus. Wie oft erschrickt nicht der tieffühlende Jude über eine Rohheit der Seinigen, wie ängstlich wacht er, daß irgend ein lächerlicher oder gemeiner Zug derselben verrathen werde, und wie schmerzlich muß er oft zugestehen, daß es unter der christlichen Jugend nicht jene abscheulichen Gewohnheiten gebe, die unter der jüdischen herrschen! Natürlich, Jedermann muß bei den Juden stark auftragen, wenn er sich über das bei ihnen Gewöhnliche hinausschwingen will; hat er Kenntnisse, so muß er sie mit Arroganz verbinden; ist er Künstler, so muß er eine unausstehliche Genialität affektiren; hat er Witz, so muß er schonungslos verwunden; wird Einem etwas zugemuthet, so muß man ihn durch dreistere Zumuthungen zu überbieten suchen. Das ist einmal hergebrachter Ton unter ihnen, und jeder Jude, der Einsicht und Stolz besizt, ihn zu verachten, gesteht doch mit Scham, daß die jüdische Art und Weise ein solches Benehmen verlangt, und daß eine Nation, die so lang im Zustand der Erniedrigung gelebt hat, gar nicht anders in ihrer schlaffen, verstandesnüchternen und feindseligen Art, sich zu benehmen, überwältigt werden könne, als durch Ueberbietung.

Auch auf das Folgende paßt noch immer die Entschuldigung, daß die Juden nur durch ihre Unterdrückung die Unerträglichkeit dieser Manieren erhalten haben. Der größte Theil der Juden ist auf einen schnellen und wucherhaften Erwerb gerichtet; die Christen sind mitunter schlecht genug, aber es zieht sich durch ihre Handlungsweise nicht eine so methodische Verabredung über die Prellerei. Die Juden verschmähen kein Mittel, um zu einem reichlichen Ertrag ihrer oft schmutzigen Geschäfte zu kommen. Das Bedenklichste, was man durch Andere im Handel nicht erhalten kann, wird man durch Juden erhalten. Dann sind sie natürlich durch ihr überreiztes Wesen dem Lächerlichen mehr ausgesezt, als die Christen. Die geistreichst gebildete jüdische Salondame hat einen Anstrich, den ein feinerer Beobachter bald karrikiren kann; der elegante, reiche Handelsmann, der mit dem Kaufpreis und den goldnen Rahmen seiner Gemälde prunkt, der Schöngeist sogar, der von der Nachtigall und der Rose singt: das Alles hat einen eigenthümlichen Beigeschmack, der uns mißfällt. Nun kommt gar hinzu, daß im Hintergrunde dieser überfirnißten Kultur das speziell Nationale von den Juden gar nicht aufgegeben wird, und daß ihre Religion eine gesellschaftliche Absonderung verlangt, die für unser Gefühl im höchsten Grad abstoßend ist. Wir können abweichende Lehrmeinungen ertragen, können Anabaptisten, Quäker, Griechen und Katholiken, wenn wir Protestanten sind,

um uns sehen; allein daß die Juden immer noch fortfahren wollen, eine eigene Gesellschaft zu bilden, daß sie sich um Alles in der Welt nicht dazu verstehen, Heirathen zwischen Christen und Juden zu gestatten: darin liegen so viel Erschwerungsgründe der Emanzipation, daß es von den jüdischen Advokaten derselben wahrhaft abgeschmackt ist, darüber mit einem Sprunge hinweg seyn zu wollen und unseren Nerven eine Gefühllosigkeit zuzutrauen, die sich unsrer noch nicht so bemächtigt hat, wie sie allgemein bei der Emanzipation vorausgesezt wird. Mit einem Wort: ich bin mit der heiligsten Entschiedenheit für die Gleichstellung der Juden mit den Christen; allein die Art, wie diese Gleichstellung motivirt ist, hat etwas Widerwärtiges und Zudringliches; da ich auch noch nicht einen Advokaten derselben gefunden habe, der das Judenthum mit uns moralisch hat vermitteln wollen und der eingestanden hätte, daß diese Frage weit weniger eine Frage des Rechts, als eine des Gemüthes und der tiefsten Empfindungen ist.

Die christlichen Gegner der jüdischen Emanzipation werden von mancherlei Motiven getrieben. Zuvörderst treten gegen sie Idealisten auf, die entweder vom Staate oder von der Würde des Christenthums übertriebene Begriffe haben. Sie halten es für übereilt, ja für frevelhaft, einem historischen Ergebnisse, wie ein solches bisher die Stellung der Juden war, vorzugreifen und mit eigner Hand an den Traditionen

der Geschichte etwas Wesentliches zu verrücken. Es zeichnet diese Partei eine Unerfahrenheit in öffentlichen Angelegenheiten aus, eine Unkenntniß mit dem Wesen des Staates und der Stellung des Christenthums zu ihm, welche die Frucht theoretischer Abstraktionen ist und an welcher die in Staat und Kirche gegenwärtig herrschenden Thatsachen die geringste Schuld tragen. Denn unser gesellschaftliches Zusammenleben, weit entfernt, die bewußte Strahlenbrechung eines innern, unvermischt glänzenden Prinzips zu seyn, hat sich vielmehr den täglichen Bedürfnissen, namentlich durch Finanzverlegenheiten, Industrie und Handel, so angepaßt, daß der in Wirklichkeit jezt gefundene Staat keineswegs mit jenem Phantom zu vergleichen ist, welches die Idealisten aus einigen doktrinären Prinzipien zusammengesezt haben. Die künstliche Zusammenschmelzung mancher Gebietstheile zu einem Gemeinwesen mußte längst jenes sogenannte naturwüchsige Prinzip aus der neueren Geschichte verdrängen; die Staaten sind Mechanismen, keine Organismen mehr. Dazu kommt, daß das Christenthum weit weniger als ehemals die Tendenz hat, jezt sich noch als Kirche geltend zu machen, sondern sogar Die, welche die Frömmsten sind, haben längst darauf gedrungen, daß die Kirche in die Gemeinde aufgelöst werde und überdies jede äußere weltliche Autorität von dem Kreuze Christi wegfalle. So sind mit einem Worte nur jene idealistischen Gegner der Emanzipation Diejenigen,

welche allerdings durch mystisches oder doktrinäres Raffinement das Wesen eines christlich-organischen Staates in sich mit Glückseligkeit genießen, die aber das reine Gold ihres Ideals, von den Schlacken unserer verworrenen, mechanischen, trivialen Zustände gesondert, nirgends werden nachweisen können. So vermögen wir dem Gedanken, daß Juden an unseren gemeinsamen Angelegenheiten Theil nehmen sollen, zwar mit brütendem Unwillen nachzuhängen, werden uns aber immer dazu bequemen müssen, wenn wir weise und verständig seyn wollen, die Dinge so zu nehmen, wie sie einmal geworden sind. Wir können der europäischen Gesellschaft diese Ordnung und Consequenz nicht wiedergeben, welche dem idealen Absolutismus vorschwebt, sondern in einer Zeit, wo sich überall das abstrakt Menschliche sucht geltend zu machen, mußten die Fesseln des Staates nachlassen und mußte Alles ausgewischt und geebnet werden, was als bürgerliche Pflicht das menschliche Recht überragte.

Von den Einwürfen des Idealismus sind jene andern zu unterscheiden, welche der Emanzipation der Juden von der faktischen Staatsräson gemacht wurden. Die innere Verwaltungspolitik unserer Zeit hat die Juden im Stande der tiefsten Erniedrigung überkommen. Sie müßten noch vor zwanzig Jahren Leibzoll, Schutzgeld zahlen, sie waren in eigenen Gassen eingeschlossen, ja es gab Städte, sogenannte freie,

wo auf öffentlichen Promenaden die Juden nicht den allgemeinen Bürgersteig betreten durften, sondern durch den Sand des Fahrweges waten mußten. Selbst aufgeklärte Staatsmänner, die den Juden eine Verbesserung ihres Zustands von Herzen gönnen, sehen nicht ein, wie man dabei einen andern Weg, als den einer allmäligen Reform, einschlagen könne. Es wird den Juden mit der Zeit erlaubt, unbewegliches Eigenthum zu haben, sie dürfen Landsitze kaufen, sie dürfen ein Gewerbe treiben und werden hier und da zur Advokatur zugelassen. Allein auch dieses Verfahren ist am wenigsten zu einer Beilegung des Streites geeignet; denn indem die gebildeten Juden einen gewissen Grad von Freiheit erhalten und die süße Gleichheit der Rechte hie und da kosten können, werden ihre Bedürfnisse nur dringender und ihre Wünsche nur lauter werden. Können sie nicht mit Recht sagen: wir erlangen die volle Freiheit nicht für uns Alle, sondern nur für Die, die sich nicht bloß ihrer würdig machen, sondern überhaupt sie ertragen können? Hat man erst den Juden zum Advokaten gemacht, gab man ihm sogar Sitz und Stimme in der Gemeinde, wie sie Montefiore in London hat, dann ist es schwer, Männern von dieser Bevorzugung auch das Uebrige zu versagen; ihre Redlichkeit ist erprobt, ihre Talente sind selten. Wenn man ihnen jezt noch die Pforte zu höheren Terrassen verschließt, dann begeht man eine Ungerechtigkeit, von der ich nicht weiß, ob sie durch einen Rückblick

auf das ganze jüdiſche Volk, das noch dunkel im Hintergrund ſteht, entſchuldigt wird.

Bei den Hemmniſſen der Emanzipation leiſten andere Beſorgniſſe, die mehr oder weniger Grund haben, Vorſchub. Man fürchtet eine Ueberhändnahme des jüdiſchen Geiſtes, ja man glaubt ſogar, daß, wenn an dem Arme der Autorität der Jude erſt ein Finger ſeyn kann, er ſich auch bald in die ganze Fauſt verwandeln würde. Man fürchtet den verſchlagenen und gewandten Geiſt der Juden, ihre Geldmittel und theilweiſe auch ihren Indifferentismus, ihre Gleichgültigkeit gegen dieſe oder jene Form der Oeffentlichkeit, wenn man auch geſtehen muß, daß ſie nur die Folge des bisher mangelnden rechten Vaterlandes geweſen iſt. Man wendet wohl gar ein, daß uns die Juden, wenn die Chriſten ihre Paria's wären, nie emanzipiren würden, weil es ihr Charakter und ihre Religion ſchon mit ſich brächten, ſich allein für das auserwählte Volk Gottes zu halten. An all' dieſen Einwürfen iſt etwas Wahres; nur iſt es auf die Spitze geſtellt und namentlich inſofern ganz irrthümlich, als ſich bei einer erklärten Emanzipation der Juden ihr ganzer geſellſchaftlicher Körper nicht en choc in den chriſtlichen hereinſtürzen wird. Die Juden ſtehen nicht bettelnd und pochend an der Thür oder lärmen aus Ungeduld, wie am Theater, ſondern, da ſie die Emanzipation einmal nicht haben und nicht Luſt ſpüren, zu verhungern, ſo haben ſie ſich Lebenswege genug zu bahnen

gesucht, arbeiten in ihrem Kreise fort und bedürfen zur Prosperität am Allerwenigsten der Emanzipation. Da man den größten Theil der Juden gegenwärtig handeln sieht, so wird es lange dauern, bis sie ihre Emanzipation auch zu andern Erwerbszweigen benutzen. Die Gleichstellung würde keinen plötzlichen Andrang erzeugen, sondern man würde in der That erstaunen, wie lange die Juden, da ihnen doch nun die volle Freiheit gestattet ist, zögern, sie zu benutzen. Darin liegt eine der irrthümlichsten Vorstellungen über die Emanzipation, daß man sich unter den Juden ein Schiff von Auswanderern denkt, welches mit uns durch das Sprachrohr parlamentirt und dessen Mannschaft, wenn man sie einließe, uns freilich überschwemmen würde. Die Juden haben ihre abgeschlossene Existenz; sie haben wohl aus der Noth eine Tugend machen müssen, sie haben sich ihr eigenes Bett gegraben und suchen sich durchzubringen, wie es eben geht. Würden sie frei, so werden wir wenig Hungrige antreffen, die gleich heranstürzten, um sich zu sättigen; sie würden eine Weile in der gewohnten Lage bleiben, sie würden die Emanzipation nur größtentheils für ihre Kinder, ihre Bildung und die zukünftige Richtung des jüdischen Lebens benutzen.

Man denkt sich unter der Emanzipation immer den Moment einer großen tumultuarischen Aufregung. Die Befreiung der Juden wird aber kein einziges Zeichen der Revolution tragen. Wer wird denn kommen

und die Freiheit benutzen? Fürchtet ihr, der Schachergeist würde sich auf die Richterstühle setzen? der Trödelgeist hinter die Polizeischranken? Nein, Die, welche zuerst die Freiheit benutzen, werden die Gelehrten seyn. Nun ist dies aber die geringste Gefahr, welche uns Christen von der Emanzipation treffen könnte, daß Männer von Bildung und Geschmack und nicht selten von außerordentlicher Geisteskraft an unsern gemeinsamen Angelegenheiten Theil nehmen, mit uns auf gleichem Fuße stehen und sich wohl gar um die Staatsämter bewerben. Diese erste gelehrte Vorpostenlinie werden wir also schon aushalten, wir werden den Unterschied von Sonst und Jezt gar nicht merken, da wir längst gewohnt sind, jüdische Aerzte und Advokaten, Dichter und Gelehrte als die Unsern zu betrachten und längst mit ihnen in ebenbürtigem Verkehr stehen. Das zweite Treffen, welches ins Feld rücken würde, könnte dann auch nur jene kleine Schaar seyn, die den Handel verließe und sich zur Industrie wendete; jüdische Gesellen würden zu christlichen Meistern kommen, ja vielleicht selbst Meister werden und ein schönes Geld von den Ihrigen mitbringen, um ihr Geschäft gleich im Großen zu treiben. Wer erschrickt hierüber? Der Zeitgeist; die Schuster- und Bäckergilde, die sich mit so vieler Mühe von der Konkurrenz befreit hat, die die Jahrmärkte längst verwünscht, weil man auf ihnen billiger kauft, als in ihren Läden; kurz, derselbe Zunftgeist, der sich noch

hie und da vor der Gewerbfreiheit zu verpalliſadiren wußte, der aber doch überall früher oder ſpäter einer Zeit zum Opfer gebracht werden muß, welche die Rennbahn der Konkurrenz jedem Talente, jedem Intereſſe freigegeben hat. Endlich beſtände das dritte Treffen aus den jüdiſchen Lazaroni's, welche bekanntlich durch ihren Schachergeiſt den Chriſten eine ſo große Plage ſind, daß man froh ſeyn ſollte, wenn dem Staate Zwangsmittel zu Gebote ſtünden, dieſe faulen Straßenwucherer aus ihrem die Judengaſſen verpeſtenden Dolce farniente zu ziehen und ſie zu andern Arbeiten anzuhalten, als zu dem Lotterhandel auf dem platten Land und in den Winkeln der Städte. Es iſt wahr, die gemeinen Juden ſind entſetzlich faul; ſie ſpielen alle die großen Herren und ſcheuen die Arbeit. Der Druck, in welchem der Staat ſie erhält, beſtärkt ſie darin. Die Emanzipation würde ihm das Recht geben und die Pflicht auferlegen, dieſe Liederlichkeit zu hintertreiben und die Juden zur Arbeit zwangsweiſe anzuhalten.

Gewöhnlich will man die Emanzipation von der Bildung, die ſich die Juden erſt verſchaffen ſollen, abhängig machen; man ſagt ihnen wohl: „emanzipirt euch ſelbſt, dann ſoll euch die politiſche Freiheit nicht fehlen!“ Allein hier überſieht man, daß gerade jene Bildung, die wir an den Juden vermiſſen, jene Bildung, die ſie mit uns gleich machen und den ſcharfen Accent des Unterſchieds aufheben ſoll, daß ſie nicht

Wirkung, sondern nur Ursache der Emanzipation seyn kann. Wir finden im Allgemeinen auch Bildung genug unter den Juden, nur hat sie ein Gepräge, welches uns widersteht; sie ist selbst da, wo sie ausgezeichnet ist, wunderlich und nicht selten lächerlich. Dies Alles kann nur die Folge der Isolirung seyn. Die Ueberreizung sowohl, wie das Defizit, kommt aus dem Druck her; ja man geht von der Bildung im Allgemeinen auch auf die Religion über und verlangt von dieser eine Akkommodation, die nicht viel mehr sagen will, als daß die Juden Christen werden. Man sollte sich hier um so weniger plump und zudringlich einmischen, als im Judenthum selbst eine religiöse Gährung ausgebrochen ist, deren Resultat jedenfalls der höheren, geistigen Emanzipation derselben den Weg ebnet. Macht man aber in Betreff ihrer Religion zu heftige Zumuthungen an die Juden, so verwirrt man sie unter einander, sezt die Reformationspartei in Verlegenheit und zwingt sie, da sie doch nicht verkannt zu werden wünscht, weit strenger an jene historische Tradition zu halten, welche sie in aller Stille über Bord werfen wird. Ja, es gibt sogar Christen genug, welche den Aberglauben und den historischen Wust so sehr lieben, daß sie es nur mit Schmerz sehen, wie sich die Juden von ihm befreien und einen geläuterten Glauben stiften wollen. Mit einem Worte, es sind im Schooße des Judenthums jez die edelsten Kräfte thätig; an Allem, was uns Christen

von jüdischen Sitten so widerwärtig ist, empfinden die Juden selbst allmälig Ueberdruß, und jenes spezielle Kolorit ihres Treibens würde bald aufhören, wenn man sie nur aus dem Bereich ihrer eigenen Gesellschaft herausließe; sie von der Botmäßigkeit der Rabbinen befreite, von der Verketzerung jener Familien, die mit der Tradition koquettiren und die, wie z. B. die Rothschilds, reich genug sind, Dies ohne eigene Unbequemlichkeit thun zu können. Der Geist der Reform, der in die jüdische Religion gekommen ist, würde, wie überhaupt die Bildung jenes abgesonderten Stammes, bessere Fortschritte machen, wenn man die Schranken einrisse und dem freien Streben auch freien Raum gäbe.

Nun wendet sich freilich gegen die Freiheit der Juden immer wieder das unvertilgbare Gefühl ein, daß wir in die inneren Kreise unserer Gesellschaft eine Kaste aufnehmen sollen, deren Eigenthümlichkeit uns so widerwärtig ist. Wir reformiren recht gern, erschrecken aber oft genug, wenn wir auf die Stadien der Fortschritte zurückblicken, welche die Sache der Juden gemacht hat. Denn es ist etwas Eigenes mit unserm Widerwillen gegen jüdische Denk- und Handlungsweise. — Allein dieser eigenthümliche jüdische Accent, wie konnt' er sich anders, als durch Absonderung erhalten! So wie sich französische Auswanderer in Deutschland und deutsche Auswanderer in Amerika allmälig mit der Masse verbinden, so können auch die

Juden, wenn es auch länger dauern sollte, die Spezialität ihrer Manieren verlieren, welche das größte Hinderniß der Emanzipation ist.' Wenn die Juden gezwungen sind, an einander zu halten und, so lange sie nicht unserer Gesellschaft angehören, eine eigene zu bilden, wenn sie nicht blos die trübe Vergangenheit, sondern auch die Aussicht in eine Zukunft, die man ihren Hoffnungen rauben will, nur um so enger bindet und verschwistert; so wird sich ihre Sprech- und Denkweise nicht verlieren, sie werden ihre widerliche Art, sich in alle Dinge einzumischen, behalten, sie werden neugierig und vorwitzig Alles betasten, was sie nichts angeht, werden abfällig urtheilen, werden ewig die Verstandesabstraktion und den zersetzenden Witz der gläubigen Phantasie vorziehen, sie werden selbst bei aller Bildung immer eine gewisse jüdische Schattirung behalten, die sich in Geldsachen und dem Egoismus offenbart; kurz, der jüdische Charakter, dessen Mängel die Freunde der Emanzipation gar nicht sehen zu wollen scheinen, findet nur in der jüdischen Isolirung seine Nahrung. Gebt den Juden jedes Gewerb frei, zittert nicht, wenn es heißt, studierte Leute unter ihnen könnten Apotheker werden, als wenn sie daran dächten, euch zu vergiften; zittert nicht, wenn sie Brod backen, Bier zapfen, wenn sie Weinhandel treiben, nehmt sie in eure Gesellschaften auf, schließt sie nicht aus von Vereinen, die der Geselligkeit gewidmet sind; laßt sie eure schlechten

Journale in demselben Casino lesen, wo ihr euch über ihnen langweilt, laßt sie nicht blos Aerzte und Advokaten, sondern auch Beamte der Polizei, Richter, laßt sie Minister werden, wenn sie das Adelspatent des Genies dazu haben; macht sie zu Offizieren, wenn sie sich ihren lendenlahmen Gang abgewöhnt haben und den Kopf ohne Neigung tragen — ist dies Alles erst frei gegeben, dann werden die Unterschiede sich bald ausgleichen und in ein Nivellement verlieren, wo uns die Verschiedenheit der Religion, das einzige Unterscheidungsmittel, nicht mehr stören wird.

Es ist natürlich nothwendig, daß die Juden ihre Emanzipation von eben diesem Gesichtspunkt aus betrachten. Ihre Anwälde wollen blos das politische Recht, und gestehen uns nicht zu, daß die Frage weit mehr moralischer, als politischer Natur ist. Sie pochen entweder auf die Menschenrechte oder die Paragraphen einer Verfassung, wo den Juden ein geregelter Zustand versprochen wurde, ohne daß die Fürsten daran dachten, sie nun auch gänzlich zu emanzipiren. Gegen diese Behandlungsweise der Judenemanzipation soll sich der ächte Liberalismus durchaus aufwerfen; er ist der Frage nicht feindselig, er will sie zum Besten, aufs Schnellste gelöst sehen, nur sollen uns die Juden Parlamentäre schicken, die denken und fühlen, keine Rabulisten, sondern Weise. Man soll die Frage verhandeln mit Gesichtspunkten auf die Zeit im Ganzen und Großen, mit Gesichtspunkten der Moral und

des höheren Völkerlebens. Daß uns das Judenthum wie ein geschlossener Phalanx mit all seinem barocken Wuste in unsere Reihen hereinbreche, verhüte Gott! Das Thor soll offen stehen, ja nicht einmal sollen die Wächter, welche die Durchgehenden prüfen, Christen seyn, sondern ihr Juden sollt selbst an das Zollhaus eure weisesten und gerechtesten Männer stellen, welche den Ehrgeiz in sich fühlen, die Emanzipation als ein schönes und reines Resultat der Humanität zu erhalten und ihr am allerwenigsten den Stempel eines errungenen Siegs für Crethi und Plethi aufzudrücken.

Wenn die Juden ein geschlossener Phalanx selbst nach der Emanzipation bleiben wollen, dann möchten die Christen vielleicht noch stark genug seyn, ihnen die Früchte der Befreiung ohne Weiteres vorm Munde wegzunehmen. Wenn auch kein Gesetz, so würde doch eine unverabredete Stimmung der Gemüther plötzlich die Juden wieder in jene Nichtigkeit zurückschleudern können, in welcher es sich jezt die Reichen unter ihnen so bequem gemacht haben. So gut, wenn wir die Juden emanzipiren, wir in unserm christlichen Schooße eine Menge Vorurtheile niederzukämpfen haben, so gut wir unseren bedenklichen Abergläubigen predigen müssen, daß weder das Christenthum, noch der Staat, noch das germanische Blut durch die Emanzipation in Gefahr käme; so gut sollt ihr auch gegen die Eurigen Gewalt üben, sie zwingen, von ihren, mit der idealen Vereinigung unverträglichen Sitten zu lassen und

jenen Moder zerstören, mit welchem die Sitten des alten und verstockten Judenthums umzogen sind! Die wechselseitigen Heirathen müssen freigegeben seyn, und so gut wir unsere Töchter nicht zurückhalten wollen, wenn sie an einem jüdischen jungen Mann Gefallen finden und er ihre Hand begehrt, so wenig dürft ihr jene alten Gesetzesmenschen in ihrer Weigerung bestärken, wenn ihre Töchter von einem Christen begehrt werden. Das Streben, eine Kaste zu bilden, würde die Emanzipation alsbald aufheben; denn wenn ihr euch darauf beruft, daß ihr mit uns seyd von gleicher Sprache, von gleicher Nation, von gleichem Vaterlande, dann solltet ihr auch in jeder Beziehung den besten Willen zeigen, euch mit den öffentlichen Thatsachen, die einmal mit unsrer Sprache, Nation und unserm Vaterland unzertrennlich sind, innigst zu verschmelzen. Freilich müssen wir immer hören, daß die Juden ihre absonderlichen Sitten mit Essen, Trinken und Feiertagen aus der Religion herleiten, wo wir denn freilich sagen können, daß wir ja nicht gesonnen sind, sie auf irgend eine Weise in ihrem Lehrbegriff und dem Glauben daran zu hindern. Allein sollte denn die reformatorische Richtung, welche die neue jüdische Theologie bekommen hat, so schwach seyn, daß sie nicht ihre Gemeinde über die Disharmonie aufklären könnte, in welcher das Vaterland des Judenthums, der Orient, auf welchen die meisten religiösen Vorschriften berechnet sind, mit dem Occident,

den sie als neues Vaterland ansprechen, steht? Ihr verlangt von uns, daß wir euch in unsre Mitte nehmen, als Brüder behandeln und sogar mit Staatsämtern bekleiden, und ihr wollt nicht einmal das Geringe für eure Aufklärung vermögen, daß ihr den Sabbath auf den Sonntag verlegt? Ihr verlangt, daß wir unsre Leidenschaft besiegen, und ihr besiegt nicht einmal euren Aberglauben? Wir sollen euch in unsre Dörfer als Amtleute setzen über Bauern, welche die Juden nicht nur als Wucherer hassen, sondern sogar noch als Nachkommen jener Verdammten, die Christus gekreuzigt haben; und ihr wollt nicht einmal eine Anordnung treffen, die jeder Einsichtsvolle für die Emanzipation unerläßlich hält, und wo ihr doch aufgeklärt genug seyd, um zu wissen, daß eure alten Rabbinen abgeschmackte Menschen sind! Darin liegt recht die jüdische Unbilligkeit und eine diesem Volke zur andern Natur gewordene Keckheit, daß sie Beamte werden wollen und sich den Samstag noch neben dem Sonntag, der ihnen ohnehin gehören würde, als Feiertag ausbedingen und ohnedies noch vielem andern jüdischen Krimskrams nicht entsagen wollen.

Die einsichtsvollen Juden gestehen gewiß zu, daß eine Anpassung an die bei der Majorität übliche gesellschaftliche Ordnung für die Emanzipation unerläßlich ist. Auch mögen sie Recht haben, wenn sie nicht diese Akkommodation vermeiden, sondern nur eine gesetzliche Feststellung derselben; das läßt sich hören.

Das Vorurtheil will geschont seyn, der Aberglaube weicht selten der Gewalt. Vielleicht ist es nützlicher, über die Reformen im Judenthum Nichts als Gesetz aufzustellen, sondern die Zeit und die Gewohnheit zur Autorität zu machen. Der Sabbath, einmal nicht mehr gefeiert, wird leicht auf den Sonntag übertragen seyn. Man kann gegen diese Gedankenreihe Nichts einwenden, wenn wir auch eingestehen, daß es den aufgeklärten Juden keine Ehre macht, wenn sie nicht selbst kräftig Hand anlegen und den Christen zeigen, wessen sie im Stande sind, wenn einmal erst die Stunde der Freiheit schlägt. Nein, nimmermehr wird die Emanzipation kommen, und wenn sie durch ein mildes Gesetz käme, nimmermehr würde sie in das Blut des Volkes übergehen und dem befreiten Jerusalem Genüge thun, wenn Dies nicht im Innern rüstig sich regt, den Belagerten in den Rücken fällt und die Bresche erweitern hilft, durch welche der Sieg hereinsteigt und Bruderliebe die Hand reicht. Auf dem Lotterbett zu liegen und Nichts als Emanzipation zu rufen, ist freier Geister nicht würdig und verdient die Emanzipation nicht. Sähen wir, daß ihr gegen euren eignen Aberglauben kämpftet, dann würdet ihr bald auch den unsrigen besiegt haben; sonst könntet ihr in die Lage kommen, daß ein weiser und gerechter Fürst sagte: „Ihr seyd mit Vergunst meines Volkes frei, wenn ihr den Sabbath und die anderen Feste auf die unsrigen verleget!“ Was würdet ihr da thun? —

Der Fürst würde die Meinung der Christen für sich haben und ihr die eures eignen Volkes gegen euch; ihr würdet fühlen, wie es sich an euch rächt, daß ihr die Muße, wo die Emanzipation sich als Thor Bahn machte, nicht benuztet, in euren eignen Trödelkammern aufzuräumen; eure Reichen würden ohnedies gleichgültig seyn, weil sie ja der Emanzipation nicht bedürfen; eure Armen, denen die Wärme des Koths, in dem sie leben, gefällt, würden nein sagen, und ihr, die ihr gebildet und aufgeklärt seyd, würdet rathlos in der Mitte stehen. Dieser Moment tritt gewiß noch ein; denn die Christen werden keine Thoren seyn, euch ein Opfer zu bringen, wenn ihr ihnen kein anderes dafür einsezt. Hört die Warnung!

Zum Schlusse möge hier noch die Bemerkung stehen, daß mir im Judenthum durchaus nicht das Bestreben zu liegen scheint, an einander zu halten und Chor zu machen. Das gleiche Schicksal bindet jezt die Juden; wandern sie, so finden sie nur Herberge bei den Ihrigen; man betrachtet sie wie einen eigenen Körper, darum bilden sie auch einen. Allein fielen erst die Schranken, und zwar nicht blos politisch, sondern moralisch und gesellschaftlich; dann würde man sehen können, daß gerade die Juden Nichts mehr vermeiden würden, als die Ihrigen. Man lege ihnen Dieses nicht übel aus. Sie kennen die Schwächen der Aeltern gegen die Jüngern; der Gebildete schämt

sich der Denk- und Handlungsweise seiner ungebildeten Stammgenossen; Unterricht und Erziehung haben ihn ja längst uns gleichgestellt. Die Juden lesen aus den Zeitungen, der Literatur und Kunst Dasselbe, was wir lesen; ihnen ist Napoleon und O'Connel, der Fall des Niagara und eine Eisenbahn Dasselbe, was sie den Christen ist; sie sprechen unsre Sprache und halten meist nur äußerlich an die Ceremonien eines Glaubens, dessen Reformation ja fast dem deistischen Inhalt gleichkommt, der dem religiösen Bewußtseyn der Unsrigen entspricht. So sind sie längst die Unsern und streben darnach, mit uns sich zu vermischen. Und so muß hier gerade das Wort Christi, daß die Juden bis in alle Ewigkeit in der Irre gehen würden und sie auf dem ganzen Erdboden zerstreut bleiben sollten, erst recht in Erfüllung gehen. Fromme, christliche Seelen fürchten nämlich, durch die Emanzipation möchte diese Prophezeiung Christi auf freventliche Weise widerlegt werden; aber gerade die Emanzipation würde die Juden erst recht aus einander treiben, nach allen Weltgegenden hin zerstreuen und den Fluch erfüllen, den Christus darin sah, daß sie in Ewigkeit aufhören sollten, ein Volk zu seyn. Christus gab die Prophezeiung von dem jüdischen Gesichtspunkte, nach welchem den Juden gerade nichts Schrecklicheres widerfahren konnte, als kein eigenes Volk mehr zu seyn. Freilich haben die

Nachkommen diesen Stolz verloren; die Geschichte ist eine milde Trösterin. Ob die Juden vor ihrem Gott aufhören dürfen, noch auf ihren jetzigen Trümmern einen ejgenen Stamm zu bilden; diesen Kummer wollen wir ihrem eigenen Gewissen überlassen, und sie getrost — emanzipiren.

Kunst und Literatur.

Die Sphäre der gemüthlichen Beziehungen, die Sphäre der Seelenstimmungen liegt nun hinter uns. Wir steigen jezt in die des Geistes, der Reflexion und des abstrakten Gedankens. Von der Materie gingen wir aus, bahnten uns durch gute und böse Leidenschaften den Weg und gelangen jezt zu den Regionen der Kunst, Wissenschaft und Philosophie, welche in formeller Hinsicht das gemeinschaftliche Band der Literatur umschließt. Aussichten in die Zukunft werden die Grundanlage des Werkes schließen, wie wir wohl durch dunkle und verworrene Gemächer oft geführt werden, selten aber einen alten Bau antreffen, wo der Kastellan nicht am Schluß die Fensterläden irgend eines Zimmers öffnet und uns einen malerischen Blick in die Ferne gibt.

Der Uebergang aus der Religion in die Kunst ist sanft und organisch. Der Glaube an die Götter

ging zu allen Zeiten mit den verschiedenen Kunstepochen Hand in Hand; erst in unsrer Zeit ist die Kunst frivol genug geworden, dem ursprünglichen Zusammenhange zu entsagen. Jezt schließt sie sich eher dem Luxus, als dem Cultus, eher unserm Bedürfniß des Essens und Trinkens, als der heiligen Spende und Opferung an. Wir bewundern die Kunst in unsern Kaffeetassen, unsern Theebrettern und Pfeifenköpfen. Auch haben die Dichter sogar größern Erfolg zu erwarten, wenn sie sich gegen den Himmel auflehnen, als wenn sie ihn auf die Erde hinabziehen wollen. Höchstens, daß die Parallele der jetzigen Kunst mit der Religion darin besteht, daß jene eine eigene neben dieser zu stiften suchte, und daß es Menschen genug gibt, welche, indem sie den Geist des Schönen anbeten, auch den Geist des Guten damit zu erfassen glauben. Man kann nichts dagegen einwenden; denn es ist noch immer etwas, wenn man nur wenigstens das Unsichtbare anbetet, mag es nun die Schönheit einer natürlichen oder einer gemalten Landschaft, die Schönheit der untergehenden Sonne oder die eines dichterischen Schwanengesanges seyn.

Kunst und Religion — es ist dieselbe Bestrebung, nur in verschiedener Aeußerung. Diese betet die Schöpfung an, jene sucht sie zu ergänzen und nachzubilden. In der Kunst verschmelzen die Gefühle der Andacht mit ihrem Gegenstande. Der Kultus nähert sich nicht mehr in bescheidner Entfernung dem

Allerheiligsten, er hat sich mitten in das Allerheiligste hinein versezt und bildet sich aus ihm wieder heraus zu schöpferischen Gestaltungen. So versenkte sich die Antike mit ihrer großen Virtuosität in die Vorstellung des göttlichen Lebens selbst, und schuf jene Götterstatuen, über welche hinaus den Gläubigen keine Religion mehr lag. Ist die Religion selbst erst bis zu dieser Virtuosität gediehen, daß sie sich im Kultus schon der unmittelbarsten Nähe des göttlichen Gegenstandes bewußt ist, so tritt allerdings die größte Gefahr für die Religion ein, in der sie leicht ihren geistigen Gehalt verlieren kann; allein die Kunst wird dann immer zu einer Höhe gelangt seyn, welche man klassisch nennt, wie sie es als Bildnerei in der Culmination des Griechenthums, als Malerei in der Culmination des Katholizismus war. Für unsere moderne Zeit liegt die Weihe der Kunst und Religion im Worte. Die modernen Dichter sind größer als alle vorangegangenen. (Nur Pedanten werden dies eine Paradoxie nennen). Wir können die Religion nur im Jenseitigen, im Gedanken erblicken; darum ist die Dichtkunst in unsern Zeiten die allein klassische; denn sie kann nur einzig dessen gewiß seyn, für das Uebersinnliche und den Gedanken, der es umzirkelt, die angemessensten Ausdrucksformen zu finden. Die Musik ist zu unbestimmt. Wollte man, wie die alten Griechen die Religion nur noch in ihren Statuen sahen, die Italiäner nur noch in ihren Gemälden; so auch bei

uns die Religion in etwas Faßlicheres verwandeln, so würden wir sie nur mit der Poesie vertauschen können.

Von der Philosophie unterscheidet sich die Kunst dadurch, daß in ihr der Gedanke auch sogleich die Form, und die Form der Gedanke seyn muß. In der Kunst ist gerade dies das organische Leben, daß sie nichts denkt, als das Schöne, und so die Wahrheit in ihr immer sogleich auch die Schönheit an sich hat. Wie ein so geheimnißvoller Prozeß möglich ist, darüber können selbst die, welche den Genius dafür haben, schwerlich Auskunft geben. Auch erreicht hierin kein Künstler den Dichter. Denn dieser allein hat den leichtesten Apparat für seine Thätigkeit. Jeder Moment der Begeisterung ist sogleich gestaltet. Noch glühend kann man den Gedanken zur Schau stellen. Der Dichter beweist uns vollkommen, worin der Selbstzweck der Kunst liegt. Er liegt darin, daß bei der Kunst der Begriff der Schönheit auch sogleich die Form der Schönheit seyn muß. In der tiefsten künstlerischen Durchdringung beider Momente halten sich Form und Begriff das Gleichgewicht und neigen weder in allzugroße Förmlichkeit und Kunsteinseitigkeit, wie bei Göthe, noch in zu tiefe und bodenlose Spekulation, wie bei Shelley, hinüber. Der ächte Künstler weiß das Ebenmaß von Form und Begriff mit feinem Taktgefühle abzumessen. Er findet für jeden Gedanken die Form, die seinem Wesen

entſpringt; jeder Gedanke bringt im künſtleriſchen Genius ſogleich die Form, welche für ihn paßt, mit zur Welt. Begeht ein Künſtler Irrthümer vor dem ſpekulativen Forum, ſo werden es doch ebenſoviel poetiſche Wahrheiten ſeyn, wenn ihnen nur die ſubjektive Rechtfertigung, das Gemüth, nicht fehlt. Die objektive Rechtfertigung wäre die Schönheit; aber die Schönheit allein kann den irrthümlichen Inhalt nicht entſchuldigen, wenn gleich mildern. Wie viel muß alſo nicht zuſammenkommen, um jene Harmonien zu ſchaffen, welche in den Werken eines Phidias, eines Sophokles, eines Dante und Göthe walten!

Doch verlaſſen wir das Gebiet der Theorie und treten in jene Kunſtverhältniſſe ein, wie ſie uns die Wirklichkeit darbietet. Wie entwickelt ſich bei uns der künſtleriſche Genius, was bieten ihm die Umſtände dar; wo fördern, wo verhindern ſie ihn?

Der Künſtler wird jezt unter den ungünſtigſten Verhältniſſen geboren. Sein Talent muß ſich erſt durch ſeine Erziehung hindurch Bahn brechen, denn dieſe kömmt den Gelehrten wohl, aber Künſtlern nicht entgegen. In alten Zeiten war, wenn nicht die Kunſt, doch Manches, was mit ihr eng verſchwiſtert iſt, der erſte Eindruck, den der ſich bildende mit größerer Lebhaftigkeit empfing. Die Religion war die Pforte, durch welche im Alterthum der Bildner und Dichter, im Mittelalter der Maler und Architekt in die Hallen der Kunſt eintreten konnten. Jezt aber läuft die

Vorbereitung zur Kunst höchstens der übrigen Bildung, welche man genießt, parallel, so daß vielleicht schon im achten Jahre kleine Kinder ihre Finger auf dem Klavier ausspannen müssen, daß sie die Akademie besuchen, um zeichnen zu lernen, oder zuweilen in das Theater, als eine Schule der Phantasie, mitgenommen werden. Allein dieser Unterricht ist eben nur Ausnahme und meistentheils auf Neben- und Freistunden beschränkt.

Und da weder in der Erziehung, noch in den Sitten bei uns eine unmittelbare Aufforderung zur Uebung und Ausbildung der künstlerischen Talente liegt, so wär es wünschenswerth, daß wenigstens die Offenbarung der Natur zum erwachenden Künstlersinn anregend und erweckend spräche. Allein dasjenige, was uns gerade am entferntesten gerückt wurde, ist die Natur. Sie kann in ihrer grünen Frische, in ihrer, vom Gesang der Vögel belebten Herrlichkeit, in ihrer Sprache von Alpen und Thälern zu einem Tyroler sprechen, der so hübsch aus Holz schnitzelt, daß man ihn von seiner Heerde weg in die Akademie rufen sollte, sie kann Dichter entzünden, Maler wecken, allein ist es hier nicht immer der Zufall, der ihr die Gewalt leiht, ist sie sich wohl überall gleich und wirkt überall die gleichen Wunder? Wo findet man auch Natur in einer Zeit, wo sie unter der Herrschaft der Maschine seufzt, eingefangen ist, um Hebel der Industrie zu werden, wo ist Natur in eurer Umgebung,

in euren Sitten, ja in euren Gärten und Promenaden? Wenn sich irgend eine Fähigkeit findet, die die künstlerische Bestimmung an sich zu tragen scheint, so wird sie überall Natur antreffen, aber launenhaft zugestuzt, heckenartig beschnitten, durch die Geschmacklosigkeit unschön geformt. Die Natur, welche uns umgibt, wenigstens die, welche wir sehen, ohne Reisen zu machen, spricht nur matt und verwelkt uns an; ihre Frische ist unter dem warmen Wasser, welches aus den Fabriken fließt, verblüht, der Bach muß seine Taglöhnerdienste thun, der Berg trägt ungeheure Wunden von Sprengungen, und wo die Kunst gerufen wurde, um dem Reichthum eine Erholung zu schaffen, da hinterläßt sie noch überall die Spuren früherer Geschmacklosigkeit; es ist nicht die reine göttliche Kunst, die zu uns spricht, sondern die Kunst des Luxus. Wie können diese Gemälde bezaubern, da sie nicht vor allem Volk in einer Kirche hängen, sondern über dem Ruhesopha im Kabinet eines Millionärs! Da ist ein Meisterstück von Canova! Es steht in keinem Tempel, keiner Gallerie, sondern in einer Nische beim Privatmann auf dem Ofen, auf dem Kamin. Da wird eine Fülle künstlerischer Sinnigkeit verschwendet an Gegenstände, die eine unschöne Bestimmung haben; wie zart und schön sind diese Kaffeebehälter geformt, wie künstlich der Ofen! Wie herrlich sind hier am Kamin Arabesken aus Metall gegossen, wie schön jene Vase aus Porzellan, in welcher gemachte

Blumen ſtecken, die Sommer und Winter blühen! Wie herrlich die Fußdecken, die Tapeten, die Kronenleuchter, wie zart die Malerei auf dieſer Schnupftabaksdoſe! Wahrlich, Kunſt iſt genug zerſtreut um uns her; wir gleichen umgekehrt jenem Egyptier, welcher aus goldnen Nachttöpfen ſich Götterſtatuen bilden ließ; wir ſchmelzen die Götterſtatuen in äſthetiſch geformte Nachttöpfe um. Kann nun dieſer Eklektizismus, dieſe frivole Vergeudung der ſchönen Kunſtform irgend für den künſtleriſchen Genius, der nach der reinen Schöne trachtet und ſie wie Phidias, Dante, Raphael und Erwin von Steinbach verkörpern möchte, eine Befruchtung ſeyn? Können ihn eure ſchönen Lampen und Kryſtallgläſer zu einem Gemälde begeiſtern, welches die Transfiguration darſtellen ſoll? In dieſer Ueberfüllung unſres Lebens mit Kunſt liegt eben ſo viel Hinderniß für die künſtleriſche Erziehung, wie in der zurückgeſezten, weit von unſern Thoren verbannten wahren und ächten Natur.

Zu dieſen Hinderniſſen in den Sachen kommen die Hinderniſſe der Perſonen. Die Gemüther der Maſſe ſind dem Schönen nicht zugewandt. Die Verbindungsfäden, welche die Kunſt mit den Ideen, die auf die Maſſe wirken, zuſammenhalten, ſind zerſchnitten oder gar nicht anwendbar. Die Religion hat ſich von ſinnlichen Einflüſſen zu befreien geſucht, die Gemälde wurden vom theologiſchen Purismus aus den Kirchen verbannt, die Kunſt wurde als eine Feindin

der Wahrheit dargestellt; der Sinn für Poesie erstreckt sich bei der großen Masse nicht weiter, als auf das Gesangbuch und einige Gassenhauer: der Dichter kann nur auf die Theilnahme der Gebildeten rechnen, so wie nur auf die Ueberbildeten, welche für alles Künstlerische schon die Illusion verloren haben, und mit Bildung weit weniger deßhalb ausgestattet zu seyn scheinen, um loben, als um tadeln zu können. Die Begeisterung für die Kunst will jezt motivirt seyn; sie ist Begleiterin des Studiums und die, welche sie nicht studirt haben, scheuen sich, ein natürliches Urtheil über sie zu fällen. Wo aber kein Muth zum Urtheil ist, da wird das Schönste nicht verstanden und nicht selten jenen arroganten Advokaten der Kunstkritik überlassen, die in ihrem Geschmack so viel Nüanzen haben, daß sie das Häßliche für pikanter als das Schöne halten. Und in der That, haben wir nicht gerade die Karrikatur mit in die Kunst eingeführt, die Satyre und den Witz in die Dichtkunst, die Malerei und die Frivolität in die Musik, den Kupferstich und die Lithographie mit ihren leichtsinnigen Produktionen in die zeichnenden Künste? Ist nicht das kritische Urtheil unsrer Zeitgenossen in sich gebrochen und oft geneigt, die Wirkungen zum Lachen, denen zu Thränen bei Weitem vorzuziehen? Dieser Mangel an Geschmack bestimmt jene Reichen, in deren Hände das Gedeihen der Kunst zu allen Zeiten gelegt war, die künstlerische Verschönerung ihres Daseyns weit mehr

in den goldnen Rahmen der Gemälde zu sehen, als in diesen selbst. Wenn ein Rothschild sich eine Villa anlegt, so wird er auf die Vergoldung der Thüren und Wandleisten so viel verwenden, als er brauchte, um einige Säle der Villa mit Freskobildern zu schmücken. Und nun vollends die Dichtkunst! Sie fiel so sehr im Preise, daß alle Welt sich mit ihr versucht. Die Dichtkunst, gerade die schwerste von Allen, wurde als die leichteste verstanden; die ganze Technik bestünde ja in nichts, als im Führen des Federkiels und im Sylbenabzählen an den Fingern! Die Dichtkunst, statt gesucht zu seyn, wird gefürchtet. Wenn irgend eine menschliche höhere Thätigkeit aus ihren Fugen gedrängt ist, so ist sie es, seitdem die politischen Fragen alle übrigen überragten und die Gemüther nur von Haß und Parteiwesen beherrscht wurden. Endlich die Industrie, die Runkelrübe, der Dampf, das Erstaunen über die Konstruktion der Maschinen — sind das für die Kunst willkommne Geschwister? Zahllose läugnen es durch die That; sie fallen eher vor einem Dampfkessel nieder mit Stempeln und Sicherheitsventilen, als vor einem Gemälde von Raphael. Der Zeitgeist läßt sich nicht wie eine Uhr rück- oder vorwärts stellen. Der herrschende Materialismus, wird er nicht aus dem Sinne für das Nützlichste, sondern leider schon für das Nothwendige herzuleiten seyn? Wir haben die Schwierigkeiten der Existenz schon geschildert und wollen nicht ungerecht

ſeyn gegen die, welche mit ihnen kämpfen müſſen. Wenn unſere politiſch-ſocialen Verhältniſſe Schuld an jenen Schwierigkeiten ſind, wenn die Fürſten der Geſammtausdruck jenes laſtenden Status quo ſind, welcher die Menſchheit zwingt, ſich mit Gewalt an die Materie zu klammern, dann ſollten dieſe auch bedenken, daß ſie zuerſt berufen ſind, gegen die Kunſt eine Schuld gut zu machen. Doch gibt es nur ihrer wenige, welche vom Gewiſſen gedrängt werden und thun, was ihre Pflicht iſt.

Hieraus ergibt ſich, daß die Kunſt in unſrer Zeit nichts Unmittelbares, ſondern nur noch ein Vermitteltes iſt. Nichts kommt ihr entgegen; was ſie braucht, muß ſie ſuchen; Luft und Leben, ſo wie es der Tag ihr bietet, muß ſie erſt von der Anſteckung des Momentes reinigen und ſo raffinirt an ſich heranbringen, wie das Oel geläutert iſt, welches der Maler zu ſeinen Farben braucht. Wer ein ächter Kunſtjünger in unſrer Zeit ſeyn will, muß aus dem Geräuſch der Welt entfliehen, die Einſamkeit ſuchen und ſich lieber mit den Thieren des Waldes befreunden, als mit den Menſchen. So wie der Tag uns die Situationen der Menſchen bietet, können wir ſie als Künſtler nicht brauchen, ſondern da ſind Proſa und Langeweile in ganzen Maſſen auszuſcheiden, bis wir das Wenige finden, was uns die Zeit als Stoff darbietet; oder das exzentriſche Verfahren, welches aller modernen Kunſt ſchon eigenthümlich geworden

iſt, nimmt ſo ſehr überhand, daß wir wohl gar die ganze Proſa des gegenwärtigen Daſeyns ergreifen und ſie mit jenen grellen Schlaglichtern wiedergeben, welche der Charakter der neuern franzöſiſchen Romantik wurden. Ja, man kann als Künſtler zu den Zeitgenoſſen wieder zurückkehren, man kann ſelbſt in den gedrückten und beängſteten Zuſtänden, von welchen ſie gefoltert werden, hier und da ein wenig Erde abſchaufeln, um Poeſie zu entdecken, aber ausgehen kann man von dieſer Zeit nicht. Man muß in der Einſamkeit gelebt haben, man mußte ſeine Umgebung einmal wenigſtens geflohen ſeyn. Wer den Wald, die Nacht nicht kennt, wird nie ein Dichter werden; wer ſich in den Geiſt des medizeiſchen Zeitalters nicht vertiefte und ſich mit den Blüthen der ehemaligen Malerklaſſizität einſchloß, wer nicht einen alten, aus der Erde gegrabenen Rumpf ſtudirte und ſich einen Unteroffizier kommen läßt, um nicht ſeine Uniform, ſeine Exerzitien, ſondern ſeinen kräftigen Muskelbau zu ſtudiren, der wird kein Maler und Bildner werden. Und ſelbſt jene ganz mittelpunktlos gewordne Kunſt, die Architektur, längſt beſtimmt, nur noch Schornſteine und möglichſt rauchloſe Kamine zu bauen, wir werden hören, daß ſie ſeufzt und griechiſche und gothiſche Tempel nur in Riſſen auf dem Papiere zaubert.

Daß die Kunſt etwas Vermitteltes iſt, ergibt ſich namentlich aus ihrem Verhältniß zu Irrthum und Wahrheit; man kann wohl ſagen, daß in unſrer Zeit

die besten Künstler durch Irrthümer erzogen sind. Das Genie, will es sich bewähren, muß es sich von der Welt lossagen; es steht im Widerspruch mit der herrschenden Ordnung. Es verweigert den herrschenden Thatsachen, den allgemein gültigen Ueberzeugungen den Gehorsam und stellt allem, was da ist, aus eigner Schöpferkraft ein Gegenbild gegenüber.

So verloren sich die Künstler in entfernte Zeiten, in entfernte Gedankenreihen. Das Wunderbare und das Wunderliche reizen sie mehr als das Natürliche und das Naturgemäße. Wir haben, da ohne Zweifel seit fünfzig Jahren die bildende und die Redekunst einen großartigen Aufschwung erfuhren, die sonderbarsten Theorien den herrlichsten Bestrebungen beigemischt gefunden. Damit der Zuckerstoff der Phantasie sich läuterte, mußte Ochsenblut und Potasche von hie und da aufgerafften Irrthümern hinzugethan werden. Die schönsten religiösen Gemälde ließen eine vertrocknete Blüthenkapsel von Pietismus zurück. Die Dichtungen eines Byron waren der bunte Schaum über Gährungen, auf deren Boden wilde und rohe Leidenschaften lagen. Seitdem man an das Ideal nicht mehr unmittelbar sich hingeben kann, wie es alte Zeiten konnten, wurde das Schöne durch das Häßliche, die Wahrheit durch die Lüge vermittelt. Daher kömmt es, daß all unsre moderne Kunst einen speziellen Accent hat und daß Bildung dazu gehört, um in ihrer Isolirung ihre Tiefe und ihr Wesen zu erkennen.

Es ist zunächst das Studium, welches durch die Schöpfungen der neuen Kunst lebhafter hindurchblickt, als bei den Alten. Der Geist der Verneinung begleitet die phantastischen Eingebungen der Künstler, der kritische Verstand steht hinter der Leinwand und horcht oder drückt sich bei einem Gedichte wenigstens in der Titelüberschrift schon aus. Die lange Geschichte der Kunst mit ihren außerordentlichen Denkmälern tritt der Bescheidenheit des modernen Künstlers mit majestätischem, Uebergewicht gegenüber. Man kennt die Tempel Griechenlands und ihre Götterbilder, die Gemälde Raphaels und jene lange Reihe von dichterischen Erzeugnissen, die im Ruf der Klassizität stehen. Hier nun etwas Neues zu schaffen, das Alte zu übertreffen oder wenigstens zu erreichen, dem Marmor ein neues Lächeln, dem Tone Thränen und dem Worte die Mischung beider abzugewinnen, das ist ein hochgespanntes Seil, welches die in der Rennbahn Kämpfenden gleich beim ersten Anlauf überspringen müssen. Sie müssen, um Vertrauen zu sich selbst zu fassen, sich klar werden, zunächst über die Erleichterungen, welche den alten Künstlern von der Sitte der Zeit geboten wurden, über die Rückwände von Ideen und Anschauungen, an welche sie sich lehnen durften, über den Geist der Zeiten, der in ihnen oft überwiegend der geheimnißvolle Werkmeister war. Ja, um die Größe der Alten zu fassen, müssen die Neuern noch weiter gehen. Sie müssen

die alten Kunstwerke mit Linien und Zirkeln bemalen. Sie müssen an ihnen Längen und Kürzen messen. Sie müssen sich zu ihrer Beruhigung eingestehen, daß hie und da etwas verfehlt ist, daß wir in diesem oder jenem, was die Anatomie oder die Technik anlangt, bessere Fortschritte gemacht haben. So hört die große Vergangenheit auf, nur noch ein Gegenstand der Bewunderung zu seyn; sie wird ein breites, übersichtliches Feld, das wir in die Länge und Breite, Höhe und Tiefe ausmessen und wo wir von den einzelnen Beeten und Pflanzen Samen erzielen, zu unserer eigenen Befruchtung. Diese Stellung des heutigen Künstlers muß natürlich eine weit größere Reflexion voraussetzen, als sie vielleicht die Alten hatten. Dem unmittelbaren Momente werden die Neuern noch immer mißtrauen müssen, sie werden, noch ehe das Kunstwerk geschaffen, schon seine Wirkung prüfen, sie werden endlich den Thon, aus welchem sie bilden wollen, mit zahllosen Rücksichten befeuchten und somit nur Vermitteltes schaffen müssen. Diese kritische Richtung ergreift die Kunst zu Zeiten mehr oder weniger, auch ergreift sie die verschiedenen Künste nicht zu gleicher Zeit, sondern sie wechselt mit einer und der andern ab. Im vorigen Jahrhundert war es besonders die Musik, der man ansah, daß in ihr die Theorie eine Menge Bedenklichkeiten schuf, wie sie, selbst bei genialen Meistern, die anfluthenden Tonmassen bewältigen sollen. Dann verloren sich die bildenden

Künste in die Unnatur der Reifrockperiode und scheiterten an der sprichwörtlich gewordenen Geschmacklosigkeit des damaligen gesellschaftlichen Lebens, an dem Pedantismus formeller Theorien. Mit dem Ende des vorigen Jahrhunderts feierten die schönen Künste eine Auferstehung. Es war das Studium der Antike, welches zunächst wieder den Sinn für die Natur weckte. Von den wenigen Mustern wurden die ewigen Regeln abgezogen, alle überlieferten Handgriffe der zunächst entschlafnen Periode wurden als unbrauchbar verworfen. Eine neue Welt ging den Malern, Bildhauern und Architekten auf. Seither haben sich nun in diesem Gebiete die Manieren überjagt, je nachdem verschiedene Stufen der alten Kunstgeschichte wieder erklommen wurden. Jezt scheint sich der Geschmack wohl wieder nach bestimmten Regeln festgesezt zu haben, aber ohne Studium, ohne kritische Prüfung werden wir eben so wenig heute noch etwas Tüchtiges entstehen sehen, als es gewissen neuen heiligen Malern nicht gelingen wollte, durch Gebet jene Madonnen zu zaubern, welche Raphael mit dem Pinsel malte. Die Dichtkunst endlich, so eng verschwistert mit dem uns wohlbekannten zerrissnen Charakter des Zeitgeistes, mußte alle Leiden und Verbrechen desselben theilen, mußte so mittelpunktlos seyn, wie dieser, mußte so träumen, so irren, sich so verflachen, wie er. Von fast allen neuern Literaturen müssen wir eingestehen, daß sie aus der Verneinung entsprangen und ihre

Befriedigung gerade in der unbefriedigten Sehnsucht ſuchten.

Von der abgeſonderten Stellung der Kunſt ſprachen wir ſchon. Wir verſtanden darunter zwar zunächſt nur ihre bürgerliche Stellung. Allein ihr Inhalt ſelbſt hat etwas Fremdartiges und ſticht mit Lebhaftigkeit gegen die Tagesordnung ab. Die Baukunſt ſchafft uns Tempel und Paläſte, die wir ſo wenig verſtehen, daß wir Thoren uns ſogar beklagen, wie die Architektur nicht im Stande wäre, aus unſerm bürgerlichen Charakter einen neuen groſsartigen Baugeſchmack zu erfinden! Die Dichter und Maler entzünden ſich an Ideen, welche den Begriffen der Maſſe nicht gegenwärtig ſind, und die deſshalb, weil ſie ſchon von der Vorausſetzung ausgehen, daß ſie ja iſolirt ſeyn müſsten, öft auf die wunderlichſten und entlegenſten Gedankenverbindungen verfallen. Der Zeitgeiſt hat ſich namentlich dieſer Beſonderheit des Kunſttreibens widerſezt und an Dichter, Maler, ja ſogar Muſiker die Anforderung gemacht, daß ſie ſich mit den Beſtrebungen der Zeit verbinden möchten und ihren Schöpfungen Tendenzen unterlegten. Gerade dieſe, von einer leidenſchaftlichen Kritik geſtellte, von der Maſſe bereitwillig zugegebene und von einigen Künſtlern hie und da erfüllte Bedingung gibt der heutigen Kunſt gegen frühere Epochen ein ganz verändertes Anſehn. Dasjenige, was wir andern mit dem Schwerte oder der geſchwäzigen Zunge ausfechten,

ſollen die Muſiker mit dem Tone, die Dichter mit dem Worte, die Maler mit der Farbe mit ausfechten. Die Kunſt ſoll Partei nehmen, wie die Ueberzeugung. Sie ſoll keinen beliebigen Charakter haben, ſondern einen, den ihr die Zeitumſtände aufdrängen. Wenn wir in der That einen eigenthümlichen Charakter an unſerer neuern Kunſt unterſcheiden wollen, ſo wird er auch zum großen Theile in dieſer leidenſchaftlichen Antheilnahme an den Debatten des Tages beſtehen. Glücklich der entſchloſſene Künſtler, der in ſeinem Eifer keinen Fehlgriff thut und in dieſem Falle aus der Tagsdebatte immer die Jahrhundertsfrage herausfühlt! Es ſollen diejenigen gar nicht getadelt werden, welche vom Künſtler verlangen, daß er aus der Zeit und für die Zeit ſchaffe. Nur haben wir leider oft genug das Extrem erfahren müſſen, daß ſich dieſe Prinzipien verflachten, daß ſie ſich dem Unvermögen anbequemten und das Talentloſe entſchuldigten, wenn es ſich nur mit der Verherrlichung irgend eines Schiboleths der Parteien beſchäftigte. Wie es denn genug ſchlechte Sänger gibt, die nur deßhalb von den Gallerien beklatſcht werden, weil ſie ſich zuweilen in die Wirthshäuſer begeben, dort ſingen und ſich für die gemeinen Leute gemein machen.

Vielleicht iſt es nach dieſen Vorausbemerkungen möglich, jezt einige Charaktere aus der heutigen Kunſtwelt aufzuſtellen. Da ſehe ich einen jungen Mann in einem ſchwarzen Sammtrock und weiße

Kragen darüber mit langen Haaren und altdeutschem Barett. Es ist ein Maler. Du lieber Gott, hör ich rings herum flüstern, will der junge Mann Hungers sterben? Was kann aus einem so kindischen Kopf geboren werden, das Anspruch auf unsre Theilnahme hätte. Welche Kunstoffenbarungen können in dem Hirn eines jungen Manneß aufgehen, der das Idealische zunächst in einem schwarzen Sammtrock sieht! Allein, was wollen wir thun? Wir werden bei allen Malern, wenigstens in ihrer ersten Jugend, eine solche Mischung von Abschließung und Selbstauszeichnung finden. Sie bilden unter einander ein eigenes Volk, das seinen eignen Jargon hat; sie haben ihre eigenen Zusammenkünfte, sie versammeln sich um Meister, welche eigene Schulen stiften, sie leben mehr in Italien, als in England und Deutschland. Die Maler sind, seitdem auf den Universitäten ein patenter Ton eingeführt ist, die artistischen Studenten geworden. Es gibt deren nicht wenige, welche ihre Kunst weit mehr besingen, als sie üben; sie trinken auf das Wohlergehen derselben, ohne daß es mit ihren Arbeiten besser ginge. Um hievon eine vollständige Idee zu haben, muß man sich die Malerkreise in Rom vergegenwärtigen, in Deutschland die Kunstschulen in München und Düsseldorf, in Paris jene artistischen Häuser, wo im untersten Geschoß ein Kunsthändler wohnt, und der im übrigen Hause seine Maler, Kupferstecher, Lithographen, seine Karrikaturen- und

Chargenzeichner vertheilt hat. Das Leben aller dieser Leute hat viel poetischen Reiz. Die der Kunst durchaus nicht entschieden abgewandte Stimmung unsrer Zeit gibt ihnen die Mittel, sich in bester Laune zu erhalten, sie fühlen sich so heiter, frei und einig, daß sie für ihre Zusammenkünfte sogar eigene Liederbücher haben. Diese Maler können von Niemand so sehr beneidet werden, wie von den Dichtern: denn denkt euch nur, ihr jungen Poeten, wenn ihr so glücklich wäret, und könntet in zwanglosen Akademien zusammenleben, könntet zwanzig, dreißig Mann stark in einem Nachen auf dem Rhein fahren oder Arm in Arm durch das bayrische Tyrol wandern, wie glücklich wäret ihr, wenn ihr nicht etwa auf eure eigene Hand (denn da könnt ihr es wohl), sondern als Glied einer großen, zu einem Ziele gefugten Kette über Berge und Thäler streiftet, in jeder schönen Landschaft euer Portefeuille ergriffet und endlich gewiß wäret, in jeder Stadt, die auf eurem Wege liegt, nicht blos ein einzelnes Kämmerchen im schlechtesten Gasthofe der Vorstadt anzutreffen, sondern einen geschlossnen Bund von Freunden, eine Herberge des Handwerks! Den Malern ist es in der That gelungen, sich mitten in unsrer, den Eisenbahnen und dem Dampf gewidmeten Zeit, mitten im Geschacher des Börsenspiels und der Metaphysik der Runkelrübe einen eigenen griechischen Himmel zu erhalten, die bunten Konturen eines medizeischen Zeitalters und eine

poetische Anomalie, die ihnen noch dazu als billig und gerecht von der Prosa eingeräumt wird. Die Bildhauer theilen nur zur Hälfte diese glückliche Stellung. Denn wenn die Verdienste der Menschen abnehmen, kann ihr Verdienst nicht zunehmen. Die großen Männer unserer Zeit, die großen Banquiers und Fabrikanten, die Louis Philipps und Kasimir Perriers sind für die Plastik nicht geschaffen. Hier und da bettelt man ein Denkmal für einen großen Dichter zusammen, für den Erfinder der Buchdruckerkunst, für Andreas Hofer; sonst sind sie angewiesen, nur Todtenmasken abzudrücken, Genien mit umgestürzter Fackel für Grabmäler zu meißeln, Grabesaufsätze, wo die Parzen spinnen. Das ist ein betrübtes Gewerb. Noch weiter ab vom Glück der Maler stehen die Architekten, denn diese sind weit weniger mit Pantheen und Amphitheatern beschäftigt, als mit Kanal- und Chausseebauten. Unsere Architekten sind glücklich, irgendwo als Landbauwegemeister angestellt zu werden.

Musiker werden geboren und erzogen. Jene begleiten ihren Vater, der ein guter Dorffiedler ist, in die Schenke und machen so große Fortschritte, daß man ihnen den Weg zur höchsten Ausbildung frei geben muß; diese zeigten früh ein hübsches Talent zum Fingersetzen beim Klaviere und steigen von den Instrumenten allmälig zum Contrapunkt. Musik ist vielleicht diejenige Kunst, welche der wenigsten

Vorarbeiten bedarf. Trifft man hier nicht die höchste Fertigkeit bei Ungebildeten an? Selbst Komponisten gibt es, die die schönsten Notensätze, aber keinen richtigen Satz in einem Briefe schreiben. Keine Kunst isolirt sich so sehr, als die Musik. Die Musiker haben die Wirkung ihres Talentes immer gleich in der Nähe und sind an unbedingten Tadel nicht gewöhnt, da ein Theil von Beifall doch immer gespendet wird, wenn auch nur dem Instrument, das so schön klingt, und den Noten, die doch immer einen harmonischen Zusammenhang haben. Unter den Weibern sind vielleicht die Sängerinnen theilweise die ungeschlachtesten. Sie reiten und fahren, sie trinken Bier und reißen Zoten. Ihre Stimme ist himmlisch, ihre Bildung höllisch. Jedenfalls liegt diese Rohheit der Musiker in der außerordentlichen Anstrengung, welche zu tüchtigen musikalischen Leistungen heute erfordert wird. Keine Kunst nimmt die unermüdliche Hingebung ihres Schülers so sehr in Anspruch. Man muß von Kindheit auf für sein Instrument ausschließlich erzogen seyn; da bleibt keine andere Erholung übrig, als die einer allgemeinen Abspannung der geistigen Kräfte. Wer an der einseitigen Ausbildung für ein Instrument verzweifelt, flüchtet sich zulezt zur Komposition. Die Komponisten bewegen sich entweder im reinen Gebiete des Tons, indem sie Quartette oder Concerte schreiben, aber sie müssen sich an die Dichtung anlehnen, wo ihre Sorge nur darin besteht, gute Texte zu

haben. Gut nennen sie aber keineswegs das, was klassisch ist, sondern jene vaguen und flachen Worte, die gewöhnlich und gemein genug sind, um die Notensäcke auf ihren Taglöhnerschultern zu tragen. Ich würde ein großer Komponist seyn, pflegt mancher Musiker zu sagen; hätt' ich nur einen guten Operntext! Wollte Shakespeare oder Göthe ihm einen schreiben, das würde seinen Wunsch kaum befriedigen. Die Dichtung muß gerade so lose und halb seyn, daß der Komponist ihr die Einheit und Abrundung geben kann. Die Sucht nach dramatisch-wirksamen Stoffen greift so um sich, daß man angefangen hat, möglichst jeden von der Dichtkunst schon benuzten Stoff in die Oper zu bringen. Aus dem heisern Othello des Shakespeare ist ein zärtlich-milder Tenorist bei Rossini geworden. Wilhelm Tell, von Schiller, singt keine Alpenjodler mehr, sondern Cavatinen und Recitative. Alle Revolutionen der Geschichte werden in der Oper abgesungen. Julius Cäsar, Catilina, Masaniello, Kosciusco wiegeln die Völker mit Trillern und Cadenzen auf. Möchte nur die Kunst dabei so gute Fortschritte machen, als, bei Kindern und Frauen wenigstens, hiedurch gewissermaßen die Kenntniß der Geschichte.

Kommen wir jezt auf die Dichter, so möge hier der Grundriß einer episch-dramatischen Dichtung stehen, wie ich mir den individuellen Gehalt der modernen Poesie entwickeln zu können vorstelle. Es ist

nicht nöthig, daß man zuerst Naturdichter sey, um später so zerrissen zu dichten, wie Byron; nur möcht ich, um in fünf verschiedenen Akten fünf verschiedene Stufen der neuern Poesie zu bezeichnen, mir allerdings den Widerspruch erlauben, als wenn ein Mann, der wie Byron endete, wie Hans Sachs hätte anfangen können. Genug, suchen wir den Helden dieses didaktischen Stücks zuerst auf dem Dreibein einer Schusterwerkstatt. Die großen, mit Wasser gefüllten Glaskugeln müssen von einem einzigen Lichte für den Meister, drei Gesellen und den Lehrburschen, den Schimmer auffangen; Martin, der Lehrbursche, sey unser junger grübelnder Held, dessen Verherrlichung ich im Kopf schon manchen Vers gewidmet. Der Meister aber, ein roher Gesell, beginnt das Stück mit folgender Strophe:

„Ein frommer Schuster nie begehrt,
Daß in der Welt sich was verkehrt;
Denn geht die Menschheit auf der Kopp,
So reißt sie keine Stiefeln ab."

Martin jedoch muß theils ohne, theils mit Grund mißhandelt werden; denn wie sollt ich den Gegensatz seines poetischen Gemüths gegen die Prosa, die ihn noch umgibt, zu Worte kommen lassen? Mit dem Knieriem oder was sonst dem Meister nah liegt, und von den Gesellen mißhandelt, läuft er in seine Dachkammer hinauf und schüttet seinen Schmerz in

Thränen aus. Er öffnet das Fenster. Es ist heller Mondschein. Er sieht nichts als Häuser, Dächer, Kirchthürme, Katzen und Marder, die auf ihnen spazieren gehen. Um es recht natürlich zu machen, muß auch ein großer Topf Hauslauf dicht an seinem Fenster wachsen. Jezt entdecken wir, daß Martin in einem Winkel eine Guitarre versteckt hat. Er muß uns einige seiner Lieder vortragen, in welchen Gottvertrauen, Hingebung und die großen Tugenden der Freundschaft und Liebe ganz mit jenen erhabenen Worten gefeiert werden, wie wir vom vorigen Jahrhundert die Dichtkunst überkommen haben. Der Schwung muß odenartig, die Begeisterung dithyrambisch seyn. Sanfter Friede liegt auf diesen Eingebungen, Gott und die Sterne bilden den Vor- und Hintergrund derselben. Da klopft es an seine Thür und Gretchen tritt herein, die Meisterstochter, Drohungen zwar vom Vater noch bringend, sie aber durch Trost und liebevollen Zuspruch mildernd. Martin, von Scham über seine Lage ergriffen, den Unterschied zwischen der Guitarre und ein Paar zugeschnittnen Stiefeln bedenkend, hingerissen von dem Gott, der in ihm wohnt, ruft aus: „Auch ich bin ein Maler," und rüstet sich zur heimlichen Flucht. Gretchen widerspricht ihm nicht, nimmt aber das Gelübde ewiger Liebe von ihm, hilft ihm weinend und verzweifelnd seine sieben Sachen packen, und zur Stunde, wo alles schläft, schleicht er mit einem

Bündel, seiner Guitarre und einigen Büchern aus dem Haus und der Stadt davon.

Im zweiten Gemälde erblicken wir den jungen Flüchtling auf freiem Felde. Lerchen durchwirbeln den schönsten Sonntagsmorgen. Alles eilt aus benachbarten Dörfern und Höfen in die kleine Kirche dort im Thale, nur der Jäger geht seinen eigenen Weg zum Walde hinüber. Martin muß uns das Alles in abgerundeten Naturbildern wiedersagen. Seine Dichtkunst hat das allgemeine Gebiet frommer und dämmernder Träume verlassen. Am unmittelbaren Leben der Natur singt er sich in einen neuen Ton hinein. Doch fehlt ihm Geld, wie soll er's verdienen? Er entschließt sich, als Deklamator aufzutreten, wo es nur sey, im nächsten Wirthshaus, wo er nur ein paar müßige Spieler oder Trinker antreffen wird. Es wird ihm schwer, mit seiner Poesie zu betteln. Es dauert noch bis zum Schluß der Kirche, bis er ins Wirthshaus tritt. Da begegnet ihm rund um einen Tisch herum die leibhafte Prosa; Verwalter und Oekonomen spielen Schafskopf. Martin wäre schon froh, dürfte er nur einmal aus ihren gefüllten Gläsern mittrinken. Zitternd legt er sein Bündel in einen Winkel, nimmt die Guitarre und schleicht sich leise näher zum Tisch der Gäste. Er schlägt sich einige Akkorde an und trägt dann in singender Monotonie das Beste vor, was er kann: „Freude war in Troja's Hallen," oder etwas Aehnliches. Aber man läßt ihn

nicht zu Ende; eine solche Störung bringt die Spieler aus dem Zusammenhang, man weist ihn zur Ruh. Thränen im Aug muß er in irgend einen Winkel sein sorgenschweres Haupt auf die Hand stützen. Seine Meisterschaft auf der Guitarre war noch nicht weit her. Er wußte nicht, woher er Nahrung nehmen sollte. Dies ist der Punkt, bis zu welchem man gekommen seyn muß, wenn man eine neue Lebensrichtung erhalten will. Für einen Zwiespalt mit sich und der Welt sind alle Voraussetzungen gegeben, und deßhalb sehen wir denn auch, daß jener grüne Jägersmann, der lieber in den Wald als in die Kirche ging, zu unserm Dichter herantritt und den Höllenbrand der Zwietracht in ihn hineinwirft. Doch legt er nur ruhig das Pulver auf die Pfanne. Das Losdrücken überläßt er späterer Zeit. Wer Martin war und was ihm fehlte, hatte der wilde Jäger, der zu ihm herantrat, bald erkundschaftet; er gab ihm einen guten Rath, nämlich den, sich an einen reichen Kaufmann anzuschließen, dessen Familie so eben im Wirthshause abgestiegen wäre und von der Stadt in eine Sommerwohnung auf dem Lande zöge. Martin mußte mehr vorstellen, als er war, er mußte ein Kandidat seyn, der eine Pfarre sucht und einstweilen auch mit einer Hauslehrerstelle vorlieb nehme. Die erste Lüge war da, ein Riß von oben bis unten; Martin stieg in die Bresche seines Gewissens ein, gefiel der Dame, die ihn sogleich engagirte, und chauderte. wie sich der

Jäger im Davonfahren eines satanischen Blickes nicht enthalten konnte, ja sich fast in ein Dunstgebild, wo durch den Nebel einige graue, grüne und rothe Farben durchschimmerten, auflöste. Wer weiß, ob er nicht dem Satan selbst seine Beförderung verdankt.

Im dritten Akte zeigt sich uns ein kleines Belriguardo, mit viel Liebesintrigue, junger und alter Buhlerei und einer diesen Motiven entsprechenden dritten Stufe der Poesie. Noch wird die Natur gefeiert, aber weniger ihr Frieden, als ihre gährenden Elemente. Von Nelken und Rosen wird mehr gesprochen, wie von Veilchen und Kornblumen. Alles Brennende und Ueppige in der Natur wird dem Einfachen und Bescheidenen vorgezogen. Auch die Empfindungen sind nicht mehr mit dem fächelnden West zu vergleichen, sondern, wenn auch noch nicht der giftige Hauch des Sirokko in ihnen weht, so werden sie doch von einem starken, glühenden Athem geschwellt. Die Langeweile des Sommeraufenthalts schafft eine Menge Intriguen, die nur der Unterhaltung wegen erfunden werden; auch erhalten unseres Martins Gedichte davon wenigstens eine formelle Frivolität, indem sie nicht selten ohne Veranlassung geboren werden, oder wie das Spiel Joujou sich an sich selber aufrollen. Die Dichterkraft geht aus dem Herzen in den Kopf und die Schreibfinger, sie legt sich, wenn nicht mit massiven Midashänden, doch wie Goldschaum an Alles, was sie berührt; jede Situation kann in

Verse gebracht, jeder Scherz und Schmerz besungen werden. Martin lebt hier in diesen gefährlichen Uebermuth sich hinein, der uns ergreift, wenn man Muße hat, viel Studien in sich aufzunehmen, seinem Genius zu leben und von materiellen Sorgen verschont bleibt. Besuche geben Feste, die Feste dichterische Ausschmückungen, der Vers wird der Dekorateur und Kostümier der Gelegenheit; ja die Gelegenheit wird zulezt so günstig, daß sie der junge Dichter wahrnimmt und mit Elviren, seiner jüngsten Schülerin, auf und davon geht.

Nun, Martin, der vierte Akt beginnt; jezt bist du im Zuge jener exzentrischen Staffagen, welche die modernen Dichter brauchen, um den Charakter der Zerrissenheit wenigstens mit einiger Wahrheit durchzuführen! Das Gewühl einer Hauptstadt sichert dich vor der Verfolgung; du bist zwar bekannt, gedruckt sogar und von kritischen Blättern als eine interessante Erscheinung des Tages begrüßt; allein es gelingt dir, dich und Elviren unkenntlich zu machen. Leben mußt du zunächst, du mußt von deinem Talente Vortheile ziehen; du suchst Verbindung in der literarischen Welt, findest sie, und treibst nun bald mit Sturm, bald mit Sonnenschein auf dem Meere der Oeffentlichkeit umher. Welch' eine Dichtung kömmt nun zur Reife! Das Zarteste verschwistert sich mit dem Wildesten; die Lilie, die so lange die Unschuld bedeutete, erkennt jezt die üppige Sinnlichkeit der Symbole, welche in ihrem Kelche schlummern;

die Gedanken fliegen zwar beschwingt, aber auch spitz und widerhackig, wie Pfeile. Die Prosa wird als satyrischer Contrast der Poesie gegenüber gestellt, und die Poesie ist längst selbst schon ein Surrogat geworden; Gedichte sind nun Epigramme, spitze Pointen werden die Zielpunkte, für welche der Dichter mit Leichtigkeit Mondschein, Sternennächte, Feengrüße und Waldeinsamkeiten koulissenartig zusammenstellen kann. Jezt haben wir die Poesie auf dem Höhepunkt der Zerrissenheit. Die Sonne, die sonst für Gott zeugte, zeugt jezt gegen ihn. Liebe und Freundschaft, die sonst auf den Himmel wiesen, geben jezt der Erde Trotz gegen den Himmel. Die Titanen empören sich aufs Neue, nur daß es Schulden sind und Mißgunst und Verfolgung und der leberfressende Prometheuszweifel, der die Empörung schürt. Martin leidet entsetzlich; Elvire hat ihn verlassen; sie hing sich an Andere, die sie weniger vernachläßigten, als ihr Geliebter. Er zersplittert sich an der Journalistik, er wird ein Opfer literarischer Industrie, gute Erfolge machen ihn übermüthig, schlechte trotzig; seine Werke verwandeln sich in Pasquille. In den Mauern eines Gefängnisses erst wird er zur Besinnung kommen.

Der fünfte Akt zeigt ihn uns auf dem Krankenbette; Eisenstäbe vergittern sein Fenster, Schlösser rasseln, ehe man drei Thüren durchschreitet, durch die man erst zu ihm gelangen kann. Da liegt nun der hohe und kühne Geist, matt und elend ausgestreckt;

alle zarten Blumen seiner Empfindungen sind geknickt, und in die Zeder seines Stolzes fuhr der Blitz, den die Welt mit Gewalt in sie schleuderte. Nun lastet wie ein Alp die Erinnerung einer reichen Lebenserfahrung auf ihm. Wie viel Schönes wurde nicht erschaffen und wie viel Häßliches verdrängte es! Da sind Rosen und stinkende Todtenblumen in einander gewunden oder festgehalten von ausgebleichten und leeren Gedanken, gleich Strohhalmen; da hat die Leidenschaft mit dem Genie gerungen und zwar den Totaleffekt eines reichen und innerlichst poetischen Lebens geschaffen, aber mit wie vielen Flecken für die Sonne des Dichterruhms, mit wie vielem Schmerz für den Leidenden selbst, der mit seiner Schwäche, mit dem Tode ringt! Jezt nahen sich freilich die guten Boten seines erzürnten Genius wieder; sie trösten ihn, sprechen ihm Muth zu und sagen die Rückkehr ihres Meisters an. Und der Genius kommt wieder, eingehüllt in Gedanken, die sich vor dem Auge des Sterbenden zu beruhigten Gesichten verklären; eine wiedergeborne neue Poesie zittert auf seiner Zunge; er ahnt, daß eine Zeit des Glaubens und der heiligen Gefühle, eine Zeit der beruhigten klassischen Schönheit wieder anbrechen müsse. Elvire, der Materialismus, die Ironie, der Zweifel des Zeitalters sind vergessen und der Genius einer verklärten Dichtung drückt, in Gestalt der an das Lager geflohenen ersten Jugendliebe, dem Entschlummernden die Augen zu. —

Geben wir nun den allgemeinen Charakter der verschiedenen Künste in unserer Epoche an! Von den Schwierigkeiten, die der Entfaltung einer derselben entgegenstehen, sprachen wir schon oben. Die Architektur hat aufgehört, als eine Kunstentfaltung mit der Culturhöhe der Zeit gleichzustehen. Wenn bei Griechen und Altdeutschen die religiösen Empfindungen sich verbauten, so wohnet uns die Gottheit nicht mehr in Tempeln, von Menschenhänden gemacht. Unser überschweifender Sinn kann an Oertlichkeiten nicht mehr gefesselt werden. Die Schnelligkeit, mit der wir den Raum überwinden, macht uns den durch die Form der Erhabenheit gefesselten Raum gleichgültig. Der neue Baugeschmack ist eklektisch. Nach Außen sehen wir wohl die korinthische Säulenreihe, aber nach Innen sind unsere Prachtgebäude holländisch bequem eingerichtet, mit Luftheizung und rauchlosen Schornsteinen. Großartige Gebäude wurden in neuerer Zeit errichtet, Invalidenhäuser, Lazarethe, Deputirtenkammern. Erhabenheit und Pracht werden hier vermieden. Nur eine gefällige Schönheit wird erzielt und in möglichster Nachahmung des griechischen Baustyls gefunden. Keine Kunst ist jedoch weiter von der Aesthetik abgerückt, als die Architektur. Denn da der Paläste und Kirchen nicht viel gebaut werden, so mußten sich die Baukünstler schon des gewöhnlichen Häuserbaus bemächtigen. In einigen Dingen sind sie hier den Maurermeistern überlegen; sonst aber

genöthigt, um leben zu können, mit ihnen sich in eine Kategorie zu stellen *.

Obgleich an die Stelle der alten Götter im Katholizismus die Heiligen traten, so gewann dabei doch die Bildhauerkünst Nichts, sondern nur die Malerei. Sie hat sich jedoch mehr in Ehren gehalten, als die Architektur, und blieb trotz ihres Zurückkommens doch immer noch im Zusammenhange mit den wandelbaren Kunsttheorien, wie sie in verschiedenen Epochen aufgestellt wurden. Im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts litt sie an der Geschmacklosigkeit des Zeitalters, an der Unschönheit der Tracht und der konventionellen Gezwungenheit des damaligen Benehmens. Wir begegnen den damals gemeißelten Bildsäulen noch auf den Treppen vieler Paläste, in vielen Grotten fürstlicher Parks, in Windsor und Versailles. Die Schenkel sind zu schmächtig, der Hals und die Arme zu dünn; man glaubt die Menschen der damaligen Zeit zu sehen, die nur zufällig ihre Kleider abgeworfen haben und die sich, um sich zu baden, nackt auszogen. Diese zerbrechliche Götter- und Heroenwelt blieb das ganze Jahrhundert hindurch Typus der plastischen Schönheit, bis das Studium der Antike den

* Die Architektur blüht nur in Zeiten der absolutesten Monarchie oder der absolutesten Republik. Eine starke und weit ausgreifende Souveränität entweder bei den Königen oder beim Volk ist nöthig, um grose Bauten zu unternehmen.

Sinn für natürliche und markige Schönheit wieder weckte und mit Canova eine neue Blüthe dieser Kunst anbrach. Wunderlich ist, daß man damals allgemein zu der Ueberzeugung kam, wie in der Bildhauerkunst und in der Malerei auch der vollständige Charakter der Antike und der Romantik ausgedrückt läge und wie man dennoch die damals von den Aesthetikern gezeichneten Linien übersprang und sogar die Plastik zu romantisiren anfing. Denn heilige Apostel oder wohl gar Christus in Marmor wiederzugeben, scheint allen Prinzipien über das Christliche in der Kunst und die Kunst im Christenthum zu widersprechen. Wenigstens ist ein Christus aus Marmor dem Bereiche des Menschlichen näher gerückt, als auf der Leinwand. Man sieht einer solchen Verkörperung nicht mehr an, daß sie geistig verklärt und unsichtbar werden könne. Die Aesthetik sollte eine solche Vermischung des Geschmackes bestreiten, und, wenn es auch nicht im Interesse der Aufklärung wäre, die christliche Mythologie der Musik und Malerei ausschließlich zu erhalten suchen. Allerdings sind die Bildhauer in einer schwierigen Lage, indem man ihnen nur das Verdienst gestattet, daß sie das Verdienst verherrlichen; so bekommen sie für ihre Marmorblöcke Modelle, denen die Kunst nicht viel abgewinnen kann. Friedrich der Große verdient die Verewigung durch Marmor; allein wie die kleine, ausgetrocknete Gestalt so auffassen, daß der Künstler die Karrikatur vermeidet! War

Napoleon nicht zu klein? Und wie, wenn man dem kleinen Thiers eine Bildsäule setzen wollte? Mit der schönen Gestalt des Herzogs von Wellington hat man sich insofern geholfen, als man seine erhabene Person ganz umging und statt seiner, wenn auch zu seinen Ehren, einen Achilles hinstellte. Was werden aber die Künstler mit Louis Philipp machen? Hier würde ein Mantelüberwurf auch nicht helfen; denn sein Fehler ist nicht die Magerkeit, sondern die Beleibtheit. Würde sich der starke, gefärbte Backenbart des Königs der Franzosen und die kolossale Birnenperücke in Erz oder Marmor gut ausnehmen? Die Bildhauer sind in einer mißlichen Lage. Einmal nehmen die großen Verdienste der Menschen ab und die Unsterblichkeit überträgt sich mehr auf die Massen, als die Individuen, und dann ist der Stoff, den sie verherrlichen sollen, gewöhnlich so geschmacklos! Für gewöhnlich müssen sie sich also mit dem traurigen Geschäfte begnügen, Kenotaphien zu meißeln und Büsten nach Todtenmasken. Die Werkstätte manches Bildhauers sieht auch wie ein Gewölbe aus, wo man Särge kauft.

Weit höher als die beiden früheren Künste hat sich die Malerei geschwungen. Ihr Gedeihen war so üppig, daß eine Menge von Wucherzweigen aus ihrem Stamm hervorschoß: Kupferstecherkunst, Lithographie, Lithochromie, Xylographie u. s. w. Die Malerei mit den ihr verwandten Zeichnungskünsten wetteifert fast

mit der Presse, und es ist auf Theatern üblich geworden, die großen Maler und Dichter zusammen zu stellen und Correggio und Tasso in gleicher Manier zu feiern. Die Künste können zwar alle Gegenstände des Luxus werden, allein die Architektur und Bildhauerei sind den Meisten unerschwinglich; nur die Malerei mit ihren Abarten schloß sich dem mehr oder minder Begüterten an und verlockte ihn zu einem Interesse für die Kunst, das nicht nur ein Heer von Dilettanten schuf, sondern auch von Interessenten und Abnehmern eine mehr als erforderliche Anzahl. Die Malerei hat mit der Musik den Vorsprung voraus, daß ein großer Theil ihres Reizes schon im Stoffe, nämlich in der Farbe liegt, so daß man in Perioden des Verfalls doch immer noch keinen Ueberdruß an der Kunst empfand, sondern sie ruhig gewähren ließ und bevorzugte. Durch die Abarten der Malerei wurde es nicht nur möglich, gute Gemälde wenigstens in ihrer Zeichnung schnell zu verbreiten, sondern es bot sich auch dem Compositionstalente ein Mittel dar, über die der Malerei gezogenen Grenzen hinauszugehen und Alles und Jedes abzuzeichnen. Dadurch wurde die Malerei, fast wie Lesen und Schreiben, ein Erforderniß der Erziehung, kam mit unserer täglichen Erfahrung in die genaueste Berührung, schloß sich an die Poesie und namentlich in neuerer Zeit an die Geschichte so eng an, daß sich der Laie in der Malerei jezt weit mehr ein Urtheil über Gemälde und Zeichnungen

anmaßen kann, als der Laie in der Musik über Gesang und Instrumentation. Inzwischen haben auch hier die Künstler eine Wiedergeburt erfahren müssen. Die französisch-steife Manier überlebte sich und wurde durch die italienischen Studien der Künstler vernichtet. Man faßte den Begriff der Malerei höher und würdiger und fiel auch wohl in das Extrem, ihn so spiritualistisch zu fassen, daß Fleisch und Knochen darüber schwanden. Die Leichtigkeit, im Kupferstich und jezt gar in der Lithographie, jeder schnell erfaßten Composition ein künstlerisches Anrecht zu geben, spornte die Malerei selbst an, sich aus den gewöhnlichen Traditionen ihrer Gegenstände zu erheben und Alles, dem sich nur eine Gruppe abgewinnen ließ, mit Farbe zu bekleiden. Die großen historischen Gemälde aus der neueren Geschichte, namentlich Schlacht- und Volksscenen, wie französische und englische Malerei sie gegeben haben, konnten dabei freilich zulezt ein marionettenartiges Ansehen bekommen, wie die Chronik ja auch nicht immer Geschichtschreibung ist. Die historische Schule in Frankreich hat sich auch deßhalb schon von der Manier Vernets, Gerards, Gros und Anderer wieder abgewandt und sich mit Delaroche, Delacroix, Roqueplan, Scheffer und Boulanger auf einzelne poetische Momente der ältern Geschichte geworfen, und namentlich auf jenen der Romantik eigenthümlichen Eklektizismus, der in tüchtiger Weise das Schöne überall da anerkennt, wo er es findet, und

von blos äußerlichen Tendenzen ſich dabei losſagt. Die franzöſiſche Schule wird hier mit der deutſchen zuſammentreffen. Die Deutſchen können von den Franzoſen Kompoſition, die Franzoſen von den Deutſchen Färbung lernen. Die deutſche Malerſchule ahnt das Schöne, hat es auch vor Augen und gibt es im Gemälde wieder; allein noch verhüllen viel Flöre ihre Anſchauung; es liegt eine gewiſſe Unbeſtimmtheit in Allem, was ſie noch bis jezt geſchaffen haben. Die Malerei der Deutſchen iſt mehr religiös, die der Franzoſen mehr weltlich; vielleicht lernen leztere von den erſtern die Welt ein wenig tiefer faſſen und dieſe von jenen das Religiöſe und Ideale überall finden und ſelbſt in dem, was oft blos für weltlich gilt.

Die Muſik iſt ſo allgemein verbreitet, daß man gar nicht mehr unterſcheiden kann, wo ſie aufhört als Bildungsmittel, und anfängt, Kunſt zu ſeyn. Ihre Fähigkeit wird in den Schulen gelehrt, ſelbſt die Kompoſition wird von vielen wie eine Spielerei getrieben. Wahrſcheinlich wird die Kunſt in der Muſik da anfangen ſollen, wo ſie ſich öffentlich gibt, in dieſem Sinne kann man wohl ſagen, daß das vorige Jahrhundert für die Muſik mehr Genialität beſaß und das Unſrige mehr Virtuoſität. Die Muſik des achtzehnten Jahrhunderts hatte mehr Charakter als die Unſrige. In der Muſik ſcheint es faſt, als gebührte dem achtzehnten Jahrhundert der Beiname des ſpekulativen und dem neunzehnten der des

encyklopädistischen. Man ist allgemein darüber einverstanden, daß selbst mitten in dem geschmacklosen Einflusse des französischen vor-revolutionären Lebens, wo weder Malerei, noch Poesie zur wahren Kunst anregen konnten, doch in den Schöpfungen Gluks ächte Klassicität lag, wie auch mitten in dem Flor des über England gekommenen Reifrocklebens Händel, eine von aller Manier freie, urkräftige Genialität in seinen Oratorien offenbarte. In Haydn und Mozart kulminirte die Musik des vorigen Jahrhunderts. Wir unterhalten uns vielleicht gut bei neuerer französischer Musik; allein wir müssen doch immer darauf zurückkommen, daß sich die würdige Schönheit der musikalischen Gedanken und die einschmeichelndste Grazie der Melodik nur bei den großen Vorgängern findet. Die neuere Musik ist beständig nur zum Ausdruck von Vorstellungen und Worten gebraucht worden, so daß das melodische Element in ihr durch Deklamation und musikalische Rhetorik verdrängt wurde. Der Einfachheit der alten mythologischen und theilweise romantischen Oper war die melodiöse Unbestimmtheit der sie begleitenden Musik vollkommen angemessen; doch jezt treten die Süjets der Oper so scharf hervor, ihre Charaktere müssen so prägnant seyn, daß hiedurch die Musik auch den Charakter einer überreizten musikalischen Sprache angenommen hat. Allein bei der Musik ist die Wirkung einer solchen Ueberschraubung ganz entgegengesezt, wie bei der Poesie. Hier erzeugt die

größere Rücksicht auf das Interesse doch auch einen seltenen Aufwand poetischer Kraft und erfordert sie wenigstens. Je gesteigerter der poetische Zweck ist, desto kunstvoller die Ausführung.

Allein in der Musik kann die Leidenschaft keine Erfinderin neuer Schönheitswendungen seyn. Wir finden bei französischen Komponisten namentlich, daß sie es allerdings verstehen, der Musik einen dramatischen Effekt zu geben, allein der innere Werth der Musik ist dadurch nicht gesteigert; im Gegentheil werden die zarten Verschlingungen der Melodie bei diesen Komponisten gewöhnlich nur noch Rhapsodien einiger scharfausgestoßener Naturlaute. Lust und Schmerz, wilde Begierde und jede Leidenschaft kommen hier so zum Ausbruch, daß der Komponist durch einige den Charakter dieser Leidenschaft tragende Noten allein schon ihren Effekt ausdrückt. So mußte die Oper freilich sehr populär werden, mußte fast alle musikalische Bildung in ihre Strömung ziehen; allein der Werth der Musik verlor darunter. Es ist wahr, die wilden, bei bewundernswürdiger Einfachheit doch so viel wirkenden Naturlaute in den französischen Opern machen einen ganz eigenen Eindruck; aber nicht selten ist der Geist dieser Töne ein gemeiner und von mancher berühmten Melodie Aubers und Herolds liegt in der That der Gassenhauer nicht weit entfernt. Man muß unter diesen Umständen an der italienischen Musik anerkennen, daß sie uns das musikalische Element

in der Oper, als die Deklamation überwiegend, erhält, wenn auch einer der nicht geringsten ihrer Fehler der ist, daß sie das Textbuch als Nebensache betrachtet und nicht selten Sterbescenen mit Walzern begleitet. Rossinis geistreiche Kompositionen werden wir erst jezt vermissen, wo die jüngern Italiener in die Opernmusik eine klägliche Kantilene eingeführt haben. Bellini und Donizetti schwelgen in Tonmodulationen, wo nicht nur die Handlung, sondern selbst schon das musikalische Motiv verschwimmen und man nur auf den Tönen sich wie auf einem Kahne schaukelt. Bellini hat viel Melodien geschrieben, aber eine hört sich, wie die andere an. Von neuern deutschen Komponisten ist es nur Weber und Meyerbeer gelungen, eine europäische Berühmtheit zu erhalten. Beide sind gewiß tiefere Musiker, als mancher Franzose; allein sie können nicht aus einem Gusse schaffen. Weber macht alle Augenblick einen Absatz, Meyerbeer alle Augenblick einen neuen Ansatz. Webers Opern haben ein zaghaftes Ansehen, Meyerbeers ein mustvisch-zusammengesezтes. Webers Opern wirken kalt, weil gerade in diesem Abbrechen seiner einzelnen Musikstücke und der nur innerlichen Abrundung derselben sogar etwas lyrisch-ängstliches liegt. Diese Lückenhaftigkeit der Weber'schen Komposition veranlaßte Meyerbeer zum entgegengesezten Fehler der Ueberladenheit. Jedes Ritzchen in dem Gebäude seiner Opern wird von ihm mit Noten verstopft; das sorgsamste Studium

hat in seinen Opern Akt auf Akt, Scene auf Scene, Nummer auf Nummer nach den Regeln der bürgerlichen Baukunst gefügt. Im Allgemeinen ist die Oper jezt im Verfalle. Die Virtuosität, namentlich der Klavierspieler, hat überdies im Moment eine so ungeheure Höhe erreicht, daß man bald nur noch von einigen wenigen Meistern reden und jene ungeheure Fluth von Dilettanten und Wunderkindern, die auf den Beutel des Publikums spekuliren, vergessen wird. Das Leichtfaßliche, Angenehme und vorzugsweise Erheiternde in der Musik wird in der Gesellschaft als ein Surrogat für die Erziehung zurückbleiben. Im eigentlichen Bereich der Kunst aber dürfte viel Aussterbens eintreten und es dem wahrhaften Genius jezt mehr, als je, leicht werden, die vakante Theilnahme des Publikums an sich zu reißen.

Die neuere Dichtkunst hat in ihrem Schooße fast eben so viele Umwälzungen erlebt, als die neuere Geschichte. Das poetische Vermächtniß des vorigen Jahrhunderts an das Unsrige war reich und herrlich in dem, was von einzelnen Geistern ausging, in den Saatkeimen einer bessern Theorie, die in ihren Werken lagen. Allein wir übernahmen zu gleicher Zeit ein solches Chaos von Regeln und Anforderungen an die Dichtkunst, so viel Schulweisheit und kritische Anmaßung, daß es zu verwundern ist, wie neuere Dichter nach den gefährlichsten Kämpfen mit einer auf Leben und Tod erkennenden Kritik sich doch trotz

derselben haben erhalten und mit ihren Tugenden und Fehlern in die Annalen der Geschichte einschreiben können. Einen allgemeinen Durchschnittscharakter der neuesten Poesie zu zeichnen, ist schwer, wenn man die Stellung derselben bei den einzelnen Nationen bedenkt. Deutschland leistet wenig oder nichts, oder doch nur so spezielles, daß davon über die heimischen Grenzen nichts kommen kann, wie doch Schiller und Göthe kamen. Frankreich hat jedenfalls dichterischen Aufschwung erlebt, der, wenn man die innere Kraft, die Neuheit der Bewegung und das Kolorit der französischen Sprache bedenkt, alles hinter sich läßt, was frühere Epochen in Frankreich geleistet haben. England erlebte einige schöne poetische Beispiele; doch haben sich seine Talente auf eine fast holländische Breite verlegt, die von der englischen Poesie zwar beweist, daß sie viel Kombination, aber wenig Feuer in sich hat. Flammengeister lodern in England jezt keine auf. Es ist auch fast unmöglich, daß in England die Genialität sich anders als gegen die Majorität aussprechen kann. Allein die jezt in England herrschende whigistische Majorität entspricht so sehr einfachen, gesunden und bürgerlichen Begriffen, die Majorität ist selbst so in polemischem Zustand begriffen, daß sich ein Geist, in dem das Feuer die Vernunft nicht versengt hat, nicht entschließen kann, gegen diese Majorität aufzutreten. Einige spanische, italienische, schwedische, polnische und sogar russische

Dichter, die der neuern Zeit angehören, können es bestätigen, wenn wir Folgendes als die allgemeinen Charakterzüge der neuern europäischen Dichtkunst bezeichnen:

Die Dichtkunst ist Opposition geworden, bei sanftern Naturen gegen gewisse hergebrachte poetische Theorien, bei stärkern sogar gegen die Verfassung der Gesellschaft. Darin vereinigen sich alle Dichtertalente der neuern Zeit, daß sie sich an die Geschmacksregeln des vorigen Jahrhunderts nicht mehr binden und in Frage nach der Schönheit namentlich versuchen, sie aus dem Individuum selbst herauszubilden und in der Leidenschaft eine Begränzung zu finden, wo es möglich ist, sich an ihrem Farbenspiel ästhetisch zu weiden. Die neuere Poesie ist, der Gegenwart gegenüber, rasch, ungestüm, mißtrauisch und wo nicht mit der Welt, doch gewiß mit sich selber unzufrieden. Schon im vorigen Jahrhundert stiegen die Poeten gern in entfernte Zeiten und Völkerzustände zurück, allein es war Neugier und ein falscher Begriff von der Erhabenheit, der sie dort hintrieb. Jezt sehen wir auch wohl Dichter sich in die Vergangenheit versenken, aber jeder will doch etwas suchen, wo er gleich vornherein eingesteht, daß die Gegenwart es ihm nicht bieten könne und sey es auch nur, wie die breiten historischen Romandichter sagen, ihnen die Gegenwart nicht so viel Staffage für die Erfindung darböte und ihre Kombinationen nicht so wahrscheinlich mache, wie die

Vergangenheit. Höher geſtellte Dichter, wie der deutſche Uhland finden im Mittelalter einen Sonnenſchein, den der bewölkte Horizont der Gegenwart nicht mehr zeigt. Ihr Bedürfniß nach Ruhe und Stillleben iſt ſo vorherrſchend, daß ſie ihre Dichtung lieber in die eingefriedigten Schranken der Vergangenheit zurückführen, die einmal abgeſchloſſen und keiner plötzlichen Störung des poetiſchen Genuſſes mehr ausgeſezt iſt. Dieſem lyriſchen Intereſſe an der Vergangenheit ſchließt ſich ein epiſches an. Für die Ballade und Romanze bietet die Gegenwart keinen Stoff*. Es ſind nicht die Könige, die Meerfrauen, es iſt nicht einmal die verhaßte Feudalität, welche jezt ganz freigeſinnte Dichter antreiben kann, ſich für epiſche Stoffe in das Mittelalter zu verſenken, ſondern das Schauerliche und Erhabene, das Schickſalsmäßige will ſich aus dem Neuen nicht ſo poetiſch abſtrahiren laſſen, wie aus einer Zeit, wo die hübſchen romantiſchen Maſchinengötter, die Nixen und Elfen noch eine organiſche Geltung hatten. Man muß dieſe Vertiefung in das Alterthum wohl von der im vorigen Jahrhundert üblichen, namentlich durch Macphersons Oſſian angeregten, unterſcheiden; denn damals ergözte man ſich an dem vergrößerten Maßſtabe, den die alte Sage von dem Menſchen hat, ergözte ſich an

* Chamiſſo hat verſucht, Balladen und Romanzen aus der Gegenwart zu ſchreiben. A. d. H.

den markigen Tugenden, welche man gern durch didaktische Poesie den Namen wieder eingepflanzt hätte, allein diese Gesichtspunkte fehlen den neuern Dichtern, wenn sie sich in alten Zuständen bewegen, gänzlich. Sie streben ohne allen andern Zweck nur nach der Poesie. Sie vermissen bei uns jene Relationen, die nur im Alterthum in poetische Konflikte gerathen konnten und es findet sich nicht selten, daß Dichter, die mit Herz und Mund der neuesten Zeit angehören, für ihre Dichtungen sich nur an das Mittelalter lehnen können. Endlich beutet die dramatische Poesie (man denke nur an Victor Hugo) auch in ihrem Interesse die Vergangenheit aus, allein entweder will sie dann gerade der Gegenwart einen ironischen Spiegel vorhalten, oder die alte Geschichte ist nur ein Sattel, unter welchem sie das rohe Fleisch der Leidenschaften, die sie gern zu Hebeln eines Drama's gemacht hätte, mürbe reitet. Bei Viktor Hugo sind die Stoffe, die er wählt, ganz unwesentlich, und das Interesse und Zeichen der neuern Poesie liegt gerade in dem, was er aus den alten Stoffen ausbeutet oder in sie hineinträgt, in den gewaltigen Leidenschaften, in deren wechselseitiger Vernichtung er das Wesen der Tragödien sieht. So ist es denn mit einem Worte die neuere Poesie trotz ihrer Anknüpfungen an frühere Zustände immer in unmittelbarer Nähe des Momentes; sie bekämpft ihn, sie unterwühlt ihn, sie verachtet ihn, indem sie ihn ignorirt. Es liegt in all den beliebigen

Richtungen, welche neuere Dichter genommen haben, doch immer wieder eine Straße, wo sie auf die Gegenwart zurückkommen und namentlich durch die großen historischen Ereignisse verführt, die wir erlebt haben, suchen, gerade dem Augenblick Seiten abzugewinnen, die zwar immer poetisch seyn sollen, aber auch eine Antheilnahme an der sozialen Bewegung unsers Jahrhunderts in sich schließen. Dies gab der modernen Poesie einen doktrinären Charakter.

Von jeher bezeichnet die Poesie eines Volkes auch die Höhe der geistigen Kultur, auf der es sich befand. Sie schloß sich hurtig den Interessen des Publikums an und gab von jeher gern die Eindrücke der Oeffentlichkeit wieder. Die Poesie mußte diese Einwirkung noch um so mehr erfahren, als sie in neurer Zeit mit dem Aufschwung der Wissenschaften und der Bildung des Geschmacks, verwilderten Perioden gegenüber, eng verschwistert war. Die Poesie verwandelte sich aus einer Verherrlichung des Lebens, wie es die Menschen umgab, in eine Erzieherin desselben, und, da es widerstrebte, in eine Gegnerin. Der Idealismus der Dichter wurde um so überschwenglicher, als es ihm wirklich gelang, manche Partien des Lebens und Charakters ihrer Zeitgenossen zu veredeln und zu verschönern. Dennoch gelang es der Poesie nicht, in ihrem Bereiche jene Harmonie herzustellen, welche in frühern Zeiten das politische Leben zusammenhielt. Da die Poesie, wie alle Kunst in neuerer Zeit eine

nur eroberte und meiſt mit wenig Glück behauptete Stellung beſizt, ſo kam ein unruhiges gährendes Element in ſie, das nach Beifall ſtrebend nicht wußte, womit es dieſen erobern ſollte. Die Einzelheiten in der Poeſie wurden übertrieben, die Poeſie ſelbſt grübelte, ſtatt daß ſie frei und harmlos ſich erging. Dieſe Neigung zum Tiefſinn und Widerſpruch hat der Stellung der Poſie und Kunſt überhaupt in unſerer Zeit viel geſchadet, hat die Fürſten ihr abwendig gemacht und im Bereiche der äſthetiſchen Geſetze ſelbſt eine noch nicht gelöste Prinzipienverwirrung hervorgerufen.

Zu allen Zeiten hat es für eine Gattung der Poeſie mehr Gunſt der Umſtände gegeben, als für die andern. Das Epos, das Drama, jedes wechſelt in der Literaturgeſchichte darin ab, daß bald das eine, bald das andere mehr im Vorgrunde ſtand. Jezt beſtätigt ſich dieſe Erfahrung wieder ſo lebhaft, daß es einige Gattungen in der Poeſie gibt, welche durch die Verwickelung der Umſtände ganz brach liegen und erſt durch Ereigniſſe und Umwälzungen der gegenwärtigen Bildungs- und Gefühlsſtufe wieder neu belebt werden können. Vom Drama möchte man wohl weniger allgemein zuſtimmen, daß es ſich vergeblich nach einer rechten Anknüpfung umſieht, allein vom Epos iſt es entſchieden, daß ſeine Anbauung unter dem Himmelsſtrich unſrer gegenwärtigen Epoche nicht gedeihen will. So viel durch dieſe Abneigung der Umſtände und der Gemüthsſtimmungen der Dichter an Terrain verliert,

so liegt doch auch in diesem negativen Verhältnisse die schöne Anerkennung, daß bei uns die Poesie nicht mehr blos die Frucht der Schule und der Ueberkultur ist, sondern daß sie einen warmen Fleck in der Nähe unserer Herzen einnimmt, daß sie etwas aus unsern Zuständen Gebornes, weil von ihnen Bedingtes ist. Würde ein Epos, das den dreißigjährigen Krieg besänge oder ein noch kunstvolleres, dessen Stoff der alten Mythologie entnommen wäre, bei uns einen bereitwilligen Anklang finden? Nein, ein kleines Gedicht moderner Gemüthszustände anklingend, ist uns werther, als die größte Epopée.

Im Vordergrunde der neuern Literaturgeschichte steht der Roman. Dieser mußte Epos, Drama und Lyrik in sich vereinigen; etwas wirklich oder doch wahrscheinlich Geschehenes mußte ihm zum Grunde liegen; nicht so viel, daß man das täglich uns Umgebende wieder gesehen hätte, wohl aber, daß man daran erinnert wird und Aehnliches mit Aehnlichem vergleichen kann. Im Roman hauptsächlich sprechen sich alle Anforderungen aus, welche die Menschen heut an die Poesie machen. Es muß sich zunächst um ein Reelles handeln, das keine bloße Luftspiegelung ist oder doch keine sogleich zu seyn scheint. Die Liebe muß das lyrische Element bilden, Ehrgeiz, Schicksal oder sonst eine gewaltige Leidenschaft das dramatische. Um das Ganze herum sieht man gern die Arabesken einer zeitgemäßen Beziehung hereinranken; man

verlangt reflektive Basreliefs, ja wohl eine tendenlöse Idee als Postament des Ganzen. Wie in alten Zeiten das Drama alle Gattungen der Poesie in sich vereinigte, so soll jezt der Roman von dem Wesen aller derselben einen Anklang geben, so daß die Poesie des Reimes jezt weit weniger kultivirt und beliebt ist, als die in prosaischer Form auftretende, wo das dichterische in dem schönen Ineinanderspiel von Kunst und Leben liegen muß. Die meisten poetischen Talente absorbirt der Roman und die allgemein zugestandene Erfahrung, daß zu einem guten Gedichte weit weniger Talent gehört, als zu einem guten Romane, hat auch gemacht, daß man den Leztern mehr als das Erstere für den Prüfstein des Genies hält. Daß ein Romanendichter kein gutes lyrisches Gedicht machen kann, wird ihm weit weniger nachgetragen, als wenn ein Lyriker gestände, daß er es nicht über sich vermöchte, einen wohlgefügten Roman zu schreiben. Leider ist nur der Roman sehr der Verfälschung ausgesezt. Wie oft ist seine Erfindung spannend und hält doch nicht die poetische Nagelprobe aus? Und wie mancher durch und durch poetische Roman verfehlt es in der Fabel und den spannenden Situationen.

Man muß dreierlei Gattungen der gegenwärtigen Romanendichtung unterscheiden. Der historische Roman hing innerlichst mit einer Zeit zusammen, wo eben erst ein großes Kriegstheater eingepackt und eine große historische Katastrophe zur Abrundung reif

war. Die Geschichte war das Weltgericht, im Doppelsinne das tägliche Brod, welches auf den Tisch der Literatur kam. Wie es Köche gibt, die Alles mit einem Kraute würzen, so mußte auch bei Allem, was die Poesie aufsezte, Historie zugemischt seyn. Die großen Ereignisse mußten mit kleinen Landstraßenvorfällen Hand in Hand gehen. Von den Helden der Jahrhunderte mußten selbst die ihnen zugehörigen Stallknechte auftreten. Die Geschichte wurde bei jedem verliebten Paare zum Zeugen der Hochzeit, bei jeder Kindtaufe zu Gevatter geladen. Frauen, Hexen, Juden und eine Anzahl von Nebenpersonen mußten zwischen Richard Löwenherz und sein Glück treten. Die Schicksale des unbedeutendsten Menschen interessirten uns, wenn er nur Stallmeister beim schwarzen Prinzen oder Falkonier bei Karl dem Kühnen war. Die Neigung für diese Gattung des Romanes hörte glücklicher Weise da auf, als man fürchten mußte, die Romantiker würden nun, da das Mittelalter und die neue Zeit bald erschöpft waren, sich in die Geschichte Babyloniens und Assyriens vertiefen und uns die Geschichte eines Edelfräuleins der Semiramis oder eines Adjutanten in der Armee des Sesostris in mehreren Bänden vor Augen führen. — Die zweite Gattung des Romanes, das Charakterbild, entwickelte sich wohl zunächst nicht aus dem psychologisch-komischen Roman des vorigen Jahrhunderts, sondern war nur eine Ausbildung der plötzlich einreißenden

Sucht für das poetische Genrebild. Von dem historischen Roman, der in der Vergangenheit lebte, stürzte man plötzlich auf die nächste Gegenwart und zeichnete nach der Art englischer Ladies Alles ab, was man nur im Fluge von der Gegenwart mitnehmen konnte. Die Genremaler zeichneten uns die höhere Gesellschaft und die niedern, die Salons und die Straßen, die Spielhäuser und die Winkelkneipen. Der Fashionable, der Dandy, der Kurzathmige, der Schwerwampige, der Dünne, der Dicke; dies waren Charaktere oder vielmehr Karrikaturen, die mit kurzen Strichen an die Wand gemalt wurden. Kutscher und Bedienten, Straßenkehrer und Savoyarden, Grisetten und Blumenmädchen, Schauspielerinnen und Kritiker, ja die Pariserhunde wurden von der Genreliteratur gezeichnet.

Diese Portraitirungen nun unter einander zu verbinden und zu Lithographien auszuspinnen, dahin war leicht der Sprung gethan. Das Leben eines Stutzers gab einen Roman. Nun kamen Memoiren eines Ennuirten, eines Desavouirten und wie dies Zeug weiter durch auffallende Titel angepriesen wurde. Am glücklichsten war in diesem Fache der schon halb wieder vergessene Bulwer. Ihn haben die Matrosen, die auf Halbsold stehenden Hauptleute, die Pensionäre der ostindischen Kompagnie verdrängt. Das schreibt und beutet jezt Sonnenschein und Ungewitter aus, Sturm und Regen, Berg und Thal, und tritt mit unläugbarem Talente allmälig die höchsten Berge

platt. Seitdem die englischen Manufakturen weniger zu thun haben, seitdem wollene und baumwollene Waaren sich in den Magazinen aufstapeln, arbeiten die literarischen Maschinen Englands vom Kohlendampf getrieben und überschwemmen mit den mittelmäßigen Produkten den Kontinent. — Endlich ist hier der spekulative Roman zu nennen. Dieser ist ein Produkt Frankreichs und Deutschlands und faßt in sich alle charakteristischen Stadien der Sonne der heutigen Poesie zusammen. Wenn man die unterscheidenden Merkmale der modernen Poesie finden will, so muß man sie hier suchen. Auf diesem Bereich wird nicht nur das Schicksal der modernen Poesie ausgefochten, die Tendenz, wohin sie sich zulezt neigen wird, sondern auch manche entscheidende Frage des Zeitalters selbst in Anregung gebracht, insofern der Roman ein Hilfsmittel ist, die Ideen an die Masse zu bringen. Gerade dieser lezere Umstand, verbunden mit unläugbaren Uebertreibungen in dem neuern spekulativen Romane hat Besorgliche, die es mit der Menschheit aufrichtig meinen, gegen diesen Roman in Harnisch gebracht. Allein, so gefährlich es seyn mag, in einem mit blendenden und anlockenden Farben entworfenen Gemälde der Masse jene Anarchie der Begriffe und jene Kühnheit des Skeptizismus, der sich über das Einfachste in der Tradition Rechenschaft geben will, zu offenbaren, so sollte man doch bedenken, daß zugleich in diesem selben Romane ein Mittel

enthalten ist, die unleugbar in der Irre gehende gesellschaftliche Religion, wie man wohl die Sphäre bezeichnen möchte, in welcher sich jener Roman in seiner jetzigen Gestaltung so unheimlich fühlt, mit der Zeit zu befestigen und eben so schnell den wieder gewonnenen Glauben zu verkünden, wie bis jezt noch bloß der Zweifel mit ihm verkündet worden ist. Man bestreitet doch nicht dem Roman das Recht, so ernste Fragen, wie Staat, Religion und Sitte in sein Bereich zu ziehen? Denn allerdings abgesehen davon, daß für den Moment noch in diesem Rechte eine unselige Wirkung liegen könnte, so würde derjenige doch unsre Zeit schlecht verstehen, der glaubte, der Bodensaß jener Gährung wäre nur die Negation und nicht vielmehr die Sehnsucht nach einer Wahrheit, die dem ernstlich Suchenden sich nicht verhüllen wird. Der Schaden, den der spekulative Roman in seiner Gährung anrichtete, wird durch die edelsten Reichthümer ersezt, wenn sich die Gährung erst beruhigt und den Zweifel überwunden haben wird. Daß ein solches Resultat, wenn auch in ganz anderer Gestalt, als man gegenwärtig ahnen kann, vor den Thoren steht, wer möchte es bestreiten und wer möchte dann nicht wünschen, daß derselbe Bote, der früher die Hiobspost einer Verzweiflung an der Theodicee brachte, dann auch wieder die frohe Botschaft, das Evangelium des Friedens und einer versöhnten Hingebung bringe? Also bestreite man doch die Form nicht!

Aus dem skeptischen Geiste des vorigen Jahrhunderts, vielleicht auch aus dem Gefühl, daß eine Wiedererweckung vieler zu Anfang unsres Jahrhunderts beliebt werdender antikromantischer Studien in der Poesie nur einen dilettantischen Beigeschmack habe und ohne wesentliche Realität für das Genie sey, entsprang jene eigenthümliche Ironie, welche wir auf Kunstwerken der vergangenen Epoche oft mit reizender Zartheit haben hingehaucht gesehen. Diese Ironie milderte den Ernst und ließ auch dem Scherze eine Hinterthür zum Ernste wieder offen. Sie war in Gestalt des Humors eine köstliche Neuerung, die dem modernen Zeitalter angehörte. Später, wo ihr nicht mehr bloß das menschliche Gemüth, überhaupt die psychologische Erfahrung zum Grunde lag und sich, wie wir schon sagten, der Geschmack befestigte, bekam die Ironie einen antiken Charakter und wurde nicht bloß in den Reden des Sokrates, sondern auch auf den antiken Bildwerken, wo ich freilich gestehe, sie nicht finden zu können, wiedergefunden. Diese moderne Ironie war die behagliche Folge einer üppig genießenden Kunstanschauung. Sie wirkte bei Göthe großartig: sie konnte aber auch bei kleineren Geistern die größte Feindin des Schönen werden, sie konnte der Mittelmäßigkeit einen Anstrich von exclusiver Abrundung geben. Sie entwöhnte das Publikum von dem Ernste. Sie machte die wichtigsten Fragen zum Spielzeuge eines Witzes, der nur der Form

nach regierte und nicht eher von seinem Spiele aufstand, bis nicht Alles wieder gehörig an seinen alten Ort gebracht war. Wenn diese Ironie allmälig die Poesie zu verlassen scheint und auch der Ernst wieder mit strenger und unerbittlicher Miene im Reich des Dichters walten soll, so konnte es nicht fehlen, daß die Wirkung dieses unleugbaren Fortschrittes zunächst bedenklicher schien und weit frivoler, als die frühere Frivolität; allein, wie wir oben schon die Hoffnung aussprachen, zuverläßig wird auch in der Poesie eine Beruhigung des Gemüthes, die nicht aus Indifferentismus, sondern aus Ueberzeugung geboren ist, eintreten; die Leidenschaften werden aus dem Dienste der Wahrheit nur noch in die der Lüge treten können, so daß sich jene in mildes, sanftes Licht verklärt, diese als dunkel glühende Schlacke zurückfällt und in sich verkohlt. Eine solche feindliche Wendung der Stimmungen wird den Glauben über den Zweifel setzen und die Menschen überzeugen, daß wenigstens in der Kunst jener edlere und vollendetere Gestalten zaubern kann, als dieser. Alle Künste müßten von diesem Geist der Versöhnung ergriffen werden; sie würden wieder in eine innige Vertrautheit mit den Gemüthern treten; sie würden, wie jezt, nicht bloß dazu da seyn, zu erschrecken oder zu zerstreuen; sondern sie würden wieder die stolzen Säulen werden, welche den Tempel eines neuen Lebens tragen. Es

iſt ein Traum, von dem ich rede; alle Thatſachen des hellen lichten Tages widerſprechen ihm, und dennoch wird ihn Niemand aufgeben, der Augen ſcharf genug hat, um auch durch den dunkelſten Wald die Sonne noch im Hintergrunde blitzen zu ſehen.

Wissenschaft. Literatur.

Festen haben sich die Wissenschaften zu stellen gewußt. Mit ihnen versöhnte sich der Zeitgeist, weil er ihrer bedurfte. Sie werden des Sonntags gefeiert, weil sie an den Wochentagen im Dienst der Menschheit graben und arbeiten müssen. Der Ungebildetste sagt, von ihnen falle doch noch etwas Erkleckliches ab, durch sie bekomme man Mehl aus Kartoffeln, Pferde aus Wasserdämpfen, Zucker aus Runkelrüben. Die Wissenschaften haben einen Ehrenplatz an der Tafel der Großen, und selbst ohne habit habillé dürfen sie bei Hofe erscheinen in bestäubter alter Perücke, in Holzschuhen und in dem abgeschabten Frack eines alten pedantischen Geizhalses. Der Arzt muß unser Leben erhalten, der Jurist unser Eigenthum und unsere Ehre, der Theolog hält uns den Himmel offen und nun gar erst die Technologie, die rationelle Landwirthschaft und überhaupt die Physik und Naturgeschichte. Das ist Tempelweisheit, vor welcher die Laien anbetend in den Staub fallen.

Wer müßte es nicht anerkennen, daß die Zustände, in welchen wir leben und die beglückte Seite derselben ein Werk der Wissenschaften sind? Sie haben durch die tiefsinnigsten Erfindungen die Schwierigkeit der Existenz, welche auf der Menschheit lastet, erleichtert, sie gaben mit einigen mathematischen Linien auf dem Papiere Ideen an, deren Verwirklichung tausenden von Arbeitern Verdienst schaffte. Sie haben dem Handel kürzere Wege des Verkehrs bezeichnet, ohne selbst die Meßelle in die Hand zu nehmen; sie haben das Verfahren der Technologie vereinfacht und die Kraft der Menschenhand verdoppelt; sie zauberten aus öden Landstrichen blühende Gärten und wußten mit dem Schöpfer zu wetteifern, indem sie das Fruchterträgniß der Gewächse vermehrten. Aber nicht bloß in dem, was unseres Leibes Nahrung und Nothdurft betrifft, bewährten sich die Wissenschaften, sondern auch unsere moralische Existenz wurde durch ihre rastlose Strebsamkeit verbessert. Sie trugen die Fackel der Aufklärung in die dumpffeuchten Höhlen der Vorurtheile, sie nahmen von dem Guten in der Tradition die Spinnenwebe fort, und dem Falschen entzogen sie das Postament, worauf es ruhte; sie sprangen dem Menschen gegen den Bürger, dem Bürger gegen den Staat bei; sie widerlegten zur Befreiung desselben die Märchen von Königen, die mit Zepter und Kronen essen, trinken und zu Bette gehen. Sie ließen die milde Sonnenwärme der Humanität auf die zu kaltem Eis

gefrornen Traditionen der Gesetzgebungen scheinen, sie sicherten dem Individuum sein positives und sein menschliches Recht und selbst noch, wenn es verscherzt war, sicherte die Wissenschaft dem Verbrecher gerechtes Urtheil und die Möglichkeit einer reuigen Bekehrung. Auch den höchsten Wahrheiten entzog sich ihr redlicher Beistand nicht; die Wissenschaften schüzten uns, daß wir aus der Andacht keine todte Tugend machten, und wir, in dem Drange, an das Unvernünftige uns hinzugeben, etwa an das Gegenvernünftige uns überantworten würden. Die Wissenschaften haben in diesem Bereiche schönere Früchte gezeitigt, als die Künste, denen das Gebiet eigentlich gehören sollte. Ach, wir sahen, daß diese, statt zu veredeln, selten aus dem Dunkel der Verflachung zum Lichte der Schönheit rangen, wo sie hätten segnen sollen, fluchten sie, wo den Streit mildern, fachten sie ihn an. Da haben die Wissenschaften oft ihre Stelle vertreten; denn in manchen Richtungen der Naturwissenschaft lag mehr Poesie, als in der gleichzeitigen Kunst; die wunderbarsten Verknüpfungen zwischen den trockensten Spekulationen der Fachwissenschaften und dem höhern Daseyn der Menschheit haben Statt gefunden, wie auch dadurch die Dichtkunst eine so schwierige Stellung erhalten hat, daß es scheint, als müsse sie hinfort den ganzen Ideenreichthum in sich aufnehmen, den die Wissenschaften nicht nur entwickelten, sondern auch poetisch auf die Gemüther manchmal konnten wirken

lassen. Wem sollten jene Richtungen der Geschichtschreibung, der Philosophie, der Naturwissenschaft und selbst der Medizin, die wir hier meinen, nicht einfallen?

Freilich haben die Wissenschaften sich in neuer Zeit meist immer der günstigsten Umstände zu erfreuen gehabt. Da man wohl fühlte, daß nicht nur das moralische und gesittete, sondern auch das gesellschaftliche Wohl der Menschen in ihre Hände gegeben war, so beeiferte man sich, ihnen entgegen zu kommen, sie freundlich aufzunehmen und zu pflegen. Die neue Zeit hat vom Mittelalter sich nur durch die Wissenschaft befreit; die Wissenschaft schlug die 95 Thesen an die Schloßkirche von Wittenberg, die Wissenschaft hielt die Elemente, die durch und mit der Reformation in Gährung kamen, im beständigen Zufluß der streitenden Stoffe. Ohne sie konnte kein Verrecht mehr behauptet, ohne sie keines bestritten werden. Und wenn sie das Pulver erfand, wenn sie Amerika entdeckte, so wußte sie doch noch etwas Gewaltigeres darauf zu setzen, die Presse, die mächtiger war, als das Pulver und überredender, als das Gold Amerika's. Gewalt ging nicht mehr vor Recht, Leidenschaft nicht mehr vor Vernunft. Was man durch irrthümliche Beweisführung antastete, konnte durch Waffengewalt wohl gesichert werden, aber vor allem Volk nicht anders gerechtfertigt, als durch die siegreiche Widerlegung, durch Gegengründe. Selbst der schlechte

Zweck heiligte zwar nicht das Mittel, sprach aber oft ein gutes Mittel um Hilfe an, oder machte, daß selbst das in der Moral schlechte wissenschaftliche Mittel doch für die Wissenschaft manchmal gut zu nennen war. Die scharfsinnigsten Wahrheiten wurden an einander gereiht, um leider eine Lüge zu beweisen. Der Zweck diente einer augenblicklichen Bestechung, einer despotischen Laune, die nächste Folge kam ihr zu Gute; aber die entferntere floß doch wieder in die Wissenschaft zurück und mehrte ihren Reichthum. Die Leiden der Gesellschaft strengten das wissenschaftliche Nachdenken an, um ihnen abzuhelfen. Ja, was sind nicht für außerordentliche wissenschaftliche Resultate aus der Auflösung politischer Verhältnisse hervorgegangen, gerade wie die Medizin sich nicht auf die Gesundheit, sondern die Krankheit der Menschen stüzt. Als die Feudalität und der Lokalgeist von der Centralisation des souverainen Monarchismus besiegt wurde, als die Aufrechthaltung einer unmittelbar aus Gott fließenden königlichen Würde, von den Trabanten des Ehrgeizes, der Sinnlichkeit und der durch beide hervorgerufenen Habsucht umgeben war, da wurden z. B. die Fabriken in eine krampfhafte Thätigkeit versezt, die zum Entdecken zwang. Der Leichtsinn der Finanzverwaltung schuf die wunderbar komplizirte Mathematik des noch jezt geltenden Bankwesens. Mitten im Gedräng der immer höher steigenden materiellen Schwierigkeiten für Handel und Gewerbe, stellte

Adam Smith seine unsterblichen Nationalreichthumsmaximen auf, welche die Grundlage einer neuen Wissenschaft, weil einer neuen Methode, geworden sind und so kam Gutes und Böses zusammen, um die Wissenschaften zu heben und sie zu den eingentlichen Herrscherinnen der Welt zu machen.

Fassen wir alle Thätigkeiten im Schooße der Wissenschaften und namentlich die spekulative Beförderung derselben unter dem Namen der Literatur zusammen, so ist dies freilich ein Begriff, der formell zu eng ist für jenen Inhalt, den er umfassen soll. Literatur schließt einen formellen Endzweck mit ein, eben so die literarische Aeußerung der Kunst und sagt weit weniger, als das, was sich Alles als wissenschaftliche Leistung, wenn auch nur durch das Mittel der Schrift bewährt. Hier kommen wir namentlich, wenn wir das Verhältniß der Literatur zur Gesellschaft und zur Ordnung derselben bedenken, gleich zu einer zeitgenössischen Erfahrung. Die Wissenschaften sind in aller Munde, die Literatur wird nur von wenigen ausgesprochen; den Wissenschaften gesteht man weltbezwingende Wirkungen zu, und als Prinzip die größtmöglichste Unabhängigkeit; die Literatur aber ist ein trübes, schwankendes, verlockendes Meer, und ihr soll kaum der Schatten von jener Sonne der Freiheit, die den Wissenschaften leuchtet, gestattet werden. In der That, beide Begriffe sind nicht mehr dieselben, ebenso wie auch der Begriff der Presse weit umfangreicher

ist, als Literatur und Wissenschaft. Den Wissenschaften gestattet man Alles, der Literatur Einiges, der Presse nichts. Die Buchdruckerei überfluthet und überwuchert die Literatur und die Wissenschaft. Und die nothwendige polizeiliche Beschränkung, welche allerdings für den Gesammtbegriff der Presse nothwendig ist, hat sich denn auch von selbst für die Literatur und Wissenschaft ergeben, und doch mit der Zeit Einiges an der günstigen Lage beider verrückt und geändert.

Daß die Erfindung der Buchdruckerkunst eine große Wohlthat war, ist gewiß; allein wie sie doch auch so manches unvermeidliche Uebel brachte, so gehören dazu auch die Mißlichkeiten in Unterscheidung der Begriffe, Wissenschaft, Literatur, Presse. Das Gedrucktwerden der wissenschaftlichen Forschungen ist bei der Leichtigkeit des Druckes so unumgänglich oder sich wenigstens von selbst verstehend geworden, daß zwischen einem Kathedervortrage aus dem Stegreife, einem aus Heften und einem dritten endlich, dem ein gedruckter Leitfaden zum Grunde liegt, gar nicht unterschieden wird. Weil die Presse nicht nur gewöhnlich auch von der Wissenschaft benuzt wird, sondern auch dies Benutzen völlig freigegeben ist, so hat die Feindschaft, welche allmälig von den öffentlichen Thatsachen gegen die Presse unterhalten wurde, sich auch auf die Wissenschaft übertragen, oder doch wenigstens gemacht, daß die spezielle Wissenschaft unter dem Schicksale der allgemeinen Presse leidet. Der

preßliche Inhalt der Wissenschaft wird von ihrem sonstigen Wesen nicht mehr unterschieden und fast in ganz Europa (Frankreich, England und Belgien ja nur ausgenommen) ist der gelehrte Forscher eben so der Censur unterworfen, wie der Libellist, wie der Krämer, der in den Zeitungen seine Waare ankündigt. Somit wären wir durch das polizeiliche Verfahren des Staates wenigstens gerechtfertigt, wenn wir zur größern Vereinfachung unsrer nachfolgenden Bemerkungen uns der Ausdrücke Presse, Literatur und Wissenschaft beinahe wie synonym bedienen. Wir müssen ohnedies die Form vom Inhalt unterscheiden und werden dabei vielleicht ohnedies finden, daß die Literatur im Allgemeinen dieselben Phasen in sich durchgemacht hat, durch welche auch die Wissenschaft ging.

Die Form der Wissenschaft und Literatur ist die Presse. Namentlich seitdem die Politik öffentlich und täglich besprochen zu werden anfing, wurde die Presse so ausgedehnt, daß es fast scheint, als liefe sie schon allen Momenten und Zuständen unseres Daseyns parallel. Man kann dem Staate nicht verdenken, daß er alles, was er von der Presse verlangte, auch auf die Literatur übertrug; denn hat die lezte in neurer Zeit nicht ganz das Gepräge der Journalistik angenommen; knüpft sie ihre Entwicklungen nicht an Tag und Stunde an und hat sie sich nicht auch längst geneigt gezeigt, den Inhalt der politischen Presse, wenn

auch nicht ganz in seiner journalistischen Roheit, doch in seinen Tendenzen, in ihr eigenes Bereich aufzunehmen? Doch geben wir diese Gedankenverbindung auf, und halten wir uns zunächst an das Reinformelle der Presse, welches in den Fragen über Schrifteigenthum, Nachdruck, Censur und Buchhandlungsmethode für unsre Zeit so außerordentlich wichtig geworden ist.

Wenn die Presse politisch nicht gesichert ist, so liegt dies in dem für unsere Zeit schon natürlich gewordnen Verhältniß derselben zum Staate; der Staat ist Position, die Presse Negation. Wo jener ein Interesse der Befestigung hat, hat diese ein Interesse der Auflösung, und wenn Philosophen den Begriff des Werdens in die beiden Faktoren des Seyns und der Negation auflösen, so ist wohl gerade die Presse die Stütze und das weiteste Gewand jenes negativen Prinzipes, durch welches im Staate etwas wird. Allein daß die Presse noch nicht einmal juristisch bestimmt ist, daran ist vor allen Dingen die Bildung der Juristen schuld, die Tradition des Rechtes und vielleicht auch jene Gleichgültigkeit gegen die Interessen der Presse, welche man bei einem von ihr bedrohten Staate voraussetzen muß. Allerdings sind durch positive Gesetze Schrifteigenthum und Verlagsrecht gesichert, aber doch noch nicht überall, und völkerrechtlich nirgends. Nicht nur, daß die Amerikaner unsere englische Literatur, die Belgier die französische

nachdrucken, sondern in einem Lande, wo die Wissenschaft so große Triumphe gefeiert hat und man möchte fast sagen, ein literarisches Bewußtseyn das politische ersezt, druckt noch eine Provinz der andern, der Süden dem Norden nach. Ein Hauptgrund dieses mangelhaften Zustandes liegt in dem anmaßlichen Vorgeben der Jurisprudenz, daß sich juristisch der Nachdruck entschuldigen lasse. Rom und Griechenland, die die Presse nicht kannten, sollen eine Verletzung der Rechte, die man durch sie erwirbt, gestatten. Man überträgt vom Abschreiben die Analogie auf das Abdrucken und sagt: so wenig unangenehm es dem Horaz war, von seinen Gedichten möglichst viele Abschriften verbreitet zu sehen und so gern er den Sosiern zu Haus und übers Meer den Absatz derselben gestattete, ebenso sollen auch Byron, Schiller und Göthe zufrieden seyn, wenn sie nur ja recht verbreitet werden. Es ist unzart, die Dichter zu zwingen, daß sie nun hier entgegnen müssen: „Wir leben von unsren Gedichten!“ Die Juristen lachen darüber, weil die Römer den Verlag nicht kannten. Im Gegentheil haben sie noch eine Menge Analogien, um nach dem Schema: „wenn ich mich meines Rechtes bediene, thue ich Niemanden Unrecht,“ den Nachdruck als ein natürliches und ehrliches Gewerb hinzustellen. Denn einmal sagen sie, hab ich das Recht, mit meinem Eigenthum zu machen, was ich will, d. h., ein gekauftes Bucherexemplar tausendfältig zu

vervielfältigen und wieder zu verkaufen; könnte man sie aber nicht füglich fragen, ob man mit einem gekauften Stocke thun könne, was man wolle und schlagen, wenn man wolle? Sodann behaupten sie in der That, und wie mich anders gesinnte Kenner des römischen Rechts versichern mit allzugroßer und unbegründeter Keckheit, daß man jedes Gewerb treiben, jeden Gewinn machen könne, wenn man dadurch auch die Existenz des Andern untergräbt, daß man sich einen Brunnen in seinem Garten graben könne, wenn man dadurch auch dem Nachbar das Wasser abschneidet. Man muß nur ein wenig mit dem römischen Rechte vertraut seyn, um zu wissen, daß der Römer das Meiste, was zu den unmittelbaren Gaben der Natur gehört, wo möglich freigab, daß er das Graben eines Brunnens für ein natürliches, im Bedürfniß gegründetes Recht hält. Weit mehr scheint mir noch dies andere Beispiel von doppeltem Interesse, dessen sich die ersten Anfänger der Institutionen noch erinnern werden für einen selbst dem römischen Recht nicht fehlenden Grundsatz der Billigkeit, wie wir ihn für das römische Recht in Anspruch nehmen, zu streiten. Wenn nämlich aus des Nachbars Garten ein Baum mit seinen Zweigen herüberhängt, so kann ich diese zwar abschneiden, wenn sie mir die Aussicht versperren und meinem Eigenthum schädlich sind. Allein laß ich sie hängen, so gehört die Frucht davon nicht mir, sondern dem Nachbar, der das Recht hat, zu

mir herüberzukommen und regelmäßig die Früchte abzubrechen, die doch in mein mir gehöriges Gebiet hineinragen, deren Blüthen ich genießen darf und wo alles sich zu vereinigen scheint, mir gewissermaßen ein Recht auf jenen Ueberhang zuzugestehen. Allein wie schwer ist es, aus solchen Analogien irgend etwas Praktisches für unser modernes Preßrecht zu schließen! Die Juristen sehen immer nur darauf, daß sie fragen, kann in diesem und jenem Kollisionsfalle eine actio, eine Klage Statt finden? Die Klage auf Schadenersatz wollen sie nicht zugeben; so haben andere eine Klage auf Injurie im römischen Sinne des Worts für die Preßrechtsverletzung herausräthseln wollen. Allein das römische Recht gibt keine Analogie, weil es die Presse nicht gekannt hat und das steht als heilige Ueberzeugung bei gewissenhaften Rechtslehrern fest, daß die Römer, hätten sie die Presse in unserm Sinne gekannt, gegen den Nachdruck würden gestimmt haben.

Es ist nicht anders möglich, in dieser Frage zu einer strikten und klaren Theorie zu kommen, als durch die Bestimmung des Begriffes der Presse. In alten Zeiten, wo die Hilfsmittel des Schriftwesens so beschränkt waren, konnte der Autor allerdings nur wünschen, daß man sich seiner Gedanken bemächtigte und seine Schriften so oft kopirte, als Interesse für sie vorhanden war. Jezt aber liegt in der Auflage, die der Verfasser von seiner Schrift veranstaltet,

der bestimmt ausgesprochene Wille, daß die Schrift nur so weit ihre Bahn mache, als diese Exemplare reichen; denn, kann ihm nicht sehr daran gelegen seyn, daß z. B. von einer theologischen Schrift, die für die Masse nicht taugt, nur fünfzig oder hundert Exemplare zu erhalten sind? Wird eine Vermehrung dieser Auflage ihn nicht zum Verbrecher an der Staatsreligion machen, während er mit den hundert Exemplaren beweist, daß er nur der Wissenschaft gegenüber ein Mann der freien Forschung seyn wolle? Ich sage nicht, daß solch eine Unterscheidung von Laien- und Tempelweisheit zu billigen ist; allein tritt uns hier nicht ein Wille entgegen, der ein individuelles Recht hat? Wer hat die Presse so emanzipirt, daß sie größere Gewalt haben soll, als der, der ihr den Inhalt seiner Gedanken gibt? welch ein Recht hat die Buchdruckerei außerdem, was sie nur vom Autor empfing? Die Presse ist eine beauftragte, vom Autor beauftragte sie besorgt eine Kommission, die in dem Augenblicke, wo der Autor befriedigt ist, auch zu Ende geht, die unberufner Weise von einer dritten, vierten Presse, der ich gar keinen Auftrag gegeben habe, nicht kann ausgeführt werden, und wenn man sagt, daß in diesem Falle nur Eines nicht geschehen müßte, nämlich, daß die Bücher für Geld verkauft würden, so liegt doch in diesem Kaufe und Verkaufe gerade der stillschweigende Vertrag zum Grunde, daß man dies Buch nur im Betreff der Ausgabe, die davon veranstaltet

worden, sich aneignen wollte, in Betreff des Preises, den die Ausgabe gestattete (daher auch der sogenannte feste Ladenpreis), in Betreff der einen Presse, die nur durch und mit dem Willen des Autors ein Recht zum Drucke hat.

Wenn man das Preßrecht auf das Gedankeneigenthum gründen will, so ist dieser Ausdruck allerdings unbestimmt und sich selbst widersprechend. Man wendet gegen ihn mit Recht ein, daß man über seine Gedanken kein Eigenthum hätte (höchstens über seine dummen Gedanken), und daß wenigstens nie eine Reformation zu Stand gekommen wäre, wenn Luther für seine Gedanken ein Recht des Besitzes in dem Sinn angesprochen hätte, daß andere sie nicht hätten fortpflanzen sollen. Mit einem Worte, fortgepflanzt kann alles werden, was man spricht, was man auf dem Katheder dem Inhalte nach vorträgt, was auf der Kanzel gesprochen wird u. s. w. Allein ein Buch ist mehr, als ein Gedanke, ein Buch ist vor allen Dingen die Form des Gedankens und diese Form ist mein Eigenthum. Es ist meine Individualität, die ich in dem Buch offenbare; kein Gedanke tritt darin auf, ohne das Risiko meiner Person, die Klarheit und Dunkelheit der Ideen, alles kömmt auf meine Rechnung. Dies ist das unveräußerliche Eigenthum, welches der Schriftsteller an seinem Buche hat und welches durch die Auflage erst Eigenthum eines Verlegers wird. In der Auflage sprech ich meinen

Wunsch, so oder so verbreitet zu werden, aus, und so wie ich in jedem Exemplare dieser Auflage in meinem Ich auftrete, so werd' ich wohl auch das Recht haben, das wie oft dieser Male zu bestimmen, da doch keine civilisirte Gesetzgebung dem Individuum, ob es sich nun durch Handel oder Gewerb äußert, das Recht schmälern darf, sich so zu geben, wie es will, und z. B. beim Schriftsteller durch den Umfang einer Auflage das Recht und die Hinterthür offen zu lassen, seine etwaigen Irrthümer möglichst schnell berichtigen zu können, oder auch den Inhalt eines Werkes wieder in sich zurücknehmen, dadurch, daß das Werk nicht wieder aufs Neue aufgelegt wird. Tritt hier der Nachdruck dazwischen, so ist es nicht Entschädigungsklage, die man gegen ihn erheben, sondern die Klage auf Gewaltthätigkeit und eine meine Persönlichkeit verletzende Mißhandlung. Durch den Preis, welchen man für mein Buch bezahlte, erkaufte man nichts anders, als autoptische Theilnahme zu haben an der Manifestation und Austragung irgend einer schriftstellerischen Individualität oder eines sonstigen preßlichen Inhaltes. Ein Buch ist wie ein Gerücht, das ich bekannt machen will und wo ich durch den Preis, den man dafür bezahlt, dem Gerüchte gerade die ausdrückliche Bestimmung gebe, daß es sich in der Sphäre der Auflage halten soll. Wer dieses Gerücht austrägt, d. h. nachdruckt, der plaudert es nicht aus (wer würde ihn daran hindern?), sondern er entstellt

es, er entzieht ihm das Merkmal, welches ich ihm aufdrückte, nämlich geheim zu seyn, und ich habe vollen Grund zu klagen gegen willkürliche Verläumdung und Beeinträchtigung meiner Person. Schon, wenn der Nachdrucker seinen Diebstahl billiger gibt als das Original, so kann der Verleger des Originales klagen, daß er durch den Nachdruck in den Verruf einer ehrlosen Wucherei käme, indem er verschiedene Preise für ein und dieselbe Sache stellte. Und hier gilt auch die Einrede nicht, daß je auf dem Titel eine andere Firma als die rechtmäßige gestellt wäre, denn diese Firma ist nur eine Note für den Geschäftsverkehr, nicht für das Publikum, welches an der ganzen Sache die Hauptrolle spielt, durch seinen Beutel. Mit einem Worte, der Gesichtspunkt, von welchem aus der Nachdrucker rechtlos ist, liegt nicht im Honorar des Schriftstellers, nicht in dem Verlust des rechtmäßigen Verlegers, sondern in der Infamie und Gewaltthätigkeit des Nachdruckers, der den Autor verhindert, sich nach seinem freien Willen mit dem Buchhandel, und dem Verleger, sich nach seinem freien Willen mit dem Publikum zu vermitteln.

Die Anarchie der Literatur ist leider selbst Schuld daran, daß es so gänzlich an klaren Begriffen über das Preßwesen mangelt. Blicken wir aber auf den Umfang, den einmal die Presse gewonnen hat, auf den innigen Zusammenhang derselben mit der Existenz so vieler Tausende, blicken wir andrerseits auch auf

den Staat, der unter den Einflüssen dieser Anarchie selber leiden muß, so sollte man sich überzeugen, daß endlich die Zeit gekommen ist, die Presse in ihrem Wesen und ihrer Bestimmung fest ins Auge zu fassen und ihr eine eben so organische Freiheit, wie organische Nothwendigkeit zu geben; daß z. B. die Presse vom Völkerrechte ausgeschlossen wird, ist eine jämmerliche Inkonsequenz unseres so eifrig nach Recht und Ordnung strebenden Zeitalters. Warum sollte es nicht möglich seyn, der Presse ihrem Inhalte nach an den Staat, der Form nach an die Sprache zu binden? Amerika druckt in einer einzigen Zeitung wörtlich einen kaum in London erschienenen Roman ab; belgische Nachdrücke werden durch Diebstahl in den Pariser Offizinen oft früher zur Erscheinung reif, als das Original in Paris. Ist eine solche Verletzung des Völkerrechts und der Völkermoral in einem Jahrhundert möglich, wo nicht nur die Philosophen, sondern auch die Fürsten angefangen haben, über die Möglichkeit eines ewigen Friedens zu träumen? So lange sich das Gewissen der Gesetzgebungen nicht gegen diese Gewaltthätigkeiten empört, wollen wir auch nicht glauben, daß unser Zeitalter schon reif genug ist, um angesehen zu werden, als emanzipirt aus den Zeiten des Faustrechts.

Aus einer gründlichen Deduktion des Begriffes der Presse würden sich auch die allein wahren Grundsätze über die Freiheit und Beschränkung derselben

ergeben. Durch die Anarchie in der Literatur wurde die Preßlicenz und die Zensur geboren. Als die Presse über die Literatur hinaus erweitert wurde, wurde sie das willige Hilfskorps der politischen Parteien und eroberte sich in England faktisch jene Preßfreiheit, welche juristisch ihre Beschränkung in dem Libellgesetz erhielt. Frankreichs Preßfreiheit ist jüngern Ursprungs und wurde als ein Naturrecht verlangt, und als solches nicht verweigert; allein täglich muß der Staat in Frankreich einsehen, daß eine Presse im Naturzustand auch ewig in dem natürlichen Zustande des Krieges liegt. Wenn die Preßfreiheit Frankreichs sich nicht so rücksichtslos äußert, wie die in England, so liegt davon der Grund theils in der schärfern Ahndung, mit welcher in Frankreich die Preßvergehen verfolgt werden, theils in einem den Franzosen angeborenen größern Schicklichkeitsgefühle und den meist anständigen Individuen, welche dort die Presse bedienen. In England erlaubt sich die Presse Alles. Ehre und Ruf — nichts schont sie; das leichte Gerücht stempelt sie zur gewissesten Wahrheit. Sie hält die Lüge für die geschickteste Waffe, um den Gegner zu vernichten. Die englische Presse ist so zügellos, wie eine englische Armee, wenn man sie nicht mehr unter die Peitsche stellt. Es liegt nun einmal im Charakter dieses Volkes eine unausrottbare Zügellosigkeit und eine grausame Gewaltthätigkeit, eine Folie, die es allein erklären kann, wie darauf der Name eines

Gentleman, der Inbegriff des Anstandes und der Selbstbeschränkung, so grell abstechen kann. In unserer Presse aber herrscht der Gentleman nicht mehr. Dort ist der Firniß der gesellschaftlichen Bildung wieder abgewischt und die gewaltthätigste Rohheit der unter dem Druck hervorschimmernde Hintergrund. Besonnene Gesetzgeber haben über die Abschaffung dieses Uebels nachgedacht. Allein die Kollision mit dem politischen und parteiischen Theile der Presse hinderte sie immer, der Presse einige vernünftige Schranken zu ziehen. Durch das Zeitungswesen und die Begriffe, die a priori der politischen Opposition zum Grunde liegen, hat der Widerspruch so sehr die Physiognomie eines natürlichen und menschlichen Rechtes bekommen, daß es unmöglich ist, da dem Staat und die durch gewisse Gesetze zu bildende bürgerliche Gemeinschaft zu substituiren, wo gerade in dem Bewußtseyn des natürlichen Menschenrechtes der Bewegungsgrund zur Opposition liegen soll. Die Presse ist somit, wie das Lallen des Kindes der unartikulirte Ausdruck unseres modernen Menschen im Naturzustand, sie gilt als eine ursprüngliche Begleiterin und Amme, ja als das mit Wasser gefüllte Ei, aus welchem der Embryo reif hervorbricht. Die Presse ist hier schon ganz aus dem politischen Gesichtspunkt herausgerückt und gibt unter dem Schutz des Libellgesetzes auch dann erst zur Klage Veranlassung, wenn die Jurisprudenz aus ihr injuriöse Thatbestände annehmen kann. Es ist eigen mit

der Preßfreiheit; sie ist für jeden Einzelnen immer ein großes Glück und für die Gesammtheit nicht selten ein großes Unglück.

Die Preßfreiheit, so mangelhaft ihre endlose Unbeschränktheit ist, hat doch den großen Vorsprung, daß man zur Abhilfe ihrer Uebertreibungen und Ausschweifungen kein anderes Mittel hat, als die Zensur. Dies muß eine fürchterliche Anstalt seyn. Dem natürlichen Bewußtseyn menschlicher Freiheit steht nichts näher, als durch die Presse seine Gedanken auszutragen. Die Schöpfung, der man sich hingibt, ist ein zarter und heiliger Prozeß, in welchen man, ehe er vollendet, Niemand möchte hineinblicken lassen. Jezt eine solche Arbeit erst einer vom Staat gesezten Behörde vorzulegen — dies muß ein eben so peinliches Gefühl seyn, als wenn der Autor irgend einen Leser seiner neuesten Schrift gegenübersizt und er aus jeder Miene entnehmen kann, welches Urtheil sich allmälig in ihm bildet. Auch würde die Zensur noch eher erträglich seyn, wenn sie nicht von vorn herein als Zweig der administrativen Bureaukratie den Stempel der literarischen Inkompetenz trüge. Ein Beamter, der vielleicht alle Kommentarien des vaterländischen Rechtes studirt hat, nie aber ein Werk, das einer andern Wissenschaft oder gar eine Kunst angehört, ein Beamter, dessen Ideen alle auf die kleinen Räume des Administraturgebäudes gerichtet sind, der nur einen Gott hat, nämlich den Vorgesezten, und nur

einen Himmel, nämlich die Beförderung, — ein solcher Mann soll nun ein Urtheil über deine Schrift abgeben, er soll wissen, wie hoch man in dieser oder jener Streitfrage, die ihm kaum dem Namen nach bekannt ist, die Saiten spannen darf; er soll überdies unparteilich seyn, wo gerade die Juristen die exklusivsten Menschen von der Welt sind und Beamte sich gewöhnt haben, alles, was nicht unmittelbar mit dem Staat zusammenhängt, gleichgültig und nicht selten feindlich zu behandeln. Die literarische Debatte hat ihre Stichwörter, der Zensor versteht sie nicht; sie hat ihre Prämissen, der Zensor kennt sie nicht und streicht ihre Konsequenzen. Meinem Gegner war durch irgend eine tolerante Zensur gestattet, mich einen Verläumder zu nennen und mir will man nicht erlauben, einen Narren darauf zu setzen. Der Zensor ist selten in dem Gebiet zu Haus, wofür er als Wächter vom Staat eingesezt ist und dies ist um so schädlicher und drükkender, als gerade in unserer Zeit die meisten Wissenschaften und übrigen Literaturfächer in ihrem eigenen Bereiche viel innerliches und zum Theil der Schule noch speziell angehörendes Leben entwickeln. Die negative Richtung des Gedankens ist doch einmal da; die Debatte bewegt sich einmal in dem Widerspruche gegen das Gegebene, und welcher Zensor wäre tiefblickend genug, um an einem Produkte, das einmal im Gewande des Tages auftritt, das Hervordämmernde, Bessere und Goldhaltige zu entdecken?

Wird er nicht, da die ganze Form und Abfassung einer solchen Schrift negativ gehalten ist, in einem Staate, wo die Zensur das einzige blühende Institut ist und Handel und Gewerbe im Gedeihen übertrifft, sie mit einem einzigen Strich verwerfen. Weil es uns gerade jezt in den Literaturen an den hervorragenden Persönlichkeiten gebricht und das Originelle an die Masse hingegeben ist; weil wir in allen Gebieten mehr objektive und solche Gährungen haben, welche den Prinzipien gelten und an welchen alle Theil nehmen; weil wir mit einem Worte uns in Sachen der Kunst und Literatur in einem Uebergangsstadium befinden; so hat gerade in dieser Rücksicht die Zensur ein Amt zu verwalten, wo Ungerechtigkeiten und Unbesonnenheiten im Nu verübt sind. Durch die Unterdrückung an der einen Stelle bricht der Uebermuth an der andern hervor, und weil die Zensur nur mechanisch gehandhabt werden kann, so zeigen sich in ihr Breschen genug, durch welche die immer lauernde und wühlende Belagerungsarmee der Literatur sich, den Moment rasch benutzend, Bahn bricht. Der Staat verlangt von den Schriftstellern, daß sie sich nur in dem unmittelbaren Interesse des Staates fühlen und begreifen sollen. Welch eine Zumuthung in einer Zeit, wo sich die Regierungen doch gestehen müssen, daß eine gewaltsame Unterdrückung der Opposition unmöglich ist und die Lösung der Widersprüche erst möglich werden kann, wenn sich die Regierung

mit ihnen ausgleicht, wenn sie sich zu sogenannten Konzessionen versteht, und die allmälige Verjährung der Leidenschaften glücklich zu benutzen weiß! Warum soll nun die Literatur, die gerade die beste Vermittlerin mit den zwiespaltigen Interessen seyn könnte, nur so denken und schreiben, wie es die Regierung verlangt! Wie kann ein Autor, der kein Beamter ist und bei jetzigen Verhältnissen niemals die Aussicht hat, einer zu werden, sich so in den Mittelpunkt des Staates versetzen, daß er, das wogende Meer der Meinungen und Zeitideen verlassend, nur aus ihm herausschriebe. Was die Ungerechtigkeit dieser Forderung steigert, sind die Antezedentien der Literatur. Noch nie hat man an sie diese Zumuthungen gemacht, wie jezt. Die Freiheit, die man jezt nicht mehr gestatten will, war früher da; was jezt nicht mehr gesagt werden soll, ist alles schon einmal gesagt worden; die Schriftsteller fühlen sich der vergangenen Literatur verwandter, als dem heutigen Staate, sie denken nicht an das, was sie sehen, sondern an das, was sie gehört haben.

Ich will nicht sagen, daß der Staat mit gleichgültigen Blicken abwarten solle, wohin die Literatur in ihrer jetzigen Verwirrung hinaus will. Wenn unsere Schrift überall darauf gerichtet war, zu zeigen, daß die meisten Dinge in der Fluration begriffen waren, so mußten wir dem Staate doch ein Recht einräumen, seine Kräfte alle zusammenzunehmen, um in dieser Fluth nicht fortgeschwemmt zu werden. Allein

der Staat soll noch mehr. Er soll nicht bloß das Bestreben zeigen, sich dadurch zu erhalten, daß er den eisernen Anker seines unbeweglichen Schwerpunktes auswirft, sondern er soll auch in dem Grade zugänglich seyn, als nöthig ist, um die ihn umgebenden Widersprüche in sein Interesse aufzusaugen und diese Widersprüche selbst zu veranlassen, sich im Staate zu lösen und zu beruhigen. Das Machtwort, das Quos ego der Zensur wirkt nur abstoßend und nährt den Widerspruch. Das ist höchste Staatsweisheit, in heutigen Verhältnissen den Widerspruch zur Erkenntniß seiner bodenlosen Stellung zu bringen, den guten Keim in ihm von der flüchtigen Schale zu trennen und in die Gärten der positiven Interessen selber zu verpflanzen. Die französische Politik Ludwig Philipps ist auch darin so tief und fein, daß sie gerade die am meisten gährende und dem Staat abgewandte Literatur, die heimische, mit den öffentlichen Thatsachen zu versöhnen sucht. Leider liegt es im Charakter der Franzosen, in ihrer Bestechlichkeit und ihrer Geldgier, daß ihre Aussöhnung nicht selten skandalös ist und der äußerlich so glänzenden, innerlich so schwachen Literatur keine Ehre macht. Allein doch ist es sichtbar, wie Louis Philipp gerade jener extremen Meinungen, die aus dem Saint Simonismus mit so viel träumerisch sophistischen Philosophemen hervorgegangen sind, sich zu bemächtigen sucht, und wenn es mit Vermeidung des Doktrinalismus möglich ist, sich aus

ihnen eine Umgebung schafft, welche nicht bloß den Glanz des Wortes, sondern auch die neueste Politur der Tagesphilosophie hat und die, wie bei Michel Chevalier gerade aus dem Widerspruch hervorgehend, aus der Theorie des modernen Sozialismus, dem einseitigen Parteigewirre des Tags und der liberalen Phrase mit Stolz und Würde gegenübersteht. So sollte es weiser Politik überall möglich werden, sich der bedenklichen Richtungen in der Literatur zu bemächtigen, und wahrlich, es wird auch Nationen geben, die dabei uneigennütziger denken, als die Franzosen und keine Pensionen verlangen, sondern nur ewige, ihren Prinzipien angemessenen Reformen und — Duldung!

Es muß eine Zensur im höhern Sinne des Wortes geben, eine Superiorität des Staates über die Presse; denn wo will man anders das Strafrecht des Staates herleiten, wenn es sich um Preßvergehen handelt? Die Zensur soll eben darin bestehen, daß sich der Staat seines innigen Zusammenhangs mit der Wissenschaft und Ideenwelt bewußt wird, daß er nicht nur bereit ist, jede Eroberung im Reiche der Gedanken, jede gereifte Frucht auf dem Felde selbst der vom Wind bewegten Debatte anzuerkennen und sich zu eigen machen, sondern auch Eroberungen dieser Art zu unterstützen und die Reife in der Saat wenigstens durch Milde und Sonnenschein zu befördern. Wenn mit dieser höhern Zensur die Preßfreiheit

als Modalität für die unmittelbare Produktion verbunden ist, dann wird der Staat noch Mittel genug haben, ordnend, leitend, und selbst beschränkend auf die Presse einzuwirken, ohne gewaltsam in die Produktionen einzugreifen. Mit einem Worte, die Zensur sey das Mittelbare, die Preßfreiheit das Unmittelbare!

Den formellen Standpunkt mit dem materiellen vertauschend, sehen wir im Gebiet der Wissenschaften stets zwei Gegner mit einander im Kampf liegen, die Empirie und die Spekulation. Jene ist bald Sammlerfleiß auf der untersten Stufe, bald auf höherer scharfsinnige Kombination einzelner, zerstreuter Thatsachen. Diese kömmt aus einem ganzen Stück und wird den Strom der Thatsachen hinauf oft nur von der Phantasie als Ruder weiter geführt. Die Erfahrung verknüpft einzelne Wahrnehmungen zu Resultaten, denen sie den Stempel des Gesetzes aufdrückt. Die Spekulation trachtet nach derselben Nothwendigkeit ihrer Behauptungen und nimmt dafür zunächst die Anerkennung ihrer Prinzipien in Anspruch.

Die Erfahrung und Spekulation bezeichnen beide eine verschiedene Weise, den Stoff der Wissenschaften zu bewältigen. Sie drücken sogar eine Parteiung aus, wie sie fast im Gebiete jeder Wissenschaft sich gegenübersteht, wo die einen nur glauben, was sie sehen, und die andern sagen, selig wären die, welche, noch ehe sie sahen, schon glaubten. So gingen auch beide Methoden in der Entwicklung der Wissenschaften immer

parallel, nicht aber auch immer Hand in Hand. Die eine Methode verwarf die andere. Wenn auch der Inhalt der Forschungen derselbe war, so entfremdete ihn die entgegengesezte Form. Der eine vermißt sich, die Welt schaffen zu wollen, bloß durch seinen Willen und durch philosophische Formeln; der andere verlangt zu demselben Zweck einige Millionen Sonnenstäubchen als Baumaterial. Sie glauben dasselbe leisten zu können, nur auf verschiedene Art und verfolgen sich nicht selten, wie zwei Handwerker, die nach Kundschaft streben.

Die Empirie ist jünger als die Spekulation; denn die Phantasie hat früher die Materie zu erklären gesucht, als das physikalische Experiment. Der einfachsten empirischen Methode des Unterrichts ging die Dichtung voran. Die ersten Spuren von Philosophie sind spekulativer, nicht empirischer Art. Man muß im Gebiet der Empirie noch unterscheiden, erstens das historische Wissen, welches die Kritik bedingt, und zweitens die spekulative Empirie, welche den Uebergang zu einer Versöhnung beider Methoden bildet und ihr bezeichnendes Merkmal darin hat, daß sie vor dem Denkprozesse erst die Fähigkeit zum Denken, vor der Beute erst die Fangarme untersucht. Das historische Wissen ist die erste Form, in welcher das spezielle Wesen der Gelehrsamkeit auftrat. Ein Gelehrter ist zunächst nur der, welcher in irgend einer Wissenschaft den ganzen Vorrath von Fragen, auf

die es darin ankommt, und sodann die vollständige Kenntniß aller der darauf gegebenen Antworten besitzt. Diese Art von Gelehrsamkeit konnte erst in einer Zeit möglich werden, wo sich eine Vollständigkeit in dem literarischen Apparate irgend einer Wissenschaft erreichen ließ. Vor der Erfindung der Buchdruckerkunst war diese unmöglich, und es galt damals überhaupt für die Aufgabe eines Gelehrten, daß er durch Spekulation sein kleines Feld Empirie zu ergänzen und auszudehnen suchte. So verbanden die Scholastiker mit ihrer Anhänglichkeit an die Ueberlieferung doch eine unruhig schwärmende Grübelei, für welche die spätere Zeit die Bücher substituirte. Denn nach dem Buchdruck ward es mit der Zeit möglich, die Gelehrsamkeit in die Vollständigkeit zu setzen und den für weise zu halten, der alles wußte. Die Gelehrsamkeit des sechzehnten und siebenzehnten Jahrhunderts bestand größtentheils in einer oft Staunen erregenden Stoffanhäufung, welche bei dem einen eine rohe und ungeordnete Masse blieb, bei dem andern durch die Eleganz damaliger Bildung, durch lateinischen Styl und passende Art zu zitiren gelichtet und zum Genuß geläutert wurde. Diese rohste Art der Empirie, welche sich in dem historischen, theologischen und naturwissenschaftlichen Gebiete ausbreitete, steht auf der untersten Stufe. Eine zweite war schon die Schematisirung des weitläufigen Stoffes. Ein Verfahren, das leicht in Spekulation übergehen konnte, indem

nämlich der Erfahrungsstoff als etwas sich von selbst Verstehendes und als Erfahrung längst Bewiesenes, in einige logische Klammern gezwängt wurde, die bald anfingen (man denke nur an die Philosophie von Wolfl) für sich betrachtet und von der Spekulation belebt zu werden. Seither trennte sich die gelehrte Thätigkeit in die beiden Arme der Empirie und Spekulation. Bloßes Wissen der Ueberlieferung hörte bald auf, für Gelehrsamkeit zu gelten, z. B. in der klassischen Alterthumskunde mußten solche Gelehrte, wie Fabricius, deren ganzes Wissen Gedächtnißsache und Sammlerfleiß war, dem Scharfsinn eines Bentley weichen.

Der Flor der Empirie begann mit den Naturwissenschaften zunächst wohl am eifrigsten im Interesse der Heilkunde. Die Holländer, deren philologische Bildung noch die Schulen beherrschte, fingen auch die Universitäten an durch ihre Entdeckungen, namentlich in der Physiologie, zu beherrschen. Das Vergrößerungsglas zeigte die noch bisher verborgen gewesene Seite der stetigen Naturbildung; das anatomische Skalpett zerlegte den Menschen in seine feinsten Theile. Die Lehre von den Nerven bekam eine neue Gestalt. Noch war auch der Zwiespalt Spekulation und Empirie nicht so weit ausgedehnt, wie späterhin. Die Werke des Kartesius z. B. beginnen mit seinem unsterblichen Satze: ich denke, — folglich bin ich, und den tiefen, mathematisch-strikten Folgerungen,

die sich aus demselben für die Metaphysik ergeben, und hören mit sehr fleißigen Untersuchungen über Statik und Meteorik auf. Die eigentliche Empirie, die hauptsächlich durch Newton begründet ist, gab diese Verbindung der Physik mit der Metaphysik gänzlich Preis und trachtete nach eignen aus der Natur entlehnten, aber auch auf diese nur anwendbaren Erfahrungssätzen über den Fall, über den Stoß, über den Ton und die Brechung und Schnelligkeit des Lichtes.. Von jezt an bekam die Physik eine andere Gestalt, als sie noch in den scholastischen Encyklopädien der Schule hatte. Was hier noch immer behauptet wurde, war dort längst widerlegt. Eine Menge sinniger Erfindungen kamen dem Entdeckungsgeiste der Empirie zu Hilfe, berechnete unzufällige Experimente ergaben neue Gesetze und diese wieder neue Folgerungen für das Allgemeine. Auf diesem Wege ist die Empirie bis auf die neueste Zeit fortgeschritten und hat namentlich den Naturwissenschaften diese imposante Geltung verschafft, die sie sich noch um so mehr zu erhalten wußten, als sie für die praktischen Bedürfnisse unserer Existenz eine Menge der sinnreichsten Erleichterungen und Beförderungen abwarfen. Gelehrte, wie Oersted, Berzelius u. A., vereinigen allen Glanz in sich, den eine europäische Berühmtheit widerstrahlen kann. Sie stehen in unserem Zeitalter so groß da, wie die Abälard, die Erasmus und die Melanchthon in dem ihrigen.

Neben diesen Fortschritten der Erfahrung und einer auf bewiesene Wahrnehmungen in den einzelnen Wissenschaften selbst zu begründen versuchten Systematik lief die Spekulation mit ungleicher Bewegung einher. Bald war sie der Empirie voraus, bald hinter ihr zurück. Bald verrieth sie etwas durch feine geistreiche Ahnung, bald mußte sie von der andern Methode Belehrung und Berichtigung annehmen. Sie schuf die Systeme im Grundriß, sie baute das Gerüst auf und überließ es dann der Erfahrung, die Fächer auszubauen. Sie versuchte mit logischen und mathematischen Formeln ebenso die Bildung des Embryo im Ei zu beschreiben, wie die Empirie, die die schwierigsten Versuche nicht scheut, um ihren Augen zu trauen. Welche Philosophie sich in dieser Rücksicht keine Wunder zutraute, die verließ den Raum und die Zeit und hielt sich mehr an die moralische Weltordnung. Jene Männer sind groß, wenn es Etwas durch die Lupe zu betrachten gibt, eine Blüthenkapsel, in ihre linneischen oder jüssieu'schen Merkmale zu zerlegen, wenn es sich um die Bestandtheile eines auf dem Felde gefundenen Steines handelt. Diese sind es, wenn man über die Möglichkeit frägt, wie etwas aus Nichts geschaffen werden konnte, wenn man über die Weltseele und die Offenbarung spricht. Jene verstehen es, in dunkeln Perioden Namen und Jahreszahlen anzugeben, die Reihenfolge türkischer Herrscher nebst den Jahren ihrer Regierung u. s. w. Diese

wissen ihren Charakter zu schildern und die Sitten der Zeit, in der sie lebten, wissen die Epochen mit einander zu vergleichen und die Fingerzeige einer göttlichen Weltordnung in dieser oder jener Erscheinung nachzuweisen. Jene nennen uns, wenn wir des Nachts mit ihnen wandeln, jeden Stern am Himmel, wissen uns seine Bahn zu beschreiben, seine Größe und seine Entfernung von uns und der Sonne anzugeben, diese werden erst beredt, wenn es sich um die Geheimnisse des menschlichen Gemüthes handelt, wenn man nach der besten Methode der Erziehung frägt und über die Neigungen der Altersstufen und der Stände belehrt seyn will. Dort erfährt man, welche Mittel den Staaten zu Gebote stehen, was sie in Krieg und Marine leisten können, wie viel Schulden sie zu decken, wie viel Einnahmen und Ausgaben sie gegen einander zu verrechnen haben; hier dagegen, welches der Geist ihrer Regierung und Geschichte ist, welche Tendenzen von ihren Staatsmännern befolgt werden, welche Stellung sie in der Gesammtheit der europäischen Politik einnehmen. So lassen sich von dem selbstdenkenden und selbstforschenden Gelehrten an, der die Wissenschaften bereichert, bis zu dem, nur mit dem Hausbedarf einer flüchtigen Bildung ausgestatteten Laien, die Unterschiede von Empirie und Spekulation im Großen und Kleinen verfolgen.

Beide theilen Vorzüge und Fehler; durch vieles äußerliches Tasten und Fühlen verlernt die Empirie

das innere Begreifen; vor den Massen von Lichtmaterie, die in das Auge der Spekulation stürzen, wird sie nicht selten blind. Die Empirie zögert, Schlüsse zu machen, wo doch Ober- und Untersatz gegeben sind. Die Spekulation macht auch da welche, wo der zweite Satz nur das Echo des ersten ist. Die Empirie macht Alles zu einer Sache der Untersuchung, selbst dasjenige, was unmittelbar gegeben und an und für sich gewiß ist. Die Spekulation will selbst den Zufall in die Form der Nothwendigkeit zwingen und ohne Gott zu seyn, aus Begriffen Wesen schaffen. Empirie und Spekulation, beide sind trotzig, beide glauben keiner Ergänzung bedürfend zu seyn. Jene verliert sich oft in die Irrgänge des Skeptizismus, diese in die Irrgänge des Aberglaubens. Gleich an Tugenden und Fehlern würden sie immer das Beste thun, wenn sie sich unterstützten und von einander Belehrung annehmen. Aeußerlich freilich geht dies nicht.

Ein Versuch der Annäherung war die englische Philosophie des vorigen Jahrhunderts und die sogenannte kritische in Deutschland. Um den Inhalt der Empirie in die Philosophie einzuführen, entlehnte man der ersten zuvörderst die Form. Ehe man dachte, untersuchte man die Werkzeuge des Denkens, man polirte den Rost von der Konzeption und dem Vermögen, Begriffe zu bilden, ab, und suchte eine Theorie des Erkennens aufzustellen, welche allerdings darauf

hinauskam, daß wir nur mangelhaft und in der Bedingung von Zeit und Raum erkennen. Diese Philosophie bewegte sich auf die Länge immer nur in einem und demselben Zirkel, in dem Erkennen des Erkennens; sie machte die Einleitung zur Philosophie, zur Wissenschaft selbst, sie blieb in ihrer Einseitigkeit, wie ein unvollendeter Bau, den die Arbeiter und die Mittel verlassen haben, stehen. Kant ist eine solche Ruine, die schon Ruine war, ehe sie fertig gebaut wurde; großartig, wie der Dom von Cöln, sieht man doch in seinen innern Räumen, die nicht geschlossen sind, das Tageslicht durch das Dach fallen. Was er zur Begründung einer bessern Religions-, Rechts- und Naturlehre gethan hat, folgerte er aus den praktisch-moralischen Bedürfnissen. Die Philosophie selbst, der reine Gedanke blieb bei ihm in der Einleitung stecken; der Anlauf ist da, aber das Ziel so unermeßlich weit entlegen, daß er aufgeben mußte, es auf die Art, wie die Kritik der reinen Vernunft zu wollen schien, zu erreichen. So war denn auch die Folge, daß die Philosophie nach ihm wieder zwei verschiedene Wege einschlug, einen logisch-empirischen und einen logisch-spekulativen Weg, wie wir unsrn dies näher bezeichnen wollen.

In den Naturwissenschaften überwog die Empirie und wurde namentlich erst dann von der Spekulation bestritten, wenn sie sich dem Menschen näherte in der Arzneikunde. Die großartigsten Entdeckungen haben

im Gebiete der Physik und Chemie den Fleiß und Scharfsinn der Forscher gekrönt; neue Gesetze sind aufgefunden, ja sogar neue Urstoffe, die sich nicht mehr theilen ließen. Die alte Lehre von den vier Elementen ist eine mythologische Fabel geworden. Elemente nennt der Naturkundige nur noch das, was im Schmelztiegel der Chemie den äußersten Potenzen der Hitze und Neutralisation widersteht und als untheilbar zurückbleibt. In der Physik und Chemie hat man den Weg der Wahrnehmung jeder andern Methode vorziehen müssen, da der Ausbau eines Systems bei der täglich sich mehrenden Masse neuer Entdeckungen unmöglich wurde. Das theoretische Bedürfniß mußte sich begnügen, daß ihr die Praxis zugestand, die gefundenen Wahrheiten in mathematischen Formeln auszudrücken und festzustellen. Die Mathematik ist das theoretische Regulativ der Empirie geworden. Eine andere Ordnung gestatten die Naturforscher nicht, am wenigsten eine metaphysische, wo die Formeln früher da seyn sollen, als ihre faktischen Beweise im Experiment. Es läuft dabei freilich viel Polypenismus, viel massive Empirie unter.

Wir haben schon oben in dem Kapitel „der Stein der Weisen" die Bemerkung gemacht, wie außerordentlich die Wissenschaften in Spannung gesetzt worden sind durch die praktischen Bedürfnisse, welche in der menschlichen Existenz lagen. Die Vereinfachungsmethoden der Gewerbe sind die Folge der außerordentlichen Fortschritte,

welche in neuerer Zeit die Chemie gemacht hat. Liest man die Werke eines Berzelius, so ergreift uns Erstaunen über die Herrschaft, welche die Wissenschaft über die Natur hat gewinnen können. Alle Handgriffe der Schöpfung scheinen dem Demiurgos abgelernt. Die Gattungen in der Natur fließen in einander über, was kaum noch das Eine war, ist schnell das Andere geworden. Die Luft, welche uns auf dem Felde Meteorsteine herabwirft, kann ebenso im chemischen Apparat behandelt werden, so daß sie einen sichtbaren Niederschlag zurückläßt, ja schon über die Sphäre des Unorganischen hinaus soll es möglich werden, Leben zu erzeugen, so daß wenigstens von Seite der Thierwelt jenes Märchen der Alchymie vom Homunkulus sich verwirklichen zu wollen scheint (die Crossische Thiererzeugung).

Es ist, als hätte die Zeit in der That nun jene Kraft gefunden, die zwischen der Materie und dem Gedanken in der Mitte liegt und den Uebergang aus dem großen Worte des Schöpfers: „es werde," in die faktische Sichtbarkeit des Unermermeßlichen: „es ward," bildet. Der Elektromagnetismus ist dieses geheimnißvolle Leben, welches als Galvanismus selbst in das Todte kömmt, wenn man nur versteht, den schlummernden Pol durch den ihm ensprechenden Gegenpol zu wecken. Der Dampf ist die Seele der Mechanik geworden, aber etwas unendlich Geheimnißvolleres die der Physik. Sollte eine Spekulation

erforderlich seyn, um die zerstreuten Erfahrungen der Physik zu einem höhern Ziele zu führen, dann müßte sie an die Elektrizität anknüpfen, in welcher es deutlich genug ausgesprochen liegt, daß schon die Beziehungen der Dinge unter einander leben, wirken und das Geheimniß aus der Materie die eingeschlossenen Funken der Schöpferkraft zu schlagen, nur in der Auffindung der Analogie liegt, in der Auffindung entsprechender Stoffe, welche eine Friktion zulassen. Die meisten der großen Resultate, welche der neuern Physik geglückt sind, machten sich durch die Vermittlung des elektromagnetischen Prozesses. Noch sind alle Werkstätten der Naturforschung in voller Thätigkeit, um die höchsten Grade dieser Kraft auszumessen und wir bemerkten schon früher, daß es vielleicht noch gelingt, die Wirkungen des Dampfes durch die der Polarität zu überflügeln.

Wenn die neuere Chemie und Physik mehr ein sonder Gut der Wissenschaft ist, so ließen einige andere Naturwissenschaften zu, daß das größere Publikum an ihnen Antheil nahm und sie dadurch fast in die Mode gebracht sind. Welch eine Anregung ist nicht allen Gebildeten durch die Verdienste Cuviers gegeben worden! Mit wie vielem Eifer verfolgte man nicht die interessanten Untersuchungen über die Schöpfung, welche die Geologie auch in einer den Laien verständlichen Sprache führte! Die Betrachtungen über die Urwelt kamen dem so sehr auf die Historie gerichteten Sinne unserer

Zeit auf halbem Wege entgegen. Die Geschichte der Erde wurde die Einleitung zur Geschichte des Menschen. Cuvier hat nicht nur den Wissenstrieb, sondern auch die Phantasie seiner Zeitgenossen zu beschäftigen gewußt. Er fügt ihnen die ungestalten Ueberreste einer vergangenen Thierwelt zu konsequenten Gebilden zusammen und schuf eine Welt, die, wenn sie auch fabelhaft ist, darum gerade unsrer Einbildungskraft so viele Nahrung gab. Wer bürgt uns, daß die Thiere, welche Cuvier zusammensezte, richtig sind, daß dieser Kopf auch wirklich dem Mastodon angehört, jene Rippe dem zwischen Fisch und Vierfuß die Mitte haltenden Urweltsamphibium! Aber wir haben diese problematische Mosaik gläubig hingenommen, weil sie so gräulich interessant ist. Ich sage hier nur, daß dieser Theil der Zoologie eine Modesache geworden ist, ohne die großen wissenschaftlichen Resultate in Zweifel zu ziehen, welche sich aus den Urweltsknochen für den Verlauf der zoologischen Naturbildung ergeben. Auch die Erdbildung beschäftigt viel die allgemeine Theilnahme; es wundert mich, daß noch kein Romantiker darauf gekommen ist, Ansichten der Urwelt zur Unterhaltung zu schreiben, etwa die Liebesgeschichte zweier Geister auf dem ersten Erdniederschlage oder philosophische Betrachtungen eines jener gewaltigen Quadrupeden, die sich durch die ungeheuern Schilfwälder der Urwelt schlichen und die, da die Menschen noch nicht lebten, nach Cuvier

weit klüger und verständiger gewesen seyn sollen, als jezt noch der Elephant. Und der Elephant war doch nur ein Kolibri der Urwelt.

Eine hier einschlagende Wissenschaft, welche den ganzen Verlauf des Ganges zwischen Empirie und Spekulation durchgemacht hat, ist die Medizin. Man braucht nur auf den Zustand zu sehen, in welchem sich diese Wissenschaften befinden und wird sich bald von der Feindseligkeit der Prinzipien überzeugt haben, die sich auf diesem Gebiete wechselseitig bestritten. Jedes neue philosophische System hat auch auf die Medizin reagirt. Galt es eine Heilung der kranken Geister, so konnte man gewiß seyn, daß auch immer eine Methode zur Heilung der kranken Leiber folgen würde. Was ist Krankheit? Sie muß ihre Ursachen haben, sie muß etwas Anomales seyn, da der Tod in seiner Normalgestalt nur die Entkräftung ist. Ist die Verdauung gehindert; sind die Nerven belegt; ist das Blut entzündet? Da hat man die Hauptfragen, welche die verschiedenen Systeme der Medizin an den leidenden Körper richten. Der eine wählt Mittel zum Deprimiren, der andere zum Steigern. Der eine sagt: Krankheit ist ein Ueberfluß und entzieht; der andere: Krankheit ist ein Mangel auf dieser Seite und steigert und potenzirt auf der andern. Ja es gibt sogar Aerzte, welche die physischen Krankheiten moralisch heilen wollen und statt Abführungen und Brechmittel Gebete und Bußübungen

verschreiben. Die philosophischen Systeme, die Stimmungen des Zeitgeistes, der Aberglaube, die Mystik, alles hat auf die Lehre vom Kranken und zu heilenden Menschen Einfluß gehabt.

Wer ist dabei mehr zu bedauern, als der Patient? Er stöhnt und ächzt, der Arzt wird an sein Lager gerufen, dieser freut sich der Gelegenheit, von einem Vorschlage, den er so eben in einem Buche gelesen, die Anwendung zu machen; das Leiden wird die willkommene Gelegenheit zu einem Experimente. Ein anderer hat gute anatomische Studien gemacht, er würde die Todten, wenn sie krank würden, sehr gut heilen können; wie aber die Lebenden? So ist die Medizin eine Kunst, die wir am meisten verwünschen und die wir doch am meisten bedürfen. Ohnehin sind die Aerzte diejenige gelehrte Klasse, welche vielleicht am eifersüchtigsten über ihre so zweifelhaften Kenntnisse wacht. In keinem Fach vermessen sich die Schüler mit so gräßlichen Schwüren auf die Lehren ihrer Meister, als in der Medizin. Was sie in den Schulen gelernt haben, scheint ihnen meistentheils unwiderleglich; eine Ueberzeugung, die sie einmal gewannen, können sie, selbst wenn hundert Fälle dagegen zeugen, nie wieder aufgeben. Ein Mittel, das einmal half, wenden sie immer wieder an, wenn es später auch zehnmal fehlschlug. Die Aerzte fühlen allerdings, daß sie eine traurige Figur spielen, wenn sie selbst an ihrem Erlernten zu zweifeln anfangen.

Darum halten ſie keck an dem, wofür ſie einmal auf der Schule das Lehrgeld bezahlt haben und geben ſomit dem Nachen Charons immer noch Ueberfracht zu ſeinem gewöhnlichen Paſſagiergute. Auch iſt es ihrer Gewinnſucht ganz angemeſſen, daß ſie ſich weit weniger um die Geſundheit, als die Krankheit bekümmern. Es gibt Bücher genug, welche lehren, wie man die Krankheit heilen kann, und nur wenige, welche darüber ſprechen, wie man ſich ſeine Geſundheit erhält. Die diätetiſchen Handbücher ſind es nicht, welche dieſen Mangel erſetzen, ſondern es müßte Schriften geben, welche gerade wie die Heilmittel für die einzelnen Krankheiten aufgeführt werden, ſo auch die Schutzmittel dagegen enthielten. Was nützen die Vorſchriften: ſey mäßig, trinke Waſſer, ſchlafe nicht zu viel und zu wenig! wenn man nicht weiß, wodurch man gerade einer Lungenentzündung entgeht; was man meiden muß, wenn man Neigung zu Nervenleiden hat; was man zu eſſen, zu trinken, zu thun und zu laſſen hat, wenn man ſich vor der Schwindſucht fürchtet? Wenn ich nun hier hinzufüge, daß die Aerzte Kundſchaft haben wollen, ſo werden ſie mich verdammen und auch andere werden ſagen: der Vorwurf iſt platt. Allein als Korporation und der ganzen Menſchheit gegenüber ſind die Aerzte immer uneigennützig und einzig nur auf deren Wohl bedacht; allein im Einzelnen, jeder für ſich genommen, mit ſeinem Wagen und ſeinen beiden Pferden, und namentlich mit

seiner nicht sehr ausgedehnten Kundschaft, in einer großen Stadt, die mit Aerzten besezt ist, oder auf dem Lande, wo die Leute die Gewohnheit haben, gesund zu seyn, da nehmen sie sich anders, und, wer gesteht es nicht, oft weit gehässiger aus.

Man kann sagen, daß ich hier Sitten und nicht Wissenschaft schildere; allein wie sehr diese durch jene bedingt wird, erkennt man auch daraus, daß es kein geringer Fehler der medizinischen Systematik ist, wenn sie für die Krankheiten aller Länderstriche ein und dieselbe Behandlung vorschreibt. Das Klima und die Lebensart sind meist immer der Sitz der Krankheiten und ihre Behandlung sollte darnach sich richten. Man hat gut lächeln, wenn man hört, daß in Italien Alles nach der Methode des Gegendrucks geheilt wird; allein beim Italiener ist die Krankheit fast immer Ueberreizung und seine Natur und Gewohnheit nicht von der Art, daß bloß die Entziehung und Depression ihn wieder ins Gleichgewicht bringt, sondern der Ueberreiz auf der einen Seite erfordert fast einen eben so großen auf der andern, eine Heilungsmethode, die für Deutschland und England, auf die Länder der nüchternen Reflexion nicht paßt. Ja selbst die Blutreinigungsmethode der Franzosen scheint mir vollkommen für diese Nation angemessen; die Ueberreizung entsteht mehr aus der Sinnlichkeit bei den Italienern, die Entzündung aber bei den Franzosen aus einem Temperament, das mehr nach Außen als nach Innen

lebt und jede innerliche Regung gleich äußerlich zu bethätigen sucht. Der Italiener will mit dem Zügel durchgehn; da nüzt es nur, wenn man den Zügel scharf anzieht und den Kranken gleichsam zwingt, seinen harten Mund auf dem Gebiß zu brechen. Der Franzose aber ist ein Luftball, den, wenn er stark angefüllt ist, unsere Seile nicht zurückhalten, sondern bei dem man nur nöthig hat, mit der Nadel in den Ball zu stechen, wo das ausströmende Gas ihn schon hier unten fesseln und auf den Normalstand beschränken wird. Um dies weiter auszuführen, muß man weniger Patient, wie ich, und mehr Arzt seyn.

Von Frankreich aus wird durch einen alten Mann, Namens Hahnemann, jezt ein neues medizinisches System verbreitet, das sehr unschädlicher Natur seyn soll, und es mehr, wo es etwas versieht, durch Unterlassen als Zuvielthun verschuldet. Herr Hahnemann, ein Deutscher, hat seine Lehren schon in seinem Vaterlande zu befestigen gewußt; er rechnete aber durch seine Ansiedelung in Paris darauf, auch die übrige gebildete Welt für sein System zu gewinnen. Es besteht dasselbe in der konsequenten Durchführung des Satzes, daß Verwandtes durch Verwandtes geheilt wird, das heißt: daß Frost durch Schnee, daß das Fieber, welches wir durch China erzeugen können, auch durch China wieder geheilt werde. Der Naturphilosophie widerspricht ein solcher Satz keinesweges,

denn die organische Entwicklung macht sich selten durch Chemie, durch Vermischung heterogener Bestandtheile, sondern immer nur durch die Wirkung des Gleichartigen auf das Gleichartige, durch Assimilation. Zeigt das Queckſilber nicht deutlich, daß es ebenfalls dieſelben Schäden verurſacht, für deren Heilung es mit ſo vielem Glück angewandt wird? Können die Aerzte bei einem durch Queckſilber Geheilten beſtimmen, ob ſekundäre Zufälle oder Nachwehen die Folge des Heilmittels, oder die Folge der noch nicht getilgten Krankheit ſind? Gewiß würde man ſich dieſem Satze, daß nur das Gleiche auf Gleiches wirkt und namentlich auf eine dem Organismus zuträgliche Art wirkt, ſo daß die hier erzeugte Heilung keine anderswo erzeugte Krankheit zur Folge hat, ſich leichter bequemen, wenn die Homöopathie nicht auch zugleich den Grundſatz hätte, ihre Mittel im Zuſtande der Verdünnung zu geben. Das alltägliche Gefühl widerſtrebt dieſer Maxime, welche freilich darauf gebaut iſt, daß ja eine zu ſtarke Portion gerade die Krankheit befördern müßte, welche durch die kleine nur in ihrem Verlaufe berührt, geſtört und auf den naturgemäßen Organismus wieder zurückgeführt werden ſoll. Die Heilkraft des menſchlichen Körpers iſt im Grunde das einzige Mittel, welches kräftig wirkt und es kommt nur darauf an, dieſe Heilkraft in Thätigkeit zu ſetzen, ihr eine Anregung zu geben und ſie da zu wecken, wo ſie ſchlummert oder übertäubt iſt.

So sollen denn auch jedenfalls die kleinen Portionen der Homöopathie nur dazu dienen, den Krankheiten in ihrem Laufe zu begegnen, sie zwar nicht mit mächtiger Gewalt zurückzuschleudern, wohl aber so lange zu hemmen, das heißt: nur einfach zu bestimmen, zu modifiziren, bis die schlummernde Heilkraft die Krankheit eingeholt und überflügelt hat. So haben also die Heilmittel der Homöopathie auch keine positive Kraft, sondern nur eine negative, indem sie selbst nichts wirken, als eine noch stärkere und mächtigere Wirkung, nämlich die Reaktion der Natur. Ist es im Moralischen nicht ganz dieselbe Erscheinung, die man in der Erziehung anwenden könnte, wenn nicht die Handlungen der Menschen auf Ueberzeugung, Lehre und Urtheil gegründet seyn sollten! Mag es einen unverwüstlichen Trieb zum Bösen geben, es gibt aber auch, wenigstens in der gesitteten Welt, einen unverwüstlichen Trieb zum Guten. Braucht man in der Erziehung mehr, als dem Laster das Bild seiner selbst vorzuhalten, um es zur Tugend zurückzuführen? Ist das böse Beispiel nicht oft vom Bösen abschreckender, als das Gute? Und bedarf es bei natürlich unverdorbenen Menschen wohl oft mehr, um sie zum Guten zurückzuführen, als ihnen die Konsequenzen des Bösen zu zeigen; und weil gerade die Homöopathie somit einzig und allein nur auf die Heilkraft der Natur gegründet ist, so mußte sie diese auch auf jede Art zu heben und zu beleben suchen; sie

mußte sie von den Einflüssen einer unmäßigen Lebensweise befreien, mußte Speis und Trank den Gesetzen der strengsten Diätetik unterwerfen und alles zu verhüten suchen, was die heilende Nähe der Natur verschleiert und zurückhält. Diese homöopathische Diät aber ist die einzige Seite des Systems, die bis jezt erst allein nur Glauben gefunden hat. Diese rühmt man, als wenn die Homöopathie einzig und allein auf den frivolen Satz begründet wäre, daß man sich als Kranker mäßig halten müsse! Es ist eben so, als wenn man an einem philosophischen Systeme bloß die schöne Konsequenz oder an dem Christenthume die schöne Moral als etwas so Neues und Treffliches zu schätzen erbötig ist! Was aus der Homöopathie werden wird, mag die Zukunft wissen. Ihr Schicksal wird wahrscheinlich von irgend einer neuauftauchenden Krankheit abhängen, welche sie vielleicht nur allein zu heilen im Stande wäre. Leider hat sie sich an der geheimnißvollen Cholera nicht bewähren können, denn dies ist gerade eine Krankheit, die in ihrem heftigen krampfhaften Charakter ganz mit dem gewaltsamen Charakter der herrschenden Heilmittellehre zusammenzuhängen scheint, wiewohl heftige Medikamente im Stande sind, einen Ueberreiz zu erzeugen, der sich kaum wieder bewältigen läßt.

Nach diesen fragmentarischen und von einem Laien kommenden Bemerkungen über den gegenwärtigen Zustand der Naturwissenschaften, steigen wir zum

geistigen Gebiete empor, zu dem historischen Fache. Historie ist in ihrem weitesten Sinne zu nehmen, als Inbegriff aller positiven, die moralischen Interessen des Menschen betreffenden Wissenschaften. Die Rechts- und Staatslehre mit ihren viel verzweigten Nebenfächern gehört hier eben so her, wie die Geschichte selbst und, was die Geschichte betrifft, auch alles, was in den höhern, spekulativen Wissenschaften, z. B. der Theologie historisch-philologisches Material ist.

In diesem Gebiete haben sich nun Empirie und Spekulation nicht weniger bestritten, wie im vorigen. Dem positiven Rechte stellte sich ein Naturrecht gegenüber; an die Stelle einer kritischen Behandlung der Geschichte trat beim einen politisch-pragmatische, beim andern eine philosophisch-konstruktive. Ja der ungeheuere Stoff, den die Jahrhunderte aufgestapelt haben und den jeder Tag mit seinen regellosen Erfahrungen aufs Neue vermehrt, erheischte eine Vereinfachung, eine Trennung der Haupt- von den Nebensachen, Licht und Ordnung. War in der Naturwissenschaft das Experiment und die mathematische Formel der Regulator ihrer wüsten und unabsehbaren Mannigfaltigkeit, so ist es im historischen Gebiete die Kritik. Sie trennte die Spreu vom Waizen, sie vertheilte Licht und Schatten in den Massen, ja sie sollte es wenigstens thun, sie sollte nicht am Einzelnen haften, und die Historie aus dem Zustand einer chronikartigen Anhäufung auf guten Glauben überlieferter Thatsachen in den andern

einer unabsehbaren bloß kritischen Umackerung werfen. War in den alten Geschichtswerken, in den Kompendien der Jurisprudenz, in den Handbüchern der klassischen Alterthumskunde sonst alles Material, eine rohe und ungeordnete Masse, wo Wahres und Falsches oft barok in einander vermischt lagen; so gewann es bald das Ansehen, als hätten sich diese Fächer nur in Kritik verwandelt, in eine unendliche Reihe von Fragezeichen, in einem Kirchhof kleiner aufgeworfener Untersuchungshügel, wo man wieder das Alte hatte, nur das Innere nach Außen, das Vordere nach Hinten gekehrt. Die Zweifelsucht hat auf diese Art das ganze Material der Geschichte durchwühlt. Kein Name wurde mehr in seiner überlieferten Geltung angenommen, die Mythologie wurde tief bis auf jenes Gebiet, was man früher für Geschichte gehalten hatte, ausgedehnt; ehemalige historische Fakta mußte man gegen Sagen austauschen.

Und wenn auch von jenen Männern, an die ein Jeder durch diese Beispiele erinnert wird, Wolf, Niebuhr und Andere, Ausgezeichnetes und wahrhaft Nützliches geleistet worden ist, so zeigt sich doch z. B. auf dem Gebiet der Jurisprudenz offenbar die schädliche Wirkung einer bloß kritischen Zersetzung der Stoffe. Das römische Recht z. B. hörte bei vielen Juristen auf, vom bloß logischen Gesichtspunkt betrachtet und als Aushilfe für positive Gesetzgebungen benuzt zu werden; das Corpus Juris fiel in seinen

Elementen auseinander und ſchuf jene für Juriſten wenigſtens ſo unzweckmäßige römiſche Rechtsgeſchichte, die man billig den Philologen hätte überlaſſen ſollen. Es gibt nun Rechtslehrer, welche nur noch hiſtoriſch-kritiſche Notizenjäger ſind, die den zuſammenhängenden Bau des römiſchen Rechtes getroſt auseinanderfallen ließen und ſich Tag für Tag nur mit dem Einzelnen beſchäftigen. Die Inſtitutionen ſind praktiſch lehrreicher geworden, als die Pandekten. Die Leztern ſind ein Tummelfeld für ein meiſt ſcharfſinniges, aber zweckloſes Treiben. Die Folge dieſes Verfahrens, das man als normal in die Wiſſenſchaft einführen wollte, waren verderblich genug; denn dieſer Zerſplitterung verdankt man es, daß man an dem Berufe unſerer Zeit für die Geſetzgebung zu zweifeln anfing und ſtatt eine friſche, aus dem Geiſt der Zeitgenoſſen emporblühende Geſetzgebung zu befördern, ſich auch in politiſchen Fragen völlig an die Vergangenheit und das Gegebene anlehnte.

Wenn die Spekulation dieſe planloſe Zerfahrenheit beſchränkte, wenn ſie dem behaglichen Kritizismus Schranken ſezte und ihn zwang, was man zu ſagen pflegt, in ernſten Dingen bei der Stange zu bleiben, dann hat ſie für die hiſtoriſchen Wiſſenſchaften viel geleiſtet. Hätte ſie nur nicht öfters die Einheit, die ſie dem Stoffe derſelben geben wollte, von fremden Gebieten her entlehnt, hätte ſie ſich nur mehr aus dem Materiale ſelbſt emporheben können und das

faktiſche Schiboleth dem philoſophiſchen vorgezogen. Ich ſage nicht, daß die Spitzen, welche die Spekulation der Hiſtorie gegeben hat, die faktiſchen Zielpunkte verfehlt hätten, allein das Streben der Spekulation würde umfaſſender und wirkſamer geweſen ſeyn, wenn ſie ſich von Formeln befreit und einzig und allein nur an die Sprache der Thatſachen gehalten hätte. Wenn in dem Material eine höhere Einheit liegt, ſo genügt es ja ſchon, daß ſie ſich aus ihm ſelbſt herauswickelt. Die philoſophiſche Begründung eines Gegenſtandes muß durch und durch die urſprüngliche Farbe deſſelben tragen. Wenn der trockne Begriff der Blume, ihr Zweck und Ziel im Sinne der Philoſophie auch nur das Samenkorn iſt, ſo wird man doch die Menſchen ſchwer überzeugen, daß nicht die eigentliche Beſtimmung der Blume darin lag, dies Samenkorn gerade in der bunten Geſtalt der Blätter und Blüthen und gerade in dem ſüßen Dufte der Pflanze zu offenbaren. Was hier gerügt wird, trifft nicht bloß die Philoſophie der Geſchichte, ſondern eben ſo ſehr auch die philoſophiſchen Begründungen anderer der Geſchichte zugetheilter poſitiver Fächer.

Wenn ſich in unſerer Zeit Empirie und Spekulation zu verſöhnen ſcheinen, ſo gilt dies von den hiſtoriſchen Wiſſenſchaften bis jezt noch am wenigſten. Hier liegt die Kritik mit der Phiſoſophie noch im Kampfe, hier gelangt bis jezt nur erſt eine Verſöhnung beider Methoden, entwedet durch moraliſche

Humanitätsrücksichten, oder durch einen Pragmatismus, der sich hier politisch, dort mehr schön-geistig äußert. In dem engern Gebiet der Weltgeschichte selbst hat einstweilen noch die Charakteristik und die synoptische Behandlung eine harmonische Regelung des Stoffes erzielt, namentlich hat in neuerer Zeit durch das Mémoire sich ein eigenes Inkarnat auf die Haut der Geschichte gelegt, und ihr dies schöne, verlockende Ansehen gegeben, welches sich in einigen Werken der neuern französischen Geschichtschreibung so reizend ausprägt. Es scheint, als wenn das, was der Franzose lumières nennt, also die geistreiche, vorurtheilsfreie Weltbildung hauptsächlich sich noch bis jezt am glücklichsten in der Bewältigung der Historie bewähren konnte. Es scheinen außerordentliche weltliche Kenntnisse und die reichsten Erfahrungen innerhalb des höheren Staatslebens dazu zu gehören, daß einer jezt den Stoff, den er zuvor als Gelehrter sich zuzurichten wußte, auch als Historiker auf ansprechende Weise überwindet. Ob unter diesen Umständen sich auch nicht für die Geschichte die nachtheiligen Folgen äußern werden, welche die nur bloß geistreiche Virtuosität zu begleiten pflegen, das muß die Zukunft entscheiden. Inzwischen haben in den Hilfs- und Nebenwissenschaften der Historie die kritischen Intensionen sich zwar erhalten, aber gemäßigt, ja auch eine Einheit für die Behandlnng im Ganzen und Großen hat sich ergeben, wenn auch nur eine praktische

und provisorische, nämlich so, daß einerseits gewisse unumstößliche moralische Wahrheiten und andererseits manche dem Herzen wohlthuende Gefühlsthatsachen gleichsam jene Fähnchen in der Geschichte bilden, nach welchem der Feldmesser das Terrain absticht und seine Augenmerke nimmt.

Warum macht die Philosophie all diesen unbestimmten Lagen und Methoden der Wissenschaft kein Ende? Warum benuzt sie den großen Vorsprung, den sie in ihrem einmal gegebenen unveränderten Gegenstand besizt, nicht um in die streitenden Elemente der empirischen Wissenschaften Friede und eine ihrem Stoffe fortdauernd angemessene Methode zu bringen? Allein die Philosophie selbst ist wohl die bewegteste aller Wissenschaften. Die Feststeckung ihres Gebietes nüzt ihr nichts, denn es ist eine unsichtbare Region. Wie oft bestreitet sie nicht selbst jenen Inhalt, den ihr Jahrunderte zugestanden haben. Unter diesen Verhältnissen ergab sich das auffallende Resultat, daß die Philosophie in unserer Zeit weit weniger Achtung genießt, als im Alterthum. Sie, die hätte vor allen leuchten und die Fackel tragen sollen, wurde von den historischen und Naturwissenschaften überflügelt, und was man auch an Einrichtungen und Gesetzen in unserer Zeit trifft, selten hat man die Philosophie um Rath gefragt und beachtet sie, wenn sie selbst aus freien Stücken einen gibt.

In England hat ſich überhaupt bei dem Worte Philoſophie der metaphyſiſche Nebenbegriff verloren. Wenn man von einer philoſophiſchen Maſchinenlehre, von einem philoſophiſchen Rezept zur Stiefelwichſe ſpricht, ſo iſt damit nur noch eine Methode bezeichnet, die ſich der Paragraphen und Kapitel bedient. In England werden die Fragen der Geſetzgebung, die doch mit der Philoſophie in genauer Berührung ſtehen, niemals durch die leztere erläutert. Die empiriſchen Wiſſenſchaften haben die Oberhand und die Philoſophie iſt weniger dazu beſtimmt, Gedachtes zu überliefern, als denken zu lehren; ſie ſoll keine Begriffe einpflanzen, ſondern die, welche man ſchon hat, nur regeln und ordnen.

Und doch hatten die Engländer ſo vielen Beruf, in der Philoſophie die erſte Rolle zu ſpielen. Sie hatten Phantaſie und nüchternen Verſtand genug, um keiner von beiden Geiſtesthätigkeiten ausſchließlich anheimzufallen. Die vorzüglichſten Bewegungen innerhalb der Philoſophie verdankt man Engländern. Bako von Verulam wirkte zwar großartiger auf die Naturwiſſenſchaften, als auf die Philoſophie, allein ſeine Theorie der Phänomene war es ſchon, auf welche Locke und Hume weiter fortbauten. Welchen Einfluß hatten nicht dieſe beiden Heroen der engliſchen Literatur auf die allgemeine europäiſche Bildung im vorigen Jahrhundert! Wenn auch Europa mehr ſeine philoſophiſche Richtung durch Frankreichs ſkeptiſche

Maximen bekam, so war es doch hauptsächlich Locke, der ihren Ton angegeben hatte, der nicht bloß in der Philosophie ein neues Verfahren schuf, sondern auch, unterstützt von den umfassendsten Kenntnissen, auf Politik und Gesetzgebung einzuwirken wußte. Montesquieu und Voltaire sind die Schüler seines Geistes. In der Richtung, welche die Philosophie damals nahm, in ihrer Einwirkung auf die geoffenbarte Theologie wagte Hume noch mehr als Locke. Dieser hatte nur die Elemente eines Skeptizismus, jener bildete sie vollständig aus. Der große Einfluß, den Locke auf Frankreich gehabt hatte, fiel Hume'n in Deutschland zu. Kant entnahm ihm die Prinzipien seiner berühmten kritischen Methode, denen er mit der Zeit freilich eine andere Richtung gab, als Hume, welcher sich in den Propyläen des Kritizismus erhielt und das Allerheiligste der Ontologie nicht nur für verschlossen erklärte, sondern ganz ohne allen Zugang für eine hohe Mauer ohne Thüre. Der Erfolg der Hume'schen Philosophie war ein endloser Skeptizismus. Die Fähigkeiten des menschlichen Verstandes waren einmal untersucht, die höhern Untersuchungen über die Wesenheit der Dinge für Täuschungen erklärt und in dieser negativen Art hätte auch wohl die Philosophie aufhören müssen, ferner eine Wissenschaft zu seyn. Es war das Streben der von Reid gestifteten und von Stewart weiter ausgeführten schottischen Schule der Philosophie, ihre Wissenschaftlichkeit

In erhalten. Obgleich die schottische Schule zu denselben Resultaten kömmt, wie Hume, so trachtete sie doch darnach, selbst in den negativen Elementen, worin sie sich bewegte, doch einiges Positive und die ganze Philosophie Aussprechende, im Gewande des Systems festzustellen. Man hält es für sonderbar, wenn man der schottischen Philosophie das Verdienst einräumt, sie hätte die Philosophie wieder fixirt. Ja es war dies der Hume'schen Philosophie gegenüber, die nur den Verstand untersuchte und das Uebrige auf sich beruhen ließ, ein großes Verdienst. Schon die Polemik gegen Dogmatismus und Phantasterei erforderte, daß die Gegner Ordnung in ihre Reihe brachten und diese begann Reid damit herzustellen, daß er in die Philosophie wieder die Konsequenz einer Wissenschaft einzuführen trachtete.

Die schottische Philosophie geht sogleich von dem unmittelbaren Dualismus unsrer Erfahrungen aus, der uns überall auf entweder etwas Geistiges oder etwas Körperliches stoßen läßt. Wenn wir in der Kenntniß der Materie größere Fortschritte gemacht hätten, als in der des Geistes, so liegt dies ihr zu Folge theils in der falschen Methode, theils in der mangelhaften Abgränzung der Philosophie und endlich in ihrer Verwechslung des Wesens mit der Erscheinung, der Ursache mit der Wirkung. Die Methode, welche sie nun befolgten, geht vollkommen wieder von Hume aus; ihr Weg ist die

empirische Erfahrung, ist die Erkenntniß des zunächst liegenden und die Schlußfolgerung von ihm auf das Entferntere. So dicht gedrängt die Erfahrungen im Anfange der Wissenschaft gesäet sind, so spärlich werden sie auf dem höhern Gebiete in der Metaphysik; hier werden ganze Gebiete, welche früher die Philosophie behauptete, preisgegeben, hier zucken die Philosophen die Achseln, beklagen, daß man nichts wisse, finden aber gerade die Wissenschaft darin, zu beweisen, daß man hier nichts wissen könne. Die schottische Philosophie ist daher nur Psychologie. Sie beschäftigt sich mit den Ursachen und Bedingungen unserer Erkenntniß, sie baut ein System von sinnlichen und wohl auch mehr oder weniger geistigen Wahrnehmungen auf, läßt hier und da etwas ahnden oder vermuthen, kehrt aber immer wieder auf den Menschen, als das Maß der gegebenen Dinge zurück. Diese Philosophie, so unvollständig ihr äußeres Aussehen ist, hat doch unstreitig viel wohlthätige Resultate für manche praktische Fragen abgeworfen. Sie hat nicht nur der Theologie nützen können, sondern auch den Naturwissenschaften und besonders jenem Theile der Arzneikunde, welcher den Krankheiten der menschlichen Seele gewidmet ist. Diese Philosophie ist überhaupt nichts, als eine geistige Physiologie, die gerade ebenso, wie die körperliche, durch Erfahrungen geleitet wird, das Verwandte mit einander vergleicht, das Aehnliche vom Täuschenden sondert und etwa sich ergebende

Widersprüche auf billige und zurückhaltende Weise zu schlichten sucht.

Die vorzüglichsten Erscheinungen der französischen neuern Philosophie sind Uebertragungen und Modifikationen des schottischen Empirismus. Die Franzosen, ich erinnere an Royer Collard, Jouffroy, Cousin und Andere, konnten sich nicht überwinden, ihrem für das Abstrakte sehr geneigten Geiste das Opfer zu bringen, daß sie die enge Beschränkung, welche die Schotten der Philosophie gegeben hatten, nicht etwas weiter auszudehnen suchten. Sie lüfteten, wenn auch mit behutsamer Hand, den Schleier der Metaphysik und versuchten zu beweisen, daß eine nähere Beschäftigung mit ihr und hier und da ein gefundenes Resultat die Voraussetzungen der schottischen Philosophie durchaus nicht verletze und wohl mit ihnen übereinstimme. So fügte man sich in Frankreich auch nicht der strengen Abscheidung zwischen dem Geist und Körper, sondern gestattet Uebergänge in einander, indem man nur zwischen physischen und intellektuellen Erscheinungen sondert. Von deutscher Philosophie entlehnten die Franzosen den Satz, daß es in unserem Geiste unmittelbare Ueberzeugungen gäbe, die nicht von einer äußern Erfahrung abhingen. Dies sind die kantischen Kategorien, welche die Franzosen aus der Philosophie nicht in die Hypothesensucht der Scholastik verbannt wissen wollen. Einige mystische Tendenzen gehen in Frankreich dieser überwiegenden Richtung

ſeiner vorzüglichſten Geiſter parallel. Die Doktrinärs in Frankreich, Guizot an der Spitze, haben ſich alle in der Hauptſache als Anhänger der ſchottiſchen Philoſophie erklärt.

Weit reicher, glänzender und zugleich verworrener iſt die Kunde, die uns von der Philoſophie in Deutſchland zukömmt. Dieſe tiefſinnige Nation hat gerade in Zeiten politiſcher Erniedrigung ſich durch Ausbildung ſeiner geiſtigen Schätze zu tröſten und zu veredeln geſucht. Der franzöſiſchen Revolution folgt hier eine Revolution der Geiſter, die in der That alle Phaſen ihres Vorbilds durchmachte, die Ideen in Anklageſtand verſetzte, ſie zur Guillotine ſchleppte, und nachdem die durch Kant hervorgerufene kritiſche Gährung vorüber war, den Deſpotismus Napoleons in Geſtalt Fichte'ſcher und Schelling'ſcher Machtſprüche wiedergab. Sucht man in der neuern Geſchichte nach einem Punkte, wo ſich die höchſte Geiſteskraft der Generation ſammelte, und wo alle die Zeit bewegenden Ideen mit einer gewiſſen nothwendigen Entwicklung ſich unter einander gruppirten, ſo muß man die Geſchichte der deutſchen Philoſophie von Kant bis Hegel als eine ſolche anerkennen. Dies war eine Epoche, welche den widerwärtigſten Zeitereigniſſen zum Trotz in unſerer Zeit wie eine Oaſe in der Wüſte lag. Unterirdiſche Kanäle verbanden ſie mit den Geheimniſſen des Orients und den ſchönſten Blüthenmonden des dichteriſchen Geiſtes der Griechen.

Carteſius, Spinoza, Leibnitz und das Chriſtenthum wurden im Schooße dieſer ſo organiſchen und methodiſchen Gährung neu geboren; es iſt dies ein Punkt, von welchem wenigſtens ideell alle Strahlenbrechungen der Zeit ausgegangen zu ſeyn ſcheinen, obgleich die Zeit nichts mit ihm unmittelbar gemein hatte, und ſich hier das merkwürdige Schauſpiel wiederholte, daß mitten im Gewühle des Krieges eine Reihe ernſter und weiſer Philoſophen ſchweigſam ihre Zirkel zeichneten.

Es herrſcht in der deutſchen Philoſophie ein überſchwänglicher Idealismus. In die ſubtilſten Nadellöcher wußte ſie den, bis zur Unſichtbarkeit geſpizten Faden ihrer Dialektik einzufädeln, in der Luft fand ſie Bahnen, vom Unſichtbaren wußte ſie die Schatten zu zeichnen. Dieſe Philoſophie iſt ein außerordentlicher Beleg für den Scharfſinn und die Einbildungskraft der deutſchen Nation. Es wird eine Zeit kommen, wo man, wie zum Theil ſchon jezt, von dem philoſophiſchen Werthe der meiſten Leiſtungen des deutſchen Idealismus abſtrahiren, aber in ihrer ſyſtematiſchen Abrundung, ſie als die erhabenſten Dichtungen bewundern wird, und wer vermag zu ſagen, wo die Gränze liegt, welche in dieſer Philoſophie in der That das Mögliche vom Unwahrſcheinlichen trennt. Wo iſt noch Gewißheit und heller Sonnenſchein, wo ſchießen ſchon die Nebel auf und tanzen wie Irrlichter der Dämmerung? Die deutſchen Philoſophen gehen nicht von der unmittelbaren Erfahrung aus,

weil diese niemals zu einem Systeme führen kann und ihr Vorsprung ist es, daß wir das Gefühl einer harmonischen Weltordnung als unmittelbare Thatsache in uns tragen. Darauf fußend beginnt diese Philosophie mit den Begriffen des Seyns, des Daseyns, der Schöpfung, und ist dabei wenigstens ihrer eigenen Versicherung nach so weit entfernt, nur bloß mathematische Formeln geben zu wollen, daß sie vielmehr selbst die Logik zur Metaphysik gemacht hat und in der höchsten Potenz ihres Idealismus damit endete, daß, wie in Gott, Denken und Gedachtes Eines sey, so auch die ganze Weltordnung, die Ontologie eine Logik im erhabensten Style seyn müsse. Die Materie störte diese kühnen Träume nicht; ob da ein Baum rauscht, ein Fluß sich schäumend von einem Berge stürzt, ob da im Menschen selbst durch Schmerz und Krankheit sich das Gefühl von Seele und Leib, von Leben und Tod, wie eine unwiderrufliche Wahrheit ausspricht; die deutsche Philosophie kümmert dies nichts. Ich bin gleich Ich; bin gleich Nicht-ich; ich, mein Gedanke beherrscht die Welt.

Wenn man in der schottischen und französischen Philosophie, und z. B. in so kläglichen Schematismen, wie sie der Saint Simonismus aufgestellt hat, mit Recht über die Weitläuftigkeit und Schwierigkeit erstaunt, welche diesen Methoden die Materie darbietet, so hat die deutsche Philosophie, die sich vom Fetischdienst der Materie, vom Aberglauben der bloßen Erscheinung

trennte, sie auf das würdigste überflügelt. Mögen wir das unmittelbare Gefühl des Dualismus haben und im nächsten Bewußtseyn Geist und Materie nicht verwechseln, so lebte in uns doch nicht weniger die thatsächliche Ueberzeugung, daß die Materie in den Fesseln des Geistes liegt, daß sie Staub ist und ihre Bestimmung darin finden wird, einst im leeren Nichts zu verwehen. Die deutsche Philosophie hat die Spekulation eben so sehr von der kindischen Furcht vor der Materie, wie vor der Geheimnißkrämerei dessen, was man das eigentliche Wesen der Dinge nennt, befreit. Kant, der eine aus Skeptizismus und Dogmatismus gemischte Philosophie aufstellte, hatte ein versiegeltes Vermächtniß hinterlassen, welches seine Erben öffneten, nämlich, daß wir die wahre, die eigentliche, die an sich seyende Natur der Dinge nicht erkennen könnten. Kant hatte gesagt, von einem Apfel weiß ich, daß er herbe schmeckt, hinlänglich rund ist, ein Herz mit Samenkörnern hat, ich kenne alle seine Eigenschaften, und dennoch nicht, was er eigentlich ist. Kant meinte, man wisse also nicht, was dieser Apfel im Bewußtseyn Gottes wäre, wie er sich in jener unbegreiflichen Macht, die die Welt geschaffen hat, manifestire, und gegen dieses Bedenken waren die Systeme seiner kühnen Nachfolger gerichtet. Ungleich der schottischen Philosophie und der Kant'schen, die bloß die Erkenntniß der Erscheinungen und Eigenschaften für möglich hielten, behaupteten sie,

gerade in den Erscheinungen läge die eigentliche Wesenheit der Dinge und es wäre einerseits die Hohlheit der Materie, daß sie nur ihr Aeußeres wäre, und andererseits ihre von Gott so einmal gegebene Bestimmung. Freilich, wenn Alles, was wir sehen, keine andere Innerlichkeit hat, als bloß seine Aeußerlichkeit, wenn die Schale der Kern ist, oder der Kern nicht in der Erscheinung, sondern in dem Gesetze der Erscheinung liegt, dann bricht die Materie bald in ihrem Innersten zusammen, sie ist hohl und hindert uns nicht, in ihre äußersten Anfänge, in die metaphysischen Ideen zurückzukehren. Und darin liegt gewissermaßen eine Aussöhnung mit der Empirie, daß die neueste Gestaltung der deutschen Philosophie sich wohl hütet, die Erscheinung so oben hin zu behandeln, wie sie die Philosophie des Ich gleich Ich behandelt hatte. Es ist das Bild des Baumes, der uns die Methode und das Wesen der jetzigen Kulmination der deutschen Philosophie versinnlichen kann. So wie der Baum aus einem Saatkorn entspringt, Wurzeln faßt, zum Lichte aufschießt, Aeste treibt, Blätter, Blüthen, Früchte und zulezt wieder dasselbe Samenkorn, von dem es ausgegangen ist, so hat diese Philosophie im höchsten Idealismus, darin auch den Realismus anerkannt, daß sie diese fortwährende Erscheinung des Wesens für etwas Wesentliches hält, daß sie nachweisen konnte, wie in dem ersten Keime des Samens schon Blatt, Blüthe und Frucht konkret

enthalten ſey, ja daß durch die Produktion des Samens aus dem, was auch nur vom Samen gekommen iſt, durch die Selbſterzeugung und Einheit des Anfangs und Endes auch der ewige Zirkel der Göttlichkeit und die auf jeder Stufe der Erſcheinung, auf dem Blatt, der Blüthe immer unmittelbare Nähe der Weſenheit bewieſen iſt. Und wenn man dieſer Philoſophie den Vorwurf des Pantheismus machen will, ſo nimmt ſie ihn einmal an in dem edleren Sinne, nach welchem Alles, was da iſt, Gottes iſt und weiſt ihn zurück in dem gemeinern, nach welchem Alles, was da iſt, auch göttliche Verehrung genießen ſolle. Wenn es unläugbar iſt, daß die Schöpfung ſo gut, wie unſer Geiſt eine Offenbarung Gottes iſt, ſo werden wir einmal einſehen, daß doch am Baume der Stamm nicht ſo verehrungswürdig iſt, wie die Blüthe und werden zweitens auch nicht die Blüthe zum ausſchließlichen Zielpunkte unſerer Andacht machen, ſondern uns nur jener Totalität der Gotteskraft, die im Ganzen und Groſſen wirkt, hingeben; der ächte Pantheismus, den kein Philoſoph von ſich weiſen ſollte, iſt der, daß wir ſagen, Alles iſt zwar Gott, aber nicht Jedes, Jedes iſt nicht Gott, aber Gottes; die Harmonie iſt Gott, aber die einzelne Note als Einzelne kaum göttlich.

Suchen wir nun einige Hauptreſultate dem gegenwärtigen Stande der Philoſophie zu entnehmen, ſo

tritt uns zuerst im Betreff der Wissenschaft selbst ein grosses Ergebniß entgegen.

Mag der Kampf einzelner Tonangeber in der Philosophie gegen ihre Rivale auf Tod und Leben gerichtet seyn, die erste Generation ihrer Schüler wird den Fanatismus theilen, die zweite aber schon nach einer Versöhnung trachten. Der Hauptgrund des Zwiespaltes ist fast immer die Methode und auch diese nicht einmal in dem Grade, daß man nicht behaupten dürfe, der nüchterne verstandesmäßige Skeptizismus z. B. wäre überall abgeschärft, bei den Schotten, weil sie ja gegen Hume auftraten, bei den Franzosen, die gegen die Schotten die Metaphysik geltend machen wollen und nun erst gar bei den Deutschen, einer Nation, die sich für das Auge Gottes selber hält. Einer der mächtigsten Gründe schon, welcher die zeitgenössische Philosophie zur Eintracht führen muß, liegt in der offenen gelichteten Fernsicht, welche unsere Zeit in der Geschichte der Philosophie gewonnen hat. Welches neue philosophische System würde sich noch so plump ankündigen, daß es die ganze philosophische Vergangenheit mit dem Fuße von sich stieße, und nicht vielmehr, wie in ihrem eigenen Ahnensaale mit stummem Ernste wandelte, und jeder Säule, jedem Bildniß eine sinnige Betrachtung zuwendete! Faßten diese hohen Denker nicht meist alle Alles zusammen, was zu ihrer Zeit zu denken würdig und zu wissen möglich war? Stehen an der Spitze der

Zeitperioden in der Historie schon Ideen, die in das verworrene Gewühl von Namen und Jahreszahlen erhellende Schlaglichter warfen; sollten da nicht die Philosophen so viel Blitzesstrahlen in ihre verewigte Hand gefaßt haben, als sie bewältigen konnten, um in die schwüle Zeit ihre elektrischen Luftreinigungen zu donnern?

Wenn die Geschichte der Menschheit ein sinniger Bau ist, dann ist es auch die Geschichte der Philosophie, das sehen wir mit klaren Augen, das entnehmen wir aus der Achtung, die wir dem Scharfsinn aller dahin gegangenen Denker zollen müssen, das entnehmen wir aus den Grundlagen, die befestigt, aus den Irrthümern, die begangen seyn mußten, daß wir selbst einen Bau aufführten und die Wahrheit, unsere Wahrheit, unsere Ueberzeugung als Kuppel darauf setzten. Wenn die jezt herrschenden Philosophien durch die Gegenwart nicht gebunden werden, so bindet sie die Vergangenheit.

Das zweite Resultat der modernen Philosophie, unabhängig von der Wissenschaft, möge ihrer positiven und historischen Stellung gelten. Die Geschichte beweist, daß die Philosophie nicht immer in die Fugen der Zeit, welche sie gebar, passen wollte. Sokrates galt für den Weisesten, aber nicht für den Besten der Griechen, er mußte den Giftbecher trinken; die Philosophie des Heilandes wurde an das Kreuz geschlagen; die Philosopheme späterer Jahrhunderte

bestiegen den Scheiterhaufen. Waren es bis dahin nur einzelne originelle Persönlichkeiten gewesen, welche den bestehenden Verhältnissen als Opfer fielen, so hat die Philosophie, welche seit Bako in ihre großartige Bewegung kam und mehr auf die Massen, als auf die Schulen, mehr auf die Erde als den Himmel gerichtet war, vollends mit dem Bestehenden im offenbaren Widerspruche gestanden. Dieser Bruch der Philosophie, theils mit der allerdings abgelebten Geschichte, theils mit dem versteinerten Glauben, brachte sie in eine sehr schwierige Stellung, zog ihr die Feindschaft der Gewalt zu und bewahrte sie bei allem Guten, das die Geschichte, die Sitten und der Glauben ihr verdanken, doch nicht vor Uebertreibungen, welche Niemanden schädlicher waren, als ihren eigenen, inneren, auch wissenschaftlichen Zwecken. Von der heutigen Philosophie aber hat man keinen Grund mehr, gleiche Besorgnisse zu hegen. Namentlich dadurch, daß sie zuerst zu einer rationellen Wissenschaft der Geschichte gekommen ist, hat sich aus dem Schooße der Philosophie eine große Achtung vor historischen, durch die Umstände gegebenen Entwicklungen erzeugt. Die Philosophie schulmeistert die Geschichte nicht mehr, sie ist überhaupt weit mehr auf ihr inneres, spekulatives Leben bedacht, als auf eine Anwendung für die Praxis; eine Philosophie, wie die Lockische, die nur zu politischen Zwecken ersonnen wurde, ist unserer Zeit nicht mehr analog; denn für die Politik haben

wir in dem gesunden Menschenverstand, in den positiven Interessen und leider auch allerdings in den Leidenschaften Faktoren genug. Es ist dies ein sehr denkwürdiges Resultat der neuern Philosophie, daß sie mit den öffentlichen Verhältnissen keine direkte Verbindung mehr unterhält und sich lediglich auf ihre wissenschaftlichen Grenzen beschränkt.

Eine Reaktion der Philosophie gegen die gesellschaftliche Sitte hat überhaupt selten stattgefunden. Man kann Rousseaus Maximen, die aus dem Zorn und dem Mißtrauen eines heftigen Gemüthes hervorgingen, nicht eigentlich Philosophie nennen. Eine solche Umwandlung des Lebens in der Familie und der Schule, wie seine Richtung hervorgerufen hat, hat wenigstens die Philosophie nie wieder erreichen können. Da in neuerer Zeit das Institut der Ehe angetastet worden ist und sogar unsere Gewerbe in ein neues System gebracht werden sollten, so ist wieder der Saint Simonismus als Philosophie von so untergeordneter Bedeutung, daß man ihn weit eher für ein neues System der Nationalökonomie als der Metaphysik halten möchte. Die ausschließlich wissenschaftliche Philosophie unserer Tage kömmt demnach in den Sitten fast auf das Gegebene zurück. Die Familie wird als eine der ersten Offenbarungen des gesitteten Lebens anerkannt und auch das Meiste, was aus ihrem Schooße kam, von der Philosophie heilig gesprochen. Die Philosophie kann für Schule und

Haus einzelne Grundsätze aufstellen, welche entweder den herrschenden widersprechen oder für eine in der Minorität befindliche Ansicht Partei nehmen; allein dies ist nur eine zufällige Konsequenz derselben. Die Sittenreformation ist keine Haupttendenz der Philosophie mehr. Von dieser Seite ist sie selbst im Guten, das sie leisten könnte, zulässig geworden. Denn wenn die Möglichkeit, vieles in unserem nächsten unmittelbaren Leben besser zu bestimmen, wohl vorhanden ist, so würde die Philosophie hier eine glücklichere Lehrmeisterin seyn, als jene populäre Literatur, deren Motiv mehr das Gefühl als der Gedanke ist; vielleicht hält sich die Philosophie nur zu weit entfernt von unsern Umgangssitten; sie, der man zu einer hier und da wohl möglichen Reform mehr Beruf allgemein zugestehen würde, als jenen einzelnen sogenannten Weltverbesserern, deren mitunter redliche Absichten ihre unbegründete wissenschaftliche Stellung und ihren Mangel an doktrinärem Nimbus meist immer entgelten müssen.

Selbst in der Religion erhebt sich die Philosophie des Tages wenig über das Gegebene. Ja, wir finden, daß die Philosophie weit eher geneigt ist, sich für die Wahrhaftigkeit des Inhalts jener Dogmen zu erklären, welche von den freisinnigen Richtungen innerhalb der Theologie selbst bestritten werden. Die Philosophie, selbst in England und Frankreich, ist weit geneigter, sich gegen, als für den Deismus zu

erklären. Die Theologie, überraſcht von einer Freundſchaft, die ſie nach vorangegangenen Beiſpielen ſich nicht hätte träumen laſſen, iſt meiſt kälter gegen die Philoſophie, als dieſe nach ihrem heutigen religiöſen Inhalte verdient; ſie will die Form nicht zugeben, in welcher die leztere das Weſen des Chriſtenthums ausſpricht, und wenn es philoſophiſche Syſteme gibt, die ſich für die Dreieinigkeit, für die Gottheit Chriſti und den ganzen Inhalt des apoſtoliſchen Glaubensbekenntniſſes ausſprechen, ſo verdächtigt ſie wohl gar die Motive dieſer orthodoxen Hingebung, beſtreitet die Aufrichtigkeit derſelben und wird durch die Verſicherung beängſtigt, daß man den dogmatiſchen Inhalt des Chriſtenthums auch noch anders, als durch den bloßen Glauben begreifen könne. Wahrlich dieſer Streit iſt zulezt unweſentlich und hindert nicht, über die merkwürdige Richtung zu erſtaunen, welche die Philoſophie unſerer Tage genommen hat. Keine Gegnerin des Lebens, widerſpricht ſie auch dem Chriſtenthume nicht und gibt es zu dieſer Höhe auch verſchiedene Stufen, ſo ſteht doch auf der unterſten keineswegs die Frivolität des achtzehnten Jahrhunderts, ſondern mit Ernſt und Emſigkeit wird das Weſen der Religion geprüft und dies ſelbſt da, wo jedes Extrem von Myſtizismus undenkbar iſt. Die Stellung der Philoſophie zur Theologie iſt jezt dadurch von der Philoſophie des vorigen Jahrhunderts unterſchieden, daß früher nicht bloß die Theologie angegriffen wurde,

ſondern auch ihr Gegenſtand, während, wenn ſich jezt noch eine polemiſche Richtung findet, dieſe nicht mehr dem Inhalt, ſondern der Methode der Theologie gilt, indem dieſe beſchuldigt wird, für jenen mangelhaft zu ſorgen. Daß aus dieſem Streite vielleicht eine vernünftigere Auffaſſung der hiſtoriſchen Begründung des Chriſtenthums hervorgehen dürfte, haben wir ſchon oben bemerkt. Hier genüge die Angabe dieſes denkwürdigen Faktums, daß die Philoſophie auch in der Religion über das Gegebene ſich nicht erhebt, ſondern das Gepräge einer Neuerung nur in der etwas modifizirten Auffaſſung deſſelben liegt.

In Betreff des Staates ſcheint die Philoſophie parteiiſcher zu ſeyn, aber wenn man ſie früher in den Reihen der Oppoſition fand, ſo findet man ſie jezt gerade in denen, welche das Beſtehende vertheidigen. Ein ſprechendes Beiſpiel dieſer Erſcheinung haben wir in Frankreich. Die Doktrinärs ſind urſprünglich Anhänger der ſchottiſchen Philoſophie, welche hauptſächlich von Royer Collard auf franzöſiſchen Boden verpflanzt wurde. Dem Jeſuitismus gegenüber war die Doktrine ein heftiger Widerſpruch; in jener Kammer, die Manuel von ihren Sitzungen ausſchloß, konnte man die Doktrine leicht für jakobiniſch erklären und der ihr zu Grunde liegenden Philoſophie dieſelbe Richtung zuſchreiben, welche die politiſche Philoſophie des vorigen Jahrhunderts hatte. Allein jezt hat ſich dies Verhältniß umgekehrt. Die Doktrinärs

sind in die Fußstapfen der Labourdonnaie's getreten, sie sind königlicher gesinnt als die Könige, sie vertheidigen der Revolution, ja einer gesetzmäßigen Opposition gegenüber, mehr als den status quo, mehr als die Ordnung, sie vertheidigen eine Staatstheorie, die in philosophischen Lehren wurzelt und eher durch das Gegebene, als durch das neu zu Begründende ihnen realisirt scheint. Zu gewissen Konzessionen im Interesse der Bürgerfreiheit gern geneigt, den Prärogativen des Adels, wenn auch nicht ihm selbst abhold und den König von der Verantwortlichkeit, dann aber auch allerdings von der Selbstregierung befreiend, haben die Doktrinärs einen gewissen Grad von Freiheit mit ihrer Abneigung gegen den ewigen Fluß der Dinge und die grenzenlose Negation des Zeitgeistes wohl zu vermischen gewußt. Wenn sie Positives vertheidigen, so gilt dies gerade nicht unmittelbar dem Gegebenen, wohl aber mittelbar, da das faktisch Gegebene ihrer philosophischen Theorie am nächsten kömmt, und wenigstens den Buchstaben für das hergibt, in welches sie allerdings einen andern Sinn legen. Und so ist auch in Deutschland die Philosophie weit entfernt, mit der politischen Neuerung sich zu verbinden. Natürlich, die Neuerung hat kein Ziel; wäre sie eine fertige, in sich begründete und vor neuem Verfall sichere Republik, wer weiß, ob die Philosophen sich mit dem dann Bestehenden nicht eben so gut abfinden würden, wie jezt mit der Monarchie! Es ist wahr:

die Philosophie muß über den Staat eine Meinung haben, sie muß sich doch für äußere Formen und dauernde Gesetze erklären; man verlangt ja eben so gut einen Staat von ihr, wie eine Kirche und eine Logik, ihr Ziel muß also von Haus aus konservativ seyn. Es kann einige Fragen geben, was die Verwaltung und Gesetzgebung betrifft, wo die Philosophie sich den herrschenden Grundsätzen nicht fügt, allein in der Hauptsache haben wir auch hier das gleiche Resultat, wie auf den beiden vorigen Stufen. Die Tonangabe zu den politischen Debatten unserer Zeit kömmt von der Philosophie nicht her; sie ist zu sehr Dogmatismus, um negativen Richtungen die Fahne voranzutragen.

Mag sich nun die Philosophie hier im Recht oder Unrecht befinden, so werden wir das wohl zugestehen müssen, daß sie keine besonders großartige Rolle spielt und sich in einer ihrer hohen Aufgaben nicht angemessenen Lage mehr befindet. Sie gleicht einem Fürsten, der sich Inkognito eines gewöhnlichen Ueberrockes ohne Stern unter das Volk mischt. All' ihre Kraft ist entweder in ihren eigenen Schooß zurückgedrängt oder sie benuzt sie nur zum Kampfe gegen die Katheder, gegen die Kollegen, die sich in diesem oder jenem wissenschaftlichen Bereiche, in der Thierarzneikunde, in der Landwirthschaftslehre einem allzu krassen Empirismus ergeben. Da ist allerdings die heutige Philosophie in voller Windmühlenthätigkeit und schrotet mit den

Mühlsteinen ihrer Prinzipien manches grobe Korn zu feinem Mehl. Sie gibt sich mit der Ausbesserung alter abgerissener Methoden ab. Sie vervorschuhet abgelaufene Stiefeln, sie flechtet die Löcher in Körben und Stühlen zu, sie wendet Kleider, überzieht abgenuzte Kravatten wieder frisch, sezt in mangelhafte Regenschirme neues Fischbein ein, bügelt die Beulen in alten Hüten wieder auf, kurz sie hat mehr ein Trödelgeschäft, als einen Weltberuf; sie sizt in einer kleinen Schuhflickerbude, nicht auf dem höchsten Berge, von dem man die Welt übersehen kann. So ist es auch schwer, aus der Stellung der Philosophie zum öffentlichen Leben, jezt für sie oder das Leztere ein Prognostikon zu stellen. Wird die Philosophie Antheil haben an der Lösung jener Fragen, mit welchen wir unsere Zeitgenossen beschäftigt sehen? Wird sie die Irrthümer berichtigen, die Leidenschaften versöhnen, die Interessen befriedigen können? Wird die Philosophie die Nebel unserer Befürchtungen zerstreuen? Wird sie den Unterdrückten zum Siege und der Ungerechtigkeit zum Sturze verhelfen? Wird sie die Götzen des politischen und religiösen Aberglaubens stürzen? Wird sie alles das leisten, was ihres Amtes wäre, wenn sie nicht in einem Winkel, sondern auf dem Markte und in der Volksversammlung säße? Nein, die Philosophie ist jezt weder Wettermacher, noch Windfahne mehr; ist sie weiser als früher, so ist sie es auch deßhalb, weil Weisheit die Tugend der Entsagung ist.

Was die nächste Zukunft zu lösen hat, und wie sie es zu lösen hat, können wir vielleicht durch eine intelligente und vorurtheilsfreie Philosophie erfahren; aber sie selbst wird sich nicht an die Spitze der Bewegung stellen. Unsere Zeit ist nur ein Mittelglied in einer Kette von Gewesenen und Kommenden, wir bilden den Uebergang aus Feindlichem in Feindliches, wir können überall die Punkte bestimmen, wo die Interessen in Konflikt gerathen müssen, wo es zur Zündung der sich begegnenden Brennstoffe kommen muß, nicht aber einen Punkt, wo sich eine friedliche Beilegung denken ließe; ja wo sie sich denken ließe, wüßten wir schon; allein, wo sie auch wirklich eintreten wird, das liegt nicht in unserer Hand. Alle Tendenzen, die wir sich durchkreuzen sehen, haben einmal ihren ursprünglichen Stoß erhalten und müssen die nachhaltige Kraft desselben in sich ablaufen; griffen wir hinein, um einer der Kugeln eine willkürliche Richtung zu geben, wer weiß, ob wir die Verwirrung nicht vergrößerten? Es wäre trostlos, wenn wir hie und da nicht einen Frieden oder einen Waffenstillstand ahneten, wenn wir nicht Grenzen sähen, an welchen dieser oder jener Irrthum vor unsern sichtlichen Augen scheitern muß; allein daß die Philosophie den Streit versöhne, davon sind wir so weit entfernt, daß vielmehr Weisheit da nur hinderlich seyn würde, wo der Friede die Folge eines gestillten eigennützigen Bedürfnisses seyn wird. Wir haben Meinungen und

Ansichten, die sich bekämpfen, diese kann die Philosophie berichtigen, aber niemals wird das Andere, woraus unsere Zeit zusammengesezt ist, Vernunft annehmen, nämlich die Leidenschaft und das Interesse. Nicht die Vernunft ist im Gedränge, sondern das Privilegium; und man blicke nur nach Ländern, wie Spanien, ob da wohl eine Aussicht vorhanden ist, daß dort die gewaltigen Leidenschaften der Rachsucht und des Hasses jemals anders, als durch Befriedigung derselben könnten ausgesöhnt werden! Wollen wir auf die nächste Zukunft unseres Welttheiles schließen, so werden wir die traulichen Schatten der Wissenschaft verlassen und mit schwerem Herzen wieder mitten in das wirre Durcheinander der Ereignisse treten müssen, von welchem wir beim Beginne dieses Werkes ausgegangen sind.

Wenn wir von der Zukunft einiges am Schlusse dieses Werkes zu errathen suchen wollen, so können wir nicht von der Ewigkeit sprechen, welche der Prophezeihung angehört. Was die Zukunft Großes und Seltsames in ihrem Schooße birgt, errathen wir nicht; denn selten, daß ein gleichartiger Zug von Interesse und Bestrebungen sich in der Geschichte lange aus sich selbst ohne anderweitige Zuthat fortspinnt; meist immer durchschneidet die gebahnte Straße der Thatsachen das spezifisch Neue, wie wohl die Griechen zur Zeit des Perikles sich denken konnten, daß vielleicht einst die Macht der Perser doch einmal der steigenden Uneinigkeit und

Verrätherei in Hellas sich bemächtigen würde; Niemand aber an den mazedonischen Staat dachte und zur Zeit des Demosthenes wiederum Niemand, daß wenig über hundert Jahre vergehen würde, wo ein ganz neues Volk an die Stelle der Mazedonier treten würde, die Römer. Und was konnten Kato und Cicero über ihre Zeit philosophiren, mit welcher Wahrscheinlichkeit, die ohnedies noch ein Erfolg krönte, konnten sie der sinkenden Größe und Freiheit des römischen Reiches nachdenken, der Alleinherrschaft, der Tyrannei und der endlichen Auflösung; allein wer von ihnen dachte an das spezifisch Neue, welches sich mit dem Christenthum in den Verlauf der römischen Geschichte mischte? Und so baute sich eine Epoche über die andere, immer bedingt und belebt durch etwas, was selbst der nächsten Vergangenheit noch ein Geheimniß gewesen war. Möglich, daß für Europas Zukunft geographische und ethnologische Umwälzungen weniger zu erwarten stehen, als vielleicht Erfindungen, welche die Menschheit jezt noch nicht ahnt, wie Napoleon, als Fulton ihm die Kraft des Dampfes, als Mittel, die Welt zu erobern, anempfahl, nicht glauben wollte und nicht wissen konnte, wie Zeit und Raum durch Dampfschiffe und Eisenbahnen würden abgekürzt werden. Möglich aber auch, daß wir das Höchste in dieser Hinsicht erreicht haben und daß das Neue von einer ganz andern Seite aus losbrechen könnte. Es ist charakteristisch in der Geschichte, daß

von daher, wo man das Neue zu erwarten pflegt und ihm mit Kopf und Hand entgegenarbeitet, es niemals kommt. Man kann Theorien verfolgen, z. B. in der Wissenschaft; man kann sein Leben der Aufgabe widmen, irgend ein vorhandenes Material zu einem Systeme zusammenzusetzen, und plötzlich wird eine neue Schrift entdeckt, plötzlich bringt der Zufall von einer ganz andern Seite her eine neue naturwissenschaftliche Erfahrung, und die Wissenschaft nimmt eine Richtung, die sie nie geahnt. So wollen wir uns auch nicht darauf einlassen, Grillen nachzuhängen und etwa uns fragen: welches ist die Bestimmung unseres Welttheils, werden die andern eine Gewalt über ihn gewinnen, wird Amerika von Eroberungslust ergriffen, wird Asien durch den Hunger und die Menschenüberzahl getrieben werden, sich auf Europa zu werfen; wird das Christenthum ewig seyn — wird unser Erdball diese oder jene Bestimmung haben; werden die Menschen auf immer aussterben und einer neuen Schöpfung und höheren Wesen Platz machen? Dies Alles ist in Gottes Hand gegeben.

Leichter ist es, die kleinen Verwickelungen des Momentes im Voraus zu lösen. Wer divinatorisches Talent besizt, die Geschichte studirt hat und in ihr selbst einen Platz, wenn nur der Ruf an ihn käme, auszufüllen vermöchte, der sagt uns wohl, wie aus den im Januar gegebenen Faktoren, sich im Dezember des Jahres ein Erfolg zusammenziehen muß. Im

Moment, wo dies geschrieben wird, schafft sich die Königin Viktoria ihr erstes Parlament, die konservative Aristokratie hat ihre äußersten Kräfte aufgeboten, um der liberalen das Gegengewicht zu halten, das Uebermaß der Anstrengung verräth die Nähe der Entscheidung. Man braucht wenig politischen Takt zu haben, um an dem Aeußersten, was die beiden Parteien leisten, sich zu überzeugen, daß diese Art des Gegensatzes bald sich überlebt haben wird. Dem Radikalismus eines O'Connel verdankt die Whigpartei ihre augenblickliche Erhaltung, die in England und Schottland durchgefallnen Kandidaten des Ministeriums wurden durch seinen Einfluß in den ihm sklavisch anhängenden Flecken Irlands gewählt, der Atlas der Demagogie trägt das ganze Firmament der gegenwärtigen englischen Politik; wie soll dies enden? Whigs und Tories reiben sich aneinander auf, der Radikalismus benuzt den Streit und erhebt sein Haupt. Kömmt er zum Siege auf friedlichem Wege, so geschähe es gewiß nur dadurch, daß die mürben Reste der zweigespaltenen Aristokratie seinen Boden düngten und ihm jene politische Haltung, jene gemäßigte Begrenzung gäben, ohne welche die Radikalpartei in England nie zu einem Siege kommen könnte. Das Ziel, worauf England lossteuert, ist dies: Wir haben Freiheit, aber nur persönliche, historische, bedingt durch hundert veraltete Anomalien. Wir wollen die Freiheit nicht mehr als ein Werk früherer, tumultuarischer

Jahrhunderte, sondern als die Blüthe der Zeit, in welcher wir leben, wir wollen die Freiheit Englands homogen mit unserm Jahrhundert machen, wir wollen sie nicht auf Briefe, Akte und Privilegien gründen, sondern auf Grundsätze und Theorien, sie soll nicht Folge einer Maschinerie seyn, wo ein Stand dem andern das Gleichgewicht hält und eine Schwäche von der andern ihre Kraft entnimmt, sondern wir wollen einen organischen Bau haben, der aus einem Stücke, nach einem Plane errichtet wird; die Reform des Oberhauses und ein neues Wahlsystem sind die Parole dieser Tendenz, welche siegen wird, je mehr England einerseits in seiner merkantilischen Blüthe zurückkömmt und andererseits die Whig- und Radikalpartei sich im Geist eines wahrhaft freisinnigen Konstitutionalismus versöhnt.

Wie Spanien sich beruhigen wird, zeigt vielleicht schon das nächste Zeitungsblatt. Wird Don Carlos jenen bonapartistischen Konsulargeist, welcher die Direktorialregierung stürzen wollte und das daraus entstehende Wirrsal benutzen? Wird er, indem dies zum Drucke kömmt, schon in Madrid seyn? Ist er es, so bürgt uns vielleicht die Erfahrung dieses Mannes dafür, daß das konstitutionelle Prinzip von ihm nicht wird verschmäht werden dürfen. Er wird nicht strafen, sondern versöhnen müssen; er ist vertraut genug mit Spaniens neuerer Geschichte, um zu wissen, daß in diesem Lande die Rache der Sieger nur zu neuen

verzweifelten Aufständen der Besiegten führt. Und Frankreich mit dem Spielzeug seiner neuen Eisenbahnen, mit seinen Gemäldeausstellungen und algierischen Traktaten, mit den kriegsgerichtlichen Komödien seiner eigensinnigen Generäle, mit den Verurtheilungen auf Lebenszeit und den darauf erfolgenden Amnestieakten, wohin strebt es anders, als so, wie es nach Sturm und Ungewitter einst in Napoleons Person sich mit romantischer Hingebung beruhigte, so sich auch in der Familie Orleans zu beruhigen? Zeigt uns das ganze übrige Europa nicht ein kleines, stilles, detaillirtes Treiben mit Nachklängen aus der Vergangenheit, mit Drohungen, die von ihrem Beispiel unterstützt werden, mit kleinen Ereiferungen für die sogenannte gesetzmäßige Freiheit? Wie leicht ist hier den nächsten Moment zu bestimmen? Wie hat selbst Rußland sich so schnell wieder in die Karten blicken lassen, und verräth uns eine Erschöpfung, die das westliche Europa von der Furcht vor den Kosaken wieder befreit hat! Hier ist nichts, das sich nicht auf einfache Weise lösen würde; selbst das Patent des Herzogs von Cumberland flößt der Reaktion kein Vertrauen und der Freiheit keine Besorgniß ein.

Wenn man nach dem Momente und dem Charakter, welchen das erste Drittheil unseres Jahrhunderts gezeigt hat, auch auf die fernere von den Grenzen des Jahrhunderts eingeschlossene Zukunft schließen will, so möcht' es, vom Arme Gottes abgesehen, nicht

schwer seyn, zu bestimmen, wessen wir uns gegenwärtig halten dürfen. Was wird uns das Jahrhundert im Ganzen und Großen bringen, welche Grundsätze werden sich befestigen, welches wird der Same seyn, den künftige Zeiten von den unsrigen erben werden?

Der Inhalt unseres ganzen Werkes kam darauf hinaus, daß unsere Zeit die Resultate der Revolution sich auf gesetzmäßige Weise sichern will. Friedlich wird der Charakter unseres Jahrhunderts bleiben. Es hat am Kriege erlebt, wie wenig er die Freiheit sichert, wie sehr er das allgemeine Wohl der einzelnen Willkür preisgibt, selbst wenn diese das schöne Schauspiel darbietet, mit Genie verbunden zu seyn. Was zur Befestigung des Nationalwohles gehört, hat sich schon über die Untersuchung erhoben. Man rechnet dazu die rechtlich gesicherten Verfassungen der Staaten, die Erleichterungen der Existenz, die Abschaffung der Geburtsprivilegien, die Abschaffung der Priestervorrechte. Wer wird läugnen, daß dies die Resultate der Revolution sind? Allein verschieden vom vorigen Jahrhundert wird sich das unsrige dadurch auszeichnen, daß es den Geist der Liebe und Versöhnung wieder walten ließ, daß es die Befreiung der einen nicht ohne Entschädigung der andern lassen will, daß es einen Abscheu empfindet, die Saatfelder der Humanität mit Blut zu düngen. Weil das, was unser Jahrhundert erstrebt, im Staate nur sich bilden kann, so umgeht

es den gegebenen Staat nicht, zieht ihm einen erst zu schaffenden vor und sucht aus ihm das Beste, was er vor der Hand enthält, zu entnehmen. Die Abneigung gegen die Fürsten mildert sich, wenn sie nur irgend einen Enthusiasmus für die ernste Aufgabe der Zeit verrathen. Aufrichtige Anerkennung bei den Fürsten, daß sie nur der Zufall auf eine Stelle erhob, wo sie zwar Menschen seyn dürfen, mit den unvermeidlichen Schwächen und Irrthümern, aber eigentlich doch nur die Bevollmächtigte einer höheren Idee sind, gewinnt wieder die Zuneigung der Gehorchenden. Wo Unruhe und Unbehaglichkeit zum Vorschein kommen, da entstehen sie wahrscheinlich nur aus Ueberdruß, daß die Regierungen das Falsche wählen, wo ihnen das Richtige so leicht an die Hand gegeben ist, daß sie Partei nehmen, wo sie neutralisiren sollen. In der Stimmung der Gemüther ist Schwäche mit Tugend gemischt; was man erreichen kann, wenn man sie zu benutzen weiß, zeigt das Beispiel Louis Philipps, seitdem er sich von der Schulmeisterei der Doktrinärs befreit hat.

Die konstitutionelle Verfassung wird das Schiboleth unseres Jahrhunderts bleiben. Jeder Tag zeigt, welch' einer Ausbildung sie fähig ist, und welcher Ausbildung sie bedarf, um den Bedürfnissen, falls ihnen die Oeffentlichkeit abhelfen kann, entgegen zu kommen. Kein Staat wird sie umgehen können, ja derjenige Staat, welcher ihres äußern Gerüstes noch

entbehren zu können glaubt, wird ſich doch immer der Wendung bedienen müſſen, daß er Inſtitutionen aufzuweiſen hätte, welche die Konſtitution erſezten, Perſönlichkeiten, welche die Garantie zur Zeit noch unnöthig machten. Wenn zwiſchen der Fürſten- und der Volksſouveränität die Wahrheit in der Mitte liegt, dann gibt es dafür keinen andern organiſchen Ausdruck, als eine Verfaſſung. Wenn die drei Staatsgewalten in einer wahrhaften Einheit wirken ſollen, ſo muß es wiederum durch die Verfaſſung eine auf die andere können. Es iſt möglich, daß die beſte Staatsverfaſſung noch über ihrer gegenwärtigen konſtitutionellen Form hinausliegt, aber daß ſie durch dieſe hindurch muß, daß in ihr, wenn nicht die Form, doch das Weſen derſelben (allein wie läßt ſich Beides trennen?) muß aufgenommen ſeyn, ſteht feſt. Gegen den erſten politiſchen Grundſatz unſerer Zeit, die konſtitutionelle Regierungsform, vermag nur diejenige Tendenz etwas einzuwenden, welche auch ohne Weiteres ſich dem Geiſt der Zeit feindſelig gegenüberſtellt.

Es kömmt aber nicht allein auf die Form an, ſondern noch mehr auf den Geiſt, der ſie belebt. Sonſt würden, wie dies wohl geſchieht, alle feudalen Ueberlieferungen eilen, ſich hinter verfaſſungsmäßige Schanzen zu werfen. Die Konſtitution ſichert nicht Jedem das, was er hat, ſondern nur das, was ihm gebührt. Unſer Jahrhundert iſt darin ſo rückſichtsvoll, daß es die hier nothwendig ins Gedräng kommende

Eigenthumsfrage durch billige Abfindung zu lösen sucht. Wenn wir uns auszudrücken pflegen, daß der Bürgergeist in unserer Zeit alle übrigen Interessen überwiegt, so ist dies allerdings nur eine einseitige Bezeichnung. Das Richtige ist: Jahrhunderte hat der dritte Stand gebraucht, um sich eine Geltung zu geben. Er ist ein glücklicherer Vermittler der Staatsinteressen geworden, als der Adel. Wenn er den leztern an Macht überragt, ihn an Reichthum weit hinter sich läßt und selbst an Bildung übertrifft, so muß er auch gegen jenen immerdar einen Vorsprung gewonnen haben, in welchem ihn der Adel nicht wieder einholen kann. Ueberdies ist dieser dem dritten Stand gewordene Vorrang keine Usurpation, sondern die natürliche Folge einer Menge von Umständen, die alle zusammenkommen mußten, um den Adel in seiner früheren Geltung zu untergraben. Deßhalb sollen auch die Verfassungen nicht dazu dienen, feudalistische Ansprüche auch für die Gegenwart noch zu befestigen und etwa ein Gleichgewicht zwischen dem Adel und dem Bürger in den modernen Staaten herzustellen; sondern es soll im Staat der Ueberhang mit einer entschieden abschüssigen Tendenz dem dritten Stande gebühren und die übrige Standschaft nur dazu dienen, den Staat in seiner Neigung von dem völligen Sturz zur Demokratie zurückzuhalten und der bürgerlichen Tendenz einigermaßen auch einen Zügel anzulegen.

Ein damit verschwistertes Resultat unsres Jahrhunderts ist der Kampf gegen die Privilegien. Wir wollen den Adel, weil er einmal da ist; aber Berechtigungen darf er seiner Geburt nicht, sondern nur seiner Bildung und seinem Verdienste entnehmen. Wir wollen die Religion, aber so wenig als möglich in Gestalt einer Kirche, welche weltliche Rechte ausüben darf. Seitdem der Adel sich den Grundbesitz hat nehmen lassen, und der Bürger, der ihn kaufte, nicht eo ipso dadurch in den Adel rückte, ist dies stolze Institut der Vergangenheit zertrümmert, sind diese unter uns herumwandelnden Edelleute, die nur noch den Namen und nichts mehr von der Sache des Adels haben, traurige Schatten einer unwiederbringlichen Vergangenheit. Da jedenfalls das Vorhandenseyn einer Adelskaste, die nur noch die Firma und nicht mehr den reellen Werth des Adels besitzt, nur des immer nicht zu vermeidenden exklusiven Benehmens wegen zu Verwirrungen in dem politischen Leben der Gegenwart führt, so sollten einsichtsvolle Regenten, die einsehen, wie ihnen ein solcher federleichter Adel mehr schadet, als nüzt, ihn auch ohne weiteres aufheben. Sie sollten die Maxime, daß Adel nur an einem gewissen Güterbesitz hafte, ein für allemal annehmen, und sie mit der in England herrschenden Adelsverfassung, mit der Primogenitur und dem System der jüngern Söhne, die nicht mehr den Titel ihrer Väter führen, verbinden, denn wo soll

da Einigkeit und Vertrauen in das politische Leben kommen, wo sich durch den dritten Stand hindurch Namen drängen, die eine ganz unverdiente Auszeichnung besitzen und einen Unterschied erzeugen, der auf faktische Verhältnisse gar nicht begründet ist? Erst, wenn nur die adlig sind, welche ein gewisses Quantum von Länderbesitz haben und die, welche sich diesen Länderbesitz auch erwerben, es ohne weiteres werden können, dann würde der Adel, sowie der Doktortitel die Gelehrsamkeit bedeutet, so nichts als den Güterbesitz bezeichnen. Er würde dann nichts Exklusives für den Bürgerstand mehr seyn, und nicht mehr jenes große Hinderniß eines behaglichen Staatslebens bilden, welches er bis jezt noch immer in Deutschland und minder emanzipirten Ländern ist. Und wie mit dem Adel, so auch mit der Kirche. Der Zeitgeist wird sich nie mehr bereitwillig finden, ihr politische Rechte einzuräumen, und wenn nicht alle Zeichen trügen, so soll die Kirche selbst aufhören, in Rücksicht auf die Religion in der Art eine Korporation zu bilden, daß sie etwa Staatskirche genannt wird oder sonst einen Vorzug vor jeder andern beliebigen religiösen Ueberzeugung genießt. Man kann diesen Zeitgeist verdammen, aber wo ist die Kraft, die ihn tödten könnte?

Endlich verlangt das Jahrhundert Freiheit für Handel und Gewerbe. Niemanden, es sey denn einen Erfinder, soll ein Monopol schützen. Der Staat soll

seine größern Hilfsmittel nicht benutzen, um in irgend einem Handels- oder Gewerbszweige mit dem Privatmann zu konkurriren. Wenn irgend Etwas dazu beiträgt, die Resultate der Revolution auf gesetzmäßige Weise zu erobern, so sind es die Erleichterungen des industriellen und merkantilischen Verkehrs. Um zu leben, wurden wir geboren, und um leben zu können, müssen wir unsere Hände rühren. Da die Existenz jezt weit schwieriger zu bewältigen ist, als früher, wo die ungleich vertheilten Reichthümer in der Masse noch nicht so sehr den Drang erzeugt hatten, über die Linie der Armuth hinaus zu gehen, so sind die Menschen auch mehr an die materielle Nothwendigkeit gebunden und gewöhnten sich an ein unumgängliches Interesse, das sie immer noch neben den sonstigen Tendenzen der Zeit, zu halten und zu schützen suchten. Ja, wäre im vorigen Jahrhundert der Bürgerstand schon so wohlhabend gewesen, wie jezt, hätten Handel und Gewerbe so sehr, wie heute, das nächste Interesse in Anspruch genommen, so würde man jene Reihe gewaltsamer Katastrophen nicht erlebt haben, an welche sich die lezten Dezennien unseres Jahrhunderts weit weniger anschließen werden, als es wohl noch die ersten thaten. Die Lenker der Völkerschicksale wissen, wie die stockenden Gewerbe die Ursachen der Unzufriedenheit nähren und die blühenden immer geneigt sind, sich mit der Autorität gegen Tumulte zu verbinden. So haben

auch die Regenten nichts eifriger zu thun, als sich dieses Beistandes der Betriebsamen gegen die immer mehr und mehr abnehmende Ideologie zu versichern. Alle nur möglichen Erleichterungen des Gewerblichen und Handelverkehrs liegen im Schooße des Jahrhunderts. Erfindungen, die eine neue Methode in Anwendung bringen, werden mit Jubel begrüßt. Die Gelehrsamkeit, welche diesem Drange nach Neuem entgegenkömmt, wird als die Modewissenschaft des Tages von allen Händen getragen. Die Beschleunigung der Wege, der Sieg über das Meer, Brücken, die über die Flüsse geschlagen, Häfen, Waarenhallen, Schiffe, die gebaut werden, dürften im nächsten Leben unserer Zeitgenossen wichtige historische Momente werden. Ein Handelstraktat wird mehr Epoche machen, als eine politische Allianz.

Weiter möcht' ich in die Zukunft, die vor unsern Augen liegt, mich nicht verlieren. Auch will ich nichts von dem, was einmal charakteristisch für unsere Zeit werden will, vom gemüthlichen, poetischen oder philosophischen Standpunkte einer Kritik unterwerfen. Möge nur dies eintreten, daß man einst von unsern Zeitgenossen noch Folgendes sagen kann:

Ihr Leben war mühselig, aber ihr Tod nicht ohne Hoffnung. Sie hatten eine verworrene Erbschaft zu theilen, mehr Schulden als Gewinn; aber sie betrachteten sich wie Brüder und gaben Jedem so viel, als seine Schultern zu tragen vermochten. Sie hin-

teklieſen mehr, als ſie empfangen hatten. Die Schulden wurden getilgt und neue Kapitale angelegt. Sie arbeiteten auf dem Felde im Schweiße ihres Angeſichts, hörten aber mit Freuden zu, wenn die Lerche ſang. Sie waren zu geplagt und zu eng gedrängt, als daß ſie ſelber vor Gott oft niedergeſunken und ihm eine langwierige Andacht gewidmet hätten, aber in das Lob der Natur, in den Preis und Ruhm Gottes, den alle Welt ſingt, ſtimmten ſie mit ein und dankten gerührt, wenn ein Anderer ſtatt ihrer und für ſie betete. Im öffentlichen Leben waren ſie mißtrauiſch, aber nicht feindſelig. Abgewandt dem Staate, der ſie nicht alle immer mit gleicher Liebe zu umfaſſen ſchien, wühlten ſie doch nicht gegen ſeinen Beſtand. Sie dienten ihm als Freigelaſſene, die ſich gern aus langer Gewöhnung noch Knechte nennen, und brauchten ihr Recht nur, wenn es in Gefahr war, ihnen genommen zu werden. Das Vaterland war ihnen ein verworrner und doch heiliger Begriff. Sie hatten Sehnſucht zur Ausſöhnung zwiſchen den Nationen und waren leichtgläubig genug, Andre nur nach ſich ſelbſt zu beurtheilen, vom Nachbar nur Gutes zu erwarten, wie ſie ſelbſt es ihm wünſchten. Lieber als das Vaterland wurde ihnen die Mutterſprache. Dieſer hingen ſie mit jener innigen, unzerſtörbaren Liebe nach, welche ſie für das Vaterland nur in ſich hegten, wenn es bedroht wurde, nie aber, wenn die Liebe zu den Seinen die zu den Andern verlezt hätte. Ja,

dem Entfernten waren sie meist geneigter, als dem Nahen. Wenn sie in Leidenschaft kamen, so mußte sie der Nächste oft entgelten. Hastig in dem, was sie für Rechtens hielten, rechteten sie gegen einander. Oft vom Nächsten getäuscht, riefen sie den Richter auch wohl dann an, wenn ihnen Niemand zu nahe getreten war. Im Handel und Gewerbe kannten sie nur ihr eigenes Interesse. Sie durften auch nicht anders, wenn sie in der Lage waren, erst erwerben zu müssen. Gegen Weib und Kind zärtlich, wählten sie öfter nach Neigung als Interesse, und erzogen die Ihrigen nicht für einen Stand, sondern für alle. Die Jugend kam fast reifer auf die Welt, als sonst. War es angeboren oder die größere Sorgfalt der Eltern, sie machten schnelle Fortschritte und überflügelten die Alten, ohne so voreilig zu seyn, als diese es in der Jugend waren. Die Frauen liebten das Haus mehr, als die Welt. In der Sitte waren sie züchtiger als die Großmütter, wenn sie auch den Geist und die Schönheit derselben nicht immer erreichten. Der Vornehme wurde durch das Daseyn der Armuth weit weniger gehoben, als in Verlegenheit gesezt. Wenn er dem Einzelnen nicht half, so glaubt' er der Masse helfen zu müssen. Die Wohlthätigkeit war schon keine persönliche Tugend mehr, sondern Bürgerpflicht. Im Umgang thauten die Herzen auf, wenn auch langsam. Jeder freute sich, wenn es ihm gelang, durch die Verhältnisse bis zur Natur hindurch

zu brechen. Sie starben ungerne, was viel sagen will, für den Werth des Lebens, welchen sie verließen. Die Mühen und Schmerzen des Daseyns hatten sie sich gewöhnt, als die eigentliche Form des Lebens zu betrachten. Da sie nicht mehr erwarteten, vermißten sie selbst das Wenige, was ihnen geboten wurde, ungern; doch starben sie nicht ohne Hoffnung.

Ich aber habe meinen Zweck erreicht, wenn dieses Buch in dem Gewirre von Schriften, die unsre Zeit oft ohne Fug und Grund in die Zukunft vererbt, von irgend einem Weisen, der das neunzehnte Jahrhundert so schildern will, wie wir, wohl das achtzehnte als Quelle benuzt wird. Schildert es meine Zeitgenossen nicht immer so, wie sie sind, so genügt es schon, dereinst zu wissen, wofür wir uns gehalten haben. Und wenn sich in diesen anspruchslosen Skizzen und Erörterungen Irrthümer finden, so werden sie auch als solche nicht ohne Gewinn für die Zukunft seyn. Sie werden unsere Zeit vielleicht dadurch am meisten charakterisiren, daß wir sie für Wahrheit gehalten haben.

Anhang.

Wie wir vom Alterthum die klaſſiſchen Ueberreſte unſterblicher Gedichte, Geſchichtswerke, Bauten und Bildſäulen haben, aber aus den Schriften eines Plutarch, eines „mittagsbrodweiſen“ Athenäus, aus unbedeutenden Votivtafeln und ſtaatsökonomiſchen Ausgaben, die man auf Inſchriften verzeichnet findet, das innere Getriebe des Alterthums noch beſſer kennen lernt, wie aus jenen; ſo wird auch dieſes Werk ſeine Beſtimmung, die Zukunft über die Gegenwart aufzuklären, nicht verfehlen. Selbſt die Irrthümer dieſes Werkes, wenn ſie eine irgend-wie nur zeitgemäße Entſchuldigung zulaſſen, ſprechen vielleicht deutlicher für den Charakter der Epoche, welcher es gewidmet iſt, als die Wahrheiten, die ſich zu allen Jahrhunderten gleichbleiben. Und um dieſen Eindruck des unmittelbar vom Tage Gegebenen unſerm Werke noch unmittelbarer zu ſichern, damit der Moment den ſpäter prüfenden Zeiten noch lebensfriſcher und bunter in die Augen ſpringe, folge hier eine Betrachtung, die der Anbruch des Jahres, in welchem dieſe Blätter vollendet wurden, in ihrem Verfaſſer anregte.

Das siebente Jahr der Julirevolution! Wie die linke Seite fürchtet, das erste der magern, wie die rechte hofft, das lezte der fetten Jahre. Im Allgemeinen ist es ein merkwürdiger Gegenstand, der die Feder des Publicisten beschäftigen darf, dieses allmälige Ausklingen der Julirevolution, diese Ausgleichung des Außerordentlichen und Neuen mit dem Gewohnten und Alten, diese Legitimisirung, wie die Einen, diese Reaktionen, wie die Andern sagen werden, mit unparteiischer Resignation zu verfolgen. Mit dem Jahre 1830 wurde die politische Existenz Europas in eine chaotische Gährung geworfen, durch Stoffe, welche aus dem Conflikt der Umstände, wie elektrischer Niederschlag geboren waren, durch hundert Elemente der Persönlichkeit, durch getäuschte Hoffnungen, stille und mächtige Wünsche, kurz durch jene allgemeine Centrifugalität der Geister und Gemüther, welche man fühlt, wenn man an eine neue Periode, an ein neues Saatfeld gereifter Prämissen Saturn seine herbstliche Sichel sezt. Doch jedes Jahr, das auf jene Epoche folgte, versuchte die Aufregung der Gemüther und die Verwirrung der Thatsachen allmälig immer mehr in die Fugen der alten Gewöhnung zurückzudrängen und die Resultatte der neuen Erfahrung beim Kapitalstock der Vergangenheit anzulegen. Im ersten Jahr der Julirevolition fällt Polen, im zweiten beruhigt sich die Gährung Deutschlands, im dritten werden die republikanischen Institutionen aus der

Umgebung der französischen Monarchie wieder weggenommen, im vierten fällt sogar das Ministerium der Reform, im fünften siegt die unumschränkte Monarchie durch Noten im Osten und sogar durch die Waffengewalt im Südwesten, im sechsten Jahre treiben sich die gescheiterten Trümmer der Revolution auf dem Meere einer nicht bloß mißgünstigen Stimmung der Umstände, sondern gar schon der öffentlichen Meinung rettungslos und ohne Asyl umher; was wird das siebente Jahr der Revolution bringen?

Daß alle Begebenheiten seit jenem Augenblicke, wo die Julirevolution mit dem status quo sich zu versöhnen suchte, also seit dem 7. August, dem Geburtstag der Orleanischen Dynastie, den einen unabänderlichen Zug verrathen, gleichsam wie eine in die Luft geschnellte Last wieder die Sicherheit der heimathlichen und mütterlichen Erde zu finden, dies ist über allen Zweifel gesezt. Allein man sollte darin weniger eine politische, als eine moralische, ja nicht einmal so sehr moralische, wie natürliche Entdeckung zu machen glauben. Auch ohne rückwirkende und entgegenstemmende Kräfte würde das einfache natürliche Gesetz der Gravitation den Aufschwung wieder dahin zurückgebracht haben, von wo er sich erhob. Der Publicist, verpflichtet, den Zwiespalt der Menschen und Dinge nicht zu mehren, sondern wo er nur kann, Hände zur Versöhnung in einander zu legen, der Publicist hat die Aufgabe, an den Erscheinungen, welche die Geschichte

der sechs lezten Jahre darbietet, den Verlauf der Natürlichkeit nachzuweisen, das menschliche Gemüth gegen die exaltirte Schroffheit zur That auffordernder Umstände geltend zu machen, die Halbheit der in den Begebenheiten liegenden Keime nachzuweisen, und überhaupt, obschon ein Mann der politischen Debatte, doch die Debatte als das zu zeichnen, was sie ist, als einen oft nur trüglichen Thermometer der Hitze und der Kälte, welche sich in den Empfindungen der Zeitgenossen findet. Für diese ruhige Betrachtung dessen, was wir seit sechs Jahren mit einander verlebt haben, wird jezt der Augenblick erst günstig, jezt, wo man sich allmälig daran gewöhnt, die Mäßigung der Unparteilichkeit nicht mit dem Indifferentismus der Parteilosigkeit zu verwechseln. Jezt, wo zum Beispiel ein so entschiedenes Nivellement der politischen Urtheilskraft eingetreten ist, daß man jedem Worte Dank sagen muß, welches noch mit Milde, Klugheit und feiner Berechnung zwischen das tritt, was wir rings um uns sehen, Triumph, Besorgniß, Apathie, Mißlaune, Stillschweigen. Man lasse doch den Geist des Mechanismus auch in diesem Bereiche nicht über sich kommen, daß man immer nur glauben wolle an rück- und vorwärtswirkende Kräfte, an Maulkörbe, Bajonette; man gewöhne sich daran, daß das, was geschieht, wenn auch nicht immer, doch selten anders geschehen konnte, und daß wenigstens im Urtheil eines freimüthigen Publicisten nicht das

Resultat des Kampfes, sondern die sich gegenüberstehenden Kräfte, nicht der Sieg der Einen und die Niederlage der Andern entscheidet, sondern der Inbegriff von Kräften, der zum Kampfe auftreten, hier angreifen und dort Widerstand leisten konnte. Es ist Zeit, den Gesichtspunkt aller politischen Betrachtungen nachgerade nur innerhalb der Historie zu nehmen, weniger von Parteien und Systemen zu sprechen, als von Völkern, Nationalinteressen und jenen allgemeinen Individualitätsbezügen, welche noch jedem Jahrhundert seinen eigenthümlichen Charakter gegeben haben. Nicht Discussionen dieser oder jener symbolischen Formel, nicht die Erbitterung der zu verschiedenen Glaubensfahnen schwörenden Völker und Parteien, wo sich immer Nationales oder sonstige Antipathien in den Haß mischten, entscheiden zum Beispiel über das Wesen des sechzehnten Jahrhunderts, sondern jenes allgemeine Interesse eines endlich zur Entscheidung kommenden Kampfes zwischen Licht und Finsterniß, so daß man bei der Reformation, um nur von dieser zu sprechen, weit weniger auf den sehen muß, welcher sie machte, als auf die, welche sie vorbereiteten, und wieder auf die, welche ihre Fortschritte begünstigten, ohne sich für das Schiboleth des Tages auszusprechen. In einer ähnlichen allgemeinen Betrachtung unserer Zeit, in einem Gesichtspunkt, der historisch ergriffen ist, liegt gegenwärtig nur noch die Möglichkeit, die Zeitgenossen über Vergangenheit und Zukunft

aufzuklären, sie das Vorübergehende von dem Ewigen in ihren Interessen unterscheiden zu lehren, und ihnen ein Daseyn erquicklich zu machen, welches, wenn es nur momentane Blüthen und Freuden treiben sollte, ihnen leicht ohne allen Duft und alle Freude erscheinen würde.

Dennoch wollen wir nicht vom Jahrhundert sprechen, sondern nur von einem hundertsten Theile desselben. Wir wollen hier nicht philosophiren, sondern uns den Moment vergegenwärtigen, klar, lebendig, thatsächlich. Man soll über die Politik des Jahrhunderts immer so schreiben können, daß man eine Anknüpfung seiner Behauptungen dem Leser an seine tägliche Zeitungslektüre nicht allzusehr erschwert. Aus dem Wirrwarr der konfusen Tagsgeschichte entstehen die Irrthümer, Unbehaglichkeiten und Indigestionen des Zeitgeistes. Man muß die Brücke vom Ewigen zu seiner zeitlichen Erscheinung nicht allzu riesenartig bauen. Versuchen wir es demnach, unsere Auffassung der Zeit anzuknüpfen zuerst an die Politik Louis Philipps, zweitens an die Ausbildung der englischen Reform, drittens an die Verwirrung der pyrenäischen Halbinsel, und endlich viertens an den beweglichen hin und her irrenden Schwerpunkt der Politik des Orients.

Man behauptet nicht zu viel, wenn man in Louis Philipp den Wendepunkt aller Ereignisse sieht, welche das allmälige Schicksal der Julirevolution

entſchieden haben. Und dies nicht allein durch die Maſſen von Ehrgeiz, Dienſtanerbietung, Intrigue, Leidenſchaft, die ſich um ihn herum gruppirt, und ſeine Entſchließungen gefangen nehmen will, ſondern noch weit mehr durch ihn ſelbſt, durch die Unveränderlichkeit ſeiner eigenen Ideen und die Zähigkeit, mit der er billigt und doch verwirft, an ſich zieht und doch zurückſtößt, freundlich grüßt und damit bedeutungsvoll drohen will, wenig verſpricht, ohne abzuweiſen, nichts hält, ohne ſtreng genommen für wortbrüchig erklärt werden zu können. Wer iſt Louis Philipp? Jezt ein König, ehemals ein Lehrer in der Schweiz, der Unterricht in der Mathematik gab. Er muß die Fähigkeit im höchſten Grade beſitzen, ſich in fremde Zuſtände zu verſetzen, fremde Reſignation nach ſeinem eigenen Beſitzthum zu ermeſſen, dieſe große Eigenſchaft, welche allen im Glück Gebornen abgeht, und ſie entweder gegen den Entbehrenden abſtumpft, oder ſeinen Verluſt auf ſentimentale Weiſe viel zu hoch anſchlagen läßt. Wer den Geſchmack des Beſitzes nicht fein und nachhaltig durchkoſten kann, verſteht auch nie, die Diſtanzen und Intervallen abzumeſſen von Mehr zu Minder, von Allem zu Etwas und von Etwas zu Nichts. Louis Philipp iſt kein geborner Herrſcher. Er iſt nur der Repräſentant einer gewiſſen rationellen Nothwendigkeit der Monarchie, die gerade er vorzuſtellen glücklicherweiſe eine Berechtigung des Blutes hatte. Er iſt der Sohn eines Republikaners.

Als Louis Philipp Egalité hat er lernen müſſen, von dem, was ihm angeboren, nichts zu erwarten, und im Gegentheil alles nur von dem, was er ſich ſelbſt zu erwerben im Stande war. Der angebornen Würde beraubt, blieb ihm nichts übrig, als ſich durch Studium und Entſagung dazu die moraliſche Berechtigung zu geben. Was ihm die ſpäteren Wendungen der Geſchichte wieder verſchafften, Reichthum, Namen, politiſche Stellung, einen Königsſcepter, das alles mußte er weit entfernt ſeyn, mit dem Gefühle anzutreten, als wäre es ſein unmittelbares Eigenthum. Durch dieſe fortwährende Reflexion eines in ſich zwiegeſpalteten Bewußtſeyns überkam ihn jenes Oekonomiſiren, jenes Geizen mit dem Augenblicke und mit ſich ſelbſt, welches man ihm mit nicht beſonderem Takte, als kaufmänniſche Eigenſchaft ausgelegt hat, da es doch nur der Zwieſpalt ſeines, durch Schickſal und Beſtimmung nach zwei entgegengeſezten Seiten hingezogenen Gemüthes iſt.

Man kann eine Bedeutung darin finden, daß gerade nach der Julirevolution ein ſolcher Mann an die Spitze der Ereigniſſe (ich ſage nicht, als aktiver Moment, ſondern nur als Wendepunkt) geſtellt iſt, welcher die beiden Extreme der Zeit in ſich ſelbſt zu vereinigen ſcheint. Ein Republikaner von unten herauf bis zum Träger einer Krone, das iſt weniger außerordentlich, als die Mittelglieder, die zwiſchen beiden Extremen inne liegen, und alle dem Prinzipe

huldigen: der Mensch ist, was er ist, nur durch sich selbst, man muß ringen, klettern; man muß hungern, viel lernen, viel wissen, man kann keine Würde haben, ohne sie sich zu verdienen, man ist alles das, was man durch sich selber seyn will. Die Organe der Torypartei verspotten den Napoleon of peace; allein es liegt eine merkwürdige Parallele im Leben Napoleons und Louis Philipps. Die Größe Napoleons ist ganz antik und plastisch. Er wurde, was er ist, durch die Unerschrockenheit seines eisernen Tritts, und durch die zermalmende Kraft seines ehrgeizigen Armes. Aber Louis Philipp hat ganz denselben Weg gemacht, wenn gleich nicht in den Stürmen der Schlacht, sondern durch ein romantisch-labyrinthisches Gewinde von Abenteuern und Zurücksetzungen allmälig bis zur Höhe jenes grünen Zweiges der Friedenspalme, zu deren Segnungen und Consequenzen sicher noch die kommen wird, daß er gefeit vor republikanischen Pistolenschüssen im Arm der Seinigen entschlummern wird. Die ganze Lebensbahn Louis Philipps ist auf diese schon stereotyp werdenden Ideen der Jetztwelt gegründet, auf Bürgerlichkeit, auf eine gewisse Nüchternheit sentimentaler und populärer Philosophie, auf individuelle Tüchtigkeit und Ausdehnung im einmal erworbenen Berufe, auf einen gewissen stillen Ehrgeiz, der sich niemals so weit vordringen würde, daß er compromittirt werden könnte, kurz auf Eigenheiten und Prinzipien, die

allerdings unsrer Zeit ein etwas kaufmänniſches und comptoiriſtiſches Anſehen geben.

Ein ſo durchgeführter Lebenslauf kann auch nur mit der Politik endigen, für welche ſich Louis Philipp entſchieden hat. All ſein Vermögen und ſeine Kraft iſt ein Erwerb. Nachtwachen und Entbehrungen kleben daran. Die Sicherung dieſes Erwerbes iſt der einzige beſeligende Gedanke, mit welchem er aus der Mitte ſeines jetzigen Glückes einmal durch den Tod heraustreten würde. Er will nicht bloß etwas erworben haben, ſondern auch eine Erbſchaft hinterlaſſen. Er findet ſein Glück darin, dasjenige, was er nach und nach ſich angeeignet hat, ſeinen Erben im Ganzen und Großen zu hinterlaſſen. Befeſtigung, Erhaltung, Sicherſtellung ſind die leitenden Prinzipien der Politik Louis Philipps und machen ihn zum natürlichen Oberhaupt aller derjenigen, welche nicht nur haben, ſondern auch lieb haben, was ſie beſitzen. Was beſitzt nun aber Louis Philipp? Die Herrſchaft über eine Nation (gegen die Herrſchaft über das Land haben die Franzoſen proteſtirt), welche durch eigenes Auflehnen gegen die überlieferte Gewohnheit, durch die Leichtigkeit, mit der ſie ihre Herrſcher veränderte, durch den Ehrgeiz, kein willenloſes Conglomerat von Abhängigkeiten vorzuſtellen, eine ganz eigene Behandlung erfordert. Louis Philipp will ſich zunächſt durch die Franzoſen erhalten, und iſt weltweiſe genug, dahin zu arbeiten, daß die

Franzosen nur wünschen sollen, sich ihn zu erhalten. Vielleicht ist es auch Ueberzeugung, wenn Louis Philipp noch nach jedem Attentate auf sein Leben jenen von der Opposition vielfach bekrittelten Satz aufgestellt hat: „Ich sehe, daß mein eigenes Leben das Unterpfand für Frankreichs Ruhe und Glück ist.“ Louis Philipp kennt die Geschichte genug, um alle Interessen der Jetztwelt nebeneinander zu stellen, das Gleichartige aus ihnen auszuziehen und auf das, was der Majorität förderlich ist, einen Schluß zu machen, der zufällig mit seinem eigenen Interesse übereinstimmt. Ich glaube, daß Louis Philipp abdanken würde, wenn er die Majorität der Nation gegen sich hätte. Da er sie aber für sich hat, so nimmt er diese Erfahrung zwar zunächst als eine Pflicht, zulezt aber immer als eine Gunst des Glückes auf, die einmal erlangt, man sich auch dauernd zu sichern verpflichtet und berechtigt sey.

Nimmt man für die Rathschläge, welche den König der Franzosen bedienen wollen, drei Nüancen, Guizot, Dupin und Odillon Barrot an, so steht es fest, daß, wenn auch für den Augenblick der König irgend einer dieser drei Parteien den Handschuh einer augenblicklichen Gunst in den Schooß wirft, doch hinter dem Visiere des von ihnen entlehnten Systems immer sein eigenes specielles Hausinteresse durchschimmert. Casimir Perier war der einzige Rathgeber des Königs, bei welchem es zweifelhaft

blieb, ob seine Politik das ganz-identische Interesse Louis Philipps deckte, oder ob der König auch bei ihm eine Annäherung vermißte, welcher zu Liebe Guizot schon einigemal und Thiers vielleicht auf immer gefallen ist. Vielleicht betrachtete Louis Philipp seine Stellung in den ersten Jahren nach der Julirevolution noch immer als interimistisch; vielleicht suchte er damals noch den Schwerpunkt der Interessen Frankreichs irgendwo zu finden, bis er ihn, wie er oft genug gesagt hat, in seinem eigenen Leben fand. Diese unverdeckte Ueberzeugung ist die merkwürdige Kluft, die ihn selbst von seinen Freunden trennt, die ihm mit der Zeit sogar diejenigen abwendig gemacht hat, welche doch alles dazu beigetragen hatten, ihn in dieser siegreichen Ueberzeugung zu stärken, die ihm behilflich waren, erst die englische Allianz zu schließen, dann sie mit der russischen zu vertauschen, die als Brautwerber für seine Söhne und Töchter auftraten und ihn in jeder Weise an die europäischen Dynastien assimilirten. Und doch ist dies das Abweichende, welches sich in den Systemen selbst der entschiedensten Hingebung gegen Louis Philipp zeigt, daß die Doktrin, der Tiersparti, die dynastische Opposition, Jeder in seiner Art, vom Glücke Frankreichs eine Meinung hat, die auf Thatsachen, Erfahrungssätze und historische Prinzipien gegründet ist. Diese Positivität abstrakter Systeme, dies Verwerfen aller Persönlichkeit hat Guizot mit Odillon Barrot so gut gemein,

wie mit Dupin; nur Thiers machte vielleicht eine Ausnahme und war, wie die unbedeutenden Herren von Montalivet und Sebastiani, allen königlichen Spezialitäten aufs Entschiedenste hingegeben, nur die einzige spanische Frage vielleicht ausgenommen, wo sich bei Thiers noch einmal der Journalist, der enschiedene Feind alles Carlismus regte. Die Pistolenschüsse einerseits und die Ministerialkrisen andrerseits machen jedoch, daß Louis Philipp in seinen Hausinteressen allmälig immer mehr die von verschiedenen Parteien über Frankreichs Wohl aufgestellten Grundsätze absorbirt und zulezt von den Staatsmännern kein andres System mehr verlangen wird, als das einer persönlichen Hingebung. Er sieht das Wohl Frankreichs in der neuen Dynastie und sucht eines durch das andere zu befestigen.

Machen wir nun von dieser hier in Kürze skizzirten politischen Sachlage Frankreichs eine Anwendung auf die Interessen Europas im Ganzen und Großen, so kann man nicht läugnen, daß die Interessen Louis Philipps, ob zufällig oder nothwendig, allmälig der Einschlag des ganzen europäischen Staatsgewebes geworden sind. Die alliirten Monarchen haben Frankreich besiegt. Preußen besizt zum Beispiel vor allen kriegführenden Nationen voraus eine imposante Kriegsmacht, und was von allen übrigen kriegführenden Nationen gefürchtet wird, mehrere höchst wichtige Geheimnisse der Belagerungskunst. Dennoch

gelang es Frankreich selbst unter der matten Herrschaft der Bourbonen, noch den kaum versöhnten Feind als Beobachtungsgarnison im Lande habend, die meisten europäischen Fragen in seine eigne Discussion zu verwickeln, so daß es geblieben ist der Puls und der Sitz der Symptome für die gesunden und krankhaften Zustände unseres Welttheils. So sind auch nach der Julirevolution alle erfreulich anoder bedenklich aufregenden Impulse von Frankreich ausgegangen, siegten oder wurden auswärts besiegt, und kehrten entweder beutebeladen, triumphirend oder gedemüthigt, erfroren oder verwundet auf den Herd ihres Ursprungs wieder zurück. So möchte, wenn man einmal annehmen muß, daß sich durch die Julirevolution eine neue Frage zur Entscheidung drängte, die letzliche Bestimmung über das Schicksal derselben jezt in Deutschland, ja sogar in der Schweiz und in England schwierig, vielleicht unmöglich seyn. Die Politik Louis Philipps dagegen ist der Barometer aller Abstufungen, welche nach und nach die von der Julirevolution geweckten Fragen erleiden mußten, der Abstufungen sowohl von der Leidenschaft herab zur Besonnenheit und bessern Einsicht, wie von begeisterten Träumen und hörbaren Wünschen hinunter zur getäuschten Hoffnung. Alles, was wir zuerst aus der Julirevolution als unerheblichen Ballast werfen sahen und die Schiffstrümmer, die sich jezt, wo sie allmälig scheitert, eines nach dem andern an die Ufer des

Bestehenden werfen, vergegenwärtigt uns die Politik der Tuilerien.

Im Allgemeinen wird man eingestehen müssen, daß die Revolution sich allmälig um das Recht ihrer Entscheidung, ja sogar um das Recht der Initiative gebracht hat. Alles an ihr Formelle hat sich compromittirt, alles Reelle hat wenigstens dadurch, daß es selbst von denen, die ihr widerstrebten, angenommen werden mußte, sich dem Vorurtheile nicht entziehen können, daß es auch ohne gewaltsam angewandte Mittel würde erreicht worden seyn. Eine solche Ueberzeugung kann aber nicht durchdringen, wenn sich nicht auch auf der andern Seite das Gegentheil der Revolution mit den Berufungen, Appellationen, mit den scheinbaren Rechtsbegründungen derselben abzufinden sucht. Es ist durch den Ursprung und den Fortgang der Macht Louis Philipps klar genug bewiesen, daß die bloß einseitige Bekämpfung der Revolution zwar einen momentanen Sieg erzwingen kann, aber dabei doch ohne Resultate ist, weil mit dem Siege auf der andern Seite keine vollständige Niederlage verbunden war. Man vernichtet die Revolution nur dadurch, daß man sich bemüht, ihr nichts zum Vorwande dienen zu lassen. Es dürfen die strengsten Gesetze nur gegen den Mißbrauch der Freiheit gerichtet seyn. Die Freiheit selbst muß dagegen Ziel, Mittel und Weg jeder Maßregel werden, welche für die Politik einige Dauer verspricht. Die Grundlage der

Discussion, die ganze politische, ja sogar wissenschaftliche und literarische Dialektik muß in sofern auf die Thatsachen der Revolution gerichtet seyn, daß sie ihnen nicht mit blödem Auge aus dem Wege geht, daß sie den Feind sogar aufsucht und jede ihrer Behauptungen mit der offen zugestandenen Frage der Revolution in eine mehr als bloß ausweichende und verächtliche Berührung führt. Welches ist der große Vorsprung, den Frankreich in seiner innern Politik vor andern Staaten voraus hat? Es kennt die Revolution, es fürchtet sie, aber es verachtet sie nicht, es läßt sich mit den exaltirtesten Träumen in Unterhandlungen ein, die wenigstens das Gute haben, daß das Ueberfliegende methodisch beschämt wird. Bei dieser Verfahrungsweise wird man auch immer darauf herauskommen, daß es gewisse Hauptgrundlagen der modernen Existenz als Mensch und Bürger gibt, die einmal unbedingt als absolute Nothwendigkeit gelten müssen, wenn man sie auch relativ einschränkt, z. B. durch Septembergesetze, welche nicht das Prinzip der freien Presse, sondern nur einen unmäßigen Gebrauch derselben einschränken.

Wenn die Revolution sich auf den reinen Ursprung zurückführen ließe, daß sie ohne Leidenschaft und egoistische Absicht der Menschheit nur ihr Angestammtes und Natürliches zu erhalten sucht, so drückt England vielleicht noch vollständiger und freier das Ewige und Unverjährliche gewisser menschenrechtlicher Prinzipien

aus. England kann noch weit mehr wie Frankreich als Muſter dienen für diejenigen politiſchen Fragen, welche bei der Aufklärung und den Fortſchritten unſeres Jahrhunderts kaum noch in Discuſſion kommen ſollten. England ſteht nur deßhalb hinter Frankreich zurück, weil es eine Specialität ohne recht paſſende Anknüpfung für andere Staaten iſt. Eben die Discuſſion macht Frankreich trotz ſeines viel ſchwächer ausgebildeten Sinnes für Bürgerthum und Menſchenwürde doch mehr zum Symptom jener Reſultate, welcher ſich der Zeitgeiſt in der Schwebe des Augenblicks rühmen darf. Das meiſte an den politiſchen Parteikämpfen Englands iſt dagegen auf hiſtoriſche Grundlage gebaut, die nur eine ungefähre Vergleichung mit dem übrigen Europa zulaſſen. Die Zufälligkeit, wie die engliſchen Staatsmänner die Herren ihrer Meinungen werden, wie Torysmus und Whigismus oft nur eine Folge des ererbten Blutes und Vorurtheils, ja noch öfter die Folge einer capriciöſen Laune, wie es unfehlbar bei Palmerſton, Lyndhurſt, Peel der Fall iſt, weicht zu auffallend von der Art ab, wie man auf dem Continente auf dem Schlachtfelde der Meinungen zu Bundesgenoſſen und Gegnern kommt.

Demokratie und Ariſtokratie ſind Früchte eines ganz verſchiedenen Stammes, während Whigismus und Torysmus doch immer zulezt die Zwillinge einer und derſelben ariſtokratiſchen Mutter ſind. Der Liberalismus der whigiſtiſchen Partei rein eine

Prinzipiensache und dagegen die Basis ihrer bürgerlichen Existenz so vollkommen aristokratisch, wie das Vorurtheil des Adels nur immer seyn kann. Die whigistische Aristokratie ist sogar weit reicher, als die torystische und als große Güterbesitzer in den Vorwürfen des Egoismus weit mehr ausgesezt, als jene. Endlich die Radikalpartei leidet vollends keine rechte Beziehung zu dem, was sie im Ganzen und Großen für Europa beweisen könnte. Ihre Theorie ist entweder durchaus französisch oder verbindet einen gewissen Amerikanismus der Prinzipien mit utopistischen Träumen, wie sie Bentham und besonders Owen angewendet haben. Leztlich hat sich sogar noch in England eine Art liberaler Doktrinärs gebildet, die seit einiger Zeit im Parlamente der Fahne des Herrn Grote folgen. Dieser kleine Phalanx verwirft die historischen Anknüpfungen des bisherigen englischen Parteiwesens und sucht seinerseits gegen Whigs und Torys und auch gegen Radikale, die immer historische Vorbilder, wenn nicht Frankreich, doch Rom und Griechenland vor Augen haben, ihrerseits aprioristische Thatsachen geltend zu machen. Er ist kenntlich durch das Schibeleth der Wahlreform und der geheimen Abstimmung.

Hätten die Engländer von jeher diese Mittheilungslust besessen, die sie jezt zu beseelen scheint, hätten sie schon früher ihren Egoismus durch wißbegierige Betrachtungen fremder Verhältnisse, wie dies

jezt der Fall ist, zu widerlegen gesucht, so würde Europa vielleicht einen ganz andern Entwicklungsgang genommen, vielleicht die ganze französische Revolution, Napoleon und alle jene Folgen derselben, welche die Existenz und die Ideen gleich sehr verwirrten, vermieden haben. Man muß den Engländern dies stolze Bewußtseyn lassen, daß sie die Gefahren, die Europa gegenwärtig läuft, die Europa namentlich zur Zeit der französischen Revolution lief, schon vor hundert Jahren überstanden haben. England war eine Republik, nicht bloß durch Zufall, wie Holland, oder aus Armuth, wie die Schweiz, sondern aus Prinzip, aus lauter Prämissen, die erst hundert Jahre später in Frankreich beinah zu einer Schicksalsnothwendigkeit reiften. England hatte seine Clubbs, seine Jakobiner, es hatte seinen Militärdespotismus, seine Restauration, es hatte längst jene Erfahrungen, welche, da sie von Frankreich gemacht wurden, eine so außerordentliche Wirksamkeit auf das ganze übrige Europa hatten. England besaß aber nie die Fähigkeit, sich mitzutheilen; es verschloß seine Geschichte, wie seinen Charakter, es verzehrte sich an seinem eigenen Ruhme und hat dafür auch die Demüthigung erfahren müssen, daß die französische Revolution, ein Plagiat der englischen, nicht nur zu Ende des vorigen Jahrhunderts, sondern auch noch im Jahre 1830 in ihren lezten Gewitterschlägen jenseits des Kanals eine größere Wirkung hervorbrachte, als der das

Ausländische verachtende Engländer dem Charakter der Nation und der Dauerhaftigkeit ihrer Einrichtungen zugetraut hätte.

Wir können, indem wir von Englands Einfluß auf Europa sprechen, hier nicht umhin, einen Ideengang zu entwickeln, welcher sich mit glänzender Wahrscheinlichkeit uns aufdrängt. Man kann im Allgemeinen als gewiß annehmen, daß die meisten Erfahrungen und Abstraktionen, welche im vorigen Jahrhundert auf die Literatur paßten, im neunzehnten Jahrhundert auf die Verhältnisse der Politik zutreffen. Es läßt sich zwischen beiden Zeiträumen und beiden sie bewegenden Ideenkreisen eine Parallele ziehen, die in allen Beziehungen schlagend ist. Was heutigen Tags die Literatur ist, das war im vorigen Jahrhundert die Politik, eine Tradition mit viel Routine, viel Feinheit und spitzfindiger Gewandtheit, die aber durchaus aller frischen, lebendigen Kraft ermangelte, zwar das Alte sehr gut zu beurtheilen, aber durchaus nichts Neues zu schaffen wußte. Was die Friedensschlüsse, Allianztraktate und diplomatischen Noten in der Politik sind, das ist in der Literatur die Kritik, die Konversation, die Rhetorik. Wir haben gegenwärtig sehr feine und gespizte Federn. Wir hatten im Anfang des vorigen Jahrhunderts sehr schlaue und umsichtige Staatsmänner. Wir haben jezt viel Witz; wir hatten früher viel Intrigue (Intrigue ist der objektive Witz der Verhältnisse). Wir haben jezt

manche Einzelstehende, wirklich poetische Erscheinungen; wir hatten im vorigen Jahrhundert hier und da treffliche Persönlichkeiten in Schweden, Schottland, Ungarn und in Corsika. Der ganze behagliche Eklektizismus, der jezt in der Literatur herrscht, herrschte im vorigen Jahrhundert in der Politik. Trifft diese Parallele von der einen Seite zu, so ist sie noch schlagender von der andern. Die Literatur des vorigen Jahrhunderts ging zu Anfang von den Franzosen aus, wurde dann von den Engländern erobert und von den Deutschen auf eine Höhe gebracht, die Frankreich und England nur noch immer ahnen, und freilich an uns, die wir von jener Höhe längst herabgestiegen sind, nicht begreifen können. Racine, Boileau, Voltaire hatten über alle Literaturen des beginnenden und mittleren vorigen Jahrhunderts das Prinzipat errungen. England sogar hatte Shakespeare vergessen und zog die Poesie Johnsohns und seiner Schule, die drei Einheiten der bunten Mannigfaltigkeit ihrer ältern Heroen vor. Allmälig aber gewann in England der bessere Geschmack die Oberhand. Wenn man auch den Werth der Natur in der Poesie noch nicht zu schätzen wußte, so machte doch das sentimentale Genre, welchem man sich hingab, ohnehin, daß sich allmälig die Individualität, das unmittelbare Gefühl als das einzig Natürliche und Schöne auch prinzipienmäßig feststellte. Man hatte noch nicht Sinn genug, die Schönheit Shakespeares wieder zu

verſtehen, kam aber von ſelbſt dazu, indem man die Naivetät der Empfindungen und unmittelbar von der Natur gegebener Charaktere zu einem konſequenten Genre in der Literatur ausbildete. Dieſe Umwandelung der dem Anfang und der Mitte des vorigen Jahrhunderts eigenthümlich geweſenen äſthetiſchen Begriffe theilte ſich ſchnell von England aus dem Feſtlande mit, gab beſonders der deutſchen Poeſie einen belebenden Impuls, und reagirte auch in ſofern gegen den franzöſiſchen Parnaß, als dieſer es vorzog, ſtatt fremde Regeln anzunehmen, lieber zu verſtummen und die Fortbildung der Literatur der überaus gewandten und glänzenden proſaiſchen Schreibart zu überlaſſen.

Könnte man, wenn man einmal annehmen muß, daß an die Stelle der Literatur jezt die Politik getreten iſt, nicht dieſen ganzen Verlauf auch auf unſere Zeit anwenden? Wir befinden uns gegenwärtig noch wie im vorigen Jahrhundert in der unmittelbaren Anhängigkeit von franzöſiſchen Vorſtellungen. Unſere politiſche Ariſtokratie, unſer Conſervatismus faſt auf dem ganzen Continente hat noch ganz, nach dem äſthetiſchen Maßſtabe beurtheilt, den Zuſchnitt jener ſchwerfälligen Muſe, welche von den Dichtern zu jener Zeit angerufen wurde, als man den weſtphäliſchen Frieden ſchloß. Unſer Liberalismus iſt der Modezuſchnitt der Reifrockstragödie, ein Schematismus von Fiſchbein, der, wenn er ſich überlebt haben

wird, uns gemahnen dürfte, wie wir jezt eine Tragödie von Racine lesen, prächtige und wallende Conceptionen, bauschiger Redeprunk, die feinsten, praktischen, großblumigen Bemerkungen, schmeichelnd einen neuen Louis quatorze, der Volkssouveränität, fertig und abgerundet in Form, Haltung und System. Es gibt Heroen, es gibt Kleinmeister des Liberalismus. Der gottbegeisterte Schmelz einer Athalie sinkt herab zur Verknöcherung eines Gottsched'schen Dramas. Wir erleben überall mit dem Liberalismus dasselbe. Wir finden, daß er begeistert, daß er die Religion von Millionen ist; wir finden aber auch zugleich, daß er nicht von Seiten der Conservative, sondern gerade sogar von der dem Neuen mit ganzer Seele hingegebenen Partei des Fortschrittes schon als nüchtern, vertrocknet und das Gemüth auf keine Weise mit frischem Thau befeuchtend zurückgewiesen wird. Wir stehen in der Politik gerade da, wo wir im vorigen Jahrhundert mit der Literatur standen. Wir schreiben unsere Bremer Beiträge, wir bekämpfen die einseitige Erstarrung der Theorien, wir verwerfen jede feudalistische Reaktion, jede Lotterei im Gebiete des Schönen und Wahren, wir bekämpfen aber auch das, was sich als das Neueste vom Jahre ausgibt, den schematisirenden, papiernen Constitutionalismus unserer Zeit, eine Manier des Fortschrittes, die sich schon längst wieder innerhalb der Schranken der einseitigsten Pedanterei bewegt. Das Neue wollen und Gottsched

bekämpfen! Die Revolution der Schönheitsbegriffe lehren und die Theorie Batteux verwerfen! Dies war der Widerspruch, welchen man jenen Geistern vorhielt, welche die zweite Hälfte des vorigen Jahrhunderts zur klassischen Periode stempelten, die sich aber bald rechtfertigen konnten durch die Hinweisung auf das englische Vorbild. Trifft unsere Parallele zu, so werden noch zehn Jahre etwa der Abhängigkeit unserer politischen Begriffe von den französischen Theorien hingehen, und sich dann neue Begründungen über Politik und praktische Staatsrechtslehre von der Lage des öffentlichen Geistes her in England entwickeln.

Was dürfte dies nun seyn, was Europa von der Wendung der englischen Politik zu erwarten hätte? Schwerlich eine neue Theorie, aber dafür ein desto schlagenderes Beispiel. Man kann von der englischen Literatur und Geschichte sehr gut Maximen abziehen, wenn auch weniger Systematik, worin die Franzosen stärker sind. Ja sogar das Persönliche, die Entwickelung eines einzelnen Charakters, der mit dem geschickt angelegten Hebel seiner Talente die schwierigsten Situationen in der Schwebe seines Willens zu halten weiß, wird um so mehr auf die Urtheilsbildung Europas wirken, als die Theorien in Frankreich bis dahin vielleicht gänzlich verstummt und beigetreten sind. Die Politik Louis Philipps wird ihr Ziel nicht verfehlen. Sie wird, durch eine fast leidenschaftliche

Beförderung der materiellen Interessen den einen Theil Frankreichs sich verpflichten, und den andern in die Apathie werfen. Diese Politik wird damit enden, daß Frankreich in jene unbedeutende Stellung tritt, welche es in der Mitte des vorigen Jahrhunderts einnahm. Die kleine Debatte, die man dem Franzosen immer wird erlauben müssen, wird sie glauben machen, sie trügen das Schicksal der Welt auf der Schwungkraft ihrer Zunge: allein Frankreich wird sich in seinen Impulsen auf den Fortschritt politischer Aufklärung erschöpft haben. Ihre Position wird nur Theorien haben, die schon widerlegt sind, und die Regierung wird nur eine einfache Thatsache ohne große Meinungscircumflexe seyn wollen. Was muß dann eintreten? England mit seinen lebensfrischen, von Geschichte und Erfahrung strotzenden Interessen tritt in den Vordergrund, entwickelt und löst die schwierigen Knoten, die sich in seiner Politik gegenwärtig zusammenknüpfen, und wird für Europa nicht bloß ein Schauspiel des Augrs, sondern noch weit mehr eine Bildungsschule der besseren Einsicht. Niemals wird Europa dasjenige geradezu nachahmen, was England ihm vormacht, weil England überhaupt nichts machen kann, das nicht mit dem Maße seiner gegebenen Zustände auf das Engste zusammenhängt; allein es wird eine moralische Wirksamkeit seyn, welche von der Lösung aller jener Fragen, die jezt in England mit so viel Schroffheit auf die Spitze gestellt

werden, auf den Continent übergeht. Die Monotonie der englischen Politik, welche gegenwärtig die Theilnahme an derselben ermüdet, dies jährliche Wiederkehren derselben Resultate, und die wunderliche Zähigkeit eines Volkes, welches unermüdlich zu derselben drohenden Stellung Jahr aus, Jahr ein sich zusammengruppirt, ohne, was der Franzose längst gethan hätte, zuzuschlagen; dies ist die sicherste Garantie, daß sich in England das entschiedene Colorit der entgegengesezten Wünsche und Parteibestrebungen nicht verwischen wird, wie dies gerade bei dem sanguinischen Franzosen der Fall ist, der die Schanze, welche er nicht bei dem ersten, allerdings heldenmüthigen Anlaufe nimmt, lieber preisgibt. Durch diese für den Berichterstatter sich freilich bis zur Ermüdung wiederholenden politischen Versammlungen, Meetings, Reform- und Conservativdiners werden die schwebenden Fragen der englischen Politik im Lande so volksthümlich und gemeinfaßlich, daß das Schlachtfeld künftiger Entscheidung nicht mehr bloß das Parlament, sondern ganz Großbritannien wird. Die politischen Begriffe, so häufig wiederholt, müssen zur Klarheit und zur Reife, selbst in dem Kopfe des gemeinen Mannes gedeihen. Die Zehntenfrage, die Appropriation, die Municipalreform, diese Fragen sind jezt schon im Stande, von den ersten besten aus dem Volke erläutert zu werden; es kann nicht mehr zehn Jahre währen, daß sich zu diesen Consequenzen der

Reform noch gesellen werden die Krongesetze, die Emancipation der Dissenters, die Reform des Oberhauses, die Reform der Universitäten, ja sogar die Abschaffung einer privilegirten Haus-, Hof- und Staatskirche. Das ganze Gebäude des englischen Staatslebens steht auf dem Spiele, und nur die Gewöhnung an den brausenden Crater des Vulkans läßt uns mit der ruhigen Unruhe eines neugierigen Zeitungslesers an demselben vorübergehen, und wohl gar glauben, dieses Hin- und Herüber der politischen Debatten in England könne leicht etwas Stereotypes und nur der Formalität zu Liebe nicht geschlichtetes Kämpfen seyn. Keineswegs! In zehn Jahren wird das englische Volk des ewigen Einerlei's von Druck und Gegendruck müde geworden seyn; es wird entscheidende Gerechtigkeit für Irland, gänzliche Abschaffung der Zehnten, und einer sie ersetzenden unrichtig vertheilten Grundrente verlangen. Irland wird eine Gemeindeverfassung haben müssen, die ihm erlaubt, ohne gegen das Gesetz zu verstoßen, permanente Agitationscollegien zu errichten. Sogar die Nüancen von Whigismus und Torysmus werden verschwinden und sich immer mehr die politischen Erscheinungen nach dem demokratischen und aristokratischen Prinzipe richten. Die englische Melancholie wird von dem Spleen zurückkommen, modernes Comfort und mittelalterlichen Feudalismus aus poetischem Interesse zu verbinden, hier eine Dampfmühle zu

bauen und dort noch einen gothischen Thurm zu lassen, in welchem z. B. die Universitätseulen von Oxford und Cambridge noch immer Gelegenheit nehmen werden, sich einzunisten. Die englische Aristokratie wird ihre Pfründen, ihre Privilegien, diese Waffen, mit welchen sie das Volksinteresse bekämpfen, selbst, wenn sie zu den Whigs gehören, strecken müssen. Die Engländer werden einsehen, daß sie ihre vormittägigen Sonntagsbetstunden, ihre goldgepreßten Gebetbücher und ihre prüden gesellschaftlichen Vorurtheile, wenn sie einmal darauf etwas geben, auch dann noch beibehalten können, wenn sie sich der Last einer Priesterschaft, die vom Krämersohn bis zum Erzbischof vom Canterbury hinaufsteigt, und alle Intoleranz und Tyrannei der homines novi besizt, entledigt. Man kann nicht annehmen, daß im Hintergrunde der englischen Debatten jezt noch friedliche Beruhigungen, durchgesezte Bills und bloß die Majoritäten liegen, sondern es muß ein Kampf um Seyn und Nichtseyn werden, der vielleicht das Gute hat, daß er nicht blutig wird, daß er nicht im Interesse der Proletärs geführt wird, und daß er überhaupt in Europa nicht zur Erweckung der Leidenschaften, sondern zur Aufklärung der Meinungen und zur Berichtigung grassirender Irrthümer dienen wird.

Eine Bürgschaft, daß die englische Politik weit eher als die französische im Stande ist, auf die Entschließung der Bevorrechteten des Continents zu

wirken, liegt in manchen homogenen Umständen. Wir wollen hier die Vergleichung mit der Literatur, welche wir vorhin anstellten, nicht mehr als Beweis dienen lassen; weil der Sinn für das Schöne, welchem sich freilich im vorigen Jahrhunderte die Prälaten und Fürsten am wenigsten entfremden wollten, nicht so viele Aufopferung verlangt, wie der Sinn für Wahrheit und Recht. Allein wir finden doch schon hier und da bei Hochgestellten im Organismus unserer Gesellschaft, da sie in sich eine Vorliebe für die Thaten und Ergebnisse der englischen Geschichte und Sitten mit vielem Nachdruck hegen und pflegen. Wenn auch dieser englische Dilettantismus weit mehr der Aristokratie, als der Ueberzeugung vom Richtigen und Tüchtigen zu Gute kommt, so ist es doch eigenthümlich, daß man in mehreren von ihren Privilegien umnebelten Köpfen oft den Gedanken antreffen kann, daß sie die Anknüpfung z. B. eines deutschen Verfassungswerkes an die englische Constitution nicht anders als billigen würden. Es ist nicht die bloße Bevorzugung der Aristokratie und des Pärswesens, welches hier so blendend wirkt; sondern eine unwillkürliche Nachgiebigkeit gegen die theoretische Richtigkeit, welche sich aus der Construktion des englischen Staates von selbst aufdrängt. Diese Geneigtheit für England sollte man an den Machthabern, überhaupt bei denen, welche bei der Gleichstellung politischer Rechte immer etwas würden herauszugeben haben, zu nähren suchen.

Wie radikal auch die Tendenzen seyn mögen, welche in zehn bis zwanzig Jahren der englischen Staatslage einen außerordentlichen Umschwung werden gegeben haben, so liegen doch in den Mitteln, die zu diesem Ziele führten, wiederum so viel Tugenden der Mäßigung, des Temporisirens und jener edlen Leidenschaften, welche dem Gesammtwohle zu Liebe die Liebe des Gesammtwohles doch nicht überstürzen, daß selbst solche Besorgnisse, die von den Fortschritten der Demokratie die Auflösung aller Bande der Ordnung erwarten, an die Umgestaltung des so beliebten englischen Musterstaates sich gewöhnen dürften. Mit einem Wort, es ist immer die Monarchie, die erhalten werden soll, es ist die Freiheit, die nur herrschen soll als Gesetz; es ist immer Aristokratie erforderlich, um das Gesetz in der Glorie seiner Souveränität erscheinen zu machen; der Staat soll nicht untergraben, sondern nur auf die rechten Grundlagen gebaut werden. Diese ächte Verschmelzung von Freiheit und Gesetz, von Menschenurrecht und politischem Vorrecht soll, wie sie sich in England findet, den Lauf um die Welt machen. König und Volk, beide sollen unverletzbar und heilig in ihrem Bereiche seyn. Alle Publicisten würden recht daran thun, der unabwendlichen Richtung, welche der Zeitgeist noch im Laufe dieses Jahrunderts nach der Politik Englands ebenso hinnehmen wird, wie er sie nach der Industrie dieses Landes schon genommen hat, nach Geisteskräften

vorzuarbeiten. Der öffentliche Wissenstrieb wird von Frankreichs schlaff gewordenen Brüsten loslassen und sich einer Nahrungsquelle zuwenden, welche gesunder Kraftmittheilung die reichste Fülle hat. Geben wir auf England Acht! Es läßt von seinen Eroberungen im Bereiche politischer Aufklärung nichts mehr fahren, im Jahre 1837 nicht, und auch später nicht.

Wir steigen jezt, nachdem wir von Frankreich und England zu sprechen aufgehört haben, zu Fragen hinunter, die weniger dem Jahrhundert als dem mehr oder weniger bedrängten Augenblicke angehören. Leider sehen wir und haben zu allen Zeiten in der Geschichte gesehen, daß da, wo das Unwichtigste entschieden wurde, die meisten Anstrengungen gemacht wurden. Die Reformation machte sich durch Disputationen, der dreißigjährige Krieg, der sie besiegeln sollte, schadete ihr mehr, als er ihr nuzte. Da, wo das meiste Blut floß, stand selten ein für die Geschichte wichtiges Leben auf dem Spiele. So war es zur Zeit Roms, zur Zeit der Völkerwanderung; so war es unter Napoleon, der dem Ewigen in der Geschichte und in der Menschenbrust durch seine Schlachtfelder gar nichts genüzt hat; so ist es noch jezt. Der Krieg auf der pyrenäischen Halbinsel kann kaum noch als ein Krieg der Grundsätze betrachtet werden, und wenn dies vielleicht auch mehr oder weniger, so doch niemals, als eine Entscheidung derselben. Der spanische Krieg handelt sich um eine Erbschaft. Don Carlos muß

einsehen, daß er die Majorität des von ihm angesprochenen Landes entschieden gegen sich hat; selbst, wenn ihn ein Zufall siegen ließe, wofür keine Wahrscheinlichkeit vorhanden, muß er wohl fühlen, daß er nicht an die Pforten seiner Lustschlösser La granja, San Ildephonso und Escurial schreiben dürfte: Yo, El rey absoluto! Er würde sich zu politischen Unterpfändern verstehen müssen. Der Grundsatz einer gewissen politischen Freiheit ist auf der Halbinsel so entschieden, daß selbst Ferdinand ihm nicht mehr widerstehen konnte; und Don Carlos nicht anders, als durch ihn seinen sehr fraglichen Sieg befestigen zu können glauben dürfte. Der spanische Kampf ist fast nur von Persönlichkeiten durchwebt und würde selbst, wenn er für Don Carlos sich entschiede, doch niemals das Prinzip des Liberalismus streitig machen. Die reine, lautere Quelle der Wahrheit ist ohnedies bei jenen, welche in Spanien die Freiheit wollen, so getrübt, daß man diesen Kampf nicht anders als ein Zufälliges, und nur der politischen Neugier zu Paß kommendes Intermezzo betrachten sollte.

Der Carlismus hat im verflossenen Jahre in ganz Spanien eine Rundschau angestellt. Gomez hat Europa bewiesen, daß im mittlern und südlichen Spanien gerade nicht viel Thatkraft, aber auch nicht die geringste Vorliebe für das absolute Regierungssystem und die Inquisition herrscht. Gomez, der Unerreichbare genannt, zog wie ein Komet mit feurigem

Schweife durch die Mancha, Eſtremadura, Granada und Andaluſien, ſengend und plündernd. Er kehrte in die baskiſchen Provinzen zurück, ohne einen Mann mehr zu haben, als er von dort mitgenommen hatte. Der Carlismus hat nirgends ſeinen Sitz als in dieſen Provinzen, und alle Welt weiß, daß dieſelben ebenſo gut mit Mina gekämpft hätten, wie ſie gegen ihn kämpften, je nach den günſtigen oder ungünſtigen Ausſichten, welche ſich von Madrid aus für ihre ererbten Fueros geſtalteten. Don Carlos iſt weit mehr ein Gefangener, als ein Befreier. Er wird in den Bergen zurückgehalten, um die lebendige Bundeslade der altbaskiſchen und navarriſchen Verfaſſung zu bleiben. Er hat von denen, die nicht zunächſt im provinciellen Intereſſe ihm dienen, nur ſolche Männer um ſich verſammelt, welche durch frühere Lebensſchickſale der in Madrid jezt herrſchenden Ordnung der Dinge zufällig entfremdet ſind. Er hat über die Prieſter zu gebieten, und doch nicht in dem Umfange, daß z. B. in Südſpanien unter dem Schutz des ſiegreichen Gomez ein Geiſtlichte verſucht hätte, ſeinen Kirchſprengel um die Fahne des Prätendenten zu verſammeln. Man muß die gewöhnliche Behauptung verwerfen, daß alles, was in Spanien das untere Volk berührt, was noch in den Boden der Natur und Gewohnheit eingewurzelt iſt, und ſich frei erhalten konnte von den aufkläreriſchen Tendenzen der neuern Zeit, zu den natürlichen Verbündeten des Carlismus

gehören soll. Es sind weit weniger moralische Elemente, auf welche Don Carlos in Land und Stadt rechnen konnte, als die Elemente der Unordnung, die in einem so schlecht policirten Lande wie Spanien, überall dicht gesäet liegen. Die Freibeuter der Landstraßen, die Schmuggler an den Grenzen sind die natürlichen Genossen jeder abenteuerlichen Unternehmung, das Prinzip derselben mag Licht oder Finsterniß seyn. Rechnet man hinzu, daß sich der Prätendent zunächst in den Händen einer Partei befindet, welche die Camarilla des kleinen Hofes von Onnate spielt, und daß von der Verblendung dieser Höflinge wahrscheinlich solche Maßregeln ausgehen; nach welchen z. B. neuerdings Bruno Villareal vom Oberbefehlshaber zum Aide-de-camp degradirt ist; so dürfte sich als sehr wahrscheinlich herausstellen, daß die Vertreter des baskischen und navarresischen Interesses die unter Echevarria, Sagastibelza und andern stehenden Junten, welche das Insurrectionsheer verpflegen, bewaffnen und überhaupt auch für die Operationen desselben den Hofkriegsrath bilden, vielleicht über kurz oder lang die Hand ergreifen, welche das Gouvernement in Madrid weise genug seyn sollte, den einmal unverbesserlichen und eximirt bleiben wollenden Provinzen anzubieten. Wenn der Frühling den Carlisten nicht die Nachtheile wieder einbringt, die der Winter ihnen zuzuziehen pflegt, so zweifeln wir nicht, daß Don Carlos mit derselben

Schnelligkeit, mit der er unter dem Schutze einer falschen Perücke und eines falschen Passes Frankreich durchreiste, bald nach London wieder zurückkehren dürfte.

Die entgegengesezte Partei beweist, daß sie sich mit dem allgemeinen Volksinteresse nivellirt, schon dadurch, daß die verschiedenartigsten Charaktere und Gesinnungen bereits Raum finden, aus ihrem Versteck hervorzutreten und sich an eine Regierung anzuschließen, die ihren revolutionären Ursprung verwischen zu wollen scheint, und besonders auf die Herstellung der Ruhe und der Ordnung und des Nationalkredites bedacht ist. Es tauchen auf alte und neue Konstitutionelle, Ajacuchus, unter welchem Namen man diejenigen begreift, welche ehemals gegen die Befreiung Südamerikas im Felde gestanden hatten, Administratoren, bloß energische Persönlichkeiten, kurz eine bunte Reihe von Individuen, denen freilich das große Talent abgeht, welches die exilirten Anilleros und Afranzesados, überhaupt das Justemilieu mit nach Frankreich und England hinübergenommen hat. Wenn die revolutionäre Umwühlung der Gemüther durch Unterdrückung von Zeitschriften, Schließung von Clubbs und Verbannung exaltirter Chefs glücklich eingehalten ist, so möchte vielleicht die größere Gefahr in jenen jungen militärischen Anführern liegen, welche in ihren Fortschritten gegen den Carlismus eine Unterstützung ihrer ehrgeizigen Absichten zu finden wissen.

Denn je siegreicher ihre Hand nach vorwärts, desto größer die Ansprüche, nach welchen sie sie rückwärts ausstrecken. Glücklicherweise sind Narvaez und Alair so große Neulinge, daß ihr Ehrgeiz vielleicht bloß darin besteht, bei ihrer Jugend schon von der Nation anerkannt zu werden. Sie sind vielleicht gutmüthig genug, mit bescheidenen niedergeschlagenen Augenwimpern nur nach jenen Kränzen zu verlangen, welche die Cortes auf ihre Stirne drücken werden. Endlich das Ministerium anlangend, so sucht dasselbe Spanien so viel wie möglich gegen die Interessen Europas auszugleichen, und kann dies auch um so leichter, da es selbst nicht nur ein Produkt der Revolution ist, sondern vielleicht auch sein Möglichstes gethan hat, die Revolution, ehe es selbst von ihr in die Höhe gehoben wurde, zu produciren. Das Land selbst haßt die Verpflanzung des Jakobinismus nach Spanien um so mehr, als diejenigen, welche sich dazu bekannten und mit dem Vertrauen beehrt wurden, daß sie etwas Gewalt in die Hand bekamen, sich wirklich auf eine klägliche Weise compromittirten, wie z. B. Escalante. Am klarsten scheint über alle diese Vorgänge Mendizabal zu sehen, der wahrscheinlich in beständigen Geldverwicklungen die Menschen von der Seite hinlänglich kennen gelernt hat, wo sie alle so ziemlich sich gleich sind. Er suchte Interessen anzufachen und ins Feuer zu führen. Er belebte den Ehrgeiz, stellte sich an die Spitze von

Nationalsubscriptionen und belohnte die heldenmüthigen Vertheidiger von Bilbao mit den Titeln der Hochwohlgeborenheit und der Excellenz. Zulezt ist Glanz, sey es der Ehre, oder des Goldes, immer die größte Macht der Magie. Spanien ist naiv genug, an die Flitter vergänglicher Ehre zu glauben. Gewisse Deklamationen dagegen auf der Tribüne oder in den Journalen wirken im phantastischen Süden nicht so, wie im reflektiven Norden, und dieser Unterschied geht sogar so weit, daß fast alle Appellation an die Theorie der Menschenrechte, diese ganze Dialektik neuzeitiger, aufgeklärter Begriffe über die Verhältnisse des Staats, die Spanier zum größten Theile kalt lassen, weil diese Bildung immer die Farbe ihres ausländischen Ursprungs nicht verläugnen kann. Die Spanier lieben die Sentenz, die Phrase, den Kothurn, aber Prunk und Pracht muß dabei entfaltet werden. Der Spanier will zu gleicher Zeit seine Phantasie und seinen Verstand beschäftigt wissen; er adoptirt die Menschenrechte und folgt dem Triumphwagen einer leichtsinnigen Königin. Beide Hinneigungen mit einander zu verbinden, zu gleicher Zeit den Ehrgeiz und das Nachdenken in jenem Lande zu sättigen, die Nation wie Kinder und Männer behandeln; — das ist die Politik, welche die Staatsmänner jenes Landes befolgen müssen. Für Europa ergibt sich daraus nicht viel; die Mischungen der jetzigen spanischen Geschichte sind so heterogen, daß auch nicht

ein einziges Gesetz in gehöriger Klarheit für die öffentliche Meinung der Welt sich herausscheiden läßt. Spanien steckt noch immer in der Donquixoterie; es wird alle Zeiten und alle Geschmäcke verbinden; es wird den Cid, die Blume des Ritterthums, mit dem alten Paire Matthieu, dem Catechismuslehrer der französischen Revolution, vereinden. Es würfelt alle Perioden in einander, und ist für die Philosophie eben so unbedeutend, wie es groß und reich ist für die Dichtkunst.

Das Gebiet der Prinzipien verlassen wir vollends, wenn wir uns dem vierten und lezten Gegenstande dieser Erörterungen nähern; der orientalischen Frage. Hier sind wir wieder zurückgekehrt zur Politik der Interessen und der Territorialvergrößerung. Hier wird nicht gefragt: An wen glaubst du? An Haller oder Bentham? Es sey denn, daß Rußland die Completirung der ägyptischen Armee mit Polen fürchtet, oder die griechische Anleihe von Seiten Frankreichs in ihren lezten Serien verweigert werden dürfte, so lange nicht Hellas unter den Schutz einer, die bürgerliche Freiheit garantirenden Verfassung gestellt ist. Alles Uebrige, was sich in den Gewässern des Schwarzen und mittelländischen Meeres durchkreuzt, die Intriguen, die aus einem hölzernen Pallast in Pera in den andern gesponnen werden, kommen auf einen Eigennutz zurück, den man sonderbarer Weise moralischer Unlauterkeit niemals zu beschuldigen pflegt,

wenn er auf das Interesse ganzer Gemeinwesen gerichtet ist. Und daß Frankreich im Oriente etwas besizt, ist weder sein Zweck, als daß England oder Rußland nichts allein besitze. Die Ungerechtigkeit der Einen muß hier das Unrecht der Andern entschuldigen. Oder wo steht jenes Recht geschrieben, nach welchem sich seit etwa zwanzig Jahren in der europäischen Politik der fixe Gedanke gebildet hat, das türkische Reich wäre eine natürliche, nächstens vakante und zur allgemeinen Theilung kommende Erbverlassenschaft? — Die Wahrheit, welche in dem berühmten Ausspruche Montesquieus liegt: die Türken kampiren nur in Europa, hat etwas, das die allmälige Bildung jenes vermeintlichen Erbrechtes zu entschuldigen scheint. Ja, der Türke selbst unterhält durch Sitte und Vorurtheil diese zweideutige Vorstellung von dem Rechte, welches er durch seine Eroberung sich nur faktisch geschaffen hat. Er säet, und erntet nicht, er treibt sein bürgerliches Gewerbe nur wie zum Zeitvertreib. Er überläßt die Sorge für seine Existenz, Sklaven und Tributpflichtigen. Er baut kein Haus von Stein. Er lebt in Hütten und unter Zelten. Die europäische Türkei und Vorderasien waren von jeher Würfel des Zufalles, welche bald die heilige Drei Europas, bald die heilige Sieben des Orients zeigten. Genug, die Vorstellung, daß Frankreich, England, Rußland und Oesterreich sich für die Erben der Türkei halten, mag entstanden

seyn, wie sie will, sie ist da, sie blickt mit gierigen und abmessenden Augen schon nach dem ersten Ereignisse, das im Orient eintreffen möchte; sie steht gerüstet in Algier, in Malta, an der Militärgrenze, in den Häfen des schwarzen Meeres. — Der erste Grundsatz eines Erben muß der seyn, daß er bei Lebzeiten des Erblassers alle Mittel anwendet, jede Zersplitterung der Verlassenschaft zu hintertreiben. Aus diesem Grundsatze erklärt sich die consequente Politik, welche wir die großen Mächte gegen den Vicekönig von Aegypten beobachten sehen. Dieser Emporkömmling besitzt dieselbe Tendenz, die noch jeder der Pforte unterworfene Satrap befolgt hat, sich mit seiner Provinz unabhängig zu machen. Schwerlich aber würde der Vicekönig in diesem Bestreben so glänzenge Fortschritte gemacht haben, wenn er nicht geglaubt hätte, sich bei jeder feindlichen Bewegung, die er gegen die Pforte versuchte, des Beifalls der sogenannten alliirten, aber bei Navarino nur einmal alliirt gewesenen Mächte zu versehen. Und so zweideutig sind die Absichten Europas mit der Türkei, daß sie in der That nicht zu wissen scheinen, sollen sie Aegypten von der Pforte trennen oder nicht. Der Widerspruch Aegyptens gegen die Pforte ist den Mächten erwünscht, weil er die Pforte selbst schwächt, und sie zwingt, Schutz und Hilfe zu suchen. Er ist ihnen auf der einen Seite erwünscht, weil er die Tradition von der Ohnmacht der Pforte unterhält und immer einmal Gelegenheit

darbieten kann zur Einmischung. Auf der andern Seite hüten sich aber die Mächte wohl, den Bruch zwischen dem Großherrn und dem Satrapen zur Reife kommen zu lassen, aus keinem andern Grunde, als weil die Selbstständigkeit Aegyptens, von Europa garantirt, Europa um einen Theil der Erbschaft bringen würde. England hat noch das besondere Interesse, den Vicekönig nicht allzusehr erstarken zu lassen, weil derselbe nicht übel Lust haben könnte, einmal gegen den Norden gesichert, von Syrien und Arabien aus, die Ufer des rothen Meeres entlang, am Euphrat und Tigris hin, seine Herrschaft bis nach Indien auszubreiten. Auch Frankreich hat ein Interesse dabei, den Verband Aegyptens mit der Pforte entschieden zu unterhalten, weil bei seinen Fortschritten auf der afrikanischen Küste Aegypten zuletzt der Gegner und der den Sieg derselben krönende Schlußpunkt seyn würde. Das allmälige Einverständniß darüber, daß das erste Erforderniß der orientalischen Politik die Aufrechthaltung der Integrität der Erbschaft seyn müsse, hat die drei Kabinette der Tuilerien, von Saint James und Petersburg (das Wiener Kabinet beobachtet eine großartige Neutralität) seit einiger Zeit wieder näher zusammengeführt. Wenigstens rüstet man in den englischen Häfen keine kriegerischen Expeditionen mehr, die Journale enthalten keine Deklamationen, durch welche man verleitet wird, zu glauben, eine Kriegserklärung müsse so excentrischen Angriffen unmittelbar

auf dem Fuße folgen. Durch Frankreichs Herabstim mungen seiner freundschaftlichen Beziehungen zu Eng land und eine Hinneigung zur russischen Allianz, vo der man nicht weiß, ob sie ihren Grund in Ueberzeu gung oder Bestechung gehabt hat, wurde allmälig de orientalische Horizont dem mißtrauischen Auge de englischen Politik entrückt. Denn England, so star es sich glaubt, mag ohne französische, wenn auch nu moralische Unterstützung gegen Rußland nichts unter nehmen. Rußland war auch, wenn es nicht vollends die Flamme des Krieges hätte wollen ausbrechen lassen, genöthigt, seine etwas vorschnell auf die Rie gel der Pforte gelegte Hand wieder zurückzuziehen. Rußland hat noch keinen Krieg gegen England ge führt, und weiß recht gut, daß ihm diese Nation selbst die Mittel zu einem ausdauernden Verfahren hätte vorschießen müssen, was nicht geschehen wäre, Rußland hatte außerdem einige Versprechungen zu erfüllen, denen es ohne Eklat sich nicht entziehen konnte. Es räumte Silistria; es begnügte sich, einen Theil seines Einflusses auf die Pforte nur noch in den Fürstenthümern oberhalb der Donau geltend zu machen, ja sogar der andere noch zurückbleibende Theil wurde durch eine zur Schlichtung der Churchill schen Affaire erfolgte Absetzung eines russisch gesinnten Serasckiers sehr beschränkt. Rechnet man noch hinzu, eine andere große europäische Macht, wie wenigstens die Berichte der allgemeinen Zeitung versichert haben,

durch ihre friedfertige und alles Eigennutzes entkleidete Stellung in Konstantinopel die den Sultan umspiegelnden Intriguen paralisirt hat, so muß man gestehen, daß Rußland in der Türkei seither ein so großes Stück Terrain verloren hat, als man nach dem Vertrage von Unkiar Iskelessi nicht hätte glauben sollen. Inzwischen lauten die Berichte aus dem Orient dahin, daß Rußland, unbekümmert um die diplomatische Polemik von Konstantinopel, sich bereits faktisch im türkischen Reiche zu arrondiren anfängt. Was es ohne Lärmen und Schwertstreich nehmen kann, nimmt es; die Ohnmacht des türkischen Reiches und das Vertrauen in die russische Bundesgenossenschaft hat die Grenzen der türkischen Besitzungen von aller Gegenwehr entblößt, und es möglich gemacht, daß nicht unglaubwürdige Berichte aus dem Orient behaupten konnten, Rußland hätte seit dem Jahre 1814 theils im Krieg, theils im Frieden, sich um 300 deutsche Meilen, bis in das Innere der europäischen Türkei hinein, bereits zu vergrößern gewußt. Wie soll England diese stillschweigende Verrückung der Geographie hintertreiben? Sie geschieht ohne alle Controlle, ohne alle pomphafte Besitzergreifung. England weiß, was vorgeht, und wird sich entschließen müssen, den Sitz seiner orientalischen Diplomatie von Konstantinopel nach Teheran zu verlegen. Nur durch eine, mit allen Mitteln der Civilisation und des Geldes herbeigeführte Erstarkung des

persischen Reiches durch die Anlegung einer Verbindung zwischen Persien und Indien, welche nicht nur Handels-, sondern auch Kriegsstraße werden müßte, lassen sich die faktischen Arrondissements der russischen Vergrößerungssucht hintertreiben.

Es ist zu allen Zeiten so gewesen, daß man im Schooße des Friedens von einer nahen kriegerischen Zukunft träumt. Je kleiner die gegenwärtigen Ereignisse sind, desto mehr findet die Phrase Beifall, daß wir am Vorabend großer Ereignisse stehen. Es wird auch gegenwärtig diese Wendung oft theils als Hoffnung gebraucht, theils als Befürchtung. Ich glaube allerdings, daß wir einer Krisis entgegen gehen; allein die Vorstellung, welche viele davon haben, wird auf alle Fälle viel zu groß seyn. Wer eine allgemeine Umgestaltung der Dinge erwartet, wer schon im Geiste von einem Napoleon träumt und ihn mit den Dynastien schalten und walten sieht, dürfte sich leicht getäuscht haben. Die Revolution als eine radikale und allgemeine ist in ihrem Prinzipe auf immer besiegt. Sie kann als Hebel, um hier oder da eine schwerfällige Materie in Gang zu bringen, uns immer wieder begegnen; allein die großen Ereignisse, von denen ihre Freunde träumen, bestätigen sich nicht. Dennoch glaube ich nochmals, daß wir einer Krisis entgegengehen, und bin davon so fest überzeugt, daß ich an eine ungestörte Dauer jenes Laufes, welchen die Dinge gegenwärtig z. B. in

Frankreich genommen haben, nicht glaube. Ich bi
überzeugt, daß die Julirevolution eine Bestimmun
hatte und daß sie dieselbe zum Theil verfehlte. Sie
mußte diese Bestimmung in ihrem ersten Stadium
verfehlen, weil sie kein Sieg der Propaganda seyn
sollte, weil in ihr ein abgeschlossenes Resultat, nicht
bloß eine vage Aufreizung ins Unendliche lag. Ord-
nung, Gesetz und unter ihrem Schutze die Entwick-
lung moralischer und materieller Wohlfahrt; das sind
die Grundzüge, auf welchen unser Jahrhundert sein
Gebäude aufführen will. Mit diesen Gütern soll aber
auch die politische Freiheit aufs innigste verbunden
seyn. Die Saat des aufgeklärten achtzehnten Jahr-
hunderts fiel auf den Weg. Unsre Zeit soll davon
die Ernte in ihre Scheunen tragen, und das, was
im vorigen Jahrhundert draußen auf dem Felde stand,
unbeschützt, dem Hagel und Gewitter ausgesezt, soll
das neunzehnte Jahrhundert in wahrhaftes und ge-
sundes Brod des Lebens verwandeln. Ja diesen Satz
hat die Julirevolution gegen die Restauration vertheidigen wollen. Der Satz wurde anerkannt, er wurde die Grundlage einer neuen Dynastie; er wurde die Grundlage einer Menge von neuen Verfassungen oder das Regulativ, wodurch man ältere dem Bedürfnisse der Zeit angemessener machte. Daß man hiergegen vergebens streitet, daß man die Julirevolution für eine Episode ausgeben will, daß die gegenwärtige französische Politik ihren Ursprung verwischen

und die übrige europäische Politik sie nur unter dieser Bedingung anerkennen will, das ist die Veranlassung, die wahrscheinlich noch einmal genommen wird, um die Julirevolution zu berichtigen. Wer mehr erwartet, wird sich getäuscht finden; die Fürsten werden auf ihren Thronen bleiben; die Völker werden keinem der monarchischen Ordnung gewidmeten Gesetze den Gehorsam aufkündigen. Aber eine Berichtigung der Julirevolution läge nicht im Bereich der Unmöglichkeit; sie würde ihre Folgen haben, sie würde in ganz Europa das Gleichgewicht der materiellen und moralischen Interessen herstellen; sie würde das erzeugen, woran es noch an allen Orten gebricht, nämlich ein unbedingtes Vertrauen zwischen den Regierten und Regierenden; sie würde die Furcht vor der Revolution ausrotten, sie würde das schiefe Wesen, was in die Begegnung der wichtigsten Faktoren öffentlicher Zustände, z. B. des Staates und der Literatur gekommen ist, in gerade Richtung bringen. Sie würde machen, daß sich unsre öffentlichen Debatten von der geisttödtenden Einseitigkeit losrissen, mit welcher sie gegenwärtig geführt werden; sie würde das Parteienwesen untergraben, welches alle Verständigungen im Gebiete der Moral, Religion und Wissenschaft verhindert, und die Völker ermuthigen, sich noch durch andere und höhere Dinge einen behaglichen Frieden zu stiften, als durch die Beförderung materieller Interessen, bei welchen gar leicht Herz und Gemüt

vertrecknen. Das alles wird die Pforte eines Ereigniſſes ſeyn, welches den Völkern beweist, daß die Fürſten nimmermehr eine Reaktion ins Unendliche wagen dürfen, und den Fürſten, daß die Völker unter politiſcher Freiheit nur jene maleriſche, ſonnige Beleuchtung verſtehen, bei welcher ſie ihre irdiſchen Güter, Friede und Glückſeligkeit ernten wollen.

Ich bin feſt überzeugt, daß unſre Zukunft nicht mehr mit ſo viel Hiſtorienlärm betäubt ſeyn wird, als es der Wendepunkt des vorigen und des laufenden Jahrhunderts war; der vorhin von mir bezeichnete Moment geht vielleicht ohne alles Waffengeräuſch vorüber. Verſteht z. B. der Herzog von Orleans ſeine Miſſion, ſo gibt er ſelbſt ſeine Hand her, um eine Geburt, die die Zeit in zehn oder zwanzig Jahren noch dürfte zu beſtehen haben, in aller Kürze mit entſagender und hochherziger Geſinnung zu erleichtern. Verſteht er ſie nicht, ſo haben die Intereſſen, an welche ſich die Menſchen der Jetztwelt einmal bis aufs äußerſte anklammern, eine ſo ſtarke Mauer gegen die anſchwellende Fluth einer Volksbewegung gezogen, daß eine allgemeine Ueberſchwemmung der ſchönen Reſultate, die wir durch eine langjährige Erfahrung gewonnen haben, nicht mehr zu befürchten ſteht. Nein, wir wollen unſrer Zeit tiefer auf den Grund gehen; wir wollen uns darüber Geſtändniſſe machen, was wir verloren haben, was wir beſitzen und was wir uns noch zu erwerben haben.

Gerade in dem, wonach wir unsere Arme jezt so jählings ausgestreckt haben, gerade in der Feststellung unserer Begriffe über Staat und politische Freiheit liegen schon lange unsre Reichthümer; denn die politischen Theorien, die Einheit und Trennung der Gewalten, das Verfassungs-, Verwaltungs- und Polizeiwesen, ja in diesen Kenntnissen haben wir Fortschritte gemacht, daß man glauben möchte, zwischen dem Jahre 1788 und 1837 lägen Jahrhunderte zwischen. Die politische Frage ist längst gelöst und wird ohne Zweifel mit noch einigen wenigen leichten Catastrophen, die in der Geschichte der Völker und ganzer Erdtheile nicht ausbleiben, vielleicht für das Stadium, welches unsre Zeit zu erklimmen bestimmt ist, auf immer beigelegt seyn. Allein unendlich ärmer und hilfsbedürftiger sind wir in moralischer und geistiger Rücksicht geworden. Da gibt es Lücken, die schon wie Abgründe aussehen, zu erfüllen, da sind ganze Wege verschüttet, ganze Hügel vom Winde der Zeit abgetragen worden, da hat sich Moos über den Marmor der Schönheit gezogen, wucherndes, giftiges Unkraut zwischen die Anpflanzungen der großen, erhabenen Literaturgeschichte der Vergangenheit; da spiegelt sich der stille sinnige Mond nicht mehr in dem Antlitz eines Sees, der über und über mit einer grünen Sumpfdecke bezogen ist. In der Religion und Moral sind die Völker ärmer geworden; das achtzehnte Jahrhundert las weniger als unsre Zeit, doch

las es Gediegeneres, die Theilnahme an der Erörterung moralischer Fragen von tieferer und himmlischerer Bedeutung war weit allgemeiner, als sie es jezt ist. Jezt läßt der Indifferentismus das Meiste, was jedem über das Ewige zu wissen ziemt, unberührt und unerörtert. Soll dieser Zustand fortdauern? sollen die Gemüther verflachen und die Herzen, diese starren Eisblöcke, nicht wieder aufthauen? Sollen moralische und spirituelle Interessen nicht jene Geister wieder versöhnen können, die sich über die politischen Discussionen so schroff gegenüber stellten? Es ist wahrlich eines Jeden, der durch Rede und Schrift auf das Volk einwirken kann, würdig, Gedankenreihen von solcher Verbindung vor allen übrigen Vorschub zu leisten. Man soll als Schriftsteller seine Aufgabe darin erblicken, die Menschen abzulenken von dem jähen Zuge, mit welchem sich in der Verfolgung der vom Augenblick auf die Tagesordnung gebrachten Fragen überstürzen. Es hat Perioden in der Geschichte gegeben, wo die Appellation von dem, was man um sich her erlebte, an die höhern Regionen der Kunst, Wissenschaft, der Erziehung und Religion ein Trost war; jezt sollten wir aus dieser Appellation eine Belehrung machen. Um in unsern Begriffen nicht auf die äußerste einseitige Spitze getrieben zu werden, ist es dringend nöthig, daß wir das Terrain derselben ausdehnen und verallgemeinern.

Um nur von einem Bereich höherer menschlicher Thätigkeit nachzuweisen, wie sehr seine gegenwärtige Lage welk ist gegen frühere Blüthenperioden, so wollen wir auf die Literatur kommen. Sehen wir zuvörderst, was die Stellung derselben mit allem übrigen gemein hat, was das höhere und geistige Leben der Menschheit gegenwärtig umfaßt. Die Literatur ist in dieselbe Ohnmacht versunken, welche sich unsers ganzen geistigen Lebens, die Politik ausgenommen, bemächtigt hat. Wenn man von unsrer Zeit behaupten kann, daß sich in ihr Alles auf das Neue hinwendet und die leichtere Abmachung des Alten, welche leztere die fortwährenden Veränderungen der Unterrichtsmethoden hervorruft, so kann man wohl zunächst nicht läugnen, daß auch unsre gegenwärtige Literatur darnach strebt, Neues zu schaffen; allein im Allgemeinen hat sie sich eben dadurch geschadet, daß auch sie sich der leichtern Abmachung des Alten hingab. Indem man die Literaturen der Vergangenheit nivellirte und aus ihnen bloß die Quintessenz des literarischen Charakters, das Antike und Romantische zog, so überredete man sich, daß in der Literatur die Tendenzen und allgemeinen Merkmale wichtiger wären, als die Individuen, das Genre wichtiger als die Gattung in der Poesie, das Endziel wichtiger als der Anfang. Man wollte sich in der Literatur einen neuen Begriff schaffen, das Moderne, ohne daß man sich darüber klar werden konnte, wie viel in dem Modernen

neue Erfindung und Anerkennung des Alten liegen ſollte. Wie unter ähnlichen Umſtänden bei den klar vor Augen liegenden Ungewißheiten unſrer politiſchen Zuſtände, bei dem religiöſen Indifferentismus und bei den einreißenden, nur interimiſtiſchen Zugeſtändniſſen, die man der Zeit nur noch geſtatten konnte und wollte, die Zweifelſucht ein herrſchender Grundzug der Gemüther wurde, ſo zerfiel auch die Literatur faſt überall in bloße Kritik. Sie löste mehr auf, als ſie zuſammenſezte, ſie wollte keine vollendeten Kunſtwerke mehr ſchaffen, ehe ſie nicht den Geſchmack, der ſie beurtheilen dürfte, regenerirt hätte; ja ſelbſt wirkliche poſitive Fähigkeiten, wie Lord Byron, wie Victor Hugo und viele höchſt achtbare neuere franzöſiſche und engliſche Dichter bauten ihre Frühlinge nur über die Lavatrümmer der Kritik. Sie wollten nicht bloß Kunſtwerke ſchaffen, ſondern ſie zu gleicher Zeit zu Beiſpielen einer neuen literariſchen Theorie dienen laſſen. Oder wenn Lord Byron vielleicht am unabhängigſten von der Kritik ſich erhalten hat, iſt es nicht überall der zweifelnde und ironiſche Verſtand, der ſeine Phantaſiegebilde durchkreuzt und jenen unſerm Zeitalter ſo eigenthümlichen Humor produzirte? So hat ſich die neuere Literatur, während ſie ſich das Anſehen gab, nur Tendenzen zu begünſtigen, zulezt in nichts anders verwandeln können, als in Perſonen, die mit dilettantiſchem Vergnügen ſo viel Wiſſens- oder Schönheitsſtoff verarbeiten, als die

Zeitgenossen neben ihren übrigen Beschäftigungen und Absichten ertragen können. Die Literatur zog sonst um alle geistigen Bestrebungen der Völker ihre vermittelnden, belehrenden und aufklärenden Grenzen; jezt ist sie nur noch eine beigeordnete Ergänzung zu denselben. Wenn die neuere französische Literatur, die vielleicht am meisten in neuerer Zeit getrieben und gegohren hat, auch noch am meisten von einem innerlichen, theoretischen Selbstzwecke beseelt schien, so finden wir seit einigen Jahren gerade wieder einen auffallenden Stillstand in den Bestrebungen dieser Literatur eingetreten. Diese kühnen, formlosen Neuerer scheinen seit einiger Zeit alle wieder verstummt. Was ist davon anders der Grund, als daß dieser kurze Flor nicht etwa aus einem Zusammenhange der Literatur mit dem ganzen Leben des Volkes hervorging, sondern aus der vorzüglichen Begabung einzelner Persönlichkeiten, die die Gattungen der Poesie beliebig zur Behauptung ihrer Originalität benuzten und einer organischen Einheit ihrer Bestrebungen sich am allerwenigsten bewußt waren. Ja die Literatur ist tief in den Hintergrund unsrer neuern Geschichte gestellt; was wir von der Zukunft erwarten, was wir auf dem Gebiete der Politik, der Religion und der Sitte gern sich Bahn brechen sehen möchten, das erwarten wir bereits am allerwenigsten durch die Literatur, durch ein Hilfsmittel, welches doch bis jezt noch alle Zeiten über ihr Wohl und Wehe, über ihre

Besitzthümer und Entbehrungen aufgeklärt hat. So wie die Post die Vermittlung der Entfernung ist, so braucht man das Schriftwesen jezt nur noch als eine sichtbare Verkörperung der ihnen zur Verbreitung anvertrauten Gedanken. Die Gedanken selbst will man von den Individuen abziehen, man will objektive Wünsche, Gefühle und ganz verkörperte Ideen aus den Massen herausgreifen, oder den Massen zuführen. Die Literatur ist dabei entweder ein ganz gleichgültiger und uneingeweihter Dollmetscher geworden, oder sie muß, um ihre Worte in Thaten zu verwandeln, mit den frechsten und leidenschaftlichsten Farben auftragen.

Es wird mit außerordentlichen Schwierigkeiten verbunden seyn, die Literatur unserer Zeit aus ihrem erniedrigten Zustande zu befreien. Es ist ein großes Unglück, daß sich so viel schöne Hebel und Kräfte der Literatur, so viel ausgezeichnete, schriftstellerische Talente dazu hergegeben haben, in dem Streite der Interessen Partei zu nehmen, und als Advokaten so mancher Privilegien, namentlich gegen die Ideen aufzutreten, welche das Volk mit politischer und religiöser Freiheit verbinden wollte. Es hat sich hierdurch der Masse eine große Abneigung gegen die Literatur überhaupt bemächtigt. Die Wirkung des Gedruckten ist beinah jezt keine andere, als eine Zweifel erregende; der gemeine Mann liest und erwägt darauf, wie viel er davon wohl glauben dürfe. Im Allgemeinen

hat die Literatur in unsern Tagen eine sehr zweideutige Stellung, man vertraut ihr nicht, und fürchtet sie doch. Die stark aufgetragenen Farben, die ihre innere Erschöpfung mit sich bringt, haben sie in eine Menge von Verlegenheiten verwickelt, aus denen sie sich zuweilen mit Preisgebung der Consequenz und der Ehre wieder herauszufinden suchte. Es ist wahrhaft traurig; das Publikum ist so kühl gegen die Autoren, und dankt ihnen kaum, wenn sie für die Ideen ins Feuer gehen, und gefangen werden, und suchen sie sich wieder in Freiheit zu setzen, so klagt das vorhin so kalte und gleichgültige Publikum wieder den Mangel an Consequenz an, den sich der Unglückliche, der gern wirksam seyn möchte, zu Schulden kommen läßt. Ja die politischen Leidenschaften haben in der Literatur große Verwirrung angerichtet, ihr Phalanx ist auseinandergesprengt; sie ist weder eine Macht, die löset, noch eine, die fesselt. Die Gährungen in ihr bleiben unverstanden von der Menge, die Resultate wissen nicht, an welche bestehende Verhältnisse sie sich anknüpfen sollen. Der Materialismus unserer Zeit bedarf vollends weder der Lehre vom Schönen, noch vom Wahren; er verlangt sehr viel mechanische Kenntnisse, Sprachen und reelle Wissenschaften, und die Zeit und Anstrengung, welche die Erlernung derselben kostet, wird der Theilnahme an der Literatur in Abrechnung gebracht. Der Mensch hat nur über wenig Jahre zu gebieten, er hat bei der immer mehr

steigenden Concurrenz in der ersten Zeit seines Lebens alle Hände voll zu thun, um sie in der zweiten ein wenig ausruhen zu lassen; da ist nirgends Muße, die es jungen Männern erlaubte, sich den Bewegungen in der Literatur mit nachdenkender und ernster Behaglichkeit anzuschließen. Ja, sie wollen lesen, aber nur auf dem Fluge, sie wollen in der Eile mit ein paar Zügen den scharfgewürzten Becher einer Dichtung leeren. Daher hat sich aller Literaturen, von denen in Europa jezt die Rede seyn kann, ein Haschen nach Effekt, eine kurze, aphoristische Frivolität bemächtigt, die im Nu aufhören würde, wenn es möglich wäre, die öffentlichen Thatsachen unserer politischen und gesellschaftlichen Existenz der Literatur ein wenig günstiger zu stimmen.

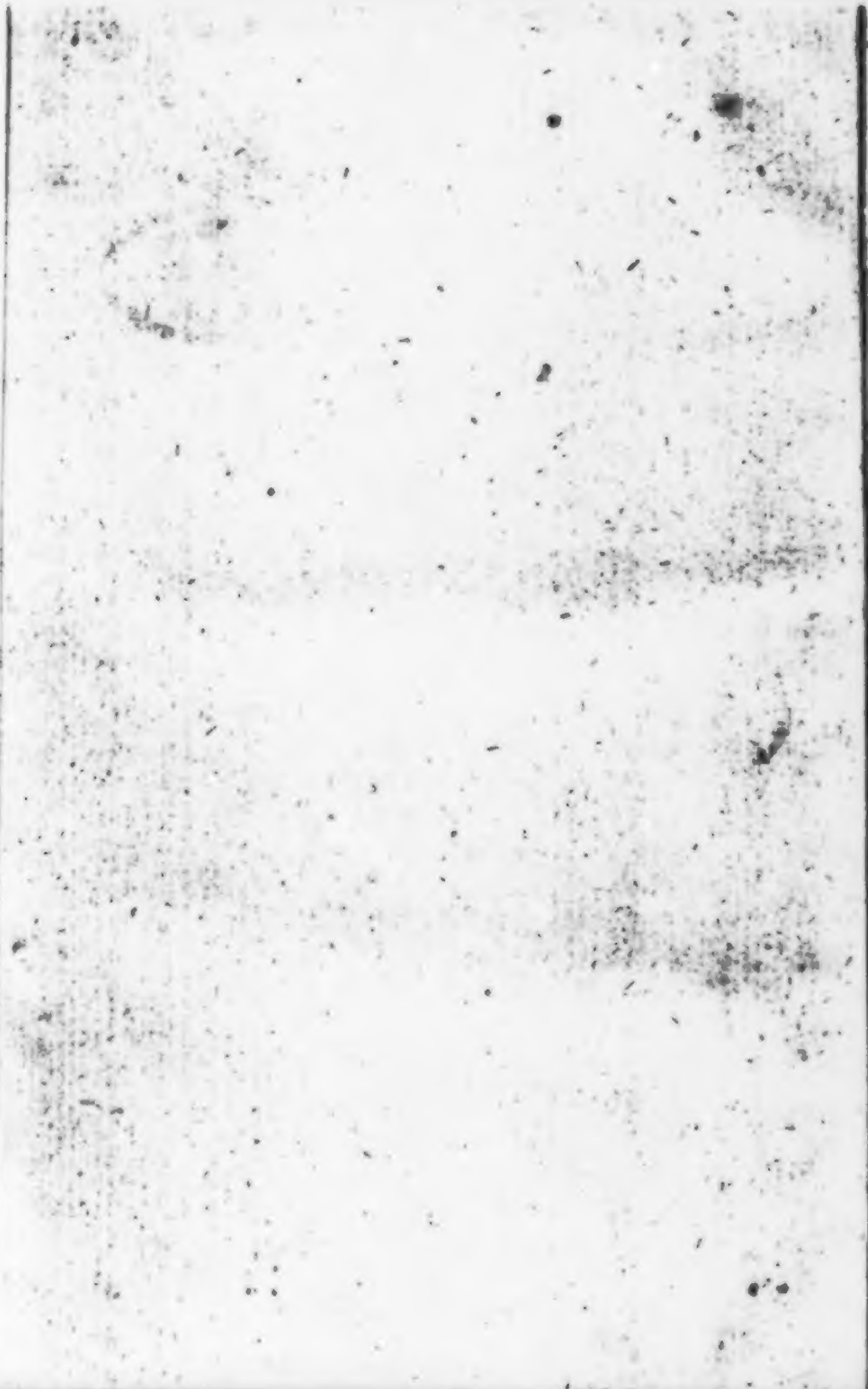
Ich komme darauf zurück, daß ich durch diese Bemerkungen nur beweisen wollte, wie viel Unvollendetes, nach Abschließung Ringendes, im geistigen Gebiete vorhanden ist, das man, wenn eine Beruhigung unserer politischen Zustände einträte, zur Sprache bringen dürfte. Wir irren uns sehr, wenn wir glauben, daß durch eine endliche Beilegung der politischen Frage jener Kreis von geistigen Besitzthümern geschlossen wäre, auf welche sich die Menschheit, wie auf das Kissen eines ruhigen Gewissens lehnen muß. Der Geist der Geschichte ist in ewiger Thätigkeit, er bewegt sich in kreisartiger Wendung, allein nie kehrt sein Ende in den Anfang zurück, sondern er steigt

ins Unendliche ſpiralförmig empor. Die Löſung einer Frage macht ſchon wieder eine andere zweifelhaft; wenn wir im Vollgenuſſe jenes politiſchen Friedens ſeyn werden, nach welchem ſich alle unſerer gegenwärtigen Monotonie überdrüſſigen Gemüther ſehnen, ſo brauchen wir uns nur umzublicken, um neue Schaaren gerüſteter Probleme zu erblicken, die auf ſchnaubenden Roſſen in die Schlacht der Discuſſion geführt ſeyn wollen. Da werden moraliſche und religiöſe Fragen aus den Nebeln hervorleuchten und auch Minerva mit den Muſen wird hervortreten, um Anſprüche zu machen auf Wiedereinſetzung in ihre alten Tempel. Wenn es in irgend einem Bereiche Widerſprüche zu löſen, Feindſchaften zu verſöhnen und keimende Saaten gegen Froſt und Ungewitter zu ſchützen gibt, ſo iſt es in der Literatur; ſie ſchmachtet nach Selbſtändigkeit, nach Emanzipation von dem Dienſtverhältniſſe, in welches ſie ſich durch die Unbill der Zeit begeben mußte; ſie will die Traditionen jener goldenen Zeitalter der Antike und der Romantik fortſetzen, die Kunſt von einer falſchen Zweckbeſtimmung befreien, und den Gedanken von keinen andern Geſetzen beherrſchen laſſen, als denen ſeiner eigenen organiſchen Entwickelung. Die Literatur unſerer Zeit offenbart überall, wo man hinblickt, eine Ahnung des Neuen, aber noch kennt ſie die Grundlagen nicht, auf welche ſie ihre erträumten Schöpfungen bauen dürfte. So wahr aber Alles, was an die Geſchichte

jemals eine Frage gerichtet hat, von ihr auch darauf eine Antwort erhält, so wahr wird die Zeit kommen, wo sich der Formalismus auch unserer sonstigen Zustände, und vor allen Dingen die politischen Einförmigkeiten, als allerdings wichtige, aber darum noch nicht ewige Crisen werden überstanden, und die Wolken von einem Himmel genommen seyn, an welchem uns die Sonne und die ewigen Sterne wieder grüßen werden.

Inhalt des zweiten Bandes.

	Seite
Sitte und Sitten	3
Religion und Chriſtenthum	125
Kunſt und Literatur	236
Wiſſenſchaft. Literatur	293
Anhang	384



Zu Censur.

Gesehen. Cöln 30 Sept. 1840. D. P. Director

R. 26

Richard Savage

oder:

Der Sohn einer Mutter.

Trauerspiel in fünf Aufzügen.

Von

Carl Gutzkow.

~~Ferdinand Fulk.~~

A. S. 1914. 370

(Als Manuscript gedruckt.)

Kgl. Univ.-Bibl.
Berlin

Vorbemerkung.

Ueberall, wo nicht die vier Hauptrollen dieſes Stücks würdig beſetzt werden können, laſſe man es unaufgeführt. In den ſchwärmeriſchen Charakter des Savage wird ſich der Künſtler wohl noch am leichteſten hineindenken; Steele aber verlangt einen feinen Charakterdarſteller, der die Verſtandesrichtung dieſes Vaters aller Journaliſten nicht bis zur völligen Unterdrückung des Gemüthes hinauftreibt. Dazu muß er etwas Ritterliches, Entſchloſſenes und ſehr Beweg-liches haben. Miß Ellen iſt eine Miſchung von Schwärmerei, Koketterie und der ſeelenvollſten Herzensgüte. Der durchgehende Ausdruck ihrer ſtillen Liebe zu Savage, unbeſchadet der warmen Freundſchaft, die ſie für Steele empfindet, bleibt dem Talent der Darſtellerin überlaſſen. Entſcheidend aber für das Schickſal dieſes Stückes iſt Lady Macclesfield. Ein Mißgriff in Beſetzung dieſer Rolle würde dem Dichter die Garantie ſeines Erfolges nehmen heißen. Die Mutter Savages muß ebenſo den feinſten Weh-ton anſchlagen können, wie die Töne der düſtern Verzweiflung einer Lady Macbeth. Ihre Vornehmheit muß nicht das auf den Theatern ſo übliche kalte Befehlen und Winken mit der Hand ſein, ſondern ein lächelndes, ich möchte ſagen gekniffenes Abweiſen und weniger Herzloſigkeit, als die Maske derſelben; dieſe aber auch durchgeführt mit ſchneidender Kälte. Gegen die ihr Gleichſtehenden iſt ſie liebenswürdig und verräth durch Koketterie, daß ſie aller

dings den Ruf einer Frau von Temperament verdient. Ihre rein tragischen Momente müssen mit entfesselter, wilder Leidenschaft gespielt und gesprochen werden. Von Lady Macclesfield hängt Wohl oder Wehe des Stückes ab.

Dem scenischen Arrangement hat der Dichter keine übergroßen Schwierigkeiten in den Weg gelegt. Präcision empfiehlt er nur für die Schlußscenen des zweiten und vierten Aktes. Dort muß das Klatschen und Rufen hinter der Bühne nicht lustspielartig wie in der „Benefizvorstellung" oder im „Liebhabertheater" wirken, sondern Maaß und Ziel und eine gewisse Gleichmäßigkeit des Rufens wird hinreichend sein, jener Scene die vom Dichter berechnete Wirkung zu sichern. Hier im vierten Akte muß der Maskenball die Harmonie und die fortschreitende Entwickelung der Fabel nicht stören. Von der Gewandheit des Künstlers, der den Steele giebt, ist zu erwarten, daß er sich in der Rolle des Pierrot mit der schlagenden Lebendigkeit bewegen wird, die mit seinen Fragen und Antworten harmoniren muß.

Ameublement und Ausstattung der Zimmer ist wie das Costüm im Geschmack des Zeitalters Louis XIV. mit etwas national-englischer Färbung. (Z. B. die Lords Berwick, Winchester, Tyronnel vielleicht mit hellgelben Stulpen.) Die Damen müssen in ähnlicher Tracht auftreten, ohne jedoch den der Tragödie sehr ungünstigen Eindruck antiquarischer Genauigkeit zu machen. Alle Herren tragen Degen. Savage's Costüme ist spanisch; schwarzer enganliegender Wamms und gleiche Beinkleider mit Schuhen und Barrett. Wo es paßt, z. B. Akt II. Scene 2 mit einem kleinen kurzen Mantel.

Perſonen.

Lady Macclesfield. (Sprich: Méccelsfihld.)

Viscount Mariſhall, ihr Schwager.

Lord Tyrónnel.

Lord Berwick.

Lord Wincheſter.

Richard Savage, berühmter Dichter. (Sprich: Sawlidſch.)

Richard Steele, Journaliſt, ſein Freund. (Sprich: Stihle.)

Miß Ellen, Schauſpielerin.

Lord Oberrichter von England.

Toms, ein Schneider.

Kitty, ſeine Frau.

Ein Bedienter der Lady.

Zwei Bediente des Lord Tyronnel.

Ein Burſche.

Ein Schauſpieler.

Wachen. Masken. Bediente.

Die Handlung ſpielt in London. Zeit: 172*. Zwiſchen den einzelnen Akten liegen immer mehre Wochen.

Erſter Akt.

Erste Scene.

Ein Zimmer in Miß Ellens Wohnung. Ein Tiſch mit Schreibzeug und Papieren. Ein Spiegel.

Miß Ellen. Steele. Später Richard Savage.

Miß Ellen (lächelnd).

Immer tadeln, nichts als tadeln! Steele, glauben Sie denn, daß Sie das bei mir empfiehlt?

Steele.

Schöne Freundin, wie können Sie das tadeln nennen? Sie ſpielten die Herzogin Anna hinreiſſend, bewunderungswürdig; aber Sie würden ſie auch richtig geſpielt haben, wäre ſich Gloſter der Tiefe ſeines Charakters bewußt geweſen. Sie ließen den Degen, den Ihnen der Tyrann anbot, ihn zu durchſtechen, mit einer wunderbaren Wahrheit ſinken, und dennoch ſchienen Sie nur anzudeuten, daß Sie der Ehrgeiz trieb, die Huldigung des mißgeſtalteten Mörders anzunehmen. Nein —

Miß Ellen (einfallend).

Mein Gott, Sie werden doch nicht glauben, daß es Liebe iſt, die die Herzogin dieſem Scheuſal in die Arme führt?

Steele.

Liebe nicht, ſchöne Ellen; — was komm' ich mir ſo albern vor, Ihnen erklären zu wollen,

warum ein Weib die Schwächen eines Mannes vergessen kann! Richard III. ist ein Ungeheuer, aber ein so geniales Ungeheuer, seine Reden sprühen einen solchen Uebermuth des gottvergessensten Menschentrotzes, daß Anna über das Großartige seiner Bosheit diese selbst vergißt und in ihm jenen genialischen Stolz liebt —

Miß Ellen (um seine Rede abzubrechen, ironisch).

Der alle Männer so hinreißend macht.

Steele (mit einer galanten Verbeugung).

Mit Ausnahme der Rezensenten.

Miß Ellen.

Da haben Sie Recht, darin ganz gewiß! Steele, wenn Sie nur Ihr ewiges Tadeln ließen! Hab' ich den Abend die Zuschauer durch mein Spiel erwärmt, bin ich sogar mit solchen Lorbeeren gekrönt, die mir mein eignes Bewußtseyn für etwas, was mir selbst gelungen scheint, aufsetzt, träume ich eine selige Nacht, wo ich nichts als klatschende Hände um mich zu erblicken glaube: so kommen Sie am folgenden Morgen, und lassen mich den bittern Nachgeschmack meines Glückes kosten. Sehen Sie Savage! Nie übertreibt er, wie Sie, sein Lob, weil er nicht nöthig hat, mich für die kleinen hinkenden Boten, die hinterher kommen, zu trösten. Nie bricht er so wie Sie mit Ausrufungen: Göttlich! Himmlisch! in mein Zimmer; denn dieser Vorposten bedarf er nicht, weil nicht eine ganze Armee von Freilichs, Allerdings, Dennochs und Abers hinterher kommt!

Steele (ruhig).

Richard Savage, unser guter Freund, ist alles nur kein kritischer Kopf. Der erste Eindruck ent-

ſcheidet bei ihm. Wie bei allen dichteriſchen Naturen giebt es für ihn nur Dinge, die ihn anſprechen, oder ſolche, die gar nicht für ihn vorhanden ſcheinen. Dem, was er nicht geſtalten kann, hängt er auch nicht nach, und bewegt ſich nicht, wie ich, in dem verworrenen Gebiete halber Schönheiten, halber Wahrheiten, unvollkommener Verſuche und ermüdeter Anläufe, mit denen ſich der Kritiker einmal beſchäftigen muß. Ein guter dramatiſcher Künſtler, liebe Ellen, muß auf den Beifall des Verſtandes mehr, als auf den der Phantaſie geben. (Küßt ihr die Hand.)

Miß Ellen.

Mit Eurem Verſtand, mit Eurer Kritik! Wählt Euch andere Gegenſtände aus, um witzig zu ſeyn; warum immer wir Schauſpieler? Ihnen zumal, Steele, ſeh' ich es an, daß die ganze Bitterkeit, mit der Sie unſere Bühne in Ihrem Journal beurtheilen, nur daher kömmt, daß Sie unter den Komödianten eigentlich die Miniſter verſtehen. Weil Sie das Parlament nicht ſtürzen können, wollen Sie wenigſtens Drurylane ſtürzen. Weil man im Cabinet des Königs Sie vergißt, ſagen Sie, daß wir Akteurs vergeßlich ſind, kein Gedächtniß hätten und ſchlecht auswendig lernten. Gäbe man Ihnen ein Portefeuille —

Steele (verbindlich).

So würd' ich aus der Theater-Herzogin von Gloſter eine wirkliche machen. Doch kommen Sie, ich begleite Sie in den Shakeſpeare-Clubb.

Miß Ellen

(vor einem Spiegel ihre Toilette ordnend).

Was macht Savage? Ich ſah ihn ſo lange nicht und hätte doch über ſein neues Stück und meine Rolle noch manches mit ihm zu ſprechen.

Steele.

Es ist zum Lachen, mit welcher wunderlichen Grille er sich seit einigen Tagen beschäftigt. Niemand kann seiner habhaft werden, da er in einer fortwährenden Bewegung ist. Er will entdeckt haben, daß irgend eine vornehme Dame aus der höchsten Gesellschaft seine Mutter ist.

Miß Ellen.

Das würde ihn sicher sehr glücklich machen; denn Sie kennen ja die Melancholie, in die er zu verfallen pflegt, so oft das Gespräch auf seine Geburt kommt. Er hatte immer die Ahnung eines vornehmen Ursprungs, ob er gleich in den ärmlichsten Verhältnissen erzogen wurde. Vater und Mutter hat er, wie er uns oft erzählt, nie gekannt, noch je erfahren können, wem er das Leben verdankt.

Steele (halbironisch).

Die traurigste Erfahrung, die er und Sie machen könnten, dürfte wohl die seyn, daß er Ihr Bruder wäre.

Miß Ellen (ernst, doch mild).

Sie wissen, Steele, daß ich unter allen Männern nur zwei lieben könnte; den Einen nennen zu hören, wird Ihnen die Bescheidenheit verbieten, der Andere ist Savage. Sie wissen, wem ich den Vorzug geben würde, wäre Savage bei aller Gluth seiner Empfindungen fähig, sein Herz einer weiblichen Einwirkung gefangen zu geben. Er ist es nicht, und Sie wissen nur zu gut (sinnend und mit lächelnder Wehmuth), daß Sie mein Herz erst aus der zweiten Hand besitzen.

Steele (forschend).

Wenn Savage's Empfindungslosigkeit gegen Frauen daher käme, daß er nie Vater und Mutter

kannte, wer weiß, ob er mit der Mutter nun nicht auch die Liebe fand —

Miß Ellen (indem sie ihn sinnend betrachtet).

Mir ist sein Gemüth ein Räthsel. Während Savage einige Sinne in überreizter Schärfe besitzt, fehlen andere ihm gänzlich. (Nach einer kleinen Pause.) Lebt er noch so wild und wüst?

Steele.

Er ist seit einigen Tagen wie umgewandelt. Sah man ihn bisher nur im Umgang mit jenen wüsten Gesellen, die er in den Tavernen sich zu Freunden macht, ohne Unterschied, ob es Matrosen oder jüngere Söhne eines Pairs sind, so scheint er jetzt diese Lebensweise, wenn nicht zu bereuen, doch vergessen zu haben. Mit der Gewißheit, er werde seine Mutter entdecken, ist es, als wäre eine sittliche Verklärung über ihn gekommen, die aus seiner vielleicht angebornen Anlage alles hervorzaubert, was nur Adliges in ihm verborgen liegt. Aus den Schlacken seiner bisherigen Aufführung glänzt jetzt nur noch das edle Metall seines Genies hervor, ja selbst die Armuth, aus der er früher fast eine Art Schaugepränge machte, wird von dem plötzlichen Adel seines Benehmens so verwischt, daß dieses Gentleman's Wohnung niemand, es ist schrecklich, zu sagen! in den Backöfen der Vorstadt, in die er sich nächtlich verkriecht, suchen würde.

Miß Ellen.

Entsetzlich, daß er vor der Theilnahme seiner Freunde von jeher in ein solches Elend flüchtete! Es ist edel, seinen Freunden keine Unbequemlichkeit schaffen zu wollen, aber grausam, ihr Gewissen zu vergiften und sie mit dem Gedanken zu quälen, daß sie nichts für ihn thun!

Savage
(reißt die Thür auf und tritt ſchnell herein).

Da biſt Du ja, Steele! Alle wiſſen es, die Welt weiß es, und Du noch nicht. Ich habe meine Mutter gefunden!

Miß Ellen.

Nur ihm dieſe Botſchaft?

Savage (galant und zutraulich).

Ihm die Thatſache; Ihnen aber ſag' ich den Namen: Lady Macclesfield.

Miß Ellen.

Lady Macclesfield? Sie giebt in der großen Welt den Ton an.

Steele.

Sie hat außer dem größten Dichter unſerer Epoche auch die kleinen ſchneeflockenartigen Toupets auf die Welt gebracht, die vor einigen Wochen beim Kopfputz der Damen Mode wurden.

Savage.

Freunde, noch weiß ich nichts von ihr, als daß ſie ein Herz voll zärtlicher Liebe beſitzen muß. Die Ausſagen der Pflegeältern, die mich erzogen, die Uebereinſtimmung der Zeugen, die ich reden ließ, die Kirchenbücher und Taufregiſter, die ich nachſchlug, alles kömmt darin überein, daß ich der Sohn des Grafen Rivers bin, der ſo glücklich war, meiner ſchönen Mutter noch früher zu gefallen, als er um ihre Hand anhielt. Der Tod des Grafen und die Bewerbung des Lords Macclesfield verhinderten, daß ich ſchon damals in die Rechte meiner Geburt eingeſetzt wurde. Ich kam in die Hände meiner Pflegeältern, unter die Aufſicht gewiſſenloſer

Vermittler, die mich um meine Geburt, meine theure Mutter um ihren Sohn betrogen. Für jede Thräne, die meine unglückliche Mutter um mich weinte, sollen diese Elenden, die das Märchen meines Todes erfanden, einen Tropfen ihres Blutes zahlen! Daß man mir den Lord stahl, konnte der künftige Dichter ertragen, der sich mit einer Schwanenfeder seinen eignen Adelsbrief schreiben durfte; aber daß man mir die Mutter stahl, daß man meine Jugend zu einer geruchlosen Blume, mein Herz zu einer wehmüthigen Einöde machte, in die kein Strahl der zärtlichsten Liebe, die es giebt, der Mutterliebe, fiel — ach, die Größe dieses Raubes kann man nur begreifen, wenn man die Seligkeit meines jetzigen Besitzes versteht, wo ich sagen kann: Ich habe sie gefunden, sie, die mir das Leben gab!

Miß Ellen.

Richard, Sie schwärmen für Ihre Mutter wie für eine Geliebte!

Savage.

Freunde, es geht mir ein ganz neues Leben auf! Bisher hab' ich geträumt, jetzt erwach' ich. Der Schlüssel, der bisher zu den verworrenen Noten meines Daseyns fehlte, ist gefunden, und es sind die göttlichsten Harmonien, in denen die todten Chiffern der Vergangenheit lebendig werden. Nun bekommen meine Hoffnungen und Absichten eine sonnenhelle Beleuchtung, ich habe den Punkt gewonnen, von welchem aus sich mir mein Leben wie eine geordnete und begränzte Landschaft darstellt; das Weibliche, das die eine Hälfte des Weltlebens ausmacht, wie sich die Zeit in Tag und Nacht spaltet, geht mir in dem schöneren Duft der Blume,

in den geregelteren Wallungen des Herzschlages, in meinen plötzlich gewiegter und voller werdenden Begriffen und Gedanken auf! Es ist, als wenn ich jetzt erst entdeckte, daß alle Dinge einen Schatten werfen, alle Töne ein Echo nachklingen, alle Verhältnisse des Daseyns ihre Regel und ihr schönes Gesetz haben.

Miß Ellen.

Und wenn Sie sich geirrt hätten, Savage (bittend), wird Ihnen diese wunderbare Verzauberung Ihres Wesens bleiben?

Savage.

Irren? (greift einen Pack Papiere aus der Tasche); seht, Freunde, da sind Briefe und Siegel! Wenn wir so gewiß von den Todten auferstehen, wie ich meine Mutter gefunden habe, dann würden, bei Gott! alle Christen sich in Heilige verwandeln. Lies, Steele! (giebt ihm die Papiere) prüfe jeden Buchstaben, nimm an, es wär' ein alter Schriftsteller, dessen Aechtheit man zu beweisen hat; spare die Mühe nicht, den Punkt auf dem J zu untersuchen — Du wirst finden, was ich gefunden habe — eine Mutter! Miß, ich schreib' Ihnen ein Stück, wo Sie die Mutter der Grachen spielen sollen!

Miß Ellen.

Seit wann wissen Sie dies außerordentliche Glück?

Savage.

Daß es Lady Macclesfield ist, seit gestern.

Miß Ellen.

Und Sie eilten nicht sogleich, sich ihr zu Füßen zu werfen? Freilich, gestern war großer Ball bei der vornehmen Dame.

Savage (verſchämt).

Ich geſteh' Ihnen, Miß, ich kann noch eine gewiſſe Zaghaftigkeit nicht überwinden. Hundertmal ſtand ich ſeit geſtern vor ihrem prächtigen Hauſe, und blickte ſtarr auf die Fenſter, die faſt die ganze Nacht erleuchtet waren. Die Klänge der Muſik, denen ich mit verzaubertem Ohre lauſchte, ſtimmten mich ſo wehmüthig, daß ich abwechſelnd über mein Glück lachen und weinen mußte. Ich ſchlich mich leiſe, dicht an das Portal und drückte mit kindiſcher Freude meine Lippen an die marmorne Schwelle. O Miß, wie ein Kind auf Weihnachten ſich freut und zitternd vor Erwartung in der dunkeln Stube lauſcht, bis ſich nebenan das von hundert Lichtern ſtrahlende Geheimniß der Beſcheerung öffnet; ſo ſteh' ich mit banger Freudigkeit und wag' es noch nicht, dem Glück, das mir der Himmel ſchenkte, in's Antlitz zu ſehen.

Steele
(der inzwiſchen mit den Papieren beſchäftigt war).

Es iſt kein Zweifel, dieſe Papiere ſprechen alle wie aus einem Munde für die Richtigkeit dieſer intereſſanten Entdeckung. Es ließe ſich daraus eben ſo ſehr ein Roman als ein Prozeß machen, der gewinnen muß.

Savage (die Papiere Miß Ellen gebend).

Seht Ihr? O, es iſt ſo gewiß, wie Shakespeare's Unſterblichkeit! Jetzt zögere ich aber auch nicht länger. Heute noch geb' ich der Mutter ihren Sohn zurück.

Miß Ellen.

Sind Sie aber auch gewiß, Richard, daß Ihre Mutter die Entdeckung eines Fehltritts ihrer Jugend gern ſieht?

Savage (ſicher).

O, meine Mutter hat ein großes Herz.

Steele (bedenklich).

Und einen ſo kleinen guten Ruf, daß freilich davon nicht mehr viel weggenommen werden kann. Höchſtens müßte man vielleicht befürchten, Du dürfteſt ihr als Liebhaber willkommner ſeyn, denn als Sohn.

Savage.

Wie Ihr ſo klug ſeyd und da der gelfernden Zunge des Gerüchtes nachſprecht! Die Andern wiſſen erſt, daß ich eine Mutter gefunden habe; Ihr ſeyd die Einzigen, die erfuhren, daß es Lady Macclesfield iſt. Scheut ſie ſich, offen zu bekennen, daß ſie durch einen Fehltritt ihrer Jugend die Mutter Richard Savage's wurde —

Steele (gutmüthig ſpottend).

Richard Savage's! Wie ſtolz!

Savage.

Ja, Steele, ſtolz — ſtolz — trotz Deiner Wochenſchrift.

Steele (lachend).

Beruhige Dich; Dein nächſtes Stück ſoll gerühmt werden, noch ehe es aufgeführt wurde. Alſo — ſcheut ſie ſich, als eines Richard Savage's Mutter vergöttert zu werden —

Savage.

— So muß mein Glück der Welt leider zum Theil verborgen bleiben. Ich werde dann nur noch ihr Sohn in der trauten Einſamkeit ihres verborgenſten Gemaches ſeyn —

Steele.

Falls Du dies nicht von einem ihrer jüngern oder ältern Freunde beſetzt findeſt.

Savage.

Karrikire nur zu! Immer das Lächerliche, immer der ätzende Verſtand, der von jedem Dinge will, daß es zwei Seiten haben müſſe! Und wenn ſie nun das Feuer ihrer Jugend auch noch für ihr Alter bewahrt hat! Wenn ſie auch gern den Becher der Freude an ihre Lippen ſetzt und nach den Roſenblättern haſcht, die auf dem Weine ſchwimmen! Bei Gott, ſie iſt die Mutter eines Dichters! Deſſen Phantaſie, deſſen jetzt freilich endende regelloſe Genußſucht, meine Thorheiten und tauſend verkehrten träumeriſchen Eingebungen müſſen doch irgendwo herkommen. Lord Rivers, mein Vater, war vielleicht ſo ein Heupferd von ariſtokratiſchem Stutzer, ſo ein Gentleman, deſſen Philoſophie über die Schleife ſeiner Cravatte nicht hinausging, und der meine geniale arme Mutter vielleicht bloß durch eine Locke verführte, die er ſich am linken Ohre ſchön zu drehen wußte. Wer wird auch Lord Macclesfield geweſen ſeyn? Wenn ſie nun, wie eine Biene, frei über die Hecken und Zäune der alltäglichen Convenienz hinausſchwärmt und den Honig ihrer Zelle dorther entnimmt, wo ſie ihn findet; wird ſie dann, die ewig junge, kühne, edle Frau nicht um ſo gewiſſer meine Mutter ſeyn?

Miß Ellen

(die Papiere, nachdem ſie darin geblättert, zurückgebend, innig).

Richard, möchte das letzte Siegel, das auf dieſe Papiere gedrückt wird, der Kuß Ihrer Mutter ſeyn! Möchte die ſtolze Frau, der Sie das ganze Feuer Ihres edlen Herzens zuwenden, den Himmel

nicht verschmähen, in welchen die Liebe eines solchen Sohnes versetzen muß! (Wie von einem unterdrückten Gefühl zu etwas Anderm übergehend.) Kommen Sie, Steele, es ist Zeit, daß ich in die Sitzung gehe.

Savage (ihre Hand küssend).

O Miß, Sie sind so gut! Auch Du, Steele (ihm die Hand gebend), thauest aus Deinem Froste auf, da ein Sonnenstrahl aus dem Glücke Deines Freundes auf Dich fällt! Ich bleibe einen Moment noch in Ihrem Zimmer, Miß; ich habe einige Briefe zu schreiben und sehe dort auf dem Tische Schreibzeug. (An den Tisch gehend, naiv.) Ich lese Ihnen nichts.

Miß Ellen (schmerzlich lächelnd).

O lesen Sie, Richard! Sie würden in der Stimmung, wo Sie jetzt nur von einem einzigen Gedanken beherrscht sind, mein Todesurtheil — wenn es dort läge, — nur für eine Rechnung der Wäscherin ansehen. Kommen Sie, Steele. (Nimmt Steele's Arm. Beide ab.)

Savage (allein).

(Schreibt im Stehen einige Billete, die er zusammenlegt und zu sich steckt; während dem spricht er:)

Sie hat so Unrecht nicht — mein Kopf ist ein Kleiderschrank geworden, ganz mit Gegenständen der Garderobe angefüllt —; so, [illegible] Billet an den königlichen Schneider auf dem Westminstersquare. Ich muß mich in eine anständige Kleidung werfen; Credit wird man mir schon gewähren, da ich ja — — der Sohn meiner Mutter bin! [illegible] eine prächtige Wohnung werd' ich miethen, um sie nicht zu betrüben, die liebevolle, nur an Glanz gewöhnte Frau. Sie soll nichts davon wissen, daß ich bisher darben mußte und mir im Winter oft nur durch den prometheischen Funken meiner Phantasie ein-

heizen konnte. Gott, es ist nichts schändlicher, als mit seiner Armuth andern Leuten dicht unter die Augen treten und sie in der Harmlosigkeit ihres Daseyns durch einen Jammer stören, dem sie nicht immer abhelfen können. Diesen Brief an den Hebräer Matthews — ich brauche Geld; meine Mutter wird alles erstatten, sie wird ihre Chatoulle öffnen und sagen: Richard, wähle; Gold, Silber oder Papier, was Dir besser gefällt! Und diesen Zettel an die Wirthin zum goldenen Kamm, wo ich genug geschoren wurde; sie soll ihre Rechnung machen, ich werde nie wieder in ihre räucherige Höhle kommen und mich an dem Anblick von Matrosen vergnügen, mit denen ich nur deshalb umging, um mich zu trösten, daß ihre Verworfenheit doch noch tiefer stand, als mein Elend! Gott, wie hat sich das nun Alles verändert! Ich trete wie aus dem dunkeln feuchten Schacht einer Kohlengrube an das helle Tageslicht der Sonne, und meine Augen zucken mir noch, da sie an so viel Glanz, Hoffnung und selige Gewißheit nicht gewöhnt sind. Wie wird sie mir Muth zusprechen müssen, die herrliche Frau, wenn ich vor sie treten und nichts stammeln werde — als: Mutter! Sie wird denken müssen für mich, handeln für mich, reden für mich, ich werde nur lachen und weinen können. Und ich komme ja auch so elend nicht, wie der boshafte Neid des Schicksals es wollte; ich habe meine Widerwärtigkeiten ja übersprungen und lege ihr einen kleinen Lorbeerhain von Dichterruhm zu Füßen und kann sagen: So klomm ich in die Höhe, nicht ahnend, wem dereinst zur Ehre! Ich schenk' ihr ja nicht einen jungen Wüstling aus Bath, dem tausend Gläubiger die Haare seines Hauptes gezählt haben, und der noch mehr durch geistigen Bankerott erschöpft an der Schwelle ihres Hauses niedersinkt;

schenk' ihr nicht einen bloßen Klotz von Menschen, den die Natur roth angestrichen und mit irgend einem obscuren Namen auf dem Rücken gestempelt hat, damit er nicht mit andern verwechselt werde. Sie wird meine Schriften kennen, sie wird wissen, was Steele, Addison, Johnson über mich geschrieben haben, sie wird wissen, daß ich nicht zu jenen Stümpern gehöre, die sich auch Dichter nennen, die aber, um natürlich zu scheinen, ihre Erfindungen nur mit wahnwitziger Consequenz durchsetzen, und, um sie wahrscheinlich zu machen, sie mit den Lackfarben einer schreienden Natur überpinseln, oder solche Helden, die mit dem Zwerchsacke ihres Selbstlobes, von einem Journalisten zum andern betteln, und die weniger für ihren Ruhm, als an ihm arbeiten. — Ich halte mich nicht länger. Diese Billette besorgt und dann hin zu ihr! Noch heute muß ich die Trauerkränze, die über meinem vermeintlichen Grabe in ihrem Gedächtnisse hangen, mit Rosen der Freude vertauschen, und aus allen Thränen, die sie um mich geweint hat, eine Perlenschnur zaubern, die uns wie eine diamantene Fessel auf ewig umschlingen soll. (Ab.)

Zweite Scene.

Ein prachtvolles Zimmer im Hôtel der Lady Macclesfield.

Lady Macclesfield, Lord Winchester und Lord Berwick treten von der linken Seite auf.

Viscount Marishal wartet bereits.

Lord Winchester.

Wir gehen, wie ich sehe Beide, nicht ohne Hoffnung, und doch kann Einem nur die erbetene Huld zufallen.

Lady (ſtolz, aber doch graziös).

Was ſoll ich machen, meine Herren? Ich werde wahrſcheinlich ſo entſcheiden, daß ich Ihnen, Mylord, geſtatte, auf dem Rennen in Epſom Ihren Jokey in gelben; Ihnen Mylord, den Ihrigen in blauen Farben erſcheinen zu laſſen; ſo bilden Sie beide zuſammen meine Farbe, und können auch dann ſchon nicht anders, als gute Freunde bleiben!

Lord Berwick.

Es iſt ein Urtheil, das hart, aber doch noch weiſer als das Salomoniſche iſt.

(Beide mit einer Verbeugung ab.)

Lady (finſter zu Viscount Mariſhal).

Sind Sie ſchon wieder in London, um mich mit einem Prozeſſe zu unterhalten?

Viscount (durchweg boshaft).

Das wird von Ihnen abhängen, Mylady.

Lady.

Sie glauben, ich würde freiwillig mich zum Opfer Ihrer ſchlechten Lebensart in Paris machen, und die Verlegenheiten decken, in welche Sie ſich durch Ihre jämmerliche Leidenſchaft für das Spiel ſtürzen?

Viscount.

Ich denke, Mylady, wir haben uns in unſern Leidenſchaften nicht viel vorzuwerfen; um ſo weniger, da wir dem Vermögen meines Bruders gegenüber uns im gleichen Rechte befinden.

Lady.

Es war nicht die kleinſte unter den Albernheiten meines verſtorbenen Mannes, daß er Ihnen

an seiner Hinterlassenschaft einen Antheil vermachte, der mir jede freie Bewegung in meinem Eigenthum abschneidet.

Viscount.

Eigenthum? Sie werden das nicht Ihr Eigenthum nennen, was durch Ihren Tod, falls ich Sie überlebte, das meinige würde. Mein Bruder war ein Narr, sonst würd' er Sie nicht geheirathet haben; aber er machte sein ganzes der Thorheit gewidmetes Leben durch den einzigen vernünftigen Gedanken wieder gut, den er auf seinem Sterbebette hatte. Mylady (zieht ein Papier aus der Brusttasche), hier ist ein Wechsel auf Paris von zehn tausend Pfund; Sie werden die Güte haben, ihn zu unterschreiben.

Lady (ihn gegen das Licht haltend, bitter).

Wer bürgt mir, daß diese Zahlen nicht mit einer Dinte geschrieben sind, die Ihnen erlaubt, morgen 20,000 daraus zu machen! Es wäre das erste Mal nicht, mein Herr Schwager, daß Sie gezeigt hätten, wie fleißig Sie in Paris die Chemie studiren.

Viscount.

Mylady, als mein Bruder einst mit Ihnen den Heirathscontract unterschrieb, hielt er ihn da auch gegen das Licht, um gewiß zu seyn, daß man ihm nicht mit sympathetischer Dinte noch einen gewissen Sohn des Grafen Rivers hineinschreiben konnte?

Lady.

Es steht Ihnen vortrefflich, mir Moral zu predigen.

Viscount.

Der Knabe war todt, als mein Bruder davon hörte. Es war ein so gutmüthiger Narr, mein

Bruder, daß er den Jungen adoptirt und im Testament vielleicht seinen eignen Bruder darüber vergessen hätte. Er wäre jetzt gerade in dem Alter, der Junge, wo Sie, Mylady, die Männer gern haben.

Lady.

Warum muß ein so elender Mensch, wie Sie, so feig seyn? Ließen Sie sich in Duelle ein, so könnt' ich hoffen, daß irgend ein guter französischer Fechter mich von Ihrem lästigen Daseyn befreite; Ihre Rente würd' ich anwenden, um eine Kirche bauen zu lassen.

Viscount (sykkisch).

Eine Kirche!

Lady.

Meine Schwelle würden Sie doch dann nicht mehr berühren, mir keine Briefe mehr schreiben, die Sie aus den Pariser Spielhäusern datiren, mich in meinen Gefühlen und Neigungen nicht mit jenen Frauen verwechseln, denen Sie Geld geben müssen, damit sie Ihr vertrocknetes Herz annehmen. Ich werde Ihnen die Unterschrift des Wechsels schicken.

Viscount.

Vertauschen Sie ihn aber nicht zufällig mit irgend einem Liebesbriefe, damit er nicht an eine unrechte Adresse und der ~~Liebes~~brief an mich kömmt. Mylady, ich wäre im Stande, den Wechsel zu vergessen und im Mantel, verhüllt, daß Sie mich nicht erkennten, bei einem der entzückenden Stelldicheins, die Sie gewähren, in der That zu erscheinen.

Bedienter (tritt ein).

Sir Richard Savage!

Lady (ſich beſinnend).

Kenn' ich nicht; (ſtolz befehlend) Nach dieſem Herrn!

(Bedienter ab.)

Viscount.

Kennen ihn nicht? So will ich nicht ſtören, daß Sie ſeine Bekanntſchaft machen. Leben Sie wohl, Mylady, morgen geh' ich über den Canal.

Lady.

So will ich beten, daß es den ganzen Tag ſtürmen möge.

Viscount.

Thun Sie's nicht, Mylady! Sie beten ſo ſelten, daß Gott darüber erſtaunen würde, daß Sie einmal zu ihm kommen, und Ihnen das Eine Mal, um Sie zu ermuntern, fortzufahren, am Ende die Bitte gar erhörte. Adieu! (Ab.)

Lady

(ſetzt und ſpäter mit dem Wechſel ſpielend, ihn zuſammenrollend u. ſ. w.).

Ich wüßte nicht, daß ich je einen Menſchen mehr gehaßt hätte, als dieſen Wüſtling — vielleicht den Grafen Riveré, als er treulos wurde — doch iſt das lange her —

Savage

(tritt ſchüchtern ein und entfernt ſich nur allmählig von der Thür).

Lady.

Mein Herr!

Savage

(tritt langſam näher).

Lady.

Sie haben ein Anliegen?

Savage

(endlich vorn, aber ſie noch von der Seite betrachtend und ſchüchtern).

(Bei Seite). Anders als ich dachte — und doch — wenn ſie's wüßte — und wie bring' ich's an?

Lady.

Ihr Name, mein Herr?

Savage.

Richard Savage.

Lady.

Beſinne mich nicht —

Savage (ſchnell).

Sie kennen Richard Savage nicht?

Lady (verbindlich und verlegen).

Ah! Sie wollen mich malen, Sie ſind Künſtler — oder was ſag' ich, Sie wollen ein Concert geben — auch das nicht? — nun ſo werden Sie Schriftſteller ſeyn — ich leſe keine Journale — wollen Sie ein neues begründen? — (verwundert) mein Herr, klären Sie mich auf!

Savage

(für ſich; ſchmerzlich) Gott! da knickt ſchon eine Hoffnungsblüthe ab. Sie kennt nicht den kleinen Werth deſſen, was ſie beſitzen ſoll! (laut und ſchüchtern) Mylady, Richard Savage iſt ein junges Talent, das nicht unglücklich in einigen poetiſchen Verſuchen war, mehrere Stücke aufführen ließ, die eine Wiederholung erlebten —

Lady (einfallend).

Ah, Sie gehören jener neuen Richtung an, die unſern Geſchmack wieder für das Studium Shakesſpeare's gefangen nehmen will, [illegible] auffordern, Theil an den Sitzungen jener Damen zu nehmen (ſpöttiſch), die mit ihrer etwas ſtarken Einbildungskraft und mit jährlichen Geldbeiträgen für die Wiederbelebung jenes veralteten Theaterdichters glauben wirken zu können. Ich geſtehe Ihnen aber, daß ich das kleine Intereſſe, welches ich überhaupt an ſolchen phantaſtiſchen Witzſpielen nehme, am wenigſten einem Schriftſteller zuwenden würde, der wie Shakesſpeare die menſchlichen Leidenſchaften (finſter) wie geſchundene zuckende Körper darſtellt, von denen die fehlende Haut der Schönheit (mit Ekel) nur die wahnſinnig hüpfenden Muskeln und Adern ſehen läßt —

Savage (ſchmerzlich und auffahrend).

Mylady, Sie läſtern!

Lady.

Ich ziehe, [illegible], jene Werke vor, in welchen ſich die brittiſche Kraft mit den feinern Regeln und Geſetzen der franzöſiſchen Grazie vermählt hat. (Abweiſend.) Es thut mir leid —

Savage ([illegible]).

Kann man es Frauen verdenken, daß ſie nicht einen Dichter lieben, der allerdings einmal in einem ſeiner Stücke eine Königin mit einem abgeſchlagenen Kopfe ſich unterhalten läßt!

Lady (ſehr vornehm).

Laſſen Sie das! Ich habe überhaupt eine Abneigung gegen das, was Sie Literatur nennen. Es ſind meiſt verworrene Köpfe, die hier ihren träume-

rischen Schwindel für die Eingebungen der Gottheit halten und uns mit Gewalt das, was sie für edel und gut ausgeben, aufzwingen wollen. Es sind meist junge Leute aus niedern Ständen, denen man noch verzeihen könnte, daß sie ihre Ansichten und Begriffe vom Leben auf den Ehrgeiz, in die höhern Kreise einzudringen, begründen, die aber nicht mehr zu ertragen sind, wenn sie den ihnen angebornen Mangel an feiner Weltbetrachtung, an Sitte und conventioneller Schönheit auf die Beurtheilung von Verhältnissen übertragen, die ihnen verschlossen sind, und zum Glück wohl auch verschlossen bleiben werden.

Savage.

Mylady, Sie verwunden mein Herz, und doch (halblaut für sich) gerade in dieser Sprödigkeit liegt etwas, das mir den Triumph, sie überwinden zu können, doppelt reizend macht. (Sich zu ihr wendend entschlossen). Mylady, betrachten Sie mich!

Lady (befremdet).

Was wollen Sie?

Savage.

Tief, tief in die Augen, in die Mundwinkel, in die kleinen Fürchen der Stirn blicken Sie mir und fragen Sie Ihr Herz!

Lady.

Ich begreife Sie nicht!

Savage.

Ich hab' Ihnen etwas Großes zu sagen, ein Geheimniß, ein Grab zu öffnen; aber ich sähe so gern, daß die Stimme der Natur mir entgegen käme, und Sie mir, Mylady, selbst das wunderbare Ereigniß von meinen zitternden Lippen nähmen —

Lady.

Sie beängſtigen mich, mein Herr! Welch eine Sprache! Was ſoll das?

Savage.

O Gott, ſoll ich denn über tauſend Schmerzen erſt klimmen, bis ich zu einem Glücke komme, das ich kaum noch den Muth habe, mir ſelbſt zu erobern! Wenn der Wärter hinter dem Käfig eines wilden Thieres leiſe fortſchleicht, ſo ſpringt es auf, ſchmiegt ſich an die Wand, und ahnt die Nähe ſeines Herrn und Freundes; die gekelterte Traube im Faſſe wird unruhig, wenn der Rebſtock, ihre Mutter, von der ſie kam, im Frühling wieder ausſchlägt und ſie die Geburt neuer Trauben-Geſchwiſter ahnt — und hier —

Lady

(Ihn mit Befremdung und Angſt betrachtend und halb wie zur Flucht gewendet).

Ihre Bilder, mein Herr —

Savage.

Sind ſchlecht gewählt! Ja, ja, was quäl' ich Sie und mich! Mylady, hören Sie mich! Sie hatten einen Sohn, nach ſeinem Vater genannt, Richard — Lady Maſon, Ihre Mutter, erbarmte ſich Ihrer und Richard's, und ließ ihn zu einem alten ehrlichen Schulmeiſter in St. Albans geben —; Lord Rivers ſtarb, Lady Maſon ſtarb, Richard kam zu armen Leuten, die ihn erzogen und nicht begruben — nicht begruben, Mylady, Sie brauchen Ihren Richard nicht erſt im Jenſeits zu begrüßen — er lebt, er liegt zu den Füßen ſeiner Mutter! —

(Stürzt ihr zu Füßen.)

Lady (zurückfahrend.)

Was iſt das? Welch' eine ſchändliche Betrügerei! Entfernen Sie ſich — fort, augenblicklich!

Savage (aufſtehend wie vernichtet).

Mutter!

Lady.

Sie ſind ein unverſchämter Betrüger!

Savage (die Hände nach ihr ausſtreckend).

Mutter, die Stimme der Natur!

Lady.

Die Stimme der Geſetze werd' ich reden laſſen — (eilt an den Tiſch und klingelt heftig).

Savage.

Mutter!

(Ein Bedienter tritt ein.)

Lady.

Ruf' das Haus zuſammen! (Bedienter ab.) Was hat man mit mir vor? (Die Flügelthüren öffnen ſich und mehrere Lakaien treten zögernd herein. Zu ihnen.) Daß dieſer Herr nie wieder meine Schwelle betritt! (Zu Savage mit Nachdruck.) Elender! (ſchnell zur Seite ab.)

Savage

(aufblickend und die Hände vor die Augen ſchlagend).

Allmächtiger Gott! Iſt es möglich!

Der Vorhang fällt.

Zweiter Akt.

Zimmer in Steele's Wohnung. Ein Tisch, mit Papieren bedeckt.

Steele
(tritt geschäftig ein und legt erschöpft Hut und Handschuhe ab).

Ich hätte nie geglaubt, daß es so viel Mühe kostete, sich über die Welt lustig zu machen. Unaufhörlich muß man in Bewegung seyn, um die tausend Gerüchte und Meinungen des Tages einzufangen, ehe sie veraltet sind; und kaum hat man dem Einen seine Form gegeben, daß es in leichter gefälliger Kleidung vor die Menge treten kann, so beschäftigt uns schon wieder etwas Anderes, das wir uns nicht dürfen entgehen lassen. Ein Journalist genießt nicht das Reizende seiner Thätigkeit, ein Tag verdrängt den andern; während das Publikum sich an der Nummer erfreut, die heute ausgegeben wird, bin ich schon wieder hinter ganz etwas Anderes her, das ich für meinen Kram in acht Tagen brauche und nur noch nicht recht gestalten kann. Da wieder der ganze Tisch voll Briefe! (Geht an den Tisch.) Anonyme Einsendungen, die man zwar im Prospectus nicht berücksichtigen zu wollen erklärt und am Ende doch abdruckt! — Auch anonyme Pasquille auf die Redaction selbst: ja, ja, die Hälfte der Kugeln, die man verschießt, rikochettiren. — Eine Schilderung der Umtriebe bei der letzten Parlamentswahl in Westminster; sehr willkommen! — Ein orientalisches Mährchen, wahr-

ſcheinlich nur eine Satyre auf die Miniſter! — Eine anonyme Androhung, daß man mein Journal verbieten würde — Schreckſchüſſe — vielleicht offizielle. — Eine Ausforderung zum Duell mit einem jungen Dichter, deſſen lyriſche Erſtlinge ich mit den Maſern, Rötheln und andern Kinderkrankheiten verglichen habe; (legt ſeinen Degen auf den Tiſch) auch nicht übel! — Ein Billet von Miß Ellen. Das liebenswürdige Geſchöpf! (lieſt.) Sie iſt außer ſich vor Entzücken über die Wirkung, die der Erfolg der heutigen Aufführung des Overbury auf Savage's Mutter machen dürfte! Wird die gefühlloſe Dame aber hingehen? Niemand kann über ihr hartes Herz unglücklicher ſeyn, als dieſe treue Seele! Savage ſelbſt iſt Narr genug, immer noch auf die Erweichung dieſes Steines zu hoffen. Man klopft.

Lord Tyrónnel tritt ein.

Lord Tyrónnel.

Mein Herr, ich komme in einer Angelegenheit zu Ihnen, von der Sie wiſſen werden, daß ſie in dieſem Augenblick ganz London beſchäftigt. Die ſchändliche Grauſamkeit der Lady Macclesfield gegen ihren Sohn — (ſchnell) es iſt ihr Sohn — alle Stimmen, alle Zeugniſſe kommen darin überein —

Steele.

Ihr Name?

Lord Tyrónnel.

Lord Tyronnel.

Steele.

Ah, Mylord, ich weiß, Sie beteten die hartherzige Mutter einige Jahre hindurch an, waren, glaub' ich, nicht unglücklich, wurden aber ſpäter verabſchiedet und — ergreifen —

Lord Tyronnel.

Dieſe Gelegenheit, mich zu rächen? Nein, Sir, denken Sie edler von mir — und doch: ich geſtehe, daß ich die Gräfin haſſe und nicht Moraliſt genug bin, meinem Haſſe nicht all das Material zu verſchaffen, das mir die Aufführung dieſer Dame ſelbſt darbietet.

Steele (ironiſch).

O, wir Journaliſten kommen ja oft in den Fall, zu beobachten, wie mit der Wahrheit oder dem, was man dafür hält, Motive verbunden ſeyn können, die das Gute und Edle auch immer vortheilhaft für uns machen. (Kurz ab) Womit kann ich dienen?

Lord Tyronnel.

Ihre Feder, Miſter Steele, iſt ſcharf wie die Waffe des Schwertfiſches. Sie haben mit ihr den Wallfiſchbauch des vorigen Miniſteriums durchſägt —

Steele (ſcherzend).

Sie ſprechen ja wie ein Grönlandsfahrer.

Lord Tyronnel.

Sie würden auch die Fähigkeit haben, dieſen Scandal einer Mutter, die ihren Sohn nicht anerkennen will, aus der darüber entrüſteten Converſation Londons in die Journaliſtik einzuführen. Sie ſollten der Nachwelt die Kunde von einem Weibe hinterlaſſen, das im Angeſicht der unwiderleglichſten Zeugniſſe für die Aechtheit ihres Sohnes dem Muttergefühle trotzt, und mit der ſchändlichſten Grauſamkeit und Kälte ein Beſitzthum zurückweiſt, um welches ſie von allen Müttern London's beneidet wird. Von dem Ruhm Savage's abgeſehen, wo findet man einen Sohn, der mit mehr Beharrlichkeit und Sanftmuth die grauſame Laune ſeiner Mutter erträgt!

Sie verweigert ihm ihr Haus, er heftet seinen lechzenden Blick an ihre Fenster. Sie zerreißt seine Briefe, und er ist froh, die Fetzen davon wiederzubekommen, weil ihre Hand sie berührt hat. Sie ist ein Ungeheuer, ganz London sagt es; um sie zu demüthigen, müssen es jetzt auch die öffentlichen Blätter sagen.

Steele.

Mylord, Savage ist mein Freund. Nächst einem weiblichen Wesen, das Sie nicht kennen, bin ich es wohl, der sein Schicksal am meisten bedauert; aber ich kann nicht sagen, daß mir die Aufführung meines Freundes gefällt. Es ist, denk' ich, eines Mannes nicht würdig, sich in dem Grade, wie es von der Lady geschieht, mit Füßen treten zu lassen —

Lord Tyrönnel.

O, es ist seine Mutter —

Steele (sinnend).

Sie meinen, die Liebe eines Kindes küßt die Ruthe, die es züchtigt, ihm? Sie mögen Recht haben; aber doch sind es Thorheiten, die Savage begeht. Er hat sich, gleich als er die unglückliche Entdeckung machte, in ein Meer von Schulden gestürzt, aus welchem seine Freunde ihn nicht wieder herausfischen können. In dem ~~wahnsinnigen~~ Vertrauen, die Mutter würde alles bezahlen, was er brauchte, um anständig vor ihr zu erscheinen, hat er alle Kleidermagazine der Stadt ausgekauft, Wagen und Pferde sich angeschafft, eine glanzvolle Wohnung bezogen —

Lord Tyronnel.

Ich bin reich — sollte sich da nicht Hülfe schaffen lassen?

Steele.

Nein ich sage Ihnen, er ist wie ein Verbrecher,

[illegible]

der, hundertmal gestraft, sein Vergehen nicht lassen kann: alles Geld, das ihm seine Freunde steuern, verwendet er nur zu dem einen Zweck, seiner Mutter zu imponiren, mit vier Pferden hundertmal des Tages an ihrem Hause vorbeizufahren, ihre Dienerschaft zu bestechen, ihr heimlich Ueberraschungen zu bereiten, glänzende Gesellschaften zu geben, um von sich reden zu machen und auf den Ehrgeiz des kalten Weibes zu wirken —

Lord Tyronnel.

Mein Gott, das macht mir alles diese Mutter noch fürchterlicher! Sie können das dulden, Sie, Steele, der die Literatur des Tages erfunden hat, Steele, der jene olympischen Blitze der öffentlichen Meinung schmiedete, die zerschmetternd aus Ihrer Hand in den Lug und Trug unserer verdorbenen Sitten und Meinungen niederfahren?

Steele.

Gemach, Mylord! Je verheerender meine Waffe ist, desto vorsichtiger soll man mit ihr umgehen. Die öffentliche Meinung ist nicht immer die richtende Themis, sondern weit öfter eine Harpye, die nichts wieder herausgiebt, was sie einmal zerrissen hat. Beschuldigt sie einmal die Tugend eines Engels, der Himmel selbst kann ihn nicht wieder ganz rein waschen. Tausend Rechtfertigungen, tausend Widerlegungen — es bleibt immer etwas hängen.

Lord Tyronnel.

Hier ist von einem Teufel die Rede. Ich hab' es selbst gesehen, daß Savage sich in der Regentsstreet dicht vor ihren im vollsten Laufe ansprengenden Wagen stellte, der Kutscher hält inne, sie blickt zum Schlage hinaus, erkennt ihren Sohn und ruft ihren Leuten mit zorniger Geberde zu, fortzufahren. Hätten ihn nicht Andere weggerissen, er wäre gerädert worden.

Steele (kamillig).

Nun sagen Sie aber selbst, sind das von Savage nicht ~~Tollheiten~~? Bald schwingt er sich auf den Schlag der Kutsche und wirft ihr im währenden Fahren Blumen hinein; bald schlägt er ihr Gedichte an die Thür ihres Hôtels, bald wirft er in ihre Theaterloge seidene Tücher hinein; wenn sie im Park fährt, er steckt hinter jedem Strauch; wo sie etwas in der City kauft, er mischt sich in den Handel; wenn sie die Kirche besucht —

Lord Tyronnel.

Lady Macclesfield besucht auch die Kirche?

Steele (lachend).

Mylord, die Geschichte ist bis jetzt nur noch eine Komödie. Erst wenn ich sehe, daß Savage wirklich unglücklich ist, daß sein Aeußeres abfällt, daß er mit seinen tausend Thorheiten auch die einstellt, auf Rechnung seiner Anerkennung Seitens dieser Mutter wie ein Fürst zu leben, und noch Uns — wenn sie gegen den außerordentlichen Beifall, den sein dichterisches Talent heut' in Drurylane finden muß, gleichgültig bleibt — sehen Sie, hier regt sich der Stolz des Literaten und der esprit de corps, der uns alle zusammenhält, — dann, Mylord, fragen Sie wieder an.

Lord Tyronnel.

Mister Steele, eine Biographie der Dame von (bedeutungsvoll) meiner Hand geschrieben, steht Ihnen zu Diensten. — Studieren Sie inzwischen die Lehre von den Giften, die Zoologie der afrikanischen Wüste, studieren Sie alle Verirrungen des weiblichen Gemüths seit Messalina bis auf Katharina von Medicis, und Sie werden sich von mir noch Bilder und Vergleichungen borgen müssen, um den Character der Lady ganz zu erschöpfen. All die

Bitterkeit Ihres Ausdrucks, Ihre ironischen Wendungen, Ihre zermalmenden Sarkasmen, — ich bitte Sie, Mister Steele, sparen Sie sie für dieses Autodafé auf! Ich bin ein Bewunderer Ihres Geistes, Mister Steele, ich gehöre schon lange zu Ihren guten Freunden, Mister Steele, ich billige auch Ihre politischen Ansichten, Mister Steele, ich bin frei von allen Vorurtheilen, ich — doch Ihre Zeit ist kostbar, leben Sie wohl! (Ab.)

Steele (ihm verächtlich nachsehend).

Die liberalen Edelleute! Nur weil sie eitel und furchtsam sind, geben sie sich das Ansehen, als liebten sie die Freiheit! Ihre Stammbäume bleiben doch immer dieselben, ob sie nun wild und knorrig im Wald ihrer Privilegien dem Sturm der Zeit trotzen, oder ob sie zierliche kleine Döschen daraus drechseln, die sie der Freiheit präsentiren, um ein galantes Prischen daraus zu nehmen. Er will für die Tugend und das Unglück auftreten! Er will, da er vergeblich der stolzen Lady den Hof machte, jetzt mit der öffentlichen Meinung liebäugeln! Er hat darin Recht: — ich werde mich seinem Antrage nicht ganz entziehen dürfen, — aber man sieht doch, daß in dieser Welt fast keine Wahrheit mehr denkbar ist, zu der nicht hinten eine kleine versteckte Hühnersteige — des Interesses führt. (Ab zur Seite.)

Zweite Scene.

Freie Straße. Links das Haus der Lady Macclesfield. Abenddämmerung.

Savage (zu den Fenstern aufblickend).

Es ist sieben Uhr. Mögen sie nun mein Stück viertheilen und den todten Rumpf dem Publikum

zum Gelächter hinwerfen, mögen sie mir aus menschlichen Gestalten hölzerne Puppen machen, die ein bemaltes Gesicht haben und von einem Drathe regiert werden, der aus ihrem schlechten Gedächtniß in den Rettungskasten des Souffleurs führt, mögen sie das Erhabene gespreizt, die Tugend wie ein Landmädchen, das Schöne wie eine Kokette geben und meine Verse, wie kleine Kieselsteine, im Mörser ihres hohlen Pathos zerstampfen — (wehmüthig) mich kümmert's nicht; schon seit einer Stunde harr' ich hier vergebens und sehe nicht, daß sie einer Schöpfung ihres Sohnes die Theilnahme schenkt und nach Drurylane fährt. (Sich selbst Muth gebend.) Vielleicht will sie warten, bis sie im Druck erscheint, vielleicht ängstigt sie das Gefühl, daß ich um das Schicksal meiner Arbeit besorgt wäre, sie fürchtet einen unglücklichen Erfolg. (Fast scherzend.) Ja, sie mit ihrem abscheulichen französischen Geschmack — könnte ich ihr nur Sinn für die ächte Natur abgewinnen! Sie hat zuviel Verstand, um in solchen Dingen ganz verständig zu seyn. — (Traurig.) Nichts regt sich im Hause. Wagen rollen dort genug, die sich beeilen, an das Portal des Theaters zu kommen; hierher lenkt keiner ein. Und gewiß, sie wird zittern, bis sie erfährt, wie Alles abgelaufen — Gott, man nennt sie kalt —, sie hat mich abgewiesen —, sie will mich nicht für ihren Sohn annehmen; es ist ja meine eigne Schuld. Ich bin ihr zu schroff gegenüber getreten; das will ertragen seyn, wenn die Todten auferstehen; wer würde nicht erschrecken, wenn er plötzlich ein Grab neben sich geöffnet sieht! Sie ist hart, weil sie großen Geistes ist! Ihr Gemüth steht unter der Herrschaft einer vielgeprüften Welterfahrung und eines ihr vielleicht durch bittere Entdeckungen zur andern Natur gewordenen Mißtrauens! In der

~~großen Welt erfrieren die Herzen~~! Ihre Bildung hat sie auf Abwege geführt; ha, (kindisch) was werd' ich ihre Begriffe läutern und ihr das Buch der Natur aufschlagen müssen, und alle Schönheiten und Geheimnisse desselben entziffern; ja, ja, Mutter, du sollst in Morgen- und Abendstunden einst noch meine Schülerin werden, Du wunderliche, spröde Frau! — Horch, es geht eine Thür drinnen. (Lauscht.) Es war nichts. Mich friert vor Hunger. ~~Habe heute noch nichts~~ — pfui, daran denkt man nicht — (Zieht ein Beutelchen hervor.) Es sind Goldstücke darin, (schelmisch) gehören aber nicht mir!

(Ein Bedienter mit einem kleinen Paquet tritt aus dem Hause und will schnell dem Hintergrunde zugehen.)

Heda, guter Freund!

Bedienter (sich umsehend).

Seyd Ihr's? Nehmt Euch in Acht, daß der Haushofmeister Euch nicht sieht. Ihr sollt hier nicht immer vor dem Hause stehen.

Savage (giebt ihm das Beutelchen).

Nimm dies, guter Freund, und sage mir, fährt meine Mutter heut' in's Theater?

Bedienter (das Geld einsteckend).

Kann ich nicht sagen.

Savage.

Wie lebt meine Mutter? Wann stand sie heut' auf?

Bedienter.

Ihr habt mich gestern ganz dasselbe gefragt; heute lebte sie nicht anders als gestern.

Savage.

Was trug sie heut' bei Tische für ein Kleid?

Bedienter.

Gelb.

Savage.

Wie war ihr Kopfputz?

Bedienter.

À la reine.

Savage.

À la reine — hm — hm — (heimlich) ſie war geſchminkt? Ein wenig? (ſcheinlich) ſag's nur heraus!

Bedienter.

Freilich; — mein Gott, dieſe Dinge haben wir Bediente Euch ja ſchon hundertmal geſagt.

Savage.

War ſie heiter? Wer beſuchte ſie? Las ſie nichts? Sieh, was haſt Du da?

Bedienter.

Ei, die Lady iſt gar nicht ſo bös als man ſagt —

Savage (vorwurfsvoll).

Wer ſagt das?

Bedienter.

Sie ſchenkte mir die Bücher, ſie zu verkaufen.

Savage

(nimmt das Paquet und ſchlägt die Bücher auf: mit erſtickter Stimme):

Es ſind meine Schriften! . . . . . Laß ſie mir, guter Freund; ich werde ſie Dir gut bezahlen. Trag' ſie in meine Wohnung!

Bedienter.

Wie Sie wollen. Gute Nacht! (Ab.)

Savage (allein).

(Seufzend.) Sie hat Recht — die verdammte Eitelkeit! will auch nun den ganzen Plunder abwerfen, nichts mehr ſeyn, als nur noch ihr Sohn, nichts

Anderes mehr. Sie kann das Weſen einmal nicht leiden, und ich komm' ihr immer mit dieſer ihr läſtigen Koketterie, mit meinem Ruhm, den ich ihr in's Haus ſchicke, mit meiner Prahlerei — es ſoll nicht mehr ſeyn, es thut weh — weh — aber ſie hat Recht.

(Die Thür öffnet ſich und in einer geſchmackvollen Portechaiſe tragen zwei Träger die Lady Macclesfield heraus).

Lady (aus dem Fenſter der Portechaiſe).
Nach Drurylane! (Nach rechts hin ab.)

Savage (nacheilend).
Sie iſt's! Sie geht hin — doch — doch — (zurückkehrend und freudig) nein, ich gehe nicht nach, ſie könnte mich entdecken und umkehren. Himmel, ihr Herz erweicht ſich! Sie wird der Brillant in dem heutigen Ringe der feſtlich geſchmückten Logen ſeyn, und milde und verſöhnende Strahlen auf den Ruhm ihres Sohnes werfen. Nun werden meine Redeblumen würziger duften, meine Gleichniſſe werden treffender, meine Bilder ähnlicher werden die Geſtalten, die ich zeichnete, werden in ihrer Sonne einen erhabneren Schatten werfen. Sie, ſie wird meine Schöpfung verklären und den glücklichſten aller Söhne an ihr großes, verſöhntes Herz drücken. (Ab.)

Dritte Scene.

Die Theaterloge der Lady Macclesfield. (Ein niedriges, ſpitz nach dem Hintergrund auslaufendes, geſchmackvoll decorirtes Zimmer, vorn mit niedrigen Eingängen, links und rechts; hinten mit einem großen Balcon, der mit einem bunten Vorhang halb verhängt iſt. Ein Stuhl ſteht an der Brüſtung. Es iſt anzunehmen, daß man durch jene Oeffnung in den Fond des freilich nicht ſichtbaren Theaters blicken könne).

Viscount Marishall

(tritt links ein, und späht, ob die Loge leer ist.)

Viscount.

Sie ist nicht hier — in ihrer Wohnung verläugnet sie sich und ich muß sie sprechen. Ich komme athemlos von Paris, weil mir hier saubere Geschichten vorgehen, die gefährlich zu werden anfangen. Ein Sohn! Vielleicht gar ein Erbe ihres Vermögens! Wer kann den Gesetzen trauen, deren Ja oder Nein fast immer nur von der größern oder geringern Kunst der Advokaten abhängt! Ich muß selbst zugegen seyn, um diesen gefährlichen Handel zu hintertreiben. (Horcht nach der Oeffnung ins Theater zu.) Man giebt ein Stück von dem Menschen! Ich bin so zerstreut, daß ich dem Zusammenhang nicht folgen kann. (Wieder nach vorn.) Das wären mir saubere Aussichten in die Zukunft! Sie sperrt sich zwar, wie ich höre, ihn anzuerkennen; aber die Gesetze werden sie dazu zwingen. Mir sollt' er vor die Klinge kommen!

(Die Lords Berwick und Winchester blicken und treten dann herein).

Lord Berwick.

Sie ist nicht hier — sieh da, Viscount Marishal.

Lord Winchester.

Viel Aufmerksamkeit für Ihren Neffen, daß Sie seinetwegen die Reise von Paris machen —

Viscount (ablehnend).

Ich bitte Sie, meine Herren! Mein Neffe hätte sich keinen abgeneigtern Kritiker verschreiben können, als mich. Aber sagen Sie mir um Gotteswillen, glaubt denn sogar die fashionable Welt an die Aechtheit dieses Findlings?

Lord Wincheſter.

Es iſt ihr Sohn — er iſt's —, da iſt gar kein Zweifel.

Lord Berwick.

Sie leidet ſchrecklich darunter. Alle Welt zeigt mit Fingern auf ſie, man überſchüttet ſie mit Pasquillen, die man ihr in ihr Haus ſchickt, man überreicht ihr in den Geſellſchaften Bonbonsdeviſen, welche Verſe von ihrem Sohne enthalten, man quält ſie mit Spott, Verachtung, Zurückſetzung —

Viscount.

Das ſieht dem Londoner vornehmen Pöbel ähnlich! Die Damen unſerer Salons würden ſich faſt alle eben ſo in einer ähnlichen Lage benehmen, und nun, da ein anderer das Bad aushalten muß, ſpielen ſie die Empfindſamen! Haben ſich nicht auch ſchon die Geiſtlichen —

Lord Wincheſter.

Allerdings — ſchon auf manchen Kanzeln iſt gegen die Lady gepredigt worden, ſie iſt ſo fürchterlich in die Mode gekommen, daß vor ihrem Hôtel Gras wächſt. Wir, die wir noch im Stillen ihre guten Freunde ſind, würden mit dem Bann belegt werden, erführe man, daß wir ihre Loge beſucht hätten.

Lord Berwick.

Sie kömmt nicht her — heute, wo das Stück ihres Sohnes gegeben wird, würde ſie einen Aufſtand befürchten müſſen, erriethe man ſie hinter dem Vorhange da!

Lady Macclesfield (tritt ein).

Lady.

Guten Abend, meine Herren!

(Die drei Edelleute fahren betroffen zurück).

Lady (zum Viscount).

Sie wieder in London? Ich habe ja gehört, daß Sie in Paris auf den Tod lägen?

Viscount (mit Beziehung).

Deshalb gerade kam ich nach London, weil ich hörte, daß hier die Todten wieder auferstehen.

Lord Berwick (besorgt).

Mylady, das heut' angesagte Stück ist nicht abgeändert —

Lord Winchester (ebenso).

Sie wollten es wagen, sich den zudringlichen Blicken der Menge gerade heute —

Lady (lachend).

Haben Sie vielleicht einen bösen Traum gehabt, Mylord? Sie sprechen ja wie Cäsars Gemahlin, als er in die verhängnißvolle Senatssitzung ging! Was fürchten Sie denn, das heute meine Nerven so angreifen würde? (Nach dem Vorhang zeigend.) Was spielen sie denn heute?

Lord Berwick.

Overbury.

Lord Winchester.

Trauerspiel —

Viscount.

In fünf Aufzügen, Mylady! Bedenken Sie die Folter.

Lady.

Von?

(Die beiden Lords verlegen).

Viscount (bei Seite, erstaunt).

Das muß ich sagen!

Lady.

Von?

Lord Berwick (zögernd zu Winchester).
Wer ist es doch?

Lady (lachend).
Sie sind mir auch ein rechter Kunstrichter, Mylord! Wissen nicht einmal den Namen des Verfassers —

Lord Berwick (verbindlich).
O ich glaube, es verlohnt der Mühe nicht; das Stück ist schlecht; es ringt ein hohler Pathos die Hände drin, und die trocknen Worte werden wie ein Salat mit nichts als Thränen angefeuchtet. Es ist ein Dichter, der von der Poesie so etwas wegbekommen hat, wie, mit Shakespeare zu reden, ein durch's Gras laufender Pudel an seinen Ohren etwas vom Thau auffängt —

Lord Winchester (fest und forschend).
Es ist von Richard Savage —

Lady.
Dank' Ihnen, Mylord — (schalkhaft) Ich wußt' es übrigens schon — (zu Lord Berwick) Sie haben aber trotz Ihrer Citate wenig Geschmack, Mylord, oder, was ich eher annehmen möchte, zuviel Galanterie. Sie wissen, daß ich mich nicht in den Klub habe aufnehmen lassen, den jetzt einige phantastische Närrinnen gestiftet haben, um für Shakespeare zu wirken — aber dieser Richard scheint mir noch der erträglichste von der neuen Richtung. Seine Weise hat etwas Fieberhaftes, das ist wahr, oder eine gewisse ängstliche trockne Hitze, die auf kein langes Leben schließen läßt, aber sein Krampf ist doch oft wirkliche Kraft, seine Bilder treffen nicht immer das, wofür sie als Vergleichung dienen sollen, aber sie führen uns in eine schöne idealische Welt ein, die recht hübsch wäre, wenn man sie festhalten könnte. (Zu Lord Berwick.) Ihren Arm!

Lord Berwick

(in großer Verlegenheit zögernd und plötzlich sehend, daß nur ein Stuhl an der Balustrade steht).

Mylady, es ist nur ein Stuhl dort! Sogleich! (Schnell ab.)

Lord Winchester.

O, wir müssen deren mehrere haben. Bin sogleich wieder da. (Schnell ab.)

Viscount.

Ha, ha! Meine theure Schwägerin, in welcher Mittagshöhe muß ich Ihre Sonne wiederfinden! Was die beiden Herren für Beine machten, als sie so glücklich seyn sollten, Sie dem Ihnen so wohlgeneigten Parterre vorzustellen! Sie suchen Stühle, und werden sich morgen in der Abenddämmerung, daß sie ja nicht gesehen werden, entschuldigen, daß sie keine hätten finden können. Zum Teufel, was ist das für eine Geschichte mit Ihrem Sohn?

Lady (nach einer Pause mit gepreßter Stimme).

Es ist mir ganz lieb, daß sie fort sind — ich will allein seyn. Sie besuchen mich morgen, lieber Schwager; ich habe in Westmoreland Güter gekauft, ich hörte gern Ihre Meinung darüber; auch müssen Sie zu einigen neuen Pachtbriefen, die ich ausgestellt habe, Ihren Consens geben — einige bedeutende Posten sind auch eingezahlt, die ich nicht wieder unterzubringen weiß —

Viscount.

O liebe Schwägerin, da werd' ich schon helfen — (bei Seite) sie thut mir fast leid! (zudringlich vertraut und halbleise). Aber sagen Sie mir, was ist denn das eigentlich mit Ihrem —

Lady.

Auch sind da einige Verfügungen zu treffen wegen der Kohlengruben, die uns in Durham ge-

hören — es ist ein unterirdisches Wasser in sie eingebrochen — und — die Bergleute —

Viscount.

Was Henker! Lassen Sie das ein Andermal! Ich will hoffen, daß Sie in Ihrer hartnäckigen Verläugnung dieses Bastards des Grafen Rivers —

Lady.

Unverschämter! (Geht in den Hintergrund, setzt sich auf den Sessel, zieht den Vorhang zurück und blickt ins Theater hinaus).

Viscount (erstaunt).

Welche Keckheit! Den Vorhang weit zurückgezogen! (Auf den Zehen und hinaus schauend.) Aller Blicke auf sie gerichtet! Wären es Pfeile, sie wäre durchbohrt. Wie man sich anstößt, wie sie murmeln! Alle Gläser auf sie gerichtet! Dort zeigt schon Einer mit dem Finger! Sie schwört ein Ungewitter herauf. Das giebt einen Aufstand! Ich ziehe mich zurück. (Ab.)

(Hinter der Scene. Entfernt aber deutlich vernehmbar).

Männliche Stimme.

Du warst's, die ihn verdarb.

Weibliche Stimme (Miß Ellen).

Ich?

Männliche.

Deiner Liebe
Verdankt er dieses Uebermaaß der Triebe!

Weibliche (Miß Ellen).

O schilt mir nicht die holden Blumenkränze,
Die ich um meines Sohnes Kindheit wand;
Wo gab es Blumen, gab es Freudentänze,
Als er im Wetter seines Schicksals stand?

Als er noch klein, wie konnt' ich wohl ihn strafen,
Wenn oft ich noch den Todesengel sah,
Wie der der Wiege kleinem Friedenshafen
Um einen Schwung der Sense stand so nah!

Und als er groß, da kann die Mutter warten,
Der Vogel fliegt hinaus zum Nest;
Ihr schon genug, wenn er von seinen Fahrten
Sie immer fromm und treulich grüßen läßt.

Die Mutterlieb' ist reich durch stetes Geben,
Sie ist schon glücklich, wenn sie weinen kann;
Dem Thaue gleicht ihr sorgenvolles Leben,
Er setzt sich nur in kühlen Nächten an.

Und ein Juwel' ist einer Mutter Liebe, —
Doch nicht zu stolzem Schmucke ausgelegt —
Ein Talisman, den gegen böse Triebe
Man auf dem Busen still verborgen trägt.

Doch ruhig! Laß das Herz Mariens zeugen,
Als an dem Kreuze all' ihr Glück verdarb,
(Laut und beziehungsreich.)
Und jenen Marmorstein, in dessen Schweigen
Dem Griechen seine Niobe erstarb.
(Lauter Beifall hinter der Scene).

Lady
(reißt den Vorhang zu und kömmt mit leidenschaftlicher Aufregung in den Vordergrund).

Ich halt' es nicht länger aus — diese Blicke tödten mich — diese Fingerzeige, diese Schadenfreude, diese Verwünschungen dicht an meinem Ohre, rechts, links, von oben, unten — Gott, welch' gräßliches Schicksal ist über mich verhängt! Mein ganzes Daseyn vergiften sie, meine Träume morden sie — schlafen, wachen — es ist dieselbe peinigende Verzweiflung, die, ich mag seyn, wo ich will, immer an meiner Seite ist. Sohn — Mutter — Mutter — Sohn —

immer derselbe schauderhafte Refrain — es ist, als hätt' ich in die Sonne gesehen und müßte nun auf Allem, wohin ich mein Auge richte, grüne und blaue Flecke wahrnehmen, die ich nicht verwischen kann, die immer wieder durch alle Farben durchbrechen, als hätt' ich eine Mordthat begangen und könnte das Blut nicht von der Diele tilgen! Er ist nicht mein Sohn — ist es nicht — nein — nein — nein — ich fühle nichts als Mutter für ihn — es ist in meinem Herzen auch nicht die kleinste Stelle für ihn, auch nicht ein Plätzchen, wo man eine Wiege hinsetzen könnte. Ich kann Alles seyn, ich will die zärtlichste Geliebte werden, die treueste Schwester, das gehorsamste Kind, ich will fromm, demüthig, ich will tugendhaft wie ein Engel werden, — nur die Mutter dieses Sohnes kann ich nicht seyn! — Und hätt' ich ihn wirklich unter meinem Herzen getragen — Natur, was bist du dann so stumm bei mir — warum sprichst du nicht mit Beredsamkeit zu meinem Herzen und lässest nirgend, auch nur den kleinsten Funken von Liebe das Muttermaal seyn, an dem ich ihn wieder erkennte? Briefe, Siegel, Ringe, alles spricht für ihn und mein Herz nicht! — Ich kann nicht Mutter seyn: ich habe kein Organ dafür, die Natur entband mich nicht von einem Kinde, sondern, da sie es früh sterben ließ, von der Nothwendigkeit, es lieben zu müssen. — — Ich kann nicht Mutter seyn — — Und mögen sie nun meinen Namen durch den Koth der Straße schleifen, mögen sie mein Herz am Pranger der schwärzesten Verläumdungen mit glühenden Zangen quälen, mögen sie mit tausend vergifteten Dolchen auf mein armes verlassenes und vereinsamtes Daseyn zücken, — ich bin nicht seine Mutter; — ich will es nicht seyn, ich kann es nicht seyn. (Heftig ab zur Rechten.)

Lord Berwick (ſtürzt links herein).

Mylady!

Lord Wincheſter (nach ihm).

Mylady!

Lord Berwick.

Sie iſt nicht mehr hier.

Viscount (tritt ſchnell herein).

Mylady, das ganze Haus iſt in Aufruhr — ſie iſt nicht mehr da —

Savage (ſtürzt herein).

Mutter, ich ſchütze Dich — dieſer Abend gehört mir zu — meine Herren, wo iſt meine Mutter?

Viscount.

Sind Sie der jämmerliche Phantaſt, der ſich wie im Blindekuh-Spiele aus den erſten Damen Englands auf's Gerathewohl eine Mutter herausha ſchen will?

Hinter der Scene: Klatſchen und der Ruf: Savage! Richard Savage!

Savage (zieht den Degen).

Mitten unter dem Jubel des Volks, mir, dem Gekrönten, dieſen Schimpf?

Viscount

(zieht den Degen und will Savage den ſeinigen aus der Hand ſchlagen).

Weg mit dem Spielzeug —

Savage.

Weg mit dem Geſtrüpp, das mir den Weg zu meiner Mutter verſperrt! (Fechten. Er erſticht ihn.)

Viscount (fällt in Lord Berwick's Arme).

Lord Wincheſter (läuft an die Thür).

Wache!

Savage

(geht in gemessenen schwankenden Schritten, den Degen in der Hand, an die Brüstung der Loge, reißt den Vorhang auf, und ruft, da der Jubel schweigt, hinaus).

England! Du willst mir Lorbeeren geben? Gieb mir die Palme der Versöhnung, gieb mir den Oelzweig des Friedens, den Du mit meiner armen Mutter schließest. Kann mich eine Krone beglücken, deren Perlen die Thränen eines Weibes sind? Kann mich ein Altar ehren, auf dem man mir eine Mutter opfert? England, die Unsterblichkeit, mit der Du belohnst, wiegt nicht eine einzige Stunde des Elends auf, wenn Du zürnst! Zürne nicht! Verzeihe der Mutter, um des Sohnes willen!

(Lauter Beifall. Drei Mann Wache treten ein.)

Lord Winchester

(auf Savage zeigend, mit fester Stimme).

Der Sprecher da ist Euer Gefangener!

Der Vorhang fällt.

Dritter Akt.

Erste Scene.

Im Hause der Lady Macclesfield.

Miß Ellen (wartet). Ein Bedienter (tritt aus der Seitenthür).

Bedienter.

Die Lady wird sogleich erscheinen! (Als woll' er eine Unterhaltung anspinnen.) Gott, seit dem Tode des Viscount haben wir viel zu thun! Da sind hundert Rechnungen, die nicht bezahlt und tausend, die

bezahlt, aber nicht eingetragen ſind. Die Lady ſitzt den ganzen Tag unter Papieren, und hat alle Stunde mit einem Notar oder Advokaten oder ſonſt einem Geſchäftsmann zu verhandeln. Haben Sie vielleicht auch —

Miß Ellen.

Nein!

Bedienter.

Nun, das wird der Lady lieb ſeyn, um mal von etwas Anderm, als von ihrem Schwager und (leiſer) Sohne zu hören.

Miß Ellen (forſchend).

Mylady hat wohl nicht Urſache, über den Tod des Erſtern beſonders unglücklich zu ſeyn?

Bedienter.

Ne, das wahrhaftig nicht! Sie macht gar kein Hehl daraus, daß ſie froh iſt, ihn los zu ſeyn. Es war ein Blutſauger, ein Nimmerſatt; was ſie hergab, gieng wie in ein Sieb.

Miß Ellen (bei Seite).

Deſto beſſer! So hat ſie doch durch ſeinen Tod mehr gewonnen als verloren, und wird gegen Richard's unglückliches Loos nicht unempfindlich bleiben —

Bedienter (vertraulich und leiſe).

Ihr Sohn iſt ja — ſo zu ſagen — zum Tode verurtheilt.

Miß Ellen

(ſchmerzlich die Hände vor die Augen legend).

Muth! Muth! Sie muß ihn retten!

Bedienter.

Sie kömmt — (ſchnell ab).

(Lady Macclesfield tritt ſchnell herein.)

Lady.

Entschuldigen Sie, Miß, mein Ausbleiben. Ich wollte doch erst den Brief lesen, den Sie mir vor einigen Tagen schickten.

Miß Ellen (betroffen).

Erst jetzt?

Lady.

Ich las, als ich ihn erbrach, Ihre Unterschrift — Sie sind Schauspielerin.

Miß Ellen (fest).

Ja.

Lady.

Ich achte diesen Stand insofern, als eine große Selbstverläugnung dazu gehört, ihn zu ergreifen und sich von der übrigen Gesellschaft gleichsam freiwillig auszuschließen, — indessen hielt ich Ihren Brief für nicht so dringend —

Miß Ellen (schnell).

Und nun Sie ihn gelesen?

Lady.

Miß, Sie müssen es hoch aufnehmen, daß ich mit Ihnen über einen Gegenstand rede, dessen bisher in meiner Gegenwart Niemand erwähnen durfte. Nur will ich Ihnen gleich sagen: Sie sind Schauspielerin, meine Gute, Sie machen ein Gewerbe daraus, die menschlichen Leidenschaften greller aufzutragen, als selbst die Natur sie colorirt, und so haben Sie auch hier nur Farben gewählt, für welche Sie in der Wirklichkeit kaum ähnliche Mischungen mehr finden würden —

Miß Ellen.

Kann etwas wirklicher seyn als die Gefahr, in der Ihr (sich verbessernd) — in der Richard Savage schwebt?

Lady (ſtreng).

Erwähnen Sie, ich bitte, dieſen Namen nicht früher, als bis ich Sie dazu auffordere! Sie ſind nicht fähig, Miß, über die Dinge zu urtheilen, wenn ſie über die gewöhnliche Oberfläche der Verhältniſſe auch nur ein wenig hinwegſtreifen! Sie werden aus dem Fluge eines Straußes, der mit dem Fuß nie recht die Erde zu verlieren wagt, immer den Flug eines Adlers machen. (Ironiſch.) Dafür ſind Sie Schauſpielerin! Die Comödianten kommen ſelten in die Lage, einfache Gefühle, wie ſie die wirkliche Erfahrung des Lebens darbietet, zu zeichnen; ein Schmerz, der nicht mit den Händen geſtikulirt, iſt für ſie keiner; eine Freude, die nicht mit fliegenden Haaren tobt, nennen ſie Kälte, ewig in der Traumwelt erhitzter Phantaſieen weilend, machen ſie an das Leben Anſprüche, welchen das Leben nicht genügen kann.

Miß Ellen (bewegt).

O Mylady, wie verkennen Sie meinen Stand! Wir armen Schauſpieler verdienen Ihre Vorwürfe, wenn ein ſchärferes Auge, ein beweglicheres Herz, ein treueres Gedächtniß, als man es freilich mitten im Gewühl des Alltagslebens hat, einen Vorwurf verdienen. Wir pflücken die Blumen, die Sie kalt zertreten; wir ſammeln auf dem Felde der Erfahrung dieſe kleinen Blumen, die Ihnen zu gering ſcheinen, und binden ſie des Abends zu Sträußern und Kränzen, weil die Entfernungen der Bühne zu groß ſind, um aus ihnen das Kleine ganz deutlich wahrzunehmen. Sie dürfen, wenn Sie einen Bettler am Wege ſehen, mit einem geſpendeten Almoſen an ihm vorübergehen, wir müſſen ſtehen bleiben, ihn nach ſeinem Kummer fragen und jene Blicke beobachten, die die vorüberwandelnde Menge ſtumpf und kalt auf ſeine Blöße wirft —

Lady (einfallend).

Weil Sie das darzustellen haben, weil Sie Studien machen müssen. So werden Sie immer bei einem einzelnen vorkommenden Falle den ganzen Reichthum von Erfahrungen, die Sie bei ähnlichen Lagen gesammelt hatten, anzubringen suchen und in dieser Art nie recht zu einem klaren, einfachen und natürlichen Gefühl kommen, wie es das Leben bietet.

Miß Ellen (schmerzlich lächelnd).

O Mylady, Sie haben ein falsches Vorurtheil! Wenn ich des Abends die ~~Schminke von meinen Wangen nehme~~, den Flittertand einer phantastischen Garderobe ablege und wieder zu den Empfindungen hinabsteige, die das Leben mir als meine Aufgabe zu durchkosten gab — glauben Sie mir, dann bedarf ich der Phrase nicht, um den Schmerz über ein seit frühester Jugend einsames Daseyn zu fühlen, der Phrase nicht, um mir die Bilder meiner früh vollendeten, unvergeßlichen Mutter, einer in ihren schönsten Hoffnungen betrogenen und schmählich getäuschten Schwester, eines Bruders vorzuzaubern, der auf der königlichen Marine diente und sein Grab in den Wellen des indischen Oceans fand. (Mit Thränen.) O Lady, wenn wir dem lauschenden Zuhörer in den Schmerzen, die wir auf der Bühne wiedergeben, nur eine feine Berechnung der Beobachtung und der Kunst zu entwickeln scheinen; wie oft geben wir da nur unsere eignen Thränen wieder, und beschwören Empfindungen aus den Ruinen unserer Vergangenheit herauf, die wir nicht zu erheucheln brauchen.

Lady.

Lassen Sie uns davon abbrechen! Sie fordern mich in Ihrem Briefe auf, an die Königin eine

Bittschrift einzureichen für das verwirkte Leben eines Abentheurers, der mir durch einen schändlichen Mord einen so nahen Verwandten —

Miß Ellen (schnell).

Nahen Verwandten? (Ruhiger.) Mylady, wer könnte Ihnen näher verwandt seyn, als der Unglückliche, der mitten aus einer glänzenden Ruhmeslaufbahn gerissen wurde und um Ihretwillen nun einem schmählichen Schicksale entgegen sieht?

Lady.

Es ist dies die schreckliche Folge seiner maaßlosen Ehrbegierde und dieses Wahnsinns, mit dessen schauderhafter Consequenz er sich eine Mutter aus den höchsten Ständen erobern wollte!

Miß Ellen (bitter).

O welch' ein Glück für ihn, eine so vornehme und kalte Mutter zu haben!

Lady.

Man wird das Todesurtheil nicht an ihm vollziehen — ich höre, daß sein Schicksal dahin gemildert ist, daß er transportirt wird.

Miß Ellen.

Ist dies eine Milderung? Statt durch einen fürchterlichen Augenblick ihn schnell aus einem Leben voll Gram und Leiden zu entführen, schleppen sie ihn nun über unermeßliche Gewässer Tausende von Meilen weit nach den Wohnungen von Verbrechern hin, die mit vergiftetem Gewissen und stieren Augen ihn als der Ihrigen Einen begrüßen werden, ihn, dessen engelreines Gemüth schon vor der Schilderung eines gemeinen Verbrechens schauderte! Sie, Sie, Mylady, können retten; flehen Sie die Königin an; ganz London erwartet von Ihnen diesen Schritt, der Ihnen die Achtung Englands wiedergeben wird!

Lady.

Mischen Sie, ich bitte, in Ihre Begeisterung für einen jungen Dichter, der Ihnen so schöne Rollen schreibt und — vielleicht selbst mit Ihnen einübt, keine Beleidigungen für mich! Mir ist an der wankelmüthigen Meinung Londons wenig gelegen. Jetzt ist es Mode, gegen mich Parthei zu nehmen; ich kenne London genug, um zu wissen, wovon es abhinge, daß es für mich Parthei nähme. Es ist ein so schöner Roman, den man erfunden hat, und der sich des Morgens bei der Toilette, wenn man seine Papilloten abwickelt, so empfindsam besprechen läßt! Lassen Sie plötzlich bekannt werden, daß Richard Savage stottert, oder rothe Haare hat, oder ~~einen Laden anlegen will~~, so werden Sie erstaunen (lachend), wie die Waage seiner jetzigen Popularität sinkt.

Miß Ellen.

Ein Glück, daß in seinem großen Herzen und seiner edlen Gestalt die zärtlichere Natur ihre Vorkehrungen getroffen hat, daß ihm solche Erfindungen nicht schaden können.

Lady.

Ich will auch nur sagen, wie flüchtig das Interesse ist, welches man diesem armseligen London einflößen kann. Hätte der junge Mann durch seine Frevelthat nicht Sorge dafur getragen, daß man ihn immer im Munde hat, er würde längst ~~aus der Mode~~ seyn. Sie scheinen ihn nun gar erst mit Augen zu betrachten, die ein sehr nahes Interesse verrathen?

Miß Ellen.

Ich würde, selbst wenn Sie ihn anerkennten, sicher noch weit mehr als Sie seine Freundin seyn.

Lady

(spöttiſch). Ich verſtehe das — (kalt) laſſen Sie es alſo nur bei dem Transport über's Meer bewenden.

Miß Ellen (nachgiebig bittend).

Mylady, ich war in meinen Ausdrücken unüberlegt —

Lady

(kalt). Mir iſt es nur vollkommen, daß man ihn dann deſto früher vergeſſen wird —

Miß Ellen

(bedeutungsvoll). Man wird ihn nie vergeſſen! (Wie vorhin.) Aber was that ich? Ich reizte Sie. Es kann Ihr Ernſt nicht ſeyn, iſt es nicht; Sie werden die Königin bitten, gewiß, gewiß, Sie werden!

Lady.

Nein, Miß, ich werde nicht. Thät ich's, ſo würde man dem abgeſchmackten Mährchen, daß es mein Sohn wäre, um ſo mehr Glauben ſchenken, und mich dann erſt recht verdammen, wenn ich ihn ſpäter doch nicht anerkennte.

Miß Ellen.

Gott, dieſe Berechnungen, Mylady —

Lady.

Bin ich mir ſelbſt ſchuldig und einer ſpätern, beruhigtern Zeit, die mich richten ſoll. Man würde mir das Nichtanerkennen eines vorgeblichen Sohnes, deſſen Leben ich doch von der Königin erfleht hätte, als Stolz — Schaam — ſicher aber als Stolz, als Muthloſigkeit auslegen — als Empfindungsloſigkeit, Miß, indem ich ihn gleichſam anerkannt hätte und es nur nicht wahr haben wollte —

Miß Ellen.

O ich hör' es, Sie ſchwanken, Ihre Berechnungen verfangen ſich, Sie können fürchten, für empfindungslos zu gelten — nun werden Sie es auch nicht ſeyn wollen, Sie werden erſchrecken vor dem ſchauderhafteſten Rufe einer Frau, daß man ſagt: Sie hat kein Herz! Sie machten dieſen todten Gedanken, dieſe Kälte, dieſe Härte ſchon zum Gegenſtande Ihres Nachdenkens — was fehlt nun noch, Mylady, daß Sie die Thüren Ihrer Herzenskammern aufreißen und den Frühling der Mutterliebe auf das Eis, das ſich in ihm geſammelt, mild ſchmelzende Küſſe drücken laſſen —

Lady.

Sie irren ſich —

Miß Ellen.

O wagen Sie es, wagen Sie es, gut und lieb zu ſeyn! Ich weiß es ja, nur das Leben der höhern Geſellſchaft, die Lüge conventioneller Formen, die Mediſance der großen Welt hat Sie erkältet, hat Ihnen den Muth genommen, wahr und gefühlvoll zu ſeyn, hat Ihnen dieſe ſpitzen Entſchlüſſe, dieſe eckigen Abſprünge, dieſe ungeheure Selbſtbeherrſchung gegeben — aber können Sie ſich dabei glücklich fühlen? Kann Sie der Ruhm, eine Königin des Haſſes zu ſeyn, ſtolzer machen als der, eine Sclavin der Liebe genannt zu werden? O gewiß, gewiß; wenn es Ihr Sohn iſt, gebührt der Mutter die Liebe; wenn er es nicht iſt, gebührt dem Weibe, da er Sie dafür hält, das Mitleid!

Lady

(ſtreng und ſich zu ihrem Zimmer wendend).

Ich habe genug geſagt, und, ich dächte, Sie auch —

Miß Ellen.

Nicht genug, wenn Ihr Herz nicht erweicht iſt. Noch hoff' ich — Sie ſchwanken — Sie ringen mit Ihrer kalten, kalten Philoſophie, mit den Verhältniſſen, mit der Etikette — ja auch dies — ja mit Ihrem Stolze — man hat Sie gekränkt, man verſpottet Sie, verfolgt Sie, o das iſt ſchlecht! — Aber Sie werden ſiegen, durch Ihre Großmuth ſiegen, durch Ihre Vergebung; gewiß, Sie gehen zum Hof, Sie ſchreiben, Sie bitten um Gnade für Richard —

Lady.

Ich bewundere Ihre Beredſamkeit, aber ich bedaure, ihr widerſtehen zu müſſen. (Ab.)

Miß Ellen (ihr nachblickend).

Sie läßt mich allein? Sie bleibt kalt? — ſtumm? — grauſam?! (Nach einigem Bedenken, feſt:) Nun denn, ſo geh' ich ſelbſt zur Königin! (Ab.)

Zweite Scene.

Kerker. Helldunkel.

Savage ſteigt eine Treppe im Hintergrunde herab; die Riegel werden hinter ihm zugeſchoben.

Savage.

So laſſen ſie mich noch manchmal friſche Luft im Hofe dieſer finſtern Mauern ſchöpfen! Ach, es ſind die letzten Athemzüge, mit denen ich Englands Luft trinke! Ich werde die Heimath verlaſſen und ſo viel Tauſende von Meilen nur zurücklegen, um jenſeit des Oceans mein Grab zu finden. Was iſt mir jener ſüdliche Himmel mit ſeiner Pflanzenpracht und ſeinen taghellen Sternennächten! Die verpeſtete Atmoſphäre Birminghams und Mancheſters, der Kohlenduft in den Fabriken, die gelben Nebel

Old-Englands sind mir balsamische Luft gegen die würzige Temperatur jener südlichen Welt, die sich für mich in einen großen, lachenden, blühenden, und darum um so grausamern Kerker verwandeln wird! Und ausgestoßen unter Verbrecher, die mit plattgedrückten Nüstern, unheimlich weißen Augensternen und trotzigen Stirnen die Geschichte ihrer Bosheiten erzählen, selbst wenn sie der Henker ihnen nicht mit dem glühenden Eisen der Brandmarkung auf die Haut gezeichnet hätte! Ausgestoßen unter Menschen, welche alle mit einem Ende des Strickes, an welchem die königliche Gnade sie vom Galgen schnitt, herumwandeln, so daß ihre Kinder damit spielen, Kinder, denen man als Ammenmährchen die grausigen Abentheuer ihrer Eltern erzählt! — Mutter, Mutter! das ganze Leben stellen sie nun zwischen uns! Tod hier, Tod dort, an den beiden äußersten Grenzen, und dort erst Wiedersehen! Sie sagen, Du trügest die Schuld meines Schicksals, während ich doch nur die Schuld des Deinen trage! Nicht Dein Zögern, mich an's Herz zu drücken, thut mir so weh, als der Haß und die Verdammung der Welt, die Dich verfolgt! Daß Du auch so starr seyn mußt, daß Du Deine Liebe und Deinen Namen so unnebelst und an dem heitern Horizont Deines Gemüths Dir diese drohenden Ungewitter der Verfolgung heraufbeschwörst! Nicht was sie an mir thut, schmerzt mich, sondern daß sie es thut, daß sie sich freiwillig zum Schleifstein der scharfen Zungen der Verläumdung macht; (schmerzlich sinnend) wenn ich je auf den Stolz, unter ihrem Herzen gelegen zu haben, verzichten würde, so geschäh' es, um ihr den Sieg zu lassen und die Menschlichkeit ihrer Empfindungen in den Augen der Welt zu retten.

(Drossel an der Thüre. Steele kömmt die Treppe herab.)

Savage.

Steele!

Steele (ihn umarmend).

Hundertmal war ich an der Thür Deines Kerkers, aber erst nach der Fällung des Urtheils wollte man mich einlassen. Armer Richard!

Savage (heiter).

Soll ich Dir sagen, was mich für mein Unglück, wenn es einen Trost giebt, trösten könnte? Daß mir etwas so Fürchterliches hat begegnen müssen, daß selbst Dein sonst so verstecktes Gemüth aus dem Dachsbau seiner weltmännischen Philosophie heraus mußte!

Steele.

Nun, Du wirst doch noch immer nicht gehängt. Sieh einmal, ich bemitleide Dich und mich, daß Du uns aus der Stickluft Londons entführt wirst; aber Botany Bai, mein Freund, verlohnt wirklich ein einmal gründliches Studium. Für mein Journal ist es mir ungeheuer viel werth, dort einen Correspondenten zu haben. Nimm an, der Zustand unserer Colonie soll schauderhaft seyn, die Gouverneure saugen ihnen, hungriger als die Spanier in Mexiko, das Blut aus, kein Schutz der Gesetze, keine Hülfe beim Parlament ist für die unglücklichen Bewohner derselben gegeben, alles geht durch den Gouverneur, die Beweisführung und der Hülferuf des Klägers durch die Hände des Beklagten — das muß einmal an's Tageslicht, da kann ich, wenn ich in's Parlament komme, drei Ministerien mit in Schach halten. Und wie lange wirst Du dort bleiben? Du kömmst mir vor wie ~~Canarien~~; er wird erst gut, wenn er 'mal die Linie passirt hat. Wie viele Brustkranke machen nicht diese Reise freiwillig, um durch die Seekrankheit geheilt zu werden?

Du wirst eine kleine Reihe von Jahren dort bleiben, und mit einem merkwürdigen Schatz von Erfahrungen, um den ich Dich beneide, wieder zu uns zurückkehren. Glaubst Du denn, die gegenwärtige politische Lage Englands würde sich lange halten?

Savage.

Kehrt' ich je zurück, würd' ich viel verändert finden — meine Mutter wäre todt — und ich selbst — erleb' es nicht — mein Daseyn ist geknickt, ich hänge am Leben nur noch wie eine überreife Frucht; ein kleiner Windstoß — und ich bin abgeschüttelt.

Steele.

Es ist wahr, Freund, Du siehst aus wie ein Schottländer, der am „zweiten Gesicht" leidet.

~~Savage (heftig).~~

Was weiß man von meiner Mutter?

Steele

Laß den ~~hundsfottischen~~ Gedanken an dies Weib! Der vorschnelle Tod, den Du dem Viscount gabst, hat einige Familien wieder mit ihr ausgesöhnt. Sie veranstaltet nun Bälle, die immer noch genug besucht sind, um ihr Gelegenheit zu geben, recht mit ihrer Liebloſigkeit zu prahlen. Der Hof, der von Deinen Ansprüchen fest überzeugt ist, und Dich deshalb zum Transport begnadigte, hat es ihr nahe genug gelegt, sie sollte für Dich einen Schritt thun, sie ist mit Briefen, Bittschriften aller Art deshalb bestürmt worden, — sie bleibt kalt und giebt Bälle. Hätte man Dich gehängt, sie würde sich dafür ein Fenster gemiethet haben.

Savage.

Ich muß über Dich lachen, Steele. Es ist eine wahre Freude, wie Du die Dinge so lange biegst, bis sie krumm werden oder brechen! Du

mußt alles einseitig haben, weil man in Deiner Partheistellung nur nach einer Seite hin recht wirksame Drücker geben kann.

Steele.

Savage, ich bemitleide Dich! Du entfremdest Dir Deine Freunde durch dieses [illegible] Vertrauen, das Du immer noch auf ein Weib setzest, welches Dich mißhandelt. Sie ist Deine Mutter; aber Du hast Ursache genug, sie zu verachten.

Savage.

Laß das, lieber Freund! Geheimnisse zu enträthseln, die in der tiefsten Menschenbrust schlummern, bist Du nicht der Mann. Was treibt man draußen in der Welt?

Steele.

Das heißt: wie beurtheilt man mein letztes Stück? Ich habe ein Paquet fliegender Blätter darüber gesammelt und werde sie Dir ein andermal bringen! Sonst stehen sich die Partheien noch immer schroff gegenüber, nur daß Addison neulich bei einem großen Diner, das ihm ein Lord gab, erklärte, wenn es an der Tafel sein Lieblingsgericht gäbe, würde er zur Abwechselung auch einmal für Boileau's Lehre von den drei Einheiten stimmen. Es gab wirklich Artischoken, und die nächste Nummer des „Zuschauers" räumte vorläufig die Nothwendigkeit von zwei Einheiten ein.

Savage.

Das sieht Euch allen sehr ähnlich.

Steele.

Es ist indessen erstaunlich, was die Macht des Journalismus wächst. Wir haben von allen Dingen, die jetzt vorgehen, die Fäden in der Hand. — Wir spinnen das ganze Gewebe dessen, was man

heute noch zu behaupten, zu glauben, zu unternehmen wagt. Die Gold- und Silberbarren der Wissenschaft haben wir in courante Münze umgeprägt, die von einer Hand zur andern wandert und den schnellsten Umsatz der Ideen befördert. Zu den edlen Metallen eines Bako, eines Locke, setzen wir das Kupfer hinzu, wir legiren das Silber und geben die Wahrheit sechs-, sieben-, achtlöthig heraus, je nachdem sie die Menschen fassen können. Es will heutigen Tages alles seine Form haben. Die Philosophen läßt man's aus Bechern, die Kinder aus Löffeln nehmen; den Frauen versetzen wir die schwierigsten Probleme mit etwas brillanter Einfassung, etwa in Gestalt eines Fächers, mit dem sie in der Gesellschaft anmuthig kokettiren können. Der Styl wird der Zauberstab, der hier das Unglaublichste möglich macht. Durch den Styl müssen die Ideen Gemeingut werden; alle sind berufen; die Menschheit will wissen, woran sie ist!

Savage.

Und die Dichter werdet Ihr dabei zu Grabe tragen!

Steele.

Lustspiele, Savage, Lustspiele! Die Menschen sind der Trauerspiele satt, Eurer wahnsinnigen Könige, Eurer händeringenden Jungfrauen, Eurer Geisterbeschwörungen; satt, satt — Lustspiele, Savage! Feine gesellschaftliche Beziehungen, satyrische Gemälde des Lebens der höhern Stände, Ironien auf die Advokaten, auf die Aerzte, auf die Priester — das ist ein Feld, Savage; Witz, Witz, Witz! Frage die Schauspieler, sie urtheilen selbst so.

Savage (auffahrend; gleichsam à propos)

Ach, Miß Ellen! Du sprachst doch nicht von ihr.

Steele (weich).

Der gute Engel! Sie weint um Dich und beneidet Deine Mutter. Du kannst nicht unglücklicher seyn als sie; sie empfindet all Deinen Schmerz nach und hat noch für sich eine Trauer, die Du nicht zu ermessen vermagst —

Savage.

Es ist ein grillenhaftes Vorgeben, daß sie mich liebt — wie kann ich lieben? Alle Hingebung, deren ich an Frauen fähig bin, saugt meine Mutter ein —

Steele (bei Seite).

~~Ja wahrhaftig, wie ein Schwamm!~~ Sinsda -

Savage.

Ich kann nur meine Mutter lieben. Und Miß Ellen hängt auch dem nur nach, wie wir Menschen uns gern etwas einbilden, das wir nicht erreichen können — es hat so vielen Reiz, unglücklich zu scheinen, ohne es zu seyn! In allem, wo ihre Neigung gesund und tüchtig ist, besitzest Du ihr Herz.

Steele (sinnend).

Du meinst? Ist es aber nicht eine rechte Strafe für meine Verstandesrichtung, daß mir selbst die Liebe nicht als etwas Unmittelbares geboten wird, sondern mehr als ein Stoff zum Grübeln, als eine Reflexion von Dir auf mich?

Savage.

Ihr seyd für einander geschaffen; denn Eure Gemüther ergänzen sich —

Steele.

Aber unsere Kinder werden alle Deine Physiognomie tragen. Ich werde nur so ein Silberschaumblättchen seyn, durch welches Dein Antlitz immer durchgeprägt wird.

Savage.

Daran geschieht Euch Kritikern ganz Recht! Was könnt Ihr denn auch mehr als uns den Abglanz unserer Schönheit stehlen, und mit den kleinen von den Dichtern erbettelten Silberplättchen Eure Sprache auszieren? Ihr sprecht von Eurem Ausdruck? Ihr reibt uns die Farben ab und pinselt mit ihnen auf Eurem Papier herum! Ihr zerschlagt uns, um Emaille für Eure schlechte Prosa aus uns zu machen!

Steele (zieht ein Papier hervor).

Da hätt' ich das Beste fast vergessen. Dies ist die fürchterlichste Satyre, die je auf ein menschliches Wesen geschrieben wurde. Wäre Deine Mutter eine Griechin, sie würde sich aufknüpfen!

Savage (will ihm das Papier entreißen).

Was?

Steele (hält es in die Höhe).

Sie kömmt in die nächste Nummer meines Journals. Noch nie hat die englische Sprache einem Nadelholzbaum so geglichen, wie hier. Alle Kammermädchen Londons könnten damit eine Woche lang ihren Damen das Haar aufstecken, denn jedes Wort ist eine Stecknadel. Wo ich in unserm Sprachschatze nur etwas Reizendes, Bürstendes, [illegible], Kratzendes, Krallendes entdeckte, alles hab' ich zum Aufbau dieser Stachelpyramide verwandt. Lies selbst!

Savage (nimmt das Papier. Ruhig).

Ich werde Dir dafür eine Ode an meine Mutter geben. (Zerreißt es.)

Steele (auffahrend).

[illegible]! Was gehen mich die Narrheiten [illegible] Mutter an! Mein Artikel, mein bester Artikel, [illegible] je geschrieben, zerrissen!

Die gelungenſten Einfälle, Sarkasmen, wie Scheidewaſſer, Stylſchönheiten, Schändlicher, Stylſchönheiten, wie ich ſie nie wieder erreichen werde! Da zerreiſſen! Himmel, was mach' ich? Mein Journal will keine Spalten gefüllt haben, aus dem Gedächtniß kann ich dieſe Moſaik meines beſten Witzes nicht wieder herſtellen; laß Dich dahin transportiren, wo anderer Pfeffer wächſt als der meinige, den Du mir hier wie ein Kind aus der Büchſe ſchüttelſt. — Pfui, ein Schriftſteller ſo gegen einen Schriftſteller! (Will ſchnell davon.)

Die Schlöſſer raſſeln an der Thür. Lord Oberrichter tritt die Stufen herab mit einigen Griffiers; nach ihm Lord Tyronnel mit einem glänzenden Gefolge von goldbordirten Lakaien.

Savage.

Man kömmt, mir die Stunde anzuſagen, wo ich von Englands theuerm Boden ſcheiden ſoll! — Es iſt mehr als ein Todesurtheil.

Oberrichter (ein Papier in der Hand).

Sir Richard, mit wahrem Vergnügen entledige ich mich der Pflicht, die mich zu Ihnen führt. Sie ſind frei.

Savage (auf ihn zuſtürzend).

Mylord!

Oberrichter.

Sie ſind frei! Die Königin war früher gegen Sie eingenommen. Ihre That nicht allein, ſondern auch Ihr früherer Ruf, Sir Richard, Ihre ungeregelte Lebensweiſe hatten den Hof gegen Sie mißgeſtimmt. Die jetzige Berichtigung des Urtheils über Sie und die völlige Begnadigung verdanken Sie nächſt Ihrem allgemein geachteten Rufe als Dichter einer weiblichen Vermittelung, über welche ich nicht nähere Auskunft geben kann.

Savage (zu Steele).

Hörst Du, Steele? Sie ist besiegt, ihr Stolz ist gebrochen —

Oberrichter.

Ob Sie Ihrer Mutter die Freiheit verdanken, kann ich nicht sagen. Hören Sie den schriftlichen Erlaß: „In Erwägung, daß Sir Richard Savage die an dem Viscount Marishal begangene Tödtung unter Umständen vollzog, die Uns schon bestimmten, die gegen ihn ausgesprochene Todesstrafe in Deportation zu mildern; in Erwägung, daß Sir Richards Jugend und Unerfahrenheit Uns jetzt erst deutlicher an's Herz gelegt sind, und von ihm ein seiner geistigen Ausbildung angemessener Lebenswandel zu erwarten steht, wollen Wir ihm den vollen Genuß seiner frühern bürgerlichen Rechte und Freiheit anheim geben, mit der besondern Hoffnung, daß er sein Talent stets zur Verherrlichung des Vaterlandes und Unsers ruhmvollen Hauses anwenden werde."

Steele (bei Seite).

Man wird ihn noch zum Hofdichter machen — Nichts gegen Staat und Kirche! — (laut) Richard, Du hast mir zwar meinen Artikel zerstört, und Du solltest selbst wissen, daß das eine Sache ist, die man einem gar nicht so wieder ersetzen kann, indessen (umarmt ihn) komm' an mein Herz! Mögen Dir die Musen diese Freiheit segnen! Freilich, um die Correspondenz aus Betany Bai thut es mir leid.

Savage.

Noch ist es mir wie ein Traum! (Auf die Bedienten zeigend). Welche wunderliche Begleitung?

Lord Tyronnel (hervortretend).

Sir Richard, Sie sehen in mir einen Ihrer lebhaftesten Bewunderer. Lord Tyronnel fühlt es,

daß England Ihnen eine Schuld abzutragen, ein Verbrechen, das man an Ihnen begeht, wieder gut zu machen habe! Ich bin reich genug, alles nachzuholen, was die Nation an Ihnen verſäumte. Ich war mit Ihrem Vater, Lord Rivers, entfernt verwandt, ich erkenne Sie in dieſer Verwandtſchaft an; wird in meiner Familie ein Beſitz oder Titel frei, ſo ſoll er unverzüglich auf Sie übertragen werden. In meinem Hôtel hab' ich Ihnen ein ganzes Stockwerk eingeräumt und es ſo poetiſch, wie mir armen Dilettanten nur möglich iſt, einzurichten geſucht. Alle Cirkel der höchſten Geſellſchaft, die Geſellſchaften des Hofes ſtehen Ihnen offen. Sie müſſen dies Gegengewicht gegen die Intriguen Ihrer Mutter haben.

Savage (ſchnell, um ihn zu belehren).
Sie ſprach die Königin!

Lord Tyronnel.

Möglich; aber noch iſt keine öffentliche Anerkennung erfolgt. Sie wird auch bei dem hoffärtigen Charakter dieſer Dame ſo lange nicht erfolgen, bis Sie ſich in den Strahlen des Glanzes befinden, den ich jetzt um Sie verbreiten werde. Zwei meiner Landhäuſer ſtehen Ihnen ganz zu Befehl. Einige Züge der ausgeſuchteſten Pferde harren mit Kutſchen, die ich eigens in Paris beſtellte, ſtets Ihres Winkes. Dies Ihr Haushofmeiſter, dies Ihr erſter Kammerdiener, dies das übrige dienende Perſonal, welches ich ganz Ihrer Verfügung anheim gebe. Ich, ich führe Sie nicht im Geheimen auf den Platz, der Ihnen jener Intrigue gegenüber gebührt; ich ließ von dieſem ſchmählichen Orte, der Sie hier zwei Monate gefangen hielt, einen Teppich legen bis in meinen Pallaſt. Ganz London ſoll Ihren Triumph feiern, die ganze junge geiſtreiche

Gentry der Stadt steht mit Rossen oder Wagen vorm Thore dieses Hauses. Die Musik der königlichen Regimenter wurde mir zur Verherrlichung dieses Tages vom Commandanten des Tower gern bewilligt. Sie sind nicht mehr der Sohn einer gefühllosen Mutter, Sie sind Englands Sohn!

(Trompetentusch draußen.)

Inzwischen hat sich das Theater ganz mit Menschen angefüllt. Richard steht erstaunt und entzückt.

Steele (bei Seite).

Da sieht man, wie nützlich es zuweilen den Söhnen ist, daß sie spröde Mütter haben!

Der Vorhang fällt.

Vierter Akt.

Erste Scene.

Ein prachtvolles Zimmer, mit Seiteneingängen, im Hause des Lord Tyronnel. Rechts im Vordergrunde ein Fenster oder Balcon. Die Hinterwand bilden Vorhänge, die später zurückgezogen werden und die Bühne um etwas verlängert darstellen. Ein Tisch vorn mit kostbaren Armleuchtern und brennenden Kerzen darauf.

Die Lords Tyronnel, Winchester und Berwick.

Lord Tyronnel.

Ganz mein Schicksal! Ganz dieselben Launen und kleinen Bitterkeiten, denen zuletzt der Ausbruch eines Vulcans folgt.

Lord Berwick.

Sie hat sich seit einem halben Jahre erstaunlich verändert, ihr Gemüth und ihre Haut, Beides ist älter geworden.

Lord Winchester.

Es ist unstreitig die Folge der Aufregung, in welche sie die Angelegenheit mit ihrem Sohn versetzt. Sie will es zwar nicht wahr haben, aber es hat doch ihre Ruhe, wenigstens ihr Betragen gegen uns und alle Welt untergraben. Sagen Sie selbst, Berwick, wie oft sie bei hellem lichten Sonnenschein auffuhr, und sich benahm, als sähe sie Gespenster?

Lord Berwick.

Ja, sie hat jetzt etwas ordentlich Spukhaftes in ihrem Betragen. Ihre Behauptungen sind schneidender als je, ihre Ansichten paradox, ihr Stolz, wahrscheinlich durch die Zumuthung, einen plebejischen Sohn zu adoptiren, fährt so hinaus, als wohnte sie in den hängenden Gärten der Semiramis.

Lord Tyronnel.

Und wie nimmt sie nun die Lage auf, in die ich ihren Sohn seit seiner Freisprechung gebracht habe?

Lord Winchester.

Was meinen Sie, Berwick? Mir war's immer, als hätte sie das am meisten gekränkt.

Lord Berwick.

Gerade von Ihrer Seite, Mylord, war es auch stark! Sie hatten das Vergnügen, einige Jahre lang ihr nicht zu mißfallen und gerade von Ihrer Seite mußte diese Handlung sehr verletzend für sie seyn.

Lord Tyronnel.

Ich wollte nichts, als ohne Dinte und Feder ein Pasquill auf ihre Tugend schreiben.

Lord Berwick.

So ganz allein das? Seyn Sie einmal aufrichtig, Mylord; seitdem man Sie nicht mehr auf

den Fuchsjagden sieht, pirschen Sie im Reviere der Popularität. Sie haben so etwas von einem Staatsstreiche mit Hülfe der Opposition auf dem Striche —

Lord Tyronnel (lächelnd).

Meine Herren, ich bitte —

Lord Winchester.

Ja umsonst sind nicht alle Blätter voll von Ihrem Ruhme. Der Steele — war's nicht der Steele? — behauptete neulich, Sie sprächen sechs Sprachen —

Lord Tyronnel.

Fünf sprech' ich auch, und unter der sechsten hat er wahrscheinlich die Sprache der Aufrichtigkeit verstanden. Ich kann Ihnen sagen, Mylords, daß ich wirklich Neigung für jene Parthei im Parlamente habe, welche in der Verfassung Englands nicht die Garantie unserer politischen Mißbräuche, sondern das Mittel, ihnen abzuhelfen, erblickt. Freilich kostet's mich einiges Geld.

Lord Berwick.

Indessen ist es schön, als der Mann des Volks gepriesen zu werden. Seit Ihrer edlen Handlungsweise gegen Richard Savage werden Sie vergöttert.

Lord Tyronnel (geschmeichelt).

Ja ich gestehe, daß die Leute die Motive dieses meines Schrittes verstanden haben. Ich wollte dem Genie meine Huldigung darbringen, und ein Wesen beschützen, das doch unstreitig ein Opfer unserer Standesunterschiede ist.

Lord Winchester.

Nur sollen Sie, wie ich höre, wenig Freude an ihm haben.

Lord Tyronnel.

Er könnte das, was ich an ihm thue, aller-

dings ein wenig dankbarer aufnehmen. Er ist krank, das entschuldigt ihn. Ich fürchte, daß ihn die Verzweiflung über seine Mutter allmählig verzehrt.

Lord Berwick.

Seine Verschwendung soll ungeheuer seyn.

Lord Tyronnel (zögernd).

Ei nun, wie man das nimmt. Den Werth des Geldes weiß er freilich nicht zu schätzen. Er wirft es mit vollen Händen unter die Menge, giebt Tausende für Zerstreuungen hin und hat doch keinen Genuß davon. Ein Glück noch, daß die Spitze aller seiner Thorheiten auf die Mutter gerichtet ist; so hab' ich wenigstens das Vergnügen zu sehen, wie sie davon verwundet wird. Heute, z. B., Mylords, sollten wir uns einen Spaß machen, bei dem Sie selbst eine Rolle spielen müßten.

Lord Winchester.

Was meinen Sie?

Lord Tyronnel.

Ist Ihr Einfluß auf die Dame wohl noch groß genug, um sie in eine Gesellschaft zu begleiten, bei der sie nicht ohne Schutz seyn darf?

Lord Berwick.

Mein letzter Dienst, den sie mir gestatten wird, wird wohl der seyn, daß ich sie heut' Abend auf den Maskenball der Herzogin von Sussex führe.

Lord Tyronnel.

Vortrefflich, auch bei mir wird heut' Abend Maskerade seyn; meine whiggistischen Freunde gehen auf keinen Toryball. Sie, Mylords, treiben nur Politik in Liebesabentheuern, Ihnen verschlägt es ja nichts, wenn Sie statt zur Herzogin zu mir kommen.

Lord Winchester.

Und Lady Macclesfield?

Lord Tyronnel.

Das iſt mein Plan! Sie begleiten ſie und führen ſie ſtatt zur Herzogin zu mir!

Lord Wincheſter.

Aber den Kutſcher —

Lord Tyronnel.

Den wird ſie entlaſſen; ſagen Sie ihm nur, er könnte dann ſogleich bei mir in Dienſt treten. Er muß vor meinem Hauſe halten. Die Façade des Hôtels der Herzogin hat mit meinem die größte Aehnlichkeit, die Treppen werd' ich mit ſolchen Blumentöpfen zieren, die die Herzogin liebt; die Statue Cromwells, die auf meiner Flur ſteht, werd' ich mit einer Copie der Diana vertauſchen, Sie kennen ſie ja bei der Herzogin; die Masken werden, hier wie dort, dieſelben ſeyn können, ſo daß es lange währen ſoll, bis ſie den Irrthum merkt. Ich werde ihr dann den Sohn vorſtellen und ſie vor aller Augen veranlaſſen, daß ſie mit ihm tanzt.

Lord Berwick.

Gnade aber Gott —

Lord Tyronnel.

Dem Kutſcher! Er wird es bei mir beſſer haben, als bei ihr!

Lord Wincheſter (zu Lord Berwick).

Da ſich bei der Lady doch nichts mehr gewinnen läßt, ſo iſt auch bei dieſem letzten Spaß wohl nichts verloren.

Lord Berwick.

Ich bin dabei — um halb zwölf Uhr erſcheinen wir.

Lord Tyronnel.

Es iſt ſchon neun! Beeilen Sie ſich! (Die

beiden Lords ab.) Savage ſelbſt darf von der Ueberraſchung nichts wiſſen. Seine Zudringlichkeit würde die Entdeckung zu früh herbeiführen. Noch eine Weile mögen dieſe Späße dauern, dann werd' ich Savage eine kleine Rente geben und ihn vor die Thür ſetzen. Da kömmt er ſelbſt.

Savage

(tritt ſchnell ein in geſchmackvoller, eleganter Kleidung).

Ich ſuchte Sie überall, Mylord, und jetzt (zögernd) wo ich Sie finde, habe ich doch nicht den Muth, meine Bitte auszuſprechen.

Lord Tyronnel.

Sie wiſſen, Savage, daß ich jedem Ihrer Wünſche zuvorzukommen ſuche; wie ſollt' ich nun gar erſt hinter ihnen zurückbleiben mögen?

Savage (ſeine Hand ergreifend).

Sie ſind das edelſte Herz, das jemals Großmuth mit Beſcheidenheit verband! Ich hab' erfahren, daß meine Mutter in Kent geboren wurde, auf dem Schloſſe ihres Vaters, des Lords Maſon; in einigen Wochen iſt ihr Geburtstag. Wie wär's, wenn wir daſelbſt allerlei Gegenſtände aufkaufen ließen, die ſie in die Zeiten ihrer erſten Jugendjahre zurückverſetzen müßten?

Lord Tyronnel.

Sie wiſſen ja, Savage, daß ich zu allem bereit bin; indeſſen trauen Sie da Ihrer Mutter eine Sentimentalität zu, die ſie wahrhaftig nicht beſitzt; auch werden Sie recht gut wiſſen, daß ſie Anſprüche auf Huldigungen macht, bei welchen des Geburtstags einer Dame in ihrem Alter nicht ſchicklich Erwähnung geſchieht.

Savage.

Nun denn — ſo hab' ich etwas Anderes. Meine Mutter ſoll den Wunſch geäußert haben, —

Lord Tyronnel (lächelnd).
Was Sie doch alles erfahren!

Savage.
O ich habe meine Späher überall — (zögernd) sie möchte gern einige von den Gemälden Hogarths in ihrer Gallerie besitzen.

Lord Tyronnel.
Vielleicht die Geschichte vom verlornen Sohn —

Savage.
(Bittend.) Nein, ohne Beziehungen! Könnte man dem Maler nicht auftragen, irgend eine seiner nächsten Compositionen meiner Mutter — gleichsam selbst zum Geschenk zu machen —?

Lord Tyronnel.
Sie wissen, Savage, ich bin zur Erfüllung jedes Ihrer Wünsche bereit. Sprechen Sie mit Hogarth — er ist theuer und mit Arbeit überhäuft, indessen rechnen Sie auf mich! Sie sind doch heut' auf unserm Ball?

Savage.
Ihnen und meinen Freunden zu Lieb'! Sonst muß ich gestehen, daß die Masken für mich etwas Abschreckendes haben. In Italien, wo man immer unter'm freien Himmel lebt, kann man wohl einmal ein Bedürfniß fühlen, sich zu vermummen und unkenntlich zu machen, aber bei uns, wo so schon alles so versteckt ist — da noch Masken!

Lord Tyronnel.
Es ist ein nur scheinbarer Zwang, der gerade auf eine anmuthige Freiheit gegründet ist. Die phantastische Tracht, die Unbefangenheit hinter der Brustwehr der Unkenntlichkeit —

Savage.
Nun ich werde kommen —

Lord Tyronnel.

Seyn Sie überhaupt heiter, mein lieber Freund, — ſtreichen Sie ſich die Locken aus der Stirn und ſtimmen Sie in die Lebensluſt mit ein, die Sie hier rings umgiebt! Sie müſſen den rechten Sinn mitbringen, ſonſt iſt alles todt und werthlos, was ſich vor Ihnen ausbreitet. Ich bin kein Alphons von Ferrara, aber wie ein zweiter Taſſo verkümmern Sie mir unter all den Freuden, die ich Ihnen aus dem Füllhorn meiner Theilnahme ſchütte. Seyn Sie heiter dieſe Nacht, ſie wird Ihnen manche Ueberraſchung bringen. (Ab.)

Savage (allein).

Und Taſſo dichtete doch wenigſtens ſein Jeruſalem, als er in der läſtigen Atmoſphäre dieſer Freuden und Ueberraſchungen, dieſer ſogenannten Theilnahme lebte! Es waren heitere Gärten, deren melancholiſche Schattengänge ihm jene Einſamkeit zauberten, ohne die man nicht Dichter ſeyn kann; holde hohe Frauenbilder lächelten ihn freundlich an und ſtörten ſein ſinniges Träumen erſt, wenn ſie mit einem ſelbſtgewundenen Lorbeerkranze kamen und ſeine ſtill beglückte Dichterſtirn bekränzten! Da lagen ſanfte Bergeshöhen vor ſeinen friedlich ſich weidenden Blicken, Rebenhügel, ſilberne Stromgürtel, die ſich durch die grünen Fluren ſchlängelten, und ſelbſt die fürſtliche Pracht, die ihn umgab, hatte jenen klaſſiſchen Schmelz griechiſcher Bildung, jene idealiſche Schönheit der Formen, die das Erbtheil eines Zeitalters war, in welchem Raphael den Pinſel führte. Aber was bieten ſie mir? Lakaien in betreßten, geſchmackloſen Livreen, Hundekoppeln, Tauſende an der Zahl, wenn ich ſie haben will, die prächtigſten Caminvergoldungen, Möbel aus den feinſten Hölzern Südamerikas, Thee, der in den

Gärten des Kaisers von China selbst gewachsen ist, Weine und eine Tafel, die fürstlich ist: nichts als die glänzendste Art, sich das Leben bequem zu machen, bequem, einschläfernd, unterhaltend, wie sie's nennen! Meine Phantasie kann nichts zaubern, ~~da ihr hier alles geboten wird~~, mein Gemüth findet keinen dunklen Winkel, ~~da alles von Lichtern wiederstrahlt~~; die Muse flattert hier scheu von einem Raum zum andern, und hört nicht mehr, wenn ich ihr rufe. Der Muse kann man nicht wie einem Lakaien klingeln, daß sie erscheint. Und wozu? Miß Ellen hat für mich gesprochen, sie nicht. Ich sitze wie ein Knabe am Bache und lasse ihn durch meine Finger gleiten: Ströme von Gold fließen durch; das einzige Ringlein aber von meiner Mutter — das bleibt aus.

Bedienter (tritt auf).

Savage (ihm entgegeneilend).

Nun?

Bedienter.

Ja, ich war bei dem Gärtner, wo gewöhnlich ihre Blumen gekauft werden. Aurikeln, Narzissen und Tulpen hat sie gern — Levkojen so so —

Savage.

Nun so werden ihr diese Nacht, während sie bei der Herzogin auf dem Balle ist, alle Fenster mit diesen Blumen geziert —

Bedienter.

Ja, aber von außen und heimlich. Die Leute im Hause dürfen uns nicht einlassen. Die Wächter, die dort die Runde haben, bestach ich schon, sonst würden sie uns auf unsern Leitern leicht für Diebe halten können.

Savage.

Besorg' das Alles! (Bedienter ab.) Sie ist Schuld,

daß ich nicht lieben kann! Für sie verbrauch' ich alle meine zärtlichen und galanten Einfälle. (Ein anderer Bedienter tritt auf.) Nun?

Bedienter (pfiffig).

Sie, das Concert wird zu Stande kommen. Ein solcher Italiener! Sollte man's glauben!

Savage.

Wollt' er nicht?

Bedienter.

Nein! Hätt' ihm können zu Füßen fallen, daß er die Lady zur Patronin seines Concertes wählte. Sie wäre aus der Mode, hieß es, alle Künstler hätten ihn vor ihr gewarnt, das Concert würde leer bleiben, wenn sie an der Spitze stände! Erst als ich ihm mit dem Notar garantirte, daß Sie fünf Concerte in London decken würden und zehn im übrigen England, falls ihm der Name der Lady irgendwo schaden würde, entschloß er sich, Ihre Mutter um die Patronage seiner Stimme anzugehen. Er singt vortrefflich!

Savage.

Ist gut! (Bedienter ab.) Ich muß die Demüthigungen hintertreiben, die man sie überall empfinden läßt. England soll milder von ihr urtheilen. Ach — mein Unglück hat sich mir fast aus dem Herzen in den Kopf gezogen. Es ist wie eine fixe Idee. Ein Glück noch, daß ich anfange, unentschlossen zu werden. Während ich die kühnsten Brückenbogen der Hoffnung wölbe, wird ihr Fuß unten von den sich kräuselnden Wellen des Zweifels bespühlt, so daß ich, was ich mit einer Hand baue, schon mit der andern selbst [illegible] Ich pflanze die Bäume und lege selbst die Axt des Zweifels an ihre Wurzel. (Tritt an das offene Fenster.)

Wie der Mond sein feuchtes Licht auf die ermüdete Stadt ausgießt! Wie da Häuser und Kirchen s dunkle gespenstische Schatten werfen! Der Abend wind singt mit lindem Wehen die Welt in den Schlummer, der sie Alle gleich und alle Herzen edel und gut macht. Kräht der Hahn der Frühe so sind sie alle wieder Neider und Verläumder streiten und belügen sich, zeigen wie wilde Thier fletschend ihre Zähne und trotzen Gott in's Angesicht, der sie doch alle nach seinem Bilde geschaffen hat! Die Nacht, — die erschreckt sie, der Mond mit seinen Strahlen bindet sie. Sollte man nicht glauben (hinauszeigend), es wäre das eine Welt voll Liebe und Freundschaft, Duldung und zarter Schonung! Wuchset Ihr denn nicht alle auf demselben Baume, seyd Ihr nicht die Söhne desselben Apfels der einst die Sünde in das Paradies und den Schmerz in die Welt brachte? So, so wie Ihr dort schlummert, macht Euch ja einst alle der Tod gleich; warum ist das Leben nun nicht edler als der Tod? Warum Haß? Menschen, bei den schwebenden Sternen dort am Firmamente, bei des Mondes jahrtausendjährigem liebevollen Wächterdienst über die schlummernde Erde, warum hasset Ihr Euch? Warum lächelt Ihr nicht mit holder Liebe wenn Ihr Euch Einer in des Andern Augenspiegel erblickt, und seyd gut, gut, wie der Gott, der Euch geschaffen hat? Heilige Nacht, ~~in Deinen Schatten birgt sich die Freveltha; aber~~ in Deinen Schatten birgt sich ~~auch~~ die selige Hoffnung, daß ein Tag kommen muß, wo alle Menschen sich durchschauen wie mit krystallenen Leibern, und jede List, jede Lüge, jede Gewalt auf der Zunge und dem Herzen wie Schaum zerrinnt! Genius des Friedens, komm' daß ich die heiße Brust an Deinem Herzen kühle und sanft hinüberträume in das Land der Todten

Ballmuſik hinter den Vorhängen, die jetzt zurückgezogen werden. Kronenleuchter ſieht man auf der verlängerten Bühne, und eine Menge bunt durch einander gehender Masken, welche ſich allmählig auch in den Vordergrund begeben. Lord Tyronnel, ſelbſt maskirt, mit einer ſchwarzen Maske in der Hand, begiebt ſich zu dem am Fenſter träumenden Savage.

Lord Tyronnel.

Hier, Savage! Schon ſind unſere Gäſte in beſtem Zuge —

Savage (ſchmerzlich bitter).

Und mühen ſich ab, fröhlich zu ſeyn!

Lord Tyronnel.

Träumt nicht, junger Freund; Ihr werdet die beſten Bekannten finden. Nehmt die Maske vor! (bindet ihm die Maske an). Nun (faßt ſeine Hand) kommt und miſcht Euch zu den Andern! (Gehen dem Hintergrunde zu.)

Miß Ellen, geſchmackvoll coſtümirt, tritt ihnen entgegen.

Miß Ellen (zu Savage).

Was laſeſt Du in den Sternen, Maske?

Savage (betroffen).

Daß Savage nicht würdig iſt, Miß Ellens Freund zu heißen. Es iſt Eure Stimme, Euer ſüßer Ton, mit dem Ihr für mich ſchon Wunder thatet, die ich Undankbarer —

Miß Ellen

(freundlich und beziehungsvoll einfallend).

Wunder haben meiſt natürliche Urſachen —

Savage.

Aber nie ſo unnatürliche Folgen wie bei mir! Miß, verzeihen Sie, daß ich Ihren Schritt bei der Königin nicht in jedem Fußtapfen verfolgt und die Blumen meines Dankes darauf geſtreut habe. Ach, Sie wiſſen nur zu gut, daß die Freude über die kühne That, die Sie mir widmen konnten, bei mir mit einer ſchmerzlich bittern Täuſchung verbunden war!

Miß Ellen (reſignirt).

Bin ich nicht längſt gewohnt, Savage, nur wie ein Wanderer am Wege Ihnen nachzublicken, während Sie auf dem Flügelroſſe Ihres Schickſals vorüberſprengen? Früher war's die leichte Art, mit der Sie Männern Ihre Freundſchaft ſchenkten, die Sie mir entführte; jetzt iſt es unter den Frauen die Eine, die Sie feſſeln konnte.

Savage.

Hätten Sie je geglaubt, daß die Erfüllung meines einzigen Wunſches auf Erden in ſo viel bittere Erfahrungen enden würde?

Miß Ellen.

Ich hätte nie die ſtille Sehnſucht, die Sie nach Ihren unbekannten Eltern trugen, nähren ſollen. Was waren Sie ein Kind, wenn Sie von Ihren nächtlichen Träumen anfingen, wenn Ihnen die Mutter erſchienen war, wenn Sie kamen und mit fieberhaft rollendem Auge ſagten, es wäre Ihnen, als müßten Sie einſt noch Ihre gewiß unglückliche Mutter blutig an Ihrem Vater rächen?

Savage.

Weil ich nur an dies Eine dachte, was hab' ich mir da nicht Alles entgehen laſſen! Das iſt gerade das Fürchterliche unſers Bewußtſeyns, wenn wir Jahre lang einer Hoffnung nachjagten und ſie zuletzt doch in Nichts zerrinnen ſehen mußten, daß wir uns dann verwerfen, was wir in dem eitlen Streben alles verſäumten, wie der Frühling kam und ein anderer und noch ein anderer, und wir nichts hörten von der Nachtigall, nichts empfanden von der Blume, nichts in volleren Zügen aus dem Becher genoſſen, den uns die Freundſchaft entgegen hielt; ach, Miß, um was alles bin ich betrogen worden!

Miß Ellen.

O, Richard, verzweifeln Sie nicht! Sie haben an der Poeſie eine Verjüngungsquelle, aus deren urkräftigem Borne Sie ſich Alles ſelber ſchöpfen und ſchaffen können, was Ihnen die übrigen Menſchen, nach ihrer eignen Schwäche auch Sie beurtheilend, bisher vergebens angeboten haben. Trinken Sie von dieſem Quell, und die Welt wird Ihnen in einem neuen Lichte wieder aufgehen!

Savage.

Nein, Miß, die Herzen der Menſchen ſchafft man ſich nicht. Die verſchmähte Freundſchaft, die abgewieſene Liebe iſt ſo unwiderruflich wie ein Stelldichein, das man verſäumte und das uns nie wieder geboten wird. Mußte ſich mir auch in dieſem einzigen Gedanken an eine Mutter alles vereinigen, worin ſonſt ein Jünglingsherz ſeine Seligkeit findet! Alles Herrliche im Leben, alle Schönheit der Natur, allen Adel des menſchlichen Gemüthes bezog ich auf ſie, von ihr aus kam mir erſt Licht und Wärme in meine Gefühle, ihr bracht' ich die Erſtlinge meines Daſeyns, die erleſenſten Früchte meiner Einſamkeit, alles Stolze und Gefällige, was ſogar mit der Armuth und dem Stand eines freien Geiſtes verbunden ſeyn kann, zum Opfer. Es iſt hin! Mit dem einzigen Fehler in meiner Rechnung ſtürzte das ganze Gebäude zuſammen.

Miß Ellen (auf den Hintergrund zeigend).

Und rechnen Sie das äußere Glück, in dem Sie leben, dieſe glänzenden Verhältniſſe für nichts?

Savage (bitter).

Sprechen Sie nicht davon, Miß! Ich bin wie eine abgepflückte Blume, über die Einer gekommen iſt, ſie Blatt für Blatt zu vernunzieren. Er wird ſie anſehen, ſie zu verderben finden, um noch

in ein Glas frischen Wassers gestellt zu werden — er wird sie über den Zaun werfen.

Miß Ellen (seinen Arm fassend, schalkhaft).

Kommen Sie! Seyen Sie heiter! Ich will Si erst recht neugierig machen und Ihnen dann recht Vieles erzählen!

(Beide mischen sich unter die Uebrigen.)

Lord Tyronnel und Lord Winchester treten schnell i den Vorgrund.

Lord Winchester.

Unser Plan ist vortrefflich gelungen — schon fährt ihr Wagen geradeweges hieher. Berwick ist ihr zum letzten Male mit diesem Dienste be ehrt worden — sie will sich, stellt sich wenigsten so, ganz von der großen Welt zurückziehen —

Lord Tyronnel.

So wird sie uns danken, daß wir ihr heut wen' .is einen Vorwand geben, erzürnt zu sche nen — (hinten hinauszeigend) Sehen Sie da!

Lord Winchester.

Das ist sie!

Lord Tyronnel (ihn fortziehend).

So kommen Sie! Wir wollen ihr erst spät unsere Aufwartung machen!

Lady Macclesfield und Lord Berwick, maskirt, treten vor.

Lady (befremdet).

Ich finde, daß sich die Localitäten der Herzogi seltsam verändert haben.

Lord Berwick.

Sie hat im Herbst gebaut — es ist weit g räumiger hier geworden — sonst war ihr Sal ein wahrer Engpaß von Thermopylä, wo oft me als drei Hundert Menschen in Gefahr waren, d drückt zu werden —

Lady.

Auch die Gesellschaft scheint nicht die gewöhnliche zu seyn —

Lord Berwick.

Unter den Masken ist uns Alles fremd — wenn wir nur erst die Herzogin finden, so werden wir uns schneller orientiren können. (Gehen vorüber.)

Steele

(als Pierrot mit der Pritsche, hier und da Schläge austheilend).

Bin auch dabei! Heda! Herr Minister, was währt länger als eine Mondfinsterniß?

Maske.

Mein Ministerium.

Steele.

Nein, — die Ehrlichkeit; denn die währt am längsten. (Zu einer andern Maske.) Herr Sprecher des Parlaments! Warum hat die Freiheit Englands keine Arme?

Maske.

Weil sie —

Steele.

Weil Ihr sie bei der Nase herumführt. (Zu einer andern Maske.) Mister Wilkins, warum nanntet Ihr Euer Journal: Argus?

Maske.

Weil man mit hundert Augen besser sieht, als mit einem.

Steele.

Nein, Mister Wilkins, weil Ihr da neun und neunzig zudrücken könnt und doch noch immer eins offen behaltet, das Geld zu zählen, das Euch Euer leichtes Gewissen einbringt. (Zu einer andern.) Murrkopf! Seyd lustig! He, warum wird man nie mit Euch einen Rock nähen?

Maske.

Weil —

Steele.

Weil geſchrieben ſteht: Kein Kameel geht durch ein Nadelöhr! (Schlägt einen Andern.) Lord Oberrichter von England, warum iſt Themis blind?

Maske.

Weil —

Steele.

Ja weil, weil! — Weil ſie durch die Finger ſieht. (Schlägt auch den mit Miß Ellen am Arm vorübergehenden Savage.) Richard Savage! Welches Holz iſt härter als das meiner Pritſche?

Savage (ernſt).

Der Bettelſtab! (Geht vorüber.)

Steele (weich ihm nachblickend).

Biſt Du bei all dem Glanz ſo traurig, armer Freund, dann muß ich mich meiner Fröhlichkeit wohl ſchämen! (Verliert ſich unter die Uebrigen.)

Lady Macclesfield, ſehr aufgeregt, und Lord Berwick treten vor.

Lady.

Ich entdecke nirgends die Herzogin —

Lord Berwick.

Das Gewühl iſt zu groß! — ſie ſcheint nicht ſelbſt die Honneurs zu machen —

Lady.

Und die Stimmen, die ich höre, ſind mir alle ſo fremd — ich finde nicht eine einzige bekannte heraus —

Lord Tyronnel tritt hinzu.

Lord Tyronnel.

Schöne Maske, Sie werden hier einen Menſchen finden, den Sie zum glücklichſten aller Sterblichen machen können —

Lady (bei Seite).

Welche Stimme!

Lord Tyronnel

(zu der Gruppe, die ſich um ſie herum gebildet hat).

Meine Herren und Damen, wie angenehm würden Sie überraſcht ſeyn, wüßten Sie, wen uns ein glückliches Ungefähr hinter dieſer Maske hier zugeführt hat!

Lady

(reißt die Maske ab; mit Stolz und Entrüſtung).

Welche Scene ſoll hier geſpielt werden? Wer kann ich anders ſeyn, als ich? (Die Muſik hört auf.)

Alle (mit Zeichen des Erſtaunens).

Ha!

Savage (mit freudiger Beſtürzung).

Meine Mutter!

Lady (laut und bitter auflachend).

Das iſt dies Gaukelſpiel? (Reißt Lord Tyronnel die Maske ab.) Sie ſind es, der das Plagiat am Pallaſt der Herzogin beging? (Dann Lord Berwick die Maske ab, abreißend.) Sie bieten zu dem Bubenſtück Ihre Hand? (Dann Lord Wincheſter). Sie weiden ſich hohnlachend an ſeinem Gelingen? (Dann Miß Ellen.) Sie ſind die empfindelnde Närrin, die Ihre Theaterſchminke für die Farbe der Tugend ausgiebt?

Savage (ihr zu Füßen ſtürzend).

Mutter!

Lady (kalt zurücktretend).

Du? — Dir laſſ' ich die Larve auf dem Armenſündergeſicht! Aus Mitleid für die Schaamröthe, die es für dieſen ſchändlichen Verrath überglühen muß.

Lord Tyronnel (hohnlachend).

War er noch nicht ſo glücklich, mit Ihnen zu tanzen?

Lady.

Wenn ich je gefühlt habe, daß ich ſeine Mutter ſeyn könnte, jetzt wär' es, wo ich das Recht haben möchte, ihm ~~zu fluchen~~! Lord Tyronnel (boshaft).

Stehen Sie auf, Savage, ~~Ihre Mutter wird Sie jetzt anerkennen!~~

Lady.

Ja hört es, ihr Alle, und saget's wieder in London, daß ich an mir selber irr' geworden, und der Meinung einer ganzen Welt, ich ſchwaches Weib, nicht mehr zu trotzen wagte! Saget's aber auch, daß in meinem überwundenen Mutterherzen nun nicht mehr die Kälte der Verachtung fröſtelt, ſondern eine glühende Flamme des Haſſes wüthet! Bin ich früher ſchüchtern, und ach, mit tauſend Foltern gequält, geflohen vor der Schuld, mit der man mich brandmarkte, jetzt werd' ich ihr die Spitze bieten. Jetzt will ich die Gefahren aufſuchen, in die man mich heimlich und tückiſch verlockt, will mir das Opfer meines Haſſes auf den offnen Markt rufen, mich ſeine Mutter nennen, ja, ja, ſeine Mutter, — um dem Leib zu fluchen, der ihn empfing, der Stunde, die ihn an's Licht des Tages brachte, dem ganzen Leben, das dieſer Elende dem Unglück eines Weibes widmet! (Stürzt hinaus.)

Savage

(aufſtehend und ruhig entſchloſſen zu Lord Tyronnel, die Maske abnehmend und vor ihn hinwerfend).

Mylord, hier die Larve, mit der Sie mich zum Mitſchuldigen einer ſchlechten Mummerei machen wollten! (Nimmt eine goldene Halskette ab und wirft ſie ihm zu Füßen.) Hier eine der goldenen Feſſeln, aus denen mich dieſe fürchterliche Stunde erlöſt! (Wirft ihm Uhr, Ringe und ſonſtigen Schmuck, Börſe und Papiere hin)

Hier all das Gold, der Flitter, womit Sie mich zum Schreckbilde für ein Weib, das Sie haßten, aufputzten. ~~Hier Ihre Pretiosen, Ringe, Uhren~~; hier Ihr Geld, Ihre Bankzettel; hier der Schlüssel, wo Sie Alles finden können, was Ihnen gehört — ich habe mehr Muth, Hungers zu sterben, als von der Gnade eines Mannes zu leben, den ich verachte! Ich kehre in die Armuth zurück, die ich nur verließ, um zu erfahren, daß elend seyn, in Kummer sterben eine Seligkeit ist gegen ein Glück, das man mit seiner Ehre erkauft. (Bitter.) Gehen Sie zu meiner Mutter, versöhnen Sie sich mit ihr; (hohnlachend) Ihre Herzen dürften doch wohl in keinem so verschiedenen Takte schlagen. Lachen Sie mit ihr über diesen Scherz, lachen Sie mit ihr über die Welt; — über mich, Mylord! (Gepreßt.) Ich weiß jetzt, woran ich in der Welt bin, und sehne mich, sehne mich recht nach einer trocknen Rinde Brodtes, nach einem Lager von Stroh, nach einem Elend, wo man doch noch immer zum seligsten Trost sich sagen kann: Du bist besser, als Dein Schicksal! Sie, Mylord, wenn Sie diesen Glanz verlieren, können nichts mehr werden; ich aber (stolz und mit Nachdruck) kann wieder werden, was ich war! (Ab.)

Miß Ellen.

Richard!

Steele (gleichfalls).

Freund, beruhige Dich!

Lord Tyronnel.

Ich danke Gott, ihn los zu seyn!

Der Vorhang fällt.

Fünfter Akt.

Ein ärmliches Zimmer, dessen Ausgang gleich auf die Straße führt. Neben der Thür ein Fenster, an welchem eine Erhöhung, worauf Toms arbeitet. Vorn links ein alter hoher Lehnsessel. An einem Tische rechts ist Kitty mit dem Zurechtlegen von Wäsche beschäftigt.

Toms.

Warte nur, Kitty, bis Pfingsten, wenn wir die Rechnungen ausziehen, — viel ist es freilich nicht — denn bei Unsereinem sehen sie's wohl, daß es besser ist, gleich zu bezahlen, als anschreiben zu lassen — aber dann sollst Du ein ordentlich Stück Leinen kaufen und die Dutzende wieder voll machen.

Kitty.

Ja, lange genug hat's gehalten. Es war alles vom besten Faden, was mir die Herrschaften schenkten — nun reißt's aber auch, daß kein Aufhalten's ist.

Toms.

Zwanzig Jahre! 'Ne schöne Zeit! Gespart hast Du übrigens schrecklich und zusammengekratzt bei Deinen Fürsten und Prälaten, wo Du alles gedient hast. — (Am's Fenster sich lehnend.) Sieh da — Gott, da schleicht ja wieder der unglückliche Mensch, von dem sie sagen, es wär' ihm hier nicht recht richtig —

Kitty.

Daß er mir nur nicht wieder herein kömmt — sind selbst arm genug —

Toms.

Nu, was nimmt er Dir denn weg? Das Bischen Wärme vom Ofen? Die Paar Tropfen

Tinte, die wir ihm müssen zusammenschütten, wenn er sich was zu notiren hat? Er soll mir die Rechnungen zu Pfingsten schreiben. [redacted], es sitzt ihm der leibhafte Tod schon um den Mund, und es ist mir, als hört' ich's bis hieher, wie ihm der Magen knurrt —

Kitty.

Er soll sich in's Kirchspiel einschreiben lassen, daß die Reichen für ihn bezahlen, — er denkt, es wäre für uns Arme nichts, wenn er des Abends, wo wir aus Sparsamkeit im Dunkeln sitzen, kömmt und will ein Licht in die Ecke haben, um sich da was aufzuschreiben; möchte nur wissen, was er den ganzen Tag zu kritzeln hat —

Toms.

Und wenn er Männerchen malte, würd' ich so gottlos grausam gegen einen Menschen nicht seyn, dem man blos eine Citrone in die Hand zu geben brauchte und einen Sarg hinstellen, um den einzigen rechten Wunsch, den er noch zu haben scheint, zu befriedigen. So ein Weib hat den Teufel im Leibe! Die christliche Nächstenliebe hast Du wohl bei Deinen vornehmen Jungfer- und Ammencondition gelernt?

Kitty.

Fängst Du wieder an? Wär' ich nicht in solchen Umständen gewesen, wo käme das Leinenzeug her, woher Deine Kundschaft; wer borgt uns, wenn wir in Noth sind? Wo ich gedient habe als Köchin, als Jungfer, als Amme, ich habe einen guten Ruf hinterlassen und kann immer wieder kommen, weil sie mich gern haben.

(Ein Bursche tritt herein.)

Bursche.

Kann ich hier nicht erfahren, wo Richard Savage zu sprechen ist?

Toms (der aufgestanden).

Kitty, so heißt ja der arme Mensch! Ja, junger Mann;::warten Sie doch — da war er ja eben (zum Fenster hinaussehend) noch die Minute! Es ist einzig — ich hab' ihn noch eben gesehen —

Bursche.

Ja, in all den finstern Gassen und hinter den Buden soll ich ihn wohl finden! Ich hab' da einen Brief für ihn ....

Toms (dienstfertig).

Wissen Sie was, junger Herr? Master Sa[illegible]ge kömmt zuweilen —

Kitty (auffahrend).

Laß Dich damit nicht ein.

Toms (ärgerlich zu Kitty).

Ich weiß nicht, was Du willst — (freundlich zu dem Burschen) Lassen Sie nur den Brief hier, ich kenne den Herrn — (mit Selbstgefühl) es ist so gut, als hätten Sie ihm selbst den Brief gegeben —

Bursche.

Ich glaube, es hat nicht viel damit auf sich. Mir ganz recht.

(Giebt den Brief; ab.)

Kitty.

Es wird ihn Einer mahnen, dem er schuldig ist —

Toms (zum Fenster hinaussehend).

Da ist er ja wieder! Wie ihn friert, Gott, kaum ist seine Blöße bedeckt. Er steht still und grübelt über etwas Die Leute sind ihn schon gewohnt und wundern sich nicht mehr darüber. Was er gen Himmel blickt! Nun will er wieder die Erde durchbohren! Aha, jetzt kömmt er pfeilschnell auf uns zu —

Savage

(tritt in kahler ſchwarzer Kleidung, mit einem leichten Mützchen bedeckt, ſchnell, aber fieberhaft in ſeinem Weſen, herein).

Eine Feder! ein Streifen Papier, ihr guten Leute!

Toms

(ſchiebt ihm das ſchnell auf den Schneidertiſch am Fenſter. Kitty blickt finſter hinüber und beobachtet Savage. Dieſer ſchreibt, geht mit dem Geſchriebenen ſchnell in den Vorgrund, überlieſt es und ſagt dann, aus überreizter Spannung in Erſchöpfung ſinkend).

Mein Schwanengeſang!

Toms (führt ihn auf den Lehnſeſſel).

Erholt Euch, Ihr ſeyd erſchöpft! Hier iſt ein Brief für Euch angekommen.

Savage

(greift darnach, erkricht, lieſt und giebt einen einliegenden Zettel an Toms).

Nehmt — ein Buchhändler ſchickt mir für ein Gedicht zwei Pfund; (ſeufzend und matt) es wird genug ſeyn, — mich damit begraben zu laſſen.

Toms.

O theurer Herr —

Savage (matt und leiſe).

Einfach — ganz klein — ein mäßiger Hügel — — aber wißt (dringend) ein Kreuz dabei — mit recht ſchwarzen, deutlichen Buchſtaben: Richard Savage!

Toms.

Ihr werdet leben — erholt Euch — Kitty, eine Erquickung für ihn!

Savage (ſchüttelt heftig mit Hand und Kopf).

Brauche nichts — laßt, laßt — nur Ruhe, Ruhe — geht an Eure Arbeit, lieben Leute; nur Ruhe — arbeitet — ich ſtör' Euch nicht — geht, geht! —

Toms (geht langsam an seinen Tisch).

Ich weiß, Ihr beschäftigt Euch gern mit Euch selbst; wir sind Eure guten Freunde, lieber Herr; es stürmt draußen heftig, gut daß Ihr bei uns seyd. (Arbeitet fort.)

Savage (für sich).

Die Zeit läuft ab — ich sehe den Weiser, wie er immer weiter — weiter — weiter fortschleicht bis an die Zahl, wo das Uhrwerk steckt, alle Räder abgelaufen sind — lebe wohl, du schöne Erde! Die Himmlischen wollten nicht, daß sie ein Kerker wäre, aus dem man sich zur Freiheit sehnt! Sie gaben ihr das Grün des Feldes, den Gesang der Vögel, die Wärme der Sonne und die Kühle der Gewässer — wir verderben sie uns, wir verpesten sie. Nein, der Einzelne kann es gar nicht alles schaffen, das Weh, das sich zusammenballt und wie eine Lawine uns verschüttet; der Vater hinterläßt es schon dem Sohne und der Sohn dem Enkel — sie arbeiten alle daran, Alle, Alle, und nur einige Wenige sind es, die über sich die aufsteigenden Dünste zusammen ziehen müssen und getroffen werden von den Blitzen, damit die Uebrigen verschont bleiben. (Ironisch.) Gut gelebt hab' ich! Geboren in der Stille, heimlich, mit bösem Gewissen der Eltern, wie ein Diebstahl begangen wird; geboren so niederträchtig schimpflich, wie ein Sprachfehler, über den man roth wird, wie eine Null, die der Knabe beim Rechnen vorn statt hinten ansetzt; so gewissenlos in die Welt gesetzt, wie wenn es sich um eine Thür gehandelt hätte, wo man fehlgreift, hineintritt und mit der Bitte um Entschuldigung wieder zumacht; — und erzogen im Schmutz, belogen um meine Herkunft, verrathen bei jedem Bissen Brodts, den ich mir durch die knabenhafte gutmüthige Vergeßlichkeit, die ich allen den erlittenen Mißhandlungen entgegen stellen

durfte, erbettelte — ich entfliehe, ich ſchleße in wilder Freiheit zu einem Dichter auf, verſtändige mich mit meinen Pflegeeltern und entdecke das Geheimniß meiner Geburt. O, wenn leben ſich an die Natur und Welt traulich anſchmiegen heißt, dann kann ich ſagen: drei Tage hab' ich gelebt! Tückiſches Schickſal, drei Tage glücklich, und glücklich — über eine ~~Täuſchung!~~ Seitdem dieſer ~~Wahn mich~~ zwiſchen Seligkeit und Verzweiflung hin- und herſchleuderte, bin ich Glied für Glied abgeſtorben, ~~die Höhe des erträumten Glückes war zu groß, der Sturz mußte zerſchmetternd ſeyn.~~ Ich hoffte, Elend und Armuth würden mich heilen, ich floh meine Freunde, um zu geſunden, aber ich verrechnete mich: die Stürme, unter denen ich auf freiem Felde ſchlief, löſchten die Flamme aus, ſie iſt aus; was noch da iſt, iſt das letzte Glimmen des verkohlten Dochtes und der Rauch — er wirbelt noch ſo — bald wird Alles ſtille ſeyn — ſtille — ſo ſtille — daß ich die Muſik der Sphären höre . . . .

(Man hört draußen einen Wagen vorfahren.)

Toms (von ſeinem Tiſche ſpringend).

Eine vornehme Caroſſe —

(Bedienter tritt ein.)

Bedienter.

Wohnt hier Kitty Smith?

Kitty.

Kitty Toms, geborne Kitty Smith.

Bedienter.

Die vor fünf und zwanzig Jahren beim Lord Monk diente?

Kitty.

Dieſelbe — aus St. Albans — in der Grafſchaft Kent.

Bedienter.

Ganz recht — Ihr müßt es seyn. (ab);

Toms.

Was soll das heißen?

Kitty (neugierig).

Kenn' auch die Livree nicht.

(Lady Macclesfield tritt ein, verschleiert. Sie hält sich während des Folgenden auf der rechten Seite, ohne Savage zu bemerken.)

Lady

(zu Kitty, sie heftig bei der Hand fassend und halb vorführend.)

Ihr seyd Kitty Smith. Kanntet Ihr Lady Mason?

Savage (richtet den Kopf herüber).

Kitty (zögernd).

Ei, Mylady, — die Dame ist längst todt —

Lady.

Zögert nicht, Euch auf alles deutlich zu besinnen, was Ihr von Lady Mason wißt!

Savage

(sich aufrichtend und an der Lehne des Stuhls haltend.)

Die Stimme?

Kitty.

Mylady, es ist lange her — fünf und zwanzig Jahre — Lady Mason war eine stolze Frau, und was ich von ihr weiß, ist gerade nicht gemacht, Andern wieder erzählt zu werden.

Savage

(sinkt wieder erschöpft in den Sessel zurück.)

Lady.

Seyd ohne Rückhalt, Frau! Ich bin die Tochter der Lady Mason.

Savage

(richtet sich ohne aufzustehen groß und gespannt nach der Lady zu).

Lady.

Ihr hattet ein Kind zu nähren, das der
ter der Lady Mason gehörte . . .

Kitty.

Den Sohn des Grafen Rivers . . . .

Savage

er gespannter und nur durch sein Leiden an lebhafteren Gesten verhindert).

Lady.

Was geschah mit ihm? Seyd aufrichtig;
mel und Erde stehen auf Eure Antwort.

Kitty (verlegen).

Mylady, ich weiß, daß Ihr Euch aus Haß
n den treulosen Grafen Rivers ganz von seinem
de lossagtet. Ihre Mutter war es, die allein
dessen Schicksal sorgte . . . .

Lady.

Ich weiß es, weiß es — aber lebt das Kind?
mich meine Mutter auf ihrem Sterbebette ge-
ht, als sie mir sagte, es wäre todt —?

graben — es war ein grüner Fleck recht am Zaun; Gott — nun werden längst andere daneben schlafen —

Lady (nicht streng).

Laßt das! (dringend) Was weiter?

Kitty.

Ihr wißt, Mylady, Ihre Mutter war eine ganz stolze und unternehmende Frau. Sie dachte noch immer, Lord Rivers käme von seinen Reisen zurück und würde das alte Verhältniß zu Euren bringen. Darum war ihr der Tod des Kindes nicht erwünscht, und wir gaben ein Kind, das dem Ihren glich, in die Kost bei einem Schuhmacher; es war meiner guten Freundin Jenny, einer Wäscherin, ihr Kind; lieber Gott, sie ist auch todt — später kam das Ding in Vergessenheit, es wuchsen Jahre und Gras darüber —

Lady.

Könnt das vor Gott einst bezeugen —

Kitty (bestürzt).

Ich schwöre drauf beim heil'gen Evangelium!

Manuscript

für diejenigen Bühnen,

welche

das Drama: „Richard Savage“

noch nicht aufgeführt haben.

Von Seite 91 des gedruckten Manuscriptes ab muß es mit Weglassung aller sonst für den fünften Akt schon gegebenen Veränderungen folgendermaßen im ursprünglichen, ersten Text wiedergegeben werden:

Lady. Ich weiß es — [illegible] lebt das Kind? hat mich meine Mutter auf ihrem Sterbebette täuscht, als sie mir sagte, es wäre todt? —

Savage (richtet sich hoch und gespenstisch auf).

Kitty. Mylady, ich bin eine arme Frau —

Lady. Redet, ich meine es gut mit Euch — redet! —

Kitty. Mylady, Ihre Mutter war eine stolze und unternehmende Frau. Sie haßte den Lord Rivers und um ihn ganz von Euch zu trennen, nahm sie mir — Ihr verwirrt mich — ich bin eine arme Frau, Mylady —

Lady (entschieden). Lebt das Kind?

Kitty. Ihre Mutter haßt' es — Wenn ich kam, mir das Nähr- und Pflegegeld zu holen — mochte sie's nie auf den Arm nehmen — Sie gab es in die Kost bei einem Schuhmacher — dort wuchs der Knabe auf — entfloh —

Lady (schwindelnd). Gott!

Kitty. Seine Pflegältern starben und der junge Richard fand die Papiere — Rechnungen — Taufschein — Lady Mason mochte das Kind nicht und verschwieg — Ihnen — wohl — wie es in Wahrheit sich verhält — ich schwör's beim heiligen Evangelium!

Lady (vorstürzend und wie vernichtet). Es war doch mein Sohn!

Savage (zusammenknickend). Erlösung — Licht — Freiheit —

Toms ([illegible]). Was ist Euch? Barmherzigkeit! Er stirbt!

Lady (Savage erblickend). Was — was seh' ich — täuscht mich — täuscht mich mein Auge — (mit höchstem Schmerz) Herr des Himmels! Welch furchtbares Zusammentreffen!

(Die hintere Th... wird schnell geöffn... Steele und Miß Ellen treten ein, [illegible]

Steele. Heda, ihr Leute! Kennt ihr nicht Richard Savage?

Miß Ellen (stark). Allmächtiger Gott! Er ist todt. (stürzt vor dem sterbenden Savage nieder.)

Steele (bewegt). Mein Freund, mein Savage — wir kommen, Dir die Palme des Sieges zu bringen und müssen sie Dir auf Dein Grab legen! (die Lady erblickend) Mylady? welcher schadenfrohe Dämon führte Sie hieher, um das Opfer Ihres stolzen Herzens verbluten zu sehen?

Hat Ihnen der Tod den Sohn zuführen müssen, den die Mutter im Leben floh?

[redacted]

Mylady, die Ansprüche Ihres Sohnes wurden auf die Tafel des Parlaments niedergelegt. (auf Stock gestützt) [redacted] vertheidigte sie vor den Schranken des Unterhauses; die betreffenden Papiere sind unterschrieben; einstimmig wurde die Aechtheit derselben von den Vertretern der Nation anerkannt. Die Königin hat sich [redacted] über diese Angelegenheit auszudrücken und verbietet Ihnen für immer den Zutritt zu Hofe. Das Cabinet Sr. Majestät verhängt über Sie die Strafe einer zehnjährigen Verbannung aus England, da es der Meinung ist, daß die Mutter meines Daseins, der gemeinschaftliche Boden der Heimath, für Ihre Verirrung gesühnt werden müsse.

Lady (sich aus ihrer Vernichtung sammelnd, würdevoll und sanft). Erst als mich Richard Savage floh, da suchte ich ihn auf. Als die Welt über ihn verstummte, fieng in meinem Herzen eine Stimme für ihn zu reden an. Ich hatte den Schwur meiner Mutter, daß er todt war. Von tausendfachen Leiden meiner Jugend war mein Geist nicht gebeugt, sondern trotziger und starrer geworden, als ihn mir die Natur und die Erziehung schon gegeben hatten. Ich liebe gern eine Welt, die mich so fürchterlich haßt und [redacted] in der Einsamkeit ferner Länder (auf Savage blickend) sein Genius mich umschweben (überwältigt) nein, nein, ich verdien' es nicht; ich hab' ihm das Leben, ich hab' ihm den Tod gegeben —

Savage (hebt krampfhaft seine Hand empor, um sie ihr zu reichen)

Lady (auf ihn zustürzend und sie ergreifend). Er vergiebt

mir! (Savage stirbt) Mußtest Du sterben in dem Augenblick, da mein starres Gemüth sich erweicht und [illegible] in der Gruft meiner Väter — und lasset — zu seinen Füßen — keine Stelle leer — für mich — die Mutter — die bald — bald ihm folg[illegible] den Schulten ab.)

[illegible] daß das Auge eines [illegible] brechen mußte, [illegible] sein edles Dichtergemüth verlet[illegible], das [illegible] schlägt.

Steele (feierlich). [illegible] die Stimme der Natur läßt sich im argen Menschenherzen unterdrücken. Es giebt nur eine Liebe, deren Stimme versagt, die Liebe der Wahl! (Segnend die Hand auf den vor ihm Liegenden umstehenden Todten legend.) Ein Wald voll Blumen und grüner Keime ist mit Deinem allzufrühen Tode verwüstet; aber noch immer sind Blätter genug zurück, um davon einen frischen, duftenden Kranz auf Dein Grab zu legen!

[illegible] fällt.

Aus
der Büchersammlung
des
Dr. Leopold Hirschberg
1913

Das

Urbild des Tartüffe.

Original-Luſtſpiel in fünf Aufzügen

von

Karl Gutzkow.

(Als Manuſcript gedruckt.)

Perſonenverzeichniß.

Ludwig der Vierzehnte von Frankreich.
Lionne, Miniſter.
Delarive, Kammerherr.
Präſident Lamoignon.
Parlamentsrath Leſèvre.
Leibarzt Dübois.
Chapelle, Akademiker.
Molière.
Armande, Madeleine } Schauſpielerinnen.
Matthieu, Bürger von Paris.
Germain, Bedienter des Chapelle.
Louiſon, Armandens Mädchen.
Lakai des Königs.
Bedienter des Miniſters.
Ein Offizier.
Zwei Commiſſäre.
Theaterdiener.
Abgeordnete.
Volk und Publikum hinter der Scene.

Ort der Handlung: Paris. Zeit: 1667.

Kurze Charakteriſtik.

Ludwig XIV. Faſt noch Jüngling, graziös, leicht, gefällig, geiſtreich. Er muß vom jugendlichen Liebhaber geſpielt werden.

Lionne. Herablaſſend im zweiten Akt, ſpäter furchtſam und geſchmeidig.

Delarive. Höfling. Lächelnde Indifferenz.

Lamoignon. Der Tartüffe, ſo wie er gewöhnlich auf der Bühne geſpielt wird.

Lefèvre. Junger Bonvivant, nicht ohne Vornirtheit, wenn er auf ſein Steckenpferd, die Jurisprudenz, kommt. Immer humoriſtiſch und leicht.

Dubois. Sanguiniker trotz des wohlgenährten Embonpoints.

Chapelle. Trockne, paſſive Komik. Ein langes hölzernes Ausrufungszeichen. Nicht ohne Verſtand, aber dummgeworden durch Einbildung.

Molière. Choleriker, wie alle Originale, die das, was ſie erfunden haben, auch ſelbſt vertheidigen müſſen. Es iſt die Rolle des erſten Helden und Liebhabers.

Armande. Die erſte Liebhaberin.

Madeleine. Im Soubrettenton.

Matthieu. Queckſilber.

Germain. Der Verſtand ſeines Herrn.

Erſter Aufzug.

Zimmer bei Chapelle.

Erſter Auftritt.

Germain. Leſêvre.

Leſêvre. Guten Morgen, lieber Germain. Iſt Chapelle zu Hauſe?

Germain. Ich bedaure, Herr Parlamentsrath. Herr Chapelle iſt ſchon in aller Frühe ausgegangen. Aber Madame Chapelle? Wünſchen Sie nicht einzutreten —? Das Frühſtück iſt ſervirt.

Leſêvre. Ich werde nicht verfehlen. Ich habe Herrn Chapelle eine Nachricht mitzutheilen, die ihm außerordentlich viel Vergnügen machen wird. Er iſt vielleicht in der Akademie?

Germain. Die Akademie hat Ferien, Herr Leſêvre. Er ſchlug den Weg nach dem Palais Royal ein.

Leſêvre. So iſt er ins königliche Theater gegangen, um der endlichen Prüfung ſeines Trauerſpiels beizuwohnen. Wie heißt es doch?

Germain. Nebukadnezar.

Leſêvre. Komiſcher Titel für ein Trauerſpiel! Es iſt bald ein Uhr. Ich will nicht hoffen, daß ſein Stück an Längen leidet.

Germain. Wenn es gefällt, hat es Herr Chapelle doch im Grunde nur Ihnen zu danken, Herr Parlamentsrath.

Leſêvre. Ja, ich habe dieſem Nebukadnezar die Möglichkeit ſeiner Exiſtenz gerettet. Molière wollte ihn nicht für die Darſtellung annehmen. Ich glaube, er fürchtete, daß ſich der Darſteller der Titelrolle weigern würde, im fünften Akte auf der Bühne zu kriechen und Gras zu freſſen. Ich beſtritt Molièren das Recht, die Tragödie eines Akademikers zurückzuweiſen und verklagte den kühnen Alleinherrſcher unſrer Bühne. Ich lebe nur für die Geſetze. Juriſt mit Leib und Seele ſetzte ich es gerichtlich durch, daß ſich Molière wenigſtens zu einer Prüfungslektüre vor dem ganzen Comité der Schauſpieler verſtehen mußte. Und Sie glauben, daß dieſe vielleicht heute Statt gefunden hat?

Germain. Wenn ich nicht irre, hör' ich Herrn Chapelle ſchon zurückkommen.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Chapelle.

Lefèvre. Guten Morgen, guten Morgen, lieber Chapelle!

Chapelle (tritt nachdenklich ein und zählt an den Fingern).

Germain. Herr Chapelle scheint Verse abzuzählen. (Bei Seite) Er ist so geizig, daß sich bei ihm nur Verse finden, die zu wenig, nie aber welche, die zu viel Füße haben (ab).

Chapelle (aufwachend). Wer sprach da? Ach, lieber Freund, ich bemerkte Dich nicht.

Lefèvre. Du schienst in einer poetischen Vision zu schweben.

Chapelle. Wo ist meine Frau? Dank deinen Bemühungen, ich komme aus der Prüfung meines Stückes.

Lefèvre. Und wie ist es ausgefallen?

Chapelle. Wenn ich alle Aeußerungen der Schauspieler zusammenfasse und mich mit Bescheidenheit auf den Eindruck, den mein Werk machte, im Ganzen genommen besinne — so denk ich — glänzend!

Lefèvre. Nimm meinen Glückwunsch. Ich komme Dir ein anderes Resultat zu bringen, das Du weniger deiner bewunderungswürdigen Bescheidenheit und meiner Rechtskunde als deinem Glücke verdankst. Die Besorgnisse wegen der Gefährlichkeit des biblischen Inhalts deines Stückes sind glücklich beseitigt.

Chapelle. Du kommst —?

Lefèvre. Vom Almosenier des Königs! Er äußerte sich, selten wär' es die Geistlichkeit, die sich der Behandlung biblischer Gegenstände widersetzte. Gefährlich nur wär' es, das Mißfallen gewisser Personen zu erregen, die in unserer Zeit mit der Religion auf einem vertrauteren Fuße leben, als wir anderen Weltkinder, ja als die Geistlichen selbst. Und von diesen Personen nannte mir der edle und wahrhaft fromme Geistliche denn jenen allmächtigen Mann, der sich möglicherweise über die Wahl deines Stoffes, über den Nebukadnezar, ungünstig äußern könnte.

Chapelle. Den Präsidenten Lamoignon?

Lefèvre. Den Präsidenten Lamoignon! Ich hin zu Lamoignon, sondirte, horchte, ließ dies und jenes fallen, und erreichte das erfreuliche Resultat, daß das Haupt unsrer allmächtigen Frommen, der Chef aller mildthätigen Vereine und Armenkassen, der gefürchtete Verketzerer aller Sünder und Sünderinnen unseres sündigen Jahrhunderts, nicht nur auf das Wohlwollendste sich äußerte, sondern sich sogar bereit erklärte, selbst zu Dir zu kommen und Dir über die günstigen Aussichten deines Talents Glück zu wünschen. Du mußt nämlich wissen, daß er die Absicht hat, sich für den nächsten erledigten Stuhl in der Akademie zu melden.

Chapelle. Lamoignon kommt zu mir? Der reiche allgewaltige

Lamoignon? Meine Stimme ist ihm gewiß. Nun, das läßt sich ja Alles vortrefflich an. Ich denke, Molière soll nicht mehr länger der Alleinherrscher des Geschmackes sein. Heut bei der Leseprobe war er todtenstill. Ich sah's ihm an, der Geist meiner Schöpfung warf ihn zu Boden. Die übrigen Schauspieler lasen ihre Rollen mit stiller Gelassenheit. Es war eine heilige, von den Gerichten anbefohlene polizeiliche Leseprobe.

Lefèvre. Und das Endresultat, die Meinung des Comité's, ob das Stück gegeben werden könne oder nicht?

Chapelle. Das Comité wollte sein Urtheil gleich nach den Schlußworten fällen, aber Molière fürchtete, der Eindruck würde noch zu frisch, zu günstig sein und schob die Abstimmung einige Stunden auf. Sie wird mir sogleich überbracht werden. Freund, wir haben gesiegt! Frühstücken wir jetzt!

Dritter Auftritt.

Germain (kommt rasch mit einem Brief). Die Vorigen.

Germain. Herr Chapelle, so eben kommt dieser Brief, wenn ich nicht irre, durch denselben Boten des Theaters, der Ihnen früher die abschlägliche —

Lefèvre. Stille!

Chapelle (erbricht und liest).

Lefèvre. Dein Recht mußte Dir werden. Das Gesetz ist nicht dafür da, daß es umgangen wird!

Chapelle (schwankt an einen Sessel, auf den er niederfällt).

Lefèvre (nimmt den hingefallenen Brief und bedeutet Germain zu gehen). Was ist?

Germain. Familiengeheimnisse? (ab).

Lefèvre (liest): „Protokoll über die Prüfung des Trauerspiels Nebukadnezar von Herrn Chapelle, Mitglied der französischen Akademie. Da sich diese Dichtung weder an die vorgeschriebenen Gesetze des überlieferten Dramas hält, noch in den neuen Regeln, die sie aufzustellen scheint (Scheint unterstrichen!) irgend den Anspruch auf Originalität, Reiz und Interesse machen kann, ferner, da durch die Aufführung dieser im Ganzen sowohl wie im Einzelnen mißlungenen Arbeit dem Publikum keine angenehme Unterhaltung, wohl aber der Kasse ein empfindlicher Nachtheil erwachsen würde, so lautete das einstimmige Urtheil des versammelten Personals: Nicht angenommen! Unterzeichnet: Das Comité der königlichen Schauspieler zur Prüfung dramatischer Erzeugnisse. Sekretär: La Grange." War La Grange nicht derjenige Künstler, der einen deiner Verse für zu lang erklärte?

Chapelle (schweigt).

Lefèvre. Aus wie vielen Personen bestand dein Trauerspiel?

Chapelle (schweigt).

Lefèvre. Ich hätte nicht geglaubt, daß dein Stück eine so tragische Wendung nehmen würde! Du scheinst sprachlos geworden?

Chapelle. O ich werde mich rächen. Ich werde diesen Schauspielern ihre Blößen aufdecken, ich werde diesen Molière bis in sein Nichts zergliedern, ich denuncire die gegenwärtige dramatische Literatur an die Akademie — nicht angenommen!

Lefèvre. Die beste Rache, die Du nehmen könntest, wäre, daß Du nun ein gelungeneres Trauerspiel schriebest.

Chapelle. Gelungeneres? Diese Histrionen würden ja den Sophokles durchfallen lassen, wenn sie zufällig von ihm beleidigt worden wären.

Lefèvre. Unstreitig besitzest Du mehr Geist als Molière.

Chapelle. Leider!

Lefèvre. Mehr Witz.

Chapelle. Leider!

Lefèvre. Mehr Kraft des Ausdrucks.

Chapelle. Das ist's ja eben!

Lefèvre. Stürze Molière auf seinem eignen Felde! Ihr Herren von der Akademie! Ich bin nur ein Notar, nur ein Jurist. Ich kenne Eure großen Verdienste, aber Ihr wißt sie nicht im zeitgemäßen Sinne auszubeuten. Die Bühne soll das Leben mit der Kunst, die Kunst mit dem Leben vermitteln. Stellt doch einmal Menschen hin, die nicht vergangenen Jahrhunderten, sondern der Gegenwart, nicht den Assyriern und Babyloniern, sondern Euern Umgebungen entnommen sind. Chapelle, schreib ein Stück über — was soll ich sagen — über —

Chapelle. Ueber die Juristen?

Lefèvre. Das ist zu anzüglich. Nimm Dir irgend ein Laster, irgend eine Thorheit der Zeit heraus z. B. den Gelehrtendünkel!

Chapelle. Das ist auch zu anzüglich.

Lefèvre. Den Geiz —

Chapelle. Hat Molière schon bearbeitet.

Lefèvre. Freilich — und die Prahlerei auch — und die Eifersucht auch — Was fällt mir ein! Wenn man (mit halber Stimme) einen Scheinheiligen auf die Bühne brächte!

Chapelle. Einen Scheinheiligen?

Lefèvre. Einen Menschen, der äußerlich fromm und innerlich ein Fuchs ist — Einen Schleicher, der sich in die Familien drängt — immer die Augen blinzelt — und bei Licht besehen — ein Heuchler ist —

Chapelle. Der Stoff ist gut —

Lefèvre. Das Ganze muß auf irgend einer Intrigue beruhen —

Chapelle. Ja wohl, ja wohl —

Lefèvre. Es müssen verschiedene Charaktere auftreten —

Chapelle. Ganz recht, ganz recht —

Lefèvre. Das Ganze muß ein Spiegel unsrer Zeit sein, man muß glauben die Menschen mit Händen greifen zu können —

Chapelle. Vortrefflich!

Lefèvre. Ich weiß, Du wirst das machen, Du hast Geist, hast Beobachtungsgabe, Du kennst die Menschen — Du wirst in einem solchen Charakterbilde etwa genannt: Der Scheinheilige — Großes leisten —

Chapelle. Möglich, möglich!

Lefèvre. Mir fällt dies Sujet nur so ein; Chapelle, ich mache keineswegs Prätensionen damit —

Chapelle. Ich bitte, Lefèvre, Du bist der geistreichste Mensch in Paris. Du hast Ideen, Du hast Stoffe. Ja, wenn der Dichter mit solchen Menschen umgeht, mit praktischen Lebenskennern, die uns Anregungen geben, die unsre schlummernde Originalität wecken! Ich sagt' es ja immer — ein Freund, ein Mitarbeiter und ich gebe meinem Jahrhundert etwas zu raten auf! Willst Du nicht zu meiner Frau gehen? Wir frühstücken zusammen. Wir besprechen das Sujet noch einmal — bei einem Glase Wein ist man angeregter — verschweige noch meiner Frau das Unglück mit meinem Nebukadnezar, und sollte sie's ahnen, so tröste sie, Freund, hörst Du, sollte sie weinen, so frühstückt nur immer einstweilen zusammen und tröste sie!

(Geleitet ihn an die Thür).

Lefèvre. Nun! Vergiß dein Couvert nicht! (Ab zur Seite links.)

Vierter Auftritt.

Chapelle (allein). Dann Matthieu und Madeleine.

Chapelle. Ha, ich will mich an Molière rächen durch ein Stück in seinem eignen Genre! Hörst du Molière, hörst du? (es klopft). Wer klopft? Vielleicht der Präsident?

Matthieu (steckt den Kopf herein). Niemand da? Ach (hereintretend) Herr Chapelle! Nur näher, werdende Künstlerin! Hier tritt ein! Hier ist das Heiligthum eines großen Mannes! —

(Madeleine tritt ein).

Matthieu. Herr Chapelle, Sie erinnern sich Ihres Landsmannes, des Gewürzkrämers Matthieu, **Rue du Coq**, zu ebner Erde . . . .

Chapelle. Womit kann ich Ihnen dienen, Herr Matthieu? . . .

Matthieu. Mit Bewilligung einer Gnade, um welche selbst die berühmtesten Dichter manchmal bitten müssen, nämlich, um die Gnade, mich anzuhören. Madeleine hieher!

Chapelle. Was soll dies junge Mädchen?

Matthieu. Madeleine, nähere Dich ehrfurchtsvoll diesem großen Manne! Siehst Du, merke Dir's! Das nennt man einen Dichter.

Madeleine (knixt).

Chapelle. Herr Matthieu, Sie werden je reicher, je komischer. Was verschafft mir die Ehre Ihres Besuchs? (Bei Seite) Ein dramatischer Dichter kann sich nicht genug Popularität erwerben!

Matthieu (zu Madeleine). Sprich offen! Wie heißt Du?

Madeleine. Madeleine Béjart aus Chalons an der Saône.

Chapelle. Ah, eine Landsmännin von uns!

Matthieu. Ja, Herr Chapelle, Chalons hat die Ehre, daß wir drei, wie wir hier beisammen stehen, in seinen Mauern geboren wurden.

Madeleine. Chalons hat keine Mauern.

Matthieu. Stille! Das ist nur eine rhetorische Figur! Lerne etwas: ein sogenannter Pleonasmus ist das! Nicht wahr, Herr Chapelle! O ich besuche jede Sitzung der Akademie: ich verstehe mich auf die Sitzungen der Akademie —

Chapelle. Sie scheinen auch Ihren erfreulichen Besuch auf die Länge einer akademischen Sitzung ausdehnen zu wollen.

Matthieu. Zur Sache! Sie wissen, Herr Chapelle, daß wir Milchvettern sind; die Amme Ihres Milchbruders war die Milchschwester meiner Tante. In Chalons beide geboren und auferzogen, gingen Sie zur Würze des Ausdrucks und dem Salz des Witzes über: ich handelte mit Salz und Gewürzen mehr in der natürlichen Bedeutung des Wortes. Sie waren so gütig, meinem Geschäft Ihre Kundschaft und Ihr Wohlwollen zu erhalten; ich pflegte dagegen bei öffentlichen Sitzungen den Applaus, welchen Ihre Reden hervorbringen sollten —

Chapelle. Sie sind sehr weitläuftig, Herr Matthieu.

Matthieu. Meine Schwäche, ich klatsche gern. Das liegt in unserm Geschäft. Herr Chapelle, ich benutzte kürzlich einen Theil meiner Revenüen zu einer romantischen Reise nach der Stätte unsrer Geburt. O, Chalons hat sich sehr verändert. Der Hafen hat wegen tückischer Ueberschwemmungen der Saône bedeutend erweitert werden müssen, die Linden auf der Promenade sind theilweise ausgegangen, dafür hat man jetzt eine Allee mit Pappeln —

Chapelle. Ich beschwöre Sie — keine Reisebilder!

Matthieu. Nein, nur Fakta! Madeleine Béjart ist eine arme Waise. Eine Verwandte von mir hatte sich ihrer Erziehung angenommen, ohne die Mittel zu besitzen, nach ihrem Tode etwas für sie zu thun. Sie starb —

Chapelle (zerstreut). Wer?

Matthieu. Die Verwandte.

Chapelle. Von wem? Mein liebes Kind könnten Sie nicht die Rolle des Herrn Matthieu übernehmen?

Matthieu. Rolle, Herr Chapelle! Sie sind auf dem rechten Wege. Ja Rolle! Rolle! Madeleine wurde meine Mündel. Ich entdeckte in dem lieben Kinde ein merkwürdiges Talent — ein Talent —

Chapelle (unwillig). Wozu?

Matthieu. Sie besitzt eine Stimme, ein Organ, —

Chapelle. Ich habe keine Beziehung zur Oper — ich bedaure, Herr Matthieu — mein Frühstück, — meine Frau — mein Hausfreund —

Matthieu. Herr Chapelle, Sie mißverstehen uns! Wir gehören zu den Anbetern des Schauspiels, wir versäumen keine Vorstellung des bewunderungswürdigen Molière, keine, und da meine kleine Schutzbefohlene ein so schönes Talent für die Declamation zeigte, so hab' ich sie mit reinem Gewissen für die Bühne bestimmt.

Chapelle. Viel Glück! Gehen Sie nur zu Ihrem bewunderungswürdigen Herrn Molière. Was wollen Sie von mir?

Matthieu. Herr Chapelle, Sie sind Akademiker! Sie gehören einem Institute an, welches die Geheimnisse der Sprache studirt hat. Chapelle, wenn Sie mich, Ihren Landsmann und Milchvetter, wenn Sie dies kleine Wesen würdigen wollten, ihr eine Rolle in Ihrem Nebukadnezar —

Chapelle (zornig). Lassen Sie mich mit meinem Nebukadnezar in Ruhe!

Matthieu. Engagirt ist sie bereits bei der Truppe des Königs, aber Sie wissen, eine Kunstnovize —

Chapelle. Engagirt? Bei Molière? So lassen Sie sich von Herrn Molière Rollen geben —

Matthieu. Sie empfing bereits eine, zur Probe, Herr Chapelle, aber ich sagte zu Madeleine: Wir gehen zu dem großen Chapelle, er wird dir diese Rolle einstudiren, er wird dir die Schönheiten dieser Rolle auseinandersetzen —

Chapelle. Ich eine Molièresche Rolle einstudieren — ?

Matthieu. Erst eine Rolle, eine einzige Rolle, die Arme! Freilich in einem neuen Stück von Molière.

Chapelle. Schon wieder ein neues Stück von Molière? Ein ernstes Drama? Nicht wahr?

Matthieu. Nein, ein sehr lustiges. Madeleine, das schüchterne Kind, wohnte schon der Leseprobe bei — was behandelte es?

Madeleine (schüchtern). Einen Scheinheiligen.

Chapelle. Wie?

Madeleine. Einen Menschen, der äußerlich fromm und innerlich ein Fuchs ist —

Chapelle. Was?

Madeleine. Einen Schleicher, der sich in die Familien drängt, immer die Augen blinzelt und bei Licht besehen ein rechter Heuchler ist.

Chapelle. Das ist — das hat — ?

Matthieu. Sprich Dich deutlicher aus!

Madeleine. Eine allerliebste Intrigue — pikante Charaktere — das Ganze ist ein Spiegel unsrer Zeit — man glaubt die Heuchler mit Händen greifen zu können.

Chapelle (stürzt in den Sessel). Ha!

Matthieu. Was ist Ihnen?
Chapelle. Ich sterbe!
Matthieu. Ich begreife nicht —
Chapelle. Mein Stoff!
Matthieu. Sie erschrecken uns —
Chapelle. Man hat mir meinen Stoff gestohlen. Herr, wie heißt das Stück?
Matthieu. Madeleine, wie heißt das Stück?
Madeleine. Meine Rolle heißt Dorine.
Chapelle. Wie heißt das Stück?
Matthieu. Die Arme hat als Kunstnovize bei der Probe gezittert und immer nur an ihr Stichwort gedacht —
Chapelle (springt auf und packt Matthieu an der Brust). Der Titel!
Matthieu. Wenn Ihnen an dem Titel so viel gelegen ist — die Rolle hat sie schon im Kopfe — aber der Titel — ich nehme einen Flaker — in 5 Minuten wissen wir den Titel. Herr Chapelle, erholen Sie sich — prüfen Sie das Mädchen — nur eine Scene! Fangen Sie an! Akt I. Scene 1 — Bringen Sie ihr das Mimische bei! Ich beschwöre Sie — in 5 Minuten bin ich wieder da! (Ab).

Fünfter Auftritt.

Chapelle. Madeleine.

Chapelle. O, so soll denn dieser Tag mein Ende sein? Sehen Sie nun, mein Kind, welch' eine gefährliche Laufbahn die theatralische ist! O besinnen Sie sich bei Zeiten und kehren Sie um, eh' es zu spät ist. Wissen Sie, was auf der Bühne ein Stoff ist?
Madeleine. O, ich denke durch meine Garderobe stets zum Gelingen des Ganzen beizutragen.
Chapelle. Stoff! Stoff! Sie verstehen mich falsch!
Madeleine. Ach, ich glaube wohl... Ich weiß nicht, ob es mir an der Wiege gesungen worden ist, daß ich Schauspielerin werden sollte; aber Herr Matthieu hat es so beschlossen. Vorläufig gefallen mir die Dinge recht wohl. Seit vier Wochen, daß ich in Paris bin, führt mich Herr Matthieu jeden Abend ins Theater. Zwar ist seine Art, sich zu benehmen, zu auffallend: er applaudirt in Einem fort —
Chapelle. Molièren?
Madeleine. Ihm am meisten, aber auch den Damen und ich fürchte mich schon, daß er mein erstes Debüt durch seine allzuwohlwollenden Hände zerstören wird. Man hat mich vor nichts mehr, als vor dem sogenannten Familienapplause gewarnt.
Chapelle. Mein liebes Kind, Beifall ist Beifall. Der Applaus ist das einzige Wesen der Gesellschaft, auf dessen Ursprung man heutiges Tages nicht mehr sieht. Applaus ist immer willkommen, in jedem Range,

adelig oder bürgerlich, ob er nun in aufsteigender Linie (zeigt aufs Parterre) von unten nach oben, (auf die Gallerie) oder in herabsteigender Linie von oben nach unten kommt.

Madeleine. Nun, Herr Chapelle, dann bitt' ich, sagen Sie mir, ob ich die Regeln der Kunst erfülle, wenn ich in dem neuen Stück von Molière etwa so spiele . . . . .

Chapelle. Welche Rolle stellen Sie denn vor?

Madeleine. Ein geistreiches allerliebstes Kammermädchen, das alle Fäden der Intrigue in der Hand hält und zur Entlarvung des Scheinheiligen am Meisten beiträgt.

Chapelle. Ganz meine Idee!

Madeleine. Der Scheinheilige kommt. Er kommt erst im dritten Akt.

Chapelle. Um die Spannung zu steigern. Ganz meine Idee!

Madeleine. Er ruft beim Eintreten seinem Bedienten zu, er solle sagen, er wäre ins Gefangenenhaus gegangen und theile dort den Armen sein bischen Armuth aus.

Chapelle. Das reimt sich ja schon ordentlich.

Madeleine. O die Verse sind allerliebst. Jetzt erblickt der Scheinheilige mich. Er fährt mich an, weidet sich dann aber an meiner Schönheit — wirklich an meiner Schönheit — die Schönheit steht in meiner Rolle vorgeschrieben —

Chapelle. Ich höre schon den rasenden Beifall des Publikums.

Madeleine. Was will sie? frägt der Scheinheilige. Ich stottre und meine Verwirrung benutzend, zieht er sein Taschentuch —

Chapelle. Sein Taschentuch?

Madeleine. Ja sein Taschentuch und wirft mir dies Taschentuch auf meine Schultern — etwa so! Nehmen Sie mal Ihr Taschentuch!

Chapelle (zieht sein Taschentuch). Wie — meinen Sie —

Madeleine. Er sagt, nämlich der Scheinheilige:
Mein Gott im Himmel, weh, das ist nicht zu ertragen;
Ach, nehme Sie, bevor Sie redet, dieses Tuch!
Darauf sage ich: Wozu? Darauf er:

Bedecke Sie damit, o Sinnestrug,
Den sündigen Busen sich; denn leicht erkranken
Macht dies die Seele sonst durch sündige Gedanken.

Nun wirft er mir, halb von mir abgestoßen, halb zu mir hingezogen, das Tuch zu — werfen Sie doch! — und macht dabei eine Miene, einen Ausdruck, eine Physiognomie — Bravo!

Chapelle. Was, ich spiele in einem Stücke von Molière?

Germain (sieht durch die Thüre). Herr Chapelle, Ihr Consommé wird kalt.

Chapelle. Es thut mir leid, mein Fräulein — (Es fallen im Nebenzimmer Teller entzwei). Schurke! Opfert man denn überall mein Eigenthum? Meine Dramen, meine Teller! Räuber! Mörder! (läuft ab).

Sechster Auftritt.

Madeleine, Bedienter (öffnet höflich). Lamoignon (tritt ein).

Bedienter (ab).

Lamoignon (ganz das Urbild des Tartüffe. In gleicher Tracht, gleicher Manier, wie Tartüffe bei Molière erscheint, so daß der Schauspieler den wirklichen Tartüffe zu spielen hat).

Madeleine. Das ist also eine Poetenwirthschaft? Abscheulich! Nun steh' ich hier allein — (bei Seite). Was ist denn das für ein Schleicher —

Lamoignon (aus der Thüre hinaussprechend). Lorenz! Wenn man nach mir frägt, so sage, ich ginge ins Gefangenenhaus, um dort, wie ich gewohnt, milde Werke der Barmherzigkeit zu üben.

Madeleine. Mein Gott, was ist das? Der setzt ja meine Rolle in Prosa um. Das ist ja der Scheinheilige selbst!

Lamoignon (hinaussprechend). Lorenz! hänge mein härenes Gewand und mein Büßerhemd an ihren Ort und bitte, daß Dich Gott erleuchten möge!

Madeleine. So wahr ich lebe, das sind die wörtlichen Umschreibungen meiner Scene. Der strenge Herr Chapelle will mich wohl prüfen?

Lamoignon (tritt vor, sieht sich um und sagt nach einer Pause). Was will Sie? Wer ist Sie?

Madeleine (bei Seite). Mein Himmel, ganz wie in dem Stück! (Stellt sich schüchtern zum Comödienspielen an). „Ihnen sagen" —

Lamoignon. Ich wünsche Herrn Chapelle zu sprechen — Wer ist Sie denn?

Madeleine (bei Seite). Was soll ich nur davon denken?

Lamoignon (bei Seite). Ein allerliebstes Mädchen! Bin ich denn nicht gemeldet worden? (Er fühlt an seine Taschen).

Madeleine (bei Seite). Bei Gott, er zieht sein Taschentuch —

Lamoignon (bei Seite). Sie hat einen reizenden Wuchs! Die Schultern sind graziös geformt. Ich will mein gewöhnliches Mittel anwenden! (zieht sein Tuch).

Madeleine (bei Seite). Er kennt die Scene, wie sie Molière geschrieben hat .... Es ist ein Abgeordneter der Akademie, der mich examiniren will.

Lamoignon (laut). Aber, mein Gott im Himmel, wie ist das zu ertragen, Kind, so entblößt zu gehen — wie kann man denn mit Jemanden reden, der seine Reize so offen zur Schau stellt ....

Madeleine (bei Seite). Der Sinn der Worte ist richtig, aber er hält die Stichwörter nicht. Ich bringe mein Stichwort: (laut und schnippisch) „Mein Herr, was soll's? Wozu?"

Lamoignon (bei Seite). Allerliebste kleine Hexe das! (laut). Bedecke Sie damit — o Sinnestrug! — den sündigen, schönen (nähert sich ihr

immer mehr mit dem Tuch) abſcheulichen, reizenden, ſchwarzen, weißen Buſen (will das Tuch ihr auflegen) kleine Eva!

Madeleine. Mein Herr, Sie ſetzen Ihrer Rolle ſo viel Worte zu, daß ich nicht im Stande bin Ihnen zu folgen.

Lamoignon. Meiner Rolle? Ich fühle nichts, als Wirklichkeit.

Madeleine. Ich weiß es wohl, Sie wollen mich armes Mädchen aus der Provinz auf die Probe ſtellen, aber Sie müſſen ſich auch an die Worte halten, die Ihnen Herr Molière vorgeſchrieben hat.

Lamoignon. Mir Worte? Herr Molière hätte mir Worte vorgeſchrieben? He, he! Sie liebenswürdige Dame ſind wahrſcheinlich eine im Dienſte der ſchönen Sünde ſtehende Komödiantin.

Madeleine. Madeleine Béjart aus Chalons, engagirt am königl. Theater auf ſechs Monate zur Probe — Wochengage 10 Livres, Handſchuhe werden geliefert. Herr Chapelle hat verſprochen, ſich meiner weitern äſthetiſchen Ausbildung anzunehmen, Herr Chapelle iſt aber ein zuviel beſchäftigter Mann. Ach, bilden Sie vielleicht Schauſpieler?

Lamoignon. Ich Schauſpieler bilden? Ei wer bildet heutiges Tages nicht Schauſpieler! Alles will ja Comödie ſpielen und wer nicht ſelbſt ſpielt, der ſtudirt wenigſtens Andern Rolle ein. Meine äſthetiſchen Grundſätzen, meine Kenntniſſe der Deklamation und Aktion (er rückt immer Madeleine nach) auf ſo liebenswürdige Erſcheinungen anzuwenden, wie Sie, Demoiſelle Béjart aus Chalons, engagirt am königlichen Theater auf 6 Monate zur Probe, Wochengage 20 Livres —

Madeleine. Zehn, nur zehn! Mein Herr.

Lamoignon. Warum nicht 20, aus Privatmitteln, Engelchen? Handſchuhe, — ſeidene Kleider, — ein hübſches Stockwerk zur Miethe in der Rue Richelieu, Delikateſſen für die Tafel werden von mir geliefert, Paſteten, Trüffeln —

Madeleine. Wie verſteh' ich Sie?

Lamoignon. Schönes Kind, das wären ſo die Anfänge meiner Dramaturgie .... ich ſchwöre Dir, daß mich Kunſtliebe zu einem Weſen wie Du .... (er hat den Arm um ſie geſchlungen).

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Chapelle und Leſèvre.

Leſèvre (draußen). Wo iſt denn die Kleine — Ha was iſt das?

Lamoignon (erſchrickt).

Chapelle. Irr' ich nicht —

Leſèvre. So war das eine Umarmung!

Madeleine. Der Herr wollte mein Talent auf die Probe ſtellen.

Leſèvre. Und nicht auch Ihre Tugend?

Lamoignon. O Weltluſt! Die Sünderin hat mich, eine Rolle mit ihr einzuſtudiren.

Lafèvre. So, ſo, Sie qualificiren ſich prächtig, in die Akademie der ſchönen Künſte aufgenommen zu werden; (bei Seite zu Chapelle). Schade, dieſe Scene hätteſt Du anbringen können! Nun, beruhige Dich Freund: ich denke es ſoll Dir an Stoffen nicht fehlen. Z. B. der Hausfreund oder der gekrönte Dichter oder ähnliche aus dem Leben gegriffene Charaktere. (Verbeugt ſich lachend gegen Lamoignon). Ich habe die Ehre — (ab).

Chapelle. Mein künftiger Herr College, ich bitte tauſendmal um Entſchuldigung — Sie waren im Begriff —

Madeleine. Dramaturgiſche Vorleſungen zu halten —

Lamoignon (bei Seite). Schweigen Sie doch! (Laut). Unendlich bedaur' ich das Schickſal Ihrer Tragödie, das ich bereits erfahren habe, um ſo mehr, als der Zufall Ihnen in dieſer kleinen Dame eine Künſtlerin zuführte —

Madeleine. Denken Sie ſich nur, Herr Chapelle, der Herr da kann ganze Scenen aus Molières neuem Stücke auswendig.

Lamoignon. Auswendig? Welches Stück?

Chapelle (bei Seite). Ha, das trifft ſich prächtig! (Laut). Ja das neue Stück von Molière, in dem er alle die Wölfe geiſeln will, die unter dem Deckmantel der Religion ſchleichen.

Lamoignon. Solche Gegenſtände gedenkt Herr Molière auf die Bühne zu bringen?

Madeleine. Herr Chapelle hat ſelbſt einen Scheinheiligen ſchildern wollen —

Lamoignon. Wen? Sie?

Madeleine. Irgend eine einflußreiche Perſönlichkeit aus den höchſten Ständen, einen Mann, der die Titel und Aemter verſchenkt an die, welche mit der Religion heucheln.

Chapelle (bei Seite). Die verdammte kleine Plauderin!

Madeleine. Einen Erzfeind der Aufklärung und des geſunden Menſchenverſtandes.

Chapelle. Glauben Sie das nicht, Herr College! Im Gegentheil, Molière hat dieſen Gegenſtand behandelt und zwar mit einer Bitterkeit, die an das Anzüglichſte erinnert, was nur Ariſtophanes geſchrieben hat. Denken Sie ſich! Schon das erſte Auftreten des Scheinheiligen. (Ein Kammermädchen ſteht auf der Bühne — der Frömmler tritt ein — er erblickt das Mädchen — lüſtern tritt der Heuchler heran, weidet ſich an ihrem reizenden Nacken und zieht endlich, um zwiſchen Heuchelei und Vergnügen zu ſchwelgen, das Schnupftuch —

Lamoignon. Das Schnupftuch? (Die Scene muß ſich ſteigern).

Madeleine. O vortrefflich, grade ſo charakteriſirte Molière auf der Leſeprobe den Moment, wo der Scheinheilige entlarvt wird!

Lamoignon. Entlarvt wird? Dem Gelächter der Mitſpielenden und dem Applauſe von Paris, von Frankreich und der ganzen Welt Preis gegeben? (In geſteigerter Angſt). Wie, Herr Chapelle, —?

Chapelle. O verſchmähen Sie doch ein kleines Frühſtück nicht?

Kommen Sie, mein baldiger Herr College! Ich weiß, Sie lieben die kleinen Trüffeln aus dem Languedoc, die kleinen Trüffeln, die so tief unter der Erde liegen —

Lamoignon (in Aufregung). Ja wohl, ja wohl — die kleinen, versteckten — aber das Stück, was ist das für ein verwerfliches Stück?

Chapelle. Meiner Frau ist eine kleine Lieferung dieser Trüffeln zugekommen — aus dem Languedoc — sie haben einen eignen Namen diese Trüffeln — man nennt sie nicht Trüffes — (zieht ihn fort).

Lamoignon. Nein, nein, diese Gattung nennt man Tartüffes, lieber Herr Chapelle — aber wie heißt das empörende Stück?

Chapelle. Ganz recht — kommen Sie doch zu näherer Besprechung — meiner Frau wird es ein Vergnügen machen, Ihnen von diesen Tartüffes eine kleine Collation vorzusetzen (will ihn fortziehen).

Achter Auftritt.

Matthieu (stürzt herein). Die Vorigen.

Matthieu. Halt, da bin ich! Herr Chapelle — von der Lieblingsspeise des Scheinheiligen, den kleinen Trüffeln aus dem Languedoc — heißt das neue Stück, das bewunderungswürdige, von ganz Paris schon vergötterte Stück, der Tartüffe! Wie ich in die Nähe des Theaters komme, begegnet mir der Probenansager. Heut Abend nach der Vorstellung die erste Probe. In acht Tagen müssen 16 Proben gehalten sein und dann heraus mit dem Tartüffe! Ganz Paris ist gespannt auf das Stück. Alle Logen sind auf zehn Vorstellungen vorausbestellt. Das Publicum stürmt die Kasse. Molière hat sein Meisterstück geschrieben. Madeleine, wir haben keine Zeit zu verlieren. Dein erstes Debüt! Dein Ruhm, dein Triumph ist an den Triumph des Tartüffe gekettet! — (zieht Madeleinen fort).

Madeleine (verbeugt sich). Guten Appetit, meine Herren, zu Ihren kleinen Tartüffes! (mit Matthieu ab). —

Chapelle (sieht Lamoignon starr an). Tartüffe?

Lamoignon (ebenso mit grellstem Ausdruck der Miene). Tartüffe?

(Vorhang fällt).

Zweiter Aufzug.

Vorsaal bei dem Polizeiminister. Im Hintergrunde ein Corridor. Vorn Tisch und mehrere Sessel.

Erster Auftritt.

Armande. Lefèvre (eintretend).

Lefèvre. Ist es möglich, Fräulein Armande, die erste Künstlerin ihres Jahrhunderts, hier im Revier der Polizei? Soll ich Sr. Excellenz, dem Minister —

Armande. Lassen Sie, Herr Parlamentsrath! Wenn einer der Sträuße, die Sie mir für meine Rollen so oft aus Ihrer Loge auf die Bühne geworfen haben, aufrichtig gemeint war, so möcht' ich Sie bitten, statt meiner dem Minister eine Angelegenheit zu empfehlen, die mich außerordentlich beunruhigt.

Lefèvre. Ganz Paris kennt das Interesse, welches man in den höchsten Kreisen an Ihnen nimmt. Ich bin gewiß, daß der Minister keine Gelegenheit vorübergehen läßt, Ihnen dienen zu können. Soll ich nicht —

Armande. Nein, nein, Herr Lefèvre! Sie können statt meiner reden! (Bei Seite). Molière ist auf die ganze Welt eifersüchtig . . . .

Lefèvre (bei Seite). Sie wird vom König protegirt, was bedarf sie den Minister? . . . .

Armande. Sie wissen, Herr Lefèvre, daß Molière die Absicht hat, binnen drei Tagen sein neues Lustspiel aufzuführen.

Lefèvre. Bis zur Rückkehr des Königs — Den Tartüffe, von dem schon ganz Paris erfüllt ist. Se. Majestät wird entzückt sein, Sie wieder zu sehen —

Armande. Es wird Ihnen nicht unbekannt sein, daß dies meisterhafte Werk einen Gegenstand behandelt, —

Lefèvre. Der meinem unglücklichen Freunde Chapelle gestohlen wurde. Sind Sie wegen dieses Diebstahls hier bei der Polizei?

Armande. Chapelle? Davon weiß ich nichts. Aber in der That, bin ich hier wegen eines Diebstahls.

Lefèvre. Hat man Ihnen Ihr Herz gestohlen? Das würde den König sehr unglücklich machen . . . .

Armande. Aber nicht ärmer, mein Herr, als er ist. Ihre Galanterien zwingen mich mit dem Minister zu reden (will hinein).

Lefèvre. Bitte! Würdigen Sie mich Ihres Vertrauens. Der Minister ist krank, der Leibarzt Sr. Majestät ist bei ihm. Ihre schönen Augen . . . .

Armande. Tragen vielleicht zur Genesung des Ministers bei (will hineingehen).

Lefèvre. Sie irren sich — dort ist das Paßbüreau — hier das Archiv der geheimen Polizei — dort das Magazin der gestohlenen Taschentücher, die ihren Herrn nicht wiedergefunden haben — dort drüben füttert man die Hunde, die ohne Halsband aufgegriffen wurden . . . . Bin ich Ihres Vertrauens nicht würdig, reizende Armande?

Armande. Wenn Sie von der Sache nicht abweichen wollen, so will ich noch einmal versuchen . . . .

Lefèvre. Ich bin ganz Ohr.

Armande. Nun so hören Sie! Wissen Sie was in der Theaterwelt ein Soufflierbuch ist?

Lefèvre. Ein Soufflierbuch? Ja wohl! Das ist der Blasebalg schlechter Gedächtnisse, die Rettungsmaschine und der Blitzableiter schwüler Verlegenheiten.

Armande. Es beunruhigt die Gesellschaft, daß auf eine unbegreifliche Art gestern in aller Frühe auf der fünften Probe des Tartüffe das Soufflierbuch vom Pulte des Souffleurs entwendet worden ist.

Lefèvre. La Grange, ein Schauspieler, der so schlecht lernen soll, wird in Verzweiflung sein.

Armande. Nein, wir alle sind es. Nicht, daß uns nicht noch ein Exemplar des Stückes zu Gebote stünde — darüber sind wir ohne Sorge! Aber Sie müssen wissen, was es heißt, das Soufflierbuch eines Lustspiels, gegen dessen Tendenz sich hie und da Intriguen anspinnen ließen, ist auf unbegreifliche Art aus den Theaterräumen entwendet worden. Vor allen Dingen darf Molière von diesem Vorfall keine Silbe erfahren.

Lefèvre. Was könnte er zu fürchten haben?

Armande. Molière ist von einer unbeschreiblich reizbaren Empfindlichkeit. Ueberall sieht er Gespenster, überall Feinde. Erführe er, daß man ihm heimlich das Soufflierbuch des Tartüffe entwendet hat, er würde sich sagen: Jetzt geht es zum Erzbischof von Paris und man verdächtigt nur ein Werk, das ich nur im Interesse der guten Sitten und der Religion geschrieben habe.

Lefèvre. Der Fall ist wirklich bedenklich. Haben Sie denn auf Niemanden Verdacht?

Armande. Seit einiger Zeit hat man einen Mann beobachtet, der sich jeden Morgen und jeden Abend zu den Proben des Tartüffe heimlich in den dunkeln Zuschauerraum geschlichen hat. Manche Arbeiter, die mit dem Reinigen der Parterre-Logen beschäftigt waren, wollen plötz-

lich mit ihrem Kehrbeſen etwas Menſchliches getroffen haben, das ſich heimlich unterduckte und aufgeſtöbert plötzlich über die Brüſtung ins Parterre ſprang. Um die Proben nicht zu ſtören, haben ſie dieſen Spuk nicht weiter verfolgen mögen. Als aber nach einer zufälligen Entfernung des Souffleurs im dritten Akt bei ſeiner Rückkehr in den menſchenfreundlichen Rettungskaſten da unten das Buch von ſeinem Pulte weggenommen war, geſtanden die Arbeiter ihr Verſehen ein und Einer behauptete, den wahrſcheinlichen Dieb erkannt zu haben.

Leſèvre. Und wer wäre das?

Armande. Es iſt ohne Zweifel der Gewürzkrämer Matthieu aus der Rue du Coq.

Leſèvre. Wenn man die Wohnung des Maitre Matthieu ohne alle Rückſicht auf Molière unterſuchte —

Armande. O Sie ſind ein ſo warmer Freund der Muſen! Wenden Sie von Molières Haupt eine Wetterwolke ab, die ihn, wenn ſie zum Ausbruch käme, zu Boden würfe. (Sieht ſich um). Was ſeh' ich? Molière ſelbſt! Sollte er ſchon erfahren haben — Scheuen Blicks ſieht er ſich um. Er darf mich hier nicht entdecken —

Leſèvre. Was führt ihn in das Hotel des Miniſters?

Armande (bei Seite). Er iſt mir gefolgt, — ſein Mißtrauen kennt keine Gränzen — wie entkomm' ich —

Leſèvre. Dorthin, Armande! (Zeigt einen Ausweg nach rechts).

Armande. Und die beſprochene Angelegenheit —

Leſèvre. Werd' ich dem Miniſter unverzüglich vortragen .... es giebt ſtrenge Geſetze gegen Manuſcriptenraub — Ich habe ſelbſt welche erfunden — verlaſſen Sie ſich darauf — Matthieu, Rue du Coq — man muß den Befehl ſeiner Verhaftung erwirken — hier, hier — reizende Armande! (Führt ſie zur Seite hinaus. Begleitet ſie).

Zweiter Auftritt.

Molière (allein. Später) Leſèvre.

Molière (aufgeregt). Wag' ich mich weiter? Schon immer bemerkt ich, daß ſie Geheimniſſe hat — ſeit der König in Verſailles iſt, hoffi' ich, dieſe räthſelhaften Dinge würden ein Ende nehmen ... Aber ſie ſind alle falſch, dieſe Larven, die nur einmal eine Meſſerſpitze voll Schminke auf ihre Wangen malten! Lug auf der Bühne — Lug hinter ihr — keine Empfindung, die wahr aus dem Buſen quölle — eben noch treu in unſerm Arm und mit einem Tritt an die Lampen — hier vorne, dicht an der Brüſtung — ha, da gehören ihre Blicke der ganzen Welt, da liebäugeln ſie mit dem, mit dem, dahin — dorthin — dahinauf — dahinunter — und das nennen ſie Künſtlerſchaft, das nennen ſie, in den Geiſt ihrer Rollen eindringen!

Leſèvre (zurückkehrend). Guten Morgen, Herr Molière — Wie

kommt die öffentliche Sicherheit zum Besuche eines Dichters, der die Polizei bald entbehrlich machen wird? Denn vor Molière ist ja kein Verbrechen mehr sicher.

Molière. Ist Mademoiselle Armande beim Minister? Ich sah sie in das Hotel eines ihrer hohen Verehrer eintreten.

Lefèvre. (Aus's Fenster zeigend). Dort unten sehen Sie die reizende Sylphide über den Platz schreiten.

Molière. In der That, sie ist's. Was hatte sie hier — ist sie bestohlen worden?

Lefèvre (bei Seite). Welches Mienenspiel! Man glaubt ihn in der Rolle des Geizigen zu sehen. (Laut) Bestohlen? Sie sind es, Herr Molière!

Molière. Ich?

Lefèvre (bei Seite). Als wenn er den Geizigen spielte! Und ich sehe das ohne Eintrittsgeld.

Molière (bei Seite). Hat man mir einen Diebstahl verschwiegen? Was ist mir entwendet worden?

Lefèvre. Man hat einen Menschen gesehen, der sich in die Proben Ihres neuen Stückes schlich und während alle mit Andacht an ihren Aufgaben beschäftigt waren, in der Garderobe eine Ihrer besten Perrücken stahl.

Molière. So, so! Ha! Ha! Die Perrücke vielleicht, die ich im Menschenhasser trage? Wollte Armande davon Anzeige machen? Eine Perrücke hat man mir gestohlen!

Lefèvre (bei Seite). Leichtgläubig wie ein Kind!

Molière. Ich wette, der Dieb ist ein Schauspieler aus der Provinz, der dort den Menschenhasser auf Gastrollen spielen soll und kein Geld hat, sich dazu die Haare zu kaufen.

Lefèvre. Oder vielleicht ein Bewunderer Molières, der in der Provinz auf den Anschlagzetteln bekannt macht: zum ersten Male: der Menschenhasser. Lustspiel in fünf Aufzügen von Molière. Herr Adam wird die Rolle des Alceste in Molières eigner Perrücke spielen. Was ist das für Geräusch?

Dritter Auftritt.

Matthieu (geführt von) zwei Polizeidienern. Die Vorigen.

Matthieu (schon hinter der Scene). Das ist ja unerhört — Ein Bürger von Paris — wie kann man einen Bewunderer Molières — Herr Molière, erbarmen Sie sich, wie kann man mir zutrauen, einen Eingriff in Ihr Eigenthum unternommen zu haben — ich, Jean Pierre Matthieu, **Rue du Coq** — Vormund und Theater-Mutter der Madeleine Béjart —

Molière. Matthieu, Sie sind der Perrückendieb?

Lefèvre (bei Seite). Verdammte Begegnung!

Matthieu. Verrückendich?

Lefèvre. Den Arrestanten in die Verhörszimmer!

Matthieu. Mein Herr, ich wollte so eben in das Verhörszimmer. Ich verhöre Madeleinen Béjart, die ich, ich erfunden habe, ihre unvergleichliche Rolle in einem Stücke, dessen Manuscript man mich beschuldigt, entwendet zu haben —

Molière. Wie?

Lefèvre. Fort, fort mit ihm!

Molière (erblassend). Das Manuscript des Tartüffe gestohlen?

Matthieu. Ich, der ich dieses Stück aus allen Proben, denen ich heimlich aus Enthusiasmus beiwohnte, auswendig kann: ich sollte dem Souffleur das Buch des Tartüffe entwendet haben?

Molière. Was hör' ich?

Lefèvre. Molière, ich bitte, beruhigen Sie sich über diesen Fall — Fräulein Armande theilte mir die Nachricht mit, daß auf eine räthselhafte Art das geschriebene Exemplar des Tartüffe abhanden gekommen ist. Da man nun annehmen kann, daß eine Person, die auf zweideutige Art das Theater durchschleicht —

Matthieu Molière kennt mich, Molière weiß, was meine Hände für die Kunst zu thun im Stande sind; aber ein Werk entwenden, das der Welt vorenthalten bleiben soll, bis zum Aufgehen des Vorhangs —

Molière (aufgeregt). Herr Lefèvre — entlassen Sie Herrn Matthieu! Dieser wackre Mann ist unschuldig! Man hat mir den Tartüffe entwendet — man hat es mir entwenden lassen, um das Werk vor der Darstellung zu verurtheilen — Sie kennen nicht diese Umtriebe des Neides und der Kabale — der Fall ist in dieser Form noch nicht vorgekommen — er beunruhigt mich in einem Grade —

Vierter Auftritt.

Dûbois (tritt rasch mit einem Billet aus dem Zimmer des Ministers). Die Vorigen.

Dûbois (nimmt Lefèvre bei Seite und läßt ihn bedenklich in den Brief einsehen).

Matthieu. Das ist der Leibarzt des Königs — er soll mich untersuchen, ob ich eines Diebstahls fähig bin —

Lefèvre (mit dem Billet zu Molière). Molière, es würde leichtsinnig von uns sein, wenn wir Ihnen den Inhalt eines anonymen Briefes vorenthalten wollten, welchen so eben der Polizeiminister erhalten hat und den mir hier Herr Dûbois, Leibarzt Sr. Majestät des Königs, mittheilt. Lesen Sie.

Molière (liest in großer Aufregung). „Herr Polizeiminister! Man hört, daß es im Werk ist, mit der Freiheit der Bühne einen noch nie

dageweſenen Mißbrauch zu treiben. Herr Molière in ſeiner Sucht, ſich an der gebildeten Geſellſchaft dafür, daß der Stand des Schauſpielers nicht der erſte in Frankreich iſt, durch Geißelung ſogenannter Thorheiten und Laſter zu rächen, hat ſeine Hand nun auch nach der Religion ausgeſtreckt. Unter dem Namen Tartüffe bezweckt er einen Charakter auf die Bühne zu bringen, dem Frömmigkeit die erſte Lebenstugend iſt. Die gute Sache der Religion erwartet von dem Miniſter der Polizei, daß er die Aufführung eines ſolchen Pasquills hintertreibt und die ohnehin ſchon geſunkene moraliſche Ehre der Stadt Paris vor den Augen der Chriſtenheit rettet. Eine Anzahl frommer Seelen.“ (Steht ſprachlos).

Matthieu. Eine von den frommen Seelen hat das Stück geſtohlen! Aber beruhigen Sie ſich Herr Molière. Ich gehe nach Haus. Ich ſtelle das Stück aus dem Gedächtniß wieder her. Ich habe nicht umſonſt die Kehrbeſen der Logenſchließerinnen ausgehalten. Tartüffe wird nicht confiscirt werden. Tartüffe wird exiſtiren, Tartüffe lebt aus meinem Gedächtniſſe wieder auf für ewige Zeiten! (läuft ab).

(Polizeibeamten folgen.)

Dübois. Herr Molière, Ihre perſönliche Anweſenheit wird dem Miniſter ganz beſonders erwünſcht ſein. Sr. Excellenz!

Fünfter Auftritt.

Lionne. Die Vorigen.

Lionne. Ah guten Morgen, Lefèvre! Was ſagen Sie zu dem Briefe?

Lefèvre. Es iſt gewiß ſehr erfreulich, daß Molière grade ſelbſt zugegen iſt.

Lionne. Wie, Herr Molière, Sie ſelbſt?

Molière (ſtotternd). Ja, Excellenz, ich ſelbſt; noch ergriffen und erſchüttert von dem Eindruck einer Denunciation, die ich zitternd in meinen Händen halte.

Lionne. Man hat mir das neue Stück, das Sie demnächſt aufzuführen gedenken, zu verdächtigen geſucht.

Molière. Nein Excellenz, nicht zu verdächtigen. Man hat mit lügneriſcher Entſtellung der wahren Tendenz dieſes Stückes die Aufführung deſſelben in das religiöſe Gewiſſen eines Mannes ſchieben wollen, der zu billig, zu gerecht ſein wird, die Sache der Kunſt den Heuchlern zu opfern.

Lionne. Die Sache der Kunſt, lieber Molière, darf den geſellſchaftlichen Inſtitutionen keinen Anſtoß geben. Indeſſen, theilen Sie mir aufrichtig den Inhalt des Tartüffe mit und Sie werden finden, daß ich die Satyre vom Pasquill zu unterſcheiden weiß. Setzen wir uns! (ſetzt ſich).

Dübois (bei Seite). Es iſt ſchon elf, — indeſſen — Molière zu hören — (nimmt einen Stuhl).

Lefèvre (bei Seite). Wenn ich auch eine Sitzung des Gerichtshofes versäume — so etwas kommt nicht wieder! (nimmt sich einen Stuhl). (Sie sitzen).

Molière (immer in großer Erregtheit). Excellenz, ich muß Sie daran erinnern, welche Aufgabe ich der französischen Bühne gestellt habe. Ich habe das Lustspiel von meinen Vorgängern in der Form sittenloser und ausgelassener Possen überkommen und habe mit meinen schwachen Kräften versucht, ihm einen edleren, einen tiefern Ausdruck zu geben. Ja, Excellenz, ich habe in der Poesie eine Waffe zu finden gesucht für den Kampf der Aufklärung gegen die Lüge, ich habe den Egoismus, die Eitelkeit, den gesellschaftlichen Betrug in allen seinen Spielarten auf der Bühne darzustellen gewagt, und man hat mir das Zeugniß gegeben, daß durch mich die Bühne wenigstens eine würdigere Bedeutung gewonnen hat.

Lionne. Nicht nur die Nation, sondern auch Se. Majestät, Ludwig XIV., haben Molière in diesen ruhmwürdigen Bestrebungen anerkannt.

Lefèvre. (bei Seite). Ein Glück, daß Chapelle bei diesen Lobeserhebungen nicht zugegen ist.

Molière. Nach einer Reihe komischer Charaktere, die die Leidenschaft des Geizes, der unbegründeten Eifersucht, der Titelsucht darstellten, bin ich endlich auch an eine der gefährlichsten Gattung von Betrügern gekommen, an die Scheinheiligen, an die im Dunkeln schleichenden religiösen Heuchler. Fern sei es von mir, wahrhaft fromme Gemüther zu beleidigen, fern sei es, durch den Scherz der Bühne die Sache der Religion beeinträchtigen zu wollen — aber liegt nicht wie ein Alp auf dem Staat, auf der Gesellschaft jene falsche Religiosität, die die alles umfassende allgewaltige Liebe Gottes zum Privilegium einer einzelnen kleinen Coterie machen will? Sehen wir nicht täglich in die Herzen der Familien, auf die Katheder der Schulen, in die Cabinette der Minister, an die Stufen des Thrones Männer schleichen, die unter dem Deckmantel der Religion nur ihren persönlichen Ehrgeiz verbergen und nichts lieber an sich reißen möchten, als die Herrschaft der ganzen Welt, während doch der Stifter unsrer Religion gesagt hat: Mein Reich ist nicht von dieser Welt?! Diesen Feinden der Gesellschaft, Excellenz, die da verfolgen, wie sie sagen, aus Mitleid, die da hassen, wie sie sagen, aus Liebe, diesen hab' ich in meinem Tartüffe den Handschuh hingeworfen zu einem ehrlichen Kampf und ich erwarte von allen denen, die ein reines Gewissen haben, daß sie mich in diesem Kampfe unterstützen.

Lionne. Entwickeln Sie mir den Schlachtplan, den Sie sich dabei vorgezeichnet haben!

Molière (immer vibrirend). Ich habe in meinem Tartüffe die Verwirrung einer Familie geschildert, die einst das Opfer eines solchen Heuchlers wurde. Mein Vater war mit einem Manne befreundet, der

sich auf die redlichste Art von der Welt ein bedeutendes Vermögen erworben hatte. Um es zu genießen zog Tüpleſſis aufs Land und lebte eine Zeitlang glücklich im Beſitz einer ſchönen und liebenswürdigen Frau und zweier kleinen holden Mädchen, ihrer einzigen Kinder. Da führte ein böſer Stern in den Schooß dieſer Familie einen Mann ein, der unter dem Deckmantel der Frömmigkeit das Verderben Aller wurde. Beſchützt zuerſt von Tüpleſſis' alter Mutter, erwarb er bald ſich die Freundſchaft des reichen Mannes und benutzte ſein Vertrauen zu einer Oberherrſchaft, die er zuletzt über alle Angelegenheiten des Hauſes gewann. Seelenfreundſchaft, Herzenverſchmelzung waren die Worte, die er ſtets im Munde führte, Tüpleſſis, von Natur zur Melancholie geneigt, verlor allen Sinn für die praktiſchen Bedingungen des Lebens und überließ dem heuchleriſchen Freunde die Verwaltung ſeines Vermögens. Vortrefflich verſtand es dieſer Böſewicht davon Vortheil zu ziehen. Man warnte Tüpleſſis, aber blindes Vertrauen feſſelte ihn an einen Menſchen, deſſen drittes Wort die Religion war. Endlich aber wurde er auf eine furchtbare Art enttäuſcht. Er entdeckte, daß der ſchändliche Freund durch eine falſche, verdammende und ſinnliche Philoſophie auch ſein Weib Adele bethört hatte und ſo ſchwach war ſein Geiſt durch dieſe falſche Religioſität geworden, daß Tüpleſſis in dem Augenblick, wo er Weib und Freund ihrer Schändlichkeit überführen konnte, ſtatt ſich zu rächen, in einem Anfall von Daſeinsüberdruß und Geiſtesverwirrung ſich das Leben nahm. Mit dem geraubten Vermögen verließ der Betrüger das Haus, gab das entwürdigte Weib und die armen Kinder dem größten Elend preis, die Mutter ſtarb am gebrochnen Herzen, ihre Kinder geriethen in fremde Pflege. Unmöglich war es, von den Tauſenden, die ihnen gehörten, aus den Händen des Betrügers nur ein Almoſen zu entreißen. Gegen gerichtliche Verfolgung hatte er ſich durch Klauſeln verſchanzt, er ließ von Stufe zu Stufe, er ſteht jetzt — doch nein! er iſt jetzt keine Perſon mehr, ſondern nur eine Idee, die ich mir erlaubt habe, zu meinem Tartüffe zu benutzen.

(Lionne ſteht auf, die Andern auch.)

Lionne. Molière, Ludwig XIV. ſtellte mich an den Poſten, den ich bekleide, um die Feinde der ſittlichen Ordnung ſeines Landes zu bekämpfen. Ein ſolcher iſt aber ein Dichter nicht, der ſein ſchönes Talent nur dazu anwendet, treu der Mit- und Nachwelt zu dienen. Unter dieſen Umſtänden hab' ich gegen die Aufführung Ihres Tartüffe nichts einzuwenden.

Dubois. }
Lefèvre. } Brav Lionne!

Molière. Sie beſchämen mich, Excellenz, was ich vermag, entlehnt' ich ja nur meiner Kunſt, die ich liebe, und die, das iſt mein ganzer Stolz, mich dafür auch wieder liebt.

Lionne. Und wer iſt dies Urbild Ihres Tartüffe?

Molière (ausweichend). Er lebt — nicht mehr. Und ohnehin,

Herr Minister, die Tartüffes dieser und jeder Art laufen ja auf der Straße herum, daß man mit einem einzigen Griff Dutzende an den Fingern hat.

Lionne. Weichen Sie mir nicht aus, Molière! Sagen Sie ehrlich, könnte vielleicht irgend Jemand den Tartüffe, abgesehen von dem verstorbenen Urbilde noch ganz besonders auf sich beziehen?

Molière. Ich gestehe, daß ich mich bemüht habe, hie und da einzelne Züge von solchen Scheinheiligen zu entdecken. Ich erfuhr, um damit zu schließen, folgende Anekdote: Zu einem Hauptchef dieser finstern Parthei kam eine junge Bäuerin aus Limoges, ein allerliebstes, junges, frisches Ding, das nirgends einen bessern Dienst zu finden glaubte, als in einem so frommen Hause. Mein Tartüffe fing sie an zu examiniren. Er wollte untersuchen, ob sie fest im Glauben wäre, zugleich aber auch, ob sie kräftige Schultern hätte, um — ihre Sünden zu tragen. Die junge Dorfschöne trug ein rothgewürfeltes Baumwollentuch. Tartüffe faßt einen Zipfel des Tuches und zerrt erst leise und zuletzt immer stärker an dem rothen Tuch. Die junge Bäuerin zieht sich zurück. Tartüffe folgt und endlich hat er das Tuch in der Hand. In dem Augenblick geht die Thür auf. Ein Geistlicher besucht den Tartüffe! Um des Heilands Wunden, was machen Sie da Tartüffe? fragte der fromme Freund. Todtenblaß vor Angst sammelte sich der überraschte Heuchler und stotterte die Antwort: Lieber Bruder im Herrn, ich suchte mir nur Aufklärungen über die Baumwollenindustrie von Limoges zu verschaffen. (Alle lachen).

Lefèvre. Sieh! Kürzlich hab' ich Jemanden in ähnlichen industriellen Studien überrascht. Es ist doch nicht der Präsident Lamoignon?

Molière. Lamoi — ? (Pause) Ich habe in meinem Tartüffe — keine einzelne Person, sondern eine — Gattung geschildert.

Lionne. Molière, wenn in Ihrem Tartüffe keine staatsgefährlicheren Dinge vorkommen, so seien Sie unbekümmert. Tartüffe darf existiren, existiren für die französische Bühne .... wenn noch Logen übrig sind, ich bitte um eine .... meinen herrlichsten Glückwunsch zu dem vorauszusehenden glänzenden Erfolge!

Molière. Ach, meine Brust erweitert sich bei dem Gedanken, daß der Dichter, Hand in Hand mit der Weisheit der Fürsten und der besonnenen Mäßigung der Staatsmänner, dem großen Berufe leben darf, wie mit Rosenfingern über die Erde zu schweben und Morgenröthe auszustreuen, wo nächtiger Schlummer noch die Menschen gefangen hält. Diese eben erlebte Stunde, Excellenz, giebt mir den Muth, freudig fort zu wandeln auf meiner dornenvollen Bahn. Es ist Zeit zur Probe. Entschuldigen Sie, daß ich mich verabschiede. (Geht rasch ab).

Lefèvre (seinen Hut holend). Es sind doch zweierlei Stoffe, aus deren mein guter Chapelle und dieser Molière geschaffen.

Dubois (ebenso). Schade, daß unsre Tartüffes nicht das Theater besuchen, die Scene, wo sie sich als Beförderer der Industrie von Limoges erblicken, müßte ihnen ganz besonders Vergnügen machen.

Lionne. Der König liebt Molière, ich will (den Brief zerreißend) solchen Insinuationen weiter kein Gehör geben.

Bedienter (meldet). Der Herr Präsident Lamoignon!

(Alle sehen sich erstaunt an).

Dübois. Wir bekommen eine Spezies der Tartüffes früher dargestellt, als das Publikum auf der Bühne.

Lionne. Was mag er wollen?

Lefèvre. Da ist er.

Sechster Auftritt.

Lamoignon. Die Vorigen.

Lionne. Freund Präsident, eine seltne Ehre!

Lamoignon. Vergebung, mein geliebter Bruder, ich bin nicht mehr Herr meiner Zeit. Diese vielen barmherzigen Vereine, diese gottesfürchtigen milden Stiftungen, diese Universitätsreformen, diese neuen Schulverfassungen und was Alles in das Leben eines Mannes einschlägt, der den Staat gern auf christliche Grundlagen verpflanzen möchte —

Dübois. Diese Maasregeln bekommen Ihrer Gesundheit vortrefflich.

Lamoignon. Finden Sie das, Leibarzt? Fühlen Sie einmal meinen Puls! Oder nein, lassen Sie, ich habe keinen Glauben mehr an die Aerzte.

Dübois. Sie, der so reich an Glauben sind! Wer hätte Ihnen denn diesen Glauben genommen?

Lamoignon. Die Satyriker des Tages! Doktorchen, es wird jetzt alles in Paris verpottet.

Lefèvre. Sogar das Studium der Baumwollenindustrie.

Lamoignon. Der Baumwollen — Wie kommen Sie auf Baumwolle?

Lefèvre (bei Seite). Sieh, sieh, er stutzt! (laut). Nicht wahr, es werden jetzt so viel Schaafe geschoren, daß in Frankreich von Baumwolle nicht mehr die Rede sein kann?

Lamoignon. Sie spielen auf die Advokaten an, Herr Parlamentsrath! Seitdem unsre modernen Satyriker uns gezeigt haben, was Notare sind, kann man bei dem Gleichniß der Schaafschur nur an Prozesse denken. Doch dies beiseit! Lieber Lionne, ich bringe Ihnen da eine unangenehme Commission.

Lionne. Freund Lamoignon war von jeher ein Bote des Friedens!

Lamoignon. Ich habe mich auch ungern mit einer Angelegenheit befaßt, die Ihnen verdrüßlich sein wird. Das allgemeine Vertrauen zu genießen, hat manchmal seine schlimmen Seiten.

Lionne. Die Polizei hat abgehärtete Nerven. Tragen Sie nur Ihre Sache vor!

Dübois. Privatangelegenheit? (Will seinen Hut nehmen).

Lamoignon. O nein! Nur zu öffentlich, Doktor! Zu öffentlich! Eine Anzahl der ehrenwerthesten Bürger von Paris, zwei Hundert und siebzig Namen richtig gezählt, haben mich beauftragt, Ihnen eine Bittschrift zu überreichen und eine günstige Entscheidung bei Ihnen zu bevorworten. (Zieht eine große Rolle aus der Tasche).

Lefèvre. Man wünscht vielleicht, daß auf die rothen Tücher aus Limoges ein Zoll gelegt wird?

Lamoignon (bei Seite). Was will er nur mit den rothen Tüchern von Limoges?

Lefèvre (bei Seite). Allerliebst! Der Industriefreund ist Lamoignon.

Lamoignon. Ich glaube es ist eine sündhafte Theaterangelegenheit — man wünscht — ich besinne mich in der That nicht — 270 Bürger von Paris wünschen in jenem Papiere —

Lionne (hat gelesen). Eine Kleinigkeit. Das Verbot des Tartüffe!

Lefèvre. } Ist es möglich?
Dübois. }

Lamoignon. Das Verbot des — was ist Tartüffe?

Lionne. }
Lefèvre. } Tartüffe?
Dübois. }

Lamoignon. Tartüffe? — ganz recht — ein Schauspiel — man glaubt, daß es in Frankreich Anstoß erregen dürfte, wenn man alle aufrichtigen Bekenner der Religion dem Spottgelächter preisgiebt —

Lefèvre. Alle, Herr Präsident? Nur Einen!

Lamoignon. Wen? Natürlich nur Einen, —

Dübois. Der gleichsam die ganze Gattung repräsentirt —

Lamoignon (nachdrücklich). Sagen Sie, der die Religion selbst vertritt! Jene 270 Bürger finden in diesem Attentat auf das Heiligste der Erde etwas Anstößiges und bitten den Polizeiminister die Aufführung dieses Tartüffe zu verbieten.

Lionne. Ich suche in der Liste vergeblich einen Namen, den Ihrigen, Lamoignon.

Lamoignon. Meinen Namen? O was hab' ich mit solchen Weltlichkeiten zu thun? Nach meinem Glauben, der da ruht wie auf Felsen, steht die Sache der Religion zu fest, als daß sie durch Baalspriester irgend etwas verlieren könnte.

Lionne. Bravo, Lamoignon! Theilen Sie Ihren Cliquten einfach dieselbe Antwort mit, der Tartüffe von Molière wird in drei Tagen gegeben werden.

Lamoignon. Wird — in drei — in drei Tagen —?

Lefèvre. Die Schauspieler haben so gut gelernt, daß sie nur noch wenige Proben nöthig haben. Besonders geht die Scene mit dem Tuche sehr gut —

Lamoignon. Welche?

Lefèvre. Welche? Kommen mehre Indiscretionen vor?

Lamoignon. Meine Herren, ich wiederhole, was ich jenen (bezeichnet) 270 der ersten und angesehensten Bürger von Paris schon sagte, daß die Religion den Spott eines Gauklers nicht zu fürchten hat, aber —

Dubois. Dieser Gaukler soll viel Geist und ein sehr großes Nachahmungstalent haben.

Lamoignon. Das werden Sie bald selbst erfahren —

Dubois. Wer? Ich?

Lamoignon. Freilich Sie. Wissen Sie nicht, daß nach glücklichem Erfolge des Tartüffe, sein nächstes Stück der „Kranke in der Einbildung" sein wird?

Dubois. Molière wird kranke Menschen nicht verspotten.

Lamoignon. Oho! Die Kranken nicht, wohl die Aerzte.

Dubois. Was sollte Molière an den Aerzten zu tadeln haben?

Lamoignon. Lassen Sie sich doch die zwei ersten Akte eines Lustspielchens geben, das er bei der Ninon de l'Enclos vorgelesen hat. Binnen wenig Monaten werden nicht nur die Tartüffes, sondern auch die Diafoirus dem Gelächter von Paris preisgegeben sein.

Dubois. Diafoirus. Wer ist Diafoirus?

Lamoignon. Der größte Ignorant in der Medizin, der sich nur je Doktor genannt hat, ein Quacksalber, der ohne Sinn und Verstand die Menschen durch Purganzen umbringt, ein gewissenloser Küchenlateiner, der von der Fakultät in Montpellier für eine neue Gattung Pillen belobigt wurde, die aus Brotkrumen gedreht werden, für eine Tinktur, Herr, die Brunnenwasser ist, für ein Pflaster, das aus ganz gewöhnlichem Pech besteht! Herr, binnen einem Jahre werden die Aerzte ihre Kutschen abschaffen müssen und wo ein Kranker liegt und ein Arzt erscheint, Herr, da wird man den Arzt zur Thüre hinauswerfen.

Dubois (steht nach seiner Uhr). Ich plaudre — und plaudre — man hat mir gesagt, daß bei der Ninon über zwei Akte von Molière so anzüglich gelacht worden ist — aber Herr Minister, hören Sie darauf gar nicht — die Bühne muß ihre Freiheit haben —

Lamoignon. Und noch ein anderer Arzt kommt in jenem Lustspiel vor, ein gewisser Purgon, und ein Apotheker, Namens Fleurant, der Blühende, weil Aerzte und Apotheker zusammen blühen und gedeihen, während die Kranken zu Grunde gehen — und Purgon und Diafoirus haben sich beide den Tod geschworen und kämpfen mit Pillen und Latwergen gegeneinander und ihre Schlachten liefern sie — in dem kranken Leichnam des armen Argant. Noch weiß ich nicht, ob Dubois mehr dem Diafoirus oder dem Purgon ähnlich sehen wird, aber das weiß ich, daß die Aerzte sich beeilen können, ihre goldgesegnete Praxis sicher zu stellen: denn nach Molières „Kranken in der Einbildung" werden die Pariser nicht mehr wissen, wie man einen Arzt von einem Charlatan unterscheidet.

Dubois. Excellenz, allerdings sollte die Bühnenfreiheit, gewisse

Gränzen haben, die Molière, ein Mann, der mir am Unterleibe zu leiden scheint, ein Hypochonder mit einem Wort, nicht überschreiten sollte. Indessen — allerdings — wenn man freilich — gesetzt auch — gewissermaßen — Es ist das nur so meine einfache, schlichte Meinung, Excellenz. Ich habe die Ehre, guten Morgen zu wünschen! (Geht ärgerlich ab.)

Lefèvre (den Minister bemerkend, der die Adresse liest). Die Adresse wirkt. Herr Präsident, hat Molière in seinem Pult auch ein Stück gegen die Advocaten liegen? Mich sollen Sie sobald nicht bekehren.

Lamoignon. Herr Parlamentsrath, es sollte mir leid thun, wenn Sie glaubten, daß ich gegen Molière eingenommen wäre und überhaupt das Verbieten von Büchern und Theatervorstellungen billigte.

Lefèvre. Wo hat Molière die Advokaten angegriffen? Und wenn auch die Advokaten, ich bin Notar und erster Huissier am obersten Gerichtshofe!

Lamoignon. Molière wird die Notare nicht angreifen, er hat sie schon angegriffen.

Lefèvre. Wo?

Lamoignon. Im Tartüffe.

Lefèvre. Im Tartüffe?

Lamoignon. Ich habe den Tartüffe gelesen.

Lefèvre. Wissen Sie, daß dem Dichter ein Exemplar gestohlen wurde?

Lamoignon (erschrickt). In — der — Versammlung jener 270 Bürger war ein Exemplar aufgeschlagen. Wie es dorthin gekommen, weiß ich nicht. Hier ist der Tartüffe. (Holt ein Buch in klein Quart aus der Lade.)

Lionne. Wie? Das also ist das Werk, das uns so ernstlich zu beschäftigen anfängt?

Lefèvre (aufsteigend). Nun bin ich doch begierig zu sehen, wo Molière hier die Advokaten und Notare kann lächerlich gemacht haben.

Lamoignon. Mit Erlaubniß! Vier Akte hindurch gilt der Jubel des Publikums jenem Scheinheiligen, in dessen Zeichnung sich kein im Herrn Gerechter wieder finden kann. Um der Religion willen kann Tartüffe gegeben werden, wo nur ein Gaukler in Frankreich seine Bude aufzuschlagen wagt. Aber im fünften Akte dreht sich die Sache. Tartüffe hat durch Erbschleicherei —

Lefèvre. Wo steht Erbschleicherei?

Lamoignon. Lesen Sie selbst — Tartüffe hat durch Erbschleicherei sich ein Codicill —

Lefèvre. Wo steht ein Codicill?

Lamoignon. Ein Codicill zu verschaffen gewußt, das ihn in den Besitz eines bedeutenden Theils von Orgons Vermögen setzt. Die Justiz, hören Sie, die Justiz, im Bunde mit der Scheinheiligkeit, wird dargestellt in der Person eines Herrn Loyal —

Lefèvre. Wo steht Herr Loyal?

Lamoignon. Loyal, Advokat, Notar und erster Huissier am obersten Gerichtshof von Constantinopel oder Calcutta, wo Sie wollen — Ha, ha, wer wird da an Paris denken?

Lefèvre. Zeigen Sie mir doch, was hat dieser loyale Herr Loyal zu sprechen?

Lamoignon. Akt fünf Scene vier. Lesen Sie nur die salbungsvollen Worte, die Herr Molière dem Repräsentanten der Notare in den Mund legt, lesen Sie nur die Worte, die Herr Loyal von sich selber spricht: Ich bin der Herr Loyal, ja, aus der Normandie —

Lefèvre. Wie? Ich bin aus der Normandie! —

Lamoignon. O ich will Sie nicht aufziehen! Excellenz, ich rede zu Ihnen! Herr Loyal legt sein ganzes System erbärmlicher Chicanen aus, durch welches dieser Stand der Notare, wie Sie wissen, sich im Pariser Publikum einer so großen Popularität zu erfreuen hat. Glauben Sie, Excellenz, daß das Parterre bei der Scelle weinen wird, wenn der arme geprellte und betrogene Orgon sagt — hier lesen Sie Excellenz — er gebe Hundert Louisdors darum, wenn er dem Herrn Loyal geben dürfte einen Schlag, den er verspüren sollt' bis auf den jüngsten Tag!

Lefèvre. Dieser Vers — steht wirklich dort? Das ist arg von Molière! Ich hätte nicht geglaubt, daß Molière darauf ausgeht, den Stand der Notare und Huissiers lächerlich zu machen. Excellenz, gewisse Gränzen muß die Bühne haben. Grenzen, die ein Mann, wie Molière, ein Mann, der sich ärgert, daß Fälle vorkommen, wo er Prozesse verliert, wahrhaftig respektiren sollte.

Lienne. Sie wünschen also das Verbot des Tartüffe?

Lefèvre. Das nicht — keineswegs — allein — interessiren — allerdings — wenn man freilich — gesetzt auch — ich habe die Ehre, mich gehorsamst zu empfehlen (ganz ärgerlich ab).

Lienne. Sie mögen in manchem Punkte Recht haben, Lamoignon, und ich selbst gehöre nicht zu denen, die die Ausgelassenheit der schönen Literatur billigen. Indessen Sie kennen den Lärm, den solche Verbote hervorrufen, Sie wissen, daß der König, den zwar Krieg, Administration und Damen so einnehmen, daß er selbst wenig lesen kann, sich doch einen außerordentlich freien Sinn über die Interessen der Kunst erhalten hat, er liebt Molière —

Lamoignon. Se. Majestät, dem Könige wird ohnehin die Aufführung des Tartüffe sehr schmeichelhaft sein, —

Lienne. Schmeichelhaft? Wie so?

Lamoignon. Weil sich am Schluß des Stücks eine pikante Hinweisung auf ihn selber findet.

Lienne. Auf Se. Majestät selbst?

Lamoignon. Eine Person des Stückes hat die Artigkeit, Ludwig XIV. eine Art Triumph- und Lobrede zu halten.

Lionne. Das ist sonderbar. Molières Herz mag ihn hier irregeleitet haben. Indessen gilt diese Lobrede doch wohl nur dem Gerechtigkeitssinne des Fürsten?

Lamoignon. Nein, Excellenz, die Schlußworte sprechen die Freude aus, daß Ludwig XIV. einfache, schlichte Religiosität dem gleißnerischen Treiben der Tartüffes verzicht —

Lionne. Hm — hm!

Lamoignon. Se. Majestät sind bis zur Stunde noch im Zweifel, was Sie von dem Kampf gegen die Jansenisten, von unsern Missionen in den Provinzen, von unsern Ordensverbrüderungen denken sollen — jetzt nimmt sich — Gott sei Dank! — ein Schauspieler die Freiheit, ihm vor ganz Frankreich den Weg zu weisen, was er von dem gegenwärtigen Kampfe der Religion gegen die Weltlichkeit dieser Tage denken solle!

Lionne. Der König würde sich verletzt, beleidigt fühlen, wenn man sich erlaubte, aus seinem Innern heraus Theorieen und Grundsätze zu proklamiren —

Lamoignon. Namentlich durch den Mund der Polizei!

Lionne. Was, der Po — ?

Lamoignon. Ja, jene Lobrede hält dem Könige ein einfacher, biederer, gemüthlicher Polizeicommissarius.

Lionne (sieht das Buch an). Poli — ?

Lamoignon. Nun wird man in England sagen, wenn in Frankreich der König gelobt sein will so muß er die Polizei zu Hülfe rufen!

Lionne. Polizei? Wirklich die Popo — Pop lizei? Auch die Polizei soll der Satyre nicht mehr heilig bleiben? Nein, Lamoignon, setzen Sie ohne Weiteres diese ehrenwerthen Bürger von Paris in Kenntniß, daß ich mich bewogen fühle, an das Wohl der Menschheit zu denken. Die Polizei angegriffen? Dies Buch mögen Sie Molière zurückstellen, mit dem Bemerken, daß ich im Interesse der einzigen wahren Religion eines gebildeten Staates, im Interesse der Polizei, die Aufführung seines Tartüffe verbieten müsse! (ab).

Lamoignon (triumphirend). Ha Alle sind sie Tartüffes! Alle sind sie's. Alle! In schwarzen Gewändern, heimlich oder offen, betend oder fluchend, vor Heiligen knieend, vor schönen Weibern oder vor ihrem eignen Egoismus — alle sind sie Tartüffes! Alle! Alle! — Dupleisse, wie ist Molière zu deiner Geschichte gekommen? Ha, die Schatten schrecken mich nicht . . der Sieg ist mein! (ab).

(Vorhang fällt).

Dritter Aufzug.

Zimmer bei Ludwig dem Vierzehnten

Erster Auftritt.

Delarive. Dann Lakai und Lionne.

Delarive (allein am Fenster). Minute auf Minute vergeht und die erschnte Antwort will nicht eintreffen. Armande weiß kaum, wie sehr sie ihren königlichen Beschützer beschäftigt. Versailles scheint auf die Phantasie ebenso belebend zu wirken, wie das Lampenlicht . . .

Lakai. Sr. Excellenz, der Polizeiminister . . . (ab).

Lionne (eintretend). Guten Morgen, Kammerherr — Sie sind lange in Versailles geblieben.

Delarive. Zeitig genug zurückgekehrt, um herzlich lachen zu können.

Lionne. Lachen? Worüber?

Delarive. Ha, ha, Lionne, Sie sind der erste Komiker von Paris . . . .

Lionne. Komiker? Die Polizei erscheint Ihnen komisch? Was lachen Sie denn?

Delarive. Es ist zu drollig! Ha, ha, ha! Sie werden den König in einer Laune finden — Ha, ha, ha!

Lionne. Das ist ja befremdlich, Sr. Majestät — Ha, ha, ha!

Delarive. Worüber lachen Sie denn?

Lionne. Ich? Worüber lachen Sie denn?

Delarive. Kommen Sie, Lionne! Der König wird Sie umarmen, Sie haben ihm die heiterste Morgenstunde verschafft . . . ha, ha, ha! Das ist ja eigenthümlich . . . . .

Delarive (zieht ihn lachend fort zur Seite).

Zweiter Auftritt.

Madeleine (allein in königlicher Pagentracht).

Madeleine. Da bin ich! Ich fange meine theatralische Laufbahn mit Verkleidungsrollen an. Tartüffe ist verboten und nun müssen

wir auf der Straße Comödie ſpielen! Armande ſagte mir: Ich ſoll dieſes Briefchen an einen Herrn abgeben, der nicht jung, nicht alt, nicht hübſch, nicht häßlich iſt, einen Mann, der ſich Kammerherr Delarive nennt . . . . .

Dritter Auftritt.

Delarive. Madeleine.

Delarive. Ein Page, den ich nicht kenne . . . . .

Madeleine. Mein Herr, daß Sie nicht jung, nicht alt, nicht hübſch, nicht häßlich ſind, kann ich mir ſelber ſagen, aber ob Sie ein Mann, der ſich Kammerherr Delarive nennt — . . . . .

Delarive. Hat man Sich kleinen Naſeweis bei Sr. Majeſtät angeſtellt, während der Hof in Verſailles war?

Madeleine. Es thut mir außerordentlich leid, mein Herr, daß man dies gethan hat, ohne Sie zu fragen. Dies Billet ſoll Sr. Majeſtät dem Könige eigenhändig übergeben werden.

Delarive. Von wem?

Madeleine. Se. Majeſtät werden die Handſchrift ſehr bald erkennen . . . .

Delarive. Wiſſen Sie nicht, daß Sie als Page keinen Brief annehmen dürfen, deſſen Empfänger ſich nicht genannt hat. Wie lang trägt der Burſche dieſes Kleid?

Madeleine. Erſt ſeit einer Stunde.

Delarive. Ohne daß Sie dem dienſtthuenden Kammerherrn vorgeſtellt ſind? Und dieſer grobe Sammet, dieſe unächten Treſſen . . . . .

Madeleine. Sie ſehen daraus, Herr Kammerherr, welche Unterſchleife man ſich in der Intendantur der königl. Garderobe erlaubt! . . .

Delarive. Ich höre Se. Majeſtät — fort . . . . .

Madeleine. Der Brief iſt von einer Dame, mein Herr! Für den Fall, daß mich Se. Majeſtät als Boten der Antwort zu befehlen geruhen, wart' ich hier im Nebenzimmer . . . . .

Delarive (drängt Madeleine zur Seite ab). Dieſe grobe Uniform! Man möchte glauben, der Intendant borgt die Pagenkleider aus Molières Theatergarderobe . . . .

Madeleine (im Abgehen). Oder die Theatergarderobe kauft dem Intendanten die abgelegten Livreen ab. Kennen Sie die Geſchichte von der plauderhaften Scheere? Es war einmal eine Scheere —

Delarive. Scheeren Sie ſich! Der König! (Madeleine zur Seite rechts vom Zimmer ab.)

Vierter Auftritt.

Ludwig XIV. Lionne. Delarive.

Ludwig. Ha, ha, ha! Lionne! Das ist eine sehr lustige Geschichte!

Lionne. Ew. Majestät geruhen —

Ludwig. Sehr ungnädig zu sein! Kaum kann man sich drei Tage von Paris entfernen, so glaubt man in ein Chaos zurückzukehren.

Lionne. Ich glaube, im Interesse der Ordnung zu handeln, indem ich die Aufführung eines Stückes verbot, das mehr ein Pasquill, als ein Kunstwerk ist.

Ludwig. Ha, ha, ha! Die Polizei spricht von Kunstwerken! Das ist wirklich komisch!

Lionne. Sire, ich bin nicht Kenner genug, um zu entscheiden, ob ein Werk nach den Regeln des Aristoteles gearbeitet ist, aber das weiß ich, daß Tartüffe von Anzüglichkeiten auf die Polizei wimmelt.

Ludwig. Aber sagen Sie, wenn ehrliche Menschen über die Polizei lachen, ist denn das ein Verbrechen? Es wäre nur schlimm, Lionne, wenn die Verbrecher Sie auslachten! Sie haben durch Ihr Verbot ganz Paris aufgeregt; Sie haben meine Regierung hingestellt, als müsse sie vor den Versen eines Schauspielers zittern; das geht nur denen, die unterdrückt werden, Märtyrerkronen und die, die sich fürchten, erscheinen kindisch.

Lionne. Wenn Sie geruhen wollten, Sire, das Stück zu lesen

Ludwig. Um Gotteswillen nicht, Lionne! Ich brauche drei ungestörte Stunden, und wo fände man die auf dem Throne von Frankreich? (Bei Seite zu Delarive). Wie ist's mit Armande? Haben Sie Erkundigungen eingezogen?

Delarive. Sie wird der Truppe nach Lyon folgen, wohin Molière während der Ferien zu Gastvorstellungen eingeladen ist.

Ludwig. Diese Ferien, diese Urlaube, ich werde sie abschaffen. Lyon soll sich selbst ein Theater halten. Delarive, ich hoffe sehnsuchtsvoll, daß wir mit Armanden wieder anknüpfen.

Delarive. Die Geschenke, die Ew. Majestät ihr anboten, hat sie angenommen.

Ludwig. Pfui, das beweist nichts! Schauspielerinnen sind nicht blöde. Wir beten sie an; sie bewilligen uns nichts, die Geschenke aber behalten sie.

Delarive. Es ist mir fast, als käme dies Billet von Armande .... Von einer Dame ist es.

Ludwig. Ein Billet (öffnet) von Armanden! „Sire, ich schreibe Ihnen in der größten Betrübniß. Das Verbot des Tartüffe ..... (Liest für sich weiter) wie kann ein Monarch ..... die erhabenen Grund-

ſätze ..... die Rolle der Elmire ..... laſſen Sie mich Ihnen heute trotz der Theatergeſetze in Ew. Majeſtät Loge .... (laut) ..... großmüthiger Schutz der Künſte und Wiſſenſchaften .... das Verbot eines Stückes ..... Armandens ewige Dankbarkeit, Liebe und Verehrung ....!" (mit komiſcher Indignation) Lionne, ich begreife nicht, wie man ein Stück, welches ſo vortreffliche Rollen enthält, verbieten kann! Es iſt unerhört, welche Impopularität man auf meinen Namen bürdet ... Ich finde das Verbot unpaſſend, gradezu abſcheulich und ich begreife nicht, welche Rückſicht man auf die Heuchler und Frömmler nehmen kann, warum man ſolche Dinge an die große Glocke hängt und mich zwingt, über Dinge zu entſcheiden, die man ſtillſchweigend ihren harmloſen, natürlichen Lauf ſollte gehen laſſen.

Lionne. Sire befehlen, ſo werd' ich Anſtalten treffen, daß die Vorſtellungen des Tartüffe freigegeben werden! (verbeugt ſich und will gehen).

Lakai (erſcheint).

Ludwig. Hab' ich noch eine Audienz zu geben?

Lakai. Der Präſident Lamoignon.

Ludwig. Lamoignon? Was führt den frommen Mann zu dem weltlichen Ludwig?

Lionne (bei Seite). Nun werd' ich warten können

Fünfter Auftritt.

Lamoignon (tritt ein). Die Vorigen.

Ludwig. Sind Sie nicht in der Kirche, Präſident? Man pflegt Sie um dieſe Zeit nur im Beichtſtuhl zu finden.

Lamoignon. Der Drang, Ew. Majeſtät nach Dero Rückkunft von Verſailles wohlbehalten und in jugendlicher Schöne wiederzuſehen ...

Ludwig. Hat ſich während meiner Abweſenheit im Parlamente Neues begeben?

Lamoignon. Die Thatſachen ſtehen in Frankreich auf ſo feſtem Grunde, daß es der Veränderungen und Neuigkeiten wenige giebt.

Ludwig. Denken Sie ſich, Lamoignon! Und dennoch verbieten meine Räthe und Miniſter eine harmloſe Comödie, die zum Vergnügen der Einwohner von Paris auf meiner Bühne ſollte dargeſtellt werden!

Lamoignon. Ew. Majeſtät meinen ....

Ludwig. Den Tartüffe, mein' ich, von Molière, einem Dichter, den ich ſchätze, den ich auszeichne. Kann ein einziges frommes Gemüth dadurch beleidigt werden, daß man religiöſe Falſchmünzer an den Pranger ſtellt?

Lamoignon. Ew. Majeſtät muß ich danken, daß ich bei dieſer Veranlaſſung Etwas von dem Tartüffe erfahre. Die Bühne liegt ja ganz außer dem Kreiſe der Dinge, auf welche ich meine ſündigen Augen richte ....

Lionne (bei Seite). Spitzbube!

Ludwig. Fühlen Sie nicht wie treffend der Stoff ist, wie belehrend und wie harmlos?

Lamoignon. Unendlich harmlos! In diesem Falle bedaur' ich nur jene armen Deputationen, die im Vorsaal harren, um Ew. Majestät für die Unterdrückung des Tartüffe den Dank aller Stände, den Dank aller Ihrer getreuen Unterthanen auszusprechen . . . .

Ludwig (erstaunt). Delarive?

Delarive (geht an die Thür und öffnet).

Ludwig. Deputationen, die mir Glück wünschen, daß ich den Tartüffe verboten habe? Ha, ha! Herein mit diesen komischen Leichen-Gratulanten! Wahrhaftig, wäre Molière da, daraus machte er eine Komödie!

Sechster Auftritt.

Dubois. Lefèvre. Chapelle. Die Vorigen.

Ludwig. Willkommen, meine Herren, in Paris. Guter Dubois, was thun Sie unter diesen Deputationen? Ich befinde mich wohl. Die Reise ist mir vortrefflich bekommen. Dubois! Sie blicken ja so feierlich? Sie wollen mir doch nicht auch Dank sagen, daß man den Tartüffe verboten hat?

Dubois. Sire, im Namen der Aerzte von Paris.

Ludwig. Ha, ha! Dubois? Ich glaube Sie haben ein Complott nicht gegen Molière, nein, mit ihm, um mir Spaß zu machen.

Dubois. Majestät, ohne Scherz, wohin soll es führen, wenn die Bühne sich erlauben darf, jeden Stand, jedes Gewerbe, jede Kunst und Wissenschaft dem Gelächter der Menge preiszugeben?

Ludwig. Dubois, ein Arzt protestirt gegen das Lachen? Das Lachen ist ja die einzige Arzenei, die man sich nicht aus der Apotheke verschreiben kann!

Dubois. Molière hat die Absicht, nach und nach jede Kunst, jede Wissenschaft herabzuwürdigen. Jetzt eben schon arbeitet er an einer Satyre gegen die Aerzte. Wenn sich das Vertrauen gegen die Aerzte verliert, dann, Majestät, hört alle geübte Staatsordnung auf. Die Menschen werden hinsterben wie die Fliegen und die Bevölkerungstabellen aus Paris und der Provinz werden für Dero unterthänigste Armee die traurigsten Resultate liefern.

Ludwig. Wo ist Condé, wo ist Türenne, damit sie mir sagen, Molières Lustspiele werden Frankreich entvölkern? Ha, ha, ha! Und Sie Lefèvre, wird durch Molières Lustspiele in Frankreich die gefährliche Mode eingeführt werden, weniger Prozesse zu führen?

Lefèvre. Sire, ich komme als Abgeordneter des entrüsteten Justizpallastes. Die Advokaten von Paris haben jahrelang die bittern

Pfeile ertragen, die Molière in seinen Komödien auf sie abschießt. So sehr sie auch empfanden, daß ihre Praxis merklich unter diesen Diatriben litt, sie haben geschwiegen. Im Tartüffe aber geht Molière sogar so weit, den Huissiers Schläge anzudrehen, wenn sie im Namen des Gesetzes erscheinen, um saumselige Schuldner auszupfänden. Sire, kein Staat kann bestehen, wo die Huissiers Schläge bekommen.

Ludwig. Meine Herren, wohin gerathen wir denn? Hab' ich nicht immer zum Ueberdruß hören müssen, daß Racine, Corneille, Molière, Boileau und ich zusammen genommen das Zeitalter des Augustus wiederholen? Wer ist hier dieser Herr?

Delarive. Chapelle, Mitglied der Akademie.

Ludwig. Schlimm für den Ruhm eines Akademikers, wenn man ihn nicht auf den ersten Blick erkennt! Sie kommen doch nicht im Namen des Aristoteles?

Chapelle. Sire, als die Musen eines Tages die Ehre hatten, die erhabenen Träume Ew. Majestät zu umschweben . . . . .

Ludwig. Ich schlafe sehr niedrig, lieber Chapelle.

Chapelle. Als eines Tages die Musen die Ehre hatten, die Träume —

Ludwig. Ich schlafe nicht am Tage, Chapelle — also, was geschah damals?

Chapelle. Ew. Majestät stifteten die Akademie.

Ludwig. Ganz recht, ganz recht, warum haben Sie Molière noch nicht aufgenommen?

Chapelle. Sire, einen Schauspieler! Einen Possendichter, der sich nicht an die Regeln hält! Im Namen dieser Regeln, im Namen dieser ewigen Kunstgesetze flehe ich vor Ew. Majestät und flehe demuthsvoll, inbrünstigst, ein huldvolles Auge auf die Verschlechterung des Geschmackes zu werfen und Dero erhabenen Schutz von einer Literatur abzulenken, die die Neuerung wagt, sich mehr an spanische, englische und italienische Muster zu halten, als an die ewigen Vorbilder der Römer und der Griechen. Ja Sire, statt dem Ideale zu dienen, greift dieser Molière seine Stoffe förmlich, mit Erlaubniß zu sagen, von der Straße — Menschen, die uns stündlich in den Weg laufen, bringt er besudelt und ungesäubert auf die Bühne und läßt sie in einer Sprache reden, Sire, in einer Sprache, die immer mehr zur bürgerlichen Prosa des Lebens herabsinkt. O Majestät, in diesem Tartüffe kommt eine Scene vor, wo der scheinheilige Betrüger einem Frauenzimmer ein Tuch —

Lamoignon. Halten Sie sich doch an die Sache!

Ludwig. Ein Tuch?

Chapelle. Ja, Sire, Tartüffe nähert sich Elmiren mit zweideutigen Absichten —

Ludwig (bei Seite). Das ist Armandens Rolle!

Chapelle. Elmire weist Tartüffe zurück. Er aber, bei jener

Stelle, wo er ausweichend erklärt, er hätte das Tuch, das Elmire trägt, berührt, nur um die Baumwollenindustrie —

Lamoignon. Sie gehen zu sehr in die Details ein —

Ludwig. Lassen Sie ihn doch Präsidem! Die Scene scheint originell zu sein —

Chapelle. Nicht von der Scene red' ich, Sire, nicht von der Erfindung, sondern von einem entsetzlichen Reime, den sich der Autor an dieser Stelle wider alle Regeln der Metrik erlaubte — er läßt nämlich in einem Verse die neunte Sylbe, nein, die siebente, oder doch die neunte — Die Akademie hat diesen Gegenstand in einer eigenen Denkschrift ausführlich behandelt, die ich hiermit die Ehre habe, Ew. Majestät demuthsvoll zur baldigen Lektüre zu überreichen.

Ludwig (nimmt das Papier). O ich werde sie lesen, sehr bald lesen! Ich bin ein großer Freund vom Lesen! — Also eine ganze Armee gegen ein Lustspiel! Herr Präsident, ich wende mich an Sie. Versetzen Sie sich ganz in die Seele Ihres Herrn, ermessen Sie meine Stellung zur Zeit, forschen Sie meinen innersten Gedanken nach und geben Sie dann einfach über das Schicksal des Tartüffe mir den Rath, den ich wünschen muß.

Lamoignon. Sire — ich — über — den Tartüffe?

Lionne (bei Seite). Er wendet sich an Lamoignon! Meine Stelung als Minister wird gefährlich —

Ludwig. Ich habe hier noch einige kleine Geschäfte — (sucht in anderen Papieren und spricht mit Delarive).

Lamoignon. } Majestät!
Lionne. }

Ludwig. Zu diesen Herren reden Sie, Lamoignon!

Lionne. Meine Herrn — Sie hören —

Ludwig. Nein, Lionne, Lamoignon! Ich fange an zu Lamoignon Vertrauen zu gewinnen —

Lionne (bei Seite). Er wird meine Stelle bekommen —

Lamoignon (bei Seite). Minister — durch einen Selbstmord!

Lionne (eilfertig). Sire, ich verstehe jetzt vollkommen Ihre Absichten — Meine Herren, Sie hören, daß Se. Majestät ein viel zu großer Verehrer der wahren Interessen — der schönen Künste —

Lamoignon (ebenso). Und der Comödie ist, als daß sie der Neugier des Publikums —

Lionne (verbessernd). Dem Vergnügen des Publikums —

Lamoignon. Dem Vergnügen des Publikums eine Vorstellung entziehen möchten, die —

Lionne. Durch die —

Lamoignon. Von der —

Lionne. Durch welche —

Lamoignon. Von welcher —

Ludwig. O ich habe noch Räthe, die die Tiefe meines Herzens

ergründen! Sie hören, meine Herren, daß ich das Verbot des Ministers nicht billigen kann und rathe Ihnen, rathe Ihren Committenten, getrosten Muthes in die erste Vorstellung des Tartüffe zu gehen und Ihre Bedenklichkeiten dadurch zu heilen, daß Sie in den allgemeinen Beifall des Publikums recht herzlich miteinstimmen. Und Sie Herr Präsident, Sie haben die Messe versäumt. Entschuldigen Sie mich bei Ihrem Beichtvater! Ich kann den Tartüffe nicht verbieten; denn merken Sie wohl, meine Herren, zu allen Zeiten, von dem Tage an, wo das Königthum langweilig wurde, datirten sich die Republiken. Und ich läugne nicht, es ist so schön, meine Herren, König von Frankreich zu sein! (ab links)

Delarive (folgt).

Dûbois (sieht Lefèvre lange an und bricht dann ab). Guten Morgen! (Ab).

Lefèvre (sieht Chapelle groß an). Guten Morgen! (Ab).

Chapelle (sieht Lionne groß an). Excellenz, guten Morgen! (Ab).

Lionne (sieht Lamoignon lachend an). Herr Nachfolger, guten Morgen! (Ab).

Lamoignon (allein und außer sich) Er bleibt Minister und Alles verloren! Vernichtet, geopfert dem Gelächter von Paris und der Welt! Der Tartüffe bin ich! Orgon ist Düpleſſis, Elmire ist Adele — Molière, wer hat dich in das Reich der Todten geführt? Heilige Vernunft! (Sieh mir einen Rath, (faltet die Hände) ich flehe zu dir, Schlauheit der Luchse, Klugheit der Schlangen, Geschmeidigkeit der Katzen, wirf mir eine Schlinge zu, noch so dünn, ich fädle sie in eine Intrigue — o wenn ich je falsch gebetet habe, daß heute ein aufrichtiger Blick gen oben mir Hülfe brächte — (Beugt halb die Kniee).

Siebenter Auftritt.

Madeleine. Lamoignon.

Madeleine (bei Seite) Da ist ja schon wieder mein Tartüffe! Er ist bei Gott! in die Rolle ganz vernarrt!

Lamoignon (murmelnd wie betend). Wenn ich Molière dem Könige plötzlich verhaßt machen könnte!

Madeleine (bei Seite). Er spielt die sechste Scene aus dem dritten Akt! Er gesteht jetzt seine Sünden ein und will seinen Freund Orgon durch Demuth rühren.

Lamoignon (wie vorhin) Satan, hilf mir!

Madeleine. Bravo, Herr Tartüffe! Vortrefflich —

Lamoignon. Was ist?

Madeleine. Grade so hat Molière dieses Gebet auf der Probe markirt.

Lamoignon. Wer sind Sie? Stören Sie mich nicht in meiner Andacht!

Madeleine. Nächst Molière sind Sie der vortrefflichste Schauspieler in Paris. (Bei Seite.) Himmel, ich verrathe mich — Ob er mich erkennt —

Lamoignon. Sieh — das ist ja — so wahr ich lebe — es ist — Madeleine —

Madeleine. Den Finger auf den Mund! Schweigen Sie!

Lamoignon. Wie kommen Sie hierher, liebes Kind?

Madeleine. In Sachen unsres gemeinschaftlichen Freundes Molière. Wissen Sie denn, daß die Aufführung des Tartüffe verboten ist?

Lamoignon. O trösten Sie mich — (sich verbessernd) trösten Sie sich, Se. Majestät hat so eben das genannte Lustspiel freigegeben —

Madeleine. Was sagen Sie, freigegeben? Es war Ihre Stimme, die so eben —

Lamoignon. Das Verbot aufhob! Sie können nunmehro alle Herzen von Paris erobern, Sie kleiner Teufel . . . .

Madeleine. O nun könnt' ich Sie küssen, umarmen — ich sehe nicht mehr, daß Sie grundhäßlich sind — Tartüffe wird gegeben um Ihretwillen?

Lamoignon. Schmeichlerin! Wie kommen Sie in diese Kleidung?

Madeleine. Diese Kleidung? . . . . Da Sie Molières Freund sind und die Kunst lieben, so hören Sie! Mädchen, sagte Armande zu mir, auf der Bühne will sich dir noch kein Wirkungskreis anbieten, da nimm die Kleider eines königl. Pagen! — Aber — was thu' ich — Paragraph sieben der Theatergesetze verbietet, daß man Coulissengeheimnisse ausplaudert.

Lamoignon. Sie schrieb — an Se. Majestät — nicht wahr — an Se. Majestät — der Armanden beschützt — der sie mit liebenden Armen beschützt — so etwa wie ich Dich hier umfange — Du kleiner Goldfasan! . . . .

Madeleine. Bewüte, wo denken Sie hin . . . . Das würde sich Herr Molière sehr verbitten . . . . .

Lamoignon. Molière? Protegirt Dich Molière . . .

Madeleine. Mich? Was reden Sie denn? Das würde sich Fräulein Armande verbitten.

Lamoignon. Armande — Molière — vertrauter Briefwechsel . . . .

Madeleine. Aber ha, ich habe keine Zeit zu verlieren — mein Pflegevater Matthieu hat die Absicht, alle Gewürzkrämer von Paris zu einem feierlichen Zuge zusammenzurufen und Se. Majestät um Rücknahme des Verbots bitten! Nun soll er kommen und dem König ein Lebehoch bringen. Und Molières und Armandens Freude muß ich sehen, und von Ihnen will ich auch erzählen, daß Sie den Tartüffe gerettet haben und wenn Molière ihn einmal fünfundzwanzigmal ge-

ſpielt hat, dann werd' ich ſagen, ich kenne einen Künſtler, einen Künſtler aus der alten Schule, der Molièren gewiß einmal ablöſt und die Parthie übernimmt, einen Mann, der ſich glücklich ſchätzt, ſich als Tartüffe nicht blos von den vier Wänden, ſondern von der ganzen Welt bewundern zu laſſen. (Schnell ab).

Lamoignon (allein). Die Ideen dieſes Kindes ſind ſo naiv, daß man ihre Dummheit beinahe für geiſtreich halten möchte. Wer iſt ſie überhaupt? Wer iſt Matthieu? Wer ſind meine Verräther? Das Volk aufwiegeln — Gibt es keine Baſtille mehr?

Achter Auftritt.

Delarive. Lamoignon.

Delarive (ſich umſehend). Sie noch da, Herr Präſident? (Geht an die Thür, wo er Madeleine vermuthet, öffnet und findet ſie nicht). Wunderbar — ſie hat ſich entfernt —

Lamoignon. Sie ſuchen einen jungen Pagen, Baron!

Delarive. Allerdings. Iſt er Ihnen begegnet?

Lamoignon. Es war die Schauſpielerin Madeleine Béjart, neu engagirtes Mitglied der königl. Bühne.

Delarive. Wie? Sie überraſchen mich —

Lamoignon. Sollten Sie das nicht an den Conturen der Livrée gemerkt haben?

Delarive (bei Seite). Was dieſe Frommen für ſcharfe Augen haben!

Lamoignon. Dem kleinen Pagen wurde die Zeit lang. Als er hörte, daß Tartüffe geſtattet wird, lief er fort, und ſagte: O wie glücklich wird Molière ſein. (Mit Nachdruck). Die Einnahmen des Tartüffe ſind dazu beſtimmt, daß der Direktor unſerer Geſellſchaft endlich die längſt beabſichtigte Verbindung mit Armanden ſchließen kann. Ich kenne Armanden nicht, nicht Molière, ich verſtehe nichts von Kaſſenzwecken, ſagte ich. Der Page aber fuhr fort: (nachdrücklich). Am Tage nach der Aufführung des Tartüffe wird ſich Molière mit der Dame vermählen, die im Tartüffe die Elmire ſpielt.

Delarive (erſtaunt). Wie? Molière mit Armanden?

Lamoignon. Ich höre die Betglocke. Ich muß in die Kirche und den Himmel um Vergebung bitten, daß ich mich ſo lange mit profanen Angelegenheiten befaßt habe. Beten Sie denn auch manchmal zu Ihrem Schöpfer? Gedenken Sie denn auch manchmal Ihrer Sünden? Ach, ich gehe und werde Sie in mein Gebet einſchließen (ab).

Neunter Auftritt.

Ludwig XIV. Delarive.

Ludwig. Endlich Ruhe! Der Bote genau instruirt?

Delarive (noch ganz betroffen). Sire, Sie werden mein Erstaunen theilen. So eben hör' ich, die Vorstellungen des Tartüffe sollen einen eigenthümlichen Zweck haben —

Ludwig. Einen Kassenzweck.

Delarive. Um den Trousseau herzustellen, den Molière Armanden zu ihrer Vermählung schenken will —

Ludwig. Zu ihrer Vermählung? Was? Mit wem?

Delarive. Mit Molière selbst.

Lakai. Der Direktor der königl. Schauspiele bittet um die Gnade, Sr. Majestät aufwarten zu dürfen.

Ludwig (frappirt). Molière — Armande — Kassenzweck?

Lakai (öffnet).

Zehnter Auftritt.

Molière (freudig aufgeregt). Die Vorigen.

Ludwig (indignirt). Molière! Was muß ich von Ihnen hören! Molière, Sie beabsichtigen —

Molière. Ew. Majestät für eine Nachricht zu danken, die mich zum Glücklichsten der Sterblichen macht —

Ludwig (zornig). Wie, Molière, ist es wahr, daß Sie mit der Aufführung des Tartüffe geheime Zwecke verbinden?

Molière. Sire, nur den offnen Zweck, die Heuchelei zu entlarven und die Tugend zu rechtfertigen.

Ludwig. Das sind Redensarten! Phrasen! Phrasen! Man hat mir ganz andere Dinge berichtet, man hat mir gesagt, daß Sie den Tartüffe nur deßhalb so anzüglich geschrieben haben, weil sie volle Häuser machen wollen!

Molière. Wollte Gott, Majestät, alle Stücke, die ich aufführen muß, hätten sich diesen löblichen Zweck gesetzt. Sire, man hat den Tartüffe verboten, weil er dem Throne gefährlich wäre —

Ludwig. Ich rede nicht vom Thron.

Molière. Weil er der Kirche gefährlich wäre —

Ludwig. Ich rede nicht von der Kirche.

Molière. Weil er gegen die Regeln des Aristoteles verstößt —

Ludwig. Ich rede nicht von Aristoteles . . . .

Molière. Ew. Majestät haben das Verbot aufgehoben — Ganz Paris ist in Bewegung.

Ludwig. Paris könnte der Ruhe pflegen.

Molière. Die Municipalität von Paris kommt, um Ew. Majestät ein Lebehoch zu bringen.

Ludwig. Die Municipalität soll meine Ohren schonen! Molière, ich schätze Sie, aber ich gestehe Ihnen, Sie greifen mir alle bestehenden Verhältnisse an. Sie — Sie schonen ja Niemanden! Wenn das so fortgeht, bin ich selbst nicht mehr vor Ihnen sicher.

Molière. Majestät?

Ludwig. Ja! Können Sie läugnen, Molière, daß Sie die Aufführung des Tartüffe nur deßhalb so beeilen, weil —

Molière. Weil ich nach Lyon zu reisen gedenke und gern mit einem neuen Stücke von Paris geschieden wäre.

Ludwig. Das ist nicht allein der Grund — Sie haben tiefergehende Plane — Sie sind im Begriff, Ihre Umstände auf andre Art zu verändern —

Molière. Wie, Majestät, wäre schon die Kunde zu Ihnen gedrungen? Ja Sire, ich liebe, ich liebe die treueste, die liebenswürdigste Jüngerin der Musen, ich liebe meine Schülerin Armande und schätze mich glücklich, ich werde wiedergeliebt.

Ludwig. Wiedergeliebt werden Sie? Sie wollen mit den Einnahmen des Tartüffe sich eine Wirthschaft einrichten — wie prosaisch! Für einen Dichter, wie prosaisch ist das!

Molière. Sire, die französischen Münzen tragen alle das Bildniß eines sehr poetischen Königs.

Ludwig. Molière, ich habe Ihren Tartüffe in Schutz genommen gegen die Aerzte, gegen die Advokaten, gegen die Akademiker, ich nehme sogar an, daß die Geistlichkeit sich durch Ihr Stück nicht beleidigt fühlen kann — aber ich höre nun doch —

Molière. Majestät, dies plötzliche Mißtrauen —

Ludwig. Ihre Hast, Ihre Eile, diesen Tartüffe aufzuführen; es kommen Stellen im Tartüffe vor, schwierige, höchst schwierige Stellen —

Molière. Majestät, das Ensemble wird vortrefflich sein —

Ludwig. So? auch in der Scene, wo Sie mit Elmire spielen? — Gestehen Sie nur ein, wenn Sie Tartüffe spielen und Armande Elmire — Sie haben da zusammen eine Scene mit einem Tuch — das ist eine undelikate Scene — eine Scene, die die Gränzen der Bühne überschreitet. Ich will lachen im Theater, ja! — aber ich will es denn doch nicht — auf Kosten des Anstandes.

Molière (lächelnd). Sire, des Anstandes?

Ludwig. Ja, die Scene mit dem Tuch hat etwas Pikantes, das zu weit geht. Die Scene mag witzig sein, sie mag — mit einem Worte ich finde sie nicht sittlich!

Molière (fällt aus den Wolken). Majestät, nicht sittlich?

Ludwig. Ja! Wer wird eine solche Scene ansehen können, ohne zu erröthen? Die Bühne ist denn doch nicht da, um durch Zweideutig-

keiten die Damen zu beleidigen .... Molière — sagen Sie selbst, wenn Sie sich z. B. Armanden nähern —

Molière. Elmiren, Majestät —!

Ludwig. Wenn Sie zu ihr sagen: Ich, Molière, ich —

Molière. Ich, Tartüffe, Majestät!

Ludwig. Tartüffe oder Molière — Molière oder Tartüffe .. es ist doch Paris im Jahre 1667 — es ist doch ein wirkliches Tuch, es sind doch wirkliche Hände —

Molière. Majestät, mein Spiel wird so zurückhaltend wie möglich sein!

Ludwig. Zurückhaltend oder nicht — .... ich habe in solchen Dingen ein Gefühl, auf das ich mich verlassen darf. (In der Ferne hört man Musik). Seit wie lange stehen Sie mit Armanden so vertraut?

Molière. Das erklärte Einverständniß findet schon im Stillen seit zwei Jahren statt.

Ludwig (stampft mit dem Fuße). Seit zwei — Das ist nicht wahr! Die Falsche, die Heuchlerische —

Molière. Sire —

Ludwig. Geben Sie! Machen Sie Hochzeit! Eine prosaische Hochzeit! (Bei Seite zornig). Seit zwei Jahren!

Molière. Ich kann dieß erst nach der Einnahme, die mir Tartüffe verschaffen wird ...

Ludwig. Dann bedaure ich, daß Sie warten müssen!

Molière. Wie Majestät?

Ludwig. Ich sage nicht, daß ich den Tartüffe verbiete, aber — was bedeutet die Musik?

Delarive. Die Bürgerschaft von Paris nähert sich dem Louvre, um Ew. Majestät für die Aufhebung des Verbots den Dank der Stadt auszudrücken.

Ludwig. Danken! danken! Das lieb' ich nicht — das will ich nicht! Das ist voreilig gehandelt! Demonstrationen, die nur böses Blut setzen! Angriffe auf den Staat würden mich gleichgültig lassen, Molière, denn mein Staat steht fest .... Angriffe auf unsere Justiz veracht' ich, denn ich liebe die Gerechtigkeit .... die Kirche kann sich nicht getroffen fühlen, den sie beschützt keine Heuchler .... Auch Aristoteles kümmert mich nicht, das mag die Akademie vertreten; aber das, worauf mir wirklich alles ankommt, Molière, das ist denn doch die Moral! Ja, Molière, die Moral! Sagen Sie Paris, ich verbiete den Tartüffe **nicht**, das nicht — keineswegs — aber ich — (bei Seite) was thun, um Zeit zu gewinnen?

Molière (bei Seite). Was werd' ich hören müssen!

Ludwig. Ja, das ist's! Molière, schicken Sie mir ein Exemplar Ihres Lustspiels. Sagen Sie der Stadt Paris: Ludwig der Vierzehnte hat sich entschlossen, den Tartüffe weder zu verbieten, noch zu gestatten,

aber Ludwig der Vierzehnte wird dennoch Gerechtigkeit üben, er wird den Tartüffe lesen! (winkt Delarive und geht ab).

Delarive. Armer Molière, Könige handeln rasch, aber sie lesen langsam! (folgt).

Molière (fällt fast in Ohnmacht). Was hat den König — gegen mich — eingenommen?

(Draußen Tusch und Hoch! Die Flügelthüren öffnen sich. Die Abgeordneten werden sichtbar).

Eilfter Auftritt.

Matthieu (in halbmilitärischer Uniform). Molière. Zuletzt Offizier.

Matthieu. Sire, im Namen der Bürgerschaft von Paris! Ach Sie sind's, Molière. Wo ist der König?

Molière. Er liest den Tartüffe!

Matthieu. Verboten oder erlaubt?

Molière. In zwei Jahren wird das entschieden sein!

Matthieu. In zwei Jahren? (ans Fenster). Empörend! Dann will ich doch die Feierlichkeiten sogleich abbestellen — (ans Aeußer) Meine Herren, stille! der König liest!

Molière. Wollen Sie in die Bastille kommen? Gehen Sie in's Theater, Matthieu, und sagen Sie, in meinem Namen, daß die heutigen Zettel mit einem schwarzen Rande erscheinen sollen. Und muß ich dafür dem Publikum Rechenschaft geben, so werd' ich vor die Lampen treten und mit Thränen im Auge sprechen . . . .

Matthieu (zieht sein Tuch). Die Claque wird weinen . . . .

Molière (tritt ganz dicht an die Lampen). Zeitgenossen! Pariser! Die finstren Gewalten haben gesiegt. Mein Tartüffe, der Euch einen Heuchler entlarven sollte, ist verboten. Wer die im Dunkeln schleichende Hand ist, die selbst auf das hellste Auge in Frankreich die schwarze Binde des Argwohns legen konnte, ich weiß es, auch das weiß ich —

Matthieu. Daß wir siegen müssen . . . . ich entflamme die Galerie zur Wuth — ich stürme den Kronenleuchter —

Offizier (ist eingetreten und schlägt Matthieu auf die Schulter). Mein Herr!

Matthieu. Was sagen Sie?

Offizier. Als Unruhstifter und Volksaufwiegler werden Sie mir folgen . . .

Matthieu. In einen Sperrsitz?

Offizier. Ja, mein Herr! In die Bastille!

Matthieu. Wie?

Molière. Auf wessen Befehl?

Offizier. Auf Befehl des Herrn Präsidenten Lamoignon

Molière. Ha! Jetzt entscheid' es sich! An Ihren Kerker, Matthieu, an den Vorhang der Bühne, ja auf die Tafeln der Geschichte werd' ich zum Beginn des Kampfes heut' Abend das Wortspiel schreiben: Pariser, ich hab' Euch den Tartüffe aufführen wollen, aber der Präsident Lamoignon will nicht, daß man (mit harter Betonung) i h n auf die Bühne bringt! (Alle ab).

(Vorhang fällt).

Vierter Aufzug.

Armandens Wohnung im Theater. Ringsum liegen Toilettengegenstände und Theater-Utensilien, unter andern ein Turban und ein türkischer Mantel. Rechts und links hängen auf Ständern zwei Reihen von schönen Kleidern, die an jeder Seite eine Art Spalier bilden, hinter dem man sich verstecken kann.

Erster Auftritt.

Louison. Lamoignon (treten ein).

Louison. Madeleine Béjart wohnt jetzt hier bei meinem Fräulein.

Lamoignon. Bei Armande .... der Verlobten des großen Molière ...? Die Wohnung liegt dem Theater so nahe ....

Louison. Mit Erlaubniß, mein Herr, sie liegt im Theater selbst. Ein Corridor führt von hier gradewegs in die Garderobe der Schauspieler.

Lamoignon. Der Schau —? Aber Fräulein Madeleine ist doch selbst heut Abend nicht beschäftigt ....?

Louison. Sie wartet noch immer auf ihr erstes Debüt im Tartüffe. Da ist sie schon! (ab).

Zweiter Auftritt.

Madeleine. Lamoignon.

Madeleine. (tritt von der Seite ein mit Kleidern überm Arm). Wie? Was seh' ich? Kommen Sie zu Molière, um sich unter die königlichen Schauspieler anwerben zu lassen?

Lamoignon. Immer der sonderbare Irrthum, reizendes Kind!

Madeleine. Was führt Sie hierher? Wollen Sie Collekte sammeln? Wir befinden uns selbst in der schrecklichsten Verlegenheit. Das Publikum will nur noch Tartüffe sehen und besucht nicht mehr das Theater. Wenn ich morgen in einem andern Debüt aufträte, so wären vielleicht zwanzig Recensenten, aber nicht fünf Menschen im Theater, die ein gesundes Urtheil haben.

Lamoignon. Molière und Armande sind im Theater? Ich sah sie auf dem Zettel stehen.

Madeleine. Sie spielen vor einundzwanzig Menschen; nicht die Beleuchtungskosten kommen heute heraus. Was wünschen Sie denn?

Lamoignon. Liebenswürdige Madeleine, das Schicksal, das Ihren Freund, das Sie selbst betroffen hat, geht mir tief zu Herzen.

Madeleine. Matthieus Papiere sind mit Beschlag belegt.

Lamoignon. Traurig!

Madeleine. Unser Haus ist geschlossen.

Lamoignon. Betrübend!

Madeleine. Hätt' ich nicht bei Armande großmüthigen Schutz gefunden —

Lamoignon. So hätt' ich meine Arme ausgebreitet und Sie in ein schöneres Loos eingeführt, dessen Sie so würdig sind.

Madeleine. Ich dank' Ihnen ganz ergebenst.

Lamoignon. Madeleine, gestatten Sie mir eine Frage, ist der Name Béjart Ihr rechter Name?

Madeleine. Wie kommen Sie darauf? So lange ich denken kann, heiß' ich Madeleine Béjart; doch war dies freilich der Name einer Verwandtin, die mich als ihr eignes Kind adoptirt hatte.

Lamoignon. Ihre Eltern starben früh — wie hieß Ihr Vater?

Madeleine. Mein Herr, das ist ein Geheimniß, das ich Ursache habe zu verschweigen.

Lamoignon (bei Seite). Sie ist's! Ohne mich zu kennen, hat sie mich an Molière verrathen. (Laut.) Dein Vater starb keines natürlichen Todes . . . .

Madeleine. Wie?

Lamoignon. Deine Mutter folgte ihm bald und dein Name ist Madeleine Düplessis!

Madeleine (stürzt auf ihn zu mit Thränen). Gerechter Gott, Sie kennen meinen Namen, Sie kannten meine Eltern, meine unglücklichen Eltern!

Lamoignon. Ja, Madeleine Düplessis, ich kannte deinen Vater, deine Mutter —

Madeleine. O warum sagten Sie das nicht gleich. Mein Vater liebte vor seiner Schwermuth die Schauspieler über alle Maßen . . .

Lamoignon (zornig). Mit deinen Schauspielern! Doch — Fahre fort, fahre fort!

Madeleine. O mein Vater hatte der Freunde so viele. Ich und meine Schwester, wir waren noch Kinder, als er starb; aber man hat mir erzählt, er wäre geliebt und angebetet worden von der ganzen Welt. Er hatte wahre und falsche Freunde, denn er war reich, unermeßlich reich; aber nur einer von seinen Schmeichlern war der böseste, der schwärzeste von allen — er kam in unser Haus, wohnte bei den Eltern — umstrickte sie mit seiner Heuchelei und Verstellung — raubte dem Vater Vermögen, Leben und ging dann, als er die Familie in Verzweiflung und Elend hinterlassen hatte, auf und davon und soll jetzt in Paris ein allmächtiger Staatsmann sein.

Lamoignon. Und das Alles haſt Du Molièren erzählt —

Madeleine. Ich? Molièren?

Lamoignon. Du haſt ihm dein Leben geſchildert, als er Dich in ſeine Geſellſchaft aufnahm . . . .

Madeleine. Wie kommen Sie darauf?

Lamoignon. Du haſt ihm die Geſchichte einer Familie erzählt, die er in ſeinem Tartüffe zum Sittenſpiegel der Zeit machen wollte . . . . .

Madeleine. Ich die Veranlaſſung des Tartüffe? Nimmermehr! Wohl hab' ich in der Schilderung Orgons an die Erzählungen gedacht, die mir von meinem armen Vater hinterlaſſen wurden, wohl hab' ich mir den Böſewicht, der einſt meine Eltern arm und unglücklich machte, ſo vorgeſtellt, wie Molière den Tartüffe zeichnet, aber nie hat mich Molière nach meiner Herkunft befragt . . .

Lamoignon. Lügſt Du?

Madeleine. Was fällt Ihnen ein? Welche Unart!

Lamoignon. Vergieb, Madeleine, Tochter meines unvergeßlichen Freundes . . . ich gehörte zu den treuſten Freunden deines Vaters! Wie oft hab' ich Dich auf meinen Knieen geſchaukelt; wie oft Dich geliebkoſt, wenn deine Mutter, deine ſchöne Mutter —

Madeleine. Wie können Sie nur glauben, daß Tartüffe das Schickſal meiner Eltern beſchreibt! Meine Mutter ſtand ſo rein da, ſie iſt doch unmöglich mit Elmiren zu vergleichen . . . .

Lamoignon. Bewahre, bewahre! .... (bei Seite). Jeder Zug Elmirens iſt dem Leben ihrer Mutter entnommen! (laut). Aber ſage mir, Kind, entſinnſt Du Dich des Namens, den der böſe Feind deines Vaters trug?

Madeleine. O wohl! Er hieß Jean Baptiſte Lamoignon.

Lamoignon. Wie — Du kennſt —

Madeleine. Aber ſchweigen Sie, ſagen Sie ihn Niemand! Wir müſſen zittern, von ihm entdeckt zu werden. Als die Eltern ſtarben, hängte man dem falſchen Freunde einen Prozeß an, er erhielt Recht in allen Inſtanzen. Dann wandten ſich einige gute Seelen für uns beide Schweſtern an das Herz des böſen Mannes; vergebens! Statt für unſre Erziehung zu ſorgen, ließ er uns trennen, verfolgen und gab uns einem elenden Schickſale preis. Von meiner Schweſter hab' ich nie wieder gehört, und ich ſelbſt ſäße noch jetzt in meiner Hütte zu Chalons, wenn mich nicht ein reicher Bürger von Paris, der gute Maitre Matthieu, lieb gewonnen und mit hierher genommen hätte. .

Lamoignon. So hat Matthieu Molièren die Bekanntſchaft mit einem Stoffe —

Madeleine. Wo denken Sie hin, Matthieu kennt mich nur als Madeleine Béjart, das Pflegekind meiner und ſeiner Verwandten —

Lamoignon (bei Seite). Molière, Molière, mit wem ſtehſt Du im Bunde . . . ? (Laut). Sind wir nicht allein?

Madeleine. Das erſte Stück iſt vorüber. Molière pflegt ſich hier in Armandens Zimmer auszuruhen . . .

Lamoignon. Was? In diesem Zimmer?
Madeleine. Er steigt so eben die Treppe herauf . . .
Lamoignon. Mein Gott —!
Madeleine. Was fürchten Sie denn?
Lamoignon. Molière hier begegnen? Ich habe Ursache, grade Molière, grade heute ihn zu vermeiden — Himmel, verstecken Sie mich!
Madeleine. Aber was soll ich nur? Dort hinter die Kleider! Es ist die Garderobe Armandens zu dem Tartüffe —
Lamoignon. Wenn man uns gehört hätte! (mit drohend) Stillschweigen, oder — (sich besinnend) Nein, nein, nein, mein süßer kleiner Schutzgeist! (er verbirgt sich hinter den Kleidern).

Dritter Auftritt.

Molière (im Costüme eines vornehmen Sizilianers). Die Vorigen. Dann Armande.

Molière (tritt langsam und ernsthaft herein). Wo ist Armande?
Madeleine. Sie wollte sich drinnen für das letzte Stück umkleiden, — hat das Zwischenballet schon begonnen? Ach, da ist sie!
Armande (als arkadische Schäferin). Ah Molière? Wie gehts heut Abend?
Molière (setzt sich und stützt den Kopf). Es tanzen eben mehr Beine auf der Bühne, als Personen im Theater sind. Ein trauriger Abend! Noch nie hab' ich ein so leeres Haus gesehen.
Armande. O, es scheint nicht zu schlecht besetzt . . .
Molière. Freibillets. Nicht eines bezahlt. Ich kenne meine Einnahmen.
Lamoignon (bei Seite). Auch ich habe ein Freibillet, aber ich muß es theuer bezahlen.
Madeleine (fangt wieder an, an den Kleidern zu bessern). Ich stehe auf Kohlen . . . .
Molière. Die Nachtheile eines verbotenen Stückes sind unberechenbar. Die Neugier des Publikums setzt sich auf einen einzigen Gegenstand fest und wird für alles Andre interesselos.
Lamoignon (bei Seite). Er sucht seine Gefühle zu betäuben.
Molière (seufzend). Ja, ja, der Beruf des Dramatikers! Welch ein Gemisch von Freude und Schmerz, von Wonnen und namenlosen Verzweiflungen! Jedem soll man es recht machen und die Menschen sind so verschieden! Die Gebildeten verlangen andre Kost, als der große Hause und ohne die Massen giebt es keine Einnahmen, keine Ermunterungen. Der Neid der Theaterdichter untereinander ist schon an und für sich beschämend. Hunderte strecken ihre Produktionen in die Höhe und rufen: Ich, ich, mein Stück! Nein, mein Stück! Und von diesen Hunderten kann man des Jahres möglicherweise nur zwölf Stücke geben!

Was thun die Abgewieſenen? Sie rächen ſich: ſie gruppiren ſich in den gelehrten Geſellſchaften, in den Zeitſchriften, in den Caffeehäuſern, in den Corridoren der Bühne, im Parterre und wehe den Mängeln, die ſie in dem Werke ihres glücklicher geweſenen Nebenbuhlers entdecken! Ha! Das ertrüge ſich noch, weil uns oft des Publikums geſunder Sinn zu Hülfe kommt. Aber wie reizbar iſt nicht oft dieſes ſelbſt! Mit Rieſenanſtrengungen muß ſich ein neues Stück ſeinen Weg bahnen. Akt für Akt, Scene für Scene muß es ſich durchkämpfen und iſt es zu Ende, dann kann ein einziger Feind des Verfaſſers die mühevolle Arbeit eines ganzen Abends umſtürzen.

Armande. Molière, Du ſiehſt zu ſchwarz —

Lamoignon (bei Seite). Schreib Du keine Tartüffes wieder.

Molière (ſteht auf). Laß mich! Iſt es nicht wahr, daß ich Fälle erlebt habe, wo Leute meine Stücke ausgepfiffen, weil ich ſie vergeſſen habe zu grüßen? Giebt es nicht Menſchen, die ſich ärgern, daß ich einen andern Hut trage als ſie und denen meine Naſe nicht an der rechten Stelle ſitzt! Das Alltäglichſte in mir haſſen ſie, meinen Gang, meine Kleider, meine Mienen, die ſie für menſchenfeindlich erklären. Und dann zu all dem Kummer kommt noch die plumpe Hand eines ſolchen Verbotes! Die ſchönſten Ideen werden Dir abgeknickt von einem gefühlloſen, lächerlichen Vorurtheil! Das Mittelmäßige laſſen ſie ſo hinſchleichen über die Oberfläche eines Intereſſes, das nicht kalt, nicht warm iſt; aber das, was zünden könnte, das, was wahrhaft gelungen iſt, das, woran unſere ganze Seele hängt, das vertilgen ſie mit einem einzigen Strich und ſagen: Bah, es ſoll nicht ſein! O geht mir, wenn man unſre Nation eine geiſtreiche und edle nennt und unſre Literatur eine klaſſiſche ſchimpft, geht mir, wenn Ihr nicht einmal den Muth habt, im Vorſprung Eurer Reichthümer, Eurer Würden, Eurer Hülfsmittel tauſendfacher Art mit dem Dichter Euch auf gleiche Rapierlänge zu ſtellen und mit dem einfachen, hülfloſen Wort einen ehrlichen Kampf zu beſtehen!

Lamoignon (bei Seite). Wenn er mich in dieſer Wuth entdeckt, bin ich verloren.

Madeleine. Sie werden ſich zu einer andern Arbeit ſammeln und das Verbot des Tartüffe vergeſſen.

Molière. Mein gutes Kind, über Leichen hinweg kann man nicht fröhlich ſein. Und überhaupt —

Lamoignon (bei Seite). Ueber Leichen? Er wird mich noch umbringen.

Molière (zu den Kleidern). Was ſind das für Coſtümes? Ich beſinne mich. Das ſollen die Trauerkleider bei Tartüffes Leichenbegängniß werden!

Madeleine (bei Seite). Er wird ihn entdecken. Mein Gott — jetzt —

Ein Theaterdiener (ruft durch die Thür schnell herein) Eben ist Se. Majestät in ihre Loge getreten (ab).

Alle. Der König?

Molière. Bei dem leeren Hause? Nun, so mag er selbst sehen, was aus seinem Theater wird, wenn er sich den Einflüsterungen der Heuchler preisgibt. Oder Armande — Nein, nein ich mag nicht daran denken. Ach, lachen müssen bei Herzeleid, unter Thränen Späße machen, ja das gehört auch zu jenen Kunstleistungen, für welche man an der Kasse kein Entrée bezahlt und zu jenen Geheimnissen der Schauspielkunst, die noch kein Kritiker ergründet hat. (Will ab. Es klopft). Klopft es nicht?

Armande (bittend). Molière!

Lamoignon (bei Seite). Mein Himmel. Die Gesellschaft vergrößert sich . . . (Es klopft wieder).

Armande (bei Seite). Eine Ahnung! — Madeleine, sieh nach, wer es ist!

Madeleine. Es ist mir so ängstlich zu Muthe . . . . . (Es klopft).

Molière. Armande? Wer überrascht Dich mit so geheimnißvollem Besuch? . . . . .

Armande (bei Seite). Wenn es — (laut entschlossen). Molière! Ich wünschte, es wäre einer meiner früheren Bewunderer . . . .

Molière. Armande!

Armande. Warum nicht? Lionne oder Lefèvre!

Molière. Ha! Oder der König!?

Lamoignon (bei Seite). Gerechter Gott!

Armande. Um Dich für deine Eifersucht zu strafen wünscht ich, ja, der König! Ich würde Dich hier hinter meine Kleider verstecken....

Lamoignon (bei Seite). Ich krieche in einen unheiligen Rock ....

Molière. Armande? Also noch immer!

Armande. Oeffne, Madeleine, und verlaß uns! Molière, deine nie endende Eifersucht — ich muß Dich endlich heilen — (sie drängt Molière hinter die Kleider links.)

Molière (zögernd). O nun wird mir Alles klar!

Armande. Oeffne, Madeleine, und verlaß uns!

Madeleine (geht zögernd und sich umblickend und öffnet). Das giebt einen Knäul von Verwirrung, der sich schrecklich auflösen wird!

Vierter Auftritt.

Ludwig. Die Vorigen.

Ludwig (nicht verhüllt, sondern in offener Tracht tritt ein)

Madeleine (erschrickt und geht knixend ab).

Armande (bei Seite). Der König! Das hatt' ich gehofft.

Lamoignon (bei Seite). Er selbst!

Molière (bei Seite). Also doch? Ha, ha! Schlange!

Ludwig (noch hinten). He! Was treibt Ihr denn? Man läßt sich nach seiner Rückkehr einmal wieder auf der Bühne sehen, man sucht Molière, man ennüyirt sich über das leere Haus, man wird nicht bewillkommnet, man muß wohl zu Ihnen kommen, Armande, so unwillkommen es auch Madame Molière sein mag.

Armande (die kokett ihn wenig zu beachten scheint und sich mit ihrer Gardarobe beschäftigt, bei Seite). Jetzt gilt es eine große Aufgabe! (Laut) Majestät haben noch immer Ihren alten Ortssinn, wie jeder große Feldherr . . . .

Ludwig. Sie erinnern mich an verlorne Schlachten, — Madame Molière.

Armande. Ew. Majestät eilen wie immer Ihrer Zeit voraus. Noch kommt die Anrede Madame Molière zu früh.

Ludwig. Ich setze mich, liebe Armande, in denselben Stuhl, wo ich von Ihnen schon so manche Predigt habe anhören müssen. Es ist wirklich ein Sorgenstuhl . . . . .

Molière (bei Seite). Ja wohl — ein Sorgenstuhl!

Lamoignon (bei Seite). Sitzt denn Molière drüben? Ich muß hier stehen.

Ludwig. Armande, nach meiner letzten Niederlage hätten Sie mich wohl nicht wieder hier erwartet?

Armande (dreht ihm den Rücken, schnippisch). In diesem Augenblick hätt' ich vermuthet, Ew. Majestät wären mit der Lektüre des Tartüffe beschäftigt . . . .

Molière (bei Seite). Er hat ihn noch nicht angesehen!

Ludwig. O ich habe schon den Titel, das Personenverzeichniß und die erste Scene hinter mir! . . . . Das Lustspiel scheint zu den bessern Ihres Herrn Gemahls zu gehören . . . .

Molière (bei Seite). Wirklich schon eine Scene!

Armande. In zwei Stunden würde Molière Ew. Majestät das ganze Stück vorgetragen haben.

Ludwig. Bei Leibe nicht! Ich kann nichts vorlesen hören, . . . mein Blut ist zu unruhig. Nein, nein, ich hoffe wirklich, den Tartüffe noch eines Tages auf der Bühne zu sehen.

Molière
Lamoignon } (bei Seite). Am jüngsten Tag!

Ludwig. Sind Sie nicht allein?

Armande. Nein, Majestät! Meine Kleider sind es, die um mich her klagen und seufzen . . . . diese fünf wundervollen Costümes hatten gehofft, morgen im Tartüffe zu glänzen . . . .

Lamoignon (bei Seite). Wenn sie sich doch mehr an den Geist ihrer Rolle halten wollte und von den Kleidern schwiege! . . .

Ludwig. Schade! In der That schade! Sie würden sich vortrefflich darin ausgenommen haben.

Armande (kalt). Ew. Majestät werden wenig darauf achten, ob ich gefalle oder nicht . . . .

Ludwig. Wie so?

Armande. Das kleine Interesse, das ich früher für Ew. Majestät zu haben schien, sehe ich wohl, ist vorüber.

Ludwig. Die Gefühle der Freundschaft und der Liebe?

Armande. Ach, wann hätten Sie je ein Gefühl für mich empfunden, das diesen Namen verdiente!

Lamoignon / Molière (beide bei Seite). Welche Koketterie!

Ludwig. Armande, Sie haben mich stets mit einer Kälte behandelt, die mich endlich verletzen mußte. Sie traten vor zwei Jahren zum ersten Male auf, nachdem Molière Ihr Talent in der Stille gebildet hatte. Ihr Spiel entzückte mich. Ich suchte Ihre persönliche Bekanntschaft. Ihre Liebenswürdigkeit fesselte mein Herz . . . Zuweilen schien es, als wäre Ihnen die Liebe eines Königs nicht gleichgültig, zuweilen setzten Sie meinen glühenden Bewerbungen die schneidendste Kälte entgegen — dann ließen Sie mich plötzlich wieder neue Hoffnung schöpfen und nun werden Sie Madame Molière . . . .

Armande. Wer sagt das?

Ludwig. Armande, Sie sind noch nicht entschlossen? Ihr Herz hat noch nicht entschieden . . . .?

Armande. Molière hat mich als arme Waise kennen gelernt, er hat mich erzogen, liebt mich, aber er leidet an dem Fehler der Eifersucht in einem Grade —

Lamoignon / Molière (bei Seite). Der sehr natürlich scheint.

Ludwig. Wie unruhig das hier im Theatergebäude ist! Molière eifersüchtig, auf wen? Auf alle vielleicht, aber schwerlich doch — auf mich?

Armande (kokett). Majestät, Sie kränken mich! . . . .

Ludwig. Kränken? Armande, es liegt heute etwas in Ihnen, das mich mehr als je ermuthigt.

Molière (bei Seite). Sie macht mich wahnsinnig!

Lamoignon (bei Seite). Wär' ich nur geschützt — man kann hier etwas lernen!

Ludwig. Ich frage Sie, Armande, ich frage Sie feierlich: Ist es Ihr Ernst, Molières Gattin zu werden?

Armande. Er ist mein Vormund gewissermaßen — er wünscht es, er verfolgt mich . . . ich steh' im Leben so ganz allein da —

Ludwig. O Armande, erhalten Sie sich denen, die Sie lieben! Wenn Sie mir das würden, was Sie mir schon tausendmal zu sein verweigerten! Sie schweigen?

Molière / Lamoignon (bei Seite). Sie schweigt.

Ludwig. Warum zögern Sie, Armande? O reden Sie! Kann es einen mächtigern Schutz geben, als den eines Königs? Sie zögern?

Molière
Lamoignon } (bei Seite.) Sie zögert.

Armande. Sire — dieſe ſchnelle Ueberraſchung — dieſer Wechſel der Verhältniſſe —

Ludwig. Ich laſſe Ihnen Zeit — Bedenken Sie, was ich wünſche . . . . . Ich höre Geräuſch . . . . Sind wir nicht ſicher?

Armande. Der zweite Akt des Ballets beginnt — Molière kann jeden Augenblick mich abrufen.

Ludwig. Ich gehe, geben Sie mir aber morgen ein Zeichen, daß ich nach der Vorſtellung mit Ihnen rede!

Armande. Ich bin morgen mit Proben gequält — Molière verfolgt mich ſo mit ſeinen Rollen —

Ludwig. Stellen Sie ſich krank —

Armande. Das nennt er Theaterkrankheit! Halt! Da fällt mir etwas ein! Mitten im Spiel werd' ich Ihnen ein Zeichen geben —

Ludwig. Mitten im Spiel?

Armande. Das Publikum ahnt oft nicht, daß der Künſtler neben ſeiner Rolle manchmal noch mit irgend einem Einzelnen im Theater eine Nebenrolle ſpielt.

Ludwig. Himmliſch!

Armande. Ich empfange morgen nach der Vorſtellung Ew. Majeſtät hier, wenn ich ſicher bin, daß Molière nicht kommt. Molière kommt dann nicht, wenn ich einen Streit mit ihm gehabt habe. Ich müßte eine Scene mit ihm herbeiführen.

Ludwig. Vortrefflich!

Armande. Kurz vor der Vorſtellung will ich einen Streit über das Geſtüme beginnen . . . . und wenn die Liſt gelungen iſt — dann könnt' ich ja —

Ludwig. In Ihrem Geſtüme davon mir eine Andeutung geben.

Armande. In meinem Geſtüme?

Ludwig. Ein blaues Tuch für den Fall meines Glückes? Ein blaues Tuch . . . . Meinen Sie nicht? . . .

Armande. Das geht nicht . . . In der Rolle, die ich morgen zu ſpielen habe, kann ich kein Tuch anbringen . . . .

Ludwig. Dann ein anderes Zeichen —

Armande. Ein Tuch wäre bequem, ſehr paſſend —

Ludwig. Hat man denn kein Stück, wo man ein Tuch anbringen könnte —

Lamoignon (ſich ſtreckend, in Verzweiflung und ahnend). Ein Tuch?

Armande. Ich wüßte wohl eines, wo ein blaues Tuch ſehr angemeſſen wäre — das iſt die „Schule der Frauen," die kann aber wegen einiger Lücken im Perſonal morgen nicht gegeben werden — Man kommt — mein Gott —

Ludwig (mit dem Tuche kämpfend). Aber so sagen Sie doch ein Stück, das so weit fertig ist, um morgen mit einem blauen Tuch hervorzutreten.

Armande. Sire! Der Tartüffe!

Ludwig. Tartüffe?

Armande. Dies ist das einzige Stück, in dem ich mich eines Tuches bedienen darf — man hat schon geklingelt — ich habe keinen Augenblick Zeit — Sie sehen, Sire, es kann nicht sein —

Ludwig. Was kann nicht sein? Tartüffe kann nicht sein? hm, hm! Tartüffe kann nicht sein? Tartüffe ist ja fertig — dies Stück kann jede Stunde hervortreten . . .

Armande. Tartüffe, Sire? Bedenken Sie — Tartüffe!

Ludwig. Tartüffe — freilich — freilich Tartüffe — Molières verwünschte Anrede gestern an das Publikum! Lamoignon — die Frommen — aber als Türkin, als arkadische Schäferin legt man keine Tücher um — wegen des Tuches müßte es Tartüffe sein.

Lamoignon (steht starr bei Seite). Was?

Molière (folgt dem Spiele Armandens mit der glückseligsten Spannung).

Armande. Aber bedenken Sie, Majestät, den Tartüffe?

Ludwig. Freilich, freilich, ich besinne mich — es hat Schwierigkeiten! Bah, werd' ich darum aufhören, König von Frankreich zu sein, wenn man den Tartüffe spielt?

Armande. Die Aerzte . . .

Ludwig. Bah, die Aerzte . . .

Armande. Die Advokaten —

Ludwig. Bah, die Advokaten . . . . .

Armande. Die unmoralischen Scenen mit dem Tuche —

Ludwig. Mit dem Tuch? Mit dem Tuch? Das hab' ich ja ganz vergessen! Das ist die beste Scene im Stück. Da haben Sie ja die schönste Gelegenheit, mir Alles zu sagen, ohne sich den mindesten Zwang anzulegen. Ist Ihr Tuch gelb, so komme ich morgen Abend nicht! Ist es blau, so ist die List gelungen, Sie haben eine Scene mit Molière gehabt, er läßt Sie den Abend frei und ich bin der Glücklichste aller Sterblichen! Jetzt laß' ich Sie! Engel, anbetungswürdige Armande! (ab).

(Armande begleitet ihn zärtlich zur Thür. Wie er hinaus ist klatscht sie lachend in die Hände.)

Molière (kommt erröthet von Freude und Beschämung hervor). Armande! Ist es möglich? Du hast den Tartüffe gerettet —

Armande. Nun Du Eifersüchtiger?

Molière. Ich halte mich nicht aufrecht — das Entzücken überwältigt mich — Armande! himmlisches, herrliches Wesen! Zu dem versammelten Personal hinaus und die Jubelbotschaft verkündet: Tartüffe ist gerettet: Gerettet durch die Liebe! (Beide ab).

(Lamoignon kommt aus den Kleidern hervor und sieht sich starr um. Längere Pause.)

Lamoignon (außer sich). Was das Werk der klügsten Berech-

nung aller Umstände, was die gemeinschaftliche Arbeit der Geistlichkeit, der Gelehrten, der bevorrechteten Stände von ganz Frankreich war, ein Staatsereigniß scheitert durch einen Foulard, durch die Koketterie einer Schauspielerin.

Madeleine (öffnet schnell). Da sind Sie ja! Um Sie hab' ich schöne Angst ausgestanden. Alles im Theater ist voll Jubel und Bewegung. Tartüffe ist freigegeben. (Man murmelt hinter der Scene.) Hören Sie diesen Lärm?

Lamoignon. Was bedeutet das?

Madeleine. Die Arbeiter haben den Mann gesehen, der vor acht Tagen das Soufflierbuch des Tartüffe gestohlen hat — Er soll im Hause sein — sie suchen ihn überall . . .

Lamoignon. Auch das noch?

Madeleine. Himmel, was geht mir für eine Ahnung auf — Jetzt begreif' ich, warum Sie den Tartüffe auswendig konnten — Unglücklicher!

Lamoignon (zitternd). Bewunderung vor Molière — Achtung vorm Genie — Quellenstudium —

Madeleine. Seien Sie ruhig. Ich werde Sie retten, da Sie der Freund meiner Eltern waren! (Nimmt ihm seine Perrücke ab). Diese Perrücke kann Molière morgen für den Tartüffe brauchen! Hier der Mantel! Da der Turban! (Sie bekleidet Lamoignon mit beiden Gegenständen) So glaubt man, Sie wären ein Schauspieler. Ich führe Sie als Muselmann mitten durch die Gefahr hindurch!

Lamoignon (als Türke). Es ist weit gekommen in Frankreich! Das Christenthum ist ausgerottet und die Gerechten müssen ihren Glauben abschwören! (Beide ab).

(Vorhang fällt.)

Fünfter Aufzug.

Die Bühne stellt ein Vorgemach zur Theaterloge des Königs vor. Vorn ein Zimmer, fast wie ein Corridor, erleuchtet mit einem Kronenleuchter. Spiegel. Sessel. Die Hinterwand bildet in der Mitte ein zugezogener Vorhang. Wenn man diesen öffnet, erblickt man in verlängerter Perspective die Brüstung der Theaterloge des Königs und sieht ganz in der Ferne ins Theater hinein. Der trennende Vorhang ist Anfangs zu

Erster Auftritt.

Molière.

Molière (schon für den Abend in täuschender Aehnlichkeit mit Lamoignon als Tartüffe gekleidet, tritt auf und besieht sich im Spiegel). Die Maske ist gut! Ich habe nicht vermeiden wollen, dem Präsidenten ähnlich zu sehen. Bin ichs? Ja ich bins! Wo nur Madeleine diese Perrücke entdeckt hat! Sie ist für die Rolle des Tartüffe wie gewachsen — So ist denn der Augenblick da, den ich so heiß ersehnt habe, der Augenblick nicht der Rache, nein der Vergeltung! Seit drei Uhr schon drängt sich das Publikum in den Straßen. An der Kasse haben die Commissäre Mühe, die Ordnung aufrecht zu erhalten ... Mir ist so beklommen zu Muthe, wie dem Krieger, eh' er in die Schlacht geht ... Wenn Armande wirklich ein blaues Tuch trüge .... nein, nein, sie hilft mir meinen Sieg erobern in einem Feldzuge, den ich ja nur ihretwegen begonnen habe .... Dort ist die Loge der Prinzen, hier die Loge des Königs .... Wenig Minuten noch und die Günstlinge versammeln sich in diesem Vorsaal. (lüftet den Vorhang). Von dort sieht der König heute auf Elmire Düpleissis nieder, zitternd wie ich .... Ich will mich noch ein wenig ausruhen und sammeln .... Ja, wo wär' ich ungestörter, als hier! So mancher Fürst hat schon die Rolle eines Schauspielers übernommen; ruhe auch einmal der Schauspieler aus auf dem Sessel eines Königs! (Geht hinein in das Innere der Loge. Der Vorhang fällt hinter ihm wieder zusammen).

Zweiter Auftritt.

Dûbois. Lefèvre. Dann Chapelle. Zuletzt Lionne und Delarive.

Dûbois. Man muß in die Corridore fliehen .... um Athem zu schöpfen ...

Lefèvre. Das Haus füllt sich bis zum Giebel ....

Dûbois. Es sollen Quetschungen und Verwundungen aller Art an der Kasse vorgekommen sein ....

Lefèvre. Ein Beweis, daß die Ärzte nicht nöthig hatten, sich über die Aufführung des Tartüffe zu beklagen ....

Dûbois. Bei der Satyre auf die Advokaten werd' ich kein Auge von Ihnen verziehen ....

Lefèvre. Der König hat die Deputationen, die gegen den Tartüffe waren, alle in seine Loge nehmen wollen. Unser Unglück trägt uns wenigstens eine große Ehre ein! Aha! Sehen Sie unsern würdigen Freund Chapelle!

Dûbois. Er scheint in tiefe Berechnungen versunken zu sein....

Chapelle (rechnend wieder an den Fingern zählend tritt ein).

Lefèvre. Berechnest Du die Einnahme, würdiger Freund?...

Dûbois. Oder die Kopfzahl .... ich rechne etwas über 2000 Menschen .....

Chapelle. Ich berechne, wenn das so fortgeht, wie viel Jahre der französische Geschmack brauchen wird, um gänzlich unterzugehen ...

Dûbois. So lange noch Akademiker dichten, wird wenigstens Aussicht sein, daß es nicht immer so volle Häuser gibt, wie heute.

Lefèvre (ironisch). Und denken Sie sich, Dûbois, der Stoff des Tartüffe gehört Chapelle ....er hat ihn erfunden, er war der Erste, der auf den Gedanken kam, einen Scheinheiligen auf die Bühne zu bringen ....

Chapelle. Ja, es ist wahr — Es war mein Original-Gedanke.

Dûbois. Der Minister und der Kammerherr!...

(Lionne und Delarive treten ein.)

Delarive. Se. Majestät werden nicht mehr lange ausbleiben...

Lionne. Er unterzeichnete noch so eben die Befreiung der Unruhestifter, die in der Bastille ihre Leidenschaft für ein Stück büßten, über dessen Zulassung ich mich noch jetzt nicht sammeln kann.

Chapelle. Der Gewürzkrämer Matthieu ist glücklicherweise auf Befehl des Präsidenten Lamoignon davon ausgenommen. Dieser Matthieu ist einer der kunstgefährlichsten Claqueure!

Lefèvre. Lamoignon? So ist es keine Frage, daß er sein Molières Anrede an das Publikum den Tartüffe allein auf sich bezieht. In den Papieren Matthieus befindet sich ein Dokument, welches beweist, daß Makeleine ursprünglich den Namen Lépleſſis führt —

Lionne.
Dubois. } Tüpleſſis?

Lefèvre. Der Namen jener unglücklichen Familie, von welcher Molière ſo leidenſchaftlich geſprochen hat — auch hab' ich in alten Akten die überraſchende Entdeckung gemacht, daß Tüpleſſis' Kinder vor zwölf bis vierzehn Jahren einen hartnäckigen Prozeß gegen Lamoignon führten —

Alle. Lamoignon?

Delarive (an dem Vorhang). Wie unruhig das Publikum! Wie lärmend! Sollte man nicht glauben —

Dritter Auftritt.

Molière (tritt heraus). Die Vorigen.

Alle. Der Präſident!

Lionne. Er ſelbſt! Ich erſtaune — Sie im Theater zu ſehen.....

Delarive. Noch nie hatten die Schauſpieler des Königs die Ehre, ſelbſt den Herrn Präſidenten Lamoignon anzuziehen ....

Lefèvre (bei Seite). Ohne Zweifel — er iſt der Tartüffe!

Molière (verlegen). Hab' ich den Präſidenten angezogen?

Dubois (bei Seite). Er fühlt die Beziehung des Stückes auf ſich — er ſcheint ſchon in der Irre zu ſprechen ....

Chapelle. Herr Präſident, ſeien Sie verſichert, daß ich Alles aufbieten werde, dieſe Satyre des Molière in allen Zeitſchriften zu zergliedern und Sie ſollen ſehen, daß es in Frankreich noch Federn giebt ....

Molière. Die von Gänſen herkommen ....

Chapelle. Von Gänſen?

Lionne (bei Seite). Er ſcheint in der That ſeiner Sinne nicht mehr mächtig zu ſein .... (laut) Herr Präſident, liegen Ihnen die Schickſale der Familie Tüpleſſis ſo nahe am Herzen?

Lefèvre. Sie wiſſen doch ohne Zweifel, daß die heutige junge Debütantin, Madeleine, eine von den unglücklichen Töchtern des Tüpleſſis iſt?

Molière (außer ſich). Wie?

Lefèvre. Die Papiere des Matthieu, den Sie verhaften ließen, beweiſen, daß Sie im Hauſe der Eltern dieſes Mädchens —

Molière. Der Eltern? Madeleine wäre die Schweſter — Himmel, im höre die Klingel des Souffleurs ... Das erſte Zeichen ..... dieſe Nachricht von Madeleinen — Ha! Zum dritten Akte, meine Herren, ſehen wir uns wieder (ab).

Alle (lachend). Molière!

Chapelle. Molière als Tartüffe!

Delarive. Unübertrefflich kopirt!

Dübois. Sie werden mit einem Sturm von Beifall empfangen werden!

Lefèvre. Die Angst, die Verlegenheit des Böſewichts ſteht ſo treffend auf Ihren Geſichtszügen gemalt: man glaubt, Sie ſtünden bei der kleinen Bäuerin und ſprächen von der Baumwollenindustrie von Limoges —

Lamoignon. Wollen Sie mich toll machen?

Dübois. Dieſer Ausbruch der Wuth wird Ihnen ſehr groſsartig ſtehen, wenn Ihre Schandthaten, die Sie im Hauſe des armen Tüxleſſis begingen, zum Vorſchein kommen, wenn der Geiſt der betrogenen Adèle, die Stimmen der hülfloſen Kinder, die durch Sie gezwungen wurden, auf der Bühne ſich einen Unterhalt zu ſuchen —

(Die Ouverture beginnt hinter der Scene).

Delarive. Die Ouvertüre beginnt —

Alle (bei Seite). Der König!

Fünfter Auftritt.

Ludwig. Die Vorigen, (die ſich alle tief verbeugen).

Ludwig (geht armverſchränkt und ſehr aufgeregt auf und ab). Guten Abend, meine Herren! Ah Lamoignon — guten Abend, Lamoignon — Wie kommen Sie hieher? Man hat Sie ſeit Menſchengedenken noch nicht auf der Bühne geſehen.

Lionne. Sire, es iſt Molière, in der Rolle des Tartüffe .....

Lamoignon (bei Seite). Ich vergehe ....

Dubois. Wir ſangen alle an, dem erhabenen Beiſpiel Ew. Majeſtät zu folgen, wir ſind alle verſöhnt mit dem Tartüffe, ſeitdem Molière eine ſo treffende Charaktermaske gewählt hat.

Lamoignon. Sire —

Ludwig. Es iſt auch wahr! Wie ſollte der Präſident in ein ſündhaftes Theater kommen. Die Täuſchung iſt wunderbar. (Bei Seite) Es iſt Molière, ich habe nicht den Muth, ihm in's Antlitz zu ſehen .... (Laut) Meine Herren, kommen Sie in meine Loge!

Chapelle. Sire, welche Ehre!

Ludwig. Alle, alle, die früher die Gegner des Tartüffe waren! Molière, geben Sie jetzt an's Werk! Sie ſcheinen mir verſtimmt? Hatten Sie vielleicht eine kleine Verdrießlichkeit hinter den Couliſſen? Kommen Sie, meine Herren! Ihre Feinde, Molière, ſollen von meinen Augen, von meinem eignen Beiſpiel gezwungen ſein, zu applaudiren. (Er tritt nach hinten. So wie er an die Brüſtung kommt, bricht eine donnernde Beifallſalve aus. Die Ouverture läſt ſich in einen Tusch auf und ſchweigt dann.)

Dübois. Ha! Man applaudirt ihm, weil er das Verbot aufgehoben ..... (folgt).

Lionne. Bewunderungswürdig. Es war der leibhafte Präsident!

Lefèvre. Es ist kein Zweifel, Lamoignon ist Tartüffe, Lamoignon ist — (bei Seite) der falsche Freund des Tüpleffis.

Delarive. Das wird die größte Rolle, die Molière je gespielt hat. Sehen Sie nur dies unermeßlich gefüllte Haus! Kommen Sie! Einen Augenblick nur! (Er lüftet den Vorhang).

Alle (treten vorsichtig allmählig in die Loge hinein, sehen nicht ganz an die Brüstung, aber der Vorhang fällt hinter ihnen zu).

Vierter Auftritt.

Lamoignon (kommt vorsichtig herein) Späne die Vorigen.

Lamoignon. So ist es denn beschlossen und ohne Wunder geht dieser Abend nicht mehr zurück. Ganz Paris ist in Bewegung. Alles will die Frommen auf der Bühne sehen. Die Stichwörter der Satyre sind notirt und bei gewissen Stellen, die mit Händen zu greifen sind, wird ein unermeßlicher Jubel ausbrechen .... Meine Freunde haben nach Rom geschrieben ..... Das Interdikt gegen alles, was auf die Comödie geht, kann nicht ausbleiben. Aber für den heutigen Abend kommen sie zu spät .....und alles das ..... Verrathen hätt' ich dem König die Intrigue, wenn ich sie nicht an einem so gefährlichen Ort entdeckt hätte ..... er muß hier vorüber ..... wenn ich es wagte .... hier ist der einzige sichre Ort im Hause ....

(Die Vorigen kommen dem Vorhang herausrutschend).

Lionne. Ah, Molière! lassen Sie sich noch Zeit?

Delarive. Der Anblick eines so vollen Hauses, Molière, hat etwas Bezauberndes.

Dubois. Eine so erwartungsvolle Menge, Molière —

Lefèvre. Sie schienen so betroffen davon, daß Madeleine Béjart eigentlich Madeleine Tüpleffis ist ....

Lamoignon (bei Seite). Himmel! Sie halten mich für Molière!

Chapelle. Freilich, Herr Molière. Sie haben sich Ihren Stoff nicht erfunden. Ich höre, es ist eine wahre Geschichte, die Sie uns in Ihrem Tartüffe zum Besten geben.

Lamoignon. Für wen halten Sie mich?

Delarive. Für den größten Dichter, den Frankreich in der Comödie besitzt, für den treffendsten Sittenmaler Ihrer Zeit, für ein Muster spätester Jahrhunderte.

Lionne. Ja, Molière, wenn Sie die Polizei schonten —

Dubois. Molière, wenn Sie die Aerzte schonten —

Lefèvre. Molière, wenn Sie die Notare schonten —

Chapelle. Molière, wenn Sie die Akademiker schonten —

Lamoignon. Meine Herren, ich bin der Präsident Lamoignon!

Lionne. Von einer täuschenden Aehnlichkeit —

Chapelle. Schließen wir uns an, damit wir mit applaudirt werden!

(Die Andern alle treten nach hinten näher. Der Vorhang bleibt offen).

Lamoignon (vorn allein, schlägt eine verzweiflungsvolle Lache auf). Ha, ha, ha! Sie halten mich für Molière! Und Düplessis ist mitten unter ihnen und die Schlösser meiner Truhen öffnen sich und zeugen wider mich — die Scene hat begonnen — schon hör' ich diese mordenden Verse — ha, jetzt wird Elmire auftreten — wie der König über die Brüstung sich lehnt — die Scene mit dem Tuche kommt — (Man applaudirt draußen). Klatscht nur! Sie kosten schon Blut — der Appetit steigert sich . . . . nur zu! Wir wollen sehen, wer vielleicht bessere Zähne hat. Noch eine Sekunde und Elmire tritt ein . . . . (Man applaudirt noch stärker). Ha! Das ist sie! Der König beugt sich über . . . . . Das Tuch —

Ludwig (erhebt sich hinten plötzlich und kommt langsam vor. Die Uebrigen lassen ihn durch und gruppiren sich in bescheidner Entfernung).

Lamoignon (drückt sich ganz an die Seite). Das Tuch — war gelb!

Große Pause.

Lionne (bei Seite). Hat den König eine Stelle verwundet?

Dubois (bei Seite). Vielleicht eine persönliche Beziehung —

Chapelle (bei Seite). Oder ein schlechter Vers —

Lamoignon (für sich). Das Tuch war gelb!

Delarive. Majestät geruhen zu befehlen — Sire, dürft' ich

Lionne. Die Sprache des Stückes scheint Ew. Majestät doch wohl zu frei?

Chapelle. Ich habe bis jetzt schon sechs falsche Reime gezählt . . . . .

Lionne. Wünschen Ew. Majestät einen Protest? —

Lefèvre. Ein Mandat?

Ludwig (setzt sich und stützt den Kopf auf). O abscheulich — abscheulich — wenn sie mich betrogen hätte!

Lamoignon (boshaft bei Seite). Ha, ha! Das Costüme des Stückes ist nicht gut gewählt — . . . . . Das gelbe Tuch —

(Man applaudirt draußen).

Lionne. Wünschen Ew. Majestät, so erklär' ich augenblicklich, daß der Vorhang fällt —

Chapelle. Ja, Ludwig XIV. ist doch Ludwig XIV.

Ludwig. Chapelle, das ist der geistreichste Gedanke, den Sie je ausgesprochen haben! Was seh' ich dort? Noch immer Molière?

(Alle blicken auf Lamoignon).

Lamoignon (sammelt sich, entschlossen). Sire, wenn ich wagen dürfte, Ihnen eine Mittheilung zu machen . . .

Ludwig. Worüber?

Lamoignon. Ueber einen Gegenstand der Garderobe. Ueber das Tuch Elmirens!

Ludwig. Wie — Sie wissen — Meine Herren, (zeigt auf die Loge) treten Sie näher! Lassen Sie uns allein!

(Alle verbeugen sich und gehen in den Hintergrund)

Lamoignon. Sire, erlösen Sie mich von diesem grausamen Mißverständnisse! Ich bin der Präsident Lamoignon!

Ludwig. In der That! Ja, bei Gott, Sie sind Lamoignon — was wissen Sie von Elmire —

Lamoignon. Ludwigs hochherziger Sinn ist getäuscht von der Koketterie eines Weibes — nur um die Aufführung des Tartüffe möglich zu machen, hat man eine List erfunden —

Ludwig. Wie — Darum verlangte Armande —

Lamoignon. Das Zeichen des blauen Tuches!

Ludwig. Abscheulich, empörend! Aber woher wissen Sie —

Lamoignon. Der Zufall ließ mich die Bekanntschaft jener kleinen Debütantin machen, welche heute zum ersten Male —

(Man applaudirt hinter der Scene)

Ludwig. Was applaudirt man schon wieder?

Delarive (von hinten her). Das Auftreten der kleinen Béjart Duplessis.

Lamoignon. Derselben jungen Mädchens, das mir von Chapelle zur Protection empfohlen wurde —

Ludwig. Von Chapelle? Protegiren Sie junge Debütantinnen? Und diese hat Ihnen Armandens Hinterlist verrathen?

Lamoignon (bei Seite). Sie spielt jetzt — ich bin sicher! (Laut). Ew. Majestät —

Ludwig. Abscheulich! — Ich glaube, sie spricht — oder ist es die Andre? Diese Kleine scheint ein hübsches Organ zu haben —

Lamoignon. Ew. Majestät wünschen doch nun, daß ohne Weiteres die Vorstellung geschlossen wird —

Ludwig. Getäuscht — verrathen! Sonderbar, daß mir diese kleine Madeleine nicht vorgestellt worden ist — (Ayvlano). Sie scheint zu gefallen —

Lamoignon. Nicht wahr, das Stück soll nicht weiter gespielt werden —

Ludwig (bei Seite). Schändlich, schändlich! (Laut). Delarive, hat die Kleine Talent?

Delarive. Vortrefflich, hinreißend!

Lamoignon. Nicht wahr, Sire, das Stück ist zu Ende —

Ludwig. Mit dem Akte! Natürlich! Doch es thut mir leid — um Madeleine Béjart — wie kommt sie zu dem doppelten Namen Duplessis —

Lamoignon. Der Vorhang soll fallen?

Ludwig. Noch nicht!

Lamoignon. Nicht wahr — es wird morgen in den Journalen heißen: Das Stück wurde bis zu Ende des ersten Aktes gespielt, aber Se. Majestät verließen schon nach der ersten Scene ihre Loge?

Ludwig. Ohne Zweifel! Das ist der rechte Ausweg!

(Ayvlano hinter der Scene)

Lamoignon. O diese teuflischen Hände!

Ludwig. Delarive, gefällt sie —

Delarive. Die Scene? Allgemein, allgemein, Sire —

Ludwig. Ist sie gut costümirt?

Delarive. Wer? die Scene?

Ludwig. Nein, die neue Debütantin!

Delarive. Sie trägt ein blaues Tuch —

Ludwig (steht auf). Ein blaues Tuch? Sieh! sieh! Diese Madeleine muß reizend sein, sie scheint mir so frisch, so neu, so noch nicht dagewesen . . . .

Lamoignon. Sire, nicht wahr, den Wagen?

Ludwig. Präsident, — ich beobachte gern die Entwickelung junger Talente . . . . . (Man applaudirt). Sie muß vortrefflich spielen . . . . . Es wäre grausam, wenn ich sie kränken wollte und jetzt ginge! Präsident, lassen Sie doch noch den Artikel in den Journalen!

Lamoignon (außer sich). Sire, die Religion!

Ludwig. Delarive, (Delarive kommt von hinten) ich denke, man ist einmal hier, man weiß nicht, was man heute noch beginnen soll, man sieht das Stück zu Ende — Was?

Delarive. Alle Blicke richten sich sehnsuchtsvoll nach diesem leeren Stuhle . . .

Ludwig. In der That, nicht wegen des Stückes, nicht wegen der boshaften Armande, nicht wegen Molière, sondern nur um eine Debütantin nicht zu kränken . . . . Gehen wir? was meinen Sie?

Delarive. O wie zart, wie seelenvoll! Madeleine wird Armande schlagen, scheint es, — ich meine in ihrer Rolle —

Ludwig. Ach, ich will ja das Glück der ganzen Welt, selbst auf meine eignen Kosten! Madeleine muß ein bedeutendes Talent sein! Ich entschließe mich von nun an, nur noch die Kunst, nicht mehr die Künstlerinnen zu protegiren. Meine Herrn, kommen Sie in die große Hauptloge! Herr Präsident — Ich will das Stück zu Ende sehen! (ab nach links).

(Alle folgen dem König. Der Vorhang geht zu.)

Letzter Auftritt.

Lamoignon. Später Molière. Zuletzt Armande, Madeleine und Matthieu.

Lamoignon (allein). Alles verloren! Alles hin! Ich bin verurtheilt, rücklings auf die Nachwelt zu kommen und noch das Zwerchfell der spätesten Jahrhunderte zu kitzeln . . . . Flieh' ich? Bleib' ich? Soll ich mich selber sehen?

Molière (als Tartüffe tritt schnell herein).

Lamoignon (fährt sich zu Molière selbst). Hu! Wer bist Du

Molière. Erkennst Du mich? Fühlst Du, wer ich bin? Dein Gewissen bin ich! Dich und den Schatten eines durch Dich geopferten Unglücklichen wollt' ich der Welt zeigen! Sieh hin, dort unten steht Düplessis als Orgon, Elmire ist das Weib des Freundes, das Du zur schändlichsten Untreue verleitetest, die Frauenstimmen, die an dein Ohr dringen, sind die beiden Kinder Deines Freundes, die durch Dich in die Nacht des Lebens hinausgeschleudert wurden und sich in dem Augenblick, wo deine Missethaten ans Tageslicht kommen, erkennen und als Schwestern wiederfinden mußten! Sieh, so wie ich hier stehe, dein Schatte, dein Ebenbild, werd' ich jetzt vor die Menge treten und Jubel wird nicht Molière, nicht Tartüffe, sondern den Präsidenten Lamoignon empfangen —

Matthieu (hat rechts und links Madeleinen und Armanden am Arm. Armande trägt eine blonde Perrücke in der Hand und sonstige Kleidungsgegenstände, die Molière später bedarf.)

Matthieu. Gott sei Dank! Molière, ich komme noch zur rechten Zeit! Es hat mich 3000 Livres Caution gekostet!

Madeleine. Also Ihnen verdanken wir diese Verbote, diese gestohlenen Soufflierbücher, diese Bastillen, diese mimischen Anleitungen? Schlechter Mensch, wenn Sie mir nicht eine Schwester geschenkt hätten — (legt ihren Arm um Armanden.)

Molière. Hier stehen die beiden Erbinnen jener Summen, die Du von dem Opfer deiner Heuchelei und Tücke geraubt hast! Versprichst Du Madeleine ein Vermögen von 30,000 Livres auszusetzen?

Lamoignon. 30 Tau — Was hilft mir das jetzt?

Molière. Versprichst Du mir ferner, für den Antheil, der meiner Armande gehört, und auf den sie verzichtet, weil ich der Muse sei Dank! die Mittel habe, sie zu ernähren, versprichst Du mir für diesen Antheil, damit das Talent, das Laster zu entlarven in Frankreich nicht aussterbe, 30,000 Livres in dem Zweck zu bestimmen, daß davon eine Theater-Schule, eine Akademie für den Unterricht in der Schauspielkunst gestiftet wird?

Lamoignon. Welche Blasphemie!

Molière. In diesem Falle, siehe, was ich thue! Dankbar für die Idee, die Du mir wider deinen Willen zu einem Stück gegeben hast, will ich doch nicht, daß man sage, seht, das ist der Präsident Lamoignon! Molière — beweise Dir, daß er ein edleres Herz hat als Du! Hier ein Tuch, das Du nicht zu tragen pflegst! Hier ein Kopf, der nicht der Deine ist! (Setzt sich rasch die große blonde Perrücke auf und bindet sich ein blaues Tuch als Leibbinde um.)

Lamoignon. Wie? — was? — Man wird mich nicht erkennen?

Molière. Deine Thaten ja! Aber deine Person will ich schonen, (Draußen stürmischer Applaus.) Hörst Du, wie sie Dich schon erwarten? Schwöre zu erfüllen, was ich verlangt habe, [illegible] ich gehe hinaus, so wie ich jetzt hier stehe!

6. Nov. 1937

Lamoignon. 60,000 — Nicht ich! Ein Anderer? Wobei soll ich schwören?

Madeleine. Bei der Nacht der Lüge!

Matthieu. Nein, schwören soll er — beim Erfolge des Tartüffe! Ich nehm' ihn auf meinen Sperrsitz, setze ihn auf meinen Schooß und zwinge ihn dicht unter dem Kronenleuchter als Claqueur wider Willen (faßt Lamoignons beide Hände von hinten und schlägt sie zusammen) allen Tartüffes der Vergangenheit und der Zukunft mit Sturm zu applaudiren!

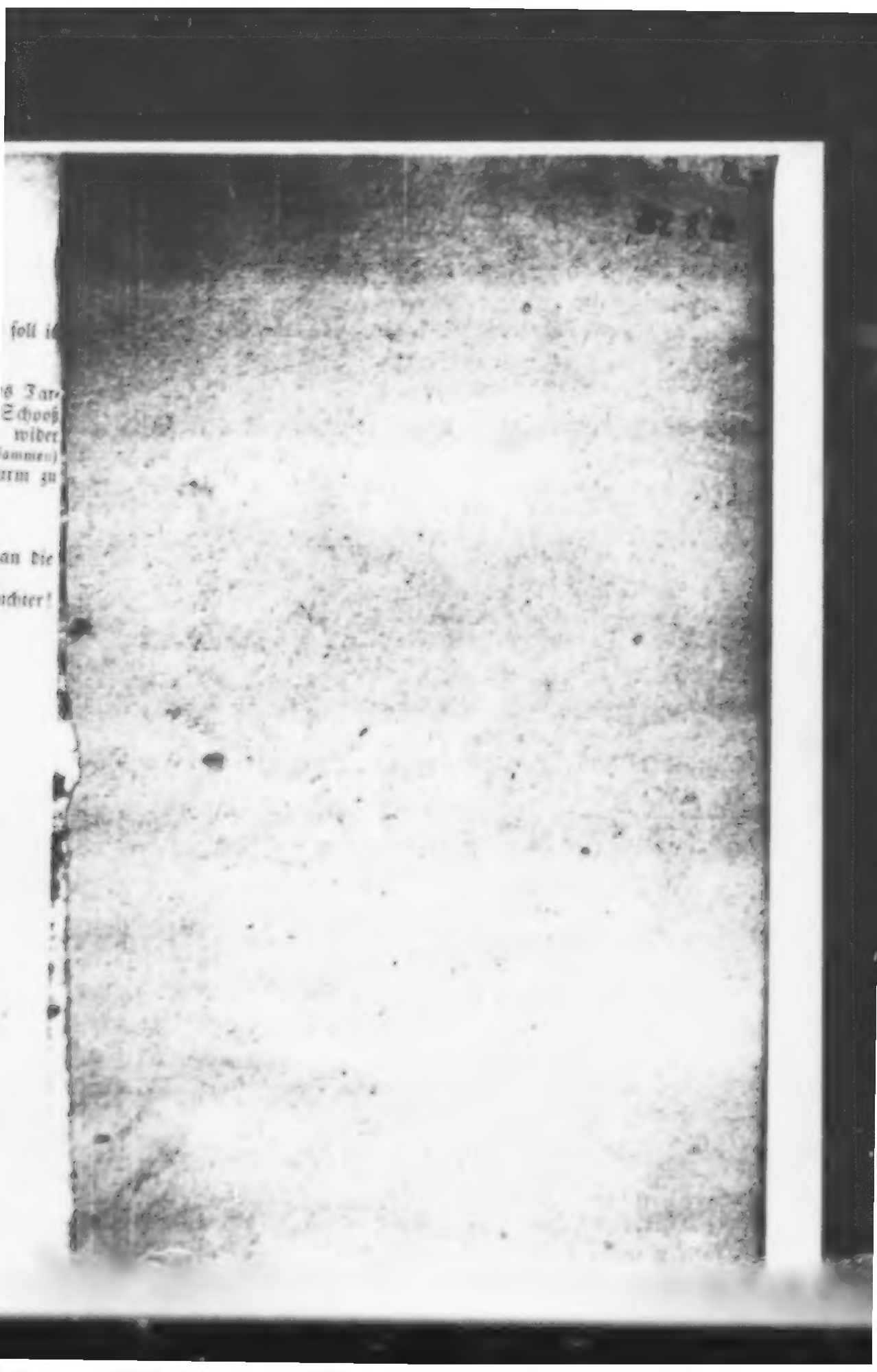
Lamoignon. Ich schwöre beim Licht der Wahrheit!

Alle. Bravo, Tartüffe!

Molière. Jetzt, meine Freundinnen, meine Schwestern, an die Lampen! (wendet sich nach rechts).

Matthieu. Und wir (faßt Lamoignon) unter den Kronenleuchter! (wendet sich nach links).

(Vorhang fällt).



Aus
der Bücherſammlung
des
Dr. Leopold Hirſchberg
1913

Patkul.

Ein politisches Trauerspiel

in

fünf Aufzügen.

Von

Karl Gutzkow.

(Als Manuscript gedruckt.)

Agl. Bot. Inst.
Berlin

Personen.

	(Besetzung auf dem Hamburger Stadttheater.)
Friedrich August, König von Polen und Churfürst von Sachsen	Herr Fehringer.
Churfürstin Anna Sophia, Mutter Friedrich August's	Mad. Fischer.
Graf Flemming, Feldmarschall und Minister	Herr Lenz.
Julius von Einsiedel, sein Neffe	— Reder.
von Nostitz, Oberhofmeisterin . .	
Anna von Einsiedel, Hofdamen d. Churf. Mutter	Dem. Weissbach.
Frau von Pittwitz, Hofdamen d. Churf. Mutter	Mad. Lebrün.
Baronesse v. Jinkendorf, Hofdamen d. Churf. Mutter	— Adolphe.
Johann Reinhold v. Patkul, Russ. General-Lieut. und Gesandter Peters d. Großen am Sächs. Hofe	Herr Vaison.
von Imhof, Sächsische Räthe	— Burmeister.
Pängsten, Sächsische Räthe	— Hoppé.
Kammerjunker von Vitzthum .	— Lutze.
Petrow, Russische Obersten in Patkul's Generalstab	— Düffcke.
Murawiew, Russische Obersten in Patkul's Generalstab	— Wiemann.
Glinka, Russische Obersten in Patkul's Generalstab	— Gercke.
Renschöld, Schwedischer General	— Schäfer.
Horn, Schwed. Obersten	— Gloy.
Fersen, Schwed. Obersten	— Köster.
Liliensciold, Schwed. Obersten	— Olrog.
Alfred von Schippenbach, Schwedischer Corne	— Brüning.

Iwan, ein Kosack	Dem. Fritze.
Der Commandant des Königstein	Herr Rebenstein.
von Schacht, Sächs. Hauptmann .	— Linden.
Ein sächsischer Offizier . . .	— Mentschel.
Ein schwedischer Profoss . .	— Hollmann d. j.
Bediente im Einsiedelschen Hause	— Gerloff.
	— Ritzenfeld d. ä

Hofdamen. Maskengäste.
Sächsische und Schwedische Offiziere und Soldaten.
Eine Russische Ordonnanz. Trompeter.
Zwei Freiknechte.
Ein Gefangenwärter. Volk.

Schauplatz: Sachsen.

Zeit: Anfang des 18. Jahrhunderts.

Erſter Aufzug.

Erſte Scene.

Vorzimmer der Churfurſtin im Luſtſchloß Pillnitz.

Anna von Einſiedel und **Baroneſſe von Jänkendorf** ſitzen mit kleinen Handſtickereien beſchäftigt rechts und links vor der Bühne. Später die **Oberhofmeiſterin von Roſtitz.** Auf jedem Tiſch ein ſchwarzes Gebetbuch.

Bar. Jänkendorf (von einer kleinen Flugſchrift verſtohlen aufblickend). Klingelte die Churfürſtin nicht?

Anna. Nein, nein, wir ſind unbelauſcht. Lies nur!

Bar. Jänkendorf lieſt. „Ich, Johann Reinhold von Patkul, bin zu Stockholm im Kerker geboren. Mein Vater, ein geborner Deutſch-Liefländer, hatte als ſchwediſcher Offizier das Unglück, gegen die Polen eine kleine liefländiſche Veſtung zu verlieren. Dafür ſchleppten ihn die Schweden über's Meer und ließen ihn in einem Kerker ſchmachten bis an ſein Ende. Die einzige Gnade, die ſie ihm gewährten, war, daß ſie meiner armen Mutter geſtatteten, das Loos ihres Gatten zu theilen. So wurd' ich im Kerker geboren. Des Kindes erſter Blick fiel auf graue feuchte Wände, des Knaben Spielzeug wurden Ket-

ten, das erste Buch, aus dem ich lesen lernte, waren die verwitterten Klagen, welche die Gefangenen vor uns an die Wände gemalt hatten. Erst als mein armer Vater starb, erblickte ich das Licht des Tages.« (Erstaunt.) Das ist Alles unserm russischen Gesandten begegnet?

Anna. Es ist seine neueste Rechtfertigungsschrift gegen die Schweden.

Bar. Jänkendorf. Dem Herrn von Patkul? (liest:) »Als ich mein Vaterland, mein treues Liefland mit meiner nun auch todten Mutter betrat, war alles, was ich in meiner Heimath traf, nur das bestätigende Echo der einsamen Stockholmer Kerkerstunden. Bei dem trüben Lampenlichte, das unsere Wände matt erhellte, hatte mir der gute Vater in Schattenbildern die Geschichte Liefands erzählt, wie unsre deutschen Ahnen als Ritter des deutschen Ordens nach Liefland kamen, erst das Schwert, mit ihm aber die einschmeichelnden Künste der Gesittung und das Licht des Evangeliums brachten, wie der Ritterorden allmälig dem Bürgergeist der neuen Zeit erlag und die deutsche Heimath erst an die milde Herrschaft der Polen, dann aber zuletzt durch Eroberung unter den furchtbaren Druck der Schweden kam. Der vom Vater eingeflößte Haß des Knaben wurde Leidenschaft beim Jüngling, That beim Manne. Ich wählte den Soldatenstand und trat als Cornet in ein Riga'sches Regiment.« — Was tragen wohl die Cornets in Riga für Uniform?

Anna. Blau und gelb.

Bar. Jänkendorf. Blau und gelb? Gefällt mir nicht: unsere Garde in Sachsen sieht hübscher aus. (liest:) »Die Schweden nennen mich jetzt einen Empörer. Aber ich sahe in Riga — « — Wenn ich nur wüßte, wo Riga liegt?

Anna. Die Hauptſtadt Liefflands? An der Oſtſee.

Bar. Jänkendorf. Ah, Liefland! Das iſt ja nicht weit von — von — Verſailles?

Anna. Behüte! (Zeichnet auf dem Tiſch mit dem Finger.) Hier iſt Dresden, da Berlin, dort Warſchau, da Königsberg und oberhalb Königsberg Riga.

Bar. Jänkendorf. Ja ſo! Am Nordpol! (lieſt) »Ich ſahe in Riga liefländiſche Offiziere von den ſchwediſchen mißhandeln, ohne daß es möglich war, eine Genugthuung zu erhalten. Blutend kamen die armen lettiſchen Rekruten aus dem militäriſchen Unterricht. Die gemeinſte Koſt, die ſchimpflichſte Behandlung, Zurückſetzung aller Art mußten wir Deutſche uns von den ſchwediſchen Oberoffizieren gefallen laſſen. Aber im Stillen kochte eine Gährung unter dem Volke, die Unzufriedenheit reifte zu einer drohenden Empörung, die Tapferſten und Angeſehenſten traten unter meiner Leitung zuſammen, man berieth, wie man der Noth des armen Vaterlandes wehren ſollte. Da tönte aus Stockholm eine furchtbare Botſchaft. Schwedens Finanznoth war wegen der Kriege —« Um Gotteswillen, liebe Einſiedel, es wird doch nicht geſchoſſen?

Anna. Närrin!

Bar. Jänkendorf » — Finanznoth ſo geſtiegen, daß man nun das gierige Auge auf die deutſchen Provinzen warf. Schwediſche Sendlinge kamen nach Liefland, maßen unſre Aecker, Wälder, Triften, zählten unſre Heerden, unſer Geräth und legten auf Alles, was eine willkürlich beſtimmte Gränze überſchritt, gierigen Beſchlag. Hunderte von Familien verarmten, alle Preiſe ſanken, keine Arbeit, kein Lohn, die Gewerbe ſtockten, Schiffsladungen voll geraubten Gutes giengen nach Stockholm

hinüber, um ein eroberungssüchtiges Heer zu unterhalten und damit die Habsucht der käuflichen Staatsmänner Frankreichs zu bestechen. Da schickten mich die verzweifelnden Liefländer nach Stockholm. Ich trete dem König und seinem Reichsrath gegenüber. Das Bewußtseyn einer edlen Sache hob mir die Brust, meine Augen flammten, ein göttliches Feuer blitzte aus meinen Worten. Der König, um mich sicher zu machen, rief mir von seinem Throne einmal über das andere zu: Brav, brav, Patkul! Ich traute der schwedischen Großmuth, rede für die Freiheit meines Volkes, setze der Wahrheit keine Schranken mehr, schildere das ganze Elend der schwedischen Herrschaft und werde zum Tode verurtheilt.« (Die beiden Damen stehen auf.)

Bar. Jänkendorf. Das ist unser russischer Gesandter?

Anna. Das ist Patkul — der Freund meines Bruders. — — Doch lies weiter, lies, wie er entkommen ist!

Bar. Jänkendorf (sich umblickend). Die Oberhofmeisterin wird uns überraschen (auf die schwarzen Bücher zeigend). Das ewige Singen und Beten aus den schwarzen Büchern! Lies Du! Mich hat es ganz erschreckt.

Anna (liest mit Innigkeit). »In denselben Kerker warf man mich, in dem ich geboren wurde. Noch sah ich die Spuren meiner ersten Jugendspiele; sahe die düstern Wände wieder, las auf ihnen als erste Uebungen der Handschrift die kindischen Lebenshoffnungen des Knaben — Wiege und Grab jetzt in dem einen engen Raume. Als Hochverräther, weil ich für mein Volk gesprochen hatte, sollt' ich sterben. Aber aus meiner Kindheit wußt' ich, daß am Boden des Gefängnisses eine Stelle nur leicht mit steinernen Fliesen bedeckt und hohl war. Mein Vater hatte einst einen

Befreiungsversuch gewagt, den er später aufgab, weil er unglücklich und lebensmüde war und die Welt nicht wiedersehen wollte. Ich hebe die steinerne Decke ab, sehe den Durchbruch einer tiefen Oeffnung in die Mauer — ich konnte noch nicht sterben, mein Leben hatte dem deutschen Vaterland noch so große Träume zu erfüllen. Die Höhlung mündete in einen Corridor (es klingelt hinter der Scene), dessen Ausgänge und Wachtposten ich kannte. Die Thurmglocke schlug zwei in der Nacht (es klingelt wieder), da laß' ich mich in diesen Corridor herab. Den hallenden Schritt der Wachtposten hört' ich durch die Gänge herauf; ich berge mich in den dunkelsten Winkel und halte zitternd den Athem an, wenn die Ablösung vorüberging. Endlich graut der Morgen. Ich fasse Muth und wage mein verwirktes Leben. Wer da? ruft die erste Schildwacht« —

(Die Oberhofmeisterin von Nostitz erscheint hinten.)

Oberhofmeisterin (an der Thür). Aber meine Damen! Die Kurfürstin hat dreimal nach Ihnen verlangt.

Anna (verbirgt die kleine Schrift von Patkul in dem Gebetbuch, nimmt es mit und geht zur Seite ab).

Oberhofmeisterin. Was lasen Sie denn?

Bar. Jänkendorf. In — den — »sieben geistlichen Trostgründen,« die uns die gute Kurfürstin gegeben hat.

Oberhofmeisterin. Ach, es bleibt uns auch nichts mehr übrig, als der Himmel. Die Schweden sind nahe vor Dresden. Karl XII. hat uns Polen genommen und wird uns Sachsen nehmen. Die Kurfürstin weint hier in Pillnitz, der König, um seine Leiden zu vergessen, jagt bei Hubertsburg; hätten wir nicht noch Herrn von Patkul, wir müßten Alles verloren geben.

Anna (kehrt zurück).

Oberhofmeiſterin. Liebe Einſiedel, wenn Sie auch der König auszeichnet —

Anna. Mich?

Oberhofmeiſterin. — ſo dürfen Sie darüber Ihre gnädige Gebieterin nicht vernachläßigen! Laſſen Sie keine Minute vorüber, um in ſo arger Zeit für Ihr Seelenheil zu ſorgen. Ich werde zurückkommen und Sie hernach über die »ſieben geiſtlichen Troſtgründe« examiniren! (Ab.)

Bar. Jänkendorf. Wir ſind die ärmſten Geſchöpfe von der Welt. Die Churfürſtin ſollte uns lieber zu Frauen, als zu Engeln machen. Im rechten Schloßflügel beim König wird gelacht, im linken bei uns nur geweint. Druben leſen ſie franzöſiſche Romane, hier müſſen wir beten. Drüben iſt Verſailles, hier Jeruſalem. — Nun weiter, liebe Einſiedel, wie entkam Patkul?

Anna (mit geſtütztem Haupt an ihrem Tiſch). Ach, lies es für dich! Er entkam ſeinen ſchwediſchen Verfolgern, floh in die Schweiz, lebte dort lange verborgen, lernte meinen Oheim Flemming kennen und ließ ſich bereden, in ſächſiſche Dienſte zu treten.

Bar. Jänkendorf. Ob es wohl wahr iſt, daß ſich Karl XII. nichts aus den Frauen macht? Die Schweden ſollen im Kriege tapfer, aber im Frieden langweilig ſeyn. Gelb und blau iſt keine hübſche Farbe: drüben in Dresden ſehen ſo unſ're Portechaiſenträger aus. Aber was haſt Du nur?

Anna (aufſtehend verſtört). Laß mich, liebe Jänkendorf! Das zufällige Wort der Noſtiz hat mich verletzt. Ich nehme innigen Antheil an dem Schickſal meines Vaterlandes. Die Schweden belagern Leipzig, ſie

wollen Dresden anzünden, unsre Truppen sind geschlagen, die russischen Hülfsvölker, die Patkul befehligt, gesprengt. Die Churfürstin badete sich in Thränen, als ich auf ihrem Zimmer war; der König — Du bist jünger als ich, liebe Freundin, Scherze, tändle! Mein Herz ist schwer; Du verstehst mich nicht! Ich geh' auf mein Zimmer. Melde mich unwohl. Tagen wird es — vielleicht nur zu früh! (Ab. links vom Schauspieler.)

Bar. Jänkendorf (allein). Die gute Anna! Sie liebt. Aber wen? Sie ist unglücklich und »die sieben Trostgründe« hat sie doch da liegen lassen! (Es klingelt hinter der Scene.) Einer davon hätte doch vielleicht gewirkt. Die Churfürstin klingelt. Ich wünschte, ich wäre statt einer Hofdame lieber ein Page und diente drüben auf unserm rechten Flügel, wo man französische Romane liest, in lebhafter Verbindung mit dem göttlichen Versailles steht und nicht nöthig hat, über jedes Compliment, das uns ein Cavalier macht, zu erröthen und zu sagen: Signore, no capisco! (Es klingelt.) Ach, ich komme schon. (Hürft ab.)

Verwandlung.

Zweite Scene.

Zimmer im russischen Botschaftshotel in Dresden

Petrow, Muraview, Glinka mit noch vier Offizieren vom Russischen Generalstab treten rasch ein.

Iwan. Später **Patkul** und **Julius v. Einsiedel.**

Petrow. Ganz Dresden ist in Aufruhr.

Muraview. Sie wollen wissen, wie es mit Sachsen steht.

Glinka. Der ganze Markt wogt von der Menschenmenge. (Treten alle ans Fenster.)

Petrow. Sie halten den General an.

Muraview. Er soll ihnen Nachricht geben. Der König ist nach Pillnitz. Die Minister bleiben verborgen. Dresden kann in vierundzwanzig Stunden in den Händen der Schweden seyn.

Petrow. Sehen Sie da! — Der General spricht zu der Menge.

Muraview (horchend). Von seinem Haß gegen Schweden — von Schweden und Frankreich, die sich in Europa theilen wollen — vom Krieg — von der polnischen Krone — Churhut retten — Deutschland retten — Schweden im Land — Jammer des dreißigjährigen Krieges — Sachsen ein Juwel — Friedrich August ein Vater seines Volkes — Frieden schließen — mit Karl — Um Sachsen zu retten — Frieden schließen — wie sie seinem begeisterten Worte lauschen!

Glinka. Sie kennen die Gefahr nicht in ihrer ganzen Größe.

Petrow. Sie begleiten den General hierher. Sie rufen — (Man hört hinter der Scene lautes Rufen, das sich immer mehr nähert: Hoch, General Patkul!)

Glinka. Kaum lassen sie ihn durch —

Petrow. Kommen Sie; der General!

Alle (treten an den Eingang der Thür).

(Patkul und Julius von Einsiedel treten auf.)

Patkul (in Uniform, sehr aufgeregt). Das ist ein heißer Tag! (Nimmt seinen Hut ab.) Die armen Menschen dauern mich. Sie suchen in der Irre und finden keinen Hirten! — — (Sich erst erholend.) Wie stark ist noch unser Corps?

Petrow. Von zehn nur noch viertausend.

Patkul. Entsetzliche Bellona! Was die eine Seite ihrer zweischneidigen Sichel im Kampfe verschont, mäht die andre in verheerenden Krankheiten fort! — — Ist die Kriegskasse noch gefüllt?

Muraview. 250,000 Thaler.

Patkul. Was in der Schlacht die Fahne, ist leider das Geld im Frieden! Den Muth nicht verloren, Freunde. Wir sind geschlagen, — — ja wir sind's! Peter der Große wird seine Eisfelder zu Hülfe nehmen müssen, um Karl dem XII. zu vergelten. Reiten Sie zu den Unsrigen! Grüßen Sie die Donischen Kosaken und die Zaporoger! (Zu Iwan.) Wie singt ihr an der Wolga, Knabe, wenn ihr in die Steppe reitet und Pferde in den Sümpfen fangt?

Iwan (dreist und frisch).

Die Steppe ist wie das große Meer,
Schnell fliegt die Wolke drüber her,
Der Habicht wird wohl schneller seyn,
Der Wind, der holt sie alle ein;
Doch schneller, als der ganze Troß
Ist der Kosak auf seinem Roß.

Patkul (halb für sich). Glückliches Naturvolk! Du weißt nicht, daß der menschliche Gedanke doch noch schneller als Kosakenpferde ist! Lebt wohl! Reitet zu den Brüdern und meldet mir die Bewegungen der Feinde. Morgen beginnt der Waffenstillstand. (Alle ab.)

Patkul. Du bist so ernst, Julius?

Einsiedel. Ich betrübe mich um Dich.

Patkul. Warum? Weil ich alle meine Hoffnungen scheitern sehe.

Einſiedel. Nein, Reinhold. Weil Du eine Entſchloſſenheit zeigſt, die mir verräth, daß du ſie noch nicht aufgegeben haſt.

Patkul. Im Unglück wächſt mir die Kraft. Geſchlagen ſtehen wir an den rauchenden Trümmern unſerer Hoffnungen! Aber wir müſſen alles wiedergewinnen, wenn der König ſeine wahren Feinde nicht draußen, ſondern drinnen ſucht.

Einſiedel. Reinhold, Du willſt gegen die Creaturen eines Flemming auftreten? Ueberſchau den Boden, auf dem Du Dich mit Deinem zuſammengeſchmolzenen, kampfunfähigen ruſſiſchen Hülfscorps befindeſt! Die Miniſter haſſen Dich, weil ſie gehofft hatten, als Du in ihre Dienſte trateſt, Du würdeſt ihnen für ihre Pläne eine Scheide, keine Klinge ſeyn. Du gingſt in ruſſiſche Dienſte, bliebſt hier in Dresden als Geſandter, commandirteſt die Hülfstruppen, Du warſt das Gewiſſen dieſer Menſchen. Du haſt ſie gezügelt durch Deine Macht. Jetzt — löſen ſich alle Bande der Ordnung und des Geſetzes, Du biſt wehrlos — — Laß es fluthen! Laß es treiben! Der Weltgeiſt fordert nichts von Dir.

Patkul (hat ſich niedergeſetzt. Nach einer Pauſe). Ich bin ein Liefländer. — Deutſch war meine Mutterſprache; doch mußt ich ſchwediſch ſagen, was ich deutſch gefühlt. Bis zum Tage von Lützen waren die Schweden ein Segen für Europa, bis zum Tage von Fehrbellin ertrug man ſie. Nach Guſtav Adolf kam Torſtenſon, dann lieh ſich Oxenſtierna von Richelieu das rothe Sammetkäppchen der jeſuitiſchen Diplomatie; dann kamen die raubſüchtigen militäriſchen Nachzügler; Brandenburg, Preußen wurde von den Schweden frei; in Liefland blieben ſie. Bin

von ihnen zum Tod verurtheilt, weil ich für Recht und Gerechtigkeit sprach; entfloh, die Schweiz wurde mein Asyl, las in den Büchern, in den Sternen, trieb's so in der Stille fort — da läßt sich Euer Churfürst in Krakau als polnischer König krönen und verspricht, ein zweiter Sesostris, ein Augustus, wenigstens ein Louis quatorze zu werden — — (seufzt) — — (aufblickend) Nun bin ich einmal da; ich hoffte für mein Vaterland — — — (steht mit einem männlichen Entschluß auf) und hoffe noch!

Einsiedel. Polen, Rußland, Sachsen sind geschlagen, Patkul.

Patkul. Was Sachsen! Ich ließ diesen schwachen Staat und ging zu Peter, dem Czaaren. Rußlands Hülfsmittel sind unerschöpflich: Rußland hat das Gold und das Eis. Nicht das Schwert der Schweden hat uns besiegt. Die gelbe Furie der Intrigue schlich in unsre Reihen, der Sachse gehorchte nicht dem Russen, der Russe nicht dem Polen. Die Kriegsgelder sind verschleudert worden. Welcher Bundesgenosse konnte zu Sachsen Vertrauen fassen, einem Staat, dessen Credit untergraben, dessen Schatz leer, dessen Justiz und Stoatsmänner käuflich sind.

Einsiedel. Patkul! — Auf meiner Zunge, — auf meinem Herzen brennt ein Auftrag — ein Geheimniß — der König —

Patkul. Der König?

Einsiedel. O dürfte die Last mir bleiben und mich hinunterziehen!

Patkul. Was hast Du?

Einsiedel (sich sammelnd). Der König kennt unsre Freundschaft — er ließ mich zu einer Audienz fordern, wo er mir auftrug — Dir — im Geheim — zu sagen,

daß er von Dir ein — Gemälde seiner gegenwärtigen Lage —

Patkul (freudig). Das, das hab' ich gehofft, das hab' ich vom Schicksal mir erbeten!

Einsiedel (zieht einen Brief hervor). Hier, sein Brief an Dich!

Patkul (nimmt ihn). Polens Königskrone noch als Siegel! Höret die Wahrheit, Fürsten, und ihr werdet nie eine Krone verlieren! (erbricht): »Mein lieber Herr von Patkul, Sie kennen das große Vertrauen, welches ich stets in Ihren Geist und Ihre Aufrichtigkeit setzte. Ich frage Sie jetzt auf Ihr Gewissen, muß ich jede Hoffnung aufgeben? Welche Politik rathen Sie an, selbst wenn ich jetzt Frieden schlösse, um in späterer Zeit meine gerechten Ansprüche auf Polen zu erneuern? Entwerfen Sie mir ein Gemälde meines Landes! Von Schmeichlern umgeben dringt kein Lichtstrahl der Dinge, wie sie sind, in mein Auge, und doch ist es mein heiliger Ernst, die saumseligen Vollstrecker meines Willens, die Dränger meines Landes kennen zu lernen. Ich erwarte in den bekannten Chiffern, deren Schlüssel Sie besitzen, von Ihnen ein Memoire über Sachsen, Polen und Alles, was auf meine verlorne Königskrone und den Churhut sich bezieht. Ich muß wissen, wie ich wiedererobern kann, was ich jetzt verloren geben muß. Liefland — «

Einsiedel (will ihn am Weiterlesen hindern). Patkul, gieb den Brief! Du hast nicht nöthig, das Opfer Deines Freimuths zu werden.

Patkul (fährt begeistert fort): »Liefland hat meinen Schwur, daß ich mein Leben daran setze, es aus dem

Joche der Schweden zu befreien. Laſſen Sie uns Beide Hand in Hand gehen.

Friedrich Auguſt,

für jetzt beſiegt, doch nicht ohne Hoffnung.

(Beſinnt ſich eine Weile ſtarr, faßt dann einen Entſchluß und will ſeinen Hut nehmen.)

Einſiedel. Patkul, Du willſt es wagen?

Patkul. Ich will. Liefland ließ mich im Kerker geboren werden; Ketten um Liefland; Liefland führte mich auf die Leiter zum Hochgericht.

Einſiedel. Patkul, ich beſchwöre Dich.

Patkul. Liefland! Ein grüner kleiner Fleck da am Buſen der Oſtſee! Klagend bricht ſich dort die Welle an der Düne. Wer kennt das Land! Die Birken, ſeine Linden duften nur ſich ſelber! — — Aber in dieſes bunte ruſſiſche Kleid will ich nicht vergebens gekommen ſeyn. Auf mich fiel einſt die Wahl meines Volkes. Hunderttauſende hoffen auf mich gegen Schweden und ſingen mir ins Ohr das alte Lettenlied:

Die Birke weint aus ihrer Rinde,
Der Waidelotte ſpricht:
Hat denn Perkunos Sturm und Winde
Und ſeinen Donner nicht?

Einſiedel. Du ſchwärmſt, Reinhold!

Patkul. Für die Freiheit ſchwärmen, heißt an den Himmel glauben. Für die Freiheit träumen, heißt wachen für die Ewigkeit. Liefland iſt die Loſung! — — Ich ſchreibe — das Memoire! (Ab.)

Vorhang fällt.

Zweiter Aufzug.

Erste Scene.

Saal im Schloſſe zu Pillnitz.

Flemming in großer Aufregung. **Pfingſten** treten ein. Ein **Offizier** wartet.

Flemming (zum Offizier). Dresden ſoll ſich ruhig verhalten. Die Truppen ſind in den Caſernen zu conſigniren! Jeder Wachtpoſten hat ſcharf geladen, der Kommandant iſt mir für die Ruhe der Hauptſtadt verantwortlich! Melden Sie übrigens dem Magiſtrat, daß Seine Majeſtät ſich bereit erklärt haben, Unterhandlungen wegen des Friedens anzuknüpfen. (Offizier ab.) Das iſt das Ende, aber ich ſchwör's (wirft ſich in einen Seſſel), es ſoll der Anfang ungeahnter Dinge werden.

Pfingſten (laut) Excellenz, dieſer Unmuth um ein Paar Bogen Papier, worauf ein junger Weltſtürmer ſeine erſten kameraliſtiſchen Ideen hingekritzelt hat!

Flemming. Nein, Pfingſten! Nach Imhof ſollen auch Sie dies empörende Pamphlet leſen!

Pfingſten. Wie wenig das Pamphlet auf Seine Majeſtät gewirkt hat, beweiſt der Umſtand, daß ſie es Ihnen mittheilten.

Flemming. Auf den erſten Blick ſah' ich, was die Schrift enthielt, ich las ſie zur Stelle und reichte dem König meine Entlaſſung ein. Dieſer weigerte ſich, ſie anzunehmen. Patkul, vor meinen Augen vom Könige umarmt, ſchickt ſich in größter Schnelligkeit zur Rückreiſe nach Dresden an. So ſtehen die Dinge! (Steht auf.) Was halten Sie davon?

Pfingſten. Es wird hier Vieles vom Könige abhängen; das Meiſte aber von unſerer eigenen Kraft.

Flemming. Frei will ich ſeyn. Müſſen wir Polen aufgeben, will ich wenigſtens Sachſen regieren, wie es mir gefällt. Bin ich hier Miniſter? Unter dem Schein der größten Indifference beherrſcht ein fremder Envoyé den Monarchen. Ich habe die Verantwortlichkeit, er die Macht.

Pfingſten. Es böte ſich wohl eine Gelegenheit, ihn auf eine ſolenne Art (ſinnend), was man allenfalls nennen könnte, — zu eliminiren. (Schnell.) Wie iſt es mit dem Frieden?

Flemming. Hier ſind die Bedingungen, zu denen ſich der König verſtehen will! Um dieſe Präliminarien zu überreichen, reiſen Sie noch heute Mittag in das ſchwediſche Lager bei Altranſtädt, Imhof wird Sie begleiten.

Pfingſten (nimmt die Papiere und blättert darin). Die polniſche Krone — ade! Der Königstitel! — eine Kapſel ohne Werth! Die Reichskleinodien — ſtehen beim

Könige von Preußen in Verſatz! Schwediſche Winter
quartiere in Sachſen — werden die Stände dazu da
Holz geben? Die Prinzen Sobiesky zu entlaſſen: ganz
gut, ganz gut. — Da ſind einige Blätter leer?

Flemming. Vorläufig ſchon mit meinem Namen
unterzeichnet. Schreiben Sie hinein, was die Schweden
ſonſt verlangen. Die Ratification bleibt natürlich dem
Könige vorbehalten.

Pfingſten. Verlangen? — Was die Schweden ſonſt
verlangen? Excellenz, was können die Schweden nicht
Alles verlangen?

Flemming (ihn ſtrirend). Denken Sie an etwas.

Pfingſten (ſchnell). O, wir werden noch über
Manches zu reden haben, Excellenz! — Doch ſehen Sie
(nach der Thüre blickend) Herr von Imhof ſcheint ſich auch
an dem Pamphlet überleſen zu haben.

Zweite Scene.

Imhof. Die Vorigen. Zuletzt ein **Laquai.**

Flemming (auf Imhof zu). Nun, was ſagen Sie?

Imhof (ganz beſtürzt). Es giebt hier wohl nur zwei
Fälle. Entweder wir treten alle vom Ruder ab, oder wir
trennen auf immer Patkul von des Königs Perſon.

Pfingſten (halb laut, aber entſchloſſen). Schnell ans
Werk, Excellenz. Patkul ſteht gegenwärtig in einer iſo-
lirten Lage. Er wird ſich uns auf Gnade und Ungnade
ergeben müſſen.

Flemming. Sie combiniren?

Imhof. Worauf wollen Sie hinaus?

Pfingsten. Hören Sie! Als Patkul vor einigen Wochen in Berlin war und den letzten Versuch machte, Preußen in ein Bündniß mit dem Czaaren gegen Schweden zu ziehen, befand er sich in dem Abendzirkel des Ministers von Ilgen. Wie immer waren wir der Gegenstand seiner Verwünschungen. Herr von Ilgen, erschrocken über seine unvorsichtige und verleumderische Sprache, wußte sich, um ihn zum Stillschweigen zu bringen, nicht anders zu helfen, als daß er ihn bei der Hand nahm, auf die Seite, wie zu einer vertraulichen Mittheilung führte und scherzhaft that, als wollt' er aus den Lineamenten seiner Hand sein künftiges Schicksal lesen. Patkul sieht, daß Herr von Ilgen über den Scherz plötzlich erblaßt. Ilgen will sich entfernen, Patkul zwingt ihn, Rede zu stehen. Ilgen bat, er hätte nur einen Scherz beabsichtigt, er möchte mit ihm zur Gesellschaft zurückkehren. Dies steigert die Neugier des wunderſüchtigen Patkul nur noch mehr. Endlich mußte sich Herr von Ilgen entschließen, nachzugeben. Er nahm Patkuls Hand und sagte zu ihm mit zitternder Stimme: Herr von Patkul, Sie werden — keines — natürlichen Todes sterben! Patkul, der an Ahnungen glaubt, wie angedonnert, spricht kein Wort, nimmt Postpferde und reist in 24 Stunden ab. In Berlin lachte man darüber und hält jetzt Herrn von Ilgen für einen großen — Diplomaten. Es liegt an uns, Excellenz (boshaft lächelnd), aus ihm einen noch größern — Propheten zu machen.

Flemming (sinnend). Hm, hm —

Imhof. Wenn Sie glauben, den König zu etwas stimmen zu können.

Pfingsten. Den König?

Imhof. Sie reden doch vom Frieden?

Flemming. Ein Coup de main —

Imhof. Wenn wir unbedingte Vollmacht hätten —

Flemming. Allerdings, die haben Sie ja für die Präliminarien —

Pfingsten (geht während dieser gegenseitigen Ausforschungen, wo Jeder etwas ahnt und doch nichts auszusprechen wagt, an den Tisch und blättert in den erhaltenen Papieren). Par Exemple! Hier ist eine von den verhängnißvollen leeren Seiten. Gesetzt, auf einem der Blanketts stünde folgende Phrase: Patkul — wird (schreibt und zeigt dann erwartungsvoll lächelnd das Papier an Imhof).

Imhof (bestürzt, doch lächelnd). Ja, das wäre etwas! (Uebergiebt das Papier an Flemming.)

Flemming (liest es, erschrickt und giebt es schnell zurück). Um Gotteswillen — meine Herren — ich habe nichts gesehen. Die Unterhandlungen im schwedischen Lager stehen Ihnen ja gänzlich frei. Handeln Sie — nach Willkür, (stark betonend) aber bedenken Sie Eines —

Kammerdiener (kommt schnell von rechts und ruft laut). Der König!

(Alle drei fahren auseinander.)

Dritte Scene.

Friedrich August tritt von der Rechten auf. Sein Benehmen iſt ſehr galant, leicht, beweglich und doch wieder höchſt beſtimmt. **Zwei Laquaien** vor ihm her, die während der Scene ganz im Hintergrunde bleiben.

Friedrich Auguſt. Ah, meine Herren! Ging meine Mutter ſchon mit ihren Damen vorüber?

Imhof. Nein, Majeſtät.

Fr. Auguſt. So betet ſie vielleicht noch. Gott, dieſe ewigen Beläſtigungen des Himmels! Die gute Frau muß den Engeln recht langweilig werden. Meine Herren, Sie ſind verſtimmt. Sie haben etwas? (ironiſch) Ja ſo — o Sie müſſen Herrn von Patkul nicht zürnen; er meint es gut mit mir, er liebt mich, er verbindet mich durch Zuvorkommenheiten, (zu Flemming) Flemming, ſchicken Sie in die Ruſſiſche Botſchaftskanzlei! Da uns alle Geldſendungen aus der Provinz ausbleiben, hat Patkul die Güte gehabt, mir aus den Ruſſiſchen Hülfsgeldern einen Vorſchuß von Zweihunderttauſend Thalern zu verſprechen.

Flemming (bei Seite). Auch das noch?

Fr. Auguſt. Keine Rivalität! Keinen Partheigeiſt an meinem Hofe! In Polen hatt' ich Anarchie genug. In Sachſen will ich Alles d'Accord haben. Er hat Ihre Verwaltung angegriffen, Flemming, ſie verdiente einige Reproches, lieber Flemming; es ging nicht Alles ſo — wie es ſollte, mein beſter Graf, — ich habe viel Urſache, Feldmarſchall —

Flemming. Sire, als ich vor 10 Jahren vom Reichstag in Warſchau eine Krone zu Ihren Füßen legte,

begrüßte mich Friedrich August mit den Worten: So lange die Uhr meines Herzens schlägt, sollen Sie meinen Völkern der Weiser seyn.

Fr. August. Ja wohl, ja wohl! Flemming! Aber un roi detroné — bei Gott da hört wohl das Herz zu schlagen auf. (Zu Imhof) Herr von Imhof, Sie werden in's schwedische Lager reisen. Machen Sie, daß Sie bald zurückkommen. Unser Ballet soll im Winter nicht unter der Politik leiden. Frau von Prittwitz hat im Mercure galant etwas von einem Divertissement, Amor und Psyche, gelesen — Eminent — was sie mir davon erzählte. Suchen Sie die Tänze aus Paris zu bekommen! Aber nochmals, keine Rivalität mit Herrn von Patkul! Ich ehre in ihm den Gesandten des Czaaren, meines Verbündeten, ich schätz' in ihm den Weltmann und Kenner der Zeiten und Menschen, ich bewundere den hohen Muth, mit dem er sein tragisches Lebensschicksal um das Wohl seiner Heimath ertragen hat (streng abbrechend) und damit lassen Sie's genug seyn. (Zu Flemming süß) Ihre liebenswürdige Mündel — — wir sprechen noch darüber! (will abgehen; zu Pfingsten ernst) Was machen Sie da, Herr Referendair?

Pfingsten (hatte sich inzwischen dem Tisch genähert, um die Papiere fortzunehmen.)

Flemming. Es sind die Friedens-Vorschläge, Majestät —

Pfingsten (erschrocken, Flemming ansehend, will sie einstecken.)

Fr. August (nach einer Pause mit schmerzlichem Sinnen) Lassen Sie doch noch einmal sehen.

Imhof (bei Seite). Wir sind verloren!

Fr. August (nimmt die Papiere, ängstliche Pause). Es

faßt ſich wie glühende Kohlen an. Die letzte noch heiße Aſche meiner Träume! Eine zerſchmolzene Krone! Ein zerriſſener Hermelin! (Bricht ſeufzend ab; ſieht dann auf die erſte Seite, läßt die Hand ſinken, und ſcharf die Andern fixirend). Werden Sie auch Sorge tragen, daß in dieſen Papieren nichts von meinem Herzen geriſſen wird? Hab ich meinen Ruf vor Europa, ein Kleinod, das koſtbarer iſt, als alle Schätze unſers grünen Gewölbes, auch treuen Händen anvertraut? (legt nach einer Pauſe die Papiere auf den Tiſch). Reiſen Sie in's ſchwediſche Lager! Geben Sie nicht mehr, als was man uns ſchon genommen hat! Nicht mehr! Reiſen Sie mit Gott! War mir auch das Glück der Waffen nicht hold, ſo lerne die Welt doch dies als meinen Wahlſpruch kennen: Beſiegt aber ehrenvoll! (Mit Hoheit und Würde ab.)

Flemming (reißt ſchnell die von Pfingſten beſchriebene Seite aus dem Convolut heraus und vernichtet ſie). Verwünſcht, daß dieſer Plan uns ſcheitern wird.

Pfingſten (lieſt die Papiere auf). Excellenz — iſt es Seiner Majeſtät mit Anna von Einſiedel Ernſt?

Flemming. Wozu das jetzt?

Pfingſten. Es gehört zur Sache. Iſt es Seiner Majeſtät Ernſt damit?

Flemming. Ich bin überraſcht. Er zeichnet die Einſiedel aus —

Pfingſten. Nun, ſo wiſſen Sie denn, daß Anna von Einſiedel ſeit 4 Wochen im Stillen verlobt iſt.

Flemming. Meine Nichte?

Imhof. Mit wem?

Pfingſten (mit triumphirendem Lächeln). Mit Herrn von Patkul!

Flemming und Imhof (zugleich). Mit Patkul?

Pfingsten (der sich an der Ueberraschung weidet). Das Verhältniß entspann sich in den frommen Abendzirkeln der Churfürstin. Gott, was liegt nicht Alles unter dem Deckmantel der christlichen Liebe oft verborgen! Es blieb geheim Ihretwillen, Excellenz! (Laut, sicher und sehr lebhaft.) Wenn ich jetzt kein Anfänger in der Kenntniß der Welt bin, und wenn Fürsten nur von einer Seite auch Menschen sind, so setzen wir hier etwas zusammen, (frech) was noch der spätesten Nachwelt Ehrfurcht vor dem Genie des 18ten Jahrhunderts einflößen soll.

Flemming (besorgt). Pfingsten, ich stimme für nichts, als was dem König genehm ist.

Imhof (ebenfalls bedenklich). Auch meine Meinung, Pfingsten, nichts gegen den Willen des Königs.

Pfingsten (indem sich alle drei zum Abgehn wenden, frech und ironisch). Versteht sich! Natürlich, natürlich! Nichts gegen den Willen des Königs.

(Alle drei nach verschiedenen Seiten ab.)

Verwandlung.

Vierte Scene.

Im Schloß-Garten zu Pillnitz. Boskette. Springbrunnen. Statuen.

Einsiedel. Anna. Dann Patkul.

Einsiedel (tritt mit seiner Schwester, sich ängstlich umblickend, rechts vom Sch. aus den Bosketten). O diese Tyrannei der Etikette!

Anna (in großer Aufregung). Wo? Wo? Dort? (Stürzt auf Patkul zu).

Patkul (kommt von links mit ausgebreiteten Armen). Meine Anna! (Kurze selige Umarmung).

Einsiedel (ängstlich nach rechts blickend). Der Hof naht — die Churfürstin — Pfingsten und Imhof — laßt es! Trennt Euch!

Patkul (vom Gefühl überwältigt). Anna, unsre Lippen stumm, nur unsre Herzen küssen sich!

Anna. Wann wird die Fessel springen!

Einsiedel. Nur noch einige Tage laßt Eure Liebe verschleiert. Flemming ist dein Vormund, Anna! Auf unsern Gütern liegt seine mächtige Hand. In einigen Tagen muß wegen ihrer der Prozeß entschieden sein. Ohne Flemming gewinnen wir ihn nicht. Nur noch einige Tage bleib' Eure Liebe ein Geheimniß. Man kommt. Trennt Euch! Wenn man Euch gesehen hätte! (Zieht Annen zurück.)

Patkul (nach links tretend). O nur dieser eine Sonnenblick! — Die Churfurstin!

Fünfte Scene.

Die **Churfürstin** mit ihren **Hofdamen**. (unter ihnen) **Anna v. Einsiedel. Patkul. Imhof. Pfingsten.**

Churfürstin. Auch nicht einen Tag, Herr von Patkul, bleiben Sie?

Patkul (sich sammelnd). Nicht eine Stunde, Churfürstliche Gnaden! Dresden harrt unserer Rückkunft. (Zu Imhof.) Wir machen den Weg zusammen?

Imhof. Auch wir wollen uns Churfürstlichen Gnaden empfohlen haben.

Churfürstin. So sind wir ganz allein, können aus dem schon fallenden Herbstlaub das Bild irdischer Größe lesen und für den Ausgang dieser trüben Stunden nur noch beten. Sprachen Sie Graf Zinzendorf in Berlin und den guten Spener?

Patkul. Zwei edle Männer, die unserm Jahrhundert wieder die fromme Weihe des apostolischen Zeitalters geben wollen.

Pfingsten. (lachend). Es wird lange währen, bis Graf Zinzendorf in dieser gottlosen Welt die rechte Zahl der Apostel vollständig haben wird.

Patkul (mit Beziehung). Der zwölfte, der den Seckel trägt, möchte nicht so schwer zu finden seyn.

Churfürstin. Ist das Werk des Grafen von Gott, so wird der Beistand des Himmels nicht fehlen. Herr von Patkul, wie schöne Stunden haben wir sonst zusammen gefeiert! Wie oft hat Ihr Geist und frommer Sinn die Binde von meinen Augen genommen! Ich lese Arndt, Pascal, Spener, aber je näher man den Geheimnissen der Weltregierung kommt, desto heißer der Durst, desto karger die Befriedigung!

Patkul. Churfürstliche Gnaden, unser Zeitalter ist zu dunkel, als daß die Sehkraft unserer Augen so weit trüge, wie in Jahrhunderten, wo der Aether des Lebens heller, die Luft der Sitten und Meinungen reiner strömte. So überladen unsre Tracht, so überladen sind wir an Vorurtheilen. Es werden Zeiten kommen, wo die Menschen wieder in das reine Quellenbad der Natur untertauchen und die Herzen sich verjüngen werden.

Churfürstin. Wie schön, Herr von Patkul, wissen Sie von der Unsterblichkeit der Seele zu reden! Unver-

geßlich wird mir die Jagd in Liebenwerda seyn, wo die Cavaliere des Hofes über diesen schönsten Traum unsers Erdenlebens lachten und Sie der Einzige waren, der noch Muth besaß, ihn gegen den Unglauben dieser Zeit zu vertheidigen.

Pfingsten (lachend). Den Beweis für das Jenseits, Churfürstliche Gnaden, ist Her. von Patkul uns doch schuldig geblieben.

Patkul. Wenn es eine höhere Gerechtigkeit geben muß, die die Verbrechen dieser irdischen ausgleicht, so findet er sich vielleicht in den Akten Ihrer Criminaljustiz!

Churfürstin. Die Welt weiß so viel und von sich selbst so wenig! (lächelnd) Herr von Patkul, soll ich Ihnen einen Beweis geben, wie wir in diesem unglücklichen Kriege verwildern? (zu einer Hofdame) Fräulein von Brühl, was verbürgt uns, daß wir uns dereinst wiedersehen?

Pfingsten (zu Imhof bei Seite). Wollen wir nicht gehen? Ich fürchte, die Frage könnte die Reihe herum auch an uns kommen.

Churfürstin (lächelnd). Nun, liebe Brühl — Sie stocken — warum werden wir uns dereinst wiedersehen? Sie, Fräulein von Zeschwitz! —

Pfingsten (bei Seite). Lassen Sie uns gehen!

Churfürstin. Auch Sie nicht? Ei, ei, sogar die heidnischen Philosophen, die diesen Garten zieren, haben darauf nicht mit Stillschweigen geantwortet — Sie, liebe kleine Baronesse Jänkendorf! Was verbürgt uns das einstige Wiedersehen?

Bar. Jänkendorf (zögernd). Der Glaube!

Churfürstin (lächelnd). Ei, ei, für ein Kind naiv, für eine Christin fromm genug. Aber wie? Kann denn

die Wärme für das Feuer zeugen, kann denn das Licht die Sonne erklären? Sie, Fräulein Anna von Einſiedel, was bürgt Ihnen dafür, daß wir uns dereinſt wiederſehen?

Anna. Die Liebe!

Churfürſtin (tritt einen Schritt vor und reicht die Hand zum Kuſſe). O kommen Sie, (Anna ſtürzt auf die Hand zu und drückt ſie an ihre Lippen) wie einfach und wie wahr! Thränen im Auge, gutes Kind? Augen, die um der Liebe willen weinen können, ſind nicht beſtimmt, ewig geſchloſſen zu bleiben! (Küßt ihre Stirn.)

Patkul (wendet ſich erſchüttert ab).

Churfürſtin. Leben Sie wohl, meine Herren! Sie werden Sachſen den Frieden geben, ſegne der Himmel das Werk Ihrer Hände! (zu den Damen) Kommen Sie! (Ab mit ihrem Gefolge.)

Patkul (ſteht in Gedanken verloren).

Imhof. Sagen Sie, Herr von Patkul, wie kommen Sie bei Ihren ausgezeichneten theologiſchen Kenntniſſen dazu, ein ſo berühmter Soldat und großer Staatsmann zu ſeyn?

Pfingſten. O, Herr von Imhof, wie mögen Sie das fragen? Kennen Sie denn das Buch der Richter im alten Teſtamente nicht?

Patkul. Meine Herren, Sie haben eine ſo ungewohnte Lektüre nicht nöthig. Sie werden ſich Ihre Frage ſelbſt ſehr leicht beantworten können, wenn Sie nur in einem Buche blättern, das Sie wahrſcheinlich ſtets in Händen haben, in der Geſchichte der — Jeſuiten! (Ab mit Einſiedel.)

Imhof. Emporkömmling!

Pfingſten. Laſſen Sie nur! Er wird ſchon das Herabſteigen lernen. Sahen Sie nicht, wie in dem Licht-

ſtrahl, der aus dem Auge dieſer Einſiedel blitzte, alle ſeine Atome zitterten?

Imhof. Iſt es möglich, der König liebt die Einſiedel?

Pfingſten. Seit Patkuls Abweſenheit am preußiſchen Hof mit einer geheimen, aber glühenden Leidenſchaft.

Imhof. Ich bewundre, Herr Staatsreferendar, woher Sie das alles —

Pfingſten. Augen! Augen! Herr Geheimrath! Die Mine iſt gelegt; wenn die Politik verſagt, ſoll die Liebe das Zündkraut ſeyn. (Beide ab nach links)

Sechste Scene.

Anna (ſchnell zurückkehrend), ſpäter **Friedrich Auguſt, von Nitzthum,** einige **Kammerdiener.** (Treten vorn aus den Büſchen links vom Schauſpieler. Erſt ſpannende Pauſe. Die Begleitung des Königs tritt dann zurück.) Zuletzt die **Churfürſtin** mit ihren Damen.

Anna (ſehr aufgeregt, Patkul ſuchend). Er iſt verſchwunden — ohne Abſchied — könnt' ich ihn noch einmal ſehen — O Gott, der König!

Friedrich Auguſt (tritt auf Anna, die entfliehen will, zu). Schöne Anna, Sie verſchmähten das Diadem, das ich Ihnen zu ſchicken wagte?

Anna (mit niedergeſchlagenen Augen, zitternd nach Faſſung ringend). Majeſtät, die Farbe der Edelſteine ſtand nicht zu meinem Haar! (will ab).

Fr. Auguſt. Und mein Billet uneröffnet zurück?

Anna (gezwungen lächelnd). Sire, ich ſammle keine

Handſchriften und in mein Album leg' ich nur, was jeder leſen darf (drängt in den Hintergrund).

Fr. Auguſt. Die ganze Welt ſoll es leſen, was Sie mir ſind, Anna! Angebetetes Weſen, entfliehen Sie mir nicht! Ich beſchwöre Sie, Anna! Retten Sie ein unglückliches Herz! Wir ſind allein. Anna, ich habe keinen Gedanken mehr als Sie! Anna, — meine Liebe (Hat Annen, die ihm flieht, verfolgt bis in den Hintergrund).

Churfürſtin (tritt plötzlich hinter ihnen mit ihren Damen dazwiſchen). Es iſt jetzt eine ſchwere Zeit, mein lieber Sohn. Sie werden wohl der Einſamkeit bedürfen, um für das Beſte Ihres Volkes zu ſorgen! (Führt ihm mit einer komiſchen Miene Anna fort.)

Fr. Auguſt (ärgerlich komiſch zurückprallend und zu den Seinigen, die links aus dem Gebüſch wieder herausgetreten ſind, ſchnell zurückkehrend). Mort de ma vie! Die Lehre hätt' ich mir ſelber geben können!

Vorhang fällt.

Dritter Aufzug.

Erste Scene.

Im Einſiedelſchen Hauſe zu Dresden.

Patkul mit einem Käſtchen in der Hand und **Anna von Einſiedel** treten auf.

Anna. Ein Schmuck? O, laß mich ſehen!

Patkul. Lach' mich nicht aus, Brillanten ſind es nicht.

Anna. So ſind es Türkiſſe, gelt? Oder Perlen?

Patkul. Nein, nicht ſo koſtbar und mir dennoch unendlich theuer (öffnet das Käſtchen). Sieh' dieſe gelben hunderteckig geſchliffenen Korallen, doppelt ein mütterlich Vermächtniß.

Anna (den Schmuck herausnehmend). Wie ſchön! Das iſt Bernſtein!

Patkul. Es hat ſeinen guten Grund, daß man dieſen Stein nur in meiner Heimath fiſcht. Dieſe gelben Perlen ſind die Thränen der Oſtſee. Als der kühne Sonnenknabe Phaeton aus allen ſeinen Himmeln ſtürzte, weinten ſeine Schweſtern nach dem Glauben der Alten ſo lange um ihn, bis aus ihren Thränen ſich der Bernſtein

ſchuf; es iſt ein wunderbarer Stein, aus Schmerz geboren, heilt er Schmerzen. Trage den einfachen Schmuck, er erinnert mich an meine todte Mutter und an mein todtes Vaterland. Aber was iſt das, Anna; ſeit den letzten Tagen in Pillnitz drückt Dich etwas, Du weigerſt Dich, in's Schloß zurück zu kehren?

Anna (wendet ſich ernſt ab).

Patkul. Wie? Meinem Mädchen fehlt es an Vertrauen?

Anna. Mein Reinhold!

Patkul. Viel hab' ich mit dem Leben gerungen, Anna, viel an das Schickſal verloren. Eine freudloſe Jugend, der Kelch des Lebens früh verbittert, die Heimath mir nur winkend, wie ein offenes Grab — o, dacht' ich je, daß in meines Lebens Finſterniß ein ſolches Bild mir leuchten würde! Einſam und bange hallte das Echo meiner Schritte. Was mir gelang, lockte mir kein Lächeln, was mir ſcheiterte keine Klage ab. Da fiel der Strahl Deiner Liebe in mein Herz und die Welt mit ihren Schatten entflieht, die Gefahren ſind übergoldet, umwoben des Lebens Widerſprüche vom roſigen Farbenſpiel. O dieſe Wehmuth des Herzens! Verlorne Klänge aus alten Tagen rauſchen durch meine tiefſten Tiefen, zerſchlagen wie ein Götterbild lagen in mir tauſend Ahnungen der Seligkeit unbewußt, jetzt finden und binden ſich die Glieder, und der raſſelnde Lärm des Krieges, der Weltbühne verworrenes Echo klingt mir wie das kunſtvolle Gebäu eines harmoniſchen Geſanges. Aber ſieh', Anna, ſeit ich von meiner letzten Reiſe zurück bin, warum miſcht ſich ein räthſelhafter Ton in dieſe Melodie? Was haſt Du nur? Es drückt Dich eine Laſt? Erleichtere Dich!

Anna (nach einem innern Kampf). Nicht wahr, Reinhold, die Stund' iſt da, wo die Welt wiſſen darf, was wir uns ſind?

Patkul. Warum dieſes wunderliche Drängen?

Anna (bei Seite). O, die Laſt muß vom Herzen!

Patkul. Was haſt Du nur?

Anna (ſinnt eine Weile, erblickt auf dem Tiſch ein Buch und ergreift es ſchnell). Komm, Reinhold, laß uns ein Mährchen leſen.

Patkul. Wie kommſt Du darauf?

Anna (ſchlägt das Buch auf). Sieh, Contes arabes et Féeries.

Patkul. Wunderliches Mädchen!

Anna (ſich zur Heiterkeit zwingend). Sieh! Da iſt ein Mährchen; es ſprach mich beſonders an, ich will es Dir im Auszuge mittheilen.

(Setzen ſich Beide.)

Patkul (zärtlich). Willſt Du mich im Bilde vielleicht auf etwas vorbereiten?

Anna (bei Seite). Jetzt wird mir wohl! (laut.) Höre mir nur zu!

Patkul. Ich bin begierig.

Anna. Der Sultan Alhafar hatte an ſeinem glänzenden Hofe einen Emir, den ihm der große und tapfere Abderhaman aus Spanien zum Zeichen der Freundſchaft als Geſandten geſchickt hatte.

Patkul (ſcherzend). Der Geſandte? — Das werde wohl ich ſeyn.

Anna. Sey artig und höre! Die Mutter des Alhafar war eine gute und fromme Frau, die gern im Koran las und ſich über die Sündhaftigkeit dieſer Welt mit

den Sprüchen des Propheten tröſtete. Der Emir, Selim hieß er, war ein Meiſter im Koran und wurde oft zur alten Sultanin gerufen, um ihr aus dem heiligen Buche vorzuleſen. Die Sultanin aber hatte eine Sclavin — (ein Bedienter tritt ein).

Bedienter. Frau von Prittwitz läßt erſuchen, ſich bereit zu halten.

Anna. Wozu?

Bedienter. Sie wird bald ſelbſt erſcheinen (Ab).

Anna. Ich begreife nicht —

Patkul. Nun — weiter! weiter! Die Sultanin hatte eine Sclavin — dieſe Sclavin?

Anna. Dieſe Sclavin? Ach ja, dieſe Sclavin war ein gar einfältig Ding, etwas vorwitzig, und hatte ſehr wenig Gefallen an dem Koran, dafür deſto mehr an dem hübſchen Ausleger. Sie mochte den Emir für ihr Leben gern von Dingen reden hören, von denen ſie nichts verſtand. Doch ſieh, (naiv) ich mache Dir das Rathen zu ſchwer, die Sclavin, ſiehſt Du, ſoll ich ſeyn.

Patkul. Himmliſches Mädchen! Doch fahre fort, Du machſt mich neugierig.

Anna. Nun ſieh, da ereignete es ſich, daß — der Sultan —

Patkul. Du ſtockſt, — der Sultan?

Anna. Der Sultan — (Pauſe, ſteht auf). Ich begreife nicht, was die Prittwitz will!

Patkul. Dein Mährchen, Anna, Dein Mährchen!

Anna (mit ſich ringend). Laß es Reinhold. Für das Bild hab' ich nicht Geſchick genug, und für die Sache —

Patkul. Für die Sache? Wie erath' ich Dich?

Anna. Nein, nein, laß es, trennen kann uns ja

nur der Tod. Ziehen wir den Schleier von unserer Liebe, so werden alle Nebel schwinden.

Patkul. Sonderbar.

Anna. Dringe nicht in mich, Reinhold. Nicht jedes Geständniß löst sich frei von der Lippe des Weibes. Sieh mir ins Auge, glaubst Du an mich?

Patkul. Befremdet bin ich —

Anna. Es wird Dir Alles klar werden: wir entdecken unsere Liebe der Churfürstin. Sey nicht zerstreut, Patkul! Laß Arabien mit seinen Mährchen, es war ein thörigter Scherz von mir. Horch, ein Wagen —

Bedienter. Frau von Prittwitz.

Zweite Scene.

Frau von Prittwitz. Die Vorigen.

Fr. v. Prittwitz. Mais, mon dieu, liebe Einsiedel. Sind Sie noch nicht fertig? Ah, Herr von Patkul (forschend). So hat — die plauderhafte — Fama (ziehend) doch nicht —! Mein Gott, liebe Einsiedel, der Wagen steht vor der Thür. Wir sollen um 8 Uhr in Moritzburg seyn.

Anna. In Moritzburg?

Fr. v. Prittwitz. Ist Ihnen denn nichts angezeigt worden? Da sieht man, in welchen Troubles wir leben. Die Churfürstin verlangt uns zum außerordentlichen Dienst nach Moritzburg.

Anna. Liebe Prittwitz, hier muß ein Mißverständniß seyn.

Fr. v. Prittwitz. Nicht doch, nicht doch! Sonst, Herr von Patkul, brachten Sie uns noch zuweilen eine Stunde zum Opfer. Wissen Sie wohl noch, wie wir die Anglaise à la Marlborough einstudiert haben? Ach, diese schönen Tage kehren nicht zurück.

Anna. Die Churfürstin in dem entlegenen, düstern Schlosse?

Fr. v. Prittwitz. Entlegen? Das mag seyn; düster? Da hätten Sie die Helle sehen sollen, als die Königsmark noch in ihrem Zenith war! Aber eilen Sie, wir haben keinen Augenblick zu verlieren. Kommen Sie, ich helfe Ihnen bei Ihrer Toilette.

Anna (bestimmt und freundlich). Nicht wahr, Herr von Patkul, es bleibt dabei, ich spreche mit der Churfürstin.

Fr. v. Prittwitz. Worüber, worüber?

Anna (im Abgehen mit einem zärtlich verstohlenen Abschiedsblick auf Patkul). Ueber ein neues Mittel, Rosen Jahrelang frisch und blühend zu erhalten.

Fr. v. Prittwitz. Das hätten Sie erfunden, Herr von Patkul? Auch vielleicht, verblühte Rosen wieder jung zu machen (im Abgehen), o! vortrefflich, liebe Einsiedel, dies Mittel – das müssen Sie mir auch mittheilen.

(Beide ab.)

Dritte Scene.

Patkul. Dann **Julius von Einſiedel.**

Patkul (ſinnend). Das Mährchen? Was hat ſie mir ſagen wollen? (an den Tiſch gehend) ſie vergaß das Buch, oder war es erfunden? Der Sultan?

Einſiedel (im Hereintreten). Meine Schweſter will nach Pillnitz. Sieh da Patkul. Mich wundert, daß ſich der König über ſein Schickſal ſo ſchnell getröſtet hat, es ſollen glänzende Feſte für die nächſten Tage angeſagt ſeyn, ich höre, einer unbekannten Dame zu Ehren, die der König liebt. Die Zweihundert Tauſend Thaler, die Du ihm aus der ruſſiſchen Kriegscaſſe verſprochen haſt, ſollen dafür angewieſen ſeyn.

Patkul. Die arme unbekannte Dame! Der Zuſtand meiner Truppen erlaubt mir nicht, mich jetzt von Geldmitteln zu entblößen. Ich muß mein Verſprechen zurücknehmen.

Einſiedel. Das wird dem König eine unangenehme Ueberraſchung ſeyn.

Patkul. Ich kann ſie ihm nicht erſparen. Ich werde in einer Stunde nach Pillnitz fahren, um mich zu entſchuldigen.

Einſiedel. Nach Pillnitz? Der König iſt in Moritzburg.

Patkul. In Moritzburg?

Einſiedel. So eben komm' ich von Deinem Hotel. Flemming's Creaturen ſind doch ſehr aufmerkſam gegen Dich, ſie ließen Dir im Vertrauen ſagen: Der König wäre in Moritzburg.

Patkul. Die Churfürſtin iſt dort.

Einſiedel. Die Churfürſtin iſt in Pillnitz. Dieſer Zettel wurde bei Dir abgegeben, (giebt ihm ein Papier) Du biſt zerſtreut, Patkul — Ich ſuche meine Schweſter (ab nach Rechts).

Patkul (allein, lieſt). »Sie wollen den König ſprechen? Der König iſt in Moritzburg. Pfingſten.« (Ueberlegt.) Man holt Anna nach Moritzburg ab und alle Welt weiß, daß die Churfürſtin in Pillnitz iſt? Der König in Moritzburg? Was geht hier vor? Hab' ich in ihren Mienen recht geleſen? Schon der Gedanke wiegelt alle meine Geiſter auf. Woran ich mich in der fiebernden Flucht der Sinne halten will, entſchlüpft wie mit Hohngelächter in ein geheimnißvoll ſpottendes Dunkel. Himmel! Es wächſt und bäumt ſich in mir, als ſchöſſen alle meine Gefühle rieſenhoch über mich ſelbſt hinaus. Nieder, nieder mit dir, entſetzlicher Verdacht! Aber das iſt gewiß, zur Stunde gehe auch ich, auf kürzerem Weg, nach Moritzburg und unterwegs (nimmt das Buch von dem Tiſch) will ich doch — die Geſchichte von dem Sultan ausleſen! (Ab.)

Verwandlung.

Vierte Scene.

Das schwedische Lager. Nacht, der Mond blickt durch zerrissene Wolken, in der Ferne sieht man Zelte, dem Hintergrunde zu stehen einige große, brennende und Flammen werfende Pechpfannen, auf dem Boden liegen einige Papierballen. In den Vorgrund treten eine beträchtliche Anzahl Offiziere. General **Renschöld.** Die Obersten **Horn, Fersen, Liliensciold.** Links ganz isolirt stellt sich **Alfred von Schlippenbach.** Während der Verwandlung einige melodische Accorde mit [redacted] in der Ferne.

Horn. Nun, Herr General, werden wir Frieden haben?

Renschöld. Fürchten Sie nichts, Herr Oberst! Avancements und Lorbeern blühen uns noch in Rußland. Wir marschiren morgen in der Frühe nach Altranstädt.

Fersen. In dem Neste sollen die Friedenseier ausgebrütet werden.

Horn. Ich wünschte, es wären Windeier und wir marschirten vorwärts bis in's Herz Europa's. Da drüben bei Lützen sollten wir Gustav Adolphs verlorne Deutsche Kaiserkrone wieder aufsuchen und sie unserm Carl auf's Haupt setzen. Ich dächte, wir würden einen stattlichen Kreis von Churfürsten um ihn her machen.

Fersen. Vielleicht zerreißt Patkul wieder den Frieden.

Renschöld. Diesmal schwerlich! Gestern über Tafel zerschnitt der König im Zorn das Tischtuch und sagte: er oder ich! Dabei schwoll die Ader auf der Stirn unsers nordischen Alexander und drohte zu zerspringen. Der Friede mit Sachsen soll ganz eigne Bedingungen erhalten. Sehen Sie da!

(Ein groſser Trupp Soldaten ſteht bereits poſtirt um die Pechpfannen herum. Der Feldprofoß tritt vor. Zwei Freiknechte in rothen Mänteln ſchüren die Flammen.)

Feldprofoß (mit lauter Stimme). Im Namen Seiner Majeſtät, des ſieghaften und ruhmgekrönten Königs Carls des XII., Königs zu Schweden, Herzogs zu Ingermanland, Liefland und Pommern. (Trommelwirbel.) Hiemit kund und zu wiſſen, daß, da Seine Majeſtät für gut befunden, die ſchon von höchſtſelig Allerhöchſt Ihrem Vater ausgeſprochene Todesſtrafe über den Johann Reinhold von Patkul aus Liefland zu beſtätigen, Jedermann, ſo dieſen Erzlandesverräther todt oder lebendig ausliefert oder ſonſt behülflich zu ſeiner Verhaftnahme iſt, von Seiner Majeſtät einen beſondern Recompens und höchlichen Dank zu erwarten hat. Imgleichen werden die Rechtfertigungsſchriften, ſo dieſer Erzfeind Schwediſcher Nation mit Hülfe des gewiſſenloſen Schöppenſtuhls zu Leipzig und des Halleſchen Profeſſors Chriſtian Thomaſii Lateiniſch und Deutſch hat ausgehen laſſen, als trügliches Lügengewebe und ohnmächtige Pasquille auf die Glorie derer ſchwediſchen Regenten aboliret und hiemit ſchimpflich durch Henkers Hand öffentlich verbrannt. (Die Freiknechte werfen Papierballen ins Feuer, ſo daß die Flammen hoch aufſchlagen.) Hoch lebe der König!

Alle (entblößen das Haupt und ſprechen leiſe nach) Hoch lebe der König! (Dann ſetzen ſie ſogleich Hüte und Helme wieder auf. Trommelwirbel. Die Soldaten marſchiren ab. Die Offiziere empfehlen ſich mit kurzer militairiſcher Begrüßung dem General Renſchöld.)

Fünfte Scene.

Renſchöld, Horn, Ferſen, Lilienſcield, Schlippenbach.

Renſchöld (zu Schlippenbach, der eben gehen will). Herr von Schlippenbach!

Schlippenbach (herantretend). Herr General!

Renſchöld. Seine Majeſtät wiſſen, daß die Liefländer noch immer in dem Patkul ihren Meſſias erwarten. Es iſt eine Grille Seiner Majeſtät, zu allen Friedensverhandlungen (auch Patkul gehört in den Frieden) nur Liefländer zu wählen. (Mit Bedeutung) Sie ſind ein Liefländer, Herr von Schlippenbach. Ich erwarte Sie in meinem Zelt. Sie werden noch vor Mitternacht mit Depeſchen nach Dresden reiten, um die Geheimräthe des Churfürſten von Sachſen in die Reſidenz zurück zu begleiten.

Schlippenbach. Ganz wohl, Herr General! (Ab.)

Renſchöld. Sie, Oberſt Horn, müſſen ja wohl mit Patkul zuſammen gedient haben?

Horn. Sehr wohl, Herr General! Ich ſtand mit ihm bei den Dragonern in Riga. Es war ein guter Soldat, nur etwas zu gelehrt für einen Militair, ſonſt aufſäßig, Theilnehmer an jedem Complot.

Renſchöld. Seine politiſchen Enfiladen gegen Schweden waren tollkühn. Offiziere, meine Herren, gehören vor die Kanonen, nicht auf die Redner-Bühne. Schade um den Mann! Die Natur hatte ihm nicht gewöhnliche Talente geſchenkt. Ich denke immer: thuſt du im Leben mehr als deine Pflicht, nun, ſo bringt's dir vielleicht

Ehre, thuſt du aber nie weniger als was du ſchuldig biſt, ſo biſt du wenigſtens vor Schande ſicher (wieder in der Ferne melodiſche Accorde von ~~Signalhörnern~~). Alſo morgen früh um 4 Uhr marſchiren wir vorwärts. Gute Nacht, meine Herren (ab nach rechts).

Horn. Den Cornet Schlippenbach beneid' ich um ſeinen Ritt nach Dresden. Friedrich Auguſt ſollte ſeine ſchönen Damen gegen uns ins Feld führen; ich wette, er wäre mit ihnen ſiegreicher, als mit ſeinen Männern. Gute Nacht, Graf Ferſen.

Ferſen (zu Lilienſcield). Wir gehen zuſammen, Herr Oberſt. (Alle drei ab nach rechts. Die Signal-Accorde hören allmählig auf).

Sechste Scene.

Schlippenbach (kommt ſchnell von links, ſieht ſich einigemal ſcheu um, ſtürzt dann auf die Pechpfannen, reißt einen am Rand derſelben gelegenen nur halb verbrannten Stoß Papiere aus dem Feuer und eilt damit nach vorn.) Vom Rand des glühenden Roſtes ſtehl' ich euch, ihr heiligen Bekenntniß-ſchriften einer großen Seele! Nur noch die Kohle eines Wortes gönne mir aus dem Scheiterhaufen des Henkers, du freundliches Mondlicht! O ſie können den Leib tödten, aber die Seele ſteigt, wie ein entfeſſelter Gott, zu den Wolken auf. (Zitternd in den halbverbrannten Papieren ſuchend und leſend.) Da, wie ein zerfetztes Kleid! Worte, denen ſie das Haupt verbrannt, Gedanken mit verſengten

Flügeln! Aber das Auge läßt noch auf den Mund, der Mund auf den starken Arm, ein Torso noch auf das Götterbild schließen. Da — da stehen die Worte: „Mein theures Vaterland!“ Sie stehen deutlich, die Flamme hat sie verschont. Da les' ich noch: „O alte Freiheit, sie schlugen dich —“ sie schlugen dich? An's Kreuz? An's Kreuz! Der Henker tilgte das Kreuz und durch das ganze Blatt weht ein gelber versengter Duft, wie wenn der Schwedische Fremdling durch Liestands grüne Fluren zieht. — — Patkul! Hier fluchen sie ihm, dort bedecken sie ihn mit gleisnerischen Ehren, aber in Liestland beten sie für ihn! Dem Kinde lehrt die Mutter seinen Namen, die Jungfrauen bekränzen sein Bild, die Männer schleifen für ihn die Sense, das Schwert. Der Tag muß kommen, wo die deutsche Küste der Ostsee sich von einem Volke befreit, das nur Eroberer und Eisen zeugt! (Nimmt den Helm ab und legt behutsam die verbrannten Papiere hinein.) Komm, Du heilige Asche, hier bewahr ich Dich! Es ist nicht das erste Werk, das sie verbrannten, weil sie es nicht widerlegen konnten! — Ich wittre Verrath in der Luft. Hieß es nicht: Patkul gehört mit in den Frieden? Sächsische Emissaire durchschleichen das Lager — ein geheimnißvoller Schleier bedeckt die Unterhandlungen (schnell) — wenn ich die Depeschen — — die Ehre des Kriegers verbietet es mir, aber wenn ich den Helden warnte, ihm ein Zeichen gäbe und ihn die Gefahr ahnen ließe, in die ihn Freund und Feind verstrickt! Es ist gewagt, (entschlossen) aber ich thu's. Kein Schwur, der mich an den fremden Eroberer bindet, soll mich hindern, dem bedrohten Glück eines großen Geistes mitfühlender

Menſch, dem Märtyrer meines Volkes Sohn des Vaterlands zu ſeyn (ſchnell ab).

Verwandlung.

Siebente Scene.

Ein reizendes Gemach auf dem Schloſſe Moritzburg, rings Nischen mit Statuen. Im Hintergrunde Drapperien, die halbgelüftet ein eigenthümlich grell erleuchtetes und mit Spiegeln und Divans dekorirtes Cabinet zeigen. Vorn beinahe Nacht. Hinten grellſte Beleuchtung. Drei Eingänge.

Friedrich Auguſt (hat einen Zettel in der Hand, den er ſpäter einſteckt). Sie verſchmäht meine Geſchenke, ſie erbricht nicht meine Briefe; ſo muß es hier gelingen, hier in Moritzburg. Vitzthum, ob ſie wohl kommen wird?

Vitzthum. Ich hoffe, Sire! Ihre Dienſtwoche war um. Eben nach Dresden zurückgekehrt, erhielt Sie die Anzeige, die Kurfürſtin wünſche ſie zum außerordentlichen Dienſt nach Moritzburg. Sie wird kommen, alles leer finden, durch die Säle irren, und die Heldin einer Scene werden, aus der ein Friedrich Auguſt nur als Sieger hervorgehen kann.

Fr. Auguſt. Ich zittre, wie bei meinem erſten Stelldichein (lieſt den Zettel). „Ihre Lebensſonne, Sire, ſey die Liebe Ihres Volkes!“ Ein ſchlechter Troſt, einen Dürſtenden an das Weltmeer zu verweiſen. Ich liebe ſie; Ich muß ſie beſitzen. Hören Sie nicht Geräuſch? Ich kann hier Niemand ſehen. Für Geſchäfte bin ich gegenwärtig in Pillnitz, nicht in Moritzburg.

Vitzthum (ab.)

Fr. August (Indignirt nach einer Pause). Sehr kleinlich von Patkul, mir das verſprochene Darlehn zu verweigern, faſt mesquin! Ich werde bei Rußland nicht betteln gehen, um einer Dame, die ich liebe, Brillanten zu ſchenken! Patkul iſt kein gutes Element an meinem Hofe. Er ſetzt zu viel Gährung ab. Sein Memoire überſchritt die Gränzen des Freimuths. Halbkrankes heilen wollen, heißt oft, auch das noch Geſunde verderben. Horch! Eine unheimliche Nacht — wie der Sturm die Bäume rührt — geſpenſtiſch leuchten die weißen Schwäne vom Weiher herüber — dichte Finſterniß in dem ſtillen Park. Und nähm' ich jeden Schwur, der einſt auf meinen Lippen brannte, nähm' ich alle Schätze, die ich in den Schooß falſcher Weiber warf, ſo kann ich ſagen: dieſe bet' ich an! Ein Wagen fährt in den Hof — ſie ſind es — ſie ſteigen aus — ſie kommen! O die Krone als Spielzeug in die Hand eines Weſens, das mich in der Liebe mehr kennen lehrt, als einen Traum, von dem man zur ſchaalſten Wirklichkeit erwacht, mehr als eine Flamme, die uns Rauch ſtatt Wärme giebt! Sie ſinds — ſie kommen! Dieſer Augenblick entſcheidet, oder keiner. (Schnell ab nach rechts).

Achte Scene.

Anna, Frau von Prittwitz bleiben präſentirend an der Mittelthür ſtehen. Darauf **Friedrich August.**

Fr. v. Prittwitz. Kommt uns denn Niemand entgegen? Wo iſt die Churfürſtin? Warten Sie, Liebe — ich will

doch ſehen, — Alles hier wie ausgeſtorben — vielleicht dort — (folgt Vitzthum).

Anna (bange und mit Beſorgniß). Was geht hier vor — eine ängſtliche Ahnung — ſollte die Churfürſtin ſich anders beſonnen haben — (ſich umſehend) dieſe unheimlichen Zimmer — (erblickt den eintretenden König) o mein Gott! (Pauſe.)

Fr. Auguſt (ſcheinbar ruhig ſich nahend). Schöne Anna, welch' ein glücklicher Zufall führt in ſpäter Nacht Sie auf mein ſtilles, liebes Moritzburg?

Anna (ihn mit Strenge fixirend und die Situation überſchauend). Zufall?

Fr. Auguſt (Pauſe, ſich abwendend). Ich fühle — ich geſteh' es mit Beſchämung — das Bittre dieſer Betonung. Ja, Anna —

Anna (ſchnell, ernſt einfallend). In der That, Majeſtät —

Fr. Auguſt (ſchnell). Anna, keinen Vorwurf! Verdammt man den Verurtheilten, der ſeinen Wächter beſticht, ihn entfliehen zu laſſen? Ich bekenne mich ſchuldig.

Anna. Sire, Sie treiben die Würde eines Weibes auf eine ſchwindelnde Höhe; entlaſſen Sie mich!

Fr. Auguſt. Ein Herz, das Sie verſtoßen, tödten Sie!

Anna. Sire, Sie ſind König, um zu beglücken, nicht um zu foltern!

Fr. Auguſt Anna, was ich Ihnen nicht geben kann, iſt das Diadem der gekrönten Herrſcherin. Warum mußten Sie dieſen Brand der Liebe in ein Herz werfen, das unter einem Purpur ſchlägt? Aber dies königliche Herz bebt wie jedes andere menſchliche; in

seinen Kammern kann dieselbe Leere, in seinen Fibern dasselbe Leiden zittern.

Anna (mit Strenge). Majestät, die Bahn, durch welche die jetzt sinkende Sonne einer Königsmark schritt, geht nicht durch das Zeichen — der Jungfrau!

Fr. August. Fürchten Sie sich vor dem Augenblick, wo die Welt erfährt, daß Anna von Einsiedel die Beherrscherin eines Königs ist? Vor ganz Europa wird man Sie die Gemahlin meiner Liebe nennen —

Anna. Liebe, Sire, wird durch Glanz und Schätze nicht belohnt.

Fr. August. So lassen Sie Glanz und Schätze. Lassen Sie mich im Staube vor Ihnen knieen, ich liebe, ich bete Sie an. (Fällt ihr zu Füßen.)

Anna (wendet sich ab). Sire — — stehen Sie auf. (Nach einer Pause, mit abgewandtem Antlitz). Sie sollen Wahrheit von mir hören.

Fr. August (aufstehend).

Anna. Seit der kurzen Zeit, wo Ew. Majestät mich kennen lernten, greif' ich vergebens nach Mitteln, um mich von der Pein unserer Begegnungen zu befreien. So muß ich denn zum Letzten greifen. Sire, ich bin verlobt.

Fr. August (betroffen). Verlobt?

Anna. Seit länger als einem halben Jahre.

Fr. August. Verlobt? Mit wem? Man kann Fesseln lösen, man kann sie zerbrechen — mit wem?

Anna. Sire, ehren Sie mein Schweigen, entlassen Sie mich jetzt!

Fr. August. Sie wollen mir das Todesurtheil sprechen, und den Henker nicht nennen. Mit wem sind Sie verlobt?

Anna. Genügt es nicht, Majestät, daß ich es bin?

Fr. August. Nein, nein, ich muß wissen, wer an meinem Hofe nicht ahnte, daß ich den Himmel bat, meinem erblindenden Glanze mir nur Sie als letzten Schmuck zu lassen.

Anna. Und hätte der Eine es geahnt? Die Liebe ist der ärgste Egoist.

Fr. August. Scherzen Sie nicht über ein verblutendes Herz! In meinem Reich weicht Jeder dem Wunsche seines Herrschers. Nennen Sie ihn!

Anna. Sire, manchen Völkern ist es verboten, den Namen ihrer Gottheit auszusprechen.

Fr. August. Nein, nein, ich will ihn auch nicht hören, den Namen dieses Einzigen, den die Hölle zum Antipoden meiner Seligkeit machte! Mein Auge überfliegt fiebernd die unermeßliche Kette der Wesen — wer kann es seyn, der in dem tollen Gewimmel da von Tausenden, wo Alle glatt wie eine Linie sind, hoch, hoch sein Haupt erhebt, geschmückt mit dem Kranze Ihrer Liebe? — — Nein, nein, Anna, Sie täuschen mich! Sie erfinden einen Bund, der nie geschlossen ist! (An ihren Mienen lesend, furchtbar heftig). Doch? Doch?! Ein Name also! — — Da stehen Könige und Fürsten und Häupter der Völker, da ist alles Große und Entscheidende in der Welt wie eine Pyramide von Zahlen nach Namen und Rang und Stufe und Ort geordnet, da müssen Throne zersplittern und Reiche zerfasern und die Wogen des Schicksals treten aus ihren Ufern und Alles weit, weit ein großer See von Plage und Verderben — — (bitter und furchtbar) nur ein Einziger taucht empor, nur ein Einziger lächelt aus den Trümmern der Zerstörung, ein

Jüngling vielleicht, (Patkul erscheint im Hintergrunde und zeigt die heftigste Aufregung) dem der kindische Zufall scherzend ein blindes Glück in den Schooß warf, ein rothwangiger Knabe vielleicht, der nie Etwas verloren und Alles, Alles finden soll, ein Kind vielleicht, für das nichts sprach, als der Zufall, daß er einst Ihr Spielgenoß war — — (heftig) ich will ihn hören — (despotisch) wer ist's, wer ist's? Sie sind verlobt. Mit wem? Mit wem?

Patkul (im Hintergrund). Mit mir, Majestät!

Anna (die während der Rede des Königs in größter Pein die Hände gerungen hatte, stößt einen Schrei der freudigsten Ueberraschung aus und stürzt auf Patkul zu). Ich betete und Du erschienst!

Fr. August (prallt zurück).

Patkul. Verzeihung, Sire; das Ohr der Liebe hört durch Felsenmauern und diese Wände sind von seidenen Tapeten! (Mit triumphirender Seligkeit.) Anna! Die Myrthe blüht am liebsten im Schatten, selten aber im Schatten eines Thrones! (Mit freudiger Sicherheit.) Komm, geliebte Anna, komm! O, du weißt so schöne Märchen zu erzählen. (Beide ab.)

Neunte Scene.

Friedrich August, dann **Vitzthum,** zuletzt **Flemming Pfingsten** und **Imhof.**

Fr. August (schwankt wie vernichtet zurück und hält sich vorn an einen Tisch. An seinem lauten Athmen hört man den Kampf seines Innern.)

Vitzthum (tritt ſchon vorher ſchnell herein und ſieht die Aufregung des Königs.) **Um Gotteswillen was iſt?** (Klingelt.)

Flemming, Pfingſten und **Imhof** (treten von der andern Seite auf, ſie tragen Papiere in den Händen. Kammerdiener leuchtet. Es wird hell).

Fr. Auguſt (nach einer Weile die Angekommenen erblickend). **Was bringt Ihr?**

Flemming. Majeſtät den Frieden!

Fr. Auguſt. O, ſo iſt dieſe Stunde dem Verderben geweiht. Eine Feder her! Weg mit allem, was ich beſaß! Weg mit meiner Ehre vor Europa! Auf dem Scheiterhaufen meines Glückes iſt Kühlung, Wonne nur in Vernichtung. Eine Feder her! In Blut getaucht! Ich will Todesurtheile unterſchreiben. (Reißt Flemming die Papiere aus der Hand, in fieberhafter Aufregung.) Hier Polen, fort, fort! Eine Krone, in Trümmern! Zerriſſen alle Bündniſſe! Ich gebe meinen Henkern Alles, meine Schwüre, meinen Glauben, die Grenzen Sachſens, noch mehr, noch mehr —

Pfingſten (übergiebt ein Papier mit groſſem Nachdruck). Ohne dieſen **einen** Hauptparagraphen wird Carl der **XII.** ſich zu keinem Frieden verſtehen.

Fr. Auguſt. Vielleicht mein eigenes Leben — mit Freuden! Her! (Ergreift das Papier und lieſt mit krampfhafter Aufregung. Plötzlich erblaſſend. Pauſe.) Was iſt das? — Patkul — Patkul — wird — Patkul wird — den Schweden — (mit furchtbar heftiger Betonung) **ausgeliefert!** (Das Papier entfällt ſeinen Händen, er ſteht wie vernichtet. Vergeblich nach Worten ringend, gewinnt er erſt nach langer Pauſe die Faſſung und ſpricht mit faſt tonloſem Ausdruck,

(indem er ſich faſt mühſam und ſchleppend zum Abgehen wendet ſehr ſchnell.) In mein Cabinet! Die ganze Nacht, am Frieden arbeiten! Ueber die Augen kein Schlaf! Hätte den Frieden — hätt' ihn mir leichter gedacht — dieſen entſetzlichen Frieden! (Ab zur Seite, die Andern folgen ihm triumphirend.)

Der Vorhang fällt.

Vierter Aufzug.

Erſte Scene.

Im Schloſſe zu Dresden.

Bediente und **Ordonnanzen** gehen eilig über die Bühne, ſo daß die Scene belebt iſt und ein Bild von Geſchäftigkeit giebt. Dann **Kammerdiener, Imhof** und **Schlippenbach.** In Schlippenbachs Nähe hält ſich immer ein **Offizier.**

Imhof (tritt ſchnell von rechts auf). Herr von Schlippenbach, man ſchlägt leichter eine Schlacht, als man einen Frieden ſchließt. Vor heut' Nacht werden Sie nicht expedirt werden. (Zum Kammerdiener.) Kamen die Herrſchaften viel ſpäter an, als ich?

Kammerdiener. Es mochte neun Uhr Morgens ſeyn, dann ſchliefen Seine Majeſtät eine Stunde und arbeiten ſeitdem mit Herrn von Flemming.

Imhof (zu Schlippenbach). Schade, daß wir Ihnen Moritzburg nicht am Tage zeigen konnten; es war eine unheimliche Nacht.

Schlippenbach. Es war eine Nacht, als breitete die Schickſalsgöttin über die ganze Welt ihre ſchwarzen Flügel aus. Kein Stern am Himmel, ſchwere Wolken dicht auf den Gipfeln der naſſen Bäume, deren ſturm-

bewegte Zweige ſich ſelbſt, wie die Ruthenſtreiche eines Büßers peitſchten.

Imhof. Erlauben Sie, vielleicht kann ich im Kabinet Ihre Beförderung beſchleunigen (will ab).

Zweite Scene.

Pfingſten, Imhof, Schlippenbach. Der **Offizier.** Zuletzt **Flemming.**

Pfingſten (will freudig Imhof ſprechen und bemerkt Schlippenbach). Ah! Unſer wackrer Begleiter. Um elf, zwölf Uhr dieſe Nacht, Herr von Schlippenbach, früher iſt nichts erledigt. Genießen Sie auch Dresden recht? Wir haben hier viel Sinn für Kunſt, Theater, ſchöne Literatur und keinen übeln Geſchmack an noch ſchöneren Weibern. Die Elbe iſt ein gutmüthiges Wäſſerchen, das Niemanden etwas zu Leide thut, ganz wie der ſächſiſche Nationalcharakter überhaupt. Die Ausſichten nehmen ſich von den Ufern recht nett aus, beſonders wenn ſie in Kupfer geſtochen ſind; wir ſprechen das reinſte Deutſch, haben eine Gemälde-Gallerie, ſind die Erfinder des Porzellans und können ſtolz ſeyn auf die berühmte Elbbrücke, die tauſend Fuß lang, hundert Fuß breit iſt und im Jahre — ich glaube 1:310 — erbaut wurde. Alſo bis gegen Mitternacht! Noch immer Zeit genug, um einen kleinen Roman anzuknüpfen, junger Schwede!

Schlippenbach (mit dem Offizier ab.)

Pfingſten. Gott ſei Dank, wir haben den König zwar noch nicht, wohin wir wollen, aber doch ſchon weit

genug. Die Frage iſt nur noch die, wie man ſich ſeiner vorläufig am ſicherſten bemächtigt?

Imhof. Und noch größer wohl die, wie wir uns über dieſen Bruch des Völkerrechts vor Europa rechtfertigen würden.

Pfingſten. O wir ſagen: Patkul ſteht mit den Schweden in geheimer Unterhandlung, verſtehen Sie — um für ſich eine Amneſtie zu erlangen und uns Alle ſeinem perſönlichen Intereſſe zu opfern. Er hat das Bündniß zwiſchen dem König und dem Czaaren aufgelockert. Er will einen Separat-Frieden zwiſchen Schweden und Rußland ſchließen, um Sachſen über Bord zu werfen — und dergleichen —

Imhof. Ich bewundere Ihr Erfindungstalent.

Pfingſten. Sollten ſich die franzöſiſchen Blätter gegen uns erheben, ſo verbieten wir ſie. Im engliſchen Parlament ſind wir mittelſt unſerer Speciesthaler nicht ohne einige warme Freunde. So werden wir der öffentlichen Meinung in ganz Europa die Spitze bieten können. Ah, Flemming!

Flemming (tritt ſchnell herein). Meine Herren — Pfingſten, ich bewundere Ihren Scharfſinn, Ihre Ueberredungskunſt (flüſtert ihm etwas Unverſtändliches zu).

Imhof. Er feiert heute ſeine Verlobung.

Flemming. Mit der Einſiedel. Jetzt erſt hinter dies Complott zu kommen!

Pfingſten. Excellenz, ich denke, Hauptmann Schacht —

Flemming. Ja wohl! Vorläufig ſind alle Truppen, die wir noch zur Bedeckung Dresdens aufwenden können, unter den Waffen. Wie gegen Mitternacht die Thore geſchloſſen

ſind, rückt eine Compagnie der Leibgarde auf den Altmarkt, beſetzt alle Straßen-Mündungen, nirgends wird eine Paſſage geſtattet. Eine Compagnie beſetzt das Schloß und ich denke ein Detaſchement von 50 Mann wird hinreichend ſeyn, Patkuln ſelbſt in dem Einſiedelſchen Hauſe, wenn es beim König gelingt, die Aufwartung zu machen. Die Stunde der Entſcheidung iſt da. Wir theilen den Lohn, theilen wir auch die Gefahr.

Imhof. Wenn uns nur — der König — —

Flemming. Zweifeln Sie?

Imhof. Ich hoffe. Die Stimmung des Königs iſt ſonderbar, höchſt räthſelhaft; indeſſen ich werde nach den Andeutungen, die mir Pfingſten gegeben hat, inzwiſchen die Note an die fremden Geſandten aufſetzen (ab).

Flemming. Pfingſten, der Adelsbrief iſt Ihnen gewiß. Wie trefflich iſt es Ihnen gelungen, durch den Brief, mit dem Sie die Leidenſchaft des Königs aufreizten, durch den Wink an Patkul, daß der König in Moritzburg wäre — es iſt eines Meiſters würdig — die Cataſtrophe auf einen Schlag herbei zu führen!

Pfingſten. Ach, kleine Anfänge in der höhern Staatskunſt! Und nicht durch mich: behüte Excellenz! Ich werde zu Hauſe einige Kapitel im Machiavell leſen, um mich zu überzeugen, welchen ſonderbaren Einfluß ſeit Helena's weißem Nacken und der Cleopatra ſchwarzen Augen die Liebe noch ſtets auf den Lauf der Weltgeſchichte gehabt hat (beide nach verſchiedenen Seiten ab).

Verwandlung

Dritte Scene.

Im Einſiedelſchen Hauſe.

Das Zimmer des dritten Aktes, feſtlich geſchmückt, im Hintergrunde geöffnete Fenſter, aus denen Kronenleuchter ſchimmern. Links ein Fenſter. Allmählig finden ſich in den hintern Sälen **maskirte Gäſte** ein. **Bediente.** Dann **Patkul** durch die Mittelthür. **Anna** von der Seite.

Patkul. Willkommen Anna! Wie bezaubernd, ſchön und duftend! Wie der nun endlich erſchloſſene Kelch unſers Geheimniſſes!

Anna. Mein Reinhold! Wie bos wird die Welt jetzt von Deinem Geſchmack denken?

Patkul. Nein Anna, daß ich ein Kenner bin, der ſie alle übertrifft.

Anna. Laß uns glücklich ſeyn!

Patkul. Warum ſollten wir nicht, Anna? Wär' es auch auf Koſten eines Mannes, dem wie Friedrich Auguſt die Natur ein Herz gegeben hat, weit wie ein Bienenkorb mit vielen hundert Zellen, in denen die wechſelnden Neigungen ſchwärmend aus- und einfliegen!

Anna. Reinhold, bei allem Glück, das mir dieſe Stunde gewährt, ergreift mich doch eine Bangigkeit, als ſchwankten die Wände und bebte der Boden unter meinen Füßen.

Patkul. Nach einer ſo wunderlichen Nacht? Bin ich doch ſelbſt wie von Geiſtern getragen, die mich umgaukelnd, alle meine Bewegungen lenken. Aber ſie tragen Roſenketten, ſie lächeln ſüß und hold zu unſrer Liebe. Ich bin ein freier Mann. Ich ſtehe hier unter einem Ge-

ſetze, das heiliger als alle Verträge iſt. Sind die Stürme des Kriegs vorüber, Anna, — wer weiß, ob ich diesen Schauplatz der Politik nicht auf immer laſſe und hinabſteige — mit Dir — in die grünen Thäler der Schweiz. (Die Muſik beginnt.) Für die Dreimmete der Fama töne uns dort die Flöte des Hirten! Für die Sturmglocke des Kriegs das friedliche Geläut' auf den Matten der Alpen!

Anna (freudig). Reinhold, das könnteſt Du?

Patkul. Ob ich es könnte? Statt der beſtäubten Couriere mit unheilvollen Depeſchen ſollſt Du vor mich hintreten mit einem Kranz von Alpen-Blumen. Geheimniſſe wollen wir auskundſchaften, aber vom Murmeln der Quelle und vom Weben des Windes und Allianzen wollen wir auch ſtiften, wir beiden Diplomaten, aber Bündniſſe nur, zwiſchen dem Mond und dem Spiegel des Sees, Bündniſſe zwiſchen Himmel und Erde. (Die Muſik dauert fort und die Gäſte treten mehr nach vorne herein.)

Vierte Scene.

Julius von Einſiedel führt **Frau von Prittwitz** am Arm. **Die Vorigen. Gäſte.**

Fr. v. Prittwitz (zu Beiden). Nein wer hätte das ſo ſchnell ahnen ſollen! Ein liebenswürdiges Paar. Ich ſagte es übrigens ſchon ſeit einem Jahre voraus.

Patkul. Wir kennen uns kaum 6 Monate. (Geht mit Anna in den Hintergrund und kommt öfters zum Vorſchein.)

(Ein Bedienter bringt Einſiedeln einen Brief.)

Fr. v. Prittwitz. Ein Billet d'Amour? O laſſen Sie doch ſehen!

Einſiedel (erbricht den Brief, befremdet und lieſt bei Seite). „Es erwartet Sie ein Freund zu einer vertraulichen Beſprechung. Theilen Sie Niemanden etwas von dieſem Billet mit. In einer Stunde an der hintern Pforte Ihres Gartens. Parole: Sachſens Ehre. Die grüne Maske.“

Fr. v. Prittwitz. Ein Rendez-Vous en masque?

Einſiedel (für ſich). Sonderbar! Was kann man mir ſo geheimnißvoll zu ſagen haben?

Fr. v. Prittwitz. Eh bien, ertappt man Sie endlich einmal?

Einſiedel (hört darauf nicht, ſondern für ſich.) Die grüne Maske? Ich ſah eine ſolche. Was ſoll das heißen? (Sich umſehend.) Die grüne Maske? Ich glaube dort! Sie wird es ſeyn. Ich muß mich doch vorher ihr zu nähern ſuchen. Sachſens Ehre? Die Maske trägt den Rautenkranz am Hut. Sie wird es ſeyn. (Ab.)

Fr. v. Prittwitz. Ah, das muß ich ſagen! Läßt mich hier allein sans rime et raison. Dieſe abſcheulichen jungen Männer jetzt, mit ihrer affectirten Gleichgültigkeit gegen die Damen! Sie ſeufzen nicht mehr, ſie knieen nicht mehr, ſie lieben nicht mehr! Am Ende löſen ſich alle Bande der Natur und ſie fangen an, mit uns auch nicht mehr — zu tanzen! (Ab in den Hintergrund.)

Schlippenbach (poſtirt ſich ſchon vorher ganz vorn in eine Ecke des Saals. Patkul iſt im Vordergrunde wieder erſchienen. Jener tritt fieberhaft auf ihn zu).

Fünfte Scene.

Patkul. Alfred von Schlippenbach. Dieſer in einem ſchwarzen Domino und einer ſchwarzen Maske. Er führt **Patkul** ſehr aufgeregt in den Vordergrund.

Schlippenbach. Auf ein Wort!

Patkul. Wer ſind Sie, Maske!

Schlippenbach. Fragen Sie nicht! Ich habe Urſache verborgen zu bleiben. Ihr Leben iſt in Gefahr, verlaſſen Sie ſchnell, in aller Stille dieſe Säle, verlaſſen Sie Dresden, Sachſen.

Patkul. Wer ſind Sie?

Schlippenbach. Fragen Sie nicht! Wetter, ſchwarz wie die Nacht, ſtehen an Ihrem Lebenshimmel.

Patkul (ruhig). Seit zehn Jahren umkreiſen mich die Raben der ſchwediſchen Hochgerichte! Daß ich Ihrer Warnung traue, entfernen Sie die Maske!

Schlippenbach (ſieht ſich ängſtlich um). Ich bin umgeben von Spähern, die meine Schritte bewachen. Träfe man mich im Geſpräch mit Carls des XII. verhaßteſtem Feinde (nimmt die Maske ab). Nie haben Sie dieſe Züge geſehen.

Patkul. Sie ſind der ſchwediſche Parlementair.

Schlippenbach. Ja; aber kein Schwede, ein Liefländer. Der dieſen Augenblick nicht um Kronen und gold'ne Schätze geben würde! Aber jetzt iſt es keine Zeit zu ohnmächt'gen Betheurungen — Fliehen Sie — auf der Stelle!

Patkul. Fliehen? Warum?

Schlippenbach (ungemein ſchnell). Man hat eine Gewaltthat gegen Sie im Sinne. Ich habe die ſächſiſchen Räthe aus dem ſchwediſchen Lager erſt nach Moritzburg, dann hieher begleitet. In unſerer Armee läuft es wie eine Parole durch die Reihen. Die Liefländer zittern, die Schweden jubeln, man will Sie Carl dem Zwölften —

Patkul. Opfern? Halten Sie inne, Sie täuſchen ſich! Der Geſandte einer fremden Nation —

Schlippenbach (vibrirend). Namen weiß ich nicht zu nennen, die That nicht ſo zu bezeichnen, wie ſie eintreffen wird, aber geſtern war ich in Moritzburg, die ganze Nacht dauerte die Beſprechung der Miniſter mit dem Könige. Verſtört iſt er heut' in die Stadt gekommen. Niemand wird zugelaſſen als die Räthe. Es giebt Mienen, Zeichen giebt es auf dem menſchlichen Antlitz — Glauben Sie meiner Ahnung, erhalten Sie ſich dem Vaterland.

Patkul (halb für ſich). O die Rache des Sultans!

Schlippenbach. Bedenken Sie den eiſernen Fußtritt Carls des XII. Was dieſe eherne Fauſt verlangt, das hat ſie. Eher legt er Dresden in Aſche, wenn man ihm nicht Kühlung für ſeine Rache giebt!

Patkul (halb beſinnungslos). Entſetzlich!

Schlippenbach. Denken Sie nicht, zweifeln Sie nicht! Handeln Sie. Meine Wächter nahen ſich, jeder Verdacht gegen mich könnte Ihre Gefahr beſchleunigen. Ich habe gethan, was ich mußte. Leben Sie wohl! (Will gehen und wendet ſich noch einmal begeiſtert zurück.) O Herr des Himmels, ſind Sie denn der Patkul, der angebetete Held meines Volkes? O, daß mein Auge in dieſem Anblick ſchwelgen, mein Mund einen langen Zug aus dem Tau-

melkelch dieses Grußes schlürfen dürfte! (ihm vertraulich zuraunend) Wir sind nicht lässig gewesen, wir scheinen nur die Knechte des Tyrannen. Schlägt die Stunde der Freiheit, ein Wink und mitten im Schweden-Heer schütteln die Liefländischen Regimenter die entehrenden Ketten ab. (Ergreift stürmisch Patkuls Hand und drückt sie an sein Herz). O Held! Nun ich Dich von Auge zu Auge gesehen, weiß ich wie es einst den Propheten war, wenn die Hand Gottes sich flammend auf ihre Scheitel legte. (Ab.)

Sechste Scene.

Patkul. Die Obersten **Petrow, Muraview** und **Glinka.** Sonst Niemand im Zimmer. Später andere russische Offiziere. Zuletzt **Anna** und **drei Masken.**

Patkul (steht eine Weile, stumm wie angedonnert und überlegt, dann wendet er sich um und sieht die inzwischen gespannt eingetretenen Obersten.) Wo sind die übrigen Herren vom Generalstab?

Petrow (besorgt). Zerstreut in den Zimmern, Herr General.

Patkul (schnell gefaßt). Treten Sie näher. Nehmen Sie jeden in aller Stille bei Seite und geben Sie die Ordre, daß wir heimlich, unbemerkt, hören Sie, unbemerkt, in einer Stunde diesen Saal und die Stadt verlassen haben (die Obersten erstaunen).

Muraview (geht ab und kommt später mit andern russischen Offizieren zurück).

Patkul. Nicht wahr, ein sonderbares Verlobungs-

feſt? Hören Sie weiter. Vor dem Thore an der Warte ſammeln wir uns und ſchnell dann in das Lager der Unſrigen.

Petrow. Sind wir nicht ſicher?

Patkul. Sicher? Ha, zergliedern wollen wir die Gefahr, wenn ſie überſtanden iſt. Noch in dieſer Nacht brechen unſere Truppen auf.

Petrow. Rings ſind wir eingeſchloſſen.

Patkul. Eine Straße iſt frei, die nach Böhmen.

Petrow. Unſere Verwundeten —

Patkul. Auf Wägen! Getragen auf Baumzweigen! Die Bayonette gekreuzt und auf die Schultern! Wer noch den Zügel führen kann, auf's Pferd! Ich werde es verantworten vor Gott, vor dem Czaaren. Noch dieſe Nacht beginnen wir den Marſch, werfen uns auf öſtreichiſches Gebiet; über Pirna hinaus grüßen uns die böhmiſchen Berge, dort weht frei die Luft, wir athmen wieder auf aus unbeengter Bruſt. (Die übrigen ſechs Offiziere ſind eingetreten. Patkul allmälig von den Seinen ganz umringt.)

Muraview. Kann der Friede Gefahr bringen?

Patkul. O, ein fürchterliches Spiel haben ſie mit mir getrieben! Der Friede, das Werk meiner Ueberredung und mich ſelber in ihm begraben! Oeffnet euch, ihr Blätter der Geſchichte — vorn, vorn im dunklen Zeitalter, der Scythen und Barbaren — nein, auch die Barbaren ehrten das Menſchen-Recht und befleckten ihre Hand nicht mit Geſandtenmord. (Die Muſik ſchweigt.)

Offiziere (ſchrecken zurück). General!

Patkul. Ja, es bricht dies Jahrhundert mit einer herrlichen Morgenröthe an! Thaten, vor denen der Tapfere zittert, daran ſetzt hier die Feigheit ihren Heldenmuth!

Das Völkerrecht! Die Bande der einzigen Religion, die die Staaten bindet, zerriſſen! Im Zeitenkampf und Nationenhaß die einzige Liebesfahne der Menſchheit mit Füßen getreten! Hinaus aus dieſen mordgierigen Thälern in den reinen Gottesäther freier Berge! Hinweg zur That! (will ab.)

Siebente Scene.

Anna (kommt von der Mitte ihm entgegen. Sie iſt in großer Aufregung.)

Anna. Patkul? Was iſt? Was ſollen die Krieger? Du ſchweigſt? Eine geiſterbleiche Furcht rieſelt durch meine Glieder. — Was iſt das? (Gemurmel hinter der Scene.) Stimmen durch einander, welch ein Getümmel! Um Gott, Alles dringt hieher — Entſetzen auf allen Mienen — (ſtürzt an's Fenſter). Ha! der ganze Hof blinkt wie ein gezückter Dolch — Bayonnette —

Erſte Maske (ſtürzt herein). Die Ausgänge ſind beſetzt —

Zweite Maske. Die Diener feſtgenommen —

Dritte Maske. Verrätherei!

Anna (auf den ſchwindelnd daſtehenden Patkul). Barmherzigkeit! Patkul, ſie ſuchen Dich!

Patkul. Es war zu ſpät!

Anna (ſinkt mit einem Schrei ohnmächtig in ſeine Arme).

Das Halt! mit dem Aufstoßen der Gewehre auf den Fußboden muß sehr effectvoll ausgeführt werden. Pause? Schacht tritt vor.

Achte Scene.

Durch das Fenster ist vom Hofe ein rother Fackelschein sichtbar, von allen Seiten sind schon am Ende der vorigen Scene **Grenadiere** mit gefälltem Bayonett herein gedrungen, **Hauptmann von Schacht. Die Vorigen.**

Schacht (kommandirt kräftig). # Halt! (Man hört das starke Aufstoßen der Gewehrkolben und das Antreten der Soldaten.)

Schacht. Meine Herren und Damen, entschuldigen Sie diese Störung! Wir suchen Herrn von Patkul —

Patkul. Den Gesandten des Czaaren von Rußland.

Schacht. Im Namen des Churfürsten! Sie sind mein Gefangener.

Petrow, Muraview, Glinka (ziehen den Degen). Nur über unsere Leichen!

Patkul. Lassen Sie, Kameraden! Krieger kämpfen nicht gegen Schergen (~~wehmüthig sich zu Anna wendend~~). ~~Arme Anna~~! (Zu Schacht.) Unter welchem Titel des Rechts dürfen Sie meine Freiheit gefährden?

Schacht. Darüber kann ich keine Auskunft geben.

Patkul. Wissen Sie, daß die Person eines Gesandten von Gott geheiligt ist?

Schacht. Ich kenne nur das Heiligste, den Befehl meines Fürsten.

Patkul. Ueber meine Freiheit giebt es nur einen Richter: Peter, den Czaaren von Moskau.

Schacht. Friedrich August wird des Gerichtes Beisitzer seyn.

Patkul (bitter). O, daß die Gewalt auch ſtets ſo gute Schergen findet. Meine Anna! (richtet einen ſchmerzlichen Blick auf die Ohnmächtige) Nur ein Opfer, dunkles Verhängniß! Mich! Mich! O weckt ſie nicht! Laßt ihr den ſüßen Traum, den ihr die Götter ſchenkten! Wenn ſie erwachte — (mit verzweifelnder Wehmuth) ſie ertrüg' es nicht! (ſich ermannend) Aber iſt es denn wahr? Bin ich denn der Mittelpunkt eines Bildes, das unſerm Jahrhundert zur Schande gereicht? (Wirft den Degen fort). Hier das Zeichen meiner Freiheit! Aber dieſe Stunde, wo man das heiligſte Geſetz des Völkerrechts mit Füßen tritt — in den Annalen der Geſchichte werde ſie, wie das Grab eines Verbrechers, mit Steinen beworfen! Das Auge der Welt, das Auge Gottes ſieht herab auf dieſe That. Brandmarken werden ſie die ehernen Griffel, welche die Geſchichte ſchreiben. Vor dem Throne der Ewigkeit verantworte ſie, wer es kann! (Ein Soldat hebt den Degen auf, Patkul ab. Die Bühne entleert ſich, wird vorn dunkel.)

Neunte Scene.

Einſiedel tritt in großer Aufregung ganz vorn rechts auf. Nach ihm eine **Maske** mit grünem Domino. Zuletzt **Anna**.

Einſiedel. Ein Tumult? Was iſt hier geſchehen? — ich hörte Waffen — (zu der Maske) wer ſind Sie? Löſen Sie Ihr Verſprechen, ſich zu erklären? (Beſtürzt die Zimmer überſehend.) Alles leer — die Lichter erloſchen — wo iſt Patkul — (ſieht nach rechts)

Anna (tritt ihm entgegen mit halbaufgelöſtem Haar, blaß und verſtört).

Einſiedel (fährt zurück). Gott im Himmel! Anna, was haſt Du?

Anna (faſt tonlos, ihren Arm um ihn ſchlingend). Nun weiß ich Alles. Ich wußt' es ſchon vor Monden, als ich ſo ſchwer zu träumen anfing.

Einſiedel. Was weißt Du? Wo iſt Paikul? Erkläre mir, Anna —

Anna. Weißt Du wohl, Julius, wenn wir im Kinderſpiel ſo große Seemuſcheln an unſer Ohr hielten — wie das rauſchte und brauſ'te, dumpf, dumpf, — ach, Julius, wart Ihr Männer, daß Ihr es littet?

Einſiedel. Paikul — wie? — Meine Ahnung — wer hätte das gewagt? Paikul verhaftet? Durch wen?

Maske (ſchlägt den Domino zurück und nimmt die Larve ab).

Einſiedel (fährt betroffen zurück).

Anna (heftig). Friedrich Auguſt! (Sich verſtört an ihren Bruder ſchmiegend.) Sagt' ich's nicht, Bruder? Das da iſt der einzige Lebende unter uns Leichen! Sieh dieſen erlogenen Schmerz, unter dem ſich lächelnd die geſättigte Rache birgt! Cupido wollte auf ihn zielen, der Knabe vergriff ſich im Köcher und ſchoß einen vergifteten Pfeil in ſein Herz.

Einſiedel (außer ſich vor Beſtürzung). Majeſtät —

Anna (ſchnell). Nenn' ihn nicht nach ſeiner Krone! Die andern Könige, die auch Kronen tragen, könnten Dich für einen Hochverräther halten. Er kommt, um von unſern Dornen Trauben zu leſen, an dem Winter unſres Elendes ſich zu erwärmen'

Fr. August (nach einer Pauſe mit feierlichem Ernſt) Sie irren ſich! Im offnen Buche der Geſchichte giebt es viele dunkle Stellen, die man nur enträthſeln wird, wenn von allen Geheimniſſen der Erde die Siegel ſich öffnen und von verſchütteten Grabmälern der Menſchenbruſt eine gerechtere Zukunft den Sand der Wüſte webt. (Zu Einſiedel). Muß ich Frieden ſchließen?

Einſiedel. Sire — es iſt der Wille Ihres Volkes.

Fr. August. Sieger fordern. Carl XII hat gefordert. Patkul ſoll den Schweden ausgeliefert werden.

Einſiedel (vernichtet). O Gott.

Fr. August. Flucht unmöglich. Sachſen iſt mit fremden Kriegsvölkern überſchwemmt. Europa wird mir für dieſen Bruch des Völkerrechtes fluchen.

Anna (mit Thränen). Und Friedrich August wird dieſen Fluch verdienen!

Fr. August. Werd' ich ihn?! — — (Zieht ein Billet hervor.) Nehmen Sie dies Papier!

Einſiedel (nimmt es zögernd). Was ſoll —

Fr. August. Beſteigen Sie Ihr ſchnellſtes Pferd, reiten Sie nach dem Königſtein und Sie ſind früher dort, als Patkul. Heut' zählen wir den neunten. Am achtzehnten kommen die Schweden, um Patkul abzuholen. In dieſem Brief wird der Kommandant des Königſtein angewieſen, auf Gefahr ſeines Kopfes Patkuln ſeiner Haft — zu entlaſſen.

Einſiedel (freudig überraſcht). Majeſtät!

Fr. August. Nennen Sie mich nicht nach etwas, das ich (mit Beziehung auf Anna) nicht verdienen ſoll! Was zwiſchen uns in dieſem helldunkeln Moment geſchehen, bleibt ein Geheimniß für die Welt, für die Ge-

ſchichte. Mag ſie meiner offnen That jetzt fluchen: in dem Geheimniß hab' ich mir ſelbſt genug gethan.

Einſiedel (mit freudiger Ekſtaſe). Vom ſichern Glück zur Furcht oft eine Ewigkeit! Von Furcht zur Hoffnung hier ein Augenblick! Des Himmels reichſter Segen auf Ihr Haupt. Ich hülle mich in den dunkeln Mantel der Nacht. Schweſter, und noch ehe der erſte Strahl der Morgenröthe auf Königſteins waldigen Gipfel fiel, tret' ich vor den Verzweifelnden als ſein Retter, ſein Befreier! (Ab.)

Anna (ſtürzt ihrem Bruder einige Schritte nach, dann kehrt ſie zurück, ſteht eine Weile zögernd mit Beklommenheit, den Blick abwendend, und wirft ſich zuletzt mit Leidenſchaft dem König zu Füßen).

Fr. Auguſt. Nicht doch, Fräulein! Sie haben dem unglücklichen Friedrich Auguſt mehr zu verzeihen, als er Ihnen. (Er hebt ſie auf.) Was Sie mir waren, Anna — ein breiter Strom liegt zwiſchen uns: das eine Ufer kann das andre nie erreichen. Verlieren und beſitzen! Was ich verlor, ich hab' es nie beſeſſen — Sie haben wieder, was das Ihre iſt! Zürnen Sie mir nicht, gedenken Sie meiner! (Küßt mit heftigem Gefühl ihre Hand). Leben Sie wohl! (Schnell ab.)

Anna (freudig in ihr Zimmer).

Fünfter Aufzug.

Erste Scene.

Zimmer im Dresdner Schloß. Links ein Fenster. Glänzend gekleidete Bediente gehen über die Scene. In der Ferne hört man Jubelgeschrei und in kurzen Intervallen Kanonenschläge. Beim Eintritt **Friedrich Augusts, Flemmings** und **Vitzthums** hört man einen lauten Trompeten- und Paukenwirbel.

Flemming. Sire, warum entziehen Sie sich dem Jubel des Volks?

Vitzthum. Wie die Menge durch die Straßen wogt! Die Stadt ein einzig Flammenmeer. Bunte Lichter — Feuersäulen! O wie schön der Spiegel der Elbe! Glänzend wie mit Glühwürmern übersäet! Triumph-Bögen, Ehren-Pforten, jubelnde Friedens Inschriften — Sire, machen Sie Ihrem Volk die Freude, treten Sie hinaus auf den Balkon!

(Ein zweiter Trompeten- und Paukenwirbel.)

Fr. August (düster). Die guten Leute wissen nicht, was dieser Friede mich gekostet hat. — Haben die Ge-

sandten aller Kabinette Europa's nicht Dresden als eine Mörderhöhle verlassen?

Flemming. Noch sind unsre Rechtfertigungsnoten wegen eines angeblichen Bruchs des Völkerrechts nicht widerlegt worden.

Fr. August (bitter). Wunderbar. Als wenn das Nichts sich widerlegen ließe! (Dritter Trompeten- und Pauken-Wirbel. Friedrich August geht erzürnt an's Fenster.) Dieser lästige Jubel! Es ist als wenn man sein Gewissen betäuben wollte. (Bei Seite.) Noch keine Nachricht vom Königstein, was soll ich denken? (Laut.) Wo sind Pfingsten und Imhof?

Flemming. Im schwedischen Lager, Majestät.

Fr. August. Heut' schon? Man braucht nicht zwei Stunden, um dort zu seyn. Heut' ist der 16. (thut, als wenn er es nicht wüßte). Der Tag der Auslieferung? —

Flemming. Ist am 17.

Fr. August. (Außerordentlich heftig und mit dem Fuße stampfend.) Den 18.! Sie wollen der Weiser an meiner Lebensuhr seyn? (Furchtbar drohend.) Rücken Sie mir die Zeit nicht vor!

Flemming. Sire, ich weiß von nichts. Doch könnt' es dem Gefangenen nur lieb seyn, aus seiner ungewissen Lage —

Fr. August (ihn unterbrechend). Nein, nein, Feldmarschall! In meinem Kalender ist der 18te mit Blut angestrichen. Nicht um den tausendsten Gran einer Terzie früher! (Wie von einer Ahnung betroffen, bestürzt.) Oder — hättet Ihr — vielleicht schon?

Flemming (selbst ängstlich). Majestät, es wird Alles in Ordnung seyn.

Fr. August. Dazu verhelf' Euch Gott! Wehe der Hand, die hier vorwitzig dem Sand in der Stunden-Uhr nachgeholfen hätte! Laßt mich allein. (Flemming und Vitzthum wollen sich entfernen. Indem hört der Kanonendonner auf. Friedrich August horcht.) Was ist das? Geräusch im Vorzimmer? Seh'n Sie nach — ich höre Wortwechsel —

Flemming. Es ist die Stimme —

Vitzthum. Des jungen Einsiedel —

Fr. August (der Thür zueilend). Was ist?

Zweite Scene.

Kammerdiener tritt ein. Nach ihm stürzt **Julius von Einsiedel** blaß mit den Spuren eines heftigen Rittes herein.

Die Vorigen.

Kammerdiener. Herr von Einsiedel!

Einsiedel (reißt die Thür auf, bleibt einen Augenblick stehen, sieht den König). Hier Freudenfeuer? Wer weiß, ob das Auge der Menschheit nicht in dieser Stunde in Thränen schwimmt!

Fr. August. Was ist? (Winkt Flemming und Vitzthum zu gehen.)

(Flemming und Vitzthum zur Seite ab.)

Einsiedel. Acht Tage wie ein Wurm am Fuß des Königsteins gekrümmt — und noch hab' ich Patkul nicht gesehen!

Fr. August. (in großer Angst). Sie entsetzen mich!

Einsiedel. Unglücklicher König, lernen Sie hier, wie man Ihre Saaten um die Ernte betrügt, wie tausend-

mal oft man Ihnen eine gemalte Glückseligkeit Ihres Volkes zeigte! Kennen Sie Ihre Diener? Kennen Sie den Commandanten des Königstein?

Fr. August. Ein in Ehren ergrauter Offizier.

Einsiedel. Ein eisgrauer Sünder! Sire, die Staatsgefangenen des Königstein sind in der Hand eines Elenden, der es versteht, wie man unglückliche Angeklagte, vor deren Untersuchung man sich in Dresden fürchtet, auf dem Königstein vor dem Richterspruche sterben läßt.

Fr. August (dringend). Patkul — Patkul —

Einsiedel. Ich sah' ihn nicht, ich hörte nichts von ihm.

Fr. August. Mein Befehl an den Kommandanten?

Einsiedel. Ich gab ihn ab. Da man am Tage der Verhaftnahme die Thore Dresden's gesperrt hatte, konnte ich erst nach dem Königstein gelangen, als Patkul dort schon angekommen war.

Fr. August. Mein Befehl — mein Befehl —

Einsiedel. Er wurde mir abgenommen mit schuldiger Hochachtung. Ich erhielt vom Kommandanten das Versprechen, daß Patkul in kürzester Frist auf freiem Fuß wäre — Acht Tage sind vorüber — wir sehen ihn nicht. — Anna ist hin, sie sitzt in Trauerkleidern und blickt zur Höhe des Felsens, der all' ihr Lieben birgt, mit Augen auf, um die lauernd der Wahnsinn schleicht.

Fr. August. Es ist genug! Hier muß gehandelt seyn. (In großer Aufregung.) Reiten Sie zurück. Sagen Sie dem Kommandanten, wenn Patkul nicht in 24 Stunden entlassen ist, — liegt in der 25sten sein Haupt auf dem Block!

Einſiedel (außer ſich). Und wenn Patkul bei den Schweden das ſeine hinzulegen müßte!

Fr. Auguſt (erſchrickt. Seine Bruſt hebt ſich unter der Qual ſeines Innern). O wahr, wahr — das hab' ich nicht bedacht! — — (Beſinnt ſich eine Weile, geht an den Tiſch und klingelt.)

Vitzthum (tritt ein.)

Fr. Auguſt. Wie weit ſtehen die Schweden? —

Vitzthum. Zwei Stunden.

Fr. Auguſt. Das Hauptquartier Carls XII.?

Vitzthum. Auf dem halben Wege nach Königſtein.

Fr. Auguſt. Mein Pferd!

Vitzthum. Sire!

Fr. Auguſt (mit dem Fuß ſtampfend). Mein Pferd! (Vitzthum ab.) Eilen Sie zurück! Beflügeln Sie Ihr Roß! Feiern Sie Ihr Wiederſehen! Iſt es zu ſpät — nein, nein, zittern Sie nicht — Ihre Schweſter ſoll ihm Kränze winden, aber für ſeine Stirn, nicht für ſein Grab!

Einſiedel. Was wollen Sie thun?

Fr. Auguſt. Eilen Sie! Fragen Sie nicht!

Einſiedel (nach dem Fenſter wehmüthig zeigend). Durch dieſe Lichter wanken wie ein Schatten! (Ein Trompeten- und Paukenwirbel.) Durch dieſe Freudenklänge verhallen wie der Seufzer eines Sterbenden! (Ab.)

Fr. Auguſt (allein). Sollten die Verräther ahnen und mir zuvorzukommen ſuchen? Ja, die Legende eines Heiligen wäre dagegen ein Schelmenſtück! Ich kann die Ruhe meiner Seele dem blinden Zufall nicht preisgeben. Verräth man ihn — hätte man ihn ſchon verrathen?! — mein blutig Strafgericht kann uns nicht retten — dann,

dann — giebt es nur noch Eins (sinnend.) Das Leben eines Edlen ist wohl die kurze Demüthigung eines Königs werth; — dann Friedrich August! — vor Carl — der Dich in hundert Schlachten überwunden — dann überwinde Dich selbst (im Kampf mit seinem Stolz) und knie nieder vor ihm — in den Staub! (Ab.)

Verwandlung.

Dritte Scene.

Das geräumige Innere eines Thurms auf der Veste Königstein. Zur Seite führt eine kleine Treppe hoch hinauf an eine kleine, runde Fenster-Oeffnung mit Eisenstäben. Die Thür im Hintergrund ist offen und hat einen Vorplatz. Eine Lampe brennt. **Patkul** steht oben auf der Treppe. Unten ein **Gefangenwärter** mit einem Kruge in der Hand. Später hinter der Scene der **Commandant** des Königsteins. Gefangenwärter bleibt eine Weile stehen, zieht einen Brief aus der Brusttasche, sieht sich mehrere Male um, läßt ihn auf die Erde fallen und geht ab. (Pause.)

Patkul (nach einer Weile, nachdem er gesehen, daß der Wächter fort ist, hinaussprechend.) Bleiben Sie! bleiben Sie! Der Wächter ist fort. Schämen Sie sich, Herr Commandant, wenn Sie jemals ein Offizier von Ehre waren.

Commandant (von innen). Zehntausend Dukaten! Herr von Patkul! Wechsel auf die Bank von Venedig —

Patkul. Elender Krämer! Ich ahn' es, längst hab' ich meine Freiheit, und Du nur legst mit Deiner gelben

habſüchtigen Hand Beſchlag darauf. Fünftauſend, Du Menſchen-Mäkler!

Commandant (von innen). Gelt! Ich weiß berühmte Männer zu ſchätzen? Zehntauſend Dukaten.

Patkul. Bleib, Elender, bleib. Ha! daß es Maulwürfe giebt, wo Adler horſten! Bleib! Da ſchlorrt es fort, das blaſſe Geſpenſt, auf dem der Fluch von tauſend Gefangenen ruht! Acht qualvolle Tage ohnmächtig rüttelnd an den Eiſenſtäben. O Gott, das da draußen iſt die lichte freie Welt, da iſt die Luft, die Allen gehört, der dunkle Wald, das Silberband der Elbe, ſich ſchlängelnd im Mondenglanz, drüben im ſternenhellen Duft des Horizonts die glühenden Flecken, es ſind die erleuchteten Kirchthürme Dresdens. Sie feiern das Friedensfeſt, das ich ihnen gab! Aber ich muß fort. He! Du ſchleichender Räuber, öffne die verſchrumpfte Hand, hohl wie Dein Gewiſſen. Nimm mich als Bettler in Deine Arme, heilige Freiheit! Wo biſt Du, ſchäbiger Wucherer? Hier (zieht ein Papier aus der Bruſttaſche) ſchmelze Dir Gold aus meinen Ketten!

Commandant (von innen). Herr von Patkul!

Patkul. Hier iſt Dein Sündenſold, nächtlicher Schleicher! (bröckelt von der Mauer etwas Kalk ab und wickelt ſeinen Wechſel darum) nimm ihn hin, Deinen ſchmählichen Lohn! (wirft das Papier hinaus, ſo daß man den Fall hört.) Wann bin ich frei?

Commandant (draußen, ſchnell den Wechſel entfaltend und leſend). Zehntauſend Dukaten — Wechſel auf Venedig — datirt Dresden, nicht Königſtein, gut. — Ordre, mein leiblicher Bruder in Prag. — Gut, Herr von Patkul! — Sehr gut. Auf mein Wort — ſogleich noch in

der Morgendämmerung — halten Sie ſich ruhig, ich führe Sie ſelbſt hinunter, Still, ganz ſtill —

Patkul. Täuſchſt Du mich?

Commandant (von innen). Das Wort eines ehrlichen Kaufmanns (mit allmählig verhallender Stimme) Zehntauſend Dukaten — Guter Wechſel — Bank von Venedig — Dukaten — Dukaten — (weiter nicht mehr hörbar).

Patkul (ſteigt herab). O Gott! ſo werd' ich endlich erlöſt. Es iſt beſſer, daß ich hier unten weile. Oben jagt mir jedes flimmernde Stäubchen, das im Mondlicht tanzt, Schrecken ein, als ſäh' ich die blitzenden Streiflichter der ſchwediſchen Bayonette (er wendet ſich ängſtlich prüfend nach dem Eingang zu, zurückkehrend). Die Schweden? — — nein, nein, um Gott, um Gott, der bloße Gedanke gähnt mich an, wie der geöffnete Schlund einer giftigen Wüſtenſchlange. Und doch iſt es mir, als lachten die empfindungsloſen Mauern und ich hörte immer eine Stimme wie zwiſchen Lachen und Weinen, als wär' es — Pfingſtens Hyänen-Stimme und riefe gräßlich: zu ſpät (bleibt eine Weile, die Hände über die Augen legend, ſtehen, er wendet den Kopf und ſieht das Papier auf dem Boden.) Ein Papier? wie kommt das hierher? (will es ergreifen und ſchreckt zurück.) Iſt mir doch alles wie Teufels-Blendwerk. Es kann — mein Todesurtheil ſeyn. (ſich ermuthigend) Nervenſchwache Furcht! (er nimmt den Brief auf) Ha! ein Brief von Annen's, nein, von des Bruders Hand! Die Buchſtaben flimmern mir vor den Augen (nach der Fenſteröffnung zu.) Das fahle Dunkel des Kerkers — hilf, du guter Mond. (hat geleſen) Schändlicher Verrath! ſchon ſeit acht Tagen — zittern die treuen Herzen — am Fuße dieſes Felſens (lieſt) „Der König will deine Befreiung, der Comman-

dant muß Dich, bei Gefahr ſeines Kopfes, entfliehen laſſen; warum zögert er? Seelenfreund, was ſoll ich von ſeinen Ausflüchten denken! Nur durch ſchweres Geld gelang es mir. Anna! Bruder, der Schmerz wird ſie tödten." (Patkul läßt das Papier fallen. Pauſe) Es iſt zuviel! Ich bin frei und dieſer Henker kauft ſich von der Gefahr, ſein Haupt zu verlieren, durch eine Sättigung ſeiner Goldgier los. O, daß ich ihn am Fuß des Berges heut' noch in einen Abgrund ſtürzen dürfte! Anna, Anna, meine Anna! — — Ich höre Geräuſch. — Was ſoll mir denn der kalte Schweiß auf der Stirn? Ich höre Fußtritte — man redet, (horcht) nein, nein, meine erhitzte Phantaſie gaukelt mir die Schrecken eines Verrathes vor. Verrath?! Ach, ſtürzt — das Wort — nicht auf mein Herz wie mit heißen Blutwellen? Die Augen fiebern, erſtarren mir in den Höhlen, (horcht) ach nein, nein, das ſind ja die jungen Adler im Neſt, die an den Knochenreſten ihrer erſten Beute die ſcharfen Schnäbel wetzen. Es iſt der Wind, der mit rauſchenden Wolkenflügeln über die knarrende Wetterfahne ſauſt — o, welch' ein Thor bin ich! (Pauſe. Ein Riegel wird draußen geſchoben. Patkul ſchreckt heftig auf.) Ha! Er kommt früh der Schächer; früh? Es iſt doch wohl drei Uhr Morgens. Ich hörte ja die Nachtrunde, ganz deutlich den Anruf, von den Baſtionen wird auch gleich der Stunden-Schuß fallen. (ſieht ſich um und erblickt die Hinterwand des Vorplatzes geröthet.) Fackeln?! Ach, nein, es iſt ſchon das Morgengrauen! O, gute Sonne, freundlicher Stern des Tages, geh' mir zum Leben auf, du purpurner Schein der Liebe — und doch — Ach, es iſt wohl alles aus! Horch, Sporenklirren, die Stufen herunter, es iſt, es ſind (wankt allmählig an die Thür, blickt ge-

ſpenſtiſch erregt etwas von der Seite hinaus und prallt mit furchtbarer Erſchütterung zurück.) Barmherzigkeit des Himmels, es ſind ~~die Schweden~~.

Vierte Scene.

Oberſt Horn beſetzt mit einigen ſchwediſchen Soldaten drinnen und draußen den Eingang. Die hintern Soldaten tragen Fackeln, von beiden Seiten öffnen ſich die Reihen. **Pfingſten** erſcheint unter der Thür und tritt hinten grell aus dem rothen Schein heraus. Ganz im Hintergrunde verborgen **Alfred von Schlippenbach.**

Pfingſten (hinten mit grell erhobener Stimme). Im Namen der ewigen Freundſchaft zwiſchen Schweden und Sachſen, der 13te Artikel des Altranſtädter Friedens iſt hiemit treu und wie es heiligen Verträgen ziemt, ohne Vorbehalt vollzogen! (verſchwindet hinter den fackeltragenden Soldaten, die ihn bedecken.)

Horn. Herr von Patkul, auf den beſondern Wunſch des Geheimen Staats-Referendair Pfingſten kommen wir zwei Tage früher, als der anberaumte Termin. Im Namen Carls des XII. von Schweden (zeigt auf den Profoß, der mit Ketten hervortritt). Es iſt — meine Pflicht.

Patkul (erwacht, wie aus einer Betäubung). Es iſt kein Traum. Dies iſt die Wölbung dieſer Wände, dies iſt die Luft, dies iſt mein Haupt und (zu den Soldaten) dieſe — (er ſtürzt auf den Profoß zu und entreißt ihm die Ketten) ja, ja, dies iſt die Kinderraſſel, mit der der Knabe im Kerker ſpielte, das ſind ſie wieder, die erſten Ammenmähr-

chen meiner Kindheit, meine Wiegenlieder, die ersten Klänge, an denen ich lernte, wie melodisch dieses Leben klingt. (Pause, wo er seine Vernichtung malt). Ihr seyd's — Schweden? — Liefland's Mörder! (wirft die Ketten hin, Profoß hebt sie auf.)

Horn. Der Befehl des Königs —

Patkul (heftig). Mich zu fesseln? Nein, auf diesem Boden laßt mich sterben! (Stürzt auf die ~~gezogenen~~ Säbel der Soldaten zu.)

Schlippenbach (tritt entschlossen, um ihn zu hindern, links hervor. Patkul erblickt ihn, fährt zurück und ihn erkennend, entfährt ihm halblaut der Ruf:

Patkul. Alfred von Schlippenbach! (Pause. Gefaßter.) Ich werde sterben. (Zum Profoß.) Hier meine Hand! (Man legt ihm Ketten an.) Ich kenne Herzen, die duldend schweigen müssen; sie sind noch unglücklicher als ich!

Horn (tritt zu Patkul heran). Lesen Sie selbst, Herr von Patkul! Ihre Augen werden nicht so zittern, wie es meine Stimme würde. (Uebergiebt ihm ein Papier.)

Patkul (entfaltet das Papier und liest). „Ein Hochverräther an der schwedischen Nation. Noch in dieser Stunde — am Fuß des Königsstein — erschossen!" (Erschreckend, dann aber gefaßt.) Mein Tod ist dieser Zeit so noth, wie der lechzenden Erde ein Gewitter. Es muß Menschen geben, an denen das Wehe der Jahrhunderte sich offenbart. Ich bin bereit. (Alle gehen langsam ab, bis auf Patkul und Schlippenbach.)

Schlippenbach (sieht sich ängstlich um, wartet den Augenblick ab, bis alle fort sind. Dann stürzt er auf Patkul zu und zieht einen Dolch aus der Brust.) Wer wie Cato denkt, führt Römerwaffen! (Wendet sich dann mit dem Gesichte

ab und reicht Patkuln den Dolch, indem er ~~tiefe~~ spricht) Willst Du, Patkul?

Patkul (sieht den Dolch, greift erst gierig darnach, wirft ihn aber dann sich besinnend weit fort). Nein, feierlich! unter dem offnen Auge der Sonne — den Völkern und Zeiten zum blutigen Schauspiel! —

Schlippenbach (mit verbissenem Schmerz und niedergeschlagener Wimper). Ich vermählte gern Dein warmes Märtyrer-Blut mit dem meinen.

Patkul (streng). Knabe, was sinnst Du?

Schlippenbach. Wenn Du vor den Thron der ewigen Gnade trittst, wo die himmlische Luft der Freiheit weht, so wirst Du fühlen, daß an den Saum Deines weißen Kleides eine Hand sich klammert —

Patkul (streng). Ich würde den Selbstmörder zurückstoßen.

Schlippenbach. — — Auch dann, wenn ich Dir sagte, daß die Tropfen, die aus meiner durchstoßenen Brust quillen, die Thränen sind, die in mir das Vaterland Dir nachweint? Morden kann man Märtyrer der Völkerfreiheit; aber die Völker sind dankbarer, als die Fürsten, — ihr Grab wird niemals ohne Opfer seyn. (Ab.)

Fünfte Scene.

Patkul (stürzt Schlippenbach nach). Knabe, was sinnst Du? (Am Hintergrund tönt ihm gedämpfter Trommelwirbel entgegen; er fährt zurück.) Ha, kommen sie schon, mir den Kranz um's Haupt zu winden? Schwingt der Tod schon seine blitzende Sense? O, diese Gäste, die ich mir zu

meinem Hochzeitfeſt geladen! (Trommeln hören auf.) Anna, muſteſt Du die Braut des Todes werden? Weinet! Weinet! War je ein Menſch unglücklicher als ich? — — (in fieberhafter Aufregung) [Sie kommt — ſie kommt]— ich höre ſie — ich kann ſie nicht mehr ſehen — Sie iſt's — wohin verberg' ich mich]— (Etwas ſtärkerer, aber doch gedämpfter Trommelwirbel.) O läg' ich todt im Schooß der Erde, verbrannter Staub in einem Aſchenkruge und wär' ein Hauch nur, eines Sonnenblickes Rückerinnerung, Gedanke nur und längſt ſchon ſchwarze Nacht! (Sinkt erſchöpft auf einen Schemel linker Hand.)

Letzte Scene.

Patkul. Dann **Einſiedel**, ſpäter ~~Friedrich Auguſt~~, **Vitzthum**, ~~Kammerherren~~, zuletzt **Horn** mit vielen ſchwediſchen Soldaten.

Einſiedel (ſchon hinter der Scene hörbar). Wo? Wo? Laßt mich! Laßt mich! (ſucht Patkul und ſtürzt auf ihn zu:) (Verzweiflungsvoll). Keine Rettung!

Stimmen (hinter der Scene). Platz! Platz! dem ~~König~~!

~~Fr. August~~ (tritt beſtäubt, mit Reitſtiefeln heftig auf, begleitet von ~~Vitzthum und~~ einer glänzenden Cortège. Er tritt herein und bleibt erſchüttert ~~rechts vom Schauſpieler~~ ſtehen). Keine Rettung!

Patkul. Wer redet da? (heftig aufſpringend, zu Einſiedel freudig) O, doch nicht alles Verräther! (umarmt ihn lange, ganz heimlich) ~~Wer iſt das, Bruder?~~ (ſchaudert auf

Friedrich August zu, zornig) Friedrich August! — — (sich bekämpfend) Dahin kamen wir?! (versöhnt und herzlich) O mich jammert Dein, Du armer Fürst!

Fr. Auguſts Thränen erweichten das nordiſche Felſenherz nicht. Um ſein Kind hätte ein Vater nicht bitterlicher flehen können. Der Friede iſt unterzeichnet. Ich bin beſiegt, ich wehrlos — (Sich ſammelnd, nach einer Pauſe.) Flemming wird aus meiner Umgebung ſcheiden. Imhof iſt Staatsgefangener auf Lebenszeit. (Mit heftigſter Indignation.) Dieſer Commandant des Königſteins und Pfingſten legen ihr Haupt auf den Block.

Patkul (nach einer Pauſe). O, warum dringen Fürſten erſt über Gräber zur Wahrheit! (Horn mit den Soldaten tritt allmälig ein.) Aber (zu Einſiedel) Du ſagſt nichts von meinem letzten Kleinod?

Einſiedel (wehmüthig). Ich habe Annen getäuſcht, ſie nach Dresden geſendet, der Hoffnung Roſenſchein noch einmal mit erdichtetem Troſt auf ihre Wange gezaubert. (Mit Thränen.) Sie glaubte — und ging!

Patkul. So — ſoll ich — ſie — erſt wieder küſſen mit Geiſterlippen — und den Ring der Treue mit ihr vor himmliſchen Altären wechſeln? — Es war hart, aber groß von Dir, Julius — wir hätten es nicht ertragen — (Die Schweden mit General Horn ſind alle eingetreten).

Auguſt (auf Patkul zuſtürzend). Was kann ich thun, um Ihren Schatten zu verſöhnen?

Patkul. Königen hab' ich wenig zu hinterlaſſen. Meine vierzehn Orden, Julius, ſchicke an die, die mir die Bruſt damit ſchmückten und ſie nicht ſchützen konnten. Ich ſparte in der Bank von Venedig für die Befreiung Liefflands 50,000 Kronen; vertheile ſie an meine armen Krieger, daß ſie

in die Wälder und Steppen ihrer Heimath zurückkehren. Was ich bei mir trage, gieb diesen armen schwedischen Soldaten für die letzte Kugel!

Horn (vortretend). Diese Krieger werden Ihnen den letzten Dienst erweisen.

Patkul. Sieh doch, Bruder, welche Farbe tragen sie?

Einsiedel. Blau und gelb, mein Patkul!

Horn. Es sind Liefländer. Der Befehl des Monarchen.

Fr. August (heftig ergrimmt). Liefländer?

Einsiedel (mit glühender Leidenschaft zu Horn). O sagen Sie Ihrem nordischen Carl, daß man sein militairisches Genie neben das des Alexander stellen wird. Aber dieser Haß, mit dem er den Märtyrer des Völkerrechts und der Völkerfreiheit, den Liefländer Patkul noch in seiner letzten Stunde höhnte, wird in der Glorie seines Namens ein unauslöschlicher Flecken seyn.

Patkul. O, mein Bruder! Die Pflugschaar der Tyrannei muß tiefe Furchen in den Erdboden reißen, damit daraus die Freiheit blühe! Ich bin der Erste nicht, noch werden Andere kommen, bis sich die Nachwelt unsrer Saaten freut! Kein Ach, kein Tropfe Bluts geht verloren, und jedem Freiheitsseufzer aus dem kleinsten Erdenwinkel antwortet donnernd einst der Jubel der Jahrhunderte. (Wendet sich zum König.) Leben Sie wohl, Sire.

Fr. August (stürzt in Patkul's Arme).

Patkul. Ich zürne Ihnen nicht — Sie wollten es gut mit mir — und doch — damit ich heiter sterbe, lassen Sie mir den Trost, daß Könige doch — einen solchen Tod nicht sterben können! — — (Die Trommeln werden stärker gerührt. Aus den Fenstern quillt das rothe Licht der Morgenröthe. Freudig.)

Auf, Russländer! zielt auf dieses Aug', das oft für Euch gewacht! auf diese Stirn, die oft für Euch gesonnen. Der Tag bricht an. Der Freiheit Thore rauschen auf! In Brutus' Armen sehen wir uns wieder! (Kronstern dauert fort, Patkul wendet sich zum Hintergrund. Die Seinen und die Schweden schließen ihn ein.)

Fr. August (fällt in Bitzthum's Arme).

Horn (tritt ehrerbietig an den König heran). Ew. Majestät, morgen brechen wir nach Rußland auf. (Verneigt sich und folgt Patkul.)

Bitzthum (freudigend zum König). Sachsen, Deutschland ist frei!

Fr. August (die Hände gen Himmel hebend). Gott kennt mein Herz! Die Nachwelt wird mich richten!

Vorhang fällt.

Ende.

Aus
der Büchersammlung
des
Dr. Leopold Hirschberg
1913

Pugatscheff.

Geſchichtliches Trauerſpiel

in

fünf Aufzügen

von

Karl Gutzkow.

(Als Manuſcript gedruckt.)

Perſonen.

Katharina die Zweite, Kaiſerin von Rußland.
Graf Gregor Orloff.
Fürſt Razumoffsky, Oberhetman der Koſaken.
Graf Zachar Tſchernitſcheff, Kriegsminiſter.
General Graf Bibikoff.
Fürſt Bagration, Aelteſter der Koſaken.
Andreas Loginoff, Koſakenhetman.
Uſtinja, ſeine Tochter.
Borotin, Koſakenhauptet.
Kaluga, Koſakenhauptet.
Emiljan Pugatſcheff, ein donſcher Koſak.
Sophia, ſein Weib.
Iwan, ihre Kinder.
Alexei, ihre Kinder.
Danila Perſiljeff, Kloſtervogt zu St. Iſaac.
Sergius, ein Pope.
Ein Kammerlakai.
Abgeordnete und Aelteſte der Stadt Uralsk.
Gefangene von Orenburg.
Kaiſerliche Offiziere.
Damen und Herren vom Hofe.
Feſtjungfrauen.
Zwei Pagen.
Koſaken. Popen. Volk.

Schauplatz: Rußland. Zeit: Zwiſchen 1771 und 1774.

Anmerkung. Alle die mit [] eingeklammerten Stellen bleiben in der Darſtellung, der Zeitverhältniſſe wegen, fort.

Erſter Aufzug.

Die Bühne ſtellt das Innere einer Koſakenhütte im ſüdlichen Rußland vor. Links eine Thüre. Rechts an der Wand lehnen Fiſchernetze. Im Hintergrund bildet eine niedrige Thür den Eingang. Neben derſelben befindet ſich ein kleines Schaufenſter. Unter dieſem Schaufenſter ſteht auf einem Tritt ein Seſſel. Eine Lampe brennt.

Erſter Auftritt.

Rechts ſitzt **Sophia** und beſſert an den Fiſchernetzen aus. Auf dem Tritt im Hintergrund ſitzt **Perſiljeff**. Er ſoll wachen, iſt aber eingeſchlafen. Dann **Pugatſcheff** mit **Iwan** und **Alexei**.

Sophia (ruft nach links hinaus).
Gönnt Euerm Vater endlich Ruh, Ihr Kinder!
Kommt, kommt! Lernt von der Mutter lieber
Geſchickt die Knoten löſen, Netze ſtricken,
Wie künft'gen Fiſchern ſich's gezieмt!
Iwan (drinnen). Ach, Mutter,
Wir werden keine Fiſcher.
Alexei (drinnen). Was der Vater iſt,
Soldaten werden wir.
Sophia. Und plündert ſchon
Dem Vetter all ſein Hausgeräth! Geht, geht
Zu Bett! (Für ſich.) Wie lieb' ich ihn, wenn er ſich kindlich
In Kinderſeelen ſo verlieren kann! Schnitzt
Er ſeinen Knaben nicht die ſchlanken Pfeile,
Als wär' es Wunder wie ein ernſt Geſchäft!
Heut ſind es ſieben Jahre, daß ich ihn
Zum erſten Male ſah; er weiß es nicht —
Und wenn ich ihn daran erinnern wollte —
Es würd' ihm nur die alten Wunden wecken. —
Zum erſten Male vor der Weihnachtszeit
Erblickt' ich ihn, wie er Uſtinjen ſchmerzlich —
Den Wurm an ſeiner Lebensblüthe ſchalt! —
Uſtinjen — damals ſie! Und nun Sophia,
Für eines Hetmans Tochter wählt' er mich —
Und drinnen — ſchnitzt er jetzt den Knaben Pfeile! —

Pugatſcheff (tritt mit Iwan und Alexei heraus. Er giebt ihnen kleine Pfeile, die er geſchnitzt hat. Er trägt eine Koſakenmütze)
Da nehmt! Bis morgen! Sind die Finger mir
Vom Schneiden doch wie lahm geworden! Morgen
Verſucht Ihr ſie! Ein Pfeil iſt nur ein blinder Vogel,
Die Augen ſetzt ihm erſt der Schütze ein —
(Perſilieff erblickend.)
Ei was! der Vetter ſchläft?
Sophia (erſchreckend). So wahr ich lebe!
Wie leicht, daß uns der Vogt ſo überraſcht!
(Sieht hinten nach dem Riegel.)
Pugatſcheff. Der kommt nicht in dies ſtille Kloſterdorf.
Wir haben heut Advent. Die frommen Mönche
Beginnen ihre Weihnachtsrunden durch den Schnee.
Ging ſchon der Zug vorbei?
Sophia. In weiter Ferne
Hör' ich es manchmal klingen feierlich.
Geht, geht zu Bett! Und wenn die guten Mönche
Vorm Fenſter ſingen, faltet Eure Hände! —
Was plagt Ihr nur den guten Vetter ſo?
Iwan (hat Perſilieff mit dem Gefieder eines Pfeils gekitzelt).
Ich ſteck' ihm eine Feder in die Naſe.
Perſilieff (nieſt).
Alexei (wie Iwan). Ihr habt den Schnupfen, Vetter Perſilieff.
Perſilieff (nieſt wieder, dehnt und reckt ſich).
Pugatſcheff. Jetzt wacht er auf. Wie's ihm behaglich iſt!
Man ſieht, daß er im Dienſt der Kirche ſteht.
Perſilieff (fährt auf und haſcht nach den Kindern).
Blitzbuben Ihr! Ja wartet nur, ich trage
Euch beide draußen in den Schnee hinaus.
Hab' ich geſchlafen? Sappermeut geſchlafen?
Was Frau Sophia? Runzelt Ihr die Stirn?
Geſchlafen? Ja verdammt! Da ſind die Träume,
Die ſchönen Träume Schuld, die ich gehabt.
Iwan und Alexei (in einiger Entfernung, wie auf dem Sprunge ihn neckend). Eiapopeia, ſchlaf Vetterchen ein!
Perſilieff (ſcherzend die Kinder verfolgend).
Ihr Sappermenter Ihr! Blut muß ich ſehen,
'Nen Kuß mit meinem Bart, den Teufelskerlen!
(Er will ſeinen ſtachlichten Bart an den Kindern reiben; dieſe ſchreien und laufen davon).
Doch nichts paſſirt? Doch Alles ſtill? Ich träumte —
Denkt Euch, Ihr ward im Traume freigeſprochen,
Im Traume ledig aller Schuld, Emiljan!
Pugatſcheff. Der Traum hat nicht gelogen
Perſilieff. Ihr verſteht
Mich nicht — auch anerkannt in Eurem Werth

Und wiedereingesetzt in Eure Würde!
Sind meine Winternachtigallen schon
Vorüber?

Sophia. Aus dem Kloster Eure Sänger?
Noch nicht. Ich denke, daß wir sie erwarten,
Erzählt uns unterdeß von Eurem Traum!
(Sie umschlingt Pugatscheff und zieht ihn zu sich auf eine Bank.)

Persiljeff. 'Sist doch ein närrisch Ding um einen Traum!
Von Allen träumte ich, die ausgewählt
Um nach St. Petersburg zur Kaiserin
Die Klagen unsres Volks zu überbringen,
Die unerhörten unerhörter Leiden!
So deutlich war's, als stünd' ich selbst dabei.
Sie kommen an. (Graf Zachar Tschernitscheff,
Der Kriegsminister, läßt sie zu sich rufen,
Und fragt, was ihr Begehr? Da tritt der Hetman
Mit seinem Stabe vor, ganz mit dem Stolz
Ustinjens, seiner Tochter, räuspert sich
Und spricht: Gestrenger Graf und Excellenz
Wir kommen um die Freiheit unsres Volks,
Wir kommen um die Freiheit der Kosaken.
Ihr wißt es selbst, wie viele, viele Jahre
Nun schon mit Petersburg die Steppen-Völker
Im Hader liegen, Wortgefecht, Prozessen.
Mit Kleinem fing das an; weiß Gott, mit Fischen,
Mit unsrer Nahrung, unserm Handel, den die Krone
Uns durch die Schleusenwerke schmälern will.
Die Krone raubt der Armuth ihre Nahrung!
Die Krone stiehlt die Fische aus dem Wasser,
Und mehr als dies, mehr als Beamtendruck,
Der uns wie eine Schlange rings umzingelt,
Man will uns halten wie die andern Russen,
Man will uns schmieden in Leibeigenschaft,
Leibeigenschaft, die nimmer wir gekannt, —
Leibeigenschaft — (Es klopft stark.)
Der Riegel ist doch vor?

Sophia. Es ist der Vogt.
Verbirg Dich Pugatscheff. (Es klopft wieder.)

Pugatscheff. Der Vogt? So spät? Es ist der Priester Hiob —
(Es klopft.)

Persiljeff. So klopft kein Priester. Tretet etwas an
Die Seite und ich sehe was es giebt. (nach hinten.)
Wen setzt der Schnee so spät noch an die Thür?

Leginoff (draußen). Ist hier das Isaakkloster in der Nähe?

Persiljeff. Am Fährenmarkt drei Büchsenschuss weiter.

Loginoff (draußen). Wohnt hier Danila Perſilieff, Verwalter
Des Kloſterguts und Kloſtervogts?
Perſilieff. Ja wohl,
Des Kloſterguts! Ich theil' es mit den Mäuſen.
Loginoff (draußen). Kennſt Du die Stimme nicht, die mit
Dir ſpricht?
Perſilieff. Das iſt — bei Gott, der Ton iſt mir bekannt —
(Geht raſch und öffnet.)
Sophia (drängt Pugatſcheff links an die Seite hin).

Zweiter Auftritt.

Loginoff, Kaluga, Borotin, (alle in Pelze gehüllt und ihrem Ausſehen nach mißgeſtimmt). Die Vorigen.

Perſilieff. Traumdeuter muß ich werden, ja wahrhaftig
Der Hetman iſt's, Andreas Loginoff,
Und Borotin, Kaluga! Seid willkommen —
Viel tauſendmal willkommen!
Pugatſcheff (bei Seite). Wie, der Hetman?
Sophia (für ſich bei Seite). Uſtinjens Vater?
Pugatſcheff (bei Seite). Und Kaluga, jetzt
Uſtinjens Bräutigam —
Loginoff. Vergebt die Störung!
In Euer Kloſter wollten wir, wir haben
An Sergius und Hiob Briefe. Sind
Die Popen heim?
Perſilieff. Seit ein'gen Tagen erſt.
Sie waren in der Wallachei und Moldau.
Doch ruht Euch aus! Was geht Ihr denn ſo lahm?
Kommt Ihr zu Fuß die harte Winterreiſe?
Loginoff. Die Knecht' und Wägen ſind im nächſten Weiler
Zurückgeblieben — Gönnt uns kurze Raſt!
(Sie laſſen ſich auf ihren vorher ſchon ausgezogenen Pelzen nieder.)
Perſilieff. Mit tauſend Freuden. He Sophia — Nun,
Ihr kennt doch meine Baſe und den Schatten,
Den ſie in ihrem Rücken wirft?
Borotin. Ihr ſeyd's,
Der tapfre Pugatſcheff?
Loginoff. Wie Pugatſcheff?
Pugatſcheff. Willkommen unterm Dache meines Vetters!
Sophia, ſorg für unſre werthen Gäſte!
Sophia (zu Pugatſcheff). Sieh nur des Hetman's düſtern Blick!
Pugatſcheff (laut). Mein Weib
Beſorgt derweil ein würziges Getränk.
Das ſoll Euch die erſtarrten Adern wärmen.

(Bei Seite zu Sophia.) Die Liebe muß ſich rühmen können,
Daß Menſchen ſind, die uns ihr Glück nicht gönnen.

Sophia (ab).

Loginoff. Wir ſind Euch läſtig, Pugatſcheff —

Perſiljeff. Ei nicht doch!

Loginoff. Wir wußten nicht, daß er nach ſeiner Flucht
Aus Kaſan, wo ſie ihn in Ketten hielten
Den armen Schelm, weil er ein guter Redner,
Bei ſeinem Vetter wohnt.

Perſiljeff. Ja Herr, bei mir
Und hochgeſegnet ſei der Wirbelwind
Der ihn, ſein Weib und ſeine holden Kinder
An meines Hauſes Schwelle abgeſetzt!
Bei den Tſcherkeſſen glauben ihn die Vögte —
Er weilt bei uns und dient der guten Sache.

Kaluga. Wie finden wir das Volk, die Stimmung wieder,
Was hat ſich unterdeß n hier begeben?

Perſiljeff. Man ſpricht von nichts als Euch, von den Geſandten —
Von Euerm Auftrag hofft man nur das Beſte —
Ja eben ſah ich erſt im Traum, was Euch
Geworden iſt an Gnaden und an Ehren.
Man hat Euch an die Bruſt gedrückt, geherzt —
Euch wackre Biedermänner ausgeſchelten —
Man hat Euch prächt'ge Kleider umgehenkt,
Und goldne Troddelmützen aufgeſetzt
Und jeder von Euch Fünfen kehrt als Ritter
Des Wladimirs der ſechsten Klaſſe heim!

Loginoff. Zwei nicht, Freund Perſiljeff; zwei andre nicht —

Perſiljeff. Die beiden, die mit Euch gezogen, nicht?
Nicht Tatiſcheff, nicht Pjanoff — ſagt, wo ſind ſie?

Loginoff. Sie ſind nicht mehr; was weiß ich, wo ſie ſind!

Perſiljeff. Die beiden todt? Wo bleibt mein Traum? Sie ſtarben
An Trüffeln und Paſteten? — wie? nicht wahr?
Und Tſchemitſcheff, der Graf? Graf Tſchemitſcheff?

Loginoff. Der edle Graf — was ſagt Dein Traum vom Grafen?

Perſiljeff. Nun der, der griff, als ihr geredet hattet,
In ſeine Weſtentaſche höchſt gerührt
Und zog, was denkt Ihr, aus der Weſtentaſche —
Ein kleines Döschen, reicht es rings herum
An Euch, die fünf vom Volk betrauten Führer,
Und Alle griffen Ihr in die kleine Doſe
Und Allen juckt der Taback in der Naſe
Ich mußt' im Traume nieſen — deutlich nieſen —
Proſit! Doch ſchließen will ich erſt die Thüre — (wendet ſich).

Dritter Auftritt.

Sergius. Die Vorigen.

Sergius. Erlaubt! Hier find' ich trauliche Gesellschaft!
(Alle verneigen sich vor ihm. Persiljeff schließt die Thür).
Sergius. Nehmt meinen Segen allesammt Ihr Männer.
Ich komm' allein. Den frommen Hiob fesselt
Ein Siechthum an die Zelle und die Andern
Der Brüder halten eben jetzt den Umgang,
Weil es Advent. Willkommen, Hetman! Boten
Von Eurer Wagenburg verkündeten,
Daß Ihr bei unserm Klostervogt verweilt.
Ihr bringt mir Briefe?
Loginoff (zieht Briefe hervor). Von dem Erzbischof
In Moskau.
Sergius (nimmt die Briefe). Von dem alten Freund des alten
Gottes! (Erbricht sie und lieft).
Gut! Ganz wie ich erwartet, gut — auch dort! —
Es reift auch dort — und Euer Auftrag, Hetman —
Der fromme Kirchenfürst verweist mich an
Euch selbst — (lieft) wie, Schande? Schande? Ehre ist
Ein vieldeutbares Ding.
Loginoff. Und Schande einfach!
Sergius (in den Briefen lesend). Seht, seht! O das ist furchtbar, himmelschreiend —
Pugatscheff. Dem Priester zittern in der Hand die Briefe.
Persiljeff (erwachend). Hab' denn im Traum nur ich gemeft, nicht Ihr?
Loginoff (mit erhobener Stimme). Ja, reibe Dir aus den verschlafnen Augen
Nur Deine Träume aus und werden sie
Dir naß, die Augen, guter Persiljeff,
So denk', daß Du die Thränen brauchen wirst!
Hört, hört, wie man ein Volk mit Füßen tritt!
Wir harrten vier, fünf Wochen nach einander
Am Thor der Kriegskanzlei in Petersburg
Am Thor des gräflichen Pallaste — vergebens!
Die Dienerschaft trieb ihren Spott mit uns,
An unsern Bärten zauste man und lachte,
Und ließ die Bittenden im Schnee erfrieren.
Das währte bis Martini. Jeden Morgen
Betreten zitternd wir des Grafen Schwelle
Und jeden Morgen wehrte man den Eintritt.
Da eines Tages schlug an unser Ohr
Ein süßer Ton, ein Ton wie Frühlingshauch.

Willkommen! rief der Pförtner eines Morgens
Willkommen! rief die bunte Dienerschaar
Und freundlich führt man uns, wir waren fünf,
Die Stiegen aufwärts über Teppiche,
Durch goldne Spiegelsäle, just als wären
Wir Alle des Ministers Ehrengäste.
Er selbst schritt freundlich uns entgegen, hieß
Uns unsre Sachen an ihn bringen. Ja,
Das waren Worte nicht, die wir gesprochen.
Das Herz floß über. Alle durch einander
Entzündete der frohe Augenblick.
Die Leiden sprachen selbst, des Volkes Leiden —
Die Steuern, tausend Vögte, die Beamten —
Die neue Regulirung unsrer Marken,
Um jeden Stamm leibeigen abzupferchen, —
Das Alles trug ich vor mit schlichten Worten,
Wir waren stumm: der durch uns sprach, war Gott!
Der Graf hört zu und schweigt. Er geht und lächelt,
Er lächelt, wie ein Dolch erst blitzt vorm Stoße,
Er lächelt, winkt und geht. Da treten Diener
Herein, um ihren Mund des Spottes Schlangen,
Und führen uns, wohin? Ihr lauscht und lauschen
Wird alles Volk vom Don bis an den Ural —
Man führt die Abgesandten eines Volkes
Nicht etwa in ein freundlich Zimmer, uns
Mit Speis' und Trank zu ehren, nicht in einen Saal,
Wo Schreiber unsre Klagen zu Papiere bringen,
Nein, lumpger Kosak, hör' auf zu tanzen,
Man führt die Abgesandten Deines Volks
In eine Folterkammer, wirft sie in
Den Marterblock und schreibt auf unsre Klagen
Die blutge Antwort, Jedem hundertmal,
Auf seinen Rücken mit der Knute nieder!

(Pugatscheff, Perschess, Sergius geben Zeichen des Schaudernes).

Loginoff. Nach Moskau schleppten wir uns wund und elend —
Zwei starben — In geweihter Erde ließ
Der Erzbischof die Martyrer begraben.
Uns gab er einem Kloster in die Pflege —
Die Wunden sind geheilt, die Schande nicht.

Persiljeff (nach einer langen Pause). Wir stehen lautlos.
Thränen muß ich weinen.
Nicht über Euch, nein, über Menschen, die
An Menschen das gethan. Und jetzt, Ihr Männer,
Sprecht nicht von Heilen, nicht von frommer Pflege,
Die Wunden müssen bluten, für uns zeugen
Und Rache schreien, Blut um Blut!

Sergius. Die Kunde
Von Tschemitscheffs empörender Gewaltthat.
Muß Wunder wirken! Zögerte das Volk
Und suchte einen Anlaß für die erste That,
Jetzt ist er da, die Stunde hat geschlagen,
Ihr habt das Feld gedüngt mit Eurem Blut.
Es ist nicht Zufall, daß wir hier beisammen —
Des Volkes Edelste und Reichste seid
Ihr drei — Euch sendet uns der Erzbischof,
Der unsrer Sache zugethan von Herzen.
Das Isaakkloster ist der Mittelpunkt
Der Dinge, die im Stillen sich verwickeln
Und alle Fäden laufen hier zusammen.
Danila Persiljeff, der Weiseste,
Emiljan Pugatscheff, der Tapferste!
Was uns, Ihr Männer, hier von Ost und West
Zusammenwebte, war ein Gottesbauch.
Seyd Ihr gesonnen, jetzt in dieser Stunde
Euch zu berathen? Saget's frei!
Alle. Wir sinds.
Sergius. So will ich wicht'ge Dinge Euch verkünden,
Hört mir erst zu und sagt dann Eure Meinung.

Vierter Auftritt.

Sophia (bringt auf einem großen Brette eine Schaale dampfenden Getränks und Becher. Persiljeff nimmt es ihr sogleich ab und stellt es an den Tisch, um welchen sich die Uebrigen zurechtsetzen.)

Persiljeff. So recht! Ihr Männer, wärmt das starre Blut — Langt zu!
Borotin. Und Dank der schönen Schaffnerin —
Sophia. Nehmt so vorlieb!
Pugatscheff. Und geh zur Ruhe, Herz!
Die Männer danken Dir für Deine Güte —
Persiljeff. Und trinken Euer Wohl.
Pugatscheff. Ein ernst Geschäft
Hält uns noch wach.
Sergius. Sagt, edle Nachbarin,
Könnt Ihr vielleicht in einem dieser Becher
Uns Würfel geben?
Sophia. Würfel — Wollt Ihr spielen?
Persiljeff (greift in die Tasche und holt Würfel hervor). Wie kommt Ihr auf die Würfel, Sergius?
Die hab' ich bald zur Hand. (Wirft sie auf den Tisch.)

Sergius. Ein Scherz, von dem
Ich ſpäter mit Euch reden will. Der Himmel
Behüt' Euch, werthe Frau und Eure Kinder!
Sophia (bei Seite zu Pugatſcheff). Ihr Männer pfleget Rath,
und was kann ich?
Pugatſcheff. Sophia bete! Wir bedürfen Gott!
(Sophia befremdet ab.)
Perſiljeff. Nun ſetzt Euch in die Runde um den Tiſch.
Greift zu und hört den Rath des klugen Popen!
(Sie ſetzen ſich nieder.)
Sergius. Ihr wißt, ich ſelbſt gehör' dem Volke an —
Ich ſelber bin Koſak, mein Vater war's —
Und frei war er, er war ſein eigner Herr —
Perſiljeff. Ganz recht, nur Eurer Mutter unterthan,
Die Euch der heilgen Kirche angelobt.
Sergius. So iſt's. Und ob ich gleich ein Prieſter bin,
So bin ich doch kein Federheld und riethe
Zu Demuth Euch und hündiſchem Gehorſam.
Das Schwert entſcheide! Seid Ihr für die Feder?
Kaluga. Ein friedlicher Beſcheid iſt nicht zu hoffen.
Borotin. Reif iſt's im Volk, wir können's nicht mehr halten.
Sergius. So ſteh' es auf! Zwar ſchwör' ich Euch beim Kreuze,
Bei des Erlöſers Wunden und bei Euern,
Ihr unterliegt.
Perſiljeff. Wie das? Ihr fangt ſchon mit
Dem Ende an?
Sergius. Ihr dürftet für den Säugling,
Den Ihr an Mutterbruſt vertheid'gen wollt,
Ihr dürftet fechten für den Biſſen Brods,
Den Euch die Tyrannei vom Munde ſtiehlt,
Ihr unterliegt — denn Eines, Eines fehlt.
Loginoff. So nennt das Eine!
Kaluga. Oder gebt es uns!
Sergius. Leiht meinen Worten prüfendes Gehör!
Seit Rußlands Stern in der Geſchichte glänzt
Hat wohl das Beſte unſrer alten Sitten,
Der Strom der Zeit mit ſich hinweggeſpült.
Doch Eines blieb, ein einz'ger großer Zauber,
Ein einzig Wunder in der Zeit des Zweifels —
Die heil'ge Scheu des Volks vor ſeinem Czaaren.
Perſiljeff. Dem Czaaren? Czaar Peter Ulrich Alexeiwitſch
Der Dritte ſeines Namens iſt nicht mehr.
Sergius. Czaar Peter der Dritte ward entthront
Von Orloffs trunkener Rotte. Katharina
Zu Roß, den Degen in der Hand, umrauſcht
Vom Jubelrufe der empörten Garden
Ward Kaiſerin bei ihres Gatten Leiche,

Den sie vom Schlag getödtet glaubt. Vom Schlag?
Im Lebenslaufe unsrer Kaiser war
Die letzte Seite stets ein dunkles Blatt.
Habt Ihr in Petersburg nichts flüstern hören?
Loginoff. Seit ein'ger Zeit umdunkelt, sagt man
Den Grafen Gregor Orloff, der der Günstling
Und Katharinens Staatsminister blieb,
Ein schauerlicher Wahnsinn und im Fieber
Spricht er vom Czaaren oft, als wenn er lebte!
Sergius. Als wenn er lebte! Seht, das ist's. Die Sage
Hat sich im Volk der Russen rings verbreitet,
Czaar Peter wär' entronnen seinen Feinden,
Er leb' und in des Landes höchster Noth,
Wenn einst die Despotie in höchster Blüthe,
Würd' er von Persien her, wo er versteckt,
Zur Rettung seines Volkes wiederkehren.
Die Sage ist der Herold der Geschichte.
Sie geht voran, die That folgt erst ihr nach.
Was nennt man Tod, was darf man Leben nennen?
Der Glaube macht lebendig, Zweifel tödtet.
Das Größte, was auf Erden noch geschah,
Geschah im Wahn. Die Wahrheit lähmt den Geist.
Die Wirklichkeit enttäuscht, sie macht uns klein,
Der Irrthum aber ist des Weltgeists Flügel.
Persiljeff. Ihr spielt auf alte Zeiten an.
Borotin. Es hat auf diesen Grund Demetrius
Den Thron des Boris Godunoff erschüttert.
Loginoff (entschlossen). Was sie bedarf, erfindet sich die Zeit.
Pugatscheff. Erfindet sich? Vergebt, mein würd'ger Hetman!
Die Lüg' ist zwar des Herzens ewig Erbtheil.
Die läßt nicht von uns ab, die hält uns fest;
Doch mit Bewußtsein irren, selbst den Schleier
Sich übers Auge werfen und dann sagen:
Vergieb mir Wahrheit, ach ich bin ja blind!
Vergebt, wenn ich vor diesem Wahn erschrecke.
Sergius. Den Kampf gebeut die Noth. Wir wollen Sieg
Und Sieg ist nur in dieser tollen Welt
Im Bunde mit dem Wahn. Der Czaar, er lebt —
Das ist ein Talisman, ein Feldpanier,
In dem die Völker sich erheben werden.
Loginoff. Ei nun, so gebt uns nur den Czaar!
Sergius. Ihn geben?
Nehmt ihn Euch selbst! Nehmt ihn aus leerer Luft!
Pflückt ihn wie einen Zweig vom nächsten Baum!
Da sind die Würfel! Wählt ihn aus Euch selbst!
(Alle betroffen, stehen auf. Pause).
Pugatscheff. Aus unsrer eignen Mitte einen Czaaren?

Sergius. Aus Eurer Mitte den Ermordeten!
Pugatſcheff. Der Würfel ſoll ein Herrſcher ſein der Welt?
Sergius. Was Zufall uns, iſt Fatum für die Welt.
Kaluga (zum Hetman). Was denket Ihr zu thun?
Loginoff. Für Rußland liegt
Fürwahr ein tiefer Sinn in dieſem Rath.
Pugatſcheff. Der Hetman überzeugt? Und Perſiljeff?
Perſiljeff (entſchloſſen). Ich würfl' aus Aerger über meinen Traum.
(Wirft die Würfel in einen Becher).
Sergius (legt raſch ſeine Hand auf den Becher). Dämoniſches Orakel! Sei geſegnet
Und gieb dem Vaterland, was es bedarf!
Loginoff (würfelt).
Perſiljeff. Zwölf wen'ger zwei! — Ihr Borotin!
Borotin (würfelt).
Perſiljeff. Nur ſieben.
[Hat Eure Mutter Euch nicht gern geboren?]
Kein Glückskind! Ihr Kaluga jetzt!
Kaluga (würfelt).
Perſiljeff. Nur eilf!
Ich ſehe wohl, die Kron' iſt mir beſchieden —
Ich will Euch einen luſt'gen Popanz geben,
Der eine bunte Schellenkappe trägt — (Würfelt)
Kaluga. Ein Auge mehr als zwölf.
Perſiljeff. Sag dreizehn, Freund
Verdammte Zahl! Für dreizehn thu' ichs nicht.
Stoß mich vom Throne, Pugatſcheff — ſtoß zu!
Sergius (eilend). Es naben ſich die Brüder aus dem Kloſter —
Beeilt Euch — würfelt Pugatſcheff!
Pugatſcheff. Auch ich?
Mit einem Wurf ein Volk erlöſen — ſo,
Mit einem einz'gen umgeſtürzten Becher
Die Welt zu Häupten ſtürzen — Ha! Auch ich?
Was blinzeln ſie, die ſchwarzen Würfelaugen
Der beinernen Propheten mich ſo an?
Iſt's Rache, die ſo lockend winkt? Hat einſt
In Kaſan mir die ſchwere Eiſenkette
Als ich gefangen ſaß, am Fuße ſo
Geraſſelt, wie's im Würfelbecher klirrt?
Du, Prieſter, biſt ein Baſiliſk! Dein Auge
Bannt mich in Deine Kreiſe, willenlos, (er ſchwankt an den Tiſch)
Den Arm gelähmt, und ſtarr den Blick gefangen,
Von Deinem Schlangen-Auge, Zauberer,
Ergreift die Hand den Blitz der Gottheit —
(Er würfelt krampfhaft, faſt hinterrücks, indem er Sergius anblickt; erſchrickt, da er geworfen hat, heftig und ruft) — Ha ſeht Ihr!

Sergius (ſteht nach und macht eine feierliche Pauſe). Entblößt die Scheitel! Zieht die Freiheitsſchwerter!

(Alle außer Pugatſcheff entblößen das Haupt und ziehen die Säbel.)

Sergius. Gott wählte ihn! Kniet nieder vor dem Czaaren!

(Alle knien vor Pugatſcheff. Draußen in der Ferne ertönt der Geſang der Mönche.)

Engel ſchweben nieder
Von dem Himmelszelt,
Wacht und betet, wieder
Naht das Heil der Welt.
Könige und Weiſe
Hirten von dem Feld,
Ziehen auf die Reiſe
Zu dem Heil der Welt.

Pugatſcheff (ſieht eine Weile, während der Geſang näher kommt, ſchweigend und wie verzückt). Ich faſſ' es nicht! Und dennoch — wie mein Herz
Auch widerſtreben mag dem kühnen Wagniß —
Es regt ſich in der Bruſt ein Schaamgefühl,
Wenn ich nicht wählte, was nicht gut, nicht böſe,
Nur tapfer oder feig hier wählbar iſt.
Die heil'gen Klänge künden Weihnacht an,
Die Wiederkunft des Chriſts, die Heilands-Krippe,
Das Morgengrauen nahender Erlöſung.
Iſt es des Himmels unſichtbare Hand,
Die mich zu einem Heiland ird'ſcher Sünden,
Zum Retter ſalbt aus weltlicher Gefahr?
Die Hirten ſingen frohe Lobgeſänge,
Die Engelsſchaaren ſteigen preiſend nieder —
Steht auf! Steht auf! O knieet nicht vor mir!
Bin ich's, den Gott geſandt zu dieſer Stunde,
So ſandt' er mich, daß Ihr nicht knieen ſollt
Vor Menſchen, frei das Haupt erheben, ſtolz
Euch Brüder nennen, Brüder ſelbſt den Herrſchern.
Und nicht nur Ihr und unſer Stamm allein
Soll unverkürzt in ſeinen Rechten bleiben,
Dem ganzen Rußland biet' ich Freiheit an,
Und Jedem, der ein Menſch ſich fühlt, ja ſelbſt
Dem thiergewordnen Sklaven lösch' ich
Von ſeiner gottverklärten Menſchenſtirn
Das Kainszeichen der Leibeigenſchaft!

(Die Uebrigen erheben ſich. Der Geſang iſt in der Ferne verhallt.)

Schlaft ſüß, Ihr Kinder! Träume hold, Sophia!
Folgt mir in's Kloſter, an den Hochaltar!

(Wendet ſich zum Abgehen. Alle folgen.)

(Vorhang fällt)

Zweiter Aufzug.

Erſte Scene.

Saal im kaiſerlichen Winterpalais zu St. Petersburg. Spieltiſche mit brennenden Kerzen. Kronleuchter, die zum Hinaufziehen ſein müſſen. Harmonie muſik in der Ferne.

Erſter Auftritt.

Katharina inmitten ihrer Hofgeſellſchaft. Tſchemitſcheff. Eine Anzahl Herren und Damen, alle in Kartenſpiel begriffen, wie Katharina ſelbſt. Orloff, dumpf brütend, ſitzt in einem Seſſel vorn, ganz iſolirt. Er hat auf ſeinem Schooß eine Landkarte liegen.

Katharina (indem ſie ſpielt) Orloff, ich gewinne Länder und verliere Dukaten. Warum fehlt Bibikoff in unſerm Kreiſe?

Tſchemitſcheff. Er ſtudirt die Schriften des Hippokrates.

Katharina Scherzen Sie nicht über einen Leidenden, Herr Kriegsminiſter. Der Anblick Bibikoffs geht mir durch die Seele. Lebensfroh und heiter nahm er Abſchied, als er gen Polen zog und wie iſt er zurückgekehrt! Er ſieht einem Baume ähnlich, der langſam verwelkt.

Kammerlakai. Graf Bibikoff!

Zweiter Auftritt.

Bibikoff (blaß und leidend tritt langſam näher). Die Vorigen.

Bibikoff (verbeugt ſich).

Katharina. Willkommen Eurer Kaiſerin! (reicht ihm die Hand zum Kuſſe.)

Bibikoff (küßt die Hand nicht, ſondern lehnt ſie ernſt ab). Verzeihung, Majeſtät, der Kuß des Kranken iſt nicht wohlgethan.

Katharina. Noch immer Grillen, Bibikoff? Ihr bringt mir die Theilung Polens und ließet Euch ſelbſt zu Haus. Miſcht Euch in das Spiel, Bibikoff! Wie, wenn Ihr es mit dem Grafen Orloff wagtet?

Orloff. Mit mir? Warum mit mir? Ich sagt' Euch gleich,
Als Ihr nach Polen zogt, nehmt Euch in Acht
Vor kühlem Trunk bei heißer Lunge — Seht
Ihr hörtet nicht — Ihr tranket? Nicht? Ihr trankt?

Bibikoff. Ihr redet in Bildern, Graf, die ich nicht verstehe.

Orloff. Ihr fühlt sie aber, Bibikoff? Nicht wahr,
Ihr setztet freudig den Pokal zum Mund
Und trankt ihn aus auf Rußlands Wohl,
Auf Polens Bund mit seinem Bruder Rußland —
Und die Sarmaten zogen ihre Säbel,
Und brachten Euch und Eurer Kaiserin
Ein donnernd Lebehoch — Die Mützen flogen —
Ihr trankt —?

Bibikoff. Nicht mir. Dem Wohle meiner Kaiserin.

Katharina (steht auf). Beendet meine Parthie, Graf Bibikoff.

Bibikoff (setzt sich).

Katharina (zu Orloff). Ich find' Euch aufgeregt, Graf Orloff?

Orloff (auf Bibikoff zeigend bei Seite). Seht —
Ich kenne das — die Spitzen seines Haars
Sind grau, im Auge schwimmt ein matter Glanz
Und schwül ist ihm im eignen Blute, schwül
Wie in der Krimm von Stambul her die Pest
Auf feuchter Rosenluft herüberschwimmt.
Ihr wißt es nicht? Er trank in Polen Gift.

Katharina (bei Seite). Gregor, wie könnt' Ihr einer Sage glauben?
Nur Einen seh' ich krank und das seid Ihr
In Euerm unheilbaren finstern Brüten!
[*) So weit mein Scepter reicht, strahlt Freud' und Glück,
Nur Einer hüllt in Nacht und Grauen sich
Und das seid Ihr — Was sitzt an Eurer Ferse
Nur für ein geisterhaftes Bild, Gregor?
Was flieht Ihr mich, flieht jeden stillen Frieden,
Und schaut in wilderregter Phantasie
Verwirrung nur und Tod, dem Bruder gleich,
Der wie ein zweiter Nero in die Luft
Mir eine Flotte sprengte, daß ein Maler
Die Schlacht von Tschesme sich versinnliche!]

Orloff. Ist meine Stirn bewölkt?
Gewitterschwer.

Katharina.

---

*) Die eingeklammerte Stelle bleibt in der Darstellung fort.

Orloff. So sammle sich der schwüle Stoff auf mich,
Indessen Dir die Sonne golden scheine!
(Stellt sich hinter Tschemitscheffs Stuhl und beobachtet das Spiel)
Katharina (lehnt sich an den Sessel, den Orloff verlassen hat).

Dritter Auftritt.

Kammerlakai (bringt der Kaiserin einen Brief). Die Uebrigen.
Später Fürst Razumoffsky.

Katharina (sieht den Brief an.) Vom Gouverneur zu Moskau - -
Von Daschkoff selbst, vom Fürsten Daschkoff? Was ists so eilig?
(Eröffnet, liest und erhebt sich, indem die Musik schweigt).
Nein, nein, die Charaktere täuschen mich —
Und doch? und doch? Das Spiel ist aufgehoben!
(Alle stehen auf).
Was muß ich lesen? Orloff! Tschemitscheff!
Das dank' ich Euch, Herr Kriegsminister? Les't!
Am Ural wüthet Aufstand und Empörung.
Tschemitscheff (den Brief in Händen). Vom Fürsten Daschkoff
diese Kunde? Wie?
Von meinem Feinde, Majestät?
Katharina. Gesandte,
Die mir das Volk in reinem Glauben sendet,
Von meinem Throne schimpflich abgewiesen,
Von Euch gehöhnt, Graf Tschemitscheff, von Euch!
Fürst Razumoffsky (tritt ein).
Katharina. Fürst Razumoffsky, Hetman der Kosaken,
Was schreibt man uns für schaudervolle Dinge!
Razumoffsky. So ist — die Kunde — schon verlautet,
Czaarin!
Katharina. Vom Bürgerkrieg? Graf Tschemitscheff, von
Flammen,
Die Euern Namen an den Himmel schreiben!
Razumoffsky. Beklommen nah' ich meiner Czaarin mich —
Ein kleiner widerwärt'ger Zwist am Ural,
Hat in der That zum Brande sich entzündet.
Der Gouverneur von Orenburg hat mir
Als Augenzeugen dieser Frevel einen Krieger
Gesandt, der selbst Kosak, der Dinge kundig,
Das Schauderbuch [illegible]
Katharina. Führt ihn herein!
Razumoffsky. Danila Persiljeff!

Vierter Auftritt.

Perſiljeff. Die Vorigen.

Perſiljeff. Heida! Was iſt das Pracht! Was ſind das Lichter!
Wie ſchöne Frauen und beſternte Herren!
Und Würfelſpiel und Karten! Hei! So geht
Des Paradieſes Pforte dem Koſaken auf.
Orloff. Die Hölle den Koſaken! Dies die Kaiſerin!
(Perſiljeff ſtürzt vor ihr nieder).
Katharina. Steh' auf Danila! Sage, was Du weißt!
Hat ſich mein treues Volk mir abgewendet?
Wer ſchändet meinen Namen! Iſt es wahr,
Was man vom Ural hört?
Razumoffsky. Steh' auf und rede,
Gieb Wahrheit Deiner theuern Kaiſerin!
Perſiljeff (aufſtehend). Der Hetman ſagt's. Das Theuerſte am Ural
Iſt unſre Kaiſerin und wohlfeil ſind
Die Kohlen.
Razumoffsky. Laß' die Bilder Deines Volks!
Gieb ſie mit Namen an die Städte, Dörfer,
Die den Empörern ſchon als Opfer fielen!
Perſiljeff. O wehe, weh! Ihr werdet neue Karten
Von Rußland müſſen ſtechen laſſen, Herr!
Wo ſonſt ein Oertchen ſtand mit grünen Linden,
Mit einer Schenke vor dem Thor, hart an
Der Schmiede, Roß und Reiter zu beſchlagen,
Man ſucht's vergebens, Hetman; Alles brennt —
Gebt mir des Spritzenmeiſters Amt in Moskau!
Ich nehm's nicht an: wir haben Wind aus Süden.
Orloff. Man wird die Flammen mit Kanonen löſchen.
Katharina. Laßt ihn allein! Sprich weiter Perſiljeff!
Perſiljeff. Ja, Mütterchen, ich rede, wie ich's fand!
Dein ganzes Land iſt wild. Die Truppen flieh'n,
Die Vögte, Kronbeamten, Schatzzahlmeiſter!
Das war ein Drängen von viel tauſend Wagen
Nach Moskau auf der großen Heeresſtraße.
Die Bauern des Gebirgs, die Grubenleute,
Wie Teufelchen aus Felſenſpalten kriechend,
Verbinden ſich dem ſchnaubenden Koſaken.
Die Berggefangnen brechen ihre Ketten
Und Bund auf Bund macht ſich bei Methgelagen
Mit den Kalmücken, Tartar'n und Baſchkiren.
Der Winter? Ei, der ſchreckt ſie nicht. Der Schnee

Erwärmt Koſaken, ja ſie bauen ſich,
Wo Hütte nicht, nicht Baum zu finden iſt,
Aus den gefror'nen Flüſſen Eis heraus
Und bauen ſich kryſtallene Paläſte.
Von Giurgewo wohl bis Ilezkaja
Von Aſtrachan bis Niſchnei Nowgorod
Fliegt ſchon des Aufruhrs Rabe überm Schnee,
Und hängen will ich, wenn mein Vögelchen
Nicht ſchon auf Kaſans Schutt und Trümmern ſitzt.
Katharina. Entſetzlich!
Bibikoff. Und warum? In weſſen Namen?
Wer lenkt das Volk? Und wem iſt es gehorſam?
Perſiljeff. Das fragt mich nicht! Es iſt nicht wohlgethan,
Davon zu reden, Herr —
Orloff. Du zitterſt, Sclave?
Was will das Volk? In weſſen Namen ſteht
Es auf?
Perſiljeff. O laßt das geh'n, nur dies, nur dies!
Orloff. Du willſt nicht reden?
Razumoffsky. Ehrfurcht hindert ihn
Vor ſeiner Kaiſerin. Man ſtreut Plakate,
Von einem märchenhaften Kaiſer aus,
Der Katharinens Eh'gemahl ſich nennt
Und Niemand anders ſein will, als Czaar Peter!
Katharina (erſchrickt). Wie?
Orloff. Czaar Peter?
Razumoffsky. Wiederum das alte Mährchen
Von Pfaffen ausgeheckt —
Bibikoff. Vom Grafen Orloff
Längſt widerlegt —
(Zu Razumoffsky) Was rührt Ihr dieſe Wunden wieder?
Katharina. [*) Dem todten Kaiſer will das Volk gehorchen? —
Man glaubt, er lebt? — wie kann der Kaiſer leben!
Man hat Euch doch an's ſchwarze Tuch gelaſſen,
D'rauf alle Welt den Kaiſer ſchlummern ſah —
Und Tauſende von Kerzen brannten hell —
Und Alles drängte ſich, im hohen Dome,
Noch einmal ſeine kalte Hand zu küſſen —
Razumoffsky. Doch weil die Meſſe ſchwieg, weil Prieſter nicht
Die alten Trauerlieder ſangen, Lieder,
Die alt wie Ruriks Tod ſind, glaubt das Volk,
Sei auch der Kaiſer noch am Leben — Poſſen!]
Katharina. Und der, der Peter ſein will, kennſt Du ihn
Wie ſieht er aus? Iſt er dem Kaiſer ähnlich?

*) Die eingeklammerte Stelle bleibt fort.

Perſiljeff. Man dürfte ſchwören, ja, er wär's! Ich ſah ihn,
Ich ſah den Kaiſer auch vor fünfzehn Jahren —
Auf einer Muſt'rung in Oranienbaum —
Der falſche Kaiſer gleicht dem ächten an
Ein Haar — doch lebt der Schelm nicht lange mehr —
Razumoffsky. Wie das, Roſak?
Perſiljeff. Gewiß, er macht nicht lange,
Er iſt zu krank —
Orloff. Zu krank?
Perſiljeff. Ja, er ſieht gräßlich!
Es ſpielen Aederchen von Blut auf ſeiner
Mit ſchwarzen Flecken unterlauf'nen Haut.
Ein rechter Strolch, wie Einer, der mit Noth
Aus Mörderbänden flob, ganz aufgedunſen,
Die Augen gläſern aus den Höhlen quillend,
Ein ſchwarzes Tuch feſt um den Hals geſchnürt —
Orloff. Erſticke Hund!
Katharina (bei Seite). Welch düſtres Bild! O, wär'
Es wahr, was ich mir zu geſtehn nicht wage?
Bibikoff. Der Augenblick iſt dringend, die Gefahr
Kann wachſen und es gilt, mit ganzer Kraft
Ihr widerſtehn. Laßt mir des Sieges Ehre! —
Schickt, Czaarin, mich dem falſchen Czaar entgegen —
Mein Inn'res drängt hinaus, zu Thaten jagt
Mich eine räthſelhafte innere Flamme,
Ich bin der Mann, der mit den Todten kämpft.
Katharina (ſich ſammelnd). Wenn Ihr es wollt, ſo geht!
Ich ſehe ſchmerzlich
Zum Bürgerkrieg Euch ſcheiden, General!
Seid ſtreng' im Kampf, doch milde ſeid im Siege,
Was man bereut, vergeßt! Bedenkt: es iſt mein Volk!
(zu Tſchemitſcheff). Ihr geht, Graf Tſchemitſcheff, auf Eure Güter,
Die ich Euch ſchenken werde, jetzt Euch ſchenke,
Sie liegen weit, weit, hinter Perm!
Tſchemitſcheff (vernichtet). Sibirien!
Katharina. Fürſt Razumoffsky, Ihr verbürgt die Ruhe
Der Hauptſtadt und belebt den guten Geiſt
Der Truppen und des Volks. Dies Dir Roſak!
(Sie wirft ihm ein Armband zu, das Perſiljeff auffängt).
Und werde Dein beſſerer Geiſt!
Und Ihr, Graf Orloff?
Orloff (ſteht ſtarr und ſieht geiſterhaft vor ſich).
Katharina. Seht, was faßt ihn an?
Wann endet dieſes trübe Leid?
Orloff. Kommt — kommt
Mit mir ins Alexander-Newsky-Kloſter!

Und öffnet uns die Gruft der todten Kaiser!
Die Fackel vor! Verfehlt die Stufen nicht!
Zählt neun und zwanzig — So, so! — Hier iſt's kühl —
Da ſtehn die Marmorſärge! Romanoff
An Romanoff; kommt, haltet Euch, der Boden
Iſt glatt — von Marmor, nicht von Blut; von Blut?
Wer ſagte das? Iſt hier ein Sarg noch nicht
Geſchloſſen? Wer iſt feig von Euch, Cäſare,
Und plaudert aus und bricht das heilge Schweigen,
Das Ihr dem Genius Rußlands angelobt?
Ihr Wimmernden, die einz'ge große That,
Der Ihr Euch rühmen dürft, war Euer Tod,
Und daß Ihr ſtarbt, das nur war Euer Leben!

Katharina (giebt ein Zeichen, daß ſie ſich leidend fühlt und geht von ihren Damen, die raſch hinzutreten, geleitet, zur Seite ab.)

Razumoffsky. Erbebt Euch, Graf, laßt die vergang'nen Dinge,
Was Peter war und Katharina iſt,
Wie wir für Großes Größtes eingetauſcht,
Das lieſ't die Welt im Buche der Geſchichte.

Orloff. Nicht todt? Warum nicht todt? Schweigt, Marmorlippen!
Drückt ihnen doch die Lippen zu, den Plaud'rern!
Schickt in den Reichsſenat, ſie ſollen ſchweigen
Die Todten! Schweigen will ich! ſchweigen — ſchweigen — ſchweigen!

(Razumoffsky führt ihn. Beide folgen der Kaiſerin).

Tſchemitſcheff (zu Bibiloff). Das Glück iſt rund, Herr General! Ein Orloff
Darf ſeine dunkle Hand zum Himmel ſtrecken,
Kein Blitzſtrahl ſchlägt ihn nieder! Glaubt,
Das Gut' und Böſe iſt den Großen eins,
Wenn nur Erfolg für unſre Thaten ſpricht. (Ab.)

Perſiljeff (im Hintergrund).

Bibikoff (für ſich). Was ſprach er mir von Gift, der finſtre Orloff? .....

Perſiljeff. O Herr!

Bibikoff. Du biſt noch da, Koſak? Tritt näher!
Ich ſtaune, daß Du Karten kennſt, Danila.

(Er breitet die Karte auf den Tiſch).

Komm näher! Sieh Dir dieſe Fläche an!
Was ſtellen all die Punkt' und Kreuze vor?

Perſiljeff (ſieht die Karte und Bibikoff an). 'Nen Kirchhof, Herr!

Bibikoff. Für Dein bethörtes Volk!

Perſiljeff (die Karte bald, bald den leidenden Bibikoff betrachtend)
Und Manchen, der noch nicht an Scheiden denkt.
O ganz gewiß, wie meine Taſche kenn' ich
Das Land — hier hinter Nowgorod, da drüben —

Da fließt ein kleiner Bach, ich hör' ihn rauschen
Er murmelt hin wie leiser Klagesang —
Und über ihn, da hängen Weiden nieder:
So recht ein friedlich Plätzchen für den Tod —

Bibikoff. Du sind'st Dich wacker aus! Das gold'ne and,
Das Dir die Kaiserin geschenkt, nehm' ich
Beim Wort und halte Dich in meinem Dienst.
Du kennst Dein Volk, liebst Deine Kaiserin,
So leite Du uns durch die Nacht der Wälder
Sei Du mein Stern auf unwirthbarem Meer —
Bist Du geneigt, in solchen Dienst zu treten?

Persiljeff. Sagts nur heraus, ihr wollt mich als Spion? —

Bibikoff. Die edle Sache adelt jeden Namen.

Persiljeff. Ich bin bereit . . . .

Bibikoff. So folg'!

Persiljeff. Wohin Ihr wollt!
(bei Seite). Die List gelingt. Er giebt mir mehr als Gold!
(Beide ab).

(Verwandlung.)

Zweite Scene.

Eine Halle im Hause des Hetman Loginoff zu Uralsk. Ein Lehnsessel. Rechts ein Fenster. Tisch mit Schreibzeug. Hinten ein zeltartiger Vorhang.

Fünfter Auftritt.

Borotin und Kaluga (treten schnell auf von der Seite rechts, begleitet von andern Bewaffneten. Einer der Letzten trägt eine weiße Fahne. Hinter der Scene mit der Verwandlung und vor dem Auftreten der genannten Personen erschallen Trommeln und Trompeten und von Zeit zu Zeit hört man entfernte Kanonenschläge).

Borotin. Hieher! Vom Fenster unsres Hetman hängt
Nach der gewonnenen Schlacht die Fahne aus,
Der Stadt ein Sieges- und ein Friedenszeichen!
(Er reißt das Fenster auf und hängt die Fahne hinaus, die draußen mit einem Jubelruf des Volks begrüßt wird.)
(Spricht hinaus) [*]) Der treuen Hauptstadt der Kosaken, Uralsk,
Entbietet unsres Kaisers Majestät
Den Doppelgruß des Siegers und Befreiers!
Ruft des Kosakenvolkes Aelteste
Hieher, den würdigen Greis Bagration,
Daß sie die Ersten sind, die hier im Hause
Des Hetman ihrem treuen Kaiser huld'gen.

*) Bleibt fort

Das Volk lebt in ihm auf, wie er in ihm —
Vom heut'gen Tag beginnt die Freiheit Rußlands.
(Trommeln und Trompeten.)
(Zu Kaluga). Dort naht des Hetmans Tochter! Sagt, Kaluga,
Den Auftrag ihres Vaters, daß sie festlich Alles
Und zum Empfang des Kaisers hier bereitet.
(Ab rechts, die Bewaffneten mit ihm.)

Sechster Auftritt.

Ustinja tritt links auf, einen Kranz fertig windend, begleitet von vielen weißgekleideten Jungfrauen. Kaluga.

Kaluga. Nach siebentägiger Schlacht vor unsern Thoren
Find' ich Euch wieder, wie ich Euch verlassen,
Von Eures Volkes Sache unberührt,
Vom Unglück nicht gedrückt, vom Glücke nicht
Erhoben.
Ustinja. Laßt den Kranz statt meiner reden.
Kaluga. Den Kranz, den Ihr dem Sieger winden wollt?
Und in den Händen welken Euch die Blumen!
Des Hetmans Tochter! Ihr ein Weib wie keines,
Beseelt von Muth, vom Geiste hochgeadelt
Und kalt in dieser Zeiten Brand, ein Schatten,
Statt Alle zu umflügeln wie ein Seraph!
Ustinja. Ihr seht uns ja im weißen Feierkleid,
Den Kaiser zum Willkomm und diesen Kranz
Auf seine Stirn zu flechten — wollt Ihr mehr?
Kaluga (bei Seite). Dem Manne, den sie einst geliebt!
(Laut) Der Hetman
Wünscht zwar den würdigsten Empfang des Kaisers,
Doch stört den Leidenden zu lauter Gruß,
Der Czaar wünscht Einsamkeit und stille Rast.
Ustinja. Wie Er's befiehlt. — Wer that sich sonst hervor?
Kaluga. Wer sonst? Kein Blick dem Freunde? Nicht ein Wort
Des Preises mir, dem über alles Leben
Ein Wort der Liebe von Ustinjen geht?
Ustinja. Zur Schlacht zieht Ihr zu prächt'ge Kleider an.
Nun denn, wer war der Tapferste nach Euch?
Kaluga. Ihr wechselt wie April in Euren Launen —
Doch Eins ist immer gleich: der kalte Spott!
Der Schönheit ist der Zug nicht förderlich.
Ustinja. Das frag' ich meinen Spiegel und nicht Euch.
(Trompetentusch.)
Kaluga (am Fenster). Der Kaiser naht! Zieht Euch zurück,
Ustinja!

Die Fahnen winken, unermeßlich wallen
Die Krieger von der Wahlstatt heim, geschmückt
Mit grünen Tannenzweigen an den Mützen.
Ustinja. Wer trägt den rothen Helmbusch dort zu Roß?
Kaluga. Chlopuscha, Adjutant des Kaisers. Eilt!
In diesem Saale huldigen die Räthe
Des Volks.
Ustinja. Und dort im weißen Bärenfell
Der dritte Vordermann des Adjutanten?
Kaluga. Emir Ben Hadschi, der Tartarenfürst.
Ustinja. Das nennt Ihr Krieger, diese wilden Horden?
Hyänen macht Ihr Euch zu Bundsgenossen
Und kämpft für Menschenrecht durch Tiegerklauen?
Ha dort! Ist das nicht Persiljeff?
Kaluga. Unmöglich,
Nach Petersburg ist Persiljeff entsendet,
Den Stand der Dinge dort zu überwachen.
(Bei Seite). Wie sie das Auge schweifen läßt im Volk!
Wie ihre Blicke auf und niederrollen!
Erblickt sie ihn, so ist der Sieg verloren —
Von ihrem Haß hängt Rußlands Schicksal ab.
Ustinja. Ich sehe ehrenwerthe Männer. Schlimm für Euch —
Denn nur das Schlechte siegt in dieser Welt.
Der Meineid siegt. Weilt er in Euern Reihen?
Den Meineid zeige mir, zu Roß, gewappnet
Den Nacken stolz, den Flammenblick erhebend,
Den ihm die Hölle zur Verführung lieh!
Kaluga. Seid Ihr dem Mann noch immer nicht versöhnt?
Fünf lange Jahre! Schüttet Erde drauf!
Zu den Tscherkessen hat sich Pugatscheff
Geflüchtet, in's Gebirg, mit Weib und Kind!
Ustinja (verächtlich). Was drückst Du so den Ton auf Weib
und Kind?
Falsch seid Ihr Alle! Alle insgesammt!
Zeig mir ein heilig Pfand im Erdenrund,
Nur einen Stern am weiten Firmament,
An dem kein falscher Schwur von Männern klebt!
Kaluga. Der Kaiser naht in diesem Augenblick —
Entferne Dich, Ustinja, fort! Hinweg!
Sei Deines Hetmans weisheitsvolle Tochter!
(Trompetentusch.)
Ustinja. Nein, nein, ich will ihn sehn, den Kaiser, ihn
Der mich versteht, der selber einst empfunden,
Was Treue heißt und was Verrath der Liebe
Ich will zum Czaar, ihn schmücken mit dem Kranz!
In seiner Stirne lichten Sonnenschein,

In seiner Krone Schatten will ich flüchten —
Wir beide, die Vergeß'nen, die Verrath'nen —
Emporgehoben über Haß und Liebe
Und angeekelt von der schaalen Welt!
(Die Jungfrauen schaaren sich um sie und bilden eine rechtsstehende Gruppe. Marsch hinter der Scene.)
(Sie ruft den Jungfrauen). Hieher zu mir! Hier kommt der Zug vorüber.
Kaluga (auf die andere Seite tretend. Bei Seite). Erkennt sie ihn — Gott schütze ihn und uns!

Siebenter Auftritt.

Zu beiden Seiten rechts und links treten Kosaken auf und besetzen in zwei Reihen die Bühne. Darauf Loginoff. Vorotin mit Offizieren. Sergius. Die Abgeordneten der Stadt Uralsk. Bagration (blind). Kaluga. Ustinja. Zuletzt Pugatscheff. Bei dessen Auftreten löst sich die Musik in einen Tusch auf, Alles stürzt nieder und beugt das Haupt zur Erde.

Pugatscheff (der ganz im Hintergrunde bleibt).
Kniet Ihr vor Gott, so sag' ich nicht: steht auf!
Denn knien dürft ihr vor dem ew'gen Gott,
Der sich der Welt mit Wundern offenbart.
In unsern Liedern sagt ein alter Spruch:
Wer weiß, was wird, wenn Frühling schmilzt den Schnee!
Der Schnee zerrann, die Lerche stieg empor,
Die Ströme abwärts schwamm das Eis ins Meer
Und Freiheit blüht es auf der grünen Steppe.
Der Adel hat in Rußland aufgehört!
Und Niemand zahlt Ihr Zehnten als der Kirche!
Vom Joch des Frohndiensts seid ihr ausgespannt
Und abgethan auf ew'ge Zeiten ist
Leibeigenschaft, der Russen Ekelname!
Ich will's — So sei's! Darum bin ich gekommen.
Und ob ihr meine Macht erkennen wollt
Ob ihr des Volkes Aelteste der Welt
Ein Zeugniß geben mögt, daß ich es bin
Der kommen sollte, der Verheißene,
Da prüfet jetzt in friedlicher Berathung!
Und Du vor allen, Erster, Weisester,
Bagration, ein Fürst, wie ich! Sprecht frei,
Ja oder Nein! Gehorcht Euch selbst, nicht mir!
(Ab durch den hintern Vorhang. Alles steht auf).
Loginoff. Was schaffst Du hier Ustinja?
Ustinja (bei Seite). Diese Stimme!
Vorotin. Zu Frauen-Huldigung ist jetzt nicht Zeit —
Entfernt die Weiber!

Bagration. Iſt Uſtinja hier?
Mein blindes Auge ſieht ſie nicht! — Uſtinja! —
Loginoff. Was ſoll mein Kind, ehrwürdiger Fürſt?
Hinweg die Frauen!
Bagration. Laß ſie hier, ich bitte —
Beginnet, Sergius!
Sergius (der eine Pergamentrolle hält). Vernehmt, Ihr Männer!
Des Volkes weiſe Männer, Ihr zumeiſt
Bagration, der Erſte unſres Stammes!
Ihr ſaht den Kaiſer, hörtet ihn; er wars!
Es iſt der Czaar, der ſich uns wiederſchenkt,
Der Czaar aus ſeinem Grabe, unſerm Kloſter,
Wo er verborgen lebte vor der Welt,
In Glorie wiederum vom Tod erſtanden!
Daß er es iſt, daß wir dem Wunder glauben,
Daß wir in ihm den Romanoff erkennen
Darauf harrt Rußland jetzt, harrt jetzt die Welt.
[Schon ſendet Katharina wider uns
Ein Herr, es rückt heran — o eitle Thörin,
Das Heer reicht uns die Bruderhand, es wird
Mit Friedenszweigen uns entgegen ziehen!]
Sebt her! Mit dieſem Pergament und Siegel
Verkündet Peter ſeine Wiederkunft.
Wer an ihm zweifelt, trete frei hervor,
Wer ſeinem Feinde dienen will, er diene!
Doch wer ihn anerkennt als ſeinen Kaiſer,
Wer ihm ſich weiht im feſten, ſichern Glauben,
Daß er Czaar Peter iſt, der noch am Leben,
Der gebe dieſem Briefe ſeinen Namen,
Dem Siegel ſeine tapfre Unterſchrift,
Dem Manifeſte die Beglaubigung!
So tretet her an dieſen Tiſch und ſchreibt!
Loginoff. Ich unterſchrieb.
Boretin. Und ich.
Kaluga und die Aelteſten. Wir ſchrieben alle
Sergius. Und Eure Namen funkeln wie die Sterne!
Nur einer fehlt noch, einer nur, der Eure,
Bagration! ein Federzug von Euch!
Ihr ſeht am hellſten, ob ihr blind auch ſeid.
Das Volk hört Eurem Rath und Eurer Führung —
Ihr ſeid der Weiſeſte und hochgebildet.
(Will ihm die Feder führen).
Bagration (ausweichend). Erlaubt! Ein Kaiſer wars, der hier geſprochen —
Denn nur ein Kaiſer kann uns Freiheit geben.
Ein Kaiſer wars, denn ſo mit einem Hauch

Den Adel, die Leibeigenſchaft zu tilgen,
Das kann ein Kaiſer nur vom alten Stamme.
Doch ob der Czaar, der hier geſprochen, Peter
Der dritte ſeines Namens, ob's derſelbe,
Den ich vor dreizehn Jahren erſt in Moskau
Im Hof des Kremel — ach nicht ſah — mein Auge
War da ſchon todt — nein — commandiren hörte
Die Truppen, die im Kreml manövrirten —
Das ſag' ich nicht — denn ſeht bei Blinden pflanzt
Sich die Erinnerung nur im Ohre fort.
Und wie ich da den Kaiſer ſo vorhin
Gehört — da mein' ich denn, der ſchwache Greis,
Ein Czaar iſt wohl erſtanden, o ein Czaar
Von großer Macht und Würde, doch nicht der,
Den ich im Kreml commandiren hörte.

Sergius. War nicht der Hetman Loginoff mit Euch?
Und wie der Hetman ſeinem Auge traut
Dürft Ihr am ſchwachen Ohre doch nicht zweifeln?

Bagration. Seht meine Hand bereit, ich ſchreibe gern,
Wenn mir ein Zeichen nur zu Hülfe käme!
Der Czaar, den uns der Himmel ſendet, wie
Verehr' ich ihn! Ein Kriegsgott iſt's, ein Retter
Des armen Volks und Rächer unſrer Freiheit!
Werft mir ein Blättchen zu, ich ſchwimme drauf,
'Nen einzigen Halm, ich halte mich daran —
Und um zu zeigen, daß das Alter mich
Nicht ſtörriſch machte, wie es pflegt zu thun —
So hört! — Die Wahrheit, ſagt ein Spruch, wird kund
Aus Narren-, Greiſen- und der Kinder Mund.
Ich hielt in dem Gedräng, am heil'gen Kreml,
Zu Moskau damals an der Hand ein Kind.
Das Kind iſt jetzt zur Jungfrau aufgeblüht!
Entbietet nun dem Czaaren mein Geſuch,
Daß er in ſeiner hohen Gnad' und Güte
Sich einmal noch in dieſen Kreis verfüge —
Dem Ohre will ich keinen Glauben ſchenken.
Ich will ihn ſehen — ihn ſehn mit fremdem Auge —
Mein Auge heißt — Uſtinja!

Loginoff und Borotin (bei Seite). Ha! Entſetzlich!

Sergius. Uſtinja meint Ihr, unſres Hetmans Tochter?
Biſt Du geneigt, mein Kind, ſo rufe Dir
Die alten Zeiten wach und prüfe ſicher,
Ob Du auf jenen Mann — der Vorhang rauſcht —
Dich wohl beſinnſt — blick' hin! Iſt das der Czaar?

(Pugatſcheff tritt heraus. Alle ſtehen feierlich geſpannt. Uſtinja, die während der Scene eine große Bewegung verrathen hat, ſtürzt auf Pugatſcheff zu, erkennt ihn, fährt ſtarr zurück und klammert ſich mit abgewandtem Angeſicht an Kaluga.)

Kaluga (zu ihr bei Seite). Was ficht Dich an? Welch raſendes
Beginnen?
Ein Wort aus Deinem Munde bringt uns Tod.
Uſtinja (mit erſtickter Stimme bei Seite zu Kaluga). Du logſt!
Kaluga! Was belogſt Du mich?
Er ſelbſt! Er ſelbſt! Nein, nein, nur ein Geſpenſt —
Er ſelbſt! Er ſelbſt!
Und ſiegen müßt Ihr, da er's ſelber iſt!
Bagration. Was ſprichſt Du Kind? Entſinnſt Du Dich auf ihn?
Iſt er's? Erkennſt Du Deinen Czaar?
(Große Pauſe.)
Pugatſcheff (feierlich und mit ſeelenvollem Klange). Uſtinja!
Uſtinja. Er ruft —
Pugatſcheff. Uſtinja, kennſt Du mich?
Uſtinja. Gott!
Pugatſcheff (ſanft und groß). Bin ichs, auf dem Dein Auge
einſt geruht?
Uſtinja (ſich losreißend, im höchſten Ausdruck wiedererwachender Liebe).
Du? Du?!
Schmilzt ein Accord das Eis von meinem Herzen?
Erhellt ein Wetterſtrahl die Nacht der Seele?
Ein Heiland Du? Ein ſtrahlender Prophet
Mit einer Demantkrone Du? Zuſammen
In bunte Bilder, himmliſche Geſtalten
Zerrinnt die Welt der Wahrheit und des Traums!
Du biſt's! Du biſt's! In einem einz'gen Laute
Liegt Alles, was ich ſtammeln kann: Du biſt's!
(Sinkt vor Pugatſcheff nieder.)
Bagration (tappt entſchloſſen nach dem Tiſch, um zu unterſchreiben).
Die Feder her! Sie ſagt's: Es iſt der Czaar!
(Allgemeine Freude.)

(Vorhang fällt).

Dritter Aufzug.

Ein geſchloſſenes Zelt. Tiſch. Stühle.

Erſter Auftritt.

Pugatſcheff. Sergius. (Jener ſitzend, ſtützt das Haupt in der Hand. Dieſer blickt nach Papieren, die vor Pugatſcheff auf dem Tiſche liegen).

Sergius. Die Unterſchriften alle ſchon vollzogen?
Pugatſcheff. Mit ſchwerer Hand, des Schreibens ungewohnt.
Sergius. Und ſchwerem Herzen. Düſter ſchaut das Auge
Und blickt gedankenvoll in leere Weiten.
Pugatſcheff. Ich denke meines Weibs und meiner Kinder!
Der rothe Abendhimmel weckt nach ihnen
In meiner Bruſt ein ſehnſuchtkrankes Heimweh.
Sergius. Wir brachen geſtern früh von Uralsk auf
Und halten Raſttag heut auf offnem Felde —
Doch was ihr Abendhimmel nennt, ihr irrt —
Die Röthe kommt von Oſten —
Pugatſcheff. Iſt es Morgen?
So ſchlief ich hier auf dieſem Seſſel ein.
[*) Das Iſaakkloſter iſt zwar noch zur Stunde
Vom Kriegstumulte unberührt geblieben,
Und Weib und Kind ſind dort in Hut und Schutz;
Doch nimmer weicht ihr Bild von meinem Auge,
Der Ton der Kinder dringt durch Schlacht-Getümmel,
Des Weibes Arm fühl' ich um meine Schultern,
Ich ſehe ſie, ich kann mit ihnen reden —
Erſcheinungen, die man zu fürchten pflegt,
Wenn in der Ferne unſre Lieben weilen.]
Sergius. Ihr ſprecht von Euerm Weibe zärtlicher,
Als es ein Ohr in unſrer Nähe wünſcht.
Pugatſcheff. Ein Ohr in unſrer Nähe —?
Sergius. Schaudernd hatte
Mich der Moment erfaßt, als Euch Uſtinja
Dem Rachegeiſte der verſchmähten Liebe
Mit einem Worte hätte opfern können —
Ich wußte nicht, daß Ihr ſie einſt geliebt.

*) Bleibt fort.

Pugatscheff. Die Menschen sind gewohnt, mit dem Vergangnen,
Weil's einmal war, auf ewig abzuschließen
Und jede That, wo die Erinnerung schmerzt,
Und selbst den Schmerz, lebendig zu begraben.
Als ich mich einst vom Don vor sieben Jahren
In diese Gegenden begab, ein Glück zu suchen,
Das mir daheim nicht lächeln wollte, fand
Der Hetman Loginoff an mir Gefallen
Und hielt mich bei sich fast wie seinen Sohn.
Ustinja und Sophia, Freundinnen,
Und schwesterlich vertraut durch Nachbarschaft —
Sophiens Vater war ein Kronbeamter —
Erschienen damals noch wie zarte Knospen,
Noch beide nicht erschlossen, beide sich
In ihrem Werthe für die Zukunft gleich.
Ustinja eilte bald der Freundin vor;
Ihr hoher Geist, des Körpers Schönheitsblüthe
Entfalteten sich früher. Alles war
An diesem Mädchen wie bezaubernd, —
Und bald lag ich in ihrer Liebe Banden.
Doch war der Rausch nur kurz. Ustinjens Geist,
Von Leidenschaft beschwingt, flog über ihres
Geschlechtes Schranken so hinaus, daß Männer
Wohl ihrer Klugheit sich erfreuen mochten,
Doch vor des Mundes zitternder Erregung,
Vor ihrer Augen unstät wirrem Rollen,
Vor ihrem Spotte, ihren tollen Launen
Im tiefsten Herzensgrund erschrecken mußten.
Sophia, wie die Blume auf dem Felde
In's sanfte Blau Bescheidenheit sich kleidend,
Ward dieses Bundes tröstende Vertraute,
Vermittlerin bei Mißverstand und Streit,
Des trostlos klagenden Gemüthes Echo,
Und ein Asyl für die verfolgte Seele
In manchem Hader, manchem Zwist, bis ich
Zuletzt es nicht mehr trug. Ich rettete
Mich selbst. Ich hätte Geisteskraft und Jugend
An diesem trotzenden Granit zerschellt —
Ich riß mich los; ich fand ein edler Herz
In eines Mädchens Brust, das mich geliebt —
Geliebt, als ich dem funkelnden Brillanten
Ustinja die bethörten Sinne lieh.
Die Fessel warf ich ab! Ich mochte nicht der Sclave,
Der Sclave eines Weibes sein. Sophien
Bot ich die freigewordne Hand, sie schrak
Zusammen, zitternd vor Ustinjens Rache —

Ich ſchütze Dich, ſprach ich, und ſo im Sturme
Nahm ich die Sträubende, zum Tod Erſchrockne
Entſchloſſen auf mein Roß und jagte froh
Mit meinem Glücke, das ſich treu geblieben,
Mit meinem Weibe in die Welt hinaus.

Sergius. Doch nimmer hättet Ihr geglaubt, Uſtinjen
So wieder zu begegnen, wie in Uralsk?

Pugatſcheff. Sie ſchien verſöhnt. Kalnga wirbt um ſie,
[So weit die Steppe reicht, der reichſte Erbe].
Sie brachte ihren Haß dem Vaterland
Zum Opfer

Sergius. Vaterland? Ihr irrt! Ich fürchte,
Die Liebe hat ein einz'ger Blick von Euch
In ihrer Aſche wieder neu entzündet.

Pugatſcheff. [Sie hat mich einſt geliebt! In großen Seelen
Bleibt von dem Einſt ein kleiner Reſt zurück,
Im Haſſe ſelbſt noch ſtets ein Fünkchen Liebe —]
Das ſanfteſte Gefühl der Menſchenbruſt
Iſt die Erinn'rung. Sie durchwühlt den Haß
Und untergräbt ihn wider unſern Willen.

Sergius. Wißt Ihr, daß ſie dem Heere folgt?

Pugatſcheff. Uſtinja?

Sergius. Noch mehr, daß alles Volk den Glauben nährt,
Ihr würdet ſie zu Euerm Weibe nehmen?

Pugatſcheff. Zu meinem Weib?

Sergius. Des Hetmans Ehrgeiz ſcheint
Dem Plan nicht abgeneigt, in ſeinem Kind
Die künftige Czaarewna zu begrüßen.

Pugatſcheff. In ſeinem Kind? Czaarewna? Wie, wer wagte,
Ein ſo empörend Wort nur auszuſprechen?

Sergius. Bagration hat Euch als Czaar gehuldigt —
Doch iſt Uſtinja nicht die Einzige,
Die Euch im Hauſe Loginoffs vor Jahren
Geſehn und Eure Züge wieder kannte.
Der Zweifel iſt ein tückiſch ätzend Gift,
Das weiter frißt, man merkt ſein Schleichen kaum,
Und Manchem raunt er ſchon in's Ohr, ihr wäret
Vom Türkenkriege her ein Kamarad,
Ein doniſcher Koſak und wohlbekannt,
Und hättet Weib und Kind daheim im Lande —!
Ein Zeichen nun, daß Ihr ein freier Mann,
Daß Ihr nicht ſeid, wofür Euch Mancher hält,
Das wäre — werft nicht Euern Zorn auf mich!
Ich ſage nur, daß man im Rathe geſtern
Zur Nacht beſchloſſen, freilich war's im Trunk —
Ihr könntet Euch kein größer Zeugniß geben.

Kein größeres dem Volke der Koſaken,
Als wenn Ihr ihres Hetmans Kind Uſtinja,
Euch feierlich als Gattin anvermählt.
Pugatſcheff (ſteht auf). Und das habt Ihr in Ruhe hingenommen
Und ſolchen Scherz, beim Methgelag erſonnen,
Nicht ſelbſt der Trunkenheit mit Ernſt verwieſen?
Uſtinja will ich nicht in meiner Nähe,
Nach Uralsk kehre ſie zurück.
Sergius. Die Stadt,
Herr ſt Ihr, iſt vom Feinde eingenommen,
Der ſich in mächtigen Geſchwadern naht.
Pugatſcheff. So will ich mich in Pulverdampf verhüllen
Daß man in meinem Angeſicht nicht leſe,
Wie mir ein Weib daheim und theure Kinder!
Uſtinja die Czaarewna! Wo mein Schwert?
Die Sonne darf uns nicht in ſchnöden Worten
Und traumeriſchen Poſſen überraſchen.
Sergius. Kaluga!
Pugatſcheff. Ja, tritt näher, Bräutigam!

Zweiter Auftritt.

Kaluga. Die Vorigen.

Kaluga. Ihr redet mich mit einem Namen an,
Der mir in Euerm Munde Spott erſcheint.
Ich laſſe meine beiden Regimenter,
Die ich für dieſen Aufſtand ſelbſt gerüſtet,
Zum Abſchied ſatteln. Lebet wohl.
Pugatſcheff. Ihr geht —
Wohin?
Kaluga. Zum Feinde nicht. Doch längres Bleiben
Bei Freunden, die verrätheriſch den Dolch
In unſre Bruſt geſtoßen, hieße Schande.
Pugatſcheff. Wie? Was empört Euch ſo?
Kaluga. Dein eigner Frevel!
Dein gottvergeſſend teufliſches Beginnen!
Daß Du Dich Czaar genannt, war unſre Schuld,
Daß Dich die Würfel wählten, war nicht Deine!
Doch über Zufall und Nothwendigkeit
Gehſt Du hinaus, wenn Du Dein Weſen ſpalteſt,
Aus Deinem eignen Kern heraus Dich ſchälſt,
Ein Doppelweſen ſein willſt durch die Krone,
Und in den Purpurmantel Gräuel hüllſt.
Pugatſcheff. Was redeſt Du?

Kaluga. Von Deinem Kronenreif,
Den Du mit einer Czaarin theilen willſt!
Von Kaſan, wo der Erzbiſchof die Hand,
Die eines Trauringes heilge Feſſel trägt,
In eines zweiten Weibes, in Uſtinjens
Mir angelobte Rechte legen ſoll!

Pugatſcheff (hält ſich die Hand an die Stirne). In eines zweiten Weibes? Hör' ich denn
Mit einem Ohr, das Wirklichkeit vom Traum
Kann unterſcheiden? Seid Ihr Menſchen, die
In des gewohnten Daſeins Gränzen leben?
Faßt mich der Wahnſinn oder Euch?

Kaluga. Verfolgt
Die Bahn, die Euch zu Unerhörtem führt,
Ich kann Euch Kaſan nicht erobern helfen.

Pugatſcheff. In Kaſan mir ein neuer Ehebund?
Mein Ich getheilt in zwei erlogne Weſen?
Wer fordert ſo die Rechte der Natur
Heraus? Wer iſt's, der dieſen Plan erſonnen?

Sergius (bei Seite zu ihm). Seid vorbedächtig! Redet nicht zu frei!
Es giebt kein Heer für Euch, als durch den Herman —
Werft einen Schleier über die Empfindung
Und hüllt in dunkle Worte Euern Sinn!

Pugatſchreff. Ein Gatte und doch unbeweibt? — Ein Vater —
Und kinderlos —?

Sergius (bei Seite, dringender). Beſchließet nichts, was Euch
Verderben kann und wider Eure Würde
Vorm Volke zeugt!

Pugatſcheff. O dieſe Sklavenfeſſel!
An die Galeere iſt kein Sträfling ſo
Wie ich geſchmiedet an mein golden Glück.
Kaluga! Auch in Deiner Hand war einſt
Der Becher, der zum Czaaren mich gemacht —
Warum nicht Dich? Den reichen Sohn der Steppe,
Der ſchwer an Golde wiegt und leicht am Herzen,
[Noch eine unbeſchriebne Lebenstafel,
Und jeder Form des bildenden Geſchickes
Geſchmeidig noch wie weiches Wachs ſich fügend!]

Kaluga. Wer Ehre in ſich trägt, wiegt niemals leicht.
Dem Bettler könnt' ich eine Krone ſchenken,
Doch nicht Uſtinjen, die ich treu geliebt!
Zwiefach verrätheriſch haſt Du an ihr
Gehandelt. Kann ich noch an Deiner Seite
Mit Ehren fechten? Dir, dem türkiſchen
Sklaven, einem Mahomet noch dienen!

Geh hin! Verfolge Dein Gestirn, Du findest
Den Weg nach Petersburg auch ohne mich. (Will ab).

Pugatscheff. Kaluga! Steh und bleibe! Zittre, Knabe.
Wenn Du das erste Zeichen giebst zum Rückzug
Und mir ein Quentchen nur von meiner Kraft
Entziehst durch Meuterei! Geschlossen stehen
Die Schaaren, die ihr Leben mir geweiht —
Die Flüchtigen, der Ordnung nicht gewohnt,
Hab' ich wie Ringeln eines Panzers mir
Gefügt, in einem Zwecke sie verbindend —
Und Du willst mich in meinem Laufe hemmen,
Willst mir die Schneelawine des Verraths,
Die klein beginnt, im Sturze sich vergrößert,
In meine Thäler werfen? Willst der Erste
Den schönen Bau des Ganzen mir zertrümmern?
Ein einziges Signal, ein einziges
Vom hintern Zuge meines Sattels nur,
Ja nur um eines Hufschlagfunkens Weite
Dich und Dein Volk entfernendes Commando
Bringt Dir den Tod! Ihr wolltet mich zum Czaaren,
Du siehst, ich zeige nur, daß ich es bin!
(Winkt Sergius und geht links ab).

Sergius (die Papiere zusammen raffend, zu Kaluga).
Ihr habt kein Glück im Spiel; keins in der Liebe.
Befolgt, was Euch ein Größerer befiehlt. (Folgt Pugatscheff).

Dritter Auftritt.

Kaluga. Darauf Worotin.

Kaluga. Auch Du im Bunde, Priester? Bisher galt ich
Im Stamme der Kosaken für den Reichsten,
Den Ersten, alle waren mir verpfändet,
Dem jüngern Mann der ganze Stamm, und nun
Soll ich die Schleppe eines Andern tragen,
Und willenlos vor fremdem Mund verstummen?

Worotin (tritt schnell ein). Seid ihrs, Kaluga? Sattelt Euer Roß!
Rings steigen graue Wolken auf von Staub
Und ungeheure Wirbel flücht'ger Horden,
Verdrängte Stämme, obdachlose Schaaren
Mit Weib und Kind, treibt uns der Westwind zu.

Kaluga. Der Sturm vorm Ungewitter!

Worotin. Ja, noch mehr
Die Späher melden, es ist Bibikoff
Mit seiner ganzen Heeresmacht. Wenn sich
Die Wolken theilen und ein Strahl der Sonne

Aus dem geschwärzten Himmel niederfällt,
Sieht man die Bajonette blitzen. Und — (sich umsehend)
Man hört uns nicht — denkt mein Entsetzen Euch,
In dem Gewühl der Weiber, Kinder, Greise
Hör' ich ein Rufen hinter mir, ich wende,
Und seh' ein Weib mir winken; Borotin!
Und Borotin! erschallt des Weibes Stimme,
Und wie ich noch mein Roß zum Stehen zwinge
Erkenn' ich, wer sie ist, wer denkt Ihr wohl:
Sophia Pugatschewna!

Kaluga. Ha!

Borotin. Des Kaisers Weib!
Sie dringt mir nach, ich gab dem Roß die Sporen;
Durch das Gewühl mit lang verhängtem Zügel
Entfloh ich ihren Blicken.

Kaluga. Wirklich sie?

Borotin. Mit ihren beiden Kindern an der Hand!

Kaluga. Wo ist sie, wo?

Borotin. Wenn sie ein thöricht Wort
Zur Menge spräche!

Kaluga. Laßt die Sorge mir.
Ich führe sie —

Borotin. Wohin? Bei allen Heil'gen,
Die Ankunft dieses Weibes bringt Gefahr.
Bedenkt, was man im Rathe gestern Nacht
Beschlossen!

Kaluga. Ha, auch Ihr? Ich führe sie —
Ich führe sie von Eurer Hochzeit fort —
Bringt mich der Gegend zu, wo Ihr sie sahtet —
Ich zeig' ihr, seid gewiß, den rechten Pfad! (Beide ab)

Vierter Auftritt.

Pugatscheff (tritt sinnend heraus)

So wär' es wahr, ich bin nicht mehr ich selbst!
Der Schatte meines Schattens soll ich sein,
Und wesenlos, des eignen Ichs entkleidet,
In einem fremden Dasein untergehn! —
Wie Sterbende sich schaudernd selbst erblicken
Im Spiegel ihres nahen Tods, gespenstisch
Ihr eigen Angesicht, ihr eigen Bild
Mit leichenblassem Ernst sich winken sehen,
So seh' ich wehmuthsvoll mein eigen Leben,
Mein eigen Ich an mir vorüberschweben.

[O weile du, geliebter Schatten, weile,
O bleibe bei mir, du entschwundner Geist!
Kennst du mich nicht? Kennst du mich nicht, Emiljan!
War ich nicht du, kann ich's nicht wieder sein?
O nimm mich mit! Was läßt du mich allein?]
Nicht meine Schuld, daß ich entfliehen mußte
Aus meines eignen Lebens engen Schranken —
Ich sucht' ihn nicht, den falschen Glanz der Krone.
Ich sucht' ihn nicht, den falschen Hermelin!
[Der Zufall — wirfelnd — blind und ohne Wahl —
Führt mich, wie man im Tanz ein müßig Mädchen,
Das keinen Tänzer findet, greift und lachend
Die Sträubende im wilden Wirbel schwenkt,
Hinaus zum blut'gen Waffentanz der Ehre,
Was hilft es mir, wenn ich mich sträubend wehre?]
Gefallen ist das Loos, das mich getroffen —
Ein Kaiser muß ich sein, das schien mir leicht —
Ein Mensch, ein andrer Mensch — o das ist schwer!
Nichts ist so klein auf dieser großen Erde,
Kein Armer so gering, daß nicht sein Leben
Ihm einen Schatz erworben, einen Reichthum
Von Gütern nicht, von Liebe nicht, nicht Freundschaft,
Nein nur von Zeit und Raum, Bewußtsein nur,
Nur von Erinnerung an Freud und Leid
Und seines Lebens schleichender Gewöhnung.
Ich gab es hin und wie viel mehr als das,
Da mir ein Weib, ein liebend Weib gehört
Und Kinder meines Stammes Wurzeln sind!
Und die nun lassen? Jetzt im Doppelleben
Dem Traume schenken, was der Wirklichkeit,
Der Lüge, was der Wahrheit angehört?
Nein, nimmermehr! Bei Liebenden im Tode,
Wenn in die Gruft man sie versenken will,
Sucht wohl, wer sie bestatten will, den Ring
Der Treue von dem Finger abzuziehn:
Er giebt nicht nach, der Ring, seit Jahren ist
Der goldne Reif verwachsen mit dem Leben;
Auch ich will ihn erst mit dem Tode geben!

(Will ab. Trompeten-Fanfaren draußen.)

Zum Marsche ruft die schmetternde Drommete,
Und alle Völker harren meines Winks —
Der Feind rückt näher, drängt von allen Seiten
Und schwach gedeckt sind unsre beiden Flügel!

(Trommelwirbel.)

Die Trommel mahnt. Ich bin der eine Punkt,

Vom Schickſal auserleſ'ne Mittelpunkt,
Auf den ſich fragend Aller Augen wenden —
(Trompetenfanfare.)
Was ſoll ich thun? Vielleicht noch wär' es Zeit,
Von dieſem blut'gen Spiele mich zu trennen —
Ich fühl's, nun geht es aufwärts, immer höher,
Zum ſchwindelnden Vergeſſen meiner ſelbſt —
Zum neuen Leben, wo das Schickſal Alles,
Das Frevelndſte von mir verlangen darf —
Ich kann nicht folgen! Nein, du guter Geiſt,
Der meine Pfade mich bisher geleitet,
Bleib mir zur Seite, weiche nicht von mir!
Des Volks gerechte Sache hat gerufen
Und flammenglühend ſchlägt für ſie mein Herz;
Doch daß man ihr ſein Beſtes opfern ſollte,
Daß man im Drang der allgemeinen Noth
Sein eigen Herz ſelbſt in die Flammen wirft
Und Weib und Kind dem Wohl der Freiheit opfert:
Das iſt nicht wahr. Mag's die Geſchichte ſagen,
Mag's auch in tauſend Heldenliedern leben:
Ich ſage: Nein! Das hat ſich nie begeben.
(Stürzt auf den Seſſel nieder und verhüllt ſein Angeſicht.)

Fünfter Auftritt.

Uſtinja (in prächtiger, halb männlicher Waffenkleidung). Pugatſcheff.

Uſtinja (tritt von hinten langſam auf).
Pugatſcheff (blickt auf und erſchrickt). Wer naht? Uſtinja, Du!
Laß mich allein!
Uſtinja. Die Führer rüſten ſich zum Marſch. Noch fehlt
Für heute die Parole.
Pugatſcheff. Ruft Sophia!
Uſtinja. Die Weisheit?
Pugatſcheff. Nein, die Liebe!
Uſtinja. Wie Du willſt;
Die Weisheit geht mit Liebe Hand in Hand. —
Man wird Geſandte vor Dich führen, die
Von Orenburg durch unſer Lager ſchlichen
Und ſich mit Bibikoff verbinden wollten; —
In ihren Briefen fand ſich der Verdacht,
Daß Du Emiljan Pugatſcheff Dich nennſt —
Pugatſcheff. Lies ſie dem Volke, dem verſammelten!
Nennt mich mit meinem Namen, wer ich bin —
Löſcht mir die Lüge aus dem Angeſicht!

Uſtinja. Du ſiehſt, Kaiſer! Treibſt Du Scherz mit uns?
[Du nennſt Dich Pugatſcheff? Du Pugatſcheff?
Ich kannte den, den man in Dir vermutet —
Ich kannte Pugatſcheff. Du biſt es nicht!
Pugatſcheff. Uſtinja! Gaukle nicht und ſpotte ſcherzend
Des Mannes, der Dich haßt, ſo Du ihn auch
In Deiner Hand mit kaltem Witze hältſt
Und ihn zum Spielball Deiner Thorheit machſt!]
Uſtinja. Du Pugatſcheff? Siehſt Du, daß ſich ein Wölkchen
Auf meine Stirn wohl legt, wenn ich Dir nahe? —
[Hörſt Du ein Zittern meiner Stimme, wie
Wir zittern, wenn uns Rache wird, die ſüße?
Ich beuge demuthsvoll mein Haupt vor Dir,
Und nehme Tod und Leben, was Du giebſt!]
Pugatſcheff (zornig). Durch Großmuth willſt Du mich entwaffnen, Weib?
Uſtinja. Großmuth dem Manne, der mich nie gekränkt?
Pugatſcheff. Glaubſt Du die Zeit vermindert Männerhaß?
Uſtinja. Des Weibes Liebe mehrt ſich in der Zeit.
Pugatſcheff. Empörend! Trotzeſt Du dem eignen Herzen?
Und heuchelſt Liebe dem, der Dich verſchmäht?
Uſtinja. Verſchmäht? Auch nicht des Haſſes kleinſte Regung
Erinnert mich an alte Zeit. Verweht
In alle Winde, nebelhaft zerſtoben
Iſt mir der Pugatſcheff, von dem Du ſprichſt —!
Pugatſcheff. Uſtinja, wie? Du willſt nicht einen Fluch,
Nicht eine der Verwünſchungen vollziehen,
Die einſt Du an die Unterwelt gerichtet?
[Ein Engel Du, die nächt'ge Zauberin,
An deren Thränen ich mich letzen konnte?]
Ich will nicht Liebe, will in Deinen Augen
Nur Rache leſen, tief gehaßtes Weib!
Uſtinja. Nur Rache? Meinem Kaiſer, meinem Herrn?
Pugatſcheff. Uſtinja! Deinem Kaiſer? Deinem Herrn?
[Wähl' Dir ein ander Mittel mich zu foltern!]
Nimm ihn, den Spiegel der Vergangenheit,
Halt' ihn mir vor; [wie ich Dich einſt geſehen,
Und dann den Becher nach dem Rauſch,
Den Becher, den Du wonnig mir geboten,
Mit Abſcheu von mir ſtieß, das ſage mir —]
Uſtinja (mit unterdrücktem Zorngefühl). Du träumſt.
Pugatſcheff. Du thuſt es nicht? Nun denn [ſo fühle
Den Zorn an meinem Weib, an meiner Wahl,
Die ich vor Deinem Auge einſt getroffen,]
Ziel' auf mein Weib, das ich geliebt und liebe,
Ich fang ihn auf den Dolchſtoß Deiner Rede.

Uſtinja. Des Kaiſers Weib iſt in St. Petersburg
Und Katharina heißt ſie. — Erſt in Kaſan
Auf ſeinen Trümmern oder auf dem Schloſſe,
Der Reſidenz der kaiſerlichen Herrn,
Will dieſes Bündniß unſre Kirche leſen.

Pugatſcheff (mit letzter Anſtrengung). Verrätheriſches Weib!
Vom Wahn Bethörte,
Gefangen glaubſt Du mich in eignen Netz!
Nein, viel zu hoch, zu hoch ſteigt dies empor,
Das kann nur enden mit dem tiefſten Sturze!
Uſtinja, wenn ein Blättchen noch am Baum
Der alten Liebe noch nicht ganz gewelkt,
Wenn nur ein Echo noch mit leiſem Ton
In Dir von dem erklingt, was einſt geklungen —
(Er giebt Uſtinja ſeinen Dolch, den ſie raſch, wie in einem Anfall von Rache ergreift.)
Erlöſe mich von dieſer Pein, gieb mir den Tod!
(ſinkt vor ihr nieder.)

Sechster Auftritt.

Kaluga. (Gleich nach ihm Geſandte von Orenburg in Feſſeln)
Loginoff. Porotin. Sergius und viele Krieger. Die Vorigen.

Kaluga. Führt die Gefangnen hier herein!
(Sieht Pugatſcheff vor Uſtinja knieen). Steht auf,
(bitter) Mein Czaar! Wie ſollen die Gefangnen grüßen,
Wenn ſelbſt Ihr kniet?
(Uſtinja läßt den Dolch fallen. Pugatſcheff erhebt ſich langſam, ſieht ſich um
und [illegible] an den Tiſch).

Sergius. ſind die Männer, die
Aus Orenburg an Bibikoff [illegible]
Mit Briefen zweifelhaften Sinns.

Pugatſcheff (erſchöpft). Gefangne,
Die zweifeln nie. Der Freie nur kann glauben.
Nehmt ihnen erſt die Feſſeln ab.
(Es geſchieht.)

Loginoff. Erkennt in ihm
Peter den Dritten, Rußlands ächten Czaaren!
(Trompetenruf. Gefangene verbeugen ſich.)

Kaluga (bei Seite). Er kniete vor Uſtinjen — jetzt geſchieht es.
Der Augenblick iſt da, der ihn verdirbt!
(Laut) Auch drängt ein Weib mit wunderlichen Fragen
Sich draußen an das kaiſerliche Zelt —
Sie wünſchte Einlaß — ängſtlich bittet ſie darum —
Mit ihren Kindern —, ſeht, da iſt ſie ſelbſt!

Siebenter Auftritt.

Sophia. Die Vorigen.

Pugatſcheff (ſie erblickend ſtößt einen Freudenſchrei aus und ſtürzt Sophien entgegen. Alle diejenigen, die Sophien kennen, erſchrecken heftig).

Sophia (ſtürzt auf Pugatſcheff zu). Emiljan!

Uſtinja (bei Seite). Ha, Sophia!

(Drückende Pauſe).

Sophia. Träum' ich denn —
Du biſt's Emiljan — Iwan komm, Alerei —
Die Knaben gaffen draußen vor dem Zelt
Und ſuchen ihren Vater, Dich, Emiljan
Dich, Dich! Dich! Der Buſen klopft zu langſam,
Die Zunge hinkt dem Herzensfluge nach
Und kann nicht reden vor dem Drang der Worte!

(Pugatſcheff, der ſich beſinnt, reißt ſich allmählig los).

Porotin (zu Kaluga). Was thatet Ihr? Es iſt um uns geſchehen.

Sophia. Des Krieges Schrecken führen mich hieher —
Mit treuer Liebe dachteſt Du der Deinen
Und gabſt uns in die Obhut unſres Kloſters —
[Erſt weilten wir in ſeinem Schutz; die Freiſtatt
War von dem Kriege noch verſchont geblieben —
Da nahet die Flamme — raſt ſie doch in Rußland
Und zündet Dörfer, Hecken, dichte Wälder —
Naht ſich auch uns und ſchmilzt vorm Frühlingsſtrahl
Das Eis hinweg von Giebeldach und Fenſter]
Das Kloſter ward erſtürmt, der Heerd des Aufſtands
Wie ihn die wuthentbrannten Truppen nannten,
Und Hiob ſelbſt — o ſchaudervolles Schreckbild,
Der fromme Greis, das Silberlockenhaupt
Von einem Säbelhieb zerſpalten, ſtirbt
In meinem Arm auf öder Trümmerhaide!
Der Boden brannte — Tag und Nacht war Eins
Von Rauch geſchwärzt die Sonne, hell die Nacht —
Und Roſſen gleich, die in die Flammen ſtürzen,
Entfliehn die Flücht'gen in des Feindes Schwert.
So irrt' ich fort, am Arm die holden Knaben
Vom Strom gedrängt der vielen tauſend Menſchen,
Das fragend' Aug' auf jedes Roß gerichtet,
Vom Klirren jedes Säbels aufgeſchreckt —
Es ſind die Unſern — ja ſie ſind's! Die Unſern!
Ich rufe Pugatſcheff! Wo Pugatſcheff?
Ich ſuch' ihn überall; nach Schmerzensſtunden
Ein ſeliger Augenblick — er iſt gefunden!

(Sie ſtürzt wieder an Pugatſcheffs Bruſt. Dieſer ſteht jetzt ſtarr und unbeweglich).

Loginoff (mit gedämpfter Stimme). Entfernt die Abgesandten!
Boretin (ebenso). Tödtet sie,
Daß sie nicht wider ihn ein Zeugniß geben! —
Sergius (bei Seite). Bedenke Rußland und des Volkes Freiheit!
Sophia. Doch wie? Du bist so kalt? Kein Händedruck?
Kein Kuß auf Deines Weibes treuen Mund?
Was ist Dir? Holder Freund, was ist? Dir quellen
Die Thränen aus dem Aug' und Du verbirgst sie?
Loginoff. Zurück, Du tolle Gauklerin! Was drängst
Du Dich in diesen Kreis? Führt sie hinweg!
Pugatscheff. Wer rührt sie an? Den Tod für jede Locke,
Die Ihr am Haupt des armen Weibes krümmt!
(bei Seite). O wär' ich doch von einem andern Stoff,
Als diese Erde, | schlug' ein Kieselherz
In diesem morschen Bau der Brust, und wär' ich
Gesäugt, wie Romulus, von einer Wölfin! |
Sophia. Was ist das? Sind das Menschen, die ich sehe —
Ist das erlebt, leibhaftig, wirklich so?
[Soll ich, das ärmste Weib der ganzen Erde,
In diesem Augenblick kein Herz zum Brechen,
Nur noch ein Auge zum Erblinden haben?]
Emiljan! kennst Du nicht Dein Weib, Emiljan?
Ihr Sterne Gottes, Wächter treuer Liebe,
Ist das Emiljan Pugatscheff nicht mehr?
Loginoff. Des tollen Frevels ist es nun genug —
Führt sie hinweg!
Pugatscheff. Zurück!
(Er kämpft furchtbar mit sich. Für sich). Die Prüfung ist
Zu groß — für Menschenkraft zu groß —
Dem eignen Blute soll ich Meineid schwören —
Das kann ein Gott uns nicht durch Zufall schicken,
Das soll so sein, das soll ertragen werden —
Das ist ein Opfertod, ich muß ihn leiden. (Sich sammelnd, laut.)
Von Orenburg Ihr Männer, Eure Zweifel
Wird dieser Fall vermehren, doch ich sage,
An Eure Thore werd' ich eisern pochen]
Mit meinem Schwerte werd' ich bei Euch rechnen,
Mit allen Euern Rechnern, Euern Richtern,
Mit Euerm Adel, allen Euern Sippen,
Mit Euerm Sklavenmarkt leibeig'ner Menschen,
Mit Euren Herrn von so und so viel Seelen —
Ich laß Euch Eures Weges ziehn und reden
Was Euch beliebt! Das bin ich, was ich bin!
(Auf Sophia blickend mit Wehmuth, aber gefaßt.)
Du aber Weib — wer bist Du? — sprich!

Sophia. O Jeſus!
Wo ſind die Knaben, die ich ihm geboren —
Vielleicht, daß ſie mit ihrem Kinderton
Des Wahnſinns ſtarre Feſſel brechen!
Sergius (ſie zurückhaltend). Sie ſind geborgen —
Sophia. Sergius, auch Ihr?
Pugatſcheff. Kennſt Du den Prieſter? Armes, armes Weib,
Dem Prieſter Sergius vertrau' ich Dich
Und Deine Knaben — ſucht ihr kindlich Auge
Den Vater draußen? Emil Pugatſcheff —
Sieh, ſieh — Kenn' ich ihn nicht, den Kamaraden?
Er ſieht mir gleich? Sehr gleich an Wuchs und Weſen —?
Ja, ja, jetzt kenn' ich ihn — er war mir treu
Und hat mir manchen Liebesdienſt geleiſtet.
Nach Kaſan darfſt Du unſer Heer begleiten —
In Kaſan will ich wieder mit Dir reden —
Mit Dir und Deinen Kindern — ſieh — es war
Ein Irrthum, Weib, ich bin nicht der, für den
Du mich gehalten, Du nicht die, zu der
Ein ſüßer Wahn im Traume mich getrieben!
Ein Wahn — ein Traum — nie — hab' ich Dich — geſehn!
(Rafft ſich nach einem ſchmerzhaften Kampfe mit ſich ſelber zuſammen.)
Die Fahnen auf! Die Adler ausgebreitet,
Trommeln wirbelt! Nach Kaſan! In die Schlacht.
(Schnell ab. Alle folgen bis auf Uſtinja und Sophia.)
Sophia. Sie gehn — und ſchreiten über mich hinweg
Wie über einen Leichnam — eine Schlafende?
Und dennoch war's erlebt, kein Bild, kein Traum
Es war ſein Mund, ſein eigenſtes Erſcheinen —? (Sieht ſich um.)
Iſt das ein Weib in kriegeriſchem Schmuck? (Erſchrickt.)
Was ſeh' ich, wenn noch meine Augen ſehen?
Uſtinja. Kennſt Du mich nicht, Sophia Pugatſchewna —?
Sophia (außer ſich). Erſt ſtand nur eine Wolke vor der Sonne —
Nun taucht ſie ſich in Blut — Uſtinja, Du —?
Uſtinja. Warum dies feige Wimmern? Weil die Brandung
Der ſturmgepeitſchten rieſenhohen See,
Dich an dem flachen Ufferrand des Lebens
Nicht in gewohnter Stille ankern läßt?
Es weht ein höherer Geiſt durch dieſe Zeit —
Wie Donnerwolken rauſcht es über uns —
Und die Geſtirne eines Götterdaſeins
Sie werden ſich vor Dir nicht neigen, Weib! (Ab.)
Sophia. Uſtinja — ſtahl — mein Bild — aus ſeiner Seele?
Iwan und Alexei (kommen gedrungen). Mutter! Mutter!

Sophia (in höchſter Erregung). Ach, meine Kinder! Hab ich noch die Kinder?
Ihr habt den Angſtſchrei der Natur gehört!
Ihr ſeid's! Nur Ihr! Nur Ihr?
Zeigt Eure Mienen! Seiner Mienen Abbild?
Zeigt Eure Augen! Seiner Augen Spiegel?
O ſtraft es Lüge Euer Angeſicht,
Ihr ſeid des Vaters Ebenbilder nicht,
Ich will nur Eins aus Euern Augen leſen:
Die Mutter irrt! Er iſt es nicht geweſen! (Sinkt zuſammen.)

(Vorhang fällt.)

Vierter Aufzug.

Erſte Scene.

Ein bewaldeter Hügel mit freier Ausſicht in die Ebene. Im Hintergrunde ſieht man Kaſan.

Erſter Auftritt.

Bibikoff (ſitzt auf einem Baumſtamm und blickt mit einem Fernrohr nach dem Hintergrund). Perſiljeff.

Bibikoff. Nimm Du das Fernrohr, Perſiljeff, und ſchaue!
Mein Aug' erblindet an der Kraft der Gläſer.
Perſiljeff. Die Gegend kenn' ich, Herr, wie meine Taſche.
Dort ſchlängelt ſich die liebliche Kaſanka
Wie einer Jungfrau Gürtelband um Kaſan.
Die Kuppeln ſehn dort, ganz wie in der Krimm,
Moſcheen ſind es, türkiſche Moſchеen —
In Kaſan wohnen Jud' und Chriſt beiſammen
Und die Tartaren beten noch zu Allah.
Bibikoff. Dort oben!
Perſiljeff. Iſt die Citadelle, Herr!
Bibikoff. Hier müſſen ſich die wilden Wogen brechen.
Der dritte Theil des beſten Rußlands iſt
In dieſes falſchen Kaiſers blut'ger Hand.
Perſiljeff. Man rüſtet ſich in Kaſan zum Empfang
Der Kaiſerin? Bringt ſie ein Heer?
Bibikoff. Sie bringt
Ihr Auge, ihren Muth, ſie wird die Stände
Zum letzten Aufwand ihrer Kraft entflammen.
Perſiljeff. Und Euer Wort, mein General, daß Ihr
Mich endlich in die Heimath wollt entlaſſen?
Bibikoff. (*) Noch nicht, Danila! Willſt den kranken Mann
Du jetzt verlaſſen, wo er ſich an Dich
Gewöhnt, wo Du ihm lieb und noth geworden?
Du biſt mir werth, weil Du des Ruſſen Abbild.
Verachtet ſind die Ruſſen in Europa:
Es iſt nicht ihre, nur der Herren Schuld.

*) Bleibt fort.

Des Ruſſen Herz iſt weich: es ſingt in Liedern
Sich ſeine Schmerzen weg und lacht durch Thränen.
Weil er den Herrn von Herzen nicht kann lieben,
So kämpft mit Wankelmuth des Ruſſen Treue
Und weil er keinen gern betrüben will,
So ſchwankt er leicht vom Einen zu dem Andern.

Perſiljeff. Gebt das auf Orenburg, wo man behauptet,
Daß ich das Heer in einen Hohlweg führte?

Bibikoff. Ich ſchlug die Unterſuchung damals nieder,
Weil man nur ſchaudert, blickt man in die Tiefen
Und will den Grund der Ding' und Menſchen ſchaun.]
Dein Herz hängt nicht an dem, was ich vertheid'ge.
Und fühl' ich's ſelber nicht, hier kämpfen Zeiten,
Nicht Menſchen! Alte Schuld gilt's hier zu ſühnen,
Nicht neue — bleib noch bis zum Blätterfall,
Danila! Bis zum Blätterfall! Komm führe
Uns noch nach Kaſan zu der Kaiſerin.

(Perſiljeff ab, er führt Bibikoff).

Zweiter Auftritt.

Sophia. Iwan und Alexei. Später Perſiljeff.

Sophia (ſinkt erſchöpft auf den Baumſtamm).
Hier laßt uns ruhn. Ich kann nicht weiter, Kinder!

Alexei. Vom Wege ſind wir abgekommen, Mutter —

Iwan. Das ſind nicht mehr die Uniern — ſieh, 's ſind ſolche,
Wie unſer Kloſter ſtürmten —

Alexei. Sergius
Sieht uns gewiß — wir ſollten doch ihm rufen —

Sophia. Kein Laut! Wir finden ſelbſt den Weg nach Kaſan.

Alexei. Sieh Mutter ſieh den Mann dort drüben! Ei
Das iſt ja Vetter Perſiljeff.

Iwan (freudig). He Perſiljeff!

Sophia. Er kennt uns nicht — wer kann uns kennen, Kinder!

Iwan. Er kommt hieher!

Sophia. Laßt ihn vorüberziehen —

Alexei. Den Vetter, Mutter?

Sophia. Stumm ſeid Ihr! Ich will's!

Perſiljeff (im Selbſtgeſpräch). Der Freiheitshauch von drüben
weht zu mächtig,
Ich kann nicht länger widerſtehn. Ich muß!
Zu ſchimpflich wird des Popen Auftrag, länger
Noch hier den Späher abzugeben, ja
Bei Gott zu ſchimpflich. Beſſres bin ich werth —
Auch Beſſres, dünkt mich faſt, als was inzwiſchen

Ich hier geworden bin und bleiben ſoll,
Der Todtengräber eines Lebenden
Der Luſtmacher eines Sterbenden.
Ade! In Kaſan ſag' ich ihm Ade!
Und geh' zur Freiheit meines Volkes über.
Dort ruht ein Weib ſich aus mit zween Knaben —
Was ſeh' ich — Gott im Himmel — ſind's die Kinder —
Sophia — ſeid denn Ihr's — Ihr Jungen, Ihr's?
Sophia, gebt die Hand, ich bin ja narriſch,
Ihr Jungen, Euch zu ſehn — woher des Weges?
Wo kommt Ihr her, wart Ihr im Lager drüben?

Iwan. Den Vater haben wir nicht finden können.

Perſiljeff. Den Vater nicht? Was ſitzt Euch denn im Auge,
Sophia? Eure Hand ſo eiſig kalt?
Wer führt Euch durch das wilde Kriegsgetümmel?

Alexei. Der Prieſter Sergius. Wir haben ihn
Verloren.

Perſiljeff. Gott, Ihr macht mir Angſt, Ihr ſeht
So ſonderbar — Wart Ihr nicht bei Emiljan? —

Sophia. Ich war bei ihm.

Perſiljeff. Ihr war't und bliebet nicht?

Sophia (ſtürzt an Perſiljeffs Bruſt). O ſag' es Niemand auf
dem Rund der Erde —
Er hat mich nicht erkannt, — er hat mich nicht
Erkennen wollen —

Perſiljeff. Herr des Himmels! Wie?

Sophia. Indem ſein Fuß mich grauſam niedertrat,
Und ſeine Hand in meinem Herzen wühlte
Stand triumphirend ihm zur Seit' — Uſtinja!

Perſiljeff. Uſtinja? Und Du kannſt dem Märchen glauben,
Dem ſchrecklichen, das man von ihm erzählt —

Sophia. O keinem Märchen!

Perſiljeff. Was er Dir gethan,
Er mußt' es thun —

Sophia. Er mußt' es thun, ich glaub' es.

Perſiljeff. Du fühlſt es nicht, Sophia? Wie, Du ſtehſt
Mit leerem Aug' und unbeſchrieb'ner Stirn
Inmitten dieſer räthſelhaften Dinge?
Rufſt aus dem Nichts dies fragende Warum?
Und wüßteſt nicht —

Sophia. Was brauch' ich mehr zu wiſſen,
Als daß ſie ihn — und er Uſtinjen liebt!

Perſiljeff. Entſetzliche Verwirrung! Kann Emiljan
Im Siegesrauſch zu ſolchen Frevels taumeln?
War's möglich? Nein jetzt iſt mein Bleibens nicht —
Ich muß hinüber, ihm in's Ohr den Namen

Den er vergessen, raunen, — sagtet Ihr,
Ustinja —? Nicht erkennen wollt' er Dich, —
Euch, seine Kinder nicht? — Ich hörte recht,
Nach Kasan sollt' Euch Sergius geleiten —
Der Rath war nicht so grausam, als Euch scheint —
In's Muttergotteskloster oben auf
Der höchsten Citadellenspitze — warlich —
Das ist der einzige sichre Punkt, von dem
Man jetzt zur Welt noch niederblicken kann —
So wandelt fort getrost, auf dieser Straße,
Sie führt Euch graden Wegs nach Kasan,
Drängt durch die Menschenströmung durch ins Kloster
Und nennet an der Pforte meinen Namen.
Trag' eine Weile noch den Schleier, den
Dein Schicksal Dir gewoben hat, Sophia,
Den Schleier räthselhafter Schmerzen! Bald
Siehst Du mich wieder. Zieht getrost! Lebt wohl! (Ab).

Sophia. Den Schleier räthselhafter Schmerzen? Ach,
Nur Freuden kommen oft uns räthselhaft,
Der Schmerz tritt unverhüllt in unsre Seele.
(Ab nach der andern Seite).

(Verwandlung.)

Zweite Scene.

Saal im kaiserlichen Pallast zu Kasan. Die Ornamente sind orientalisch. Tisch und Sessel gemischt.

Dritter Auftritt.

Razumoffsky. Bibikoff.

Razumoffsky. Zum ersten Mal begrüßt Ihr diese Stadt,
Dies alte Thor zu Asiens Wunderwelt?

Bibikoff. In jüngern Jahren sah' ich Kasan schon,
Doch ahnt' ich nicht, daß ich in seine Mauern
Die Trümmer eines Heeres führen sollte.
Die Kaiserin war gnädiger, als ichs
Verdient. Löscht mich von Rußlands Ehrentafeln,
Vielleicht nahm ich dem Besseren den Platz.

Razumoffsky. Es kämpft sich leicht mit tauber Leidenschaft,
Doch schwer mit blindem Wahn. Die Kaiserin
Fühlt selber nur zu tief, wie grauenhaft
Ein Kampf mit Geistern ist, ein Kampf mit Schatten.
In ihrer eignen Brust bekämpfen sich
Das Für und Wider dieser Märchendinge.
Was soll sie thun? An Orloffs Felsenbrust
Mit strafender Gerechtigkeit zu pochen,

Iſt ebenſo bedenklich wie der Glaube,
An den erſtandenen Kaiſer, der die Zweifler
Faſt wider Willen überſchleicht.

Bibikoff. Der Glaube
An Peter den Dritten und ſeine Wiederkehr?
Die Czaarin, Voltaires aufgeklärter Zögling,
Glaubt an Geſpenſter?

Razumoffsky. Nun ich dächte, Graf,
Ihr hättet dieſer Geiſter Wirklichkeit
Erfahren! Denkt zurück an jene Tage,
Die uns die nordiſche Semiramis
Als Herrſcherin gegeben. Liebe hatte
Sie für den Gatten nie empfinden können,
Ihr beider Weſen ſchmolz nicht ineinander —
Doch wie ſie ihn verlor, war's nicht ein Traum?
Empörung ohne ſie und doch für ſie!
Sie Seele einer That, die ſie nicht that!
Geblendet ſtand die junge Kaiſerin
Vom glänzendſten Geſchick und fühlte erſt
Die Wirklichkeit dann ihre Sinne ſtreifen,
Als man die Kunde ihr vom Tode Peters
Mit Mienen brachte, die ſie ſchaudernd halb
Verſtand, halb zitternd nicht verſtehen wollte.
Der Kaiſer iſt entthront, das wußte ſie —
Entflohn — das war erwieſen — aber todt?
Auch wirklich todt und nicht entfloben? Zeugen
Könnt' Ihr nicht, ich nicht, Niemand kann es, zeugen
Kann einer nur, ob's wirklich Peter war,
Den man im Newskykloſter beigeſetzt,
Nur Einer kann die Hand gen Himmel heben,
Der einz'ge Orloff — doch Ihr ſelber wißt es,
Wie trüber Wahnſinn ſein Gemüth umdüſtert —
Und ſein Geſtändniß ſind nur Viſionen.

Bibikoff (für ſich). O weiſer kenn' ich keinen Wahn, als Orloffs —
Ich denk' an das, was er von Polen ſagte! —
(Laut) Und wenn's der Kaiſer wäre?

Razumoffsky. Wirklich Er?
Für dieſen Fall iſt Katharinens Meinung,
Sie hat ein Herz ihm nicht bewahren können,
Doch ſeine Krone giebt ſie ihm zurück. —
Seht da die Kaiſerin, bewegten Schrittes —
Ihr Auge flammt — ſie wendet ſich hieher —
Was mag ſie haben? — Bleibt noch eine Weile!

Vierter Auftritt.

Katharina (mit Gefolge). Die Vorigen.

Katharina. So recht, mein wackrer Bibikoff, daß Ihr
Noch dageblieben meinen Dank zu ernten!
Nach einem trüben Tag sagt manchmal Abends
Die Sonn' im Westen noch, den Himmel röthend
Dem düstern Tag ein freundlich Lebewohl!
Ihr solltet mich versöhnt verlassen, Graf;
Denn was Ihr mir in Schlachten nicht gewonnen,
Schenkt eben mir ein wunderbarer Zufall.
Razumoffsky. Ein Zufall?
Katharina. Und ein so erschütternder,
Daß ich nicht weiß, ob ich ihn fürchten, oder
Mit freudigem Triumph begrüßen soll.
Bibikoff. Was kann es sein?
Katharina. So eben meldet mir
Der Commandant der Vestung, daß ein Weib
Mir vorgeführt soll werden, aufgefangen
Mit zweien Kindern an der Citadelle —
Des falschen Kaisers Ehgemahl und Kinder!
Razumoffsky. Dieselbe, die im Angesicht der Boten
Aus Orenburg, vor allem Volk, den Gaukler
Entlarvte als den Vater ihrer Kinder,
Und ihn Emiljan Pugatscheff genannt?
Katharina. Dieselbe!
Razumoffsky. Zeugniß kann sie geben, was
Sie sah — Man führt sie her?
Bibikoff. Aus ihrem Munde
Erfahre Rußland, ob die Todten leben!
Katharina (bei Seite). Ich hoff' um Rußland, was ich fürcht'
um Orloff —
Ist es der Rechte, dann ist Orloff rein —
Ist er es nicht, dann strahlt der Czaarin Krone,
Doch dunkel wird es in des Weibes Brust!
(Sie steht in Sinnen verloren.)
Razumoffsky. Da tritt sie ein!

Fünfter Auftritt.

Sophia mit Iwan und Alexei (bleiben hinten stehen). Offiziere.
Die Vorigen.

Razumoffsky. Weiß sie, zu wem man sie
Geführt?

Katharina. Wohl beſſer ſcheint, ſie weiß es nicht.
Fürſt Razumoffsky, nehmt das Wort ſtatt meiner! (Sie ſetzt ſich.)
(Bibikoff lehnt an ihrem Seſſel.)
Razumoffsky. Hier! Tretet näher! Immer näher! Alle!
(Sophia und die Kinder treten vor.)
Razumoffsky. Antwortet frei! Wie nennt Ihr Euch?
Sophia. Sophia.
Razumoffsky. Das Weib Emiljan Pugatſcheffs?
Sophia. Ich bins.
Razumoffsky. Die Kinder auch ſind Pugatſcheffs?
Sophia. Sie ſind's.
Razumoffsky. Sie giebt uns ſelbſt das Zeugniß vor der Welt.
Wohl kenn' ich den Emiljan Pugatſcheff,
Und trau' ihm jedes tolle Wagniß zu.
Er iſt vom Don, Koſakenoffizier,
Und ward im Türkenkrieg, als Graf Panin
Die Veſtung Bender ſtürmte, ſchwer verwundet?
Vom Don ſeid Ihr zum Ural ausgewandert?
Sophia. Ihr ſagts.
Razumoffsky. Schon einmal zog er ſeine Straße
Nach Kaſan hier herauf, doch ſchweren Fußes,
Ein Redner aus den Volksverſammlungen
Mußt' er die Eiſenkugel ziehn in Kaſan.
Er floh. Die Kaiſerin hätt' ihn vielleicht
Begnadigt; doch ſein böſer Dämon führte
Ihn immer tiefer abwärts. Wie, Du folgſt doch?
Sophia. Herr, Eurer Schilderung, nicht Eurem Urtheil.
Razumoffsky. Vergebens fällt der Mantel Deiner Liebe
Auf das, was er gethan. Das halbe Rußland
Hat er aus ſeinem Frieden aufgeſchreckt,
Sein Vaterland mit Blut gedüngt, die Ordnung,
Die ſeit Jahrhunderten geheiligt, frech
Aus eigner Macht zertreten und gelöſt.
Dein Gatte alſo war es, Weib?
Sophia. Mein Gatte?
Er haßte Adel und Leibeigenſchaft,
Doch Tſchemitſcheffs Gewaltthat rächt das Volk.
Razumoffsky. Das Volk? Nein Er, Er ſelbſt, der ſchaudervoll
Mit blut'ger Senſe durch die Völker mäht —
Die Obrigkeiten hat er abgeſetzt,
Leibeigne widerrechtlich freigegeben
Und um der Neuerung den Schein zu leihen,
Als käme ſie von ſeiner Macht und Würde,
Hat er des Volkes Vorurtheil benutzt,
Sich einen Czaar genannt, ſich — einen Czaaren!

Czaar Peter, ſich, den Dritten, ein Koſak!
Emiljan Pugatſcheff — ſich einen Czaaren!
Sophia (in fieberhafter, freudiger Erinnerung).
Wie — ſagt ihr — wie — ein Kaiſer — wie — und darum —?
Razumoffsky. Fühlſt Du des Mannes Schuld, fühlſt Du, weshalb
Er ſelbſt die Bande der Natur und Liebe
Verläugnen konnte, Dich und ſeine Kinder?
Sophia. Verläugnen mich? Mich Emil Pugatſcheff?
Die Kinder Er verläugnen — darum, darum?
Razumoffsky. Du warſt im Lager, ſahſt ihn ſelbſt, wie er
Die Völker täuſchte mit erlogener Würde —
Erzähl' es ſelbſt, wie er Dich frech verſtieß!
Dein Zeugniß macht dem Bürgerkrieg ein Ende.
Sophia (ſammelt ſich erſt von ihrer gewaltigen Aufregung und beginnt dann mit raſcher lebendiger Freude).
Wie ich ins Lager trete der Koſaken
Mit meinen beiden Knaben an der Hand,
Umrauſchte mich des Volkes wilde Strömung —
Dort flattern Fahnen mit den Heilgenbildern,
Hier tauſend Wimpel an den Lanzenſpitzen
Und ſchnobernd, ſtampfend ſieh'n die muth'gen Roſſe;
Die Krieger pfeifen luſt'ge Lieder, ſingen
Und ſchleifen Säbel an dem runden Wetzſtein
Und gießen Kugeln, prüfen Feuerröhre
Und wer zum Kampf ſchon alles fertig hält,
Der ſteht zum Zeitvertreib an ſeinem Roß
Und neſtelt ihm die Mähn' in ſchöne Flechten.
So ſchwank' ich vorwärts, ſuche meinen Gatten,
Den Alle kennen, Niemand zeigen kann.
Ich weiß es, er iſt hier, bei ſeinem Volk,
Im dichteſten Gedräng nur kann er weilen —
Der Strom der Menge reißt mich weiter — ſiehe —
Vor einem Zelte ſteh' ich ſeltner Pracht,
Und goldne Fahnen flattern an der Pforte.
Sie öffnet ſich, die Generale holen
Sich die Befehle ihres kaiſerlichen Herrn —
Ich ſeh' ein Weſen, das an Wuchs und Haltung
Dem Vater meiner Kinder gleicht, ich ſinke
Zu ſeinen Füßen, nenn' ihn Pugatſcheff
Verſtröm' in einem einz'gen Athemzug
An ihn mein ganzes ſehnſuchtvolles Bangen —
An ihn! Er ſchweigt, ich zittre, blicke auf —
Entſetzen lähmte die beredte Zunge —
Den ich geſucht —
Katharina (ſteht auf). Er war es?

Sophia. Nein!
Bibikoff. Das sagst
Du Deiner Kaiserin?
Sophia (erkennt Katharina). Der Kaiserin?
(Iwan und Alexei knieen).
Sophia. Du bist es Katharina? Kniet Ihr Knaben
Vor dieser Großen, die die Welt bewundert,
Die ihren Gatten kriegerisch begrüßt
Mit eiserner Umarmung, küssend ihn
Mit Küssen aus dem Munde der Kanonen —
Ich folge Deinem Beispiel, Kaiserin
Und zeuge laut wie Du: Er war es nicht!
Razumoffsky. Vorwitzig Weib! Man halte sie gefangen —
Sophia. O nur in Kerker führet mich, die Zeit
Der Kerker hat für Rußland aufgehört!
Von allen Füßen gleiten jetzt die Ketten,
Am Baum der Freiheit hängen alle Kugeln —
Die ersten Früchte, die das Jahr gereift, —
Dies Erntejahr, dies lang ersehnte Jahr,
Wo sich die Gräber öffnen, daß die Todten
Die Kronen der Lebend'gen tragen — Todte?
Nicht Todte? Nicht der Czaar? Seis wer es sei,
Der Dich besiegte, stolze Kaiserin,
Ob ächt — ob falsch — Ich will nur Eins bekennen,
Er kann sich Emil Pugatscheff nicht nennen!
Katharina (erschüttert). Das Zeugniß, das sie geben sollte,
scheitert;
Laßt sie in Frieden ziehen!
Wohin begehrst Du?
Sophia. Ins Kloster droben auf der Citadelle!
Katharina. Führt sie hinweg!
Sophia (nimmt ihre Kinder an die Hand und geht ab).
Razumoffsky. Ein Bild des ganzen Volks:
Von seinem falschen Glücke wie geblendet!
Katharina (bei Seite). Nur Einer soll den Zauber lösen?
Razumoffsky. Die Stände Kasans harren in dem Vorsaal —
Nicht Rußland nur, Europa sieht mit Staunen
Auf diesen Bürgerkrieg herab — wer darf
Sich rühmen, daß er ihn zum Siege führt? —
In wessen Hand gebt Ihr den Feldherrnstab?
Katharina. Wohlan! Nur Einer soll den Spuk zerstören
Und sich ihm stellen Auge gegen Auge!
Fürst Razumoffsky, sagt den Ständen Kasans
Daß Bibikoff den Kampf in Ehren führte!
Da aber Siechthum ihn gefesselt halte,
So hätt' ich einen Boten abgesandt nach Moskau

Und dieſes Krieges weitre Führung denn
In Gottes Hand gelegt — und Gregor Orloffs —!
Das iſt mein Wille, kündigt ihn der Welt! (Ab, mit Gefolge.)

Razumoffsky. In Orloff's? Freund, lebt wohl! Nun muß es tagen (folgt).

Bibikoff (allein). Und mir? Mir wird es Nacht! O Bibikoff.
Es bleibt vielleicht noch ſo viel Zeit Dir übrig,
Daß Du an Deine Grabſchrift denken kannſt!
Wie hieß ſie doch, die Perſiljeff erfand —
He! Perſiljeff —! wie hieß ſie doch — die Rede,
Die Du auf meinen Grabſtein ſetzen wollteſt —?
Sie fällt mir ein — O Orloff, Du haſt Recht —
Du dunkler Frevler ſiehſt mit hellen Augen:
Schreibt auf mein Grab tief in das kalte Erz:
Ihm gieng die Theilung Polens durch das Herz. (Ab).

Verwandlung.

Dritte Scene.

Alt im Lager Pugatſcheffs. Tiſche, belegt mit Teppichen. Seſſel und Bänke. Ein Gemiſch von Pracht und Dürftigkeit. Auf den Tiſchen ſtehen brennende Leuchter und liegen Würfel. Vorn ein Tiſch mit großem Seſſel und neben dieſem ein niedriges Tabouret. Hinter der Scene luſtige Muſik.

Fünfter Auftritt.

Loginoff. Vorotin und andre Koſakenhäupter treten erhitzt und übermüthig ein. Später Perſiljeff.

Loginoff. Reizt mich nicht, Vorotin! Der Kelch iſt mein;
Die Altardecke ſchenk' ich meinem Pferde.
Vorotin. Ein Kirchenräuber, ſchämt Euch Loginoff!
Der Popanz will, daß man die Kirchen ſchont .....
Loginoff. Ich bin ein Rokolnik, vom alten Glauben,
In unſrer Kirche giebt es keine Bilder —
Der Popanz? Würfel her und Wein!
(Setzt ſich. Es bilden ſich zechende und ſpielende Gruppen).
Perſiljeff (tritt ganz vorn bei Seite auf). Hier iſt's!
Das Zelt der Häupter! Würfelſpiel und Karten —
Das iſt die Freiheit, die ſie ſich erobert?
Vorotin. Den Buben ſpiel' ich aus — den Adelsbuben!
In Tatiſchewa ſpielt' ich hundert aus —
Perſiljeff (bei Seite). Im blut'gen Spiel! Das Vorotin, ſo milde
Und ſanftgeartet, einſt ein Taubenherz —
Und nun ein Hund, der ſchnuppernd nach der Jagd
Des aufgeſchlitzten Wildes Eingeweide
Durchwühlt!

Loginoff. Den Kaiſer ſpiel' ich aus! Huſſa,
Den Kartenkaiſer, der von Hand zu Hand
Mit luſt'gem Muthe geht und gern ſich miſcht
Mit ſeinen ein und dreißig Würdenträgern —
Perſiljeff (bei Seite). Thut das der Eure nicht? Ich hör's, ſie ſind
Entzweit, weil ihn die Grauſamkeiten ſchaudern,
Die ſie auf ſeine Rechnung, ſeinen Namen,
Auf ſeine Schuld im Buche der Geſchichte
Das ſiegberauſchte Volk verüben laſſen.
Denkt Ihr vielleicht die tolle Möglichkeit
Auch ohne ihn den Erdkreis zu erobern,
Und ſpinnet ihm Verrath und Meuterei?
Ha, naht er dort nicht ſelbſt? Er iſt's! — O Jammer
Mit bleichem Angeſicht und ſtarren Auges —
Zerrüttet wie ein Kranker, den der Mond
Zu ſich hinüberzieht —
Borotin. Der Kaiſer! Seht!
Loginoff (lachend). Er ſucht ſein eigen Ich! Ruft ihn nicht an!

Sechster Auftritt.

Pugatſcheff (tritt mit allen Zeichen des Tiefſinns, düſter und geiſterhaft auf. Er trägt die Krone und hüllt ſich fröſtelnd in einen Purpurmantel). Die Vorigen.

Pugatſcheff (der Anweſenden nicht achtend, ſchwankt nach vorn und wirft ſich in den Seſſel am vordern Tiſch).
Perſiljeff (bei Seite). Er träumt! So kann man nicht von Zukunft träumen —
Er träumt Vergangenheit — die heiße Lippe
Brennt von den falſchen Schwüren, die ſie ſchwören,
Die Stirn von Lügen, die ſie denken muß.
Red' ich ihn an —? Er ſieht mich nicht — was hebt
Er ſo geſpenſtiſch nur die Hand empor?
(Pugatſcheff malt in der Luft langſam ein P.)
Perſiljeff (bei Seite). Ein Buchſtab ſcheint es, den er in die Leere
Mit krampfbewegtem Finger ſchreibt —
Pugatſcheff. Wir müſſen Unterſchriften machen, Sergius —
Heda! — da nehmt, — mein P ſteht deutlich — P.
Der Dritte! Fort damit und immer mehr —
Ein einz'ger Buchſtab, der die Welt regiert!
Perſiljeff (bei Seite) Die Bluturtheile ſchreibt der Wahnſinn nieder.
Pugatſcheff. Da — eine Nuß! brecht auf! Zwei Kerne drin!
In einer Schaale zwei! — Ein Zwillingsbruder,

Der Eine von dem Andern —! Einerlei
Und Eins und dennoch zwei! Da nehmt, ihr Kinder
Gebt mir die Hand und werdet fromm und gut —
Zu Bett! Zu Bett! Und ſchlafet ſüß!

Perſiljeff (bei Seite). Er ſpricht
Von ſeinem Doppelleben und den Kindern —
Noch weilt ihr Bild in ſeiner kranken Seele —

Pugatſcheff (nimmt die Krone vom Haupt).
Da, Jungen, ſpielt! Und hütet Eure Hand!
Ritzt Euch nicht Dornen ein! Leſt nicht, — leſt nicht
Auf meiner Stirn, was da geſchrieben ſteht —
Laßt's gut ſein, Kinder — glaubt nicht, was ihr leſt —
Sophia, binde mir den Schleier drüber,
Den Wittwenſchleier — ha ha! — nun könnt Ihr leſen —
Und betet Euren Abendſegen! Geht zu Bett!

Loginoff. Uſtinja hat ihm noch den Nachttrunk nicht kredenzt.

Borotin. Dort naht ſie ſchon! Ein Page trägt
Den goldnen Becher vor! (Bei Seite). Enthielt' er Gift!

Siebenter Auftritt.

Uſtinja (in reizendem Nachtgewand mit aufgelöſten Haarflechten). Zwei Pagen (tragen vor ihr her, der Eine einen ſilbernen Doppelleuchter, der Andre ein goldnes Brett mit ſchöngeformtem goldnen Trinkgefäß). Die Vorigen.

Perſiljeff (bei Seite). Uſtinja ſelbſt? Was werd' ich ſehen müſſen!

(Uſtinja nimmt dem Einen der Pagen, während der Andre den Leuchter fortſtellt, den Becher ab. Pagen ab. Sie geht dann in den Vordergrund zu Pugatſcheff. Alle ſtehen auf. Perſiljeff drückt ſich in die Ecke).

Borotin. Gieb endlich ihm einmal den rechten Trank,
Der ihn von dieſen irren Träumen heilt —

Loginoff. Miſch' ihn mit Rache, nicht mit Liebe! Müde
Sind wir des Tollgeword'nen!

Uſtinja. Schweigt!
Mit dem Gemeinen hab' ich nichts gemein.

Loginoff. Wenn er in dieſem Augenblick ſich nicht
Mit Dir verlobt, ſo iſt ſein Tod beſchloſſen!

Uſtinja. Nur die Czaarewna wollt Ihr in mir ſehn —?
Das wär' ich längſt, wenn ich ein Herz begehrte,
Das nach der Furcht vor Euren Dolchen ſchlägt —
Ich werb' um Liebe, und ich finde ſie.

(Sie reicht Pugatſcheff den Becher, dieſer nimmt ihn, trinkt, Uſtinja ſetzt ſich zu ſeinen Füßen.)

Perfiljeff (bei Seite). Es iſt zu ſpät! Zu ſpät! Ein Wüſtenthier,
Das man gezähmt, hängt ſo am Aug' des Wärters!
Pugatſcheff (ohne aufzublicken). Ich hatte Thränen, doch Ihr ſahet ſie nicht;
Ich hatte Liebe, doch ſie ſprach wie Haß —
Perfiljeff (bei Seite). Im irren Geiſte ſpricht er mit Sophien.
Pugatſcheff. Der erſte Bund nun feierlich gebrochen —
Mit Thränen löſcht' ich Hymens Fackel aus: —
Doch nach dem nächſten Schnee — gewiß im Lenz
Im nächſten blüthenreichen Lenze wieder
Bringt Dir das erſte Blatt die Liebestaube,
Baut ſich die Schwalb' ihr Neſt am alten Giebel —
Und ſo gewiß, (zieht ſeinen Ring) wie ich zum Zeichen Dir
Auf's Neue mich durch dieſen Ring verlobe —
(Uſtinja ſieht entzückt nach dem Ring, den Pugatſcheff langſam abzieht und ihn ihr hinhält. Zeichen der Freude bei den Uebrigen.)
Pugatſcheff. Nimm ihn — Sophia —
Perfiljeff (der ſich nicht länger halten kann, tritt vor Uſtinjas Hand). Teufelsſpuk der Hölle!
Alle (durcheinander). Was giebt's? Was iſt? Verrätherei!
Perfiljeff (ergreift einen Becher und würfelt klirrend). Ich war Der Fünfte! (ſtößt den Becher nieder). Dreizehn! Kennt Ihr mich?
Borotin. Was willſt Du?
Loginoff. Perfiljeff!
Pugatſcheff (erhebt ſich wie aus einem Traum und ſieht um ſich). Wie? Wer redet —?
Wo weil' ich? Sprach nicht Einer hier vom Frühling —?
Wo iſt der Ring?
Perfiljeff (zeigt den Ring an ſeinem Finger). An eines Freundes Hand!
Pugatſcheff. Ha! Schafft mir das Bild hinweg! Das Bild! Wacht auf!
Wacht auf von Euerm Traum, Ihr Schläfer!
Geſchieht das jetzt? Iſt's nur Erinnerung?
Biſt Du es? Perfiljeff!
(Perfiljeff breitet ſeine Arme aus. Pugatſcheff ſtürzt in des Freundes Arme.)
Perfiljeff. Vom Traum erwache!
Die Freundſchaft nimmt Dich unter ihren Flügel.
Und wem im Ohre noch ein Weihnachtslied,
Wem noch ein Laut im ſchlummernden Gewiſſen
Von einem Schwure lebt, der einſt geſchworen,
Der knie nieder vor dem Siegs-Kaiſer!
Wie? Zögert Ihr? Du Hetman Loginoff,
Du ließeſt nicht Dein Leben für den Herrn —?
Empörung will vom Haupt die Glieder trennen?
Loginoff. Wir bauten ſeinen Thron, wir ſtürzen ihn —

Perſiljeff. Das wagſt Du jetzt, wo wir vor Kaſan ſtehn?
Loginoff. Er ſei dem Volk der rechte Kaiſer, frei
Und ohne Zwang beſtimm' er ſeinen Willen —
Was zögert er, Uſtinjens Hand zu wählen?
Er thue Wunder, die die Welt begehrt!
Perſiljeff. Sind Frevel Wunder? Knie vor Deinem Herrn!
Loginoff. Ich knieen vor dem Popanz unſrer Wahl?
Ich nenn' ihn was er iſt, den Lügenkaiſer,
Und ſchleudr' ihm ſeinen Namen in's Geſicht —
Pugatſcheff. Triumph! Das thue! Dank! Dank! Dank!
Was ich mir ſelbſt genommen, gieb mir wieder —
Gieb mir das Leben, das ich einſt gelebt,
Das ärmſte Loos der Erde tauſch' ich jubelnd
Für dieſe Krone, dieſen Purpurmantel,
Sprich aus das Wort! (Wirft den Mantel ab). Die Stunde iſt gekommen,
Die mich erlöſt! Gebt mir — mich ſelbſt zurück!
Uſtinja (tritt mit großartigem Muthe vor). Wer wagt es hier
den Meineid auszurufen —?
Wer kündigt ſeinem Herrſcher den Gehorſam?
Loginoff. Dem eignen Werkzeug ſoll der Meiſter dienen?
Uſtinja (majeſtatiſch). Du nennſt ihn Peter Ulrich Alexeiwitſch
Den ächten Romanoff und Czaar!
Loginoff (zieht den Säbel. Die Andern thun es ihm nach und
dringen auf Pugatſcheff ein). Zur Hölle
Mit Ihm! Ich nenn' ihn Pugatſcheff —
Pugatſcheff (freudig). Erlöſt!
Uſtinja (die blitzſchnell Worotin ein Piſtol entriſſen hat).
Ihr nennt ihn Pugatſcheff? —

(Alles ruft wild Pugatſcheff! Uſtinja ſchießt blind unter die Empörer.)

Loginoff (fällt todt in Worotins Arme). Verruchte! Ha!
Uſtinja (auf Pugatſcheff). Du biſt und bleibſt, was Du der
Welt geweſen,
Der Czaar!
Und ziehſt von Sieg zu Sieg, von Reich zu Reiche!
Perſiljeff. Nach Kaſan erſt; doch (ſtößt Uſtinja ſeitwärts einen
Dolch in die Bruſt) über Dich, als Leiche!

(Uſtinja ſinkt in Pugatſcheffs Arme.)

(Vorhang fällt.)

Fünfter Aufzug.

Erſte Scene.

Düſtre Felſengegend. Im Hintergrunde rechts oder links der Eingang zu einer dunkeln großen Höhle. Der Reſt der Hinterwand bietet eine Ausſicht in die Ferne. Ein dunkler Feuerſtreifen iſt der Widerſchein des brennenden Kaſan.

Erſter Auftritt.

Kaluga (in gemeiner Tracht). Sergius (als Krieger gekleidet).

Sergius. Täuſch' ich mich nicht, Kaluga, der Verfehmte?
Der junge Kröſus in des Bettlers Tracht?
Kaluga. Noch ſtaunenswerther Ihr im Kriegerkleide!
Sergius. Und nicht zum Schmucke nur; ich ſollte Dich,
Den in die Acht erklärten Fahnenflüchtling,
Dem Kriegsrecht überliefern, ſäße nicht
Im Kriegerkleide noch mein Prieſterherz.
Kaluga. Dem Kriegsrecht? Droben richtet ſchon der Czaar
Der Wolken über mich und Dich! Rekrut,
Du wirſt Dein Handgeld leicht verdienen können —
Für fünfzig Siege fünfzig Niederlagen —
Und all' an einem Tag — durch einen Brand —
Durch Kaſans Aſche! Ja, ich ſtand ein Flüchtling,
Gerichtet von dem Machtgebot des Siegers,
Und ſah' von einem dunkeln Föhrenwald
Hernieder auf die Hochzeit des Tyrannen.
Da plötzlich ſchlägt die Flamme aus in Kaſan,
Die kuppelreiche Stadt zerſchmilzt in Gluth —
Ein grüner Strom rinnt von den Kupferdächern
Der türkiſchen Moſcheen — Hymen zündet
Dem Heidenbund des Kaiſers und Uſtinjens
Die Fackel an und ihres Brautbetts Roſen
Sind glüh'nde Kohlen; doch im Rauſch des Feſtes
Umkreiſt des dunkeln Orloffs Rabenfittich
Die Träumenden und Euer Bräutigam
Durchſchwelgt nun auf der Flucht die Flitterwochen.
Sergius. Du höhnſt mit Recht die Wendung unſres Schickſals!
Nie hat ein großer wunderbarer Sieg,

Ein Sieg wie der, der Kaſan uns erobert,
Sich ſo in ſchmachvoll Gegentheil verwandelt.
Des Sieges Freude löſte jede Ordnung;
Der Krieger, ſtaunend, daß es Kaſan war,
Das fabelhafte Kaſan, das erobert,
Verlor ſich zügellos in Plünderung
Und Mord und Brand — die Citadelle trotzte;
Das Heer des Orloff nahte zum Erſatz
Und mit der einen Hand in Beute wühlend
Verlor die Horde den Gebrauch der andern;
Das Schwert entſank den feigen Diebeskrallen,
Die Fahne ſammelte nicht mehr die Räuber,
Die weinberauſcht auf ihren Schätzen ſchliefen,
Und ſagen darf man, Kaſan's Flammen wurden
Vom Blute der Erſchlagenen gelöſcht.
Doch was Du von des Kaiſers Hochzeit ſprichſt,
Ließ Dich die Eiferſucht im Fieber ſehn —
Uſtinja — wenn Du ſie geliebt, bereite Dich
Auf eine Thräne — ſie iſt todt! —

Kaluga. Iſt todt?

Sergius. Ich hatt' ein Dir bekanntes Weib und Kinder
Von Orenburg nach Kaſan zu geleiten —
Im Strom der Wandernden und Krieger aber
Verlor ich ihn den armen Trauerzug
Und wagte nicht, dem Kaiſer mich zu nahen.
So zog ich dieſes Kleid des Kriegers an
Und diene ungekannt. Ich bin dem Zelte
Des Kaiſers nicht mehr nah, wie ſonſt; doch hört' ich,
Daß im Tumulte einer Meuterei,
Die Loginoff begann, der Vater fiel
Von ſeiner Tochter Hand und dieſe ſelbſt
Von Perſiljeff, der wieder bei den Unſern.

Kaluga. Uſtinja todt!

Sergius. Vielleicht zur Sühne für
Die ſchaudervolle That an ihrem Vater!
Vielleicht auch durch der Gottheit Willen,
Um ſeinen Liebling von dem Uebermaaß
Des Schmerzes zu erlöſen, wenn er wirklich
Dem Zauberreiz Uſtinjens unterlegen.

Kaluga. Und den, der ſolche Opfer fordert, kannſt
Du noch der Gottheit Liebling nennen?

Sergius. Wunder
War Alles, was der Weltgeiſt ſchon durch ihn
Vollbracht und noch vollbringen wird —

Kaluga. Trotz Kaſan?

Sergius. Es lebt ein kühler Sinn in Deiner Bruſt,
In meiner flammt die Freiheit und die Hoffnung!
[Der Erzbiſchof von Moskau wählte mich
Als ſchlaues Werkzeug frommer Kirchenpläne,
Die nicht in meinem Weſen niſten konnten —]
Ein Mönch war ich, bevor ich noch geboren —
Die Mutter weihte ihren Schooß der Kirche; doch
Ich taugte nicht für Kutt' und Skapulier.
Der Lauf der Welt riß mich in ſeine Strömung,
So ſchwimm' ich fort, wohin die Woge trägt! (Ab).

Zweiter Auftritt.

Kaluga. Dann Pugatſcheff und Perſiljeff. Zuletzt Borotin.

Kaluga (allein). Wo lern' ich Rache, wenn Uſtinja tödten
Und ſterben konnt' in Liebe! Sel'ger Geiſt,
Mahnſt du mich ab, dem Haſſe da zu opfern
Wo liebend du dich ſelbſt geopfert haſt?
Es rauſcht im Buſch — Zwei Wandrer kommen aufwärts —
(Tritt bei Seite).

Pugatſcheff und Perſiljeff.

Perſiljeff. Hier iſt der Ort! Die Höhle weit und ſchattig
Gewährt uns Schutz vor ſtreifenden Verfolgern.
Die Meute hat Dir matt gemacht?
Pugatſcheff. Zum Tode!
Perſiljeff. Ruh Dich auf dieſem Stein! Die Hunde ſind
Wohl von der Fährte abgekommen — Weiter
Will ich auf Kundſchaft ſchleichen, ob nicht irgend
Ein Stein ſich uns in Brot verwandeln will.
Pugatſcheff. O bleibe hier — ich fürchte Einſamkeit —
Und bin nicht gern allein mit meinem Schickſal.
Perſiljeff. [*) Erhebe Deinen Muth und dulde!
Pugatſcheff. Freund,
Am ungeheuern Meere möcht' ich ſtehen
Und in die Fluth die nagenden Gedanken
Wie Felſen werfen, daß ſie krachend fallen —
Um Waſſerſtürze möcht' ich ſchweben wie
Ein Vogel, der vom Donnerton verwirrt
Mit ſchaumbeſpritzten Flügeln niederſinkt
Und ſterbend nicht mehr fühlt, wie ihm geſchieht!
Perſiljeff. Iſts doch ein Troſt, daß Euch Sophia lebt
Im Schutz des Kloſters auf der Citadelle!

*) Bleibt weg.

Es gleicht ſich Glück und Unglück immer aus.]
Komm' in die Höhle: ſie gewährt uns Obdach.
(Beide treten hinein).
Kaluga (tritt vor). Er ſelbſt und Perſiljeff — Uſtinjens
Mörder! ....
(Hinausblickend) Die Flücht'gen wählen dieſe Felſenſtraße —
Dort naht ein Andrer, Borotin!
Borotin (tritt auf). Kaluga!
Wir ſind nicht furchtbar mehr, ſonſt würdeſt Du
Mit offnem Antlitz uns hier nicht begegnen!
Kaluga (bitter). Du kommſt vergab. Mit Euern Würfeln,
glaub' ich,
Wars Zauberei; ein falſcher ſtak darunter.
Borotin. Der Tag von Kaſan iſt uns Nacht geworden —
Nach allen Winden iſt das Heer zerſprengt —
Und wie Geſpenſter ſchleichen wir durch Wald
Und Klüfte .....
Kaluga. Und der abgeſetzte Cäſar?
Borotin. Wird bald für einen Biſſen Brots den Ruſſen
Sich ſelbſt verkaufen — Manchen kenn' ich, der
Für einen Becher friſchen Waſſers ihn
Dem erſten beſten Offizier verhandelt.
Ihr ſannet lang auf ſeinen Tod, Kaluga —
Jetzt legt die Flinte an, ich glaub' er dankt Euch,
Wenn Ihr ihn trefft .....
Kaluga. Wiſſt Ihr denn, wo er weilt?
Borotin. Wo Er? Ja wo wir Andren weilen werden,
Das weiß ich — Freundchen, kaum drei Werſt von hier
Sah' ich uns in effigie am Galgen.
Ich ſtand in einem Haufen Bauern; nicht
Gekannt, vernahm ich, was bei Trommelſchlag
An Gnaden und an Strafen man verlas.
Wir Alle ſtehen auf des Henkers Kerbholz .... .
Doch bietet man uns, wenn wir unſern Vortheil
Verſtehen, eine glatte Rechnung an .....
Nur muß ſich Soll und Haben decken ....
Kaluga. Soll?
[*) Verſteh' ich? ...
Borotin. Seht, ich denke ſo: Kaluga —!
Daheim an unſerm Strom ſoll dieſer Sommer
Des Weines Ausſicht reich geſegnet haben .....
Es giebt ein gutes Jahr und wir nur müßten
Vom Hochgericht die Andern zechen ſehen?

---

*) Muß wegfallen.

Die Proclamationen rührten mich
Zu Thränen ..... Weiter! So nach einem Jahrgang
Wie dieser sein wird, in der Luft zu baumeln,
Umkrächzt von unsern letzten guten Freunden,
Den Raben, und die Zunge lechzend strecken
Ins große leere Faß des ew'gen Durstes —
Verspürt ihr Lust dazu?]

Kaluga. Spinnt Ihr Verrath,
So hüthet Euch es allzulaut zu thun —
Dort in der Höhle thront der Würfelkaiser.

Borotin. So nah? Dann wittr' ich Raben in der Luft
Wir wollen unsre Straße weiterziehn. (Beide ab).

Pugatscheff und Persiljeff (treten aus der Höhle).

Persiljeff. Der Feind durchstöbert jede Felsenspalte —
Die innere Verzweigung dieser Höhle,
Die engen Nebenschluchten ahnt er nicht —.
Verweil' getrost! Ich geh' und prüf' indessen,
Was wir hier wohl für Nachbarn haben, Wölfe,
Gevögel, Menschen oder mindestens
Zur Labung einen wilden Brombeerstrauch.
(Klettert in die Höhe. Von oben).
Gleich bin ich wieder da und Eines noch!
Behüte Deine Waffen! Hörst Du? Lege sie
Nicht einen Augenblick zur Seite, Freund! (Verschwindet).

Pugatscheff (setzt sich auf einen Stein und stützt das Haupt über die Knie). Das war vollbracht! Dem Bildner sank das Werk
Zusammen, eh' es noch vollendet — Lüge
Soll selbst vor schlechter Wahrheit nicht bestehn.
Es sei! Für Rußland war es nur ein Traum —
Ein Traum der Zukunft — abwärts schwimmen sie
Den Strom der Zeit hinunter meine Trümmer,
Einst nimmt sie wohl ein gastlich Ufer auf .....
Und wenn es wieder leuchtete, das Glück?
Wenn einmal noch die Schaale niedersänke,
Noch einmal meine Krone Glauben fände
Und grün der welke Lorbeer sich verjüngte .....?
Doch sonderbar, wie die Gewöhnung schmeichelt!
Der Stolz, der nimmer in der Brust gewohnt,
Stiehlt sich unmerklich ein und was bescheiden
Man zu empfangen erst sich weigerte,
Das giebt man ungern wieder, ist es unser. —
Die es mit diesem Kampfe redlich meinten,
Verstanden sich, zu den Tscherkessen ins
Gebirg zu fliehn, dort neue Kraft zu sammeln
Und im Verein mit dem zerfleischten Polen,

Das gleich der Schlange noch in Stücken lebt,
Zum zweitenmal das Banner aufzupflanzen.
[Man kann erst siegen, wenn man unterlag .....
Durch Schaden klug lernt man den Vortheil nützen]
Jetzt wär' ich reif, die Zügel straff zu halten,
Jetzt einem wilden ungeschlachten Körper
Die Seele eines Willens einzuhauchen —
Jetzt wär' ich reif ... jetzt wieder Heldenseele —
Wo ich — (zeigt auf die Höhle) den Füchsen ihre Gruben stehle!
Der Herbst ist da. Die Blätter fallen ab,
Bald liegt der Schnee auf Rußlands Fluren wieder.
Der Sklave kriecht zu seinem Herrn zurück,
Der warme Ofen wird ihm wieder Freiheit,
Und meidberauscht küßt er des Büttels Rute.
Zu Weihnacht zündet er ein Bäumchen an
Und läßt im sel'gen Anblick ganz verloren,
Die Kinder nach dem bunten Spielzeug langen —
Zur letzten Weihnacht thatens kleine Pfeile, —
Und eine Armbrust, leichtlings noch zu tragen,
Nun müssen es wohl ächte Waffen sein —
Ja, ja, Alterei! Ja, ich kaufe wieder
In Euer Herz mich ein — nimm sie, die Flinte —
Das lange Rohr hat mehr als Spatzen schon
Weggeschossen, Junge — (stellt die Flinte auf den Stein) und Du Andrer da
Mein Iwan — bist Du doch kein Stiefkind — nimm!
Den ehrlichen Türkensäbel, den bei Bender
Der Vater einem Pascha abgewann —
(Hebt den Säbel aus dem Gehenk und legt ihn fort.)
Im Gürtel stacken persische Pistolen
Mit Damaszenerarbeit — seht Ihr, deutlich
In eine Inschrift eingegraben, Sergius
Verkalkuliert sie Euch leicht, 's ist persisch, Jungen!
(Legt die Pistolen auf den Stein.)
Ein Derwisch hat mir einst im Türkenkrieg
Den Spruch erklärt, er heißt: „O kehre wieder,
Und wenn du fällst, so falle durch die Hand
Von eines Hebern, als du selber bist!"
Der Feind kam nicht, ihn erschlug ein Pascha —
Der Pascha kam nicht, ihn erschlug ein Kaiser,
Der Kaiser kommt nicht — (blickt gen oben) wird ihn Gott erschlagen?
(Er tritt in die Höhle und läßt die Waffen liegen).

Dritter Auftritt.

Kaluga. Dann Borotin mit ruſſiſchen Soldaten. Zuletzt Perſiljeff.

Kaluga. Verruchte Bosheit, ſoll Dein Werk gelingen?
Der Feind umzingelt das Gebirg, die Päſſe
Sind alle rings beſetzt und Borotin,
Schnell wählend zwiſchen Tod und Gnade, führt
Die nächſte Truppe, der er ſich ergeben
Hieher, die flüchtigen Häupter einzufangen.....
(Borotin führt ein Detachement von wenigſtens 12 Mann ruſſiſcher Grenadiere auf die Bühne).

Offizier. Wo iſt's?

Borotin. In dieſer Höhle hält er ſich
Verſteckt! Macht Euch auf Widerſtand gefaßt!
Die Höhl' iſt weit genug für Schuß und Hieb....
Folgſt Du Kaluga....? Eines kannſt Du nur
Noch ſein, Wild oder Jäger....

Kaluga. [*) Schrecklich iſt
Das Loos der Leidenſchaft, noch ſchrecklicher
Das Loos der Sünde, aber überſchwänglich
Iſt einzig nur die Qual des Willenloſen.]
(Geht mit Borotin in die Höhle. Die Grenadiere folgen mit gefälltem Bajonett.)

Perſiljeff (ſteigt den Felſen herunter und trägt die mit grünen Haſelnüſſen gefüllte Mütze unterm Arm.) Nur Steine rings — Zwergtannen und Soldaten —
Ein einz'ger Haſelſtrauch erbarmte ſich
Und füllte mir die Mütze da mit Nüſſen.....
Eichkätzchen gleich auf Bäumen hockend möchten
Wir bald wohl ſichrer ſein, als hier in Klüften!...
Dem Wild hat man die Fährte abgewonnen
Dem armen Edelhirſch die blutge Schweißſpur.....
Gleizt unten da am Eck des Felſenvorſprungs
Nicht ſchon ein junger Corporal herauf,
Dem meine Nüſſe ſchmecken würden, bät'
Er ſie.....? (Tritt zur Seite und erblickt die Waffen) Halt da! Emiljans Waffen hier —
Die perſiſchen Piſtolen,..... Himmel, da
Im Sande Fußtrittſpuren..... (ſieht in die Höhle) Bajonette!
(Es erfolgen ganz dumpf in der Höhle eine Anzahl Schüſſe raſch aufeinander. Sie ſind ganz entfernt im Keller abzufeuern. Mindeſtens ſechs Schüſſe und faſt a tempo). Verrathen!.....Leben ohne ihn?..... Die Felſen blitzen
An allen Seiten von Bewaffneten.....
Ich kann nicht fliehn, — nicht bleiben — Selbſt muß ich

*) Fällt weg.

Mich in die Hand der Schergen überliefern.....
Ich folge Dir Emilian — (in die Scene blickend) Corporal,
Was ſchaust Du ſo? — He! hilf mir Nüſſe knacken! (Geht ab).

Verwandlung.

Zweite Scene.

Runder Saal auf der Citadelle in Kaſan. Hinten ein großer Vorhang. Vorgrund Armſeßel. Ganz düſtre Beleuchtung, aber durch ein Fenſter zur S. fällt rother Feuerſchein.

Vierter Auftritt.

Katharina. Dann Orloff. Zuletzt Razumoffsky. Draußen Trompeten- und Paukenwirbel.

Katharina. Das arme Volk von ſeinen Aſchenhaufen
Begrüßt die Siegerin und leidvergeſſen
Drangt es herauf zu dieſer ſtolzen Bruſtwehr,
Die uns gerettet hat, zur Citadelle.
Der Sieg iſt mein, bald weht der Hauch des Friedens
Auch über blutgedüngte Felder wieder,
Nur in die eigne Bruſt zieht er nicht ein.
Nicht immer ſind es gute Zeichen, wenn
Der Himmel Zweifelhaftes unterſtützt.....
Sein Orloff das Commando führt, entfaltet
Der Doppeladler wieder ſtolz die Schwingen
Und an ihm ſelbſt, dem trübgeſtimmten Feldherrn,
Bewundern ſie den Schmuck der Tapferkeit
Im offnen Feld, im Rath das weiſe Urtheil.....
Nun wenn er einſam weilt und mir begegnet,
Lebt ſeine Stirne ſich in düſtre Falten
Und rufe Bilder anzſt'gen ſeinen Geiſt....
Zurück' ich mich nicht....dort naht ſein ſchwarzer Schatte!

Orloff (er trägt ſchwarze Farben mit Silber. Armverſchränkt geht [illegible] und erblickt ruhig Katharinen.) Seid Ihr es — Katharina
Kehrt zurück
Nach Petersburg — die Winterbälle ſind
Schon vor der Thür und Voltaire friert in Ferney....
Ihr müßt ihm Pelze ſchicken, Kaiſerin....

Katharina. Wenn er mir eine Ode ſchreibt auf Euch
Und Euern glorreichen Feldzug, Orloff!..

Orloff. Die Ströme Bluts in kleine Verſe dämmen?
Geht nach Petersburg! Man ſagt — doch iſts
Gebeimniß noch, weil es entmuth'gen würde —
Wenn ich der Schreckensruf verbreitete —

Die Peſt iſt ausgebrochen — Zittre nicht,
Nur Einen ſah ich noch davon befallen
Am Tag der großen Schlacht — nur Einen erſt....
Den Kaiſer....

Katharina. Orloff, welche wirre Rede
Führt Deine Zunge —! Nennſt Du ihn, den Spuk
Den kaum zerſtörten ſpielend ſo im Scherze,
Wie ſoll im Ernſt die Welt ihn nennen?

Orloff. Nennen?
Du denkſt doch, daß es Peter iſt, der Kaiſer?
Der Kaiſer ſelbſt? O kindiſch tolle Welt!
Ich hab' ihn ja geſehen im Kampfgewühl, —
Auf halber Manneslänge — einen Rappen
Ritt das Geſpenſt — es war ein hohler Harniſch
Wie ſie im Arſenal gewappnet ſtehen —
Ein Nichts in Eiſen, eine Vogelſcheuche,
Die ſie mit luſt'gem Spotte Czaar genannt —

Katharina (auf ihn zuſtürzend). So lebt er, Orloff, oder iſt er todt?

Orloff. Czaar Peter leben? Frage dieſe Hand,
Hier dieſe Rechte, ob er leben kann!

Katharina. Entſetzlich, Orloff?

Orloff. Fluchſt Du dieſer Hand,
Die Dir die Krone gab?

Katharina. Der Todt' im Kloſter
Des Alexander Newsky — ward ermordet?

Orloff. Schläft er im Kloſter? Glaub' es nicht! Nein, nein,
Er irrt umher, der abgeſchiedne Geiſt
Auf Rußlands Steppen, irrt bei Mondenſchein
Und hat an jede Hütte angepocht —
Hat jedem Kummer traulich ſich geſellt
Hat jedem Schmerz als Rächer ſich verbunden...
Und einſt in einer dunklen Nacht beſtieg
Er einen Rappen, hielt ſich an die Mähne
Des wilden Thiers, jagt über Feld und Haide
Die Hufen ſchlagen Funken aus dem Stein
Die Nüſtern ſchnauben ſchwarze Wolken aus,
Und glühendroth, wie ein Komet ſich ſchlängelt,
Zuckt in der Hand das Todesſchwert der Rache.

Katharina (den eintretenden Razumoffsky erblickend).
Fürſt Razumoffsky, rettet ihn vor Wahnſinn!

Razumoffsky. Beendet iſt der Kampf, der blutige!
Die Seele dieſes Aufruhrs iſt erloſchen.....
Und Sage löſt in Wirklichkeit ſich auf....

Katharina. Was bringt Ihr uns?

Razumoffsky. Im Widerſchein
Von Kaſans Feuergluth — den Prätendenten.
Begehrt Ihr ſeinen Anblick, Gregor Orloff..?
Ein Wink und jener Vorhang rollt zurück.....

Orloff. Ihr ſtellt ihn wieder aus, den ſchon begrabnen?
Hab' ich nicht einmal ſchon an ſeiner Leiche
Gewacht, dies Haupt auf ſeinen Mund gebeugt,
Den hülferufenden, den armen Mund,
Den um Erbarmen flehnden Bettlermund?
Noch einmal ſoll das Blut, das ſchon geronnen,
Sich regen in dem todten Leichnam, wenn
Der Mörder ſich mit zagem Muthe naht?
Noch einmal ſoll das ungeſchloſſne Auge,
Das keine Hand zum Schlummer bringen konnte,
Der weiße blutdurchlaufne Augenſtern
In meinem Aug' den Thau der Reue ſuchen?
Die Kerzen brennen düſter, ſchweigſam blicken
Die Tauſende vom Chor der Kirche nieder —
Und kein Verſöhnungslaut aus ihren Kehlen —
Kein Lied, kein ſühnender Geſang, der ihm
Des Paradieſes Pforte öffnen dürfte —
Ich bins, dem ſie mit ſtarrem Auge lauſchen —
Ich bins, vor dem ſie zittern, ich allein
Sträub' ihnen ſchaudervoll das Haar empor —

Razumoffsky. Bezwingt den tapfern Geiſt..... Erkenn! den Irrthum
Der wirren Bilder, die Euch ängſtigen!..
Der Vorhang auf! (Der Vorhang geht zurück). Das iſt der Geiſt des Czaaren!

Orloff. Ha! (ſtürzt, das Haupt verbergend, in einen Seſſel.)

Letzter Auftritt.

Pugatſcheff (ſteht gefeſſelt im Hintergrund. An ſeiner Bruſt) Perſiljeff (gleichfalls gefeſſelt). Wachen (mit gezogenem Gewehr rings neben ihnen. Die hintere Wand iſt ein großes Fenſter, durch welches der rothe Schein des noch dauernden Brandes fällt. Die grelle Gluth der hintern Beleuchtung muß gegen das Düſter des Vorgrundes abſtechen). Vorige. Zuletzt Sophia, Iwan und Alexei.

Katharina (blickt anfangs nicht hin). Unglücklicher! Nennſt Du Dich Peter, den Dritten?

Pugatſcheff. Wer Du auch ſeiſt, daß Du mich fragen darfſt,
Ich bin am Scheideweg der Lüg' und Wahrheit.....
Und ſterbe gern, weil mich der Tod belebt
Und wieder heimführt in den Schooß der Mutter!....

Katharina. Die Stimme hört ich nie. Wer iſt der Andre?
Razumoffsky. Ein Spießgeſelle, der Dich ſelber einſt
Getäuſcht, den todten Bibikoff und Alle —
In einem Eiſenkäfig wird man ſie
Nach Moskau führen —
Katharina. Perſilieff begnadig' ich!
Der Andere aber? Muß er ſterben, Fürſt?
Das erſte Todesurtheil, das ich noch
Vollzog .... das erſte ..... und nothwend'ge?
(zu Pugatſcheff) Sag offen, wer Du biſt und wie Du heißeſt!
Pugatſcheff. In meinem eignen Daſein leb' ich auf,
Mit jenem Frieden, den die Wahrheit giebt.
Der Träger eines Volkes, das ſich rächte,
Das Saatkorn einer Freiheitsernte, die
Auch einſt auf Rußlands Feldern reifen wird,
Und das Gewiſſen eines Czaarenmörders
Iſt nur ein armer doniſcher Koſak —
Ich bin Emiljan Pugatſcheff ....
Sophia (tritt von der Seite hinter dem Vorhang mit Iwan und Alexei hervor und ſtürzt an Pugatſcheffs Bruſt). Du ſagſt's —
Nicht ich!
Pugatſcheff. Sophia!
Katharina. Doch das kühne Weib,
Das ihn verläugnete?
Sophia. Er mich um Rußland,
Und Ich ihn um die Liebe!
Perſiljeff (zieht die Kinder zu ſich heran).
Pugatſcheff (in fiebernder Erregung). Perſiljeff —
Wir haben nicht umſonſt gelebt für Rußland!
Und dieſe, Freund, die wieder mein geworden —
Mit allen Lebensfaſern wieder mein —
Dir geb' ich ſie die Neugewonnenen,
Die ihr noch droben einſt, wo alle Liebe
In einen einz'gen Bund zuſammenfließt,
Den erſten Schuldbrief auf mich haben ſollt,
Das erſte Recht: daß ich nur Euer bin!
Lebt wohl! Der Abſchied ſterb' im Wiederſehen!
Der ewige Schmerz in dieſer kurzen Freude!
Katharina (zu Orloff, der nicht aufſieht, herantretend). Fürſt Razumoffsky, ſagt dem Grafen Orloff,
Daß ich ihn heut zum letzten Mal geſehen ...
Ihr geht nach Moskau, wieder neu die Ordnung
Nach dieſem Bürgerkriege herzuſtellen ....
Ich will nach Petersburg ..... Und weil ich fühle,
Was dieſer Aufſtand meiner Zeit bedeutet

Weil ich verſtehe, was mit Zeichenſchrift
Auf Klios goldnen Tafeln oft zu leſen.....
So will ich, daß auf dieſen Bürgerkrieg
Ein Schleier falle, daß der Siegerruhm,
Der gegen Dich zuletzt gewonnen wurde,
In dem Gedächtniß ohne Lorbeer bleibe
Und funfzig Jahr in Rußland, nirgendwo
Zu keinem Preiſe und zu keinem Tadel,
In keiner Schrift, auf keines Mundes Lippe,
Dein Name, Pugatſcheff, vernommen werde.
In funfzig Jahren ſind die Völker mündig.....
Dann gebe man ihn frei, den düſtren Namen,
Und deute ihn, verſöhnt, im Sinn der Liebe!
Führt ihn nach Moskau und beſorgt das Ende!

(Geht ab.)

(Vorhang fällt.)

Aus
der Büchersammlung
des
Dr. Leopold Hirschberg
1913

383.
15

Lenz und Söhne.

Oder:

Die Komödie der Besserungen.

Lustspiel in fünf Aufzügen

von

Karl Gutzkow.

Als Manuscript gedruckt nach der Dresdner Einrichtung.

Dresden,

Druck der Teubner'schen Officin.

Personen.

	Dresdner Besetzung
Commerzienrath **Lenz**, Chef des Handlungshauses „Lenz und Söhne“	Herr Winger.
Sigismund, **Sabina**, **Clara**, } seine Kinder	Herr Devrient. / Frl. Löhn. / Hintz.
Solbring, sein Schwiegersohn, Procuraführer des Hauses „Lenz und Söhne“	Herr Dawison.
Marquise **Beltrami**.	Walther.
Antonie, seine Frau.	Frl. Michalesi.
Dr. **Friedborn**, deren Vater.	Herr Porth.
Hofräthin **Menglerchen**.	Frau Schubert.
Karl v. Hubert, **v. Kiserizki**, **Lilienström**, **Brandt**, **Berr**, **v. Baltekron**. } Spieler	Herr Liebe. / Herbeld. / Fischer. / Bernhardt. / Böhme. / Heese.
Anna Leuthoff.	Frau Bayer-Bürck.
Günther, Buchhalter im Lenz'schen Hause.	Herr Quanter.
Dresel, Solbring's Bedienter.	Räder.
Frau **Dresel**.	Frau Wächter.
Fritze, ihr Sohn.	Frl. Schuster.
Leberecht, ein Knabe.	Helene Lepitre.
Der **Wirth** des Hôtels zur „Stadt London“	Herr Gerstorfer.
Ein **Zimmerkellner** desselben Hôtels.	Zeiß.
Greif, **Dachs**, } Executoren	Meister. / Koch.
Franz, **Heinrich**, } Bediente des Herrn von Hubert.	Hellmann. / Randona.
Bedienter im Lenz'schen Hause.	Jenk.
Bedienter des Marquise Beltrami.	Blüher. / Barthel.

Spieler. Casinomitglieder. Casinoaufwärter. Mitglieder der Armencommission. Polizei. Gäste u. s. w.

Der Schauplatz ist in einer großen Haupt- und Handelsstadt

Anmerkung. Linke und rechte vom Schauspieler. Alle musikalischen Vorschriften bittet der Verfasser mit Hinzuziehung der Musikdirection auszuführen. Vorzugsweise wichtig ist die Besetzung Selbring's. Er muß liebenswürdig komisch sein. Als Kaufmann ganz gescheidt, wird er nur beschränkt durch sein Verneigen in höhere Sphären und ironisirt sich dann mit Gutmüthigkeit selbst. Seine Haltung ist ursprünglich elegant, aber durch Brille und sonstiges Benehmen muß er sich ein künstlich gelehrtfeinwollendes Ansehen geben. Natürlich ist er Tartüffe. Für Kürzungen von geschickter Regisseurshand wird der Autor dankbar sein.

Erſter Aufzug.

Erſte Scene.

Eine Straße.

Kurzer Proſpect. Linke und rechte im Vordergrunde die Eingänge in ſehr ſtattliche Häuſer, von denen man nur die untern Stockwerke ſieht. Der nächſte Hintergrund: Promenade mit Bäumen, der entfernteſte Proſpect: Stadt. Vorn eine ſteinerne Bank. Das Gebäude rechts v. S. hat die Inſchrift: „Friedborn's Beſchäftigungsanſtalt". Das Gebäude links eine noch größere in durchbrochenen vergoldeten Buchſtaben: „Caſino". An der Thüre deſſelben ein öffentlicher Briefkaſten.

Erſter Auftritt.

Greif und **Dachs**. (Zwei Executoren, zwar mit Blechſchilden auf der Bruſt, aber anſtändig in Grau gekleidet, kommen aus dem Hauſe rechts.)

Greif. Das iſt ein hartherziger Mann!

Dachs. Nennt ſich Vater Friedborn!

Greif. Vormund der Waiſen, Beiſtand der Wittwen, was ſonſt nicht Alles!

Dachs. Und läßt in der Vorſtadt pfänden bis auf den letzten Strohſack! (Nach rechts.) Halt da! Halt!

Greif. Was iſt?

Dachs. Da drüben an der Ecke! Ging da nicht eben der Baron Hubert!

Greif. Richtig! Dem wir heute noch aufwarten ſollen? Ich glaube auch, er iſt's.

Dachs. Den müſſen wir einholen, daß wir noch vor Auflöſung ſeiner Erbſchaft ankommen. Vorwärts! Halten wir uns an ihn!

Greif. Fängt der Hubert wieder ſeine alten Streiche an?

(Beide ſchnell ab nach links.)

Zweiter Auftritt.

Sigismund Lenz. (Leichter Paletot. Amerikaniſcher Matroſen-Glanzhut. Hände in den Rocktaſchen. Kommt von rechts.)

Sigismund (in verdrießlicher Stimmung). Zwei Bettelvögte — oder zwei Executoren? Ich dachte, das Betteln und Schulden-

machen ist jetzt hier zu Lande privilegirter. Veränderungen, wo man hinblickt. Seit drei Jahren hier ein ganz neuer Stadttheil entstanden. Da (liest) „Casino" und hier — „Friedborn's Beschäftigungsanstalt". Beschäftigungsanstalt? Das wäre ja etwas für mich. (Er nimmt sich eine Cigarre und zündet sie allmälig an.) Ich suche Beschäftigung. Meine Papiere sagen ganz einfach: Einziger Sohn eines Millionärs, komm' ich von einer dreijährigen Bildungsreise nach England und Amerika zurück, finde unser altes Contor, finde wie sonst jährlich einen Viertelcentner Stahlfedern verbraucht und kann doch spazieren gehen! Die Geschäftsleute, die mich noch wiedererkennen, freuen sich, in dem jungen Sigismund Lenz einen vollkommnen Yankee wiederzusehen, die Damen hoffen, daß ich mir noch Etwas vom deutschen Gemüth erhalten habe, Sinn für die Romantik des Garnabwickelnlassens, indem man ewig vor ihnen auf den Knieen liegt — und doch will der Rauch der Cigarre gewisse Mücken nicht verjagen, (ärgerlich) Mücken, die mir im Kopfe schwirren — über — Sieh da! Mein Schwager! Geht hier wahrscheinlich ins Casino. Sein Bedienter in vertraulicher Unterhaltung mit ihm. Meine Familie hat sich verändert wie die Stadt und das Costüm der Bettelvögte. Ich erkenne nichts mehr wieder, am wenigstens mich selbst in meiner eigenen Langmuth und dem ergebenen — Humor der Verzweiflung — (er geht rauchend langsam nach rechts und ab).

Dritter Auftritt.

Solbring (elegant mit goldener Brille). **Dresel** (mit hochtoupirter Perücke kommen von links).

Dresel (schon hinter der Coulisse und in Einem Tone). Nein, Ew. Gnaden! Einmal für Allemal. So geht's nicht weiter mit uns fort. Was denken Sie denn, Herr Solbring? Mit jährlich dreihundert Thalern erhalt' ich Ihren geheimen Leberecht nicht länger. Der Junge wird täglich größer, das Brot immer kleiner. Geben Sie keine Zulage, so meld' ich ihn hier in Doctor Friedborn's Beschäftigungsanstalt und lass' ihn wie meine eigenen Jungens draußen bei den Kattundruckern Musterknabe werden.

Solbring (nimmt seine Brille ab u. säubert sie mit dem Taschentuch). Dresel!

Dresel. Herr Solbring!

Solbring. Sieh mich einmal an!

Dresel (zieht seinen Hut). Gefall' ich Ihnen?

Solbring. Ist an dir abscheulichem Menschen nun wohl irgend Ein echtes Haar?

Dresel. Sie meinen meine Perücke?

Solbring. Bin ich an dies Subject gefesselt, wie der Verbrecher an die Galeere! Um einen Jugendfehltritt, der ihm allein bekannt ist, muß ich ihn im Hause meines Schwiegervaters dul-

den, muß ich alle ſeine ſchlechten Streiche mit Stillſchweigen übergehen, muß ihn in Schutz nehmen, wenn er mit ſeinem falſchen Titus da auf den Tanzſälen paradirt, Mädchen die Ehe verſpricht, während er längſt verheirathet iſt —

Dreſel (einfallend). Und wie verheirathet, Herr Solbring! Sechs Kinder und ein gewitzter geheimer Penſionär! Glauben Sie mir, Ihr Johann Fürchtegott Heinrich Leberecht —

Solbring. Will Er ſchweigen! Dieſes ewige Grinnern an überwundene Standpunkte, wie — Hegel ſagt. (Für ſich.) Braucht' ich ihn zu meinem Verhältniß mit der Italienerin, nun fängt er an, mich wieder in die Höhe zu treiben und auf gewohnte Art zu ſchrauben! (Laut.) Dreſel!

Dreſel. Ew. Gnaden!

Solbring. Hier ſind zwölf Dukaten!

Dreſel. Danke Ew. Gnaden!

Solbring. Endlich nun eine vernünftige Auseinanderſetzung! Erſtens ſorgt, daß in Eurer Wohnung Alles ſauber und mit der nöthigen Discretion hergeht. Die Vereine für Volkswohlfahrt haben bereits ſämmtliche Stadtviertel unterſucht. Es geht jetzt an die Vorſtädte. Leicht möglich, daß ſogar meine Gattin nächſtens Eure Wohnung betritt und dort Eure ſämmtlichen Familienverhältniſſe unterſucht.

Dreſel. Haben Sie keine Sorge, Herr Solbring, auf dieſe Beſuche iſt die Armuth immer vorbereitet.

Solbring. Zweitens: Da Du leider mein ganzes Vertrauen beſitzeſt — für Lebrechten werd' ich, wenn er ſechs Jahre alt iſt, jährlich vierhundert Thaler auswerfen — ſo ſag' ich Dir, daß ich im Begriff bin, ein — neues Verhältniß anzuknüpfen. Hier iſt ein Brief. Damit gehſt Du in das Hotel de Rome. Dort wirſt Du einen Marqeſe Beltrami finden, der ſich auf eine ſehr glänzende Weiſe daſelbſt eingerichtet hat. Er wohnt mit ſeiner Schweſter, die im Hotel für ſeine Frau gilt. Beide hab' ich kürzlich in den Bädern von Aachen kennen gelernt und war ſelbſt die Veranlaſſung, daß ſie mir hierher gefolgt ſind. Daß man im Hotel de Rome Dich nie ausforſcht! Daß Du niemals Rede ſtehſt, wenn ich etwa Abends — im ſtrengſten Incognito — an jenem Ort erſcheine und daſelbſt vielleicht längere Zeit verweile —

Dreſel. Bis die Italienerin eine eigene Wohnung gefunden hat. Natürlich!

Solbring. Bis ſie eine eigene Wohnung gefunden hat —

Dreſel. Die Sie miethen werden, natürlich —

Solbring. Die ich miethen werde, natürlich. Ich habe ein Landhaus vor den Thoren bereits in Unterhandlung. Die Briefe gehen bis dahin erſt hier ins Gaſino, hier holſt Du ſie ab und käme einmal irgend eine Störung dieſes Verhältniſſes, miſchte

sich irgend eine unberufene Neugier in diese Beziehung, so ist, verstehst Du, mein Italiener an der belgischen Grenze begütert. Alle Welt weiß ja, daß ich auf den Wunsch Papas Grundbesitz erwerben will. Ich nuancire — im Volk — Personen und Zustände, wie Hegel sagt, und will mich bei den nächsten Wahlen für die erste Kammer offeriren. Verstanden?

Dreisel. Natürlich! Weil Sie erster Kammerherr werden wollen, Herr Solbring. Verlassen Sie sich jetzt ganz auf mich. Ich werde Alles pünktlich besorgen. (Ab.)

Solbring (allein). Wie weit ist doch unser Leben entfernt von den freien, ungebundenen Standpunkten der Natur! Ich habe eine Frau. Das ist eine vollendete Thatsache, ein fait accompli. Muß hier aber dies Eine nun das Andere ausschließen? Muß ich in Aachen die brennenden Augen einer Italienerin in einem Momente auf mich gerichtet finden, wo die Abwechslungen der Reise, die bezaubernde Fahrt auf den Wogen des Rheins, die tausend neckischen Geister und Kobolde der grünen Fische, der Speisezettel, der Weinkarten die verjährten Vorurtheile eines zwanzigjährigen Contorlebens —

Sigismund (tritt zurück mit seinem Portefeuille beschäftigt). Guten Morgen, lieber Solbring! Ist schon Börsenzeit, daß Du aus bist?

Solbring (d. s.). Ah! Mein Schwager! (laut.) Guten Morgen! Börsenzeit? Die Börse besucht Günther und Du wirst Dich ihm anzuschließen haben. (Will ab.) Guten Morgen, lieber Schwager!

Sigismund. Bitte ein Wort, lieber Schwager. Ich fand für mich im Conter keine Arbeit angewiesen, suchte mir daher selbst welche und habe im Portefeuille Nr. 14 die in dieser Woche fälligen Wechsel gefunden, unter ihnen einen auf einen gewissen Karl von Hubert.

Solbring. Eine Bekanntschaft des Vaters.

Sigismund. Ein Wechsel von 3000 Thalern, dreimal prolongirt —

Solbring. Möglich!

Sigismund. Heute ist die Summe fällig. Was thu' ich damit?

Solbring. Wenn der Wechsel fällig ist, kassir' ihn ein. Das denk' ich, weiß ein Kaufmann am ersten Tage, wo er Debet von Credit unterscheiden lernt. Guten Morgen, Sigismund! Es thut mir leid — Ich habe im Casino — eine Freihandelssitzung. (Ab nach links ins Haus.)

Sigismund (allein. Pause). Eine — Freihandelssitzung! Und das Haus Lenz und Söhne, in das sich dieser Mann als einfacher Commis vor sechs Jahren hineinheirathete, hat drei blühende Runkelrübenfabriken im Gange und müßte denen zu Folge zum Schutzsystem halten! Setz' ich zu Hause meine Gründe dafür auseinander, so predig' ich tauben Ohren. Solbring treibt höhere Han-

delskosmopolitik, mein Vater Philanthropie, meine beiden Schwestern innere Mission. Bitt' ich um einen stillen abendlichen Thee, wo ich ihnen gemüthlich auseinandersetzen möchte, daß sie sämmtlich Narren sind — Papa natürlich mit allem schuldigen Respekt, so ist Niemand zu haben. Das Haus Lenz und Söhne sitzt bis tief in die Nacht in dem großen Riesenspinnnetze des allgemeinen Vereinswesens und ist von Morgens bis Abends so unterwegs, daß ich — ich brauche mich nur umzusehen — richtig! Da! Da fährt schon wieder einer unsrer Wägen. Es sind diesmal meine Schwestern. Sie steigen aus. Sie kommen hierher. Ich mag' ihnen nicht begegnen — Hier in dieser Straße sollte Karl von Hubert wohnen — Promenade 19, a oder b — Ich muß meinen Zorn zu zerstreuen suchen — Vielleicht dort — (Tritt wieder ruhig nach rechts zurück, sich umsehend, als suche er eine Hausnummer.)

Vierter Auftritt.

Bedienter. Clara und **Sabina** (einfache Toilette), dann **Sigismund**. Zuletzt **Greif** und **Dachs**.

Bedienter (spricht in die Scene nach links zurück). Hier, gnädiges Fräulein! Hier! Am Casino ist ein Briefkasten.

Clara (hinter der Scene). Geh' nur, geh', Anton! Ich werde ihn selbst hineinwerfen.

(Bedienter tritt zurück.)

Sabina (immer schwärmerisch). Aber, liebe Clara, bedenkst Du auch, was Du thust?

Clara (zieht ein Briefchen hervor). Es ist das letzte Mal, liebe Schwester (will an den Briefkasten).

Sabina. Halte inne! Wenn man jemals unsere Handschrift entdeckte!

Clara (auch immer schwärmerisch). Wie kann man das?

Sabina. Und jede Hoffnung, einen Mann wie Hubert zu bessern, ist und bleibt ja vergebens.

Clara. War denn Solbring immer das, was er jetzt ist?

Sabina. Meinen edlen Mann hat die Ehe geregelt. Die Ehe hat ihm eine Festigkeit des Charakters gegeben, daß Papa noch nie bereute, vor sechs Jahren auf meine entschiedene Erklärung einzugehen: Entweder Oskar Solbring oder nie ein Anderer! Dein Ideal freilich —

Clara (einfallend). Ideal, Schwester? Ich fühle für Herrn von Hubert nichts als Mitleid.

Sabina. Mitleid? Schwester! Das ist nun seit einem Jahre der vierte anonyme Brief, zu dem ich Dir meine verstellte Handschrift leihen muß! Wenn Du auch nur aus Mitleid an den Protegé des Vaters zuweilen eine schöne Stelle aus Jean Paul, einen erhabenen Gedanken aus Schiller, einen schönen Vers

Goethe's durch mich niederschreiben läßt und diese Worte zierlich couvertirt auf die Stadtpost wirfst, in Deinen Träumen verwandelt sich Mitleid in Liebe, und ich wette, wenn Du einst hörst, der unglückliche junge Mann, der durch seinen Leichtsinn das Gespräch der ganzen Stadt geworden ist, hat vielleicht eine reiche Gräfin gefunden, die alle seine Schulden bezahlt, so wirst Du, Du, die ihn erziehen, ihn bessern wollte —

Clara (einfallend). Nein, Schwester! So werde ich immer nur sagen: Mitten in die wilde Laufbahn des jungen Mannes, der in unserm Hause vor tiefstem Schamgefühl über seinen öffentlichen Ruf kaum den Blick emporzuheben wagte, warf eine Fügung des Himmels zuweilen durch uns ein edleres Wort in sein Ohr, zuweilen ein sittlicheres Bild vor sein verdüstertes Auge. Was ist mir denn Karl von Hubert? Ein Gedanke nur, ein Traum! Laß ihn getrost diese unbefangenen Worte der Mahnung lesen, die ich ihm zuweilen aus uneigennützigstem Drange nur — für seine Seele schreibe. Sie sind ja wie ein Glockenklang von einer Kirche. Hundertmal hört man ihn rufen und rufen und geht vorüber. Endlich folgt man doch dem mahnenden Klange und betritt die heilige Schwelle — immerhin, Schwester, mit Deiner Gräfin, die seine Schulden bezahlen mag! Laß ihn getrost noch diesen Brief lesen! Ich verspreche Dir's! Es soll der letzte sein! (Geht an den Briefkasten.)

Sabina. Clara, Du bist eine Schwärmerin. Du wirfst die schönen Perlen deines Herzens, fürcht' ich, fürcht' ich, ins endlose, unergründliche Meer! (Clara wirft den Brief hinein.) Sieh da, Sigismund!

Sigismund (kommt zurück und betrachtet immer noch in Gedanken den Wechsel). (Für sich.) Dreimal prolongirt? Dreimal?

Clara. } Sabina. } Guten Morgen, Sigismund!

Sigismund. Seid Ihr noch da? Ihr wartet vielleicht auf Solbring? Er ist hier im Casino.

Sabina. Mein lieber Mann weiß, wir machen um diese Zeit unsre wohlthätigen Runden. (Wollen ab.) Guten Morgen, lieber Bruder.

Sigismund. Hört doch! Ein Wort! Kennt Ihr vielleicht zufällig einen gewissen (ließ ab) Baron Karl Heinrich Hubert von und zu Hubertsberg.

Sabina. Allerdings!

Clara (rasch). Was ist mit ihm?

Sigismund. Ich habe hier einen Wechsel von 3000 Thalern auf diesen Herrn, über den ich eben von einigen vorübergehenden alten Freunden Erkundigung eingezogen habe. Ich bin erstaunt, wie der Vater zu diesem stadtkundigen Taugenichts kommt.

Dreimal hat er den Wechsel prolongirt. Da er heute fällig ist, will ich ihn präsentiren.

Clara. Himmel, Du wirst doch nicht —

Sigismund. Was denn? Kennt Ihr ihn?

Sabina. Sehr oberflächlich.

Sigismund. Der Vater hat ihm wahrscheinlich so oft die Prolongation gestattet, weil er auch diesen Taugenichts wie die ganze Welt durch Geduld und Nachsicht zu bessern hofft.

Clara. } Allerdings!
Sabina. }

Sigismund. Dann — möcht' ich, da ich keine Verhaltungsmaßregeln habe, ihn einstecken lassen.

Clara. } Sigismund!
Sabina. }

Sigismund. Nehmt auch Ihr ein Interesse an ihm?

Sabina. Persönlich nicht im Mindesten.

Clara. Du kennst das System des Vaters!

Sigismund. Es ist nicht das meinige. Guten Morgen!

Clara (in großer Aufregung ihm nach). Um's Himmelswillen! Der Vater würde ja außer sich sein. Er ist im Rath- und Hilfsverein. Schwester, eilen wir, wir müssen ihm von diesem Vorfall Anzeige machen.

Sigismund (gerade ausbrechend). Aber sagt mir nur, wie kommt der Vater und das ganze Haus Lenz und Söhne in den drei Jahren meiner Abwesenheit zu diesem systematischen philanthropischen Wahnsinn?

Sabina. Bruder, Dich für diesen lieblosen Ausdruck tief zu beschämen, würde eine Auseinandersetzung erfordern, die für unsere armen Pferde, die dort warten müssen, zu lange dauern würde. Gewöhne Dich daran, Sigismund, daß die Devise unseres Hauses lautet —

Clara } (zugleich). Güte, Schonung, Duldung, Liebe, Nachsicht und Vertrauen! (Beide ab.)
Sabina }

Bedienter, der zurückkehrte, folgt.

Sigismund. Güte, Schonung, Duldung, Liebe, Nachsicht und Vertrauen!

Greif und **Dachs** (kommen à tempo zurück und wollen vorüber).

Greif. Wie im Handumdrehen war er uns aus den Augen.

Dachs. Schon gut, wir melden uns in seiner Wohnung.

Sigismund (Beide erkennend). Gott sei Dank! Es gibt noch andere Principien in der Welt! Meine Herren! Kennen Sie nicht zufällig in der Nähe die Wohnung eines Herrn Baron von Hubert?

Greif. Hubert? Zu dem gehen wir eben.

Dachs. Wir haben eben bei ihm eine Amtspflicht zu erfüllen.

Sigismund. Vielleicht den kategorischen Imperativ der Gesetze zu vertreten in Form von Personalarrest?

Greif. } Leicht möglich!
Dachs. }

Sigismund. Dann schließ' ich mich Ihnen an, meine Herren! Ich bin ein Bevollmächtigter der hiesigen Firma Lenz und Söhne. Das Wesen eines verfallenen Wechsels ist bei einem ächten Kaufmann nicht Zahlung auf Nachsicht, sondern Zahlung nach Sicht! (Alle drei ab nach rechts.)

Verwandlung.

Zweite Scene.

Zimmer bei Karl von Hubert. Drei Eingänge, Mitte, rechts und links, Fenster mit einem Vorhang links. Schrank, Tisch, Fauteuils. An der Seite links v. S. hinten ein großer grüner Spieltisch, der mit Karten und Goldmünzen belegt ist.

Fünfter Auftritt.

Kiseritzki, Liljenström, Baltekron, Brandt, Herr und noch drei Andere sitzen und spielen ein Hazardspiel. **Franz** und **Heinrich** sind im Begriff, Champagnerflaschen zu öffnen.

Baltekron (singt aber sehr dick.) Heiß! Heiß! Heiß! Ich bitte um Wasser!

Alle. Wasser, ha, ha, Baltekron und Wasser!

Baltekron. Sodawasser, mein' ich. Sodawasser mit Zucker, Kohlensäure mit Zucker, Donnerwetter, mit einem Worte Champagner!

Alle (mit vertheilten Rollen zu sprechen). Ah! Champagner! Das lassen wir uns gefallen.

(Champagnerkorke springen.)

Sechster Auftritt.

Karl von Hubert (durch die Mitte). **Die Vorigen.**

Hubert. Guten Morgen! Hier geht es ja wieder lustig her!

Baltekron. Alter Junge, wo steckst Du? Wir reüniren hier auf Deinen Zimmern, ziehen die Vorhänge zu, amüsiren uns, während Du, wie es scheint, philosophische Morgenpromenaden hältst.

Hubert (legt Stock und Handschuhe ab). Ihr seid doch ein wunderbar zähes Volk! Hab' ich Euch nicht gebeten, ein wenig mehr die ersten jungen Frühlingskeime meines sich bessernden Rufes zu schonen und nicht mehr auf meinen Zimmern Eure verdammten Rendezvous zu halten —?

Alle. O, o, Hubert —

Baltekron. Ist das nun Vernunft! Hast Du, fünf Jahre unser Genosse, plötzlich in aller Stille eine Erbschaft von 40,000 Thalern gemacht! Bezahlst Deine Schulden! Ich will nichts dagegen haben, finde sich jeder mit seinen Zeitgenossen ab nach Geschmack, aber ist es auch erlaubt, mit uns zu brechen?

Hubert. Ihr habt ja ein neues Haus gefunden, wo Ihr alle Eure Künste anbringen könnt, im Nothfall selbst die Polte schlagen —

Alle. O! O!

Baltekron. Polte schlagen? Bester Freund! Poltisiren hast Du von mir nicht gelernt. (Alle lachen etwas in Beziehung auf sein Embonpoint.) Welches neue Haus meinst Du? Etwa bei Beltrami?

Hubert. Beltrami, es ist der Name. Im Hotel de Rome. Man spricht sehr stark davon. Nehmt Euch in Acht.

Liljenström. Es versammelt sich dort die feinste Gesellschaft.

Kiseritzki. Auch unsere Frauen besuchen die Salons des Herrn von Beltrami.

Brandt. Es gibt eine Frau von Beltrami. Sie ist jung, sehr schön —

Berr. Sehr geistreich —

Baltekron. Alter Freund! Das wäre etwas für Dich! Ich sagt' es gleich, wie mich Kiseritzki einführte. Herr und Frau von Beltrami kommen aus den Bädern von Aachen. Ob es ächte Italiener sind — (zuckt die Achseln).

Alle. O! O! (Während sie spielen.)

Baltekron. Nun, man hat täglich Beispiele des merkwürdigsten socialen Stoffwechsels in unserem Jahrhundert! Wer hat die Bank?

Alle. Kiseritzki.

Hubert (bei Seite). Wie sprenge ich die Fesseln der Gewöhnung, die mich an diese Menschen binden! Nichts angekommen? (Am Tische.) Franz! Keine Briefe? — Keine —

Franz (der inzwischen draußen war und eintrat, sagt ihm ins Ohr). Herr Baron — (flüstert weiter).

Hubert (bei Seite). Ah! Sind sie da? Willkommen! (Laut.) Ich bekomme Besuch. Für Euch ein unangenehmes Rencontre.

Alle (springen auf). Was ist?

Hubert. Ein Stück Polizei ist draußen!

Alle. Teufel! Den Tisch fort! Hinein! Hinein!

Franz und Heinrich (tragen den Tisch hinein).

Hubert (bei Seite). Ich schäme mich, so lebt' ich fünf Jahre! (Laut.) Die Herren Greif und Dachs sind's, die gewiß auch einige Wechsel in der Tasche haben, die auf Euch laufen —

Baltekron. Versteckt Euch dos-à-dos von mir! Mein Rücken ist breit genug! Ich gebe Euch Deckung!

(Alle ziehen sich dicht an die Thür links.)

Siebenter Auftritt.

Greif und Dachs. Die Vorigen.

Hubert. Nur herein! Herein! Meine Frühlerchen von Ehedem! Meine Morgennachtigallen, die Ihr mich oft zur Unzeit geweckt habt! Ihr staunt, daß ich jetzt noch die Ehre Eures Besuches genießen will —

Greif. Allerdings, Herr Baron —

Dachs. Sie bezahlen doch seit Kurzem alle Ihre alten Anstände und dennoch —

Hubert. Immer noch kleine Reste? (Beide ziehen Papiere hervor.)

Baltekron (bei Seite). Er läßt sich noch auf Execution ein! Das gibt Vertrauen auf Besserung!

Hubert (zieht ein Portefeuille und blättert darin). Euch schicken die Mitglieder des Bundes, die mich vor einem Jahre wegen 3000 Thalern in das neue vor den Thoren gebaute Lazareth für Wechselfieberkranke bringen wollten? Diese etwas bösartigen Gläubiger wollt' ich allerdings nur mit Gewalt bezahlen. Da ist zuvörderst Euer Herr Hofkleidermacher —

Greif. Mit 214 Thalern.

Hubert (im Blättern). Euer Herr Hofsattlermeister — Hofhandschuhmacher — Hofriemermeister —

Baltekron (laut). Die verspätete Bezahlung dieser ledernen Artikel ist den Herren sehr gesund, denn wegen ihrer Höflichkeit, scheint es, hat man sie nicht zu Hoflieferanten gemacht.

Greif. } Ei, Herr von Baltekron!
Dachs. }

Baltekron. Gehorsamer Diener, ich bin verreist.

Greif (steht in die Thür hinein und greift in sein Portefeuille nach Wechseln). Und da, Herr von Kiserizki.

Dachs (ebenso). Herr Berr — Herr von Brandt —

Baltekron. Lauter erwiesene Alibis! Wir haben die Ehre, guten Morgen zu wünschen! (Schlägt die Thür zu.)

Hubert (rennt ihnen an der Thür nach). Seht Ihr, mit welchen Gefahren es verknüpft ist, mit mir noch umzugehen? Gebt mich auf! Gebt mich auf! Sans phrase! Kommen Sie, lieben Freunde! Die Geldsäcke stehen da drinnen! Es war alles in Bereitschaft und dann, denk' ich, nehmen wir von einander Abschied, hoffentlich für immer.

(Ab mit Greif und Dachs nach rechts.)

Achter Auftritt.

Friedrich (läßt) **Sigismund** (ein). Dann **Greif, Dachs** und **Hubert**.

Sigismund. Wo sind sie denn?

Friedrich. Wer, mein Herr?

Sigismund. Die Handlanger der Gerechtigkeit, Herr Greif, Herr Dachs, wie ſie ſich nannten. Und der Herr Baron?

Friedrich. Der Herr Baron wird ſogleich wieder erſcheinen. (Geht an die Thüre links und wenn Hubert kommt, ab.)

Sigismund (für ſich). Kling! Kling! Das iſt ja wie Gold? Das werden die Spieler ſein, von denen ſie mir erzählten und bei denen ich eine Carriere als Taugenichts anfangen muß, ſeitdem ich höre, wie Lenz und Söhne ihre Wechſelſchuldner behandeln! Und nicht nur ihre eignen. Wer kein Geld hat, wendet ſich an Lenz und Söhne. Wer falliren will, bekommt dort Bürgſchaft. Wer ſtehlen will, nein, ſogar wer ſchon geſtohlen hat, iſt dort liebevoll aufgenommen. Kann das ſo fortgehen? Muß ich wirklich nicht einen Plan, für den ich die Erſparniſſe und Spekulationen einer dreijährigen Reiſe — (rechnet im Portefeuille).

Friedrich. Der Herr Baron!

Hubert (kehrt mit Greif und Dachs zurück). So, lieben Leute! Da noch für Eure Mühe! Und nun geht in Mercurs und der heiligen Themis Namen! Für die da drinnen ſeid heute blind, ſie verſicherten Euch ja, ſie wären verreiſt. Was mich betrifft, wie geſagt, auf Nimmerwiederſehen!

Dachs. Leben Sie wohl, Herr Baron!

Greif. Viel Glück zum guten Vorſatz! (Machen beim Hinausgehen zu Sigismund winkende Zeichen, als würden ſie unten warten.)

Sigismund (bei Seite). Der ſcheint bei Caſſe zu ſein?

Hubert. Ein Fremder? Wer ſind Sie, was wünſchen Sie von mir?

Sigismund. Ich bitte um Entſchuldigung. Man ließ mich ein. Ich bin hier recht bei Herrn — (ließt vom Portefeuille) Baron Karl Juſtus Heinrich Hubert auf und zu Hubertsberg?

Hubert. Der Name (bei Seite) meiner verſpielten Güter! (Laut.) Ich vermuthe faſt —

Sigismund (zieht einen großen zerknitterten vielbeſchriebenen Wechſel hervor). Ja ganz recht! Sie vermuthen ganz recht. Eine Kleinigkeit — von Lenz und Söhne —

Hubert. Nichts konnte mir erwünſchter kommen. (Er wendet ſich zum Schranke.) Bin vollſtändig vorbereitet —

Sigismund (bei Seite). Der iſt ſolid geworden?

Hubert (im Zählen von Papiergeld). Sie ſcheinen erſt ſeit Kurzem in dem Geſchäft? Die früheren Termine kam ein anderer Herr —

Sigismund. Ja! Herr Günther, der alte Buchhalter war's. Ich bin erſt ſeit Kurzem in dem Geſchäft.

Hubert. Ich werde Ihnen Papier geben, es iſt transportabler. (Mit Banknoten auf.)

Sigismund. Wie Sie wünſchen. (Bei Seite.) Na da müſſen

wir Contreordre geben. (Er sieht aus Fenster und winkt hinunter, als sollten Greif und Tacht nur gehen. Er macht diese Zeichen fast dialogisch, z. B. Geldzählen in der Luft und dergl.)

Hubert (bemerkt es, aber immer im Zählen). Ei, was machen Sie denn da für Gestikulationen?

Sigismund. Ich telegraphire mit den beiden Herren —

Hubert. Die eben hier waren? Sie glaubten, ich würde nicht bezahlen?

Sigismund. Es wäre nicht ganz unmöglich gewesen.

Hubert. Und Sie wollten mich einstecken lassen? Hat Ihnen Ihr Herr Principal diesmal so strenge Ordre gegeben?

Sigismund. Ich würde haben auf eigne Hand eln müssen. Der Fall war nicht vorgesehen.

Hubert. Gut, gut, gut, mein Lieber! (Zählend.) Die Erbschaft der alten Tante, die zehn Jahre vor ihrem Tode schon ein so schwaches Gedächtniß hatte, daß sie meine Enterbung vergaß, schmilzt zwar immer mehr zusammen, indessen — Sie müßten eigentlich die ersten Ansprüche haben, 3150 Thaler, die Zinsen eingerechnet — und meine Empfehlung an Herrn Lenz. Ich würde mir nächstens die Ehre geben, ihn zu besuchen und ihm nochmals zu danken. Ich war einige Male in seinem Hause, vernachlässigte es leider später; die Prolongationen genirten mich. Das Haus ist die Güte selbst. Die Töchter — Fräulein Clara heißt ja wohl die Eine — eine liebenswürdige junge Dame. Auch Frau .... Frau ....

Sigismund (im Nachsehen der Summe). Solbring.

Hubert. Solbring. Sehr viel Bildung, viel Geist —

Sigismund (immer noch einstreichend). Viel Herz —

Hubert. Ein treffliches Haus. Der Vater ein Mann, dem die Gesellschaft nicht genug danken kann. (Recht hervor.) Der erste Philanthrop seiner Zeit! Immer unterwegs, immer in Thätigkeit, und für wen? Für das Allgemeine. Wenn ich den merkwürdigen Mann sehe, begleitet von zwei Bedienten, die großmächtige Mappen tragen, worin die neuesten Geschäfte sämmtlicher Wohlthätigkeitsanstalten notirt sind, erscheint er mir wie ein Stück der Vorsehung. Ich glaube, kein Verbrecher, kein Armer lebt in der Stadt, dessen Verhältnisse der merkwürdigste aller Kaufleute nicht erforscht hat. Die jungen Damen sind an allen Vereinen betheiligt, auch Herr Solbring wirkt für die politische Seite dieser wohlthätigen Bestrebungen, es ist ein seltenes Haus —

Sigismund (bei Seite, mit großem Nachdruck). Ein tolles Haus!

Hubert. Ich höre, daß der eigentliche Erbe und künftige Chef auf Reisen ist?

Sigismund (hat nun erst das Geld ganz in sein Portefeuille gelegt). Er ist vor Kurzem zurückgekehrt.

Hubert. Man ſetzte auf ihn die künftige merkantile Hoffnung des Geſchäfts.

Sigismund (bei Seite). Predigt man ihm täglich, aber gebt Acht, er wird aus der Art ſchlagen.

Hubert. Vielleicht mach' ich ſeine Bekanntſchaft, wenn ich Herrn Lenz meinen Dank ſage für ſeine mir bewieſene faſt wunderbare Geduld und märchenhafte Nachſicht. Adieu, lieber Freund! Grüßen Sie den närriſchen Kauz, ha, ha, Ihren Herrn Prinzipal!

Sigismund (zögert bleibt erregt an der Thür. Sein Charakter in durch das ſeinem Vater gezollte Lob jetzt ganz reif geworden.)

Hubert. Wünſchen Sie ſonſt noch etwas?

Sigismund (Pause). Herr Baron, (noch mit ſich kämpfend) ich bitte, halten Sie es nicht für eine Indiscretion! Sie haben oft des Morgens eine gewiſſe Geſellſchaft bei ſich. Die Herren von der Stadt ſagten mir, daß ſich jeden Morgen eine Geſellſchaft von — Spielern in Ihren Zimmern befinde.

Hubert. Eine alte Gewohnheit meiner Freunde, die ich ſo leicht nicht ausrotten kann.

Sigismund. Das Spiel iſt eine zerſtreuende Unterhaltung.

Hubert. Mit denen da drinnen nicht, lieber Freund! Mit denen weit gefährlicher als angenehm.

Sigismund. Da drinnen? Wohl links? Bitte, Herr Baron, es würde mir eine intereſſante Bekanntſchaft ſein, wenn Sie mich vielleicht bei den Herren — — einführen wollten.

Hubert. Wie?

Sigismund. Ich bin im Spielen zwar nicht leidenſchaftlich, allein ausnahmsweiſe wag' ich ſchon — eine kleine Partie.

Hubert. Was fällt Ihnen ein?

Sigismund. Sie meinen — wegen meines Standes? Bürgerliche ſind, wie ich höre, zugegen und meine Familie, denk' ich, kann ſich ſehen laſſen. Um mich paſſend einzuführen, kann ich ja, wenn es die Herren wünſchen, ſelbſt die Bank übernehmen. An Mitteln dazu fehlt es mir durchaus nicht. Sie ſehen, ich bin bei Caſſe.

Hubert (aufwallend). Wie? Verſteh' ich recht? Sie wollen das Geld Ihres Prinzipals verſpielen?

Sigismund. Mein Prinzipal iſt, wie Sie wiſſen, ein Philanthrop. Aber auch ohne Ihre Wechſelzahlung bin ich ausgeſtattet. Da hier! Die Erſparniſſe einer längern Reiſe, ſie werden ausreichen, des Vertrauens jener Herren mich würdig zu beweiſen. Ihre Zahlung von vorhin würd' ich erſt ganz zuletzt angreifen.

Hubert (ernſt). Unglücklicher! Soll es heißen, man hätte dieſelbe Summe, die ich dem Hauſe Lenz und Söhne ſchuldete, die ich endlich, endlich zahle, auch bei mir wieder verſpielt?

Sigismund. Was thut denn das, Herr Baron! Die Verbrechen haben ja aufgehört. Wenn's zu Ende ist, schießt man sich eine Kugel vor den Kopf. Ich gehe — (Will nach links.)

Hubert (nimmt aus seinem noch geöffnet stehenden Bureau rasch ein Pistol). Zurück! Ich sprenge Ihnen vorher die Hirnschale entzwei, wenn Sie sich unterstehen, diese Schändlichkeit hier in meinen Zimmern an Ihrem Prinzipal zu begehen — Wie? Himmel! Was hör' ich? Da draußen die Stimme — Ist das nicht?

(Man hört Lenzens Stimme.)

Sigismund (bei Seite). Mein Vater!

Hubert. Danken Sie Gott, es ist Ihr Prinzipal! Rechnen Sie auf meine Discretion! Sie sind bestürzt, sammeln Sie sich! Da, nicht in dem Zimmer! Hier! Hier herein! Nein, da stehen meine Geldsäcke. Dort hinter den Vorhang! Junger Mann! Ich werde Ihren Leichtsinn verschweigen. Aber bessern Sie sich!

Lenzens Stimme (draußen). Ich muß ihn sprechen! Wo ist er? Lassen Sie mich ein!

Sigismund (tritt hinter den Fenstervorhang).

Neunter Auftritt.

Lenz (schwarzer Frack, weiße Halsbinde, Ordensband im Knopfloch. Seine Art ist feurig, rasch, begeistert, hochkomisch im Moliere'schen Stil). **Hubert. Sigismund. Zwei Bediente** (vor der Thür mit ungeheuer großen rothen Mappen).

Lenz (stürzt athemlos herein und ergreift das Pistol, das Hubert noch in Händen hat). Halt! Die Pistole weg! Das konnt' ich mir denken, Herr von Hubert, Sie wollten eben einen Akt der Verzweiflung begehen.

Hubert. Wie?

Lenz. Sie wollten sich eben todtschießen.

Hubert. Ich? Warum?

Lenz. Um 3150 Thaler! — Mir das? Mir? — Heute, wo ich bereits zwei Menschen habe, die sich aus Melancholie erkauften! Drei Menschen, die sich wegen leichtsinniger Schuldenanhäufung die Nacht erhängt haben! Hubert, haben Sie kein Vertrauen zur Menschheit mehr?

Hubert (bei Seite.) Zum Donnerwetter! Aus Gutmüthigkeit muß ich jetzt am Ende zweimal bezahlen. Ich mache den Commis unglücklich! (Laut.) Die heute fällige Summe, Herr Commerzienrath, hab' ich allerdings zahlen wollen —

Lenz. Wollen und Nichtkönnen! Das sind sie, die beiden Achsen, um die sich das ganze neunzehnte Jahrhundert dreht! Wollen und Nichtkönnen! Das ist das Zeitalter der Epigonen auch in finanzieller Hinsicht!

Hubert. Der Wechsel ist allerdings präsentirt worden, Herr Lenz, — allein —

Lenz. Sie sollten verhaftet werden. Was? Ich weiß es. Man hat sie gedrängt, hat mit dem Gefängniß gedroht? Man hat Ihr Ehrgefühl schon wieder an der Wurzel angegriffen! O! Sie haben ihn ja schon, den ganzen Verbrecherblick, den ich seit drei Jahren studire! Wenn man wiederkommt, wenn die Verhaftung wirklich erfolgen soll, so sagen Sie, ich, ich, der Chef des Hauses Lenz und Söhne, ich wäre in eigner Person dagewesen und hätte verboten, sage verboten, irgend einen Menschen wegen meiner zur Verzweiflung zu bringen. Geht und wartet draußen vor der Thüre. (Bediente mit den Waffen ziehen sich zurück. Die Thür ist zu.)

Hubert. Aber, Herr Commerzienrath! Sagen Sie mir endlich! Ich bitte! Woher diese wunderbare Güte, Langmuth und Geduld, grade mit mir, Herr Commerzienrath? Grade mit mir?

Lenz. Grade mit Ihnen? Sie denken, ich hätte irgend einen geheimen Grund dazu?

Hubert. Was bin ich Ihnen denn nur? Ich bitte!

Lenz. Sie sind mir nichts als ein verwahrloster, sittlich verkommener Mensch.

Hubert. Herr Commerzienrath — ich habe aus tausend Ursachen die Absicht —

Lenz. Ich mache Ihnen keine Vorwürfe. Schweigen Sie doch! Sie sind das, was Sie sind, in Folge Ihrer jedenfalls höchst mangelhaften Erziehung. Was mögen Sie gelernt haben? Sagen Sie aufrichtig: Nichts.

Hubert (lächelnd). Herr Commerzienrath —

Lenz. Sie haben nichts gelernt. Sie sind ein höchst liebenswürdiger junger Adeliger, verloren frühzeitig Ihre Eltern, erbten verschuldete Güter! Und da tritt Sie dann das Leben an, Sie gerathen in Verirrungen, machen die Bekanntschaft heilloser Spieler, unbefangen gibt sich Ihr vielleicht noch kindlich unverdorbenes Herz der Verführung der großen Welt preis, und einmal im Strudel der Verlegenheiten, konnten Sie nicht wieder empor.

Hubert. Wahr! Wahr! Aber wie gewann grade Ich Ihre rettende Hand?

Lenz. Das war ein Zufall für Sie, eine Bestimmung für mich. Sie traten mir damals vor einem Jahre im Schuldgefängnisse entgegen, ich sah Ihre leidende Miene, Ihre Demüthigung, ich sah die Gefahr, in die Sie eben für Ihr ganzes Leben gestürzt werden sollten. (Feierlich.) Man verschüttete mit einer einzigen Strafe, die Sie zeitlebens nicht mehr würden überwunden haben — Ihre ganze Zukunft! O — das ist ein Verbrechen, welches die Gesellschaft an der Gesellschaft begeht. Warum nahm

ich Sie in meinen Wagen? Warum verbürgt' ich mich für Sie? Warum zahlt' ich 3000 Thaler und prolongirte Ihren Wechsel dreimal? Etwa, weil ich eine gewisse unbestimmte Aehnlichkeit zwischen Ihnen und Ihrem seligen Herrn Vater erkannt hatte, den ich zu kennen gar nicht die Ehre gehabt habe? Oder etwa weil Sie blaue Augen haben und ein Mensch mit blauen Augen es gewesen sein könnte, der mich vor sechzig Jahren, als ich ein Kind von Einem Jahr und eilf Monaten war, einmal aus dem Wasser zog, in das mich eine Wärterin — gar nicht hat hineinfallen lassen? Lächerliche Theater-Voraussetzung! Sie begegneten mir vor einem Jahre in keiner andern Eigenschaft, als in der, ein Mensch zu sein, ein schlechter Mensch, mit dem man Geduld und Nachsicht haben muß, um ihn auf den Weg der Tugend und Moral zurückzuführen. Andere mögen an Ihnen kalt vorübergegangen sein, Baron, ich that es nicht. Ich habe mein Leben der Aufgabe gewidmet, ein Beispiel zu geben, daß unsere Behandlung der irrenden Menschheit falsch ist; falsch die Strafe, falsch die Besserung, falsch unsere gewöhnliche Wohlthätigkeit. Was Einer für diese wahre innere Mission des Zeitalters thut, thun kann, weil seine Verhältnisse es erlauben, wird die Aufmerksamkeit der Gesetzgeber in Anspruch nehmen, wird Europa in seinen innersten Grundschäden heilen, wird es vor Gefahren retten, denen es mit Riesenschritten entgegeneilt, und deshalb sagen Sie meinem Sohne, wenn er kommt und Ihnen den Wechsel zum zweiten male mit Beihülfe der Gerichte präsentiren will, es wäre sein Vater bereits dagewesen und hätte verboten, Sie zur Verzweiflung zu treiben.

Hubert (erschreckend). Wie? Wem — soll ich — das sagen?

Lenz. Meinem Sohn. Er war der Ueberbringer des Wechsels.

Hubert. Ihrem — Sohn?

Lenz. Ein junger hübscher Mann mit einem englischen Backenbarte.

Hubert. Das war Ihr Sohn?

Lenz. Mit einem Matrosenhut von Wachstuch. Die närrische Mode hat er aus New York mitgebracht. Er war drei Jahre auf Reisen — ist ein perfecter Kaufmann geworden. Ein herrlicher, höchst solider Junge.

Hubert. Solid? Ihr Herr Sohn —

Lenz. Nun warum soll's denn nicht mein Sohn gewesen sein?

Hubert. Herr Commerzienrath, Sie sagen, die Welt würde nicht begreifen können, warum gerade Sie mit mir und wieder Sie gerade mit mir so viel Geduld, Langmuth und Nachsicht hätten haben können. Hat Sie nun ein Zufall mit mir zusammengeführt oder eine Fügung des Himmels, das Verdienst, das ich mir um Sie erwerben will, das soll nachkommen! Verlassen Sie sich darauf! Von meiner Dankbarkeit sollen Sie hören! (Geht in den Hintergrund.)

Lenz. Brav, brav, junger Mann! Und nun (zum Publikum gewendet) ſage noch Einer, daß unſer Wirken keine Reſultate hätte! (Vertraulich ihm auf die Schulter ſchlagend.) Fahren Sie ſo fort! Sie ſind auf dem beſten Wege der Beſſerung, Baron! Auf dem Pfade der Tugend ſehen wir uns wieder. (Ab durch die Mitte.)

Hubert (zu dem zornig vertretenen Sigismund). Haben Sie gehört? Sind Sie nicht tief erſchüttert, gerührt, beſchämt? Was werden Sie nun beginnen?

Sigismund (ſteht eine Weile voll Ungeduld und Zorn über die gehörten Aeußerungen, ſchlägt ſich an die Stirn und ſpricht dann mit der ganzen ausbrechenden Kraft der dieſen Entſchluß vorbereitenden verborgenen Stimmungen herausfordernd keck:) Ha! Ha! Spielen! Ich ſetze Glück und Ehre meines Hauſes ein. (Ab zu den Spielern nach links.)

(Lebhafte Zwiſchenmuſik.)

Zweiter Aufzug.

Das elegante Arbeitszimmer des Commerzienraths. Mittel- und zwei Seitenthüren. Die nach links v. S. gehende iſt von Glas. Ein Mahagoni-Arbeitsbureau zum Stehen rechts v. S. Links Tiſch, Stühle. Ein Spiegel.

Erſter Auftritt.

Dreſel (kommt zankend. Er bringt Briefe und Zeitungen, die er rechts aufs Pult legen will. Ihm folgt) Fritze (ſchlecht angezogen, in einer Blouſe).

Dreſel. Junge, wie oft hab' ich Euch draußen in der Michaelisvorſtadt nicht ſchon geſagt, daß Ihr mich hier in meinem Dienſte nicht herumrubigen ſollt!

Fritze (künſtlich- und trotzigweinerlich). Aber Mutter läßt Ihnen ſagen, Vater: Die Hanne will nicht in die Schule gehen und der Wilhelm muß ein Paar neue Schuhe kriegen und die Louiſe iſt ſchon ſeit vorige Oſtern aus ihrem grüngelben Kattunrock herausgewachſen.

Dreſel. Nein! Lauter (buchſtabirt aus den Broſchüren auf dem Arbeitsbureau) pro-pro-lö-täriſche Zuſtände! (zornig.) Und dabei ſoll man ſeinen Kopf zuſammennehmen, Feſtordnung machen für den Bedienten-Ball, den der Commerzienrath zur Belohnung der die-

nenden Claſſen geben will! Sage Deiner Mutter, daß mir endlich unſer Chambre garnie vermiethet wird!

Fritze (in heiterm Ton). Die iſt ja vermiethet. An eine Mamſell.

Dreſel. An eine Mamſell? Und da wollt Ihr (ihn ſchüttelnd) Blutſauger noch Geld von mir? Hier ſind zwanzig Silbergroſchen und wenn Du noch 'nmal in Deinem Vater ſeinen Dienſt kommſt und ihm hier unangenehme Viertelſtunden machſt, wirſt Du was Anderes beſehen.

Fritze (leck). Zwanzig Groſchen blos? (Wieder künſtlichweinerlich). Mir fehlt aber eine neue Mütze und die Rieke kann auch nicht mehr in'n Korb ſchlafen, ſie muß eine neue Bettſtelle haben.

Dreſel. Sie ſoll bei Lebrechten ſchlafen!

Fritze (weinerlich). Bei dem ſchläft ſchon die Karline.

Dreſel. Nein! Allgemeiner (buchſtabirt wie vorhin) Pau-Pa-Pauperismus! Ein Bedienter, der zwei Familien ernähren ſoll! Eine im Dienſt, was er ſelber iſt, und eine in der Vorſtadt, was ſeine Gemahlin iſt mit ſechs unerzogenen Kindern und einem Penſionär!

Zweiter Auftritt.

Solbring (aus der Mitte, mit einem Briefe, den er offen hält). **Die Vorigen. Zuletzt Sigismund.**

Solbring (im Eintreten, aufgeregt). Ha! Dreſel! Da hab' ich Dich ja! ... Wer iſt Das? Da der Knabe?

Dreſel. Aengſtigen Sie ſich nicht, es iſt meiner.

Fritze (bei Seite, verſchmitzt). Iſt das Lebrechtens Vater?

Dreſel (bei Seite). Dummer — Junge! Willſt Du —

Solbring (gibt ihm Geld). Hier nimm das, mein Kind, und geh' dafür in die Reiterbude!

Fritze. Heißa! (Springt ab, das Geld beſehend.)

Dreſel. Sie verderben mir meine Erziehungsmethode. Sparbüchſen müſſen blos beim Vater in Verſchluß ſtehen.

Solbring. Schweige! Du verdienſt es nicht um mich! Sind wir allein?

Dreſel. Was iſt denn, Herr Solbring —?

Solbring. Das wird eine ſchöne Carrière zum Staatsmann! (Er ſetzt ſich.) Einer höheren Beſtimmung folgend, die mich auf die Bahn der Manifeſtation meiner Talente, wie Hegel ſagt, drängt, ſtudirt man, excerpirt, abonnirt, ſubſcribirt, ſchafft ſich alle Werke an, die in periodiſchen Lieferungen erſcheinen, um ſie, wenn ſie endlich complett ſind, wenigſtens einbinden zu laſſen! Und hier ſo eine einfache Mahnung an unſer Gewiſſen macht trotz Converſationslexikon und Fremdwörterbuch Verſtand und Herz wieder ſo dumm wie einen Ballen Baumwolle!

Dreſel. Aber, Herr Solbring — was jammern Sie denn ſo?

Solbring. Elender! Hab' ich Menſchen wie Dir ein Geheimniß meiner Ehre anvertraut —! Wer iſt eine gewiſſe Anna Leutboff —?

Dreſel. Anna Leutboff?

Solbring. Die bei ihm wohnt? Gartenſtraße Nr. 714?

Dreſel. Wohl meine neue Chambregarnitur?

Solbring. Lies!

Dreſel. Das iſt mir zu klein geſchrieben. Bitte, Herr Solbring!

Solbring (lieſt). „Geehrter Herr! Der Zufall führt die Endesunterzeichnete in einen Familienkreis der Vorſtadt, wo die verworfenſte Armuth herrſcht. Ich würde dieſen Fall ſittlicher Verwahrloſung einfach den edlen Menſchen anzeigen, die ſich jetzt mit der Beſſerung des allgemeinen Elends beſchäftigen, wenn ich nicht unter ſieben darbenden Kindern eines gefunden hätte, das ſein Daſein einem der vornehmſten und einflußreichſten Männer dieſer Stadt verdankt.“

Dreſel. Wie?

Solbring. „Unter dieſen Kindern befindet ſich ein ſchöner, mit ſanften Geſichtszügen ausgeſtatteter Knabe, deſſen unglückliche Mutter ich einſt gekannt habe. Louiſe Eiſenbardt war die Pflegbefohlene meiner verklärten Eltern. Ihr Liebreiz gewann einſt in dieſer Stadt das Herz eines jungen Mannes, deſſen Stand damals dem ihrigen gleich kam, eines Mannes, der ihr alle Bürgſchaften ſeiner Liebe und Treue gegeben hatte und der dennoch — dennoch —“

Dreſel. Dieſe Perſon wohnt bei mir Chambre-garnie? Da ſteht Einem ja der Horizont ſtill.

Solbring. Anna Leutboff! Ein Name, ſo fremd meinem Ohre, wie meinem Herzen dieſe ſchändlichen Zeilen —

Dreſel. Natürlich, Herr Solbring! Dieſe Perſon will Sie blos prellen. Ich kenne das. „Wenn Sie nicht heute Abend auf der Promenade unter die Bank bei der dritten Gaslaterne zweihundert Thaler hinlegen, ſind Sie ein bürgerlich und moraliſch verlorener Menſch.“ Laſſen Sie's doch gut ſein, Herr Solbring! Den Brief vom Italiener haben Sie wohl ſchon im Caſino gefunden. Das iſt doch endlich einmal wieder eine anſtändige Eroberung für einen Herrn, wie Sie, Herr Solbring! Und nun müſſen Sie das alles wieder ſo mit der reizenden Signora im Stillen abmachen! Müſſen nichts als langweilige Zeitungen und Bücher für die erſte Kammer leſen, um ſich Ihre Jugend zu garantiren —

(Man hört Sigismund's Stimme: Dreſel! Dreſel! rufen und dabei heftig von links und fortgeſetzt klingeln.)

Und hier zu Hauſe, jetzt, wo der Herr Sigismund zurückgekehrt iſt aus dem Lande der ſchwarzen Sklaverei in das Land der wei-

ßen Sklaverei — denn weiße Sklaven sind wir, sagt der Commerzienrath, unglückliche Proletarier, ausgestoßene, bemitleidenswerthe —

Solbring. Schweige, Dresel! Sigismund könnte uns überraschen. Wer nun auch diese Anna Leuthoff sein möge, — Du wirst darüber nähere Erkundigungen einziehen! — ihr Brief beunruhigt zu sehr mein Gewissen; ich werde dreißig Dukaten einwickeln und einige Worte an sie schreiben, Worte, die ihr beweisen können, daß ich — ach! allerdings sehr leichtsinnig bin, aber wirklich weniger aus Grundsatz, weniger aus Instinkt, als aus Phantasie oder, wie Hegel sagt, aus einem gewissen namenlosen unglücklichen Drang nach irgend einem gewissen namenlosen überschwenglichen Etwas, von dem ich nicht weiß, unter welchem Buchstaben ich es im Conversationslexikon aufschlagen soll, das aber unverkennbar zusammenhängt mit den geheimen socialen, idealen, subjectiven, objectiven Strömungen unsres Jahrhunderts, Strömungen, die, von denen — von welchen —, ach die Rede, die ich vor den Wählern bei meiner Candidatur für die erste Kammer halten werde, soll sich auch darüber ebenso ausführlich aussprechen, wie über vieles, vieles Andere, was nicht nur an meinem Herzen nagt, sondern auch ich fürchte, ich fürchte, bereits an meinem aus Rand und Band gegangenen Verstande. (Ab nach rechts.)

(Sigismund's Klingeln und Ruf: Dresel! Dresel!)

Dresel. Nein auch ein weißer Sklave!

Dritter Auftritt.

Günther (d. d. M. schon vorher). **Dresel.** Später **Sigismund.**

Günther (mit Briefen, die er auf des Commerzienraths Tisch legt). Dresel! Dresel! Hören Sie denn nicht? Der junge Herr ist ja zurück und ruft nach Ihnen.

Dresel (setzt sich in einen Lehnstuhl und schreibt in ein Portefeuille). Lassen Sie mich in Ruh'! Herr Günther! Greis mit Silberlocken, wie Fräulein Clara sagt. Ich bin mit Staats- und Familienangelegenheiten beschäftigt. (Für sich.) Anna Leuthoff? (Er notirt den Namen in seine Brieftasche.) (Klingeln und Sigismund's Ruf: Dresel! Dresel.)

Günther. Dresel! Dresel!

Sigismund (tritt stürmisch von links herein). Aber ist es denn erhört? Ich komme von einem Geschäftsgang nach Hause zurück, will zu meiner endlichen Stärkung und Erfrischung ein Frühstück nehmen, klingle, sehe den Menschen da durch die Glasthür in behaglichster Unterhaltung — Ein Frühstück, Schurke! (Wirft ihn halb zur Thür hinaus.) Oder bitte um Verzeihung! Wir sind ja selbst Schuld daran, wenn wir schlechte Dienstboten haben. Nehmen Sie's nur nicht übel, Herr von Dresel! (Er zieht seinen Hut und legt ihn auf den Tisch.)

Dreſel. Bitte recht ſehr! Uebrigens — darin bin ich ganz Ihrer Meinung, Herr Lenz junior! (Bei Seite zornig.) Der ſoll hier erſt noch gezogen werden. (Ab durch die Mitte.)

Sigismund. Günther! Günther! Welch ein Haus!

Günther. Sigismundchen! Es iſt Manches nicht ſo, wie es ſein ſollte. Aber nun biſt Du — ſind Sie ja da, Sigismund, Sie, die Hoffnung, Sehnſucht, die Stütze des Ganzen. Wir ſehen uns doch auf der Börſe?

Sigismund. Vielleicht.

Günther. Nicht vielleicht! Gewiß! gewiß! Ihre Procura ſteht ja vor der Thür. Sigismundchen, nun ſind Sie — biſt Du ja zurück, prächtiger Sohn, nun kommt wieder Dampf in die Locomotive! Wir ſehen uns auf der Börſe, Sigismundchen. Und — bitte um Verzeihung, wenn ich den Reſpect gegen Dich — gegen Sie aus den Augen ſetze. Ich bin ja halt noch immer der alte Günther. (Ab durch die Mitte.)

Sigismund (allein auf- und abgehend). So ein artiger, wohlgezogener Säugling bin ich ihnen! Ich ſoll für ſie Alle arbeiten! Ich ſoll für ſie thätig ſein! Wartet! Ihr werdet Euch wundern. 350 Dukaten hab' ich ſchon gewonnen. Herr von Hubert raunte dazwiſchen, drohte mit Mord und Tod und ließ meinen Vater zu holen. Laßt ihn nur kommen! Ich will ihm reichliche Gelegenheit geben, an mir die ganze Menſchheit zu beſſern!

Lenzens (Stimme außerhalb). Schon gut! Dummes Zeug! Beruhige er ſich! Es wird ſo ſchlimm nicht geweſen ſein. Genug! Ruhe, ſag' ich!

Sigismund. Er kommt. Auch die Schweſtern ſind es! Dreſel hat mich wohl verklagt? Ich ziehe in die Stadt Rom oder London, nehme mir fünf Bediente, die mich ausplündern ſollen, bis meine amerikaniſchen Eriparniſſe zu Ende ſind oder mein Humor. (Er zieht ſein Portefeuille und rechnet.)

Vierter Auftritt.

Lenz. Sabina. Clara. Sigismund. Später **Dreſel.**

Lenz. Ah! Sigismund! Ei, da biſt Du ja.

Sabina (legt Hut und Shawl ab). Der arme Dreſel! Was hatteſt Du nur mit ihm?

Clara (ebenſo). Dreſel iſt ja außer ſich, lieber Bruder?

Sigismund. Außer ſich? Ich hätte Urſache, außer mir zu ſein. Ich will frühſtücken. Laßt Euch nicht ſtören!

Lenz (immer raſch und polternd). Na, na, na, na! Das iſt gut, daß Du da biſt! Ja, Sigismund! Eine kurze gelegentliche Verſtändigung, — was da wieder für eine Menge Einläufe gekommen ſind — ſeht doch, ſeht doch! — Ja Sigismund! Deine Schweſtern klagen, Solbring klagt, Dreſel klagt, Alles klagt und zwar über

Dich. Einmal für Allemal! Setz Dich! Höre mir zu! .. Mein lieber Sohn, Du warst drei Jahre auf Reisen. Inzwischen hat sich meine Stellung zur Welt auf eigenthümliche Art verändert. Ich wurde Commerzienrath, Stadtrath, Gemeinderath, ich bekam Ehrenamt über Ehrenamt, und da ich nichts halb thue, so sucht' ich gewissen auf wirklichen Rath angewiesenen Dingen auf den Grund zu kommen. Da fand ich denn, daß unser Zeitalter sich in einer großartigen Bewegung befindet, die Dir Beispiele am Besten erläutern können. Du warst heute im Begriff, einen jungen Wüstling ins Gefängniß werfen zu lassen.

Sigismund. Er hat bezahlt.

Lenz. }
Clara. } Hat er bezahlt?

Sigismund. Das Geld ist in die Casse gegeben.

Lenz (bei Seite) Wenn er sich nicht nur aufs Neue derangirt hat! (Laut.) Also was wäre denn nun aus diesem jungen Mann geworden, wenn der seinen alten ruhmvollen Namen am Pranger des öffentlichen Urtheils gelesen hätte? Hätte der sich gebessert? Der Trotz, die Wuth auf die Gesellschaft, die ihn brandmarkte, hätten ihn nur gestachelt, ihr den Fehdehandschuh für immer hinzuwerfen wie sonst in England die vornehmen Wegelagerer zu Pferde thaten: La vie ou la bourse! Erinnert Ihr Euch des Thalheims — Schwiegersohns meines braven Doctor Friedborn? Oder, um näherliegende Beispiele zu nehmen, sieh' nur einfach unsern Tresel! Dein Schwager brachte ihn ins Haus. Er war ihm empfohlen worden. Von keinem Menschenkenner. Denn nur zu bald stellte sich heraus, daß Tresel durch und durch ein unglücklicher Mensch ist. Unglücklich, weil schlecht, mein Sohn! Er hat einigemal ganz unzweideutige Angriffe auf unsere Hauptkasse gemacht. Kurz, soll man nun einen solchen Menschen von sich stoßen und nur deshalb ihn ewigem Verderben preisgeben, weil er uns unbequem ist?

Sigismund. Schade nur, daß an der Stelle, wo ein Verbrecher gehegt wird, ein Tugendhafter stehen könnte.

Sabina. Nenn' ihn dem Vater und er wird ihn an sein Herz ziehen!

Sigismund. Neben dem Schurken? Die Zahl der Arbeiter vermehren, wo sie nicht nöthig sind? In ein Contor dreißig Arbeitskräfte verpflanzen, wo zwölf nicht wissen, was sie zu thun haben? Deshalb es nicht wissen, weil das Auge des Herrn, der Befehl des Meisters fehlt?

Clara. }
Sabina. } Sigismund!
Lenz. }

Sigismund. Sind wir denn Wilde? Sind wir denn

aufgewachsen in einer Gesellschaft, um die nicht seit Jahrtausenden ein gemeinsames Band der Gesittung geschlungen ist?

Clara.
Sabina. } Sigismund!
Lenz.

Dreisel (bringt auf einem Plateau das Frühstück herein).

Lenz (überaus). Du bist zu jung! Du verstehst noch das Leben nicht! Du — Aha! Du willst frühstücken. Ich wünsche Dir gesegnete Mahlzeit und für das Uebrige laß (überaus) den alten Commerzienrath sorgen. Das öffentliche Vertrauen darf und werd' ich nicht täuschen und Zeit und Mittel erlauben mir's. Punktum! (Wendet sich ab.)

Dreisel (legt den Hut vom Tische). Das ist so ein amerikanischer Sklavenhut! Onkel Tom's Hüte!

Sigismund. Vorwärts, Schur — — wenn Sie die Gnade haben wollen!

Dreisel. Bitte! (Tritt und bedient, eignet sich Manches vom Frühstück an, will auch später einen Korkzieher, den ihm Sigismund leiht, für sich behalten und gleichsam in Gedanken einstecken, worauf ihm Sigismund bedeutet, ihn herauszugeben. Durch dergleichen mehr belebt er mit die Scene.)

Lenz (in den Papieren und sie auch an die Töchter austheilend). Eingänge von den Blindenanstalten, Taubstummenanstalten, Suppenanstalten, Gesundebelohnungsanstalten, Sonntagsschulen, Warteschulen, Freischulen, Armenschulen, Gefängnißreformvereinen, Freihandel — Freihäfen, Frei — Alles was frei ist, ist für Solbring. (Vertieft in die Lectüre der Schriften und Papiere auf dem Pulte. Sabina und Clara nehmen auch davon.) Wo sind die neuesten Steckbriefe? Dreisel, die Steckbriefe? Die Gerichtszeitung, Publicist, Themis, Geschworne, Polizeianzeiger —

Dreisel. Hier! Herr Commerzienrath, na das ist curios. Da steht heute ein Steckbrief auf einen Falschmünzer drin. Denken Sie sich, Herr Commerzienrath, das ist ein Zinngießer. Und was hat der gemacht? Nicht etwa falsches Courant, sondern falsches Papiergeld.

Lenz. Papiergeld? Ein Zinngießer?

Dreisel. Kunsthalerscheine, Herr Commerzienrath! Ein Zinngießer! Ich dachte auch erst, es wäre ein Irrthum.

Lenz. Kunsthalerscheine?

Dreisel. Wenn's noch Courant gewesen wäre, so könnte man sagen, es schlüge in sein Fach.

Lenz. Ein Zinngießer, der Banknoten macht! Nun überzeuge Dich selbst, Sigismund! Eine solche geniale künstlerische Anlage kommt nun zehn Jahre ins Zuchthaus!

Dreisel. Unverantwortlich!

Sabina (hilft Dreisen decken und überall Alles zur Bequemlichkeit des Bruders anordnen). O, laß doch, Bruder, ich helfe —

Clara (ebenſo und zu Sigismund ſchwärmeriſch halblaut). O du kalter Rechenmeiſter! Warum ſollen wir denn nur Alle ſo ſtumm nebeneinander hergehen? Warum ſoll es denn nicht Harmonieen geben, die wie Lieder ohne Worte die Menſchen in einen Einklang bringen, von dem ſo manche Seele kaum eine Ahnung hat? Fühlſt Du denn nicht auch, Sigismund —

Sigismund. Daß dieſe Cotelettes beſſer gebraten ſein könnten.

Clara. } Abſcheulich!
Sabina. }

Sigismund (bei Seite). Es ſind Engel; aber ihnen hilft nur Das. (Halblaut, in Bezug auf den Korkzieher, den Dreſel eben einſteckt.) Halt da! Das war ja wohl meiner — oder wenn es Ihnen Vergnügen macht — ich rechne mir's zur Ehre — bitte —

Lenz. Was iſt? Was iſt? (Am Pult immer halblaut mit Lebhaftigkeit leſend und vergleichend.) Wo iſt unſer Miniſtercandidat Solbring? Ich glaubte ihn zu Hauſe. Wir wollten ja mit ihm eine philanthropiſche Recherche aus dem noch nicht begründeten Miniſterium der Humanität anſtellen.

Sabina. } Wegen Thalheim —
Clara. } Da iſt er!

Fünfter Auftritt.

Solbring. Die Vorigen. Dann Günther.

Solbring (mit einem beſchwerten Briefe.) Dreſel, hier — Ah, Ihr ſeid zurück?

Dreſel (bei Seite). Die Dukaten — (langt mit der Hand hinterwärts).

Lenz. Guten Morgen, Solbring! Schon fleißig geweſen auf dem Caſino? Sitzung gehabt? Cobden ſtudirt, Adam Smith, Hegel ſogar? Wenn's nur nicht die Engländer wären, die den Freihandel ſo emſig betrieben. (Leſend.) Ein gewiſſer alter kaufmänniſcher Egoismus ſagt mir immer noch: Unſre Runkelrübenzuckerfabriken —

Sabina. Vater wünſchte von Dir eine Vermittelung, Oskar —

Clara. Sie waren ja dieſen Sommer in Aachen, Solbring?

Sabina. Das Bad hat ihm ſo vortrefflich gethan. Haſt Du nicht auch Appetit?

Solbring. Danke! Danke! Aber was iſt mit Aachen?

Lenz. Ja Solbring! (Im Leſen.) Doctor Friedborn, der Vater aller Wittwen und Waiſen, mein würdiger, nur in der Behandlung der Verbrecher von mir abweichender College im Fache der Menſchheitsveredlung, Doctor Friedborn, fragte mich heute, ob Sie nicht in Aachen Verbindungen angeknüpft hätten?

Sabina. Wegen einer Familienangelegenheit wünſchte Doctor Friedborn zu wiſſen, ob Du nicht einmal nach Aachen wegen eines gewiſſen Herrn von Thalheim ſchreiben könnteſt —

Lenz. Das heißt, Herr von Thalheim wird ſich dieſer Taugenichts in Aachen nicht genannt haben. Hier ſteht eine Anzahl falſcher Namen, unter denen der Böſewicht mit Friedborn's Tochter in der Welt reiſen ſoll. Polniſche, franzöſiſche, italieniſche Namen nimmt er je nach Umſtänden an. Ein gewandter Abenteurer.

Günther (kommt während deſſen mit vielen Briefen herein, die er mit ſummem Spiel bald Lenzen, bald Solbring zum Unterſchreiben vorlegt).

Lenz
Solbring } (unterſchreiben gedankenlos, indem ſie in ihrem Dialog fortfahren).

Lenz. Ein Abenteurer, der vor einigen Jahren hier das Herz der Tochter Friedborn's gewann, ſich begütert zu ſtellen wußte, zu ſpät aber als ein mit Schulden belaſteter höchſt leichtſinniger Spieler erkannt wurde.

Sigismund (bei Seite). Lauter Protegés des Hauſes!

Sabina. Der Schwiegervater zog ſeine Hand von ihm zurück. Auch von ſeiner Tochter.

Lenz. Vater Friedborn hat in der Straftheorie ein anderes Syſtem als ich. Ueber dieſen Thalheim nun, lieber Solbring — (in Günther's Papieren) Günther, der Kaffee ſteht ein Achtel höher, als Sie ihn notirt haben. Von dieſem Thalheim nun und ſeiner Gemahlin ſoll man in Aachen eine Spur entdeckt haben. Ich wäre dafür — (Zu Günther, der immer zum Unterſchreiben verlegt.) Iſt das immer noch die alte Differenz mit dem Hauſe van der Meulen in Amſterdam —?

Günther. Immer noch, Herr Commerzienrath, wegen des Kaffees — beſte Javaſorte.

Lenz. Kurz, Solbring, Sie müſſen nach Amſterdam, wollt' ich ſagen, nach Aachen ſchreiben, ob man nicht dort die Spur des alten van der Meulen — wollt' ich ſagen, des abenteuerlichen Paares entdecken könnte —

Solbring. Mit Vergnügen, ich notire mir's ſchon.

Günther (demonſtrirte Lenzen an den Briefen, die zu unterſchreiben ſind). Ferner läßt auch Hofräthin Menglerchen eben fragen, ob Sie wegen des jungen Mädchens von heute früh ſchon einen Entſchluß gefaßt hätten?

Lenz. Ah, das iſt merkwürdig! Kinder, was Ihr mir von dieſem Falle erzählt habt, es war ja wohl Nummer —

Sabina
Clara } (ſchlagen in ihren großen Portefeuilles nach). 3714.

Solbring (bei Seite). Dreſel? Sie waren in der Vorſtadt?

Dreſel (bei Seite). Bitte! Das iſt die Nummer vom allgemeinen Rath- und Hülfsverein (ſteckt etwas von den Speiſen in den Mund).

Sigismund (bei Seite). Es iſt hier ein förmliches Paß- und Polizeibureau.

Lenz. Merkwürdig! Höchst erfreulich! Dies edle Mädchen verdient unsere ganze Aufmerksamkeit —

Günther (immer in seinen Papieren blätternd). Aus Elberfeld schreibt Wichelhausen, ob wir nicht wegen der uns angebotenen Salzsoole „Gutglück", die uns aus der Masse von Heyden u. Comp. zugefallen, einen Entschluß fassen wollten? Na, lassen Sie sich nicht stören! Ich werde schreiben, „bis auf weitere Ordre". (Legt die Papiere zusammen und geht allmälig ab.)

Lenz. „Bis auf weitere Ordre!" Das ist ein Schatz, der alte Günther!

Alle (ohne Sigismund und Trefel). Der brave Günther!

Sigismund (bei Seite). Unser ganzes Haus ist eine Salzsoole „Gutglück".

Lenz. Also! Nummer 3714! Wie war doch der Vorfall?

Solbring. Ich stehe auf Kohlen.

Lenz. Kohlen? Günther sprach von Wichelhausen's Salzsoole?

Solbring. Bis auf weitere Ordre, Papa.

Lenz. Bis auf weitere Ordre! Also wie war der Fall! Sigismund, guten Appetit?

Sigismund. Danke, Papa.

Lenz. Sabina, lies! Wie war der Fall?

Solbring (seufzt f. i.). Qualvolle christliche Liebes-Deckmäntel für die ewig junge Poesie des Herzens! (Alle setzen sich.)

Sabina (aus dem Notizbuch halb-ablesend). Hofräthin Menglerchen erfuhr heute, daß vor einigen Tagen ein junges Mädchen vom Lande in die Stadt gekommen ist, die Tochter eines kürzlich verstorbenen Landgeistlichen, eine hülflos und allein dastehende Waise.

Lenz } (vergleichen ihre Notizen und fallen ein).
Clara } Eine hülflos und allein dastehende Waise.

Lenz (lesend.) Ohne Vermögen, eine kleine Pension für die Erziehung ihres jüngern Schwesterchens verwendend, möchte sie in dieser Stadt ihre sprachlichen und musikalischen Kenntnisse verwerthen und würde sich gern den Vereinen zu Gebote stellen, welche sich jetzt mit der Besserung des menschlichen Elends beschäftigen.

Clara. }
Sabina. } Besserung des menschlichen Elends beschäftigen.

Lenz (lesend.) Hofräthin Menglerchen erfuhr von einigen Geistlichen, die ihren Vater kannten, über dieses junge Mädchen Züge seltenster Charakterstärke und schlägt deshalb vor — sie — sie — wie war es doch?

Clara. Bei der zweiten „Krippe" anzustellen.

Lenz. Bei der zweiten Krippe. Gut! Gut! Könnte man aber ein so junges liebliches blühendes Mädchen — ein Mädchen,

das so außerordentlich musikalisch ist — das so mannichfache Sprachkenntnisse besitzt — nicht doch lieber in eine Sphäre bringen — wo —

Dreſel. Nicht soviel Kindergeſchrei —

Alle. Stille!

Sigismund (bei Seite frühſtückend). Es iſt hier eine allgemeine Verſorgungsanſtalt.

Sabina. Ich dachte, ob man nicht den Verſuch machen könnte, ſie als Geſellſchafterin zu empfehlen.

Lenz. Hm! Hm!

Clara. Aber doch auch nicht immer eine glückliche Lebensſtellung. Denkt nur an die Waiſe von Lowood!

Lenz. Ei, Clärchen! Clärchen! Du biſt mir ſeit einiger Zeit ſo melancholiſch. Spielſt mir ſo ſelten Deine lieblichen Lieder ohne Worte. Was meinſt Du —?

Sabina. Wenn man Clärchen zu Liebe —

Clara (ſtürzt). Das junge Mädchen ins Haus nähme?

Alle (außer Dreſel). Bravo!

Sigismund (für ſich). Immer beſſer!

Lenz. Natürlich müßte man noch einige nähere Erkundigungen einziehen, ob dieſe Mamſell Leut — Leut — Wie hieß ſie doch —

Sabina. } Leutboff. (Aus ihren Notizbüchern.) Anna Leutboff.
Clara. }

Solbring (erſchrickt heftig). Wie?

Lenz. }
Sabina. } Anna Leutboff.
Clara. }

Solbring (ſpringt auf und bei Seite). Die Briefſchreiberin!

Dreſel (ſieht ſeine Notizen an). Meine Chambregarniſtin!

Lenz. Die Hofräthin hat die Adreſſe ihrer Wohnung. Wirklich! Ich hätte nichts dagegen, wenn die junge Dame bei uns als Geſellſchafterin einträte.

Solbring. Nimmermehr.

Alle. Warum nicht?

Solbring. Zu uns! Ins Haus? Sabine!

Dreſel. Wer weiß, ob die Dame nicht bereits irgendwo einen längern Miethscontract —

Lenz. Schweig' Er! Warum nicht, Solbring?

Solbring. Neue Elemente — hier ins Haus? Jetzt, wo ohnehin Sigismund zurückgekehrt iſt?

Sigismund. Ich bitt' ums Wort! Damit es paſſender erſcheint, daß dieſe myſtiſche, von räthſelhaften Nebeln noch verſchleierte Dame ins Haus käme, könnt' ich ja ausziehen, oder da Ihr das junge, Euch gänzlich fremde Mädchen doch wie im ſpeciell-

sten Auftrage der allgemeinen Vorsehung versorgen wollt, wäre es nicht gerathener, wenn ich sie, um ihr eine gute sociale Position zu geben, Euch zu Gefallen lieber ein Bischen heirathete?

Alle (außer Dresel). Sigismund!

Solbring (rasch). Lassen Sie sich nicht durch diese Zwischenbemerkung kränken, Papa! Ich weiß ein anderes Mittel. Ich besinne mich auf ein Haus, wo man kürzlich eine Gesellschafterin zu engagiren wünschte. Eine fremde Familie, die ich in Aachen kennen lernte. Ja, ja! Dahin will ich das treffliche Mädchen empfehlen. Ich werde selbst an Frau Hofräthin Menglerchen schreiben und sie ersuchen, das junge Mädchen ganz nur meiner ausschließlichen Fürsorge zu überlassen.

(Rasch aufeinander.)

Sabina. Braver Mann!

Lenz. Das gefällt mir!

Dresel (bei Seite). Er gibt sie zur Beltrami!

Solbring. Dresel, komm! Ich werde an die Frau Hofräthin unverzüglich schreiben. Wir wollen alle erdenklichen Schritte thun, um diese Dame so viel als möglich unschädlich, wollt' ich sagen, die Unschuld vor allen Gefahren des Lebens sicher zu stellen.

(Ab nach rechts.)

Dresel (folgt. Im Gehen bei Seite). Staatsmänner müssen sich zu helfen wissen.

Lenz. O, man muß sagen, unser Solbring ist ein herrlicher Mensch! Dieser praktische Blick, diese Umsicht, diese schnelle Fassungskraft!

Sabina (stellt den Stuhl fort). Von jeder Badereise kommt er angeregter zurück.

Clara (ebenso). Welches Haus mag er meinen?

Lenz. Gewiß ein bedeutendes, ein sehr ansehnliches. Ich muß sagen, Solbring entwickelt sich vortrefflich.

Sigismund (erhebt sich zornig).

Sabina (holt sich zum Abgehen ihre Toilettengegenstände). Die Frucht seiner nächtlichen Studien!

Clara (ebenso). Die Consequenz seiner leider etwas verstandesmäßigen Principien!

Lenz. Nein, Der wird dem Vaterlande die rechte Vermittelung zwischen dem Freihandel und dem Schutzsystem zeigen! Der wird für die Abhülfe der Schäden, die wir entdecken, als Gesetzgeber auftreten. O, wenn Sigismund demnächst die Procura bekommt, wird Solbring eine Zierde der ersten Kammer sein.

Sigismund (ruft wild dazwischen). Eingeschenkt!

Alle. Was ist?

Sigismund. Keine Bedienung da? Wein her! Wein! (Klingelt heftig.)

Sabina. Um Himmelswillen! Was biſt Du materiell geworden, Sigismund!

Clara. Du leerſt ja ein Glas nach dem andern! Bruder!

Sigismund (klingelt. Ein Bedienter kommt geſprungen). Abräumen und noch 'mal dieſelbe Sorte! Ich will Euch Beine machen!

Alle. Sigismund!

Sigismund. Die Flaſche dagelaſſen! War ja noch ein Reſt drinnen! Das Glas auch — dagelaſſen. Noch 'mal dieſelbe Sorte, Ew. Gnaden! Und dann die ganze — Geſchichte auf mein Bureau — ins — Contor! Die — Flaſche — wenn Sie die Gewogenheit haben wollten, gefälligſt ins Contor! (Er ergreift die Flaſche und hält das Glas halbtaumelnd.)

Sabina. }
Clara. } Sigismund!
Lenz. }

Ein anderer Bedienter (meldet). Herr Baron von Hubert wünſcht ſeine Aufwartung zu machen.

Sabina. } Himmel!
Clara. } O mein Gott!

Lenz (ſieht Sigismunden an). Sapperlot, was iſt denn das?

Sechster Auftritt.

Hubert (tritt eilig ein, überſieht die Scene, die er faſt erwartete, ſtutzt aber über die Anweſenden). Die Vorigen.

Hubert. Vergeben Sie! (Bei Seite.) Meine Ahnung! — (Laut.) O, meine Damen, Herr Commerzienrath —

Sabina }
Clara } (bei Seite). Die Schande! (Wollen ab nach rechts.)

Lenz. So bleibt doch! Guten Tag, Herr von Hubert! Sigismund! Was haſt Du denn vor?

Sigismund. Nichts — gar nichts — blos noch 'mal — dieſelbe Sorte!

Hubert. Herr Commerzienrath, ich bitte tauſendmal um Vergebung! Rechnen Sie dieſen Anblick nur mir allein zu! In meinen Zimmern war eine fröhliche Geſellſchaft, an der Herr Lenz bei wiederholter Präſentation des Wechſels theilnahm. Man ſcherzte, man lachte, man war fröhlich. Ein Wort gab das andere. Man redete ihm zu, zu bleiben, zu trinken — die Folgen ſah ich voraus. Erlauben Sie, meine Damen! Darf ich mit Ihrem Herrn Bruder, Herr Lenz, mit Ihrem Herrn Sohne, einen Augenblick allein ſprechen?

Sabina (zu Clara). Arme Clara!

Clara (bei Seite). Ich Unglückliche!

(Beide ab nach R.)

Lenz. Ei! Ei! Ei! Sigismund! Sieh, Dich werd' ich wieder Wechsel einkassiren schicken. Du bist mir ein schöner Engländer geworden. Na, geh' an die Luft, mein Sohn! Erhole Dich! Mach' einen Gang ins Freie! Aber Herr von Hubert, Herr von Hubert! Es geht doch noch recht langsam mit Ihnen! Beruhigen Sie ihn! Adieu, mein Sohn! Adieu, Herr von Hubert! (Bei Seite.) Wilde Kerls das! Junges Blut muß austoben. Wer recht weise werden will, muß erst ein Thor gewesen sein. (Ab nach rechts.)

Hubert (sieht sich um, verriegelt die Thür und tritt energisch auf Sigismund zu). Herr Sigismund Lenz! Hier ist ein Spiegel! Betrachten Sie Ihr Ebenbild! Ein Spieler! Ein Trunkenbold! Pfui! Wenn Sie wüßten, wie ich Sie verachte.

Sigismund (in anderem Ton, seinen Zorn bekämpfend). Herr von Hubert! (Stellt die Flasche hin, wirft das Glas zu Boden und gibt den Schein der Trunkenheit auf. Pause.) Was wünschen Sie?

Hubert. Was seh' ich?

Sigismund (sammelt sich, macht einen Gang durchs Zimmer). Haben Sie — schon — größere Reisen gemacht?

Hubert. Herr Lenz! Sie sind Das nicht, was Sie scheinen?

Sigismund. Waren Sie nicht in Paris, noch nicht in London? Da Sie die Absicht haben, mit Ihrer Vergangenheit zu brechen, sollten Sie reisen, sollten die Welt, die Menschen studiren, den Niagara donnernd in die Tiefe stürzen, das Weltmeer an die Felsen von Mexiko sich brechen sehen. Ja, lassen Sie Sturm um Ihre Schläfe spielen, lassen Sie die Sonne der Tropen auf Ihren Scheitel brennen und erst durchbebt vom mitempfundenen Pulsschlag der Schöpfung, werden Sie die Wonne fühlen, ein neuer Mensch zu sein.

Hubert. Herr Lenz! Versteh' ich recht? Sie spielen — Komödie?

Sigismund. Um das Vaterhaus vom Untergang zu retten! (Mäßigt sich.) Leihen Sie mir Ihren Beistand, leihen Sie mir Ihre Verbindungen, Ihren Namen, den Namen Ihrer Freunde — ich besitze die Mittel, diese meine Rolle durchzuführen. Denn, ja! Väter, richten sie sich nicht, wie oft, in ihrem Verhalten nach der Ehrfurcht ein, die sie der Zukunft ihrer Söhne schuldig sind? Mutter, blicken sie nicht beschämt zur Erde nieder, wenn die Reize aufblühender Tochter sie erinnern, daß die Tage gekommen sind, wo sie den Schmeicheleien der Welt entsagen müssen? Kinder, sind sie es denn nicht wie oft, die die Eintracht gestörter Ehen wiederherstellen, Kinder, die die Regenbogenbrücke des Friedens und der Versöhnung auf dem dunklen Hintergrund ehelicher Verstimmungen wieder aufbauen müssen? Warum sollte nicht auch einmal ein Sohn in die Lage kommen können, mit festem Willen, bewußter Absicht, muthig ins Auge gefaßtem großen Ziele,

seinem Vater, seinen Geschwistern, seiner ganzen verblendeten Familie eine Mahnung zu geben, die ich dem Genius des Hauses: Lenz und Söhne schuldig bin?

Hubert. Ja aber — Freund — (will ihn umarmen.)

Siebenter Auftritt.

Solbring. Dresel. Die Vorigen. Zuletzt ein Bedienter.

Solbring. Hurtig, Dresel, hier sind die Briefe! Diese Gefahr soll noch glücklich parirt werden! An Mamsell Leutboff, an Hofrätbin Menglerchen! An die Frau Marleine von Beltra —! Aber, was seh' ich! Herr von Hubert, welche Ueberraschung! Sind Sie schon gemeldet worden?

Hubert. Ich bin nur hier, um meinen Freund Sigismund Lenz abzuholen —

Solbring. Das trifft sich ja erwünscht, denn es war ja längst meine Absicht, Herr Baron, da ich mich für die politische Laufbahn mit Grundbesitz versehen muß, Sie wegen Ihrer Güter zu fragen, die ich gern an mich gekauft hätte, Herr von Hubert —

Hubert. Thut mir leid! Ich habe mein letztes soeben vor einer Stunde an Ihren Herrn Schwager (mit Humor auf Sigismunds Plan eingehend) verspielt.

Bedienter (meldet). Herr von Kiseritzki, Herr Brandt —

Zweiter Bedienter. Herr Berr — Herr von Liliensström —

Sigismund. Herein! Herein! Alle! Alle! Willkommen! kommen!

Solbring. Was soll das?

Achter Auftritt.

Kiseritzki, Brandt, Berr, Liliensström und noch zwei der Spieler sind theils draußen sichtbar, theils treten sie ein.

Die Einen. Wir holen Sie ab —

Die Anderen. Stören wir nicht —?

Kiseritzki, Brandt (an der Thür). Hubert!

Berr, Liliensström (an der Thür). Ausgesöhnt?

Hubert (umarmt Sigismund). Ein Herz und Eine Seele!

Sigismund (bei Seite, mit Gefühl ihm die Hand drückend). Ewigen Dank! (Laut, wieder verstellt.) Solbring — Oskar! Staatsmann, ich bitte, mir — heute Ferien zu lassen. Die — Bekanntschaft dieser Herren muß ich — nach Standesgebühr feiern. Zweiter Casimir Perier! Zweiter Lafitte! Ich halt' es mit Chateau

Lafitte! (Schlägt Dreifeln auf die Schulter.) Bitte! Nur ein Beweis meiner Hochachtung (Singt) Drink! drink! drink!

Oh, Mylords and gentlemen!
Fill the cup and fill the can!
Go ahead! Hurrah! Hurrah!

Hubert. Hurrah! (Sigismund umarmt Hubert, drückt ihm den Hut auf ein Ohr und geht ihn umschlingend ab.)

Alle (lachen und folgen).

Solbring (steht erstarrt und zieht sich die Brille auf die Stirn).

Dreſel (im Fallen des Vorhangs). Ja, das geht übers Conſervationslexikon.

(Zwischenactsmusik: Rauschende Galopade.)

Dritter Aufzug.

Erſte Scene.

Bei Herrn von Beltrami.

Reich mit Flambeaux erleuchteter Salon. Rechts v. S. und links Ausgänge, offene Thüren mit Portièren. Im Hintergrund befindet sich in der Mittelwand ein Vorhang und läßt in ein gleichfalls hellerleuchtetes Vorzimmer sehen. Sessel. Sopha. Blumen.

Erſter Auftritt.

Antonie v. Beltrami kommt geführt von **Baltekron**, nachdem folgen **Kiſeritzki, Berr, Lilienſtröm, Anna Leuthoff** in eleganter, aber nicht überladener Toilette, geführt von **Beltrami** ſelbſt. Mehrere Herren, die ſich mit ihr unterhalten. Links v. S. ſitzen Frau **v. Berr**, Frau **v. Lilienſtröm** und mehrere Damen. **Baltekron** und **Beltrami** behalten die Mitte. In der Ferne (hinten) eine Quartettmuſik. **Bediente** präſentiren Kaffee und Liköre. Alles kommt ſo eben von einem Sechs-Uhr-Diner.

Baltekron. Muſik! Muſik! Nach einem diner à la française? Wieder ein Beweis mehr der hereinbrechenden Barbarei des Zeitalters.

Alle (geben ſich Zeichen des geſegneten Mahlzeitwünſchens. Zu gleicher Zeit wendet man ſich fragend an Baltekron). Barbarei?

Baltekron. Wenn nach einem ſo trefflichen Diner, wie wir ſo eben die Ehre gehabt haben, bei Ihnen einzunehmen, Frau

von Beltrami, die Zauberklänge der Muſik von unſern Zahnſtochern accompagnirt werden?

Beltrami (ſpricht ein klein wenig fremdartig. Er iſt jung. Bart, Kleidung und Benehmen ſind die eines gewandten und intereſſanten Weltmannes). Bravo! Herr von Baltekron! Sie ſind ſo großer Freund der ſchönen Künſt, daß ich hoffe, Sie werden nach einer Partie Ecarté heute Abend noch mit den Damen tanzen Française.

Baltekron. Galopp! Galopp! Herr von Beltrami.

Alle (lachend).

Herr. Ein Anblick für Götter!

Beltrami. Ich für Sie ſchon jetzt engagir die junge Dame Anna von Leuthofen, eine Verwandte des belgiſchen Grafen von Leuthofen, dem ich in Aachen habe abgekauft einen Theil ſeiner Güter an der Grenze.

Alle (lorgnettiren theilweiſe und kommen näher zu Anna).

Herr. } Intereſſant!
Liliencrom. } Pikant!
Baltekron. } Sehr verbunden!

Anna (für ſich). Welche Unwahrheiten!

Fr. v. Kiſeritzki (bei Seite zu den Damen). Elle nous eclipsera!

Beltrami. C'est dommage, daß uns heute fehlt beim Diner Herr von Lenz! Herr von Hubert —

Bedienter (meldet). Herr Lenz, Herr Baron von Hubert.

Alle. Ah!

Beltrami. Endlich! Endlich!

Anna (bei Seite). Welche Menſchen! Wo bin ich!

Antonie (für ſich). Herz, halte aus!

Zweiter Auftritt.

Sigismund, ſehr elegant. Hubert. Die Vorigen.

Sigismund. Guten Abend, meine Herren, meine Damen! Keine Störung! Bitte! Das Diner haben wir verſäumt, Ihr Koch hat ſich wieder ſelbſt übertroffen, das ließ ſich erwarten. Baltekron, mein dicker Freund! Edler Kiſeritzki, guten Abend! Gnädige Frau, ich lege mich Ihnen bewunderungsvoll zu Füßen mit einer Ehrenrettung unſerer deutſchen Sitten. (Er zieht ein Etui.) Die gnädige Frau muß für die Anerkennung auch unſeres poetiſchen Vaterlandes gewonnen werden und deshalb aß ich mit ihr eine Mandel mit zwei Kernen.

Alle (außer Antonien und Anna). Ein Vielliebchen?

Sigismund. Das ich heute früh auf der Promenade beim Vorüberreiten an Ihrem Wagen verloren habe, Herr von Beltrami! Ich löſe meinen Verluſt ein, indem ich Ihrer Frau Gemahlin dieſe einfache Blume überreiche —

Fr. v. Kiseritzki. Eine Rose!

Alle. Mit Diamanten —

Antonie. Mais, monsieur —

Sigismund. Nur eine Blume! sagten Sie, gnädige Frau! Ich bringe eine gewöhnliche Rose, an der zufällig ein paar Thautropfen hängen geblieben sind.

Alle (durcheinander). Allerliebst!

Baltefron (bei Seite). Bittere Mandeln, die Vielliebchenmandeln.

Sigismund. Sind die Gemälde der römischen Campagna angekommen, die ich für Frau von Beltrami auf der Ausstellung gewählt hatte?

Baltefron (zu Hubert). Alter Freund! Der Mensch ruinirt sich ja meteorisch!

Sigismund. Die Rahmen gefielen mir nicht. Ich mußte andere bestellen. So werden sie wohl erst in Kurzem ankommen können und hoffentlich den Anfang einer häuslichen Einrichtung bilden, die Sie, (zu Antonien verbeugend) Frau von Beltrami, für dauernd bei uns begründen müssen.

Baltefron (zu Hubert). Der Anfänger geht ja hier in alle Fallen!

Beltrami. Herr Lenz, Sie sind le grand avaleur de la gloire, der große Nimmersatt des Ruhms! Worin kann man sich Ihnen gegenüber noch auszeichnen, als an comble de defaites durch eine kleine Partie vingt et un! Allons donc! Messieurs et Mesdames! Die Tische sind arrangirt. Darf ich bitten? (Paare bitten sich.) Mademoiselle de Leuthoven? Sie werden die schwere Aufgabe haben, diese großen Schiffe da in Bewegung zu setzen (gegen Baltefron, der mit Hubert spricht).

Anna (halblaut). Herr Marquis, ich bitte —

Beltrami (bei Seite, rasch in anderem Tone). Machen Sie keine Umstände, Sie setzen sich an den grünen Tisch und führen Conversation.

Anna (bei Seite). Nimmermehr. O mein Gott, wo bin ich hingerathen!

Beltrami (bei Seite). Sie werden doch keine Scene aufführen?

Anna (bei Seite). Beruhigen Sie sich! Ich werde Niemanden stören, aber ich verlasse Ihr Haus auf der Stelle — (Ab nach rechts v. S.)

Alle (aufmerksam geworden und hinter ihr). Was ist? Was gibt's?

Beltrami. Niente, Niente! Eine kleine Unwohlsein! Meine nièce noch ein wenig ist ermüdet von der Reise. (Bei Seite zu Antonie). Die Närrin! Suche sie zu beruhigen! Wo sind die Diamanten? (Steckt sie ein. Laut.) Kommen Sie Alle! Alle! Die Damen retourneront à l'instant. En avant, Messieurs et Mesdames, en avant,

Herr von Hubert, Herr von Lenz, zur Partie! A la bonne fortune! (Nimmt eine Dame am Arm. Alle gehen nach links, außer Sigismund und Hubert. Antonie und Anna nach rechts v. S.)

Dritter Auftritt.

Sigismund. Hubert.

Hubert. Nun wir sind ja ganz vortrefflich im Zuge! (Setzt sich.)

Sigismund. Was war nur dem jungen reizenden Mädchen? Ich bemerkte sie in dem vermaledeiten Hause schon einige Male.

Hubert. Eine von den einstudirten Statistinnen oder Salonellen, wie sie zu einer richtig gebeizten Spielhölle gehören.

Sigismund. Sie hat einen so seelenvollen unschuldigen Blick — Nun, Hubert! Es lebe der Humor! Es lebe die Kunst Komödie zu spielen! Ich hatt' es glücklicherweise leicht, durch Dich als Taugenichts en vogue zu kommen. Wie mancher Spielpartie hab' ich seit drei Wochen ausweichen können, blos weil Du mich, bravster aller Taugenichtse, unter den Arm nahmst und sagtest: Komm, ich weiß eine noch viel amüsantere Gesellschaft! Wir gingen in die Stadt London, schlossen uns in meine Zimmer ein, tranken eine einfache Tasse Thee und Jedermann schwur, daß ich mich mit Dir an einen Ort hätte begeben müssen, wo bis zur Verzweiflung hoch gespielt wurde.

Hubert. Das sind die Vortheile der Association.

Sigismund. Der ganze Familienconvent ist in Allarm. Bald kommt Günther, bald schickt Clara die Sabine, bald die Sabine die Clara, bald kommt ein Drohbrief von Solbring. Es geht vortrefflich — Nur Papa schweigt noch. Er wird sich in der Krisis befinden.

Hubert. Wär' es nur nicht so kostspielig, lieber Freund, wenn ein Sohn seinen Vater erziehen will.

Sigismund. Die Ersparnisse der Speculationen, die ich auf meinen Reisen machte, reichen aus. Und welche Menschenkenntniß erwirbt man sich! Unter solidern Verhältnissen hätt' ich solche Wirren, wie sie dies Haus bietet, nie kennen gelernt. Dieser Beltrami ist ein ausgemachter Spitzbube. Für die Polizei wie eine Myopel überreif. Mach Dich gefaßt darauf, daß hier eines Abends das ganze Nest ausgenommen wird. Schon hört' ich davon und sind wir auch dabei, so gäbe das ein Aufsehen, wie wenn wir's extra bestellt hätten.

Hubert. Der edle Marquis wittert sein nahes Ende. Er scheint unruhig und überließ schon die Bank an Riseriski. (Wollen hinein.)

Beltrami (tritt ihnen entgegen). Aber, meine Herren, wo bleiben Sie? Herr von Lenz, Sie werden allgemein vermißt —

Sigismund. Herzensmarkese! Wir sind bereits engagirt — entschuldige, für Dich haben wir heute nur zwei Augenblicke und höchstens noch fünfzig Dukaten übrig. (Beide treten ein nach links.)

Beltrami (allein, in heftigster Aufregung.) Ein doppelter Ersatz für Solbring wäre gefunden, aber er hätte früher kommen sollen — ich fürchte, der Gewinn wird zu spät sein. Wo bleiben die Frauen? Solbring's Antwort? Wenn die Spürhunde der Polizei vielleicht schon heute? (Nach links, als wenn man ihm winkte.) Ah! Me voilà! Me voilà! (Eilt beunruhigt und nimmt einen Terrelleuchter mit, so daß es etwas dunkler wird.)

Vierter Auftritt.

Antonie. Anna (in Hut und Mantel). **Dann Beltrami.**

Anna. Vergessen Sie nicht meine einfache und bescheidene Wohnung! Michaelisvorstadt, Gartenstraße Nr. 714. Dort finden Sie ein Herz, das früh vom Schicksal bestimmt scheint, in die Nachtseiten des Lebens zu blicken.

Antonie. Eilen Sie! Sie kennen Thalheims Entschlossenheit nicht. Ha, da ist er.

Beltrami (tritt zurück). Wo bleiben Sie? Was ist das? Sie wollen gehen?

Anna. Herr von Beltrami! Ich vergebe Ihnen den Irrthum, der Sie glauben ließ, ich würde auch nur einen Tag noch länger in die Bahn Ihres bemitleidenswerthen Lebens passen.

Beltrami. Wie? Was ist das? (Macht die nach innen zurückgebogenen Thürflügel von links zu.)

Anna. An dem Mißverständniß, wie Menschen voll Güte und Liebe mich gerade in Ihr Haus empfehlen konnten und wie ich seit vierzehn Tagen, muthlos zum Zweifeln und doch nicht beschränkt genug zum Glauben, bei Ihnen bleiben konnte, seh' ich nur zu schmerzlich die Folgen weiblicher Hülflosigkeit. Um dies arme Opfer (auf Antonien zeigend), das in ihrem Vaterlande von Ihnen erlöst ist, werde ich von Allem, was ich in diesem Hause erlebte, schweigen. Bin ich auch arm, — meine geringe Habe werd' ich bitten, mir morgen verabfolgen zu lassen — bin ich auch hülflos, halten Sie mich nicht für so schwach als ich scheine. Mein Auge kennt Sie. Bricht das Gute, das wir im Stillen für uns allein zu unternehmen den Muth haben, auch aus tausend Hindernissen erst langsam ans Licht, vor der Macht der Gesetze werden die Künste eines verfehmten Spielers, wie Sie, zuletzt zu Schanden werden. Leben Sie wohl! (Ab d. M.)

Beltrami. Antonie! Was ist das? Du willst mich verlassen? Was sinnst Du! O mein Gott! Ja, Antonie! Ich habe einst alle Hoffnungen Deines jungen Lebens gebrochen, — aber ich schwöre

Dir, eine Zeit wird kommen, wo die unſelige Leidenſchaft des Spiels mich verlaſſen wird und ich hoffen darf, zu meinem wahren Namen zurückzukehren.

Antonie. Thalheim! Sechs Jahre folgte Tony Friedborn dem Unglücklichen, der die Hand eines vertrauensvollen jungen Mädchens nur zu leicht gewann. Ein heißgeliebter Gatte, der ſie in eine glückliche Häuslichkeit führen wollte, führte ſie auf die offene Heerſtraße des Lebens! Die von ihrem Vater Verſtoßene zwang er in fremden Ländern zur unwürdigen Rolle der Gattin eines Spielers. Jetzt, jetzt, wo Thalheim ſogar wagt, ſein Weib zum Gegenſtand von Speculationen zu machen —

Beltrami. Antonie!

Antonie. Ich weiß Alles. Man unterſchlägt gewiſſe an mich gerichtete Briefe, aber ich ahne die geheime Unterhandlung mit jenem leichtſinnigen Solbring, den wir in Aachen kennen lernten und deſſen glänzende Anerbietungen Dich beſtimmen konnten, Dich mit mir — vor ihm als Deiner Schweſter! — an einen Ort zu wagen, wo Du aus alter Zeit dem Geſetze verfallen biſt. Ich durchſchaue die Huldigungen aller dieſer jungen Männer, die Ehre, Geſundheit und Vermögen hier aufs Spiel ſetzen. Ich weiß, Du täuſchſt ſie, wie mich; aber dem Himmel ſei Dank! Ich bin in der Nähe meines Vaters. Er war einſt hart, grauſam gegen mich, er hat mich verſtoßen. Doch zu Gott hoff' ich, es ändert ſich ſein Jahre lang mir verſchloſſen gebliebenes Herz; er widmet ſich, wie ich höre, den Werken der Wohlthätigkeit und Liebe. Verſagt er mir die rettende Vaterhand, ſo bleib' ich im Verborgenen und flüchte mich in irgend ein unbekanntes Loos. Thalheim! Thalheim! Mein Vater iſt reich. Kommt einſt die Stunde, wo ich aus dem Dunkel der Schande hervortreten darf und vielleicht es muß als ſeine Erbin, der das Geſetz beiſtehen wird, und biſt Du in der Fremde der Liebe, die ich Dir nie verweigerte, würdiger geworden, (mit Thränen) Thalheim, o ſo denke, daß das Herz einer beweinenswerthen Gattin für Dich vielleicht noch ſchlagen wird. Für jetzt — lebe wohl! (Rauſch ab nach rechts.)

Beltrami (allein) Ha! Warum willigte ich ein, Solbring hierher zu folgen! Am Narrenſeile führte mich ein Dämon der Hölle an den Ort meines Verderbens. Unglückliche, die ich betrog, wie Solbring und Alle! Aber ich kann nicht länger bleiben. Der Vater verfolgt mich, die Gerichte haben meinen wahren Namen geächtet. Schon hört' ich, daß man meine Päſſe auffallend findet, ſchon fanden Erkundigungen in dieſem Hauſe ſtatt nach meinem Umgange, nach meinem Aufwande. Ich muß fort, fort! Wer weiß, ob nicht dieſe Nacht ſchon, ja ob nicht ein Ueberfall im Augenblick mich dazu zwingt — Woher Mittel nehmen? Geld! Geld! Und Solbring läßt ſich nicht ſehen. (Kellerter kommt.) Ha, wer da —?

Bedienter (meldet). Der Diener des Herrn Solbring ist zugegen, in Begleitung eines Herrn, der sich nicht zu nennen wünscht.

Beltrami. Solbring vielleicht? Eintreten! Die Lichter fort! Die Musik aufhören! Morgen wiederkommen! Signora ist schon auf ihren Zimmern. Die Damen werden gehen, nur die Herren bleiben zum Spiele. Und Champagner! Champagner! Niemanden einlassen, der nicht empfohlen ist und eine gewisse Karte mitbringt! (B. S. mit Gefühl.) Ich ahne — va banque!

(Bedienter durch die Mitte ab. Die Musik hört auf.)

Fünfter Auftritt.

Dresel (erschien schon vorher im Hintergrunde. Er hat sich nobel ausstaffirt, mit hohen Vatermördern, Frack, weißer Weste, Lorgnette).

Beltrami. Solbring.

Dresel. Musje Italiano — voliamo machen la visita a vostra excellenca —

Beltrami. Sprechen Sie deutsch, ich verstehe Sie vollkommen. Was wünschen Sie?

Dresel. Signore Solbringio —

Beltrami. Solbring? Herein! Herein!

Dresel. Bitte! Incognito strengissimo!

Solbring (in einem Mantel, den Hut in die Augen gedrückt, goldne Brille trägt er immer). Ha! Beltrami! Sind wir unbemerkt?

Beltrami. Endlich! Endlich! Ist das die in Aachen beschworene Freundschaft? Vierzehn Tage, daß ich Sie nicht habe gesehen!

Solbring (athemlos und erschöpft). Sie haben Gesellschaft?

Dresel (lorgnettirt überall herum, fäßt Alles an, trinkt etwas von den übrig gebliebenen Likören und dergleichen).

Beltrami. Petit comité.

Solbring. Daß ich von Niemand gesehen werde! Dresel, recognoscire das Terrain!

Dresel (geht in den Hintergrund, kommt und verschwindet zuweilen hinter dem Mittelvorhang). Servizio!

Beltrami. Sie können sich denken mein Erstaunen, wie ein Herr von Baltekron bei uns einführte Baron Hubert und dieser wieder Ihren Herrn Schwager. Die junge Dame hab' ich, da sie hier völlig unbekannt ist, vorgezogen, lieber zu nennen gleich meine Nichte. Meine Discretion a l'ordinaire kennen Sie.

Solbring. Ich bewundere in allen Lagen Ihre Fassungskraft. Das Mädchen befindet sich wohl bei Ihnen?

Beltrami. Haben Sie gehört eine Klage?

Solbring. Warum sollt' es ihr nicht gefallen bei Ihren glänzenden Bällen und Soupers?

Beltrami. Die Freude ist die zehnte der Musen, ohne die es nicht gibt die andern neun. Erhielten Sie meinen Brief?

Solbring. Ich erhielt ihn.

Beltrami. Lasen Sie —?

Solbring. Mein italienisches Dictionär ist — noch beim Buchbinder. Ich eilte, da ich Einiges davon verstand, mit Winkelzügen. Uebersetzen Sie mir Ihre Mittheilung im Zusammenhange gefälligst selbst!

Beltrami (bei Seite). Er glaubt die Täuschung! Sie rettet mich allein vor Schande! (Nimmt den Brief auf.) „Mio caro! Mein verehrter Freund Solbring! Warum vernachlässigen Sie uns? Antonia, die, wie Sie wissen, hier für meine Gemahlin gelten muß, weil ich ein Haus machen wollte, hat sich erklärt. Meine Schwester ist die Ihrige! Der Kampf währte lange, aber ich bot Alles auf, ihren Widerstand zu brechen. Den Plan, ein einsames Landhaus zu beziehen — wo Sie sie täglich sehen können — billigt sie vollkommen. Ich verlasse diese Stadt, dieses Land. Sie wissen, ich bin nicht glücklich. Ich lehne Ihre Hülfe nicht ab. Spätestens bis morgen früh acht Uhr erwarte ich die versprochenen fünfhundert Dukaten. Leben Sie wohl und machen Sie meine arme vielgeprüfte Schwester glücklicher, als ich es habe gekonnt. Marchese Beltrami."

Solbring (hat mit stummem Spiel. Umarmt ihn dann stürmisch, blickt auf den Spiegel, sieht sich geschmeichelt an, wischt sich eine Thräne und gibt ihm dann eine Rolle mit Geld. Lange dauert es, bis er sich von seinem Entzücken sammelt, die Stirne trocknet und endlich küßert.) Wo ist sie?

Beltrami (ebenso küssend). Sie schläft. (Bei Seite, mit Gefühl.) Lebe wohl, reines Licht meines Lebens!

Solbring. Und die Andere —? Die sogenannte Nichte —? Die ich Ihnen empfohlen habe — Sie ist blond? Nicht wahr? Ihre Mondscheinsgefühle lassen darauf schließen.

Beltrami. Sie hat sich überraschend eng an Antonien angeschlossen. Sappho und Erinna.

Solbring. Auch das kauf' ich Ihnen — (Thut als wollte er ihm nochmals Geld geben.) Ja so — Sie haben schon —! Antonie! (Endlich hat er sich gesammelt.) Beltrami! Mein Schwager — nicht Sie — sondern der junge Lenz —

Beltrami. Er ist zugegen.

Solbring. Ist zugegen?

Beltrami. Ihr Schwager. Dort nebenan.

Solbring (springt auf). Dann nur ein Wort und ein entscheidendes. Beltrami! Ich verspreche Ihnen noch fünfhundert Dukaten. Ich schicke sie Ihnen nach Homburg! Die Saison findet in Homburg auch im Herbst und im Winter statt. Reisen Sie

nach Homburg! Alle Drei. Sie, Antonie und die Nichte! Alle Drei! Wollen Sie?

Beltrami. Das Ihre Antwort? (Nach der Seite.) Dem Himmel sei Dank! Er giebt sie selbst auf. Antonie wird nicht einmal in die Lage kommen, mich zu verachten.

Solbring. Beltrami! Ich muß Ihnen ein Geständniß machen. Auch ich kann sagen, wie, ich glaube Bulwer oder Boz gesagt hat: „Zwei Seelen wohnen, ach! in meiner Brust. Die Eine will sich manchmal von der andern trennen.“ Alle Jahre, gewöhnlich Mitte Juni, wenn die Rosen blühen und die Geschäfte stillstehen, bekomm' ich Anwandlungen der Phantasie von verschleierten Existenzen, wie Hegel sagt, von romantischen Erholungen zwischen Börse und Mittagszeit und ähnlichen Bildern einer früher sehr poetisch gewesenen Jugend, die ich rasch abschließen mußte, um, wie Sie wissen, ein reicher, aber in vieler Hinsicht genirter Mann zu werden. Bis Mitte October sind' ich mich einem bedeutenden Defizit von Ducaten gegenüber, gewöhnlich wieder mit der überlieferten Moral zurecht. Daß ich dies Jahr dem Vorurtheil schon sechs Wochen früher und vielleicht auf längere Zeit werde folgen müssen, liegt an meinem Schwager. Dieser Mensch kommt von Reisen zurück, spielt einige Wochen lang im Hause den Poltron und demaskirt sich endlich als einen systematischen Taugenichts. Ich unterscheide systematische Taugenichte von Denen, die wissen, wie weit sie gehen können. Der künftige Chef des Hauses Lenz und Söhne darf auf dieser schwindelnden Bahn des Verderbens nicht fortgehen. Die ganze Familie, der Wohlstand und die Blüthe unseres Geschäfts ist zu lebhaft dabei interessirt. Wenn sich Hoffnungen geben, daß mein Schwager Vernunft annimmt, wenn zu erwarten steht, daß vielleicht die Ansprache seines Vaters — Schicken Sie ihn unverzüglich in die Stadt London, es hätte Jemand von dort sehr dringend nach ihm verlangt — kurz Beltrami, wenn man weiß, woran man ist, wenn man Garantieen für sein geschäftliches Gewissen, Bürgschaften für die Solidität des Hauses Lenz und Söhne hat, so schreibe ich Ihnen nach Homburg! Ach, dann soll auch die kleine geheime Villa, die ich vor dem Thore halb und halb schon gemiethet hatte, Zeuge werden eines stillen verschwiegenen Glückes. Rosen sollen eine Stirn umkränzen, auf der Sie jetzt nur den Schweiß der fürchterlichsten Contoranstrengungen erblicken, der Becher der Freude soll im Kreise der Freundschaft auf und nieder gehen, während jetzt — o so stand Herkules am Scheidewege! Er folgte der Tugend aus — aus Tugend, ich muß ihr folgen, weil Merkur mit seinem Stab die verhängnißvollen Worte in die Wolken geschrieben hat: Mensch, versuche die Götter nicht!

Beltrami. Wir reisen morgen früh. Meine unglückliche Schwester!

Solbring. Thränen, Beltrami, Thränen? O, Sie besitzen die ganze Gefährlichkeit Ihres angebornen italienischen Nationalcharakters, aber es sind Funken deutschen Gemüths in Ihnen! (Schmachtend nach Antoniens Zimmern.) Antonia! Gedenket mein in Homburg! Vermeidet die Spielbank! Beltrami! Freund! Pointiren Sie nicht mehr so hoch! Schwager! Es müssen noch Tage des Glücks kommen — Ziehen Sie auf mich, so oft Sie wollen! Meine Thränen — Antonie — Aber für jetzt Addio! a revedersi! Addio! (Ab.)

Dresel. Leben-Sie-wohlio (folgt).

Beltrami. Soll man nun Anstand nehmen, solche Narren zu prellen! Die Mittel zur Reise hätt' ich! Der Eisenbahnzug nach dem Westen geht die Nacht und meine gute, geopferte Antonie neuen Schicksalen entgegen zu ihrem Vater! (Mit Gefühl.) Thalheim! Thalheim! Wie wirst du enden? (Sich aufraffend.) Was hilft es? Vogue la galère! (Rasch ab nach links mit dem letzten Leuchter. Dunkel.)

Verwandlung.

Zweite Scene.

Sigismund's Wohnung in der Stadt London.

Ein bequemes Zimmer mit einfachen Meubeln. Ein offenes Fenster. Hohe Lehnstühle, Bücher auf dem Tisch. Links und rechts Thüren. In der Mittelthür ein großer Ausgang und ein kleiner, eine Cabinetsthüre in der Ecke. Ein Kleiderständer mit Schlafröcken, Fez u. s. w.

Sechster Auftritt.

Lenz, Günther (mit einer Kassette). **Zimmerkellner.**

Lenz. Also das ist der Schauplatz der Verirrungen eines einzigen Sohnes!

Kellner (toupirt, rothe Halsbinde, zerstreut). La! La! La! Zimmer 86! Quatrevingt six! (Singt halblaut.)

Günther. Ob das das Zimmer von Herrn Sigismund Lenz ist?

Kellner. Zimmer 86! Herr Particulier Lenz! La! La! (Singt und ordnet am Fenster die Vorhänge.)

Günther (Lenz ansehend). Particulier!

Lenz. Ich bin der Vater dieses Herrn Particulier Lenz und möchte nebenan ein Absteigequartier haben. Sind die Zimmer nebenan frei?

Kellner (ruft zum Fenster hinaus). Portier! 85 und 87?
Portier (ruft durch ein Sprachrohr von unten). Bestellt! (An dere Stimme antwortet: Bestellt!)
Kellner. Bestellt!
Günther. Bestellt!
Lenz. Bestellt! Merkwürdige Ordnung das in so

} a tempo!

einem Hotel! Ich kann's dem Sigismund gar nicht verdenken, daß er lieber hier wohnt als bei uns. Herr Oberkellner, sehen Sie nach, welche Zimmer hier in der Etage sonst noch frei sind. Ich werde so lange warten. Von dem Herrn, der hier wohnt, bin ich der Vater.

Kellner. Table d'hôte à une heure et à cinq heures! Zu jeder Zeit Service à part à la chambre. Zuhrwerk hält das Hotel selbst. (Mit anderer Stimme, vertraulich.) Wenn Sie vielleicht sehr gutes Eau de Cologne, Toiletten-Seifen, ungrische Bartwichse —

Günther. Ungrische Bartwichse!

Kellner (rufend ab).

Günther. Was nur das ewige Singen soll! Der Unverschämte!

Lenz. Lassen Sie ihn! Das fühlt sich! Das regt sich! Strebt empor nach Freiheit und Unabhängigkeit — auch von den Trinkgeldern, die mich jedesmal, wenn ich in die Tasche greife, genieren wegen der allgemeinen Menschenwürde.

Kellner (kommt wieder und ruft). Herr Schmidt! Le maitre d'hotel.

Lenz. Der Hausbesitzer! Da wird man sich besser verständigen können. Ich finde hier die Einrichtung sehr einfach. Er wird sich schon schrecklich ruinirt haben. Schreibmaterialien? Sogar Bücher? Courtins neuester Handelsschlüssel!

Günther. Humboldt's Kosmos, Herr Commerzienrath.

Lenz. Wie? Was?

Günther. Ich glaube ja — Humboldt's —

Lenz. Kosmos? Ein Taugenichts, der noch Humboldt's Kosmos liest? Günther, sehen Sie, ich bin auf dem richtigen Wege seiner Besserung.

Siebenter Auftritt.

Der Wirth. Die Vorigen.

Wirth (ein anständiger, feiner und ruhiger Italiener). Aber Herr Commerzienrath, welche Ehre! Was höre ich, Sie bezwecken in meinem Hotel zu wohnen?

Lenz. Herr Schmidt! Familienverhältnisse wegen wünsche ich hier ein Absteigequartier zu haben.

Wirth. Jedes Zimmer steht Ihnen zu Diensten, Herr Commerzienrath, und wenn Sie wünschen sollten, hier ganz in der Nähe Ihres Herrn Sohnes zu wohnen —

Lenz. Möcht' ich am liebsten. Schade, man kann die beiden Zimmer nebenan nicht haben.

Wirth. Ihnen werde ich jedes Arrangement treffen. (Zum Kellner.) Richten Sie das Nöthige dazu vor!

Kellner (murmelnd im Gehen). Table d'hôte à une heure et à cinq heures — — (L. S. zu Günther.) Wenn Sie vielleicht Sperrsitz im Theater — Logenabonnements — Bons — ?

Günther (hält die Hände an die Ohren). Wir haben Komödie genug. (Kellner ab.)

Wirth. Sie wünschten, sagte man mir, einen Auszug der Rechnung Ihres Herrn Sohnes zu haben — nur weil Sie es befahlen, Herr Commerzienrath. (reicht ihm eine Rolle.)

Günther (für sich). Wird eine schöne Summe sein.

Wirth. Was die Rechnungsauszüge der Sattler, Wagenbauer, Pferdehändler, der Kleidermacher Ihres Herrn Sohnes anlangt, so hab' ich sogleich Sorge getragen, daß sämmtliche Lohnberichte Sie so schnell wie möglich überbringen.

Lenz (sieht in die Rechnung). Das ist die Tagesrechnung? 55 Thaler 19 Groschen!

Wirth. Die Rechnung seit vierzehn Tagen.

Lenz. Wie? Was? Seit vierzehn — ? (liest.) Thee — Thee und immer — Thee, einmal ein Beefsteak?

Wirth. Der genaue Auszug aus dem Buche.

Günther. Er ist wohl sehr wenig zu Hause — Herr Schmitt?

Wirth. Fast den ganzen Tag, meine Herren.

Lenz. Aber seine Pferde, sein Wagen, sein Cabriolet —

Wirth. Stehen bei Herrn von Hubert.

Lenz. Aha! Aha! (Bei Seite.) Dieser Rechnung nach, Günther, sind seine Finanzen total zerrüttet!

Günther. Er wird sich auf Ihren Namen schon zu helfen wissen.

Wirth. Bis die beiden Appartements geordnet und, Herr Commerzienrath, wollen Sie nicht so lange mir die Ehre geben, vielleicht auf meinen Zimmern zu verweilen? Ihr Herr Sohn kommt gewöhnlich ziemlich regelmäßig —

Kellner (tritt zwei Droschken herein und ruft). Nr. 86!

Wirth. Ihr Herr Sohn kommt soeben nach Hause.

Lenz (bei Seite). Günther, stellen Sie die Kassette dahin! So! (laut.) Eine kleine Ueberraschung für meinen Sohn! Herr Wirth! Ich wünschte ihm noch nicht sogleich zu begegnen .... Aber der Gegenstand da ist etwas delicater Natur —

Wirth. Seien Sie ohne Sorgen! Wir können auch hier auf der hintern Treppe in meine Zimmer gelangen und was für Ihren Herrn Sohn bestimmt ist, kann ruhig da stehen bleiben. Er wird es sogleich selbst bemerken müssen. (Verbeugt sich, um den Vortritt zu lassen.) Herr Commerzienrath! Die Ehre!

Lenz. Bitte! Bitte! Bitte!

Günther (bei Seite). Wie Sie geachtet sind!

Lenz. Wird auch so bleiben, Günther! (Im Gehen.) Es ist mein Sohn! Meiner! Ich werde ihn der Firma Lenz

und Söhne zu erhalten wissen. (Wirth folgt hinter ihnen. Die Kassette bleibt hinterwärts stehen.)

Kellner (begleitet sie hinaus, murmelt). Table d'hôte à une heure et à cinq heures — Conzertbillets — Theaterbons — Eau de Cologne — Ungrische Bartwichse —

Achter Auftritt.

Kellner. Dann Sigismund. Hubert.

Kellner (kehrt zurück). Geschäfte flau. (Ordnet das Zimmer.) Was ist'n das für ein Möbel? Ein Leierkasten? Eine Flötenuhr? O die Musik, die Musik! Wenn ich erst so weit bin, selbst ein Hotel zu übernehmen, führ' ich eine neue Art von Klingelzügen ein, musikalische. Zimmer Bellini, Zimmer Donizetti. Das theuerste ist das Zimmer Meyerbeer, da muß der Klingelzug Robert den Teufel anziehen. Die Klappe geht auf und durch künstlerische Veranstaltung hört man sogleich die Melodie —

Hubert } (draußen à tempo.) „Ha, das Gold ist nur
Sigismund } Chimäre" — (Sie treten singend ein.)

Sigismund. Guten Abend, Konrad! Prompter Empfang heute! Schon Licht? War nicht eben Jemand auf meinem Zimmer? Nachbarschaft gekommen?

Kellner (hört nicht darauf. Staunend). Nein, dieser Meyerbeer! Das nenn' ich die geheimen Wünsche seiner Zeitgenossen verstehen!

Hubert. Donnerwetter! Ob nicht Jemand hier auf dem Zimmer war?

Kellner. Very well! Herr Schmidt, le maître d'hôtel.

Sigismund. Frag' Einer unsern Konrad! Der componirt schon wieder eine neue Oper, vielleicht aus dem Stiefel der Zukunft! (Singt im Recitativ.) „Bringen Sie uns zwei Portionen Thee und etwas kalte Küche!"

Kellner (singt). „Wie Sie befehlen!" (Ab).

Sigismund. Wenn die nächste neue Oper gegeben wird, schick' ich meinen Schwestern diesen musikwüthigen Konrad in ihre Loge. Das System Lenz und Söhne bringt solche Unterstützungen angeborner Talente mit sich. (Zieht sich aus.) Ah! Welche angenehme behagliche Ruhe! Nach diesem öden Aufenthalte bei Beltrami! — Bitte bediene Dich! Mache Dir's bequem! Schläfst doch heute Nacht hier?

Hubert. Wir hätten bei Beltrami bleiben sollen. Ich bin überzeugt, daß es in diesem Augenblicke dort sehr bunt hergeht.

Sigismund (sich's bequem machend, mit Schlafrock, Fez u. s. w.). Du glaubst wirklich, die dunklen Gestalten vor dem Hause waren —

Hubert. Polizeicommissäre! Verlaß Dich darauf.

Sigismund. Die armen Frauen!

Hubert. Du ſcheinſt Dich in die Nichte verliebt zu haben.

Sigismund. Schon Mitleid ſeſſelte mich. Vielmehr würde es Achtung thun! (Sucht auf dem Tiſch.) Keine Briefe, keine Ermahnungen? Nichts! Sie ſcheinen ſich in den Gedanken zu finden, einen verlornen Sohn zu haben. Wollen ſie ſtärkere Proben? Gut. Die können kommen. Sieh! Da iſt ja ſchon unſer Thee!

Kellner (bringt Zurüſtungen zum Thee auf einem Plateau und ordnet den Tiſch).

Hubert (für ſich). Ich unterſtütze Jemanden, ein Taugenichts zu ſein und er macht mich zu einem ſoliden Menſchen, der froh iſt, Abends zur rechten Zeit ſeine Taſſe Thee zu bekommen.

Sigismund. Nun Konrad, was gibt's denn Neues? Was macht der Tannhäuſer? Werden wir ihn endlich auch zu hören bekommen? Was findet noch Anſtand? Der Venusberg? Hübſche Damen im Hotel? Ruſſiſche Herrſchaften? Hm? Was?

Kellner (lacht in einer gewiſſen kummen Art). Capitel der Lohnbediente! Die ſind übrigens unterwegs, Ihre ſämmtlichen gewünſchten Rechnungen einzufordern. (Ab.)

Sigismund. Rechnungen? Wer wünſcht denn Rechnungen?

Hubert. Das ſchöne Geſchlecht hat ihm augenblicklich den Zuſammenhang mit der wirklichen Welt gegeben.

Sigismund. Das iſt doch ſonſt nicht die Macht der Liebe. (ſingt) „Liebe geht auf allen Wegen —" Glücklicher! Du wirſt geliebt! (Macht den Thee.)

Hubert. Von meinen Gläubigern.

Sigismund. Von Deinem unbekannten Schutzgeiſt! Nicht die Hulfe meines Vaters brachte den innern Menſchen bei Dir zum Durchbruch, ſondern jene Briefe, die Du ſeit einem Jahre empfingſt. Immer wollteſt Du ſie mir zeigen! Alle! Warum ſah ich erſt einen? Es wäre eine Abendlectüre zu unſerm Thee geweſen (ſetzt ſich zum Thee).

Hubert (ſetzt ſich auch). Ein Scherz, den ſich ein Spötter mit mir erlaubte, der an die Wahrheit meiner Abſicht, auf's Land zu ziehen und mich der Verwaltung meiner überſchuldeten Güter zu widmen, nicht glauben wollte.

Sigismund. Nein, nein, nein, nein! Was Du mir davon erzähltеſt, klingt nicht wie Spott. Du bekommſt ſeit einem Jahre zarte, holde, duftende, anonyme Briefe! Sechs oder neben —

Hubert. Nur fünf.

Sigismund. Auch fünf iſt eine heilige Zahl. Du erbrichſt ſie, lieſt, findeſt eine zierliche Handſchrift, die Du nicht kennſt, Worte, die wie Muſik erklingen, Töne, Klagen, die Dich rühren, Dich beſtimmen, ein Muſter von Solidität zu werden, bis ich, ich Dich leider wieder linksum führen muß — (Ein Klavier begann ein ſchönes Muſikſtück von Chopin oder Mendelsohn, vielleicht das letztern Frühlingslied zu ſpielen.)

Hubert. Höre die Ironie Deiner Phantaſieen!

Sigismund. Hieß es nicht in dem Einen? „Seele des Menſchen! Wandelſt Du einſam im Dunkeln —“ Schriebe mir doch auch eine zarte weibliche Hand ſolche Beſſerungsbriefe!

Kellner (kommt mit Rechnungen).

Hubert. Der Kellner bringt Rechnungen. Die werden durchaus nicht dunkel ſein.

Sigismund. Konrad, wer ſpielt denn da immer jeden Abend ſo in nächtlicher Stille?

Kellner. Es iſt die berühmte Pianiſtin Lindenthal. Sie wohnt bereits drei Wochen in unſerm Hotel und kann keinen paſſenden Saal für ihre Concerte finden.

Sigismund. Das heißt, auf dem Subſcriptionsbogen ſchwimmen blos ſo ein paar unglückliche fingirte Namen herum? Aber die arme Perſon ſpielt wirklich ſehr hübſch, ſie hat einen gefeierten Namen in den Zeitungen und bringt kein Concert zu Stande. Sagen Sie ihr, Konrad, ich abonnirte auf hundert Plätze.

Kellner. Hundert Plätze?

Sigismund. Man denkt an alles Malheur der Welt jetzt, aber es ſcheint, die armen Proletarier der Künſte und Wiſſenſchaften ſind ſich ſelber überlaſſen! Hundert Billets! Sie können ſogleich bezahlt werden.

Kellner. Herr Lenz! Da bitt' ich nur um Eins! Nehmen Sie die Billets von mir. Ich habe der Lindenthal, im Vertrauen geſagt, Vorſchüſſe gemacht, die ſie mir mit Billets zurückbezahlt. Ich laſſe die Billets zum halben Preiſe.

Sigismund. Dann Zwei Hundert!

Kellner. Zwei hundert Plätze! (Telegraphirend.) Der Saal iſt gedeckt! (Ab.)

Hubert. Das iſt ein ſpeculativer Romantiker!

Sigismund. Nein! Ein braver Kerl, der Konrad, halb verrückt zwar durch Speak you english, Anflug moderner Ideen, ungriſche Bartwichſe, aber er unterſtützt die Kunſt! Ein Armer hilft dem Armen! Ihr Philanthropen, dieſer Kellner lehre Euch den wahren Pauperismus der Welt und wie er allein zu heilen! Nicht von Oben nach Unten nützen Eure Nothbehelfe, ſondern kräftigt den Mittelſtand und von dem aus wird ſich Glück und Segen verbreiten.

Hubert. Sie ſpielt vortrefflich.

Sigismund. Herrlich! Herrlich! (Oeffnet das Fenſter.) O wie lind der Abend, wie mild die Luft! Wie ſanft dieſe Klänge! Und zwei — privatiſirende Jungenichſe, die auf ihrem Zimmer Thee trinken und vor — Wehmuth und unendlicher Sehnſucht zerfließen wollen! (Das Klavierſpiel immer bewegter.)

Hubert. Freund, Du bist im Stande und verliebst Dich jetzt noch gar in die Lindenthal. Sie hat einen Buckel.

Sigismund. Wie vielleicht auch Dein unbekannter Schutzgeist — (steht auf.) Ewig gaukelt mir das Bild des reizenden Mädchens bei Beltrami's vor den Augen!

Hubert. Lies Deine Rechnungen! Das ist ein probates Mittel, zur Vernunft zu kommen.

Sigismund (laut und lesend). Die mit Thau betränfelte Rose — Gemälde vom Kunstverein — ein Offenbacher Phaëthon — Aber was ist denn das? Wetter, die Rechnung vom Juwelier ist ja bezahlt? Ich nahm sie ja absichtlich auf Credit.

Hubert. Bezahlt? (Das Klavierspiel hört plötzlich auf.)

Sigismund. Dankend quittirt. Sieh, da ist wol Jemand draußen, der auf das Geld wartet? (Will nach der Thür.)

Hubert. Nein, nein, nein! Bleibe doch! Sieh da, die Rechnungen des Pferdehändlers! Vierhundert Pistolen und ja auch bezahlt.

Sigismund. Was soll denn das? Bezahlt?

Hubert. Und hier der Wagenbauer — da der Kunstverein — die Loge im Theater — alles ist bezahlt.

Sigismund. Aber mein Himmel!

Hubert. Und was steht dort? Das Ding da — mit dem Zettel —

Sigismund. Das ist eine Kassette —

Hubert. Wahrhaftig, es scheint so.

Sigismund. Es ist die Kassette meines Vaters!

Hubert. Sie ist offen? Nein, ein Schlüssel hängt daran —

Sigismund. Hubert!

Hubert. Am Schlüssel hängt ein Zettel — „An meinen lieben Sohn Sigismund!"

Sigismund. Hubert!

Hubert (liest). „Mein lieber Sohn! Drei Wochen des Erstaunens und des Schreckens über Deine Aufführung sind jetzt vorüber. Hat Dich —"

(Prinzens Stimme.)

Sigismund. Halt! Himmel! Was hör ich? — er ist's — mein Vater!

Hubert. Der kommt jetzt wohl, wieder Dich zu bessern?

Sigismund. Das wäre ja noch schöner! Freund, sage, alle Wetter, ich wäre nicht zu Hause. Ich wäre eingeschlossen mit Wucherern — Juden —

Hubert. Jetzt Farbe gehalten! Jetzt darf er kein gutes Haar mehr an uns finden —

Sigismund. Nein, ich bitte Dich — Wie kann ich denn ihm ins Angesicht — Nimmermehr —

Günther (draußen.) Zwei Hundert Billets! Das ist ja die heilloseste Verschwendung von der Welt —

Hubert (drängt ihm die Kassette auf.) Hilft nichts! Muth! Muth! Ich werde sagen, wir hätten Damengesellschaft — zwei Cousinen von mir — Jetzt sind wir Beide verloren auf ewig. (Er drängte ihn an die kleine Cabinetsthür und geht die Mittelthür zu öffnen. Sigismund ab.)

(Er klopft.)

Zehnter Auftritt.

Lenz. Günther. Die Vorigen.

Lenz (öffnet. Ein Tisch mit vier Couverts, Speisen, Weinen, Blumenaufsätzen wird von zwei Bedienten hereingetragen). Wünsche allerseits einen angenehmen guten Abend — Wo ist Sigismund?

Hubert. Herr Commerzienrath! Sie hier zu sehen — Es ist mir ja, als stünd' ich im Traume —

Lenz. So wachen Sie auf! Wo ist mein Sohn Sigismund?

Hubert. Was soll aber — ich bitte — er hat ein dringendes Geschäft nebenan —

Lenz. Wo?

Hubert. Hier im Nebenzimmer. (Zeigt nach rechts.)

Lenz. Das ist nicht wahr! Da wohn' ich.

Hubert. Sie?

Lenz. Da wohn' ich. (Die Thür rechts öffnet sich und zwei Bediente mit brennenden Flambeaux treten herein.)

Hubert. Himmel, was soll denn das? Dann ist er hier nebenan — (Zeigt nach links.)

Lenz. Ist auch nicht wahr. Da wohn' ich auch.

Hubert. Herr Commerzienrath!

Lenz. Da wohn' ich auch. (Die Thür links öffnet sich und wieder zwei Bediente mit brennenden Flambeaux treten ein.) Mein werther Herr von Hubert! Ist das das Verdienst, daß Sie sich um mich haben erwerben wollen?

Hubert. Herr Commerzienrath! Ich versichre Sie — in der That, Ihr Herr Sohn —

Lenz. Ich kenne Ihre Versicherungen —

Hubert (bei Seite). Die Verwirrung wächst uns ja über den Kopf —

Lenz. Wo ist mein Sohn?

Sigismund (läßt drinnen Porzellan fallen).

Günther. Halt!

Lenz. Da drinnen? Sigismund, bist Du hier? Du unglück-

liches Opfer! Was fürchtest Du Dich vor Deinem Vater? Denkst Du, daß der Dich verstößt und seine Hand von Dir zieht?

Hubert. Herr Commerzienrath — Er ist in diesem Augenblicke —

Lenz (halblaut). Mit Ihnen hab' ich nichts mehr zu reden. Ich lebe für mein Haus, nicht mehr für die Welt. Hurtig! Tummelt Euch! (Bediente gehen d. d. M. ab.) Ein Souper wird aufgetragen, kostbar wie es sich für einen Taugenichts schickt! Nichts soll er heimlich thun! Nichts soll er im Trotz thun! Sigismund, Du sollst ein Verschwender sein, Du sollst ein Taugenichts sein, aber Dein Vater wird Dich darin unterstützen, Dein Vater wird Dir die Mittel geben, daß Du dabei nicht physisch und moralisch zu Grunde gehst.

Hubert. Himmel —

Günther. Wenn er die köstlichen Speisen merken wird, wird er schon kommen. (Will an die Thür.)

Hubert. Herr Commerzienrath, Ihre Absicht ist sehr löblich, sehr anerkennenswerth; allein ich versichere Sie, in diesem Augenblicke haben wir eine Gesellschaft von — von —

Lenz. Sigismund, hast Du Gäste, so bestellen wir eben so viel Couverts mehr.

Sigismund (drinnen). Lieber Vater, ich käme sehr gern hinaus, aber ich habe hier eben Gesellschaft von einigen Damen!

Günther und Lenz. Was? Damen?

Sigismund (drinnen). Ja, lieber Vater! Ich bin völlig bereit zu kommen und mit Dir über die nutzliche Anwendung Deiner Kassette zu sprechen. Allein Du wirst nicht verlangen, daß sich Dir zwei unschuldige Damen zu erkennen geben.

Lenz und Günther. Unschuldige Damen!

Hubert (d. T.). Er findet sich wieder.

Lenz (schlägt die Hände zusammen). Ist es erhört? Hab' ich darum die Gesellschaft in allen ihren Verirrungen, auch in denen der weiblichen Sphäre, verfolgt, daß ich jetzt selber — Günther, Concessionen müssen nun gemacht werden. Stellen wir uns so, daß sie's bequemer haben! Sigismund! Laß die Frauenzimmer heraus!

Lenz } (fassen sich Beide an, schlagen die Augen nieder und stellen sich vorn
Günther } dicht an die Lampen).

Sigismund (öffnet, winkt Hubert. Beide ziehen sich während des Folgenden wieder zum Ausgehen und längern Ausbleiben mit Ueberziehern, Shawls u. s. w. an). Das Terrain ist sicher! Schade, daß Ihr das Souper meines liebenswürdigen Papas nicht mitmachen wollt! Lebe wohl, Herz meines Herzens, geliebte Pepita —

Lenz. } Pepita!
Günther. } Die Spanierin?

Sigismund. Da iſt Dein Shawl! Dein Schleier! Bedecke Deine blonden Locken!

Günther. Eine Blondine!

Lenz. Dann iſt's eine falſche Pepita.

Sigismund. Hier, Anaſtaſy!

Lenz. Eine Ungrin!

Sigismund. Hier (nimmt ſeinen Hut ab) nimm Deinen Hut, Anaſtaſy! (Er hängt den Hut über die Spitze eines Lehnſeſſels. Hubert nimmt eine Tiſchdecke und hängt ſie als Kleid darüber.) Und da, Du — Pepita (Nimmt ſeinen Schlafrock, den er ausgezogen und hängt ihn auf einen andern Lehnſeſſel.) zieh Deinen Capuchon über! (Hubert ergänzt das Bild durch eine aus ſeinem Taſchentuche geformte Haube.) So! Deinen ſchönen braunen Teint ſoll kein Kellneraug entweihen —

Lenz. Günther. Eine Brünette!

Sigismund. Kauft Euch doch neue Hüte, ſolche, hinten zum Herunterfallen, und Du, Pepita, die Spitzenmantille, die Dir im Modemagazin ſo reizend ſtand! Hier ſind dreißig Louisd'ors!

Lenz. Günther. Aus der Kaſſette!

Sigismund. Wenn Du einſt mein geliebtes Weib ſein wirſt, Pepita —

Lenz. Günther. Sein Weib!

Sigismund. So ſoll Dir Gold, Silber, Edelſteine, Sammt, Seide ſo gewöhnlich werden, wie Euch bis jetzt nur der Cattun war.

Lenz. Was? Cattun?

Günther. Die Sorte!

Sigismund. Lebt wohl Herzen unſrer Herzen! Da noch zwei Düten Confekt! Unterm Mantel ſieht ſie Niemand. Hier hinunter! Die hintere Treppe! Der Portier weiß ſchon. Gute Nacht! Gute Nacht! Noch einen Kuß! Noch einen! Da! Noch ein Stück Biscuittorte! (Sie umarmen ſich ſelbſt und küſſen ſich.) Morgen früh um elf Uhr, zum Frühſtück, ſehen wir uns wieder. Ihr göttlichen Mädchen! (Ab mit Hubert. Beide haben ſich inzwiſchen wie zu längerer Abweſenheit equipirt.)

Lenz. Günther. Sind ſie fort?

Lenz (dreht ſich nun um). Ha! Ihr Unglücklichen! — Ja, wo ſind ſie denn? (Findet die Figuren.)

Günther. Das ließ ſich doch erwarten, Herr Commerzienrath, daß die mitgegangen ſind! Und die Kaſſette haben ſie richtig mitgenommen.

Lenz. Ließ ſich auch erwarten. Günther! Günther! Die Beſſerung wird uns zu ſchaffen machen. Aber gelingen muß

ſie, oder ich werde ein Wucherer, ein Geizhals, ſchlage nur Geld zuſammen und laſſe die Welt und Menſchheit Den beſſern, der ſie ſo wie ſie iſt geſchaffen hat. (Ende ab.)

Zwiſchenmuſik wie nach dem vorigen Akt.

Vierter Aufzug.

Erſte Scene.

Die Straße vom Anfang des erſten Aktes.

Erſter Auftritt.

Solbring. Später Dreſel.

Solbring (nachdenklich). Ah! Das wäre wirklich zu ſtark! Wenn ſich Das beſtätigte, wenn ich wirklich ſo, wie Hegel ſagt, an der Naſe herumgeführt worden wäre, dann könnte man ſagen: Ich bin reif, in allen Kammern der Welt für die Intereſſen der Völker zu ſorgen.

Dreſel (wieder als Bedienter). Herr Solbring, da bin ich!

Solbring. Dreſel, ehe Du den Mund aufthuſt, eine Neuigkeit. Ich bin entſchloſſen, von heute an der ſolideſte Menſch auf Erden zu werden.

Dreſel. Wollen Sie ſich nicht gefälligſt einen Knoten ins Schnupftuch machen, damit Sie's nicht vergeſſen, Herr Solbring?

Solbring. Rede! Berichte! Was hörteſt Du auf der Polizei?

Dreſel. Der Italiener iſt fort! Als man die Spielhöhle geſtern Nacht öffnete, war er über alle Berge.

Solbring. Weiß ich. Er iſt nach Homburg. Aber die Schweſter! Antonie! Die Nichte!

Dreſel. Für die Polizei ſind ſie kurz vor dem geſtrigen Ueberfall ſämmtlich verſchwunden. Es ſind alles Betrüger! Betrüger mit fünferlei Namen! Ich habe die Steckbriefe geleſen!

Solbring. Und ich quälte mich, ihnen zu Liebe italieniſch zu lernen! Glaubſt Du wohl, daß ſie mir aus Homburg Aufklärungen ſchicken werden, die mir wenigſtens den Glauben an meinen Verſtand wieder herſtellen können?

Dreſel. Da müſſen Sie Hegeln fragen. Aber, was meinen Sie? Auf dem Stockhaus ſah ich meinen Jungen, den Fritze. Meine Bengel kriegen da manchmal Nachtquartier, wenn ſie ſich Abends irgendwo in einer Ladenthür geirrt haben. Hör' ich ja, die Mamſell Leuthoff iſt ſeit geſtern wieder in ihr Quartier zurückgezogen.

Solbring. Wie?

Dreſel. Sie hatte ſich auf vier Wochen die Chambregarnie freigehalten, weil ſie's in dem Hauſe, wo Sie ſie hingaben, erſt probiren wollte.

Solbring. Weiß ich ja, weiß ich ja. Aber Beltrami verſprach mir doch —

Dreſel. Das Nähere werden wir bald erfahren können; ich gehe in meine Wohnung, um da überhaupt 'mal zu revidiren. Für die dreißig Dukaten hat die Mamſell damals Leberechten einen neuen Anzug machen laſſen, neue Hemden, neue Strümpfe, auch's Schulgeld bezahlt; ich denke, es muß noch ein Ueberſchuß da ſein.

Solbring. Nach dem ich jetzt ſelbſt fragen werde! Dreſel! Ich habe dieſe Verfolgungen meiner Ehre ſatt, ich muß dem Zuſammenhang dieſer empörenden Verſchwörung gegen meine geſunde Vernunft und meinen Geldbeutel auf den Grund zu kommen ſuchen. Der Vater ging ſchon in aller Frühe aus, um Sigismund im Hôtel zu überraſchen. Von den furchtbarſten Arbeitsanſtrengungen hab' ich endlich einmal einen freien Augenblick. Hier iſt das Caſino. Wenn ich gefrühſtückt haben werde, komm' ich zu Euch.

Dreſel. Gefrühſtückt? Das könnten Sie bei mir auch, Herr Solbring. Es wäre nicht das erſte Mal, daß Sie bei mir ein Rendezvous gehabt hätten.

Solbring. Ein Rendezvous? Mit wem?

Dreſel. Mit Mamſell Leuthoff. Merken Sie denn noch immer nicht, was da eigentlich dahinterſteckt?

Solbring. Faſt ſcheint es ſo. Aber keine Verſuchung mehr! Eile in Deine Wohnung. Sorge dafür, daß Anna Leuthoff um elf Uhr auf ihrem Zimmer iſt, ich werde hier auf dem Caſino hören, was man von den Vorfällen der Nacht erzählt, ob mein Name dabei genannt wird, ob, — ob — o es iſt wahr, ich bin ſo gehetzt, ſo verfolgt, ſo verwirrt, daß ich allerdings, wie Hegel ſagt, ein auf ſich bezogenes ſtilleres, ruhigeres Frühſtück vorziehen ſollte! Dreſel! Hier im Caſino beim Koch beſtellt man auswärtige Menage, kalte Paſtete, irgend etwas Geflügel würde genügen. Richte es ſo ein, Dreſel, daß ich bei Euch um elf Uhr ein Frühſtück vorfinde. Auch Champagner könnteſt Du hier beſtellen. Aber unſer Champagner zu Hauſe iſt beſſer — Wie kommſt Du nur zu unſerem Sillery? Müßteſt unter irgend einem Vorwande den Schlüſſel zum Keller zu bekommen ſuchen —

Dreſel. Dafür iſt geſorgt!

Solbring. O, ich verdiene es, der Spielball aller Spitzbuben der Welt zu ſein!

Dreſel. Wie viel Couverts wünſchten Sie, Herr Solbring?

Solbring. Wieviel? Verſucher! Eins! Oder — ich glaube allerdings — daß es zu gemüthlicherer — Verpantigung — mit dem mir völlig unerklärlichen, heute bei einer Krippe, morgen bei einem Spieltiſch angeſtellten Mädchen beſſer wäre —

Dreſel. Zwei Couverts!

Solbring. Dreſel, bis Sigismund gebeſſert iſt, die letzte partie fine, die ich mache. Aber — meine Toilette — (Ordnet Cravatte und dergleichen.)

Dreſel (ihn muſternd). Ganz Modejournal. Keine Akademie!

Solbring. 'S iſt ein Schwung über mich gekommen, der mich hebt — mich hebt — ein Paroxysmus, der mich auf den Flügeln des neunzehnten Jahrhunderts an die Sonne tragen will, bis ich niederſtürzen werde, wie — wie — wie — Ikarus glaub' ich. Ich kann wahrhaftig nicht anders. Dreſel, zwei Couverts! (Beide raſch ab nach links ins Caſino.)

Zweiter Auftritt.

Sigismund (tritt haſtig auf).

Sigismund. Es geht prächtig, herrlich, herrlich! Aber die ſtete Begleitung des Vaters kann génant werden. Ich will nichts taugen und er aſſocirt ſich mit mir! — — Geſchlafen hab' ich in dem Hotel, das der ſpitzbübiſche falſche Italiener bewohnte, der die Nacht durchgebraunt iſt mit ſeinen beiden Frauen! Es iſt — (ſieht die Uhr) zehn Uhr ... Wetter, ich habe noch eine Uhr, die muß ja auch hebräiſch lernen, wie ſchon meine Ringe und Vorſteckna-deln — Hubert verſprach mir, hier oder im Caſino Rendezvous zu geben. Wir müſſen berathen, was zu thun iſt! Ich werde irgend-wo im Dunkeln verſchwinden müſſen. Denn ſo in Gegenwart eines Vaters nichts taugen zu ſollen — Sieh! Zwei Damen — verſchleiert — hübſch — elegant — (tritt etwas zurück).

Dritter Auftritt.

Antonie und **Anna** (kommen verſchleiert aus dem Friedberg'ſchen Hauſe). **Sigismund.**

Anna. Dort ſteht der Wagen, liebe Freundin! Beruhigen Sie ſich und halten Sie feſt an mich! Ein Vater, der ſeine Toch-ter verſtößt, ſie nach zehn Jahren wiederſehen könnte, ſie nicht an-erkennen, nicht annehmen will! O, Ihre Thränen zu verbergen, kennen Sie ein Aſyl. Sie haben das Herz einer mitfühlenden Freundin gefunden. (Beide ab.)

Sigismund. Himmel! Der Gang, die Haltung — das war ja die Richte und die Andere — ist die Italienerin — Wetter, da steigen sie in einen Wagen — — Halt! Fort sind sie — Nachkommen ist unmöglich. Waren sie hier in der (lies) „Friedborn'schen Beschäftigungsanstalt"? Richtig! Das ist ja der Friedborn, von dem neulich an dem entscheidenden Morgen die Rede war! Im Armenviertel baut er Häuser und Straßen, um seine Capitalien zu 15 Procent zu verwerthen. Ihr Philanthropen! Eure Wege muß man kennen lernen. (Er eilt in das Haus.)

Vierter Auftritt.

Lenz. Günther. Dann und wann Vorübergehende.

Lenz. Kommen Sie, Günther! Hier ist eine Bank. Hier wollen wir uns ausruhen und für unser heutiges Geschäft Kräfte sammeln.

Günther. Sie werden sehen, er nimmt Extrapost und geht auf und davon.

Lenz. Dann reis' ich ihm nach. Ich bin ein Vater, der seine Pflichten kennt. Das ist Friedborn's Beschäftigungsanstalt. Der hat sein Kind vor Jahren hinausgestoßen, wie ich es nicht thun will.

Günther. Die Nacht war er nicht zu Hause. Wo mag er um diese Zeit schon stecken und die 5000 Thaler durchbringen, die in der Kassette waren!

Lenz. Das die Folgen einer dreijährigen merkantilischen Bildungsreise! Der fleißige Solbring! In vierzehn Tagen sollte mein sechszigster Geburtstag sein —

Günther. Alles freute sich darauf. Auch Sigismunds Rückkehr sollte dabei gefeiert werden, mit Musik, mit lebenden Bildern, und nun —!

Lenz. Günther, mit dem Sigismund muß etwas versehen sein. Ja, ja, auch von meiner Seite. Günther, auch von meiner Seite. Was es ist, kann ich noch nicht finden — aber finden muß es sich.

Günther (aufspringend). Herr Commerzienrath!

Lenz. Was ist?

Günther. Da! Der Sigismund!

Lenz. Wo?

Günther. Von Friedborn!

Lenz. Alle Wetter! Von Friedborn! Richtig! Nur vorsichtig! Immer discret! Mit solchen Charakteren kann man nicht vorsichtig genug umgehen.

Fünfter Auftritt.

Sigismund. Die Vorigen.

Sigismund (kam aus dem Hause zurück. Er hat sein Portefeuille aufgeschlagen und notirt sich im Gehen). Merkwürdig! „Vorstadt Nr. 714. Anna Leuthoff" — die Andere wollte man nicht kennen. Sie hatte nur mit Doctor Friedborn allein sprechen wollen, hatte ihm nur ein Billet geschickt, und er nahm sie nicht an. Anna Leuthoff — Anna — Leuthoff — Wo hört' ich denn schon einmal diesen Namen? Vorstadt Nr. 714. Da muß ich hinaus und mir Licht verschaffen.

Lenz und Günther (rufen). Halt!

Sigismund. Ei, Papa!

Lenz. Guten Morgen, mein lieber Sohn! Bestens willkommen! Gut geschlafen?

Sigismund. Danke, Papa!

Günther. Bei —

Lenz. Stille! (B. Seite.) Keine Vorwürfe! Geben wir hier ins Casino, mein Sohn, und frühstücken zusammen. Denkst Du, Kerl, ich könnte nicht auch Austern essen und Porter trinken?

Sigismund. Was wirst Du denn nicht? Charmant, Papa! Ganz recht! Hier im Casino! Vortrefflicher Porter von Perkins, Barclay und Compagnie!

Lenz. Der soll uns gut schmecken! Was? Komm, mein Sohn! Parterre oder eine Treppe hoch?

Sigismund (z. Seite). Eine Treppe hoch ist das Lesezimmer, da darf nicht gesprochen werden. (Laut.) Immer mit, Papa! Eine Treppe hoch! (Zieht sie Beide mit fort.)

Lenz. Günther, sehen Sie, es macht sich. Der Fond ist gut! Der Fond ist gut!

Sigismund. Papa! Eine Treppe hoch! (z. S.) Ins Lesezimmer!

Verwandlung.

Das Lesezimmer im Casino.

Der kurze Prospect der vorigen Scene erlaubt den raschen Aufgang des Vorhangs, der eine eigenthümliche und fleißige Aufstellung folgender Scene zeigen muß: Eine geschlossene Rotunde mit von oben hereinfallendem Lichte. Eine gemalte Bibliothek. Büsten, Statuen von Schiller, Goethe, Lessing ꝛc. Auch eine Statue: Harpokrates, der die Finger an den Mund legt und damit Schweigen andeutet. Darunter das Wort: „Tace!" An den Wänden hängen in Masse größtentheils nur gemalte Zeitungen in allen Formaten. Einige Tische, worauf Schreibmaterialien. Alles sehr comfortable. Wassercaraffen,

Lampen mit grünen Schirmen, ohne zu brennen, im Hintergrunde erhöht eine Spieluhr. Glasthüren rechts und links ganz vorn. Ueber beiden Eingängen steht: Silence! No spoken!

Sechster Auftritt.

Eine Anzahl Herren sitzen und lesen Zeitungen. Andere arbeiten. Andere sprechen leise. Bediente in reich galonnirter Livree bedienen, indem sie entweder Zeitungen überreichen, andere einheften oder Wasser serviren. **Solbring** sitzt rechts von S., in großen Zeitungen lesend. Die Scene muß lebendig und bewegt sein und durch ihr Stillschweigen komisch wirken. Die Gebehrdensprache zu unterstützen, müssen einige Mitglieder des Ballets Partieen mit übernehmen. Das Mittheilen von Neuigkeiten, von Zeitungsartikeln, die man belächelt, und dergl. bietet Stoff zur Mimik. **Solbring** sitzt, umgeben von großen Zeitungen. Einige Herren mit ihm sind in flüsterndem und gestikulirendem Gespräche. Später **Sigismund** und **Lenz**.

Solbring (erst nach einer Pause hörend und dann antwortend, aber nur flüsternd). Meine Herren, ich staune. In den Bädern von Aachen hab' ich allerdings den Namen gehört. Thalheim? Thalheim? (Nicken der Herren.) Und man sagt, dieser Schwiegersohn des Doctor Friedborn wäre jener Beltraut? (Nicken.) Dann müßte die Begleiterin ja wirklich seine Gemahlin gewesen sein? (Gestikulation der Andern.) Es ist merkwürdig, was man auf dem Casino alles Neues hört. (Die Herren nach hinten.) (Bei Seite.) Ich bin schön geprellt worden.

Sigismund (tritt ein und ruft laut aus:) Die Times!

Alle (springen auf, aber nicht zu heftig, und zischen). St! St!

Solbring (bei Seite). Mein Schwager!

Sigismund (flüstert). Garçon! Die Times!

Ein Diener (gestikulirt, die Times würde gelesen).

Sigismund (flüstert dem bezeichneten Herrn zu): Sir! For this paper! After you! (Für sich.) Diese stete Begleitung halt' ich nicht aus. Vorstadt Nr. 714 —

Solbring (nimmt eine Zeitung, um sich ganz darin zu verstecken).

Lenz (tritt ein und ruft ganz laut). Die Augsburger Allgemeine Zeitung!

Alle. St!

Lenz (bei Seite). Ja so, hier herrscht pennsylvanisches System!

Einige Herren (leise). Ah! Herr Lenz! (Sie erheben sich und grüßen.)

Solbring (bei Seite). Himmel! Mein Schwiegervater! Der denkt, ich sitze zu Hause und arbeite auf dem Comptoir!

Sigismund (für sich). Die Conversation wird hier nicht zu lebhaft werden. (Geht nach hinten und sucht in den Journalen an der Wand).

Lenz (für sich). Wo ist er denn? Ah da! — Ich bin lange nicht hier gewesen — da sitzt Hofmüller u. Comp. — Riesemeuschel, Hartemeyer — lauter Freihändler, die von Morgens

bis Abends Zeitungen lesen. Da lob' ich mir meinen Solbring! Der Arme ist auch für den Fortschritt der Zeit, aber er sitzt zu Hause und arbeitet höchst conservativ unsere russische Correspondenz auf! — Aber Sigismund wird sich schon machen. Günthern durft' ich hier nicht einführen. Lächerlicher Kastengeist! (Geht zu Sigismund.) Also, mein Sohn? Hm? Unser Frühstück?

Sigismund (flüsternd, als wenn er heiser wäre). Eigentlich morgens — nur Sodawasser, Papa. (Wendet sich zum Lesen.)

Lenz. Siehst Du! So wird die Constitution ruinirt — Aber (hält sich den Mund) keine Vorwürfe.

Solbring (bei Seite). Er politisirt mit ihm über Constitutionen. Wenn mich dieser spitzbübische Thalheim an ihn verrathen hätte! Wie komm' ich nur fort! (Die Spieluhr beginnt die Quadrille aus Robert. Zwei oder drei Flöten hinter der Scene werden den Eindruck einer Flötenuhr ganz entsprechend hervorbringen.) Die Spieluhr rückt auf elf an. Ist das nicht —? Richtig, der alte Friedborn! Der will hier wahrscheinlich die neuesten Steckbriefe lesen oder er sucht schon mich —

Siebenter Auftritt.

Friedborn (mit schwarzem Käppchen, zuthunlich und schleichend). **Die Vorigen.**

Friedborn (zu einem Aufwärter flüsternd). Mein Lieber! Bringen Sie mir doch die neuesten Nachrichten aus dem Reiche Gottes!

Diener (sucht und sucht das kleine Blättchen).

Lenz. Guten Morgen, Friedborn! Was hört man Neues? Haben Sie Briefe aus Aachen?

Friedborn. Aachen?

Lenz. Von Frau von Thalheim, die in Aachen soll gesehen worden sein?

Friedborn. Wer ist Frau von Thalheim?

Lenz. Mann! Ihre Tochter!

Friedborn. Ich habe keine Tochter. (Zum Aufwärter, der zwei kleinere Zeitungen bringt). Danke! Auch gleich der evangelische Liebesbote? Danke, danke!

Lenz (bei Seite). Es ist ein completter Heuchler.

Friedborn (flüsternd). Hofräthin Menglerchen erstaunt, Sie seit ein paar Tagen nicht mehr im Rath- und Hilfsverein zu finden.

Lenz. Da ist (zeigt auf Sigismund) mein Rath- und Hilfsverein!

Friedborn. Der ist verloren, Freund! Einige sehr rechtschaffene Juden, die gesonnen sind, zum christlichen Glauben überzutreten und die ich zu diesem Zweck aus freiem Antrieb in unsern Heilswahrheiten unterrichte, versichern mich, daß sie ihm Capitalien nur zu 50 Procent borgen.

Lenz. Die ſollte man nicht mit Waſſer, ſondern mit Pech und Schwefel taufen.

Friedborn. Was meine Tochter anlangt, ihre Spur iſt gefunden. Sie war eben bei mir.

Lenz. Wie?

Friedborn. Habe ſie nicht angenommen.

Lenz. Friedborn!

Friedborn. Grundſätze! Wiſſen, ich habe ein anderes Syſtem als Sie! (Ab in den Hintergrund.)

Lenz (für ſich). Seine Tochter nicht angenommen! Und kann ſo ruhig da jetzt — die Gnadenarie mit anhören?

Solbring (zieht hinter ſeinen Zeitungen ſein Portefeuille und breitet Briefe aus, um ſich bücken zu können). Falls er mich bemerkt, muß ich nur ſcheinbar zu arbeiten anfangen. „Geehrter Herr!“ Das iſt die Zuſchrift der Pfarrerstochter — — (lieſt) „Unter ſieben Kindern eines gefunden, das ſein Daſein einem der vornehmſten und geiſtreichſten — wollt' ich ſagen, einflußreichſten Männer dieſer Stadt verdankt —“

Sigismund (kommt vor; ſ. ſ.). Vielleicht ſchüttl' ich ihn durch eine Liſt ab. (Äußernd.) Papa! Hier iſt der Niederländiſche Handelscourant. In Amſterdam wird die jährliche oſtindiſche Auction angekündigt, 300,000 Säcke Kaffee. Die Ernte iſt vortrefflich gerathen. Da ſollte man einkaufen.

Lenz. Wie ſteht der Kaffee?

Sigismund. Mittelſorte — ⅞. Man ſollte an van der Meulen und Comp. ſchreiben und ihm für uns Aufträge geben. Freilich! Van der Meulen haben lange von uns keine Aufträge erhalten. So müßte wohl der Chef unſers Hauſes ihm perſönlich ſchreiben.

Lenz (an einem Tiſche links vom S. mit Schreibmaterialien). Das kann man machen, mein Sohn! — Papier — Feder — Tinte hat man hier zur Hand. (Die Flötenuhr ſpielt die gleichfalls ganz für zwei oder drei Flöten ſich eignende Cavatine der Prinzeſſin aus dem zweiten Akt des Robert.)

Solbring (bei Seite). Er ſchreibt? Wahrſcheinlich wieder für ihn Wechſel und die Kaſſette war bis an den Rand geſpickt! Das Gute dran iſt, daß die Paſſage frei wird. Es iſt 11 Uhr (will fort). Aber immer beſſer, da kommt ja auch der Hubert — (Bückt ſich und lieſt, um ſich zu verſtecken.) „Louiſe Eiſenhardt war die Pflegbefohlene meiner verklärten Eltern —“ (Murmelt weiter).

Lenz (ſetzte ſich und ſchreibt).

Achter Auftritt.

Hubert trat ſchon vorher ſpähend ein und ſuchte Sigismund. Die Vorigen. Zuletzt Hofräthin Menglerchen, die jedoch nicht auftritt.

Hubert (leiſe äußernd). Sigismund! Intereſſante Neuigkeiten!

Sigismund. Die interessanteste hier! Mein Vater correspondirt um einen Ankauf von Kaffee.

Hubert (leise). Beltrami ist gestern entflohen. Es ist richtig nur ein gewisser Thalheim, der schon seit Jahren mit Steckbriefen verfolgt wird, der Schwiegersohn eines hiesigen reichen, ehemaligen Notars, Namens Friedborn —

Sigismund. Der da drüben wohnt?

Hubert. Ein Beitrag zu den Ironieen des Zeitalters. Die Beltrami die verstoßene Tochter eines Mannes, der Geschäfte in christlicher Liebe macht! Thalheim-Beltrami soll nur allein auf und davon sein. Weder von Deinem Vielliebchen noch von Satanellen der Zweiten hat man irgend eine Spur —

Sigismund. Doch! Doch! Himmel! Als Taugenichtse bessern wir beide die Menschheit mehr, als Papa, wie er nahe daran war, den Handel mit Colonialwaaren aufzugeben, weil der die Sklaverei beförderte. Die Satanellen sind gefunden! Du wirst erstaunen. Komm! Vorstadt Nr. 714. (Ab mit Hubert.)

Solbring. Sie sind fort. Elf Uhr. Mein Frühstück ist arrangirt. Göttlicher Glauren, der du unter allen Glasstäkern mir noch immer der liebste bleibst, o du hast Recht: Der Zug des Herzens — ist des — Schicksals Stimme. (Er geht vorsichtig hinter Lenz weg nach links, läßt aber einige Papiere liegen, die er beim Oeffnen seines Portefeuilles und scheinbarer Beschäftigung auf dem Tisch vergessen hat.)

Lenz (schreibt noch eine Weile, dann steht er auf und ruft ganz laut, als wenn er zu Hause wäre). Günther! Den Brief siegeln! Auf die Post!

Alle (springen auf, aber wieder nicht etwa gar!) Wie, was ist das?

Lenz (besinnt sich, wo er ist). Ja so! Das hab' ich vergessen! Ich bin auf dem Casino!

Alle (artig). Herr Commerzienrath!

Friedborn (flüsternd). Freund! Freund! Was sind Sie zerstreut! (Setzt sich lesend an den Tisch rechts, wo Solbring saß.)

Lenz (für sich). Wo ist Sigismund? Schon wieder geprellt?

Friedborn (fand die Solbring'schen Papiere). Hören Sie doch! Saß nicht Ihr Sohn hier? Da liegen ja allerhand Briefe. „Lenz und Söhne" „Vorstadt Nr. 714".

Lenz. Richtig! Richtig! Geben Sie her! Das hat er sich vorhin aufgeschrieben, wie er aus Ihrem Hause kam, hartherziger Mann — Geben Sie her! Vorstadt Nr. 714. Für diese Besserungscarrière muß ich eine Equipage mehr anspannen lassen. (Wurde wieder lauter.)

Friedborn (im Geben). No spoken! No spoken! Schließen Sie sich nicht unsern heutigen Runden an? Ich hole Madame Solbring und Fräulein Clara ab. Wir kommen heute an die socialen Zustände der Michaelisvorstadt.

Lenz. Ich habe mit meinem Sohn zu thun. Erst das Haus und dann die Welt! (Ab vor Friedborn. Letzter folgt.)

Aufwärter (brachte schon vorher v. R. eine Tafel, an der zu lesen steht: „Neueste telegraphische Depeschen vom Kriegsschauplatz").

Alle (standen auf, gingen nach hinten, zogen Lorgnetten und sprechen nun auch laut das aus, was gerade an der Tagesordnung ist, ein Theil etwa: „Sebastopol über?" und der andere: „Tartarennachrichten?")

Das Bild des Ganzen bleibt fest stehen. Die Musik verklingt.

Verwandlung.

Dritte Scene.

Dresel's Wohnung in der Vorstadt.

Ein niedriges aber freundliches Zimmer mit vier Ausgängen, zwei links v. S., einem rechts und einem in der Mitte. Ein Fenster rechts. Ein Tisch. Stühle. Sopha. Einigen Gegenständen kann man ansehen, daß sie in die reiche Lenz'sche Haushaltung gehören.

Neunter Auftritt.

Dresel (mit einem Korb Champagner, den er durch die Mitte hereinträgt). **Frau Dresel.**

Dresel. Ist das feierlicher Empfang hier? Wie ich's bestellt habe? Keine neuen Vorhänge? Keine eleganten Decken? Hier den Tisch in Ordnung, rasch, Messer und Gabeln heraus! Alles heraus, was ich bei Commerzienraths ge —, geschenkt gekriegt habe. Der Korb hier, der kommt dahinein. (Oeffnet vorn links v. S. und stellt den Korb hinein.)

Fr. Dresel. Aber Du meine Güte! Was soll denn heute hier aufgeführt werden?

Dresel. Sollte Herr Solbring kommen — so sag' ihm noch nichts von der andern Dame, die die Nacht hier geschlafen hat? Weib, das war ja polizeiwidrig!

Fr. Dresel. Gestern Abend kam die Mamsell und zog wieder auf ihr Chambregarnie. Wie wir Alle schon zu Bett gehen wollten, klingelt's und eine verschleierte Dame tritt herein und frägt nach Anna Leuthoff. Kaum hat die drinnen sie reden gehört, kommt sie auch schon herausgesprungen, umarmt sie, ruft: Sind Sie da? und nun in ihr Zimmer geführt und weiter weiß man noch nichts.

Dresel. Das Einwohneramt wird uns bei Sind Sie da? Den Tisch gedeckt, ringsum tiefste geheimnißvolle Stille — Der Koch aus dem Casino darf nicht hierher schicken. Trüffelpasteten würden für die proletärischen Zustände zu sehr auffallen. An Vater Friedhornstraßenecke erwart' ich seinen Burschen und trag

das Frühstück hier selbst herauf. Alte! Vielleicht bekommst Du nun bald auf einer gewissen geheimen Villa einen Ruheposten als verschwiegene Burgverschließerin, ehrwürdiger alter Kastellan Du! (Ab durch die Mitte.)

Zehnter Auftritt.

Frau Dresel. Dann Anna.

Fr. Dresel. Ich verstehe kein Wort. Herr Solbring kommt? Zum Frühstücken? (Sie holt aus einem Schranke feines Tischzeug und fängt an zu decken.)

Anna (sieht aus der zweiten hintern Thür links). Liebe Frau, ist schon Mittagszeit, daß Sie decken?

Fr. Dresel. Herr Solbring will mit Ihnen frühstücken.

Anna. Mit mir? Wer?

Fr. Dresel. Herr Solbring; aber er wird sich wundern, zwei Damen statt einer zu finden. Da hören Sie! Er kommt wohl schon?

Anna. Ist es Herr Solbring, so sagen Sie ihm noch nichts von meiner Freundin. Wenn er nach mir verlangt, so rufen Sie mich! (Tritt zurück.)

(Man hörte schon draußen Sigismund's und Hubert's Stimmen.)

Elfter Auftritt.

Sigismund. Hubert. Frau Dresel.

Sigismund (draußen). Ja, wie ist denn aber das? Hier ist's bei Dreseln? (Im Eintreten.) Guten Tag, Frau! Ist Sie die Frau von dem schlechten Kerl?

Fr. Dresel (bei Seite). Herr Gott, wer ist denn das? Es ist doch nichts vorgefallen?

Hubert. Sie denkt, wir kommen von der Polizei.

Sigismund. Sieh! Sieh! Was Herr Dresel für Silberzeug hat! Und die feinen Servietten und Tischtücher . . . Richtig. J. L. Jakob Lenz! Das ist hier das communistische Viertel.

Fr. Dresel (bei Seite). Aber — wer sind denn die Herren?

Sigismund. Und Chambregarnie wird hier vermiethet? An Damen, die sich als Lehrerinnen der italienischen Sprache und Musik in Friedborn's Beschäftigungsanstalt ankündigen? Wo sind sie denn? Ich habe Lust, bei ihnen Unterricht zu nehmen. Sagen Sie, Herr Sigismund Lenz und Herr von Hubert wären da.

Fr. Dresel (deckend). Wie? Was? Herr Sigismund Lenz — Sie sind — der junge schöne Herr! — Ach, wie haben Sie sich ver-

ändert! Na, das wird ja Dreseln eine Ehre sein — Aber in dem Augenblick — eben, eben — kommt schon Jemand die Treppe herauf. Wenn Sie uns ein andermal die Ehre geben wollten — dann sind auch meine Kinder da. Die Jeannette ist schon ein recht hübsches Mädchen geworden. Ha! Ha! Sind Sie der junge Herr, der jetzt so lustig leben soll!

(Man hört Lenzens Stimme.)

Sigismund. Die Jeannette? Ich glaube gar, die Alte sucht uns für längere Zeit zu fesseln. (Hört.) Donnerwetter! Hubert! Schon wieder mein Vater?

Hubert. Der jagt Dich, daß Du den Athem verlierst — Hier herein! Da ist ein Thaler, Frau! Sagen Sie unter keiner Bedingung, daß Herr Lenz junior hier ist. Verstanden?

Sigismund. Herzmütterchen! Von Jeannetten später!

(Beide ab durch die vordere Seitenthür links.)

Zwölfter Auftritt.

Lenz. Frau Dresel.

Lenz (aufgeregt mit dem Briefe). Ha! Wo ist sie? Sie, die diesen Brief schreiben konnte! Diesen Brief an einen Menschen, der kein anderer Mensch sein kann, als mein Sohn?

Fr. Dresel. Herr Commerzienrath! Sie sind's!

Lenz. Der Brief hatte kein Couvert! Der Brief hier, der auf dem Canapé liegen blieb, ist an Sigismund! Und Weib, Weib, so steckt Sie mit meinem Sohn unter einer Decke? Räuber und Mörder! Was sehe ich, Silberzeug? Krystall? O, das ist mir ja längst bekannt, daß Ihr Spitzbuben seid. Wen hör' ich da draußen? Das ist ja Solbring! Was will denn der hier?

Fr. Dresel. Ach, Herr Commerzienrath!

Lenz. Sie ist also die Dreseln? Hier bin ich also bei Dreseis! Das ist ja eine von Grund aus verwahrloste Geschichte mit Euch Allen! Anna Leuthoff! Wo ist das herrliche Mädchen, das diesen Brief an Sigismund geschrieben hat — Es kann nur Sigismund — Richtig! Solbring ist's. Der brave Mensch soll noch nichts wissen! Wenn Sie ein Wort hier verliert, daß ich da drinnen stecke, ich, der alte Lenz, so soll Sie noch extra an mich denken. (Zum Publikum.) In meinem Hause geht etwas vor, von dem ich keine Ahnung hatte, so lange ich mich um die Schurferei der ganzen Welt bekümmerte! (Geht nach rechts.)

Fr. Dresel. Nun soll ich nicht 'mal 'was sagen!

Sigismund (öffnet die Thür). Was ist denn das? Ein Brief an mich? Von Anna Leuthoff?

Dreizehnter Auftritt.

Solbring. Dreſel (mit einem großen Korbe). **Die Vorigen.**

Solbring. Ha! Ha! Ha! Dreſel! Dreſel! Du ſchleppſt ja wie ein Pudel ſeinen Knochen, wenn er aus Appetit alle Augenblicke 'mal ſtill hält und pränumerando ſchnuppert! Ha! Ha! Ha! Guten Tag, Dreſeln! Schon gedeckt? Die Dame unterrichtet? Alles in Ordnung? Doch endlich einmal wieder ein freier poetiſcher Augenblick! Momente, die vielleicht für immer verloren ſein werden!

Dreſel (bei Seite). Daß es zwei ſind, weiß er noch gar nicht — ich kenne darin ſeinen Geſchmack nicht.

Solbring. Da drüben wohnt ſie? Nicht wahr? Jetzt ſagen Sie, ich wäre da und wünſchte mich mit ihr zu verſtändigen.

Dreſel (klopft an Anna's Thür). Fräulein! Fräulein, Herr Solbring erſucht Sie jetzt —

Lenz (an der Thür, bei Seite). Ja, was will denn nur eigentlich hier der Solbring? (Macht zu.)

Sigismund (an der Thür, bei Seite). Die Mitglieder der erſten und zweiten Kammer vereinigen ſich zu einer gemeinſchaftlichen Sitzung. (Macht wieder zu.)

Dreſel. Mit wem ſpricht ſie denn?

Fr. Dreſel (bei Seite). Dreſel, komm, komm! Ich muß Dir was ſagen. (Zieht ihn fort).

Dreſel. Alte! Ich bitte Dich, nur nicht zärtlich!

(Ab mit Frau Dreſel.)

Vierzehnter Auftritt.

Anna (tritt herein). **Solbring.** (Nebenan) **Lenz, Sigismund, Hubert.**

Solbring (bei Seite). Himmel! Welche blendende Erſcheinung!

Anna. Herr Solbring, Sie kamen nicht allein?

Solbring. Ich bin allein, mein Fräulein — (Bei Seite.) Bezaubernd!

Anna. Ich hörte reden —

Solbring. Mein Diener war es und Ihre Wirthin, liebes Fräulein. In der That, Sie erſcheinen mir in ſo fragwürdiger Geſtalt —

Anna. Herr Solbring — die 30 Dukaten, die Sie mir ſchickten —

Solbring. Reden wir doch davon nicht! Sagen Sie mir ums Himmelswillen, was iſt das mit Beltrami? Er heißt Thalheim. Hätt' ich ahnen können, daß ich Sie durch Hofräthin Menglerchen in ein ſolches Haus empfahl! Aber es ſcheint Ihnen dort gefallen zu haben? Setzen wir uns doch, Fräulein.

Anna. Herr Solbring!

Solbring. Thalheim iſt wahrſcheinlich nach Homburg. Warum ſind Sie nicht mit? Bitte, ſetzen Sie ſich! In Homburg würden Sie ſich an eine unbefangene Auffaſſung des Lebens noch mehr gewöhnt haben, als Sie es ſchon im Hotel de Rome am grünen Tiſch des ſogenannten Markeſe thaten. Zum Henker, Beltrami hätte mir die Wahrheit ſagen ſollen. Um zwei ſo liebenswürdige Erſcheinungen wie Sie und Antonie wäre mir's, um ihn vor Verlegenheiten zu ſichern, auf ein paar Dukaten mehr oder weniger nicht angekommen.

Lenz
Sigismund } (bei Seite) Wie?

Solbring. Sagten Sie etwas?

Anna. Herr Solbring! Ich weiß nicht, wovon Sie ſprechen. Einige Freunde meiner Familie verwieſen mich an eine Hofräthin Menglerchen. Dieſe empfahl mich auf Ihre Veranlaſſung in jenes Haus, das Sie ſelbſt vollkommen gekannt zu haben ſcheinen. Täglich hofft' ich, Ihnen dort zu begegnen. Sie kamen nur wie mit böſem Gewiſſen, bei Nacht, im Dunkel, der unglückliche Thalheim verhinderte unſere Begegnung. Nach der Kataſtrophe, die geſtern über ihn hereinbrach, hör' ich, daß Sie mich endlich zu ſprechen wünſchen. Wohlan! Ich ergreife die Gelegenheit, Sie aufs Neue an jenen Gegenſtand zu erinnern, über den ich Ihnen ſchreiben mußte.

Lenz (bei Seite). } Wem? Ihm?
Sigismund (bei Seite). } Hört! Hört!

Solbring. Ah! Was kommen Sie nur auf dieſe ſchmerzlichen Verhältniſſe zurück!

Anna. Weil Sie die lebendige Erinnerung derſelben, ſtatt ſie zu verbannen, ſtets vor Augen haben ſollten! Weil Sie, in Glück und Glanz lebend, ein Menſchendaſein verkommen laſſen, das, mit Schimpf in die Welt tretend, nur allein auf einen Vater angewieſen ſein mußte, der die Mittel beſaß, ſeinem Sohne eine Ausbildung zu geben und ihn und Andere den Makel ſeiner Geburt vergeſſen zu laſſen.

Solbring. Ich verſpreche Ihnen aufrichtig, ich will nachholen, was ich an meinem Sohne verſäumte.

Lenz (öffnet.) Was? Seinem Sohne —

Sigismund (ebenfalls). Ein Großvater wundert ſich!

Solbring (bei Seite). Dreſel belauſcht uns? Sie bezaubert mich! (Rückt ihr näher). Fräulein! Der holde Ton Ihrer Stimme, ein gewiſſes Etwas in Ihrem liebenswürdigen Weſen — Sie haben ſoviel, was mich an Luiſen erinnert —

Lenz
Sigismund } (bei Seite). Luisen?

Anna. An Luise erinnert Sie, daß auch ich einsam stehe, wie die arme Mutter Ihres Sohnes. Weil auch ich rath- und hülflos in die große Welt trete, wie einst jene unglückliche Luise Eisenhardt, die Tochter eines kleinen herrschaftlichen Beamten, der auf dem Lande in der Nähe meiner Eltern gelebt hatte. Muß ich Sie erinnern, Herr Solbring, daß Sie einst die Liebe dieses armen schutzlosen Mädchens gewannen, ihr alle Rechte gaben, zu glauben, daß sie einst nur Ihnen angehören sollte. Die Entdeckung mag Sie überrascht haben, daß die Augen der Tochter Ihres Herrn Principals mit Theilnahme auf Ihnen ruhten. Natürlich opferten Sie ein Mädchen, das schon ein Opfer Ihrer Leidenschaft geworden war.

Solbring. Mein Fräulein, ich bitte. Sie wecken mir da wirklich Erinnerungen —

Anna. Noch mehr! Um das großartige Glück, das Ihnen beschieden war, nicht zu stören, verließ Luise die Stadt, zog sich in die stille Gegend auf dem Lande zurück, wo sie mit ihren Eltern gelebt hatte; ja, sie that Alles, Alles! Um Ihnen jede Reue zu ersparen, that sie Ihnen den Gefallen und starb!

Solbring. Lassen Sie! Ich bitte — das Leben ist allerdings sehr düster — besser ein Vorhang darüber!

Anna. Es waren meine Eltern, zu denen die unglückliche Luise Eisenhardt kam, sie kam elend; denn ach, sie hatte geliebt! Ein Kind war ich damals, aber ich sehe sie noch vor mir, die junge Mutter — bleich und lächelnd — — einige Wochen nach der Geburt starb sie. Gern hätten wir die Sorge für den armen Knaben übernommen, da kam eine Frau und holte das Kind in Ihrem Auftrage ab. Sie waren der Sohn eines Millionärs geworden, Sie wollten Ihr Kind erziehen lassen, was konnten wir anders, als es voll Vertrauen hingeben? Sechs Jahre verflossen. Meine Eltern starben. Ich komme in die Stadt, um für mich und mein noch auf dem Lande lebendes Schwesterchen die Mittel zu suchen, uns für die Prüfungen des Lebens besser vorzubereiten. Ich entsinne mich auf Bekannte meiner Eltern, entsinne mich des Namens der Frau, die einst Ihr Kind holte. Ich suche auch sie auf. Was entdeck' ich? Der Schwiegersohn eines Millionärs, der glückliche, im Reichthum schwelgende, weltbekannte Herr Solbring läßt sein Kind eines sittlichen und geistigen Todes sterben, läßt es aufwachsen in einem Hause voll Dieberei und Verworfenheit. Der arme Knabe trägt die schönen Züge seiner Mutter und dennoch dulden Sie, Sie, ein Mann von Bildung, ein Verwandter guter, sich um die Menschheit mühender Seelen, daß diese edlen, an ein armes verklärtes

Opfer der Liebe Sie mahnenden Spuren der Vergangenheit — verwildern durften. Schande, Schande über Sie, Herr Solbring! (Steht auf.)

Solbring. Sie haben Recht — wohl, wohl — ich verdiene es; aber — ich bitte! Bleiben Sie! Reichen Sie mir — Ihre Hand zur Versöhnung —

Anna. Nicht weiter, Herr Solbring! Für das, was sich für mich ziemte, Ihnen zu sagen, bin ich zu Ende. Lassen Sie das Uebrige von einer andern Erfahrung hinzufügen.

(Die Thür links öffnet sich.)

Solbring. Ha! Antonie! Ist's möglich?

Sigismund (bei Seite, sehr ernst geworden). Die Biographie wird vollständig —

Fünfzehnter Auftritt.

Antonie. Die Vorigen.

Antonie. Herr Solbring, Sie erstaunen, daß mein Gemahl nicht die Talente besaß, die Grundsätze dieses jungen Mädchens, in dem Sie mir eine Freundin zugeführt haben, in vierzehn Tagen umzuändern. Thalheim konnte auch mich nie zu Dem schaffen, was er in mir besitzen wollte, am wenigsten zu seiner Schwester.

Solbring (bei Seite, seinen Irrthum erkennend). Staatsmann! Staatsmann! (Laut.) Wo ist der — bemitleidenswerthe Thalheim?

Antonie. Entflohen! Könnt' er seinem Gewissen entfliehen!

Solbring. Und Ihr Herr Vater? Herr Notar Friedborn?

Antonie. Verstößt mich.

Solbring. Das ist empörend! Hier muß gehandelt, Mißverständnisse müssen hier berichtigt werden. Meine Damen, ich verhehle Ihnen meinen Charakter nicht. Es würde vergeblich sein, ihn beschönigen zu wollen. Aber ich habe ein gutes Herz! Glauben Sie mir, ich habe ein gutes Herz! Ich besitze wirklich weder Das, was Ihnen an mir gefühllos erscheint, noch kenne ich den Geiz. Ich versichere Sie, was nur irgend geschehen kann, um Ihre Lage zu bessern —

Anna. }
Antonie. } Herr Solbring —

Solbring. Noch mehr! Noch mehr! Auch mich sollen Sie bessern! (Sucht die Mitte zu gewinnen.)

Anna. }
Antonie. } Herr Solbring!

Solbring. Ich bitte! Sie kennen mich, wie ich bin. Aber ich versichere Sie, es sind Elemente des Guten in mir. Sie sind

arme, ausgestoßene, schutzlose Wesen! Bessern Sie mich! Ich mache Ihnen Vorschläge — (Zieht sie zum Sitzen nieder.)

Anna.
Antonie. } Herr Solbring —

Solbring. In allem Ernst! Sie sind Beide verlassen. Sie lieben die Einsamkeit. Wie wär' es, ich habe — ja, ja, das wird gehen. Ich habe durch dritte Hand vor den Thoren eine Villa gemiethet. Fräulein Anna, beziehen Sie diese Villa! Meinen Leberecht, für den Sie sich ja bereits so lebhaft interessiren, geb' ich bei Ihnen zur Erziehung. Das Haus ist allerliebst, ein schöner Garten liegt daran, mit einem Thor, das hinten ins Freie geht. Ein — — Schlüssel würde mir Gelegenheit geben, mich dann und wann nach den Fortschritten meines Sohnes zu erkundigen, und wenn in der That Doctor Friedborn so grausam sein sollte, Sie nicht anerkennen zu wollen, so ziehen Sie, gnädige Frau, zu Ihrer Freundin. Wollen Sie? Ich bitte Sie! Nehmen Sie von mir dies uneigennützige Anerbieten an!

Anna.
Antonie. } Wie könnten wir —?

Solbring. Warum denn nicht? Wirklich! Sie erziehen mir Beide meinen Leberecht! Sie sehen, ich entdecke mich Ihnen ganz — Wohlan! Sie wohnen in jener Villa — ich — ich habe einen hintern Gartenschlüssel und — wie gesagt, Abends komm' ich, nur um mir Leberechtens — — — Schreibhefte zeigen zu lassen — aber wir plaudern dann doch über Erziehungsmethoden, wir trinken zusammen Thee, der Schimmer der Abendlampe wirft verschwiegene Schatten über eine Einrichtung, bei der ich nichts sparen würde, um sie so anziehend wie möglich zu machen — kurz, ich versichere Sie, ich befinde mich ganz auf der Höhe einer philosophischeren Auffassung unsres Lebens, der zufolge man sich wohl denken kann, wie — Ein gemeinschaftliches Band drei höchst vernünftige Wesen liebevoll umschlingt und man allmälig über die lächerlichen Vorurtheile der Welt hinweg zu der Gewißheit gelangt — (Hält Beide fest.)

Sigismund (kommt heraus mit äußerster Entrüstung). Daß Du ein Schurke bist!

Hubert (mit dem Korb Champagner). Bei Ihren philosophischen Rendezvous, Herr Solbring, hier der Champagner dazu.

Solbring.
Antonie.
Anna. } Himmel!

Lenz (tritt ein, ruhig und entsetzt). Erschrecken Sie nicht, meine — Damen, ich bin — der unglückliche Vater der Frau dieses Mannes! Bleiben Sie! Bleiben Sie! Dies sind noch — Thränen

tes — Zorns, die ich weine, nicht Thränen, die — Ihres Herzens würdig sind. Und Sie Antonie? Antonie Friedborn?

Solbring. Ein Mißverständniß —

Sigismund. Die Berichtigung ein andermal — Es kommen Menschen — ich höre Stimmen; eine ganze Gesellschaft — (Die Thüre öffnet sich.)

Hubert. Es ist — die Armencommission!

Solbring. } Himmel!
Lenz. } Auch das noch!
Sigismund. } Willkommen! Willkommen!

Sechszehnter Auftritt.

Friedborn. Hofräthin **Menglerchen** (mit blauer Brille). **Zwei Damen. Sabina. Zwei** oder **drei Herren** im Frack mit gelben Blechbüchsen und großen Büchern. **Polizeiofficianten** (aber fein gekleidet).

Die Vorigen.

Friedborn (unter der Thür, wie predigend). In die Wohnungen der Armuth tretend, wo Milde und Barmherzigkeit die Seelen für das Zeitliche und Ewige — Ha! Was ist das?

Antonie. Mein — Vater!

Sabina. Solbring! Du hier?

Antonie (stürzt Friedborn zu Füßen). Vater!

Friedborn. Wer? Hinweg von mir!

Lenz. Doctor! Nehmen Sie Ihr Kind auf! Sie wissen nicht, welche Schätze Sie an ihm besitzen. Aber nicht zu wissen, was man an seinem Busen hegte, nicht zu wissen, was man aus dem Pfuhl der Sünde —

Sabina. Sigismund! O mein Gott! Bruder —!

Hubert (bei Seite, mit Ernst). Gott sei Dank, wenigstens die jüngere Schwester nicht zugegen.

Sigismund. Ja, ich, ich, Schwester! Stehen Sie auf, Frau von Thalheim! Ihr Herr Vater ist nur hier, um pauperistische Studien zu machen. (Vortretend.) Meine Herrschaften! Ja, was suchen Sie hier? Alles, nur das nicht, was Sie finden! Sie finden die ... Lüge! Die Lüge, humoristisch geneckt von den Launen der Wahrheit. Schwester! Sieh' um Dich! (Er setzt sich halb auf den Tisch, zieht sein Cigarrenetui und raucht eine Cigarre an.) Ja! Dein Bruder ist es, der hier nichts taugt. Vater, nur ich bin es, der hier nichts taugt. Doctor Friedborn, nur Ihre Tochter ist's, die hier öffentliche Rüge verdient. Solbring, Ihre Gewissenhaftigkeit suchte hier nur den Leichtsinn — Ihres Schwagers auf! Wir, wir sind die Ausgestoßenen, deren Stirn das offene Zeichen trägt! Aber das nehmt, da sich gerade die Gelegenheit fügt, als unsern Beitrag zu Euren Studien über die Besserung der Menschheit. Ja, es ziehen lichte Weihnachtsengel über die Erde und (Mit Genialität.)

tragen die weiße Fahne der Liebe und Barmherzigkeit! Ich kenne sie, die treuen, edlen Herzen, die sich dem Volke widmen! Sie bringen Ströme von Gold und von Zeit, Ströme von Liebe und von Güte! Ich kenne Tausende, — nicht Sie, Friedhorn — die Euch zu Bevollmächtigten ihres guten Herzens machten, die ihr Scherflein in Eure Büchsen warfen mit einem Blick gen Himmel, daß Der da oben es hundertfältig segnen möge! Aber — Werdet Ihr nicht besser, kann die Welt nicht besser werden; seid Ihr nicht edel, kann das Volk nicht Euerm Beispiel folgen. Die Vorstadt taugt nichts, wenn die Stadt nichts taugt. Das Volk taugt nichts, (Goldring küssend.) wenn wir ihm unsere Schäden nur zu flicken geben, unsere Sünden nur zuzudecken — —! Ich ersuche die ehrenwerthe Commission, diese Hütte ein andermal zu besuchen, wenn ich mir mit meinem Freunde Hubert hier keine Rendezvous gebe. Der Champagner war nur für uns bestimmt.

Sabina. } Sigismund!
Anna. } Kommen Sie, Freundin.
Antonie. } (Folgt.) Vater —! (Beide, erschreckend über den falschen Schein ihrer Situation, eilen an ihr Zimmer.)

Lenz. Auch Dich geb' ich also auf! Wohlan denn! Gehen wir! Schwerter im Herzen! Aber die Wunden sollen heilsam sein. (Alle ab, außer Sigismund, Anna und Hubert.)

Hubert. Freund! Freund, Du hast die Ehre Deiner Schwester gerettet. Aber wie sühnst Du, was Du an diesem Mädchen verbrachst? — (auf Anna.)

Anna (stand noch an der Thür. Sie flieht in ihr Zimmer).

Sigismund (will ihr nach). Durch die Liebe! Engel! Bleibe!

Hubert. Jetzt magst Du Deine Laufbahn allein fortsetzen. Leb' wohl, Freund! Du bist in Wahrheit ein Sohn, der seine Familie erzieht! (Ab durch die Mitte.)

Sigismund (allein). Anna! Liebe! Ich werfe mich vor Dir nieder in den Staub der Schwelle, knie vor Dir, tapferer Paladin der Liebe und der Wahrheit! Ja, Du thust recht! (Er rüttelt an der Thüre). Scheide mich ab von Deinem Paradiese, Bote des Lichts! Verpestet ist die Luft. Aber, so gewiß meine Seele abstammt von den guten Geistern des Lichts, so gewiß ich das nicht bin, was ich scheine, so gewiß werd' ich nur Dich lieben, nur Dich mein Weib nennen; denn die Blume muß von der Sonne leben, von ihr allein blüht sie, von ihr allein hat sie Farbe, von ihr allein Duft und Dasein!

Siebzehnter Auftritt.

Ein Knabe (sauber und anständig gekleidet, mit Schulmappe und Tafel und einigen Blumen in der Hand). Sigismund.

Sigismund. Ein Kind! Zeuge Du für mich! Wie heißt Du?

Knabe (laut). Leberecht, Herr!

Sigismund. Ha! Wer iſt Dein Vater?

Leberecht. Ich habe keinen Vater.

Sigismund. Und Deine Mutter?

Leberecht. Die iſt todt.

Sigismund. Du, das Opfer! Wem bringſt Du die Blumen?

Leberecht. Tante Anna!

Sigismund. Sage der Mutter! Der Mutter!! Und wenn ſie Dich frägt, wer mit Dir geſprochen hat, wenn ſie dich frägt, wer Dich geküßt hat, wenn ſie Dich frägt, wer ſie grüßen läßt, Knabe, dann ſprich: Dein Freund! Dein Erzieher! Dein Vater! Denn das will von dieſer Stunde an ich ſein, ſo wahr Gott mir helfe! (Er küßt den Knaben und eilt ab.)

Fünfter Aufzug.

Vierzehn Tage ſpäter.

Erſte Scene.

Das Arbeitscontor des Commerzienraths wie im zweiten Akt. Es iſt Abenddämmerung.

Erſter Auftritt.

Lenz (ſteht am Arbeitsbureau und ſchreibt). **Günther** (neben ihm mit Papieren. Günther iſt im Frack und weißer Halsbinde).

Günther. Herr Commerzienrath, hören Sie auf, hören Sie auf. Es iſt bald acht Uhr und Sie verderben ſich die Augen.

Lenz. Gleich, gleich, Günther! — Der alte van der Meulen hat ſehr verbindlich geantwortet — ich wollte ihm nur noch meine Freude darüber zu erkennen geben.

Günther (bei Seite). Ganz vertieft in die Geſchäfte jetzt! Man muß ihn erſt wieder erinnern, daß heute ſein Geburtstag iſt und die jungen Leute ein Feſt arrangirt haben mit lebenden Bildern.

Lenz. Es iſt auch wahr, Günther. Es wird finſter. Meine Augen ſind nicht mehr die alten. Schlag acht Uhr ſagt' ich aber

doch dem Dreſel, ſollt' er die Lampen bringen und er kennt die Bedingung, unter der wir uns nur aus Rückſicht auf ſeine Kinder noch länger mit dem Menſchen befaſſen wollen.

Günther. Eben ſchlägt es acht. (Eine Stutzuhr nebenan ſchlägt erſt vier Viertel und dann in anderm Ton acht.)

Lenz (zählt am Pult ſtehend die Schläge nach). Eins, zwei, drei, vier, fünf, ſechs, ſieben, acht!

Zweiter Auftritt.

Dreſel bringt auf den Schlag acht eine große Aſtrallampe, die er auf den Tiſch links und eine grüne Arbeitslampe, die er rechts ſtellt. Er trägt nicht mehr ſeine Perücke, ſondern ſieht ganz kahlköpfig und höchſt demüthig aus.

Die Vorigen.

Günther (bei Seite). Der iſt gründlich in der Beſſerung. (Laut.) Herr Commerzienrath, da ſind die Lampen!

Lenz. Sein Glück! Der dritte Verſtoß gegen den Contract bringt ihn aus dem Hauſe. Einen rothen Strich hat er ſchon.

Dreſel. Herr Commerzienrath, wie die Lämmer, wenn ſie zur Schlachtbank müſſen.

Lenz. Schweig' er! (Schreibend.) Wenn man ſolche Frevel geſehen, wie ich ſie in ſeiner (für ſich) Mordhöhle erleben mußte —

Günther (für ſich). Da ſind ſeit vierzehn Tagen Dinge vorgekommen, aus denen Keiner klug werden kann.

Dreſel (geht links durch die Glasthür). Eben kommt Herr Solbring aus dem Magazin.

Günther. Aber auch noch nicht in Toilette! Und es iſt ſchon acht Uhr —

Dritter Auftritt.

Solbring (kommt durch die Glasthür links. Er hat die Feder hinterm Ohr, einen alten Rock an und an dem rechten Arm einen grünen Arbeitsüberzug von Glanzkattun. In der linken Hand trägt er Briefſchaften und in der rechten einen unterwärts blau eingeſchlagenen Zuckerhut). Die Vorigen.

Solbring (ernſthaft). Ich war im Magazin, lieber Vater, und verglich unſere Vorräthe. Indigo iſt in Liverpool aufgeſchlagen, aber eine directe Beſtellung in Bombay mit der Ueberlandspoſt brächte uns vielleicht noch die alten Preiſe. Ich ſchrieb über Trieſt — die Poſterpedition iſt leider ſchon geſchloſſen.

Lenz (ſtreng und kalt, nimmt die Briefe, ſieht ſie an und unterſchreibt).

Dreſel (zieht eine Bürſte und reinigt in demüthiger Ergebung Solbring). Erlauben Sie, Herr Solbring — die Geſellſchaft verſammelt ſich ſchon — (bei Seite.) Sie werden mich doch nicht noch auf den Bahnhof ſchicken?

Solbring (bei Seite). Lieber zum Teufel, wenn es nach mir ginge!

Günther. Das Perſonal wird ſchon entlaſſen ſein. Wie kommen die Briefe noch in den Bahnhof?

Lenz. Treſel ſoll ſie hinaustragen!

Treſel. Herr Commerzienrath, eine halbe Meile von hier? Es iſt leicht möglich, daß ich bei den lebenden Bildern einen neapolitaniſchen Fiſcher vorſtellen muß.

Lenz (kehrt ſich um und ſieht ihn lange durchbohrend an).

Treſel (verliert die Contenance). Sind die Briefe fertig, Herr Commerzienrath?

Lenz (ſteht auf). Am Bahnhof draußen liegt der Apollosſaal. Da kommt' er immer des Abends heimlich um elf Uhr hinausgeſchlichen und bis 4 Uhr Morgens tanzen, daß man nicht wußte, was er in den Gliedern hatte, wenn er ſeine Dienſtpflichten erfüllen ſollte.

Treſel. Herr Commerzienrath haben ja ſelbſt den großen Beamtenball im Apollosſaal geben wollen.

Lenz. Weil ich Thor mir einbildete, daß die Menſchen Eures Schlages nur erſt auf uns warteten, bis Ihr Euch erlaubt, Vergnügen zu ſuchen!

Solbring (demonſtrirte Günthern indeſſen den Zuckerhut, ſchlägt etwas ab und predigt mit ihm die Güte deſſelben, d. S.) Das einzige Raffinement, das mir noch übrig geblieben!

Lenz. Was ſoll der Zuckerhut?

Solbring. Er wurde von einer Deputation gebracht, die ihren Dank bezeugte, daß Papa unſre Rübenfabrik in Neubrunnen nicht will eingehen laſſen.

Lenz. Die Gerechtigkeit zwingt mich, einzugeſtehen, daß dieſer Zuckerhut auch mich beſchämt. Ich war nahe daran, in Neubrunnen eine Verbrechercolonie oder was Dergleichen zu gründen. (Hat nun geſtegelt.) Hier iſt die Trieſter Correſpondenz! Alſo jetzt Feierabend! — Und was hört man denn nun Neues? Von der braven Anna Leuthoff? Von der guten Antonie? Von Sigismund? Von allen Wendungen, Wandlungen und Wechſeln des Schickſals? — (Zu Treſeln.) Warum geht er denn nicht?

Treſel. Jetzt bin ich ſelber ſehr neugierig, Herr Commerzienrath —

Lenz. Den zweiten rothen Strich?

Treſel (lenkend ab).

Günther. Der iſt ſeit vierzehn Tagen recht curirt, Herr Commerzienrath! Aber, ja, Feierabend! (Ordnet Alles am Tiſch.) Man hört ſchon die Wagen anfahren. Ihr ſechzigſter Geburtstag! Herr Solbring! Ihre Rolle!

Lenz. Spielt Solbring ſchon wieder eine Rolle?

Solbring. Lieber Vater, nach dem Wunſche Sabina's ſollt'

ich eigentlich heute den Prolog übernehmen. Ich hätte mich zu dem Ende müſſen als Harlekin verkleiden. Ich habe indeſſen Herrn von Hubert gebeten, ſtatt meiner dieſe Partie zu übernehmen.

Lenz. Herrn von Hubert? Ich kann nicht leugnen, daß mir ſeine Auseinanderſetzungen damals nach jenem verhängnißvollen Frühſtück, als er mich einzubolen kam, gefallen haben, indeſſen bis wir über Sigismund die Gewißheit haben, daß allein nur noch die Liebe ihn beſſern kann, iſt mir das Vertrauen zur ganzen Menſchheit verziftet. Wer wird kommen?

Solbring. Dies iſt die Liſte der Gäſte.

Lenz (in die Liſte ſehend). Friedborn auch? Er hat Recht, hart zu ſein, wenn auch nicht gegen ſeine unglückliche Tochter. Hofrätbin Menglerchen? Die durch ihre blaue Brille alles Gelbe grün ſehen muß? Im Herzen hab' ich mit ihnen Allen gebrochen. Was hörte man von Anna Leutboß?

Solbring. Hubert verſicherte, daß ſie vielleicht noch heute von der Reiſe nach ihrem Heimathsorte zurückkehrt —

Lenz. Nach dem Sigismund ihr nachzureiſen wagte! Wahrſcheinlich will ſie mich bitten, ſie vor ſeinen Bewerbungen ſicherzuſtellen. Wer kommt?

Günther. Fräulein Clara. (Ab.) Was ſie nur Alle vorhaben! (Ab.)

Vierter Auftritt.

Clara (in einem idealen Fiſcherinnencoſtüme, wie es zu einem lebenden Bilde ſich eignet, blickt zur Thür herein). **Die Vorigen.** Später **Sabina.**

Clara. Väterchen! Hurtig! Hurtig! Die Gäſte verſammeln ſich ſchon und das Geburtstagskind noch im Arbeitsrock? Ei, Solbring! Himmel, beeilt Euch doch!

Solbring. Du biſt allerliebſt, Clara!

Lenz. Was ſoll denn Solbring ſpielen?

Solbring. Einen büßenden Pilger, Vater, einen Wallfahrer von den Thälern der Phantaſie zu den Höhen der Erkenntniß.

Clara. Weiß Papa denn, Solbring?

Lenz. Was ſoll ich wiſſen?

Solbring. Lieber Vater, Clara wünſchte Ihnen eine Anſicht über Herrn von Hubert auszuſprechen.

Lenz. Ueber Herrn von Hubert? Clara?

Clara (blickt beſchämt nieder). Ach, lieber Vater! Die Wirklichkeit, die uns umgibt, iſt ſie denn nicht ſo oft nur die vergängliche Blüthe einer höheren Gemeinſchaft, wo Geiſt dem Geiſte, Herzen — dem Herzen —

Lenz. Der langen Rede kurzer Sinn?

Clara. Solbring, ſo helfen Sie doch!

Lenz. Helfen? Worin? Wozu?

Solbring. „Ein Märchen aus alten Zeiten, das kommt mir nicht aus dem Sinn —"

Lenz. Machen Sie keine Klauſen mehr!

Solbring. Lieber Vater, es lebt in Leipzig ein Mann, der die Kunſt erfunden hat, aus Handſchriften auf Stand, Charakter und Beruf eines Menſchen zu ſchließen. Sie wiſſen, ich ging ſehr lange mit dem Zeitgeiſt, ich ſuchte ihm womöglich noch vorauszufliegen — Das war mein Unglück! Wo die Grundlage fehlt, wird alles Lernen ein Rauſch! — kurz, vorgeſtern beſuchte ich Herrn von Hubert, um ihm mein Bedauern auszudrücken, daß ich ſein Anerbieten, mir einige verſchuldete Güter ſeiner Freunde zum Ankauf zu vermitteln, nun nicht mehr annehmen kann. Da fiel mir eine Adreſſe auf, die auf ſeinem Tiſche lag. Ich glaubte die Hand, die ſie geſchrieben, zu erkennen und erklärte, daß das Studium von Handſchriften mich faſt ebenſo lebhaft intereſſirte —

Lenz. Wie der Freihandel.

Solbring (auflachend). Nach motificirtern Prinzipien allerdings. Herr von Hubert gab mir da eine Anzahl Briefe, die er ſeit einem Jahre anonym empfangen haben wollte und die auf ihn einen merkwürdigen Eindruck hervorbrachten. Denken Sie ſich, dieſer Mann, wenn er nicht Sigismund kennen gelernt hätte, wäre unfehlbar durch anonyme Briefe ſchon auf dem beſten Wege der Beſſerung geweſen.

Lenz. Sie enthielten wahrſcheinlich Geldvorſchüſſe, wie ich ſie ihm machte?

Solbring. Nein, Papa. Sie enthielten nichts, als zarte Stellen aus Dichtern, Anſprachen aus Tiefſeits vom Jenſeits, Accorde aus dem Reiche der Unendlichkeit, allerlei „Schau in Dich, ſchau' um Dich" —

Lenz. Ueberſchwänglichkeiten der Hofräthin Menzlerchen oder aus ähnlicher Quelle —

Solbring. Nein, Papa! Die Briefſtellerin war viermal meine Gemahlin und das fünfte Mal hier meine liebe Schwägerin, Fräulein Clara.

Lenz. Was? Wer? Ihr ſchriebt — an Herrn von Hubert?

Clara und Solbring. Um ihn zu beſſern.

Lenz. Clara? Er erfuhr den Namen der Briefſtellerinnen —?

Solbring. Der Baron ſah mein Erſtaunen, errieth, ſtürzte hierher —

Lenz. Hierher? Nein! Soll mich denn wirklich die Philanthropie noch an den Bettelſtab bringen? Kinder wählen ſich ſelber ihre Männer! Beſſern ſich Tanzenichſe, um ſie hernach heirathen zu können! Was iſt?

(Ein ſtärkeres längeres Klingeln.)

Sabina (steckt den Kopf durch die Glasthür. Sie ist in griechischem modernen Costüme, goldgestickter rother Jacke, rothem Mützchen, in weißen Beinkleidern und rothen Stiefeln). Oskar! Oskar! Pst! Bist Du denn noch nicht in Toilette?

Solbring. Ist's denn aber möglich! Täuscht mich —? Ist das?

Sabina. Gefalle ich Dir, Oskar?

Solbring. Diese Farbenzusammenstellung! Dies allerliebste Mützchen! Vater, sie stellt eine griechische Palikarenbraut vor.

Lenz (trollend ausser sich). Eine Fischerkesserin! Solbring hatte Neigung fürs Türkische, aber wir leben nicht mehr im Christenthum, wir leben nicht mehr im Türkenthum, es ist ja bei uns eine wahre Heidenwirthschaft!

Sabina. Was habt ihr Beide denn nur seit einiger Zeit? Es ist immer ein so sonderbar gespannter Ton zwischen Euch?

Lenz. Was ist das für eine mystische Correspondenz zwischen Euch und Herrn von Hubert? Sabina, Du wähltest Dir vor sechs Jahren einen meiner Commis zum Mann. Und Du, Du machst's nun ebenso und wählst Dir wieder einen Taugenichts.

Sabina. } Wieder?
Clara. } Vater?

Solbring. Ist denn — — der Sigismund —

Sabina. Gebessert? Wenn vielleicht Anna — die Pfarrerstochter —

Lenz. Pfarrerstochter? Steckt Euch wirklich schon der Baron Hubert im Kopf? Bei mir hat sich's ausgebessert. Die Tagesordnung heißt jetzt bei Lenz und Söhne: Der Arzt verbietet Solbring die Badereisen, verbietet ihm die national-ökonomischen Studien, verbietet ihm den Freihandel, und auch Dir, auch Dir, Sabina, hat er verordnet, daß Du täglich mit ihm in einem aufgeschlagenen, weißgepolsterten Wagen ausfährst, daß Du nur nach der neuesten Pariser Mode gekleidet bist, daß Du Deine ganze Welt nur noch darin findest, zur Ermunterung für seine Lebenspflichten Deinem Mann so jung, so reizend, so liebenswürdig und charmant wie möglich zu erscheinen. Clara wird mit dem Herrn von Hubert ganz ebenso verfahren müssen.

Alle. Was? Vater! Dank! Dank!

Lenz. Ja bin ich denn (hat sich versprochen, ausweichend) — nein, erst wenn der Schutzgeist des Hauses für ihn gut gesagt hat, Anna Leuthoff, sonst (hält sich die Hand ans Ohr) will ich von Philanthropie, Besserung der Menschheit, Sorge für das Wohl entlassener Sträflinge, bequemere Einrichtung der Zuchthäuser, von Nichts, Nichts mehr, am wenigsten Was von Schwiegersöhnen wissen, mit denen man, um sie zu bessern, Experimente machen muß, bei denen Einem Hören und Sehen vergehen kann! (Ab nach rechts.)

Clara. Ich Unglückliche!

Sabina. O vertraue nur! Des Vaters Herz wird ſich nicht verleugnen, und welche Gefahr hat es denn mit Lenz und Söhne! Haben wir doch Dich, Solbring.

Solbring. Ja, mein bezauberndes Kind! Du ſiehſt, (zeigt auf ſeinen Anzug) ich bin wegen Sigismund mit Leib und Seele wieder Kaufmann geworden.

Sabina. Eile Dich aber mit Deiner Rolle! Clara, hoffe, es wird noch Alles gut werden! (Ab mit Clara.)

Solbring (will ſie haſchen). Sabina, ich muß Dich küſſen! (Sie entſpringt.) Die erſte Kammer iſt aufgeſchloſſen und ich fange an nachzudenken, wo denn eigentlich die geheimen Quellen meines Schwindels gelegen haben. Faſt möcht' ich ſagen: Frauen! Frauen! Sorgt dafür, daß die Moden geändert werden. Ich, ich beweiſ' es, auch verheirathete Männer hängen von Eurer Koketterie ab. Aendert das Coſtüme, kommt unſerer Phantaſie entgegen und auch das Glück der Ehe findet, wie Hegel ſagt, eine zeitgemäßere Bahn. (Ab nach links.)

Verwandlung.

Zweite Scene.

Derſelbe Straßenproſpect wie Anfangs des erſten Actes. Es iſt dunkel. Ein Poſthorn bläſt und verhallt.

Fünfter Auftritt.

Sigismund trägt **Leberecht** und **Anna's** kleine Schweſter, die er, eben gleichſam wie aus einem Reiſewagen genommen, abſetzt. **Anna.** Beide verhüllt von Mänteln. **Franz** und **Heinrich.** Hubert's Bediente.

Sigismund. So' Kinder! Jetzt geht mit dem Franz und dem Heinrich voraus, damit wir nicht alle auf einmal ins Haus brechen. Der Wagen mit unſerer Garderobe folgt nach. Marſch und denkt an Eure Rollen! — Allerliebſte Kinder!

(Die Kinder ſpringen davon. Franz und Heinrich folgen.)

Anna (kommt mit Sigismund nach vorn). Lieber, herrlicher, einziger, Freund! Mir ſchlägt das Herz vor bangter Erwartung —

Sigismund. Anna, hier war's, wo ich zuerſt die Spur Deines wahren Weſens entdeckte, eine Spur, die Dein himmliſches Auge mir ſogleich verrathen hatte!

Anna. Du einſt bei Bertrami! Und wie jetzt! Bin ich es denn, die Dich mein nennen darf! Aber ſieh, die arme Antonie! Es iſt alles dunkel hier. Sie iſt in ihr väterliches Haus noch nicht zurückgekehrt.

Sigismund. Laß ſie allein ſein mit ihren Erinnerungen und mit unſerer Dankbarkeit! Antonie von Thalheim erkennt den

Sohn Louisens für ein hinterlassenes Kind ihres Gatten und erzieht ihn vor der Welt. Ihr rettetet unsere Ehre!

Anna. Wie Du Dein ganzes Haus gerettet hast! Man kommt —

Sechster Auftritt.

Dresel eilt vorüber. **Die Vorigen.**

Dresel. Zwei Liebende! Auf offener Promenade! Zeiten, die gewesen sind.

Sigismund. Heda, das war ja die Livree meines Vaters!

Anna. Es schien Dresel.

Sigismund. Dresel? Heda! Dresel!

Dresel. Was? Herr Sigismund und meine Chambregarnistin? (Bei Seite, mit Bezug auf das von ihren Mänteln verborgene Costüme der nächsten Scene.) Wie sehen die aus? Herr Gott! Zwei complette Herumtreiber!

Sigismund (bei Seite). Er scheint von Nichts unterrichtet zu sein. Das ist ein gutes Zeichen der häuslichen Besserung. (Laut.) Ist zu Hause die Gesellschaft schon versammelt?

Dresel. So wollen Sie Beide doch nicht vor den Herrn Commerzienrath treten?

Sigismund. Natürlich! Kommt mit! Seht, wie ein ungerathener Sohn im väterlichen Hause empfangen wird.

Dresel. Den Brief da muß ich in den Bahnhof tragen. Es ist eine Handelscorrespondenz, die Eile hat.

Sigismund. Sonst warft Ihr die Briefe, die Euch zu besorgen lästig war, in den ersten besten Canal — oder werft ihn hier am Casino da in den Briefkasten! Mein Eintritt mit Anna Leuthoff, die ich liebe, die ich dem Vater als Verlobte vorstelle, sammt dem Leberecht und Anna's kleinem Schwesterchen, die schon voraus sind, wird Effect machen. Wir stellen den Taugenichts und seine Familie vor. So wie wir hier sind und vom Lande kommen.

Dresel. Darum war seit vorgestern Herr von Hubert ein Dutzendmal heimlich im Hause? (Drei Thurmuhrschläge.) Herr Gott, drei Viertel schon! (Will ab.)

Sigismund. Werft den Brief in den Kasten!

Dresel. Herr Lenz! Herr Lenz! Ich bin seit dem Vorfall vor vierzehn Tagen, den Sie wohl kennen werden, dreißig Mal um meine Entlassung eingekommen und jedesmal fand sie keinen Anstand. Es steht mit mir, wie mit den Journalern, sagt Herr Solbring, drei Verweise und die Caution wird zurückgezahlt. Einen hab' ich nun schon, ich konnte aus Versehen wieder 'mal eine Nacht die rechte Hausnummer nicht finden. Den zweiten

wärd' ich heute kriegen, wenn ich aus Neugier zu früh retour käme — und für den dritten iſt mir nicht bange. Wenn Sie nur noch zwei Thaler auszugeben haben, Herr Lenz, halten Sie den erſten feſt, den zweiten hat kein Menſch mehr in der Gewalt.

Sigismund. Dreſel! Ihr geht wirklich auf den Bahnhof?

Dreſel. Herr Lenz! Weil ich 'mal eine alte Mutter gehabt habe, die mir für meine Lebensgeſchichte den Rath mitgab: Dreſel, habe Gott vor Augen, ſonſt aber immer wie der Herr, ſo der Diener! ſo bleibt mir vorläufig, bis Herr Solbring Contreordre gibt, nichts übrig, als: Ich gehe auf den Bahnhof und wenn ich zurückkomme, unterhalte ich mich mit den ſtillen Schmeicheleien meines Gewiſſens. (Ab.)

Sigismund. Anna, nun will ich getroſt mit Dir das lebende Bild ſtellen: Der Taugenichts und ſeine Familie. Daß ich ihn ſonſt, wie heute nur ſpielte, bleibt ein Geheimniß zwiſchen Dir und unſerm glücklichen Hubert. Erziehe Du mich nun täglich, beſſere Du nun ſtündlich an mir, ſtrafe mich, um Rückfälle zu vermeiden, mit dem Blick Deiner Augen, und wenn ich mir Küſſe als Belohnung für meinen guten Willen zu gewinnen weiß, ſo will ich zeitlebens vor meinem Vater wie ein nur unter der polizeilichen Aufſicht der Liebe ſtehender Taugenichts erſcheinen, der immer wieder gefährliche Rückfälle haben kann, immer wieder nur von Deinen Küſſen zum Guten zurückgeſchmeichelt werden muß — (Sie umſchlingend).

Anna (zärtlich). Geh! Geh! Gefährlich biſt Du! Aber — den Herzen! (Beide ab.)

Verwandlung.

Dritte Scene.

Ein feſtlicher Saal im Lenz'ſchen Hauſe. Alles reich und glänzend. Kronleuchter werden eben erſt von oben herabgelaſſen. Es iſt gerade der Moment, wo das dritte Tableau lebender Bilder aufgehört hat. Im Hintergrunde befindet ſich eine etwas erhöhte Bühne mit rothem Vorhang. Stufen führen von ihr herab. Der Rahmen dieſer kleinen Bühne iſt broncirt wie ein Bilderrahmen.

Siebenter Auftritt.

Gäſte. Herren und Damen ſitzen oder ſtehen in zwei Reihen der hintern Bühne zugewandt an den Seiten. **Lenz** noch im Hintergrunde, **Clara** und **Antonie**, auf der andern Seite rechts **Günther**, **Hofrathin Menglerchen** und **Doctor Friedborn**.

Alle (außer Lenz, applaudirend). Bravo! Bravo! Bravo!

Menglerchen. (Blaue Brille.) Zu reizend, die Sabina war, was war die Sabina?

Alle. Palikarenbraut.

Friedborn. Sündige Weltluft, liebe Hofrätbin, aber mit Geſchmack ausgeführt!

Menglerchen. Palikarenbraut? Ah richtig, das iſt eine indianiſche Völkerſchaft. Die Miſſionäre haben mir davon erzählt. Aber das vortreffliche Programm — von wem wurde es geſprochen?

Friedborn. Prolog! Prolog! (Bei Seite.) O Halbbildung!

Clara. Von Herrn von Hubert, Frau Hofrätbin —

Menglerchen. Herrn von Hubert? Wie? Dem Freunde Ihres ſaubern Herrn Bruders (alle Sei) Oreſt und Pilatus?

Friedborn (bei Seite). Pylades.

Clara. Frau Hofrätbin! Dafür, daß der Schein oft trügen kann, dächt' ich, wär' ein Beiſpiel (zeigt auf Antonie) in Ihrer Nähe.

Antonie (für ſich). Er würdigt mich keines Blickes.

Friedborn (ſingt laut, bei Seite). Ich werde meinem öffentlichen Rufe ein Liebesopfer bringen müſſen. Ach!

Lenz. Friedborn, Sie ſtöhnen ja Klagelieder Jeremiä!

Friedborn. Wenn man ſo plötzlich zu Kindern, zu Onkeln kommt, man weiß nicht wie!

Menglerchen. Und wahrſcheinlich wieder unter lauter fungirten Namen — (Sie wird vom Folgenden unterbrochen.)

(Es klingelt ſehr ſtark. Die Kronleuchter gehen in die Höhe. Alles wird dunkel.)

Alle. Nummer vier! Nummer vier!

(Eine Mendelsohn begann hinten.)

Menglerchen. Wird Herr von Hubert wieder den Programm ſprechen?

Friedborn (bei Seite). Prolog! Prolog!

Clara. Das Bild erklärt ſich ſelbſt. Es iſt Nr. 4. „Die Fahrt zur Trauung."

Menglerchen (bei Seite zu Friedborn). Die Clara hat, glaub' ich gar, für den Taugenichts Herrn von Hubert eine Deklination —

(Es klingelt wieder ſtark.)

(Der hintere Vorhang geht auf.)

(Es wird das bekannte Bild dargeſtellt: „Ein italieniſches Paar auf der Gondel zur Trauung fahrend, ihm gegenüber ſitzt ein Eremit" (Selbring).)

Lenz. Iſt der Alte da nicht Selbring? (Bei Seite.) Das iſt recht. Die Jugend — ihm wie die Aepfel des Paradieſes vor der Naſe — und er hat's Zuſehen. Leichtſinnigen Menſchen hilft nur, daß ſie in Andern ihr Gewiſſen ſehen!

(Alle klatſchen, der Vorhang fällt.)

Alle. Charmant! Da capo! Da capo!

Menglerchen. Doktor, ich merke hier etwas von Tendenz — Es wird doch keine Colliſionen geben?

Friedborn. Stille! Stille!

(Es wird wieder geklingelt und das Bild wiederholt, was nicht umgangen werden kann da es bei lebenden Bildern Sitte ist.)

Lenz. Er hat sich etwas erholt! (Bei Seite.) Wenn Ihr Alle wüßtet, wie wenig ich bei Eurer Freude zugegen bin! Käme Sigismund an mein Herz zurück! Gäbe die Liebe ihm die Kraft, zu verharren in Tugend und thatkräftiger Reue!

(Es klingelt. Der Vorhang fällt wieder. Alle geben Zeichen des Beifalls und Bravis durcheinander. Die Kronleuchter kommen wieder nieder. Helle, Bediente serviren. Clara und Antonie sind dabei beschäftigt.)

Antonie (reicht ihrem Vater Erfrischungen).

Friedborn. Keine Nachrichten von dem da — von dem —

Antonie. Vater! Thalheim ist nach Amerika.

Friedborn. Gott sei Dank! Da mag er in Californien sein Glück suchen.

Antonie (halblaut). Sehen Sie, wie fremde Menschen bemüht sind, mich der Achtung der Gesellschaft wieder zurückzugeben!

Friedborn. Ich werde Dir etwas aussetzen, aber sein Kind, das er Dir zurückließ — das könnte man in Vater Friedborns Musteranstalt geben.

Antonie. Vater! Dem Kinde werd' ich eine treue Mutter sein!

Friedborn. Was sind das Alles für Ausgaben!

Menglerchen (liest vom Programm). „Der Taugenichts und seine Familie." Nummer 5. (Hubert tritt ein.)

Clara. Der Epilog!

Alle. Nr. 5. Der Epilog! Der Epilog!

Menglerchen (bei Seite). Epilog! Doctor und vorhin sagten Sie Prolog! Ihr Lateinisch ist, glaub' ich, auch am Ende!

Lenz (für sich). Narrheit! Narrheit! Das ist Alles, was uns übrig bleibt.

(Es klingelt.)

Alle (discret). St! Stille!

Achter Auftritt.

Hubert (tritt in einem eleganten komischen Charaktercostüm von der Seite auf und geht ganz nach vorn). **Die Vorigen.**

Hubert.

Ein letztes Bild! Wir sind am Ziel!
Und Eurem Richterspruch verfallen.
Ob nicht zu bunt des Scherzes Spiel
Sich neckt' und jagt um ernste Hallen?
Ob nicht in dem, was unsre Hand
Geschaffen, daß es Euch ergötzte.

Doch mancher Pinselstrich sich fand,
Der hier und da ein Herz verletzte?

(Pause.)

Der Sittenmaler leugnet nicht,
Die Welt ist arg, sie muß sich ändern
Wo Beistand und wo Rath gebricht,
Soll Keines Fuß vorüberschlendern
Die Liebe ist ein heilig Wort,
Gepriesen sei sie nach Bewährung!
Des Schwachen Trost, des Armen Hort
Verdient Bewunderung und Verehrung.

(Gesteigert.)

Doch — (Pause.) thut des Guten nicht zu Viel!
Der Trieb des Armen muß erkalten,
Läßt man ihm seiner Kräfte Spiel
Nicht frei zum eignen Wohle walten.

(Noch gesteigerter.)

Wen man gewöhnt an milde Hand,
Wem immer nur wird zugetragen,
Der glaubt sich in Schlaraffenland
Und hat am Lumpen ein Behagen.

(Lenz gibt Zeichen der lebhaftesten Zustimmung.)

Das Herz zu rühren, macht nicht Müh',
Man schneidet seine Jammerfratzen,
Hat man nicht Kinder, stiehlt man sie,
Man miethet sie um wenig Batzen.

(Musik. Das bekannte Lied: „Grat' aus dem Wirthshaus komm' ich heraus.")

Vom Land ein armes Findelkind,
Ein Schwesterchen von seinem Weibe,
In Sonnenschein, in Sturm und Wind,
Lebt sich's zum schönsten Zeitvertreibe.

(Es klingelt. Die Kronenleuchter gehen empor. Dunkel. Der Vorhang geht auf. Man sieht das bekannte Grenier'sche, aus jedem Kunstladen zu beziehende Bild: „Der Taugenichts und seine Familie". **Sigismund** stellt den Mann, **Anna** die Frau, **Leberecht** und **Roschen** die Kinder vor.)

Hubert.

Der Taugenichts wird dann zum Stand!
Zum Zeitgemäßesten von Allen!
Man ißt sein Brod aus fremder Hand
Und kann durch's Leben heiter wallen!
Ich bitt' Euch, gebt Euch nicht die Müh'.

So einen edlen Lord zu bessern!
Es wäre nur als hofftet Ihr,
Die Flüss' und Meere zu entwässern.
Bei dem schlägt ein'ge Hoffnung noch!
Man muß sich an sein Weibchen wenden —
Die Frauen haben immer doch
Mehr oder wen'ger uns — in — Händen — (Nicht abbrechend.)

Lenz (immer mehr aufgeregt und dazwischen). Ja, aber was ist denn das? Clara! Sieh' — fort die Züge!

Sigismund (reißt den Bart ab, wirft das rothe Tuch weg und stürzt auf das Podium herab). Vater!

Alle (stehen auf). Ha! Sigismund?

Einige. Und das —

Sigismund.

Ein Taugenichts! Doch nur zum Schein!
Im Herzen ist er treu und bieder.
Sein Spiel, beendet darf es sein.
Zum Vaterhause kehrt er wieder.

Alle (klatschen).

Sabina.
Clara. } Bruder!
Lenz. } Wie versteh' ich?

Solbring (kommt in seinem Eremitencostüme mit Sabina).

Sigismund. Solbring! Ehrwürdiger Eremit! Sie müssen hier allerlei Segen sprechen. Waisenvater Friedborn, Volksfreund, Armuthströster, Liebesopferer, hier erstens ein Enkel!

Friedborn (auf Antonie, die ihm Leberechten zuführt). Ach, der ganze Thalheim! Sehen Sie! Wie er leibt und lebt! Finden Sie nicht auch, Frau Hofräthin?

Menglerchen. Wenn hier keine fiscalische Täuschung stattfindet, unverkennbar.

Solbring (nimmt Leberechten hoch empor und küßt ihn gerührt). Fürchtegott Leberecht! (Er behält den Knaben, liebevoll zur Seite sitzend, bis zum Schluß auf dem Schooß.)

Sigismund. Zweitens! Hier! Vater, Du kennst (führt Anna vor.) diesen edlen tapfern weiblichen St. Georg —

Clara.
Sabina. } Anna! Unsere Schwester!

Menglerchen. Dies Fräulein kenn' ich, aber sie heißt nicht Fräulein Georg —

Anna. Nein, Frau Hofräthin! Aber Ihrer Empfehlung an diese (Zeigt auf Antonie.) edle Dame verdank' ich mein Lebensglück; doch dann erst, — wenn ich Arme, Unbedeutende zurückstehen und vor-

treten lassen darf Ein Paar, das verbunden ist durch den schönen Glauben an alles Reine, Edle und Kindliche im Menschenherzen, — hier Clara und Herr von Hubert — einen Glauben, der auch Ihnen, Herr Commerzienrath, trotz Wahn und Täuschung, trotz Verstellung und — (Mit einem lächelnden Blick auf die Mengleichen.) halber Bildung für das immer mehr und mehr auch in unsern Händen befindliche Glück der Erde nie verloren gehen möge.

Clara } (treten vor).
Hubert }

Lenz. Ein solches Zeugniß überwindet —

Sigismund. Meine Herren, meine Damen! Frau Professorin der Sprachverbesserung — wollt' ich sagen der Menschheitsverbesserung, erstaunen Sie nicht, Sie waren heute bei Lenz und Söhne auf lebende Bilder und Schauspiel eingeladen. Letzte Scene! Vater — und Sohn? (Bittend nach Lenz hin die Hände haltend.)

Lenz. Sigismund!

Günther (erwischt inzwischen von einem Diener Hubert's und Anna die Kassette und ruft aus): Die Kassette! Herr Commerzienrath, — noch ganz so voll, wie sie war!

Lenz. Kinder! Freunde! Ich bin — so glücklich, so gerührt, so gehoben — aber Potz Wetter! manchmal ist's mir fast als hättet Ihr Alle (sperrt auffahrend und komisch werdend) mit mir Komödie gespielt?

Sigismund. Vater, die Komödie der Besserungen. Aber all unser Leben ist Komödie. Der Souffleur im Herzen — der Dichter — dort oben!

(Gruppe.)

Aus
der Bücherſammlung
des
Dr. Leopold Hirſchberg
1913

Ella Rose

oder

Die Rechte des Herzens.

Schauspiel in fünf Aufzügen

von

Karl Gutzkow.

Als Manuscript gedruckt

Dresden.
Druck von [illegible]
1856.

Personen.

Charles Rose		Herr Emil Devrient.
Ella, seine Frau		Frau Bayer-Bürck.
Der alte Rose,	seine Aeltern	Herr Porth.
Susanna,		Fräulein Berg.
William Failfourt		Herr Dawison.
John Kemble		„ Winger.
Georg Jenkins		„ Walther.
Jonathan Thornton		„ Heese.
Hannah, seine Frau		Fräulein Löhn.
Marquis Dorset		Herr de Marchion.
Lord Warrington		„ Wilhelmi.
Williams		„ Meister.
Wyse		„ Böhme.
Der Pfarrer von Warrington		„ Herrlorfer.
Der Friedensrichter		„ Quanter.
Tom Mitchie		„ Kramer.
Mary		Frau Berenz.

Herren und Damen.
Schauspieler und Schauspielerinnen.
Diener.

Zwischen den einzelnen Akten liegen längere und kürzere Zwischenräume.

Die Scene ist in England.

Links und rechts ist immer aus dem Schauspieler zu verstehen.

Erster Aufzug.

Freundliches mit einem Licht erleuchtetes Zimmer einer ländlichen Pachterwohnung in England. Links und rechts Eingänge. In der Mitte Glasthüren, die nach einem andern erleuchteten Zimmer führen. Rechts vom Zuschauer ein mit Blumen geschmücktes kleines Fenster. Tisch mit Büchern und Musikalien.

Erster Auftritt.

Toms (im Fuhrmannskittel, mit hohen Wasserstiefeln und einer Laterne). **Mary** (im Begriff, eine Schüssel mit einem angeschnittenen englischen Käse und Butter nach dem hintern Zimmer zu tragen.) Beide von links v. S.

Mary. Aber Meister Toms! Meister Toms! Kommt man denn so in die Zimmer der Frau Rose? Noch dazu, wenn auf dem Hofe Gesellschaft ist?

Toms. Freilich in Staatskleidern komm' ich nicht, Jungfer Mary — aber ich will ja auch nur zur Frau Schwiegertochter — (suchend und nach hinten) wo ist sie denn?

Mary. Habt Ihr schon wieder mit Der etwas Heimliches vor? Und ich glaube gar, Ihr kommt geradewegs aus dem Stall?

Toms. Freilich, Jungfer Mary, komm' ich aus dem Stall. Um elf Uhr schirr' ich ein. Sage Sie der jungen Frau Rose, daß der Toms da ist — von wegen dem versprochenen Packet, das er mitnehmen soll nach London. (Man hört drinnen anstoßen und sprechen.)

Zweiter Auftritt.

Frau Susanna Rose (mit einem Schlüsselbunde und einem leeren Präsentirbrett d. d. M.) **Die Vorigen.**

Susanna. Was mitnehmen? Was nach London? (Zu Mary.) Seh' Sie nach der Aufwartung!

Mary (im Gehen). Er will schon wieder für die Frau Schwiegertochter ein ganz ungeheuer großes Packet mitnehmen nach London! (Ab durch die Mitte.)

Toms. Bitte, Frau Rose! Entschuldigen Sie die Störung — Ah! das ist schön! Da ist die Frau Schwiegertochter ja selbst!

Dritter Auftritt.

Ella (in Trauer). **Die Vorigen.**

Ella (auf die Schlüssel deutend). Liebe Mutter, Sie bemühen sich! Darf ich bitten? Lassen Sie doch mich —

Susanna. Toms Ritchie wünscht Sie zu sprechen. Sie wollen Etwas nach London schicken, hör' ich?

Ella (nach einer Pause, schmerzlich.) Die Kleider meines kleinen Charles, ja.

Susanna. Ich dächte, daß man hier auf Warrington-House nicht in der Lage ist, noch viel nach London zu verschicken. (Sie geht.) Indessen wie Sie wollen — (an der Thür sich noch einmal umsehend) obgleich es auch hier in Warrington arme Familien genug gibt, die die Gemeinde zu ernähren hat. (Ab links.)

Toms. Dacht' ich mir's doch gleich, Frau Rose, daß es die Kleider sind von Ihrem kleinen Charles! Sie hatten sie gleich auf zwei, drei Jahre berechnet, arme Frau, und mit fünf Monaten war die Freude aus und begraben.

Ella (seufzte und faßte sich. Sie ist unentschlossen, ob sie nach rechts gehen soll). Meister Ritchie — ich bitte — vergebt — das Bündel — es ist nicht schwer —

Toms. Und wenn's Ihre ganze Garderobe und Ihre Aussteuer noch dazu wäre, Frau Rose! Aber punkt elf Uhr, Frau Rose, punkt elf Uhr!

Ella. Fahrt Ihr vorüber, Meister Ritchie?

Toms. Dicht unter dem Fenster da.

Ella. Würdet Ihr halten, wenn ich Brief und Packet noch hinunterreiche? Ich will den Brief auf die Kleider heften. Ich trenne mich schwer von den Andenken meines Kindes! Darum hab' ich wol so lange gezögert.

Toms. Wenn Sie noch Zeit finden werden zum Schreiben —

Ella. Der Herr Pfarrer sieht schon nach der Uhr, der Herr Friedensrichter wird unruhig und mein Mann —

Toms. Ha! Ha! Wird Sie heute nicht mehr schreiben lassen! Geben Sie nur das Packet so! Hannah Thornton — Frau Baumwollenagentin — Lincoln-Inns-Viertel? Nicht wahr?

Ella. Carreystraße Nr. 8. Aber ich finde gewiß noch Zeit zum Schreiben. Vielleicht gebt Ihr mir ein Zeichen mit der Peitsche, Ritchie —?

Toms. Peitsche? Die Warringtoner Landkutsche bläst noch das Horn! Der Herr Pfarrer meint, man müßte mich dafür eigentlich belobigen, weil der Dampfwagen die Postbörner abgeschafft hätte — Ja, Frau Rose, wenn auch für uns einmal hier in Warrington die Eisenbahnstunde schlägt — (Wird unterbrochen.)

Vierter Auftritt.

Frau Susanna (kehrt zurück mit zwei Weinflaschen auf dem Brett). **Die Vorigen.**

Susanna (einfallend). Aber, mein Himmel, sind Sie denn noch nicht bei unsern Gästen?

Toms. } Abgemacht, Frau Rose!
Ella. } Schon einig, liebe Mutter!

Susanna (hinausblickend, halblaut). Soll mein Sohn dabei freundlich blicken?

Toms. Also das Packet! Und die Adresse weiß ich schon: — das Uebrige mach' ich mündlich ab. — Gute Nacht, Frau Rose! Allerseits auf gesundes Wiedersehen! (Bei Seite.) Alte Brummkatze und kein Ende! (Ab.)

Ella (nimmt das Brett mit den Flaschen.) Wirklich! Lassen Sie doch mich, liebe Mutter! Sie sollten wissen, wie gern ich's thue! (Durch die Mitte ab.)

Susanna (allein.) Wie gern sie's thut? Sie thut Alles „gern": aber sie thut's, als wenn eine Königin nur ihre Krone verloren hätte und sie in anderer Herren Ländern dienen müßte! Ein so traulicher Abend! Sie aber dabei zu sehen und meines Sohnes Verblendung — ... (Zieht einen Brief aus der Tasche.) Der Brief ist von — (sich umsehend) ihr! „An Mister Charles Rose, gegenwärtig in Warrington House bei Dunstable in Hertfordshire." Eingeschlagen an mich! Poststempel Paris! Ach, zu wissen, wie man fehlgegriffen hat und dann ewig doch nur den Einen Weg wandeln dürfen, den verfehlten! Mein armer Sohn! Wie er sein sorgenschweres Haupt aufstützt .... Nein! Sie stehen ja schon auf? Warum nur? Sie suchen wol mich? (Will hinein.)

Fünfter Auftritt.

Der alte Rose, der junge, der Pfarrer, der Friedensrichter (mit Gläsern in der Hand). **Ella und Mary** (durch die Mitte). **Susanna.**

Der alte Rose. }
Pfarrer. } Aber wo ist sie denn?
Friedensrichter. }

Der alte Rose. } Mutterchen!
Pfarrer. } Frau Rose!
Friedensrichter. } Frau Gevatterin!

Susanna. Charles! Kann denn Deine Frau nicht Einen Augenblick unsere guten Freunde am Tisch erhalten?

Rose. Der Herr Pfarrer ist ja selbst schuld! Er suchte Dich, liebe Mutter!

Der alte Rose. Wollte den Wein nicht anrühren, wenn

es nicht auf Dein Wohl wäre! Mary, das Glas! Da, Alte! Es gilt Deine Gesundheit.

Pfarrer (das Glas emporhaltend). Der Frau, die mit rüstigem Eifer den Hof von Warrington-House zusammenhält, unserer allverehrten Frau Nachbarin und Freundin, Miſſis*) Susanna Rose!

Friedensrichter (hat einen kleinen Anstich, ruft). Hoch!

Der alte Rose. Und einen Kuß, Alte! Noch manchen Abend wie den! Stoßt an!

Friedensrichter (schreit). Hoch!

Susanna. Herr Pfarrer, zu gütig! (Stößt mit Jedem an.) Herr Friedensrichter, danke! Danke, danke, mein guter Sohn!

Pfarrer (sieht, daß Ella nicht anstößt). Aber die Frau Tochter!

Friedensrichter. Zum dritten mal: Hoch!

Ella. Mir fehlt ein Glas! Charles .... Dein Glas ....

Rose. Es ist leer, Kind! Mary, schenk doch ein! Oder nimm — da ein neues!

(Während er damit beschäftigt ist, ein neues zu füllen.)

Susanna. Nein, aber setzen Sie sich doch noch, Herr Pfarrer! Und Sie, lieber Herr Nachbar Clinton! Halten wir doch noch fest die gute Stunde! (Will einen Stuhl und den Tisch abräumen.) Setzen wir uns doch noch! (Polternd.) Was liegen da nur ewig die Bücher! Mary, die Bücher fort! Die Musikalien! Wozu das Alles ewig hier?

Pfarrer (hebt Einiges davon auf, halblaut). Halt! Halt! Halt!

Ella (kam inzwischen mit dem Glas, um mit der Schwiegermutter anzustoßen und d. G.). O mein Gott!

Susanna (beachtet sie nicht und räumt den Tisch ab).

Ella (traurig). Ich kam zu spät, lieber Charles!

Rose (sanft). Du hättest Dich auch bei Zeiten dem Allgemeinen anschließen können.

Der alte Rose (der es trüben hörte, bei Seite, verbissen). Die muß ja immer ihr Apartes haben!

Ella (stellt das Glas fort und nimmt die Bücher und Musikalien, die der Schwiegermutter im Wege lagen, ruhig bei Seite.)

Friedensrichter (um die Störung zu unterbrechen). Na — Na — Na — (trällert). „Wie lange ist's denn her, daß wir, daß wir, daß wir —" Wie geht die Melodie?

Pfarrer. Kenne sie nicht, Nachbar; aber wie lange ist's doch her, daß wir unsern Charles Rose da zum letzten male gesehen haben?

Friedensrichter. Das kann ich kalenderweise sagen. Ich war dabei, als Anno 25 Charles Rose, einziger Sohn des Pächs-

*) Geschrieben eigentlich: Mistreß.

ters Jakob Rose zu Warrington-House, auf die Schule von Hertford abging und wir ihm dazumal, dem zehnjährigen Burschen, das Geleite gaben bis an die drei Pappeln beim Mühlengrund.

Pfarrer. Meister Clinton! Seitdem sahen wir ihn ja schon wieder zwei Mal in London — Nicht wahr, Charles?

Friedensrichter. Auf der Prüfung in Holywell-Lane, richtig!

Pfarrer. Als er den ersten Preis in der technischen Schule gewann!

Friedensrichter. Richtig, richtig, richtig, richtig!

Pfarrer. Und das zweite mal am 2. November 36, als ich mit unserer tugendbelobten Frau Wittib, der edelsten, wohlthätigsten aller Gutsherrschaften in Hertfordshire, Frau Fanny Richardson, im Viergespann nach London fuhr, und da Sie, Charles, zu einer Unterredung abholen mußte, die nicht nach Wunsch ausfiel. Denn die Wasserleitung, die Sie Tausendkünstler uns im Frühjahr 37 aus Dunstable herüberbauen sollten, fehlt uns heutiges Tages noch in Warrington, und ich konnte mir doch denken, daß Ihnen die gute Frau Fanny Richardson Bedingungen gestellt hatte, die annehmbar waren.

Friedensrichter. Ha! ha! ha! Annehmbar! Ha! ha! ha! ha! Annehmbar! Ja, ob die annehmbar waren! Aber sie wurden nicht angenommen!

Alle (dazwischen verweisend auf Rose). Herr Clinton — Nachbar, Nachbar —

Friedensrichter. Ei! Stoßen Sie nur immer an, Charles! Auch Sie, Frau Rose junior. (Singt.) „Lieblich wie die Morgenröthe!" Es ist nämlich ein Unterschied zwischen Witwen und Jungfrauen.

Der alte Rose, Pfarrer, Susanna (ihm immer dazwischen verweisend). Meister Nachbar! Herr Clinton! Herr Friedensrichter!

Friedensrichter. Nun, was sag' ich denn? Das wird sie doch ebenso gut wissen, wie die Spatzen in den Kirchenfenstern von Warrington — daß unsere edle Frau Richardson, unsere Gönnerin und allhiesige Gutsherrschaft, jährlich ihre 10,000 Pfund verzehrt, oder vielmehr nicht weiß, mit wem sie sie verzehren soll, oder wenn sie auch wüßte mit wem, es doch nicht thäte, sintemalen hier unserm Geliebtesten und Einzigsten —

Alle (außer Rose). Nachbar!

Friedensrichter (polternd einfallend). Die verdammte Fabrik nicht einrichtung! Was sag' ich denn? Daß ein Mann, wie unser Charles da, eines Tages in seinen Büchern ein paar

Zahlen zu viel und morgen ein paar Zahlen zu wenig haben muß! Wovon sprech' ich denn anders? Ha! ha! ha! Annehmbar!

Der alte Rose. Ja, ja! Er fing zu hoch an.

Friedensrichter. Gott verdamme die spitzbübischen Gläubiger, die — ja so, ich vergesse, daß ich Friedensrichter bin und was man über dergleichen der Königin geschworen hat.

(Draußen hört man in der Ferne ein Wächterhorn und die zehnte Stunde ausrufen. Ein einfaches: Zehn Uhr! in tiefem Ton.)

Pfarrer. Und vergessen auch, daß es Zeit ist, an unsern Rückzug zu denken.

Der alte Rose. } Warum? Warum?
Susanna. } Wir plaudern so angenehm.

Pfarrer. Es rief schon lange die zehnte Stunde! Theurer Charles! Geben Sie mir noch Einmal die Hand und eingeschlagen! Das Glück wollte Ihnen nicht wohl. Ihre Freiheit vor schlimmen Gläubigern zu retten, verließen Sie den heimathlichen Boden, die Gattin zurücklassend mit jener Mutterhoffnung, die die stolzeste des Menschen sein darf in irdischen Dingen! Ach, auch ihr lächelte das Glück nur eine kurze Frist! Dort unter den Ahornbäumen schlummert der Sohn, den der Vater, gebunden an die Ferne, nicht gesehen hat. Nun sind Sie zurückgekehrt! Durften es, haben Ihren Gläubigern rückgegeben, was sie an Ihre gescheiterte Fabrik zu fordern hatten. Als ich Sie Beide gestern so in der Ferne trauern und auf das Grab des Kindes niederblicken sah, mocht' ich nicht hinzutreten und Euern Schmerz stören, Ihr Lieben! Heute aber, heute sag' ich's: Festige sich aufs innigste das Band, das Euch umschlungen hält, Euch Beide, und auch (mit Beziehung) Euch — Ihr Alten! Werde es ein froher Bund der Liebe und Duldung! Darauf noch ein letztes Glas! (Hält ein Glas zu Ella hin.)

Ella (innig). Charles!

Friedensrichter. Es ist ein Engel, das Weibchen!

Pfarrer. Noch nicht, Meister Clinton! Doch wünschen wollen wir's, daß sie's einst wird! Aber so spät als möglich und nicht mit der Krone Derer, die — überwunden haben. Nicht wahr, Nachbar Rose? Freude und Friede (bedeutungsvoll) unter allen Hütten! Und somit gute Nacht! (Ab mit dem Friedensrichter.)

Der alte Rose. } (Gaben Beide, plötzlich verstimmt, das Geleite.) { Gute Nacht!
Susanna. } { Gute Nacht!

(Drückende Pause.)

Der alte Rose (zornig ausbrechend). Was wollte denn nur der Pfarrer sagen mit Einigkeit und Friede?

Susanna (ebenso). Daß in solchen Worten ein Stachel empfindlich werden muß! Was können Sie auf diese Kränkung erwidern, Missis?

Ella (in ſchmerzlichſter Aufwallung). Daß ich — aus tiefſtem Drange der Seele, mit letztem Hilferuf — — (Bricht ab.) Nein — Gute Nacht, Charles!

Roſe (außer ſich). Nein, bleibe, Ella! Bleibe! Vater! Mutter! Dinge hören zu müſſen, die —

Der alte Roſe (ſtets unterbrechend). Wie? Du beſchuldigſt uns?

Suſanna (ebenſo). Hierher, hierher richte Deine Rede!

Ella. An mich! O mein Gott! Die duldende Geduldete! ... Doch — (Sie beſinnt ſich). Gute Nacht, Charles .... (Sie hält inne.) Gute Nacht!. (Schnell ab nach rechts.)

Roſe (wild). Ich möcht' es in die Nacht ausſchreien, daß die Sterne es hörten voll Mitleid! So, ſo laßt Ihr mein Weib fühlen, daß dieſe Wahl nicht nach Eurem Wunſche war!

Der alte Roſe (ebenſo). Fühlen läßt ſie uns, daß wir — Bauern, ſie eines Rechtsverdrehers Tochter iſt, der nie, nie einen Prozeß gewonnen haben kann, weil er ſie ſonſt mit all ihrer Gelehrſamkeit nicht im Elend zurückgelaſſen hätte.

Roſe. Eine junge Frau, die in den zwei Jahren ihrer Ehe ſo wenig Glück genoſſen hat! Acht Monate verheirathet, und ſich ſchon trennen müſſen von ihrem Gatten! Ihn in der Ferne als Flüchtling wiſſen, weil Unglücksfälle und Betrug eine mit den ſchönſten Hoffnungen begonnene Unternehmung ſcheitern ließen und ich im Schuldthurm nicht für fremde Nichtswürdigkeit büßen mochte! Wem konnt' ich Ella übergeben als meinen Aeltern! Als ein Geſchenk hättet ihr ſie annehmen ſollen, das ich Eurem Herzen machte und da ſie mit der Hoffnung kam, Mutter zu werden, mußte ſie Euch doppelt willkommen ſein!

Suſanna. Wir haben Dein Kind wie unſern Augapfel gehütet! Als es nach fünf Monden ſtarb, fehlte das Band, das uns an die Mutter knüpfte!

Roſe. Und von alledem in der Fremde keine Ahnung, bis ich die Mittel habe, meinen Gläubigern gerecht zu werden! Ich betrete den Boden Englands, eile zum Hauſe meiner Aeltern, hoffe ein Weib zu finden, dem zu ſeinem Glücke nichts als unſer Engel drüben im Acker der Todten fehlt — Ich finde eine Unglückliche, die in mir ihren Retter erwartet, ihren Erlöſer aus dem Hauſe — von Schwiegereltern!

Der alte Roſe (ſtets aufwallender). Charles! (Pauſe. Sich bezwingend.) Gute Nacht, mein Sohn!

Suſanna. Vater! Laß!

Der alte Roſe. Niemals glaubt' ich nöthig zu haben, mich vor einem einzigen Sohn verantworten zu müſſen.

Suſanna. Laßt es bis morgen! Gute Nacht, mein Sohn! Ich, dieſe Frau war keine gute Wahl für Dich!

Roſe. In Eurem Intereſſe —

Suſanna. Zu Deinem! Kanntest Du doch eine Theilnahme, die für Dich ihr Leben gelassen hätte!

Der alte Roſe (leidenschaftlich). Eine reiche Frau, noch jung, noch lebensfroh, zeichnete Dich aus, liebte Dich! Ob auch an Jahren älter als Du, hattest Du ihr doch fast ein Recht gegeben, auf Deine Treue zu rechnen! Statt deſſen ſiehſt Du in London dieſe Lehrerin, dieſe Perſon ohne Mittel! Wirbſt um ſie, ſchmachteſt ein Jahr! Ihre Bücher, ihre Muſik, ihre glatten Hände, ihre Augen blenden Dich —

Roſe. Erinnert mich nicht an das Vergangene! Das Glück, das mir eine Fanny Richardſon geboten hätte, hätte mich um die Poeſie meines Lebens gebracht. Was ſoll mir ewig dies Mahnen an ein Glück, das ich leider zu ſchwach war, mit ſeinem ſchimmernden Glanze dauernd von mir entfernt zu halten! (Halblaut.) Dieſe 2000 Pfund! Daß ich ſie von jener Frau annehmen mußte, um meine Gläubiger zu befriedigen! Wie will ich arbeiten, ringen, ſie zurückzuzahlen! Ich habe Hoffnung, es in kürzeſter Friſt thun zu können. Deshalb, ich bitte Euch, Vater, Mutter, bis dieſe Dinge in Frankreich geordnet ſind, behaltet mein Weib unter Eurem Schutz! Ich erwarte Briefe von Paris. Sagt: Wollt Ihr Ella liebevoll, nachſichtig, freundlich hüten als Eure Tochter, ſo lange bis ich Euch die Laſt abnehmen und ſie in den neuen Wirkungskreis einführen kann, den ich mir jenſeit des Kanals zu gründen hoffe?

Der alte Roſe. Wenn ſie bleiben will — um Deinetwillen bekämpfen wir, was gegen unſere Neigung iſt. Gute Nacht, mein Sohn!

Suſanna. Du erwarteſt Briefe, Charles, ſagſt Du?

Roſe. Dringende, dringende!

Suſanna (zieht den Brief hervor). Dieſen vielleicht? (Es unterbricht mit Ab.) Er iſt von Deiner mütterlichen Freundin.

Roſe. Warum das? Hinweg damit!

Der alte Roſe. Lies ihn! Stoße die Menſchen nicht zurück, die Dein Beſtes wollen!

Roſe. Auf eigenen Füßen will ich ſtehen. (Halblaut.) Schon wie eine Untreue gegen mein Weib iſt es, daß ich von ihr das Geld annahm, nach England zurückkehren zu dürfen! Frei, frei, ſelbſt von Freundſchaft frei! Es bleibt dabei, morgen reiſ' ich — Darf ich Ella Eurem Herzen anvertrauen?

Der alte Roſe. Aeltern ereignen ſich aus und ſind in ihren alten Tagen das Spielzeug ihrer Kinder.

Suſanna. So iſt beſprochen, mein Sohn. Du weißt, wie wir Dich lieben!

(Der alte Roſe und Suſanna nehmen ein Licht und gehen.)

(Es wird einige Minuten.)

Roſe (geht unruhig auf und ab. Auf den Brief, den ſie geſchrieben.) Arme Frau, die Du auch jetzt noch Deine Sorge, die ſchon dem Knaben galt, dem Manne nicht entziehſt — Immer nur geben, immer nur helfen willſt Du! Aber es müſſen noch Tage eines Glückes kommen, das ich mir ſelbſt verdanke! Mein Muth darf nicht zuſammenbrechen, wird es nicht, wo ein ſolcher Preis mir winkt: Ella's Glück, Ella's Liebe, Ella's Alleinbeſitz! (Er nähert ſich der Thür, als wollte er zu ihr.) Sie iſt noch auf? Ich höre Geräuſch.

Sechſter Auftritt.

Ella (mit einem großen Packet und einer Adreſſe darauf). Roſe.

Ella (für ſich). Mehr kann ich nicht ſchreiben! Zu bewegt iſt dies unglückliche Herz . . . (Laut.) Charles! Du noch auf?

Roſe. Ich hatte noch Briefe zu leſen. Was trägſt Du dort?

Ella. Es ſind Angedenken unſers Kleinen. Ich wollte ſie nach London ſchicken.

Roſe. Erinnerungen ſo theurer Art?

Ella. An Hannah Thornton ſchick' ich's.

Roſe. An Hannah? Das iſt etwas Anderes. Wie geht es Hannah? Ihrem Manne? Ach, ſie ſind es ja, bei denen ich einſt Dein Herz gewann!

Ella. Thornton muß ſich in den Docks als Agent. Ritchie will die Kleider für ihren Jüngſten mitnehmen. Er fährt um elf. Ich reiche ſie ihm noch hinunter.

Roſe. Um elf? Es kann auch leicht zwölf werden. Ich kenne das. Ich will die Kleider mitnehmen nach London. Ich (Pauſe. Verändert.) reiſe morgen.

Ella (erſchreckend). Charles!

Roſe. In London kann ich nur einen Tag bleiben. Ich bin in Paris erwartet. Meine Hoffnungen ſind drüben die beſten.

Ella. Du nimmſt mich mit!

Roſe. Ella! Das Verhältniß in Frankreich iſt noch nicht geordnet. Bleibe ſo lange bei den Aeltern, bis ich Dich rufen kann.

Ella. Alles, nur laß mich nicht bei den Aeltern!

Roſe. Ich ſehe mit Schmerz, daß Ihr Euch nicht verſteht. Du ſollteſt ihnen entgegenkommen. Auch Du haſt Manches in Deiner Hand.

Ella. Dulden hab' ich in der Hand!

Roſe. Füge Dich in Das, was zur Art dieſer Menſchen gehört!

Ella (will widersprechen und bekämpft sich). Charles, nimm mich mit!

Rose. Ella, noch kann ich nicht!

Ella. So laß mich nach London! Ich bitte Dich!

Rose. Zu wem dort?

Ella. Zu Hannah Thornton!

Rose. Nein, nein! Das geht nicht. Meine Mittel sind gemessen.

Ella. Ich verdiene wieder wie sonst. Kann ich nicht wie Ella Wilson leben, die ich einst war? Ich will so leben, wie damals, ehe Du mich kanntest.

Rose. Du bist Ella Rose und meiner Ehre find' ich nur angemessen, daß Du in Warrington-House bleibst bei meinen Aeltern! Sie werden Dir freundlicher sein. Es geht nicht anders, Ella! Ehre meinen Stolz, den Stolz Deines Gatten, wir sind einverstanden. Nicht wahr? Wir sind's? Gute Nacht!

Ella (aufwallend und fast drohend). Charles — (Sich bekämpfend) Ich bitte Dich, — nimm mich nach Frankreich mit!

Rose. Du hörtest, ich kann es noch nicht, Ella!

Ella (außer sich). Aber es tödtet mich, hier zu sein.

Rose. Du kannst nicht weilen — in der Nähe — des Grabes — Deines — Kindes?

Ella. Das ist in meinem Herzen.

Rose. Meine Aeltern werden milder werden. Füge Dich auch Du! Entferne den Rückhalt! Sei nicht vornehmer als sie! Scheine es wenigstens nicht!

Ella (ohne Stolz). Ich habe die Vornehmheit der Bildung.

Rose (aufwallend). Ella! .... Ich liebe meine Aeltern .... (Bekämpft sich.) Doch seien wir gut! Bleibe in Warrington-House! Ich hoffe auf Glück! War es nicht schon Glück, daß ich hierher kommen konnte? Glück, Dich wiederzusehen und den Hügel drüben im Mondenlicht mit Thränen zu netzen —? Bleibe bei unserm Engel! Und wären die Bäume nicht, die dort uns ein Grab beschatten — Ella — meine Ehre kränkt es, wenn Du nach London gingest! Jenseits des Kanals hab' ich Freunde gefunden. Meine Kraft wird sich mit neuen Schwingen regen. Bleibe hier, bis ich Dir ein Loos anbieten kann, das Deiner würdig ist.

Ella (ergibt sich nach schwerem Kampf). Ah! (Sie setzt sich und stützt ihr Haupt auf das Bündel.) Wann wirst Du reisen?

Rose. In drei Tagen muß ich in Paris sein.

Ella (nach einer Pause). Wenn die reiche Fanny Richardson Dein Weib geworden wäre!

Rose. Wozu das?

Ella. In Freud und Leid gelobt' ich Dein zu sein, Charles! Warum soll ich's nur — in der Freude?

Rose. Des Mannes Pflicht ist, sich tummeln. Er theilt nur gern, was er sich errungen hat und sein Ringen erfordert nur zu oft seinen ganzen Menschen. Laß diesen mir noch eine Weile! Du sollst ihn dann ganz, ganz und nur froh und glücklich haben.

Ella. So gute Hoffnungen hast Du?

Rose. Du siehst, daß ich (weint), daß ich schon wieder Englands Boden betreten durfte —

Ella. Erwarbst 2000 Pfund! . . . Nun gut! Ich verehre Deinen Genius, der Dir in allen Lagen helfen wird! Es ist Dein von mir immer bewundertes Talent, es wird auch Dein Glück werden! Wenn Ritchie kommt, ruf' ich ihm aus dem Fenster zu, daß ich diese Andenken der Freundin schicke, doch den Brief nicht schreiben konnte. Dann magst Du in London sagen — was Alles in diesem Herzen leben und — einsam in ihm vergehen muß. (Ab zur Seite. Sie vergißt das Päckel mitzunehmen.)

Rose (allein). „Erwarbst 2000 Pfund?" Ha, wenn sie wüßte, wie über ihr Dasein fremde Kreise sich doch noch immer geheimnißvoll zusammenziehen! Aber diese Hülfe soll die letzte gewesen sein! Diese neuen Anerbietungen, so uneigennützig sie auch nur dem alten Freunde gemacht werden, ich lehne sie ab. (Er verbrennt den Brief.) Das meine einfache Antwort! Ich kann nicht anders . . . . .

Siebenter Auftritt.

Susanna. Rose. Später **Ella.**

Susanna (sieht durch die Nebenthür). Noch immer nicht zur Ruhe, Charles?

Rose (verbrennt am Lichte die Papierreste.) Ich wollte nur erst den Brief vernichten —

Susanna. Versündigst Dich!

Rose. Leiser, leiser, liebe Mutter! So! (Der Brief verbrannte.) Nun wird mir leichter. Könnt' ich auch Das, was ich Alles schon — von Aehnlichem auf dem Herzen lasten habe, ebenso abwälzen!

Susanna. Uebereile Deine Entschließungen nicht!

Rose. Nein, nein! Mein erstes Ziel wird sein — (Hier tritt Ella wieder ein, um das vergessene Packet zu holen. Sie bemerkt die Mutter, macht neben ihr wieder kehrt und will sich zurückziehen.) — mir von meinen neuen Freunden in Paris so viel Credit zu verschaffen, daß ich die 2000 Pfund an Fanny Richardson zurückzahlen kann — (Ella horcht auf und bleibt in der Thür.)

Susanna. Zurückzahlen? An Fanny! Verlangt sie das? Wie kam die edle Frau, die Dich liebt, zu uns, als sie von

Deinem Unglück, von Deiner Flucht hörte! Als sie gar hörte, daß Deine Hoffnungen auch in Paris nur langsam von statten gingen, da ließ es ihr keine Ruhe mehr; sie verließ ihre Güter, eilte Dir nach, machte es möglich, daß Du uns wiedersehen konntest! O, Charles, sie wird Dir mit mehr als mit Diesem helfen, sie wird Dir eine neue Existenz gründen — Nimm es an, mein Sohn! Was sind einer so reichen Frau diese edlen Beweise ihrer Liebe!

Rose. Es ist besprochen, liebe Mutter! Es bleibt dabei — Diese Bürgschaft von 2000 Pfund ist das Letzte — was ich von ihr annahm —

Ella (zog sich erstarrt und schwankend zurück.) Ah! (Ab.)

(Der Wächter rief elf Uhr.)

Rose. Aber horch — es ist schon elf! Hütet mir mein Weib, Mutter! Sie ist das Ziel, sie ist der Lohn aller meiner Mühen und Anstrengungen. Schlummre sanft, Ella! Du, der Siegespreis alles meines Sorgens und Ringens! Daß ich den trüben Dämmer des Lebens überwinde, daß ich vor der Nacht des Schicksals nicht in Abgründe der Verzweiflung sinke, dafür sorgst Du allein, mein freundlicher Stern über mir, zu dem ich aufblicken und sagen kann: Ach, unter den Millionen da oben, der da, der ist — meiner! Ella! Du, Du wirst mich führen! (Ab mit dem Licht. Es wird dunkel.)

Susanna (folgt).

(Das Posthorn Ritchie's, aber melodisch und wohltönend in Moll.)

(Die Bühne ist einen Augenblick leer.)

Achter Auftritt.

Ella. Zuletzt **Toms.**

Ella (kommt außer sich zurück. Sie hat einen Mantel und einen Hut in der Hand). Wonach fass' ich denn nur? Was ergreif' ich denn noch? Die Bücher dort? Die Noten? Was ist mein? Da! Die Kleider! Aber die meinen? ... Wozu! ...

Kann ich denn noch weilen, wo rings die Luft in Aufruhr ist — die Erde zittert. ...

Sie in Paris! Er durch sie hieher! Und zurück wieder in' ihre, ihre helfende Nähe! ..

Der Untreue klag' ich ihn nicht an. Aber was empört sich nur in mir, daß ich aufbewahrt leben soll, nur für eine bessere Zukunft! Daß ich Sklavin bin, die im Kerker gehütet wird, bis die Zeit ihres Gebieters kommt, die Zeit, wo er glücklich sein will! ... Ein Mann, der sich sein Leben gestaltet durch Verhältnisse, die sein Weib nicht übersehen darf! Bin ich so der Mittelpunkt seines Lebens? Nein! Ich fühle mich entwürdigt! Es schnürt mir den Athem zu! Freiheit, Licht, Erlösung!

Toms (klatscht unter dem Fenster mit der Peitsche). Frau Rose! Frau Rose!

Ella. Es ist Toms.

Toms (draußen). Frau Rose!

Ella. Ein Name, den ich so nicht mehr in Ehren führe! (Sie will an's Fenster.) O haltet mich nicht zurück, ihr trauernd süßen Erinnerungen! Ihr Blumen dort, nach denen schon meines Kindes Hand zu langen schien, sein volles Auge sich an ihren bunten Farben zu ergötzen! O und du, Hügel dort im Mondenlicht —

Toms (draußen). Frau Rose! Frau Rose!

Ella (ruft hinaus). Toms Ritchie — Wartet — einen Augenblick! Da ist — was ihr — mitnehmen sollet; aber ich komme noch selbst hinunter — Hört Ihr? Nehmt! (Sie wirft das Bündel hinunter.)

Toms (draußen). Gut! Gut, Frau Rose! Kommen Sie nur! Ich warte!

Ella. Hier ist Verständigung nicht möglich. In London! Auf freiem Boden! (Sie geht ab, hält aber noch inne.) Haus der Qual! Erlöst von Dir scheid' ich und spreche Dir keinen Fluch! Ich kann es ja nicht, denn ich weiß nicht, welche Geister es sind, die mich führen! Aber — umfängt mich auch Grauen, blick' ich aufwärts und sehe geheimnißvoll verhüllte Gestalten der Zukunft, die mir drohen — ich folge ihnen! Dulde! flüstert mir keine Stimme der Demuth mehr, sondern: Erhebe dich! ruft mein Stolz! (Sie eilt ab zur Linken.)

Zweiter Aufzug.

Bei Jonathan Thornton in London.

Eines der vermietheten Zimmer der Frau Thornton. Behagliche, aber nicht übermäßig elegante Einrichtung. An den Wänden Bücherschränke. Rechts eine Thür, die durch eine Commode verstellt ist. In der Mitte eine Thür. Zur Seite links v. S. gleichfalls.

Erster Auftritt.

John Kemble, William Tailfourd (treten durch die Mitte ein).

Tailfourd (sehr traurig). Reden Sie noch nichts, Kemble! Bitte! Bitte! (Hält sich die Ohren zu.) Kein Wort zu spät, keines zu früh! Setzen Sie sich! Legen Sie den Hut ab! So! Hier ein Stuhl für Sie! Hier einer für mich! (Sitzen beide links v. S.) Und nun hört! Hört! Was sagt der große gefeierte John Kemble, Englands erster Tragöde, Director von Drurylane, dem praktischen und deshalb reichlich mit Zeit zu allen möglichen Thorheiten gesegneten Advocaten Willy Tailfourd über seine von ihm eingereichte, versificirte neueste Thorheit, genannt: Dido, Trauerspiel in fünf Aufzügen!

Kemble. Lieber Doctor, oder da Sie eine feierliche Scene wünschen, William Tailfourd Esquire — Dido ist Ihre zweite Tragödie —

Tailfourd (unterbrechend). Halt!... Da versteh' ich schon! Bitter, sehr bitter das!... Jedes erste Stück eines jungen Autors ist vortrefflich, von jedem zweiten hat man sich unendlich mehr erwartet.

Kemble. Sie irren sich! Victor Hugo's erstes Stück hieß Cromwell — und war schlecht. Sein zweites hieß Hernani und machte Epoche. Es ist mit Ihnen ganz derselbe Fall. Jon verrieth Talent. Dido ist ein Meisterwerk.

Tailfourd. Kemble!

Kemble. Ich las Dido mit Bewunderung. Alle Schwächen des Jon sind vermieden, neue Schönheiten sind zu Ihren alten hinzugefügt. Ich bringe Ihnen den einstimmigen Dank des Leicomites.

Tailfourd. Kemble! Ich — ich besitze die Schwäche, Ihnen

zu ſagen, daß ich mich ganz außerordentlich, aber auch ganz außerordentlich freue!

Kemble (nebenan). Thun Sie das, Tailfourd! Sie ſind eine der wenigen Hoffnungen, die noch der dramatiſchen Poeſie in England geblieben ſind! Es ſieht traurig aus mit uns Künſtlern in England, die wir unſere Vorgänger ſo groß in der Darſtellung der Leidenſchaften ſahen. Für ſie ſorgte man noch, für ſie ſchrieb man noch. Jetzt hat Englands Mittelſtand in Folge ſeiner religiöſen Vorurtheile eine Abneigung gegen die Bühne; die vornehme Welt ergötzt ſich nur an Tanz und italieniſcher Muſik, das Volk an Poſſen und bunten maſſenhaften Schauſtellungen. Auch Ihre Arbeit wird, wenn ſie gedruckt dem Publikum vorliegt, bedauern laſſen, daß die Zeiten Burbadge's und Garrik's vorüber ſind.

Tailfourd. Gedruckt? Bedauern laſſen? Was fällt Ihnen denn ein, Kemble? Ich wollte Sie eben erſuchen, mit mir im Hydepark zu diniren und bei einer Flaſche Champagner auf die Erfolge unſrer erſten Vorſtellung anzuſtoßen.

Kemble. Laſſen Sie uns zu Murray, zu Longman und Compagnie fahren. Auf einen Erfolg ſtoßen in Champagner auch die Buchhändler an.

Tailfourd. Buchhändler? Ja, was ſoll mir denn das? Den Aeneas ſpielt Forreſter, den Hiarbas ſpielen Sie, den Schatten des ermordeten Sichäus ſpielt Parker —

Kemble (einfallend). Die Vertraute der Dido iſt Miſſis Allan, der Bote Miſter Conningden; die Decorationen ſind einfach — Alles gut, Alles möglich — aber wer ſpielt die Hauptrolle, Dido ſelbſt?

Tailfourd. Ihre Schwägerin!

Kemble. Beſter Freund! Dido muß jung, ſchön, voll Leidenſchaft ſein. Sie muß den melancholiſchen Reiz eines tragiſchen Geſchickes beſitzen. Sie muß mit ihrer Stimme donnern, mit ihren Augen Sonnenſchein zaubern können. Sie haben auf dieſe ſeltene Erfindung, die Ihrem Genius Ehre macht, die größten Schwierigkeiten gehäuft. Um nur eine zu nennen! Sie laſſen ſie zu den Göttern eine Anrufung halten, die mehr geſungen als geſprochen werden muß! Nein, nein — Tailfourd, laſſen Sie Ihr Werk drucken! Ein Franzoſe ſtiehlt Ihnen dann den Text, ein Italiener ſetzt ihn in Muſik und als Oper kommen Ihre Gedanken, gemildert durch Cantilenen, ausgeſtattet mit Trillern und Rouladen, wieder zu uns nach England zurück. Das iſt die einzige Form, in welcher ſich unſer Zeitalter nur noch mit der Tragödie befreunden kann!

Tailfourd. Sie bringen mich mit dieſem Ausſpruch zur Verzweiflung, Kemble! Ein Stück, das im Buchhandel er-

ſcheint, iſt für die Bühne verloren. Und die Darſtellung iſt es doch, auf die wir zielen; die Darſtellung iſt die zweite Schöpfung, die uns allein ermuthigt, alle Schwierigkeiten der erſten zu überwinden. Nein, nein, Kemble! Wenn Sie eine ſolche Aufgabe nicht mehr Ihrer Schwägerin zutrauen —

Kemble. Ellen Tree reiſt in Amerika. Vielleicht aus Edinburg Madame Cumberland?

Jailfourd (hält ſich die Ohren zu). Um Gotteswillen —!

Kemble. Aus Dublin Miß Cyclina Brewſter?

Jailfourd. Das wäre das Schrecklichſte! Alſo wirklich! Es iſt entſchieden, ich bin von Wonne in Verzweiflung geſtürzt! (Nimmt ſein Manuſcript an ſich und legt es in einen Schrank.)

Kemble (nimmt ſeinen Hut, um zu gehen). Um Dido zu ſpielen, bedürfte es keineswegs eines ſchon fertigen Talentes. Wünſch' ich irgend eine Anfängerin von Schönheit, edler Geſtalt, mit jenem paſſiven Reize, der in hellen Augen und melodiſcher Stimme liegt, ich würde mich die Rolle nicht verdrießen laſſen, die Rolle wochenlang mit ihr einzuſtudieren. Aber wer entſchließt ſich in England, die Bretter zu betreten!

Jailfourd (dreht ſich um. Mit geräumter Stimme). Kemble! Ein ſolches Weſen, wie Sie es bezeichnen, kenn' ich.

Kemble. Ihre Geliebte? La verblendet leider die Phantaſie!

Jailfourd. Nein, nein, Kemble! Eine junge, nicht glücklich verheirathete Frau.

Kemble. Die ihren Erinnerungen leben muß und deßhalb gut auswendig lernt! Höher bringt es die ſchwungloſe Engländerin des neunzehnten Jahrhunderts nicht.

Jailfourd. Nein, nein! Eine junge merkwürdige, reizende Frau, die nicht nur mit ganzer Seele dieſe Rolle ſchon erfaßt hat, ſie auswendig kann, ſondern die auch ſoviel Bildung, ſoviel Geſchmack und Geiſt beſitzt, ſie in einer Weiſe vorzutragen, daß ſie ſich an unſere unſterbliche Siddons erinnert fühlen ſollten.

Kemble. Das iſt viel geſagt, Jailfourd! Sie ſind in die Dame verliebt oder wenn Sie Recht hätten, ſo würde ihr, um eine Siddons zu werden, doch der Muth fehlen, aus den Schranken unſerer engliſchen Prüderie herauszutreten!

Jailfourd. Auch dieſen Muth kann ich mir an ihrer ſtarken Seele denken.

Kemble. Wohlan! Ei, dann beginne ſie! Gleich! Gleich! Mit Ihrer Dido! Aber halt! So ſeid Ihr nun, Poeten! Muß ſie nicht auch ſingen können?

(Man hört nebenan Ella in einigen Takten den Schlußrefrain des ſchottiſchen Liedes von der Arie [aus Martha] ſingen. Ganz kurz, halblaut und nicht theatraliſch.)

Jailfourd (nachdem Ella's Stimme verhallt iſt). Da hören Sie, daß ſie auch ſingen kann!

Kemble (kleinlaut). Ich staune! Ihre Nachbarin?

Tailfourd. Wie finden Sie ihre Stimme?

Kemble. Bezaubernd! Das nenn' ich dichterisch wohnen! Aber sollte die Dame uns gehört haben?

Tailfourd. Singt meine Nachbarin, so ist's nur eines jener kurzen Selbstgespräche, die wir mit uns anstellen, wenn wir uns allein glauben. Ich weiß nicht, ob sie mit diesen Tönen eine schönere Vergangenheit oder die Hoffnung auf eine bessere Zukunft ausdrückt.

Kemble (kleinlaut). Sie lieben sie!

Tailfourd. Fast glaub' ich es, Kemble. Seit einigen Monaten ist sie meine Nachbarin. Soviel ich von unserer Wirthin und deren etwas redseligem Manne, einem Baumwollenagenten, Mister Jonathan Thornton, erfahren habe, kam sie zu ihnen aus frühester Jugend Anhänglichkeit. Eines Rechtsgelehrten Tochter, stand sie jung schon allein, machte die Bekanntschaft [illegible] den sie heirathete, eine Fabrik [illegible] [illegible] thum zu retten, nach Frankreich flüchtete. [illegible] Entbindung entgegensah, ging zu den Schwiegerältern auf's Land. Sie scheint dort nicht gut behandelt worden zu sein. Ihr Kind starb und vor wenig Monaten erschien sie plötzlich wieder bei unserer Wirthin, ihrer ersten Jugendfreundin. Während ihr Mann ihr in Paris entweder um diesen Schritt zürnt — er reiste selbst durch London, drückte ihr aber seine Wünsche nur schriftlich aus — oder weil sie Rücksicht zu nehmen hat auf die in Frankreich noch nicht consolidirte neue Stellung desselben — bleibt sie in London, gibt wie sonst Unterricht und lebt zurückgezogen wie eine Einsiedlerin. Nur bei unserer Wirthin begegne ich ihr zuweilen und mag sie durch meine Zudringlichkeit oft genug belästigt haben.

Kemble. Wenn Sie schon Ihre Tido auswendig weiß?

Tailfourd. In Abendstunden las ich nebenan bei unseren Wirthsleuten zuweilen meine einzelnen Acte vor. Das Urtheil der Unbefangenheit ist ja unser bester Richter. Ich änderte Manches, las wieder und wieder und die junge liebenswürdige Frau die zuhörte, nahm an meiner Muse so viel Interesse, daß sie mir schon Scenen recitirt hat mit einer Kunst, mit einer Wahrheit, die mich zur Bewunderung hinriß!

Kemble. Und Sie sanken ihr dann zu Füßen und da Sie ihr nicht sagen durften, daß Sie sie lieben, so sagten Sie ihr, — daß sie eine große Künstlerin geworden wäre.

Tailfourd. Weder zu ihren Füßen, Kemble, noch sonst sagt' ich ihr — (Gesang plötzlich abbrechend.) Aber spricht sie nicht? Ruft

ſie nicht? Es ging eine Thür? Hörten Sie nicht, Kemble, daß draußen eben Jemand rief? (Er ging an die Zwischenthür.)

Kemble (für ſich, kommend über Tailfourds Aufregung.) Das iſt eine Leidenſchaft!

Tailfourd (halblaut). Die Vernunft ſagt mir, Kemble, ich ſollte dieſe Wohnung verlaſſen! Denn, wie ich eben erſchrak, erſchreck' ich ſtündlich. Immer iſt mein Ohr auf dieſe Zwiſchenwand gerichtet. Immer muß ich lauſchen, als wenn es möglich wäre, ihren Athemzug zu hören! Kemble! Wenn Ihnen je eine Frau erſchien, die die edelſten Empfindungen der Menſchenbruſt in Ihnen ſo unwiderſtehlich weckte, daß es Ihnen war, als ſpräche der Genius Ihrer höchſten Beſtimmung mit ihnen, war, als könnte ſich Englands rauhſte Luft in Melodieen des Südens verwandeln, ſo glich ſie dieſem Weſen! Ella Roſe übertrifft Ihr Ideal! Suchen Sie es nur in den unſterblichen Gebilden, in denen Ihre Kunſt den ſpröden Stoff der dichteriſchen Ahnung zu bezwingen verſtand, in einer Desdemona, einer Julia, einer Porzia — aber in der That? Sie iſt es, ſie ruft?

(Man hört Ella ängſtlich rufen: Hannah! Hannah!)

Tailfourd (lebhaft erregt in den Ruf einfallend und zur Thür eilend). Hannah! Frau Hannah! Frau Thornton! Hören Sie denn nicht? Man ruft Ihnen ja! Frau Thornton! (Reißt die Thür auf, verbeugt ſich tief bewundernd und galant.) Miß Roſe, was wünſchen Sie?

(Die ganze Rede mit den Schlußworten iſt in Einem Zuge zu ſprechen.)

Kemble (für ſich). Armer junger Freund! Eine Liebe — zu einer verheiratheten Frau!

Zweiter Auftritt.

Ella (draußen, als wollte ſie nach Links hinüber). **Die Vorigen.**

Ella (ſpricht aufgeregt draußen auf dem Vorplatz). Bitte, Herr Tailfourd — ich ſuche nur Frau Thornton —

Tailfourd (raſch). Sie iſt ausgegangen, ich komme eben ſelbſt zurück.

Ella (raſch). Auch Liddy nicht zugegen — Thornton nicht die Kinder nicht —

Tailfourd. Was haben Sie? Befehlen Sie!

Ella (immer draußen). Ich komme nach Hauſe, entdecke von Thornton einige Zeilen — die man mir auf meinem Tiſche zurückgelaſſen — Erſt überſeh' ich ſie — und jetzt finde ich — Wo mag Thornton ſein — Doch — ich bitte um Verzeihung, ich ſtöre —

Tailfourd. Bedürfen Sie eines Ausgangs? Haben Sie Nachrichten, die Sie ſo erſchüttern? Aus Paris? Gewiß aus Paris! Sie ſchwanken ... Um Gotteswillen — was iſt Ihnen?

Ella. Lassen Sie!

Tailfourd. Unmöglich lass' ich Sie so. Vertrauen Sie uns! Hier Mister Kemble, der berühmte große Kemble, ein Ehrenmann, mein Freund, ein Mann von einer Würde, die ganz England respectirt! Sie können es wagen, mir Ihre Befürchtungen mitzutheilen — Treten Sie näher! John Kemble ist ein ehrenwerther Zeuge!

Kemble (s. s.) Wie ist sie schön! (Laut.) Vertrauen Sie meiner Anwesenheit! Vielleicht setzen Sie auch mich in die angenehme Lage, Ihnen dienen zu können. (Bei Seite.) Ich schäme mich, daß ich nur das Spiel ihrer Mienen und die Wahrheit ihres Gefühls bewundere!

Ella (ließ sich, während die Thür geöffnet bleibt, auf einen dicht an ihr stehenden Sessel nieder und reicht einen Zettel an Tailfourd.)

Tailfourd (liest halblaut.) „Endlich Nachrichten aus Paris, liebe Freundin, — aber schlechte. Rose befindet sich seit acht Tagen im Schuldgefängniß. Nach der Börse erzähle ich Ihnen das Ausführlichere." — Das ist eine sehr bedauerliche Nachricht! Ihr Gatte seiner Freiheit beraubt, im Schuldgefängniß! Wer weiß, ob die Nachricht sich bestätigt!

Ella. Ich glaube sie nur zu gewiß — ich verzweifle, nicht helfen zu können!

Tailfourd. Die Unternehmung, die ihn engagirt hatte, zerschlug sich, das erfuhr ich. Er versuchte sich auf eigene Hand. Es ist doch ein Unglücksstern, der ihn überall verfolgt!

Ella. Im Schuldgefängniß!

Kemble. Ob die Summe groß sein mag? Mister Thornton wird wol die nähern Aufklärungen bringen.

Ella (steht auf). Helfen, helfen möcht' ich!

Tailfourd. Diesen Gedanken geben Sie auf! Ihr Gatte ist Geschäftsmann, seine Unternehmungen werden höher hinausgegangen sein, als Ihre Kräfte je reichen würden, selbst wenn sie sich mit denen Ihrer Freunde verbänden.

Kemble. Wenigstens wäre es immer gut, die Summe zu wissen, um die es sich handelt!

Tailfourd (mit lebhafter Entschlossenheit). Und ich überlege mir ja auch, man kann ja einen britischen Unterthan kaum in ein französisches Gefängniß werfen, wenn man nicht davon hier der französischen Gesandtschaft oder dem auswärtigen Amte die Anzeige gemacht hat. Man müßte nach Warwikstreet fahren und dort die näheren Erkundigungen einziehen.

Ella. In der That?

Tailfourd (holt seinen Hut). Ich will es thun und sogleich!

Ella (freudig auf ihn zu). Dank! Dank, Sir!

Kemble (bei Seite). Ein Ton, der zum tiefsten Herzen dringt!

Jaillourt. Die französische Gesandtschaft liegt Warwickstreet, das ist in der Nähe. Ich kann bald zurück sein. Und — (Er nimmt sein Manuscript.) wenn die Summe nicht zu hoch ist —

Kemble (bei Seite). Er nimmt sein Manuscript!

Jaillourt. Warwickstreet — Sobesquare nicht wahr? Dort wohnt der Gesandte — (Bei Seite.) In der Nähe liegt die Buchhandlung, Longman und Compagnie — Verleger von Theaterstücken, die, wenn sie gedruckt sind, kein Mensch mehr aufführt. (Tritt an seinen Schrank.) Mijns Heer, ich kann in kürzester Zeit zurück sein. Ich hoffe, Ihnen genauere Kunde zu bringen über die Summe, um die es sich handelt. Bleiben Sie einige Augenblicke bei unserm großen Kemble! (Er geht zu ihm hinüber.) Er hat ein Herz und nicht blos auf der Bühne, wenn es von Andern vorgeschrieben wird, sondern auch privatim fürs Leben sein eigenes, ein Herz, das vortrefflich zu extemporiren weiß, wie wir alle extemporiren müssen, je nach den vorgeschriebenen Umständen — (Bei Seite.) 25 Pfund lagen noch da — hier in meinem Portemonnaie zwei Guineen, etwas Gekrit findet sich — (Zu Kemble.) Adieu, Kemble — Hüten Sie meine verehrte Frau Nachbarin — (Bei Seite.) Hatt' ich Recht oder nicht?

Kemble (bei Seite). Der Ausdruck ihres Schmerzes ist bewunderungswürdig.

Jaillourt (bei Seite). Und dieser Ausdruck ist der der Natur! (Zu sich.) Die Nachrichten aus Paris sind hoffentlich übertrieben. Wir werden sehen. In kurzem bin ich zurück und ich denke, vielleicht mit Trost oder wenn die Gefahr nicht zu groß ist, mit Hülfe! (Ab durch die Mitte.)

(Die Thür bleibt halb auf.)

Kemble (bei Seite). Ehrlicher junger Mann!

Dritter Auftritt.

Ella. Kemble (Beide jetzt vorn). **Zuletzt Thornton.**

Ella. Wie gut ist Mister Jaillourt!

Kemble. Sie nehmen Antheil an den dichterischen Arbeiten Ihres Nachbars?

Ella. Brachten Sie ihm ein günstiges Urtheil über seine neueste Schöpfung?

Kemble. Da Sie sie kennen, brauch' ich sie nicht erst zu rühmen. Diese verbindet den romantischen Reiz der englischen Schule mit der geschlossenen Einheit der französischen. Nur schade, daß wir sie nicht karikiren können.

Ella. Warum nicht?

Kemble. Ich klagte dem Autor, daß in England so wenig Hinneigung für die Bühne herrscht. Ein junger Nachwuchs

an Talenten fehlt. Und wenn ich aufrichtig sein soll, kann ich unsers Freundes Aeußerung, daß alle Erfordernisse einer dramatischen Künstlerin Niemand mehr, als Sie besitzen, für keinen Scherz mehr halten, seitdem ich das Glück habe, Sie persönlich kennen zu lernen.

Ella (lächelnd). Und Sie den unüberlegten Ausdruck meiner Gefühle sahen! (Sie setzt sich rechts.)

Kemble. Sie sprachen mit einer Wahrheit, die mich erschütterte!

Ella. Was sich noch aussprechen kann, Sir, ist nur die Hälfte dessen, was wir empfinden!

Kemble. Die andere Hälfte ergänzt der Zuschauer. Ich that dies bei Ihnen. Sie sind nicht glücklich, Missis Rose! Sie lieben, freiwillig getrennt, Ihren Gatten und doch — leiden Sie z. B. in diesem Augenblick unter der Thatsache, daß Sie sein Loos erst von Andern erfuhren. Nicht?

Ella (staunend). Sir!

Kemble. Sie möchten die Mittel besitzen, ihn zu beschämen.

Ella. Sir!

Kemble. Sie möchten ihm heute, noch in diesem Augenblick die Freiheit geben, ohne hinzuzufügen, daß sie von einem Wesen käme, dem irgend eine Grille oder ein Versehen von seiner Seite die Nothwendigkeit auferlegte, eine stolze Selbstständigkeit zu behaupten.

Ella (immer sitzend). Sir! Ich staune über die Schärfe Ihres Blickes!

Kemble. Sagen Sie besser, Sie staunen über die Kunst, den Werber zu spielen; denn ich entfalte wirklich Ihnen gegenüber die Fahne meiner Kunst. Soll ich Ihnen das Glück malen, das Sie gewännen, wenn Sie plötzlich nach einem Dutzend Proben, zu denen ich mich hiemit feierlichst erbiete, in der Rolle der Dido in Drurylane aufträten?

Ella. Meine Phantasie würde nur bei dem Einen Gedanken verweilen —

Kemble. Nach Paris das Geld schicken zu können, das Ihrem Gatten die Freiheit gäbe!

Ella. Sir! Sir! Wir träumen!

Kemble. Nicht auch — von dem Glücke Tailfourd's?... Sein Drama würde dann ins Leben treten können.

Ella (bei Seite). Wenn sie, sie aufs neue dazwischenträte!

Kemble (bei Seite). Sie hört nicht. Noch ein anderer Schmerz scheint auf ihrer Seele zu lasten.

Ella (sich besinnend). Bitte, Sir —

Kemble. Wir träumen — sagten Sie —

Ella. Sie sprachen von Tailfourd —

Kemble. Von Ihnen und von ihm! Selbst Ihren Gesang hat er gerühmt. Auch Desdemona singt vor ihrem Tode.

Ella (sieht, [illegible]). „Weide, — weide, weide!"

Kemble (vor [illegible]). Vortrefflich! Es ist mein heiliger Ernst, wenn ich auf der Möglichkeit bestehe, daß ein seltenes Wesen den Muth eines seltenen Entschlusses haben kann! Wahrhaftig! Ich scherze nicht, wenn ich in diesem Augenblick an Shakspeare's Macbeth erinnere. Wie der einen Dolch in der Luft schweben sieht, so seh' ich einen Lorbeerkranz! ([illegible] die Scene.) Er zieht magisch, die Seele folgt ihm, er schwebt vor uns, greifbar, die Hand hält ihn —! Da! Da!

Ella ([illegible]). Kemble! Ich bewundre Sie! .. Aber wenn es kein Lorber, sondern ein Kranz von Nesseln, von Dornen, vielleicht selbst — ein Dolch wäre?

Kemble. Lassen wir ein so trübes Bild! Die Bühne! Was soll ich Ihnen wiederholen, was Sie ohne Zweifel von seinen Schattenseiten schon kennen! Aber glauben Sie mir, sind wir auf der Scene, so vergessen wir alle Schmerzen getäuschter Lebenshoffnungen. Im Bühnenspiele wie oft hab' ich da Trost gefunden nach den herbsten Verlusten, die ich nicht glaubte überwinden zu können! Wohlan! Sie müssen sich frei fühlen, unabhängig —

Ella. Unabhängig?

Kemble. Ihr Gatte — ich denke mir das so! — hat Sie aus seinem Leben herausfallen lassen. Sie stehen sinnend an Gedankenabgründen, vor denen Sie oft ein Schwindel ergreift! Ihr Stolz ist verletzt. Ihre Jugend zu früh abgeschlossen. Sie haben eine Welt von Ahnungen in sich. Sie wollen Ihrem Gatten beweisen, was aus einem Frauenherzen werden kann, wenn Liebe es — vernachlässigt. Ja, plauderte nicht mein schellenbehangenes Tamburin der Freude und weckte Sie neckend, wenn auch vielleicht mit gemachter Heiterkeit, aus Ihren Träumen, Sie würden Ihrem Gatten gegenüber mit der Zeit vielleicht schon aus eigenem Entschlusse —

(Man hört [illegible] Thornton's Stimme: Frau [illegible]! Frau [illegible]!)

Kemble. Aber man ruft Sie! Es ist Thornton, ich kenne seine Stimme, die Stimme Ihres Wirths! Der bekannte, lustige, fröhliche Gesell — er scheint Ihnen Frohes zu bringen, Frau! Nun — so eilen Sie doch! So fliegen Sie doch! Wie? Jetzt schon so — schwankend — in der Freude — und ein — so athemlos im Schmerz?

Ella ([illegible]). John Kemble, Sie sind — ein Dämon! ([illegible])

Kemble (für sich, mit schmerzlichem Humor). Ist unsere Kunst ein Glück oder nicht, Wonne ist es, Seelen uns nachzuziehen, und diese ist eine gebrochene! Die erste Weihe unsers Priesterthums!

Vierter Auftritt.

Thornton. Die Vorigen.

Thornton. Ah, da sind Sie? Bei unserm karthaginensischen Poeten Tailfourd! Aber Himmel! Was seh' ich! Seh ich recht? Ist das nicht — Mister — John — Kemble!

Kemble. Im Auftrag unsers Freundes Tailfourd hüt' ich bis zu seiner Rückkehr Ihre liebenswürdige Frau Nachbarin.

Ella. Was bringen Sie, Thornton! Sagen Sie Alles! Alles! Ich bin gefaßt.

Thornton. Gott sei Dank, daß Hannah, meine Frau, nicht da ist. Die besuchte mich eben an den Docks, weil sie mir einen Auftrag zu überbringen hatte über funfzig Ballen Baumwolle, die uns von Liverpool zum Verkauf signalisirt wurden — schadhafte Baumwolle, Mister Kemble; Baumwolle mit Havarie! Noch sind wir mercantilische Neulinge und fangen auf der Börse ganz von unten an!

Kemble. Ihre Frau vertritt die Stelle Ihres ersten Commis und bringt Ihnen in die Docks die telegraphischen Depeschen in eigener Person?

Thornton. Mit Elektricität, Sir! Eine Frau, die einen Mann in seinen geschäftlichen Anfängen unterstützt, ist mehr werth, als jede submarine telegraphische Depesche, zumal wenn zwischen Dover und Calais der Drath gerissen ist.

Kemble. } Sprechen Sie aber von Paris!
Ella. } Thornton! Thornton! Was bringen Sie?

Thornton. Ich versichere Sie, Sir — was schadhafte Baumwolle anbetrifft —

Ella. } Thornton!
Kemble. } Sie halten Ihre Nachrichten sehr zurück!

Thornton. Das muß man, Sir! Wenn man auf den Markt tritt und hat auch nur eine einzige Thatsache in der Schreibtafel, wissen Sie eine thatsächliche Thatsache, so eine reelle, nette, solide, runde Null — eine Null, die sich realisiren, d. h. versilbern läßt — dann muß man auftreten, als wenn die Diplomaten sämmtlicher europäischer Cabinette gegen unsereins auch nur Anfänger in schadhafter Baumwolle wären! He! Rathet! Wie? Hm? (Stellt sich in Positur.)

Ella. } Aber Thornton! Thornton!
Kemble } (bei Seite). Ein närrischer Kauz!

Thornton (zieht die Banknote aus.) Ha! Ha! Ha! Hurrah! Hurrah! Bagatell! Bagatell! — Es sind ja nur zweihundert Pfund, um die er eingesteckt ist —! Um lumpige zweihundert Pfund haben ihn diese verdammten Comment-Vous portez-Vous in Clichy eingesperrt! Diese Nullen werden sich bald in irgend einer freundschaftlichen Brieftasche gefunden haben! (Eilt hinten hut und Stock ab.)

Ella. Zweihundert Pfund —

Kemble. Die Summe ist in der That nicht groß. Die Kräfte Ihrer Freunde können sie bald erschwingen — Sie werden sie selbst erschwingen, wenn Sie — jenem Lorbeerkranze folgen wollten — Es wäre die Gage eines einzigen Monats der Saison — die ich (zieht sein Portefeuille) allenfalls im Stande sein würde — sogleich —

Ella (mit leidenschaftlicher Abwehrung.) Sir! Sir! Sprengen Sie meine Brust nicht vor Angst und Verzweiflung!

Thornton. Wie? Gage? Saison? Lorbeerkranz? Was geht hier vor?

(Trompeten Faulcourt's Stimme. Thornton! Thornton!)

Alle Drei. Ah! Faulcourt!

Fünfter Auftritt.

Faulcourt. Die Vorigen.

Faulcourt. Thornton! Thornton! Was richten Sie für unüberlegte Streiche an! Die Thatsache ist allerdings richtig. Ich komme von der französischen Gesandtschaft und hörte dort, daß Bericht eingelaufen ist über Charles Rose aus England, der in Paris mit französischen Capitalisten eine industrielle Unternehmung begründen wollte. Man schloß Contracte ab, konnte sich nicht einigen und wünschte zurückzutreten. Charles Rose hätte auf Einhaltung der Contracte klagen können. Indessen — er war zu stolz, seinen Gegnern eine Zumuthung zu machen. Er gestattete den Rücktritt. Durch Benutzung anderweitigen Credits jedoch gerieth er in Verlegenheit. Wegen einer Wechselschuld von zweihundert Pfund mußt' er ins Gefängniß.

Ella. Zweihundert Pfund?

Faulcourt. Die Summe ist unter Umständen, wenn man sie gerade nicht hat, ziemlich einer Million gleich; hat man sie aber (zieht sein Portefeuille), so kann man darüber lachen. Mister Rose — ich mache mir ein Vergnügen daraus, diese Papiere augenblicklich nach Paris zu übersenden.

Ella. Sir!

Faulcourt. Ich bin Advocat, es ist nicht der erste Fall,

daß wir in der Nothwendigkeit sind, für unsere Clienten Auslagen zu machen.

Kemble. Nein, nein, Tailfourd! Es thut mir außerordentlich leid, daß Sie diese Hoffnung auf Advocatensporteln werden aufgeben müssen! Bleiben wir Alle bei der Poesie! Sie haben Ihr Manuscript verkauft! Warum das? Die Bagatelle von zweihundert Pfund wird von der Direction in Drurylane gezahlt.

Thornton. } Drurylane? Was hör' ich?
Ella (bei Seite). } Manuscript verkauft?

Tailfourd (außer sich). Himmel! Kemble, Missis Ella —, Sie hätten — um diesen Preis —? Nein! Nimmermehr! Das Geld ist ja da! Wie könnten Sie diesen Schritt je vor Ihrem Gatten verantworten! Und ich habe Ihnen ja auch noch einen Brief zu übergeben, den ich soeben vom Postboten entgegennahm. Er ist an Sie — er kommt von Paris.

Alle. Von Rose! (Sie nimmt und öffnet ihn. Sie liest halblaut.)

(Es fallen Papiere aus dem Brief.)

Thornton (hebt sie auf). Halt da! Halt! Was fällt da heraus? Wechsel? Anweisungen? Creditbriefe? Himmel! Den lassen Sie in Paris speculiren wie er will, ins Gefängniß wandern, wieder heraus — das ist ja ein Genie! Ueber den Schuldthurm hinweg wird man ja überhaupt erst recht zum Millionär!

Kemble. } Erstaunlich!
Tailfourd. }

(Alle Drei treten zurück.)

Ella (liest halblaut). „Liebe Ella, obgleich mich noch Deine Flucht aus dem älterlichen Hause mit den schmerzlichsten Empfindungen erfüllen muß, so kann ich doch nicht umhin, vorzubeugen, daß ein Gerücht zu dir dringt, ich hätte in Paris meine Freiheit verloren. Durch Vermittelung meiner (stockt schmerzlich) Freunde — bin ich wieder — Herr meiner selbst — bitte Dich aber, diese Nachricht nach Warrington-House in eigener Person — zu überbringen. Ich lege Dir bei, was Du an Geldmitteln — bedürfen würdest — selbst wenn Du gegen mein wiederholtes Verbot handeltest länger noch in London — zu bleiben —"

Tailfourd. } Er ist frei?
Kemble. }

Ella (für sich). Nur durch Fanny Richardson! (liest halblaut.) „In zwei Monaten bin ich in England — und hoffe Dich nur zu finden — im Hause — meiner Aeltern." (Sie liest tiefaufseufzend den Brief zusammen.)

Thornton. Aber hier, hier die Wechsel! Da! Schlagen Sie vor Allem erst die ein!

Kemble. Und Sie, mein bester Freund, Sie eilen, daß Sie Ihr Manuscript zurückbekommen! Wahrscheinlich waren Sie bei Longman und Compagnie? Sie haben sich doch den Neukauf bedungen?

Tailfourd. Was hilft es, Kemble? Wenn Sie mich ja doch versicherten, daß an eine würdige Aufführung nicht zu denken wäre!

Kemble. Für jetzt leider! Denn wo wäre eine Künstlerin zu finden, (mit theilnehmender edler Bezüglichkeit auf Ella) die einen weiblichen Charakter zu spielen wagte, unter dem der Boden der Vergangenheit weicht, eine Frau, um die sich ein erträumtes Lebensglück in Schatten auflöst, vor denen sie flieht sie weiß nicht warum, in Zukunftsdämmerungen, denen sie mit geisterhafter Lockung folgt sie weiß nicht wohin, ein gebundenes Herz und doch unendlich, unendlich sich nach Freiheit sehnend!

Ella (in gesteigerter Aufregung und gegen Rose's Verlangen fast trotzend, aber schmerzlich). Sir! Dido — ist — schwer —

Tailfourd (mit äußerster Gewalt dazwischentretend). Um Gotteswillen! Ich beschwöre Sie! Was thaten Sie! Kemble! Nein!

Ella (wie in phantastischem Traum). Immer liebte ich — die Poesie. Ich war — als Kind schon so thöricht, mich mit Blumen — zu schmücken oder einen Schleier über mein Haupt zu werfen und mich die Sternenkönigin zu nennen. Ich sagte dann, ich käme aus einem fernen, fernen Lande und wüßte soviel zu erzählen, was ich gehört, gesehen hätte, aber ich spräche nur — in Worten, die Niemand verstehen würde, weil ich sie — den Vögeln abgelauscht hätte, großen, goldgefiederten Bewohnern der heiligen Wälder Indiens —! Ach und oft stürzt' ich von meiner Bühne, die der Fußschemel meiner guten Mutter war, und rief: Haltet mich! Haltet mich! Eine Schlange verfolgt mich! Sie trägt eine Krone! Sie sieht mich so groß, so wie menschlich an, sie will mir mein künftiges Schicksal sagen! . . . . Kindische Mährchen- und Jugendzeit! Wer kann ahnen, was einst alles auf den Blättern unsres Lebensbuches stehen wird! Erwarten Sie mich in Drurylane! (Ab.)

Tailfourd und Thornton. } Ist's möglich! (Wollen ihr folgen.)

Kemble. (Nimmt den Hut.) } So wirbt die Kunst ihre wahren Jünger!

Dritter Aufzug.

Ein eleganter Salon mit offenen Durchgängen nach einem hintern Zimmer und zwei durch Portieren verhangene Seitenthüren. Ein brennender Lüstre im hintern Zimmer. Auf den Tischen vorn Lichter, ein Kästchen. Divans. Sessel. Spiegel. Gemälde. Statuen. Alles im modernsten Geschmack.

Erster Auftritt.

Eine Quartettmusik im hintern Zimmer. (Eine Pièce von Haydn. Nur Streichinstrumente!) **Zwei Bediente** (kommen von dorther mit Erfrischungen, Eis, Limonade und gehen nach vorn links ab). **Toms** (als Bedienter). Dann **Frau Hannah Thornton.**

Toms (mit einer Anzahl Blumensträuße und Kränze). Hurtig! Hurtig! Flinker bedient! Wenn auch die schönste Musik gemacht wird, der Magen will doch seine Rechte haben; ich kenne das aus der Zeit her, als ich selber noch das Posthorn blies! Ah, Madame, sehen Sie diese kostbaren Blumen! (Befestigt sie in Vasen auf dem Kamin oder die Kränze an Statuen und sonst ringsum.)

Hannah (durch die Mitte). Von unserer guten Ella!

Toms. So eben aus Drurylane geschickt! Die Anerkennung für den vierten Act von Romeo und Julia!

Hannah. Was sie besitzt, muß sie theilen. Diese schönen Blumen!

Toms (immer beschäftigt). Es ist aber auch Ihr Geburtstag heute, Madame Thornton! Ein Festtag das! Wissen Sie noch, wie wir vor fünf Jahren an einem schönen Morgen in Lincoln-Inns-Viertel anfuhren und Ihnen damals nichts mitbringen konnten, als uns selbst und ein Bündel Kinderzeug?

Hannah. Seitdem hat sich viel verändert. Aber ich denke, auch Ihr, Toms Ritchie, könntet zufrieden sein —

Toms (rennend an den Lichtern und Stühlen und dergleichen). Die Stellung als **Chargé d'affaires** bei der ersten Künstlerin Englands kann man sich schon gefallen lassen! (Ab, sich komisch in die Brust werfend, zur Seite links.)

Hannah. Von den Erinnerungen an alte Zeit hat Toms die einzigen, die heiter stimmen!

Zweiter Auftritt.

Thornton. Hannah. Zuletzt **Toms** und **Gäste**.

Thornton (von der Mitte, links von S., elegant im Frack. Im Eintreten). **A la bonne heure!** Nicht im Salon, Frau? Vortreffliche Musik! Die ersten Mitglieder der italienischen Kapelle — (Singt der Musik nach.) La! la! la!

Hannah. Bist Du schon da? Das Theater kann doch noch nicht aus sein?

Thornton. Wenn man eine Ella Rose als Julia Capulet gesehen hat, kann man da noch im Nachspiel die Castagnettensprünge einer spanischen Tänzerin bewundern? Ich ging nach dem fünften Act. Aber heute wird es bei uns lebhaft werden. Da seh' ich schon (lorgnettirt nach hinten) einige sehr respectable Gruppen versammelt.

Hannah (ordnet die Blumen). Als Charles Rose noch nicht verschollen war, gingt Ihr Beide gerade am liebsten ins Ballet.

Thornton. Das waren die Zeiten, als wir noch nicht von schadhafter Baumwolle zur preiswürdigen übergegangen waren. Jonathan Thornton ist ein Makler, dessen Kennerblick man jetzt ebenso in Calkutta wie in Drurylane und Coventgarden zu schätzen weiß! Und Dein Geburtstag heute! (Küßt sie.) Auch diesen Kuß verdankt man sich selber! Ein erhebendes Gefühl, so rings um sich blicken zu können und sagen zu dürfen: Alles durch eigene Mittel! Noch Einen!

Hannah. Du vergißt (ordnet an der Symmetrie der Lichter) was wir unserer Freundin Ella zu danken haben!

Thornton. Connexionen! Nur Connexionen! Die Leute sagten: Wer ist dieser merkwürdige Baumwollenmakler, bei welchem die erste dramatische Künstlerin Englands wohnt? Wer ist dieser höchst respectable Charakter, bei dem sie allein Besuche annimmt? Und mißbrauch' ich meine bevorzugte Lage? Verwend' ich nicht die Mußestunden, die mir die wichtigste Pflanze der Erde, die Baumwollenstaude, übrig läßt, auf Wissenschaft, Kunst und schöne Literatur? Selbst am Geburtstage meiner Frau, selbst an einem Abend, wo ich in meinem Salon dreißig bis vierzig Barone, Peers, erste Handelsfirmen und Kunstkenner jeder Art erwarte, fehl' ich nicht auf meinem gewöhnlichen Sperrsitze an den Stufen des Altars der Musen! Bitte, gib mir ein paar neue Handschuhe! Diese sind, seh' ich eben, im Feuer des Antheils für die Balkonscene Act II. (zeigt an der Hand einen aufgerissenen Handschuh) aus der Naht gegangen.

Hannah (holt aus dem Toilettenkästchen auf dem Tisch andere Handschuhe). Du wirst die berühmte Clavierspielerin, die Ella heute zur Verherrlichung des Abends einlud, zum Instrumente führen

Thornton (nimmt die neuen Handschuhe). Ich werde das mit einem merkwürdigen Avec thun! Ich werde schweben, säuseln: Miß Anna Laidlaw, darf ich die Ehre haben? (Verneigt sich.) Lord Babington, Marquis Dorset, die Frau Herzogin, seine Mutter, ein berühmter Blaustrumpf, Baronet Wyse! Alles Namen, die man nur bei Jonathan Thornton versammelt findet!

Hannah. Bei Ella Rose, willst Du sagen!

Thornton. Das bleibt sich gleich. Ella Rose wohnt bei mir, wir wohnen bei Ella Rose! Diese Thür (zeigt auf die Portiere rechts) führt zur Kunst.. (stutzt.) Diese zur Baumwolle. Die Räume hier in der Mitte sind neutral. Aber ich höre immer Mehr auffahren

Hannah. Thu' mir nur den einzigen Gefallen und bringe keine Toasts aus!

Thornton. Was? Keine Toasts? Ich bin ein sehr großer Toastirer, und wo das Gedächtniß schwach ist, helfen mir die Extempore. Wenn ich in meinen Extempores so fortfahre, Hannah, wie bisher, so gestatt' ich Dir, daß ich, falls ich mich einst zur Ruhe zu setzen gedenke, eine geheime Neigung habe, mich um einen Sitz im Parlamente zu bewerben!

Hannah (geht kopfschüttelnd nach hinten). Herr! Herr!

Toms (kommt hinten rechts). Mister Slingeland! Lord Babington! Marquis Dorset! Baronet Wyse!

Thornton. Willkommen! Drüben, meine Herrschaften, in die Salons! Immer in die Salons! Nur in die Salons! (Geht ihnen entgegen. Ab durch die Mitte, indem er immer ruft: Salons — In die Salons — Nur in die Salons!)

Hannah. Wir so heiter und froh, und Du nur, arme Ella, glücklich in Deiner Kunst! (Ab durch die Mitte.)

(Im Vorzimmer sieht man von Thorntons Gäste, Herren und Damen, eintreten, die alle nach rechts v. E. hinterwärts gehen. Von Zeit zu Zeit folgen noch mehr. Außer Toms sind dabei noch beide Bediente thätig, die ankommen mit Verbeugungen über die Bühne gehen. Die Musik hört allmählich auf.)

Dritter Auftritt.

Faulcourt (kommt durch die Portiere, die zu Ella's Zimmer führt). Dann Toms. Zuletzt Gäste.

Faulcourt (sieht sich um). Sie ist noch nicht da. Das [illegible] scheint aus zu sein. Thornton's Gäste mehren sich und [illegible] er selbst ist zugegen? Da müßte in Drurylane schon [illegible] letzte Wort gesprochen sein, denn anders thut er's nicht, [illegible] der engen Freundschaft zwischen der englischen Kunst und

Baumwolle, derselben Baumwolle, die man sich sonst nur in die Ohren stopfte, wenn von englischer Kunst die Rede war (Jems geht vorüber) Heda, Toms! Die Gesellschaft schon zahlreich —?

Toms. Guten Abend, Herr Tailfourt! Bis jetzt an zwanzig Personen! Lord Babington, Marquis Dorset, Mister Slingeland —

Tailfourt. Diese lächerlichen Bewerber um ihre Gunst! Seit fünf Jahren unter unserm alten und jungen Dantico ein wahres „Kirchturmrennen", bei dem man sich nur den Hals brechen kann. (Setzt sich links in einen Lehnstuhl.)

Gäste (gehen vorüber).

Toms (steht zur Anmeldung).

(Man hört hinten einige Klavierpräludien.)

Tailfourt. Alle diese Zudringlichen müssen sich demüthigen, die Salons eines Baumwollenagenten zu besuchen; nur in vielen Kammen hört sie die Anträge, die man einer allein stehenden jungen Frau zu machen wagt. Ah! Da ist sie!

Vierter Auftritt.

Ella (kommt aus ihrem Zimmer und zieht sich noch ihre Handschuhe an)

Tailfourt.

Ella (sieht gar harmlos wie im Vorübergehen). Guten Abend! Guten Abend, Tailfourt!

Tailfourt (erhebt sich nachlässig). Guten Abend, liebe Freundin! Von der Darstellung schon erholt? (Die Klavierpräludien hören auf.)

Ella (immer die Toilette noch ordnend). Julie ist nur anstrengend in den ersten Acten. Gehen Sie nicht zur Gesellschaft? Es muß über elf sein! Ich habe Miß Anna Fairlaw eingeladen, unsere Geburtstagsfeier zu verschönern. Diese kleinen Cirkel sind so angenehm! Kommen Sie doch, Tailfourt! Waren Sie nicht im Theater? (Ordnet sich, hält sich im Gehen, am Spiegel.)

Tailfourt. Freundin, Sie wissen, ich mag Sie am Wenigsten als Julia sehen! Sie wissen auch, warum nicht. Wenn Sie sich freilich mich als Romeo denken könnten —

Ella. Ich denke lieber, Sie haben Processe! Sie arbeiten fleißig! Das ist viel nützlicher, Tailfourt! (Will ab.) Wie geht's mit dem neuen Stück?

Tailfourt. War das Haus gut besetzt?

Ella. Sehr gut. Ich frage, wie geht's mit dem neuen Stück?

Tailfourt. Und der Beifall?

Ella. Recht lebhaft. Aber so antworten Sie doch! Was macht Ihnen? Die Rolle der Ariadne interessirt mich außerordentlich!

Tailfourt (nachlässig und kalt ganz links stehend). Ariadne! Ihr

seus! Ach, ich sitze im Labyrinth noch immer des dritten Actes und überlege mir, soll der Faden der Ariadne von Zwirn, von Baumwolle oder nicht vielleicht eine endlose Guirlande von Rosen sein! Nicht? Letzteres wäre etwas Neues und ich meine fast, Wahreres. Und wie leicht würd' ich alle diese Schwierigkeiten überwinden, wenn Ariadne diese Thür da zumauern ließe und keinen einzigen Menschen mehr sähe, als William Tailfourd, wollt' ich sagen, Theseus den Ersten von Athen —

Ella. Sie sind guter Laune, Tailfourd! Kommen Sie zu meinem Hofstaat, den seit fünf Jahren die Verhältnisse nun einmal so mit sich bringen! (Geht.)

Tailfourd. Ha! Was meinen Sie? Noch eine andere Idee! Der Faden der Ariadne soll nur Ariadnens warme, pulsirende, in Paille gantirte, weiche, zarte Hand selbst sein, die Hand eines Wesens — (will Ella's Hand ergreifen).

Ella (liebenswürdig ausweichend). Das, nach mir beurtheilt, sehr sehr hungrig ist und trotz der Musik recht verlangend nach einer Tasse Thee! (Ab zur Mitte.)

Tailfourd (kommt wieder vor). Vom Theseus blos die erste Hälfte, Thee! (Seufzend ihr nachsehend). Ach! Diese Anmuth! Diese Reinheit des Herzens! Dieser unschuldige, fleckenlose Spiegel der Seele! Und dennoch verleumdet man auch sie! (Hinten applaudirt man, aber nicht zu stark.) Sie danken ihr für die Darstellung des Abends . . . . Sie lächelt so über Alles hin wie Sonnenschein, und ihr eignes Innere —? Da steh' ich oft und schaudre vor Tiefen, daß ich die Besinnung verliere und erst mich fassen kann — wenn ich Blackstone lese über die englischen Ehegesetze! (Mit Ernst und Nachdruck.) Wenn Charles Rose jemals wiederkehrte! Verschollen scheint er wie Lord Franklin am Nordpol! Wenn ich an alle diese künftigen Möglichkeiten denke, dann komm' ich mir auch vor, — — als säß' ich mitten unter Eisblöcken, — — Eis- (geht von Ernst in Humor über) bären, mein Blut gerinnt zu Eis — (Er unterbricht sich beim Anblick eines Dieners, der Eis [illegible] will) . . . Ein Glas Tutti Frutti! Einigermaßen wird es kühlen! (Winkt dem Diener und nimmt Eis.) Wie? Ist das nicht [illegible] zudringliche Fremde, dessen Neugier mich auch bis hierher verfolgt? Dies spionenhafte Fragezeichen, das mir seit einigen Tagen überall in den Weg tritt —?

Fünfter Auftritt.

Georg Jenkins (in Gesellschaftstoilette). Toms (beide hinten). Tailfourd.

Toms. Ich werde Sie sogleich melden, Sir! (Ab nach [illegible] hinüber.)

Jenkins (bei Seite). Ah! da ist er!

Tailfourd (bei Seite). Er nimmt mich, ich' ich, schon wieder aufs Korn.

Jenkins. Ich hatte die Ehre, Sir William Tailfourd heute auf dem **Café des Arts** zu sehen.

Tailfourd. Ja, Sir! Ich besuche zuweilen das Café des **Arts.** (Zeigt sich rechts um ist weg.)

Jenkins. Es versammeln sich dort Künstler, Dichter, Gelehrte — es scheint eine Art geistiger Börse zu sein, die wahrscheinlich auch ihre Makler hat, die Buchhändler.

Tailfourd (bei Seite). Es ist ein Buchhändler.

Jenkins. Wird die Welt nicht wieder bald mit einem neuen Werke von William Tailfourd beschenkt werden?

Tailfourd. Beschenkt? (Bei Seite.) Ein Buchhändler und beschenkt! (Laut.) Wir sprechen nicht gern von Werken, die wir erst vorbereiten, Sir, indessen —

Jenkins. Auch in Frankreich, wo ich wohne — mein Name ist Georg Jenkins — spricht man von Ihrer Tito mit hoher Achtung!

Tailfourd. Die man dort nachgedruckt hat; ich weiß, ich weiß —!

Jenkins. Die man auch spielte, Sir! Eine talentlose englische Truppe versuchte sich damit. Freilich eine Tito fehlte, wie Ella Rose. Es war sehr in Ihrem Interesse gehandelt, Sir, daß Sie vor fünf Jahren eine junge Frau überredeten, um einer von Ihnen geschriebenen Rolle willen zur Bühne zu gehen.

Tailfourd. Wer sagte Ihnen das?

Jenkins. Mister Thornton, dem ich heute nach einer Begrüßung auf der Börse diese ehrenvolle Einladung verdanke, erzählte mir Mancherlei von der seltsamen Art, wie Ella Roses heldenmüthiger Entschluß so plötzlich hatte entstehen können. Dies Heraustreten wurde ja damals wohl in fünf Wochen möglich?

Tailfourd. In sechs, Sir.

Jenkins. In fünf oder sechs, gleichviel.

Tailfourd (bei Seite). Er ist in Zahlen nicht genau? Es ist kein Buchhändler.

Jenkins. Sir, ich interessire mich für Dinge, die dem Jahrhundert angehören, und möchte Sie fragen: Hat das Gerücht Begründung, daß Marquis Dorset, der durch den Tod eines Verwandten die Aussicht hat, Herzog von Dorsetshire zu werden, gesonnen sein soll, eine Dame zur Herzogin zu erheben, die jetzt schon die Freundin seiner für alle öffentlichen Angelegenheiten schwärmerisch begeisterten Mutter ist?

Tailfourd (heftig aufwallend). Sir, wenn Sie in solchen

Dingen exact sein wollen, so empfehl' ich Ihnen da Mister Thornton, unsern Wirth! Dieser Gentleman führt seiner Ausbildung wegen, um sich im höhern Denken, glaub' ich, zu üben, ein Tagebuch über die (sieht auf, stellt die Schaale weg) Narren, die sich mit den Privatangelegenheiten Ella Rose's beschäftigen. (Geht in den Hintergrund.)

Jenkins (für sich). Die Sprache der Eifersucht! Meine Aufgabe hier wird nicht leicht werden. (Drinnen Lachen.) Man scheint dort guter Laune zu sein.

Sechster Auftritt.

Thornton (führt) **Ella. Hannah. Dorset. Babington. Wyse. Williams. Viele Herren und Damen. Toms.** (Alle von rechts hinten.) **Die Vorigen.**

Alle (lachen).

Dorset (im Eintreten). Warum denn aber nicht als Ballet? Ich sehe doch durchaus nicht ein! Wir haben ja bereits Romeo und Julia als Oper. Als Schauspiel kann diese Tragödie nach einer Ella Rose wahrhaftig kein Mensch mehr sehen wollen, folglich —

Thornton. Die Balconscene mit Entrechats? (Jetzt Alle eintreten.) Nein, bester Marquis, es gab eine Zeit, wo auch ich in den Fußspitzen der Taglioni ihre Seele suchte, indessen (sieht Jenkins) ah, Toms, warum meldet man nicht? (Läßt die Lorgnette sinken.) Mein Herr —

Jenkins. Sir, erlauben Sie, daß ich mich Ihnen in's Gedächtniß zurückrufe . . . Georg Jenkins.

Thornton. Mister Georg Jenkins! Meine Herren und Damen, Mister Georg Jenkins! Guten Abend, Taillefourt! (Taillefourt setzt sich ganz links.) Mister Georg Jenkins —

Jenkins. Besitzer einiger Etablissements —

Thornton. Besitzer einiger hoch großartiger Etablissements zu — zu —

Jenkins. Mühlhausen . . . .

Thornton. Mühlhausen an der, an der

Jenkins. Im Elsaß, Sir!

Thornton. An der Elsaß! Ein Münzsammler, meine Herren, — aus Studium — Bitte, meine Herrschaften, bedienen Sie sich! Alle, alle, meine Herrschaften!

(Die Bedienten dringen mit Erfrischungen hinzu. Einige, wie Ella und Hannah, setzen sich rechts, die Herren umstehen sie.)

Jenkins (lächelnd). Bei dem sonderbaren Titel, Sir, unter dessen Schutz ich wagen konnte, Sie zu bitten, mich (er verbeugt sich gegen Ella und Hannah, mit denen Dorset und Babington sprechen) den Damen vorzustellen, vergessen Sie, daß ich in Frankreich mit englischen

Technikern in den Maschinen für Baumwollenspinnerei Verbesserungen einführte. Meine Kenntniß leider von Literatur und Kunst —

Thornton (trinkt oder ißt). Ich weiß, ist so empfindlich, daß Sie einst unser Vaterland verlassen haben, nur um Ihr Ohr vor den Disharmonieen der englischen Musik zu retten. Nicht wahr?

Williams. Ich hatte die Ehre, heute auf der Börse der ersten Begrüßung der beiden Herren beizuwohnen. Wenn ich nicht irre, erzählten Sie von Ihrem Herrn Compagnon ein höchst merkwürdiges Factum.

Thornton (vorstellend). Mister Williams! . . . (Jenkins verbeugt sich.) Ja, in der That, richtig, richtig! Das war höchst merkwürdig! Dies Factum! Dies merkwürdige Factum!

Williams. Daß Ihr Herr Compagnon einen unüberwindlichen Abscheu gegen die Kunst hätte.

Alle (durcheinander). Was? Wie? Abscheu? Gegen die Kunst?

Jenkins. Sie irren sich, Sir! Mister Macarty,*) mein Freund und Compagnon, dem ich gern die Ehre dieses Abends gegönnt hätte, wenn er sich nicht in der Nähe des Theaters von einigen Bekannten zu einem Souper hätte einladen lassen, ist nur ein Gegner gewisser Erscheinungen der dramatischen Kunst überhaupt — z. B. der Darstellung von Frauencharakteren durch Frauen.

Alle (lachen unglaublich). Ah! Ah! Ah!

Jenkins. Er kann auf der Bühne die weibliche Stimme nicht ertragen.

Alle (lachen). } Ah! Ah! Ah!
Dorset. } Wie zu Zeiten unsres Dings da — unsres Shakspeare — Er will die Frauenrollen wahrscheinlich von Knaben dargestellt sehen. (Blickt hinüber nach links.) Nicht wahr, Mister Tailfourd? War das nicht so, als noch unsre großen Dichter lebten?

Tailfourd. (Sitzt noch immer ganz links.) Ganz Recht, Marquis. Als noch unsre wahren Kunstkenner vorn auf der Bühne saßen und nicht hinten an die Thüren der Garderoben klopften.

Alle (durcheinander). Ah! Ah! Ah!

Babington. Wyse. Williams. O! O! O!

Dorset (für sich). Ein gutes Zeichen, wenn die Concurrenz sich ärgert.

Thornton (unterbricht diese Eifersuchtsscene). Meine Herren und Damen! Bitte! Bitte! Bleiben wir nur bei abstracten Bemerkungen. Also Ihr Freund?

*) Sprich: Makkahrti. Accent auf der zweiten Sylbe.

Jenkins. Mein Freund ist etwas derb in seiner Art, schroff, leidenschaftlich; doch verehrt er mit einer fast heiligen Scheu die Würde der Frauen. Fälle hab' ich erlebt, daß ihn in dem heftigsten Anfalle von Zorn die Stimme eines Kindes, eines Mädchens beruhigen konnte. Heute jedoch, denken Sie sich, selbst vor Drurylane! Wie zog ihn der Name der gefeierten Darstellerin! Auf der Reise sprach er nur von dem Genusse, Sie zu sehen. Kaum aber hatten Sie als Julia die ersten Worte gesprochen, eilte Mister Macarty aus der Loge und kehrte nicht wieder zurück.

Alle (außer Ella und Tailfourd lachen ablehnend und ungläubig). Ah! Ah! Unglaublich!

Thornton. Sir, ich habe allen Respect vor Mister Macarty, der Ihr Freund ist; aber seine Ansprüche, sich ein Mitglied der menschlichen Gesellschaft zu nennen, die sich bekanntlich auf Vernunft begründen, möcht' ich ohne phrenologische Untersuchung nicht gelten lassen; denn der Kunstsinn, meine Herren und Damen, sitzt bekanntlich hier im Hinterkopf.

Alle (verbessernd). Ah! Ah! Ah!

Thornton. Wollt' ich sagen hinter den Ohren —

Alle. Nein — nein —

Thornton. Richtig! An den Augen!

(Ein Clavierstück in Allegro und Dreiachteltakt beginnt hinten.)

Thornton. Sehen Sie! An den Augen! Das hängt mit dem Rechnen zusammen! Das Zahlen- und das Rechnungsorgan sitzt dicht neben dem Notenorgan. Das ist auch der eigentliche geheime Zusammenhang der Kunst mit der Börse. Diese Piece, die da eben beginnt, ist z. B. notirt mit 1⅜. (im Abgehen.) Bitte! Kommen Sie! Am Instrumente werd' ich Ihnen drinnen darüber alles Nähere auseinandersetzen. (Ab zur Mitte.)

Alle (folgen lachend, bis auf Tailfourd und Ella, die Dorset und auch dem Baronet anfordern zu folgen, aber es abschlägt und bleibt.)

(Das Clavierspiel hört wieder auf.)

Tailfourd und Ella allein.

Tailfourd (ausbrechend). Welche Gespräche! Welche Nichtigkeiten, und empörender noch, welche Indiscretionen!

Ella (in gedrückter Stimmung). Könnte ein öffentlicher Charakter diese Menschen von sich fern halten, ich thät' es gewiß.

Tailfourd. Hätt' ich nur wenigstens Kemble, ich würde schon schweigend mich mit ihm besser unterhalten, als mit Schwätzern, die Nichts sagen, auch wenn ihnen der Mund überfließt!

Ella. Kemble ist schon lange recht bös auf Sie, Tailfourd, weil Sie sich dem Theater entziehen.

Tailfourd (mit tiefstem Schmerz). Ich sah zu tief in die Sonne!

Ella (innig). Die Poesie hat grüne Schatten, wo Sie leidende Augen wiederherstellen können. Sie arbeiten so wenig, bringen nichts mehr zu Stande!

Tailfourd (verzweifelnd). Leidende Augen!

Ella. Tailfourd! Seien Sie heiter! Kommen Sie zur Gesellschaft!

Tailfourd. Gesellschaft! Nichts zu Stande! O mein Gott, wie könnt' ich im Blau des Himmels schweben! Wie könnt' ich zum Sonnenlichte aufsteigen und mich in meinem wahren Elemente fühlen! Das Leben würd' ich ja nur begrüßen wollen, wie es ist; die Menschen würd' ich ja nur nehmen, wie sie sind; an einer Blume würd' ich mich weiden können, ihre Staubfäden zählen, ihre Blätter in Bücher vertheilen als Andenken unvergeßlicher — Secunden nur! Was will ich denn mehr! Und was mir die Kraft dieser Erhebung gäbe, was selbst im Staube knieend mich zum Gott erhöhe, brauch' ich es denn zu nennen? Ella, dies Eine, Eine Wort! Sie hörten es seit fünf Jahren tausend mal von meinen Lippen! O daß Sie nicht Rettung bringen, daß Sie jede der aus der tiefsten Tiefe des Herzens kommenden Fragen ohne die Antwort lassen — Ella — die mir Himmel und Erde ist!

Ella. Besonnen, mein Freund! (Sie betrachtet ihn voll Güte.) Tailfourd! Besonnen! (Sie will ihm den Arm geben, er zögert. Sie geht ernst sinnend in den Hintergrund.)

Tailfourd (schlägt sich an die Stirn und sagt voll Schmerz). Tailfourd! Tailfourd! Wann endet das!

(Die Scene ist leer. Das Klavierspiel beginnt das rauschende Allegro der Weberschen „Aufforderung zum Tanze“.)

Siebenter Auftritt.

Toms. Dann **Rose** (durch die Mitte von links). Später **Jenkins. Thornton. Hannah.**

Toms (rückwärts von links und sieht sich um). Aber wer ist denn das? Was will denn Der hier? Ein Mann in einem Anzuge Sir — wen soll ich melden?

Rose (ruft heftig draußen). Mister Habakuk Beiddlewiddle oder Mister (eintretend) Macarty.

Toms. Das ist ja ein merkwürdiger Kostgänger, und ich sollt' ihn eigentlich kennen — (Geht in den Hintergrund, sich immer rückwärts umsehend.)

Rose (ist an sich anständig gekleidet, aber im schwarzen Ueberrock, er trägt einen rothen Comfortable um den Hals, den er abbindet und schwarze Handschuhe. Es ist, wie man deutlich sieht, von Wein, mehr aber von Zorn aufgeregt und keineswegs

trunken). Halte das aus, wer will! Droben ſitzen in — einem Hôtel — vis-à-vis von vielen erleuchteten Fenſtern — die Wagen rollen hören, die Klingeln ſchellen: Marquis! Baron! Herzog! — nichts thun, als im Champagnerglas die Perlen zählen, die vom Boden auf die Oberfläche kugeln, tanzen, um in die Luft zu zerſtieben — es iſt Wahnſinn, was mich hierher führt und doch, fühl' ich, erſt hier auf dieſem Boden hab' ich mich allein in der Gewalt.

Jenkins (ängſtlich herkommend von rechts hinten). Iſt es möglich? Roſe — (ſich verbeſſernd umkehrend) Macarty! Was wollen Sie?

Roſe. Ich ertrug es nicht länger! Dieſe Wägen, dieſe Lichter, dies Rennen und Rufen der Diener und das Alles — um ein Weſen, das ich ein Recht habe, mein Weib zu nennen! Bin ich (ſtaunend und voll Schmerz ſich umſehend) bei Evelina Margret Helena Roſe!

Jenkins. Mäßigung! Schon war ich im Begriff, Thornton, — ſelbſt Ihre Gattin auf Ihr Erſcheinen vorzubereiten — für morgen hoff' ich, Sie anmelden zu können — Kommen Sie, Roſe, ich bitte, ich beſchwöre Sie, keine Uebereilung!

Toms (kam zurück).

Roſe. Anmelden? Da! Durch dieſe Livreen? Hübſche Livree das! Sollſt ſie behalten, Toms Ruthie! Der Schnitt iſt neu, nicht ohne Geſchmack — Pariſer Modell —

Toms. Herr Gott — das iſt ja — (ſieht Thornton) Miſter Thornton! Ich bitte — Das iſt ja —

Thornton (kommt von hinten). Aber, Miſter Jenkins, wo bleiben Sie? Man meldet Herrn Macarty —

Toms. Herr Roſe!

Thornton. Wie?

Roſe. Erſtaunt Du? (Toms ins Ohr.) Kuppler!

Thornton. Ha!

Roſe. Dein Schäfchen hast Du gut ins Trockene gebracht! Nein, es iſt ja wahr, nicht Wolle, Baumwolle iſt Dein Fach! Ein guter Artikel fürs Gewinnen Baumwolle!

Thornton. } Roſe! Iſt's möglich —
Jenkins. } Laſſen Sie! Ich beſchwöre Sie —

Roſe. Ich compromittire euch, nicht wahr? Aber ich komme nur, um Euer Glück noch zu mehren. Zu Eurem Ruhme bring' ich noch Gold hinzu! (Streut in die Farben ſeines Palettes, man erblickt aber Pinſeln.)

Jenkins. Roſe! Ihre Aufregung, Ihr Stolz verdirbt unſern ganzen Plan. Soeben wollt' ich mich Miſter Thornton entdecken, wollt' Alles vorbereiten auf Ihre Rückkehr! Ich bitte Sie, was ſoll die Welt denken! Kommen Sie in ein Nebenzimmer. Hier — Miſter Thornton begleitet uns! (Zeigt nach links.)

Roſe (wild). Sind das die Zimmer meiner Frau?
Thornton. Es ſind — die meinen!
Roſe. Du lügſt! Es ſind die Zimmer meiner Frau! Man will mich einſchmuggeln — bei meiner Frau!
Jenkins. Dort wohnt Ihre Gattin, Roſe! Mäßigung! Man kommt.
Roſe (ſieht nach rechts). Dort wohnt Ella Roſe! .... Bei einer Pauſe, die die Muſik macht, meldet mich! (Die Muſik hört auf. Applaudiren.) Hört ihr! Euer Stichwort iſt gefallen. Antwortet gut, oder ich ſchwöre Euch, von dieſer mit Wohlbedacht fünf Jahre vorbereiteten Stunde ſoll man in England reden! Kein Schauſpieler bin ich! Was ich ſpiele, das bin ich ſelbſt! Antwortet gut! (Geht und ſieht ſich dabei voll Schmerz um.) Jenkins! Iſt es denn möglich! Ich bin — bei meinem — Weibe! (Rach ab nach links.)
Thornton. Iſt das ein Traum? Roſe zurück? Und warum jetzt? Warum in dieſem Augenblick?
Jenkins. Ruhe! Ruhe! Man kommt —

Achter Auftritt.

Hannah (auftretend). Toms (später Ella. Thornton. Jenkins.

Hannah. Hört' ich denn recht? Toms, was ſagteſt Du?
Toms. } Ich verſichere Sie — Herr Roſe!
Hannah. }
Jenkins. Schon Ihre Gattin —!
Thornton. Und da! Miß Ella!
Ella (hält). Ich hörte eine Stimme — was war das? Ich hörte laut reden — was iſt? — Hannah — Thornton — Ihr ſeid verlegen — wer ſprach hier?
Thornton. } Liebe Freundin —
Hannah. }
Ella. Warum ſtockt Ihr? — Hannah? Ich hörte von Toms einen Namen nennen —
Torſet. } Charmant!
Babington } (applaudirend).
Wyſe } (kommen). Brava! Braviſſima!
Williams. } Vortrefflich!
Hannah. Man kommt! Ella faſſe — beherrſche Dich!
Ella. Was iſt? Was iſt nur?

Neunter Auftritt.

Dorset. Babington. Wyse. Williams (unter dem Vorigen.) **Alle Gäste.**
Die Vorigen.

Thornton. Freundin, der fünf Jahre lang gefürchtete Augenblick ist da — beherrschen Sie sich — Rose ist zurück.

Ella. Ha!

Alle (äußerstarrend). Wie? Was ist?

Hannah. Gott! Eine plötzliche Unpäßlichkeit —

Alle. Miß Rose!

Jenkins. Ich hatte eben die Ehre, meinen Compagnon, Mister Macarty, vorzustellen — da fällt uns Madame — wahrscheinlich durch die Aufregung des Abends — durch die Anstrengung des Spiels —

Ella. Mir ist nicht wohl! Vergeben Sie, wenn ich mich — — o mein Gott, Hannah — (Sie sieht sich in größter Hast erregt um.) Hannah! Wo? — Wo? — Wo? (Sie sucht ihr Zimmer, da sie Rose dort vermutet.)

Hannah (zieht sie fort nach rechts).

Alle (geben Zeichen des Antheils und Erstaunens). Was war das? Ist's möglich! Wie?

Tailfourd (lebhaft dazwischen). Man muß einen Arzt rufen! Sogleich! Toms! Ein Arzt!

Thornton. Tailfourd, lassen Sie — Ich würde Sie bitten, meine Herrschaften, daß wir uns durchaus nicht stören — **Tailfourd.** Wie kam das nur so plötzlich?

Thornton. Es ist nichts Bekenntliches! Nichts, was im Mindesten Besorgnisse erregen könnte — indessen (bei Seite zu Tailfourd) Rose ist zurück!

Tailfourd. Ha!

Babington. Daß dieser Unfall so plötzlich gekommen!

Wyse. Die Freude des Abends ist gestört!

Dorset. Trüben Sie Miß Ella unsern innigsten Antheil aus und erlauben Sie, daß wir uns zurückziehen!

Alle (durcheinander). In der That! Empfehlen wir uns!

Thornton. Es wird vorübergehen. Indessen gestehe ich gern, die Stimmung des Abends wird' ich nicht im Stande sein, so wiederherzustellen, wie sie sich anließ.

Alle. Gute Nacht! Gute Nacht!

Thornton (geleitet die Gäste in den Hintergrund, wo sie sich empfehlen und gehen. Trinken sind sie Alle bis auf den in der Ecke mit Toms sprechenden aufgetretenen Tailfourd ab).

Toms (folgt den Abgehenden).

Tailfourd (sieht sich die Gäste in die Thüre gehen, in die hintern Zimmer).

Zehnter Auftritt.

Thornton. Jenkins. Im Hinterzimmer **Tailfeurd.** Dann **Rose** und **Hannah.**

Thornton. Mister Jenkins! Dieser Ueberfall ist empörend! Auf meine Ehre! Ich hätte Ihnen mehr Zartgefühl zugetraut!

Jenkins. An der Form dieses Wiedersehens bin ich schuldlos! Die Sache selbst konnte Ihnen allerdings nicht erspart werden. (Geht an die Thür links.) Rose! Wir sind allein!

Rose (tritt vernichtet ein).

Thornton. In der That! Ich muß gestehen, Freund Rose! Wahrhaftig, Du hättest wissen können, daß Deine Gattin Dich niemals wieder so empfangen würde, wie Du ohne Zweifel voraussetzest.

Rose (hält sich am Stuhl). Ich sah, wie sie mich empfing!

Hannah (kehrt zurück von rechts). O, Mister Rose, Sie sind grausam gegen uns.

Jenkins. Gab sie keinen Auftrag? Keinen Wunsch für ihren Gemahl?

Hannah. Stumm sitzt sie, leblos; sie bat mich zur Gesellschaft zurückzukehren.

Jenkins. So sind Sie erwartet, Rose! Sie haben mir den Plan zerstört, auf milde Art den Vermittler zu machen; indessen — die Thatsache Ihrer Rückkehr ist constatirt.

Hannah. Gehen Sie heute! Lassen Sie es morgen!

Rose. Wenn ich mich entferne, ist dies eine Scheidung!

Hannah. So thun Sie, wozu Ihr Herz Sie treibt! Doch vergessen Sie nicht, daß Ella unter dem Schutze von Freunden lebt!

Thornton. Ja! Mein höchlichst beleidigtes Ehrgefühl zwingt mich, zu erklären, daß **dieses** Zimmer (trennt sich und zieht andere Saiten auf) neutrales Gebiet sind. Aber Mäßigung! Mäßigung, Freund! Mäßigung! (Ab mit Hannah zur Seite links.)

Elfter Auftritt.

Rose. Jenkins. Tailfeurd (hält sich im Hintergrunde und wird nicht immer gesehen.)

Rose. So ist es denn endlich geschehen!

Jenkins. Fassen Sie sich, Rose!

Rose. Fünf Jahre des wildesten Schmerzes liegen hinter mir! Ich kämpfte am Tage, ich kämpfte auf nächtlichem Lager, welche Leidenschaft den Sieg gewinnen würde? Haß, Rache — Liebe? . . . .

Jenkins. Vergeſſen Sie Ihre Verſtöße nicht!

Roſe. Auf der Bühne ſah ich ihren Anblick. Hier hätt' ich hinausſtürzen mögen zu ihren Füßen. Nichts glaub' ich ſchon mehr von den Verleumdungen, die ich, als mußten ſie wahr ſein, nur aufgriff, um meinen Zorn zu ſteigern!

Jenkins. Geben Sie Ihre Kraft, Ihre Haltung nicht auf, Roſe! Vergeſſen Sie nicht, warum Sie die Qualen einer fünfjährigen Verzweiflung gerade bis jetzt erlitten und bis auf den letzten Tropfen den bittern Trank leeren wollten! Ich gehe in unſer Hotel und denke, bald kommen Sie nach mit guten Hoffnungen.

Roſe. So ſteht mir denn bei, ihr Genien entſchwundener Tage! Iſt noch ein letzter Reſt von ſonſt in ihrem Herzen, ſo will ich alles, alles vergeſſen und mich gewöhnen an Das, was ein Weib werden konnte — ohne den Freibrief ihres Gatten!

Jenkins. Ich wünſche Ihrem Herzen Friede und Ihrem Stolz die Genugthuung, die Sie fünf Jahre vorbereiteten und im vollen Maße verdienen. (Ab zur Mitte links.)

Zwölfter Auftritt.

Roſe. Dann Tailfourd (der vorher ganz zurücktrat).

Roſe. Entſcheidender Augenblick! Wie ein dem Grabe Entſtehender fehr' ich dem Leben zurück! Ob es mich noch anerkennen wird? Ich will — — den Deckel — heben! — (wendet ſich nach rechts).

Tailfourd (tritt vom hintergrunde ihm an der Thür entgegen). Charles Roſe! . . . . Von der Schwelle dieſes Heiligthums — treten Sie zurück!

Roſe. Wer iſt der Spatling, der mir ein ſolches Wort zu ſprechen wagt?

Tailfourd. William Tailfourd mein Name.

Roſe (taumelnd vor ſich). Tailfourd? . . . . (Mit furchtbarem Schmerz.) Dennoch? Dennoch?! (Befinnt ſich.) Sir, ich kann Sie nicht in meinem Hauſe willkommen heißen. Sie wiſſen die Gründe, warum nicht? Doch laſſen wir unſern Streit. Heute laſſen wir ihn! Die Gäſte des Hauſes empfahlen ſich. Gute Nacht, Sir!

Tailfourd. Nein, Sir! Ich dachte denn doch, Ella Roſe, die Sie wiederfanden, iſt die nicht, die Sie einſt verlaſſen haben.

Roſe. Sie hat mich verlaſſen.

Tailfourd. Roſe! Laſſen Sie uns in Güte reden. Was bezwecken Sie hier? Was können Sie hier noch wollen? Was ſind Sie hier? Ihre Gattin hat ſich ein neues Leben gewonnen, Sie werden auf ihr altes keine Anſprüche mehr machen dürfen.

Rose. Ein neues Leben — diese Lichter? Dies Verrollen abfahrender vornehmer Wagen —?

Taillourd (ernster). Ihr neues Leben hätten Sie sehen können, als Sie vor wenig Stunden dem Genius ihrer Kunst entflohen! Sie hätten es sehen können, da, wo ihr Geist, der Ihnen kaum als Knospe geborte, sich entfaltet hat zur wunderbarsten Blüte! Ella Rose stand schon in dem ersten Jahre ihrer neuen selbstgewählten Laufbahn in einem Glanze, in einer Herrlichkeit da, in deren Widerschein zu leben Sie auch nicht einen einzigen Titel berechtigter Ansprüche mehr haben.

Rose. Schon im ersten Jahre? Ganz Recht! Deshalb konnt' ich auch erst nach fünf zu ihr zurückkehren. Doch — was streiten wir! Sir, lehren Sie mich mein Eigenthum kennen!

Taillourd. Eigenthum! Sie fanden einen Kiesel, glaubten ihn gefunden zu haben, warfen ihn hin und da es sich herausstellt, daß dieser Kiesel ein Diamant ist, wollen Sie ein Recht haben, ihn jetzt als Ihr Eigenthum wieder aufzuheben?

Rose. Wer sagt Ihnen, daß ich ihn hinwarf? Ich legte diesen Kiesel auf den Platz, auf den ich ihn als sein Herr und Eigner legen durfte.

Taillourd (leidenschaftlich). Von einem Neger der Plantagen, der Sie plötzlich überrascht durch Talente, die Sie nicht an ihm gekauft zu haben wähnten, mögen Sie sprechen: Auch diese Talente sind mein! Sagen Sie eine solche Grausamkeit nicht von einem Weibe, das die Farbe der Sterne, das Licht der reinsten Verklärung trägt!

Rose (nach einer Pause). Sie lieben meine Gattin! .... Ich weiß es! Die Welt versichert es! .... Ich drücke Ihnen nicht meine Empfindungen darüber aus .... Ich frage Sie nur: Sprach Ihnen mein Weib, das ich fünf Jahre sich selbst zu überlassen Grund hatte, jemals von einer Sicherstellung, die ich an meinem Eigenthum vernachlässigt hätte?

Taillourd. Ehren Sie auch darin die Größe ihres Charakters! Nichts kenn' ich von den geheimen Mächten, die Ihre Seele von der übrigen abgezogen haben. Aber soviel weiß ich, soviel ahn' ich, daß in Dem, was ein Mann seinem Weibe zu gewähren hat, von Ihnen Lücken gelassen wurden, die zur Kluft, zum unausfüllbaren Abgrunde werden mußten. Glauben Sie, daß Ella Rose zur Bühne ging, nur um ein Gelüsten nach Freiheit zu befriedigen? In die Hallen der Kunst flüchtete sie sich, rettete sie sich — vielleicht aus Liebe zu Ihnen! Undankbarer, sie that es verzweifelnd! Die Hand, die ihr Schicksal männlich regeln sollte, fehlte! Die Hand fehlte, die zum innersten Leben eines Weibes durch Wolken hindurch langen

muß! Die Hand, die am Manne nicht mit Schätzen beladen zu ſein, nicht Zeichen äußerer Würde zu tragen braucht, die Hand, die keinem Apoll von Belvedère anzugehören braucht, — nein, die Hand fehlte, die männlich, ſtark, willenskräftig ein Weib halten und führen muß, ſoll es dem Gatten angehören nicht äußerlich gebunden, ſondern mit den Feſſeln des innerſten Zu-Eigen-Seins!

Roſe. Ihre Phantaſie verſchönert ſich die Welt, Sir. Mein Weib riß ſich von mir los aus unbegründetem Mißtrauen, aus beklagenswerther Ungeduld, leerer Eiferſucht. Als ich von ihrer Flucht aus dem Aelternhauſe, als ich vom Uebergang auf die Bühne hörte, da ergriff mich das Gefühl des Zorns, der Rache, der Strafe. Wie aber ſollt' ich ſtrafen? Ich konnte nicht früher nach London zurückkehren, bis ich nicht der Stellung, die mein Weib ſich in kurzer Zeit errang, eine gleiche gegenüberzuſetzen hatte! Als Bettler vor einer Königin des Tages armſelig hinzutreten, das war ich, als ihr Gatte, nicht im Stande. Ich war es ſelbſt mit dem ſtrafenden Blitz meines ehelichen Rechtes nicht. Ich blieb, was ich war, was mein Weib nicht faſſen konnte, in mir zu ſehen, ein Mann der Pflicht!

Nun aber beſitz' ich, was ich erringen wollte! Ich habe die Mittel, meiner Gattin gleichgeſtellt gegenüberzutreten. Da bin ich nun! Ich kann von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft mit ihr reden. Und wenn ich Ihnen geſtehe, daß ich trotz eines Empfanges, der mir das Blut in den Adern erſtarren machte, mich noch in jedem Augenblick auf einer nur mit meinem Leben endenden Neigung für die einſt Geliebte betreffe, wenn dieſe Neigung meinem Weibe gilt, wenn ſie einem Weſen gilt, der, was auch dazwiſchen gekommen ſein möge, mir vor Gott und der Welt jetzt noch als mein Eigenthum gehört, ſo ſag' ich nicht, daß ich Ella Roſe zu irgend etwas zwingen will, was ſie mir verweigern will — — nur das ſag' ich, daß ich das Vorrecht habe, zum zweiten Mal um ſie zu werben!

Sir, haben Sie, ſeitdem ich Ella zum letzten Male ſahe, für ſich Rechte gewonnen, die über meine Hoffnungen hinausgehen? Sagen Sie es! ... Sagen Sie es! Ich bitte, Sir! ... Wie? Sie ſchweigen? Sie blicken nieder? Sie (mit zitternder Stimme) hörten nie von ihr, daß Sie von ihr geliebt — wieder geliebt ſind — Gott im Himmel! Ich — durfte — noch hoffen —? Durfte den Vorſprung, den mir der Himmel ließ, mich Ella's Gatten nennen zu dürfen, nützen, mir — noch Einmal — noch Einmal ihre Liebe zu gewinnen? Die Liebe meines Weibes? Die Liebe der Mutter meines Kindes?

Sie ſchweigen? Kämpfen mit ſich? Dürfen nicht reden, weil Ihre Ehre Sie verbindert? Ich danke Dir, Gott! Für fünf Jahre der Verzweiflung lohnſt Du mich überſchwänglich! Ich danke Dir mit meinen Thränen! . . . . . (Sammelt ſich. Pauſe. Dann will er von links nach rechts hinüber.)

Tailfourd (kommt ein bewußtloſes, rang mit ſich, dann außer ſich). Roſe!

Roſe (hält inne). Was iſt?

Tailfourd. Sie dürfen nicht! Sie können — (wild ihm in den Weg tretend) Sie ſollen nicht!

Roſe. Ihr Auge rollt! Ihre Hände zucken! Ihre Blicke zielen — auf mein Leben? Waffen? (Reißt aus ſeinen Kleidern mit beiden Händen zwei Piſtolen und reicht ſie weit hin.) Hier ſind ſie!

Tailfourd (ſtarrt darnach). Gericht Gottes!

Dreizehnter Auftritt.

Ella (ſtürzt herein). **Die Vorigen.**

Ella. Was geſchieht hier? Ha! Zurück!

Tailfourd. Ella! Laſſen Sie mich! Nur über mein Leben hinweg gehört ihm das Ihrige! (Will zu den Piſtolen greifen.)

Ella. Nein! Nein! Nein!

Tailfourd (ohne ſich von Ella's Unterbrechungen aufhalten zu laſſen). Gebieten Sie Charles Roſe, dieſe Schwelle nicht zu betreten! Ich beſchwöre Sie — Ella —

Ella. Tailfourd —

Tailfourd. Ella! Verleugnen Sie mich in dieſer entſcheidenden Stunde nicht! Sie brechen den Stab über mein Leben!

Ella. Laſſen Sie!

Tailfourd. Hindern Sie Ihren Gatten am Gebrauch ſeiner Gewalt, am Gebrauch ſeines eingebildeten Rechts! Er ſtreckt die Waffe, er tritt zurück — verleugnen Sie mich nicht!

Ella. Tailfourd (flehte), geben Sie —! (Bittet mit ſanftem Blick.) Ich bitte . . . . . Tailfourd! . . . Geben Sie!

Tailfourd (erſt darüber verzweifelnd, daß ſie ſich nicht für ihn erklärt. Dann ſieht er gen Himmel. Pauſe und entſagend. Er nimmt den Paß). Ich gehe! (Ab.)

Ella (eilt erſt, als wollte ſie voll Reue entfliehen, einen Schritt Tailfourd nach. Dann hält ſie inne und geht mit ſchmerzlichem Emporblick faſt zuſammenbrechend nach rechts).

Roſe (glücklich, zum Publikum). Ella! Mein Weib! (Blickt ihr nach und bleibt in dieſer Stellung ſtehen.)

Der Vorhang fällt ſchon während Ella's Abgang.

Vierter Aufzug.

Wohnzimmer bei Roſe.

Komfortable, elegante Einrichtung. Thüren zur Seite und in der Mitte. An der Rechten v. Z. ein Tiſch mit Canapé und zwei Fauteuils. Links Tiſch und Seſſel.

Erſter Auftritt.

Toms.

Toms (an der Thür hinaustretend und hinauswinkend). Adieu, adieu, Herr Friedensrichter! Adieu, Herr Pfarrer! Adieu, adieu, Frau Roſe! Grüßen Sie meine alten Pferde, die ich an den Doktor in Dunſtable verkaufen mußte! Alles! Alles! Adieu, Herr Roſe **senior**!

Jenkins (eintretend d. r. M.). Schon gut, ſchon gut, Toms! Geht lieber und **helft** dem werthen Beſuch beim Einſteigen!

Toms (ab).

Zweiter Auftritt.

Jenkins. Roſe (d. r. M.)

Roſe. Wo blieb Ella?

Jenkins. Auf ihr Zimmer iſt ſie.

Roſe. Es machte mich glücklich, daß ſie mit meinen Aeltern freundlich war. Fanden Sie nicht auch?

Jenkins. Es ſchien ſo. Der Beſuch des Pfarrers, des Friedensrichters, Ihrer Aeltern — ſolche Situationen zwingen nach dem Vorgefallenen zu gemüthlichen Formen.

Roſe. Sie finden immer nur Scheinen.

Jenkins. Alſo gut — Wirklichkeit!

Roſe. Zwei Monate ſind vorüber. Ich habe die Genugthuung, daß ich ſelbſt vor einem der gefeierſten Namen Englands in Folge meiner fünfjährigen Anſtrengungen die Würde, ihr Gatte zu ſein, durch mich ſelber behaupten kann. Ich finde nach allem, wozu mich die Rechte der Ehe ermuthigten, ſelbſt

nach dem Scheine von Härte und Willkür, den ich mir gegen Ella vorzuwerfen habe, — gerade wo wir *lieben*, können wir oft am grausamsten sein! — die gleiche Ergebung, die gleiche Ruhe, den gleichen Gehorsam, Alles, was ein Mann von seinem Weibe erwarten darf —

Jenkins. Nur nicht Liebe. Sie wird mit der Gewöhnung kommen.

Rose (setzt sich seufzend). Gewöhnung, wo der Pulsschlag des Momentes sprechen soll, die freudig hingegebene Minute!

Jenkins. Rose! Ich nenne es unwiederbringlichen Zeitverlust, wenn Sie allzu lange auf das Allzutiefe warten! Sie haben von Ihrer in *gleichem* Stolze, wie Sie, zu *Extremen* getriebenen Gattin Beute genommen, nehmen *dürfen* — der Zauber Ihrer einmal gewonnenen Rechte hat sie auf einen *Blick* Ihres Auges unterworfen. Jetzt raffen Sie sich aber auch auf, Freund! Unser Leben jenseit des Kanals hat sich so praktisch zurechtgelegt! Fanny, mein Weib, ist die Ergebung und Besinnung selbst! Ich, der ich eine Frau nahm, die Sie einst liebte — ich bin wahrhaftig ein Freund ohne Vorurtheile! Sie nur wühlen in den Grund der Erde und reißen Ihre Schmerzen auf! Es ist ein Verlust für Tausende, wenn ein industrieller Kopf, wie Sie, sich noch einmal in einen Roman verliert! Wenn ich sehe, wie Sie zum Beispiel jetzt nur allein unter der Frage leiden: Bleibt sie auf der Bühne, verlässt sie sie? so hab' ich nicht Mitleid mehr mit Ihnen, Rose, nein, ich zürne Ihnen.

Rose. Ich werbe um meines Weibes Liebe!

Jenkins. Könnten Sie's nur nach allem Vorangegangenen mit Hoffnung auf Erfolg thun — könnten Sie nur abwarten! Empörend sind jetzt schon die Indiscretionen der Presse. Man tadelt, stichelt, erfindet, lügt!

Rose. Daß die harmlose Auffassung der künstlerischen Stellung meiner Gattin im Publikum vorüber ist, seh' ich selbst.

Jenkins. Wenn ich für das Beste halte, daß sie Berlin London verlassen, so bedauere ich nur, niemals Hoffnung zu haben, daß Sie in Ihren Wirkungskreis in meiner und Fanny's Nähe zurückkehren. Ihre Gattin hält uns für Speculanten, die nur ihre Mittel zusammenthaten, um besser operiren zu können!

Rose. Sie erkennt in dem Entschlusse Fanny Richardsons, einer Frau, die mich einst liebte, die Hand eines Freundes zu wählen, eines jener Opfer, die mir diese edle Frau seit meiner frühesten Jugend mit mütterlicher Zärtlichkeit fast aufdrängte. Ella sieht ein, daß sie auch dies reine Verhältniß nicht verstanden hatte.

Jenkins. Roſe! Wenn damit nur der bedenkliche Zuſtand Ihrer Gattin auch erklärt wäre! Doch wir verſtändigen uns nicht. Raſſen Sie ſich auf! Auch Sie ſind krank! Sie wollen an Ihrer Gattin eine Eroberung machen! Sie werden ſie gewinnen, aber nicht im Sturme! — Reiſen Sie mit ihr! Die Zerſtreuungen der Fremde werden Sie einigen. In Gefahren lernt ein Weib, was ſie an ihrem Manne beſitzt.

Roſe. Ich will es vorſchlagen.

Jenkins (zieht ein Portefeuille). Da iſt ein Antrag, der unſerm Geſchäft aus Amerika zugekommen iſt, ein anderer aus Spanien —

Roſe. Am liebſten reiſt' ich nach Italien, denn Tailfourd reiſt nach Italien.

Jenkins. Tailfourd? Laſſen Sie dieſen Namen!

Roſe. Er iſt der Einzige, den ich fürchte. Und doch mag ich nicht vor ihm fliehen. Gewinn' ich nicht Ella in ſeiner Nähe mir zurück, ſo wird ſie nie wieder die meinige!

Dritter Auftritt.

Toms (tritt mit einem Briefe ein und ſucht). **Die Vorigen.**

Toms (lieſt). Herr Roſe, Herr Roſe! Bitte! Sind Sie zu Hauſe? Dieſer Brief iſt an Miſter Roſe, falls er nicht zu Hauſe iſt. Iſt aber Miſter Roſe zu Hauſe, ſo möchte Herr John Kemble die Ehre haben, ihn perſönlich zu ſprechen.

Roſe. John Kemble?

Toms. Er wartet im Vorſaal.

Jenkins. Man kommt zu irgend einer Verhandlung wegen Ihrer Gattin! Regen Sie ſich nicht auf, Roſe! Seien Sie lieber nicht zu Hauſe und nehmen Sie den Brief!

Roſe. Es ſind Beziehungen, die ich zu ehren gelobt habe. Miſter Kemble iſt mir willkommen.

Jenkins. Sie bleiben unverbeſſerlich, Freund!

Toms (ab und gibt den Brief an Kemble im Eintreten). Miſter Roſe iſt zu Hauſe.

Vierter Auftritt.

John Kemble. Die Vorigen.

Kemble (im Eintreten). Und mein Brief war nicht nöthig — deſto beſſer — Ah, gehorſamer Diener, Herr Roſe!

Roſe. Miſter Kemble! Sie wünſchten mich zu ſprechen. Mein Freund, Miſter Jenkins!

Kemble. Verbunden —

Jenkins (will gehen). Ich ſtöre —

Kemble. Im Gegenteil, Sir! Ich hoffe auf die Unterstützung eines bekannten Freundes der Musen, der an jedem der Abende bei uns eine Loge hat, wo ich — leider jetzt gezwungen bin, Ballet zu geben.

Jenkins. John Kemble und Ella Rose spielen nicht mehr.

Kemble. Um so mehr Grund, Sir, dem Schauspiel um seiner selbst willen treu zu bleiben. Doch, ich wünschte die Ehre zu haben, einige Worte mit Ihnen zu sprechen über eine Angelegenheit — in Betreff welcher — in Rücksicht worauf —

(Man setzt sich).

Rose (unterbricht). Sie kommen, Sir, mich zu überreden, ich möchte den Entschluß meiner Gattin, die Bühne zu verlassen, hintertreiben.

Kemble. Allerdings! Unsere Situation, seh' ich, spricht für sich selbst.

Rose. Soeben drückt' ich meinem Freunde mein Bedauern aus, daß nach zwei Monaten sehr nothwendiger Ruhe und Erholung der Entschluß meiner Frau noch immer schwankend zu sein scheint. Was mich selbst anbetrifft — (steht).

Kemble. Weiß man, daß sich die theatralische Kunst Englands Ihnen verpflichtet fühlen muß; denn Sie widerstreben, wie die vorlauten Zeitungen sagen, — entschuldigen Sie, daß ich diese indiscreten Quellen citire — keineswegs den Wünschen des Publikums. Wie ich Ihnen, wie ich Miß Ella und aller Welt oft schon wiederholt habe, es wäre ein schmerzlicher Verlust für die englische Bühne, wenn wir dies vielversprechende Talent — denn in unserer Kunst sind für die Besten immer noch höhere Stufen zu erklimmen — verlieren sollten, ja noch mehr, wenn sich die Meinung verbreitete, die Stellung eines so geachteten Namens wie des Ihrigen, wäre unverträglich mit dem Besitz einer Frau, die der Bühne angehört.

Rose. Ich übersehe vollkommen die Lage, in der sich die Mitglieder von Drurylane befinden.

Jenkins. Es ist sehr zu bedauern, daß die englische Bühne so wenig das Nationalinteresse für sich hat!

Kemble. Sie ist nicht so glücklich, Sir, wie die Civilisation der Neger am Senegal, für welche es hundert Vereine von Damen und phrasenreiche Thées gibt, während die Herren sich für spanische Tänzerinnen interessiren. Folglich müssen wir Alles aufbieten, Ihre Gattin uns zu erhalten und wär' es durch List.

Rose und Jenkins. Durch List —?

Rose. Der Wille meiner Gattin ist durch nichts gebindert.

Kemble. Unsere List ist die: Es muß sich um eine Abschiedsvorstellung, um eine unwiderruflich letzte Rolle handeln.

Da iſt es oft ſchon vorgekommen, daß irgend ein Talent erklärte, es hätte die Abſicht, ſich dem Publikum für immer zu entziehen. Man veranſtaltet den betreffenden letzten Abend. Wochenlang wird die öffentliche Meinung zur Antheilnahme aufgeregt. Der letzte Abend naht heran, das Haus iſt überfüllt, die Plätze werden mit dreifachen Preiſen bezahlt, Alles iſt geſpannt und erwartungsvoll. Der Darſteller tritt auf, eine Salve von Beifall begrüßt ihn, es regnet Blumen, Kränze, Gedichte, man ruft aus allen Logen, aus allen Rängen, Wünſche werden Bitten, Bitten Beſchwörungen — und ſiehe da! Nach vier Akten zuckt der Berufene jedesmal die Achſeln. Am Schluſſe des fünften Actes aber erklärt er gerührt, die Hände über die Bruſt gekreuzt, mit einem Blick nach dieſer Loge, mit einem Seufzer nach jener, ſo vieler Güte, ſo großer Huld könnte er unmöglich widerſtehen — es folgt ein verlängerter Contract, glänzendere Bedingungen, erhöhtere Antheile an den regelmäßigen Einnahmen, eine maßgebende Stimme in der Verwaltung des innern Ganges der Geſchäfte; kurz, ein ſolcher letzter Abend verwandelt ſich in den erſten eines neuen Verhältniſſes, über das die Kunſtkenner vor Entzücken außer ſich ſind und nur im Stillen die Directionen verzweifeln — mit Heulen und mit Zähnklappen!

Jenkins. Dieſe Vorausſetzung über Villa Roſe ſpricht von Ideen, die in den Köpfen Ihrer Truppe ſpuken!

Kemble. Natürlich, was die neuen Bedingungen anbetrifft. Indeſſen bin ich als Mandatar dieſer beſchränkten Ideen verpflichtet (zieht ein Schreiben). Sir, eine Bitte des geſammten Perſonals von Drurylane um eine letzte Rolle Ihrer Gattin Ihnen überreichen zu müſſen.

Roſe. Wollen Sie es nicht ſelber thun?

Kemble. Sir! Auch ich habe meinen Stolz. Sie wiſſen, ich hatte mehrere Audienzen bei Ihrer Gemahlin. Meine Gründe und Motive ſind erſchöpft.

Roſe. Welche Vorſtellung ſchlugen die Mitglieder für dieſen Abend vor?

Kemble. Ich billige nicht ganz die Wahl. Man ſollte den Dichter, der uns drei bis vier hoffnungsvolle Stücke geſchrieben, nicht dafür belohnen, daß er ſeit drei Jahren ſchweigt und jetzt ſogar England verläßt und nach Italien reiſen will.

Roſe } (ſtehen auf). Talfourd?
Jenkins }

Kemble (ſteht auf). Das Perſonal ſchlägt die Abſchiedsvorſtellung der Tragödie Dido von Talfourd vor.

Jenkins (aufwallend). Sir! Das iſt —

Kemble. Eine beschränkte Idee meines Personals, nebenbei die Rolle, in der Ella Rose zuerst auftrat.

Jenkins. Man scheint vorausgesetzt zu haben, daß dieser Vorschlag Missis Ella genehmer sein würde als jeder andere?

Kemble. Drurylane hat eine Art republikanischer Verfassung, in die ich mich nicht mische. Und noch Dies. Wegen einiger Verbesserungen, die William Tailfourd schon seit langer Zeit für seine Tragödie bezweckte, Verbesserungen, die, wie man mir berichtet, mit der Darstellerin schon öfters von ihm besprochen worden sind, falls man nämlich sein Werk noch Einmal aufs neue wieder aufnähme, was wie gesagt, ganz gegen meine Neigung ist — schreibt Tailfourd noch an Sie, Sir, diese Zeilen — (gibt sie).

Jenkins. Was kann William Tailfourd von Charles Rose wollen?

Kemble. In diesen Zeilen bittet er wahrscheinlich, ihm zu gestatten, daß er mit Ihrer Gemahlin vor seiner Reise nach Italien, die schon morgen stattfinden soll, noch die Aenderungen bespricht, die er in seinem Werke auf ihren eigenen Wunsch schleunigst zu besorgen hätte.

Rose (las den Brief). Das wünscht er — allerdings —

Jenkins. Ließen sich diese Aenderungen nicht schriftlich besprechen, oder durch Sie, Sir?

Kemble. Dazu gehört der Autor selbst — Rede und Gegenrede nur verständigen sich — Auch wünscht er die Unterredung im Beisein des Herrn Rose selbst — wie gesagt — aber bald. Vielleicht wenn Missis Ella geneigt wäre — Ich ließ Mister Tailfourd im nahegelegenen Café des Arts, wohin ich ihm melden wollte, falls er erwartet würde. Denn es drängt, daß er vor seiner morgenden Abreise heute noch diese Aenderungen unverzüglich erledigt.

Rose. Sagen Sie ihm, daß ich diese Briefe meiner Gattin vorlegen und dann das Resultat hinüber in das Café des Arts würde melden lassen.

Kemble (Stellt den Stuhl fort). Sir, meinen Dank! Den Dank der englischen Schauspielkunst! Ich sage Ihnen aufrichtig, daß ich glaube, meine Mitglieder calculiren diesmal ohne ihre mir sonst manchmal recht empfindliche Menschenkenntniß. Doch hoffen wir das Gegentheil. Adieu, Sir! . . . Und — ohne Indiscretion — (halblaut) bleibt Ihre Gattin auf der Bühne, bleibt sie nicht, Sie selbst, Sir, haben von diesem Abend vielleicht Vortheile! Es mag nicht leicht sein, die aufgeregte Phantasie einer Künstlerin in die Schranken der gewöhnlichen Alltagswelt wieder zurückzuführen . . . . wie gesagt, ohne Indiscretion — wird man aber mit Uebergängen, die aus un-

ſerm eigenen freien Willen fließen, allmälig ſanft und milde aus der Welt des trügeriſchen Scheines hinausgeleitet, ſo bleiben keine — Verſtimmungen zurück. Bitte, ſprechen Sie mit Ihrer Gattin! Im Café des Arts erwarten wir die nähern Eröffnungen. (Ab durch die Mitte.)

Jenkins (der ſich inzwiſchen kaum beherrſchte). Empörend! Schändlich! So ſchon wühlt die öffentliche Meinung in Dingen, die ſie zu beurtheilen nicht im Stande iſt! Man rechnet, daß Ihre Gattin wegen Tailfourd zuſtimmt! Ich würde dieſe Unterredung nimmermehr geſtatten, Roſe, auch in Ihrem Beiſein nicht!

Roſe. Ich kenne, was die Preſſe zu entſtellen wagt, erwarte aber die Beſtimmungen meiner Gattin. Halten Sie einen Boten bereit zum Café des Arts. Ich folge ſogleich.

Jenkins. Roſe! Ich höre Ihre Gattin kommen! . . . Verbieten Sie dies letzte Auftreten! Verbieten Sie dieſe Unterredung! Verlangen Sie ſofort eine Reiſe mit Ihnen, wenn nicht anders — auf einige Jahre nach (mit Gefühl) Amerika! So nur vermeiden Sie Kataſtrophen, die ich mit prophetiſcher Ahnung heraufziehen ſehe, unheilvoll und — verderblich nur für Sie ſelbſt. (Durch die Mitte ab.)

Fünfter Auftritt.

Ella (von rechts.) Roſe. (Zuletzt Bedienter.

(Ella (mit Hut, Schwal, Sonnenſchirm will ſie nach der Mitte ab).

Roſe. Du willſt ausgehen, Ella?

Ella. Um einige Einkäufe zu machen.

Roſe. Zu ſehr unterziehſt Du Dich der Sorge für unſer häusliches Leben.

Ella. Meine Pflicht das, denk' ich.

Roſe. Ich mag Dich nicht ſehen, wie Du gewöhnliche Dinge über Dich Herr werden läſſeſt.

Ella. Ordnung und Bequemlichkeit ſind nicht gewöhnlich.

Roſe. Die Mutter beſchuldigte Dich ſonſt, Alles wie vom Throne herab zu thun! Jetzt thuſt Du es wirklich wie vom Throne, aber in anderm Sinne, in einem gerechtfertigtern! Ich bitte Dich, mühe Dich nicht zu ſehr! Ich danke Dir übrigens, Ella, daß Du ſo liebevoll gegen meine Aeltern warſt! Hier iſt ein Brief an Dich, Ella. (Er kommt von Drurylane. Die Schauſpieler haben eine Bitte an Dich.

Ella (nimmt den größern Brief, lieſt, lächelt erſt und erſchrickt dann).

Roſe. Du erſchrickſt? . . . Die Wahl des Stückes befremdet Dich? . . . Kemble war ſelbſt zugegen und unterſtützte

das Gesuch durch — noch einige andere Zeilen. Durch diese! Sie sind an mich gerichtet. Lies sie und entscheide!

Ella (nimmt den kleinen Brief und erschrickt, wie sie Tailfourd's Unterschrift bemerkt, noch heftiger).

Rose. So bewegt Dich —? (Ueberrascht sich.) Tailfourd bittet um eine kurze Unterredung wegen einiger Aenderungen des Hauptcharakters. Der Dichter ist im Begriff, auf lange nach Italien zu verreisen. Noch in diesem Augenblick wünscht er Deine Vorschläge zu einigen Verbesserungen des Stückes entgegenzunehmen und sie rasch auszuführen für den Fall nämlich, daß Du Abschied nehmen wolltest in seiner Dido —

Ella. Er wünscht diese Unterredung in Deiner Gegenwart.

Rose. Und Du?

Ella. (Pause.) Die Bühne war mir nie Bedürfniß, ich will sie nicht mehr betreten.

Rose. Weil Du diese Begegnung fürchtest? Ella! Erwiedre! Du fürchtest sie? Schweigst? Fürchtest Sie wirklich! ... Ich würde mich verachten, wenn ich den Muth nicht hätte, den Mann, der mich einst hindern wollte, Dich als mein Weib zu begrüßen, nicht eine Stunde mit Dir allein zu lassen.

Ella (angstvoll). Rose —

Rose. Du wagst ihn nicht zu sprechen? (Er kämpft mit sich schmerzlich.) Er soll Dich sehen und ohne Zeugen! (Ab durch die Mitte.)

Ella (reißt das Band an ihrem Hute auf, besinnt sich eine Weile als wollte sie entfliehen, dann schleudert sie den Hut von sich). Großmuth, Großmuth glaubst Du, könnte mich überwinden? Und sie sollte es! Er ist so edel! Er ist so männlich! Wie Epheu sollte sich ein Herz an ihm aufranken können! Aber — Wo steh' ich nur? Wie leb' ich denn? Ich kämpfe und kämpfe — ich ringe und ringe — (In rascher, sich überstürzender Erregung) Einen Mann floh ich einst, der von Liebe sprach und mich nicht in das innerste Heiligthum seines Lebens eintreten ließ —! Als er zurückkehrte, fuhr es wie ein Blitzstrahl in meine Seele, ihm die Herrschaft nicht streitig zu machen, die ihm mein einst gesprochenes Jawort gegeben — aber — gehör' ich ihm denn noch wirklich an? ... Ja! Ja! Ich kann mich zurückdenken in unser reichgenossenes, reicher geträumtes Glück! Aber Tailfourd, dem ich so viel verdanke! Tailfourd, der mich liebte! Und ich —? Mein Herz kann nicht überwinden, woran es sich fünf Jahre gewöhnt hat! Was geträumt ist, ist nicht gemildert in seinen Farben —

Ha! Schon hör' ich ihn ... Heilige Erinnerung, Muse der Kunst, die ich einst übte, sprich nicht zu hold mit Deiner unglücklichen Priesterin! Ich will fest, ich will stark sein —

Ein Diener (öffnet und meldet). Mister William Tailfourd!

Ella. (Pause. Langer Kampf.) Er komme!

Sechster Auftritt.

Tailfourd (mit einem rothen Buche in Quart). **Ella.**

Tailfourd (bekämpft ſeine Aufregung und grüßt).

Ella (erwidert ſtumm).

Tailfourd (in leichtem Ton, als wäre nie etwas vorgefallen). Ich höre, Miſſis Roſe, daß Sie nicht abgeneigt ſind, den Mitgliedern von Drurylane einen letzten Wunſch zu gewähren.

Ella (ganz gefaßt, leicht). Die Entſcheidung wollt' ich mir noch vorbehalten.

Tailfourd. Man hat Ihnen, falls dieſe günſtig iſt, vorgeſchlagen, zu Ihrem letzten Auftreten Dido zu wählen.

Ella. Es war meine erſte Rolle.

Tailfourd. Vier Jahre hat das Stück geruht. Trotz des damaligen Erfolges ſtellten ſich erhebliche Mängel heraus. Niemand konnte dieſe lebhafter fühlen als die Darſtellerin; denn ſolche Mängel ſind Klippen, an denen die größte Kunſt mitten aus dem Fluß der Leidenſchaft von unſerer Unachtſamkeit gewaltſam hinausgeſchleudert wird. Sie ſagten mir ſchon öfters, wo Sie dieſe Lücken zu entdecken glaubten.

Ella. Wir beſprachen die Aenderungen.

Tailfourd. Ich habe dieſe Aenderungen halb und halb ſchon gemacht. Ich möchte, daß Sie mir geſtatten, noch einmal vorzutragen, weſſen ich mich aus Ihren Andeutungen erinnere.

Ella. Ich hoffe, Sie zerſtörten nichts von dem Bau des Ganzen?

Tailfourd (ſetzt ſich zu ihr auf den am Sopha ſchon ſtehenden Seſſel. Immer leicht und harmlos.) Sie erinnern ſich wohl noch — Dido, eine phöniziſche Prinzeſſin, heirathet jung und unüberlegt einen Prieſter der Sonne von unermeßlichem Reichthum, Namens Sichäus.

Ella. Ihr Bruder ermordet ihn wegen dieſer Schätze.

Tailfourd. Beide fliehen nach Afrika und gründen dort Karthago. Inzwiſchen kommt aus Troja gelandet des Anchiſes Sohn, der flüchtige Aeneas.

Ella. Sie änderten nichts an der erſten Begrüßung?

Tailfourd. Sie iſt feindlich. Doch die reifere Bildung der gelandeten Trojaner wird bald erkannt und Aeneas gewinnt das Herz der Königin.

Ella. Das iſt gut. Die lyriſchen Stellen des dritten Aktes (nimmt das Buch und blättert darin) —

Tailfourd. Hab' ich gekürzt. Dann kommen die Orakel — die Drohungen der Götter — Aeneas wird von ſeinen Gefährten gezwungen, Karthago zu verlaſſen — Hiarbas, ein Numidierfürſt, der ſie von der Tyrannei des Bruders befreite, hat Anſprüche auf ihre Hand — Aeneas wird vom Schickſal

nach Italien gerufen, wo er Rom gründen ſoll — Dido kann durch einen Ehebund mit Hiarbas der Wahrheit ihres Herzens kein falſches Zeugniß geben — Sie wiſſen den Ausgang — ſie erſticht ſich.

Ella (lieſt). „Nimm mich auf, Erde, du alles verzeihende Mutter!“ ... Es iſt gut ſo ... (blättert.) Vortrefflich! ... Ich überſehe Alles .... auch das Geänderte ... aber ändern Sie nun nichts mehr ... Laſſen Sie es ſo (blätternd und leſend) Ich bin einverſtanden. (Steht auf.)

Tailfourd (nimmt den Hut). Und Sie werden wirklich die Rolle ſpielen?

Ella. Rathen Sie mir nicht?

Tailfourd. (Pauſe.) Folgen Sie Ihrer Empfindung!

Ella. (Pauſe.) Wenn ich in einer Rolle mit Förmlichkeit abtrete, warum nicht am liebſten in dieſer? Bleiben Sie bis zur Vorſtellung?

Tailfourd. (Pauſe.) Ich konnte Sie ſchon ſeit zwei Jahren nicht mehr ſpielen ſehen! Ich reiſe morgen.

Ella. (Pauſe.) .... Zürnen Sie mir, Tailfourd, wenn ich dann Kemble ſchreibe, ich würde weder Dido, noch ſonſt mehr ſpielen?

Tailfourd. (Pauſe.) Behalten Sie in dieſem Fall mein Buch als Andenken an alte Stunden und — leben Sie — wohl, leben Sie — glücklich! (Er verbeugt ſich und geht, ſeine Bewegung verbergend, bis an die Thür. Pauſe.)

Ella (ſieht als er an der Thür iſt vor ſich hin [nicht ihm nach], im äußerſten Schmerz und jetzt die conventionelle Haltung aufgebend). Tailfourd!

Tailfourd (bleibt an der Thür). Miſſis Roſe! ... Was wünſchen Sie noch?

Ella (voll Schmerz aber wie verbiſſen). Tailfourd! So nicht! So nicht! Nein — nein — (mit Thränen) ſo nicht!

Tailfourd (bleibt an der Thür, noch ſanfter). Wie anders?

Ella. Brechen Sie die Feſſeln nicht, die Ihnen die Selbſtbeherrſchung auferlegt, ſo muß ich es thun. So kann ich Sie nicht ſcheiden ſehen, Tailfourd!

Tailfourd (ſanft). Wie anders?

Ella. Alle Qualen, die ich Ihnen bereitete, alle Stunden der Verzweiflung, die Sie fünf Jahre überwanken, Alles, Alles das ſollte ſich nur auszuringen haben in Ihnen?

Tailfourd. Es iſt — nicht anders —

Ella. (Sie giebt ihr Taſchentuch, um ihre Thränen zu trocknen.) Scheiden ſollten Sie von mir, vielleicht auf ewig, und von meinen Lippen, ob ſie auch bebten vor Entſetzen über mich, ſollte nicht das Bekenntniß kommen: So unendlich dankbar fühlt ſich Ihrer Güte, Ihrer Führung, Ihrer Sorge, Ihrer Treue mein Leben,

daß ich nicht faſſen kann, je ohne Sie zu ſein, ja, daß es mir Verbrechen ſcheint, nie, nie, aber auch nie Ihnen gelohnt zu haben!

Tailfourd. Womit könnten Sie das, Ella!

Ella (weinend). Fünf Jahre hab' ich nur durch Sie gelebt! Fünf Jahre kannt' ich nur die Welt, die Sie mir erſchloſſen! Sie wurde mein Aſyl, mein Troſt, mein Glück. Noch hör' ich ewig nur Ihre Stimme, die mein Lehrer war! Bin ich nicht ein Weſen, das durch Ihre Hand erſt das Licht des Lebens gewann! War es nicht Nacht um mich her, ehe ich Sie gefunden? Ich prahlte mit Pflichtgefühl! Lächelte Ihrer Werbung! Weinte nur Thränen, wenn Ihr Auge ſie nicht ſah! Tändelte Schmerzen hinweg, deren Anblick Ihnen ſchon Wonnen des Troſtes gegeben hätte —! Ach! Tailfourd, ich zitterte vor der Stunde eines — Geſtändniſſes! —

Tailfourd (ſtürzt vor). Ella, nein —!

Ella. Ich weiß nicht, wie ich meinen Empfindungen Namen geben ſoll —, aber — es iſt mir, als blieb angeſchrieben für Sie eine Stunde, die einſt noch kommen mußte, nicht bezahlt eine Schuld, die mein Gewiſſen drückt — o, ihr tugendhaften Seelen, die Ihr kalt bleiben werdet, ſelbſt wenn die Poſaune des Gerichts einſt die Gräber öffnet; kalt, weil Ihr Euch einbildet, Eurer Tugend ſchlüge die Stunde der Belohnung ſicher und gewiß! Tailfourd! Tailfourd! Dem verſagteſten Glücke der Erde auch nur nachweinen zu können, iſt Seligkeit! (Sie hält ſchluchzend das Herz.)

Tailfourd (hängt ſie auf). Ella! Was thaten Sie!

(Schon vorher ging die Thür auf.)

Roſe (hält ihn zurück). } Nein — Nein — Jenkins! Bleiben Sie!
Jenkins (draußen). } Laſſen Sie mich —
Tailfourd (für ſich). O mein Gott! Welch ein Augenblick!

(Lange Pauſe.)

Siebenter Auftritt.

Jenkins und **Roſe** (ſtehen dicht vor der Thür). **Die Vorigen.**

(Pauſe. Alle ſtehen einen Augenblick ſchweigend.)

Tailfourd. Sie blicken ſtarr? Sie ſtehen entſetzt?

Roſe. William Tailfourd! (Pauſe.) Ich erkläre, ich habe verſpielt. (Will ab zur Linken.)

Tailfourd. Verſpielt? Wie? Waren Sie Zeugen dieſer Scene, ſo haben Sie ſie nur zur Hälfte gehört. Mit mehr Schätzen, als die Welt zu bieten vermag, iſt mein Lebensſchiff nach dieſen Augenblicken befrachtet! Aber ich lichte die Anker und gehe getroſten Muthes meiner Zukunft entgegen. Roſe!

Rose! Diese Stunde, ich beschwöre Sie, streichen Sie sie aus Ihrem Leben, streichen Sie sie aus dem Leben Ihrer Gattin! Damals, damals, als ich flehte, als ich um Liebe warb, damals hätten Schöpfungstags-Worte, wie ich sie eben vernommen, mich zum Giganten gemacht, mein Glück zu behaupten und zu vertheidigen! Jetzt aber kann ich nur bitten: Freundin, reichen Sie mir die Hand! Auch Sie! Auch Sie! Rose! Freund! (Rose lehnt ab.) Der Schleier der Vergessenheit senke sich auf diese Scene! Ich flehe Sie darum an! Rose! . . . . Schon hör' ich Kemble! . . . . Ihr Genius ruft Sie! Sie folgen noch einmal Ihrem Ruhme! finden Sie sich Beide in einer Zukunft zurecht, für die es Brücken und Wege geben wird in schwindelnder aber sicherer Höhe! Ich — wie ich gekommen, so geh' ich! Ich kam zum Lebewohl! (Ab durch die Mitte.)

Ella (für sich). Er geht? . . . Doch erleichtert — ist mein Herz! Einmal muß' es wahr sein! Dem Vergangenen wahr! Anders konnt' es — ja nie werden. Es ist — vorüber! — — (Nach langer Pause, wie mit dem Uebergang vom nun überwundenen Vergangenen zum Gegenwärtigen.) Ich hörte — John Kemble wäre zugegen?

Jenkins (ein entrüstet vor). In der That! Er war es und wünschte Ihren Entschluß zu hören. Ich muß Sie indessen aufmerksam machen — Wir lasen soeben in den Zeitungen die für Sie aufs Gefahrvollste anwachsenden Gerüchte, die man über Ihre Ehre verbreitet! Die öffentliche Meinung kannte bisher dunkel nur die unglücklichen Conflicte Ihres Hauses! Zwei Monate schwankte sie, jetzt nimmt sie Partei, und — wenn, wie ich ahne, es Ihre Bewunderer von sonst sind, die Sie jetzt den Harpyen der Oeffentlichkeit preisgeben wollen, so würde sich dieser letzte Abend für Sie schwerlich in einen — Triumph verwandeln. Doch erwarten Sie keinen Rath mehr von meinem unglücklichen Freunde! Er wird die Haltung finden, die ihm gebührt — vielleicht in einer Reise über die Wellen des Oceans —! Rose! Ein neues Leben bricht für Sie an! Verzweifeln Sie nicht! Endlich, endlich gehören Sie sich selbst!

Rose (blickt tönend vor sich hin). Mein männlicher Stolz ist bestraft, wie er verdiente! Du bist frei!

Ella (erhebt sich wie nickt begreifend).

Rose (macht eine abschließende Handbewegung nur mit ausdrucksvollem Schmerz). Du sollst Tausend! Du sollst — — glücklich sein! (Rasch ab nach links.)

Jenkins (folgt befriedigt).

Ella (sucht eine Weile sich zu besinnen). Wie? „Liebt?" „Glücklich sein?"

Roſe!
Er geht? Geht wie Taiſourd?
Roſe!
Er hört nicht? Läßt mich wirklich allein? ... In der Nacht dieſer kaum überwundenen Zweifel — im Aufruhr der empörten Welt — will den erneuten Aufruhr auch meines Innern, das endlich, endlich überwunden glaubte?
Roſe! Undankbarer, den ich begrüßte als meinen Gatten, meinen Herrn, damals Furcht im Herzen! Jetzt, jetzt, wo ich Deine Hand bedarf, Deine Kraft, Deine männliche Größe, jetzt, wo ich ſie auszuſtoßen hoffte aus meiner Seele die Verſucher meiner Liebe und Treue — jetzt verläßt Du mich? Roſe! Roſe — Du, mein letzter, letzter Freund!
Nein, es iſt ja nicht möglich! (Sie hört an der Thür links.) Roſe! Roſe! (Die Thür iſt verſchloſſen.) Doch? Doch? Verſchloſſen? Kein Ohr für meine Klage? (Rüttelt an der Thür.) Kein Ohr für meinen Hülferuf? Roſe! Roſe! Rettung! ... Rettung! ... Rettung!
Kemble (erſcheint eben vorher unter der Mittelthür). Rettung finden Sie — im Reiche — der Kunſt!
Ella. Ah! (wendet ſich, ſammelt ſich und ſchwankt auf Kemble zu, der ſie auffängt, wie ſie ohnmächtig an ſeine Bruſt ſinkt.)

Fünfter Aufzug.

Ein Vorzimmer der Garderobe in Drurylane. Der Raum ist nicht zu tief. Im Hintergrunde ein Vorhang, der in der Ausdehnung der halben Bühne zurückgezogen werden kann. Zur Seite mehre kleine Ausgänge. Tische und Stühle. Kamin und über ihm Lichter.

Erster Auftritt.

Toms. Dann **Thornton.** (Kommen von links v. S.)

Toms. Ratten sind's, giftige Schlangen! Ich möchte tausend Fäuste haben! (Holt zum Schlagen aus.)

Thornton (tritt auf, er trägt eine Menge Blumen. Blickt um den Vorhang auf langen seidenen Fäden). Ah! Hier kann man sich endlich ausruhen! Hier ist man sicher, von diesen unmenschlichen Barbaren nicht zerrissen zu werden!

Toms. Banditen sind's! (Geht nach links.)

Thornton (s. s.). Wie ich mit meinen Blumen ankomme, fällt eine Rotte von Bösewichtern, Tandies in weißen Halsbinden und Glacéhandschuhen, über mich her und droht, mich am Kronenleuchter aufzuhängen, falls ich mich unterstehen würde, eine Demonstration zu Gunsten einer von der öffentlichen Meinung verurtheilten Frau zu machen.

Toms. Ausspeiten, auszischen! (Geht an den Vorhang.)

Thornton. Ohne den Beistand der Polizei hätt' ich weder diese theuren Blumen, noch einen mir noch theurern Gegenstand retten können, mich selbst. Ich miethete mir ein Cabriolet, in dem ich mich vor dem Theater so lange versteckt hielt, bis die Scenen des vierten Actes kommen, wo ich wußte, daß das Personal auf der Bühne ist. Nun bin ich da und frage, Toms, was soll aus diesem verhängnißvollen Abend werden?

Toms. Ich kann noch nicht zu mir selber kommen, Herr Thornton! Schon seit acht Tagen ging die Rede: Den Abend setzt es etwas! Die abgewiesenen ehemaligen Freier und Verehrer und Bewunderer haben in den Zeitungen so lange gehetzt und gewühlt, bis man glaubte, unser Haus wäre ein wahres Sodom und Gomorrha gewesen.

Thornton. Frau Rose hätte nicht wieder auftreten sollen. Als Kemble sich überzeugt hatte, daß sich das Publikum in ihr

rivatleben mischte, beschwor er sie, von der Bühne vorläufig
zustehen. Noch heute bis gegen Mittag hatte er eine ganz an-
re Vorstellung angesetzt, hatte sogar Miß Eveline Brown be-
it gehalten, die Rolle der Dido statt ihrer zu spielen. Das
ublikum würde sich empfohlen haben, aber man hätte wenigstens
as Repertoire gerettet — Sie blieb dabei. Hätte sie nur we-
igstens ein anderes Stück gewählt! Gerade Tailfourd's Dido!
ailfourd's, wegen dessen man —

Toms. Herr Tailfourd hat mehr Muth, als Sie, Herr
Thornton! Er verschob seine Reise, damit man nicht sagen
onnte, er entwiche vor der Gefahr und ließe die Andern, die
r compromittirt hat, allein zurück.

Thornton. Tailfourd ist Dichter! Die gestatten sich Aus-
nahmen. — (Horcht.) Es ist aber plötzlich so still draußen, Toms!

Toms. Das ist die Stelle, wo die Königin von Karthago
oben auf den Felsen steht. Aeneas, der Trojaner, ist eben ent-
flohen. Da! Hören Sie ihren Ausruf! Richtig! Alles still!
Das war die Stelle, die sonst immer einen Sturm von Beifall
hervorrief.

Thornton. Nein! Nein! Es scheint doch (horcht) — als
wenn die Opposition nachgelassen hätte —

Toms. Vom dritten Acte an.

Thornton. Schon nach dem zweiten, sah ich von meinem
Cabriolet aus, kamen die guten Freunde des Marquis Dorset
nicht, wie nach dem ersten, lachend und jubelnd in die Foyers.
Nach dem dritten waren sie gar schon ganz still.

Toms. Es war ein Sieg, daß ihre Reden von da an
wenigstens stillschweigend aufgenommen wurden — (Draußen
starker Applaus.) Ha! Was ist das?

Thornton. Das gilt Forrester!

Toms. Forrester ist ja auf der Flucht. Sie, sie spricht,
sie erblickt eben das Admiralschiff —

(Donnernder, langer Applaus, aber immer in weitester Ferne.)

Thornton. Ist das möglich?

Toms. Die Blumen! Die Kränze! Die Gedichte her!
Die Schlacht — wendet sich!

Thornton. Wenn man wirklich wagen dürfte —

Toms. Die Reserve kommt! Wo sind die Blumen?

Thornton. Wetter, Toms, man könnte ja sagen, es wären
blos ihre Freunde, oder wol gar ihre Bediente —

(Wieder Applaus.)

Toms. Ach, das ist schon oft vorgekommen, Herr Thornton!
Zwar bei uns nicht; aber wenn die Freunde immer erst war-
ten wollten, bis die Feinde vernünftig werden, da ist Einer

längſt zu Grunde gegangen. Kommen Sie! Sie verläßt eben die Scene — der Act iſt aus — (Er rafft alle Blumen und Kränze auf.)

Thornton. Nein, nein, draußen iſt es unmöglich —

Toms. Dann wollen wir ihr unſere Anerkennung hier in ihrer Garderobe ausſprechen, damit ſie wenigſtens ſieht, daß es noch Herzen gibt, die nicht abgewartet haben, bis ſie ſich den Sieg ſelbſt eroberte. (Das Rollen eines Donners.) Arrr! Hören Sie das Gewitter! Es iſt nur künſtlich. Aber ich wünſchte, es ſchlüge ein, im Parterre — da wo immer die Gefährlichſten ſitzen! Die Blumen wollen wir in Sicherheit bringen. (Oeffnet links und wirft ſie nach und nach hinein. Donner.)

Thornton. Der Vorhang fällt unter Sturm und Gewitter! (Durch die offene Thür ſehend.) Da iſt ſie! Bravissima! Wir kommen wieder auf die Höhe unſerer Situation! (Zu Toms nach links vorn.)

Zweiter Auftritt.

Roſe (kommt unentſchloſſen ſtehend, aber in großer Aufregung durch die Thür rechts). **Jenkins.**

Jenkins. Freund! Freund! Beruhigen Sie ſich! Wo ſind Ihre Vorſätze! Was beginnen Sie?

Roſe. Laſſen Sie mich, Jenkins! Ich muß ſie ſehen —

Jenkins. Nimmermehr!

Roſe. Geſchändet vor meinen Augen, verhöhnt —!

Jenkins. Kabale, Rache! Vielleicht auch das Urtheil der natürlichen Empfindung!

Roſe. Nie! nie!

Jenkins. Man glaubte dieſe Demonſtration den beleidigten Rechten eines Ehegatten ſchuldig zu ſein!

Roſe. Schmachvolle Hülfe! Wer iſt berufen, ſich in die Kämpfe unſrer Herzen zu miſchen!

Jenkins. Ihre Gattin erlebt jetzt die Kehrſeite des Ruhms! Sie hat gewählt! Bleiben auch Sie auf der eingeſchlagenen Bahn!

Roſe. Wüßt' ich ſie glücklich in ihrer Kunſt! Wüßt' ich ſie glücklich in der Liebe Taillefourds! Aber dort verwandeln ſich Lorbern in Dornen, hier entzieht ſich ihr der Stolz einer zu ſpät erhörten Bewerbung! Fällt nicht das ganze Gewicht ihres Schickſals jetzt doch auf mich? Bin ich es nicht, Jenkins, den als Gatten die Verpflichtung trifft, ſie gegen die Gefahren der Welt zu ſchützen? Wie kann ich fliehen!

(Der Beifall draußen beginnt wieder lauter anzuhalten, geht dann in einen Tusch über, an den ſich eine feierliche Ouverture des Zwiſchenaktes anſchließt.)

Jenkins (eilt nach). Hören Sie doch, wie ſie ſich den Sieg wieder ſelbſt erobert! Nein, bleiben Sie bei Ihren Vorſätzen!

Sie reisen auf ein Jahr nach Amerika und lassen den Antrag auf Scheidung zurück. Tailfourd diese Entschlüsse anzuzeigen, hab' ich gern übernommen. Wir verlassen einen Boden, der einem Manne wie Sie die natürliche Kraft seiner Talente nimmt!

Rose (mit tiefem Schmerze ringend) Ist es denn möglich, Freund! Sind sie denn gewesen, diese Stunden, wo ich Ein Jahr zu dem Blütendasein eines reinen Jungfrauen-Herzens aufblickte, dann den Weg zu ihm mit dem ganzen schüchternen Mute der ersten Liebe fand! Die Stunden, wo die Flammen ineinanderschlugen, ich ein Fürst der Erde mich dünkte in solchem Besitz! (Nach der Thüre zum linken.) Ich klag' ich nicht an, Ella! Ich klage meinen Stolz an, der Dich an das Haus meiner Aeltern bannen wollte! Meinen Stolz, der mich fünf Jahre zögern ließ, zu Dir zurückzukehren! Wer konnte verhindern, daß Du Dir inzwischen eine neue Welt schufen, deren Beherrscherin Du heilig wurden?

Jenkins. Ich höre Stimmen, Kommen Sie, Rose!

Rose. Ich soll gehen, soll fehlen; ich, in der Stunde der Gefahr!

(Man hört die Anfänge der nächsten Szene.)

Jenkins. Sie ist vorüber! Hören Sie die Zeichen der einstimmigsten Bewunderung!

Rose. Ich kann nicht scheiden!

Jenkins. Rose!

Rose. Nichts, nichts, als meine letzten Segenswünsche?

Jenkins. Mögen sie sich in Genien verwandeln und ihr auf diesem Schauplatz ihrer Triumphe bald in den Lorber auch die Palmen des Friedens winden!

(Sie sieht Rose kalt gewaltsam hinaus, winkt nach rechts.)

Dritter Auftritt.

Lord Babington. Wyse. Williams und Herren (von links). Dann **Dorset** und **Thornton.** (Von der Seite, nicht durch den Vorhang.)

Alle (durcheinander). Brava! Bravissima! Brosp! Unbeschreiblich! Herrlich!

Wyse. Dieser Demonstration kann auch die gekränkteste Unschuld nicht widerstehen.

Williams. Die Intrigue ist besiegt. Sie wird, sie muß bleiben —

Alle. Bleiben! Bleiben! Bleiben!

Dorset (kommt ebenfalls von links). Bleiben! Aber wo ist sie denn?

Thornton (tritt auf dem Fuß durch die zweite Thür, wo sie Rose). Auf ihren Lorbern ruht sie! Dort drinnen! Meine Frau hat uns die Thür gewiesen! Nicht wahr, Herr Marquis? Noch niemals hat die Bosheit eine schimpflichere Niederlage erlitten.

Torfet. Meine Mutter sagte gleich: Die Blume dieses Abends wird uns ewig blühen!

Thornton. Blume? Jetzt spricht der noch durch die Blume?

Torfet. Kann man nicht der Unvergleichlichen persönlich seine Huldigungen zu Füßen legen?

Alle (zu Kemble und Tailfourd). Willkommen! Willkommen! Unsern Glückwunsch!

Vierter Auftritt.

Kemble und **Tailfourd** (durch den Vorhang). **Die Vorigen.**

Kemble. Dank! Dank, meine Herren! Dank an Alle, die ihn verdienen!

Torfet. Man glaubte den glücklichsten aller Poeten bereits auf dem Wege nach Italien?

Tailfourd. Noch ist er im Vorhof des Paradieses, Marquis, der bekanntlich die Hölle ist!

Thornton (immer vom Torfet herumgehend). Pech und Schwefel!

Kemble. Bitte, bitte, meine Herren! Der fünfte Act beginnt! Eilen Sie auf Ihre Plätze und vergessen Sie die Ordnung der Bühne nicht, die den Besuch auf der Scene Niemanden gestattet! **Actus quintus**! Niemanden! Niemanden! Entfernen Sie sich!

Thornton. Mit Ausnahme aller Verwandten und Angehörigen der Kunst, zu denen Männer gehören, Herr Marquis —

Torfet. Was soll das sein? Wozu diese Sprache?

Kemble. **Actus quintus**! **Actus quintus**! Auf Ihre Plätze, meine Herren! Die Parole heißt Bleiben!

Alle. Bleiben! Bleiben! Bleiben! (Ab.)

Thornton. Jetzt (zieht weiße Handschuhe an) kann man sich wieder sehen lassen, Herr Marquis, und keineswegs (mit der Pantomime der Hängens) am Kronenleuchter — (Durch die zweite Thür ab.)

Kemble. Auf Ihre Plätze!

Torfet. Hier scheint ein Mißverständniß! Ich werde an der Presse protestiren! (Alle ab durch die zweite Thür bis auf Tailfourd und Kemble. Die Musik hört auf.)

Tailfourd. Diese Blenden, diese Nichtswürdigen, die seit Wochen diesen Abend vorbereiteten!

Kemble. Wir litten Alle, nicht blos drei unglückliche Herzen! Ruhen wir uns ein wenig, Tailfourd! Miß Jenkins, der Freund Rose's, wünscht Sie nach der Vorstellung noch mit einigen Worten in Ihrer Loge zu begrüßen. Es gilt einen Abschied, eine Verständigung. Es bleibt dabei, daß Rose England verläßt und eine Scheidung beantragen wird.

Tailfourd. Man begann schon? Hören Sie! Ella muß sogleich kommen. Entfernen wir uns! Nicht einen Laut mehr aus ihrem Munde gönn' ich dem Ohr dieser Menschen, die sie erst höhnend begrüßen, ihre Reden unterbrechen und dann wieder vergöttern können!

Kemble. Volksstimme. Es hat sein Häßliches und sein Schönes. Unterstützen Sie mich nur, daß Ella bei der Bühne bleibt, und ich Ihnen — ja, ja — das ist Rose's eigner Wille, scheint es wenigstens, eine Zukunft hüte — die doch nur Ihnen gehören kann.

Tailfourd. Kemble — kein Lichtstrahl von Hoffnungen mehr! Sagen Sie Ella meinen letzten Dank! Auch für ihre Kunst, die sich heute wieder so wunderbar entfaltete!

Kemble. Sie bleiben bis zum Schluß?

Tailfourd. Für Rose und für Jenkins, denen ich wiederholen muß, daß ich keine Hoffnung hegte, seit Rose zurück und ich damals verläugnet wurde, als ich um ihre Hand mit Ehren werben konnte. Das Schöne ist das läuterndste Bad der Seele. Hat es auch dieser unglückselige Tag getrübt, so wird die arme, durch doppeltes Pflichtgebot männlichen Stolzes verlassene Ella Friede finden durch den Genius der Kunst! Es war eine schöne, rosige Wolke! Für mich zog sie vorüber! (Geht nach links ab.)

Kemble (folgt und kehrt zurück). Vorüber? Friede finden? Ihr Alle wißt nicht, was in einem Weibe vorgeht, das voll Stolz ist, voll Liebe, Schaam und Verzweiflung! (Schließt die Thüre rechts und noch einige.) Nennt sich Der einen Dichter und geht und glaubt, ein Weib bliebe so — allein nur — mit der Nothwendigkeit? Zwei Lebensanker ihr gelöst und auch die Muse der Kunst zur Furie geworden? Meine Anstalten sind getroffen. Dem Publikum ist die Anzeige gemacht und — (Horcht.) man spielt schon ... Find' ich den Dolch der Dido, den ich sie nach dem Tumult des zweiten Actes sich zurechtlegen sah, so spielt die letzte Scene Evelina Brown, die wegen plötzlicher Unpäßlichkeit Ella's, wie die Regie eben anzeigt, für den Fall, daß diese andauert, für sie eintritt. Alles ist verschlossen. Niemand kommt hierher. Draußen wache ich! (Sieht nach der Uhr.) Ein Trauerspiel zum guten Ausgang führen ist das Liebste, was wir Schauspieldirectoren dem Schicksal und den Dichtern zum Trotz thun. Ich werde mir auch heute mein Vorrecht nicht nehmen lassen, die Wünsche der Zuschauer besser zu verstehen. (Klopft an die Thür vorn links.) Missis Ella! Missis Ella! Es wird Zeit.

Fünfter Auftritt.

Hannah Thornton (öffnet). **Kemble.** Dann **Ella.**

Hannah (an der Thüre). Ah, Sie sind es, Kemble!

Kemble. Noch zehn Minuten! (Hineinsehend.) Schon fertig? Charmant! Charmant!

Ella (tritt blaß heraus. Sie ist in weißen Gewändern, mit rothem Ueberwurf im Haare mit einem silbernen Kranze).

Kemble. Bezaubernd!... Und Sie sind beruhigt! Scheinen es! Sie beherrschen sich!

Hannah. Sprechen Sie nicht mehr von dieser Einmischung in ihr häusliches Leben — empörend!

Kemble. Es ging etwas bunt her — Aber jetzt, — nach dem Fallen des Vorhangs wird es heißen: Die Siegerin für immer! Nicht, ich trete vor? Ich spreche: Verehrtes Publikum, die heutige Rolle —?

Ella. Ist die letzte, Sir!

Kemble. Jetzt, wo Sie triumphirten, jetzt, wo Sie — auch in Ihren von der Welt entstellten Privatverhältnissen — wirklich unabhängig, ganz frei werden?

Ella. Die letzte! Ist es — nicht — Zeit?

Kemble. Ich habe befohlen, Sie abzurufen. Sammeln Sie Ihre Kraft. Die Aufgabe, die Sie heute zu lösen hatten, also — vorüber! Haben Sie alle nöthigen Requisiten zu den wenigen Worten, die Sie noch zu sprechen haben?

Ella. Ich habe sie.

Kemble. Vortreffliches Costüm! Daß Sie nur in dem Moment, wo Sie sinken, nicht durch die langen Gewänder einen Unfall haben.... Wo ist Ihr Dolch? Nach dem zweiten Acte sah ich auf Ihrem — Tische —

Ella. Ich habe ihn. (Hält die Hand an die Brust.)

Kemble (greift rasch darnach). Das ist kein Theaterdolch!

Ella. Ich wählte ihn — der Form wegen — Er ist auch abgestumpft —

Kemble. Ein Dolch von so fester Arbeit verwundet, auch wenn er abgestumpft ist. Sie müssen einen gewöhnlichen nehmen.

Ella. Lassen Sie, Kemble! Ich nehme mich schon in Acht!

Kemble. (Pause, wo er seinen tiefforschenden Blick zu verbergen sucht.) Wie Sie wünschen!.... Frau Thornton! Kommen Sie! Wer hätte das Alles so erwartet, als wir in Ihrer Wohnung einst unsere erste Werbung machten! Mister Faulcourd dankt Ihnen übrigens aufs Innigste!.... Er trug mir auf, es Ihnen selbst zu sagen, leider ist dies auch von ihm sein letzter Gruß.

Ella. Erwidern Sie ihn!

Hannah (steht am Vorhang). Iſt es aber nicht ſchon längſt Zeit, Sir —? Man ſpielt ja ſchon lange — hör' ich — Spricht nicht Forreſter?

Kemble. Laſſen Sie! Ich werde Sie rufen, wenn Sie aufzutreten haben. Sehr ſchön, der Kranz! Halten Sie den Schleier ſo! In dieſer Hand! — Das iſt — kein Gedankenbild, wie der im Macbeth — wiſſen Sie noch damals, als ich Sie zur erſten Rolle überredete und in den Luften den Lorbeerkranz ſahe? Neſſeln und Dornen haben wir; doch — nur Muth! Muth! Wenn ich komme, wenn Alles gut gegangen, kann erinnr' ich Sie — — an ein Wort, das ich Ihnen ſchon oft geſprochen! Man muß ein Leben eingeſetzt haben, wenn man ein wahrer Künſtler werden will! Ein Leben, Miß Ella! Da gibt auch einen Tod, bei dem man — ein neues Leben noch mit den Organen des alten führen kann. Das Vergangene ſinkt dann und man erhebt ſich, geläutert, wie aus den Flammen der Phönix. Doch — kommen Sie nicht früher, als bis wir Sie rufen. (Führt Hannah fort. Für ſich betrachtungsvoll.) Nicht die letzte Rolle! (Geht ab.)

Sechſter Auftritt.

Ella (allein. Später) **Kemble.**

Ella (mit ausbrechendem Schmerz, fällt den Tiſch). Nein! Nein! Nein Gedankenbild! Folgen will ich der Wahrheit, wie Macbeth nur einem Phantom der Luft folgte! Was kann mich noch hindern, zu enden, wie Dido endet? Sie mochte nicht lügen, wollte nicht! Was ſoll ich (voll Indignation nach hinten zeigend) einer ſolchen Welt — mit meiner Wahrheit?

Wie gut es mich ſingt! Nicht kann' es vielleicht gelingen in ruhiger Ueberlegung! Der Sturm der Leidenſchaft muß helfen! (Geberdet ſich mehr und mehr rächeriſch.) Beleidigen will ich Euch, wie Ihr mich beleidigt habt! Harrt auf Euer Opfer, Ihr ſollt es haben! Die mit dieſen verhaßten, beſchimpften Gewändern geſchmückte Prieſterin bringt ſich ſelber dar. „Sie entfloh dem Gatten.“ Das iſt nicht wahr! „Sie ging auf die Bühne wider ſeinen Willen.“ Das iſt ſo nicht wahr! „Sie that es, um ihn zu demüthigen.“ Das iſt ſo nicht wahr! „Sie ließ ſich zur Untreue verleiten.“ Das iſt noch weniger wahr! Und Alles, Alles mir ſelbſt von Euch entgegengeſchleudert? Nein! Wahr nur iſt, daß mir nichts blieb, als ein nutzloſes Talent: ich ſchenke es Denen, die nach dem Blute meiner Ehre dürſten!

Kemble (kommt vom Vorhang). Noch iſt es Zeit! Noch immer Zeit! Ich rufe Sie! Verlaſſen Sie ſich! (Ella wirft den Vorhang fallen.)

Ella. Entehrt! Gemißhandelt! (Weinend.) Und verſtoßen . . . von all' meinem Glück! . . Von Roſe's Güte — die mir in

als müßt' ich ein Leben lang nur vor ihr auf den Knieen liegen und weinend bitten: Starker, Du konntest Hülfe bringen; ich bereue, daß ich einst nicht dulden wollte, ich bereue, daß ich Stolz gegen Stolz setzte, ich bereue, daß ich — Taillfourd? Nein, diese Farben konnt' ich allmälig erbleichen sehen, doch nicht auslöschen, nicht plötzlich, nicht mit dem bekannten Heroismus der Herzlosigkeit. Einer weichend dem Andern! Jeder mich fliehend! Tage, Nächte in Thränen hingebracht! Abgeschlossen mit Allem! Die Kunst mein Asyl — und auch sie —?!!

Sammle dich, zerstreute Phantasie zur letzten, durch eine Wahrheit zu krönenden Lüge! Wie war es dort draußen? Ja! Steige auf die Klippe der Felsen! Unter dir die schäumende Brandung des Meeres! Frage die Sturmvögel, was sie so unheimlich flattern macht! Siehe die Antwort in den schwellenden Segeln, die aus der schützenden Bucht hervorleuchten! Sind es die Gefährten des Freundes, die ihn verlassen? Unheilvoller Bote, du steigst den Felsenpfad herauf und kündigst schwerathmend: Sie flohen Alle! . . Und dort an den grollend sich hebenden Wellen steh' ich und erblicke — Sie verschränken ihre Arme! Sie liegen sich am Herzen! Sie winken mir nicht zu! Bleibt! Bleibt! (Ein leiser Donner.) Ach, nur der Sturmwind antwortet! Nur die Schadenfreude des Oceans, der sich thürmt in riesigen Wellen! Mit tödtlichberaubtem Herzen steh' ich und rufe — Doch, was wein' ich noch! Kommt, ihr Schatten, die ihr in nächtlichen Kammern des Todes weilt! Was soll mir dies arme Leben noch? Der Tod ist süß! Dies Sinken süß! In die Arme der Vernichtung — der Erlösung — — Dort! Dort! Vor Euch! Vor Euch — Allen! — Ich komme! (Sie geht schwankend zum Vorhang.)

(Draußen tönt ihr plötzlich Beifall entgegen, der sich steigert und fortdauert.)

Wem gelten diese Zeichen? Forrester? Ich träume wol? . . Man sprach schon. Ich hörte es. Welche Scene wäre das, die man so rauschend belohnt? Hab' ich mich — versäumt? Die Uhr — (Sie eilt an ihre Thür und findet sie verschlossen.) Was ist das? Verschlossen! (Klirft.) Hannah! Hannah! (Sie eilt nach der zweiten Thür.) Auch dort! Kemble! — Der Vorhang ist gefallen? Man ruft nach mir?

(Ein Lusch draußen mischt sich mit dem nicht enden wollenden Beifall.)

Kemble! Kemble! Kemble!

(Sie stürzt an den Vorhang. Der Applaus hört auf.)

Siebenter Auftritt.

Kemble. Zuletzt Hannah.

Kemble (am Vorhang). Der Jubel galt Ihnen!

Ella. Wie?

Kemble. Das Stück ist beendet!

Ella. Kemble!

Kemble. Ohne Sie, Freundin! — — (Bleibt hinten.) Sie erklärten mir, daß Sie leidend sind. Demzufolge ließ ich dem Publikum nach dem vierten Act die bedauerliche Unterbrechung mittheilen. Sie zwang mich, für Sie eine Darstellerin eintreten zu lassen, die ich für die letzten Augenblicke Ihrer Rolle bereit hielt; (hier öffnet er erst den Vorhang.) Miß Evelina Brown sprach Ihre letzten Worte. Dort liegt sie als Dido — entseelt! Meine Herren und Damen! Gute Nacht für Heute und Morgen zeitig zur Probe! (Das von ihm gezeigte Bild löste sich ruhig auf. Das Erheben der weiblichen, Ella ganz gleichen Gestalt muß verdeckt werden durch das vorherige Vortreten der Andern, die in antikem Costüme ihr gleichsam beim Erheben von einer Bahre behülflich sind. Der Vorhang fällt zu.)

Ella (schwankt nach vorn, außer sich). Kemble! Kemble! Ich — werde — wahnsinnig —! (Der Dolch entfällt ihr. Sie hält sich an Kemble.)

Kemble. Nein, theuerste Frau! Sie erwachen zum Lichte! Kein Wort der Frage mehr; keines der Antwort mehr! Jetzt, wo Sie ein Dasein einsetzten, jetzt empfingen Sie die letzte Weihe der wahren Künstlerin! — Sie bleiben die Unsrige!

(Man hört das Einbrechen der beiden hintern Eingangsthüren links und rechts.)

Letzter Auftritt.

Tailfourd. Rose. Kemble. Ella.

Tailfourd. } (draußen) Ella! Ella! Wo? Lassen Sie uns! Wir
Rose. } müssen — (Stürzen von rechts und links herein.)

Kemble. Ha! Wer öffnete? Wer wagte das gegen mein Verbot? Meine Herren! Was wollen Sie —? Beruhigen Sie sich! Ein vorübergehendes Unwohlsein, das ich bei verschlossenen Thüren nicht gestört wissen wollte. Ella Rose wird genesen. (Erhebt und verbirgt den Dolch.) Ist es schon.

Tailfourd } (begreifen mit einem Ha! Ist es möglich?
Rose (außer sich.) } Blick auf den Dolch). Gott! im Himmel!

Kemble. Abgethan ist was vergangen. Ella's neues Leben gehört der Kunst und Drurylane.

Ella (in äußerster Verzweiflung). Nein! Nein! Wer — rettet — mich — vor — mir — selbst!

[illegible] (mit äußerster Kraft und mächtigster Beherrschung [illegible]) [illegible] Ihr Gatte, Ella! Kemble! Daß ich Sie beschämen m[illegible] Nur eine Künstlerin wollen Sie sich durch Ihre Vorsicht [illegible] wonnen haben? Nein Ella, schlagen Sie Ihr zitterndes [illegible] auf! Blicken Sie um sich, in die Welt, in Ihr neues Leben, das Sie lachend umfängt! Ein Band schon führt Sie, ei[illegible] Band schon hält Sie! Das große, weite Band der Ehe! Si[illegible] wird Sie halten! Sie wird Sie führen; denn (großartig) ein[illegible] wahre Ehe muß weit und groß sein, wie das Leben selbst!

Rose. Ella! Darf ich denn fliehen! Wenn diese Ge[illegible]wänder Dir zum Nessuskleide wurden, wenn die Blätter des Lorbers zur lastenden Bürde — Frage Dich, we[illegible] gegen Welt und Menschen allein Dich noch zu schützen hat! Wer Dich schützen muß! Ella, wähle!

Ella (ringt nach Kraft. Dann) Charles!

Tailfourd. Die Rechte des Herzens, die wir unveräußerlich vom Throne Gottes empfingen, haben sich ausgerungen. Mit leisem Schritt nahen sich kindlicher, froher Ergebung jetzt die Pflichten! (Zieht Kemble in den Hintergrund.) Kommen Sie, Kemble! Dieser Augenblick, wo eine ewige Wahrheit des Gemüthes triumphirt, daß nichts in uns mit einem bloßen Wollen oder Müssen wahrhaft besiegt werden kann, sondern aus sich heraus allein nur jeder Schmerz zu heilen ist, gehört nicht mir, gehört nicht Ihnen! Selbst zum Dank für Ihre große That ist er — zu heilig!

Kemble (folgt mit schmerzlicher Entsagung und bleibt am Vorhang mit Tailfourd stehen).

Ella (zu Rose). Laß den entweihten Mund dich fragen: Gehen wir — nach Warrington —?

Rose. An das Grab unsres Kindes? Nein! Nein! Schon jetzt ruhe sanft an meinem Herzen, Ella! Wenn dies Herz — würdig ist — Deines Muthes, Deiner Kraft, Deiner Größe!

Ella. Würdig, Charles? (schmelzend ausbrechend) Liebe um — Liebe!

Rose (im Fallen des Vorhanges, glücklich). Ella!

(Während Ella in den Armen ihres Gatten liegt, Tailfourd aus dem Hintergrunde segnend seine Arme ausbreitet, fiel schon der Vorhang.)

Aus
der Büchersammlung
des
Dr. Leopold Hirschberg
1913

Die
beiden Auswanderer.

—o—

Schauspiel

in

zwei Abtheilungen

und

fünf Aufzügen

von

Karl Gutzkow.

(Als Manuscript gedruckt.)

Perſonen.

Erſte Abtheilung.

Am Neckar.

In einem Akt.

Kreisdirektor Sternau.
Aktuar Treuhold.
Erwin Treuhold, Oekonom, ſein Enkel.
Ludwig Roſen, Forſtmann, deſſen Freund.
Kanzleibote Tümpel.
Landleute. Auswanderer.

Zweite Abtheilung.

New-York.

In vier Akten.

Miß Georgina King, eine reiche Erbin.
Samuel Hopkins, Compagnon ihres verſtorbenen Vaters
Arthur, deſſen Sohn.
Robineau, Notar.
Waſhington People *), Beſitzer eines Gaſthofes
Miſtreß People, ſeine Frau.
Butterfly, Journaliſt.
Sternau.
Helene, ſeine Tochter.
Erwin Treuhold.
Ludwig Roſen.
Bob, ein Neger, Aufwärter bei Waſhington People
Ein Friedensrichter.
Ein Konſtabel.
Bediente, ſchwarze und weiße, bei Georgina.
Bediente (nur weiße) bei Robineau.

*) Sprich: Pipel.

Am Neckar.

Erſter Aufzug.

Die Kanzleiſtube eines ſchwäbiſchen Oberamts. Aktenrepoſitorien. Mehre Ausgänge. Im Hintergrunde Glasfenſter, durch welche man die Landſchaft ſieht.

Erſter Auftritt.

Aktuar Treuhold (ſitzt am Aktentiſch). Dann Kanzleibote Tümpel.

Treuhold (ſtützt bald den Kopf auf, bald taucht er die Feder ein, unterſchreibt einen Paß, ſtempelt ihn und ſchiebt ihn von ſich. Es liegen deren viele rechts und nur noch einige links vor ihm). Zwanzig Päſſe — für 115 Köpfe! Die Regierung hat ſichs leicht gemacht und der Commiſſionär in Bremen, der die Leute auf's Schiff bringt, wird ſie nicht bequemer emballiren .... Wo Platz für drei iſt, müſſen zehn hocken .... O du liebe Armuth! Du liebe Armuth! (ſtützt das Haupt).

(Tümpel tritt ein.)

Tümpel. Bald fertig, Herr Aktuar? Der Kreisdirektor will herunterkommen und die Päſſe, die noch fehlen, ſelbſt austheilen. Man munkelt, er wolle dem armen Volk noch 'ne Rede halten. Reiſegeld würde ihnen lieber ſein.

Treuhold. Ja wohl! Ja wohl!

Tümpel. Nun, die Päſſe ſind ja ſchon alle legaliſirt. Da fehlt der letzte noch ...

Treuhold. Die alte Hand zittert.

Tümpel. Laſſen Sie ihn ziehen, Herr Aktuar .... Sie haben Ihr fünfzigjähriges Amtsjubiläum hinter ſich. Freilich, 's iſt Ihr einziges Kindeskind .....

Treuhold. Mein einziges!

Tümpel. Laſſen Sie ihn ziehen, Herr Aktuar. Erwin hat Verſtand, Kenntniſſe .... und es muß doch was dran ſein, daß drüben in Amerika die Straßen mit Gold gepflaſtert ſind. Ich hab's immer nicht glauben wollen. Aber wenn man ſo im ſchwäbiſchen Merkur lieſt, wie doch Jahr ein Jahr aus Tauſende und aber Tauſende ſo aus Deutſchland formachen, hören Sie, Herr Aktuar, ſo glaub ichs manchmal doch und meine, daß wirs nur deßhalb nicht für ganz gewiß geſagt bekommen, weil ſonſt zu befürchten ſteht, daß 'mal eines ſchönen Morgens etwelche deutſche Landesfürſten — keine Unterthanen mehr haben. Nun, machen Sie die Päſſe fertig: den von Erwins Freund, dem Ludwig Roſen, will der Kreisdirektor ſelber bringen. Es ſoll eine eigne Bewandtniß damit haben.

(Ab zur Seite).

Zweiter Auftritt.

Treuhold (allein). Dann Ludwig Rosen.

Treuhold (das letzte Papier anblickend und es stempelnd, aber nicht hineinschreibend). Soll ich denn deinen Namen hineinschreiben, Erwin, und nie, nie mehr dich wiedersehen? Drüben sitzt er unter dem steinernen Kreuz an der Linde und blickt schwermüthig auf die Gräber seines Vaters, seiner Mutter ..... Ach, ich weiß, des Geldes wegen zieht er nicht mit den armen Leuten fort .... Armen Leuten? Wer ist denn ärmer, als er?

Ludwig Rosen (tritt ein, im Jagdkleide, mit der Flinte und einem Mantelsack. Wirft den Mantelsack hin). Bums! Von dem Mantelsack geht das Schiff nicht unter. Wo ist Erwin, Großväterchen? Die höchste Zeit! Das ganze Dorf ist versammelt, Jung und Alt will uns begleiten. Wir marschieren bei Nacht, da ist's kühl und wir haben Mondenschein. Mein Paß ist doch auch da, Großväterchen?

Treuhold (mürrisch). Der Kreisdirektor wird ihn sogleich selbst aushändigen.

Ludwig. Gott sei Dank, Paßweisen und dergleichen Institutionen, haben wir nun hinter uns. Großväterchen, immer noch böse? Für wen geh' ich denn mit nach Amerika? Schon vor Jahren zogen meine einzigen Verwandten nach Amerika und haben dort nichts zu Stande gebracht. Ich werde auch nichts gewinnen: das ist ein Familienfehler. Ich gehe nur um Erwin mit.

Treuhold. Und werden sich, wie Sie immer gethan haben, an ihn kletten und ihm sein Lebensbündel nur noch schwerer machen.

Ludwig. Sapperment, ein abscheulicher Abschied, Großvater! Sagen Sie das nicht — Er ist Oekonom, ich bin Forstmann. Wir haben in Hohenheim beide etwas gelernt. Daß wir vier Jahre schon um eine Anstellung verschmachten, ist nicht unsre Schuld. Am Hudson, am Mississippi gründen wir eine Kolonie. Er macht die Sümpfe urbar, ich säubre die Wälder, er zieht Korn, ich jage in den Prairieen, lerne die Büffeljagd, lasse Holz schlagen, das flößen wir hinunter den Ohio, den Niagara, treiben einen Handel mit urweltlichen Eichen-Planken nach England, ja nach Schwaben. Großvater, wenn Sie unser Commissionär werden wollen?

Treuhold. Danke! danke! Die sechs Bretter, die ich brauche, thuns auch von vaterländischem, deutschem Tannenholz.

Ludwig. Ja, Vaterland! Vaterland! Ach lieber Gott, auf der Schule konnt' ich weinen, wenn das Kapitel auf die Vaterlandsliebe kam. Mein Rektor hat mich acht Tage in den Carzer gesteckt, weil ich nicht einsehen wollte, warum der alte Spruch: ubi bene, ibi patria gottlos wäre. Großväterchen, der Mensch dehnt sich aus und sein Horizont mit ihm. Ja, von Strömen und Bergen und

Thälern, da waren unſre Alten abhängig, weil ſie nicht wußten, daß jenſeits der Berge auch Leute wohnen: der Ofen war ihre Heimath. Jetzt, wozu haben wir denn Dampfſchiffe, Eiſenbahnen? Was ſollen die Länder ſich noch abſchließen? Die ganze Erde iſt unſre Heimath. Um uns herum wird ſchon Alles zu eng.

Treuhold. Weil ſich keiner mehr beſchränken will, keiner mehr dienen, jeder will ſechsſpännig fahren. Ja, da muß einer wohl in die Wüſte gehen. Aber es tanzt auch gleich ſo wie ihrs pfeift. Vor dreißig Jahren wanderte ein Vetter von uns, auch ſo ins Gelag, nach Amerika aus, er war Buchbinder und mußte drüben, weils keine andere Arbeit gab, Faßbinder werden; dann legt' er gar ein Wirthshaus an, es ging ihm nichts nach Wunſch und noch vor kurzem kamen Briefe an die Verwandtſchaft, ob man für ihn nichts thun könne. Das war der Balthaſar König.

Ludwig. Ja, Großvater, wer König heißt, muß gar nicht nach Amerika wandern. Das iſt auch was werth, ein freies Land, ein Land, wo jeder ſein eigner Herrſcher iſt, ein Staat ohne Adel, ein Staat, wo man ſeinen Hut ſchont, ein Staat —

Treuhold. Ja, ein rechter Staat! Nehmen Sie ſich in Acht! Die neuen Gefängniſſe, die bei uns ſollen gebaut werden, kommen alle nach dem Muſter von Amerika. Ich will vom Kreisdirektor die andern Papiere holen. (Ab zur Seite).

Ludwig (allein, ſieht auf den letzten übrig gebliebenen und nicht ausgeſchriebenen Paß). Die Gefängniſſe? Ganz Europa iſt ja ein Gefängniß. Trüben herrſcht die Natur. Es geht ihm nahe dem Alten, daß Erwin auf den Gedanken gekommen iſt, ſein Heil wie ſoviel Tauſende in der neuen Welt zu verſuchen ..... Das wird da wohl mein Paß werden? Ein einfaches: „Ludwig Roſen aus Schwaben, 5 Fuß 10 Zoll, Naſe breit, Mund gewöhnlich“ u. ſ. w. und damit hinaus in die weite Welt. (Hebt den Mantelſack auf). Ich will Erwin ſuchen. Ich wollte wir wären fort. Es iſt doch noch immer etwas Deutſches in mir. Das Abſchiednehmen — Ich kann nicht gut Abſchiednehmen. (Geht ab durch die Mittelthür).

Dritter Auftritt.

Treuhold mit dem Kreisdirektor Sternau, (der Papiere trägt).

Sternau. Die letzten Dokumente ſind ſo eben von der Poſt gekommen. Die Regierung hat lange gezögert und mit Recht. Welcher Staat ſähe gern die Kraft ſeiner Glieder ſchwinden! Wollen die Leute heute beſtimmt abreiſen?

Treuhold. Beſtimmt.

Sternau. Roſen und Ihr Enkel ſind nicht anderes Sinnes geworden?

Treuhold. Sie wandern.

Sternau. Der Magnet des Wahns zieht eiserne Stirnen am kräftigsten an. Wie konnte Ihr Enkel auswandern! Sie verlieren in Erwin Ihren Sohn!

Treuhold. Verzeihung, Herr Kreisdirektor, und Sie gewinnen durch Erwin — eine Tochter! Hier liegen die Pässe.

(Ab nach der entgegengesetzten Seite.)

Sternau (allein). Wie? Was sagte der Alte? Wär' es wahr, was ich immer befürchtete, daß Helene in den wenig Sommerwochen, die sie des Jahrs im Gebirge zubringt, auf den jungen Mann einen so tiefen Eindruck machte? Armer Jüngling, dann freilich versteh' ich deinen entsagenden Blick, dein gebeugtes Haupt! Helene ist in acht Tagen die Gattin des Barons von Felseck. (Sieht sich um). Der junge Treuhold!

Vierter Auftritt.

Erwin Treuhold (im einfachen leichten Reisekostüme). Sternau. Erwin (stutzt, als er beim Eintreten Sternau sieht).

Sternau. Sie sind's, Herr Treuhold! Sie haben also Ihren Entschluß nicht geändert?

Erwin. Nein, Herr Kreisdirektor. Wir warteten nur die Abendkühle ab, um dann die lange Pilgerfahrt anzutreten.

Sternau. Nach Ihrem gelobten Lande! Gehen Sie mit großen Hoffnungen, Herr Treuhold?

Erwin. Wir Auswanderer sollten drüben nichts suchen, als einen größeren Raum und weniger Menschen, als hier.

Sternau. Sie haben einige Male sich vergeblich um eine Anstellung bemüht. Hätten Sie als Oekonom nicht die Güter irgend eines Edelmanns in Pacht nehmen können?

Erwin. Um das Unmögliche möglich zu machen? Einem erschöpften Boden Jahr ein Jahr aus unnatürlichen Ertrag abzuquälen und die saure Mühe, den Schweiß meines Verdiensts, dem abzuliefern, der ihn in den Palästen der Residenz vergeudet?

Sternau. So hätte sich vielleicht eine Stelle als Beamter gefunden.

Erwin. Lohn für zehnjähriges Warten! Ich habe Bekannte, die über der täglichen krampfhaften Erwartung, der Briefträger müßte ihnen ein Anstellungsdekret überbringen, durch fünf Jahre hindurch der Geistesschwäche nahe gekommen sind. (Bitter). Der Ausspruch, daß man nur einmal lebt, ist gewiß nicht geistreich, aber doch unendlich wahr, Herr Kreisdirektor!

Sternau. Und Sie glauben, sich so in die fremde Welt jenseit des Meeres hinein finden zu können? Daß Sie neue Sitten und Gewohnheiten annehmen, dazu sind Sie freilich noch jung genug.

aber werden dieſe neuen Eindrücke Ihrem Gemüthe wohlthun? Werden Sie nicht einſt fühlen, daß das reichſte Loos auf fremder Erde Sie doch nicht ſo glücklich machen kann, wie ein beſcheidenes im theuren Vaterland?

Erwin. Sie ſchlagen eine Saite an, Herr Kreisdirektor, deren wehmüthiger, melancholiſcher Ton mir ſchon manche Thräne gekoſtet hat, und ich weiß es, ſelbſt jenſeit des Ozeans wird dieſe Saite in mir nachbeben, den Melodieen jener heimathlichen Lieder gleich, die ich nie vergeſſen werde. Aber, das wiſſen Sie wohl, nach den Eingebungen des Herzens lebt es ſich in unſrer Zeit nicht mehr. Die Bildung iſt es, der wir verdanken, daß wir uns ſo oft über unſer irdiſches Loos erheben, aber die Bildung ſchneidet auch das Band entzwei, das uns an das beſcheidene Daſein unſerer Altvordern gekettet hält. Weil wir mehr wiſſen, wollen wir auch mehr beſitzen. Der entfeſſelten Phantaſie des Denkers ſchwebt die Welt mit allen ihren Schätzen als ein erreichbares Gemeingut der ganzen Menſchheit vor und ſo müſſen wir wohl über das friedliche Geläut der Dorfglocken unſrer Heimath, über das Echo unſrer vaterländiſchen Berge, über das Murmeln unſrer deutſchen Ströme hinweg uns in eine höhere Heimath aufſchwingen, die wir immerhin das Univerſum nennen mögen.

Sternau. Größer mag dieſe Heimath ſein, Herr Treuhold, höher iſt ſie nicht. Sie ziehen nach Nord-Amerika, einem Lande, das ich ſtudiert habe, weil es nicht unmöglich iſt, daß ich es im Auftrag der Regierung ſelbſt beſuchen werde. Es iſt ein Land, wo eine Thatſache die andre aufhebt, ein Widerſpruch den andren vernichtet, das Verlebteſte mit dem faſt noch Ungebornen Hand in Hand geht, das Prinzip der Freiheit und Gleichheit mit den grauenhafteſten Erſcheinungen der Negerſclaverei. Was kann Sie dort feſſeln? Die bettelhafte Sorge für die Exiſtenz? Der leere Gedanke an Gewinn? Nur das materielle Bedürfniß des Unterhaltes und des Erwerbes? Nein, Herr Treuhold, dieſe magnetiſche Kraft kann Amerika auf rohe Landleute ausüben, die von den märchenhaften Vorſpiegelungen abenteuerlicher durch Deutſchland reiſender Agenten angelockt werden, aber Sie, Sie können folgen, ein ſtrebender Jüngling, Sie mit Ihrer Einwurzelung in deutſche Sitte, Sie mit Ihrem Antheil an deutſcher Bildung!

Erwin. Sagen Sie das nicht, daß der Gebildete über dieſe Märchen erhaben iſt. Ein Beamter wie Sie, Herr Sternau, ſeit Jahren gewohnt ſeine Exiſtenz geſichert zu ſehen, kennt das Gefühl der geſellſchaftlichen Iſolirung nicht. Mein Vater — mir fehlt an ihn die Erinnerung — er ſoll nicht die Freude meines alten Großvaters geweſen ſein. Meine Mutter ſtarb früh. Um einer möglichen Verwilderung des einzigen Enkels vorzubeugen, überbot mein natürlicher Beſchützer, mein Großvater, alle ſeine Kräfte und ſchenkte

mir eine Ausbildung, die nun ſeit Jahr und Tag ſich bemüht, ihm zu vergelten und ich kann es nicht. Mein Erzieher hat ſich meinetwegen in Schulden geſtürzt. Ich kann ſie nicht abtragen, täglich noch muß ich von der Güte ſeines Herzens zehren: Das erträgt ſich nicht gut. Ich habe eine Leidenſchaft, einen Drang, ich möchte ſagen aus meiner Fauſt Metall zu ſchlagen. Einige hundert Gulden nur, die ich vor längerer Zeit einmal an Diäten verdiente, machten mich faſt wahnſinnig vor Freude — Das begreifen Sie nicht, Herr Kreisdirektor, aber Tauſende von jungen Männern, die wie ich dem Leben mit leerer Hand gegenüberſtehen, die werden fühlen, was ich ſagen will.

Sternau (geht einige Schritte nachdenklich auf und ab. Nach einer Pauſe). Iſt dies der einzige Grund, warum Sie Europa verlaſſen?

Erwin. Wenigſtens der entſcheidende —

Sternau. Laſſen Sie nichts zurück, was Sie ſonſt noch gern errungen hätten?

Erwin. Ach! Was wir gern erſtrebt hätten, gehört ja faſt immer ſchon denen, die das Glück hatten, es früher zu entdecken, als wir.

Sternau (nach einer Pauſe). Soll ich Ihnen ſagen, was ich denke, Herr Treuhold? Ich für mein Theil glaube nicht, daß wir nöthig hätten, unſer Vaterland zu verlaſſen und uns zu einem herzloſen, das Gemüth auftockernden Weltkärgerthum aufzuſchwingen, wenn nur ſo Manches in der Heimath ſelbſt anders beſtellt und Beſitz und Erwerb auf naturgemäßerem Wege geregelt wäre. Doch freilich, freilich — darüber können noch Jahre, Jahrhunderte vergehen! Herr Treuhold, möchte Ihnen die neue Erde eine freundlichere Mutter werden, als Ihnen dieſe alte erſchienen iſt, die Sie verlaſſen. Reiſen Sie mit Gott! (Will gehen).

Erwin (von einer Regung ergriffen, will ihm nach und hält ſeine Hand).

Sternau (ſieht ihn fragend an). Haben Sie mir noch etwas zu ſagen?

Erwin (blickt zur Erde).

Sternau. Ich kehre morgen nach der Reſidenz zurück. Wünſchen Sie, daß ich irgend Jemanden noch von Ihnen einen Gruß beſtelle?

Erwin (ergriffen). Ach!

Sternau. Ich verſtehe Sie, Treuhold, und danke Ihnen für Ihre zarte Rückſicht. Dunkel ſind die Geſchicke den Menſchen zugewogen, noch räthſelhafter aber ihre Neigungen ausgetheilt. In einigen Tagen bin ich der glückliche Vater eines trefflichen Mannes, der liebt und geliebt wird — Hier ſind die Würfel gefallen! Thut es aber Ihrem Herzen wohl, dem Weſen, das wir nicht nennen wollen, noch von Ihnen einen Gruß —

Erwin. Von ganzer Seele!

Sternau. Es ſoll geſchehen. Leben Sie wohl! (Ab nach rechts).

Fünfter Auftritt.

Erwin (allein). Später der alte Treuhold.

Erwin. Ja, das war's, was die trägen Geiſter meines innern Menſchen geweckt hat und mir zurief: Tummle dich oder der ſeichte Strom dieſes Lebens ſetzt dich ab auf die Sandbank des Gewöhnlichen! Eine neue Welt und ein neuer Menſch! Nicht mehr hangen und bangen, anſchauen Jahrelang, zittern mit der tonloſen Stimme, niederſchlagen den Blick und zagend erröthen, wenn das Herz einmal den Riegel ſprengen will und eine muthige Wahrheit für uns zeugen ſoll! Zugegriffen, blind in die Urne des Geſchickes, oder dir bleiben die Nieten, während Andre ihre glücklichen Treffer entrollen! Ich Thor, der ich nicht ahnte, daß die Civiliſation ſchon einer kaum ſiebzehnjährigen Jungfrau, faſt wie im Kinderſpiel, ein Jawort abgelockt und dieſe weiße Hand an einen Vornehmen und Reichen ſchon verſchenkt hatte. Und ſie nimmt ihn! Nähm' ihn vielleicht auch, wenn ſie — meine Liebe gekannt hätte! — (Blickt auf und ſieht Treuhold, der eben eintritt, geht entſchloſſen auf ihn zu). Großvater, nicht traurig! (Drückt ihn an ſein Herz). Seit vier Jahren warten wir auf einen Augenblick, wo ich in einen Wirkungskreis abgehen kann. Er iſt da! Ob nun uns Ströme oder das Meer trennen, Ihr wußtet, daß hier in dieſem Thale meine Hand ſich nie einen Heerd bauen konnte, und Ihr habt immer geſagt, der Troſt Eures Alters liegt in meinem Glück.

Treuhold. O mein Sohn, zieh, zieh! Ich bin kein Weib, dem die Welt am nächſten Meilenzeiger aufhört.

Erwin (friſch). Was Ihr an mir gethan habt, ich vergelt' es noch hienieden. Der Boden in Amerika iſt wohlfeil, einige Erſparniſſe reichen für den Anfang aus, für ein Geringes ſteckt man uns weite Länderſtrecken ab, wir bauen, ſäen und erndten und dem Fleißigen wird Gottes Segen nicht fehlen.

Treuhold. Wie gern, wie gern hätt' ich Dein kleines Capital noch vermehrt, Erwin —!

Erwin. Laßt doch! Großvater! Ich habe genug, genug, um bis Baltimore zu kommen und einen tüchtigen Acker, Geräthſchaften und Ausſaat zu kaufen. Sind dann auch die Hände leer, ſo werden ſich doch bald die Scheunen füllen und zu Vorrathskammern für Oſt- und Weſtindien und meine eigne Hütte werden.

Treuhold. Als Kaufmann würdeſt Du doch vielleicht einen leichtern Weg machen.

Erwin. Nicht doch, nicht doch! Die Spekulanten ſind es, die in Amerika zu Grunde gehen. Wer mit einem rüſtigen Arme kommt, dem ſteht dort die ganze Welt offen. (Zeigt auf die Fenſter, durch welche man den Schein der allmälig untergehenden Sonne ſieht). Da ſeht! Der Himmel röthet ſich! (Ganz in der Ferne hört man leiſe

das Läuten einer hellgestimmten Dorfglocke). Zum letzten Male seh' ich diese Bergesgipfel sich vergolden, zum letzten Male für mich tönt aus dem Thal herauf der feierliche Klang der Abendglocke! Laßt mich ziehen, Großvater! Dort, wo der Feuerball sich niedersenkt, dort über den majestätischen Gewässern, die jetzt im Westen vom Schein der Abendsonne glühen, dort sollte nicht auch der gute Gott wohnen, der Euern Sohn hier beschützt hat und beschützen wird auch jenseits, Vater? Haltet mich nicht, laßt mich, laßt mich! Ich höre das Gedräng des Zuges sich nahen, sie kommen, sie kommen, Vater, noch einmal muß ich hinunterziehen in die Landschaft und dann, dann den letzten Kuß auf Eure Silberlocken und von Eurer Hand den letzten Segen! (Reißt sich aus der Umarmung des Alten los und rennt fort).

Treuhold (hält sich an dem Sessel).

Sechster Auftritt.

Sternau (kommt mit Papieren eilig und aufgeregt aus seinem Zimmer).

Treuhold.

Sternau. Gut, daß Sie da sind, Herr Aktuar! Ich muß Ihnen sagen, daß mich etwas sehr überrascht hat. Ich erbreche so eben die Zusendung des Ministeriums und finde darin für den jungen Forstcandidaten Ludwig Rosen, den Freund Ihres Enkels, Papiere, die mich wahrhaft glücklich machten.

Treuhold (freudig). Für Erwin?

Sternau. Nein, Sie hörten nicht recht, für Ludwig Rosen! Dieser junge Mann darf weder nach Baltimore noch sonst in einen Agriculturstaat der Republik. Er muß gradewegs nach New-York, wo er sein Glück machen wird.

Treuhold. Sein Glück — Ludwig Rosen?

Sternau. Hier ist zuvörderst eine Correspondenz, die bei den Pupillar-Akten dieses seit Jahren elternlosen jungen Mannes gelegen hat, eine Correspondenz, aus der sich Folgendes ergiebt: Die Mutter dieses Rosen, eine geborne König, hatte einen leiblichen Bruder in Amerika. Georg König schrieb ihr oft, bald kümmerlich, bald hoffnungsvoll, bis plötzlich der Briefwechsel stockte. Diese Schwester verheirathete sich inzwischen, starb aber bald nach der Geburt ihres Kindes Ludwig. Seither vernahm man nichts mehr von dem Onkel in New York, bis vor einigen Wochen eine Anzeige kam, daß König in New-York gestorben ist, ein großartiges Vermögen hinterlassen hat und einen Theil desselben an seinen Neffen, von dessen Existenz er unterrichtet war, unter der Bedingung vermacht hat, daß dieser selbst nach Amerika kommt und sein Erbe binnen Jahresfrist in Empfang nimmt.

Treuhold. Ludwig Roſen?

Sternau. Der Erblaſſer ſcheint mit dieſer Bedingung einen beſondern Zweck zu verbinden. Die Eröffnung des Teſtamentes hat vor ſieben Monaten ſtatt gefunden, ſchon ſeit einigen Wochen lauft die Anzeige durch alle unſre Oberämter, weil König den Namen ſeines Schwagers nicht gekannt oder in dem Gewühl der andern Welt ihn vergeſſen hat. Nun iſt aber erwieſen, daß Ludwig Roſen der Glückliche iſt, der binnen fünf Monaten im Beſitz eines vielleicht außerordentlich bedeutenden Vermögens ſein kann.

Treuhold. Ludwig Roſen?

Sternau. Da kann man wohl ſagen, es giebt Menſchen wie Lilien auf dem Felde, ſie ſäen nicht, ſie ernten nicht und unſer himmliſcher Vater ernährt ſie doch. Mich erſchüttert dieſes Abſchiednehmen. Händigen Sie dem glücklichen jungen Mann dieſe Papiere ein, doch vorher fertigen Sie noch hier dies Dokument aus, welches ihn als den rechtmäßigen Verwandten des König bezeichnet. Die Angabe ſeines Namens und das Amtsſiegel darunter! Beſorgen Sie das, lieber Treuhold, und vergeſſen Sie auch — den Paß Ihres Onkels nicht! (Ab nach links.)

Siebenter Auftritt.

Treuhold (allein). Dann Erwin, Ludwig und ſpäter ein Theil der Auswanderer, (theils draußen ſichtbar, theils in die Amtsſtube hereintretend).

Treuhold (allein, er ſieht mit fieberndem Haſt die Papiere an). Einer unter ihnen glücklich? Ludwig Roſen! Ein Menſch, der mit leichtſinnigem Uebermuth durch das Leben ſchlendert und nichts erſtrebt und nichts begehrt? (Lieſt). „Der unterzeichneten Centralſtelle iſt es gelungen, den Neffen des in New York verſtorbenen König genannt King, aufzufinden, es iſt dies —“ Die Stelle iſt leer. Unſre Akten ſollen den Vor- und Zunamen aufweiſen — Ihm, ihm das ganze Füllhorn Fortunens in die trägen, arbeitsſcheuen Hände geſchüttet, ihm! Und meinem Sohne, dem Edelſten, Reinſten, dem Beſten, der mit leerer Hand von dannen zieht, dem ich nichts, nichts auf die Wanderſchaft mitgeben konnte — Ha, da iſt noch — der Paß — meines Erwin — (In der Ferne hört man die einfache, volksthümlich leichte Melodie des Liedes).

Amerika, wo Freude quillt,
Du Stern auf unſrer Bahn,
Der Anker ſteigt, das Segel ſchwillt,
Du nimmſt uns freundlich an!
Amerika, du nimmſt uns an,
Reichſt uns die Bruderhand
Und wirſt dem armen Pilgersmann
Zum neuen Vaterland!

(Treuhold ſchreibt haſtig in den Papieren und in Erwins Paß und drückt fieberhaft zitternd die Stempel drauf. Ludwig, Erwin und Auswanderer treten theils herein, theils ſind ſie draußen ſichtbar).

Ludwig. Glück auf! Wer jetzt noch etwas vergeſſen hat, beſinne ſich. Herr Aktuar, ſchlagen Sie vielleicht nach, ob noch eine Schuldforderung gegen mich anhängig iſt?

Einige Landleute (durcheinander). Unſre Päſſe, Herr Aktuar!

(Treuhold übergiebt die erſten fertigen Päſſe.)

Ludwig (nimmt ſie und vertheilt ſie). So! Unſre letzte Berührung mit der vaterländiſchen Polizey! Drüben reiſt man ohne Paß, darum freilich hat Amerika auch kein Gemüth, Kinder! So! Nun Großvater, hab' ich nicht auch ſo 'nen Laufzettel?

Treuhold. Ludwig Roſen — Es ſind —

Ludwig. Wieder Anſtände? Dacht' ich mir's doch, daß ſie mich lieber hier behalten hätten, dreißig Jahre auf Wartegeld. Nun, und Erwin?

Treuhold (ſucht den bei Seite ſtehenden Erwin).

Erwin (ſtürzt auf Treuhold zu und drückt ihn an ſein Herz).

Treuhold (in furchtbarer Aufregung, ringt ſich von ihm los). Mein Kind — ſieh, ſieh, — da bringt mir der Kreisdirektor Papiere für Dich — die Du leſen mußt — entſinnſt Du Dich unſres Verwandten, der vor Jahren nach Amerika zog —?

Erwin. Das Herzlichſte ſag' ich ihm von der Heimath und von Euch, wenn ich ihn ſehe.

Treuhold. Er iſt todt — mein Sohn — lies Du — meine Augen verdunkeln ſich —

Erwin. Euren Segen, theurer, theurer Vater! —

Treuhold. Nicht von mir — von mir nicht — Erwin! Von Deinem Glück! (Zeigt nach oben). Dort, dort! ha, ha! Amerika! (Sinkt wie wahnwitzig auf den Seſſel. Inzwiſchen haben ſich draußen die Auswanderer alle eingeſtellt und das Lied iſt zu Ende geſungen.)

Ludwig (zieht Erwin in ſeine Arme). Ermanne Dich, Freund! Blicke vorwärts: dem Abend wird ein ſchöner Morgen folgen. Woge des Weltmeers! Dir vertrauen wir uns an. Trage Du uns leicht den ſtürmiſchen Pfad hinüber, ins Land der Freiheit!

(Vorhang fällt.)

New-York.

Zweiter Aufzug.

Erſte Scene.

Gaſtzimmer im Hotel „zum Menſchenrecht“ zu New-York. Das Anſehen verräth kein glänzendes, aber auch kein zu gewöhnliches Hotel. Tiſch mit Theeſervice.

Erſter Auftritt.

Maſter Waſhington People (ſprich: Piepel) und **Miſtreß People** (beide eine große Zeitung leſend, ſo daß Jeder, mit Bequemlichkeit auf einem Wiegeſeſſel ſitzend, ein Stück davon in der Hand hat). Dann **Bob** (ein Neger.)

People (gemeſſen). Wie geſchlafen, meine Theure?

M. People. Schlecht, mein Theurer! (Pauſe.)

People. Urſache, meine Theure?

M. People. Meine Nerven, Theurer! (Pauſe.)

People. Was leſen Sie, meine Theure?

M. People. Ich leſe die Liſte der Geborenen, mein Theurer!

People. Und ich die Liſte der Geſtorbenen, meine Theure! Hm, hm — Haben ſich wieder neue Gaſthäuſer etablirt, meine Theure?

M. People. Ja wohl! Alles verblüht, nur die Concurrenz wächſt. Da wird angekündigt: (lieſt) „Hotel zur Unabhängigkeit.“ „Die Bedienung iſt prompt und beſteht aus Sklaven.“

People. Ich wünſche nicht, daß es zu ſehr in unſrer Nähe liegen möge, meine Theure!

M. People. Am Weſtende von Broadway. Indeſſen New-York iſt groß, mein Theurer! Wir ſollten unſer Hotel durch eine öffentliche Anzeige wieder in die Erinnerung des Publikums bringen, mein Theurer.

Bob (bunt gekleidet, kommt um abzuräumen).

People. Auch unſre Bedienung beſteht aus Negern. Das Hotel zum Menſchenrecht ſteht hinter keinem andern in der Union zurück. Fleißige, willige, geſchickte Burſche —

Bob (läßt eine Taſſe fallen).

People. Schurke!

M. People. Mein Theurer, ſanft, gelaſſen!

People. Im Wiederholungsfall die Peitſche!

M. People. Aber ohne Alteration!

People (ſteht auf). Eine Taſſe vom feinſten franzöſiſchen Porzellan! Soll mein Hotel zu Grunde gehen? Ich werde ihn zum Verkauf ausbieten, daß er wieder in die Plantagen nach Virginien muß.

Bob (kreuzt die Arme)

People. Schwarzer Teufel!

Bob (ab mit dem Service).

M. People. Ich habe Urſache, Ihnen ſehr zu zürnen, mein Theurer!

People (ſanft). Warum, meine Theure?

M. People. Dieſes acute Weſen von Ihnen, dieſe transſpirirende Leidenſchaft! Verſprachen Sie mir nicht, mein Theurer, vor ſieben Jahren, als Sie mich und dieſes Hotel heiratheten, ſich immer mehr jener unerſchütterlichen Ruhe zu befleißigen, die das Merkmal ächter amerikaniſcher Politeſſe iſt? Sie brauſen auf, Sie können noch immer das europäiſche Naturell, mit welchem Sie eingewandert ſind, nicht verleugnen. Ich habe nichts dagegen, wenn Sie Bob wollen peitſchen laſſen; denn wir ſind in einem freien Lande; aber Sie müſſen allmälig lernen, ſolche Akte der Gerechtigkeitspflege ohne Leidenſchaft aufzuführen und vor allen Dingen müſſen Sie Miſtreß People und ihre Nerven ſchonen. (Ab.)

People (allein). Da ſoll einer ruhig bleiben, wenn man Jemanden prügeln möchte! Dieſe Amerikaner müſſen ein ganz andres Blut haben, als wir. Seit dreißig Jahren, daß ich armer Schwab dies Land betreten habe, beſtreb' ich mich, meinen alten Adam auszuziehen. Weil ich an der Donau König hieß, nannte ich mich am Hudſon ſogleich King. Da ich aber bald merkte, daß hier zwar mancher Andre auch King heißt, doch in einer Republik ein monarchiſcher Name immer mit Schwierigkeiten verknüpft iſt, ſo taufte' ich mich lieber gleich vom König in's Volk über und nannte mich People. Es iſt auch beſſer ſo; denn wer hier ſeinen deutſchen Urſprung nicht verleugnet, den würde die ſämmtliche liebe Landsmannſchaft bald überlaufen, ſein Herz zwar mit Bärbele- und Annelegeſchichten von daheim ſchwer, aber ſeine Taſchen leicht machen. Mein „Menſchenrechtchen" hier (ſich umſehend) iſt hübſch möblirt, freundliche Lage — mit Vergnügen hineingeheirathet. Manchmal möcht' ich aber denn doch wie ein deutſcher Wirth ſo recht gemüthlich auf die Gäſte losgehen, ihnen für mein Leben gern die Hand ſchütteln, daß die Finger knacken und ſagen: Gi potz Blitz, wie iſt mir denn? Herr Müller, Herr Becker, Herr Schneider, Sie kehren wieder einmal bei mir ein? Gi ſo ſeien Sie mir tauſendmal willkommen! Caspar, 'nen Stuhl! Einen Schoppen vom Beſten! Nun was macht denn Ihre liebe Frau und die lieben Kinderchen, die Geſchäfte gut? Geben Sie mir die Hand, Herr Müller, Sie bleiben mir doch treu — Ja, wenn man ſo die Zeiten

bedenkt! Als wir jung waren, wiſſen Sie wohl noch, Herr Müller! Sie wünſchen die Zeitung, Herr Müller? (Hebt die große Zeitung auf.) Hier iſt unſer Maulbronner Wochenblättchen! Ja, der Hafer ſteigt. Sie wünſchen einen Fidibus, Herr Müller? Mit Vergnügen! Bitte, bitte! Erlauben Sie! (er geht, als hätt' er einen brennenden Fidibus in der Hand und erſchrickt, wie Roſen eintritt).

Zweiter Auftritt.

Ludwig Roſen. People.

Roſen (tritt von der Seite links auf. Düſter und in ſich gekehrt. Er geht dem Vordergrunde zu und ſieht nachdenklich in die Zeitung).

People (ändert plötzlich ſein Benehmen und wird wieder ein ſteifer Amerikaner. Er ſetzt ſeinen Hut auf und wirft ſich in die Bruſt, indem er anfängt, ſich die Zähne zu ſtochern).

Roſen (bei Seite). Ich glaube, das iſt der Wirth! Ein ſonderbares Land! Schlag' ich dem Tölpel ſeinen Hut vom Kopfe, ſo mach' ich eine Revolution im Lande, oder, was noch ſchrecklicher iſt, er präſentirt mir ſeine Rechnung, die ich nicht bezahlen kann. (Geht ans Fenſter, laut) Iſt das da immer noch der Hafen von New-York?

People. Ja, Sir.

Roſen. Es iſt wohl der größte in der Union?

People. Ja, Sir.

Roſen. Giebt es eine Jagd um New-York?

People. Nein, Sir.

Roſen. Wie fängt mans an, um in Amerika ſein Glück zu machen?

People (bei Seite). Sein Glück? Wetter, er wird mich nicht bezahlen können.

Roſen (bei Seite). Ob man vor der chineſiſchen Mauer ſteht oder vor dieſem Yankee! Sie ſind der Wirth?

People. Ja, Sir.

Roſen. Ich werde nicht an der allgemeinen Wirthstafel eſſen, und überhaupt in Ihrem Hauſe nur wohnen.

People (überraſcht). So, Sir? (bei Seite ärgerlich). Ich glaube, daß ich ſelbſt als gefühlvoller deutſcher Wirth Bedenken tragen würde, einem ſo zweideutigen Gentleman einen Fidibus zu präſentiren. (Ab).

Ludwig (allein, trällert bitter das Lied vom erſten Akt und ſetzt ſich).

Amerika, wo Freude quillt,
Du Stern auf unſrer Bahn,
Der Anker ſteigt, das Segel ſchwillt,
Du nimmſt uns freundlich an!

(Er ſtützt das Haupt). Ha, ha, ha! Blaſe Aeolus, blaſe! Tobe, du verſöhnender Gott des Gewitters, zürnender Weltgeiſt! (Bitter). Ha, ha, du nimmſt uns freundlich an!

Dritter Auftritt.

Butterfly. Ludwig.

Butterfly. Ich bitte um Entschuldigung, mein Herr. In diesem Gasthof soll einer der wenigen Unglücklichen eingekehrt sein, die sich vom Schiffbruch der Carolina gerettet haben.

Ludwig. Der Einzige, mein Herr, das bin ich.

Butterfly. Außerordentlich erfreut, die Bekanntschaft des Gentleman zu machen. Die Union nimmt großen Antheil an Ereignissen so romantischer Art. So oft sich diese Unglücksfälle wiederholen, sie gewähren stets ein neues Interesse.

Ludwig (bei Seite) Gewiß der Abgeordnete eines jener mildthätigen Vereine, die in Amerika die Noth der Unglücklichen mildern.

Butterfly (zieht eine Brieftasche hervor und nennt) Das Schiff war von Bremen abgegangen — an welchem Tage, Sir?

Ludwig (bei Seite) Es ist sicher der Bevollmächtigte eines philanthropischen Vereins. (laut) Am 15. Juli, Sir.

Butterfly (schreibend) Das Schiff war ganz mit Auswanderern besetzt?

Ludwig. Zum größten Theile, Sir. Eine Gemeinde aus Schwaben vereinigte sich im Hessischen mit einer andern Gesellschaft, zu der in Bremen selbst noch ein neuer Trupp stieß. Sie alle zusammen machten die Reise bis Liverpool. Dort trennten sich diejenigen von uns, welche nach Baltimore wünschten. Ein kleiner Theil, der die Ueberfahrt bezahlen konnte, bediente sich eines bequemeren Schiffes, das nach New-York gieng. Dies war die Carolina.

Butterfly. Ah so! Die Carolina war ein bremisches Packetboot, mit dem Sie sich erst in Liverpool einschifften —? In solchen Fällen ist die Genauigkeit nicht pünktlich genug einzuhalten. Bitte, mein Herr, fahren Sie fort!

Ludwig. Sanft gleitete die Carolina über den Spiegel der Wellen hin und der günstigste Wind neckte und scherzte in den Segeln, drei Wochen lang. Leben und Freude war auf dem Verdeck, ja das Menschlichste am Menschen wurde froh überstanden und heiter erduldet.

Butterfly (schreibend) Unter Ausdruck für die Seekrankheit: „Selbst das Menschlichste am Menschen wurde froh überstanden und heiter erduldet." Bitte, fahren Sie fort!

Ludwig. Wie in gleichmäßige Furchen schien das große Meer getheilt, so ruhig wallten die Gewässer, so ebenmäßig blies die nachhelfende Kraft des Windes. Es war eine Lust, so herabzublicken auf die in der Sonne funkelnden grünen Wellen, oder am Mast gelehnt, in den sternenhellen Nächten im Wasser die goldenen Strahlen des Mondes zu verfolgen. Alles deutete Hoffnung an und Glück. So währte es noch fast bis zum Ende der vierten

Woche. Da blieb eines Morgens die Sonne aus und ein trübes Gewölk, das uns statt ihrer im Osten begrüßte, dünkte den Schiffern nichts Gutes. Die Bewegung des Fahrzeuges wurde ungleicher, die Geschäftigkeit der Matrosen nahm zu, die See ging hohl. Beklommen sahen die Passagiere ganz neue Zurüstungen, die kleineren Segel wurden eingezogen und alle schwankenden Gegenstände vom Verdeck entfernt. Doch wußte Alles, daß die Fahrt ja ihrem Ende nahe war. Die Zahl der weißen Segel, die das Auge hier und dort an dem grauen Wolkenhimmel schimmern sahe, hatte zugenommen und am Abend des dritten Tages, wo die verhängnißvollen Sturmboten sich gezeigt hatten, rief es vom Mastkorbe herab: Land! Land! Das scharfe Auge der Seeleute erblickte die äußersten Conturen der Hochlande von Long-Island, bald die sogar von New-Jersey mit ihren Leuchthürmen, das Land war da, das ersehnte Land der Freiheit und des Glückes. Aber kein Nachen, der uns durch die Klippen und Sandbänke des Ufers geleitete, kein Lootse; denn der Sturm hatte mit Riesenfittichen das Meer aufgewühlt, zischend sprützten die Wellen über das Verdeck, ächzend knarrten die Planken der Carolina, die in jedem Augenblick ein Felsenriff zerschmettern konnte.

Butterfly. Sie waren unter den Klippen von Sandyhook, dem Kirchhof des Meeres, wie ihn unsre Lootsen nennen.

Ludwig. Und wir fanden unser Grab. Noch seh' ich in einer unergründlichen Höhlung, die eine aufsteigende Welle zurückgelassen hatte, die Spitze eines Felsens, höre den furchtbaren Schrei, den das Entsetzen Jedem, auch dem Munde der Muthigsten entriß und mit einem donnernden Gekrach war das an den Felsen geschleuderte Schiff in den nächsten Wellen begraben. Fragen Sie mich nicht, wie es mit meinen Sinnen war. Es sind vielleicht Stunden gewesen, vielleicht nur Augenblicke, da alles vor sich gieng, was mir noch dumpf im Gedächtniß lebt. Die Fluth hob das Wrack des zersplitterten Schiffes wieder empor, das Wasser stürzte durch hundert Oeffnungen herein, ich hörte rufen, schreien von dem Rettungsboot herüber, ich sah wohl etwas wie Menschen, die wie Pfeile wieder an mir vorüberschossen, ich klammerte mich an etwas, was mich zu halten schien, an etwas, das ein Ruder, ein Boot, vielleicht nur eine Welle sein konnte, bis ich auf feuchtem sandigem Boden, in einem zeltartigen Leuchthause, an der Wärme eines aus nassem Reisig mühsam angeschürten Feuers aus meiner Betäubung erwachte und erfuhr, die Lootsen wären dem scheiternden Schiffe, so weit es die See gestattete, zu Hülfe gekommen, das Rettungsboot wäre aber vor ihren Augen versunken und ich selbst von allen Andern der Einzige, auf den das grausame Ungeheuer, das Meer (mit Humor) keinen Appetit hatte!

Butterfly. Mein Herr, ich bin Ihnen für Ihre ebenso

lebhafte, wie anziehende Schilderung sehr verbunden. Meine Phantasie wird das Uebrige thun. Drei Spalten 75 Zeilen Colonelschrift ..... so viel rechn' ich, wird wohl die Geschichte der Carolina geben. In Amerika, mein Herr, verlangt man nichts umsonst. Erlauben Sie mir, Ihnen eine Anweisung auf das Büreau der New-York Times zu geben. Als Fremder werden Sie eines Organs der Oeffentlichkeit nur zu bald bedürfen. Für dieses Papier haben Sie die Erlaubniß, gratis in das gelesenste Blatt der Union ein Avertissement von 25 Zeilen einrücken lassen zu können. (Verbeugt sich). Sehr erfreut — Mein Name ist Butterfly, Publizist und Neuigkeitsmakler im Büreau der New-York Times. Sollt' Ihnen 'mal wieder ein Unglück passieren, so wissen Sie meine Adresse: Butterfly, Neuigkeitsmakler. (Geht rasch ab).

Ludwig. Drei Spalten 75 Zeilen Colonelschrift? Und ich liefr' ihm mit meinem Schicksal bloß den Stoff zu einer Novelle? Das fängt gut an. Hier lernt man ganz neue Industrieen, von denen sich unsre Philosophie in Schwaben nichts hat träumen lassen! Die Bezahlung ist so übel nicht. Die Ankündigungen in diesen großen Blättern kosten etwas mehr, als eine auf dem Löschpapier unsres guten schwäbischen Merkurs. Fünf und zwanzig Zeilen! Nicht für mich, o Gott, (legt die Hand an sein Auge). Erwin! (Er malt mit Thränen seinen Schmerz, um Erwins Tod und macht eine große Pause, dann sich sammelnd, setzt er sich an den Tisch, um zu schreiben). In 25 Zeilen faß' ich wohl eine Nachricht zusammen, nicht an Deinen Alten daheim, ihm würde das Herz brechen — aber hier, an Deine Verwandte, an die, welche Dich vielleicht sehnsüchtig erwarten, an diese reichen, mächtigen — wie war ihr Name? (Zieht eine Brieftasche hervor). Diese Papiere, die Du mir zu bewahren gabst, noch feucht vom Seewasser — und trocknen sie, von meinen Thränen! Wie war doch der Name seiner reichen Verwandten — ich glaube mit einem S oder M — (sucht in den Papieren, am Tische sitzend, verliert sich darin und setzt zuweilen die Feder an, um zu schreiben).

Vierter Auftritt.

Samuel Hopkins (bald quäkerartig in Kleidung und Haltung). Vor. Ludwig.

Samuel (im Eintreten). Wunderbar sind die Wege des Herrn und unerforschlich seine Rathschlüsse! (Zu Vor). Machst Du auch Fortschritte im Glauben, mein Sohn?

Vor. O Sir (macht die Geberde des Peitschens). Hui!

Samuel. Kreuz und Leid ist die Freude des Frommen und kein ander Heil, als in der Furcht des Herrn. Sag, mein Sohn, wo ist der Fremde, den die Gnade Gottes von Sturm- und Wasserfluthen erlöset hat?

Bob (zeigt auf Ludwig).

Samuel. Jener dort? Ja wohl! Also beſchrieb ihn mir Butterfly, der Phariſäer und Schriftgelehrte! Geh mein Sohn. An dieſen lautet meine Sendung. Da haſt Du auch (zieht eine Broſchüre) ein Traktätlein zur Befeſtigung im Glauben!

Bob (nimmt ſie und macht ein Geſicht, als wenn ihm ein Trinkgeld lieber wäre und geht ab).

Samuel (leiſe vortretend in anderem Tone). Er iſts, der Gefürchtete! Jeder Zug in den Mienen erinnert an den ſeligen King! So war Kings Geſtalt, ſo ſein Haar, ſein Wuchs, — wär' er's? — (ſtutzt ſich)

Ludwig (ſieht auf und bemerkt Samuel). Was wünſchen Sie?

Samuel. Friede ſei mit Euch und die Gnade des Herrn! Seid ihr dem Propheten Jonas zu vergleichen, den der Herr vierzig Jahre im Bauche eines Wallfiſches verbarg?

Ludwig (bei Seite). Das iſt wieder ein andrer Beſeſſener!

Samuel. Ihr ſeid der, ſo entronnen dem Waſſertode, wenn ich nicht irre, aus Deutſchland, dem Lande, da die Gerechten wohnen, oder aus Frankreich, dem Lande, da die Spötter ſitzen?

Ludwig (bei Seite). Er will mich vielleicht für ſeine Sekte bekehren (laut) Womit kann ich dienen! Ja, ich bin ein Deutſcher.

Samuel. Ein Deutſcher? O ſagt mir, mein werther Sir, iſt Euch nicht Kunde gekommen von einem Jüngling, der ausgezogen iſt, die Freundſchaft ſeiner Väter heimzuſuchen in fremdem Lande?

Ludwig (bei Seite). Meint er Erwin?

Samuel. Des Namens weiß ich nicht, doch ſeiner Herkunft. Der Bruder ſeiner Mutter nannte ſich auf dieſem Theil der Erde King.

Ludwig. King, ganz recht! Wie, und Ihr, Ihr erwartet —

Samuel. Einen Sohn, Einen Freund, Einen Bruder im Herrn (bei Seite) im Satan!

Ludwig (bei Seite). O Gott, ihm die Wahrheit zu ſagen!

Samuel. Euer Herz iſt ſo bewegt?

Ludwig. Ihr erwartet Erwin Treubold, aus Schwaben, den Neffen des verſtorbenen Kaufmanns King —

Samuel. Führt mich hin zu dem Theuren! Ich bin der ſechsjährige Verwalter des Kingſchen Vermögens, ich war Kings Freund in wechſelgeſchäftlicher Hinſicht. Wo iſt der junge Mann?

Ludwig (ſich verbeſſernd). Erwin — Erwin kann — kann jeden Augenblick — mit einem Schiffe, das glücklicher war, als die Carolina, in New-York eintreffen.

Samuel. In New-York? Was thut er in New-York, in dieſer Stadt der Sünden? Sodom war nicht ärger als New-York ſ. und das Feuer des Herrn wird auch New-York verzehren! Zieh

er doch nach Marvland, dem schönsten Strich im Süden, dort liegt sein Erbtheil. Es sind Kings Güter, Kings reiche Plantagen, ein Land, wo Milch und Honig fleußt. Die Bäume hängen dort schwer vom Segen des Herrn —

Ludwig (bei Seite). Den er nie brechen wird!

Samuel. Am Potomac backen sich hinauf die lieblichsten Weinberge —

Ludwig (bei Seite). Die er nie lesen wird.

Samuel. Meiden soll er New-York und eilen, sein ihm in Marvland verschriebenes Erbe, wie Jacob Esaus Erstgeburt, in Besitz zu nehmen.

Ludwig. Doch sonderbar, daß seine Verwandte ihn nicht erst in New-York begrüßen wollen.

Samuel. O mit offnen Armen, mit dem Kuß der Liebe. Aber wisset! Kings Erben sind drei: die Tochter, der Neffe und ich. Es frägt sich nur, ob der, der da kommen soll, es vorzieht, sein Erbe im edlen Grundbesitz oder in jener flüchtigen Waare des Papiers, so man Wechsel nennet, zu empfahen. Beeilt sich der ersehnte Jüngling, gleich nach Baltimore zu gehen, so kommt er dem gerichtlichen Verkauf der dortigen Ländereien zuvor, die ihm sicher willkommener sein werden, denn Wechsel, die da sind wie der Wind!

Ludwig (schnell). Ich mach' Euch einen Vorschlag, Sir! Laßt mich nach Baltimore abgehen, den Freund Erwins. Gebt mir Empfehlungen! Laßt mich dort das Glück einer Schaar von armen Einwanderern begründen, die wohl eine glücklichere Fahrt gehabt haben, als ich — ich bin ein Jäger, ich verstehe mich auf den Waldbau — am Schilf des Susquehannah wollten wir unsre Wohnungen aufschlagen.

Samuel. Mit Freuden, und damit Du siehest, daß Du armer Schiffbrüchiger an einen Samariter gekommen bist, komm in unsre Wohnung! Es soll Dir noch heute werden, was Du begehrst. (Bei Seite). Gott sei Dank! Er ist es nicht!

Ludwig. Was habt Ihr? Ihr redet ja mit Euch selbst.

Samuel (mit der Miene eines Propheten starr aufblickend in die Höhe und lange schweigend, endlich spricht er:) Mir wird ein Gesicht des Herrn! Der Geist von Oben treibt mich! Samuel Hopkins, du siehst im Geist eine Schwankung der Course! Du mußt auf die Börse gehen und predigen. (Mit gen Himmel gerichteten Blicken ab.)

Ludwig. Es scheint, ich lern' Amerika von der Nachtseite kennen. Ein Quäker scheint das oder sonst eine Spielart der Frommen. Eben spricht er von Wechseln und plötzlich macht er ein Gesicht, als hätt' er eine neue Religion entdeckt.

Fünfter Auftritt.

People (tritt ſchnell herein). Ludwig. Zuletzt Miſtreß People.

People (zieht den Hut ab). Mein Herr! (ſetzt ihn wieder auf).

Ludwig. Was wollen Sie?

People (zieht wieder den Hut ab). Mein Herr! (Setzt ihn wieder auf.)

Ludwig. Iſt denn das ein Tollhaus hier?

People. Mein Herr, ich ſtehe zu Ihren Dienſten.

Ludwig. Nicht mehr als Ihre Schuldigkeit. Was wollen Sie?

People. Es war eben eine Million bei Ihnen. Wie finden Sie dieſe Million? Es iſt ſehr faſhionabel, Bekanntſchaft mit Millionen zu haben.

Ludwig. Eine Million? Sie wollen vielleicht ſagen, ein Millionär?

People. Bitte, eine Million! Man beurtheilt in Amerika die Menſchen immer nur nach ihrem moraliſchen Werthe.

Ludwig. Wer war dieſer moraliſche Werth?

People. Samuel Hopkins, ehemals Geſchäftsführer, dann Aſſocié des Hauſes King, eines zufälligen Namensvetters von mir — hm! nicht nur ſelbſt ſchon begütert, ſondern im Begriff, durch die Heirath ſeines Sohnes, unter die erſten Häuſer der Welt zu treten.

Ludwig. Durch die Heirath ſeines Sohnes?

People. Mit Miß Georgina King, einer der runkeſten Nullen in Amerika, ſo wahr ich vielmehr Waſhington People heiße. Es ſoll aber noch ein Miterbe ihres bedeutenden Vermögens vorhanden ſein. Ein Vetter aus Schwabenland oder Teutſchland. Verzeihen Sie, Sir, ich bin etwas unbekannt mit der jenſeitigen Zone. Georgina hat dieſen Vetter nie geſehen. Aber wenn er ihr gefällt, ſo ſchenkt ſie ihm ihre Hand, die nächſte, bei Gott! in der ganzen Union.

Ludwig. Die Hand der reichen Erbin?

People. Ich ſag' Ihnen Sir, ſie iſt ſo ſchön, dieſe Miß, daß ihr Reichthum eine Sünde iſt; denn an ihrer Schönheit ſchon hat ſie eine Leibrente. Und was der Schönheit ein die Farbe giebt, Herr, ſie hat Geiſt, und was wiederum die Seele des Geiſtes iſt, Herr, ſie braucht ihren Geiſt. Ich will Ihnen das ausführlicher — laſſen Sie ſich — Gaspar, eine Flaſche — (beſinnt ſich) Sapperment, der deutſche Wirth! Sind Sie vielleicht mit dem glücklichen Neffen bekannt?

Ludwig. Sie glauben, daß ſeine Verwandte ihn hier mit Ihnahme würden begrüßt haben? —

People. Von ganzer Seele, Sir. Wenn ich Ihnen ſage, daß Miß Georgina jeden Morgen durch den Hafen reitet, jeden Fremden, der am Quai zum erſten Male den freien Boden betritt,

mit ihrer melodischen Stimme begrüßt, jeden Mittag mit ihrer glänzenden Carosse — da — seht sie dort, mein Herr, das ist sie, in dem weißgefütterten Landau — ein Gefolge von jungen Mode-Dandies zu Pferde um sie her — sie ist die kapriziöseste kleine Närrin in der ganzen Union — wie sie lacht, wie die Locken um ihr Köpfchen spielen, wie sich das schaukelt auf den weißen Schultern —!

Ludwig (aufgeregt). Wenn ich ihr folgte, sie sähe, spräche —

People. Thun Sie das, Freundchen! Eilen Sie, machen Sie Ihr Glück, vorwärts!

Ludwig. Aber darf ich mich melden lassen, meinen Sie, daß man mich annehmen würde —

People. Wenn Sie die Verwandten ihres Vaters kennen? Da, da, Ihre Papiere! Herr, vorwärts! Sie werden sehen, man fällt Ihnen um den Hals. Und halten Sie mich für keinen steifen Engländer. Ich bin der gemüthlichste Mensch unter der Sonne. Ich begleite Sie, warten Sie — Wo ist mein Hut? Wenn ich sehe, daß es Einem gut geht, bin ich außer mir (will ihn fortziehen).

M. People (hereintretend). Washington! Wer ist der Herr?

People. Ein Gast von uns.

M. People. Washington! (halb laut), Wollen Sie mein Hotel demoralisiren, indem Sie aufhören, sich als Gentleman zu benehmen?

People (setzt den Hut auf). Ich — Sir —

M. People. Führen Sie mich in mein Zimmer!

People. Sehr gern, meine Theure — aber später —

M. People. Meine Nerven schmerzen mich —

People. O meine Theure! Ihren Arm — (im Abgehen nach links macht er Ludwig allerhand Zeichen). Broadway Nr. 214 — Ja wohl, meine Theure! — Georg King und Compagnie — beruhigen Sie sich, meine Theure — ein gelbes Haus mit grünen Jalousieen Nr. 214 — hören Sie! Herr Gott im Himmel, wie wär's, meine Theure, wenn Sie einmal Ihre Nerven operiren ließen!

(Beide ab, Ludwig ab durch die Mittelthür.)

(Verwandlung.)

Zweite Scene.

Eleganter Salon im Hause Kings. Im Hintergrund eine Glaswand mit dem Blick auf einen gleichfalls eleganten Corridor. Divan. Die Glaswand ist theilweise mit bunten Vorhängen elegant drapirt. Eine Oeffnung in diesem Vorhang ist die Hinterthür. Zur Linken Eingang und zur Rechten ein tief herabgehendes Fenster, welches zu gleicher Zeit die Ausgangsthür auf einen Garten ist. Im Hintergrund ein Schrank.

Sechster Auftritt.

Georgina (mit Shwal, Hut, sehr elegant gekleidet, wie sie eben aus dem Wagen gestiegen). Arthur Hopkins (stutzerhaft, die Reitgerte in der Hand und mit Sporen). Zwei Neger (in sehr reicher Treßenlivrée öffnen den Vorhang der Hinterwand). Bedienter später.

Arthur (sichtbar hinter der Scene). Was eilen Sie, Georgine? Bedenken Sie, daß ein Reiter, der vom Pferde steigt, kein Schnellläufer ist.

Georgine (zu den Negern). Niemand da gewesen? Nichts abgegeben?

Neger (machen Verneinungszeichen und zeigen dabei auf den vornstehenden Tisch, der mit fashionablen Büchern, eleganten Mappen und Zeichnungen bedeckt ist und verschwinden in dem Corridor).

Georgine (greift hastig nach einigen von diesen Gegenständen, sieht flüchtig einige Visitenkarten an, reißt ein Paar feine Billette auf und wirft sie wieder hin).

Arthur (will ihr den Shwal abnehmen). Darf Arthur —

Georgine (abwehrend). Lassen Sie! (Sie wirft sich wie sie ist erschöpft in einen Sessel).

Arthur (auf die Papiere sehend). Einladungen? Schmeicheleien? Wie? Haben Sie keine witzigen Antworten zu ertheilen?

Georgine. Nein, lieber Arthur.

Arthur. Sonst wollt' ich Ihnen welche diktiren. Wissen Sie, Georgine, daß ich die ganze Correspondenz der Jenny Patterson und der Elvira Higgins besorge und daß die fashionable Welt seitdem behauptet, diese beiden Mädchen hätten Geist?

Georgine. Ja wohl, lieber Arthur, Geist, aber verknüpft mit vielen Sprachfehlern.

Arthur. Sagen Sie das nicht, liebe Freundin, eine durchaus correcte Schreibart verräth einen kleinen Geist. Es ist ganz gleichgültig, ob man sagt, dieses Pferd kostet mir zweihundert Sovereigns oder mich, wenn man sie nur bezahlen kann. War das nicht witzig? Apropos, Georgine haben Sie über unser künftiges Wappen nachgedacht?

Georgine. Ein grauer Geldbeutel in grünem Felde.

Arthur. Ach, geben Sie! Sie werden erstaunen, welche heraldischen Studien ich gemacht habe. Seit zwei Monaten sind die alten englischen Turnierbücher nicht von meinem Pulte gekommen.

Georgine. Schämen Sie sich, ein Republikaner!

Arthur. Mein süßer Engel, bleiben Sie mir mit der Republik weg. Sie ist an allem Unglück unsres Vaterlandes schuldig. Das monarchische Prinzip macht bei uns reißende Fortschritte.

Georgine. Besonders auf Antrag der Ehemänner.

Arthur. Nein, meine Theure! Dieses Prinzip einer allge-

meinen Gleichheit bringt uns bei Gott noch alle um. Die Republik beschmutzt uns schändlich auf der Straße, zerdrückt uns mit ihrer brüderlichen Vertraulichkeit die Fingerknöchel und zwingt uns, von Tage zu Tage unsern Etat für Handschuhe zu vermehren. Wo soll das auch hinaus? Ohne Adel kann ein Staat einmal nicht bestehen; der Adel ist die Blüthe der Gesellschaft, jede Gesellschaft muß mit der Zeit aus sich selbst einen Adel *erzeugen*, fragen Sie jeden jungen reichen Erben in New-York, Jeden der es dahin gebracht hat, sich mit etwas Philosophie die Cravatte binden zu können, ob er nicht mit Sehnsucht nach Englands Institutionen hinüberblickt, sollt' er diese auch nur kennen gelernt haben aus den Umschlägen der Windsorseife. War nicht diese Bemerkung wieder sehr glatt ausgedrückt?

Georgine (bindet sich den Hut ab). Glatt wie Seife.

Arthur. Guter Engel, die größten Männer, die Rom und Griechenland hervorgebracht hat, waren Tories. Nur Narren wandern deshalb nach Amerika, weil hier das Prinzip der Freiheit und Gleichheit herrsche. Eines schönen Morgens werden wir zwar noch die Freiheit haben, aber die Gleichheit glaub' ich wird nicht mehr discontirt werden. Wie finden Sie in dieser Verbindung den Ausdruck: Discontiren?

Georgine. Er erinnert an Wechselgeschäfte.

Arthur. **Fi donc!** Ihr Vater und der meinige gehörten dem *alten* Amerika an. Aus der Kirche auf die Börse, von der Börse in die Kirche, alle Jahre einmal ein großes Familienfest zu Ehren der untheilbaren Republik, alle drei Jahre eine feierliche Wahl für das Repräsentantenhaus — **voila tout!** Glauben Sie mir, Georgine, wenn ich mich jetzt in den gemeinen Strudel unsrer Tagespolitik werfen wollte, wenn ich nicht mit meinem monarchischen Glaubensbekenntnisse über den Partheien stünde oder vielmehr schwebte, ich brauchte heut zu Tage mein ganzes edles Dasein allein dazu, nur diese sogenannten republikanischen Bürgerpflichten zu erfüllen. Abscheulich! Alle Tage ein Meeting, hier eine Volksversammlung, da eine Wahl, dort ein patriotisches Mittagsessen, eine Serenade, ein Toast, der studirt sein will und was das Schlimmste ist, wochenlang z. B. muß mein Cousin Walladmor, der sich in diese Popularitäts-Strudel gestürzt hat, mit einem verbundenen Kopfe herumgehen, weil ihm seine wahnsinnigen Ueberzeugungen nichts als Löcher in den Hirnschädel, blaue Augen und ausgerauste Haare zuziehen. Georgine, sich Arm und Beine zerschlagen lassen, — das ist das abscheuliche Extrem unsrer republikanischen Freiheit! Sie sehen wohl ein daß ich mit Recht vorziehe, mich für die Monarchie aufzusparen und vorläufig mir mein Wappen stechen zu lassen.

Bedienter (meldet). Ein Fremder bittet seine Aufwartung machen zu dürfen.

Arthur. Sein Name?

Bedienter. Er iſt ein Teutſcher.

Arthur. Ohne Viſitenkarte? Der gebildete Menſch des neunzehnten Jahrhunderts emanzipirt ſich erſt durch eine Viſitenkarte.

Georgine. Ich muß mich umkleiden, führ' ihn ſpäter herein!

Bedienter (ab).

Arthur. Erblaſſen Sie noch immer über jeden Wanderer aus Oſten, wie mein Papa ſagt? Grillenhafte Zauberin, erlauben Sie, daß ich die geiſtreiche Frage an Sie richte, wie lange haben wir noch bis übermorgen? Mein Vater hat mir erzählt, daß das Schiff, auf dem Ihr Couſin erwartet wird, untergegangen iſt.

Georgine. Was ſagen Sie?

Arthur. Und zwar im Angeſicht des Hafens! Eine der bitterſten Ironien, auf welchen man zuweilen die gütige Mutter Natur ertappt.

Georgine. Gefühlloſer Menſch! Sie können über eine Nachricht ſpotten, deren Beſtätigung mir bitter weh thun würde.

Arthur. Sonderbare Anhänglichkeit an einen Verwandten, den Sie nie geſehen haben —

Georgine. Deſſen Kränkung ich aber nimmermehr dulden würde.

Arthur. Wenn er noch lebte, wenn er noch käme, wer wird es ſein! Ein blöder Junge, den man einmal die Reihe herum bei den Verwandten zu Mittag bittet, der ſich nach Tiſch beim Serviren des Caffee's eine Stunde lang quält, mit der ſilbernen Zange ein Stück Zucker zu kneipen und den man nach vier Wochen mit ſeinem reſpektablen Erbtheile wieder nach Hauſe ſchickt!

Georgine. Wie unglücklich müſſen Sie ſein, Arthur, daß Sie in Ihrer liebloſen Manier nicht einmal originell ſind! Weniger doch leider die ganze junge Börſen-Gentry unſrer Republik, ſich in dieſer naiven Denkungsart zu übertreffen! Wie, mein Herr, wenn der angemeldete Fremde nun ein armer deutſcher Adliger wäre? Ich weiß, der reiche Tiscontoprinz da tauſchte Nichts mit ihm; aber viel Dollars, viel fünfprozentige Coupons gäb' er dafür, könnt' er von dem armen Einwanderer ſeinen Namen und ſein Wappen eintauſchen. (Mit einer ſchadenfrohen Verbeugung links ab.)

Siebenter Auftritt.

Ludwig (tritt ein). Arthur. Später Georgine.

Arthur (bei Seite). Das iſt er! Ganz derſelbe, von dem mein Vater ſprach! Die Züge des verſtorbenen kleinen Franz, des Bruders von Georginen! Er will ſich incognito einführen? (laut) Sie wünſchen meine Braut zu ſprechen, Sir?

Ludwig. Ihre Braut? Ja, Sir, wenn dies Miß Georgine ist.

Arthur. Bringen Sie vielleicht Kunde von ihrem Verwandten? Sie sprachen meinen Vater, Samuel Hopkins?

Ludwig. Ist das der Mann, der an Visionen leidet?

Arthur (lachend). Allerdings! Es erscheinen ihm manchmal Geister. Und sehen Sie, er irrt sich noch jedes Mal in seinen Visionen, wenn sie die Sterne betreffen; aber niemals, wenn ihm ein Licht über die Börse aufgieng. Sie wollen nach Maryland auf unsre Güter? Warten Sie doch erst meine Vermählung ab: sie wird auf unserem Landhause gefeiert werden. Im Vertrauen gefragt, mein Herr, sind Sie vielleicht ein Adliger?

Ludwig. Nein, Sir.

Arthur. Schade! Doch Sie werden sich wohl auf Wappen verstehen. Sagen Sie mir, darf bei Ihnen auch der Bürgerliche, quer über die Felder seines Wappenschildes, einen heraldischen Balken tragen?

Ludwig. Einen Balken? Warum nicht? Für den Fall, daß dieser Mann ein Holzhändler ist.

Arthur (sieht ihn an). Meine Cousine wird sogleich erscheinen. Empfehle mich Ihnen. (Ab).

Ludwig. Das ist auch ein Republikaner? Und der Geist meines Erwin faßt mich nicht, dem vorlauten Yankee eine deutsche Faust zu zeigen?

Achter Auftritt.

Georgine (tritt ein). Ludwig (in Gedanken verloren).

Georgine (eine Weile Ludwig betrachtend). Mein Herr —

Ludwig (bei Seite). Welche Schönheit!

Georgine. Sie wünschten —

Ludwig. Ich komme aus Deutschland, Miß —

Georgine. Und kennen meinen unglücklichen Verwandten, Sir —

Ludwig. Erwin Treuhold — Sie errathen es.

Georgine. Erwin Treuhold! Wie rein und melodisch dieser Name! — (Besorgt). Sagen Sie mir, war er am Bord der Carolina?

Ludwig. Sie wissen —

Georgine. Er war? Ich weiß Alles — Er scheiterte und ist nicht mehr!

(Pause).

Ludwig. Sie könnten Thränen für seinen Tod haben?

Georgine. Das was man nicht gekannt hat zu beweinen, Sir, ist unnatürlich; doch kann ich an die Vorstellung von diesem jungen Mann nicht denken, ohne mich meines unvergeßlichen Vaters zu erinnern.

Ludwig. Ich hätte Anſtand nehmen ſollen, das Herz einer Braut zu betrüben.

Georgine. (bitter). Das Herz einer Braut! (Gleitet ſanft auf einen Seſſel und hält ſich ihr Tuch vor).

Ludwig. (bei Seite). Es muß hier ein räthſelhaftes Geheimniß walten. Wer es löſen könnte!

Georgine. Standen Sie dem Armen nahe?

Ludwig. Ich war und bin ſein wärmſter Freund, ſein einziger! Ein Jüngling war es, ſtrebend, kühn, nur des Edlen fähig; Ihrer Verwandtſchaft nicht unwürdig, Miß.

Georgine. Mein Vater ſagte oft: Meine Geſchäftsfreunde ſind nicht die Freunde meines Herzens, ſie lieben nicht mich, ſie lieben meine Firma, meine Unterſchriften, meine Diners. Ich könnte beſſere Menſchen beglücken, als dieſe und dich mit ihnen! So fing er an, Nachforſchungen in der Heimath anzuſtellen, machte ein Teſtament, gedachte einer Zukunft, die ſeine Greiſentage vielleicht erheitert hätte, aber das Schickſal wollte es anders.

Ludwig. Erwin würde Ihnen ein Bruder geweſen ſein.

Georgine. Meinen Sie? Ein Bruder? Ich hätte einen Bruder bedurft!

Ludwig. Ob wohl auch Erwin der Freund Ihres künftigen Gatten geworden wäre?

Georgine. Meines Gatten? Warum berühren Sie dieſe Saite?

Ludwig. Iſt ſie nicht ſo melodiſch, wie alles was Miß Georginen umzaubert? Ach, es ſpricht aus mir der Mund eines Freundes, der ſicher auch Ihr, Ihr Freund geweſen wäre, Miß, ja, der Ihnen vielleicht mehr — vielleicht die vollſte Gluth ſeiner Seele gewidmet hätte!

Georginen. Erwin mir ſeine Freundſchaft —?

Ludwig. Vielleicht ſeine Liebe!

Georgine. Seine Liebe?

Ludwig. Es ſind das nur Ahnungen, Miß.

Georgine. Sie ſetzen — einen Fall — der in der That meines theuern Vaters Herz erfüllte! Es war ſein Wunſch, daß ich mich mit Erwin, wenn unſre Herzen ſich verſtanden hätten, vermählte ..... ein Jahr war für dieſe Möglichkeit mir als Friſt gegeben — es iſt vorüber bis auf drei Tage! In drei Tagen bin ich eines Andern Gattin, die Gattin des Einzigen, dem ich nach dem Wunſch meines Vaters in dieſem Falle mich vermählen ſollte.

Ludwig. In drei Tagen?

Georgine. Die Gattin eines Mannes —

Ludwig. Den Sie nicht lieben —

Georgine. Wer ſagte das?

Ludwig (ſich beſinnend und niederblickend). Der Geiſt Erwins!

Georgine. Der Geist Erwins —? (Ihn lange und groß betrachtend außer sich) Sie sind Erwin!

Ludwig. Wie? Woraus — schließen Sie das? —

Georgine (jubelnd). Sie sind's! Das Bild Ihrer Mutter leuchtet aus Ihrem Antlitz. Erwin! — So hängen Sie über dem Schreibpult meines Vaters! Sie sind das sprechende Bild Ihrer Mutter —!

Ludwig (hat die Brieftasche schon vorher gezogen und die Papiere fallen heraus auf den Tisch, dem er sich genähert haben muß).

Georgine. Ha, die Papiere — die Briefe meines Vaters (küßt die Papiere). Die Briefe meines theuern Vaters — Erwin — (faßt ihn an die Hand.) Kommen Sie, Erwin, an das Bild Ihrer Mutter! Ich lasse Sie nicht — Sie sind Erwin — Erwin, mein Freund, mein Bruder! (Zieht stürmisch den sich sträubenden Ludwig fort).

(Vorhang fällt.)

Dritter Aufzug.

Erste Scene.

Die Schlußdekoration des vorigen Aktes.

Erster Auftritt.

Erwin. Ein Bedienter. (Beide hinter der Glaswand, aber deutlich sichtbar.)

Bedienter. Es ist Besuch bei der Miß! Treten Sie gefälligst so lange in diesen Salon! (Ab).

(Erwin sieht man im abgetragenen Kleide mit leidendem Gange quer über die Bühne im Hintergrunde schreiten. Er geht hinter den Glasfenstern von rechts nach links. An den Stellen, wo keine Vorhänge die Fenster bedecken, muß er deutlich zu sehen sein. Ab.)

Zweiter Auftritt.

Georgine und Ludwig.

Georgine. Und warum kamen Sie nicht gleich zu uns, theurer, ersehnter Freund? Finden Sie sich so schwer in den Gedanken, mich als Ihre Verwandte anerkennen zu müssen?

Ludwig. Das Bild — scheint den Zügen — meiner Mutter, die mir zu früh starb, als daß ich eine klare Erinnerung von ihnen haben sollte, — nicht unähnlich zu sein.

Georgine. Und was das Bild nicht sagte, sagten Ihre Briefe, sagte Ihr Herz. Warum sind Sie so in Gedanken verloren, Erwin? Ich muß dem Hause die Freude mittheilen, diese unnennbare Freude. (Will klingeln.)

Ludwig. Georgine! Lassen Sie! Sie sagten — in drei Tagen?

Georgine. Mein Vater wurde vom Glücke in seinem neuen Vaterlande gesegnet. Wie aber selbst die höchste Mittagssonne nicht ohne Schatten ist, so gesellte sich zu seinem Glück ein bittrer Schmerz. Ihm starben alle seine Knaben, meine älteren Brüder. In frühern Jahren hatte er einst das Unglück einer verfehlten Spekulation

gehabt. Von den entehrenden Folgen dieſes Mißgeſchickes rettete ihn damals ſein Geſchäftsführer und ſpäterer Compagnon, Samuel Hopkins —

Ludwig. Der Vater Arthurs?...

Georgine. Ein wunderlicher, vom Geldgeiz geplagter Mann. Aus Dankbarkeit verſprach ihm mein Vater für ſeinen Sohn Arthur meine Hand — da aber meine Gefühle für Arthur Hopkins —

Ludwig (bei Seite). Sie liebt ihn nicht — o Gott, o Gott — ſie zu beſitzen!

Georgine. Dieſer Gegenſtand wurde Veranlaſſung bitterer Verſtimmungen zwiſchen den alten Freunden, und ſie kamen endlich darin überein, daß mir nur eine andre Wahl ſollte freigelaſſen werden, falls Bildung und Neigung ſich fänden, die Wahl meines — (wendet ſich ab).

Ludwig. Ha! Georgine, wenn nun Erwin wirklich in den Wellen begraben läge? Wenn ein Weſen, das nicht Arthur nicht Erwin hieße, zu Ihren Füßen ſtürzte und mit bebenden Lippen geſtände, daß Ihr Anblick ihn bezaubert hat?

Georgine. Mein Herz iſt oft begehrt worden, noch öfter — mein Glück.

Ludwig. Dies Glück könnte Mancher verſchmähen.... Mancher würde nur Sie anbeten, nur Sie ſelbſt, Mißen den kühnen Muth Ihres Geiſtes, die Tiefe Ihres Herzens, nur Sie ſelbſt, Georgine!

Georgine. Ich hab' einſt geloben müſſen, feierlich, nur zwiſchen — zweien zu wählen und in drei Tagen iſt die Friſt abgelaufen.

Ludwig. In drei Tagen! Das entſcheidet! Georgine! Sie gelobten bei Ihres Vaters irdiſchen Gedanken, jetzt weilt aber ſein Geiſt in lichteren Höhen, jetzt wird er Ihnen vergeben, wenn Sie den Namen Erwin auch auf — (ſtockt.)

Georgine. Erwin iſt kein Gedanke mehr! Theuerſter Freund, Du biſt! Du lebſt!

Ludwig (in höchſter Verwirrung). Ein Gedanke, eine Form, die Hülle eines Weſens, das Jeder ſein könnte, dem das Geſchick dieſe Papiere — Nur drei Tage noch, ſagten Sie? — Drei Tage können Sie retten? — Georgine — dieſe Papiere —

Georgine. Dieſe Papiere?

Ludwig. Könnten ſie nicht eben ſo gut —

Georgine. Was iſt Ihnen?

Ludwig. Eben ſo gut zeugen —

Georgine. Für wen als für Sie, für Dich, Erwin! (will freudig klingeln.)

Ludwig (als wenn im Hintergrund eine Stimme ſeine Aufmerkſamkeit erregt, hält ſie zurück). Sind wir nicht allein?

Georgine. Allein?

Ludwig (erſchrecken). Hör' ich nicht draußen eine Stimme?

Georgine. Erwin, was kann Sie in dieſem Augenblicke ſtören —

Ludwig. Ein Ton ſchlägt an mein Ohr —

Georgine. Ein Ton, der Ihnen bekannt iſt —?

Ludwig. Bekannt? Dieſer Ton? —

Georgine (geht an die Glaswand und horcht). Ein Fremder iſt im Vorzimmer; er ſpricht mit dem Bedienten — ſeine Stimme iſt leidend — er ſcheint krank zu ſein. — Er frägt nach den Verwandten Kings — nach ſeiner Tochter —

Ludwig. Herr des Himmels!

Georgine. Was iſt Ihnen?

Ludwig (ſtürzt nun ſelbſt an die Glaswand, hebt den Vorhang auf, ſieht und läßt ihn wieder fallen). Ha!

Georgine. Sie erſchrecken mich.

Ludwig (ſchwankt nach vorn). Soll ich weinen vor Freude, lachen vor Verzweiflung, — Georgine! Soll ich Thränen in das Blut meines entſtrömenden Lebens miſchen? Er lebt!

Georgine. Wer?

Ludwig. Himmel und Hölle kämpfen in meinem Innern — Georgine — dieſer ſündige Traum war kurz!

Georgine. Wer iſt der Fremde, Erwin?

Ludwig. Georgine, ich hätt' es nie geglaubt, es giebt eine Hölle — und die Teufel ſind nur gefallene Engel. Dieſe Papiere — Ich leg' ſie nieder in Ihre Hand (ſchmerzlich) in Ihre, Georgine! Vergeſſen Sie, was ich habe thun wollen, was ich gethan habe! Bannen Sie dieſe Scene von Ihrem Auge weg in ewige, ewige Nacht! In dieſem Augenblick werden Ihre Diener eintreten, werden Ihnen einen Namen nennen, — einen Namen! Keinen Zweifel mehr an meinen Worten, ich nehme Ihren Schwur, daß Sie nie verrathen werden, welcher Teufel Ihnen dieſe Siegel brachte und im Begriff war, Ihnen durch Lüge drei unwiderbringliche Tage zu ſchenken! (auf den Inhalt der Brieftaſche deutend) Sie ſind gerettet, Georgine, auch ohne mich. (Ab durch den Gartenſalon rechts.)

(Georgine hält das Portefeuille und ſteht ſprachlos).

(Bedienter tritt ein.)

Bedienter. Ein Fremder bittet, vorgelaſſen zu werden.

Georgine. Sein Name?

Bedienter. Erwin Treuhold.

Georgine. Wie!

Bedienter (nach einer Pauſe). Darf ich ihn eintreten laſſen?

Georgine. Dies Portefeuille in die Hand eines Andern, der der rechte Erwin, aber nicht dieſer, dieſer Erwin iſt? (Sie geht feierlich an eine Lade ihres Schreibtiſches, öffnet ſie, legt mit gemeſſener Ruhe das Portefeuille hinein, ſchlägt zu, und zieht langſam und feierlich den Schlüſſel

ab). Nur Er und wenn es ein Sünder wäre! (Zum Bedienten) Der Fremde, den Ihr achtungsvoll zu behandeln habt, soll sich unten im Comptoir ausweisen, daß er mit Recht den Namen Erwin Treuhold führt. Bis dahin bin — ich — für Niemanden zu sprechen. (Ab.)

Verwandlung.*)

Zweite Scene.

Das Gastzimmer der ersten Scene des zweiten Aktes.

Dritter Auftritt.

People. Bob.

People (mit einem Brief). Hm, hm — Es giebt für einen Gastwirth, der über den Stand seiner Fremden in's Reine kommen will, keinen bessern Maaßstab als die Besuche, die sie empfangen und die Adressen der Briefe, die sie abschicken. Dieser aber erregt meine ganze Neugier. Ein neuer Fremder schickt folgende Adresse zur Post: „Aktuar Treuhold in Schwaben?“ Daß dich das Mäuslein beiß', — so hieß ja mein Herr Vetter, meiner Mutter Bruder-Tochter-Schwester-Nichte-Bäsle-Mann! Treuhold — und der junge Fremde vielleicht gar ein Verwandter? Da giebt es zwei Fälle. Entweder ich geb' ihm bessere Zimmer oder ich weis' ihn ganz aus dem Hause. Das erste ist deutsch, das zweite amerikanisch. Noch weiß ich nicht, in welchem Jargon ich mit ihm reden soll. Fort zur Post! (Bob ab). Ein Verwandter in der Fremde ist das zweideutigste Wesen von der Welt. Bald sich zärtlich anklammernd vor Liebe, bald sich zärtlich anklammernd vor Verzweiflung — die eine Hand auf unser Herz gelegt, die andre auf unsern Geldbeutel. Die Frage ist kitzlich. Ich will sie mir überlegen, aber ohne die Nerven meiner Frau. (Ab.)

Vierter Auftritt.

Ludwig (mit einer verrosteten Jagdflinte tritt auf, düster und schüchtern sich umblickend). Hinter ihm **Robineau** (der an der Thür stehen bleibt).

Ludwig (bei Seite). Sonderbar, dieser Fremde verfolgt mich auf Tritt und Schritt. Red' ich ihn an?

Robineau. Guten Abend, Sir.

*) Bei dieser Verwandlung muß die nächste Hinterwand vor den Schrank fallen, in welchen Georgine das Portefeuille legte, damit dieser Schrank nicht weggezogen oder abgetragen zu werden braucht.

Ludwig. Danke, Sir. Womit kann ich dienen?

Robineau. Sie haben da kein gutes Gewehr gekauft.

Ludwig. Es könnte beſſer ſein. Es iſt wohlfeil, Sir.

Robineau. Was haben Sie dafür bezahlt?

Ludwig. Sie ſtanden ja nahe genug, als ich's kaufte.

Robineau. Haben Sie mich bemerkt? Dann bitt' ich um Entſchuldigung. Ich ſehe gern Waffen kaufen.

Ludwig. Eine ſonderbare Neigung, Sir. Vielleicht ſind Sie ein Freund der Jagd?

Robineau (lächelnd). Der Menſchenjagd, Sir.

Ludwig. Menſchenjagd? (bei Seite) Wieder etwas Amerikaniſches? (Tritt wie zum Abgehen). Guten Abend, Sir!

Robineau. Wohin, Sir? Glauben Sie, daß ich das Vergnügen Ihrer Bekanntſchaft ſo leicht aufgeben werde?

Ludwig. Womit kann ich dienen? Sind Sie vielleicht Phrenolog? Wollen Sie meinen Schädel betaſten?

Robineau. Warum nicht, Sir? Erlauben Sie! (Faßt Ludwig leicht am Kopf). Gute Organe, unternehmende —

Ludwig. Kein Diebsorgan, Herr!

Robineau. Doch, doch, Sir. Jeder Menſch hat etwas vom Diebsorgan; das liegt im menſchlichen Egoismus. Es frägt ſich nur, nach welcher Seite hin das Diebsorgan ausgebildet iſt. Beim Einen iſt es Zerſtörungsſucht nach Außen, beim Andern Zerſtörungsſucht nach Innen. Auch Mordluſt zeigt ſich an Ihrem Schädel. Der Eine nimmt Andern, der Andre nimmt ſich das Leben.

Ludwig (erſchreckt und ſieht Robineau groß an).

Robineau. Sie erſchrecken, Sir! (Lächelnd). Ich beobachtete Sie. Aber Sie werden ſich nicht erſchießen können mit einer Flinte.

Ludwig. Sir, wie erdreiſten Sie ſich, meinen Schritten nachzuſpüren?

Robineau. Ihr Zorn iſt ungerecht, Sir. Ich bin ein Philanthrop. Mögen Andre ſich darin gefallen, dem menſchlichen Elend durch Predigten vorzubeugen. Meine Manie iſt die, Selbſtmorde zu verhindern. Geſtehen Sie, daß das praktiſcher iſt.

Ludwig. Selbſtmorde verhindern? (Dann) Da müſſen Sie ſehr tief in der Menſchenbruſt leſen können, ein Auge, ein Ohr voll Allwiſſenheit haben!

Robineau. Das nicht, Sir. Ich entdecke die Menſchen, die aus Verzweiflung dem Aeußerſten nahe kommen, im Spazierengehen. Während Andre am Broadway die ſchöne Welt muſtern, geh' ich am Strand luſtwandeln, wo die Magazine der Waffenhändler liegen, ſtelle mich an einen alten verfallenen Laden, wo man für zehn Schilling alte Piſtolen verkauft, die grade ſtark genug ſind, noch einmal ihre Schuldigkeit zu thun.

Ludwig (bei Seite). Er hat meinen verzweiflungsvollen Zustand errathen!

Robineau. Befremdet Sie das? Wenn die Waffenhändler nicht auch leben wollten, könnten sie viel Unglück verhindern. Malen Sie sich folgende Scene aus, Sir! Ich stehe an dem Laden eines alten Antiquars, der unter zerbrechlichem Glas, alten Flöten und Violinen auch Büchsen und Pistolen verkauft, Waffen, die schon unter Washington gedient haben in der Schlacht bei Bunkershill. Ein junger Mann, von düstern Gebehrden, ergriffen von irgend einer Hoffnung, die vielleicht eben scheiterte, gefoltert von dem Vorwurf einer schlimmen Schuld, die ihm vielleicht ein wahnsinniges Vergessen des Augenblickes auflud, stürzt in rasender Hast an mir vorüber. Sein Blick fällt auf die tödtlichen Waffen. Wie gezogen von einer dämonischen Macht, tritt er in den Laden, die Glocke schellt, der Alte fährt aus seinem Schlafe. Ein Pistol! — — Ein Pistol? frägt der Alte, zufrieden lächelnd, zufrieden, ob auch in diesem Augenblick zehnmal der Engel oder der Dämon, der das Buch des Lebens führt, sich anschickt einen Namen aus dem Kundenregister des Großhandlungshauses: Gott, Teufel und Compagnie *) auszustreichen. In singendem Tone preist der Alte seine Waare an; er fordert, jener bietet, sie streiten sich, streiten sich um den Preis des jähen Sprunges in das ewige Nichts. Zwölf Schilling! Zehn Schilling! Nein Herr! Ja Herr! Sie handeln! — Da rollt das Auge an der Wand auf und nieder, siehe da! Eine Büchse, rostig zwar, mit klapperndem Schloß, doch eine Büchse! Warum das Pistol? Mit dem kurzen Rohre den Tod, mit dem langen noch etwas Leben! Da mit jenem Verzweiflung, mit diesem noch etwas frischen Muth! Und allmählig in diesem Wählen lindert sich die brennende Schuld auf dem Bewußtsein, das Herz gewöhnt sich leise, langsam an den Verlust, den wir erst nicht glaubten verschmerzen zu können, ein Vater fällt uns ein, eine Mutter, eine Schwester und wo die Bande des Blutes fehlen, vielleicht ein Freund —! Hinweg Dämon der Verzweiflung! Hinweg Entmuthigung! Hier liegen die Werkzeuge des Todes und der Thatkraft vor mir um denselben Preis! Wählen soll ich? Wählen darf ich noch? Wohlan denn! Ich wähle noch nicht den Tod, ich wähle ein wiedergewonnenes, neues Leben für den Tod.

Ludwig (nach einer Pause, fest Robineau anblickend). Sir, hatte man bei jener Scene vielleicht vergessen, hinter sich die Thüre zu schließen?

Robineau. Nein Sir! (Lächelnd). Das Fenster der kleinen

*) Oder: „aus dem Kundenregister des Weltcomptoirs auszustreichen."

hütte, wo dieſe Anekdote vorfiel, hatte keine Scheiben. Guten Abend, Sir! (Will gehen).

Ludwig. Bleiben Sie, Sir! Wer ſind Sie?

Robineau. Ein Gentleman.

Ludwig. Ein Gentleman von Mitgefühl. Verlaſſen Sie mich nicht, ohne daß Sie edel von mir denken!

Robineau. Mein Herr, ich habe an Ihrer Ehre nie gezweifelt. Ich gehe nur, weil ich um das Vergnügen gekommen bin, hier meines Amtes zu walten.

Ludwig. Ihres Amtes? Und das wäre?

Robineau. Sir, die Waffenſchmiede wiſſen ſehr wohl, daß man dem, der heute bei ihnen mit einer traurigen Miene ein Terzerol kauft, bis morgen nichts mehr borgen darf! Meine Liebhaberei iſt es aber, ihnen doch zu borgen.

Ludwig. Wie verſteh' ich Sie?

Robineau. Sie hätten es mit dem Piſtol verſuchen ſollen, Sir. Meine Liebhaberei iſt, Selbſtmorde zu verhindern. Ich wette, Sie wären mir für das zweite Leben, in das ich Sie zurückgerufen hätte, dankbar geweſen.

Ludwig. So nehmen Sie an, daß ich in dieſem Augenblick am Abſchnitt eines neuen Lebens ſtehe, rathlos, preisgegeben dem Zufall und einem nagenden innern Vorwurf, der mir das Grab erwünſchter als das Leben macht.....

Robineau. Für das Grab, mein junger Freund, ſorgt die moderne Civiliſation. Das Wörtchen Tod iſt leicht ausgeſprochen; mein Amt beginnt erſt, wenn Sie mit dieſer moraliſchen Ordnung der Dinge, die wir das Leben nennen, Ihre Rechnung abgeſchloſſen haben. Sir, wenn Sie einmal die Abſicht haben, wirklich dem Nichts angehören zu wollen, dann iſt es vielleicht möglich, daß ich Sie rette für das Allgemeine. Faſſen Sie kein Mißtrauen in mich, mein Wirken gehört der Nachtſeite der Civiliſation an. Vielleicht hören Sie noch mehr von mir. Ich heiße Robineau, Eduard Robineau, bin Notar, wohne Broadway Nr. 93, halte ein offnes Haus und bin Jedes Freund, der ſich einbildet, keinen andern Freund mehr zu haben, als den Tod. Robineau! Leben Sie wohl! (Ab).

Ludwig (ſieht ihm lange nach). Robineau? Broadway 93? — — Nein! Nein! Ich will bei dem langen Rohr bleiben, es über die Schultern werfen, nach Weſten wandern, arbeiten, und Georginen und meine Schuld vergeſſen (wendet ſich zum Gehen).

Fünfter Auftritt.

Erwin (tritt ein). Ludwig.

Erwin. Ludwig!
Ludwig. Erwin! (Beide liegen ſich in den Armen).

Erwin. Du biſt's! Du lebſt? Ludwig! Wiedergewonnener Freund!

Ludwig. Du glaubteſt mich verloren, wie ich Dich.

Erwin. Nein, Freund, ich erfuhr, daß die Lootſen glücklich genug waren, Dich auf ſchwimmenden Brettern zu retten ... Uns in dem Boote ſchleuderte die Fluth weit von dem ungaſtlichen Ufer fort, wir glaubten uns verloren, als eine weit ins Meer greifende Landzunge unſre Rettung ward. O Stunden der Verzweiflung hab' ich erduldet! Und dennoch, als jede Hoffnung verſchwunden ſchien, da kam eine ſo ruhige Ergebung über mich, daß ich den Tod liebgewann. Ich hoffte, Ludwig, er würde mich mit Dir vereinigen. Und nun vereinigt uns das Leben wieder!

Ludwig. Ich ſuchte in der Irre umher — hatt' ich doch in Dir meinen Stab und Stern verloren!

Erwin. Den Jäger ſeh' ich ſchon weidlich wieder ausgerüſtet. Du wollteſt fort von New-York?

Ludwig. Hier braucht man Rechenkünſtler, Erwin. Ich will nach Weſten ziehen.

Erwin. So bleiben wir zuſammen.

Ludwig. Zuſammen? Wirſt Du nicht Dein Erbe antreten?

Erwin. O Freund, das war ein Traum! Ein buntes Gaukelbild, das uns auf der langen Meeresfahrt die Zeit verkürzte.

Ludwig. Und nun?

Erwin. Iſt's ein Schatte. Weiß Gott, ich habe nie gierig darnach gelangt und ſo trag' ich die Täuſchung leicht.

Ludwig. Die Täuſchung? Ich ſtaune, Erwin. Haſt Du bei Deinen Verwandten Dich noch nicht gemeldet?

Erwin. Wohl, ich pochte an, ſie machten auch auf; aber ſchon die erſte Begrüßung verſprach nichts Gutes. In dem glänzenden Hauſe kam ſchon mein Anzug nicht gelegen. Man verwies mich in ein Vorzimmer, ließ mich lange warten, betrachtete mich von unten und oben und obgleich ich geſagt hatte, wer ich wäre, ſchien es doch, faſt möcht' ich ſagen, als hätte ſich ein Andrer in meine Rechte geſetzt und man glaube mir nicht —

Ludwig (verwirrt niederſehend). Aber Deine Verwandte — Miß Georgine, — ſo heißt ſie — ſahſt Du nicht Miß Georgine?

Erwin. Heißt Sie Georgine? Das iſt kurz geſagt. Ich — doch ſieh, was fällt mir ein, Ludwig, als der Sturm zu wüthen begann, entfiel mir im Schaukeln des Schiffes mein Portefeuille.

es drohte von der Welle fortgespühlt zu werden, Du griffst es auf und steckteſt es ein. War es nicht ſo —?

Ludwig. Das Portefeuille? Du irrſt, Erwin —

Erwin. Sieh, ſieh, es iſt mir lebhaft ſo, als ſäh' ich Dich, wie Du Deine Hand ausſtreckteſt und noch auf dem Verdecke ſcherzend rieſeſt: Freund, Deine Million!

Ludwig. Sagt' ich das? Vielleicht nahm ich das Portefeuille — zu mir — wohl möglich —

Erwin. So ging es verloren. Weil aber Schiffbrüchige nichts haben, als ihr ehrliches Antlitz und nicht Jeder ſelbſt ehrlich genug iſt, um die Ehrlichkeit Andrer auch ohne Briefe und Siegel zu fühlen, ſo hatt' ich nichts, um mich auszuweiſen —

Ludwig. Aber Georgine? Gab ſie Dir nicht —?

Erwin. Was ſollte ſie mir geben?

Ludwig. Nahm ſie Dich nicht als Freund und Bruder auf?

Erwin. Eine ſo vornehme Erbin? Nachdem ich abgewieſen, trat ſie noch heraus, richtete einige Fragen an mich —

Ludwig. Du ſprachſt ſie —?

Erwin. Was biſt Du ſo aufgeregt, Freund? Was haſt Du nur?

Ludwig. Mich drängt es nur zu wiſſen, Erwin, ob man Dich um Deine Rechte kränken will, ob Du nicht glücklich werden ſollſt, wie Du's verdienſt, ob es Weſen geben kann, die mit dem Lächeln eines Engels die Seele eines Teufels verbinden!

Erwin. Wie bitter! Wie gereizt! Sie ließ ihren Blick mit Befremden auf mir ruhen. Sonderbar, daß ich mich auch ſo entmuthigt fühlte. Nicht die leiſeſte Regung einer blutsverwandten Beziehung pochte in mir. Ich ſchämte mich für mich ſelbſt, daß ich ſo hölzern, ſo taktlos einem Weſen gegenüber ſtand, das nach Allem, was in den Briefen ſtand, mir ſo nahe verwandt war; denn wenig hab' ich ſonſt von dem Vetter gehört, der von uns nach Amerika wanderte.

Ludwig. Aber ſie? Sie?

Erwin. Ihr ſchien es nicht anders zu ſein. Ein Verwalter des Hauſes, ein alter Krämmler hört' ich wohl an ſeinen wunderlichen Redensarten, kam mit großer Eilfertigkeit hinzu. Man verlangte nach meinen Papieren. Ich hatte ſie nicht. Wir leben in einem Lande, ſagte der Alte, wo man auf Sicht nichts anerkennt, als Wechſel. Und damit entließ man mich.

Ludwig. Erwin?! Und Georgine?

Erwin. Ihr Blick verrieth einiges Mitleid, das mich jedoch mehr kränkte, als erhob. Sie ſah mich eine Weile ſtarr an, empfahl mich dem Geſchäftsführer, dem ſie auftrug, für meine nächſten Bedürfniſſe zu ſorgen und ging.

Ludwig. Und ging?

Erwin. Ich war zu stolz, von diesen unnatürlichen Herzen einen Almosen anzunehmen, fühlte mich zu, zu sehr gepreßt in meinem Herzen und war froh, das Freie zu erreichen. Ich denke, eine Anzeige in den Blättern, die mich als Oekonomen empfiehlt, wird nicht ohne Wirkung sein und bis dahin, daß aus Deutschland nochmals die Papiere kommen, die mich rechtfertigen werden, hoff' ich, verschmachten wir nicht, Bruder.

Ludwig. Nein, Erwin, dieses Aufschubs bedarf es nicht. Sollen sie schwelgen in dem, was Dein ist? Sollst Du ein Opfer —

Erwin. Du vergissest, Freund, das die einzigen Mittel, die mich rechtfertigen können, verloren sind! —

Ludwig. Verloren? (Bei Seite) Georgine! (Laut). Erwin, nimm den letzten Rest Deiner Demuth zusammen, wage Dich noch einmal an die Schwelle jenes stolzen Hauses, fordre Georginen zu sprechen, sag' ihr, daß Du Erwin Treuhold, ihr Miterbe und Blutsverwandter bist, und wenn sie sich dann noch weigert, Dich mit dem Gruße eines edlen Herzens zu empfangen, dann rufe zum Zeugen —

Erwin. Zum Zeugen? Wen, mein Freund?

Ludwig (bei Seite). Gott!

Erwin. Wer wäre so allmächtig, sich für den Adel unsrer Seelen zu verbürgen? Wessen Namen könnt' ich nennen?

Ludwig. Ha! Ich kenn' ein Gewissen, das hier für Andre schlägt! Nenne: Robineau! Brodway Nro. 93. Notar Robineau — hörst Du? Robineau! Brodway 93..... Dort sehen wir uns wieder. Leb wohl. (Rasch ab.)

Erwin. Robineau? Hast du schon einen Freund gefunden, der deinem Herzen näher steht, als ich? (Geht betrübt zur Seite ab).

(Verwandlung.)

Dritte Scene.

Großer festlich erleuchteter Salon bei Robineau. Vorn steht der weiter unten beschriebene schwarze Schrank mit zwei silbernen Todtenköpfen auf den Thürflügeln.

Sechster Auftritt.

Von vorn treten auf Samuel und Arthur. Hinten sieht man in weiter Entfernung durch geöffnete Thüren Gesellschaft und hört ebenso in großer Entfernung Musik. Später Robineau, Gäste, Bedienter.

Samuel. Wohin führst Du mich mein Sohn? In die Herberge der Gottlosen, wo sie tanzen und des Herrn spotten?

Arthur. König David war auch ein Tänzer, lieber Vater! Sein Sie still! Ich glaube, der Wirth dieses berühmten Hauses nähert sich —

Samuel. Umgeben von der Rotte Korah —

Robineau (von fünf oder ſechs Herren umgeben, tritt wie unvorbereitet von der Seite hervor). Meine Herren! Ich bin glücklich, daß unſre erſte Sitzung ſo einſtimmig begonnen hat. Ich zweifle nicht, daß dieſer Abend für die Zukunft unſres Vaterlandes von ſegensreichen Folgen ſein wird. Ja wir haben zahlloſe Vereine, in welchen ſich die edelſten Seelen unſres Jahrhunderts bemühen, in den Gefängniſſen jene Unglücklichen, welche mit der ſittlichen Ordnung der Dinge zerfallen ſind, zu beſſern, ihr Loos zu mildern und in unſern Mitbrüdern nicht uns und unſre Menſchenwürde zu tief zu beſchämen. Die Regierungen Europas ſchicken ihre Beamte zu uns, um im Lande der Freiheit die Theorie der Gefängniſſe zu ſtudieren. Aber, meine Herren, der Verein, den wir ſoeben geſtiftet haben, fehlte noch dem Vaterlande. Es fehlte ein Bund reiner Seelen, der ſich die Aufgabe ſtellt, dem Verbrecher, wenn er aus dem Gefängniß entlaſſen iſt, wenn er rathlos in der Irre geht, verfolgt von dem Makel ſeiner Ehre, beſchämt von dem Kainszeichen, das die Juſtiz auf ſeine Stirn gebrannt hat, mit liebender Vergebung entgegenzukommen, ihm einen neuen Berufskreis, ein neues Feld nützlicher Thätigkeit abzuſtecken und ſein krankes Gemüth durch die Luſt eines neuen Lebens zu heilen. Meine Herrſchaften, Sie bleiben noch bei mir! Ich führe Sie hier in meine kleinen Salons ein, nach einem Geſchäft voll Ernſt und Trauer, für welches ich hiemit nochmals Ihnen danke, bitt' ich, opfern Sie nun auch bei mir dem Kultus der Freude! (Er führt die Gäſte bis an die hintern Thüren, entläßt ſie dort und kehrt in den Vordergrund zurück).

Robineau (bei Seite). Zwei Fremde?! —

Samuel (bei Seite). Ein rechter Herodes von Selbſtgerechtigkeit!

Arthur. Sir, ich weiß nicht, ob wir das Vergnügen haben, Ihnen bekannt zu ſein?

Robineau. Ah, Sir Arthur Hopkins und dort, Herr Samuel, Ihr ehrwürdiger Herr Vater — was verſchafft mir den angenehmen Beſuch zweier ſo reſpektablen Perſonen?

Samuel. Es war unſre Abſicht, Sir, der erſten Seſſion einer Stiftung beizuwohnen, mit welcher Sie feurige Kohlen auf das Haupt der Menſchheit ſammeln —

Arthur. Wir kennen Ihren Einfluß, Ihre Talente, Herr Notar. Erlauben Sie, daß wir Ihnen einen ſchwierigen juriſtiſchen Fall vorlegen ....

Robineau. Den ich bereits kenne.

Arthur. Sir, Sie ſcherzen wahrſcheinlich über die weitläuftige Darſtellungsweiſe meines Vaters, eines Mannes, der dem alten Regime angehört; erlauben Sie mir, Ihnen in neulacedämoniſcher Kürze —

Robineau. Bitte, ich kenne dieſen Fall. Sie fürchten die Ankunft eines jungen Europäers, der durch eine ſonderbare Combi-

nation des ſeligen Georg King auf die Hand der liebenswürdigen Georgine ein Vorrecht hat.

Samuel. Davon gieng die Kunde aus in alle Welt.

Robineau. Ich weiß aber noch mehr. Dieſer Europäer iſt angekommen und zwar, furchtbar genug, wie man in Ihrem Hauſe flüſtert, in doppelter Geſtalt.

Samuel. Wohl, Sir, aber jeder ohne Dokumente.

Robineau. Soll ich Ihnen ſagen, was Sie unter dieſen Umſtänden von mir wünſchen? Eine unedle Handlung!

Samuel. Sir —

Robineau. Oder iſt es nicht unedel, daß Sie wünſchen, ich ſollte zwei Fremdlinge nicht etwa um ihr ganzes Daſein, ſondern, erſtaunen Sie, nur um zwei kleine Tage ihres Daſeins verkürzen?

Samuel. Wie?

Robineau. Arthur Hopkins, zwei Tage ſoll ich dieſen Fremden nehmen, nur zwei Tage, welche Miß Georgine, die Sie haßt, noch die übrigen nennt, zwei Tage, innerhalb deren auch ohne die Dokumente unſeren Staatsgeſetzen, deren Anwald ich bin, einfallen könnte, durch freies Anerkenntniß einem dieſer beiden Prätendenten ſeine Anſprüche zu ſichern, zwei Tage, die Sie auf der Zeitenuhr vorrücken möchten, daß ſie nie erſchienen, nie anbrächen, zwei Tage, die Sie ausblaſen möchten, auf ewig, natürlich ohne Blut, ohne Gewiſſensbiſſe, leiſe nur, leiſe, wie man ein Licht auslöſcht. Und weil ich Robineau bin, der Notar Robineau, vielleicht ein Engel, (lächelnd) vielleicht ein Teufel, ſo ſoll ich zu dieſer edlen Handlung des Ausblaſens — (mit der Gebehrde des Blaſens) meinen Athem leihen?

Arthur. Sie malen ſich den Fall zu humoriſtiſch aus, Sir! Miß Georgine behauptet, daß von den beiden Prätendenten derjenige der wahre iſt, welcher unmittelbar nach ſeinem Zuſammentreffen mit ihr in einem Anfall von Verzweiflung, deſſen Urſache wir nicht kennen, ſich entfernt hätte und lange am Hafenquai mit verſtörter Miene umherirrend beobachtet worden wäre.

Robineau (bei Seite). Am Quai des Hafens? Jener Fremdling — (laut) Sie ſind noch nicht zu Ende, meine Herren!

Arthur. Wir ſind es, denn man behauptet, dieſer Fremde wäre mit verſtörter Miene in einen jener Waffenläden getreten, deren Beſuch auf eine zweideutige Abſicht ſchließen läßt .....

Robineau. Ja ſo! Sie wiſſen, daß ich bei der Sucht unſrer Landsleute, für Alles und Jedes, was ſich nur im Menſchenleben ereignen kann, lächerliche Vereine zu ſtiften, eine koſtbare Ironie auf dieſe Sucht erfunden habe, die Stiftung eines Vereins zur Verhinderung des abſcheulichen Laſters, ſich durch Pulver und etwas Blei zu annulliren. Sie denken, wie, wenn Robineau dabei ſtünde in dem Augenblicke, da dieſer Feind Ihres Glückes das Gewiſſe auf die Pfanne ſtreut, wie, wenn er, der Brave, hervorträte, die Hand zurückriſſe, die eben das kleine

Gisen drücken will, mit dem es heißt: Ich war! Wie wenn ich Euch den geliebten Freund und Miterben am Leben ließe?

Arthur. Sir, Sie faſſen dieſen Gegenſtand ſehr gemüthlich auf. Sie ſtehen in dem Ruf, Alles zu wiſſen und Alles zu vermögen, wir glaubten in Ihnen gegen vollwichtige Erkenntlichkeit nur einen juriſtiſchen Verbündeten zu finden, um zu verhindern, daß zwei Abentheurer einen romantiſchen Zufall benutzen, um in eine der erſten Familien dieſes Landes Unruhe und Verwirrung zu bringen. Sie wiſſen, daß wir in dieſem verdammten Freiheitslande keine andre Polizei haben, als die, welche die rechtlich Geſinnten untereinander ſelbſt ausüben. In dieſem Sinne hatten wir die Abſicht, Sie zum Vertrauten einer für uns gefahrvollen Intrigue und geneigt zu machen, vor den Gerichten die Wahrheit gegen die Lüge zu vertreten.

(Ein Bedienter bringt Robineau ein Billet).

Robineau (erbricht es). Führe den Herrn, der mich zu ſprechen wünſcht, in jenes Zimmer! (Bedienter ab) Ich danke für Ihr vollwichtiges Vertrauen und bitte Sie, meine Herren, mir Ihre tugendhaften Geſinnungen zu erhalten. Entſchuldigen Sie meine kleinen Scherze! Sie liegen in meiner Natur. Ich werde mich als Juriſt angelegentlichſt mit Ihrer Sache beſchäftigen. Morgen in meinem Büreau das Nähere. Für heute Sir Arthur, nehmen Sie Theil an dem kleinen Feſt in meinen Sälen und Sie, Miſter Hopkins, Sie frommer Elias, für Sie iſt freilich das hier ein Sodom und Gomorrha — entſchuldigen Sie, daß ich mich auf Werke der Frömmigkeit ſo wenig verſtehe, doch erlauben Sie, daß ich darin einen kleinen Verſuch mache! Miſter Hopkins, 20,000 Dollars Six-percents, zu liefern ultimo nach dem Tagescours.

Samuel (notirt raſch). Nehmen Sie Medio, da ſtehen ſie beſſer!

Robineau. Ultimo, ultimo, lieber Elias! Für morgen alſo ſteh' ich als Notar zu Dienſten. (Ab nach links.)

Samuel (richtet den Blick in die Höhe und rechnet im Geiſt).

Arthur. Vater, bekommen Sie ſchon wieder Ihre Viſionen? (Ab in den Hintergrund).

Samuel. Dies iſt ein ſchreckliches Haus! Ein Haus, wo man lernen könnte, die Sünde nicht aus Irrthum, ſondern aus Ueberzeugung zu thun. Herr, bleibe bei uns! — — 20,000 Dollars. (Ab).

Siebenter Auftritt.

Georgine (hat eine ſchwarze Maske in der Hand, die ſie bald vor ſich hält.)
Später Robineau und Ludwig. Bediente.

Georgine (für ſich). Robineau ſoll Zeuge ſein? Robineau, dieſer räthſelhafte Notar, den Alles flieht und Alles ſucht, den Nie-

mand ergründet hat und der uns alle mit mächtigem Einfluß umſponnen hält? (Nach hinten). Es iſt Geſellſchaft hier — man ſpielt? Kein gutes Zeichen am Eingang des Labyrinthes. Ich muß dieſen Zeugen ſprechen — die Maske wird mich unkenntlich machen.

(Ab nach hinten).

Robineau und Ludwig (treten ein).

Robineau. Ihre Erzählung iſt wunderbar, aber ſie überraſcht mich nicht. Wie groß iſt das Erbe Ihres Freundes?

Ludwig. 500,000 Dollars.

Robineau. Eine halbe Million! — — In Paris würde man damit etwas weiter kommen, als in London! — Und Sie konnten auf die Gunſt des Zufalls, die Ihnen dieſe Summe in die Hände ſpielen wollte, ohne Weiteres verzichten?

Ludwig. Sir, im Angeſicht eines liebenswürdigen Geſchöpfes, das ich mir vorſpiegelte retten zu können, retten vor einem Bunde, der ihr verhaßt iſt, war ich im Begriff, ein entſetzliches Verbrechen zu begehen.

Robineau. Sie ſind nicht ganz ſo uneigennützig als Sie ſcheinen, Sir.

Ludwig. Mehren Sie nicht die Qual meines Innern. Ich kenne meine Schuld, ich weiß, daß ich das Recht verſcherzt habe, edlen Menſchen unter die Augen zu treten, Sie ausgenommen, Sir, Sie, in deſſen theilnehmendes Herz ich mein Geſtändniß ausſchütten mußte, Sie, deſſen allgewaltige Hand ich anflehe, in der Stille gut zu machen und auszugleichen, was ich verbrochen habe — aus Wahnſinn und Liebe.

Robineau. Ihr Vertrauen ſoll Sie nicht reuen, zu keiner Stunde reuen. Aber welche Thorheit, nun entfliehen wollen, eine Liebe preiszugeben, die ſie in dem Grade bezaubern konnte; ſollt' es hier keinen Ausweg geben?

Ludwig. Keinen! Wenn ich vor dem theuerſten Freunde beſchämt niederblicken muß, keinen! Keinen, wenn das Geheimniß jener wahnſinnigen Minute je einem andern Ohr vertraut werden müßte, als dem Ihrigen.

Robineau. Ahnen Sie denn aber nicht, daß die ſchöne Georgine nur darum grauſam gegen Erwin iſt, weil ſie es nicht gegen Sie ſein will? Noch mehr, Sir, ſie liebt Sie.

Ludwig. O Sir! Reißen Sie die Wunden nicht weiter auf, als ſie mir das Bewußtſein meiner Schuld ſchon ſchlägt — die Liebe iſt nur für reine Seelen da.

Robineau. Und was verlangen Sie nun von mir?

Ludwig. Daß Sie meinem Freunde Erwin verſchaffen, was er durch mich verloren hat, daß Sie es ſind, der die Schuld meines Gewiſſens in Ihr reines Herz aufnimmt und Georginen zwingt, gerecht zu ſein gegen Erwin, gegen mich und gegen ſich ſelbſt.

Robineau. Sie ſind in einer Stimmung, Sir, die Sie verhindert, an meinem Feſte Theil zu nehmen. Ich laſſe anſpannen. (Klingelt). Ich fahre noch in dieſer Stunde zu einem weiblichen Weſen, das mich zu intereſſiren anfängt, warten Sie dort in jenem Zimmer den Erfolg ab. (Lachelnd). Hatt' ich Recht, als ich heut' an Ihrem Schädel ein gewiſſes Organ entdeckte, das Sie nicht zu beſitzen vorgaben?

Ludwig. Sie ſcherzen über meinen Kummer, edler Mann! Aber meinem Schädel zum Trotz ſagt mir mein Herz, daß ich nur fehlen konnte aus Liebe und daß ich auch die Liebe opfre, wenn es die Freundſchaft gilt! (Ab links.)

Robineau (für ſich, allein). 500,000 Dollars! — (bleibt eine Weile ſinnend, geht an einen ſchwarzen Schrank, deſſen beide Flügelthüren mit zwei ſilbernen Todtenköpfen ausgelegt ſind. Er öffnet ſie und ſieht in den Schrank hinein.) 500,000 Dollars! (Er bemerkt den Bedienten, erſchrickt und ſchließt zu). Was willſt Du?

Bedienter. Mir wurde geklingelt.

Robineau. Den Wagen!

Bedienter. Eine Dame wünſcht Sie zu ſprechen.

Robineau. Anſpannen laſſen! Ich bin für Niemanden zu ſprechen.

Bedienter (zieht ſich zögernd zurück). Da iſt ſie ſelbſt!

Achter Auftritt.

Georgine (nimmt die Maske ab). Robineau. Zuletzt Ludwig.

Robineau. Ha, Georgine!

Georgine. Sir, auf ein Wort — Wiſſen Sie, daß es Menſchen giebt, die zuweilen Ihren Namen mißbrauchen?

Robineau. Das Schickſal aller öffentlichen Perſonen, von denen man, ohne ſie zu kennen, leider ein Recht zu reden hat.

Georgine. Doch hat mich die Nennung Ihres Namens heute überraſcht in einer Angelegenheit, die mir zu theuer, zu eingreifend in mein Lebensglück iſt, als daß ich nicht die üblichen Formen der Convenienz hätte bei Seite ſetzen ſollen und mich überzeugen, ob es Menſchen giebt, die ein Recht haben, in einer gewiſſen Angelegenheit Ihren Namen als Mitwiſſer und Zeugen zu nennen.

Robineau. Ja, Miß Georgine — Man hat dies Recht.

Georgine Sie kennen mich?

Robineau. Noch mehr, Miß. Man hat nicht nur das Recht, dies zu thun, ſondern auch die Pflicht.

Georgine. Die Pflicht? Wie das?

Robineau. Sie haben das Antlitz eines Engels, Miß, in dem Ton Ihrer Stimme liegt ein Etwas, das nur der Nachklang

einer reinen Seele ſein kann, und dennoch konnten Sie einen Unglücklichen, der zitternd die Hand nach Dem ausſtreckte, was ihm vor Gott und Menſchen gebührt, von der Schwelle Ihres Hauſes weiſen?

Georgine. Sie kennen —

Robineau. Erwin Treuhold, den darbenden Jüngling, in dem Sie den Schatten Ihres Vaters beleidigen, den rechtmäßigen Blutsverwandten, den Erben eines kleinen Theiles Ihres unermeßlichen Vermögens!

Georgine. Sein Erbe werde ihm, Sir. Nichts bleibe ihm vorbehalten: in ſichern Papieren, leicht und behend zu tragen wie der Wind, der ihn uns zugeführt hat und ihn, ſo wie er kam, wieder nehmen möge, werde ihm ſein Erbe!

Robineau. Schöne Miß, der Stolze giebt; aber der Stolzere nimmt nicht. Die verpfändete Ehre Erwins ruht in Ihrer Hand — Wohl weiß ich, daß Ihr Herz im Kampfe mit ſich ſelber liegt. Miß, wo ſind die Papiere, die Ihnen ein Unbekannter gegeben?

Georgine. Ein Unbekannter?

Robineau. Den ich kenne Miß.

Georgine. Sie kennen ihn? Wo weilt er?

Robineau. Glauben Sie ihn hier zu finden? Wohin ſtarrt Ihr Auge? (Eine Stutzuhr ſchlägt raſch zwölf).

Georgine. Zwölf!

Robineau. Noch zweimal vierundzwanzig Stunden Miß, und die Friſt Ihrer Freiheit iſt abgelaufen! Geben Sie den Traum auf, der Sie umfangen hält, glauben Sie nicht, daß der Unbekannte, den Sie lieben, durch ein Verbrechen Sie von Ihrer Zukunft erlöſen wird. Er wird nicht wiederkehren, nicht das ſein, was Sie in ihm zu finden hofften .... Erſchrecken Sie nicht vor dieſem Blick in den tiefſten Grund Ihrer Seele — Ja, Miß, Ihr ſeid zwei Liebende! Aber Euch trennt das Schickſal und die Tugend.

Georgine. Die Tugend? (Kämpft mit ſich ſelbſt.) Hier iſt das Porteſeuille! Geben Sie es dem, dem es gehört! Mein Herr, ich hatte vielleicht nicht den Muth der Tugend, aber ich habe den noch größeren Muth, unglücklich zu ſein! (giebt Robineau das Porteſeuille und ſtürzt ab).

Robineau (ſieht das Porteſeuille an). Es ſind die Dokumente Erwins! —

Ludwig (ſtürzt herein). Es war Georgine? Sie gab Ihnen meine verpfändete Ehre zurück?

Robineau. Die Dokumente Erwins? Nein, Sir! Nicht Ihre verlorene Ehre, ſondern Ihr verlorenes Glück. Es iſt in Wechſeln, in Staatspapieren — Erwins Erbe!

Ludwig (kämpft mit dem Ausdruck) Ha! Das hab' ich nicht begehrt!

Robineau. Nun denn! Ich lege einſtweilen das Erbe Erwins in dieſen ſichern Schrank. Betrachten Sie dieſen Schrank! Zwei

Todtenköpfe ſchimmern auf der Lade! Hier ſchlummern Geheimniſſe der Erde, die vielleicht nie an das Licht des Tages kommen, große Tugenden, die einſt droben zeugen werden und große Verbrechen, die nur ich kenne und mit denen Robineau das quälende und gefürchtete Gewiſſen dieſes Erdtheils werden konnte. Du zogeſt, Jüngling, nach Amerika und wollteſt die Natur in ihrer Unſchuld wiederſehen; Du kamſt an die Gränze der Civiliſation, dorthin, wo die unſichtbare Atomenwelt unſrer Ideale aufhört und der Menſch ſich wieder nach den Schauern des Urwaldes ſehnt, in die er flüchten muß aus dieſen Gräbern! Jüngling, Deine Ehre und mehr, mehr noch ſoll Dir werden! Du ſiehſt mich ſtaunend an. Du frägſt, wer ich bin? Den Glücklichen und Sorgloſen ſag' ich: Ich bin ein Börſenſpieler! Denen, die mich fürchten, ſag' ich: Ich bin das Fatum — Ihnen, Sir, der Sie noch ein gutes Herz und die Organe des Genuſſes haben — hören Sie die Muſik! Sehen Sie die fröhliche Verſammlung, — Ihnen, ſag' ich: Kommen Sie, und verſuchen Sie meinen Champagner! (Zieht ihn fort).

(Vorhang fällt.)

Vierter Aufzug.

Erſte Scene.

Das letzte Zimmer des vorigen Actes. Es iſt Tag. Die hintern Thüren und Vorhänge ſind zu.

Erſter Auftritt.

Robineau. Bedienter.

Robineau (nimmt dem Bedienten ein Billet ab). Von Fräulein Georgine King? (Erbricht und lieſt) „Dem jungen Manne ſteht ſein Vermögen zu Gebote — — Senden Sie ihn —. Es liegt ſtündlich auf meinem Pulte". — Auf Ihrem Pulte? Wenn ſich ein Herr Erwin Treuhold meldet, ſogleich vorzulaſſen!

Bedienter. Ein Herr wartet bereits im Vorzimmer.

Robineau. Der fremde Beamte vermuthlich. Sag' ihm, die Sitzungen des Vereins zur Verbeſſerung der Gefängnißkunde — unangenehme Störung! Dieſer Herr iſt von ſeiner Regierung nach Amerika geſchickt, um unſre Straftheorieen zu ſtudieren, er bringt mir Empfehlungen vom Continent, ich werde ihm einige Aufmerkſamkeit widmen müſſen. Führ' ihn herein. Der erſte Augenblick, den ich in einer wichtigen Verhandlung frei habe, ſoll ihm gehören. Iſt Sir Ludwig drinnen?

Bedienter. Er beſieht ſich die mineralogiſchen Sammlungen.

Robineau (lächelnd). Er wird den Stein der Weiſen ſuchen. Laß den fremden Herrn eintreten. (Ab zur Seite nach links).

Bedienter (geht an die hintre Thür und öffnet).

Zweiter Auftritt.

Sternau mit Helene (treten ein). Bedienter.

Bedienter. Mein Herr bittet, einige Augenblicke hier zu verziehen. (Ab).

Sternau. Endlich einmal ein Haus, wo die Bedienung nicht aus Negern beſteht.

Helene (ſetzt ſich).

Sternau. Wie fühlſt Du Dich?

Helene. Leicht, lieber Vater.

Sternau. Ich denke, Du wirst in diesem merkwürdigen Lande einen solchen Reichthum von Eindrücken sammeln, daß ich mich an den innern Vorwurf, Deine Begleitung auf dieser gefahrvollen Reise nicht zurück gewiesen zu haben, gewöhne.

Helene. Wie magst Du nur nicht endlich diese Grillen verbannen, lieber Vater! Der Wille des Fürsten sendet Dich hieher und ich sollte Dich allein ziehen lassen, sollte daheimbleiben in einer Welt, die ohne Dich nur einsam und traurig gewesen wäre?

Sternau (lächelnd). Sage ein Gefängniß, Helene! Dann hätt' ich bei Dir studiert, was jetzt alle Welt von Amerika lernen will. Ein schönes Land der Freiheit! Die Freiheit wächst hier wild, aber kunstvoll hat man die Sklaverei organisirt. Die Art, wie sie hier die Gefangnen behandeln, theilen sie in förmliche Systeme ein. In einem Zuchthause herrscht das System der größten Strenge, in einem andern das der gemüthlichsten Toleranz. Hier müssen die Spitzbuben ewig schweigen, da dürfen sie den ganzen Tag singen und tanzen. Das eine Gefängnißsystem liefert die Gefangenen in die Irrenhäuser, das andere ist so amüsant, daß man Fälle erlebt, wo die Verbrecher, wenn sie ihre Strafzeit abgesessen haben, sogleich ein neues Verbrechen begehen, um nur schnell in die angenehmen Verhältnisse, die sie so eben verlassen haben, wieder zurückzukehren. Wir werden noch den Niagara-Wasserfall sehen, Helene, und dann in unser liebes Deutschland zurückkehren.

Helene. Und Baltimore geben wir auf?

Sternau. Torthin vollends brächte mich nichts. Ich läugne nicht, daß das Gewühl von Leben und Thätigkeit, welches uns in diesen nordamerikanischen Freistaaten entgegen tritt, manches meiner früheren Vorurtheile beschämt hat, aber in Baltimore den deutschen Auswanderern begegnen? Diese Täuschungen sehen, welche sich mit verzerrenden Spuren auf das Antlitz unsrer meist so unglücklichen Landsleute eingegraben haben? Nein, Helene! Mein Herz würde retten wollen und mein Arm wäre zu schwach dazu. Die geringe Habe hat der arme Einwanderer verkauft, der Grund und Boden nahm das letzte Capital fort, die großen Eigenthümer drücken die Namen. Noch blieb ein Rest von der alten deutschen Sitte, aber sie läßt den Armen vor dem Eingebornen nur lächerlich erscheinen. Keiner, der ein Gewerbe gelernt hatte, konnte dem seinen treu bleiben [illegible] den, dem es wirklich gelang, der Ungunst seines Schicksals Meister zu werden, den verwirrt der religiöse Sektengeist. O daß [illegible] die Kraft hätte, alle die zurückzuhalten, die in dieses trugvolle Paradies ziehen wollen, oder, was freilich erwünschter wäre, daß [illegible] die traurigen Ursachen aufheben könnte, welche diese Unglücklichen [illegible] die Fremde trieben!

Helene. Und Niemanden sollte hier das Glück lächeln?

Sternau. Warum nicht? Wem es der Zufall in den Schooß wirft! Eine Bekanntschaft, eine Erbschaft! Wohl wär' ich begierig, das Schicksal jener Auswanderer zu erfahren, die kurz vor unsrer unerwarteten Reise die Heimath verlassen hatten —

Helene (sieht unruhig auf). Ich höre kommen

Dritter Auftritt.

Ludwig. Die Vorigen.

Ludwig (rasch aus Robineaus Cabinet eintretend). Mister Robineau läßt um Entschuldigung bitten, —

Sternau. Irr' ich nicht — Ludwig Rosen?

Ludwig. Kreisdirektor Sternau! Und Frau von Felseck! — Leben wir in der Märchenwelt?

Sternau. Sie nennen meine Tochter mit einem Namen, den sie nicht trägt; sie ist nichts, als Helene Sternau, mein liebes theures Kind das mich auf dieser mühseligen Pflichtreise begleitet hat.

Ludwig. Sie der fremde Abgeordnete, von dem mir Robineau sprach? Also haben wir doch in Amerika etwas, was den deutschen Staatsmännern würdig erscheint von der neuen Welt entlehnt zu werden?

Sternau (ironisch). Die Gefängnisse, Herr Rosen.

Ludwig. Nein, Herr Sternau, mehr, mehr könnte Europa hier lernen. Eine andre Welt das, Herr Kreisdirektor, als die unsrige daheim zwischen bunt angestrichenen Oberamtspfählen und den ausgeräderten Zwischenräumen unsrer romantischen Chausseesteine.

Sternau. Haben Sie schon eine Reise durch die Sümpfe im Unterland drüben gemacht? Helene, ich meine, wir hätten dort einen gar empfindlichen Chausseemangel angetroffen.

Ludwig. Mag sein, daß es der Civilisation Amerikas noch an mathematischer Ordnung fehlt. Aber was sagen Sie zu New-York, zu dieser Weltstadt, die das Herz einer majestätischen Union ist? Pulsschläge fühlt man hier, wie sie kräftiger nicht in London und Paris von einem großen Volksleben können ausgeathmet werden. Die höchste Blüthe der europäischen Intelligenz auf einem Stamme urweltlicher Naturwüchsigkeit. Der Handel streckt über das Weltmeer hinaus seine Riesenarme in die weitesten Zonen; die Einsätze in das gewagte Lotto des Glücks sind ungeheuer, gewaltig aber auch die Chancen des Erfolgs. Sie finden hier Armuth, aber nicht jene ausgemergelte, von Generation zu Generation vererbte Armuth Europas, jene Armuth, die mit knöchernen, demüthig gefalteten Fingern um den Almosen des Reichthums bettelt, wie drüben. Amerika ist das Land der Contraste, der dunkelsten Schlagschatten die mit den grellsten Lichteffekten blitzesschnell abwechseln. Man

lebt hier, wie man drüben kaum einen Fiebertraum zu ahnen wagt und ſelbſt der Tod iſt hier ein Leben, mit andern Organen freilich, als die uns ſonſt zu Gebote ſtehen. Entſchuldigen Sie Herrn Robineau, er iſt ſo von den dringendſten Geſchäften eingenommen, daß er Sie bittet, ihm einige Augenblicke in ſeinem Cabinet zu ſchenken. Ich kehre ſogleich zurück, Fräulein; zerſtreuen Sie ſich durch jene Albums und Keepſakes. Auch dieſe ſind ein wenig eleganter als unſere Leipziger Taſchenbücher für Liebe und Freundſchaft. Bitte, ich führe Sie durch dieſen Corridor! (Ab mit Sternau).

Helene (allein). Er war ſein Freund! War? Vielleicht auch hier ſchon heute vergangen, was geſtern noch ſo treu und gegenwärtig war! Eine beklemmende Atmoſphäre in dieſen Häuſern — ſo ſtill alles, ſo abgeſchloſſen, wie der menſchliche Egoismus —! Wer doch die Vorſehung errathen könnte! O, ſie muß ein unergründliches Wunder von Weisheit ſein, (mit ſchmerzlicher Ironie) wenn ihr Auge da klar und hell ſiehet, wo ſie dem menſchlichen Herzen ſelbſt in ſeinem reinſten Gefühle nur blind und verworren erſcheint! (lächelnd, lauter) Ah, die Bücher! Ich will ſehen, ob ſie mich dem Glauben an dieſe Weisheit näher bringen.

Vierter Auftritt.

Erwin. Bedienter. Helene.

Erwin (hinter der Scene). Wo — wo —

Bedienter. Dort iſt die Dame! (Ab).

Erwin (ſtürzt vor) Helene!

Helene. Ha!

Erwin. Frau von Felseck! Mit Erſtaunen vernahm ich Ihre Ankunft in dieſem Welttheil und eilte, Ihre Spur zu entdecken, ſie führte mich hieher — Ich beſinne mich. Ja wohl, man ſprach in Stuttgart von der Ernennung eines Bevollmächtigten, der hier die Gefängnißkunde ſtudieren ſollte — begleitet Sie Herr von Felseck?

Helene. Ich bin allein mit meinem Vater —

Erwin. Sie ſind bei Robineau, bei dem großen Freunde der geſunkenen Menſchheit, — (bei Seite) das Schickſal will mir nichts von meiner Demüthigung erſparen! (laut) Gnädige Frau —

Helene. Warum nennen Sie mich ſo? Ich bin nicht vermählt?

Erwin. Nicht vermählt?

Helene (lächelnd). In Amerika giebt es ſo viele Sekten, daß ſich vielleicht auch eine der Eheloſen findet. Ich bin geſonnen, in dieſen Stand zu treten.

Erwin. Aber, wie iſt mir denn, Ihre Verlobung mit Herrn von Felseck war ja ein öffentliches Geheimniß —

Helene. Minder bekannt aber, Herr Treuhold, daß ich plötzlich im Angesicht der Ehe eine solche Furcht vor ihr bekam, daß ich —

Erwin. Ihr Bündniß ist gelöst?

Helene. Ich habe in dem Augenblick, als man mein lautes und deutliches Ja erwartete, ein lautes und deutliches Nein gesagt. Die Sache machte acht Tage lang Aufsehen, beschäftigte den Scharfsinn aller alten und jungen Plaudertaschen und nun ist es vorbei, selbst mit Herrn von Felsecks Verzweiflung; denn ich hörte bei meiner Abreise, daß er binnen Kurzem durch eine Andere das Glück fand, das ich ihm nicht gewähren konnte. Aber wie geht es Ihnen in Amerika?

Erwin. Fräulein Helene, das, was ich suchte, hab' ich noch nicht so schnell gefunden. Aber ich muß gestehen, daß schon das Suchen selbst die geistigen Kräfte anstrengt und daß ich mich dabei wohler befinde, als bei dem unglückseligen Harren und Warten in der Heimath, das zu, zu entnervend war. Vergebung, Fräulein Helene, wenn ich mir eine Frage erlaube. Wissen Sie nichts von meinem greisen lieben Großvater, dem Alten, dem Sie immer so freundlich waren, so oft Sie aus der Residenz ins Oberamt kamen!

Helene (bei Seite). O Gott —

Erwin. Sie erschrecken, Fräulein? Sie zögern mir die traurige Kunde zu bringen — Er ist todt?

Helene (sanft, als wollte sie ihn trösten). Es war ein hochbetagter Greis.

Erwin (bedeckt seine Augen mit der Hand, aber gefaßt). Ich seh' ihn vor mir — den kleinen Hügel — auf dem Friedhofe, wo schon die Eltern ruhen! — Als wir auszogen — da schien auch die Abendsonne so wehmüthig drüber her — auf den Kreuzen glühten die Inschriften und gold'nen Namen so in feierlicher Verklärung —

Helene. Bald nach Ihrer Abreise trugen sie ihn zu Grabe.

(Pause.)

Erwin (sich männlich sammelnd). Ja, ja, Fräulein Helene, so liegt um den süßen kleinen Kern des Lebens eine bittre, bittre Schale. Sie müssen diesen Friedhof kennen, Fräulein Helene! Wenn Sie des Sommers auf einige Monate zu uns kamen, dann endeten ja immer die kleinen Spaziergänge, deren glücklicher Theilnehmer zu sein, Sie mir gestatteten, unter der großen Linde, die den Eingang der heiligen Stätte beschattete. Kennen Sie noch die Linde?

Helene (niederblickend). Schrieb nicht eine fremde Hand einst meinen Namen in ihren Stamm?

Erwin. Es war die meine! Drüben hätt' ich Ihnen das nie gestanden; aber hier! — Ehe Sie mit Ihrem edlen Vater reisten, waren Sie noch einmal in dem grünen Thale, das Sie drei Monate im Jahre zu einem Paradiese schufen?

Helene. Ich nahm Abſchied von den Bäumen und den Blumen; ach, ſchmeicheln Sie nicht — ſie blühen auch ohne uns.

Erwin. Auch ohne Sie? Auch ohne das Lächeln, das über dieſe kleine Welt den Zauber Ihrer Anmuth goß, auch ohne den leichten Gang, mit dem Sie über die kleinen Sternblumen auf den Wieſen ſchwebten, aus dem ſich wellenden Korn die Gyanen brachen und muthig durch die engen Wege des Waldes drängten, während ich die Zweige zurückbeugte, die hinter uns zuſammenſchlugen —? Kann es ſo noch ſein, ohne Sie, ſo wie damals —!

Helene. Haben Sie das Kreuz eingeſchnitten, das in der Linde neben meinem Namen ſteht?

Erwin. Sahen Sie es? Dicht neben Ihrem Namen, Helene? Ja es war die Grabſchrift einer erlöſchenden Hoffnung, ein Kreuz, wie man es an den Fuß eines Stammbuchblattes malt, wenn das Herz, das uns auf dieſer Stelle ſeine Freundſchaft verſicherte, zu ſchlagen aufgehört hat.

Helene. O Gott! —

Erwin. Man kommt! O, Sie haben Zeit, Helene, dem Sinn meiner Worte nachzudenken, — nachzufühlen!

Fünfter Auftritt.

Robineau. Ludwig. Sternau. Die Vorigen (ſich verbeugend).

Robineau. Ihr Fräulein Tochter? Herr Sternau, ich kann nur wiederholen, was ich bereits ſagte, Amerika iſt eitel auf ſeine Verdienſte und immer geneigt, demjenigen entgegenzukommen, der ſie anerkennt. Stellen wir nächſtens eine Wanderung durch die Gefängniſſe an! Ihnen Miß, werd' ich mich widmen ſo viel es mir in meiner Lage möglich iſt. Mein junger Freund wird mir dieſe Ehrenſchuld abzutragen gewiß gern behülflich ſein! (Erwin erblickend).

Erwin. Erwin Treuhold, mein Herr!

Sternau (auf ihn zutretend). Das konnt' ich erwarten, (auf Ludwig ſehend) Oreſt und Pylades? Helene, welche Ueberraſchung?

Helene (hängt ſich in des Vaters Arm).

Erwin (Sternau die Hand reichend). Nach einem Geſchäft von kurzer Dauer ſteh' ich meinem würdigen, väterlichen Freunde ganz zur Verfügung. Sie wohnen im Hotel zum Menſchenrecht?

Sternau. Ja wohl, die Firma ſteht mit Gold am Hauſe und ſchwarz eingebrannt — auf der Haut der Negerbedienung. Mein altes Herz, werden Sie ſehen, hab' ich nicht drüben gelaſſen. Auch hab' ich einige Aufträge für Sie mitgebracht. Meine Herren, ich ſtöre Sie nicht länger. (Ab mit Helene, die ſich verbeugt und Erwin einen freundlicheren Gruß zuwirft als den Uebrigen.)

Sechster Auftritt.

Robineau. Ludwig. Erwin.

Robineau. Meine Herren, ſetzen wir uns!

Ludwig (ſtellt ſich abſeits).

Erwin (nimmt einen Stuhl).

Robineau. Meine Herren, in meiner Eigenſchaft als Notar erlaub' ich mir, Ihnen den Stand der Dinge, die wir zu verhandeln haben, folgender Maßen vorzutragen: Erwin Treubold, Sie kommen nach Amerika mit Anſprüchen auf einen Theil der Erbſchaft des verſtorbenen Kaufmanns King. Eine Summe von 500,000 Dollars iſt in dem Falle Ihr Eigenthum, daß Sie ſich als der rechtmäßige Erbe durch Papiere ausweiſen können, welche Sie leider im Trangſal eines Schiffbruches verloren zu haben behaupten? Iſt dem nicht ſo?

Erwin. Sie kennen den Stand der Dinge.

Robineau. Ferner iſt Ihnen bereits bekannt, welche Ausſichten ſich Ihnen im günſtigen Falle für den Beſitz einer der reichſten Erbinen des Landes geboten hätten.

Erwin. Ich verſchmerze den Verluſt der letztern leichter als den der erſten.

Robineau. Es bieten ſich hier mancherlei Auswege an. Ein Prozeß würde dahin führen, daß nach dem Continente geſchrieben würde und die neuerdings eintreffenden Papiere für Ihre Identität ſprächen .....

Erwin. Ich rathe zu dieſem Auswege, wenn es auch der weitläuftigſte iſt.

Ludwig. Vergiß nicht, daß Georgine durch zwei unwiderbringliche Tage gerettet werden könnte.

Erwin. Auf die Hand dieſer Dame müßt' ich ſelbſt dann verzichten, wenn ich das Vergnügen hätte, ihr zu gefallen. Du ſahſt Helenen, Du weißt, Ludwig, was mich aus Europa entfernt hat. Sie iſt unvermählt..... kannſt Du zweifeln, daß ich alten Hoffnungen wieder Raum gebe?

Ludwig. Helene kehrt nach Deutſchland zurück. Du kannſt ſie nicht aus den Armen ihres Vaters reißen .....

Erwin. Ich fühle das: doch um ſo weniger würd' ich einen neuen Bund ſchließen können.

Ludwig. Du ſahſt Georginen flüchtig, ſie Dich nicht im günſtigſten Lichte. Bedenke, daß Du die Beſtimmung hatteſt, ſie von der Verbindung mit einem ihr verhaßten Gecken zu befreien.

Erwin. Ich bin ſo kalt empfangen worden, daß einen ſolchen Gedanken nicht einmal mein Verſtand, geſchweige mein Herz nähren könnte.

Ludwig. Glaube nicht, Erwin, daß man in Deine Ausſage

Mißtrauen setzt. Unter der Bedingung, daß Du noch heute von New-York abreisest, haben sogar die böswilligen Verwandte sich geneigt gezeigt, Dir Dein Erbe auszuzahlen. Man gab die bedeutende Summe Mister Robineau als Depositum. Hier liegt sie (zeigt auf die Lade) in diesem Verschluß! —

Erwin. Ohne meine Rechtfertigung? Das überrascht mich. Aber wie kann ich mich jetzt von einer Stadt entfernen, in welcher Helene verweilt?

Robineau. Sie gehen zu weit, Sir Louis! Das Erbe ist bei mir nur unter der Bedingung niedergelegt worden, daß sich die Dokumente und Papiere finden ....

Ludwig (mit dem Fuß stampfend). Lehren Sie mich nicht hassen, was ich liebe .....

Erwin. Was Du liebst? Du liebst wie ich den Sinn für Recht und Gerechtigkeit und so mein' ich, Herr Notar, diese bedeutenden Schätze mögen so lange in Ihrer Bewahrung bleiben, bis aus Europa meine wiederholt zu verlangenden Rechtfertigungen angekommen sind.

Robineau. Mein Herr, dies ist sehr edel von Ihnen gedacht; doch vergessen Sie nicht, daß Sie sich in einem Lande befinden, wo die Atome der Zeit gezählt sind, in einem Lande, wo Minuten oft entscheiden, was anderwärts das Werk einer Ewigkeit ist. Sie treten in diesem Chaos von Egoismus, das sich bei uns durchkreuzt, hülflos auf. Sie sollten die Mittel, die Ihnen der Augenblick bietet, nicht von der Hand weisen.

Erwin (steht auf). Herr Notar, vergeben Sie die deutsche Empfindlichkeit. Man hat mich in jenem Hause zu lieblos empfangen. Ich würde mich schämen, von so gerühmten Menschen etwas zu nehmen, das mir nicht nach dem ausdrücklichen Buchstaben des Gesetzes gehört. Meine Papiere sind mir, ich gesteh' es, auf eine räthselhafte Art verschwunden: bis sie durch neue ersetzt sind, wird mein günstiger Stern mich nicht verlassen und ich denke, bis dahin ist dieser Gegenstand auf eine Art, wie sie eines Ehrenmannes würdig ist, erledigt. Benutze Deinen ersten freien Augenblick, Ludwig, und komm' in unsern traulichen Kreis zurück. Du siehst verstört aus — edler Freund! Es wird Dir wohl werden bei uns — bei Helenen, bei deutschem Handschlag und bei deutscher Freundschaft. Leben Sie wohl! (ab.)

Siebenter Auftritt.

Robineau. Ludwig.

Ludwig (stürzt an Robineau's Brust). Mein Herz konnte zerspringen vor Beschämung! Dem Edelsten der Menschen diese Miß-

handlung! Durch mich, durch mich, ſeinen einzigen Freund! Und Georgine — weiß ich doch nicht, was an ihrer Handlungsweiſe groß, was teufliſch zu nennen iſt!

Robineau. Sie liebt Sie! Das iſt das Geheimniß. Uebrigens geben Sie ſich viel Mühe um einen Freund, der die Tugend idylliſcher Genügſamkeit zu haben ſcheint. Es bedürfte nur einer kurzen Verabredung, ſo hätte er ſowohl das irdiſche Zubrot zu ſeiner Himmelsſpeiſe, wie Sie die Hand eines Weſens, das Sie liebt.

Ludwig. Sir, ein empörender Rathſchlag!

Robineau. Streifen Sie dieſen idealen Schmetterlingsſtaub von Ihren Wünſchen und Hoffnungen ab oder die rauhe Hand des Lebens thut es und zerſtört dabei Ihre feineren Stoffe. Sie wollen Ihren Freund glücklich machen ohne einzugeſtehen, daß Sie nahe daran waren, ein Verbrechen zu begehen. Wiſſen Sie, Sir, daß dies eine ſchwere Aufgabe iſt?

Ludwig. Ich hatte gehofft, Sie würden ſie mir erleichtern.

Robineau. Sie wollen aus Ihrem Leben eine Minute ausſtreichen, die Sie bereuen. Reue, ein Wort, des Mannes unwürdig.

Ludwig. Nicht des edlen Mannes, Sir. Ich ſchämte mich nie meiner Reue.

Robineau. Sie wollen einen Einſatz wiederhaben, den Sie an die dämoniſchen Mächte verloren. Giebt der grüne Tiſch etwas wieder heraus, was er einmal gewonnen hat? Sir, giebt er?

Ludwig. Was bezwecken Sie mit dieſer Frage, die mir dunkel iſt?

Robineau. Ja, Sir, er giebt! Aber man muß zum zweiten Male ſetzen.

Ludwig. Zum zweiten Male? Ich verſtehe Sie nicht.

Robineau. Ich fürchte, junger Mann, Sie können das wilde Roß des Lebens nicht bändigen. Das Thier bäumt ſich, wirft Sie ab und der Reiter liegt zerſchmettert unter ſeinen Hufen.

Ludwig. Sagt' ich denn, daß ich den Tod fürchte?

Robineau. Gut! So müſſen Sie ſprechen, wenn Sie das Große vor Augen haben. Schwanken am Rande des Verderbens, in jedem Augenblick ein Königreich erhaſchen, oder ausgleiten mit einem rollenden Steinchen hinunter in die ewige Tiefe, Alles und Nichts im Munde balanciren, wie der Jongleur einen zinnernen Teller auf den Jahrmärkten; wiſſen Sie, daß die größte Kunſt diejenige iſt, die Kraft des Lebens dadurch offenbaren, daß man das Leben ſelbſt aufs Spiel ſetzt?

Ludwig. Ein Seiltänzer, Sir, ſcheint Ihnen demnach höher zu ſtehen, als der Künſtler Raphael. Zur Sache!

Robineau. Miß Georgine liebt Sie. Sie wird niemals freiwillig jene Papiere geben, durch deren Beſitz Ihr Freund Sie um das Glück ihres Lebens betrügt.

Ludwig. So iſt ſie ein Teufel — in Engelsgeſtalt.

Robineau. Urtheilen Sie nicht zu ſchnell. Roſen, Sie wird Ihnen doch die Papiere geben. O ſie Kleinmüthiger! Sie werden ſie haben, Sie werden ſie von ihr ſelbſt empfangen.

Ludwig. Von ihr ſelbſt?

Robineau. Sie kennen den Garten, der an ihre Wohnung ſtößt. Eine Terraſſe führt in ein Zimmer, deſſen Lage Ihnen nicht fremd ſein kann. Sie wählen dieſen geräuſchloſen Weg und nehmen das Portefeuille wieder in Ihren Beſitz.

Ludwig. Aus Georginens Hand?

Robineau. Georgine liebt Sie, Sie wollen dieſen Theil Amerikas verlaſſen, Sie will noch einmal mit Ihnen reden. (Sucht in ſeiner Taſche, wie nach einem Briefe, den er aber nicht findet). Kein Wort von den Papieren, ſchreibt ſie mir. Die Papiere, eingeſiegelt, mit einer Aufſchrift verſehen, liegen längſt auf ihrem Schreibtiſche. Sie ſollen in jene Ruhe des Gewiſſens, die Ihnen ſo koſtbar dünkt, ſich ſelber wieder einkaufen; Sie ſollen Ihre Schuld dadurch auslöſchen, daß Sie das Zeugniß derſelben ſelbſt vertilgen. Dieſe Papiere, und ſie in Ihrer Hand, geben Sie dann dem einzigen Menſchen, der ſie Erwin zurückſtellen darf, ohne über die Art des Empfangens Rechenſchaft abzulegen, dieſer Eine bin ich. Sind Sie beruhigt?

Ludwig. Ihr noch einmal begegnen?!

Robineau. Die Dämmerung der Nacht ſchützt Sie vor jeder Gefahr. Sie wollen einen Splitter aus Ihrem Innern ziehen, nur ſo, durch Sie ſelbſt, heilt die Wunde. Die Schuld an der ſchwarzen Tafel, von Ihnen ſelbſt ausgelöſcht — das iſt Reue, wenn Sie denn doch bereuen wollen. Hat es ſo Georgine getroffen?

Ludwig. Sie noch einmal ſehen!

Robineau. Eine kleine Anekdote, junger Freund! Ein junger Lehrling nimmt ſeinem Prinzipal zehn Pfund aus der Kaſſe: Zehn Pfund in Gold. Er bereut: Ehre dem Reuevollen! Er hat aber das Gold ſchon gewechſelt, und geht nun leiſe, bei Nacht, an die Kaſſe und legt die 10 Pfund — in Silber wieder in die Kaſſe. Man beobachtet ihn, der Prinzipal — was thut der Prinzipal? Er ſagt lächelnd: den Jungen mag ich leiden: Silber ſteht ohnehin beſſer als Gold, — und der junge unbeſtraft gebliebene Lehrling iſt jetzt der rechtlichſte Mann in der Union, der Präſident unſres Handelstribunals.

Ludwig. Wie verſteh' ich das?

Robineau. Ich erzähle Ihnen Geſchichten, um Sie aufzuheitern. Muth! Muth, junger Mann! Beſteigen Sie das wilde Roß des Lebens! Die Zügel ſtraff angezogen! Die Arme dicht an die Seiten Ihres Körpers gedrückt! Die Sporen in die Weichen geſetzt! Das Roß bäumt ſich — Ruhe! Ruhe, junger Reiter! Das

Thier wird lammfromm, nicht unter Deiner Kraft, ſondern unter Deinem Willen! Heute Nacht unter der Terraſſe! (Ab).

Ludwig (allein). Ich bin in Amerika?! O ſanftes Bild einer deutſchen Waldesnacht erhellt vom Mondenſchein, der durch die Bäume zittert ..... Warum trittſt du jetzt vor meine Seele? Was beginn' ich? Wohin führt mich der Strom einer Welt, für die ich nicht geboren wurde? Rächt es ſich ſo furchtbar, wenn man ſich vom Herzen der Mutter ſtiehlt, vom Buſen des Vaterlandes! Nein, nein, dieſe Nacht noch, ein Blick aus Georginens Auge — und morgen flücht' ich mich in die Schatten der Urwälder. Bei den Indianern find' ich, was ich ſuchte. Morgen wandr' ich in die Wälder! (Ab.)

Verwandlung.

Zweite Scene.

Im Gaſthof zum Menſchenrecht.

Achter Auftritt.

People (allein, ſetzt ein Licht auf den Tiſch). Es iſt kein Zweifel. Es iſt mein leiblicher Vetter. Wozu mich zurückhalten? Glücklicherweiſe iſt Miß People in den Klubb der Zitterer gegangen, wieder einmal eine neue Moke, wo ſich nervenkranke Frauenzimmer von einem jungen Quäker durch religiöſe Vorträge galvaniſiren laſſen. Gegen den Andern aber, den ſchwäbiſchen Kreisdirektor, möcht' ich gern einmal zeigen, daß wir jetzt Republikaner ſind! Was ſchreibt denn mein Freund — der Journaliſt Butterfly? (Setzt ſich zum Leſen.)

Neunter Auftritt.

Sternau. Erwin. People.

Sternau. Ich geſtehe Ihnen, der Eindruck, den Herr Robineau auf mich gemacht hat, iſt nicht der günſtigſte. Ich finde, daß ſich die öffentlichen Urtheile über dieſen Mann zu auffallend widerſprechen und kann auch nicht umhin, ſein perſönliches Erſcheinen unheimlich zu finden.

Erwin. Die Kraft ſeines Auges hat mehr Durchbohrendes, als Imponirendes.

Sternau. Der Grund, daß Ludwig Rosen mit ihm bekannt iſt, liegt wohl in dem großen Vermögen deſſelben, oder war Robineau der Notar jenes Teſtamentes, durch welches Rosen in eine ſo glückliche Lage gekommen iſt?

Erwin. Rosen? Mein Freund im Beſitz eines großen Vermögens?

Sternau. So viel ich doch weiß. Als Sie von unſerer Heimath ſchieden, erinner' ich mich, daß ich die angenehme Ueberraſchung hatte, ihm Papiere einzuhändigen, die ihm auf dem fremden Boden die Ausſicht eines glänzenden Empfangs zuſicherten.

Erwin. Meinem Freunde, Papiere? Es iſt niemand leichter gereiſt, als der gute Roſen, der auf der Schulter eine Flinte, in der Hand einen leichten Mantelſack und frohen Muth in ſeinem Herzen trug.

Sternau. Sieh, ſieh! Ich hätte wetten mögen, daß von den Auswanderern es Ludwig Roſen war, der im Augenblick der Abreiſe die Anwartſchaft bekam, hier in Amerika Erbe eines gewiſſen — ich glaube King, zu werden — doch leicht möglich, daß hier eine Verwechſelung ſtattfindet. Ich habe Ihnen noch Herr Treuhold, aus der Verlaſſenſchaft Ihres alten Großvaters, die wie Sie wiſſen nur klein war und kaum zu ſeiner Beſtattung hinreichte, ein Schreiben zu übergeben, das der Selige noch kurz vor ſeinem Tode aufſetzte und ſelbſt verſiegelte. Die Aufſchrift iſt originell. Sie charakteriſirt den wunderlichen Mann, der ſtets ein Muſter von Ordnung und Pünktlichkeit war und nur in ſeinen letzten Lebensaugenblicken, ſeit Ihrer Abreiſe, in eine traurige Gedankenverwirrung verfiel. Er hat Sie, faſt möcht' ich ſagen zu ſehr geliebt! Sie ſind erſchüttert. Gute Nacht! Morgen trinken wir vielleicht den Thee zuſammen? Ich will noch mit Helenen vom Balkon die nächtliche Anſicht New Yorks beobachten und dann nach einem ereignißreichen und frohen Tag zur Ruhe gehen. Gute Nacht! (Giebt Erwin die Hand und geht ab).

Erwin (zu ſich). Was hört' ich denn? Ludwig Roſen die Anwartſchaft auf eine glänzende Zukunft? Und King, der Name des Erblaſſers? King, derſelbe Name ..... (Lieſt die Aufſchrift des Briefes) „An meinen theuern Enkel Erwin Treuhold! Zehn Jahre nach meinem Tode zu öffnen." Eine furchtbare Angſt drückt meine Gedanken nieder — was überkommt mich ſo ahnungsvoll — und rieſelt fieberkalt mir durch den Körper — „Zehn Jahre nach ſeinem Tode!!"

People. Guten Abend, Sir! — Er hört nicht .... Seewaſſer, friſch ins Ohr gefüllt, ſoll taub machen. Guten Abend, Sir —

Erwin. Was wünſchen Sie?

People. Erhielten Sie wieder Briefe — Sir? Aus Deutſchland Sir?

Erwin. Warum die Frage?

People. Theures Porto, Sir! Wenn ich nicht irre, ſind Sie aus der Gegend von Maulbronn —?

Erwin. Zwei Stunden von dort. Kennen Sie die Gegend? vielleicht aus Büchern?

People. Aus Büchern? (bei Seite). Ich war Buchbinder. Ich glaube es regt ſich ein Familienzug in ihm.

Erwin. Sir, können Sie mir nicht sagen, aus welcher Gegend Deutschlands der verstorbene reiche Kaufmann King war?

People. O es war ein Schwab, wie ich. (Bei Seite). Alle Wetter —

Erwin. Wie Sie? Sind Sie ein Deutscher?

People (dreht sich rasch um). Meine Frau läßt sich galvanisiren.... (stürzt ihm an den Hals) Ich bin Ihr Vetter!

Erwin. Sie, mein Vetter?

People. Ich heiße Washington People. People heißt das Volk. In Amerika ist das Volk Souverän, in Deutschland sind's die Könige. In Schwaben hieß ich Balthasar König —

Erwin. Sie sind ein Vetter des alten Aktuar Treuhold?

People. Ein Herzenskerl.

Erwin. Er ist todt.

People. Was Sie sagen! Und Sie selbst sind?

Erwin. Der Enkel!

People. Der Enkel! Lassen Sie sich umarmen! Meine Frau zittert, im Klubb, sie läßt sich galvanisiren — Herr, ich wünschte ihr diese Nervenerschütterung der Freude, die ich habe, einen so lieben schönen, jungen Verwandten umarmen zu können.

Erwin. Auch mich überrascht diese Erkennung. Doch aus doppelten Gründen. Sagen Sie mir, ist unsre Familie je mit dem Kaufmann King verwandt gewesen?

People. Mit dem reichen King? Niemals!

Erwin (schlagt die Hände zusammen). Allmächtiger Gott!

People. Vetterchen, was ist Ihnen?

Erwin. Ich muß fort —

People. Wohin? —

Erwin. Zu Robineau! Ludwig! Ludwig! (Will fortstürzen.)

Zehnter Auftritt.

Sternau. Helene. Die Vorigen.

Sternau. Was haben Sie?

Erwin. Sie finden mich in einem Zustande, den ich Ihnen nicht schildern kann. Ludwig Rosen und nicht ich?! — Herr des Himmels! Ludwig! (Stürzt fort)

Helene. Was bedeutet diese schreckliche Aufregung?

Sternau. Können Sie mir keine Auskunft geben über das, was dem Herrn begegnet ist.

People (wieder als Yankee). Nein, Sir!

Helene. Hat der Herr vielleicht eine erschütternde Nachricht bekommen?

People. Ja, Miß.

Sternau. Wiſſen Sie, welche es geweſen ſein kann?

People. Nein Sir!

Helene. Er ſprach von Ludwig Roſen —

People. Ja, Miß.

Sternau. Irr' ich nicht, ſo ſagte er, er wollte zum Notar Robineau?

People. Ja, Sir!

Sternau (zu Helene). Wir nehmen einen Wagen und folgen ihm. (Im Abgehen zu People). Dieſe unausſtehlichen Amerikaner!

People (allein, ihm nachſehend). Unausſtehlich, ja gegen vaterländiſche Oberamts- und Kreisdirektionsbeſuche! Wir leben in einem freien Lande und Washington People iſt von nichts mehr abhängig — als höchſtens vom Galvanismus ſeiner Frau! (Ab.)

(Vorhang fällt.)

Fünfter Aufzug.

Das Zimmer Georginens.

Erſter Auftritt.

Bediente (tragen Lichter herein). Dann Samuel und Arthur von der Seite. Zuletzt Georgine und Bedienter.

Arthur. Das verſtehen Sie nicht Vater. Das Bedürfniß des Adels liegt im Blute.

Samuel (der einen kleinen Garten mit Wechſeln und Staatspapieren in der Hand trägt). Von den Stammbäumen, mein Sohn, will ich nicht reden, denn auch David war ſtolz darauf, ein Sohn Iſais zu ſein und es heißt: Ram zeugte Amminadab, Amminadab zeugte Nahesſon, Nahesſon zeugte Salma, Salma zeugte Boas, Boas zeugte Obed, Obed zeugte Iſai, Iſai zeugte .....

Arthur. Ums Himmels Willen, ſeien Sie ſtill, Vater. Ich hoffe, daß ſich unſer Haus nicht nach Paläſtina verliert. Miß Georgine? Wo iſt ſie? Ich habe ſie in einer dringenden Angelegenheit zu ſprechen.

Samuel. Was muß ſie haben? Sie entzieht ſich unſerm Anblick.

Arthur. Ich hab' ihr eine außerordentlich wichtige Sache mitzutheilen.

Samuel (ſieht auf die Gartenſalonthüre rechts). Sollte Sie im Garten? Da kommt ſie!

Georgine (aus dem Garten). O wie wohl that die kühle Nachtluft! Bringen Sie, was ich wollte. Nicht wahr doch die ganze Summe? (Blättert in den Staatspapieren).

Samuel. Bitte, Miß. Das ſind keine Papilloten zu eitlem Putz —

Georgiene. Wechſel, Staatspapiere ſinds, großer Mann der Börſe, ich hoffe, die beſten, die Amerika beſitzt.

Samuel. Vollwichtige Vierprozents. Ich erwarte aber, daß dieſer geſtempelte Empfangsſchein zuvor von Erwin Treuhold morgen unterzeichnet wird.

Georgine. Sorgen Sie nicht. Man iſt nicht umſonſt die Tochter eines Kaufmanns.

Arthur. Ach, ſehr wahr geſprochen: es kommt uns jungen

Patriziern theuer zu ſtehen, von der Börſe abzuſtammen. Sind Sie fertig, Vater? Georgine, ich habe eine höchſt wichtige Sache mit Ihnen zu verhandeln.

Samuel. Und Sie glauben wirklich Miß, daß morgen von dieſem Erwin Treuhold die Papiere, die ihn legitimiren, überreicht werden können?

Georgine. Sie können ſie ſelbſt prüfen, gerichtlich prüfen, und dieſe Summe ihm behändigen. Ich wollte ihm nur einige Worte darauf ſchreiben, um gegen ihn nicht ganz ſo lieblos zu erſcheinen, wie ich bin.

Arthur. Sind Sie fertig mit den Geſchäften? Georgine haben Sie nicht da ein Stück Papier?

Georgine. Arthur, ich bitte, laſſen Sie das. Ich bedarf der Einſamkeit —

Arthur. Was meinen Sie, Georgine — ich habe ſeit geſtern keinen Gedanken davon abgewandt — ſo, hier, mit zwei Federſtrichen — Georgine, wenn ich Ihnen folgenden Vorſchlag machte —

Georgine. Arthur, morgen!

Samuel. Was haſt Du nur, mein Sohn?

Arthur. Sehen Sie hier, Georgine, da oben der Helm, mit zwei Straußenfedern, dann der Schild unten in vier Felder getrennt, in dem Einen —

Samuel. Aber was haſt Du nur?

Arthur. Georgine, was? ſagen Sie, nicht wahr ſo? — (zeigt ihr ein Blättchen).

Georgine (zerreißt unwillig das Blatt). Geben Sie Arthur, ein Kreuz und eine weiße Roſe ſollten Sie zu unſerm Wappen wählen. Mein unglückliches Loos iſt beſchloſſen. Ich würfelte mit dem Schickſal und das Schickſal warf mehr Augen als ich.

Samuel. O zu heidniſch das gedacht, geliebte Schwiegertochter! Ich wußte wohl, daß es kommen würde, wie der Selige es wünſchte. (Bedienter bringt Samuel ein Billet). So eilig? Von Myſter Wyſe? (Oeffnet). Iſt es möglich? (ſteht ſtarr, zum Bedienten). Ins Comptoir! Die Bücher nachſehen! (Ab).

Arthur. Papa hat wieder Viſionen —

Georgine. Was war ihm plötzlich?

Arthur. Die Sixpercents ſind vielleicht um ein Achtel gefallen. Dazu läßt er ſich das Buch der Maccabäer aufſchlagen.

Georgine. Ihre ewigen Niaiſerieen! Sie ſcheinen die Bedeutung des Entſchluſſes, Ihre Gattin zu werden, kaum zu fühlen.

Arthur. Ich beſchwöre Sie, Georgine! Sie ſollen in mir den ergebenſten, zärtlichſten, geiſtreichſten aller Ehemänner in der Union beſitzen und ich ſchwöre Ihnen, daß ich ſchon in dieſer Stunde den Brautwagen beſtellen würde, wenn ich nur wüßte, welches verdammte Wappen ich ſoll auf den Kutſchenſchlag malen laſſen. „Viel-

leicht fällt mirs im Traum ein," ſagt Oſſian oder ein ähnlicher Unſterblicher. Georgine! Gute Nacht! (Ab.)

Georgine (allein. Während dem Folgenden legt ſie die von Samuel gebrachten Effekten ſorgfältig in ein Papier, und ſchickt ſich an, darauf zu ſchreiben) Es war wie zwei Waagſchalen! Die Liebe zog die eine herunter, die andere ſchnellt empor, da wirft die Freundſchaft ein Gegengewicht hinein und das Gleichgewicht der Convenienz und des kalten Schickſals ſtellt ſich wieder her. Die Zunge des Waagebalkens heißt Robineau. Erwin wird kommen, die Dokumente ſind wieder in ſeiner Hand, hier ſein Erbe — — im Portefeuille, in demſelben, das ich zum Andenken bewahren wollte. Ich will nicht fühllos ſein. (Sie ſchreibt) „Dies iſt das Erbe, welches King dem Sohne ſeiner Schweſter zuerkannt hat. Nütze Dein Eigenthum, wie der, der es erworben! Gedenke Deines Oheims, der ein edler Menſch und mir ein theurer Vater war. Georgine King." (Sie ſteht auf und macht einen Gang durchs Zimmer.)

Zweiter Auftritt.

Samuel. Georgine.

Samuel. O dieſer Phariſäer! Dieſer Phariſäer! Wie geht es zu, daß Babel eine Wüſte geworden iſt unter den Heiden ....

Georgine. Was haben Sie?

Samuel. Der Herr Herr hat ſeinen Schatz aufgethan und die Waffen ſeines Zorns hervorgebracht; denn ſolches hat der Herr Herr Zebaoth in der Chaldäer Land ausgerichtet.

Georgine. Was giebt es nur?

Samuel. In unſern Comptoirbüchern iſt Alles richtig. Die Gerechten verlieren keinen Liard: aber Simſon iſt gefallen; hören wird man ein Geſchrei der Flüchtigen, auf daß ſie verkündigen die Rache Gottes.

Georgine. Sie ſcheinen von irgend einem Bankerutt gehört zu haben?

Samuel. Und meine Zunge preiſt den Herrn, daß wir nicht davon betroffen ſind! Robineau! Robineau!

Georgine. Was iſt mit Robineau?

Samuel. Ich ſage: Ja, Schwert ſoll kommen über ihre Schätze, daß ſie geplündert werden. Die Helden zu Babel werden nicht mehr zu Felde ziehen dürfen, ſondern müſſen in der Feſtung bleiben .... ihre Stärke iſt aus! Robineau iſt entlarvt.

Georgine. Entlarvt?

Samuel. Miſter Wyſe vom Richteramt ſchreibt mir, daß der Schwefel und Dunſt, mit welchem ſich der Notar Robineau bisher

umgeben hat, gefallen iſt und Thaten gegen Robineau zeugen, die gen Himmel ſchreien.

Georgine. Robineau, die Zuflucht aller Unglücklichen?

Samuel. Ein Prophet von Samaria, der da weiſſagete durch Baal! Das Gut der Wittwen und Waiſen hat er geraubt....

Georgine. Verläumdung! Robineau iſt der edelſte Menſch unſrer Hemiſphäre.....

Samuel. „Umgeben, ſchreibt mir Wyſe, ein Freund im Herrn, von Menſchen, die er ſich verpflichtete, die er unbewuſt, mit der ſchimmerndſten Täuſchung der Lüge zu Verbrechern heranbildete —“ Ich ſtand nur einmal in ſeiner Nähe, machte ein Geſchäft, das nunmehr glücklich beſeitigt iſt, aber es war mir, als langte der Fürſt der Hölle tief in den Abgrund meiner Seele hinunter. Ach, dem Herrn Zebaoth Preis und Lauf! Wir haben keine Wechſel auf ihn! (Ab).

Georgine (allein). Robineau ein Verbrecher? Und umgeben von Verbrechern? Wenn er die Papiere Erwins — ich höre Geräuſch..... auf der Terraſſe in den Orangenbäumen — ein Schatten an den Vorhängen — (Bläſt ihr Licht aus).

Dritter Auftritt.

Ludwig. Georgine.

Ludwig (tritt leiſe durch die Glasthür ein und ſieht ſich im Zimmer um). Hier wars — hier ſteht meine Schuld — hier ſoll ich ſie tilgen — Wo iſt Georgine? Sollte ſie in jenem Zimmer? — Oder iſt es die Stunde nicht —? Ha, was ſeh' ich — großer Gott — das Porteſeuille — die Dokumente — ſie ſind's! (nimmt das Porteſeuille) Robineau! (So wie er ans Fenſter kommt, fällt draußen ein Schuß.) Was iſt das! Robineau — wälzt ſich im Blute? Verrath! — (Noch fallen entfernt zwei Schüſſe.)

Vierter Auftritt.

Arthur. Bediente (mit Lichtern). Die Vorigen.

Stimmen (hinter der Scene). Hier — hier!

Arthur (hereinſtürzend). Durch die Terraſſe! Ha! (Es wird hell).

Ludwig. Georgine!

Georgine. Auch er — ein Verbrecher!

Fünfter Auftritt.

Conſtabel. Samuel. Die Vorigen.

Conſtabel. Sir! Es kann Ihnen nicht unbekannt geweſen ſein, daß in dieſem Zimmer Papiere von bedeutendem Werthe lagen.

Samuel / Arthur (auf das Portefeuille in Ludwigs Hand zeigend.) Das ſind ſie!

Ludwig. Meine Herren, dieſe Papiere? (Oeffnet ſie und ſieht den Inhalt.) Allmächtiger Gott! Georgine, was iſt das?

Sechster Auftritt.

Sternau. Erwin. Helene. Ein Friedensrichter. Die Vorigen. Zuletzt Peopie und Butterfly.

Sternau. Hier, Herr Friedensrichter!

Erwin (ſtürzt auf ihn zu) Ludwig!

Friedensrichter. Miß Georgine, entſchuldigen Sie die Störung! Robineau, der Notar, war lange ein Gegenſtand des Mißtrauens unſrer Gerechtigkeitspflege. Nie iſt wohl ein Verbrecher von einer ſo blendenden Dialektik, ein Verbrecher mit ſolcher Kunſt der Verſtellung in den Annalen der Juſtiz da geweſen. Im Begriff, ſich aus der Union zu entfernen, lenkte er Verdacht auf Verdacht gegen ſich. Er zog die unglücklichſten Charaktere, Menſchen, die der Verzweiflung nahe waren, in die Netze ſeiner Verführung, hier Miſter Ludwig Roſen iſt ein Beweis dafür.

Georgine. Wie — Sir Ludwig — Sie kamen

Erwin. Nur um jene Papiere, die Sie von Robineau empfangen hatten, wieder abzufordern. Hier ſind ſie! Sie wurden in Robineaus Archiv gefunden.

Georgine. Ich von Robineau? Und Sie, Sir Ludwig, Sie?

Friedensrichter. Sie kamen nach Amerika, um in dem Urzuſtand der Natur zu leben und mußten durch die raffinirteſten Conflikte der Uebercivilisation, unkundig des Terrains, ein Verbrecher werden!

Erwin. Ein Verbrecher?

Friedensrichter. Vergebung, meine Herren, in dieſem Lande gilt der Buchſtabe des Geſetzes.

Arthur. / Samuel. Der Buchſtabe des Geſetzes!

Friedensrichter. Sie ſind vollkommen berechtigt geweſen, ſich Papiere, die Ihnen gehören, ſelbſt mit Gewalt zu erobern: aber der Zufall ließ Sie ſtatt Ihres Eigenthums Summen nehmen, die Ihnen nicht gehören!

Sternau. Doch, doch! Meine Herren, da hier der Buchstabe entscheiden soll! Ich glaube, daß in jenem Augenblick, als diese beiden Freunde Europa verließen, ein Dämon sein tückisches Spiel mit ihnen trieb. Der ächte Erbe Kings ist nicht Erwin Treuhold! Diese großen Geldsummen tragen eine Aufschrift, lesen Sie! „Dies ist das Erbe, welches King dem Sohne seiner Schwester zuerkannt hat! Nütze dein Eigenthum.“ Ich bewundre den Buchstabengeist der amerikanischen Gesetze. Nütze dein Eigenthum! Ludwig Rosen konnte mit seinem Eigenthum beginnen, was er wollte! Denn der wahre ächte Erbe Kings – ist nicht Erwin Treuhold, sondern Ludwig Rosen!

Ludwig. Georgine. } Wie?

Samuel. Arthur. } Beweise!

Erwin. Meine Herren! Es wird bewiesen werden, vor Gericht! Und daß es bewiesen werden kann, ergiebt das Zeugniß eines mir theuren Verwandten, das er ablegte vor seinem Eintritt in die Ewigkeit! (Zieht den Brief vom alten Treuhold hervor.) Herr Sternau, ich ahnte, welches das Geständniß ist, das Sie mir aus Europa, versiegelt und zu öffnen erst in 10 Jahren, mitbrachten! Ich hab' es geöffnet..... dem nun abgeschiednen Geist, der vor Gottes Richterthrone steht, meinem Aeltervater, keinen Vorwurf. Er gesteht mir, daß er im Schmerz des Abschiedes, aus unbegrenzter Liebe zu seinem Enkel, bei unserm Auszuge die Papiere — verwechselt hat!

Georgine Ludwig } (drücken ihre freudigste Ueberraschung aus).

Arthur. Dieser Mensch mit seiner Anspielung auf den Holzhandel! Zeigen Sie doch, hat das Document ein Wappen-Siegel?

Samuel. Herr Friedensrichter, wird in Israel dies Evangelium Glauben finden?

Erwin. Ich glaube wohl, daß es vor dem Richterstuhl bestehen wird (stürzt auf Ludwig) wie vor Gott! Es wird sich Alles ergeben, unter andern, daß ich der Verwandte des Wirths zum Menschenrecht bin.

(People und Buttersly blicken durchs Gartenfenster).

People. Der Journalist Buttersly wünscht für die morgende Nummer der New-York Times über die hiesigen Vorfallenheiten einige nähere Details zu erfahren. Schreiben Sie gefälligst, Buttersly!

Erwin. Und vergessen Sie nicht, daß der eine der beiden Auswanderer mit Helenen, seiner Braut, nach Deutschland zurückkehrt — (umarmt Helene).

Georgine. Und daß Georgine, wenn ihres theuern Vetters Unſchuld erwieſen iſt, ihn überreden wird dem Freunde zu folgen —

Arthur. Allein, Georgine?

Georgine. Nein, (Ludwig umarmend) mit mir, zurück in die Heimath meines ſelig niederblickenden Vaters! Ludwig, geliebter Freund, dem ich meine Hand reiche, wohl kenn' ich das Lied, mit dem die deutſchen Auswanderer zu uns herüberkommen! Wenn wir vom Schiffe mit dem weißen Tuche Amerika den Abſchied wehen, dann laßt uns nach Oſten zugewandt, ſingen:

Germania, du nimmſt uns an,
Reichſt uns die Bruderhand,
Und bleibſt dem deutſchen Pilgersmann
Sein beſtes, beſtes Vaterland!

(Gruppe).

(Vorhang fällt).

Aus
der Bücherſammlung
des
Dr. Leopold Hirſchberg
1913

Der Pilger.

Schauſpiel in drei Aufzügen.

Nach dem Portugieſiſchen des Almeida-Garrett

für die deutſche Bühne bearbeitet

von

Karl Gutzkow.

(Als Manuſcript gedruckt.)

Perſonen.

	Beſetzung am königl. Hoftheater in Dresden.
Manuel de Souſa	Herr Winger.
Magdalena, ſeine Gattin, ...	Fräulein Berg.
Maria, ihr Kind, ...	Fräulein Bayer.
Jorge, Manuel's Bruder, ein Mönch, . .	Herr Porth.
Telmo, ein alter Diener, ...	Herr Quanter.
Ein Pilger	Herr Eduard Devrient.
Miranda, in Manuel's Dienſten . . .	Herr Kramer.
Ein Laienbruder	Herr Simon.

Diener und Dienerinnen.

Die Handlung ſpielt in Portugal im Jahre 1600.

Erſter Akt.

Antikes Zimmer, mit dem Luxus und der portugieſiſchen Eleganz des ſiebenzehnten Jahrhunderts ausgeſchmückt, wozu Porzellan, chineſiſcher Lack, Seide, Blumen ꝛc. gehören. Im Hintergrunde etwas links zwei große längliche Fenſter, welche auf eine Terraſſe nach der Seite des Tajo gehen, von wo aus man Liſſabon ſieht; zwiſchen den Fenſtern das Portrait eines jungen Ritters in ganzer Figur: er iſt ſchwarz gekleidet und trägt auf der Bruſt das weiße Kreuz eines Novizen vom heil. Johann von Jeruſalem. — Im Vorgrunde der Bühne ein Tiſch, worauf eine grünſammetne Decke mit ſilbernen Franzen ausgebreitet liegt; auf demſelben einige Bücher, halb beendigte Tapiſſeriearbeiten und eine längliche, mit Blumen geſchmückte chineſiſche Vaſe. Einige antike Stühle, Seſſel ohne Lehnen. Rechts vom Zuſchauer eine Thür, welche zum Innern des Hauſes führt, auf der linken Seite eine andere. Der Eingang von außen iſt im Hintergrunde rechts vom Zuſchauer, neben den Fenſtern. — Es iſt gegen Abend.

Erſte Scene.

Magdalena allein,

ſitzt neben dem Tiſche, die Füße auf ein großes Kiſſen geſtellt, ein offenes Buch auf dem Schooße und die Hände über daſſelbe gefaltet, wie Jemand, der vom Leſen in Nachdenken verfallen.

Magdalena (langſam wiederholend, was ſie ſo eben geleſen).

„An einen heitern, blinden Traum gekettet,
Den Dir das Schickſal, Holde, bald entrückt ..."

Und was liegt daran, ob das Schickſal ihn lange dauern läßt? Man hat gelebt und kann ſterben. Aber ich! ... (Pauſe.) Oh! daß er wenigſtens meinen Zuſtand weder kenne, noch ahne ... Dieſe Furcht, dies ewige Bangen, das mir noch keinen Augenblick vergönnte, die ganze Seligkeit zu genießen, die mir ſeine Liebe gegeben — und welche Liebe, welche Seligkeit ... und welch' ein Unglück, das meinige! (Verfällt wiederum in tiefes Nachdenken; kurze Pauſe.)

Zweite Scene.

Magdalena. Telmo (der etwas früher eintrat).

Telmo (an Magdalenen herantretend, die ſein Erſcheinen nicht bemerkt). Senhora iſt mit Leſen beſchäftigt? . .

Magdalena (aus ihrer Träumerei erwachend). Ah! Ihr ſeid es, Telmo . . . Nein, ich las nicht mehr: es iſt ſchon nicht hell genug, um deutlich zu ſehen. — Ein hübſches Buch! Dein, unſer Liebling, Telmo.

Telmo (die Augen darauf werfend). Der Camoens! Ein Buch für Damen und für Ritter, und für Alle: ein Buch, wie es kein anderes gibt, und das, mit gehöriger Ehrfurcht ſei es geſagt, von dem Worte Gottes wenig verſchieden iſt, wenn ſchon ich nicht den Troſt habe, das letztere leſen zu können, da ich kein Latein verſtehe, wie mein Herr; ich meine wie der Herr Manuel, der ein vollendeter Gelehrter iſt. Ebenſo war es vor ihm ſein Herr Vater, den ich ſehr wohl gekannt, ein großer Mann, von vielem Wiſſen und ſchöner Erfahrung, ſo wie mit den übrigen Kenntniſſen des Ritters ausgerüſtet. . . Solche Leute gibt es ſchon nicht mehr.

Magdalena. Zu allen Zeiten warſt Du, was Du heute biſt, der tapfere Verfechter, Hausfreund, ja Verwandte und Freund Deiner Gebieter.

Telmo (gerührt). Sagt nicht mehr, Herrin, erinnert mich nicht an Alles was ich war.

Magdalena. Warum nicht? Biſt Du heute nicht derſelbe, oder mehr noch, wenn es möglich? Entzog man Dir Etwas von dem Vertrauen, der Achtung, Liebe und Zuneigung, woran der treue Führer Don Juans von Vimioſo gewöhnt war, dem Gott Ruhe ſchenken möge?

Telmo (bei Seite). Er wird es . . .

Magdalena. Die der Freund und alte Gefährte ſeines Vaters genoß?

Telmo. Nein, meine Gebieterin, wahrlich nicht.

Magdalena. Uebſt Du nicht auch zu meiner Freude und der ihres Vaters einen Einfluß auf den Geiſt meines Kindes aus, daß ſie nur hört, glaubt und weiß, was Du ihr geſagt? O ſie iſt die Tochter meines Herzens!

Telmo. Und des meinigen. — Erinnert Ihr Euch noch, meine Gebieterin, wie ich anfänglich die Kleine nicht einmal ſehen konnte? Ihr wißt es wohl, warum nicht, denn ſie ſehen, hieß — Gott verzeih' mir — nein, ich weiß von nichts. Sie iſt würdig, in einem beſſeren . . .

Magdalena. In einem beſſeren? . . .

Telmo. In einem beſſern Verhältniſſe geboren zu ſein.

Magdalena. Telmo! Telmo! Gott verzeihe Dir den Schmerz, mit dem Du mir das Herz durchwühlſt.

Telmo. Herrin ... züchtigt mich ... Laßt mir dieſe ſchlechte Zunge ausreißen, die keinen Rath annehmen will. — Es iſt ja Eure Tochter und die des Herrn Manuel, des vollendeten Fidalgo, deſſen Geſchlecht ſo gut iſt wie das beſte in dieſem Lande und in ganz Spanien ... Fräulein Maria, meine geliebte Dona Maria, iſt vom Blute der Vilhenas und der Souſas; nicht mehr bedarf es, meine Gebieterin ...

Magdalena (trocknet ihre Augen und nimmt eine ernſte Haltung an). Hör' auf, Telmo! Telmo, es iſt das erſte und das letzte Mal, daß ich auf dieſe Weiſe und über dieſen Gegenſtand zu Euch rede. — Ihr war't meinem Gebieter, meinem erſten Manne, Don Juan von Vimioſo, Führer und Freund; Ihr ſeyd auch der Begleiter der Thaten und des Ruhms ſeines berühmten Vaters geweſen, den ich, von früheſter Kindheit an, mich gewöhnte als Vater zu verehren. Dann trat ich in dieſe ehrwürdige Familie ein, und fühlte für Euch faſt dieſelbe Freundſchaft, wie für die Anderen ... und gewiß, Ihr erlangtet eine größere Macht über meinen Geiſt, als keiner von Jenen und beſitzet ſie noch.

Telmo. Aendert es ab, Herrin.

Magdalena. Nein, Telmo, das iſt nicht nöthig, auch will ich es nicht abändern. — Jetzt aber laßt mich reden. — Seitdem ich allein ſtand, ſeit jenem unglücklichen Tage in Afrika, der mich zur Wittwe und Waiſe gemacht, mich allein gelaſſen hatte — ohne irgend Jemanden, in einem Alter von ſiebzehn Jahren, da, Telmo, fand ich in Euch, in Euch allein, Anhänglichkeit und Beiſtand, den Schutz, der mir Noth that. Ihr vertratet an mir Vaters Stelle, und ich — ausgenommen in Einem Punkte — habe Euch gehorcht, wie eine Tochter.

Telmo. O gütige Herrin! Aber in jenem einen Punkte, in dem Ihr Euch meinem Rathe entzogen ...

Magdalena. In dieſem gab es eine höhere Macht als die meiner eigenen Kräfte. — Don Juan fiel in jener Schlacht, an der Seite ſeines Vaters, und mit der Blüthe unſeres Adels. (Zeichen der Ungeduld in Telmo.) Ihr wißt es, wie ſehr ich ſeinen Verluſt beweint, ſein Andenken geehrt, wie ich während ſieben Jahren, keinen Glauben ſo vielen Beweiſen und Zeugen ſeines Todes ſchenkend, ihn an den Küſten der Barbarei, auf allen Sklavenmärkten von Fez und Marocco, in allen Beduinen-Horden aufſuchen ließ; — große Summen wurden ausgegeben, die Geſandten Portugals und Caſtiliens hatten ſtrenge Befehle, ihn überall aufzuſuchen; Allen wurde anempfohlen, die geringſte Spur zu verfolgen, die jene Nachricht, welche zugleich mit der erſten Anzeige der

Schlacht von Alcazar eintraf, Lügen strafen oder doch wenigstens in Zweifel ziehen könnte. Alles war vergeblich; Niemand konnte mehr daran zweifeln.

Telmo. Nur ich allein.

Magdalena. Nein, das ist nur der Zweifel eines treuen Dieners, Hoffnung des treuen Freundes! Worauf sollte sich Euer Glaube von sieben, heute noch vierzehn Jahre mehr, — von einundzwanzig Jahren stützen?

Telmo (mit Ernst). Auf die ausdrücklichen Worte jenes Briefes, der am Morgen der Schlacht geschrieben, Euch vom Bruder Jorge überbracht wurde. — „Lebendig oder todt" — hieß es da — lebendig oder todt — keinen Buchstaben habe ich von diesen Worten vergessen, und ich weiß, welch' ein Mann mein Herr war, um sie nicht vergebens zu schreiben — „lebendig oder todt, Magdalena, werde ich Dich wenigstens noch einmal in dieser Welt wiedersehen." — Sprach er nicht so?

Magdalena (vernichtet). Ja, so war es.

Telmo. Lebendig sehe ich ihn nicht! — Und todt — sehe ich seinen Geist . . .

Magdalena (von Schrecken ergriffen). Telmo!

Telmo. O erschreckt nicht! Der Geist, in dem sich uns ein theurer Verstorbener offenbart, das ist kein Gespenst. Nein, Gebieterin, das ist die Treue und die Liebe!

Magdalena. Es steht nicht in unserer Macht, sie zu geben und zu nehmen, mein Freund.

Telmo. Wohl! Wohl! Aber die Eifersucht, welche mein Herr niemals hatte — Ihr wißt es wohl, von welchem Schlag seine Seele war — die habe ich — da habt Ihr die reine, lautere Wahrheit — ich habe sie für ihn: ich kann es nicht sehen, ich wünsche und gebe mir Mühe, mich daran zu gewöhnen, aber — ich kann es nicht. Manuel de Sousa — Manuel de Sousa-Coutinho, Euer zweiter Gatte, ist ein biederer Ritter, ein geachteter Fidalgo, ein guter Portugiese, aber — er ist nicht und wird niemals jener Spiegel der Ritterlichkeit und des Adels, jene Blume der Guten werden. — O mein edler, mein heiliger Herr!

Magdalena. Und denkt Ihr nicht daran, daß dieser zweite Bund mit allgemeiner Beistimmung unserer Familien und der eignen Familie meines ersten Mannes geschah. Wir haben eine Tochter, die geliebte Maria, welche die ganze Freude unseres Lebens ist. Gott segnete diesen Engel mit Schönheit, Geist und seltenen Gaben. Und Du, Du, Telmo, der Du sie auch liebst, Du willst fortwährend dieses Trugbild aufrecht halten, dessen entferntester Schatten genügen würde, die Reinheit dieser Unschuld zu umdüstern, Mutter und Tochter zu ewiger Schande zu verdammen . . . (Telmo gibt Zeichen großer Bewegung.) Sag' an: Dachtest Du schon

über das Unheil nach, welches Du anſtifteſt? — Wohl weiß ich es, daß Du zu Niemand in dieſer Welt, als zu mir allein über ſolche Dinge redeſt ... aber Deine geheimnißvollen Worte, Deine Reden von dieſem unglücklichen König Dom Sebaſtian, den ſein noch unglücklicheres Volk nicht für todt halten will, den es in ſeiner treuen Leichtgläubigkeit noch erwartet, — dieſe fortwährenden Vorbedeutungen, worin Du ein unendliches Unglück für unſere Familie ſiehſt ... begreifſt Du es denn nicht, daß Du mit dieſem Allen die Neugier meines Kindes anregſt, und ihren ſo ſchon durchdringenden Geiſt zu Einbildungen und Entdeckungen anreizeſt ... vielleicht gar, damit ſie dieſem ſeltenen Unglück Glauben ſchenken möge, woran Du ſelbſt — ja Du ſelbſt nicht wirklich glaubſt? Nein, Du glaubſt es nicht, daß ſie die Tochter eines Mannes ſein könne, der ihre Mutter zur Ehe nahm, während ihr erſter Gatte noch lebt!

Telmo (in großer Bewegung während dieſer Anrede, bleibt nachdenkend und niedergeſchlagen ſtehen, ſpricht dann wie zu ſich ſelbſt). Ja, es iſt wahr! Der Tod war gewiß. — Und ſie ſoll nicht ſterben. Nein, nein, nein, dreimal nein! (zu Magdalena). Bei der Treu' eines ehrlichen Dieners, Dona Magdalena, mein Mund öffnet ſich nicht mehr, und mein Geiſt ſoll ... ja er ſoll ſich auch ſchließen ...

Magdalena. Gott wird es Dir lohnen. — Heute iſt der letzte Tag unſeres Lebens, daß wir hierüber geſprochen.

Telmo. Der letzte.

Magdalena. Geht, geht und ſeht, was ſie macht. (aufſtehend.) Laßt ſie nicht immer leſen und arbeiten (Telmo im Begriff hinauszugehen) und, hört: geht nachher nach San' Paulo, oder wenn Ihr ſelbſt nicht könnt, ſchickt Jemand ...

Telmo. Zum Dominikanerkloſter? Warum nicht; es ſind nur vier Schritte.

Magdalena. Und ſagt meinem Vetter, dem Bruder Jorge, daß ich über die längere Abweſenheit meines Mannes in Liſſabon in Sorgen bin, daß er mir verſprochen hat, vor dem Abend zurückzukehren, daß es ſchon faſt Nacht iſt und mich dieſe Verzögerung ängſtigt. (Tritt an den Balkon und blickt auf's Meer.) Der Himmel iſt heiter, das Meer ruhig und der Abend ſo ſchön! — Kein Lüftchen, nur ein ſanftes Wehen — ſeht die vielen zierlichen Barken, die dort auf dem Tajo ſchwimmen! Vielleicht kommt Manuel in einer — in dieſer reizenden da! — Aber es iſt dem Tajo jetzt nicht zu trauen, von einem Augenblick zum andern erhebt ſich ein Nordwind — und dort iſt die Spitze von Caçilhas! — Indeß, er iſt ein gewandter Schiffer — dazu einſt ein Malteſerritter! (Blickt liebevoll auf ſein Bild.) Nicht iſt es dies, was mir die meiſte Sorge macht. Aber in Liſſabon iſt noch die Peſt, die Luft iſt dort noch nicht rein ... und die politiſche Luft auch nicht, mit ihrem

Haß zwiſchen Caſtilianern und Portugieſen! Souſa's unbeugſamer Charakter erhält mich in fortwährender Angſt. — Geh', geh' zum Bruder Jorge und höre, ob er etwas weiß, was mich beruhigen könnte.

Dritte Scene.

Magdalena. Telmo. Maria.

Maria (tritt ein mit Blumen in der Hand, begegnet Telmo und führt ihn auf die Bühne zurück). Ei, ei, Telmo! Länger denn eine halbe Stunde warte ich ſchon auf Dich und — Herr Telmo unterhält ſich da mit meiner Mutter, ohne ſich um mich zu kümmern! — Vom König Sebaſtian wollteſt Du mir ja erzählen. Er iſt nicht geſtorben: iſt es nicht ſo, meine Mutter?

Magdalena. Meine geliebte Tochter! Das arme Volk bildet ſich dies ein, um ſich im Unglück zu tröſten. Portugal weiß jetzt keine andere Hoffnung, ſich vom Joche der Spanier zu befreien.

Maria. Da ſie ſo gläubig daran feſt halten, muß doch Grund dazu ſein. Was mich jedoch zum Nachdenken bringt, iſt, daß meinen guten alten Telmo ausgenommen (ſich zärtlich an ihn ſchmiegend), Niemand in dieſem Hauſe davon hören will, daß unſer braver König, Dom Sebaſtian, ſich gerettet habe. — Mein Vater, der ein ſo guter Portugieſe iſt, ... wenn er hört, daß man an dem Tod meines geliebten Königs Dom Sebaſtian zweifelt, wird er gleich ein Anderer, ändert die Farbe, wird nachdenkend und ernſt; ſcheint es doch, als ob es ihn beleidige, wenn der arme König heimkehre. — O meine Mutter, nicht wahr, er iſt nicht für die Spanier, nicht für dieſen grauſamen König Philipp?

Magdalena. Geliebte Maria, immer träumſt Du Dinge, die ſo wenig für Dein Alter geeignet ſind. Was kümmert Dich ſo die Welt!

Maria. Da ſeh ich's! Auch Du hoffſt nicht mehr auf den guten Sebaſtian! O, dies iſt noch ſchlimmer; ſie wird traurig und weint ... Ja, ſchon weint ſie. (Wirft ſich in die Arme der Mutter). Meine geliebte Mutter! Ach, geht fort, Telmo, fort, ich will nicht mehr von jener Schlacht ſprechen, noch reden hören, weder von dieſen noch andern Geſchichten.

Telmo. So ſei es, ſprechen wir nicht mehr davon! (ab.)

Vierte Scene.

Magdalena. Maria.

Maria. Mütterchen weint ſchon nicht mehr, nicht wahr? und iſt nicht mehr böſe auf mich?

Magdalena. Nein, nie, meine Tochter, war ich böſe auf Dich, niemals haſt Du, theures Kind, mich betrübt. Was mich ängſtigt, ſind meine Sorgen um Dich ...

Maria. Ich bin ganz wohl, bin geſund ...

Magdalena. Ja, Maria, wenn es Gott gefällt, biſt Du geſund, und wirſt viele Jahre zum Troſt und zur Freude Deiner Eltern leben, die Dich ſo unendlich lieben.

Maria. Warum ſeid Ihr ſtets in Angſt um mich?

Magdalena. Beunruhigt Dich dies?

Maria. Nein, das iſt es nicht: ich habe in Euern Augen geleſen ... O! wie kann ich in den Augen leſen, und auch in den Sternen des Himmels ... ich weiß Dinge ...

Magdalena. Was ſagſt Du, Maria? Welche Träumereien! In den Sternen! Komm' her, erzähle mir von Deinem Garten, Deinen Blumen. Welche Blumen haſt Du jetzt? Zeige mir dieſe Blumen. (Nach den Blumen die Hand ausſtreckend, die Maria in der Hand hält).

Maria (öffnet die Hand und läßt die Blumen in den Schooß der Mutter fallen). Alles verwelkt, ... alles von der Hitze zerſtört ... es ſind Mohnblumen, die einſchläfern; ich pflückte ſie, um ſie dieſe Nacht unter mein Kiſſen zu legen; ich will ruhig ſchlafen und nicht träumen, weil ich dann Dinge ſehe, zuweilen recht hübſche, aber ſo außerordentliche und verworrene ...

Magdalena. Träumen, träumſt Du wachend, meine Tochter? Sieh', Maria, ſich etwas einbilden iſt träumen, und Gott hat uns in dieſe Welt geſetzt, um zu wachen und zu handeln — allerdings, ſtets mit dem Gedanken an ihn, aber ohne die Dinge des Lebens, dieſe Nothwendigkeiten zu verkennen, welche der Stand uns auferlegt, in dem wir geboren ſind. — Maria, Du biſt unſere einzige Tochter, die ganze Hoffnung Deines Vaters ruht auf Dir ...

Maria. Und doch kann ich ſie nicht verwirklichen, wohl weiß ich es. — Was ſoll ich aber thun? Ich arbeite, leſe ...

Magdalena. Du lieſt zu viel; ruhe Dich aus, Du zerſtreuſt Dich nicht wie andere junge Mädchen Deines Alters! ...

Maria. O, warum hab' ich keinen Bruder, der muthig und tapfer — ein ſchöner Jüngling, das leibhaftige Bild jenes tapfern Malteſer-Ritters. (Auf das Bild blickend.) Wie mein Vater ſchön war! Wie hübſch ihm das Schwarz ſtand ... mit dem weißen Kreuz! Sag', Mutter, warum hat er nur dies Ordens-

kleid abgelegt, warum ist er in diesem heiligen Orden nicht geblieben, und durchstreift nicht die Meere in stolzen Galeeren, um die Ungläubigen mit der Kreuzesfahne in die Flucht zu schlagen?

Magdalena. O Tochter, Tochter! ... (schmerzlich aufgeregt) weil es nicht Gottes Wille war: er sollte anders leben. — Wäre er doch zurück aus Lissabon! Er zögert in der That sehr ... sieh' da, Vetter Jorge!

Fünfte Scene.

Jorge. Magdalena. Maria.

Jorge. Gott sei mit diesem Hause!

Magdalena. Willkommen, mein Bruder!

Maria. Guten Abend, Onkel Jorge! (küßt ihm die Hand.)

Jorge. Der Segen Gottes komme über Euch, meine Tochter! — Man hat Nachrichten aus Lissabon.

Magdalena (erschrocken). Was ist?

Jorge. Aengstigt Euch nicht, es ist aber gut, daß Ihr vorbereitet seid, und darum will ich es Euch sagen. Die spanischen Gobernadoren wollen die Stadt verlassen ... Nachdem sie dort die ganze Wuth der Pest ausgehalten haben, wollen sie jetzt, da diese, so zu sagen, vorüber ist, durchaus die Luft ändern.

Magdalena. Die Armen!

Maria. Armes Volk! sag' ich! — Wessen Leben hat wohl mehr Werth? Sollte ich zu Zeiten der Pest und des Unglücks regieren, so würde ich dort bleiben, wo mir der Dienst Gottes und des Königs zu bleiben befiehlt, dort, wo das Elend und die Gefahr am größten ist, um den Nothleidenden Hülfe und Beistand zu leisten. Ist denn ein König nicht der gemeinschaftliche Vater Aller?

Jorge. So ist es, meine Tochter, aber die Welt ist eine andere, was können wir dabei thun?

Maria. Sie bessern.

Jorge (leise zu Magdalena). Wißt Ihr wohl, daß ich dieses Kind fürchte.

Magdalena (gleichfalls leise). Es ist meine Furcht!

Jorge (laut). Sie haben also beschlossen, die Stadt zu verlassen; so wißt denn, daß diese unsere gute Stadt Almada, wegen des Rufes ihres gesunden Wassers, ihrer reinen Luft und reizenden Aussicht zum „Buen-retiro" unserer neuen fünf Könige erwählt worden ist —; denn das sind die Herren Statthalter Portugals, im Namen Philipps von Spanien, den Gott —— beschützen möge!

Magdalena. Mögen sie kommen.

Jorge. In unser armes Kloster wird sich Miguel de Castro einlegen. Es ist ein leidlicher Herr — Schlimmer ist es mit Euch ...

Magdalena. Mit mir?

Jorge. Mit Euch und Euerm Gatten: weil die vier andern Gobernadoren — und dies iſt es, was man mir von Liſſabon ſehr geheimnißvoll anzeigte — hier bei Euch einkehren wollen, um beherbergt zu werden.

Maria (lebhaft). Die Spanier zu uns? Nein, laßt uns ihnen die Thüren ſchließen! Laßt alle unſere Leute hereinkommen, damit wir uns vertheidigen. Iſt das nicht Tyrannei?

Jorge. Maria!

Maria. Was haben wir denn dem Grafen von Sabugal und den andern Regenten gethan, daß ſie uns ſo beleidigen? Giebt es hier nicht andere Häuſer, und wiſſen ſie denn nicht, daß in dieſem Hauſe Frauen ſind? (Nach oben blickend.) Ha! Es iſt die Stimme meines Vaters! Mein Vater kommt.

Magdalena (raſch aufſtehend). Ich höre nichts.

Jorge. Ich auch nicht, Maria.

Maria. Ich höre aber deutlich. Es iſt mein Vater, der kommt ... und er kommt beleidigt!

Magdalena (Miranda erblickend). Was iſt, Miranda?

Sechste Scene.

Jorge. Magdalena. Maria. Miranda.

Miranda (ein Diener). Der Herr kommt! Ich ſah ſo eben eine Brigantine einlaufen, die gewiß die unſrige iſt.

Magdalena. Dies Kind iſt eigen. Es ſieht und hört in ſolcher Entfernung ...

(Maria iſt auf die Terraſſe gegangen.)

Jorge (bei Seite zu Magdalena). Die Schärfe ihrer Sinne ängſtigt mich!

Siebente Scene.

Die Vorigen. Manuel de Sousa tritt mit mehreren Bedienten ein, die ihm folgen — einige mit angezündeten Fackeln. Es iſt Nacht.

Manuel (noch draußen). Thut' was ich Euch geſagt. Ohne weiteren Verzug! Löſcht die Fackeln nicht aus, und ſtellt ſie draußen auf den Hof. Thut Alles Uebrige wie ich es Euch anbefohlen. (Tritt auf die Vorbühne.) Meine geliebte Tochter, meine Maria! (Umarmt ſie.) Jorge! Magdalena! ... Komm' her Miranda. (Er gibt ihm leiſe einige Befehle.)

Magdalena. Was haſt Du? Nie kehrteſt Du ſo zurück. Du haſt etwas, was Dir Sorge macht ... und ſagſt es mir nicht? Was iſt es?

Manuel. Es iſt ... Setz' Dich Magdalena; hier mir zur Seite, Maria; ſetzt Euch Jorge, ich bin müde. (Alle ſetzen ſich.) Jetzt weiß ich Neuigkeiten, die befremdend erſcheinen würden, lebten wir nicht in dieſer Zeit. (Pauſe.) Wir müſſen dies Haus verlaſſen, Magdalena.

Maria. Ha! Ich verſtehe!

Manuel. Wir haben noch Zeit; es iſt jetzt acht Uhr, und bis Mitternacht haben wir vier Stunden; bis dahin wird das Wenige was mir wichtig zu retten, gerettet ſein ... denn ſie kommen nicht vor Morgen früh.

Magdalena. Es iſt alſo wahr, daß die Statthalter? ...

Manuel. Ha, welche Menſchen, dieſe portugieſiſchen Fidalgos, die ſich dazu hergeben, in Spaniens Namen ihr Vaterland zu unterdrücken! ... Aber ich werde ihnen und dieſem Sklavenvolke, welches ſie duldet, eine Lehre geben, wie ſie ſeit lange kein Tyrann in dieſem Lande bekommen hat.

Maria. Ja, ja, zeigt ihnen, daß Ihr ein wahrer Portugieſe ſeid!

Magdalena. Geliebter Mann, ſetz' nicht Dein Leben auf's Spiel. Was wirſt Du gegen dieſe Mächtigen ausrichten? Sie ſind ſchon Deine Feinde wegen Deines höhern Werthes, wegen Deiner Kenntniſſe — die von dieſen Großen anſcheinend verachtet werden, dem iſt aber nicht ſo, da ſie nur Neid im Herzen tragen! — Was wirſt Du thun, wenn Du ihnen Vorwand giebſt, ſich für die Beleidigung zu rächen, daß Dir höheres Verdienſt geworden? Manuel, mein Gatte, Souſa, im Namen unſerer Liebe ...

Jorge. Deine Frau hat Recht. Vorſicht! und denke an Deine Tochter.

Manuel. Ich denke an Alles, laßt das! — Beunruhige Dich nicht, Magdalena: ſie wollen Morgen in der Frühe kommen, und wir müſſen das Haus durchaus vor ihnen verlaſſen. Es iſt dies daher ſchon jetzt nothwendig.

Magdalena. Wohin gehen wir aber ſogleich, und zu dieſer Stunde?

Manuel. Dorthin, wohin wir nur gehen können: das Haus gehört mir nicht ... es gehört aber Dir, Magdalena.

Magdalena (betroffen). Welches? .. Mein früheres ..... Das unterm Schutze des San' Paulo ſteht ..

Jorge. Ja! dies Haus iſt groß und in gutem Zuſtande, hat faſt noch alles Hausgeräth und nothwendigen Zierrath von früher, Magdalena! Ihr werdet wenig mitzunehmen brauchen. — Und welche Freude für mich und alle unſere Mitbrüder! Wir wohnen

dort faſt unter demſelben Dache. — Wißt Ihr, daß Ihr dort eine Tribüne nach der Seite der Kapelle der Senhora da Piedade habt, welche die verehrteſte und ſchönſte der ganzen Kirche iſt? . . Wir ſind dort als ob wir zuſammen lebten.

Maria. So dicht bei Eurem Kloſter! O ich möchte ſchon da ſein (ſteht freudig auf).

Manuel. Es iſt jetzt Zeit, laßt uns ans Werk gehen (ſteht auf).

Magdalena (auf ihn zugehend). Iſt da kein anderes Mittel?

Manuel. Welches, und was ſoll ich thun? Denke nach, ob Du eins findeſt.

Magdalena. Jenes Haus . . . Bruder Jorge, geht mit Maria dort hinein, ich muß mit Eurem Bruder reden.

Maria. Onkel, kommt, helft mir meine Bücher ordnen.

Jorge. Bücher! Bücher! Ei, ei, das ſollte noch nicht ſein, Du kleiner, ſüßer Engel! Was Deine Stirne brennt! Wie Deine Augen im dunklen Feuer leuchten! Nicht zuviel Flamme! Das zehrt, das zehrt, mein Kind. Nun führe mich und eile dem Alter — nicht voraus! Komm! (Beide ab zur Seite.)

Achte Scene.

Manuel de Souſa. Magdalena.

Manuel (geht bewegt auf und nieder, die Hände auf den Rücken übereinander gelegt; plötzlich ſteht er ſtill). Die Welt ſoll wiſſen, daß noch ein Portugieſe in Portugal lebt.

Magdalena. Was haſt Du, ſag' an, was haſt Du?

Manuel. Ich will dieſe Beleidigung, der Wirth dieſer Menſchen ſein zu ſollen, nicht ertragen . . . es iſt nothwendig, daß wir dies Haus verlaſſen.

Magdalena. Nun, ſo werden wir es verlaſſen. Aber . . . nach jenem Hauſe bringe mich nicht. (Ihre Arme um ſeinen Hals ſchmiegend.)

Manuel. Wir haben kein anderes, wohin wir gehen könnten: und was fehlt dem Hauſe? Weil es Deinem erſten Manne gehörte? Ich habe Don Juan von Vimioſo ſtets geſchätzt und geachtet, ich ehre ſein Andenken für Dich, für ihn und für mich, und furchte nicht, mich unter den Schutz deſſelben Daches zu ſtellen, welches ſich einſt über Dich und ihn wölbte. — Du lebteſt dort mit ihm! Nun denn, ich bin nicht eiferſüchtig auf eine Vergangenheit, die mir nicht angehörte. Aber die Gegenwart iſt mein, gehört mir, mir allein, geliebte Magdalena . . . Laſſen wir dies, wir müſſen fort und ſogleich.

Magdalena. Du kennſt nicht den Schrecken, der mich be-

fällt, wenn ich daran denke, jenes Haus betreten zu müssen. Es scheint mir, als ob ich in seine Macht wieder zurückkehren, als ob ich mich aus Deinen Armen reißen sollte, als ob ich dort dem unwilligen Schatten Don Juan's begegnen würde, wie er mir mit einem zweischneidigen Schwerte droht, das er zwischen uns hält, um uns auf immer zu trennen.

Manuel. Magdalena!

Magdalena. Laß' uns gehen, wohin es immer sei, in die Hütte des ärmsten Fischers, nur nicht dorthin, ich bitte, nein nicht dorthin!

Manuel (immer würdig). In der That, nie sah ich Dich so; nie wähnte ich, daß Du die Schwäche hättest, Ahnungen Glauben zu schenken. Es giebt nur eine gerechte Furcht, Magdalena, und diese ist die Furcht Gottes; es giebt keine Gespenster, die uns erscheinen könnten, ausgenommen diejenigen ungerechter Handlungen, welche wir begehen. Was hast Du auf dem Gewissen, daß Du zittern könntest? Dein Herz und Deine Hände sind rein: für die, welche im Angesichte Gottes wandeln, hat die Erde keine Schrecken. Wir werden für die Seele Don Juans von Vimioso in dieser der Frömmigkeit geweihten Kapelle beten, die einen Theil seines Hauses ausmacht; habe keine Furcht, daß uns in dieser Welt jene fromme Seele verfolgen werde, die in so heiliger Schlacht, für Gott und Vaterland kämpfend, durch die Hände der Ungläubigen zum Märtyrer wurde. — Laß uns gehen, Magdalena, und vergiß nicht, wer Du bist, und von wem Du stammst . . . nimm mir nicht mit eitlen Mährchen die Geistesruhe und Seelenstärke, die mir in dieser Stunde so Noth thun.

Magdalena. Und was willst Du noch thun?

Manuel. Schon sagte ich es Dir, daß ich unseren Tyrannen eine Lehre geben will, deren sie sich erinnern werden, und dem Volk ein Beispiel, das es ermuthigen wird!

Neunte Scene.

Telmo, Miranda und andere Diener (schnell eintretend).
Die Vorigen.

Telmo. Herr, so eben schiffte sich ein großes Gefolge von Fidalgo's, Schildknappen und Soldaten aus, die von Lissabon kommen und die Höhe hinangehen. De Castro ist es sicher nicht, da er schon lange im Kloster angekommen; man sagt, daß . . .

Manuel. Sind es die Gobernadoren? (Telmo macht ein bejahendes Zeichen.) Ha! Sie wollten mich täuschen und beeilen sich

deshalb heute zu kommen. Wohlan! Sie werden mich nicht unvorbereitet finden. (Ruft zur linken Thüre.) Jorge, Maria! (Tritt auf die Vorbühne.) Magdalena!

Zehnte Scene.

Manuel de Souſa, Magdalena, Telmo, Miranda und andere Diener, **Jorge** und **Maria** eintretend.

Manuel. Jorge, begleite dieſe Damen. Telmo, Du gehſt mit ihnen. — (Zu den andern Dienern.) Iſt ſchon Alles fort, mein Geräth, meine Pferde, meine Waffen?

Miranda. Alles fort! Das Wenige, was noch fehlt, ſteht bereit und wird ſogleich fortgeſchafft ... Durch die hintere Thüre, wenn Ihr es befehlt.

Manuel. Nun denn ... (Auf einen Wink Miranda's gehen zwei Diener hinaus.) Magdalena, Maria, ich werde Euch hier nicht mehr ſehen. Geht, geht, bald werde ich bei Euch ſein.

(Er drängt Alle nach links fort.)

Elfte Scene.

Manuel de Souſa, Miranda und die andern Diener.

Manuel. Mein Vater ſtarb, indem er über ſein eigenes Schwert fiel; wer weiß, ob ich nicht in den Flammen ſterbe, die ich mit eigenen Händen anzünde? Mag es ſein! Portugal ſoll erfahren, daß ein Mann von Ehre und Herz, wie mächtig die Tyrannei auch ſein mag, ihr immer Widerſtand leiſten kann, wenn ihm Güter gleichgültig geworden, die ſo gering und unſicher ſind, daß zwei Funken ſie in einem Augenblick vernichten können! Ah! Wie iſt doch dies Leben elend, ein Hauch kann es in der kürzeſten Zeit auslöſchen!

(Er nimmt zwei Fackeln aus den Händen der Diener, geht zur rechten Thüre, wirft eine hinein, und zugleich ſieht man eine gewaltige Flamme auflodern. Er geht dann in den Hintergrund des Theaters, und wirft dort die andere Fackel mit gleichem Erfolge. Feuerſchein. Man hört draußen Lärm.)

Zwölfte Scene.

Manuel de Sousa und Diener; **Magdalena, Maria, Telmo** und **Jorge** herbeieilend.

Magdalena. Was thust Du? ... Was hast Du gethan? O mein Gott, was ist das!

Manuel (mit Ruhe). Ich erleuchte mein Haus, um die Gobernadoren würdig zu empfangen.

Magdalena. Dein Bild! Dein Bild! ... Rettet mir dies Bild! (Sie stürzt darauf zu. — Miranda und ein anderer Diener wollen das Gemälde abnehmen; eine Feuersäule schlängelt sich die Wand hinan und verbrennt es.)

Maria. Vater!

Manuel. Hinweg! hinweg! Hier löscht der Tajo nicht mehr! Noch weniger unsere Thränen!

(Er reißt Alle fort. Feuerschein röthet die ganze Bühne. In der Ferne Glockenläuten.)

Der Vorhang fällt.

Zweiter Akt.

Palaſt des Don Juan von Vimioſo in Almada, antiker Saal melancholiſchen Anſehens, mit großen Familienbildern verziert, deren viele in ganzer Figur: Biſchöfe, Damen, Ritter, Mönche; im Hintergrunde an einem gewählten Platze die Bildniſſe des Königs Dom Sebaſtian und des Don Juan von Vimioſo. Die Thüren zur Mitte gehen nach außen, die zur Rechten nach dem Innern des Hauſes; ſie haben Vorhänge, auf denen die Wappen der Grafen von Vimioſo angebracht ſind. Es ſind dies die alten Wappen des Hauſes von Braganza: ein verſchobenes Kreuz auf ſilbernem Felde mit fünf Reichsſchildern, eins in der Mitte, die vier anderen in den vier Ecken des Kreuzes angebracht; auf jedem Arm und zwiſchen den beiden Schildern ein geblümtes Kreuz, oberhalb des Schildes eine Grafenkrone. Links vom Zuſchauer verdeckt ein weit größerer und mit denſelben Wappen gezierter Vorhang ein großes, buntes gothiſches Fenſter, dadurch man annimmt, in das Innere des Kloſters San Paulo ſehen zu können.

Erſte Scene.

Maria und Telmo.

Maria (tritt aus der Thüre zur linken Seite hervor und zieht Telmo bei der Hand, der ihr ungern zu folgen ſcheint). Kommt, macht kein Geräuſch, meine Mutter ſchläft noch. Hier in dieſem Saale muß ich mit Euch reden. Leiſtet keinen Widerſtand, Telmo, ich will es.

Telmo. Was wollt Ihr, Maria?

Maria. Wir ſind jetzt in dieſem Hauſe ſeit acht Tagen, und dieſe Nacht ſchläft die Mutter zum erſten Male ruhig. Der Brand des Palaſtes, das Geſchrei des Volkes, das Geläute der Glocken, dieſe ganze Scene, — o, ſo ſchrecklich, daß ſie mich wundervoll ergriff und mir ein Schauſpiel bot, wie ich nie ein anderes geſehen — meine arme Mutter erdrückte es, ſie kann es nicht vergeſſen. Will ſie die Augen zum Schlafe ſchließen, ſo glaubt ſie jene Flammen zu ſehen, wie ſie in Rauch eingehüllt ihr Haus umlodern, in die Luft hinaufwirbeln und um ſich her Alles vernichten ...

Telmo. Euer Vater, Dona Maria, iſt ein Portugieſe, wie er ſein muß. Ich ſchätzte ihn immer; aber jetzt, da ich geſehen,

was er gethan — wie er mit jenem Geiste eines alten Portugiesen die Fackeln ergriff und selbst den Feuerbrand in sein eignes Haus schleuderte, in Einer Stunde so viel von seiner Habe verbrannte, so viele ihm innig theure Gegenstände zerstörte, um ein Beispiel von Freiheit, eine Lehre unseren Tyrannen zu geben, jetzt sehe ich, daß er ein wahrer Mann ist. Will er mein Leben, es gehört ihm an. Wie leid thut es mir, daß ich ihn so nicht immer gekannt, nicht immer nach seinem wahren Werthe geschätzt habe. Ich bewundere ihn jetzt.

Maria. Ist es nicht ein Ruhm, die Tochter eines solchen Vaters zu sein?

Telmo (mit abgewandtem Antlitz). Gott beschütze ihn!

Maria. Droht ihm Gefahr?

Telmo. Ich denke nicht. Schon wären die Drohungen vorüber, wenn er sagen wollte, daß das Feuer zufällig entstanden. Er thut aber recht daran, es nicht zu wollen, er würde so mit der Niedrigkeit einer Lüge das edle Verbrechen entschuldigen, wofür sie ihn verfolgen.

Maria. Wann wird sich aber der arme Vater nicht mehr zu verbergen brauchen? Zurückgezogen drüben in der traurigen Villa leben, und nur bei Nacht, auf wenige Augenblicke, und Gott weiß, mit welcher Gefahr, herkommen dürfen?

Telmo. Es wird vorübergehen.

Maria. Gott geb' es!... Nun aber, Telmo, sag' mir heute (führt ihn vor die Bilder im Hintergrunde, und auf das von Don Juan zeigend) wessen Bild ist nur dieses da?

Telmo (blickt hin und wendet das Gesicht ab). Dieses? Wie kommst Du darauf?

Maria. In jener Nacht, als wir nach diesem Hause kamen, inmitten all' dieser Schrecken, traten meine Mutter und ich allein in diesen Saal. Eine angezündete Fackel stand an einen jener Stühle gelehnt, den man in die Mitte des Zimmers gestellt; sie warf ein volles Licht auf jenes Bild... Meine Mutter, die mich an der Hand hielt, wandte schnell ihre Augen darauf und rief aus: o mein Gott!... Sie war so heftig vom Schrecken ergriffen, daß sie fast niedersank. Ich fragte sie, was es sei? Sie antwortete nicht, löschte die Fackel aus und riß mich mit Gewalt fort, als käme ein böser Geist hinter uns her. — In diesem Zustande, worin wir sie vor acht Tagen gesehen, ist sie heute noch; ich werde ihr nicht mehr davon reden. Aber dies Bildniß, welches sie nie genannt und von dem sie nur zuweilen sagt: „der Andere, der Andere..." dieses und das meines Vaters, welches verbrannt, sind zwei Bilder, die ihr nicht aus dem Sinn kommen.

Telmo. Und in dieser Nacht beschäftigte sie sich noch viel damit?

Maria. Nein: ſeit geſtern Nachmittag, nachdem Oheim Jorge hier geweſen, die Mutter mit Worten des Troſtes und der Hoffnung auf Gott aufgerichtet und ihr geſagt, daß er darauf rechne, die Gobernadoren zu beſänftigen, iſt ſie eine Andere geworden, und Alles iſt wenigſtens bis jetzt vorüber. Und nun ſag', weſſen iſt das Bild?

Telmo. Ich weiß es nicht.

Maria (ihn durchbohrend anſehend). Du weißt es nicht? Ich will — es Dir — glauben — Telmo! ... (Pauſe.) Aber nun laß ſehen; ſieh': (auf das Bild des Königs Dom Sebaſtian zeigend) jenes da in der Mitte, Du weißt ſchon, daß ich es erkenne: es iſt das meines vielgeliebten armen Königs Sebaſtian. Da ſteht er ... zu denken, daß er von den Händen der Mauren fallen mußte, daß all' jene überlegte Kühnheit, die in dieſen ſchönen großen Augen liegt, in der Lebendigkeit dieſes Mundes, in einer Stunde erliſchen ſollte! ... Es kann nicht ſein, nein, es kann nicht ſein. Gott konnte ſo etwas nicht zulaſſen.

Telmo. Er möge Dich erhören, Engel des Himmels.

Maria. Ja, er lebt noch! Giebt es denn keine Prophezeihungen, die es ſagen? Es giebt welche, und ich habe Glauben daran. — (den Ton ändernd). Aber der Andere, der Andere ... Wer iſt dieſer Andere, Telmo? Dieſes ſo traurige Geſicht, dieſer Ausdruck tiefer Melancholie ... dieſer dichte ſchwarze Bart ... und dieſe Hand, welche auf dem Schwerte ruht, als ob ſie keine andere Stütze, keine andere Liebe in dieſem Leben habe.

Telmo. O, er hatte eine andere ... (Maria ſieht Telmo verwundert an. Bei den letzten Worten Maria's trat Manuel, den Hut in's Geſicht gedrückt, hinter dem Vorhang ein, und nähert ſich Beiden langſam, die ihn nicht bemerken.)

Maria. Wer war es? Du weißt es?

Zweite Scene.

Maria. Telmo und Manuel de Souſa.

Manuel. Dies war Don Juan von Vimioſo, ein ehrenwerther Hidalgo, ein braver Ritter.

Maria. Ach, das ſagte mir mein Herz!

Manuel (Hut und Mantel abnehmend, wendet ſich liebevoll zu Maria). Was ſagte Dir Dein Herz, meine Tochter?

Maria. Daß Du es warſt! Mein Vater! — Aber bei Tag! ... Iſt die Gefahr ſchon vorüber?

Manuel. Verhüllt in dieſem Mantel bin ich gekommen ...

Telmo. Es iſt keine Gefahr da, Herr; Ihr könnt ganz ohne Sorgen ſein. Dieſen Morgen war ich ſchon in der Früh'

im Kloſter, und weiß es vom Pater Jorge, daß Alles, ſo zu ſagen, abgemacht iſt.

Manuel. Wohlan denn. Und Deine Mutter, Maria, Deine Mutter, liebe Tochter?

Maria. Seit geſtern iſt ſie ganz anders ...

Manuel (weggehend). Laßt uns zu ihr gehen.

Maria (ihn zurückhaltend). Nein, ſie ſchläft noch.

Manuel. Schläft noch? Nun, ſo ſetzen wir uns, meine Tochter, und laß uns plaudern. (Nimmt ihre Hände, ſie ſetzen ſich). Du haſt ſo heiße Hände! (Küßt ſie auf die Stirne.) Und dieſe Stirne, dieſe Stirne! ... wie brennend. — Wenn das da immer ſiedet, ſo ſtehe Gott Dir bei, Maria! Ich will nicht, daß Du grübeln ſollſt.

Maria. Was ſoll ich denn thun?

Manuel. Dich ausruhen, lachen, ſcherzen, die Harfe ſpielen, in den Feldern laufen, Blumen pflücken ... Und daß der Telmo Dir keine Geſchichten mehr erzählt, noch Geſänge und Romanzen lehrt. Dichter und Troubadoure machen den Kopf krank ... es iſt dies ein Uebel, welches zunimmt.

Maria. Und warum macht Ihr denn Verſe, Vater, wie jene? ... Wohl weiß ich es, daß Ihr es thut.

Manuel. Telmo, geh', hole meinen Bruder; ſag' ihm, daß ich hier bin.

Telmo (ab).

Dritte Scene.

Manuel de Souſa und Maria.

Manuel. Maria, Du haſt einen großen Hang, Wunder und Myſterien in den natürlichſten und einfachſten Dingen zu finden. Gott offenbarte unſerm Verſtande Alles, ausgenommen die Geheimniſſe ſeiner Liebe, ſeiner Gerechtigkeit und ſeines Mitleidens mit uns. Dies ſind die erhabenen und unbegreiflichen Punkte unſers Glaubens! Daran glaubt man, Alles Uebrige prüft man. Gieb Dich nicht der Schwärmerei hin! Beſonders in dieſem Hauſe. Haſt Du von hier noch nicht die Kirche geſehen? (Oeffnet den Vorhang rechts v. S. und beide treten an das Fenſter.) Dies iſt eine die Frömmigkeit anregende Kapelle. Und der ganze Tempel ſo ernſt! Es giebt Troſt ihn anzuſehen. Gott laſſe uns in Frieden eine ſo gute Nachbarſchaft genießen und in Demuth glauben! (Sie kehren auf die Mitte der Bühne zurück.)

Maria (welche vor dem Portrait des Don Juan von Vimioſo ſtehen geblieben, wendet ſich plötzlich zum Vater). Mein Vater, iſt dies Bild des Don Juan von Vimioſo ähnlich?

Manuel (ernſt und edel). Man ſieht ſelten eine ſo vollkommene

Aehnlichkeit: Alles iſt da, Züge und Ausdruck. Der Maler copirte treu, was er ſah. Aber er konnte die edeln Eigenſchaften der Seele, den Adel und die Kraft des Herzens, ſo wie die Macht dieſes ernſten Willens, den man nie ſich ändern ſah, weder ſehen, noch auf die Leinwand zaubern. Deine Mutter erſchrickt noch heute, wenn ſie nur ſeinen Namen hört: ſie hatte eine große Ehrfurcht, faſt eine heilige Scheu für ihn. Er war ihr erſter Gatte.

Maria (nach einer Pauſe). Ich weiß es, mein Vater! (Große Pauſe). Und er fiel in dieſer unglücklichen Schlacht bei Alcazar!

Manuel. Er fiel. Haſt Du deßhalb Kummer, Maria?

Maria. O Vater . . . . . .

Manuel (mit hoher, edler Würde und ſanft). Wenn er lebte, mein Kind, . . . ſo würdeſt Du nicht leben, . . . würde ich Dich nicht hier in meine Arme ſchließen . . .

Maria (mit überwältigtem Gefühl, ihr Geſicht auf der Bruſt des Vaters verhüllend). O mein Vater!

Vierte Scene.

Maria. Manuel de Souſa. Jorge. Dann **Magdalena.**

Jorge. Gute Nachrichten! Kommt, umarmt mich, Fräulein Maria! Schon gut, daß Du gekommen, mein Bruder! Alles iſt abgemacht: die Herren Regenten laſſen das Vorgefallene in Vergeſſenheit ſchwinden. Da iſt Magdalena!

Magdalena (ſich in die Arme Manuels de Souſa werfend). Manuel!

Manuel. Geliebte Magdalena!

Magdalena. Jetzt iſt mir wohl: Telmo ſagte mir ſchon Alles, und hat mich mit der guten Nachricht geheilt. — Maria, Gott erhörte uns: er erhörte Deine Gebete, meine Tochter, und die meinigen . . .

Jorge. Nun denn, . . . gelobt ſei er in Allem. Und heute Frohſinn! Wer möchte ſich undankbar gegen den Herrn zeigen, der uns ſo mächtig beigeſtanden, wer heute in dieſem Hauſe traurig ſein!

Magdelena (anſcheinend heiter). Traurig, warum? die Trauer iſt vorüber. (Zu Manuel de Souſa.) Du bleibſt jetzt hier für immer; Du verläßt mich nicht mehr, gehſt nicht mehr von meiner Seite? — Wie! Dieſe erſten Tage wenigſtens mußt Du bei mir bleiben . . . mir Geſellſchaft leiſten. Ich verlange viel, Geliebter.

Manuel. Schon recht, Magdalena, ja; ich werde thun, was Du verlangſt. Es iſt heute Freitag: und von heut bis acht . . . laß ſehen . . . von heute bis vierzehn Tage, wohl gerechnet, gehe ich nicht aus dem Hauſe. Biſt Du damit zufrieden?

Magdalena. Mein geliebter Manuel!

Jorge. Nein, nein, Du mußt nach Liſſabon! Weißt Du, daß Du in dem Streit mit der Regentſchaft am Ende ihr Schuldner geblieben biſt — wer weiß, ob nicht für Dein Leben? — Nein, nein, Du ſollteſt nach Liſſabon und wenigſtens den Schein der Freundſchaft aufrecht halten! Von Dank will ich nicht reden. Und das noch heute!

Magdalena. Sogleich heute? — dieſer Tag iſt der ſchlechteſte ... wäre es doch morgen, nur nicht heute! ... Und wann wirſt Du zurück ſein?

Jorge. Wir kommen unfehlbar beim Anbruch der Nacht wieder.

Magdalena (mit Ergebung). Geduld, wenigſtens iſt dies beſſer! Nur laßt mich nicht hier noch eine Nacht allein ...

Manuel. Wenn Du geſtatteſt, ſo will ich gehen. Wenigſtens einem der Gobernadoren, dem Erzbiſchofe, will ich meine Aufwartung machen. Er iſt der mildeſte von ihnen und da er im Kloſter Sacramento wohnt, ſo wird mir der dortige Friede wohlthun.

Maria. Und ich gehe mit.

Magdalena. Wohin gehſt Du, meine Tochter? Was ſagſt Du?

Maria. Ich gehe mit nach dem Kloſter Sacramento. — Wohl weißt Du, geliebte Mutter, wie lange ich ſchon nach dieſem Kloſter zu gehen wünſchte, um Dona Joanna kennen zu lernen ...

Jorge. Schweſter Joanna: ſo heißt ſie jetzt.

Maria. Es iſt wahr. Und Ihr habt es mir ſeit einem Jahr verſprochen, mich dahin zu bringen ... Jetzt müßt Ihr Wort halten ... iſt es nicht ſo (ſie liebkoſend), mein liebes Mütterchen? Ja, ja, ſie ſagt ſchon Ja.

Magdalena (die Tochter umarmend). O Maria, Maria ... auch Du willſt mich verlaſſen! — Auch Du läßt mich allein ... und heute!

Maria. Ich komme bald wieder, Mutter, recht bald. — Habe keine Sorge um mich: der Vater gebt mit mir, Onkel Jorge — ich nehme die Dorothea mit. Und mein treuer Führer, Telmo, begleitet mich auch.

Magdalena. Und Deine Mutter, läßt Du hier allein in Traurigkeit!

Manuel. Deine Mutter hat Recht. Das kann nicht ſein; heute kannſt Du nicht mitgehen (Maria iſt untröſtlich).

Jorge. Nun; ſchon ſagte ich es, daß ich niemand in dieſem Hauſe heute traurig ſehen wollte. — Komm' her, mein betrübtes Mädchen (ſie bei der Hand nehmend), liebkoſe ein wenig Deinen Onkel, damit er da bleibt, der Mutter Geſellſchaft zu leiſten. Und geh',

befriedige Deine lobenswerthe Neugierde — aber ich wünſchte Deinen Kopf etwas ruhiger: hörſt Du?

Maria (halb bei Seite). Ruhiger? O, dann müßt ich todt ſein! (Magdalena erſchrickt.) (Laut.) Soll ich mich fertig machen, meine Mutter?

Magdalena. Wenn Dein Vater es will.

Manuel. Ich erlaube es: geh! (Maria geht langſam fort.)

Fünfte Scene.

Manuel de Souſa. Magdalena. Jorge (ihr nachblickend).

Jorge. Es iſt nothwendig, daß ſie andere Luft einathmet, den Aufenthalt ändert und ſich zerſtreut: ihr Blut iſt in Feuer und verzehrt ſie, wenn man ihr nicht freien Willen läßt. — Sie wird beſſer zurückkommen, Du wirſt es ſehen.

Magdalena. Wolle Gott! — Laß Telmo mit ihr gehen: ich will ihn hier nicht behalten.

Manuel. Warum nicht?

Magdalena. Weil ... Maria beſſer bei ihm iſt — und er auch ... ohne Maria, die, wie der arme Alte ſagt, ſein anderes Ich iſt — denn wie Du weißt, hat er Augenblicke, wo er bereits anfängt, verworren zu reden ...

Manuel. Der Arme iſt ſchon ſehr alt! So mag er kommen: es iſt beſſer. Und ſo leb wohl! Die heiligen Klänge aus Deiner frommen Nachbarſchaft (auf das Fenſter deutend) werden Dir wohlthun! Leb wohl!

(Sie nehmen Abſchied.)

Magdalena. Ich begleite Dich!

(Alle ab bis auf Jorge.)

Sechste Scene.

Jorge (allein).

Jorge (allein). Ich gebe mir Mühe, heiter zu ſein und möchte hier Alle zufrieden ſehen ... aber ich weiß ſchon nicht, was ich von dem Zuſtande halten ſoll, in dem ich meine Schwägerin und die Tochter ſehe ... ſelbſt meinen Bruder kenne ich nicht wieder! Das weiße Kreuz des Malteſers, das er ablegte, ſcheint ſeinen Geiſt zu drücken: er ſucht' es vermeiden, zu oft in die Berührung mit der Kirche zu kommen. Den Zug zur Melancholie muß der Menſch in ſeiner Bruſt nicht nähren. Es ſcheint, als ob das Herz hier Allen Unheil ankündigt ... ———

Siebente Scene.

Jorge. Magdalena.

Magdalena (hinter der Couliſſe ſprechend). Geh', hörſt Du, Miranda? Und warte dort auf die Brigantine; und wenn ſie ausſchiffen, ſo ſage es mir, damit ich beruhigt bin. (Tritt auf die Bühne.) Es iſt kein Wind und der Tag ſo ſchön. Wenigſtens bin ich für die Fahrt nicht in Angſt. Aber die Rückkehr ... wer weiß? das Wetter ändert ſo ſchnell ...

Jorge. Nein, heute iſt keine Gefahr.

Magdalena. Heute ... Heute iſt der Tag meines Lebens, den ich am Meiſten gefürchtet habe ... es iſt der Jahrestag, daß ... ich Manuel de Souſa zum erſten Male ſah.

Jorge. Rechnet Ihr den Tag zu den unglücklichen Eures Lebens?

Magdalena. Ach, ich rechne ihn dazu. Dieſe Liebe — welche heute geheiligt und im Himmel geſegnet iſt, weil Manuel de Souſa mein geliebter Mann iſt — ſie fing mit einem Verbrechen an, weil ich ihn liebte, ſowie ich ihn ſah ... und weil, als ich ihn ſah — heute ... es war an dieſem Tage — Don Juan von Vimioſo noch lebte. Die Sünde war im Herzen, der Mund geſtand ſie nicht ... was die Augen thaten, weiß ich nicht: aber da drinnen in der Seele lebte ſchon kein anderes Bild mehr als das des Geliebten ... meinem Mann, meinem guten, edlen Mann ... bewahrte ich ſchon keine andere, als jene gewöhnliche Treue, welche eine ehrenwerthe Frau faſt mehr ſich ſelbſt, als dem Gatten ſchuldig iſt. — Wer weiß, ob Gott es nicht zuließ, um mich zu verſuchen ... daß in jener traurigen Schlacht von Alcazar unter ſo vielen auch Don Juan fiel.

Achte Scene.

Magdalena. Jorge. Miranda.

Miranda (eilig). Herrin ... Herrin!

Magdalena (erſchrocken). Wer rief Euch, was wollt Ihr? — Ah, Du biſt es, Miranda. Wie, ſchon kommen ſie zurück? ... Es kann nicht ſein.

Miranda. Nein, Senhora: jetzt ſchiffen ſie an dem Felſen-Vorſprung vorüber. Das iſt es aber nicht ...

Magdalena. Was iſt es denn? Sagte ich Euch nicht, daß Ihr nicht herkommen ſolltet, bevor ſie zurückgekehrt?

Miranda. Ich gehe ſchon zurück: es iſt aber noch Zeit. — Ich komme nur, Euch eine Nachricht zu bringen ... eine beſondere Nachricht, meiner Treu'.

Magdalena. Schon ſagte ich es, daß Ihr mich erſchreckt habt.

Miranda. So iſt die Nachricht nicht; es iſt keine ernſte Sache, faſt zum Lachen. Es iſt da ein armer alter Pilger draußen, einer von denen, die von der ſpaniſchen Gränze immer hieherkommen ...

Magdalena. Ein Gefangener ... ein Losgekaufter?

Miranda. Nein, Herrin, einer von denen, die nach Sant' Jago wallfahrten: er ſagt aber, daß er von Rom komme und von der heiligen Stätte.

Magdalena. Geht, beherbergt ihn und gebt ihm was er bedarf.

Miranda. Er ſagt, daß er vom heiligen Grabe komme und ...

Magdalena. Und warum ſollte er nicht von dort kommen? — Geht, geht und laßt ihn ſich ausruhen. — Iſt er alt?

Miranda. Sehr alt ... Niemals ſah ich einen ſo weißen Bart. — Aber, Herrin, er ſagt, daß er aus Paläſtina komme und Euch eine Botſchaft zu überbringen habe.

Magdalena. Mir!

Miranda. Euch, und daß er Euch durchaus ſehen und ſprechen muß.

Magdalena. Bruder Jorge, geht und redet mit ihm. Es wird ein Mißverſtändniß ſein: geht und ſeht den armen Alten.

Miranda. Nein, nein! Die Nachricht, welche er zu melden, ſagt er, wird er keinem Andern als Euch mittheilen, der viel daran gelegen ſei, ſie zu wiſſen.

Jorge. Ich weiß was es iſt: irgend eine Reliquie der heiligen Stätte — wenn er in der That von dort kommt — die der gute Alte Euch geben will, da ſolche Gegenſtände Perſonen Eures Ranges beſtimmt ſind, um ſie gegen ein bedeutendes Almoſen einzutauſchen ... das wird er wollen.

Magdalena. Dann mag er kommen! Führt ihn herein.

Neunte Scene.

Magdalena. Jorge.

Jorge. Viel Vorſicht iſt mit dieſem Pilger nothwendig! Die Muſchel am Hut und den Pilgerſtab in der Hand, ſind ſie

oft nur Lockvögel, die die Frömmigkeit der Gläubigen ausbeuten. Und in diesen wilden und aufrührischen Zeiten . . .

Zehnte Scene.

Magdalena. Jorge. Miranda tritt mit dem **Pilger** ein.

Miranda (von der Thüre her). Hier ist der Pilger.

Magdalena. Laßt ihn eintreten. Ihr Miranda, kehrt zurück, wohin ich Euch befohlen, und thut wie ich Euch gesagt.

Jorge (an die Thüre zur Rechten tretend). Tretet ein, Bruder. (Der Pilger geht langsam vor.) Dies ist Dona Magdalena. — Ist sie die Dame, mit der Ihr zu reden wünscht?

Pilger. Sie ist es.

(Auf einen Wink des Bruder Jorge geht Miranda fort.)

Elfte Scene.

Magdalena. Jorge. Pilger.

Jorge. Du bist Portugiese?

Pilger. Gleich den Besten, so hoffe ich zu Gott.

Jorge. Und Du kommst?

Pilger. Vom heiligen Grabe des Herrn.

Magdalena. Du hast ein frommes Leben geführt, guter Pilger.

Pilger. Wolle Gott! — Ich litt oft Hunger und nicht mit Geduld: sie legten mir viel Qualen auf, und ich ertrug sie nicht immer mit den Augen auf Den gerichtet, der dort so viel für mich gelitten . . . Ich wollte beten, und über die Geheimnisse der heiligen Leidensgeschichte nachdenken . . . aber die weltlichen Leidenschaften und die Erinnerungen an die, welche mir im Leben angehörten, nahmen mir so Herz und Geist ein, daß sie mich nicht mit Gott allein ließen auf dieser Erde, die ganz Ihm gehört. — O! ich verdiente es nicht, da zu sein, wo ich war: wohl siehst Du es, da ich dort nicht zu sterben vermochte.

Jorge. Gott wolle Euch in das Land Eurer Väter zurückführen, und da es Sein Wille war, werdet Ihr ruhig in den Armen Eurer Söhne sterben.

Pilger. Ich habe keine Söhne.

Jorge. Nun denn, in dem Schooß Eurer Familie . . .

Pilger. Ich habe keine Familie mehr.

Magdalena. Immer hat man Verwandte, Freunde . . .

Pilger. Verwandte!.. Die nächſten, woran mir gelegen, ſie wiederzufinden ... zählten auf meinen Tod und gelangten dadurch zu ihrer Glückſeligkeit: ſie werden darauf ſchwören, daß ſie mich nicht kennen.

Magdalena. Giebt es Menſchen, die ſolches zu thun fähig wären?

Pilger. Nothwendigkeit vermag viel. — Gott wird ihnen verzeihen, wenn Er es kann!

Magdalena. Kein verwegenes Urtheil, guter Pilger!

Pilger. Ich fälle es nicht. — Von Verwandten weiß ich ſchon mehr als mir Noth thut: Freunde habe ich Einen; auf den rechne ich.

Jorge. Seht, ſchon ſeid Ihr nicht ſo unglücklich.

Magdalena. Was ich für Euch thun kann, jegliche Gunſt und Gaſtfreundſchaft, die ich Euch gewähren kann, rechnet darauf, guter Alter, mit Freuden werden ich und mein Mann ſie Euch zugeſtehen ...

Pilger. Bat ich Euch ſchon um Etwas, Herrin?

Magdalena. So verzeiht, Freund, wenn ich Euch beleidigte.

Pilger. Eine wahre Beleidigung iſt nur die, die man ſich gegen Gott zu Schulden kommen läßt. — Bittet ihn um Verzeihung, damit ſie Euch nie fehle.

Magdalena. Gewiß, Bruder. Und er wird Mitleiden mit mir haben.

Pilger. Er wird es.

Jorge. Guter Alter, Ihr ſagtet, daß Ihr eine Botſchaft dieſer Dame zu überbringen hättet: ſagt, was iſt es, denn Ihr bedürft der Ruhe ...

Pilger (mit Bitterkeit lächelnd). Wollt Ihr mich daran erinnern, daß ich Eure Geduld mißbrauche? Ihr thatet wohl daran, Pater: ſchon vergaß ich es ... würde vielleicht gänzlich die Botſchaft vergeſſen haben, für welche ich gekommen ... ach, ich bin ja ſo alt und verändert gegen ſonſt!

Magdalena. Es thut dies nichts; ich bin bereit Euch zu hören: überbringt mir Eure Botſchaft, wann Ihr wollt ... ſogleich oder morgen ...

Pilger. Heute muß es ſein. Schon ſind es drei Tage, daß ich weder ſchlafe noch mich ausruhe, weder mein Haupt niederlege, noch meine Füße bei Tag oder bei Nacht ruhen laſſe, um heute hier anzugelangen, Euch meine Sendung auszurichten ... und dann zu ſterben ... aber nur erſt dann; ich ſchwur es ... heute iſt es ein Jahr — als ſie mich befreiten, legte ich auf dem heiligen Stein des Grabes einen Schwur ab ...

Magdalena. Ihr wart Gefangener in Jeruſalem?

Pilger. Ich war es: sagte ich Euch nicht, daß ich daselbst zwanzig Jahre lebte?

Magdalena. Zwanzig Jahre!

Pilger. Der Eid, den ich gethan, verlangte, daß ich, bevor ein volles Jahr verstrichen war, vor Euch stehen sollte, um Euch im Namen dessen, der mich gesendet, zu sagen ...

Magdalena (ahnend). Und wer sendet Euch, Mann?

Pilger. Ein Mann war es — ein ehrenwerther Mann ... dem ich allein die Freiheit zu verdanken habe ... und keinem Andern. Ich schwur es ihm, seinen Willen zu erfüllen, und kam.

Magdalena. Wie heißt er?

Pilger. Weder seinen Namen noch den seiner Leute sagte er an irgend Jemand in der Gefangenschaft.

Magdalena. Aber Euch, sagte er ...

Pilger. Seine Worte trage ich mit blutigen Thränen im Herzen geschrieben, die ich ihn weinen sah, die oft auf diese Hände fielen, und mein Gesicht benetzten. Niemand tröstete ihn, als ich allein ... und Gott! Seht ob ich seine Worte vergessen.

Jorge. Mensch, vollende!

Pilger. Jetzt ende ich: ich litt, so wie auch er viel gelitten. — Hier seine Worte: Geh' zu Dona Magdalena de Vimioso, sage ihr, daß ein Mann, der ihr viel Gutes wünscht ... hier zu seinem Unglück lebt ... und von hier nicht fort kann, noch ihr von sich seit zwanzig Jahren Nachrichten geben konnte, als sie ihn gefangen herbrachten.

Magdalena. Gott habe Mitleiden mit mir! Und dieser Mann, dieser Mann ... Jesus! Dieser Mann war — von wo dorthin gekommen? ... von Afrika?

Pilger. Von Afrika.

Magdalena. Gefangen? ..

Pilger. Gefangen.

Magdalena. Portugiese? ..

Pilger. Portugiese.

Magdalena. Gefangener der Schlacht von Alcazar? ..

Pilger. Von Alcazar!

Magdalena. O Gott, o Gott! Warum öffnet sich nicht die Erde unter meinen Füßen? .. Warum stürzen nicht diese Wände zusammen, warum begraben sie mich nicht schon hier? ..

Jorge. Still, Dona Magdalena: Gottes Mitleiden ist unendlich; hofft! Ich zweifle, ich glaube nicht ... solche Dinge glaubt man nicht so leicht. (Er überlegt, und sogleich, durch einen plötzlichen Gedanken erhellt.) Ha! Göttliche Eingebung ... prüfen will ich ihn (an den Pilger hinantretend). Ihr kennt diesen Mann sehr gut, Pilger, ist es nicht so?

Pilger. Wie mich selbst.

Jorge. Wenn Ihr ihn ſeht ... ſelbſt in einer andern Tracht ... jünger — im Bilde, ſagt — würdet Ihr ihn erkennen?

Pilger. Als ob ich mich in einem Spiegel ſehe.

Jorge. Sucht unter dieſen Bildern, und ſagt mir, ob irgend eins derſelben das ſeinige iſt.

Pilger (ohne zu ſuchen und ſogleich mit dem Stabe auf das Bildniß Don Juans hindeutend). Dieſes iſt es.

Magdalena (mit einem Schrei der Verzweiflung). Ha!.. Laßt mich! Laßt mich! Ich bin verloren! (Sie ſchwankt ohnmächtig davon.)

Zwölfte Scene.

Jorge und der Pilger, der, Magdalena mit den Augen folgend, ſtrengen und entſetzlichen Anblicks in der Mitte der Bühne ſteht.

Jorge. Entſetzlicher, wer biſt Du?

Pilger. Ein Menſch! Lebendiger als dies ſein Bild und dennoch eine Leiche!

(Bruder Jorge ſinkt wie vernichtet auf einen Seſſel.)

Der Vorhang fällt.

Dritter Akt.

Dieſelbe Decoration, wie im zweiten Akte. Auf dem Tiſche, an welchem Manuel ſitzt, liegen ein Dominikanerkleid mit Gürtel und eine Nonnentracht. — Es iſt Nacht. Eine Kerze brennt matt auf dem Tiſche. Erſt allmälig wird es etwas heller.

Erſte Scene.

Manuel de Souſa auf einem Seſſel am Tiſche ſitzend, den Kopf auf die Bruſt geſenkt, die Arme herabhängend in vollkommen geiſtiger und körperlicher Abſpannung; auf einem Seſſel, an der anderen Seite, **Jorge**, halb auf den Tiſch geſtützt, die Hände gefaltet und die Augen auf den Bruder geheftet.

Jorge. Bruder! Du nennſt Dich den unglücklichſten Menſchen der Erde ... Haſt Du denn ſchon vergeſſen, daß noch ein Andrer lebt ...

Manuel (ſich beſinnend). Es iſt wahr. Ja, der Andre. Aber nein, er iſt es nicht ſo ſehr: wohl, er litt mehr, er litt länger und leerte bis auf die Hefen den Kelch der menſchlichen Leiden aus ... Aber ich war es, ich, der ihm denſelben bereitete, ich, der den Kelch ihm mit dieſen unſchuldigen Händen reichte! — Unglücklicher, den ich in meinen Fall mit hinabzog, den ich in dieſen Abgrund der Schande hinabſtürzte!

Jorge. Schande? Denke daran und an Dich, und dann ſag', ob Du ein Elend dieſem Manne ſtreitig machen kannſt, den Gott nicht durch den Tod erlöſen wollte, bevor er nicht dieſe anderen größeren Leiden kennen gelernt. — Er hat keine ...

Manuel. Tochter wie ich? eine Tochter, ſchön, rein, angebetet, auf deren Haupt nun alle dieſe Unehre und Schmach fallen werden!

Jorge. So iſt es nicht, mein Bruder, laß Dich nicht vom Schmerz verblenden, mach' Dich nicht noch unglücklicher, als Du es biſt. Du biſt es ſchon genug, mein armer Manuel, mein geliebter Bruder, und Gott wird Dir dies ſchwere Trübſal anrechnen. Schon kann der Kelch von Deinen Lippen nicht mehr ab-

gewendet werden, aber was Du leidest, wird Dir angerechnet werden, die Schuld abzukaufen.

Manuel. Abzukaufen! Ja, für den Himmel: daran glaube ich ... aber die Welt? .. Gatte eines Weibes, dessen erster Gatte lebt! Vater eines Kindes, das sich sagen wird und dem es die Welt sagt: Deine Mutter opferte das Andenken an einen Mann, dessen Tod ihr nicht verbürgt war und vermählte sich zu einem neuen Bunde, den alle Gesetze der Kirche und des weltlichen Richters nunmehr als ungültig auflösen! Was ist zu thun? Wie sich befreien aus dieser Verirrung, aus dieser Schuld; denn Schuld ist hier, nicht Irrthum! Wir liebten uns und wollten nicht, daß Don Juan noch lebe, und was wir wünschten, das nahmen wir für gewiß und sündigten. Mein Kind ist ein Kind der Sünde.

Jorge. Gott, Gott wird der Vater Deiner Tochter sein. Sie ist ein Kind der Gnade.

Manuel. Sieh' Jorge: ich will es Dir sagen, was ich gewiß weiß und was mir Trost sein sollte, aber keiner ist, da ich ein Mensch bin und kein Engel, mein Bruder — was Trost sein sollte und Verzweiflung ist, mein armes Kind wird diese Schande nicht überleben.

Jorge. Manuel!

Manuel. Was kannst Du sagen, Bruder?

Jorge (ihn aufmunternd.) Sie ist nicht so krank, wie Du denkst! Schon war sie heute hier. Vor zwei Stunden ging sie in ihr Zimmer und legte sich zu Bett. Sie schlief und athmete ruhiger. Der Fieberanfall schien abzunehmen. Dorothea und Telmo sagten mir, daß sie nicht wieder . . .

Manuel. In Irrsinn rede — das Kind muß sterben! Es war zu rasch emporgeblüht! O Gott, ich möchte dich darum bitten, daß du sie schon jetzt von hinnen nimmst, und . . . habe keine Kraft dazu. Ich sollte als Zeichen deines Mitleidens es erkennen, wenn du diesen Engel zu den deinigen hinüberriefst, bevor die Welt, diese schändliche, mitleidslose Welt sie mit dem Unglück ihrer Geburt schände und verspotte. — Ich sollte, sollte, und kann nicht, weiß nicht, habe keinen Muth, keine Kraft dazu. Mein Gott, ich flehe dich um ihr Leben an . . . . . dennoch! dennoch! dennoch!

Jorge. Manuel, mein guter Manuel. Gott weiß besser, was uns frommt: leg' dies arme Herz in seine Hände, ergeben und treuig vertraue es ihm, mein Bruder, und er wird das thun, was er in seiner Barmherzigkeit weiß, daß das Beste ist.

Manuel (für sich). So stirbt sie! (Laut.) Und ich, Bruder, ich, der zweite Gatte eines Weibes, dessen erster noch lebt, ich, ausgestoßen aus der Gesellschaft unsrer Sitten und heiligen Gesetze, ich — was kann ich andres thun, als zu dem Kleid zurück-

kehren, das ich halb schon als Malteser trug? Hier ist mein Todtenhemd: (auf das Mönchskleid hindeutend) ich starb heute durch Don Juan's Leben — für mich ist keine Welt mehr! ... Meine Tochter war nicht von dieser Welt ... (Läßt den Ton fallen.) Ich gehe mit diesem Todtengewande zu Grabe ... und lass' meine Tochter lebendig oder todt inmitten von Menschen, welche sie nicht kannten, welche sie nicht werden kennen lernen, weil sie weder von dieser Welt noch für sie war ... (Pause) Kehre zu ihr zurück, Jorge, geh', sie noch einmal zu sehen, geh' und sag mir; noch kann ich nicht ... aber ich werde sie sehen, o, ich werde sie sehen; sie küssen, bevor ich in die Gruft meines künftigen Lebens hinabsteige ... Du willst nicht, Du kannst nicht wollen ...

Jorge. Wir werden hinübergehen, wenn Du ruhiger geworden ... wir werden beide hingehen: ruhe Dich nur aus, Du sollst sie sehen.

Manuel. Und die andere .. die andere Unglückliche, mein Bruder?

Jorge. Magdalena? Sie ist, wie es zu erwarten stand; indeß Vertrauen auf Gott vermag viel; sie fängt an sich zu beruhigen. Der Herr wird das Uebrige thun. — Ich habe für Dich und für sie Glauben in diesem Gewande. (Das Nonnengewand auf dem Tische berührend.) Es war ein Euch würdiger Entschluß, eine göttliche Eingebung, die Euch beseelte. Verlaß Dich darauf, daß für den, der Gott sein Unglück zu weihen wußte, noch glückliche Tage kommen können.

Manuel. Und Alles ist bereit? Ich kann in diesen Kleidern eines Lebendigen das Tageslicht nicht anbrechen sehen.

Jorge. Alles ist zu Deiner Einkleidung vorbereitet.

Manuel. Und wo ist Er ... und was wird Er thun? ..

Jorge. Der Pilger! Er ist in meiner Zelle, und wird von dort nicht eher fortgehen — wie es unter uns verabredet — bis ... bis ich ihn rufe. Beruhige Dich, er wird niemand sehen; das Geheimniß seines wahren Namens bleibt zwischen Dir und mir. — Noch mit einer andern Person wird er, wie ich es ihm versprochen, heute reden — ich mußte ihm dies gewähren, da er sonst von keinem Uebereinkommen wissen wollte.

Manuel. Mit wem noch? Ist es möglich? .. Will dieser Mensch die Grausamkeit haben, jede Fiber stückweise aus diesem schon gebrochenen Herzen zu reißen? — Er hat kein Mitleid, immer war er so, hart, unerbittlich wie sein Schwert. — Will er Doña Magdalena noch einmal sehen? ..

Jorge. Nein, mein Bruder; sein alter Waffengefährte ist es, der Telmo. Wie konnte ich es ihm abschlagen?

Manuel. Telmo? Erführe er von ihm ... Erführe Doña Magdalena? Was weiß sie —?

Jorge. Das was ihr der Pilger hier in dem unglücklichen

Ahnensaale gesagt . . . was ich Dir schon erzählt. Sie weiß, daß Don Juan lebt, aber sie weiß nicht wo; sie glaubt ihn vielleicht in Palästina, wenigstens muß sie ihn da nach des Pilgers Worten vermuthen.

Manuel. Also kennt sie nicht, wie ich den ganzen Umfang unsers Unglücks. Vielleicht wird sie zweifeln, sich vielleicht mit irgend einer Hoffnung von Ungewißheit trösten.

Jorge. Gestern Nachmittag konnte sie es nicht, aber diese Nacht schimmerte in ihrem Geiste ein falsches Licht dieser eitlen Hoffnung auf. Gott lasse es ihr, wenn es zu ihrem Besten.

Manuel. Warum sollte er es ihr nicht lassen? Ist sie nicht schon unglücklich genug?

Zweite Scene.

Jorge. Manuel de Sousa. Telmo.

Telmo (rechts v. Z. an die Thüre nebenan klopfend). Sie ist aufgewacht.

Manuel (erschrocken). Es ist die Stimme Telmo's.

Jorge. Sie ist es. (Geht um die Thüre zu öffnen.) Tritt herein, Telmo.

Telmo. Sie ist aufgewacht.

Jorge. Und wie ist ihr?

Telmo. Besser, weit besser, sie scheint eine Andere zu sein. Es ist wahr, sie ist sehr niedergeschlagen, und ihre Stimme schwach, aber die Augen sind heiter, belebt wie früher, und ohne jenes Aufblitzen wie gestern. Sie fragte nach Euch . . . Beiden.

Manuel. Und nach der Mutter?

Telmo. Nein; nie sprach sie mehr von der Mutter.

Manuel. O Tochter, Tochter! . . (Bei Seite.) Wie fühlt ein Weib doch so tief von dem Weibe!

Jorge. Laßt uns zu ihr gehen. (Den Bruder bei der Hand nehmend.) Du versprachst es mir . . .

Manuel. Ich versprach es.

Jorge. Gehen wir. — (Telmo auf den Vorgrund der Bühne ziehend.) Hört Telmo! erinnert Ihr Euch, was ich Euch diesen Morgen sagte?

Telmo. Ich sollte mich dessen nicht erinnern?

Jorge. Bleibt hier. Wenn wir hinausgegangen, zieht jenen Strang an, der zur kleinen Sakristeiglocke führt: es wird ein Klosterbruder kommen: sagt ihm Euren Namen, er wird weggehen, ohne

ein Wort zu reden und auf Euch warten. Schließt alsdann diese Thüre nach Innen zu, und öffnet sie nur auf meine Stimme.

Telmo. Geht ohne Sorgen.

(Beide ab nach rechts v. Z.)

Dritte Scene.

Telmo. Dann ein Kloſterbruder.

Telmo (geht, um den Strang links v. Z. anzuziehen, dann, augenblicklich unentſchloſſen, ſagt er): Nun denn, es ſoll ſo ſein. (Man hört eine Glocke in der Ferne. Telmo bleibt nachdenkend ſtehen mit erhobenem und unbewegtem Arme.)

Kloſterbruder. Wer biſt Du?

Telmo. Telmo.

(Der Bruder entfernt ſich.)

Vierte Scene.

Telmo (allein).

Telmo (allein). Die ganze Seele hat ſich in mir umgekehrt: mein ehrenwerther Herr, der Sohn meines edlen Gebieters lebt in Paläſtina ... der Sohn, den ich auf dieſen Armen getragen ... ſichere Nachrichten werde ich von ihm bekommen — nach 20 Jahren, da Alle ihn verloren glaubten — und ich, ich, der ſich immer nach ſeiner Rückkehr ſehnte ... es war ein Wunder, worauf ich hoffte, ohne es zu glauben! Und jetzt zittere ich ... weil die Liebe für dieſe andere, dieſe letzte Tochter, ſtärker iſt und die erſte beſiegte ... erlöſchen machte. Verzeihe mir Gott, wenn es eine Sünde iſt. Welche Sünde kann es aber mit jenem Engel geben? — Möchte ſie leben, möchte ſie dieſem erſchrecklichen Unglück entgehen! — (Der Pilger erſcheint an der Thüre zur Linken und geht langſam auf Telmo zu, der ihn nicht ſieht.) Herr, begnüge dich mit dieſem geringen Opfer meines Lebens und nimm dieſe Unſchuldige nicht aus meinen Armen, die ich für dich, Herr, für Deinen Ruhm erzogen!

Fünfte Scene.

Telmo und der Pilger.

Pilger. Daß Gott Dein Gebet nicht erhöre!

Telmo (erſchrocken). Welche Stimme! — Ach, es iſt der Pilger. — Daß Gott mich nicht erhöre! Warum nicht?

Pilger. Beteteſt Du nicht für Deinen unglücklichen Herrn, für den Sohn, den Du auferzogen?

Telmo (bei Seite). Schon weiß ich nur für Andere zu beten. (Laut.) Mag ich für ihn oder für Andere beten, warum ſoll Gott mich nicht erhören, wenn ich ihn um das Leben eines Unſchuldigen bitte?

Pilger. Und wer ſagte Dir, daß er es war?

Telmo. Dieſe Stimme ... dieſe Stimme! — Pilger, wer biſt Du?

Pilger (den Hut abnehmend und die Haare aus dem Geſicht ſtreichend). Niemand! Telmo, niemand! wenn ſelbſt Du mich nicht erkennſt.

Telmo (ſich auf ſeine Hände ſtürzend, um ſie zu küſſen). Herr — Gott im Himmel — meine Augen täuſchen ſich .... mein Ohr hat ſich verhört ..... ſeid Ihr's? — Ihr ſeid es, Ihr ſeid es — Don Juan von Vimioſo, Herr?

Pilger. Nicht mehr Dein Sohn?

Telmo. Mein Sohn! ... O, er iſt ganz mein Sohn; die Stimme, das Geſicht ... nur dieſer Bart, dies Haar nicht ... ſchon weißer als das meinige, Herr!

Pilger. Zwanzig Jahre Gefangenſchaft und Elend, Sehnſucht und Angſt liegen darauf. Für das Haar genügte eine Nacht, wie die, welche der Schlacht von Alcazar folgte; den Bart haben die Sonne Paläſtina's und die Waſſer des Jordans gebleicht.

Telmo. So weit lebtet Ihr?

Pilger. Und ſo weit ſtarb ich! — Doch, nein, Gott wollte dies nicht.

Telmo. Sein Wille geſchehe.

Pilger. Es iſt Dir Leid?

Telmo. O Herr!

Pilger. Es iſt Dir Leid?

Telmo. Daß Ihr lebt, ſoll mir Leid ſein? (Bei Seite.) Scheint es mir doch, als ob ich lüge ...

Pilger. Und warum nicht, wenn das Leben mich ſelbſt mit Trauer erfüllt, mir zur Laſt iſt? — Freund, höre ... Du biſt mein Freund?

Telmo. Bin ich es nicht?

Pilger. Ich wollte meinen letzten Entſchluß nicht zur Ausführung bringen, ohne mit Dir zu reden, ohne aus Deinem Munde zu hören ...

Telmo. Was wollt Ihr, daß ich Euch ſage, Herr? — Ich ...

Pilger. Wohl weiß ich es, daß Du ſtets an meinem Tod zweifelteſt, daß Du keiner anſcheinenden Gewißheit Glauben ſchenken wollteſt: nicht wundert mich dies von Dir, Telmo. Ich kann aber auch — Gott hört mich — Niemand deshalb anklagen, wenn er es glaubte. Die Beweiſe mußten jeglichen Glauben zerſtören; das

Herz allein vermochte ihnen zu widerstehen. Und hier ... ein Herz, welches mir angehörte ... hatte keinen Glauben.

Telmo. Ihr seid ungerecht.

Pilger. Ich weiß, was Du sagen willst. — Ist dies Wahrheit? Ist es Wahrheit, daß man mich überall aufsuchte, überall ... daß Sie Boten und Geld aussandte?

Telmo. Wie es gewiß ist, daß Gott im Himmel ist wie es Wahrheit ist, daß sie die geehrteste und tugendhafteste Dame Portugals.

Pilger. Genug! Die schönen bunten Nebel eines Traumes zerfließen! Ausgelöscht soll ich sein im Buche der Lebendigen! Wohlan, Telmo, geh' und sage ihr, daß der Pilger sie getäuscht hat, daß er plötzlich verschwunden, daß dies Alles ein niedriger Betrug der Feinde des ... der Feinde des Mannes war, den sie liebt ... daß sie die Unruhe ihres Herzens stillen und glücklich sein möge in ihrer zweiten, ich seh' es, einzig wahren Liebe! — Telmo, leb' wohl! (will ab.)

Telmo (ihm nach). Herr! Herr! Und ich sollte lügen? Ich sollte Euch verläugnen, wie ein Elender?

Pilger. Du sollst es, weil ich es Dir befehle.

Telmo (in großer Angst). Herr, Herr, versucht nicht die Treue Eures Dieners. Ihr wißt nicht ... Don Juan, mein Herr, mein Gebieter, mein Sohn, Ihr wißt nicht ...

Pilger. Was weiß ich nicht?

Telmo. Daß hier ein Engel ist ... ein Kind, Herr —

Pilger (großartig). Und das Kind, sag' ich Dir, — dies Kind, befehl' ich, Telmo — ich, Don Juan von Vimioso, — dies Kind, sag' ich, soll zu seinen Eltern emporblicken dürfen ohne Furcht und Schande — um dieses Kindes willen bin ich todt! Leb' wohl! (will ab.)

Telmo (ihm nach). Herr! Herr! Bis wann?

Pilger. Bis zum Tage des Gerichts.

Telmo. Und bis dahin?

Pilger. Telmo! Don Juan von Vimioso starb am Tage, als sein Weib sagte, daß er gestorben. In der Stunde, als sie an meinen Tod glaubte, in der Stunde starb ich; denn ihrer Liebe mußt' ich ewig leben! Mit der Hand, die sie einem Andern gab, strich sie mich aus der Zahl der Lebendigen aus. Don Juan von Vimioso wird seine Wittwe nicht entehren. Weit, weit ist die Erde; mein Fuß kann lange pilgern: ich werde sie nicht mehr durchmessen. Leb' wohl!

Telmo. Nein, Herr: Euer Entschluß ist edel, ist Eurer würdig. Aber dennoch — dennoch —

Pilger. Dennoch?

Sechste Scene.

Die Vorigen. Magdalena (hinter der Scene im Hintergrunde). Dann **Jorge.** Zuletzt **Manuel.**

Magdalena (draußen). Oeffne! öffne!

Pilger. O Gott — die Stimme ...

Magdalena (draußen). Um unſrer Liebe willen — öffne noch einmal!

Pilger. Sie iſt es!

Magdalena (draußen). Manuel! Theurer, geliebter Manuel! Oeffne!

Pilger (faßt zuckend nach ſeinem Herzen und ruft verzweifelnd). Manuel! Telmo! Fühle, wie kalt es hier wird! Ich bin nicht todt ... ich kann noch ſterben! Manuel!! ...! — Leb' wohl! (Er geht an die Pforte rechts v. S. und zieht an der Glocke.)

(Die Thüre geht auf.)

Pilger (umarmt noch einmal Telmo, zeigt ſtumm mit dem Finger gen oben und verſchwindet in der Thür.)

Jorge (von rechts eintretend). Telmo, öffne Magdalenen!

Telmo (die Thüre öffnend). Ich bin hier allein.

Magdalena (mit herabhängendem Haar, tritt verzweiflungsvoll ein). Du warſt hier allein, Telmo! Und Er, wohin iſt Er?

Telmo. Wer, meine Gebieterin?

Jorge (auf die Vorbühne tretend). Telmo wartete hier auf mich, und mit dem Befehl, Niemandem die Thüre zu öffnen, bevor ich nicht gekommen.

Magdalena. Zwei Stimmen waren es, die hier ſprachen: ich hörte ſie deutlich.

Telmo. Ihr hörtet ſie?

Magdalena. Ja, ich hörte ſie. Wo iſt er, Telmo, wo iſt er. Telmo, wo iſt mein Gatte ... Manuel de Souſa?

Manuel (der auch von rechts eingetreten und im Hintergrunde geſtanden, als Magdalena, ohne ihn zu ſehen, ſich der Scene näherte, tritt jetzt hervor). Manuel iſt hier, Senhora; was wollt Ihr von ihm?

Magdalena. O, welche Miene, welcher Ton!

Manuel (gerührt). Magdalena ... (wiederum voll Ernſt.) Senhora, wie wollt Ihr, daß ich zu Euch rede, was wollt Ihr, daß ich Euch ſage? — Iſt nicht Alles ſchon unter uns geſagt?

Magdalena. Alles, wer weiß? Soll es denn keine Hoffnungen mehr geben? Soll keine Möglichkeit auch für uns ſprechen? Wer verbürgt uns —?

Telmo (bei Seite an Jorge). Ich habe mit Euch zu reden, ehrwürdiger Herr! (Sie unterhalten ſich bei Seite.)

Manuel. O Magdalena! — Ich schwöre es Dir im Angesichte Gottes: unsere Liebe ist unmöglich. Wir haben den Himmel versucht —

Jorge (das Gespräch mit Telmo abbrechend, und die Stimme mit Ernst erhebend). Und dürft es nicht länger!

Magdalena (sich an Jorge wendend.) Auch Du, Jorge!

Jorge. Telmo, geht wohin ich Euch gesagt; Ihr seid dort nothwendiger. (Sagt ihm etwas leise, dann laut.) Verlaßt sie nicht einen Augenblick, bis die schwere Stunde der Prüfung vorüber ist.

(Telmo geht ab nach links v. S.)

Siebente Scene.

Magdalena. Manuel de Sousa. Jorge.

Magdalena. Jorge, auch Ihr wollt auf meine Zweifel kein Gewicht legen? Wer verbürgt uns —

Jorge. Don Juan von Vimioso lebt! Euer Bund ist ein Frevel!

Manuel. Magdalena . . . so hörst Du es! Und jede Selbsttäuschung ist Unserer unwerth. Was uns bisher entschuldigte, war die Trägheit unsers Gewissens. Es ist dies vorüber. Für uns sind nur noch diese Leichentücher (das Gewand vom Tische nehmend) und das Grab in einem Kloster.

Magdalena (will ihn an sich reißen). Manuel!

Manuel (indem nebenan die Orgel beginnt). Magdalena, was wir uns waren . . . ein Seraph soll es in das Buch der Liebe schreiben. Dank, Dank — für mein Leben; denn Du warst sein Hauch und seine Seele! Dein darf ich nicht mehr sein; . . . so muß ich sterben . . . Das Hochamt wartet. Als einen Diener Gottes siehst Du mich wieder! (Er reißt sich los und verschwindet in der Thüre rechts v. S.)

Achte Scene.

Magdalena. Jorge. Von innen Chor. Zuletzt Maria und Telmo.

Magdalena (außer sich). Manuel de Sousa! Kein einziges Wort?

Chor von Innen (von Männerstimmen).

De profundis clamavi ad te, Domine!
Domine! Exaudi vocem meam!
Fiant aures tuae intendentes;
In vocem deprecationis meae!

Magdalena (im Verlauf des Geſanges, nachdem derſelbe eine Weile währte). Jorge! Keine Hülfe? Keine Rettung?

Jorge (öffnet den Vorhang und weiſt auf die Kirche hinunter). Siehe, wo ſie Dein Gatte ſucht!

Magdalena (blickt hinunter). Ha!

Jorge (nimmt vom Tiſch das Nonnenkleid). Im Kloſter Sacramento kann er noch als Schweſter Dich begrüßen!

Magdalena (hinausrufend). Nein, nein! Manuel! Schwöre nicht!

(Links thut ſich die Thüre auf und Maria wird todt auf einer Bahre hereingetragen. Sie hat Blumen auf der Bruſt und in der Hand. — Telmo beugt ſich über ſie.)

Jorge (hinblickend, den Schleier in der Hand). Muß der Himmel noch mehr Fäden durchſchneiden, die Dich an's Leben feſſeln?

Magdalena (wendet ſich, ſieht die Leiche und ſtürzt daran nieder). Mein Kind! Mein Kind!

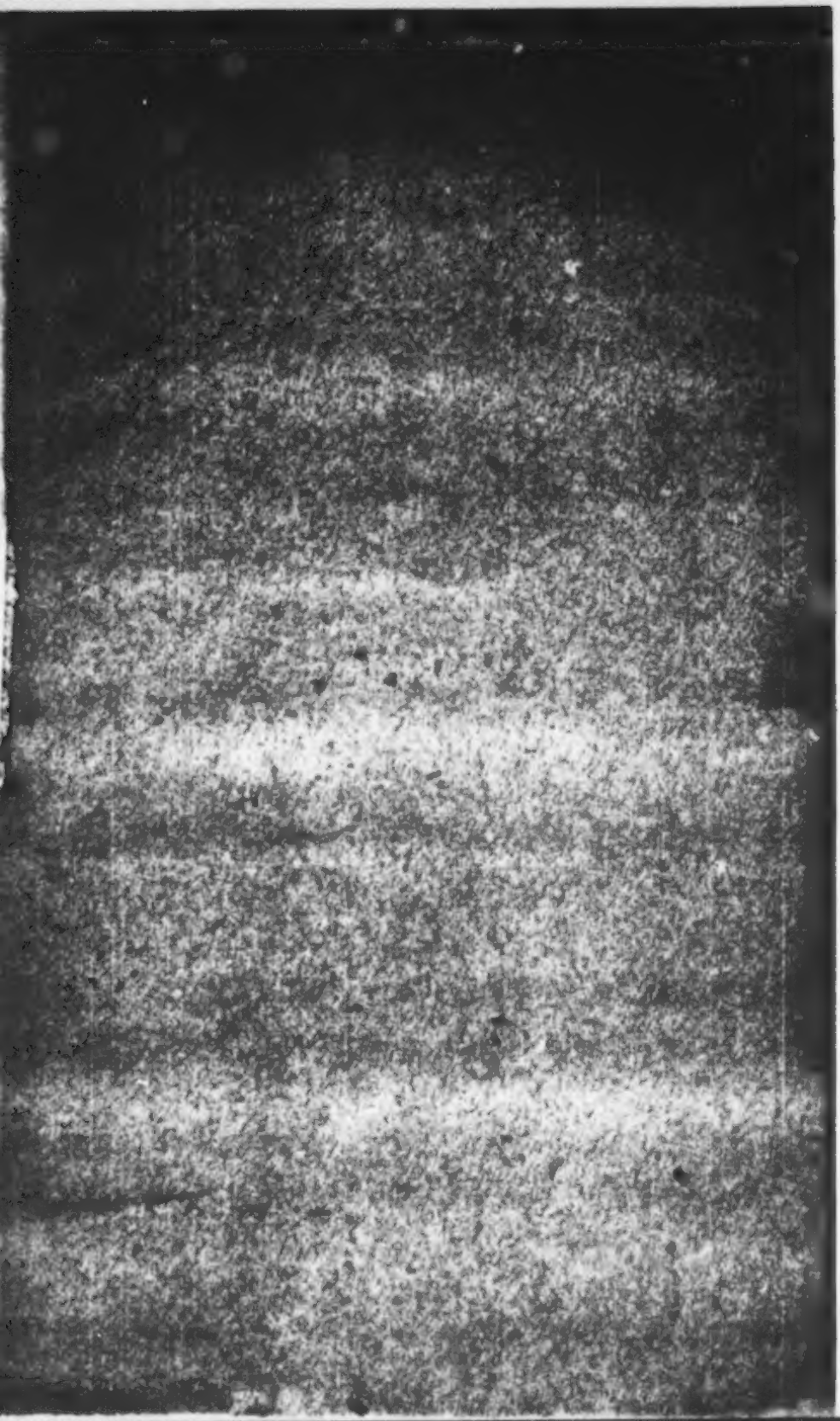
Jorge (breitet feierlich den Schleier über ſie und ſpricht, die Hände faltend, den Blick gen Oben gerichtet). Biſt Du geſühnt, ewige Liebe? Trübſal ſendet uns der Herr hienieden, daß uns dort oben die Krone des Ruhmes werde!

Der Vorhang fällt.

Bemerkung.

Ein angenehmer Zufall machte mich mit dem vorstehenden Drama bekannt. Es zog mich seiner theatralischen Wirkung und einer gewissen edlen Einfachheit wegen so an, daß ich zum Behufe einer Einführung desselben auf die deutsche Bühne manche nicht unwesentliche Veränderungen mit ihm vornahm und das Ganze überarbeitete. Im Portugiesischen ist das religiöse Element noch bei Weitem vorwaltender und hat die ausdrückliche Absicht, Manuel de Sousa's Eintritt in den geistlichen Stand, dem er geschichtlich zu so hohen Ehren gereichte, ausführlicher zu motiviren. In der vorliegenden Bearbeitung ist davon noch soviel übriggeblieben, als dem weltlichen Zwecke der Bühne entsprechend schien. Ich glaube mich nicht zu täuschen, wenn ich der Meinung bin, daß die fromme, sittliche Würde des Don Manuel ihre Wirkung auch auf unser Publikum nicht verfehlen dürfte. Alle Figuren dieses Dramas sind in einer gewissen feierlichen Haltung aufzufassen, und Maria, die Fernsehende, Uebergeistigte, Clairvoyante, ist geradezu eine Aufgabe für jede bedeutende Künstlerin, die noch im Stande ist, sich eine Jugend von (portugiesisch) vierzehn Jahren, was im Deutschen wohl etwa siebenzehn Jahren gleichkommen mag, nicht auf künstliche, sondern auf natürliche Weise zu geben. Ohne dies Drama mit „König René's Tochter" vergleichen zu wollen, sind' ich doch etwas in ihm, was, von der gewöhnlichen Heerstraße der dramatischen Production abweichend, ihm einen eigenthümlichen Reiz und eine Wirkung zu verleihen scheint, die auf die deutschen Zuhörer nicht ohne tiefere Anregung zu bleiben verspricht.

Druck der Teubner'schen Officin in Dresden.



Aus
der Büchersammlung
des
Dr. Leopold Hirschberg
1913

Ottfried.

Schauspiel in fünf Aufzügen

von

Karl Gutzkow.

(Als Manuscript gedruckt.)

Personen:

Kommerzienrath Wallmuth.
Sidonie von Büren, eine junge Wittwe } seine Töchter.
Agathe }
Harriet, seine Enkelin.
Graf Hugo von Schönburgk.
Baron Brunneck.
Herr von Walden.
Herr von Rostofsky, ein Pole.
Eberlin, Pfarrer in Schönlinde.
Gottfried, dessen Sohn.
Hedwig, Haushälterin beim Pfarrer.
Gertrud, Haushälterin bei Wallmuth.
Diezmann, ein Förster.
Schulze, } Bediente bei Sidonie von Büren.
Krüger, }
Müller, Bedienter beim Grafen Hugo.
Krause, Bedienter bei Wallmuth.
Erster } Gast.
Zweiter }

Gäste von Civil und Militär.

Der erste Akt spielt auf dem Lande, die drei folgenden in einer Hauptstadt, der letzte in der Residenz eines fremden Hofes.

Anmerkung. Ich bitte die Regie, darauf zu sehen, daß Wallmuth in der Darstellung keine jüdische Färbung bekommt!

Erſter Aufzug.

Pfarrwohnung in Schönlinde. Das niedrige Zimmer iſt in ländlichem Geſchmack, aber mit einer gewiſſen Wohlhabenheit ausgeſtattet. An den Fenſtern rankt Weinlaub herein. Tiſche und Schränke ſind von altem Eichenholz und in geſchweiften Formen gearbeitet. Ein Bücherſchrank. Eine Mittel- und zwei Seitenthüren. Zwiſchen der Mittel- und einer der Seitenthüren ſteht ein gedeckter Tiſch, der zum Mittageeſſen ſpäter vorgerückt wird.

Erſter Auftritt.

Mit dem Aufgehen des Vorhangs hört man in der Ferne Orgelklänge, die bald nach den erſten geſprochenen Worten aufhören.

Gertrud und **Hedwig** (treten im Sonntageſchmucke, jene mehr ſtädtiſch, dieſe mehr ländlich durch die Mitte ein. Beide haben Geſangbücher in Händen und einen Blumenſtrauß an der Bruſt. Sie verſchließen jene und machen ſich ſonſt zu ſchaffen.)

Hedwig. Ja! Sprechen kann er ſchön! Wenn er nur darnach handeln wollte!

Gertrud. So war's Ihnen heute ſchon wieder nicht Recht, Jungfer Hedwig? Was wollt' ich meinen Schöpfer preiſen, wenn wir in der Stadt einen Mann hätten, der ſo zum Herzen reden kann, wie der Herr Pfarrer!

Hedwig. Ach, ich habe das nun ſchon dreißig Jahre lang von einem Sonntag zum andern ſo läuten hören und in ihn ſelbſt hinein dringt's doch nicht. Vom verlornen Sohn fängt er heute an und nun laſſen Sie mal heute den Gottfried vor ihn hintreten ...

Gertrud. Reuig! Demüthig! Dann wird er ihn ſchon aufnehmen. Er hat's ja Jedermann zu verſtehen gegeben.

Hedwig. Warum denn reuig? Warum denn demüthig? Ich kanns nicht leiden, wenn wir erſt dann mitleidig ſein wollen, wenn wir ſo recht erbärmlich darum angeſprochen werden. Entgegen kommen muß man dem eingeſchüchterten armen Gewiſſen und überhaupt, was kann er dem Gottfried nur ſo Schlimmes vorwerfen?

Ich habe das Kind erzogen, ich habe — was war's für ein Engel, wenn er Einen so treuherzig anblickte — nein, Jungfer Gertrud ich habe...

Gertrud. Ich habe! Ich habe! Wie er vor zwanzig Jahren war, kümmert mich nicht. Aber wie er jetzt ist, das seh' ich täglich, wenn er insgeheim ums Haus schleicht und kaum ein Auge für unsereins hat, der hochmüthige, eingebildete Herr Obenaus der!

Hedwig. Sie wissen doch, Jungfer Gertrud, daß seine Augen immer Jemand suchen, der nicht weit von Ihnen ist und da übersieht er Sie selber.

Gertrud. Agathen? Das gefällt mir nun gar erst nicht. Er hat das arme Kind bis über den Kopf mit seinem Herzeleid angefüllt. Ihr ist ganz wirblig davon. Keine Nacht hat sie Ruhe: immer träumt sie von der Aussöhnung zwischen Vater und Sohn und heute während der Predigt, wo der fromme Herr so rührend ausmalte, wie das mißrathene Kind von den Trebern lebt und die Heerden seines Vaters hüten muß, da flossen ihr die Thränen, daß ich sie einmal über's andre anstoßen mußte: Agathe! Agathe! Die Leute sehen ja auf Dich!

Hedwig. Und meinem frommen Herrn waren die Augen ganz trocken. Dem war die Geschichte wie's tägliche, liebe Brod und es war mir ordentlich, als wollte er sagen: Seht, ich weiß, mein Sohn, der drei Jahre verschollen war, ist an der Schwelle des Vaterhauses bloß und nackt angekommen und wohnt draußen im Walde beim Förster Diezmann und schleicht im Mondschein um den Gartenzaun herum, aber ich seh's nicht, ich hör's nicht, ich will's nicht sehen und nicht hören, wenn er nicht kommt und sich demüthigt, so recht in den Staub demüthigt! O! Jungfer Gertrud, lehren Sie mich den Mann kennen, dem seine Frau starb (Gott hab' sie selig — ich zog mit ihr in dies Pfarrhaus) und der die Rede an ihrem Grabe selber halten konnte und nicht zwei oder drei Thränen dabei vergoß, ja, nicht zwei oder drei, ich hab' sie gezählt und d'rum sag' ich ja, er ist ein frommer Mann und reden kann er wie gedruckt, aber darnach handeln, das ist eine andere Geschichte und von der steht nichts geschrieben. Sela.

Zweiter Auftritt.

Diezmann. Die Vorigen. Dann Agathe.

Diezmann (steckt den Kopf in die Thüre). Allerseits gehorsamsten guten Morgen!

Hedwig. Ei der Tausend!

Gertrud. Herr Diezmann! Iſt's denn möglich!

Diezmann. Ja! Da iſt er! Wohl und geſund! Und die ganze Jagdtaſche voll Neuigkeiten und Grüße.

Gertrud. Gradewegs von der Reiſe?

Diezmann (ſeine Sachen forttegend). Wie er geht und ſteht. Geſtern früh kam ich endlich los, hab' den folgenden Abend bis Marienberg gemacht und heute um fünf bin ich wieder ausgefahren und ſo iſt die Tour eben beſtanden. Nun, es iſt alles wohl in der Stadt. Und hier? Frau Hedwig, wie iſt's gegangen? Schlecht und recht? Ei ſie hat ja einen ganz rothen Kopf. Hat's Zank gegeben? Iſt die Sonntagsſuppe übergelaufen? Sollte mir leid thun, denn ich hoffe, über Mittag hält mich der Herr Pfarrer feſt. Wo iſt er denn? Noch im ſchwarzen Rock drüben? Eben kommen die Leute aus der Kirche.

Hedwig. Es iſt noch ein Kind zu taufen. Bleibt nur hier, wenn Ihr in der großen Stadt kein Koſtverächter geworden ſeid.

Diezmann. O bitte, ich ſpaße ja nur. Nur einen Augenblick verweil' ich und will dann gleich 'rüber in mein Eulenneſt. Es ſteht nun vierzehn Tage einſam und verlaſſen.

Gertrud. Behüte! Verlaſſen! Herr Gottfried ſchützt Euch Haus und Hof.

Diezmann. Sitzt der noch immer da drüben? Noch nicht am Tiſch hier für ihn gedeckt? Wahrhaftig, vier Teller nur! Ja ſind denn die beiden Menſchen von Stein und Eiſen, daß es immer nur Funken zwiſchen ihnen giebt?

Hedwig. Am Alten liegt's. Ihr kennt ihn ja, Diezmann.

Gertrud. Am Jungen liegt's. Er kann kein gutes Wort geben. Das kam ihm gerade recht, das Jägerhaus zu bewachen und daß Ihr in's Hauptrentamt hinunter mußtet. Da hat er ſich eingeniſtet in Eure Stube, wo all' die hartnäckigen Hörner und Hirſchgeweihe an den Wänden hängen und füttert Eure Hunde, richtet Vögel ab, ſchießt einmal in den Wald hinaus und Abends kommt er herüber und macht mir die Agathe verwirrt. Wenn das meinem Kommerzienrath zu Ohren kommt, werd' ich ſchlimm beſtehen. Was macht denn der Alte?

Diezmann. Hören Sie! Ein ſcharmanter Mann! So ein vornehmer Mann und ſo leutſelig, Jungfer Gertrud, nein ſo ein herzensguter Mann —

Gertrud. Ach, der!

Diezmann. Was? Seien Sie nicht undankbar! Er läßt Sie viel tauſendmal grüßen und wenn ich nur von ſeinem Töchterchen Agathe ein Wörtchen ſprach, ſagt' er: Sie iſt ein Engel und die Thränen liefen ihm über die Backen.

Gertrud. Lauter Verſtellung! Das kenn' ich!

Hedwig. Ich glaube, Sie wollen mir's nachmachen und spotten? Schämen Sie sich, Jungfer Gertrud, so von Ihrer Herrschaft zu sprechen. Was man nur von dem alten Herrn hört, ist nichts als Herzensgüte und Edelsinn.

Gertrud. Schöne Redensarten! Das weiß ich besser.

Hedwig. Herr Wallmuth würde es nicht über's Herz bringen, gegen sein leibliches Kind so hart zu sein, wie...

Gertrud. Hart? Weßwegen sind wir denn hier?

Hedwig. Weßwegen?

Diezmann. Jungfer Gertrud, es scheint als hielten Sie unser Schönlinde hier für eine verwahrloste Besserungsanstalt. Wegen ihrer Gesundheit ist das Fräulein hier wegen unsrer köstlichen Luft. Diezmann, sagte der Kommerzienrath zu mir, es hat mir bis in die Seele wehgethan, mein Kind von mir zu geben. Aber die Molkenkur und die Kuhställe und kurz — die Aerzte wollten's so. Der alte Eberlin war der Lehrer meiner seligen Frau... sagt' er —

Hedwig. Da weinte er, nicht wahr?

Diezmann. Ja, das that er und er schluchzte ordentlich. Der alte Pfarrer Eberlin war der Lehrer meiner seligen Frau. Schönlinde hat eine reizende Lage, gesunde Luft. Diezmann ist auch ein Mann von rechtem Schrot und Korn.

Hedwig. Und da gab er Euch die Hand?

Diezmann. Er schüttelte sie mir, Jungfer Hedwig! Nein wirklich und wie hat er sie geschüttelt, wie ein ächter deutscher Mann! Es ist ein seelenguter Herr und genug, es that mir ordentlich leid, wie's ihn angriff, daß er sein Töchterchen so einen ganzen Sommer auf's Land geben müßte und Euch auch, Jungfer Hedwig —

Hedwig. Ach, geht mir weg!

Diezmann. Wahrhaftig! Euch auch! Ich denke mir jetzt so mein Theil, denn wie der Mann von Ihnen sprach, Jungfer Gertrud — Wer weiß! Wer weiß!

Gertrud. Diezmann, lassen Sie den Spaß! Die Jungfer verdient gar nicht —

Diezmann. Sie hätten nur sehen sollen, wie er sich freute, daß Sie nun zurückkommen.

Hedwig. } Zurück?
Gertrud. }

Diezmann (zieht Briefe vor). Ja, spätestens in acht Tagen zurück.

Hedwig. } Ja, warum denn?
Gertrud. }

Diezmann. Es ſind wichtige Dinge vorgefallen. Hier ſteht Alles ausführlich angegeben —

Gertrud } (ſieht den Brief an). An Agathen?
Hedwig.

Das gute Kind ſoll uns verlaſſen?

Dritter Auftritt.

Agathe. Die Vorigen.

Agathe (eilig, im Hereintreten). Ich höre ja, der Diezmann — Da ſeid Ihr! Glücklich und wohlbehalten wieder daheim — Ach, da ſind Briefe — Von Auguſte Werling — Von Fanny Reinhard — Ach, was für 'n ſtarker Brief von Fanny Reinhard! Die gute Seele! Und der von — von — ſieh, ſieh von Louiſe Hartung — wie freundlich, daß Louiſe mich nicht vergeſſen hat. Und der da — vom Papa —

Gertrud. Der dünnſte vom Papa und von Frau von Büren gar keiner.

Agathe. Sie wird nicht Zeit gehabt haben.

Diezmann. Frau von Büren? Freilich nicht! Leſen Sie nur, was es giebt. Hochzeit giebt's!

Gertrud. Was?

Agathe (die geleſen hat). Vielleicht bald.

Gertrud. Kaum ſechs Monate nach dem Trauerjahr?

Hedwig. Sieh, ſieh, die gnädige Frau Schweſter ...

Gertrud. Mit wem denn?

Diezmann. Das weiß man nicht — ein Graf! ſo was Dergleichen.

Agathe (leſend). Gertrud, wie wir's immer ſagten: Graf Hugo.

Hedwig. } Graf Hugo?
Diezmann. }

Gertrud. Erſt ein Baron, dann ein Graf. Die ruht nicht, bis der Dritte ein Fürſt iſt.

Agathe (immer leſend, mit Vorwurf). Gertrud!

Hedwig. Ja, ſchelten Sie ſie nur, Agathchen. Was die heute für üble Nachrede von den Leuten hat! Selbſt von dem edlen Herrn Kommerzienrath!

Agathe (blickt niedergeſchlagen zur Erde).

Diezmann. Aber Fräulein, was iſt Ihnen? Sie ſehen ſo blaß ... Was haben Sie?

Agathe. Gertrud, wir müſſen Schönlinde verlaſſen. Es iſt heute der letzte Sonntag, den wir hier noch feiern.

Gertrud. Wirklich, die letzte Predigt! Ach! Sie wiſſen gar nicht Ihr Glück zu ſchätzen, Jungfer Hedwig.

Diezmann. Aber laſſen wir das Fräulein allein, daß ſie ihre Briefe lieſt! Ja, leider iſt's wahr, daß Sie reiſen ſollen. Ich hab's auch dem Kommerzienrath geſagt, das ganze Dorf würde darüber in Kummer ſein. Daß aber Ihre gnädige Frau Schweſter unſern Grafen heirathet und meine Förſterei nun ordentlich mit in Ihre Familie kommt, Fräulein, das trifft ſich zum Schlagtreffen hübſch! Na, gehen wir jetzt und laſſen das Fräulein allein. Ich will noch einen Gang in die Kirche machen und ſehen, weß Geiſtes-kind da noch getauft wird. Es wird wohl dem lahmen Matthes ſein Neuntes ſein! Schaut nach der Suppe, Jungfer Hedwig. Soll's denn ſein, ich bring' einen ſtattlichen Appetit mit. Vergeßt Euer Geſangbuch nicht, Jungfer Gertrud. Eine Stadtdame und ſo viel Chriſtenthum! So, nun leſen Sie Ihre Briefe, Fräulein, in einem Viertelſtündchen ſehen wir uns wieder zur geſegneten Mahlzeit. (Ab durch die Mitte.)

Hedwig (geht ſchon vorher vom Zuſchauer rechts)
Gertrud (ſchon vorher vom Zuſchauer links ab).

Vierter Auftritt.

Agathe allein. Dann Gottfried.

Agathe. Jetzt ſcheiden? Ehe geſchehen iſt, was geſchehen ſollte? Ich kann die Briefe nicht leſen! Der letzte Sonntag verloren für das Werk der Liebe? Seine edlen Worte hatten mich ſo ermuthigt, ich hatte gehofft ihn allmälig vorzubereiten und nun müſſt' ich zu einer Ueberraſchung greifen, die vielleicht Alles auf's Spiel ſetzt! Was thun?

Gottfried (öffnet die Thüre rechts vom Zuſchauer). Fräulein Agathe!

Agathe. Sind Sie es? Gottfried? Wie kommen Sie?... Zur hellen Mittagsſtunde?

Gottfried. Ich war in der Kirche.

Agathe. Sie?

Gottfried. An einen Pfeiler gelehnt ſtand ich ganz ſicher im Schatten. Es kann mich Niemand geſehen haben...

Agathe. O hätte Sie Ihr Vater geſehen! Heute, gerade heute!

Gottfried. Er ſprach vom verlornen Sohn. Es war mir als wüſſt' er, daß ich zugegen war.

Agathe. Und da Sie die Worte hörten, die er mit ſo rüh-

rendem Ausdruck betonte: Komm! komm! an mein treues Vaterherz! da ergriff es Sie mächtig. Nicht wahr? Sie bleiben hier? Sie söhnen sich mit ihm aus?

Gottfried. Er ist noch in der Kirche beschäftigt. Nein, Fräulein Agathe, haben Sie bemerkt, wie leidenschaftlich er das Elend des reuigen Sohnes schilderte? Ich kann nicht sagen, daß ich gekommen bin, um mich von seinen Trebern zu ernähren. Es fehlte ihm von je das Verständniß meines Wesens. Zu wenig Worte der Liebe sind im Leben zwischen uns gewechselt worden.

Agathe. Holen Sie sie nach! Was sollte Sie denn dauernd trennen? Ihre Gemüther scheinen mir so gleichgeartet.

Gottfried. Grade die Aehnlichkeit unseres Charakters trennt uns. Nur die entgegengesetzten Naturen ziehen sich an. Ich verlor früh meine Mutter, kam früh aus dem Vaterhause und entriß mich der gewaltigen Hand eines Mannes, der die Rechte auf sein Kind für ewig beanspruchte. Ich gerieth mit meinem Vater in den tiefsten, geistigen Zwiespalt, denn wir verstanden uns nicht. Ich hatte keine Neigung zu dem stillen beschränkten Dasein, in dem mein Vater den künftigen Beruf seines Sohnes erblicken wollte. Besuchte er mich auf der Universität und hoffte mich im einsamen Studierstübchen zu finden, so begegnet' ich ihm wohl am Thore auf einem muthigen Renner, umsaust von adligen Genossen, in deren Nähe mich der Zufall führte. Bin ich damals nicht ganz frei von Eitelkeit gewesen, so war es, weil ich dem Pfarrerssohn die Ehre zuwenden wollte, zu beweisen, wie wenig die adlige Geburt das ausschließliche Anrecht auf ein freieres Erfassen des Lebens giebt. Ich focht, schoß, ritt, jagte, ich nahm selbst bedenkliche Passionen von ihrer heitern Seite und blieb hinter Niemandem zurück, da mir das Glück wohlwollte und ich früh den Zauber erprobte, daß derjenige, welcher niemals vor der Welt die Miene des Entbehrens annimmt, auch immer vollauf besitzt. Ja, liebe Agathe, so habe ich ein sonderbares Leben geführt und war mit meinen gebornen Lebensverhältnissen scheinbar auf immer zerfallen.

Agathe. So segnen Sie den glücklichen Anlaß, der Sie wieder in den Schooß derselben zurückführte!

Gottfried. Glücklichen Anlaß? Vielleicht! Doch im ersten Augenblick war er schmerzlich genug. Eine bittere Enttäuschung führte mich wieder auf meinen Ursprung zurück und so gewaltig kam diese Umwandlung über mich, daß ich mit allen meinen neuen Bekanntschaften brach und eine Weile zwecklos in der Welt umherirrte. Daß ich dem Drange folgte, meinen Vater wieder zu sehen, bereu' ich nicht, Fräulein Agathe. Ich schrieb ihm. Auf ein n dritten oder vierten Brief erst bekam ich die Antwort: „Die Welt

ist groß genug für uns Beide, Schönlinde zu klein: bleibe fern von mir und meinen Wegen." Dennoch zog es mich hieher, ich ahnte vielleicht, daß ein Engel —

Agathe. Sie müssen sich mit Ihrem Vater aussöhnen, Sie müssen es noch heute, eh' ich von dem würdigen Lehrer meiner Mutter Abschied nehme.

Gottfried. Abschied? Sie verlassen Schönlinde?

Agathe. Ein häusliches Ereigniß ruft mich aus dieser schönen Natur wieder in die Stadt zurück. Aber ich kann den Giebel dieses Daches in der Ferne nicht schwinden sehen, wenn ich nicht weiß, daß unter ihm ein guter Vater seinen guten Sohn wiedergefunden hat. Versprechen Sie mir, es mit seinem Herzen zu wagen. Wir gehen zu Tische. Ich stelle noch einen Stuhl für einen Gast hieher, ich frage den Vater, ob er ihn aufnehmen wolle und in dem Augenblicke treten Sie herein — Herr Eberlin, sagen Sie — Wollen Sie das?

Gottfried. Ihrer Führung sollt' ich vertrauen, Fräulein Agathe — und dennoch — Sie kennen die starre, unbeugsame Natur meines Vaters nicht.

Agathe. Ich vertraue auf die erwärmende, zündende Macht des Augenblicks — auf den Nachhall seiner schönen, an heiliger Stätte gesprochenen Worte, an den sonntäglichen Frieden, der so milde, so feierlich uns umfangen hält ...

(In der Ferne hört man wieder die Orgel.)

Er kommt — Gottfried, gehen Sie dort hinein. Lassen Sie mich mit dem Triumphe scheiden, daß ich ein so schönes Werk der Liebe habe vollbringen helfen!

Gottfried. Agathe, hätte ich im Vaterhause eine Schwester gefunden, sie würde mich nicht so sehr zum Kind gemacht haben, wie die holde Unschuld Ihres edlen Wesens. Ich stehe in zu dunkeln Umrissen vor Ihnen da, zu unbestimmt ist der Kern meines Herzens noch in Nebel verhüllt, aber die Sonne wird durchdringen und Sie werden mich erkennen lernen, wie ich bin, im Geist der Wahrheit als einen Mann, dem alle eingebildeten Besitzthümer verloren gehen konnten, Sie aber, Agathe, Sie, in diesem Leben niemals mehr! (Ab nach Rechts v. Z.)

Agathe (den Worten Gottfrieds nachdenkend, fast überrascht nach der sich lösenden gepreßten Brust und ruft nach langer Pause aus:) Ah!

Fünfter Auftritt.

Die Orgel hat aufgehört. **Hedwig** aus der Mitte mit zwei Mägden, die die Suppe und andre Speisen hereintragen, sie auf den Tisch stellen, diesen in die Mitte rücken und Stühle hinsetzen. Sie bringen noch ein fünftes Couvert.

Hedwig. Endlich! Endlich! Was das heute lange dauert mit dem geistlichen Handwerk. Flink! Setzt die Stühle heran! Eins, zwei, drei, vier, fünf Couverts, hier sitzt der Diezmann.

Agathe. Noch ein sechster! Hört ihr, Hedwig, da drüben an der Ecke noch ein Stuhl!

Hedwig. Ein sechster?

Agathe. Ihr sollt schon sehen, was es zu bedeuten hat. Stellt nur hin! Geht Kathrine! Holt noch ein paar Teller mehr.

(Die Mägde ab. Sie bringen zwischen der folgenden Handlung noch Servietten, Teller und Löffel.)

Hedwig. Aber sagt nur, Fräulein — was ...

Agathe (bedeutet sie geheimnißvoll zu schweigen).

Sechster Auftritt.

Pfarrer Eberlin (nicht mehr im Ornate). **Diezmann.** **Die Vorigen.** Dann **Gertrud** und zuletzt **Gottfried.**

Eberlin. Brav, Diezmann! So muß es kommen, wenn man Euch einmal aus Euerm Wald hervorlocken soll. Recht so! Aha, da ist ja mein schmuckes Pathchen auch schon. Ja, Agathe, Du hast auch einmal die Taufgäste so lange auf Dich warten lassen. Die Mutter wollte nicht anders. Ich selbst mußte damals vom Lande in die Stadt kommen und dich zur braven Christin machen und Du warst so zahm und geduldig, daß ich in meiner Predigt kein Ende finden konnte und die andern Herren und Damen recht ärgerlich wurden, weil es schon vom großen Saale her so kräftig nach Chokolade duftete. Freilich beim lahmen Matthes wird's so hoch nicht hergehen. Schick doch etwas hinüber, Hedwig. Die Leute wissen sonst nicht, warum sie eigentlich Kindtaufe haben.

Hedwig. Abzugeben giebts heute hier nicht viel; denn ...

Diezmann. Sehen Sie, Herr Pfarrer, ich mache schon Unlast.

Eberlin. Glaubt's nicht, die Hedwig ärgert sich nur, daß solche Menschen betteln und doch das neunte Kind taufen lassen. Gelt?

Hedwig (ärgerlich). Sie wissen wohl selbst, Herr Pfarrer, was man für Freude an Kindern erlebt.

Eberlin (ernſt). Wie ſo?

Gertrud (die vorher eingetreten war). Sie meint Ihre ſchöne Predigt, Herr Pfarrer. Wie haben Sie uns wieder zum Herzen geſprochen. Nein! Wenn in unſerer Stadtkirche ſolches Manna von der Kanzel flöſſe...

Eberlin. Die Suppe dampft.

Gertrud. Nein, dann würde man nicht ſo viel Sünde und Schelmerei erleben.

Eberlin. Glauben Sie das nicht! Ich ſpreche kräftig, weil ich bei meinen Bauern nicht ſo zärtlich über die Herzen hinblaſen kann, wie ſo ein weicher ſammetpfötiger Redner in der Stadt.

Hedwig. Da hören Sie's, wie er über ſeine eignen Worte ſpottet.

Eberlin. Hedwig? Ei, ei? Jungfer ſcheinen heute nicht gut bei Laune. Nun Kinder, ich hab' heut' viel geſprochen. Redet Ihr! Und vor allen Dingen zu Tiſch!

(Alle ſetzen ſich.)

Eberlin (ihm gegenüber das leere Couvert erblickend). Was iſt denn das? Habt Ihr den ſteinernen Gaſt auch geladen?

Agathe. Ja, Väterchen, das halbe Dutzend muß heute voll ſein.

Eberlin. Sieh, da bin ich doch begierig! Wen habt Ihr denn noch? Laßt ihn eintreten.

(Gottfried tritt ein.)

Eberlin (erhebt ſich und hält ſich am Stuhl, Vater und Sohn ſehen ſich mit zweifelhaften Blicken an. Die Andern ſind geſpannt. Sie ſitzen. Vater und Sohn ſtehen.)

Agathe (hält das Tiſchgebet ſtehend).

Wie uns Deine reichen Gaben,
Großer Schöpfer ſtets erfreu'n!
Was wir nur zu danken haben,
Soll zum Dank Dein eigen ſein.
Jede Regung unſ'rer Herzen,
Unſre Mühe, unſer Fleiß,
Soll wie lichte Weihnachtskerzen
Prangen Dir zu Ruhm und Preis.
Wie man von dem Dankestriebe
Guter Kinder nimmt im Scherz,
So nimm unſer Thun mit Liebe
An Dein großes Vaterherz!

(Eberlin und Gottfried haben ſich während dieſer Worte tief gerührt abgewendet und dann allmälig Platz genommen.)

Agathe (um die drückende Pauſe aufzuheben, mit gezwungener Heiterkeit). Aber Herr Diezmann, was haben Sie uns doch Alles zu erzählen

und Sie reden kein Wort! Nichts von meinem kleinen Kanarienvogel, von meinen Kaninchen nichts! Nichts von unſerm Garten! Nicht wahr, der iſt ſtattlich? Der Jakob hat Sie doch recht herum geführt? Welches Gewächshaus hat Ihnen denn am beſten gefallen? Das chineſiſche mit den Camelien oder das italieniſche mit den Cactus und Oleandern?

Diezmann (in Verlegenheit über Vater und Sohn, die Beide mechaniſch eſſen). Fräulein ...

Agathe. Ach ja, ich kann mir denken, daß Euch Beide nicht gefallen haben. Wer ſo wie Ihr an den ſchönen großen Gotteswald gewöhnt iſt, dem kommen Gärten, die man mit Oefen heizt, gewiß recht lächerlich vor. Ihr ſolltet nur ſehen, was der Nußbaum vor Euerm Fenſter ſo reich und voll trägt und für den Duft eines Nußbaumblattes geb' ich allen Patſchouli der Welt hin. Meiner Schweſter durfte man freilich damit nicht kommen. Haben Sie denn mit ihr geſprochen und ihre Gemälde geſehen?

Diezmann. Nun, eigentlich nicht. Aber das heißt, da bin ich geweſen, aber ſie war gerade nicht zu Hauſe. Und dann war ich wieder einmal da — wiſſen Sie, ich hatte ſehr viel mit meiner Forſtabrechnung auf dem Hauptrentamt und mit dem Grafen zu thun, der nicht genug Geld aus ſeinem Walde herausſchlagen kann — es wird bald mit dem Holz zu Ende ſein — Gott ſei Dank, ſie brennen nun jetzt die Steinkohlen — wird alſo doch wohl noch ein Buſch übrig bleiben, wo ſich ein armes Reh ausruhen kann — danke, danke Jungfer Hedwig — Sie legen mir zuviel vor — ja nun wo blieb ich denn ſtehen? Richtig, im Buſch, nein vor der Thüre der gnädigen Frau Schweſter.

Gertrud. Vor der Hausthüre?

Diezmann. Was denken Sie? Vor der Hausthüre! Nein, vor ihrer Malerſtubenthür oder wie's heißt. Sie wollte mir Audienz geben, aber es war zu viel Beſuch da. Aber lachen hab' ich doch müſſen, ſo ſehr ich mich, ich kann's wohl im Vertrauen ſagen, wieder andrerſeits geärgert habe. Nämlich über das kleine allerliebſte Ding, ihr Töchterchen, das Fräulein Harriet.

Gertrud. Ueber die geärgert? Das glaub' ich wohl.

Diezmann. Nicht geärgert. Au contraire .... gelacht. Denken Sie ſich, Herr Pfarrer! Die Kleine ſpringt im Hofe herum, wie ein Kobold, klettert an Stangen herauf wie ein Eichhörnchen und rutſch! iſt ſie wieder 'runter und alles wie an der Leine. Ein Herr mit einem langen Bart ſtand dabei und paßte auf, daß ſie ſich nicht aus Verſehen das Genick brach. Das nannte der Bediente: das Fräulein nimmt Turnſtunde. Und ins Waſſer ſoll die Kleine gehen, wie ein Pudel. Denken Sie Herr Pfarrer, ein Kind von ein Jahrer achte.

Gertrud. Sie wird wie ihre Mutter werden.

Agathe. Gertrud!

Gertrud. Und ſtanden der Herr Kommerzienrath nicht dabei und klatſchten in die Hände?

Diezmann. Wie beſeſſen, ſag' ich Ihnen! Jedesmal, wenn das kleine Fräulein Harrietchen einen Purzelbaum geſchoſſen hatte, kriegte ſie einen Bonbon von ihm.

Gertrud. Diezmann, ſchweigen Sie ſtill. Mir ſchmeckt ſchon das Eſſen nicht mehr.

Diezmann. I warum? Es ſah ganz plaiſirlich aus. Mir fiel ein, wie ich meine jungen Hunde dreſſire. Aber Schade, die gnädige junge Frau Mutter hab' ich nicht zu ſehen gekriegt. Sie ſoll ganz erſchrecklich ſchön ſein und ein Ueberfluß und ein Reichthum, hören Sie — ſechs Pferde ſtanden im Stall und der Reitknecht zeigte mir's, ſie freſſen aus Krippen von purem Porzellán.

Hedwig (lacht ungläubig). Diezmann! Diezmann! Was habt Ihr Euch alles aufbinden laſſen,

Diezmann. Nein, wahrhaftig! Jungfer Gertrud, ſagen Sie ſelbſt! Pures Porzellán!

Gertrud. Leider, leider!

Diezmann. Die Frau Baronin kommen ja ſehr oft in den Stall und erkundigen ſich, wie ihre Pferde geſchlafen haben.

Gertrud (mit einem Seufzer). Ach ja! Sie iſt ſehr gefühlvoll für Pferde.

(Die Mägde gingen ab und zu. Hedwig legt vor. Das Eſſen iſt bald zu Ende.)

Diezmann, Und ſo hab' ich acht Tage lang in der Stadt allerhand Curioſes erlebt. Einmal ſchickte mir der Commerzienrath ein Billet in die Comödie. Da wär' ich nun lieber nicht hingegangen, denn es war eine ſehr rührende Geſchichte und es hat mir ſehr leid gethan, was ſie geſpielt haben. Die Leute waren aber curios, grade wenn die Comödianten recht unglücklich waren und weinten, dann gefiel's ihnen am meiſten und ſie klatſchten ſogar über einen Juſtizcommiſſarius, der recht ſchlimm ſpielte. Aber er machte ſeine Sache ſchön, das ſah ich wohl. Ein rechter Spitzbube, wie nach'm Leben. Schöner war's in der Reiterbude, wohin mir der Graf ein Billet gab. Den Grafen ſollten Sie ſehen (zu Gottfried) Doctor, den kennen Sie nicht wieder ...

Agathe (verweiſt ihm mit einem Blicke, nicht von ihm zu reden).

Diezmann. Und ſo könnt' ich den ganzen Tag erzählen, aber jetzt hab' ich keine Geduld mehr, ich muß hinüber in den Wald und nach meinen Hunden ſehen. Die mögen ſchön gejammert haben! Ach, du mein Gott! Na, es war aber alles in der beſten Bewahrung! Vielen Dank, Doctor, und vergeſſen Sie nur das Jägerhaus nicht. Ne, ne, Jungfer Hedwig, laſſen Sie mich heute los. Es hält mich nun nichts

mehr. (steht auf.) Es ist zwar unschicklich, Herr Pfarrer, wenn man gegessen hat, gleich fortgehn — Aber ich kann nicht anders, ich muß. Es leid't mich nicht mehr. Danke, Herr Pfarrer für's Genossene und wenn Sie noch was wissen wollen aus der Stadt, so kommen Sie auch einmal zu mir in meinen Wald und sitzen Sie nicht immer in den Büchern und fangen Sie keine Grillen — Sie werden alt und der Mensch, sag' ich immer, soll partoutement dem Alter nicht zu Gefallen leben, sondern immer jung sein, immer den Kopf hoch halten, daß man ordentlich erstaunt, wenn so Einer sagt: Rathen Sie mal, wie alt ich bin! Nun, Gott sei Dank, die Sechzig sieht Ihnen Keiner an. Also Nichts für ungut! Leben Sie wohl, Herr Pfarrer! Allerseits gesegnete Mahlzeit.

(Wendet sich zum Abgehen. Die Mägde decken ab und stellen den Tisch zurück. **Gertrud** und **Hedwig** machen sich dabei zu schaffen und entfernen sich allmälig. **Eberlin** steht auf und setzt sich in einen Lehnstuhl zur Seite. **Agathe** blickt bald auf ihn, bald auf Gottfried und geht lauschend langsam ab. **Eberlin** und **Gottfried** sind allein.)

(Eine drückende Pause.)

Gottfried. Vater, wir sahen uns seit drei Jahren nicht.

Eberlin. Seit einer Stunde nicht. Ich beobachtete Dich in der Kirche.

Gottfried. Du sahst mich in der Kirche? Und Deine Rede blieb streng und kalt?

Eberlin. Streng und gerecht. Wer wie ich 30 Jahre an derselben Scholle klebte, wird sich an einen Augenblick nicht opfern. (Zieht die Schublade des Tisches, an dem er sitzt, auf.) Hier sind die Vorläufer Deiner Rückkehr! (Giebt ihm mehre Wechsel.) Ich habe von einem Wucherer geborgt, um Deine verfallenen Wechsel einzulösen. Sie hatten sich aus der großen Welt in mein kleines Dorf verirrt.

Gottfried. Seit sechs Jahren lebt' ich selbstständig und würde auch hier Rath gewußt haben. Ich bedaure, daß man unsre Verhältnisse nicht kannte.

Eberlin. Ich weiß. Es ist Dir weniger lästig, jenen Gläubigern als mir schuldig zu sein. Ich verlange nichts zurück. Könnt' ich auch wünschen, daß Du mich durch Deine Fertigkeit im **Spiel** bezahlt machtest? Deine sechsjährige Selbstständigkeit ... ja, ja! ... Die verdankst Du Deiner gewandten Hand.

Gottfried. Vater!

Eberlin. O es ging alles in Ehren zu. Man bewunderte ja an Dir die hohe Vortrefflichkeit Deiner gesellschaftlichen Tugenden. Du reitest wie ein Stallmeister, trifft in zehn Duellen

den Knopf am Rock, den Du zu treffen gewettet hatteſt: im Spiel ſollſt Du Deinen Meiſter ſuchen ...

Gottfried. Sage mir, Vater, was liegt denn ſo Verbrecheriſches darin, daß ein Pfarrersſohn nicht mit gebückter Haltung, ſcheuem Blick und ungelenkem Benehmen durch das Leben geht? Ich habe nicht dulden mögen, daß man mich über die Achſeln anſah und das Leben gehört Jedem, nicht einer einzelnen Kaſte. So dacht' ich wenigſtens damals, und weder mein innerer Menſch, noch mein Trieb nach Wiſſenſchaft und Kenntniſſen iſt darüber zu Grunde gegangen.

Eberlin. Gottfried! Gottfried! Es iſt der Sinn Deiner Mutter, der in Dir lebt. An ihrem Stolze brach mein Herz. Sie ſtarb an den Folgen eines rauſchenden Balls, als ſie Dich unter ihrem Herzen trug. Ich hatte in meinem einzigen Sohn mir ein andres Glück vom Leben gehofft. Ein einfacher, biedrer Sinn ſollte Dich als treuen Lebensbegleiter immer in meiner Nähe halten. Wählen hätteſt Du können den Beruf, den Du wollteſt, aber einen Sohn, dacht' ich, würde ich haben, der ſeinen Vater mit in den Mittelpunkt ſeines Lebens aufnähme, ihn Theil nehmen ließe an ſeinem jugendlichen Streben. Bin ich deſſen unwerth? Verſchließ' ich mich gegen irgend etwas, was unſre Geiſter hätte im Bunde erhalten können? Statt deſſen ſtürzteſt Du Dich in den Strudel der Geſellſchaft, machteſt Dich zum Schleppträger dieſes leichtſinnigen Hugo Schönburgk, den das Unglück Dir ſchon zum Jugendgeſpielen gab, folgſt ihm von ſeinem väterlichen Schloß da drüben, das er nun ſeit Jahren nicht mehr geſehen hat, durch alle Wirbel des Lebens auf und ab und ich kann einmal nicht anders, als Dich da in der Tiefe erblicken, wo Du glaubſt, auf der Höhe zu ſtehn.

Gottfried. Laß es nun gut ſein, Vater! Du ſprichſt von vergangenen Dingen. Jetzt glaub' ich Dir näher zu ſein ... (Pauſe) .... So wenig Werth hab' ich Dir, daß Dich dies Geſtändniß nicht erfreut? Du fragſt nicht, wohin ich plötzlich vor drei Jahren verſchwand? Warum ich verſchwand? Es kümmert Dich nicht, weshalb ich nach Schönlinde zurückkehre?

Eberlin. Was weiß ich! Ich denke an den Abſchluß meiner Tage und einen Sohn hatt' ich ſchon längſt nicht mehr.

Gottfried. Nein, Du verdienteſt nicht, daß ich Dir offen geſtehe: Ja, ich kehre gedemüthigt wieder, geknickt, elend und bejammernswürdig!

Eberlin. Wie?

Gottfried. Schon ſeit drei Jahren hab' ich mit der großen Welt, in die mich Schönburgk einführte, gebrochen. Ich fühlte mich wohl in ihr, ich geſteh' es. Es ſchien mir ſo kraft- und muthvoll, ſo männlich zu ſein, vor keiner Schwierigkeit zu erſchrecken, ſich nicht ausgeſchloſſen zu glauben von der großen Tafel des Lebens,

wo Jedem gedeckt wird. Ich fand Freunde, die es vergaßen, daß ich nicht von Adel war. Bürgerliche schlossen sich gleichberechtigt an uns an und ich hab' es für sentimental gehalten, von der Glätte des Parketts, von der Lügenatmosphäre des Salons zu sprechen. Daß ich dabei die Wissenschaft nicht vernachlässigte, glaub' ich in Zukunft beweisen zu können: es ist nicht nöthig, nur im zerrissenen Schlafrock und mit niedergetretenen Hausschuhen zu studieren. Aber eine Erfahrung weckte mich aus meinen Träumen und sie ist edel genug, Dir die Aufrichtigkeit meiner Sinnesänderung zu verbürgen.

Eberlin. Diese wäre?

Gottfried. Wie wohl thut mir's, daß Du noch etwas fragen kannst, was mich betrifft, ist's auch gleich etwas Schmerzliches. Eine Täuschung weckte mich auf. Ich war Schönburgks wahrer Freund und diese Freundschaft erstreckte sich auf seine Angehörigen, vor allen auf Comtesse Franziska, seine Schwester. Gleichberechtigter Theilnehmer aller Lebensbeziehungen des Hauses, täglich ihr in der Gesellschaft begegnend, war sie so an mich gewöhnt, daß die Comtesse mich liebte. Der Bruder schien völlig einverstanden mit diesem Verhältniß, das sich offen zwischen uns aussprach. Ich Thor wußte kaum, daß eine Verbindung hier unmöglich war. Eines Abends, auf einem Balle, wurde ich dem jungen Baron Waldstein vorgestellt, den drei Tage zum Verlobten der Comtesse, acht Tage zu ihrem Gatten machten. Wie mich diese Erfahrung niederwarf, will ich Dir nicht schildern. Als ich mich bei Hugo beklagte und ein einziges, Vater, ein einziges ironisches Lächeln mich auf den Abstand aufmerksam machte, der ja ohne Weiteres dies Räthsel einer offnen Treulosigkeit lösen mußte .... Vater, damals hat ich Dir viel ab, aber ich war zu stolz es in zornigen Worten über mein Geschick zu thun. Ich nahm die letzte Summe, die ich mit einer Wette gewonnen hatte, warf alle Kennzeichen meiner angemaßten vornehmen Existenz von mir, zog über einen einfachen Rock eine Blouse und wanderte zu Fuß, wie ein Handwerksbursch, von Stadt zu Stadt, von Land zu Land. Ich habe in diesem Aufzuge ganz Deutschland, die Schweiz, Italien durchwandert und mich von einem sonderbaren Handel ernährt. Bei alten Büchertrödlern kauft' ich für geringes Geld vortreffliche alte mit Staub bedeckte Werke, die ich berühmten Gelehrten mit Gewinn wieder anbot; eine einträgliche Industrie, die nur dem Literaturkundigen möglich ist, aber freilich auch viel Demüthigung mit sich bringt. Ich legte mir diese Demüthigung absichtlich wie eine Strafe auf, ich empfand, auf ehrenvolle Art, wie es dem Armen, Hülflosen, Bettelnden zu Muthe ist, und so bin ich im Cirkel von einem Wahne da wieder angekommen, wo meine Wiege stand und meine untergeordnete Bestimmung.

Eberlin. Ein Extrem, mein Sohn! Der Stolz hat nur eine andere Gestalt angenommen.

Gottfried. Auch das ein Extrem, Vater, daß ich keine andere Sehnsucht kannte, als zu Euch zurück in Eure stille, duldsam milde Nähe? Zurück nach Schönlinde? Da wußt' ich, daß ein Mann lebt, dessen Dasein ich mir vergegenwärtigte! Ein Mann, der seinen vollen Anspruch auf das Glück der Erde hatte und davon so wenig finden sollte! Ein Greis mit ergrauten Locken begleitete mich ungesehen in die Ferne und stand plötzlich vor mir, wie er einsam durch die Blumen seines Gärtchens wandelt, mit stummem Schmerze unter dem weiten Baldachin des Himmels so hinzieht über die Wiesen seines Dorfes, nur gegrüßt von Menschen, die ihn nicht verstehen, ihn nicht fassen können, einen Mann, der sonntäglich in die Kirche über den Rasen schreitet, unter dessen kühle Decke sie ihn einst versenken werden ....

Eberlin (erhebt sich). Mein Sohn!

Gottfried. Und als ich mir sagte: Gott, Gott, dieser Greis ist ja dein Vater! Da mußt' ich zurück und an die Thüre seines Hauses pochen. Nicht rief er mir: Herein! Hinwegscheuchten mich meine zurückgesandten Briefe, aber ich klammerte mich fest an meine Sehnsucht und wich nicht aus dem Banne meiner Liebe. Die Kühle des Waldes nahm mich auf, Diezmanns freundliche Wohnung. Einen magischen Kreis zog ich um den Vater — er mußte fühlen, daß ich da war, ohne mich zu sehen —

Eberlin. Ja! Ja!

(Agathe tritt durch die Mitte herein und bleibt freudig lauschend im Hintergrund.)

Gottfried. Ein lichter Engel stand in seiner Nähe und bahnte mir den Weg zu seinem Herzen. Wollt' ich vor dem harten Vater fliehen, sie sprach mir Muth zu, zu bleiben. Empfindungen, die ich nie gekannt, lehrten mich dulden und hoffen. Ein goldnes Netz umspann mich, das Agathe webte. Vergebens! Vergebens! Im Mondenschein, drüben unter der Linde, sprach ich zu einem Herzen, das ich mir gewann, von einem Vaterherzen, das ich verloren.

Eberlin. Nein! Nein! Freude herrschte im Hause des reichen Mannes im Evangelium, als er den Sohn erkannte und an sein Herz drückte. Gottfried, der Friede Gottes ist über dieser Stunde!

Agathe. Darf ich ihn theilen?

Eberlin. Zwei für einen?

Gottfried. Vater! Ein neues Leben sei begonnen — Und wenn Agathe will — an ihrer Hand!

Agathe (hat den rechten Arm um den Pfarrer geschlungen und lehnt sich halb auf dessen Brust. Gottfried erfaßt ihre Linke, die sie hinter sich reicht). Wenn ich darf — ich will!

Der Vorhang fällt.

Zweiter Aufzug.

Erſte Scene.

In der Reſidenz. Sidoniens Maleratelier. Die Bühnen, welche die Mittel dazu haben, könnten die paſſende Dekoration eigens anfertigen laſſen. Eine Rotunde. Das Licht fällt von Oben. Eingänge links und rechts. An der Hinterwand ein hohes gothiſches Fenſter, das von einem grünen Teppich unten halb verdeckt iſt. An den Wänden entlang befinden ſich theils Gemälde, theils Gypsarbeiten. Links vom Zuſchauer ziehen ſich an der vordern Wand einige Divans hin. Rechts einige Fauteuils.

Erſter Auftritt.

Sidonie ſitzt in der Mitte, doch etwas mehr links v. Z., an einer Staffelei. Hinter ihr ſtehen und ſitzen die Herrn **von Roſtofsky, Brunneck, Walden** und noch drei oder vier andere Herren in Civil und Militär. Alle mit ihren Hüten in der Hand. Rechts vom Zuſchauer ſitzt Commerzienrath **Wallmuth**, in Beamtenuniform, mit mehren Orden, aber keinen zu bedeutenden. Er läßt ſich von Sidonien malen. **Harriet** macht ſich im Zimmer bald da, bald dort zu ſchaffen. Sie ſetzt ſich den Herren auf den Schooß. Sie liebkoſen und ſtreicheln ſie u. ſ. w. Zuletzt **Müller.**

Alle Herren (durcheinander). Vortrefflich! Charmant! Ausgezeichnet!

Walden. Das Lüſtre ....

Brunneck. Die Emaille ....

Roſtofsky (ſpricht etwas gebrochen, mit polniſchem Accent). Sehr gut! Sehr gut!*) Meine Gnädige, Sie ſind Malerin ſehr gut!

Walden. Eine zweite Angelika Kaufmann!

Brunneck (leiſe zu Walden). Pſt! Schweigen Sie doch von Kaufmann. Man könnte das für eine Anſpielung halten!

*) Iſt immer anzuſprechen für gutt

Sidonie. Wissen Sie, ob Angelika auch Civilverdienstorden zweiter Klasse gemalt hat?

Wallmuth. Dritter Klasse, mein Kind! Schmeichle Deinem Papa nicht! Dritter Klasse! Die Verdienste belohnen sich langsam.

Rostofsky. Sehr gut! Sehr gut! Herr von Wallmuth, Sie sprechen sehr gut.

Harriet. Großpapa hat aber sieben Orden und Mama malt nur sechs.

Alle (lächeln und sprechen durcheinander). Nur sechs? Wie so? Warum nur sechs?

Wallmuth (leise zu Harriet, die bei ihm steht). Dummes Ding, was hast du für Unsinn zu sprechen! (Laut, sie liebkosend). Das holde liebe Kind erinnert mich an die ruhmwürdigste Periode unsres Vaterlands. Zu Zeiten der französischen Invasion bekamen alle, die sich in die letzte Reserve der Vaterlandsvertheidiger schaarten und vor den Thoren Schanzarbeiten verrichteten, die kupferne Medaille für Nichtcombattanten. Noch neulich hatt' ich die Ehre Serenissimus zu sagen, daß mir dieses kleine patriotische Andenken das liebste aller der mir gewordenen Auszeichnungen wäre, doch fühlen Sie wohl selbst, meine Herren, wie gering der malerische Effekt gewesen wäre, den diese Medaille auf dem Kunstwerke meiner Tochter hervorgebracht hätte.

Rostofsky. Sehr gut! sehr gut! Herr Kommerzienrath, Sie urtheilen sehr gut!

Brunneck. Doch können Sie nicht läugnen, Herr von Wallmuth, das Gemälde verliert dadurch doch etwas an historischer Treue.

Walden. Auf Ehre! Für die Nachwelt dürft' es dadurch nicht authentisch genug werden.

Rostofsky. Sehr gut! sehr gut! Auch Sie, meine Herren, urtheilen sehr gut!

Wallmuth. Meine Herren .... (sich unterbrechend zu Sidonie). Doch, liebe Sidonie, es stört Dich wohl, wenn ich zu viel rede?

Sidonie (schüttelt langsam den Kopf und malt ironisch lächelnd weiter).

Wallmuth. Also, meine Herren, glauben Sie nur nicht, daß ich Ihre kleine Moquerie nicht durchschaute!

Alle. Oh! Oh! Wie so? Moquerie?

Wallmuth. Meine Verdienste sind sehr bescheidener Natur und es ist meine Schuld nicht, daß man sie von Oben herab so freundlich belohnt hat. Man lebt für das Volk. Das erkennen die Fürsten heutiges Tages mehr als sonst an. Uebrigens ....

Walden. Ehrenmitglied aller technologischen Gesellschaften —

Brunneck. Für die Erzeugnisse Ihrer Gärten und Treibhäuser mit Preisen geschmückt —

Wallmuth. Spotten Sie nur! Die jungen Herren haben wenig Sinn für die Fortschritte, die wir in den Erfindungen machen und doch will ich die anwesenden Garçons auf etwas Neues aufmerksam machen. Noch diesen Morgen war ich entzückt über eine neue Kaffeemaschine, die ein einfacher proletarischer Klempnermeister in Mühlhausen erfunden hat....

Alle. Ah! Erzählen Sie! Erzählen Sie!

Harriet (ist inzwischen im Zimmer herumgesprungen. Sie zerschlägt durch einen Sprung eine Vase).

Alle (erschrocken). Ach!

Wallmuth (springt auf). Harriet! (heimlich giebt er ihr einen Stoß in die Seite). Unartige Megäre! (Mit der Linken streichelt er sie und sagt laut). Wohl recht erschrocken, mein Engelchen?

Harriet. Die Vase hatte schon einen Sprung.

Alle (lachen).

Brunneck. Sie hatte schon einen Sprung? Da konnte ihr also der zweite gymnastische Sprung nichts schaden?

Rostofsky. Sehr witzig! Sehr ein witziges Kind!

Brunneck. Sie vergessen, Herr von Rostofsky, daß ich diesen Witz gemacht habe.

Rostofsky. C'est ravissant! Mr. de Brunneck est jaloux do l'esprit d'une enfant.

Wallmuth. Meine Herren, keinen Streit! Da, mach', daß Du fortkommst, Du — Du — Du kleine Turnkünstlerin Du!

(Giebt ihr eine Düte Bondons. Sie springt, sie öffnend, damit ab.)

Wallmuth. Ah! Meine Familie — das ist meine einzige Schwäche.

Walden. Aber die Kaffeemühle, Herr Kommerzienrath?

Alle. Die Kaffeemühle! Die Kaffeemühle!

Wallmuth. Kaffee-Mühle? Sie irren, meine Herren, Kaffee-Maschine!

Brunneck. Ja so! Aus Mühlhausen! Unschuldige Verwechselung.

Wallmuth. Nun ja! Sehr einfach! Aber höchst sinnreich. Das Ganze ist ein kleiner Thurm von drei Stockwerken; unten im rez de chaussée die Sahne, in der bel étage der Kaffee und im zweiten Stock der Spiritus...

Walden. Was? Der Spiritus oben?

Rostofsky. Sehr gut! Sehr gut!

Wallmuth. Wie ich Ihnen sage! Der Spiritus oben! Das ist das Neue —! Aber Sie werden sehen, alles durch Luftdruck! Die Maschine steht hier — (zu Sidonien) aber meine Bewegungen geniren Dich wohl?

Sidonie (ſchüttelt wieder den Kopf).

Wallmuth (faßt an ſein Ordensband). Ich will das Commandeurkreuz ein bischen herauslegen ... daß Du es beſſer ſiehſt, ... alſo die Maſchine ſteht hier! Nun müſſen Sie wiſſen, gehen von oben herab Röhren, die in Henkelform der Maſchine ein angenehmes Profil geben. Aus dieſen Röhren entwickeln ſich Dämpfe.

Walden. Dämpfe? Woher?

Roſtofsky. Sehr gut gefragt.

Wallmuth. Aus einem Waſſerbehälter, welches über dem Spiritus angebracht iſt.

Raſtofsky. Sehr gut geantwortet.

Brunneck. Das Waſſer iſt auch oben?

Roſtofsky. Auch ſehr gut gefragt.

Wallmuth. Das Waſſer iſt auch oben.

Roſtofsky. Wieder ſehr gut geantwortet.

Wallmuth. Nun beginnt die Dampfentwickelung. Die Dämpfe ſteigen durch die Röhren erſt herab, dann nach der Theorie des Luftdrucks ſo empor, daß die bel étage allmälig erwärmt. Das dauert drei Minuten! Plötzlich ſtülpt ſich die bel étage um ...

Alle. Von ſelbſt?

Wallmuth. Von ſelbſt! Das rez-de chaussée, die Milch, kommt gleichfalls in Bewegung und jetzt geben Sie Acht ....

Müller (meldet). Graf Schönburgk! (Er läßt dieſen eintreten und nimmt nachher die Scherben von vorhin auf, die er mit fortträgt.)

Alle (verdrüßlich über die Störung). Ah!

Zweiter Auftritt.

Graf Hugo. Die Vorigen.

Hugo (ſehr leichten Benehmens). Guten Morgen! Eine akademiſche Sitzung — gelehrte Streitfragen?

Brunneck. O, o, o! Sie haben uns in einer ſehr intereſſanten Zeitfrage geſtört. Wir haben hier eben auf eine ganz neue Methode Kaffee gekocht.

Hugo. Unſer guter Commerzienrath hat Ihnen wahrſcheinlich denſelben Kaffee vorgeſetzt, den er neulich nach der Mühlhäuſer Maſchine bei der portugieſiſchen Geſandtin braute. Dieſer Mocca war ſo dick, daß man erſucht wurde, ihn mit Meſſer und Gabeln zu ſerviren.

Alle (lachen).

Hugo (verbeugt ſich vor Sidonien). Meine Herren, wiſſen Sie eine Neuigkeit? Götz iſt wieder angekommen!

Alle (ohne Sidonie, Wallmuth und Roſtofsky). Wie? Götz Eberlin?

Hugo. Götz Eberlin.

Rostofsky. Was ist Götz?

Hugo. Der genialste Mensch, den ich in meinem Leben kennen gelernt habe. Ein Charakter, wie es selten einen giebt. Er war zwei Jahre verschollen. Ich freue mich ihn wiederzusehen. Leider hat er mich nicht getroffen.

Brunneck. Der Tausend! Götz wieder da! Bringen Sie ihn doch heute mit auf's Casino!

Walden. O thun Sie das, Graf! Es ist mit ihm die Seele der Gesellschaft verloren gegangen. Kommen Sie, Brunneck. Wir müssen Schönburgk zeigen, daß wir uns auf guten Ton verstehen und (b. S.) seine Tête à Têtes nicht stören. Guten Morgen, gnädige Frau, und eilen Sie, daß Ihr Bild auf die Ausstellung kommt.

Brunneck. Es wird schon durch seinen eignen Werth Aller Augen auf sich ziehen. Sollte man jedoch Kabale genug besitzen, es zu vernachlässigen, gnädige Frau, so haben sich zehn meiner Freunde das Wort gegeben, von Morgens bis Abends en masse nur vor diesem Bilde stehen zu bleiben. Das ist das neuste Mittel, ein Bild in Aufnahme zu bringen. Herr Kommerzienrath — und die Kaffeemaschine?

Wallmuth (losplatzend). Beim portugiesischen Gesandten waren die Bohnen schlecht. Reine Verläumdung! Ich mache übrigens den Versuch, diese neue Filtration auf Thee anzuwenden: Wenn die Herren morgen mir das Vergnügen machen wollen —

Alle (sich empfehlend). Sehr angenehm! Morgen Abend zum Thee. Sehr angenehm. (Ab.)

Rostofsky (der, in slavischer Manier immer sehr glatt und geschmeidig, das Deutsche gebrochen hat, spricht das Französische fein und geläufig). Et nous ferons une petite partie, Monsieur?

Wallmuth. Tant qu'il vous plaira, Monsieur.

Rostofsky. J'ai l'honneur de vous saluer, Madame! Monsieur, n'oubliez pas que vous me devez encore une revanche pour votre bonne fortune de l'autre jour. Au plaisir de vous revoir ... à demain! (Ab.)

Wallmuth. Ich will zu Harriet in den Garten gehen und ein bischen Deine Cactus revidiren. Herr Graf, kann ich vielleicht für Morgen auch auf Herrn von Götz rechnen?

Hugo. Kein Herr von Götz! Es ist ein Universitätsfreund, dessen altväterischen Vornamen Gottfried wir immer in Götz abkürzten.

Wallmuth. Ah! Die Familie Götz von Berlichingen? Mit der eisernen Hand?

Hugo. Die mit Magnet beſtrichen iſt, wie bei dieſem Roſtofsky, daß beim Spiel alles Geld drin ſitzen bleibt? Nein, Nichts von Berlichingen! Ein einfacher Gottfried Eberlin, Sohn des Pfarrers in der Nähe unſeres Gutes.

Wallmuth. Eberlin, Pfarrer in Schönlinde.

Hugo. Derſelbe, bei dem Ihre liebe Agathe jetzt verweilt.

Wallmuth. So, ſo! Der! (bei Seite) Ein Pfarrersſohn! (laut) Liebe Sidonie, Du warſt — Du biſt..! Graf, heitern Sie ſie ein wenig auf! Sie hat etwas humeur. Es iſt aber auch kein Wunder, wenn man ſich ſo albern benimmt, ſo ungezogen wie Harriet. (Er ſteigert ſich zum Aerger.) Man ermüdet wirklich, ſich vor der Welt den Schein der Zurückhaltung geben zu müſſen. Käme es auf ſolche kleine Kinder an, ſo müßte man ſich, kaum ſechszig Jahr alt, ſchon aus der Geſellſchaft ausſtreichen laſſen. Ich bin ein ſehr guter Mann, ein Mann von Gefühl und Empfindung und ... und ... von himmliſcher Geduld und von einer (zornig) Herzensgüte, die ... und .. anerkannt wird es doch nicht; es wird nicht anerkannt, 's wird nicht anerkannt. (Ab)

Hugo. Gnädige Frau, geſtehen Sie ſelbſt, daß ich von heute an zur Familie gehöre! Der Kommerzienrath zeigt ſich in dieſem Glanz ſeines an Widerſprüchen ſo reichen Charakters nur denjenigen Perſonen, welche mit ihm durch Bande des Blutes verbunden ſind.

Sidonie (aufſtehend). Iſt es denn zu ertragen? Kann man denn noch leben in einer Welt ſo ſchaaler Eindrücke? Welche Geſpräche! Welche Menſchen! Ich bin das unglückſeligſte Geſchöpf von der Welt! (Sie ſinkt ins Sopha.)

Hugo. Sollte vorhin der Ausbruch des väterlichen Unwillens wirklich von der Kaffeemaſchine hergekommen ſein?

Sidonie. Wiederholen Sie noch dieſe Albernheiten! Ich ſind' es auf ſeinem Standpuncte ganz begreiflich, daß er ſich austobt für eine Zurückhaltung, die Jeden drückt, auch die gewöhnlichſte Natur! Das ganze Leben iſt eine Laſt!

Hugo. Sie wiſſen, meine Gnädigſte, daß ich darnach ſchmachte dieſe Laſt mit ihnen zu theilen und ſie dadurch möglichſt zu erleichtern. (Pauſe.)

Sidonie. Es war ſonderbar, wie ſich Alle plötzlich entfernten, als Sie kamen.

Hugo. Man traute mir vielleicht die Fähigkeit zu, die ungeheure Leere Ihres Innern, an der Sie zu leiden vorgeben, auszufüllen. Ich Aermſter! Man weiß nicht, daß ich beſtimmt ſcheine dieſen krankhaften Zuſtand eher zu vermehren. Sidonie, ich werde reiſen.

Sidonie. So? Wohin?

Hugo. Ich habe Ausſicht den längſt gewünſchten Geſandtſchaftspoſten zu erhalten. Und die Gattin folgt mir?

Sidonie. Irr' ich nicht, so ist dies einer von den Posten, wohin die Politik lieber Garçons, als verheirathete Männer schickt. Ich würde Sie in ihrer Carrière geniren, Graf.

Hugo. Sie sind übler Laune, Sidonie, und die Ehe wird leider auch in Zukunft schwerlich im Stande sein, diese zu vermindern. Sie haben das Bedürfniß der Liebe und zwar einer Liebe, in der Sie im Einzelnen keine Schwierigkeiten zu überwinden hätten, aber im Ganzen genommen unglücklich wären. Eine Liebe, in der Sie unglücklich sind, biet' ich Ihnen ja an. Aber soll ich vorläufig meinen Posten allein bekleiden?

Sidonie. Dann müßt' ich freilich Ihre Briefe lesen, Graf, und seien Sie gerecht ...

Hugo. Ich schreibe langweilige Briefe. Ich weiß es. Nun denn! Ich will gar nicht schreiben und ich denke: Es hat trotzdem allen Anschein, daß Frau von Büren mit der Zeit Gräfin Schönburgk wird. Die Welt hat uns ja gewissermaßen für einander bestimmt und da ich eine sehr prosaische Natur bin, so passen wir auch für einander. Wirklich! Sie wollen unglückliche Liebe und Sie haben bei mir Gelegenheit dazu! Sie können immer ausrufen, daß Sie nicht verstanden werden, daß Sie in den Fesseln der Etikette schmachten, daß die Leere Ihres Innern noch immer nicht ausgefüllt ist. Können Sie das beim Besitz einer idealischen Natur? Kann eine glückliche Liebe Sie glücklich machen? Nein, gnädige Frau, Sie müssen zeitlebens Ihre Selbstständigkeit behaupten, Sie müssen in Verhältnissen schmachten, die Ihnen Veranlassung geben auf eine melodische und alle Welt bezaubernde Art mit Ihren Ketten zu rasseln und weil Sie Niemanden finden werden, bei dem Sie dies Unglück so glücklich überstehen und den süßen Leidenskelch so ganz à votre aise genießen würden, so nehmen Sie mich. Bei Gott! Sie finden Niemanden, der Sie in der Ehe als so sklavisch unterdrückt, so angeschmiedet, so leidend, und dabei so interessant erscheinen ließe.

Sidonie. Wenn Sie nur wüßten, Graf, wie wenig ich in solchen Phrasen das finde, worauf Sie selbst sehr eitel sind. Ewig einen Philosophen um sich zu haben, denk' ich mir schrecklich. Sie stellen gern Diogenes im Frack vor, gehen mit der Laterne auf's Casino und suchen dort Menschen. Die Geschöpfe, die Sie da finden, bewundern Ihren Geist. Ich finde aber gerade, daß Ihre geistreiche Einbildung, über allen Vorurtheilen zu stehen, Ihr größtes Vorurtheil ist. Nein, Graf! Nur die Leidenschaft kann uns glücklich oder unglücklich machen! Die Leidenschaft, verstehen Sie mich wohl, die Leidenschaft einer blinden Ueberzeugung, mag sie vom Geiste oder selbst von der Dummheit ausgehen.

Hugo. Ach so! Ein schwarzer Othello wäre Ihnen lieber;

man muß bei Ihnen dumm ſein, brutal, eiferſüchtig wegen eines battiſtenen Schnupftuches. Ein Gatte, der ſich ſicher weiß, ſcheint Ihnen langweilig! Ich ſehe, Sidonie, unſer Roman bekommt immer pikantere Capitel und da ich in mir etwas habe, was eine Art Surrogat des Herzens iſt und da in dieſem Surrogat etwas für Sie ſchlummert, was ein Surrogat für die Liebe iſt, ſo werde ich nicht ungeduldig, trage ſtill mein trauriges Geſchick und hoffe von dem romantiſchen Dinge, welches man die „ſchönere Zukunft" nennt. Für heute möchte ich Ihnen anbieten, ſoll ich Sie zum Fürſten Ludolphi begleiten? Er zeigt heut' ſeine Bilder.

Sidonie. Aber er verkauft ſie nicht. Ich werde ſie noch öfter ſehen können.

Hugo. Oder in eine Ausſtellung der Gräfin Prentz zum Beſten der Kleinkinderbewahranſtalten?

Sidonie (lächelnd). Die Gewinnſte, die auf meine Looſe fallen, ſchenk' ich Ihnen.

Hugo. Sehr ſchmeichelhaft! Nichts, alſo gar nichts, was mir vor der Welt, die uns förmlich verlobt hat, den Schein geben könnte, wirklich der Sklave Ihrer liebenswürdigen Laune zu ſein? So will ich denn gehen und meinen Freund Götz umarmen, der vielleicht ſchon auf mich wartet und mit dem ich über den Humor des Schmerzes reden will! O, o Sidonie, Sie quälen mich ſehr! Dennoch küß' ich mit etwas verbrauchter Galanterie Ihre weiße Hand und bitte: Schreiben wir unſern Roman ... nicht zu lang! Ich beſchwöre Sie: ... zwei Bände ... weniger! (Ab durch die Mitte.)

Sidonie (macht eine Pauſe, geht an den Tiſch und klingelt).

Müller (kommt).

Sidonie (deutet, daß er die Staffelei wegſtellt).

Müller (thut dies und räumt überhaupt auf).

Sidonie. Anſpannen! Ich will ausfahren!

Dritter Auftritt.

Wallmuth. Sidonie. Müller.

Wallmuth (kehrt mit einem Brief in der Hand zurück). Kind, da biſt Du noch? Denke Dir die Neuigkeit!

Sidonie. Was iſt?

Wallmuth (winkt dem Bedienten zu gehen).

Müller (ab).

Wallmuth. Agathe! Wer hätte das denken ſollen. Seit geſtern trag' ich mich mit einem vierzehn Seiten langen Brief von

Agathe in der Taſche: Montag den 15ten datirt. Ich leſe und finde wieder dieſe ſtyliſtiſchen Schulübungen, dieſe ſchwülſtigen Naturbeſchreibungen und ennuyire mich über den unverbeſſerlich albernen Standpunct des Mädchens. Da ſetz' ich eben im Garten die Lectüre fort und was entdeck' ich? Geſtändniſſe.

Sidonie. Ueber die Küche?

Wallmuth. Behüte! Ueber ihr Herz, über eine Liebe. Ich würde das lächerlich finden, wenn mich nicht der Name ihres Verehrers frappirt hätte.

Sidonie. Ordentlich ein Verehrer!

Wallmuth. In ausführlicher Schilderung erzählt ſie mir von Verſöhnungsſcenen in der Pfarrwohnung, von Sonntagsglocken und Mittagsmahlzeiten und das geht alles ſo bunt durcheinander, daß ich nur aus ſo viel klug werde, ſie will ſterben, wenn ich nicht meine Einwilligung gebe.

Sidonie. Ich denke, Du wirſt ſie leben laſſen.

Wallmuth. Mit einem Pfarrersſohn? Einem Candidaten der Theologie, mit dem ſie aufs Dorf ziehen und unter Bauern ſich begraben will? Gottfried Eberlin, der Sohn des alten Eberlin.

Sidonie. Gottfried Eberlin? Das iſt ja jener Götz, von dem Graf Hugo ſprach.

Wallmuth. Freilich! Ein Candidat, der beim Grafen wohl das Gnadenbrod gegeſſen hat, vielleicht ein Hauslehrer. Ich finde denn doch, daß das eine Verirrung iſt.

Sidonie. Lieber Vater, Du kennſt Agathens beſcheidene Anſprüche und was der Graf von dieſem Götz äußerte...

Wallmuth. Die adligen jungen Herren ſcheinen ihn freigehalten zu haben. Gottfried! Gottfried! Was iſt das für ein Schwiegerſohn!

Sidonie (lächelnd). Allerdings möchte man an eine komiſche Figur, an eine lang und hager aufgeſchoſſene Vogelſcheuche mit weißblonden, langen Haaren denken. Wann kommt Agathe zurück?

Wallmuth. Heute Abend ſollte ſie's! Die Vorbereitungen Deiner (ſehr wünſchenswerthen) Vermählung machen ihre Anweſenheit nöthig. Und nun macht ſie ſelbſt Anſprüche! Ich ahne, das wird Scenen ſetzen! Das wird Prüfungen meines Herzens koſten!

Sidonie. Lieber Vater, ich würde Dir rathen: Nimm meinen Wagen und fahr' beim Grafen vor, um ihn morgen zu Deinem polytechniſchen Thee einzuladen. Du wirſt Deine künftigen Schwiegerſöhne dort beide zuſammen antreffen.

Wallmuth. Bleib' mir... Nimmermehr! Aber das heißt: Ja! Hinfahren will ich und zwar ſo wie ich hier bin, ſo wie ich hier ſtehe, (er zeigt dabei auf ſeine Orden) ſehen muß dieſer Candidat denn

doch, wer ſich an ihn wegwirft. Aber nur en passant! Nur ein ſtolzer Ueberblick der Verhältniſſe; keine Auseinanderſetzung und am wenigſten eine Attake auf mein Herz .... Sidonie, man macht mir vielen Kummer!

Sidonie. Guter Vater!

Wallmuth. Wenn ich Dich nicht hätte!

Sidonie. Vater!

Wallmuth. Biſt auch unglücklich, Kind! Man verſteht Dich auch nicht! Dein erſter Mann war ein Schelm! Der zweite, ſieh' mal, der hat auch keine rechte Attention für Deinen Vater! Das platzt ſo in die Thür herein! Das ignorirt bewährtes Verdienſt! Das nivellirt alles ſo — und — und reſpectirt nichts, keine Antecedentien, keine Aufopferungen für den Gemeingeiſt — es geht auch hier, wie leider Gottes! jetzt bei den Wahlen! Der Sackträger neben dem Standesherrn. O böſe, böſe Welt! Und die Geſchichte mit Agathen, das wird mich auch ſehr angreifen. Das wird höchſt ſtürmiſche Auseinanderſetzungen geben, Angriffe auf mein Herz, meine Kaſſe ... Apropos ... Du haſt ſo viel Unkoſten mit dem Bilde — da! (Er zieht ein kleines Portefeuille.)

Sidonie. Was ſoll das, Vater?

Wallmuth. Nein, nein, nimm! Es iſt ein Bon von zweihundert Dukaten bloß für die Oelfarbe, bloß für die Leinwand! Nein, nein, — liebes Kind, behalte — für die Oelfarbe — für die Oelfarbe — nein, nein, nein, nein! — für die Oelfarbe! (Er weint.) Ach, wenn ich todt ſein werde —

Sidonie. Papa?

Wallmuth (geſtikulirt ſtumm, indem er ſich aus den Augen Thränen wiſcht und ſie anſieht. Dann hält er Sidonien wieder zurück als wollt' er ſagen: Laß! Laß! Dann zeigt er nach oben und reißt ſich endlich los, ab in die Mitte).

Sidonie (nach links vom Zuſchauer).

Verwandlung.

Zimmer beim Grafen Schönburgk. Drei Thüren. Comfortable Einrichtung. Seſſel zur Linken und Rechten.

Vierter Auftritt.

Gottfried. Hugo (durch die Mitte eintretend).

Hugo. Endlich ſeh' ich Dich wieder Götz! Nach drei Jahren! Wo biſt Du nur in der Zeit herumgeſchwärmt, du wilder Zugvogel?

Gottfried. Ich danke Dir für Deine freundliche Aufnahme, Hugo.

Hugo. Danke Dir? Freundliche Aufnahme? Was sind das für Redensarten! Nimm Platz, Freund! Warum so förmlich?

Gottfried. Ich habe viel Länder, wenig Menschen gesehen. Man wird auf der Landstraße zum Einsiedler und verlernt seinen Knigge.

Hugo. Hast Du wirklich Deine tolle Grille ausgeführt und den zweiten Seume gemacht: einen Spaziergang nach Syrakus? Ganz Deiner würdig, unsrer sag' ich, denn ich hoffe unser Bund hat nicht aufgehört.

Gottfried. Du bist sehr gütig.

Hugo. Götz, ich will Dir von vornherein etwas sagen! Ich weiß, warum Du mich und alle meine Freunde so plötzlich vernachlässigt hast. Du liebtest meine Schwester. Franziska liebte Dich wieder und dennoch heirathete sie den Baron Waldstein. Jetzt hör' deine Revanche! Sie ist eine so langweilige Ehefrau geworden, daß Du Dich nicht zum zweitenmal in sie verlieben würdest. Sähst Du sie jetzt, mit der Taille, dem soliden hausmütterlichen Embonpoint — na, auf Deiner Fußreise nach Syrakus hast Du hoffentlich auf Frau von Waldstein keine Elegieen gedichtet. Und im Grunde hattest Du als Mann von Geist auch die gerechtesten Ansprüche, ewig Garçon zu bleiben. Charaktere unserer Art dürfen sich eigentlich nicht wegwerfen.

Gottfried. Dein Humor ist derselbe geblieben. Früher tändeltest Du dadurch den Unterschied unsres Standes hinweg, jetzt gelingt Dir das nicht mehr. Ich gehöre, ich sehe das, nicht in Eure Reihen.

Hugo. Götz! Götz!

Gottfried. Mein Signalement heißt: Gottfried Eberlin, Candidat der Theologie, in der Residenz angekommen mit einem schwarzen Frack, ein Fremder, der sich nach nichts erkundigen wird, als nach einem Wohnungsanzeiger, um nachzuschlagen, wo der Minister des Unterrichts, der Präsident des Consistoriums wohnen und welches die Stunde ist, wo sich diese ehrwürdigen Herren zu Audienzen herablassen.

Hugo. Ha, ha, ha! Du willst einen Faschingsspaß aufführen. Freund, wir sind zu norddeutsch für Carnevalslaune.

Gottfried. Blanker, fröhlicher Ernst! Ich habe mich mit meinem Vater ausgesöhnt: ich will ihn in seinem Berufe unterstützen. Er wird alt, schwach und was soll ich werden? Ich habe ein Jahr Philosophie gehört, eins die Rechte, eins die Theologie, irgend eine Bahn muß ich doch zuletzt verfolgen und da weiß ich keine andre, auf die mich meine Geburt hinweist.

Hugo. Deine Geburt? Hab' ich Dich jemals in solchen genealogischen Betrachtungen angetroffen? Götz mit der eisernen Hand, Du willst unter die Miltenberger und Spessarter Bauern gehen? Fragst Du nicht nach unserer Reitbahn? Nicht nach unsern Nachmittagskränzchen mit den klappernden Dominosteinen? Es hat sich viel im Vaterland seither verändert, aber die Casinos, die Reitpferde, die Dominosteine sind geblieben und wenn ich auch gegen jede Reaction stimme, Bruder, für die Reaction der Freude und des Vergnügens conspirir' ich mit der halben Welt.

Gottfried. Aufrichtig, lieber Freund, unsre Bahnen gehen aus einander.

Hugo. Politisch? Vielleicht! Doch nein! Wir Diplomaten sind ja die ärgsten Demokraten geworden. Gesellschaftlich? Da sollen sie zusammen gehen, ich will es. Doch brechen wir von diesem Thema ab. Walden, Brunneck sind außer sich Dich wiederzusehen. Du kommst heute Abend auf unsern alten Jokeyklubb, den wir jetzt um dem Zeitgeist und den Charivaris aus dem Wege zu gehen, den gemäßigten Reformclubb nennen, gemäßigt, natürlich mit der breitesten Unterlage. Wir haben Söhne von Banquiers, emancipirte Schöngeister, die respectabelsten demokratischen Elemente aufgenommen, geheime Kugelung, kurz wir schreiten mit dem Zeitgeist fort, indem wir für alle alten aristokratischen Bequemlichkeiten neue höchst demokratische Namen erfunden haben. Wir existiren wie sonst, nur weniger exclusiv. Die Geselligkeit ist auch noch heute dazu erfunden, das Philisterwerden zu verhindern. Was soll ich Dir für einen Beweis geben, Mensch, daß ich Dich liebe, einen schlagenden, Dich und mich ehrenden? Da (er schließt seinen Schreibtisch auf). Hier liegen alle meine Billetdour, die ich von schöner Hand empfing, hier alle meine unbezahlten Rechnungen. Hier ist meine gegenwärtige Kasse mit einem Pack entwerthter Staatspapiere, aber doch noch mit baaren 150 Louisdors, die (betonend) Dir zu Diensten stehen. hier alle meine Geheimnisse, auch Pistolen, wenn Du welche brauchst, Nimm Dir, was Du willst. .... Blättre, wühle drin, ich gehöre Dir wieder, wie sonst und einstweilen schreib' ich Dir drüben Deine Einführungskarte in unsern Jokey- wollt' ich sagen in unsern aristodemokratisch-constitutionellen Reformklubb. (Ab zur Seite.)

Gottfried. Ein herrlicher, liebenswürdiger Mensch! Und dennoch — ich darf so, ich kann so nicht mehr.

Fünfter Auftritt.

Wallmuth. Gottfried. Zuletzt Hugo.

Wallmuth (an der Thür, bei Seite). Ah, le voilà! Der Graf läßt ihn antichambriren, wie's der Reſpect mit ſich bringt. (Räuspert ſich.)

Gottfried. (b. S.) Scheint eine ſehr hohe Perſon zu ſein. (Laut.) Graf Schönburgk wird ſogleich kommen.

Wallmuth (b. S.). Eine intereſſante Situation! Ein Schwiegervater, der den Prätendenten einer ſeiner Töchter incognito kennen lernt. (Räuspert ſich wieder.)

Gottfried (b. S.). Der Herr ſcheint ein Geſpräch anknüpfen zu wollen.

Wallmuth. Schon lange in der Reſidenz?

Gottfried. Sieht man mir an, daß ich vom Lande komme?

Wallmuth (betroffen bei Seite). Was das für eine raſche, kecke Antwort war! Hm — (laut, räuspert ſich). Jugendgeſpiele des Herrn Grafen?

Gottfried. Wer?

Wallmuth. Wer? (Ganz verdutzt). Sie!

Gottfried. Ich? Ja wohl... (b. S.) Welche dumme Neugier!

Wallmuth (b. S.). Himmel, ich glaube der Menſch hat eine espèce von Charakter. In dem Fall könnt' ich ihn ſchon nicht brauchen. Nichts Unerträglicheres als ein Schwiegerſohn, der Charakter affichirt. (Laut.) Sind Candidat?

Gottfried (gereizt und unwillig). Dem Miniſter gegenüber. Sind Sie Sr. Excellenz der Miniſter?

Wallmuth (noch mehr betroffen über dieſe Freimüthigkeit). Nein.

Gottfried. Die Orden dazu hätten Sie.

Wallmuth (aufwallend). Mein Herr... (b. S. ſich bezwingend). Der fängt ſchön an! (Laut.) Wiſſen Sie! Ich bin hier ſo gut wie zu Hauſe.

Gottfried. Ich glaube die Verwandten des Grafen zu kennen. Ich entſinne mich nicht... Mit wem habe ich die Ehre?

Wallmuth. Man demaskirt ſich nur dann, wenn man weiß gegen wen?

Gottfried. Eine Aufforderung alſo, mich Ihnen vorzuſtellen. Erlauben Sie mir, mein Herr, das zu bleiben, was ich bin, ein Unbekannter.

Wallmuth (b. S.). Immer beſſer! Und dieſe Schlange ſoll ich in meinem Buſen nähren? (Laut, ärgerlich.) Mein Herr, hm — es giebt Lebensſtellungen, hm — hm — wo man ſehr nöthig hat,

in Gottesnamen den Demüthigen zu machen und ſich gewiſſen Perſonen gegenüber auf Gnade oder Ungnade zu ergeben.

Gottfried (flammt voll Zorn auf und greift nach den Piſtolen in dem geöffneten Sekretär). Herr, Sie ſchützt Ihr graues Haar — ſonſt müßten Sie mir dieſe Beleidigung theuer bezahlen.

Wallmuth (ſinkt faſt mit Todesſchreck um). Was? Hilfe!

Hugo (kommt zurück). Entſchuldige, lieber Freund. Was iſt das? Herr Commerzienrath!

Wallmuth. Herr Graf, ich habe nur — in aller Eile — aber mit Gefahr meines Lebens — Ihnen ſagen wollen — daß ich auf das Vergnügen rechne — Sie morgen Abend — zu meinem verbeſſerten polytechniſchen Thee erwarten zu dürfen. Uebrigens habe ich die Ehre, mich Ihnen ganz gehorſamſt zu empfehlen mit der Erklärung, daß ich unter ſolchen Umſtänden, wo man hier vor Proletariern ſeines Lebens nicht ſicher iſt, nie wieder hier erſcheinen werde. (Ab.)

Hugo (ganz erſtaunt). Was hattet Ihr?

Gottfried. Ein alter Geck, der die Frechheit beſaß, mir Beleidigungen zu ſagen!

Hugo. Bravo! Der Candidat endlich ausgezogen? Uebrigens, Junge, dieſer Herr iſt mein künftiger Schwiegervater, Kommerzienrath Wallmuth.

Gottfried. Wie?

Hugo. Ich habe die Caprice, ſeine Tochter Sidonie zu lieben und der Schwiegerſohn eines Mannes zu werden, den Du eben todt ſchießen wollteſt.

Gottfried. Iſt es möglich?

Hugo. Warum ſollte das nicht möglich ſein?

Gottfried. Allmächtiger Gott! Ich liebe Sidoniens Schweſter Agathen und wollte von Dir zu ihm, um von dem Mann die Hand eines Engels zu erbitten.

Hugo (umarmt ihn). Götz, Götz, Du mein Schwager?!.. Und da ſagt der Menſch daß unſre Bahnen künftig aus einander gehen müßten! Komm! Du Freier, der ſeinen Schwiegervater mit der Piſtole in der Hand begrüßt. Du biſt von heut' an wieder der Alte! An mein Herz! Jetzt kenn' ich Dich wieder.

(Er umarmt ihn nimmt ihn fort.)

Der Vorhang fällt.

Dritter Aufzug.

Erste Scene.

Zimmer in Wallmuths Hause.

Erster Auftritt.

Agathe sitzt mit Stickereien in der Hand am Tisch und ist eingeschlummert. Gertrud vor ihr weckt sie auf.

Gertrud. Mädchen! Eingeschlafen? Was ist das?

Agathe (erwachend). Ah, Du bist es, Gertrud? Ich träumte so süß.

Gertrud. Du gingst doch gestern nach der Gesellschaft zeitig zur Ruhe.

Agathe. Aber ich weinte die ganze Nacht.

Gertrud. Armes Kind! Du bist zum Unglück geboren! O ich hätt' ihn zermalmen können, den Herrn Commerzienrath, wie er gestern in der Gesellschaft so charmant, so amüsant am Spieltisch saß und an den schleichenden Polen und die andern Herren eine Rolle nach der andern verspielte und sein Kind muß dabei auf und ab sein, die Honneurs machen, den Tod im Herzen — ach, so war er schon bei der seligen Mutter. Er, immer Er! Immer seine Würde, immer sein Wohl! Begierig bin ich nur, was er dem jungen Eberlin geschrieben hat.

Agathe. Geschrieben? Wann?

Gertrud. Heut ganz in der Frühe trug Jakob einen Brief zu ihm, fand ihn aber nicht zu Hause, nun ist er wieder hin: er soll Antwort bringen.

Agathe. Was kann er von ihm wollen? Nach dieser Behandlung!

Gertrud. Wären wir nur vor ihm angekommen! So hätt' er ihn nicht dreimal abgewiesen, was den jungen Mann natürlich reizen mußte. Ich war nie für diese Verbindung, Agathe. Der Gottfried hatte mir etwas Unheimliches, allein jetzt, wo ich sehe, daß ihm Unrecht geschieht, bin ich mit Leib und Seele für ihn.

Agathe. Und nicht wegen meiner?

Gertrud. Welche Frage! Es hätte aber doch alles sollen anders angefangen werden, aber man wird nicht zu Rath gezogen, man wird für überflüssig gehalten ....

Agathe. Gertrud!

Gertrud. Ich hätte, da ich den Vater kenne, schon den Weg angegeben, ihm beizukommen. Mit so sanften Mitteln, wie bei dem alten Pfarrer, ist da nichts ausgerichtet.

Agathe. Er kommt.

Zweiter Auftritt.

Wallmuth. Die Vorigen.

Wallmuth (im Schlafrocke). Jacob schon zurück?

Gertrud. Er hat so viel Commissionen, daß er einen Fiaker nehmen müßte, wenn er schon wieder da wäre.

Wallmuth. Recht klug geworden auf dem Lande! Recht ausfallend mit Ihren Einfällen! Warum steht Ihr Beide denn so zusammen? Warum wird nichts geschafft? Warum keine Thätigkeit? Ich habe mich lange genug hier behelfen müssen. Und zur Revision des Weißzeuges Deiner Schwester seh' ich noch immer keine Anstalt.

Agathe. Ich habe sie seit den drei Tagen, daß wir zurück sind, noch nicht ordentlich sprechen können und kenne ihre Wünsche nicht.

Gertrud. Ja, Herr Kommerzienrath, es ist sehr lieblos von Frau von Büren, daß sie nicht geflogen kommt und hier ihre Schwester umarmt.

Wallmuth. Sie war da.

Gertrud. Während wir in Küche und Keller zu thun hatten. Eine Minute hätte sie schon warten können.

Wallmuth. Bei einer Frau von Geist sind die Minuten gezählt. Uebrigens werdet Ihr Euch noch genug besprechen können. Wir werden heute bei ihr diniren. Sie hat einen interessanten Cirkel gebeten.

Agathe. Laß mich davon, Vater!

Wallmuth. Was fällt Dir ein?

Gertrud. Sie haben ein gefühlloses Rabenherz! Wollen Sie das Kind unter die Erde bringen? Wohl wissen Sie, was an ihr nagt und frißt.

Wallmuth. Höre Sie ... Jungfer Vorlaut! ..

Gertrud. Vorlaut hin! Vorlaut her! Ich will Ihnen was vorlauten, daß Ihnen die Ohren gellen sollen. Das Kind schüttet

Ihnen sein ganzes Herz in einem Briefe aus, von dem Sie so gut wie keine Notiz nehmen. Sie kennen den Namen des jungen Mannes, der sie liebt, in Ehren liebt; er kommt wenige Tage vor uns an, läßt sich dreimal bei Ihnen melden. Sie nehmen ihn nicht an. Er schreibt Ihnen. Sie weisen seinen Brief zurück. Sie setzen sich da vor dem Kinde auf ein hohes Pferd und wissen doch, daß Sie das arme Mädchen so erzogen haben, daß sie nur denken muß, um Gotteswillen auf der Welt zu sein. Für die Frau eines Pfarrers, eines Lehrers, eines bescheidenen Mannes ist sie gut genug, und wenn Sie durchaus Grafen und Fürsten zu Schwiegersöhnen wollen, so haben Sie ja noch eine andere Tochter, die Ihnen dreimal damit dienen kann.

Wallmuth. Agathe! Steckst Du vielleicht hinter diesen sträflichen Beleidigungen und lässest dies alte Register statt Deiner reden?

Gertrud. Altes Register? Das sagen Sie einer Person, die drei und dreißig Jahr in diesem Hause ist? Ja, ich bin ein Register, ein Register zum Nachschlagen für Ihr ganzes Leben, Sie Krokodill in Ihrem Schlafrock da! Vor der Welt, da spielen Sie den Gefühlvollen und haben sich und thun, als könnten Sie keine Mücke leiden sehen und innerlich möchten Sie Weib und Kind und Dienstboten und Jeden, der das Unglück hat mit Ihnen unter einem Dach zu leben, todtschlagen, wenn es nur so ginge mit Worten und giftigen Blicken und Redensarten! Aber die Zeit wird kommen, wo man Sie noch durchschaut! Dies arme Kind, das haben Sie schon seit seiner Geburt zum Aschenbrödel gemacht. Für die Aelteste konnt' es nicht Sammt und Seide genug geben und warum? Weil Sie Ihnen schmeichelt, weil sie Sie noch jetzt für einen schönen Mann erklärt, weil sie Ihnen weiß macht, daß die Frau Gräfin X. gesagt hätte: Sie hätten eine weiße, zarte Hand und die Frau Baronin Y... Sie müßten in Ihrer Jugend unwiderstehlich gewesen sein. Ich weiß, wie Sie gewesen sind, abscheulich, unausstehlich, wie am heutigen Tag, das weiß ich. Wenn Sie heute aus der Welt gehen, kein Auge wird auch nur um ein bischen naß d'rum werden, sehen Sie nicht so viel, nicht um einen Tropfen naß — das arme Kind hier ausgenommen, das Sie von sich stoßen und dessen Liebe Sie nicht werth sind. Das schreiben Sie sich in ein Buch und wenn Sie's wieder hören wollen, dann schlagen Sie nach in dem alten Register! (Ab durch die Mitte.)

Agathe. Vater, darf ich hoffen? Warum antwortest Du mir nichts auf meinen Brief aus Schönlinde? Auf die wichtigste Angelegenheit meines Herzens?

Wallmuth (lüftet sich, zieht sein Taschentuch). Ha! Laß mich! Diese mechante Person! Es ist entsetzlich, daß man solche alte Wesen in seinem Hause dulden muß, nur deßhalb, nur deß-

halb, weil ſie wiſſen, wie viel Tiſchtücher und Servietten man hat!

Dritter Auftritt.

Krauſe (junger Bedienter in ſtattlicher Livree). Die Vorigen.

Krauſe (bringt einen Brief).

Wallmuth. Was das gedauert hat! Die Commiſſionen beſorgt?

Krauſe. Frau von Werthen dankt für die Blumen, Frau von Hohenheim für die Kupferſtiche. Bei Gräfin Ahldorf mußt' ich warten, ſie wird ſchreiben.

Wallmuth. Gut! Fort!

Krauſe (ab).

Wallmuth (ruft ihm nach). Sonſt nichts?

Krauſe. Nein.

Wallmuth. Gar nichts?

Krauſe. Madame Werling hat meine Livree gelobt.

Wallmuth. Hm! So! Hm! (Wohlgefällig.) Iſt gut.

Krauſe (ab).

Wallmuth. Alſo hier dieſer Brief betrifft Dich. Jetzt wirſt Du ſehen ob ich ein Menſch bin, an deſſen Grabe nur ein einziges Weſen trauern wird. (Er nimmt einen andern Brief aus dem heraus, den er erbricht.) Was iſt das? Mein Brief zurück? Wieder ein neuer Affront? (Er lieſt den Umſchlag.) Nun überzeuge Dich ſelbſt, ob Deine Wahl auf einen Mann gefallen iſt, den ich je in meiner Nähe dulden kann?

Agathe (lieſt mit zitternder Stimme und raſch). „Geehrter Herr, ich hatte das Unglück, als ich Ihnen zum erſtenmale begegnete, Sie nicht zu kennen. Ein Mißverſtändniß ſcheint Sie beleidigt zu haben. Wenigſtens begreif' ich nicht, warum ich dreimal von Ihnen nicht angenommen wurde. Meine ſchriftliche Begrüßung ſchickten Sie unerbrochen zurück, wie ich es anliegend mit dem eben von Ihnen empfangenen Briefe gleichfalls thue. Da ich länger dem Verlangen, Ihr theures Kind, das ich liebe, Fräulein Agathe, zu ſehen, nicht widerſtehen kann, ſo mach' ich den letzten Verſuch und werde noch einmal die Ehre haben, anzufragen, ob Sie mich perſönlich empfangen wollen."

Wallmuth. Und was that ich? Ich ſchrieb ihm: ich wollte Dein Glück! Ich wollte mich mit ihm verſtändigen! Er ſollte ſich heut um drei Uhr Frau von Büren vorſtellen, die ihn zu ſehen wünſcht und das Weitere ſollt' er getroſt in die Hände eines Vaters geben ... eines Vaters ...

Agathe (ihn umarmend). Von dem beſten, dem edelſten Herzen!

Wallmuth. Dieſe Wendung dankſt Du Deiner Schweſter, demſelben Weſen, das jene Perſon ... ich könnte ...

Krauſe (meldet). Herr Eberlin!

Wallmuth. Nein! Nein! Nein!

Agathe. Vater!

Wallmuth. O mein Herz, mein ſchwaches Herz!

Agathe. Ich darf ihn ſehen?

Wallmuth. Ah! (Erſchöpft.) Eintreten! Man iſt zu Hauſe.

Vierter Auftritt.

Gottfried. Die Vorigen.

Gottfried (geht auf Agathen zu). Theuerſte Agathe! Wie lange hab' ich meine Sehnſucht unterdrücken müſſen, Sie zu ſehen. Drei peinliche Tage! War denn das möglich? (Er ergreift ihre Hand.)

Agathe. Mein lieber Freund!

Wallmuth (b. S.). Es ſcheint, daß ich ignorirt werde!

Agathe (weiſt auf Wallmuth). Mein Vater!

Gottfried (iſt von dem Schlafrock Wallmuths unangenehm überraſcht). Herr ... Kommerzienrath .....

Wallmuth (b. S.). Ich glaube faſt, mein Schlafrock genirt ihn. (Räuspert ſich und beginnt laut.) Sie haben es meiner gränzenloſen Schwäche für dies theure, einzig geliebte Kind zu verdanken, daß ich mich mit dem Nachdenken über ein Verhältniß beſchäftige, das allerdings nicht vollkommen meinen Erwartungen entſpricht.

Gottfried. Herr Kommerzienrath (ſtockt) ....

Wallmuth (wartet). Nun? Sie haben etwas ſagen wollen?

Agathe (halb b. S.). O Vater, mach' es ihm nicht zu ſchwer ... Du quälſt ihn ...

Wallmuth. Quälen? Wo man zu bitten, ſich zu demüthigen hat?

Gottfried (b. S.). Ueberall demüthigen!

Wallmuth. Sie müſſen wiſſen, Herr Eberlin, daß dies herrliche Kind mein Augapfel iſt, daß ich es nur wegſchenken werde, um den Preis vollkommenſter Ueberzeugung von der Würdigkeit des Mannes, dem ich das Weſen ...

Agathe. Vater, erhebe mich nicht ſo hoch! Mein geringer Werth ...

Wallmuth. Ich weiß, was ich in Dir beſitze! (B. S. zufällig ſeinen Aermel ſehend.) Schon wieder die Manſchetten aufgeriſſen! (Laut.) Was haben Sie darauf zu erwidern?

Gottfried. Daß ich Fräulein Agathe in einer Situation

kennen lernte, wo ſie mir als der Schutzengel meines Lebens erſchien. Ich liebte ſie, ſie kennt mein Herz und will ihm Vertrauen ſchenken. Meine äußern Verhältniſſe ſind nicht glänzend. Ich ſuche ein geiſtliches oder ein Schulamt. Der Miniſter hat mir Hoffnungen gegeben, ich will wünſchen, daß ſie keiner zu entfernten Zukunft angehören mögen.

Wallmuth. Herr von Brandenſtein? Der Miniſter? Iſt mein Freund. Man kann ſich verwenden; man kann die Zukunft abkürzen. Ja, ich liebe ſogar mein Kind ſo warm, ſo väterlich, daß ich im Stande wäre, ihr ohne Weiteres ein Sort zu geben, bei dem keine Anſtellung, ſondern nur ein dankbarer Schwiegerſohn nöthig wäre, der anerkennt, was man für ihn thut.

Gottfried. Sie ſind zu gütig!

Wallmuth. Ich habe ein gutes Herz, ich bin ein Vater von Gefühl, ich habe nur die einzige Schwäche, daß man mich lieben muß, daß man ... daß man ...

Gottfried (b. S.). Kann ich denn nicht mich bezwingen? Ihm zu Füßen ſinken? Seine Hände küſſen?

Wallmuth (b. S. zu Agathe). Ein entſetzlich hartnäckiger Charakter das! Kein anſchmiegſames Gefühl! Keine kindliche Anerkennung!

Agathe. Noch iſt ihm alles ſo neu ... ſo unerwartet ... Gottfried, kommen Sie ... reichen Sie dem Vater die Hand, ſeien Sie ein guter Sohn, er verdient es um uns ...

Gottfried. Dankbar werd' ich annehmen, was ich erbitte, die Hand Ihrer edlen Tochter. Aber bedenken müßt' ich mich doch, ſollt' ich es unter Verhältniſſen thun, wie Sie ſie mir anbieten, Herr Kommerzienrath. Haus und Heerd müßt' ich mir doch wohl ſelbſt begründen können oder nimmermehr würd' ich an ihm froh werden.

Wallmuth. Sie verſchmähen eine Unterſtützung, die Ihnen möglich macht, die Gnade des Miniſters zu umgehen?

Gottfried. Nicht durch die Gnade des Miniſters hoff' ich zu einer Stellung zu kommen, ſondern durch mein Verdienſt ...

Wallmuth. Das muß ſehr gering ſein, wenn Sie in einem Alter von 25 Jahren, wie ich Sie doch ſchätze, noch ſo zu ſagen vis à vis de rien ſind.

Gottfried (nicht zu heftig). Herr Kommerzienrath ...

Agathe. Gottfried ... nein! Keine Uebereilung! Liebt Euch Beide! Iſt das der Weg, um ſich glücklich zu machen?

Wallmuth. Ich bedaure, Herr Eberlin ...

Agathe. Vater!

Wallmuth. J'en suis fatigué! Dieſe Angelegenheit iſt eine Sache der Familie. Ich beſitze eine Tochter, Frau von Büren, durch deren Geiſt und Menſchenkenntniß ich mich in den wichtigſten Angele-

genheiten meines Lebens pflege beſtimmen zu laſſen. Wenn die ſchweſterliche Liebe Sidoniens in Ihnen den Freier erblickt, der das Glück dieſes Kindes begründen kann: wohlan! ſo will ich meine eigne Abneigung bekämpfen und mich heute Abend, wenn Sie um drei Uhr einen Beſuch bei Frau von Büren werden gemacht haben, erklären (zornig) ob der Hirt ſelbſt den Wolf an das Lamm — wollt' ich ſagen — ob der Hirt ſelbſt ſeinen Wolf dem Lamm ... oder vielmehr ob das Lamm ſelbſt den Hirten an den Wolf ... o ermeſſen Sie an meiner Aufregung den Schmerz, die Liebe eines Kindes mit einem Manne theilen zu müſſen, der mir außerordentlich wenig Garantieen eines dankbar anerkennenden Gemüthes liefert. Mein Herr, ich — ich muß Ihnen ſagen — in Hufelands Kunſt, das menſchliche Leben zu verlängern, wird vor ſolchen Aufregungen, wie Sie ſie mir bereiten, ernſtlich gewarnt. Wiſſen Sie das? Sie nehmen eine ſchwere Verantwortung auf ſich! (Ab nach links v. Zuſchauer.)

Gottfried. Agathe, iſt es denn möglich, daß der Sieg einer himmliſchen Frage an ſo elende irdiſche Bedingungen geknüpft ſein muß? Iſt denn ſo etwas Geringes in mir, daß ich den Anforderungen Ihres Vaters nicht genügen kann?

Agathe. Im Gegentheil, Gottfried, Sie ſind zu ſtolz!

Gottfried. Schon wieder zu ſtolz? Und ewig zu ſtolz?

Agathe. Hätten Sie nur ein einziges Wort zu ſeinem Herzen geſprochen.

Gottfried. Zu ſeinem Herzen? Weiß nicht die Welt, daß er keines beſitzt? Was muß ich hören, Agathe, ſeit drei Tagen hören, wo mich die Sehnſucht folterte, Sie zu begrüßen! Sie werden von Ihrem Vater tyranniſirt, während Ihre Schweſter alle Auszeichnungen ſeiner Gunſt beſitzt. Sie ſind verurtheilt, die gemeinen Dienſte des Hauſes zu verrichten, Sie ſind gehalten wie ein Stiefkind und ich ſoll ihm zu Füßen fallen, da ich komme, Sie von dieſer Sklaverei zu erlöſen?

Agathe. Ich beſchwöre Sie, Gottfried, welche Aeußerungen! Ich habe das Theil des Lebens gefunden, das ich verdiene. Ich fühle mich ja ganz glücklich im beſchränkten Kreiſe und weiß, daß Sie ſelbſt nicht mehr begehren, als ein einfaches, kindliches Herz, das in ländlichem Frieden, ländlicher Einſamkeit ſeine Heimath finden wird.

Gottfried. Vielleicht, vielleicht!

Agathe. Vielleicht?

Gottfried. Nein gewiß! Nein gewiß! Ich quäle Sie! Es iſt wahr. Ich denke an Schönlinde. Ich denke an den ſtillen Traum unter dem Nußbaum am Rande des Waldes. Ich denke an den goldnen Mond, deſſen feuchte Strahlen durch die grünen Zweige zitterten. Ja, ja, Agathe, wir ſind beſſer da draußen und ruhiger wogt es in unſerer Bruſt. Vergeben Sie mir!

Agathe. Gottfried! Ach! Iſt es denn wahr, daß ich Sie hier ſehe? Wann nahmen wir denn Abſchied? Vor acht Tagen, geſegnet von den Händen Ihres Vaters! Wie zitterte ich vor dem Gedanken des Wiederſehens! Wie hofft' ich, Sie in dieſe ſtillen Räume meines beſcheidenen Lebens einzuführen, Ihnen zu zeigen, wo ich die Mädchenjahre geträumt hatte von einem Glück, das ſich mir in Ihnen erfüllt ... und nun iſt ja der Augenblick da und alles ... doch ſo anders, ſo anders, ſo anders!

Gottfried. Gutes, theures Mädchen! Vergebung! Ich will mich Allem unterwerfen, was das Schickſal mir auferlegt, Ihnen zu Liebe. Sagen Sie mir, was ſoll ich thun?

Agathe. Nein, nein! Ich habe den Muth verloren auf ewig! (Sie ſinkt in einen Seſſel.)

Gottfried. Agathe, welche Anwandlung! Ich bin kalt geweſen, ich bereue es. Welchen Frieden dank' ich Ihnen nicht! Sie verſöhnten mich mit meinem Vater!

Agathe. Ich bin Ihnen fremd! Ja! Ja! Sie können mich kaum wieder erkannt haben. Ich fühl' es zu wahr, daß ich Ihnen nicht genügen werde.

Gottfried. Agathe!

Agathe. Ich muß! Ich muß! Ich gebe Ihnen das Wort zurück, das uns zuſammenführte.

Gottfried. Wie?

Agathe. Nehmen Sie den Segen Ihres Vaters zurück! Ich bin zu werthlos, zu gering für Sie! Leben Sie wohl!

Gottfried. Agathe! Was iſt das? Bleiben Sie!

Agathe. Wie Sie eintraten vorhin, dieſe Hoheit, dieſer edle männliche Stolz ... Sie ſind ein Andrer ... Sie ſind nicht der, der am Pfeiler in der kleinen Kirche des Dorfes ſtand und den Worten des Vaters mit Thränen im Auge lauſchte ... Sie waren draußen ſo ſanft, ſo klein wie ich — und jetzt ... jetzt ſind Sie groß, rieſengroß ... ſo hoch emporgewachſen wie eine Ceder .... (Sieht ihn ſtarr an.) Ich fürchte mich vor Ihnen ... Ha! Leben Sie wohl! (Will ab.)

Gottfried. Nein Agathe, ich bin der, der ich war. Bleiben Sie! Ich gehe zu Ihrer Schweſter. Ja, wenn ſie diejenige iſt, die über Ihren Beſitz entſcheiden ſoll, ſo werf' ich mich ihr zu Füßen! Im Staube will ich flehen um Ihre Hand! Verſöhnen will ich mich mit Ihrem Vater ... was iſt denn nur geſchehen? Was hab' ich denn nur gethan? Nein, nein Agathe! Sagen Sie: Ich glaube! Sagen Sie nicht wieder: Ich zweifle. Wollen Sie glauben? Nicht mehr zweifeln, Agathe?

Agathe. Ach, ich ſollte dem ſüßen Ton Ihrer Stimme kein Gehör geben! Darf ich denn aufblicken zu Ihnen? Reich' ich denn empor .... mindeſtens .... bis an Ihr Herz?

Gottfried (umarmt ſie). Hier ruhſt Du ſanft, Agathe. Was von Menſchen kommen kann, ſoll uns nicht trennen. Was uns verbunden hat, war zu groß dazu!

(Nach einer Umarmung trennen ſie ſich.)

Gottfried (ab durch die Mitte).

Agathe (folgt dem Vater).

Verwandlung.

Zweite Scene.

Eleganter Salon bei Sidonie.

Fünfter Auftritt.

Sidonie tritt von der Seite herein. Schulze, bald darauf Krüger.

Sidonie. Die Loge beſtellt? Nach dem Diner will ich in die Oper fahren.

Schulze. Zu Befehl, gnädige Frau.

Sidonie. Das Bild in die Akademie geſchickt?

Schulze. Zu Befehl.

Sidonie (mehr für ſich). Ich hoffe daß man es zweckmäßig hängen wird. Vor dem Diner Niemand mehr annehmen, außer einen gewiſſen ...

Krüger (aus der Mitte. Bringt eine Viſitenkarte herein). Wünſcht aufzuwarten.

Sidonie. Ah da iſt er ſchon! Doch nein! Sonderbar... Dieſe Karte gab er ab? ... Ottfried Eberlin? Iſt das nicht vielleicht ein Irrthum? ... Es ſcheint nicht. Ottfried? Ottfried? Ich entſinne mich doch nicht ... Laß ihn eintreten ... und verſtanden? Vor dem Diner bin ich nicht zu Hauſe.

(Beide Bedienten ab.)

Sidonie (lieſt). Ottfried Eberlin? Es iſt merkwürdig, wie hier der einzige weggelaſſene Buchſtabe mir einen ganz andern Menſchen vor die Phantaſie bringt. Ich erwarte einen ſchüchternen Pfarrersſohn vom Lande, der Gottfried heißt und es meldet ſich ein Name ſo wohllautend, ſo romantiſch, wie man ihn in einer Dichtung brauchen könnte ... (Setzt ſich.)

Sechſter Auftritt.

Gottfried tritt ein. Sidonie.

Sidonie (muſtert ihn und ſpricht überraſcht für ſich). Ah! Wirklich Ottfried! Wenigſtens entſpricht das Aeußere dieſem Namen mehr als dem andern.

Gottfried. Gnädige Frau, man hat gewünſcht ...

Sidonie (immer ſitzend). Ja, erlauben Sie ... ſind Sie denn wirklich derſelbe, den ich erwarte? Auf Ihrer Karte las ich einen Namen ...

Gottfried (lächelnd). Der nicht ganz der meinige iſt. Es ſind Karten, die ich vor einigen Jahren ſtechen ließ und es würde ſich, da ich nur einige wenige Beſuche zu machen gedenke und keine neuen fertigen ließ, ſonderbar ausgenommen haben, wenn ich Ihnen eine mit Bleiſtift verbeſſerte neue Auflage vorgelegt hätte.

Sidonie (winkt leicht, daß er ſich ſetzen möge).

Gottfried (nimmt eben ſo unbefangen und weltmänniſch neben ihr einen Fauteuil ein).

Sidonie (lächelnd). Dann bitt' ich aber doch um Auskunft, wie Sie früher auf dieſen hübſchen poetiſchen Namen gekommen ſind! Sie heißen ja eigentlich ...

Gottfried (ſie unterbrechend). Laſſen Sie mich Ihnen gegenüber den Namen führen, den Sie auf jener Karte fanden. Haben wir doch Alle ein zweites Leben und ſollen wenigſtens dahin dringen, zum zweiten Male geboren zu werden. Das Eine giebt uns das Schickſal, das Andre die Reflexion. Im Einen ſind wir abhängig, im Andern ſind wir frei. Wir ſollten uns Alle das Recht nehmen, in einem gewiſſen Alter uns einmal ſelbſtſtändig über unſre Stellung zur Geſellſchaft, über unſern Stand, unſre Religion, ja ſelbſt über unſern Namen ausſprechen zu dürfen.

Sidonie. Hm! ... (b. S.) Er ſpricht gewählt! Ein edles Organ! (Laut.) Und warum trugen Sie den frühern nicht gern?

Gottfried. Es gab eine Zeit, wo Zweifel, nagende Zweifel über mich kamen. Jedesmal, wenn ich damals meinen Namen ſchreiben ſollte und mir dachte: haſt Du denn den Frieden in Gott, den er von Dir ausſagt? erſchrak ich und fühlte mich von meinem Namen ſo beängſtigt, daß ich ihm aus dem Wege ging und mir jenen andern beilegte.

Sidonie. Hm! Hm! (b. S.) Recht bedeutungsvoll! (Laut.) Ihre Freunde nannten Sie Götz?

Gottfried (lächelnd). Wiſſen Sie um dieſe Thorheiten?

Sidonie. Wohl und vielerlei Anderes weiß ich von Ihnen, was aber nicht ſo thöricht iſt, wie das, was Sie mir da erzählen.

Ich gestehe Ihnen, ich bin fast in Verlegenheit, Sie unter die Charaktere, die ich schon kenne, unterzubringen.

Gottfried. Ich hoffe, daß Ihnen das auch lange noch recht schwer bleiben soll, gnädige Frau! Legen Sie nur immer ein neues Fachwerk für mich an!

Sidonie. Ja! Ja! Ich glaube, daß das nöthig ist. Ich orientire mich wirklich sehr langsam über Sie. Mit mir wird Ihnen das leichter werden! Sie scheinen einen durchdringenden Blick zu haben.

Gottfried. Die Frauen machten mir in der Regel immer Anfangs den Eindruck, als wären sie Mitglieder einer einzigen großen Familie und erst allmälig löste die genauere Kenntniß die einzelne Erscheinung von der Masse ab und stellte sie unter die Beleuchtung ihrer besondern Verdienste oder eigenthümlichen Schönheiten.

Sidonie. Da haben Sie wohl Recht! Wir Frauen werden ja alle darauf hinerzogen, daß wir nicht auffallen sollen und wahrhaft auszeichnen können wir uns selten durch mehr als (sie seufzt leidend) durch unser Schicksal. Ah ... (sie versinkt in Nachdenken und rafft sich dann daraus auf) Sie sind nicht zum erstenmal in dieser Stadt, Sie kennen Baron Walden, Herrn von Brunneck ...

Gottfried. Graf Schönburgk ist mein werther, lieber Freund.

Sidonie (kalt und davon abbrechend). Ich habe davon gehört. (Wärmer.) Sie waren schon viel auf Reisen? Sie haben Neapel gesehen?

Gottfried. Neapel gesehen, ohne das bekannte Sprichwort wahr zu machen. Glauben Sie mir, man kann recht gut Neapel gesehen haben und noch lange leben. Im Grunde aber bereu' ich, daß ich doch schon zu viel Schönes erblickte. Man sollte sich die Genüsse einer befriedigten Reisesehnsucht auf spätere Jahre aufheben; nicht zu rasch vorwegnehmen, sparen ...

Sidonie. Pfui, pfui! Sie philosophiren ja über Ihr Leben. Das ist ja nicht Recht. Sie sollen ja keine Berechnungen anstellen — Sie müssen immer nur das Glück suchen und da, wo Sie's finden, es rasch genießen.

Gottfried. So dacht' ich sonst: ich befand mich aber sehr schlimm dabei. Ich flog von Täuschung zu Täuschung. Nein! Ich habe mir jetzt vorgenommen den Genuß des Daseins in mir selbst zu finden, in dem Gefühl meiner Kraft, im Bewußtsein meines Willens, im Stolz meiner Ausdauer, ja im Trotz gegen mein Geschick. Die Regel dieses Lebens ist grausam. Millionen sind unglücklich, damit einige Wenige glücklich sind. Soll ich nun kriechen, mich schleppen, stöhnen, ächzen und den Schöpfer anwinseln: Gieb mir Glück! Gieb mir Freude! Nein, ich habe vorgezogen, kein

Glück zu begehren und darin find' ich meine Zufriedenheit! Doch ich behellige Sie mit langweiligen Principien...

Sidonie. Ich bitte....

Gottfried (erhebt sich etwas). Ihre Zeit....

Sidonie. Wo denken Sie hin! Bleiben Sie! Ich denke, dies ist kein Convenienzbesuch....

Gottfried (d. S.). Sie ist bezaubernd! Aber kein Wort von Agathe? Wer wird zuerst beginnen?....

Sidonie. Ich erhole mich schwer von dem Erstaunen, Sie so völlig anders zu finden, als ich dachte.

Gottfried. Haben Sie nun eine Gattung gefunden, bei der Sie mich unterbringen können?

Sidonie. Nein, wirklich nicht! Aber ich glaube Sie doch schon ein wenig ergründet zu haben. Was meinen Sie dazu, ich halte Sie für ein klein wenig eitel.

Gottfried. Gnädige Frau!

Sidonie. Ja, zürnen Sie mir nur! Ich halte Sie für eitel auf das Gewöhnliche, für stolz auf Ihre Bescheidenheit! O ich komme Ihnen noch näher! Ich behaupte, die Philosophie, die Sie mir vorhin ausgesprochen haben, ist nur Produkt der Umstände. Sie entsagen, weil Sie müssen, nicht weil Sie wollen. Hab' ich Unrecht?

Gottfried (niederblickend). Ich möchte darüber nicht nachdenken, gnädige Frau. Es wäre schlimm, es wäre gefährlich, wenn Sie Recht hätten. Ich würde mich dann nur in einer Krisis befinden, die ich schon glaubte überstanden zu haben.

Sidonie. Sie haben noch nichts überstanden! Gar nichts haben Sie überstanden. Was sprechen Sie von entsagen? Sie entsagen! Glauben Sie mir, die Welt, ja ich, ich selbst, ich, ich wollte Sie schon so verwirrt machen, daß Sie noch einmal zu gähren anfingen. Die großen Flügelthüren des Lebens hätt' ich nur aufzureißen und Sie in den wilden Kampf der Erscheinungen blicken zu lassen! Da sind die Künste, die Wissenschaften, die Menschen durcheinander, die Fragen der Zeit, da ist so viel ungelöst, unbefriedigt, unbewiesen, da müßte man Sie mitten hineinstellen und ich wette, Ihre entsagende Philosophie ergäbe sich bald als das Produkt... darf ich sagen... wovon?

Gottfried. Ich bin neugierig.

Sidonie. Sie werden mir's übelnehmen.

Gottfried (galant). Ihnen, gnädige Frau?

Sidonie. Ah, ich sehe, Sie können auch schmeicheln. Aber das hilft Ihnen nichts. Das harte Wort bekommen Sie doch. In dem allen, mein Theuerster, erkenn' ich ein gewisses Phlegma.

Gottfried (tödlich betroffen). Phlegma?

Sidonie. Das iſt es, mein Freund! Trägheit! Alles, was ſich ſo oft für Moral, Philoſophie, Syſtem ausgiebt, iſt Trägheit. Man will nicht mehr denken, nicht mehr handeln, man will nichts mehr in ſich aufnehmen. Soviel ich beſchränkte Perſon von der Geſchichte weiß, haben ſich zu keiner Zeit die Leute ſo früh abgeſchloſſen. Ich ſehe das ja an mir ſelbſt. Ich bekam eine außerordentlich gewählte Erziehung, ich las, ich malte, muſicirte und weil mich die frühe Reife, zu der ich in gewiſſem Sinne gelangte, anſtrengte, erſchöpft hatte, hatt' ich's auch bald ſatt. Und im Grunde befind' ich mich noch immer in dieſem Zuſtand. Ich weiß aber ganz gewiß, daß ich noch gar nichts weiß und daß ich mich gewaltig anſtrengen müßte, aus der Lethargie, in der auch ich mich befinde, herauszukommen. Ich leider kann mich nicht aufraffen, es fehlt der zündende Funke, der von Außen kommen müßte ... es fehlt ... (verſinkt in Melancholie.) doch Sie können es: Sie ſollten ſolche düſtre Philoſophieen aufgeben und wiſſen Sie, wornach Sie ſtreben ſollten: Nach dem Unmöglichen! Das wäre etwas, was ſich der Mühe verlohnt! Denn glauben Sie mir, wir leben in einer Zeit, in der ſich alles realiſirt, wonach man nur ſtrebt. Und iſt's nicht das Unmögliche, was wir erreichen, ſo iſt's, die tägliche Erfahrung lehrts, das Unglaubliche.

Gottfried (erhebt ſich). Ich bewundere Sie! Sie ſind eine Zauberin! Sie können ja alle Geiſter in Flammen ſetzen.

Sidonie. Warum ſtehen Sie auf? Bleiben Sie doch! Wir unterhalten uns vortrefflich. Oder .... ja! Ich ſehe, es iſt Unrecht, Sie in Vorſätzen wankend zu machen, die Sie vielleicht mit vieler Ueberlegung gefaßt haben. Wie haben Sie ſich hier eingerichtet? Wen kennen Sie?

Gottfried. Nein, ſprechen wir davon nicht. Wie kann ich jetzt darauf Antwort geben? Wenn ich wirklich zu früh abgeſchloſſen hätte .... Nein, nein, Sie werden über mich lachen, gnädige Frau, über meine Erregung. Ich komme auf meine frühern Sätze zurück, ich habe ſtreng vorgezeichnete Pflichten, ſichre und gerade Wege, die mich zu einem beſcheidenen Ziele führen. Sie wiſſen, gnädige Frau, weshalb ich hier bin. Ich lerne in Ihnen die Schweſter eines Weſens kennen, das ...

Schulze (meldet). Herr Kommerzienrath und Fräulein Agathe!

Sidonie. Sollen unten bei Harriet oder im Treibhaus warten ... bis ſervirt wird.

Schulze (ab).

Sidonie. Bleiben Sie bei mir zu Tiſche. Mein Papa, Graf Schönburgk ... nur einige Gäſte werden da ſein.

Gottfried (ſehr bewegt). Ich — danke —

Sidonie. Sie ſind mir bös. Geben Sie mir die Hand!

Gottfried. Gnädige Frau, ich muß Ihnen — in der That ſehr blöde — und befangen erſcheinen.

Sidonie. Sie können mir ſchon die Hand geben. Ich bin eine Mutter.

Gottfried (küßt ihr die Hand). Eine — ſehr — junge!... Aber ich komme mir wie ein erlöſter Gefangener vor, der Jahrelang in einem dunkeln Kerker lebte. Das Licht flimmert ſo unbeſtimmt um mich, ich weiß mich nicht auf alle Gegenſtände klar und deutlich zu beſinnen. Es iſt beſſer, laſſen Sie mich gehen.

Sidonie. Was thun Sie nun, wenn Sie gehen?

Gottfried. Vor dem Thor will ich mir einen ſtillen einſamen Platz im Parke ſuchen. Vielleicht wart' ich im Nachdenken verloren den Untergang der Sonne ab. Doch Sie lachen über mich...

Sidonie. Ich? Lachen? Ich male ja Sonnenuntergänge. Haben Sie ſich nie mit der ſchönen Kunſt beſchäftigt?

Gottfried. Ich glaube ein Muſiker zu ſein, ohne daß ich ein Inſtrument ſpiele. Es giebt eine innere Muſik der Seele — o ich habe manchen Keim in mich gelegt, dem die Entwickelung fehlte.

Sidonie. Und da wollen Sie abſchließen? Sie, ein Titane, ein Sohn der Götter, dem die Welt gehört?

Gottfried. Wiederholen Sie das Wort nicht. Ich bin Nichts — nichts — nichts! An jede Frage hab' ich mich einſt gewagt und ihr in meinem Innern erſt gewiſſenhaft die Grundlage der Thatſachen gegeben. Plötzlich ſtäubte ich die Gelehrſamkeit ab und warf mich in den Strom des Lebens. Die Geſichtspuncte erweiterten ſich, ich ſah alles anders als früher, ja ich fand, daß das Leben, ſoll es uns ganz erfüllen, mit nervigter Hand muß feſtgehalten werden. Da ich das nicht konnte, durfte, ſollte, will ich mich zurückziehen in mich ſelbſt.

Sidonie. Ihnen ſtünde nicht die ganze Welt mehr offen?

Gottfried. Vielleicht! Aber von der Ebene aus, mag ich nicht auf die Berge ſehen. Ich muß oben ſtehen, hoch auf den Kuppeln, muß die aufgehende Sonne früher erblicken, als die Schläfer im Thale, die erſt der Hahn ihres Hofes weckt. Dieſe Stellung hab' ich nicht, ſind' ich nicht. So ſeh' ich denn alle die Keime einer bedeutenderen Entwickelung, die in mir leben, mitleidig an und ſage: duckt Euch, verſteckt Euch, Ihr grünen Hälmchen: ich habe kein Erdreich, keine Sonne für Euch und glauben Sie mir, ſie ziehen ſich auch alle ſtill in den Boden wieder zurück, in das Herz, auf dieſen kleinen Fleck im Menſchen, den wir nicht reich genug beſäen, nicht edel genug umacern können. Dem Herzen ſchadet keine Täuſchung. Dem Herzen ſchaden die unvollen-

deten Wünſche nicht, die Ahnungen eines beſſern Zuſtandes nicht: das Herz lebt und gedeiht vom Gefühl des Nichtigen.

Sidonie (giebt für ſich den Ausdruck des Ergriffenſeins. Laut). Und welches Ziel ſtecken Sie ſich?

Gottfried. Ein Ziel! Sie ſagen, ich ſollte das Unmögliche wählen. Ich denke, ſichrer geht die Wahl des Möglichſten. Schrecklich denk' ich mir das ganze Leben hinzubringen mit einem ewigen Suchen, noch kurz vor ſeinem Tode eine Neuigkeit, eine plötzliche Erfahrung zu erleben und mit dem Fragezeichen auf dem Antlitz zu ſterben. Nein, auf das Grab muß man uns einen Punkt, kein Komma ſetzen. Wir müſſen zu Ende ſein und das kann man nur dann, wenn man ſich früh gewöhnt (lächelt, indem er ſich beſinnt, fein.) ah, was that ich ... in nicht ſo langen Perioden zu ſprechen, wie ich es eben wagte, indem ich Ihre Geduld für mein unbedeutendes Daſein in Anſpruch nahm. (Er verbeugt ſich, als wollt' er gehen.)

Sidonie. Ich bitte Sie .... nein! Wie können Sie — jetzt, jetzt, wo ich .... aber ich muß Sie oft ſehen, oft, ſehr oft. Kommen Sie Morgen um acht Uhr. Wollen Sie zum Thee, um acht Uhr....

Gottfried. Gnädige Frau ... wie könnt' ich ...

Sidonie. Ohne Umſtände! Zum Thee ... um acht Uhr!

Krüger (meldet). Graf Schönburgk! (ab.)

Siebenter Auftritt.

Hugo Schönburgk. Die Vorigen. Dann Wallmuth und Agathe.

Hugo. Ah Du hier Götz? Vortreffliche Idee! Frau von Büren hat Dich zu Tiſch geladen. Allerliebſt das. Oder .... ja ſo! (er überſieht die Situation von Beiden.) Stör' ich vielleicht?

Gottfried (ſucht etwas zu ſprechen, vermag es nicht, giebt Hugo herzlich die Hand, verbeugt ſich gegen Sidonien und geht ab).

Hugo (zu Sidonien, die abgewendet daſteht). Nun, wie finden Sie meinen Freund Götz? Nicht wahr, eine intereſſante Erſcheinung? So ſanft ſieht er aus und hat gut und gern ſchon ſeine ſieben Duelle gehabt ...

Agathe und Wallmuth treten ein.

Agathe (ſtürzt auf Sidonie los). Sidonie, kann ich Dich denn endlich umarmen? Sei mir viel tauſend tauſendmal gegrüßt!

Sidonie (mit Ruhe). Du gute Seele! Ich freue mich Dich wiederzuſehen.

Wallmuth. Nun .... und er war bei Dir? Wie findeſt Du dieſen Mann? Iſt er würdig ...

Sidonie (feurig). Der zärtlichſten und begeiſtertſten Liebe!

Agathe. Schweſter?

Sidonie. Wer ihn zu beſitzen verdient, den preiſ' ich das glücklichſte Weſen auf der Erde.

Wallmuth. En verité? Nun, das hätt' ich nicht erwartet! Deine Schweſter hat einen Blick, einen Coup d'oeil, einzig! Agathe! Jetzt lerne ein väterliches Herz kennen. Noch heute Abend beim Whiſt ſprech' ich den Miniſter an um die Beförderung eines Mannes, der von mir empfohlen wird. In acht Tagen iſt Eure Verlobung!

Agathe. Vater! Wär's möglich!

Wallmuth. Er hat den Beifall Deiner Schweſter! Folglich iſt er geprüft und hat beſtanden. Mein Charakter wird ſich dem ſeinigen aſſimiliren. Wir werden uns verſtehen lernen und ich gebe hiermit feierlich zu Deinem Bunde meinen Segen.

Bediente (öffnen die Thüre rechts vom Zuſchauer).

Wallmuth. Ah, wir ſind ſervirt. Ich bin glücklich heute en famille zu ſpeiſen. Komm Agathe! Gutes Kind, ich gebe Dir heute die Auszeichnung, Dich zu Tiſch zu führen! (Er führt ſie nach Rechts.)

Hugo (wiederholt mit ſeiner Ironie und prüfender Beſtimmtheit im Blick leiſe die Worte). Wer ihn zu beſitzen verdient, den preiſ' ich das glücklichſte Weſen auf der Erde!.... (Ganz zutraulich und fein.) Aber die Suppe! Wird ſie nicht kalt werden.... bei ſoviel Feuer?

Sidonie (beſinnt ſich eine Weile, dann blickt ſie auf. Ihr gepreßter Athem löſt ſich. Sie läßt dem Grafen den Arm. Beide folgen).

Der Vorhang fällt.

Vierter Aufzug.

Erste Scene.

Bei Hugo Schönburgk.

Erster Auftritt.

Hugo und Gottfried treten aus der Mitte auf. Während des Gesprächs legen sie ihre Hüte und Handschuhe ab und setzen sich, sich gegenüber, links und rechts in Fauteuils. Es ist gegen Abend.

Hugo. Lieber Freund, Du willst nach Hause gehen, um Dich für Deine Verlobung in Kostüm zu werfen. Erlaube, daß ich Dich noch einen Augenblick aufhalte.

Gottfried. Womit kann ich Dir dienen?

Hugo. Vor etwa zehn Tagen fragt' ich Dich, ob Du noch jetzt in der Stimmung wärst, für Beleidigungen Satisfaktionen zu verlangen.

Gottfried. Ich sagte: Nein!

Hugo. Du sagtest: Nein! und fügtest sehr erhaben, sehr salbungsvoll hinzu, ich würde dem Beleidiger vergeben.

Gottfried. Eure Nähe hat mich in acht Tagen leider wieder umgewandelt. Ich glaube nicht, daß ich heute dieselbe Antwort gäbe.

Hugo. Und wenn Du der Beleidiger wärst? Würdest Du Satisfaktion geben?

Gottfried. Ohne Zweifel! Wen hab' ich beleidigt?

Hugo. Mich. Du wirst Dich mit mir schießen müssen.

Gottfried. Du scherzest.

Hugo. Ich gelte in der Welt so ziemlich als der Verlobte Sidoniens von Büren. Ich habe einen gefährlichen Nebenbuhler bekommen. Der bist Du! Wir müssen uns also die Hälse brechen.

Gottfried. Muß das sein?

Hugo (lacht). Mein lieber Freund, das muß nicht sein. Macht' er doch förmlich die Miene, als wollt' er schon seinen Sekundanten

bestellen! Hören wir vom Duell auf. Aber die Thatsache steht darum doch fest: Sidonie liebt Dich.

Gottfried. Ich glaub' es.

Hugo. Und mein Freund Götz liebt sie wieder. (Pause.) Du schweigst?

Gottfried. Nenn' es einen Rausch! Nenn' es einen Taumel! Ja, sie hat mir die Sinne verwirrt. Als Du mich bei ihr trafst, vor acht Tagen, ging ich von ihr ohne Bewußtsein, ich mußte mich sammeln — es währte bis zum Abend als ich zur Ruhe kam. Schon wenige Stunden nach dieser ersten Begegnung schrieb sie mir. Es hätte auf dem Blatte nichts zu stehen brauchen; schon das Couvert, das gepreßte Papier, der Parfüm, der mir entgegenströmte, hätten eine magische Wirkung auf mich gehabt. Was sie mir schrieb, war an sich harmlos, aber es bewies mir, daß sie sich mit mir beschäftigte und ich that dies selbst mit gesteigerter Erwartung bis ich sie wiedersah. In ihrem Boudoir zu sitzen, unter den Füßen die weichen Teppiche, die Flamme in der großen mattgeschliffenen Glaskugel auf dem Tisch mit grüner Decke, sie selbst im hellgelbseidenen Kleid, hingelehnt auf ihrer Chaise longue und dabei geistreich, voll Interesse, anregend und der Anregung selbst so tief bedürftig, eine Lebenskünstlerin von den eigenthümlichsten freien Anschauungen ... Freund, ich bin heraus aus allem, was ich mir willkürlich da als meine wahre Welt zusammenleimte, und ich gestehe Dir, ich weiß nicht wie ich aus diesem Zauberbanne mich befreien werde.

Hugo. Das will ich Dir sagen, Ritter Tannhäuser! Vorläufig hab' ich Dir freies Feld gelassen und mich zurückgezogen. Einen Wettkampf mit Dir kann ich nicht eingehen, dafür bist Du zu bedeutend, zu effektvoll. Ich bin eine höchst prosaische Natur, ein guter Junge, was man so zu sagen pflegt, enfin an Konkurrenz ist gar nicht zu denken. Aber einen Korb lasse ich mir doch nicht geben. Versteh' mich recht; ich liebe dies interessante, formidable Weib ungefähr wegen derselben Dinge wie Du, das matte gelbseidene Kleid etwa ausgenommen, das mir doch etwas kokett scheint. Aber wie gesagt, ich fordere ihr Nein nicht heraus, ich ziehe mich zurück, laß' Euch gewähren und warte, wie alle Diplomaten heutigen Tages, meine Zeit ab.

Gottfried. Wenn sie nun nie mehr käme?

Hugo. Sie muß doch wohl! Deine heutige Verlobung mit Agathen ist ja, mein' ich, nicht abbestellt. (Gottfried wendet sich ab.) Man wird heut' viel Gäste bei Sidonien sehen, man wird soupiren, tanzen. Und nach einer solchen solennen Verlobung wirst Du doch mit dem armen Kinde nicht brechen wollen?

Gottfried. Mit dem armen Kinde!

Hugo. Du besuchst sie täglich, bist ein Herz und eine Seele

mit unſerm polytechniſchen Schwiegerpapa, rühmſt ſeine Kaffeemaſchinen, ſeine Treibhäuſer, machſt mit ihm Beſuche in allen Fabriken, wo er den Kenner ſpielt und durch ſeine lächelnde Herablaſſung die Induſtrie des Landes aufmuntert, kurz Du ennüyirſt Dich fürchterlich, um durch ihn eine Pfarre, ein Schulamt zu bekommen ...

Gottfried. Sprich mir nicht davon!

Hugo. Ah! Dich ſelbſt ſchon täuſchſt Du nicht mehr, Du täuſchſt nur noch Andere und das iſt doch wider Deine Natur, da muß doch eine Aenderung eintreten, lieber Junge, das geht doch ſo nicht oder wie denkſt Du darüber?

Gottfried (ſtützt das Haupt auf). Die arme Agathe!

Hugo. Ich kann mir denken, wie das gekommen iſt. Meine Schweſter beleidigte Deinen Stolz. Du ſpringſt in ein Extrem, das Deinem Gemüth, Deiner edeln Anlage Ehre macht, in die Demuth. Du ſöhnſt Dich mit Deinem alten Vater aus, an den Du ſchon auf der Univerſität nicht ohne Rührung denken konnteſt und dem Du Kummer genug gemacht haſt. Ein junges Mädchen aus der Stadt vermittelt dieſe Ausſöhnung; die Hände ſind einmal zuſammengelegt, ob da nun zwei mehr oder weniger zuſammenlagen, darauf kam's Dir damals nicht an. Die Gruppe ſtand einmal feſt und, gut wie Du biſt, quälteſt Du Dich, dieſe Gruppe wahr zu machen, kamſt hieher, ſpielteſt eine Armeſünderkomödie und zappelſt nun an Händen und Füßen, daß Du nicht los kannſt. Armer, armer Menſch! Wo ſoll man nun die Scheere anſetzen, um den idylliſchen Maikäfer vom Zwirnsfaden der Gewöhnlichkeit abzuſchneiden?

Gottfried. Sage nicht, daß ich ſie nicht liebte. Es iſt ein engelreines Gemüth, weich und ſanft und nicht ohne Geiſt und feſten Willen; es iſt nur unterdrückt.

Hugo. Lieber Freund! Ich halte diejenige Form der Liebe für die unglücklichſte, wo ſich in die Liebe Mitleiden miſcht. Das arme Kind iſt ein Aſchenbrödel des Hauſes. Du ſahſt, daß etwas, was Du lieben wollteſt, von Andern zurückgeſetzt wurde. Es erſchien Dir plötzlich aſchgrau, gewöhnlich und das hat Dir die Flügel geknickt. Du leideſt ſelbſt unter dieſer Zurückſetzung.

Gottfried. Wahr! Wahr!

Hugo. Wahr? Nun denn! Da giebt es kein anderes Mittel als eben die Wahrheit! Wirf dieſe Feſſel ab! Eine kurze Reue erſetzt hier einen langen Schmerz.

Gottfried. Nimmermehr!

Hugo. Guter Freund, ich dulde dieſen Irrthum nicht. Ich bringe mich ja ſelbſt zum Opfer. Liebe Sidonien, ſo lang' es

geht! Aber mit Agathen brich jetzt, noch heute! Die Verlobung ist Deiner unwürdig.

Gottfried. Agathen von mir stoßen? Nein! Ich — ich werde mich schon wiederfinden.

Hugo. So wähl' einen andern Weg! Einen sanfteren. Ich weiß einen, auf dem Du eher den Hals als das Herz brichst. Höre mir aufmerksam zu. (Er nimmt seinen Stuhl und setzt sich zu Gottfried.) Der Entschluß, zu Deinen ersten Studien zurückzukehren, ist eine Thorheit! Du hast mit der Theologie begonnen, dann aber so vielerlei Andres studirt, Geschichte, Rechtswissenschaft, Politik, daß ich Dir einen Vorschlag mache. Ich habe nun definitiv meinen Gesandtschaftsposten erhalten. Er ist allerdings mittleren Ranges, aber die Ereignisse haben sich zufällig jetzt an jene Lokalität gedrängt und man kann sich dort auszeichnen. Begleite mich als Sekretär der Legation.

Gottfried. Diplomat?

Hugo. Warum nicht? Du wolltest Theolog sein? Die Theologen sind die Diplomaten des Himmels. Du wolltest noch vieles Andere sein? De tout un peu, von allem Etwas, das ist die beste Vorbereitung auf meine Carrière. Und nun will ich ganz aufrichtig sein. Ich liebe Dich sehr, Götz, aber die Undankbarkeit, daß Du der Mann wirst, den Sidonie schon seit Jahren sucht, der Einzige, den sie glücklich zu lieben sehr glücklich macht, unglücklich aber zu lieben, noch glücklicher machen würde, ich sage Götz, diese Undankbarkeit verdient' ich, denn meine Freundschaft ist interessirt. Sträube Dich wie Du willst; ich lasse Dich nicht mehr los, denn ich brauche Dich.

Gottfried. Wozu? Du mich?

Hugo. Ich brauche Deine Kenntnisse, Deinen Geist, Deine Feder. Mein Posten hat verwickelte Beziehungen: Du sollst sie mir aufklären. Ich habe vielleicht ein doppeltes Spiel zu spielen: Du sollst die eine Rolle übernehmen, ich die andere. Endlich hab' ich Depeschen zu schreiben und Du weißt, mein Styl ist miserabel. Schlägst Du ein?

Gottfried. Freund, das sind Träume.

Hugo. Allerdings Träume, aber von Ruhm, von Glück, glänzenden Erfolgen und einer zukünftigen Stellung, die Deiner würdig ist. Götz, schlag' ein.

Gottfried. Hugo...

Hugo. Ich sagte Dir schon, ich brauche Dich. Und folgst Du mir nicht gutwillig, so entführ' ich Dich mit Gewalt. Doch mein Himmel, ich besinne mich, was red' ich — freilich, wie könntest Du Dich auch von Sidonien trennen, da sie hier bleiben wird?

Gottfried. Von Sidonien? Ich sah sie schon seit drei Tagen

nicht. Ich fliehe vor ihr. Führe mich, wohin Du willſt, nur fort von ihr!

Hugo. Du folgſt? Und wo ſind' ich Dich?

(Eine Zimmeruhr ſchlägt ſechs.)

Gottfried. Ha, ich kann nicht denken, nicht handeln... mein Geiſt iſt wie im Nebel. Wo kannſt Du mich anders finden, als auf meiner Verlobung! Verlobung? Nein, nein, Hugo, folge mir nicht! Rufe mich nicht von der Hand Agathens! Laß mich da, wo ich fühle, daß ich gut bin, gut bleibe.... Leb' wohl, Hugo! Nie, nie mehr wollen wir uns wiederſehn.... Denke an mich wie an einen Verlorenen, über dem die Wellen zuſammenſchlagen. Leb' wohl! Für ewig! (Ab durch die Mitte.)

Hugo. Er ergiebt ſich! Das war nur halber Widerſtand! Ich fahre zum Miniſter und hoffe, der junge Diplomat legt ſein Probeſtück als Courier ab und das ſogleich. Wir leben ja in einer Zeit, wo ſich glücklicherweiſe zu jeder Stunde etwas Neues findet, das augenblickliche Eile erfordert! (Ab nach links.)

Verwandlung.

Zweite Scene.

Feſtlich erleuchtetes Geſellſchaftszimmer bei Sidonien. Im Hintergrunde Portièren, die offen ſind und in einen mit Blumen und Orangerien geſchmückten Saal blicken laſſen. Divans. Canſeuſen. Fauteuils.

Zweiter Auftritt.

Drei bis vier Bediente in reichen Livreen tragen Flambeaux herein, ordnen die Seſſel und entfernen ſich. Darauf der **Kommerzienrath**. Dann **Harriet**.

Wallmuth (kommt durch die Mitte, nur mit einem ſeiner Orden, ballmäßig gekleidet; er zieht ein Lorgnon aus der Taſche und ſieht hinaus um ſich zu überzeugen, ob Alles nach Geſchmack angeordnet. Dann nimmt er verſtohlen ein Papier aus der Bruſttaſche, ſetzt ſich vorn, räuspert ſich und ſpricht.) „Geehrte Verſammlung! Die Empfindungen, welche ein Vaterherz an dem heutigen... (er ſtockt und ſieht in's Manuſcript) Jubelfeſte... an dem heutigen Jubelfeſte ergreifen müſſen, kommen ſo unvorbereitet zur Sprache oder... Ausſprache? (Sieht in's Manuſcript.) Nein „zur Sprache"... kommen ſo unvorbereitet zur Spra... das iſt doch wohl nicht gut geſagt, man könnte glauben, dieſe Empfindungen wären etwas Sträfliches... kommen ſo unerwartet zum — Ausſpruch — ah, oder... Ausbruch?... Das iſt gut, Ausbruch! Viel maleriſcher! Man ſieht das gleichſam! „Zum Ausbruch"... daß ich um Nachſicht bitten muß, wenn ich mir erlaube,

aus ... (ſtockt, ſieht in's Manuſcript) aus dem Stegreif ... aus dem Stegreif einige Worte zu ſprechen, wie geſagt, ganz unvorbereitet. Wenn ſchon überhaupt ...

Harriet (kommt ſchön geputzt, geſprungen). Großpapa, heut' iſt Hochzeit ...

Wallmuth. Hochzeit nicht, mein Engel! Verlobung — Verlobung nennt man diejenige feierliche Handlung ... Aber pſt ... das ſoll ja Niemand erfahren ...

Harriet. Großpapa, ich möchte einmal lieber Hochzeit haben, als Verlobung.

Wallmuth. Beides! Beides! Kleine Naivetät! Pſt! pſt! Komm 'mal her. Da nimm das Papier und überhöre mich, wie ich ſprechen will. Da! Hier! Wenn ſchon überhaupt ...

Harriet (lieſt). Wenn ſchon überhaupt das menſchliche Leben ...

Wallmuth. St! Ich will ja ſprechen. Du ſollſt nur nachleſen: „Wenn ſchon überhaupt das menſchliche Leben von der Wiege bis zur Bahre reich an bedeutungsvollen Einſchnitten iſt, wenn — (ſtockt) Na?

Harriet. „Wenn ſchon überhaupt" ...

Wallmuth. Ach, das iſt ja die erſte Reihe. Die haben wir ja ſchon längſt! „Wenn" ...

Harriet. Wenn der Knappe ...

Wallmuth. Der Knabe, der Jüngling, der Mann und Greis ... nun?

Harriet (ſtockt). Der Knabe —

Wallmuth. Ach Du verſtehſt auch gar nichts! (Entreißt ihr das Papier.) Nun bin ich ganz aus dem Concept herausgekommen.

Harriet. Ich kann aber ſchon recht ſchön leſen, Großpapa ...

Wallmuth. Nichts kannſt Du ...

Harriet. Großpapa, da kommt die Tante. Die weiß, daß ch ſchon recht ſchön leſen kann.

Dritter Auftritt.

Agathe. Die Vorigen. Später **Gertrud.**

Agathe (in feſtlichem Anzug). Ach lieber Vater! Du biſt gefahren, ohne mich erſt zu ſehen. Gefall' ich Dir, Harriet?

Harriet. Ich mache auch 'mal Hochzeit. Nicht wahr, Tante, ch kann ſchon leſen?

Wallmuth (zu Agathens Anzug). Recht ſchön! Recht ſchön! ebrigens Kind, ich ſuche die Einſamkeit. Meine Empfindungen ind ſo in Anſpruch genommen ... Hernach! Hernach!

Harriet. Der Großvater hat was auswendig gelernt, was ich ſchon ...

Wallmuth. St! Plauderhaftes, vorwitziges, kleines Ding! ... Wirklich, ich bin recht gerührt von dieſem Abend. Ich denke, liebe Agathe ....

Agathe. An die gute Mutter? Nicht wahr, Vater, hätte ſie dieſen Tag erlebt!

Wallmuth. Du machſt mir wehmüthige Empfindungen. Das iſt nicht recht von Dir. Ja, ja, ich dachte an die gute Mutter! Komm' Harriet, ich will doch — drüben in der Erinnerung an ſie — adieu Agathchen — na auf Wiederſehen! — will mich — ein bischen — (zieht ſein Schnupftuch) ein bischen ſammeln. Komm' Harriet.

Harriet. Ich kann aber doch wirklich ſchon leſen! (ab mit Wallmuth durch die Mitte).

Agathe. Der gute Vater! Wie bin ich beklommen! Und ich weiß nicht, ob es vor Freude iſt?

Gertrud (ſtreckt rechts vom Zuſchauer den Kopf aus der Thüre). Agathchen!

Agathe. Gertrud! Komm doch näher!

Gertrud (ſchleicht ein paar Schritte näher und ſieht ſich um, ſie iſt feſtlich gekleidet, hat aber eine Schürze vor). Kind, ich habe für die Tafel zu thun. Der franzöſiſche Koch kehrt das Unterſte zu Oberſt. Aber eine Neuigkeit hab' ich, eine himmliſche, prächtige Neuigkeit.

Agathe. Sage mir etwas Gutes! Ich brauch' es, um heiter zu ſein.

Gertrud. Keine Grillen! Agathe! Hätt' ich gedacht, daß das alles ſo raſch und nach Wunſch kommen würde ... aber meine Neuigkeit behalt' ich für mich, bis es Zeit iſt ...

Agathe. Was wäre es denn? Sprich doch!

Gertrud. Ein Gaſt! Kein geladener Gaſt, aber der beſte von Allen!

Agathe. Ahn' ich recht ....

Gertrud. Vielleicht ...

Agathe. Aus Schönlinde?

Gertrud. Stille ... nicht den Spaß verderben! Ach du mein Gott, da kommt die Baronin und wie ſeh' ich aus! (Rennt raſch zurück.)

Vierter Auftritt.

Sidonie in ſehr geſchmackvoller Toilette. Agathe.

Agathe. Guten Abend, liebe Schweſter! Ich bin zu früh gekommen. Nicht wahr?

Sidonie (ist leidend und wirft sich auf einen Sessel).

Agathe. Dir ist nicht wohl?

Sidonie. Migräne! (Sie klingelt.)

Ein Bedienter kommt.

Sidonie. Die Portièren noch zuziehen! Das Licht macht mir Kopfschmerz.

(Bedienter zieht sie zu und geht ab.)

Agathe. Wie schön Du bist! Du wirst die Königin des Festes sein.

Sidonie. Diese Rolle gebührt Dir.

Agathe. Wie könnt' ich wagen ...

Sidonie. Deiner Toilette sieht man an, daß Dir dabei die Schwester fehlte. Wie sitzt das!

Agathe. Schlecht, ich weiß es.

Sidonie. Die Haltung fehlt Dir. Dieses Einknicken, dieses sich Hängenlassen!

Agathe. Vergieb! Für heute bin ich gut genug.

Sidonie. Du scheinst sehr übermüthig.

Agathe. Bitte! Gieb mir heute keine Lehren! Gieb mir schwesterliche Liebe! Ja, ja! Ich habe heute einen kleinen Anflug von Stolz.

Sidonie. Du bist unerträglich. Wie Du mich reizest. Ich sagte Dir, ich bin krank!

Agathe. Schwester!

Sidonie' (weinend). Geh!

Agathe. Himmel, Du weinst! Sidonie, wann hab' ich Dich weinen sehen? Was hast Du? Hast Du Kummer? Theil' ihn mir mit!

Sidonie. Laß mich! Mittheilen!

Agathe. Bin ich dessen so unwerth oder zu unbedeutend, Deine Schmerzen zu verstehen?

Sidonie. Es scheint daß Dir das Gefühl Deines sichern Besitzes viel Selbstvertrauen giebt.

Agathe. Ich hörte immer, daß wir Frauen durch die Liebe in unserm Bewußtsein erstarken.

Sidonie. Durch die Liebe! Durch die Liebe! Wie prachtvoll! Wie üppig das klingt!

Agathe. Verspottest Du dies heilige Gefühl?

Sidonie. Du bist sehr komisch, wenn Du zu philosophiren anfängst.

Agathe. Weil Du nur gewohnt bist, mit mir von Deiner Wäsche zu sprechen.

Sidonie. Agathe!

Agathe. Vergieb! Wie kommst Du nur auch darauf, grade heute nicht liebevoll mit mir zu sein? Du kannst gegen alle Welt

ſo bezaubernd, ſo einnehmend erſcheinen, nur Deine Schweſter dünkt Dir ein Weſen, das gleichſam für Dich gar nicht da iſt.

Sidonie. Es iſt nicht meine Schuld, daß Du Dich Dein ganzes Leben hindurch eclipſirt haſt. Du hätteſt Dich geltend machen ſollen! Ich habe Dich für das genommen, für was Du Dich giebſt.

Agathe. Auch bin ich nicht mehr. Ich laſſe Dir den ganzen Glanz, der Dich umfließt. Ich bin mit meiner Dunkelheit zufrieden.

Sidonie. Eine Dunkelheit, in der Dir ein Stern aufging! Was haſt Du gethan, welches Verdienſt Dir erworben, daß Du mit ſo ruhiger Unbefangenheit einen Beſitz hinnimmſt, den Du wie in der Blindheit gefunden haſt?

Agathe. Wie? Gefunden?

Sidonie. Wenigſtens iſt es ein Beſitz, der Dir ſehr wenig gehört.

Agathe. Sidonie!

Sidonie. Glaubſt Du, daß Ottfried Dich liebt? Er that es nie und nimmer wird er Dich lieben.

Agathe (wie vom Schlag getroffen). Schweſter ... (ihr Buſen hebt ſich, tonlos). Das — lügſt — Du!

Sidonie (erhebt ſich ſtolz). Ich erwartete Gottfried Eberlin, den Sohn eines Pfarrers, einen ſchüchternen Candidaten, eine beſchränkte, unbedeutende Perſönlichkeit. Wen fand ich? Einen Jüngling von Poeſie, Schwärmerei, von den genialſten Anſprüchen an das Leben. Wie er den Muth hatte, ſich ſeinen Namen ſelbſt zu beſtimmen, ſo hat er ein Recht, ſich auch ſein Daſein ſelbſt zu ſchaffen. Er könnte abſchreckend ſein und ich würde ſagen, Du verdienſt ihn nicht. Was ſollſt Du mit einem geflügelten Sonnenroß? Was ſoll eine ſolche Feuerſäule auf dem kleinen Altar Deiner häuslichen beſcheidnen Wünſche und Hoffnungen? Verzehren wird Dich dieſe Flamme, hinunterſchleudern dieſer Segler der Lüfte! Wagteſt Du nach ſolch' einem Beſitz Deine Hand auszuſtrecken, Du begingeſt ein Verbrechen, das Du durch nichts wieder gut machen könnteſt.

Agathe. (Sieht ſie groß an. Pauſe.) Auch durch meine Liebe nicht?

Sidonie. Sentimentale Phraſen aus einem Leſebuch, das Dir Jemand zu Weihnachten ſchenkte! Was willſt Du gut machen durch Deine Liebe? Nachdem dieſe Liebe ihn in den Staub gezogen hat, an Gemeines, Alltägliches ſchmiedete, an die Sorge, an die Reue, an die Verzweiflung. Glaubſt Du, daß eine ſolche Sonntagsnachmittagszärtlichkeit ausreicht, um alle die Wunden, die in ſein Herz geſchnitten werden, zu heilen, all' die Seufzer

zu unterdrücken, die bald kummervoll und verzweifelnd aus ſeiner Bruſt ſich löſen werden?

Agathe. O Du biſt fürchterlich.

Sidonie. Nein, Agathe, ich will ſanft mit Dir reden. Prüfe Dich, Kind, ob Deine Arme ſtark genug ſind, einen Mann wie dieſen zu tragen! In einer Abſpannung ſeines Gemüths iſt er Dir begegnet, er hat Dein beſcheidenes Weſen beobachtet, es hat ihn gerührt, er hat Dich mit ſeinem freundſchaftlichen Wohlwollen, das die Geſtalt der Liebe annahm, emporrichten wollen. Hat Dich, als Du ihn wiederſahſt, niemals ſeine majeſtätiſche Erſcheinung erſchreckt? Biſt Du nicht Staub geworden im Anblick eines Mannes, der mit ſeiner Liebe Dich nur tödten kann? Ich nenne das Vermeſſenheit, auf ein Weſen ſolcher Art Beſchlag zu legen und von einer ſolchen blüthenreichen, anſpruchsſtolzen Zukunft zu ſagen: So etwas iſt mein!

Agathe (erhebt ſich langſam). Ich ſehe wohl, Du liebſt ihn. Das kümmert mich nicht. Das macht mich nur um ſo ſtolzer. Aber ... hat Dir Ottfried, wie Du ihn nennſt, je geſtanden, daß er mich nicht liebt?

Sidonie. Nein! Aber es giebt Geſtändniſſe, die der Worte nicht bedürfen.

Agathe. Nein? Nein ſagſt Du? Du kannſt nicht ſagen, daß Ottfried Dir je ſelbſt geſtanden, daß er mich nicht liebte?

Sidonie. Laß das! Laß das!

Agathe. Nun denn, Schweſter! Ich erkenne Deinen hohen Geiſt an; ich beuge mich vor ihm in Allem .... in Jedem .... darin aber nicht, daß ich dieſem Beſitze entſagen ſoll. Ich fühle, was Du von meiner Unwürdigkeit, einen ſolchen Geliebten mein zu nennen, ſprachſt, nur zu tief; ich fühle, daß ich ihn mir nur durch meine Liebe erhalten kann, aber was kann mich berechtigen von dieſer Liebe gering zu denken? Mit meinem Herzen kann ich ſo ſtark ſein wie Du mit Deinem Geiſte. Ich weiß nicht Schweſter, ob Du bemerkt haſt, daß ich ein armes Stiefkind des Lebens bin. Ich war arm, freudenarm, eine Bettlerin, wo Du eine Königin warſt, und nun ſoll ich das Einzige hingeben, was mir der Himmel als Erſatz für meine Leiden ſchenken wollte? Ich habe Alles für Dich gethan; ich war im Stande, im Gewitter mich auf die Erde zu werfen, damit Du trocknen Fuſſes über mich hinwegſchreiten könnteſt, ich gehorchte in Allem, was den Geiſt betrifft, Deiner Einſicht und Deinem Befehl, denn wir ſind ſo erzogen worden! Aber hier, in einer Frage des Herzens, gehorch' ich Dir nicht. Hab' ich Urſache, das zu verſchmähen, was mir Ottfried giebt? Noch giebt er mir ſeine Liebe, voll und rein, offen und frei, ungezwungen und unerbeten! Dies mein einziges, mein letztes

Glück, das erhalt' ich mir; dieſer Liebe werd' ich nie entſagen. Hörſt Du's aus meines Herzens tiefſtem Grunde? Nie! Nie! (Sie geht ab nach der Mitte.)

Fünfter Auftritt.

Die Portièren werden aufgezogen. Muſik beginnt. Gäſte treten vor. Bediente ſtehen an den Eingängen. **Wallmuth.** Bald darauf **Hugo.**

Wallmuth. Wohin? Wohin? So ſtürmiſch? Wie das wogt, wie das klopft, glückliches Kind! Aber es iſt ſonderbar ... Sidonie ... haſt Du keine Anzeige von unſerm Doktor? Wo ſteckt die Hauptperſon des Feſtes ...? Unſer Souper ....

(Die Muſik ſchweigt plötzlich.)

(Alles wendet ſich. Hugo tritt raſch ein.)

Hugo. Ich bitte um Entſchuldigung! Guten Abend, meine Herrſchaften! (zu Agathen). Mein Fräulein, erſchrecken Sie nicht ...

Agathe (ſieht ihn bebend an). Was iſt?

Hugo. Wirklich ſehr mal à propos! Eine unangenehme Störung! Aber wir leben in einer bewegten Zeit. Die öffentlichen Angelegenheiten gehen den privaten vor. Herr Kommerzienrath, ich komme vom Miniſter und freue mich Ihnen anzeigen zu können, daß mein neulicher Plan, Freund Eberlin in die Diplomatie einzuführen, vollkommen gelungen iſt. Er iſt zum Sekretär meiner Legation ernannt.

Wallmuth. Wie? Das iſt ja höchſt überraſchend? Wo iſt er, daß man zugleich auch dieſen Glückwunſch abſtattet?

Hugo. Der Miniſter hatte eben eine höchſt wichtige Londoner Nachricht empfangen, die eine augenblickliche Beförderung verlangte und unſer junger Diplomat mußte ſogleich einen Beweis ſeiner wirklichen Verwendbarkeit geben. Freund Götz hat ſo eben auf glänzende Weiſe ſeine Carrière begonnen: er iſt als Courier im außerordentlichen Dienſt expedirt worden an den Ort unſeres künftigen gemeinſchaftlichen Zuſammenwirkens.

(Allgemeines Erſtaunen. Agathe ſinkt in einen Seſſel.)

Sidonie (erhebt ſich mit triumphirender Freude, verbeugt ſich lächelnd gegen dieſe oder jene Dame, führt das eine Weile ſehr graziös und fein aus und geht dann raſch nach links ab).

Wallmuth (zu Agathe). Mein gutes Kind, tröſte Dich! Ich hoffe doch .... Das giebt ja ganz neue Perſpektiven in die Zukunft.

Hugo. In wenig Wochen wird er wieder zurück ſein und

unverzüglich hoff' ich, kommt auch eine briefliche Erklärung von ihm an.

Wallmuth. Kommen Sie, Herr Graf! Ei da müssen wir auf die neue glänzende Carrière anstoßen! Alle, alle, meine Herrschaften! Keine Unterbrechung! Allerdings! Der Staat geht in der gegenwärtigen Epoche vor. Aber bitte, bitte, wir bleiben Alle zusammen. Kommen Sie! Wir haben noch Gründe genug, heiter zu sein (z. S. zu Hugo). Uebrigens war es doch gut, daß man die Verlobung als Ueberraschung behandelte (für sich). Meiner Rede läßt sich vielleicht noch eine geschickte Wendung auf die Diplomatie geben (ab mit Allen).

(Musik beginnt.)

Sechster Auftritt.

Pfarrer Eberlin (von Rechts.) Gertrud (steht in der Thür). Agathe.

Eberlin (geht langsam in die Mitte des Salons und wendet sich dann zu Agathen, streckt die Arme aus und wartet, daß sie aufblickt). Mein Kind!

Agathe (sieht ihn und stürzt auf ihn zu). Mein Vater!

(Er drückt sie mit stummem Schmerz an seine Brust. Die Gruppe bleibt eine Weile bis

Der Vorhang fällt.

Fünfter Aufzug.

In einer fremden Reſidenz.

Vorzimmer bei Sirenic. Drei Thüren. Rechts vom Zuſchauer ein Fenſter. Links ein eleganter Tiſch mit Schreibzeug, Papieren. Etwas düſtere Beleuchtung durch eine matte Hängelampe.

Erſter Auftritt.

Schulze, Müller, Krauſe im Hintergrunde ſitzend, mit Mänteln auf den Armen.

Müller (aufwachend). Schulze!

Schulze. Was denn, Müller?

Müller. Ich glaube, Sie haben ſchon geſchlafen.

Schulze. Das wollt' ich Ihnen vorhin gleichfalls ſagen.

Müller. Hab' ich geſchlafen? Sieh, ſieh! Richtig, ich träumte curioſe Sachen.

Schulze. Was denn, Müller?

Müller. Ich träumte, ich hätte Prügel bekommen.

Schulze. Prügel? Von wem denn?

Müller. Unten im goldnen Faß. Und was ich außer dem Bette träume, das trifft immer zu.

Schulze. O weh! Aber Sie ſind ja geheiligt wegen der Geſandtſchaft.

Müller. Lieber Freund, das zieht nicht mehr, das nennen ſie jetzt Anarchie. Ich will Ihnen ſagen, Schulze, warum die Prügel eintreffen. Meine Livree iſt zu ſchön.

Schulze. Alſo Neid?

Müller. Im Gegentheil, Mitleid.

Schulze. Was, Prügel aus Mitleid?

Müller. Für mein Menſchenrecht, freilich! Jedesmal wenn ich ins goldne Faß komme und ſie ſitzen da im Dampf und beſchreiben die ſchönen Geſchichten, die wir noch alle erleben werden, ſo heißt es regelmäßig: Da kommt er ſchon wieder mit ſeinem Treſſenhut. Keine Livreen mehr! Prügelt ſeinen Herrn! Es iſt ein Ariſtokrat!

Schulze. Ihren Herrn? Den Grafen Schönburgk?

Müller. Juſt Den! Und weil ſie ihn natürlich nicht gerade bei der Hand haben, ſo rächen ſie ſich an ſeiner Livree und prügeln die. Meine Perſon trifft es eigentlich nicht. . . .

Schulze. Sie wollen ſagen, Ihre Ehre.

Müller. Richtig! Meine perſönliche Ehre bleibt dabei ganz aus dem Spiele, aber die blauen Flecken fühlt der Menſch doch und was zuviel iſt, iſt zuviel. Ich wünſchte unſer Graf bekäme einen Poſten, wo ſie weniger Mitleid mit meiner Menſchenehre hätten.

Schulze. Ich wünſchte auch, wir reiſten wieder ab. Noch nie iſt es bei meiner Herrſchaft ſo unruhig hergegangen. Spiel bis in die Nacht und die Trinkgelder ſind auch abgeſchafft.

Müller. Alles, was den Menſchen entwürdigt, wird abgeſchafft, ſagte geſtern drüben einer im goldnen Faß.

Schulze. Mir ſchon recht. Aber die Trinkgelder ſollten ſie nur ruhig beſtehen laſſen.

Müller. Um ſo mehr, da wir ſie künftig werden theilen müſſen.

Schulze. Wie ſo?

Müller. Nun, das ſehen Sie doch, daß wir nun bald aus einem Topf beide ſpeiſen werden. Die Herrlichkeit mit dem Legationsſecretair . . . .

Schulze. Hm! Hm! Schon ſeit acht Tagen trag' ich von meiner Baronin keinen einzigen Brief mehr zu ihm hinüber. Sonſt des Tags wohl ein halb Dutzendmal. Wenn ſie ihn nicht ſprach, mußte ſie ihm ſchreiben. Jetzt . . . .

Müller. Jetzt werden ſie ſich wahrſcheinlich alles geſagt haben, was ſie wußten. Auch mein Graf zankt ſich mit ihm manchmal ſchon wegen der Schreibereien . . . .

Schulze. Das thäte ſchon nichts, aber meine Baronin giebt ſeit acht Tagen dem Grafen immer Recht und das iſt . . . kitzlich.

Müller. Schulze! Schulze! Ihr könntet einem Polizeicommiſſarius was zu rathen geben. Ich ſehe ſchon, wenn ſich unſere Herrſchaften hier verheirathen, ſo werdet Ihr Kammerdiener.

Schulze. Da bin ich wenigſtens vor Prügeln im goldnen Faß ſicher. Die Kammerdiener tragen einen ſchwarzen Leibrock, wie es die gewöhnlichſte Menſchenwürde mit ſich bringt. Folglich kann die Livree . . . . Aber ſie ſtehen auf — der Kommerzienrath mit dem Sekretair — Heda, Krauſe, Ihr Herr kommt!

Müller. Der hat noch mehr Treſſen, als ich, aber der Pfiffikus geht nicht ins goldne Faß. Wenn der meinen Durſt hätte . . . . ach! Dem würd' er ſchlimm bekommen (mit der Pantomime des Prügelns.)

Schulze. Pſt! Sein Herr hat jetzt dafür manchmal deſto mehr. Sieh Einer den Alten! Wie Der ſich hier in dem vornehmen Leben geändert hat!

Zweiter Auftritt.

Wallmuth (leicht angetrunken). **Gottfried** (der ihn führt). **Die Vorigen.**

Wallmuth. Laſſen Sie mich, Schwiegerſohn! Warum bleiben Sie denn nicht noch bei der Geſellſchaft? Schöne Leute, aber leben zu wild. Ordnung muß ſein. Ich bin ein Mann nach der Schnur. Immer nach der Schnur. Heda, Jakob?

Schulze. Heda, Krauſe!

Wallmuth. Wer ſagt Krauſe? Bei mir heißt er Jakob und er, er heißt Chriſtian und der da, heißt Michel. Bei mir finden keine Neuerungen ſtatt! Nicht wahr, Schwiegerſohn? Wir ſtemmen uns in grader Linie gegen das Jahrhundert. Nur conſequent! Das iſt Michel, das iſt Chriſtian, das iſt Jakob! Ihr ſeid Sklaven! Bloße Begriffe, keine Perſonen, dienende Begriffe in Livreen! Geſtickte Abſtractionen! Nicht wahr, Staatsmann? Gut geſagt? Geſtickte Abſtraktionen?

Müller (für ſich). Bloße Begriffe? Das wüßt' ich denn doch nicht.

Wallmuth. Spricht Jemand? ... Nein, es iſt alles ſtill, wenn ich rede. Sie haben mich noch nicht reden hören, Schwiegerſohn. Können Sie improviſiren? Ich kann improviſiren. Ha! Ha! (Vertraulich.) Ein bischen Vorbereitung — das ſchadet nichts. (Sieht ſich um) Hinaus, Ihr Beide, hinaus!

Schulze } (ziehen ſich zurück).
Müller }

Wallmuth. Das iſt alles hier auch mein! Ich bin hier auch der Herr! Ich erhalte dies Haus! Hinaus! (Zutraulich.) Ueberhaupt die Menſchen brauchen nicht alles zu wiſſen. Wir ſpielen alle Komödie. Iſt Alles Maske! Ich protegire die Wiſſenſchaften, die Künſte, die Gewerbe — iſt Alles dummes Zeug. Ich bin eigentlich manchmal — ha ha — ein recht ſchlechter Kerl, aber ſie taugen Alle nichts. Und wer gut iſt, Gottfriedchen, wer gut, zu gut iſt, den kriegen ſie bald unter und mucken darf der nicht mehr, ſein Lebelang nicht. Nein, oben muß man bleiben und drum muß man die Andern ärgern und ſie zappeln laſſen und alles recht ſchwer machen, ach ſo ſchwer, ſo fürchterlich ſchwer, daß ihnen angſt und bange wird und keiner wagt über unſern ſouveränen Willen hinwegzuſpringen. Souverän! Das muß ſein, denn — Leben iſt unſere Beſtimmung, ewige Jugend, ewige Jugend und eigentlich iſt der Menſch (faſt durchtrieben.) ein Raubthier. Ha, ha, ha! Wiſſen Sie das, Gottfriedchen? Ein Raubthier. Fragen Sie die Naturforſcher! Ja, ja! Ein Raubthier! Sehen Sie hier im menſchlichen Munde die Vorderzähne, hier, (fühlt ſich dahin, hat aber keine Zähne mehr, für ſich.) Ja ſo! ... (rückt ſich halb ärgerlich, halb traurig ſeine Cravatte, große Pauſe.)

Spät heute! Jakob! Leuchte! ... Gute Nacht, Schwiegersohn! Der — Burgunder bekommt mir nicht. Man ist ... man wird ... Ja, ja, c'est vrai! Ja, ja! Man ist ein Siebziger (wird kläglich und weich.) Man ist alt .. s' ist nichts mehr mit den Raubzähnen! .. Will wirklich nicht mehr so lange aufbleiben. Wär' überhaupt besser, man reiste ab. Agathe hat auch lange nicht geschrieben — ist ein gutes Kind, Agathe — .... Ach! Der Burgunder macht Kopfweh — — gute Nacht mein Sohn! 's ist Manches recht traurig hier im Haus: man sagts nur nicht! Schweigen! Schweigen! Nicht wahr, Diplomat? Schweigen, wie's ... Grab! Gute Nacht, mein Sohn! (geht ab mit Jakob.)

Gottfried (allein, geht ans Fenster, das er öffnet). Ja wohl! Die Luft dieses Hauses ist verpestet! .... (Am Fenster athmend.) Ha, welch reiner, erquickender Strom! Wie dehnt er die beengte Brust! Wie kühlt er die überhitzten Augen! Glänzende Lüge, sind das deine Tempel? Das deine Altäre, wo sie ihren Göttern opfern mit rollendem Gold, spielendem Gedankenabfall, prahlenden Empfindungen? Selbstmord, moralischer Selbstmord, das erhält hier am Leben! Ich fühle wie ich lebe in dieser Verwesung, diesem moralischen Tode.

Dritter Auftritt.

Hugo. Rostofski. Mehre Gäste von links vom Zuschauer. Gottfried.

Hugo (nimmt aus seinem Portefeuille einen Wechsel). Zwei und neunzig Dukaten ....

Rostofsky. Mon cher Comte, vous êtes trop pressé.

Hugo. Nein, nein, nehmen Sie nur ... auf den Kommerzienrath .... die Summe wird ausreichen.

Rostofsky. Sur Monsieur de Vallmouth? Ah vue! Communauté de biens! L'effet du mariage! Mon cher Comte, mes félicitations!

Hugo. Merci, merci.

Erster Gast (stellt ein Papier an Hugo zurück). Mit dem größten Vergnügen gelesen! ... Dieser Aufsatz muß seine Wirkung thun ... die Gründe so schlagend ... die Darstellung von einer Gewandheit ... ich bewundere Sie Herr Graf! Ihre Auseinandersetzungen suchen ihres Gleichen ....

Zweiter Gast. Besonders der Styl ...

Rostofsky. Sehr gut! Sehr gut! (Auf seinen Wechsel sehend) O Monsieur le Comte schreiben sehr gut. Messieurs, partons nous ensemble! (Alle ab bis auf Hugo und Gottfried, der sich am Fenster aufhielt.)

Hugo. Ei Götz! Treibst Du Astronomie?

Gottfried. Ich beobachte Sternschnuppen.

Hugo (wirft sich in einen Sessel). Unser Papa zu Bett? Er war von der besten Laune. Ich benutzte sie, Rostofsky meine Spielschulden zu bezahlen. Leider sind meine Finanzen sehr bedrängt. Die Güter werfen nur noch ab, was sie selbst produciren. Die angenehmen Accidenzien und Laudemien von früher will der rebellische Zeitgeist nicht mehr bezahlen. Schlimme Wendung dieses neunzehnten Jahrhunderts! Du hast alles sehr treffend in unserm Memoire ausgearbeitet.

Gottfried. Es freut mich, wenn man Deine Talente anerkennt.

Hugo. Sei nicht bitter, Götz! Aergre mich nicht! Es ist schon peinlich genug, fremde Arbeiten für seine eigenen ausgeben. Nun soll man noch Vorwürfe darüber hören? Weißt Du übrigens Götz, was wir mit unsern Depeschen ausgerichtet haben?

Gottfried. Nichts.

Hugo. Nichts was den Gegenstand, Vieles was uns selber anbetrifft. Ich habe die bestimmte Mittheilung erhalten, daß wir avanciren. Wir sind an jenen Hof bestimmt, von dem Du weißt, daß der Diplomat, um sich dort mit Erfolg bewähren zu können, verheirathet sein muß.

Gottfried. Ich weiß! Um durch die Frau den unverheiratheten Premierminister auszuspioniren.

Hugo. Excentrische Ausdrucksweise! Gewöhne Dir doch Das ab! Spioniren! Man nennt das ganz einfach Recherchen anstellen. Glaubst Du, daß Sidonie sich dort mit der Herzogin befreunden würde?

Gottfried. Sidonie?

Hugo. Natürlich! Wen soll ich in der Eile heirathen? Ich habe mit Niemanden angeknüpft und diese Vorbereitung zu unserer Beförderung muß rasch gehen. Die Herzogin ist wichtig, ist tugendhaft. Ich kann sie nur durch meine Frau exploriren.

Gottfried. Wird Sidonien solche Eile erwünscht kommen?

Hugo. Verstell' Dich nicht, Götz! Du willst etwas Anderes sagen, nämlich: Wird Sie es über ihr Herz bringen mich zu nehmen? Ich denk' es, ich hoff' es. Nothwendig ist es, unerläßlich, ich kann nicht anders und mögen auch noch so viel Fragen zwischen Euch Beiden unerledigt sein, Ihr könnt' sie später ausmachen; denn Du wirst mir folgen, wie ich ganz bestimmt höre, als Rath der neuen Legation.

Gottfried. Hugo!

Hugo. Was ist?

Gottfried. Die Weltklugheit endigt da, wo die eigene Würde anfängt.

Hugo. Geht das auf mich? Was kann ich dafür, daß ich Dein Glück will? Wenn mir Dein Talent überdies nothwendig iſt, ſo iſt das ein Umſtand, der mich freilich nicht ganz entzückt, nicht ganz befriedigt. Aber was ſoll ich thun? Ich geſtehe Dir mit aller nur möglichen Bonhommie, daß ich von Deinem Geiſte lebe. Ueberdies behältſt Du dabei Gelegenheit, Deinen dialektiſchen Seelenprozeß mit Sidonien bis zur endlichen Spruchreife durchzuführen.

Gottfried. Empörend!

Hugo. Was iſt empörend?

Gottfried. Von Sidonie von Büren geſteh' ich allerdings auf viele Fragen noch Antworten zu erwarten. Die Gräfin von Schönburgk aber würde für mich aufhören zu exiſtiren.

Hugo. Sonderbarer Menſch! Ihr werdet Euch doch nicht heirathen wollen? Immer und immer dieſe Caprice! Wälzt die Verhältniſſe um, ſo viel Ihr wollt, macht alle Menſchen gleich, was Eure politiſchen Rechte angeht; aber die Vorurtheile, die einmal in das Blut geimpft ſind, werden noch Jahrhunderte brauchen, um auszuſterben.

Gottfried. In das Blut der Demoiſelle Wallmuth?

Hugo. Ah ſo! Sapperlot! Wie raſch heutigen Tages Einer adlig wird! Das hatt' ich ganz vergeſſen. Aber, beſter Freund, Sie hat es nicht vergeſſen, Sie gefällt ſich in den geſellſchaftlichen Privilegien, in die ſie durch ihre erſte Heirath eingetreten iſt. Und ſoll ich Dir in aller Aufrichtigkeit den ganzen Zauber ſagen, den Du auf Sidonien ausübteſt, ſoll ich als proſaiſcher Menſchenkenner Dir einmal den einfachen Urſprung dieſes Zaubers nennen?

Gottfried. Verſchweig' ihn, wenn es nicht einer iſt, der von der Hölle kommt.

Hugo. Flammen brauchſt Du? Höllengluth? Ich weiß nicht wie das einfache Urtheil auf Dich wirkt. Wie wär' es, wenn Sidonie nur deshalb zwiſchen Dich und Agathen trat, weil ſie ganz einfach Dich ihrer Schweſter nicht gönnte?

Gottfried. Die Ueberzeugung, daß ich Sidonien nicht mehr liebe, macht Dich ſehr übermüthig.

Hugo. Du denkſt, ich erfinde? Alle Pſychologen der Welt werden mir beiſtimmen. Du haſt Recht, von Deinen Vorzügen und Annehmlichkeiten ſehr eingenommen zu ſein, allein grade dieſe Vorzüge und Annehmlichkeiten einer, wie ſie glaubt unbedeutenden Schweſter, zu gönnen .....

Gottfried. Brich davon ab! Ich habe genug gehört!

Hugo. (Sehr nachdrucksvoll.) Kühle der Geſinnung, lieber Freund, das iſt etwas, was man grade da am meiſten findet,

wo sich die Menschen am nächsten stehen. Wir sind gegen Fremde ganz vortreffliche Naturen und unsrer Tugenden kann nicht Rühmens genug werden. Die aber, die das Schicksal uns verbunden hat, verbunden durch Blut oder Wahl, die peinigen wir. Was ist Liebe? Quälerei. Was ist Ehe? Ein Privilegium auf diese Quälerei. Zwei Freunde, zwei Brüder, zwei Schwestern ... glaube mir, die setzen ihre Herzen gegen einander mehr auf die Probe, als gegen die ganze übrige Welt. Sidonie hat Dich ihrer Schwester nicht gegönnt. Jetzt hast Du diese aufgegeben und die Haupthandlung Deines Dramas mit Sidonien ist vorüber. Sieh das ein! Nimm das als Philosoph! Wirf die Qual solcher nähern und tiefern Untersuchungen von Dir und laß uns all' diese Hirngespinnste von Liebe und Frauen und dem abgenutzten Zeug da nur brauchen, um darüber hinweg weiter zu kommen auf der Bahn des Glücks und des Ruhmes. Bin ich Minister der auswärtigen Angelegenheiten, da setzen wir uns Beide hin und holen alles Empfindsame, was wir versäumten, nach; denn da lesen wir die Depeschen der Andern, dann brauchst Du mir keine mehr zu schreiben. (Sieht in die Coulissen.) Sidonie beobachtet uns. Sprich! Wirst Du keine Scene machen, wenn sie in acht Tagen Gräfin Schönburgk wird?

Gottfried. Du frägst dies in ihrem Auftrag?

Hugo. Keineswegs; denn erörtert man solche Sachen, so zieht man immer den Kürzern. Das muß sich so von selbst verstehen, von selbst geben, das muß da sein, man weiß nicht wie. Eines Morgens wird sie Dir als Gräfin Schönburgk denselben Werth haben, den Du ihr als Sidonie von Büren beilegtest. Ich kenne das.

Gottfried (besinnt sich einen Augenblick und geht dann mit Heftigkeit an den Schreibtisch, an den er sich setzt und Papier zum Schreiben zurecht legt).

Hugo. Was ist? Was thust Du?

Gottfried. Das erleichtern, was sich — von selbst versteht. (Er schreibt und liest.) „Sidonie! Sie werden Gräfin Schönburgk! Das Schicksal rächt jeden Irrthum, der ..." (schreibt rasch weiter).

Hugo. Ich bitte Dich, lieber Freund! Welche Indiscretion muthest Du mir zu? Wie kann ich anhören, was den Gegenstand Deiner geheimen Correspondenzen ausmacht? Deinen Styl kenn' ich ja, leider Gottes! Im Uebrigen laß' ich Dich mit dem Irrthum oder dem Schicksal, wie hieß es doch? allein unter vier Augen. Du weißt, wir Diplomaten sind nur neugierig und manchmal ein wenig indiscret in den Angelegenheiten anderer Menschen. Für das aber, was im eignen Hause vorgeht, muß ein Mann von Welt und Erziehung so gut wie keine Augen haben. Ich würde Dich stören und lasse Dich allein. (Ab zur Gesellschaft zurück.)

Gottfried (schreibt dabei in großer Aufregung weiter. Längere Pause).

Vierter Auftritt.

Schulze macht hinten die Thür auf, gestikulirt nach außen, indem er auf den schreibenden Gottfried zeigt. Dann **Eberlin** und **Agathe**, treten im Reiseanzug langsam herein. Agathe trägt ihren Hut in der Hand. **Schulze** geht ab. **Agathe** sinkt hinten erschöpft auf einen Sessel. Lange Pause. **Gottfried** will eben aufstehen, um den Brief zusammenzulegen. Er wendet sich und erblickt Agathen.

Agathe (will auf ihn zustürzen). Gottfried!

Eberlin (hält sie ab). Zurück, mein Kind!... (Pause.) Du staunst, was uns in nächtlicher Stunde zu Dir führt? Gern verschwieg' ich Dir, daß es die Sehnsucht der verlassenen Geliebten ist! Aber ich sag' es dennoch, denn ich kann hinzufügen: ein Vater begleitete sie, um sie fern zu halten von Deiner Seite, Dich für unwürdig zu erklären ....

Agathe. Vater, halt ein! Vergiß! Vergiß, da wir ihn wiederhaben ... Gottfried, kennst Du mich nicht mehr?

Eberlin. In drei Monaten zwei Briefe! Herzlose, kalte, ausweichende Zeichen eines Lebens, das mir zum zweitenmal entfremdet ist und nun auf ewig.

Agathe. Nein! Nein!

Eberlin. Willst Du Treulosigkeit beschönigen? Verrath an Deinem edlen kindlichen Herzen? Hast Du nicht alle Beweise in Händen, daß Deine eigene Schwester ....

Gottfried. Bis hieher, Vater! Nicht weiter! Du nennst einen Namen, ja einen Namen, der einen Augenblick sich zwischen mich und mein Schicksal stellen konnte! Was soll ich sagen? Wie Deinen Zweifeln begegnen? Lies diese Worte, Agathe, die ich so eben an ein Gaukelbild meiner Phantasie geschrieben habe. (Ueberreicht Agathen seinen Brief.)

Agathe (nimmt ihn hastig und liest). „Sidonie, Sie werden Gräfin Schönburgk! Das Schicksal rächt jeden Irrthum, den wir uns nicht eingestehen wollen. Es war ein Irrthum, daß ich an Ihrem Geiste Adlerschwingen zu erkennen glaubte, die mich zur Sonnenhöhe der Freiheit, der Wahrheit und des Glückes tragen sollten. Glauben Sie niemals, Sidonie, daß es mich gekränkt hätte, die Hand eines Grafen mir vorgezogen zu sehen! Ich finde in diesem Bunde mit Hugo eine seit lange angelegte, sich von selbst verstehende Nothwendigkeit. Aber ich fliehe Sie, weil ich unter Trümmern nicht wohnen kann. Ihr Geist ist ein Hammer, der zerstört, nicht aufbaut. Ich ermüde, Ihnen zu folgen auf dieser Jagd durch die Nebel, über die Haide, im ewigen Dämmerschein zwischen Wahrheit, Lüge, Ernst, Scherz, Wehmuth, Spott. Und wonach jagen Sie doch eigentlich nur, Sidonie? Sie und alle Frauen Ihres Gleichen: Nach ewiger Jugend! Sidonie, ich

fühle aber, daß man altern kann, ich fühle, daß man die Zeit nicht wie sein Haar aus der Stirne streicht. Leben Sie wohl, Sidonie! Sie werden mir spottend nachrufen, ob ich zu Agathen zurückkehrte? Denken Sie den Wahnsinn, Sidonie! Agathe hat mich plötzlich bezaubert als ich mir dachte: dieses anspruchslose Wesen, jetzt frisch und jugendlich wie Sie, kann alt werden, alt, ohne daß ihr Werth verliert, sie kann an deiner Seite mit Würde eine Matrone sein, du kannst dir denken, daß sie dir einst die Augen zudrückt und Blumen auf dein Grab pflanzt ... und zu ihr würd' ich fliegen, wenn ich's jetzt noch dürfte: aber ich darf nicht ...." (Sich unterbrechend.) Du darfst nicht, Gottfried, darfst nicht zu Deiner Agathe, die ihre Arme ausbreitet, Dich an ihr Herz ruft und mit zitternder Stimme kaum zu sagen wagt: Komm! Komm! Sie wäre Dir gefolgt als eine Magd und Du machst sie zur Königin!

Gottfried (umarmt sie). Agathe!

Eberlin (hebt den Brief auf, erstaunt und launig). Dieser Bruch scheint wirklich vollständig, denn die Erinnerung an die ewige Jugend vergiebt eine solche Dame nie mehr!

Letzter Auftritt.

Sidonie am Arme **Hugo's**. **Mehrere elegante Herren**. **Die Vorigen**. Zuletzt **Wallmuth**.

Sidonie / Hugo } (überrascht). Was ist das?

Gottfried. Wie gerufen kommen die Zeugen meiner Verlobung mit Agathe Wallmuth.

Hugo. Lieber Freund, was bedeutet das? Herr Pastor...

Eberlin. Den Pfarrer hat sich die Braut gleich mitgebracht. Nächsten Sonntag sprechen wir den Segen und dann geht es nach dem Orte Deiner neuen Bestimmung. Junge, im Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten will man Dir ja für die vortrefflichen Depeschen des Herrn Grafen Hugo von Schönburgk eine Stelle als Rath anbieten.

Alle. Ah!

Hugo (b. S.). Die Kabale eines Nebenbuhlers! (Laut.) Als Rath im Ministerium? Ist denn das Alles erhört, Götz?

Gottfried. Die letzte Mittheilung überrascht mich selbst. Vielleicht daß ich das Anerbieten annehme, weil sich meine theure Gattin dann noch dauernd der Pflege ihres guten Vaters widmen kann. Die Gräfin Schönburgk wird leider dem Kreise ihrer kindlichen Verpflichtungen allzuweit entzogen werden.

Sidonie (sieht ihn durchbohrend an. Zu den Gästen). Guten Abend, meine Herren! (Alle sich empfehlend ab.)

Hugo (b. S.). Jetzt kommt ein kritischer Augenblick!

Sidonie (sich fassend, bitter lächelnd). Also ... so hat es kommen sollen? Zwei Hochzeiten! Warum nicht an einem Tage? Ja, ja an einem Tage! O, das ist prächtig! Hörst Du, Schwester, ich nehme einen weißen Damaststoff mit Spitzen, — im Haar einfache, weiße Camelien ...

Hugo (b. S.). Sie ist außer sich!

Sidonie. Du ....

Wallmuth (im Schlafrocke, steckt den Kopf herein und kommt, sich Augen reibend, näher). Wer? Was? Kinder, ich schlief schon — was denn Das? Träum' ich denn?

Agathe (ihn umarmend). Wir überraschen Dich, Papa!

Eberlin. Mitten in der Nacht! Kennen Sie mich noch, Herr Commerzienrath?

Wallmuth. Herr Pfarrer Eberlin — warum denn nicht? Aber, Kinder, es ist mir, als träumt' ich ... wirklich, ich schlafe bereits ...

Hugo. Sie haben uns in einer höchst interessanten Toilettenfrage unterbrochen, Schwiegerpapa! Also Damaststoff und weiße Camelien ...

Sidonie. Ja, ja, und Du, liebe Schwester, ... würdest gut thun, zum Kleide himmelblauen Moiree zu wählen, einen weißen Schleier ... mit dem Myrthenkranz im Haar und die Diamanten unserer Mutter in neuer Fassung.... Ich werde die nöthigen Befehle .... zu Eurer Bequemlichkeit geben. Herr Graf, ... Ihren Arm!

Hugo. Die Diamanten der Mutter in neuer Fassung? Sehr geschmackvoll! Sehr zweckmäßig! Ueberhaupt die Fassung, lieben Freunde! Fassung ist immer die Hauptsache, sowohl bei Hochzeitstoiletten wie bei gewissen (mit einem Blick auf Sidonien) delikaten Herzenssituationen, leider auch ... (b. S. zu Gottfried.) Du undankbarer Freund, bei diplomatischen Depeschen! (Ab mit Sidonien durch die Mitte.)

Eberlin (ihr nach). Aber den Brief muß sie doch haben ...

Wallmuth. Was denn für ein Brief? Kinder, ich schlafe ... bereits .... ich träume wohl?

Agathe. Nein, lieber Vater! Es ist Wirklichkeit! Ihr Alle wißt nicht, wie ich triumphire. Frei und offen sagtest Du, daß ich Dein bin ... und nicht wahr, Ottfried that es nicht aus Mitleid?

Gottfried. Nein, Gottfried aus Liebe, ewiger, treuer Liebe!

Wallmuth (sein Taschentuch ziehend). Mein Gott! Das ist ja, als wäre man bereits im Himmel!

Eberlin (legt ihre Hände in einander, zu Wallmuth). Ja, das walte Der dort oben! Amen!

Der Vorhang fällt.

Druck der Teubner'schen Offizin in Dresden.

Aus
der Büchersammlung
des
Dr. Leopold Hirschberg
1913

Der westphälische Friede.

Lustspiel

in vier Aufzügen

von

Karl Gutzkow.

Manuscript für Bühnen.

Den Herren Regisseuren überläßt der Verfasser (Adresse: **Kesselstadt bei Hanau**) die nothwendigen Kürzungen, bemerkt jedoch, daß ein übermäßiges Vermeidenwollen eines behaglich ausgesponnenen Dialogs nicht der Weg sein dürfte, unser Lustspiel vor dem Verfall in's rein Possenhafte zu bewahren. „Die Familie Benoiton" von Sardou zählt 212 Seiten engen Klein-Octavdrucks und alles wird gesprochen. Nur wenn man es den Darstellern *anhört*, daß sie ihr Talent im Auswendigkönnen und in flüssigem, dem natürlichen Leben folgenden *Sprechen zeigen wollen*, bemerkt das Publikum (und findet sich gern hinein), daß ein Lustspiel nicht angelegt ist, um ihm eine wilde Jagd von Verwechslungen, Mißverständnissen, eine sogenannte „Handlung", vorzuhetzen, sondern um ein Spiegelbild unsrer Sitten, unsrer Denk- und Gefühlsweise zu sein.

Das bei den Concurrenzstücken des Wiener Ausschreibens genannte Werk: „Der Landfriede", ist dem Verfasser unbekannt.

Kgl. Univ. Bibl.
Berlin

Personen.

Graf Salvius, Geheimrath und Miniſterreſident a. D.
Sturm von Stürmer, Huſarenrittmeiſter a. D., Gutsbeſitzer.
Hans von Helling, Huſarenleutnant a. D., privatiſirend.
Amanda von Thurnegg, eine reiche junge Witwe.
Natalie von Stein, ihre Freundin.
Cameraldirector von Ypecht.
Lotta von Ypecht, ſeine Schweſter.
Helene, geborne von Stein, ſeine Gemahlin.
Timpe, Geſchäftsführer der Frau von Thurnegg.
Schnurr, ehemaliger Huſarenunteroffizier, jetzt Stürmers Diener.
Brombeere Vater, Gemeindevorſtand im Flecken Neudeck.
Brombeere Sohn, Gemeindevorſtandsadjunct.
Zwickwolf, Pfutſch, Grütze, } Gemeinderäthe.
Meck, ein Schneider.
Böhme, ein Schuſter.
Itzig Levi, ein Waarenhändler.
Flitzner, Gemeindebote.
Nicke, eine Köhlerstochter.
Matthes, Konrad, } Diener der Frau von Thurnegg.

Die Handlung ſpielt auf den Gütern theils der Frau von Thurnegg, theils des Barons Stürmer, und auf dem Forſt- und Cameralamt Lieberode.

Erſter Aufzug.

Auf Schloß Thurneyn.

Zimmer mit Mittel- und zwei Seitenthüren. Ueberall zeigt ſich in Teppichen, Portieren, Vaſen, Gemälden, Statuen auf dem Kamin u. ſ. w. die eleganteſte Einrichtung. Vorn rechts [vom Publikum] befindet ſich ein Fenſter mit zurückgeſchlagenen Vorhängen. Tiſch links mit Decke. Fauteuils.

Erſter Auftritt.

Natalie. Timpe.

Natalie (in elegantem Reiſecoſtüme, Hut, Handſchuhe, unterm Arm eine rothe Reitmappe, die ſie, rechts vom Publikum auftretend, links auf den Tiſch legt). Da bin ich! Reiſefertig vom Scheitel bis zur Sohle! Aber Sie, lieber Timpe? Noch nicht die goldgeſpickte Couriertaſche um Ihre Schultern? Und noch alles ſo ſtill im Schloß? Kein Rennen und Laufen der Dienerſchaft? Hat ſich Ihre Gebieterin doch nicht entſchließen können, mich zu begleiten —? (unterbricht ſich beim zufälligen Blick auf's Fenſter) Himmel, was ſeh' ich! Da iſt ja das Reiſecoupé ganz verſchwunden mit den herrlichen drei Braunen, die bis in den Wald von Lieberode aushalten ſollten? Lieber Timpe, ich muß auf alle Fälle reiſen. Meine Verwandte erwarten mich und der Graf, unſer würdiger Begleiter, hat verſprochen, mich nicht im Stich zu laſſen, auch wenn ſich die Baronin zur Mitreiſe nicht entſchließen ſollte.

Timpe (ein Sechziger, nicht in Bedientenkleidern, vielmehr in einem ſommerlichen Phantaſiecoſtüme von beſtem Stoff, aber durchgängig mit der Beſcheidenheit und Höflichkeit eines Dieners). Mein gnädiges Fräulein, Niemand hätte die Parthie in die kühlen, ſchattigen Wälder von Lieberode, in die reizende Amtswohnung Ihres Herrn Onkels, des Herrn Cameraldirectors von Specht, lieber mitmachen mögen, als meine Wenigkeit. Auch ſind die drei Braunen, der Hektor, der Tamerlan, die Cleopatra, nur die dunkle Lindenallee hinunter bis an's Parkthor gefahren, das ich heimlich habe aufſchließen müſſen. Man hat Alles ſo gewünſcht, man hat Alles ſo befohlen.

Natalie. „Man", „man", „man"! Wer ist hier auf Schloß Thurnegg der „Man"?! Das sind Sie, Timpe! Sie geben sich die Miene ein Portier zu sein —

Timpe. Bin ich je grob gewesen?

Natalie. Ein einfacher Jäger —

Timpe. Schießen kann ich, aber nicht treffen.

Natalie. Ein Lakai —

Timpe. Abends im Theater, wenn ich der Baronin den Shawl umlege.

Natalie. Ein Kutscher —

Timpe. Nur bei Stellen, wo die verdammten Postillone den Hemmschuh vergessen.

Natalie. Und in Wahrheit sind Sie der Oberkammerherr, General-Bevollmächtigte, Freiherr oder Edle Timpe von Timpenheim auf und zu Thurnegg —

Timpe (mit tolerantem, gutmüthigem Schmollen). Sie scherzen! Und möglicherweise bei unserem Abschied!

Natalie. Sie sind der vollständige — wie heißt er doch? Malvolio aus Shakespeares: Was Ihr wollt.

Timpe (lächelnd.) Nur mit dem Unterschied, Fräulein, daß ich mich auch ohne kreuzweis gebundene Kniegürtel der Gunst meiner angebeteten Herrin, wie heißt sie doch? Olivia, erfreue.

Natalie. Himmel! Ein Kutscher, Lakai, Jäger, Portier, der Shakespeares' „Was Ihr wollt", kennt! Timpe, Sie sind das gar nicht, was Sie vorstellen! Sie sind ein verkleideter Fürst, der sich nur eine Weile in der Hülle eines Sklaven gefällt, um zuletzt mit dem Glanz seiner Krone hervorzutreten!

Timpe. Vielleicht. Aber wer das Alles befohlen hat, den Postillon statt des Kutschers der Baronin, das Wegschicken der Dienstboten, das heimliche Oeffnen des Parkthors, das Wartenlassen des Wagens in der verschwiegenen Lindenallee, das ist — das war — (geheimnißvoll) rathen Sie einmal! allerdings ein fabelhafter Herr —

Natalie. Unser Cicisbeo, Graf Salvins? Ist er denn schon von Saalfeld zurück?

Timpe. Nicht der Graf.

Natalie. Und doch ein Herr?

Timpe (nickt und zeigt auf die Thür zu seiner Rechten links vom Publikum).

Natalie. Und dort drinnen? In Amandens Zimmern?

Timpe (nickt wieder).

Natalie. Vielleicht ein Verwandter — —? Auch das nicht? Ja wer denn sonst?

Timpe (abbrechend). Ihre Mappe muß ich doch noch unterbringen!

Natalie. Aber so erklären Sie doch, Timpe —!

Timpe. Gewiß sind recht — geheime Schätze drinnen —?

Natalie. Erinnerungen an — meinen seligen Vater, ja! Aber so sagen Sie doch Timpe — dort drinnen wäre eine Herr?

Timpe. Kein Husarenleutnant —!

Natalie. Was? „Husaren—" (droht mit dem Finger) Timpe! Timpe! (bei Seite) Ich glaube gar, er kennt meine Geheimnisse.

Timpe. Eigentlich aber doch kein Herr.

Natalie. Also ein Diener?

Timpe. Ein verkleideter Fürst in Livree — grade so einer wie ich! Nur jünger! Wenn er sich demaskirt, setzt er seine Krone nicht auf weiße, sondern auf goldglänzende blonde*) Locken! Aber das Portefeuille — das soll ja noch in den Wagen! (Schnell ab durch die Mitte.)

Zweiter Auftritt.

Natalie. Dann Amanda. Zuletzt Timpe.

Natalie. Das ist ja so räthselhaft wie — ein Rebus! Ein Mann —? Ein Fürst? Und ein Fürst in Livree? In Amandens Zimmer — (dies öffnet sich) Himmel — Was seh' ich!

Amanda (tritt heraus als Jokey gekleidet, mit Treffenhut, gelben Stulpstiefeln, reicher Livree mit Schnüren an den Achseln. Sie zieht sich eben weiße baumwollene Handschuhe an).

Natalie. Amanda!

Amanda. Ihr spracht von Husarenleutnants, deinem seligen Vater und — von Shakespeares' „Was Ihr wollt"? Ja, da hast Du Viola — als Cäsario!

Natalie. Dergleichen in unserm Zeitalter! (Sie betrachtet ihn von allen Seiten) Aber allerliebst —! Ein Jokey! Was soll es denn geben?

Amanda. Wie sitzt mir die Taille?

Natalie. Wie angegossen.

Amanda. Verräth mich nicht mein Haar?

Natalie. Wenn der Hut angenagelt bleibt, keinesweges.

Amanda. Und mein Gang?

Natalie. Den würd' ich rathen, mit häufigerem Stillstehen zu vertauschen.

Amanda. Diese abscheulichen chinesischen Damenmoden jetzt! Wir trippeln nur noch und machen Schrittchen, als wenn wir fortwährend gegen ein Schurzfell angehen müßten. Mach' mir doch hinten die Schnalle der Weste zu!

---

*) Oder „kastanienbraune" oder „rabenschwarze" je nach der Persönlichkeit der Darstellerin Amandens.

Natalie (vor sich). Hinter Deinem Rücken stehe ich, und hinter meinem habt Ihr alles das abgekartet! Timpe ist mit im Complott! Was wird der Graf dazu sagen?

Amanda. Auch der weiß Alles. Ohnehin ist er Diplomat und an Verstellung gewöhnt. Halt! unsere Dienerschaft könnte zeitiger von ihren verschiedenen Commissionen zurückkehren! (Sie springt an die Mittelthür und riegelt diese zu).

Natalie. Himmel! Eingeriegelt mit einem Manne!

Amanda. Beschädige ich Deinen Ruf, so sei versichert, ich werde wissen, wie ich Deine Ehre zu repariren habe.

Natalie. Eine schöne Reparation d'honneur! Die Hand eines Bedienten! Aber jetzt gieb endlich, endlich Aufklärung!

Amanda (schlägt sie zum Sitzen — Sie zieht ein kleines Portefeuille aus ihrer Brusttasche.) Also: Es werde Licht!

Natalie. Ich glaube gar, Du willst rauchen?

Amanda. Ich wollte mich nur versichern, daß die nöthigen Requisiten dazu vorhanden sind. Siehst Du, eine Cigarrentasche? Sie trägt das Bild eines niedlichen Hündcheus! Ein Beweis, daß mich gleichsam die Dame, die sie mir schenkte, auf die Treue hat aufmerksam machen wollen.

Natalie (tief seufzend). O nur zu nothwendig das!

Amanda. Diesen Seufzer halte fest! Dieses Ach, das sich Deinem Herzen (es athmet Dir freier als mir unter der Wattirung) entrungen hat, dehne es aus durch alle Weiten des Himmels und der Erde! Dann wirst Du auf dem rechten Standpunkt angekommen sein, wo ich Dir erklären kann, warum ich diesem Phantasie-Vorschlag unserer beiden alten Freunde, Timpe's und des Grafen, Gehör gegeben habe oder vielmehr — ihn selbst erfand.

(Es klopft an die Mittelthür.)

Natalie. Das ließ sich denken.

Amanda. Hat es nicht geklopft? Es wird Timpe sein (Sie öffnet).

Natalie. Wenn es ein Fremder wäre! Ich eingeschlossen mit einem Herrn!

Dritter Auftritt.

Timpe (mit einem Plateau voll kalter Speisen, einer Flasche Wein und Gläsern).

Die Vorigen.

Amanda. Ja unser guter Timpe! Er will uns noch erst erquicken.

Natalie. Erquicken? Essen? Wie kommen wir denn da nach Lieberode?

Amanda. Noch keine Spur vom Grafen, lieber Freund? (Timpe schüttelt den Kopf.) Er wollte um 4 Uhr von Saalfeld zurück sein.

Natalie (sieht nach der Uhr). Und es ist schon halb fünf.

Timpe (ordnet auf dem Tisch zwei Gouverts, legt vor und bedient).

Amanda. Aber lassen Sie das, Timpe! Das Bedienen ist jetzt meine Sache. Das müssen Sie mich lehren! Wohin legt man die Gabel — ah so! Wohin das Messer — richtig! Und so faßt man das Servierbrett an? Mit beiden Händen! (präsentirt Natalien.) Darf ich bitten.

Natalie. Präsentir' mir lieber reinen Wein!

Amanda. Wein? Den Korkzieher, Timpe!

Natalie. Aufklärung!

Amanda. Auch das! Aber (öffnet die Weinflasche) Timpe, wie hält man die Flasche?

Timpe (er korrigirt Amanda beim Behandeln der Flasche und der Gläser). Nicht zu hoch an den Hals mit der Hand! Brav, brav! Ich habe Freude an meinem Zögling!

Natalie. Ihr habt mich beide zum Besten!

Amanda. Lassen Sie uns jetzt allein, lieber Timpe!

Timpe. Noch ist Niemand zurück. Nur der Matthes. Der zieht eben seine neue Livree an. Da guckt er eine Stunde lang in den Spiegel. Das Kammermädchen hab' ich zur Frau Pfarrerin geschickt. Da kommt sie auch vor Abends vom Plaudern nicht wieder los. In einer halben Stunde, berichtete Matthes, würde Se. Excellenz hier sein. Und ohne Diener — ganz wie verabredet. Der Wagen — mit dem Portefeuille, Fräulein — wartet in der Lindenallee! Sind nur die Mücken da so arg! Der Hektor und der Tamerlan sind geduldig! Aber die Cleopatra schlägt hinten und vorn aus. Nicht wahr (zu Amanden) wir Männer, wir haben doch eine viel gelassenere Natur als die Frauen? (Ab durch die Mitte.)

Natalie. Schämen solltet Ihr Euch! Mich so förmlich auf die Folter zu spannen. Trag' ich nicht still und geduldig wie ein Lamm?

Amanda (legt die Hand mir ihr). Ja, liebe Natalie — um an deinen Seufzer wiederanzuknüpfen — als Du eines Tages, es war vor acht Jahren, in die Pension bei Madame Bautier eintratest — Du, damals drei Jahre jünger, als ich —

Natalie. Drei und ein halb. Von Männern verlang' ich Artigkeit.

Amanda. Und Du, meine liebe jetzt einundzwanzigjährige Natalie, mein Liebling, mein Mignon geworden warst, da hätten wir wohl nie ahnen können, daß ich kaum zwei Jahre nach unserer, unter Thränen vollzogenen Trennung —

Natalie. Worauf Du mir nie eine Zeile Correspondenz schicktest! Nicht einmal die Anzeige Deiner Verlobung!

Amanda. Ich hatte Dir ja nur gute Nachrichten zu ſchreiben verſprochen.

Natalie. Und ach —! Arme Amanda —! Warum haſt Du mir noch nie, auch im vorigen Jahr nicht, wo wir uns endlich nach langer Trennung in Brückenau wiederſahen, und auch nicht in dieſem, wo ich mein Verſprechen wahrmachte, erſt vor dem Beſuch meines Onkels in Lieberode Dich hier auf Deinem ſchönen Schloß Thurnegg zu beſuchen, das offene Geſtändniß gemacht, daß Du für Deine Ehe die allerunglücklichſte Wahl getroffen hatteſt?

Amanda. Sollte ich mir das Schmerzliche immer wieder auf's Neue vorführen? Und zumal in Augenblicken, wo ich auch Dich zu ſchonen, auch Dich über die Natur der Männer zu tröſten hatte! Meine Verlobung war ein kurzer Traum. Als ich davon in der Ehe erwachte und den Leichtſinn erkannte, der mich hatte beſtimmen können, in der Wahl des Barons von Thurnegg blindlings dem Willen meiner Eltern zu folgen —

Natalie. Sage, als Du die Liebe, den kindlichen Gehorſam erkannteſt, der Dich dazu beſtimmte —

Amanda. Es wird daſſelbe ſein, Natalie! Ich habe Dir in dem ſchönen Bade, wo ich Dich im vorigen Jahr wiederſehen, in Dir meine glücklichſten Jugenderinnerungen wiederfinden ſollte, nicht die volle Wahrheit meines Ehebundes erzählen wollen. War dieſe doch auch äußerlich zu ſchonen, da ich die Befreiung von meinem Elend einem — entſetzlichen Vorfall verdankte.

Natalie. Dein Gatte ſtarb an den Folgen eines Sturzes vom Pferde.

Amanda. Für meine betrogene Jugend, für den Reichthum meiner Eltern, die Baron Thurnegg nur zu früh hatte beerben können, hatte er mir einen glänzenden Namen hinterlaſſen. Aber — welche Erfahrungen auch ſchon! Nach einer Werbung voll Falſchheit und Verſtellung offenbarte ſich Thurnegg in der Ehe —

Natalie. Als ein tyranniſcher Egoiſt. Was Du mir ſelbſt nicht ſchilderteſt, das ſah und wußte nur zu gut die Welt.

Amanda. Ich wurde Witwe und Waiſe faſt zu gleicher Zeit.

Natalie. Aber Deine Eltern hinterließen Dir ein großes Vermögen und darauf hin hätteſt Du ſchon lange —

Amanda. Sie hinterließen mir eine Stimmung für das ganze Leben! Sie hinterließen mir die Neigung, die Dinge an ihrer Wurzel zu erforſchen. Außerdem verdank' ich Ihnen ein Kleinod, einen treuen, uneigennützigen Freund —

Natalie. In Geſtalt eines Dieners, der Dich ſchon wieder tyranniſirt, nur auf eine andere Art.

Amanda. Nein, Timpe ist eine Perle unter den Menschen. Er unterstützte meinen Vater bei seinen industriellen Unternehmungen. Er hat an die Begründung eines eigenen Herdes nie denken mögen. Als ich heirathete, gaben ihn mir meine Eltern gleichsam als Sauvegarde mit. Mein Mann, der kluge Meister der Verstellung, hatte ihn sich selbst erbeten. Er sollte ihm seine Güter in Ordnung bringen. Bald aber ließ er auch ihn seine Tyrannei fühlen, degradirte ihn vom Secretair zum Kammerdiener, vom Kammerdiener zum Bedienten. Das wurde die erste Veranlassung heftiger Scenen mit Thurnegg. Hatte mich auch der treue Freund meiner Kindheit gebeten, ihm jeden Platz zu lassen, der ihm nur möglich machte, in meiner Nähe zu bleiben, so konnte ich doch die ihm verhängten Demüthigungen nicht länger ertragen. Aber der Gute suchte sie selbst auf; er wollte mich nur wie seinen Augapfel hüten, den er gefährdet sah. So trat die Wendung ein, daß ich beim fast gleichzeitigen Tode meiner Eltern und meines Mannes eine Stütze besaß, einen Mann von Bildung, der mir möglich machte, mich des ganzen auf mich einstürmenden Heers von Advokaten, Geschäftsspeculanten aller Art, vor allen der mir wahrhaft grauenhaft gewordenen, sich schon wieder meldenden neuen Bewerber um meine Hand zu erwehren.

Natalie. Den „Malvolio", den du belauscht hast, muß ich ihm abbitten.

Amanda. Aber du siehst, Natalie, ich habe schon meinen alten Humor wiedergefunden. Freilich nur durch zwei Greise, einen, der mich bedient, und einen, der mich bestürmt, ich sollte wieder in die Ehe treten. Graf Salvius, den ich in Kissingen kennen lernte, wo er sich mir mit liebenswürdiger Zuvorkommenheit anschloß, will, daß ich ihm ein Nestchen baue, wo er als Diplomat, ehemaliger Gesandter am schwedischen Hofe seine Memoiren schreiben, als Gastronom mir zuweilen ein Gericht Trüffeln à la Normande zubereiten könnte, was er seine Spezialität nennt. Aber der Gedanke an die Täuschung, die ich erlebte, die Beobachtung so vieler zerrütteten Ehen hemmt meine Entschließung. Schon so manche Persönlichkeit ist mir, zumal auf Reisen, begegnet, die mich, aufrichtig gestanden, fesselte. Aber ich habe kein Vertrauen mehr, mich einem ungeprüften Eindruck hinzugeben. Ueberall glaub' ich gewiß zu sein, daß nach dem ausgesprochenen Ja! unsere Freiheit, unser Glück für immer verloren ist.

Natalie. Unser Glück ist es schon, ehe das verhängnißvolle Wort gesprochen wurde! O diese Männernaturen, die uns ein Engelsangesicht zeigen, hinter dem sich die Larve des Dämons verbirgt!

Amanda. Du bist ungerecht gegen Helling. Helling gestand es doch ehrlich ein, daß er auf Geld gerechnet hatte. Kein Offizier darf in die Ehe treten, ohne den Nachweis eines bestimmten Vermögens

zu führen. Helling zog sich zurück, um sich und Dich nicht unglücklich zu machen.

Natalie. Ließ mir aber den Pfeil im Herzen zurück! Ließ mir die Wunde, die nie mehr heilen kann! Täglich gallopirte er an unserm Fenster vorüber. Er ließ sich bei uns einführen, nannte unsere kleine Landstadt das Eldorado der Welt, entschlug sich alles Umgangs mit seinen Kameraden, lernte englisch, las Shakespeare, Byron, malte. In einem Birkenwäldchen, dicht vor den Thoren der Stadt, begegneten wir uns täglich, wenn auch ohne Verabredung. Eines Abends, noch zittr' ich in der Erinnerung, beim Mondenschein, der mit vollem Glanz auf sein Antlitz fiel, unter dem Zittern einer Silberpappel, da schien die Stunde des Geständnisses gekommen. Er hatte meine Hand ergriffen — unter der Silberpappel — die Silberpappel zitterte — meine Hand säuselte — wollt' ich sagen — nein die Silberpappel säuselte — ach! der Schmerz der Erinnerung raubt mir noch jetzt die Besinnung! (Sie sinkt an Amandens Brust.)

Amanda (sie an sich drückend). Sammle Dich im Arm eines Civilisten!

Natalie. Als seine Lippen bebten, als er eben sein Geständniß aussprechen wollte, in dem Augenblick ertönte aus der nahegelegenen Reiterkaserne, wo er wohnte, das Signal —

Amanda. Der schmetternden Trompete? Zum Kampf? Zum Manöver?

Natalie. Abends neun Uhr?

Amanda. Dann war's das Blasen des Appells.

Natalie. Er mußte seinen Mannschaften ein Beispiel geben und sofort in's Quartier. Unmittelbar darauf ließ er sich versetzen.

Amanda. Er wird jetzt Ersparnisse machen.

Natalie. Von seiner Leutnantsgage?

Amanda. Er trinkt keinen Champagner, spielt nicht. Eines Tages wird er wiedererscheinen, wird die Dämmerstunde unter der Silberpappel wahrmachen, wird sich nicht an die schmetternde Trompete kehren —

Natalie. Du irrst. Für mich war's die Posaune des jüngsten Gerichts. (In weiter Entfernung hört man ein Postillonshorn.)

Amanda. Ha! Ein Wink des Geschicks! Siehst Du, daß Du noch hoffen darfst!

Natalie. Es wird der Graf sein und noch weiß ich von Deinem Vorhaben kein Wort!

Timpe (hinter der Scene an der Thür). Lassen Sie sich noch nicht stören! Es ist die Fünf-Uhr-Post.

Natalie. Nur die Post — wir verspäten uns —!

Timpe (draußen). Aber ich sehe eine Staubwolke nach Saalfeld zu.

Ohne Zweifel ist das der Graf. Aber leider muß er bergan fahren, da geht's langsam. Erkenn' ich ihn, so geb' ich ein Zeichen. (ab.)

Amanda. Der Graf ist's und noch immer bist Du nicht in unsrer Verabredung. Natalie! Freundin! Ich habe Dinge, die Dich schmerzen müssen, nur ungern berühren mögen. Ja, die Ehe ist ein Lotto, wo nur derjenige gewinnt, der den Einsatz lieber nicht wagt. Mich bestürmt alle Welt, daß ich ihn wieder wagen soll. Mein Vermögen wächst mir in fast unbequemer Weise unter der Hand. Timpe, der es treu und ehrlich verwaltet, sagte mir schon am ersten Tage nach dem vollendeten Trauerjahr: Opfern Sie es der Beglückung eines neuen Gatten! Und wie gern beförderte ich die Neigungen eines Mannes, den ich lieben, dem ich vertrauen könnte; pflanzte mit ihm, baute mit ihm, verschwendete mit ihm, wenn die Verschwendung dem Genuß der Natur gälte, dem Leben in großen Städten, dem Gefallen an den Schöpfungen der Kunst! Aber soll ich *wieder* ein Opfer des Betruges werden —! Soll ich wieder *vor* dem Wechseln der Ringe glauben, mich würden Rosenketten umfangen, und — *nach* ihm soll ich da denselben Mann, der sich mir wie ein Lamm gezeigt hatte, geduldig, ergeben, in tausend Zuvorkommenheiten sich erschöpfend, abgespannt finden, verdrießlich, mißmuthig, zänkisch, tyrannisch? Nein! Was hab' ich nicht alles schon erleben müssen! Ein Herr von Sternau machte mir in der Residenz den Hof. Er gefiel mir. Er schien heiter, witzig, angeregt, ein unermüdlicher Tänzer — im neunzehnten Jahrhundert noch ein Mann, der tanzt! Da giebt mir ein glücklicher Zufall, den Freund Timpe geschickt zu benutzen verstand, die Ueberzeugung, daß dieser allzeit fröhliche Gesellschafter in seinen vier Wänden mausfade, abgespannt war, ein Pedant bis zum Excess, ja daß er schon seit Jahren das Tanzen als einen Rest entschwundener Culturperioden abgeschworen hatte. Ein Anderer, ein Herr von Majewski, warf mit großen Gefühlen um sich, schlug im Gespräch mit mir die Augen wie verklärt gen Himmel, predigte die Harmonie des Weltganzen bis auf unsere Nahrungsmittel hinunter, die er, wie ein indischer Bramine, nur auf Pflanzenkost ausgedehnt wissen wollte. Und gerade von diesem entdeckte Timpe, daß er sich die Lösung seiner philosophischen Probleme in nächtlichen Orgien am Spieltisch und unter Champagnerbatterieen erleichterte. Natalie, da hab' ich gedacht, wer die Männer, die uns zu Füßen liegen, in ihrem wahren Wesen ergründen könnte! Wer schon *vor* dem verhängnißvollen Ja! das uns auf ewig bindet, wissen könnte, *wie ein Mann daheim ist, in seinen vier Pfählen, in seinem Schlafrock, in seinem Arbeitszimmer, in seinen kleinen Gewohnheiten*, die zuletzt die Tagesordnung der Ehe werden, in den Störungen des Behagens, in den Durchkreuzungen seines Willens! Wer

es hören könnte, welche Worte über seine Lippen kommen, wenn ihn ein Verdruß ärgert, ein Bittender ihm zu unbequemer Stunde kommt, eine getäuschte Erwartung seine Selbstbeherrschung auf die Probe stellt! Die Zukunft! Diese für ein Weib Einmal nur zu verschenkende Zukunft! Wer die aufdecken könnte! Voraussehen, ob sich nicht plötzlich aus dem endlich erhörten gebietenden Herrn der Schöpfung, dem verstellten Lamm — der Tiger enthüllt! (Sie steht auf.)

Natalie. Nur zu wahr! Wir müßten eigentlich die Männer erst auf Probe nehmen.

Amanda. Das ist es! Wir müßten die, die uns huldigen, belauschen können, ohne daß sie unsere Anwesenheit ahnen. Wir müßten sie reden hören, wenn sie mit ihren Umgebungen sprechen, Befehle ertheilen, während sie nicht an den Eindruck ihrer Person, an den Eindruck ihrer Stimme denken. Ha schon die Stimme! Wie kann die allein so falsch sein! Süß klingt sie, wie das Gegirr der Turteltaube, wenn sie als Werbende mit uns reden — dann aber, dann höre man sie nur, höre das Gekrächz des Zorns, das Gebelfer des Mißmuths, wenn etwa eine arme Schwester den Bruder um eine Gefälligkeit bittet oder ein Freund sich erlaubt, dem Freunde einige wohlgemeinte Winke zu geben! Die Ehe bringt zwei Menschen so nahe aneinander, daß sie eine Fortsetzung des Heuchelns gar nicht mehr zuläßt. Die glücklichen Eroberer halten sie dann auch nicht mehr für nöthig. Sie besitzen, was sie haben wollten. Da heißt es denn mit einer so auf ewig verkauften und verrathenen Frau: Möge sie zusehen, wie sie mit uns fertig wird!

Natalie. Viola ist Cäsario geworden, seh' ich, um als Diener Sr. Excellenz des Grafen Salvius einen gewissen Nachbar bei Lieberode zu belauschen — einen ehemaligen Offizier — leider auch von den Husaren —

Amanda. Natalie!

Natalie. Der sich auf sein väterlich ererbtes Gut zurückgezogen hat. Graf Salvius, sein Verwandter, wollte ihn von Lieberode aus besuchen. Du steigst in Neudeck mit ab. Lauschst, beobachtest, wenn Graf Salvius unter einer Reihe von alten Bildern aus dem dreißigjährigen Kriege seinem Vetter die ersten Kapitel seiner Memoiren vorliest. Wahrhaftig, wenn Baron Stürmer dabei einschläft, dann wird er Dir allerdings die Unschuld selbst erscheinen.

Amanda. Spotte nicht über eine Schwäche meines guten alten Freundes! Ich habe sie so gern, diese Reste einer vergangenen Zeit! Sie sind nicht so nüchtern, wie unsre jetzige Generation. Graf Salvius vertritt meinen Plan mit dem ganzen Feuer der Jugend.

Natalie. Der Jugend aus der Zeit des westphälischen Friedens —! Aber ich sehe, Du bist bereits kopfüber verliebt in diesen Rittmeister

vom 9ten Husaren-Regiment, wohin sich Helling versetzen ließ vom 8ten, bei dem er stand —! Du nimmst ihn auch ohne Probe.

Amanda. Nimmermehr. Man kommt —

Timpe (ruft anmeldend). Se. Excellenz, Graf Salvius.

Amanda (verbirgt sich hinter Natalien). Mein Plan steht fest. Bei alledem hab' ich Angst, mich vor dem Grafen sehen zu lassen.

Dritter Auftritt.

Graf Salvius (Frack ohne Stern, auf der Brust ein Commandeurkreuz).
Die Vorigen.

Salvius (bleibt in der Thür stehen und schüttelt Timpen die Hand). Mein alter würdiger Freund! Sie wissen, wie hoch ich es immer aufnehme, wenn Sie sich herablassen, mich anzumelden.

Timpe. Selbst der türkische Sultan muß ja noch nebenbei ein Handwerk erlernen, Excellenz.

Salvius. Für den Fall seines Thronverlustes? Um sich dann anständig ernähren zu können? Der Vergleich paßt nicht. Vielmehr erinnern Sie mich an den großen Staatsmann Fürsten Kaunitz, der einst die rechte Hand Maria Thereſiens und nebenbei aus Liebhaberei ein Tapezierer war (geht an einen der Fauteuils, um sich zu setzen). Bei Alledem dank' ich dem Himmel, daß dieser Sessel nicht in der wiener Hof- und Staatskanzlei gepolstert wurde. Er würde schwerlich so viel Behaglichkeit gewähren (setzt sich). Verdammtes Pflaster das auf der Straße von Saalfeld bis hierher!

Natalie. Aber wie Excellenz? Keinen Blick für einen allerliebsten Cherubim in der Nähe?

Salvius (lorgnettirt nach Amanden, die sich hinter Natalien zu verstecken sucht). Page Cherubim hatte ja wohl in dieser Situation, wo man ihn versteckte, noch eine Haube auf?

Natalie. Eine Haube! Richtig! Was hat man denn hören müssen von — unter die Haube bringen!

Timpe (winkt inzwischen Amanden, dem Grafen zu servieren).

Amanda (springt hinzu und offerirt ihm von den Speisen).

Salvius. Superbe, mein lieber Oskar! Oskar will ich Sie nennen, gnädige Frau. In Schweden heißt Alles entweder Oskar oder Gustav. (kostet den Wein.) Trefflicher Xeres, lieber Oskar! Nach einer Fatigue ganz mein Geschmack. Aber für das Uebrige dank' ich. Ein Stückchen Brot, und noch besser Schwarzbrot!

Amanda (offerirt). Schade, Excellenz, daß wir keinen Pumpernickel haben. Du weißt es wohl noch nicht, Natalie, daß sich die Ent-

ſtehung des Namens Pumpernickel an die Diplomatie anknüpft? Excellenz hat's uns im vorigen Jahr in Kiſſingen erzählt.

Natalie. Wahrſcheinlich bei dem Kapitel Ihrer Memoiren über die Allongen-Perücken und den weſtphäliſchen Frieden?

Salvius. Spotten Sie nicht, mein Fräulein! Der weſtphäliſche Friede war Deutſchlands Feierſtunde. Er war die größte Schöpfung einer Kunſt, die den Leidenſchaften der Fürſten und Völker vorzubeugen oder die traurigen Folgen derſelben wieder gut zu machen ſucht. Die Diplomatie hatte damals einen dreißigjährigen Krieg zu beendigen. Und allerdings ſie nahm ſich Zeit dazu. Sechzehn Monate gingen allein auf die Feſtſtellung der Titulaturen hin. Die Frage der Kutſchen, der Vorreiter, der Beſpannung mit ſechs oder mit acht Pferden wurde mit Gründlichkeit erörtert. Aber nach zwei Jahren hatte man dann auch das bewunderungswürdige Reſultat: Ein Deutſchland, das aus Verwüſtung, Schutt und Trümmern ſo wieder emporſtieg, daß 245 Souveränitäten vollſtändig wieder in ihren Reſidenzen untergebracht waren! Und dabei blieben immer noch zwei ſtattliche Portionen zurück, die den Franzoſen und den Schweden zu verſpeiſen überlaſſen wurde.

Amanda. }
Natalie. } Pumpernickel?

Salvius. Mit ſehr viel Butter drauf: Elſaß und Pommern!

Amanda (bei Seite zu Timpe). Er ſpricht kein Wort über Schloß Neudeck?

Timpe. Fräulein von Stein wünſcht vielleicht noch über den Namen des Pumpernickels —

Natalie. Ich brenne auf ganz andere Enthüllungen —

Salvius. Ja, mein Fräulein, Pumpernickel iſt bekanntlich eine etwas ſchwer zu verdauende Confiſerie Weſtphalens —

Amanda (bei Seite). Er weicht der Hauptſache ganz aus?

Natalie (bei Seite zu Timpe). Amanda ſcheint beunruhigt zu ſein?

Timpe (deutet auf Salvius, der im Reden begriffen wäre).

Salvius. Bon pour Nickel, mesdames, pflegt man gewöhnlich den Namen zu erklären. „Gut für mein Reitpferd Nickel!" Das ſoll ein Franzoſe geſagt haben. Aber ich frage: Welcher Franzoſe? Hier haben wir ein weites Feld für hiſtoriſche Forſchung. Weſtphalen, mesdames, war den Franzoſen damals von hoher Bedeutung, als ein gekrönter Weinreiſender in Caſſel das „geflügelte Wort": „Heut wieder luſtik ſein!" tagtäglich in Scene ſetzte. Aber damals hieß bereits längſt Pumpernickel jenes ſchwarze Brot, das, mäßig genoſſen, zum Champagner gut mit einer Idee Cheſterkäſe harmonirt. Es mußte alſo ſchon ein Franzoſe älterer Zeit geweſen ſein, der ſich in Weſtphalen an dem

Nationalbrot, das bereits Hermann der Cherusker Abends mit seiner Thusnelda zu einem Kruge Meth verspeiste, den Magen zu verderben fürchtete. Ich behaupte, dieser Franzose, der das Wort Bon pour Nickel gesprochen hat, war Niemand anders, als der Herzog von Dünois —

Natalie. Der aus der „Jungfrau von Orleans"?

Salvius. Ein Nachkomme von ihm. Der Herzog von Dünois und Longueville stand an der Spitze der französischen Gesandtschaft in Münster, während die Schweden, die Bundesgenossen der Franzosen, dem armen deutschen Reich in Osnabrück zusetzten. Das war doch damals merkwürdig, mesdames! Zwei Städte Sitze eines Congresses! Bedenken Sie, Timpe, diese Actenversendung! Diese Schwierigkeiten der Verständigung! Sie kennen doch wohl die Gegend zwischen Münster und Osnabrück? Die Wägen bleiben in der Regel bis zur Achse im Sande stecken.

Timpe. Man wählte sie, um für die Protocolle hinlänglich Streusand zu haben.

Amanda (zu Natalie bei Seite). Ich fürchte, beide suchen uns etwas Unangenehmes zu verbergen!

Natalie (bei Seite). Sie streuen uns Sand in die Augen!

Salvius. Pumpernickel oder Bon pour Nickel, mesdames, behaupte ich, hat Herzog von Dünois und Longueville ausgerufen, als er in einem Anfall von Zorn sich zur Tafel setzen wollte und man ihm zu seiner Suppe jenes westphälische Nationalbrot offerirte. Und das ist nun besonders fein an meiner Conjectur, daß ich in dem Namen Nickel eine Doppelsinnigkeit finde. Ich glaube nämlich und werde in meinen Memoiren darauf zurückkommen, daß Nickel nicht blos der Name des Leibpferdes Sr. Königlichen Hoheit des Herzogs von Dünois war (der Herzog gehörte zum königlichen Hause von Frankreich —) sondern auch der Vorname eines derjenigen Diplomaten, die ihm beim Friedensschluß den meisten Aerger verursachten. Nicht der große edle Graf Trautmannsdorf kann es gewesen sein (dieser hieß Max), nicht dessen Beistand im Dienst des Kaisers, ein Graf Ludwig von Nassau, nicht der junge oder der alte Oxenstierna, nicht der Freiherr von Thumshirn, dieser seinem Namen so ganz widersprechende besonnenste Gesandte am westphälischen Friedenscongreß, nicht mein lecker Ahne, der Doctor Salvius, der den kühnen Vornamen Adler führte — nein, der holländische Gesandte hieß Nicolaus Knut. Und über diesen ärgerte sich der Franzose zum Bersten. Denn die Holländer nahmen von den Franzosen Geld, schlossen aber doch mit den Spaniern einen Separatfrieden ab, bei welchem die Franzosen, die gern Belgien gefischt hätten, mit langer Nase abziehen mußten.

Amanda
Natalie } (ungeduldig). Aber Excellenz!

Timpe (sieht die Uhr). Der Wagen steht in der Lindenallee.

Salvius (steht auf). Ganz recht. Die Reise drängt. (Zu Natalie.) Mein Fräulein, ich halte mein Wort und begleite Sie zu Ihrem Herrn Oheim, dem Cameraldirector von Specht; ich werde mich freuen, den berühmten Verbesserer unseres Forstwesens kennen zu lernen, seine Gemahlin, seine geistvolle Schwester. Aber Frau von Thurnegg begleitet uns — nicht.

Amanda.
Natalie. } Wie?
Timpe.

Salvius. Ihre Costümirung ist charmant. Das Abenddunkel hätte alles unterstützt, was sie hervorbringen sollte. Aber — ich muß darauf dringen, daß Sie zu Ihrem Geschlecht zurückkehren und die bewußte Phantasie ein- für allemal aufgeben.

Natalie
Amanda } (betroffen). Warum?
Timpe

Natalie. Sie soll nicht gewisse Recherchen in Schloß Neudeck anstellen?

Salvius. Nennen Sie mir nicht mehr diesen Namen! Ich sehe, Sie sind im Einverständniß, mein Fräulein. Nun wohl, so gestehe ich denn die Schwäche ein, daß ich mich gefreut haben würde, auf Schloß Neudeck, das in der Nähe von Lieberode liegt — kennen Sie die Besitzung, mein Fräulein —?

Natalie. Seitdem mein Onkel das alte Jagdschloß Lieberode als Amtswohnung bezogen hat, besuch' ich ihn zum ersten Male.

Salvius. Nun, ich würde mich gefreut haben, heiter und unbefangen, nur beschäftigt mit dem Glück unserer liebenswürdigen Freundin, schon heute Abend unter einer Reihe von Bildern zu sitzen, die aus einer Verlassenschaft meiner Vorfahren stammen und in den Besitz der Ahnen des Barons von Stürmer gelangten. Wie oft hat mir der Vater des jungen Stürmer, der mein Freund gewesen, diese sieben oder acht Porträts, unter- ihnen den Doctor Salvius, meinen Ahnen, zum Geschenk angeboten! Hätte ich sie doch genommen! Alter Freund, sagte ich aber immer zu Stürmer, wenn er mich in Stockholm besuchte — einst war er einen ganzen Winter bei mir — behalte sie! Am Ende meiner Tage ziehe ich mich nach Deutschland zurück, verheirathet bin ich nicht, wer anders wird der Erbe meines bescheidenen Besitzes sein, als dein Sohn —! Nun aber —

Timpe. } Amanda. } Ja, was iſt?

Natalie (bei Seite). Siehſt Du! Er ſtand auch bei den Huſaren!

Salvius. Timpe, Sie hatten ſofort die richtige Fühlung, als ich in den ſchönen Stunden, die wir in Kiſſingen und Brückenau zubrachten, das Vertrauen der Baronin gewann und auf den Gedanken kam, ob nicht mein Vetter, wie wir uns, trotz der Entfernung der Grade, nennen, der rechte Mann wäre, der ſo halt- und ſchutzloſen Stellung unſerer Freundin ein baldiges Ende zu machen —

Timpe (räuſpert ſich).

Salvius. Ohne Sie damit beleidigen zu wollen, mein wertheſter Freund.

Amanda (fängt an nach und nach einzelne Theile ihres Coſtüms, Hut, Handſchuhe, die Achſelſchnüre u. ſ. w abzulegen. Jedesmal aber, wenn Stürmer wieder gelobt wird, hält ſie damit inne und macht das, was ſie ſo eben gethan, wieder rückgängig).

Salvius. In meiner Erinnerung lebte der junge Huſarenoffizier als eine ſehr anziehende, männliche Erſcheinung. Sie ſahen ihn ja, Timpe. Auch gnädige Frau haben ihn geſehen. Er wär eigentlich ſeines Zeichens ein Oeconom.

Natalie (bei Seite). Wie Helling.

Salvius. Er hatte ſein Fach auf einer Hochſchule ſtudirt.

Natalie (bei Seite). Wie Helling.

Salvius. An ſeiner Ausbildung war nichts vernachläſſigt worden. Zwar hatte ich ihn in ſeiner Garniſon nur flüchtig geſehen, (die Feder und das Schwert harmonieren nicht immer zuſammen) aber ſeine Briefe waren nicht ohne Geiſt, nicht ohne ſchöne Motive.

Timpe (bringt Amanden jetzt ſelbſt den Hut wieder).

Salvius. Er ſchrieb mir, er würde ſeinen Dienſt quittiren. Die Urſache verſchwieg er. Er wollte ſie mir wahrſcheinlich in Kiſſingen mittheilen, wo er mich ſpäter verfehlte. Er gedachte ſeine Güter wieder herzuſtellen, die etwas zerrüttet waren. Seither konnte ich ihn nicht beſuchen. Aber noch in dieſem Jahre, wo ich zur Abwicklung meiner Verhältniſſe wieder Stockholm beſuchen mußte, ſchrieb er mir, er erwartete mich unter dem Bilde meines Ahnen, unter den Männern des weſtphäliſchen Friedens, die auch er für größere Diplomaten hielt, ſchrieb er, als ſogar die, die den wiener Congreß oder den Cimoniſchen Frieden (ich erſtaunte über ſeine Gelehrſamkeit) mit den Perſern geſchloſſen hätten.

Timpe (bringt wieder die Handſchuhe).

Natalie (heftet die Achſelſchnüre an).

Salvius. Dennoch muß ich ihn vollſtändig desavouiren.

Timpe
Natalie } (ſpringen wieder von Amanden zurück).

Salvius. Der Gedanke, daß Sie mich um Ihres Syſtems, Ihres Gelübdes willen — (zu Natalie) Sie kennen es —?

Natalie. Die Ehe erſt zu probiren.

Salvius. Ich liebe originale Einfälle! Der Gedanke, daß Sie mich als mein Groom begleiten ſollten, als ein junger Schwede — Oscar — der kein Wort Deutſch verſteht, daß Sie unbefangen gleich heute Abend in der Dämmerung meinen Vetter wiederſehen, ihn beobachten, wie er ſich hinter meinem Rücken, im Glauben unbeachtet zu ſein, in ſeinen vier Pfählen gebehrdet — er muß aufgegeben werden — entſchieden, definitiv!

Timpe
Natalie
Amanda } (fahren auseinander).

Salvius. Dieſer Menſch iſt nicht Ihrer, nicht meiner würdig. Mit ſeinen Vorgeſetzten hat er ſich vor vier Jahren überworfen. Inſubordinationsfehler hat er ſich zu Schulden kommen laſſen, eine Scene mit ſeinem Oberſten gehabt; er hätte caſſirt werden können. Und um was? Um einen Leutnant ſeiner Schwadron, einen gewiſſen Helling —

Natalie.
Amanda. } Helling?

Timpe. Das Fräulein kennt ihn.

Salvius. Sie nehmen Antheil an Herrn von Helling? Dann bedauere ich Sie.

Natalie. O, das — iſt — längſt — vorüber!

Salvius. Dieſer Helliyg ſcheint ein ebenſo ſchlechter Liebhaber geweſen zu ſein, wie er ein ſchlechter Soldat war.

Natalie. Das möchte ich doch beſtreiten.

Amanda. Wenn Appell geblaſen wurde, opferte er Alles.

Salvius. Helling ließ ſich von ſeinem Regiment an ein anderes verſetzen, in die Schwadron des Rittmeiſters von Stürmer, der ihn protegirte. Sie haben zuſammen ſtudirt —

Natalie. Oeconomie.

Salvius. Schöne Oeconomie! In der Garniſon, da weiß ich nicht, wie es der Herr Rittmeiſter mit ſeinem Leutnant getrieben hat — das Verhältniß von Freunden bei'm Militär, wenn der eine einen höheren Grad bekleidet, als der andere, iſt ein außerordentlich ſchwieriges. Es erfordert einen Takt, ein Maßgefühl, das ſonſt nur — uns Diplomaten eigen iſt. Vollends, wenn von zwei Freunden einer der unmittelbare Vorgeſetzte des anderen iſt! Da hat der militäriſche Organismus Geſetze, die faſt an die ſtrengen Regeln der Hierarchie, ja,

des Kloſterlebens erinnern. Und der eine hätte vielleicht auch beſſer gethan, ein für allemal ein Einſiedler zu werden.

Natalie. Helling?

Timpe. Ein Huſar?

Salvius. Leutnant von Helling vernachläſſigte ſeinen Beruf, vernachläſſigte ſein Roß. Das Roß eines Kriegers iſt die Hälfte ſeines Weſens. Es iſt ſeine Ehre, ſein anderes Ich. Schon oft hatte der Oberſt bemerkt, daß Leutnant von Helling zerſtreut, nachläſſig, gedankenſchwer auf ſeinem Roſſe ſaß, das unter ihm zu ſchlummern ſchien.

Amanda. Das war der Schmerz um meine Freundin, die er liebte und verlaſſen mußte —! Das Gefühl als Menſch ging ihm höher, als die Sprünge ſeines Pferdes —! Natalie, es war die Liebe, die ihn zum Huſaren untauglich machte —!

Timpe (holt den Hut und ſetzt ihn Amanden auf).

Natalie. Freundin — laß! O, Deine Güte —!

Salvius. Auch mich ſchmerzt es, ganz wider Willen Ihrem Herzen wehe thun zu müſſen. Aber ſelbſt wenn es Regungen der Freude ſein ſollten, die Sie über die dienſtlichen Nachläſſigkeiten des Leutnants von Helling empfinden, ſo hab' ich dieſe zu erſticken. Denn ſeine Untauglichkeit zum Huſaren ſteigerte ſich.

Timpe (bläut ſich wieder den Hut aus und nimmt ihn an ſich).

Salvius. Bei einem Manöver, wo das ganze Regiment mit kühner Entſchloſſenheit über Hecken und Zäune, zuletzt über einen mit Waſſer gefüllten Graben, den ſogenannten Landwehrgraben, zu ſetzen hatte, da ſtockt das Roß des Leutnants von Helling. Der Reiter hat den Muth nicht, nicht die Geiſtesgegenwart, ſeinem Pferd die Sporen in die Weichen zu drücken. Er bleibt zurück. Die Attake wiederholt ſich. Wieder erfolgt die Beſchämung. Da reitet der Oberſt an den Leutnant heran und ſagt ihm: Herr von Helling, ich gebe Ihnen hiemit den Rath, laſſen Sie ſich zur Infanterie verſetzen! Helling erblaßt. Der Rittmeiſter ſeiner Schwadron ſprengt hinzu, hört die Wiederholung der empfindlichſten Demüthigung eines Kavalleriſten, der, bei aller Achtung vor der kameradſchaftlichen Waffe, doch durch die Verweiſung aus den ſtolzen Reihen der Huſaren ſich beſchämt fühlen mußte, will ihn vertheidigen, ſchützt gewiſſe Stimmungen ſeines Freundes vor, die ihn entſchuldigen ſollten, bittet um Nachſicht, um Urlaub für den beſchämten Reiter. Der Oberſt verweiſt dem Rittmeiſter ſeine Einmiſchung. Es fallen Worte, die zwar nicht die Ehre, aber das Dienſtreglement verletzen. Beide erhalten einen Verweis, einen förmlich im Parole-Befehl bekannt gegebenen Verweis. Da verlangten ſie ihren Abſchied und erhielten ihn.

Amanda. Ja aber, Graf, das ist ja herrlich! Das ist ja eine That des höchsten Edelmuths! Oreſt und Pylades können ſich nicht ſchöner bewährt haben, oder, wenn es denn doch Cavalleriſten ſein ſollen, die Dioskuren! Den Oberſten will ich nicht anklagen, keineswegs. Auch nicht die Vorausſetzung, daß ein Huſar über den Landwehrgraben zu ſetzen hätte, ſelbſt wenn dabei Arm und Beine zu Grunde gehen könnten. Aber daß Helling ſo nur aus Kummer gefehlt hat, daß Stürmer ihn vertheidigte, das iſt ſo menſchlich, ſo wahr, ſo edel, ſo zu entſchuldigen — Natalie! Wozu die Verkleidung? Weg mit der Mummerei! Reiſen wir ſo, wie uns Frauen die neueſte Nummer der Modezeitung zu erſcheinen vorgeſchrieben hat! (Will ab.)

Salvius (vertritt ihr ernſt den Weg). Halten Sie inne, Freundin! Ihre Wallung führt Sie — an den Abgrund. Denn was folgte auf den Abſchied? Ein Leben, wie von zwei Raſenden! Einen Advokaten warf Stürmer ſo die Treppe hinunter, daß der [redacted] ſich beinahe den Schädel zerbrach. Der Ex-Rittmeiſter mußte dafür drei Tage in's Kreisgefängniß wandern. Dorthin lud er täglich alle Welt zu Frühſtücken ein, die bis in die Nacht währten. Der Champagner floß in Strömen. Auf Neudeck wollte er ſeine öconomiſche Studienzeit verwerthen. Darüber ſtürzte er ſich immer tiefer in Schulden. Endlich fühlend, daß der Boden unter ihm hohl geworden war, ging er auf Reiſen, ſpielte in Baden, in Homburg, verlor Alles. Als er zurückkehrte, wagte er nichtsdeſtoweniger ſich zum Mittelpunkt der Geſellſchaft zu machen, arrangirte Theatervorſtellungen, bald in Neudeck, bald in dem nahegelegenen Schwanheim, ſogar in Lieberode bei Ihrem Herrn Oheim. Grade dort aber, dort ſoll man am empfindlichſten auf ihn zu ſprechen ſein und ihn kennen in Lebensgröße! Jetzt iſt das Daſein dieſer beiden Menſchen zerſtört. Sie verkaufen, was ſie noch beſitzen, verauctioniren alles, haben ihr Theater, ihren bunten Flitter, auch ſämmtliche Erinnerungen an den weſtphäliſchen Frieden an den Meiſtbietenden losgeſchlagen; doch — was will das alles ſagen! Sie ſind im Begriff, einen viel größeren Anſatz zu nehmen, als nur den über den Landwehrgraben. Sie ſchnüren ihr Bündel und wandern noch vor Ablauf des Jahres nach Amerika aus.

Amanda
Timpe
Natalie } Ha! (Geben zur Seite mit dem Ausdruck der größten Enttäuſchung und Rathloſigkeit).

Salvius. Hab' ich alſo Unrecht, lieber Timpe, jeden Verſuch einer Annäherung an zwei ſo heilloſe Exiſtenzen zu verhindern? Nein! Kraft der väterlichen Autorität, die ich mir durch meine Jahre und meine Freundſchaft für Sie, Frau Baronin, habe anmaßen dürfen,

unterſage ich Ihnen jeden weiteren Schritt in dieſem Verhältniß. Sind Sie nicht gleicher Meinung, lieber Timpe?

Timpe (ſieht zur Erde).

Salvius. Sie ſchweigen! Das ſagt Alles. Auch Sie ſind zum Diplomaten geboren.

Amanda (traurig). So lebe denn wohl, liebe Freundin! Verſprich' mir, nicht gar zu lange in Lieberode zu bleiben! Ich habe noch vier Wochen zu Gute, die Du hier auf Thurnegg zubringen wollteſt. Timpe, laſſen Sie die Dienerſchaft wieder aus allen Weltgegenden zurückkommen, wohin Sie ſie verbannt hatten. Matthes ſoll mitfahren, auch Lebrecht. Der Wagen ſoll aus der Lindenallee an die Rampe lenken. Ich überlaſſe Ihnen, ob Sie den Poſtillon behalten wollen oder ſtatt ſeiner unſern Kutſcher nehmen. Adieu, Graf! (Salvius küßt ihr die Hand.) Bleiben auch Sie nicht zu lange aus und verlieben Sie ſich nicht in die Damen auf Lieberode! Ich danke Ihnen für Ihre Aufrichtigkeit. Ich weiß Sie zu würdigen. (Gleichſam zu ihrem Coſtüm.) Adieu, Page Cäſario! Ja, ja, Shakespeare lebte ja wohl auch noch um die Zeit des weſtphäliſchen Friedens? Die ſchönen Tage der Romantik — ſie ſind — vorüber! (Langſam nach ihrem Zimmer ab).

Timpe (ſeufzend durch die Mitte ab).

Vierter Auftritt.

Salvius. Natalie. Zuletzt Matthes, Lebrecht, Timpe.

Natalie. Die arme Amanda! Wieder dieſe rauhe Berührung der Wirklichkeit —!

Salvius. Nein, das heilſame Sturzbad der Wahrheit! Es wird ſich für ſie noch Anderes finden! Ich werde alſo demnach allein die Ehre haben, mein Fräulein, Sie nach Lieberode zu begleiten. Ob ich von dort den Abſtecher nach Neudeck überhaupt noch machen werde, bezweifle ich nach allem, was ich in Saalfeld aus den zuverläſſigſten Quellen habe hören müſſen. Vergeben Sie mir, wenn ich, unbekannt mit der Geſchichte Ihres Herzens, durch die Schilderung des Herrn von Helling Ihre Gefühle verletzt haben ſollte!

Natalie (halb für ſich). Nach Amerika —!

Salvius. Der Entſchluß der Verzweiflung.

Natalie. Und auch auf Lieberode kennt man dieſe — Nachbarn?

Salvius. Von der allerunvortheilhafteſten Seite. Es ſoll eine förmliche Feindſchaft zwiſchen Lieberode und Neudeck beſtehen. Herr von Specht prozeſſirt mit meinem Vetter über einen Theil der Waldungen, die früher unrechtmäßigerweiſe zu Neudeck gehört hatten.

Dieſer Verluſt am Holzertrage wird ihm vollends den Reſt geben. Die Bilder zu verauctioniren! Die mir ſo oft von ſeinem vortrefflichen Vater zum Geſchenk angeboten worden ſind! Und auf die mich der Menſch noch den Winter von Stockholm herüber einlud —! In welcher Trödel-Bude werden ſich die Züge meines Ahnen befinden —! Der Doctor Adler von Salvius — Sachſen adelte ihn und Königin Chriſtine erhob ihn in den Grafenſtand — wohin wird er ſich mit ſeinem mir unvergeßlichen Adlerblick verirrt haben? Eine Phyſiognomie war's doch, das wahre Prototyp eines Staatsmanns! Und Königin Chriſtine ſelbſt — Chriſtine damals noch ein halbes Kind, als ſie den Frieden abſchloß, den ich darum ſo hoch ſtelle, weil er 245 Souverainitäten befriedigte, Kurfürſten, Landgrafen, Biſchöfe, Aebte, freie Reichsſtädte und ſogar freie Reichsdörfer. Alles kam wieder zu dem Seinigen. Man hat bei dieſem Frieden das behagliche Gefühl des Rechnungtragens allen gegebenen Verhältniſſen. Man ſchuf ein Deutſchland, in welchem ſämmtliche Cabinette Europas Sitz und Stimme zu erhalten anfingen, mit Ausnahme Frankreichs, das ſich nicht engagiren wollte, Rußlands und der Türkei. Aber, mein Fräulein, ich verſichere Sie, ſogar die Türkei iſt aufgefordert worden, am Bundestage — wollt' ich ſagen, Reichstage zu Regensburg — Sitz und Stimme zu führen. Man glaubte, auf die Art am beſten den Türkenkriegen vorzubeugen. Mit Einem Wort, es war Kant's ewiger Friede! Ein Friede voll Gründlichkeit! Die Geſandten fingen an, in Münſter und Osnabrück Häuſer zu bauen, Gärten anzulegen. Denken Sie ſich, wenn Graf Trautmannsdorf, der öſterreichiſche Geſandte, ſein Ultimatum geſprochen zu haben glaubte und mein verſchmitzter Salvius, wie geſagt, mein Ahne — gab ihm — welche Antwort wohl? Er ließ ihm vor der Naſe das Haus einreißen, worin er ſelbſt wohnte, und ließ Maurer und Zimmerleute aus Hamburg kommen, um es neu wieder aufbauen zu laſſen. Da riß denn natürlich dem Gegner die Geduld und — er gab nach.

Natalie (am Fenſter). Timpe hat ja den Poſtillon beibehalten?

Salvius. Das iſt recht. Zu den letzten Reſten der Romantik, die überhaupt nur noch auf Vicinalwegen geht, gehört noch das Poſthorn. Allerdings, damals zwiſchen Münſter und Osnabrück, da mögen die Kutſchen der Ambaſſadeurs und der regelmäßige Actenwagen nicht wenig mit dem fünften Element Weſtphalens zu kämpfen gehabt haben.

Natalie (erſtaunt). Timpe hat ja die Courierteſche um? Und die Reiſemütze auf?

Salvius. Will uns unſer würdiger Freund begleiten? Dieſe Abtretung wäre ja höchſt liebenswürdig von Frau von Thurnegg!

Timpe (erſcheint mit Cour ertaſche und in einem wachstuchenen Mützchen unter der Thür). Matthes (als Jäger), Lebrecht (in reicher Livree ſtehen hinter ihm).

Natalie. Und Matthes — und Lebrecht —? Dieſe gütige Aufmerkſamkeit! (Sie öffnet das Fenſter und ruft hinunter.) Iſt doch auch mein Portefeuille gut verſchloſſen? (Sie geſtikuliert hinaus und hört das Folgende nicht, zum Fenſter hinausſehend.)

(Salvius und Timpe nähern ſich raſch einander.)

Timpe (halblaut). Sie ließ mir ſagen, ich ſollte mit Ihnen fahren. Glauben Sie mir — in einer halben Stunde folgt ſie uns!

Salvius. Das ließ ſich erwarten. (Schnell zu Natalien, die vom Fenſter zurückkehrt.) Darf ich bitten?

(Führt ſie durch die Mitte ab.)

Natalie (im Gehen). Auf Wiederſehen, gute Amanda! (Ab.)

Timpe, Matthes, Lebrecht (ab).

(Das Poſthorn verhallt allmälig.)

Fünfter Auftritt.

Amanda. Konrad.

Amanda (tritt als Dame gekleidet, ſehr elegant, Shawl über'm Arm, mit Hut, und eben die Glacéhandſchuhe anziehend, aus ihrem Zimmer, geht vorſichtig an's Fenſter und lauſcht. Dann geht ſie an den Tiſch und klingelt).

Konrad (in gleicher Livree wie Lebrecht, erſcheint unter der Thür).

Amanda. Die blaue Kaleſche anſpannen! Das Gepäck aufladen! Konrad — Sie können mich begleiten. In einer Viertelſtunde muß alles in Ordnung ſein.

Konrad. Wohin befehlen gnädige Frau?

Amanda. Wir reiſen den Herrſchaften nach. (Ab in ihr Zimmer.)

Konrad (verneigt ſich und geht).

Der Vorhang fällt.

Zweiter Aufzug.

Auf Rendeck.

Ein einfach eingerichtetes Zimmer mit Seitenthüren und einer Glasthür in der Mitte. Rechts [vom Publikum] befindet sich neben letztrer ein Fenster, so daß man die hinten auftretenden Personen bereits sehen kann, ehe sie eintreten. An den Wänden hängen Equipirungsgegenstände von Husaren. Links steht ein Schreibtisch mit großen Rechnungsbüchern und Scripturen aller Art. Darauf eine Klingel. Cigarrenkasten.

Erster Auftritt.

Schnurr. Flitzner.

Schnurr (sieht Flitznern durch die Mitte herein). Ihr Seelenverkäufer, Rabulisten! Aufhängen sollte man Euch an Euren sämmtlichen Beinen, denn zehne hat doch Jeder von Euch, wie die Kreuzspinnen!

Flitzner. (stottert und hinkt [indem] doch mit Maaß]). Ei, ei, ei — He— He— Herr Tsch— Schnurr! Hä— hä— hängen! Hätte schon an meinen ze— ze— zwei Beinen genug, wenn ich die — die — die — könnte durch Au— Aufhängen wieder grade gerichtet kriegen. (Er setzt eine große Mappe, die er trug, auf einen Stuhl, der an dem zum Gang führenden Fenster steht, nimmt Akten heraus und trägt sie nach vorn auf den Tisch).

Schnurr. Stottre Du wie 'ne alte Husarencantine, die man kopfüber hält! Gluck, gluck, gluck! Und so lahm ist der Kerl, wie Eure ganze Justiz hier zu Lande, wenn sie dem Recht beistehen soll. Wenn sie was zu holen kommt, dann hat sie Beine, daß sie noch 'nem Kibitz was vorgiebt und reden kann sie dann auch, wie 'ne Haspelmühle. Wenigstens Eure Gemeinderäthe hier in dem Nest.

Flitzner. Ne— Ne— Nest? Der Gu— Gutsbesitzung Eures gnädigsten He— He— Herrn Rittmeisters —

Schnurr (Bei Seite.) Hat sich ausgegutsbesitzungt und gerittmeistert (Laut.) Wollt Ihr uns noch ärgern? (Bei Seite) Nicht der Stuhl gehört ja einem noch, worauf man sich setzt. (Laut.) Warum greift Ihr die Ricke an, frage ich! Was habt Ihr das bravste, fleißigste,

schönste Kind hier in ganz Neudeck über die Grenze zu verweisen? Wem war sie, frage ich, hier zur Last? Etwa, weil Ihr hier Eure verdammten Gesetze über Gemeindeansiedlung, Gemeindebürgerrecht — Gemeinde- und was sonst für Kram habt?

Flitzner. Wi— wi— wir leben in einem co— co— constitutionellen Staate.

Schnurr. Nicht einen Schuß Pulver ist Eure Constitution werth, wenn sie nicht jeden da wohnen läßt, wo's ihm zu wohnen Plaisir macht. Die Rieke ist eine Waise. Sie ist das Kind braver Eltern. Ihr Vater war Waldhüter und Köhler hier in dem Forst, den uns jetzt auch noch die Cameralverwaltung vor der Nase weggenommen hat. Reiner Tort nur, reine Chicanirung ist's, daß jetzt auch noch die Rieke beim Cameraldirecter in Lieberode in Dienst treten soll und den Ort hier verlassen.

Flitzner. Die — die — Rieke ist hi— hi— hier nicht ortsangehörig und die — die Gemeinden müssen ihre Armen se— se— selbst ernähren. Wir leben in einem co— co— constitutionellen Staate.

Schnurr. „Armen ernähren?" Ja ist denn die Rieke arm? Arbeitet sie nicht bei ihrer alten Muhme — da wohnt sie, am Feldweg drüben — mit allen Töchtern und Mägden Eurer hochweisen Herren Gemeinderäthe hier um die Wette? Hat Euer Gemeindevorstand, der alte Brombeere, Euer erstes Licht hier — Ihr, der verschmitzte Gemeindebote, seid seine Putze — nicht selbst drauf angetragen, daß sie, als wir hier in Neudeck einzogen vor Jahr und Tag, meinem Rittmeister das Gedicht vortrug, wofür mein braver Herr ihr dreimal in die Backen kniff und ihr ein Kleid noch von seiner seligen Großmutter her schenkte? Alle Eure Gemeinderathstöchter, und selbst dem Itzig Levi seine schwarze Rebekka, die hier noch die geschenkte in ganz Neudeck ist, hätte dazu keine Grütze im Kopf gehabt. Aber ich weiß schon, warum Ihr das pfiffige respektable Kind hinausbeißt! Ihr Flitzner, Ihr treibt Menschenhandel!

Flitzner. He— He— Herr Tsch— Schnurr!

Schnurr. Seelenverkäuferei! Liefert Ersatzmänner für reiche Bauernsöhne, die nicht dienen wollen! Knechte und Mägde an die Herrschaften in die Städte, die gut bezahlen! Sammelt die Steuern für den König und kriegt doch wieder die Leute herum, daß sie das Land verlassen, auswandern und nach dem verdammten (kratzt sich hinter den Ohren). Ja so!

Flitzner. A— A— Amerika ziehen! Wer seiner Mi— Mi— Militairpflicht genügt hat, ka— ka— kann auswandern. Wir leben in einem co— co— constitutionellen Staate.

Schnurr. Und dann habt Ihr noch so einen gottverdammten geheimen Handel. Ihr liefert in die Stadt für die verwahrloste Menschheit —

Flitzner. A— A— Ammen! Herr Tſch— Schnurr! Wenn ich die Rieke vie— vielleicht als A— A— Amme —

Schnurr. Die Rieke als Amme? Kerl, nun (er holt, jedoch mehr ſcherzhaft, einen der an der Wand hängenden Säbel) iſt's dein Tod.

Flitzner (retirirt ſich).

Zweiter Auftritt.

Stürmer (in einer Hausjoppe, die Feder in der einen, ein großes Rechnungsbuch in der andern Hand und eine Cigarre im Munde, tritt [v. Publikum] links ein).

Die Vorigen.

Stürmer (nachdem er Buch und Feder abgelegt hat). Was giebts denn da ſchon wieder? Krieg? Alle Welt verſichert uns ja eines bevorſtehenden ewigen Friedens.

Schnurr. Ich kann mich ärgern — wegen der Rieke.

Stürmer. Daß ihr Flitzner den guten Platz beim Cameraldirector verſchafft hat? Flitzner iſt ein Wohlthäter der Menſchheit. Er hat ſich eine goldne Medaille verdient. Auf zwanzig Meilen in der Runde ſteht er den Herrn Doctores bei, eine beſſere Generation in die Welt zu rufen! Sollte etwa vielleicht die Rieke —

Schnurr. Herr Rittmeiſter, jetzt fangen Sie auch an?

Stürmer. Wer nicht heirathen kann, der muß ſich gefallen laſſen, daß ihm das Schöne vor der Naſe weggenommen wird.

Schnurr (halblaut, ſeufzend). Und — und ſelber nach (betont falſch) Amerihka geht.

Stürmer. Beſſer noch „Amerihka", als —

Schnurr. Rieka Amme! Da haben Sie freilich auch Recht, Herr Rittmeiſter (hängt den Säbel wieder auf).

Stürmer. Was bringen Sie wieder Neues, lieber Herr Flitzner?

Flitzner. Ci— ci— ci—

Stürmer. Citationen, mein beſter Herr Cicero! Cicero, das wiſſen Sie doch, war der größte Redner in Rom, in dieſem vermaledeiten Juriſtenſtaat, aus dem all' die Foltergeſetze gekommen ſind, die Edictalladungen, die Präcluſivfriſten, die Subhaſtationen und wie ſie heißen, dieſe Fußangeln, in denen ſich der Menſch verfängt, wenn er ſich vertrauensvoll dem Tempel der Göttin Themis naht. (Legt die Cigarre fort und blättert in den Acten.) Da ſind ſie, die Abſchlüſſe über den Verkauf des Schloſſes — des Mobiliars —! Und das iſt die verdammte Eichenſchonungsfrage! Wo ich auch die Sünden meiner Väter büßen muß! Hätt' ich im vorigen Jahr der Frau Cameraldirectorin und dem Fräulein Tosca von Specht, ihrer Schwägerin, bei unſeren Comödien immer die jungen Rollen zu ſpielen gegeben, ſo hätte mir auch Herr von Specht die alten Eichen gelaſſen.

Flitzner. Ja — ja — da— dazumal ist Ma— Mancher beleidigt worden.

Stürmer. Sogar unser Gemeindevorstand hier! Mit unserm harmlosen Komödienspiel! Die Honoratioren von Neudeck wollten sogar mitspielen. Ich wartete blos auf ein rechtes Tyrannenstück. Da hätt' ich auch einmal dem Cavaleraldirektor eine Rolle gegeben.

Schnurr. Herr Rittmeister, bei dem werd' Ich Gastrollen geben. So oft ich kann, mach' ich mich auf den Weg nach Lieberode und bei jeder Nachfrage, die ich um die Ricke anstelle, soll ihm ein Rehbock fehlen.

Stürmer. Daß Dich die Liebe am Ende noch statt nach „Amerika" ins Zuchthaus bringt! Bester Herr Flitzner, fürchten Sie sich nicht vor ihm! Fritz Schnurr ist zwar ein alter gefährlicher Husar gewesen und hat manchmal verschärften Arrest besehen —

Schnurr. Was auch schöneren Leuten passirt ist —

Stürmer. Aha! Das soll auf mich gehen! Schöneren Leuten als Fritz Schnurr —? Zu schmeichelhaft für mich und Freund Helling — Herr Flitzner, wie gesagt, fürchten Sie sich nicht vor ihm! Er donnerwettert nur so, weil er einsieht, daß Sie ganz recht hatten, ihm das hübsche Mädchen aus den Augen zu schaffen. Hat man keine Existenz, so ist das beste Mittel gegen Liebe — nicht hinsehen. Beruhige Dich, Schnurr! Dein Glück blüht jenseits des Oceans. Die Ricke ist eine Köhlerstochter gewesen und in Amerika, sieh, da sind jetzt die Neger emanzipirt. Es findet sich da schon so eine alte Köchin aus den Plantagen, die sich ein paar tausend Dollars gespart hat und sich zur Ruhe zu setzen gedenkt. So eine Schwarze die soll Dir den Abend Deiner Tage versüßen.

Schnurr. Perr! Wenn die mir meinen Schnauzbart dreht, brauch' ich für keine Wichse zu sorgen.

Stürmer. Ist die Post schon angekommen, Herr Flitzner?

Flitzner (nimmt seine Mappe). Nu— muß gleich da sein. Präcis an— an— auf die Stunde. Wir leben in einem co— co— constitutionellen Staate. (Ab.)

Schnurr (faßt hinter ihm die Hand). Vielleicht bringt ihm die Post wieder Bestellungen von den Herren Doctores! Die Unschuld hier in den Wäldern! Nun schon ihrer fünf oder sechs —

Stürmer (setzt sich). Rechne nicht! Brumme nicht von Zahlen! Seh' ich die Nullen hier, so kann ich wohl mit Faust bei Goethe sprechen: „Schreckliches Gesicht! Weh! ich ertrage dich nicht!" Alle taktischen Stellungen des Polybius machen diese Schwadronen durch! Hier beim Abschluß über die Auctionen — die keilförmige Schlachtordnung der Athener! Dort bei den Passivis — die schiefe des Epaminondas! Die Philosophie

des Pythagoras, sagt man, soll sich hauptsächlich mit den Zahlen beschäftigt haben. Ob wohl Pythagoras auch schlechte Bilancen gemacht hat?

Schnurr. Herr Rittmeister, um von Zahlen zu reden, der Itzig Levi will die Theatergarderobe nehmen, für einen guten Freund, einen Redoutengarderobeverleiher in Schwanheim. Der bietet aber nur 200 Thaler.

Stürmer (schreibt). Eine Zwei und zwei Nullen! Kostete mich beinahe eine Null mehr! Nein, Pythagoras kann keine Schulden gehabt haben, sonst würd' er sich nicht so in die Zahlen verliebt haben. Schnurr, was ist der höhere Begriff einer Null?

Schnurr. Es kommt drauf an, wo sie steht, Herr Rittmeister!

Stürmer. O sehr wahr! Pythagoras würde gesagt haben, die Null ist das Nichts — gleich — Etwas.

Schnurr (bei Seite). Der Leutenant macht ihn noch ganz tiefsinnig (blickt in die Ferne). Der liest schon wieder nur Bücher im Garten!

Stürmer. Warum sieht die Null wie ein Ei aus, Schnurr?

Schnurr. Herr Rittmeister, ich denke, weils manchmal mit den Nullen faul ist.

Stürmer. Zweihundert Thaler für meine prächtigen Harnische und Krönungsmäntel! Den ganzen Wallenstein hätten wir aufführen können. (Wieder schreibend.) Schnurr, warum gleicht die Null einer sich in den Schwanz beißenden Schlange?

Schnurr. Einer sich in den Schwanz — vielleicht — Ha! So einen Ring hat mir einmal meine erste Liebe geschenkt. Sie meinte damit, es sollte in die aschgraue Ewigkeit gehen. Mit der Treue nämlich und mit dem Sonntagsabholen auf den Tanzboden.

Stürmer. Die Null, ja, das ist die Ewigkeit! Sie ist der Kosmos, das Universum selbst! „Denn alles was besteht", heißt es wiederum im Faust, „ist werth, daß es zu Grunde geht."

Schnurr. Herr Rittmeister, dann sind wir für's Bestehende. Denn zu Grunde gegangen, das — doch ich will dem Itzig sagen: 211 Thaler! Nur um die verdammten Nullen los zu werden, die Ihnen noch zu Kopf steigen! (will ab und sieht dabei links durchs Fenster). Da kommt der Herr Leutenant von Helling! Ganz in's Amerikanische überstudiert! (Er läßt Helling ein und geht.)

Dritter Auftritt.

Helling. Stürmer.

Stürmer (ohne aufzublicken im Sitzen). Guten Morgen, Helling! Hast ja heute wieder allein gefrühstückt?

Helling (in ganz gleicher Tracht wie Stürmer. Er lieſt unverwandt in einem Buch und ſetzt ſich Stürmern gegenüber auf die rechte Seite der Bühne.) Grade wie wirs in Hohenheim, im Colleg für Forſtwiſſenſchaft, hörten, ſo ſtehts auch hier: Californien ſoll an einem empfindlichen Holzmangel leiden.

Stürmer (ohne vom Schreiben und Rechnen aufzuſehen.) Dann könnte ihm Europa mit morſchgewordenen Stammbäumen aushelfen.

Helling. Man ſpricht der amerikaniſchen Landſchaft in der Regel den ſentimentalen Charakter ab. Aber es iſt doch ſchön, auch am Miſſouri trifft man die Hängeweide an.

Stürmer. So hat die gütige Natur auch da bei melancholiſchen Stimmungen gleich vorgeſorgt.

Helling (lieſt.) „Der Charakter eines anmuthigen Wechſels waltet vor. Hier ein freundliches Birkenwäldchen, dort eine Gruppe melancholiſcher Hängeweiden, auch fehlt das ſanfte Zittern der weithinſchimmernden Silberpappel nicht.“

Stürmer. Ohne eine unmittelbar daranſtoßende Reiterkaſerne —!

Helling. Ja, das iſt das Erquickende an den Schilderungen Amerikas, daß man ſieht, wie ſich dies Land rein, wie einſt Thetis aus den Wellen, aus den Armen der Natur emporhob! Nichts waltet da vor von der drückenden Schwere unſerer Inſtitutionen, mit denen ſich Europa, wie der Verbrecher mit der eiſernen Kugel am Fuße, ſo hinſchleppen muß.

Stürmer. Der Sohn der Thetis war Achilles. Auch Achilles ſtand ſich als Cavalleriſt beſſer, als ein Huſar der Gegenwart. Im Schlachtgewühl bediente er ſich eines Streitwagens. Da hat man gut über Landwehrgräben ſpringen.

Helling. Biſt Du guter Laune, obſchon Du ſchlechte Nachrichten hatteſt? Den Wald haben ſie Dir richtig abdekretirt.

Stürmer. Specht hat ihn weggehackt. Er wird dafür eine Ordensklaſſe höher rücken.

Helling. Unverantwortlich, welche Zerrüttung Dir Dein Vater hinterlaſſen hat! Mißbräuche über Mißbräuche! Schulden, die alle Activen überſteigen! Und Du, in Deinem unvergleichlichen, ſtillgeübten Edelmuth, giebſt für alles das — Deinen Namen her!

Stürmer. Das letzte Opfer, das wir den ſentimentalen Anſchauungen Europas bringen wollen. Dann aber Tabula rasa, abſolutes Yankeethum! Bei alledem freu' ich mich, daß Du im Lande der Yankees Spuren von Poeſie entdeckſt. Silberpappeln mit Entſagung —! Aber höre, der Oberſt hatte doch Recht, daß er Dich nicht mehr auf dem Sattel dulden wollte. Den Marquis Poſa, dieſen Bürger kommender Jahrhunderte, würde ich auch höchſtens als Regiments-

feldscheer zugelassen haben, was Schiller, sein Erzeuger, gewesen. Und den Hamlet, den hätte ich unter die Pionire versetzt. Von wegen der Maulwürfe, die er unter der Erde wühlen hörte.

Helling. Muß ich die Veranlassung sein, daß Du Dich vom Schönen, Poetischen, Deinem Gemüth so Wohlthuenden trennen willst! Vom Vater Rhein —!

Stürmer. Am Missouri pflanzt man jetzt auch Reben.

Helling. Von unsern alten Burgen und Klosterruinen —!

Stürmer. Humboldt spricht mit Begeisterung von den Bauten der Azteken.

Helling. Von so mancher Erinnerung, die Deinen ganzen Menschen berührt —!

Stürmer. Vom Kursaal in Homburg, wo ich fünfundzwanzig Louisd'ors verspielte, woraus Göttin Fama mein ganzes Vermögen gemacht hat — annähernd im Augenblick war's richtig.

Helling. Von Kissingen, wo Du, läugne nicht, eine Herzensaffaire hattest!

Stürmer. Wohin mich nur die Verzweiflung über mein Homburger Pech trieb! Aber Du hast Recht! Auch in Kissingen giebt's Silberpappeln. (Bei Seite) Die schmeichelhafte Abreise der Baronin von Thurnegg kennt er noch nicht.

Helling. Und vollends von den Hoffnungen auf die künftige Erbschaft Deines Vetters, des Grafen Salvius —!

Stürmer. Der lebt und stirbt für uns auch in Amerika. Ich gestehe übrigens, ich erwarte mit einiger Peinlichkeit die Anzeige, daß dieser Vortreffliche eines Tages erscheint, um unter dem westphälischen Frieden mit mir zu diniren. Deutschlands ganze damalige Neugestaltung, auf die ich ihn wiederholt einladen mußte, haben wir für 80 Thaler losgeschlagen. (Er zieht seinen Schreibtisch auf.)

Vierter Auftritt.

Schnurr (öffnet von draußen das Fenster des Vorraums.)
Die Vorigen.

Schnurr (eilig). Herr Rittmeister — Herr Rittmeister —! Bitte um Entschuldigung Herr Leutenant —! Ich wollte nur sagen — die Rieke —

Stürmer. Zum Donnerwetter, schon wieder die Rieke! Kerl, Du bist mit Deiner Rieke so langweilig wie — — ein Zehnthalerschein (stößt die Schublade zu).

Schnurr (wie verdutzt eintretend). Wie — wie — was, Herr Rittmeister?

Stürmer. Ein Zehnthalerschein!

Schnurr. Langweilig, wie ein — (sieht Helling an) Herr Leutnant?

Helling. Dies Homerische Bild geht allerdings auch über meine Fassungskraft, lieber Freund.

Schnurr. Ach, fassen, Herr von Helling, fassen wollten wir ihn schon, den Zehnthalerschein. Aber langweilig? Nicht einmal langwierig — daß Gott erbarm'!

Stürmer. Seht ihr denn nicht, daß auf jedem dieser verdammten Zauberpapiere ihr Werth einige tausendmal in lauter kleinen, kaum mit der Loupe zu erkennenden Buchstaben wiederholt ist —? Ohne darum mehr zu werden!

Schnurr. Ja so, und die Zuchthausstrafe auch. Das hab' ich auch immer langweilig gefunden.

Stürmer. Nun, ebenso langweilig kommt mir Dein ewiges Gericke vor. Was ist denn nun schon wieder mit ihr?

Schnurr. Herr Rittmeister, die Ricke ist doch von ihrer alten Muhme hier weggezogen.

Stürmer. „Zehn Thaler".

Schnurr. Aber sie hat's thun müssen, aus purem Tort vom Herrn Cameraldirector.

Stürmer. „Zehn Thaler."

Schnurr. Weil sie nämlich in Lieberode gehört hatten, daß die Ricke eigentlich nur um unsertwillen — oder um meinetwillen in Neudeck geblieben wäre.

Stürmer. „Zehn Thaler."

Schnurr. Da hats denn geheißen, sie sei hier gar nicht ortsangehörig. Und weil der Gemeinderath uns ohnehin bissig ist und nicht blos wegen der Comödie —

Stürmer. „Zehn Thaler."

Schnurr. Sondern weil auch die Honoratioren bei Ihren Auctionen, Verkäufen, Abschlüssen gern zugesehen, immer mitgespielt und mitgeboten hätten und die Ricke hier nicht zu Jedermanns Gefallen leben wollte —

Stürmer. „Zehn Thaler".

Schnurr. Ich meine, jedem Heimtücker hier im Dorfe so ohne Weiters zum Küssen das Maul hinhalten —

Helling. Die rosigen Lippen sagt man von seiner Geliebten.

Stürmer (zornig). Jetzt hab' ich fünfzig Thaler zusammenaddirt und bin ich wohl für zehn Pfennige klüger über seine Ricke, als zuvor?

Schnurr. Fünfzig Thaler! Was wäre das für ein Segen! Herr Rittmeister, die Ricke ist draußen.

Stürmer (stört.) Was bringt sie?

Schnurr. Sie will was holen.

Stürmer. Geld?

Schnurr. Nein, ihre Zeugnisse.

Stürmer. Die soll sie sich vom alten Brombeere ausstellen lassen oder vom jungen Brombeere oder vom Gemeinderath Zwickwolf oder von wem sie hier will unter den Vätern der Gemeinde, die sich schon vor Jahren von meiner Zuchtruthe, Herrenpeitsche, Frohngeißel oder wie man's nennen will das alte patriarchalische Regiment, abgekauft haben und schon meinem Vater nichts mehr schuldig waren, weder von jeder Braut im Dorfe den ersten, noch von jeder abziehenden Dienstmagd den letzten Kuß.

Schnurr. Von den Zeugnissen red' ich auch nicht. Obschon Sie doch, Herr Rittmeister, auch Ihr Siegel, aber (anspielend auf den Kuß) mit Petschaft, drauf drücken sollten. Es ist eine Meldung, die sie anbringen will.

Stürmer. Lautet?

Schnurr. Wie sich gestern die Ricke in Lieberode zum Antritt gestellt hatte, da war ja grade bei Cameraldirektors eine große Gesellschaft angekommen! Vornehmer Besuch! Zwei wunderschöne junge Damen und ein alter sehr erhabener Herr mit einem rothen Abzeichen um den Hals! Ja aber die haben in Eins von Ihnen, Herr Rittmeister, gesprochen und von Schloß Neudeck und auch vom Herrn Lieutenant und haben so viel gelacht über Sie und über die Auction und über — daß Ihnen kein Stuhl mehr gehöre — und über die alten Schweden, die Bilder im Ahnensaal, die Sie an den sächsischen Italiener neulich in Leipzig verkauft haben. Und über Amerika stichelten sie und über Ihre Schulden, Herr Rittmeister, daß sich die Ricke, die nur immer zuhorchte und eigentlich bitterböse auf Sie ist und besonders auf den Herrn Leutenant, von wegen Amerika, zuletzt ganz dumm drüber anstellte, was ihr insofern nicht schwer wurde, als sie allerdings lesen und schreiben kann und als Staatswaise auf Königskosten erzogen worden ist, aber bei dem Ahnensaal, Herr Rittmeister, da hat sie denn doch gestanden wie die Kuh vorm neuen Thor und wird wol immer, als es hieß: Zum Ersten: Sechs Pfennige! Zum Zweiten Neun! Zum Dritten (so haben sie von den alten Schweden gesprochen!) eher dabei an einen Hühnerstall und — Hahnensaal gedacht haben — Hahnen auch mit 'm rothen Abzeichen am Hals.

Stürmer. Gelacht — gespottet haben sie?

Schnurr. Kein gutes Haar an Ihnen gelassen.

Stürmer. Und Damen waren darunter?

Schnurr. Mit Kutschen und Livreebedienten! Die giftige Natter,

den Cameraldirector, der immer ſo ſüß lächeln, ſo ſpaßhaft thun kann, den ſollte man doch 'mal mit dem Fuß zertreten.

Stürmer. Und ein Herr mit einem Commandeurkreuz?

Helling. Aergere Dich doch nicht!

Schnurr. Excellenz nannten Sie ihn immer.

Stürmer. Wenn das Graf Salvius wäre!

Schnurr. Richtig! So was wie Salva Venia war der Name, ſagte die Nicke. Das dumme Ding hatte nur immer die Hahnen im Kopf und ſuchte die Hahnenbilder im Hühnerſtall. Aber klug iſt ſie doch. Sie hat ſich Alles gemerkt.

Stürmer. Waren die Damen Verwandte der Sippſchaft in Lieberode?

Schnurr. Das kann ich nicht ſagen, Herr Rittmeiſter. Da kommt aber der Flitzner —! Vielleicht, daß der's weiß!

Helling. Er wird die Poſt bringen. Vielleicht hat er Briefe für Dich, die Dich beruhigen.

Stürmer (bekämpft aufundabgehend ſeinen Zorn).

Fünfter Auftritt.

Flitzner (mit der Poſtmappe. Hält drei Briefe in die Höhe). Die Vorigen.

Flitzner. De— De— Drei Briefe! A— a— an— an Herrn Rittmeiſter!

Stürmer (nimmt und betrachtet ſie). Vom Grafen Salvius! (Zu Helling.) Bezahl das Porto! (Er erbricht die Briefe.)

Helling (rechnet mit Flitznern und zahlt aus ſeinem Portemonnaie).

Flitzner. Fü— fü— fünf Groſchen! Danke! Richtig! Und noch de— de— drei Briefe an Herrn Unter— Unter— Unteroffizier Tſch— Schnurr!

Schnurr. Was? An mich? Briefe? Herrlicher Kerl! Vielleicht Civilverſorgungsſache? Oder Militairordenscommiſſion?! (Nimmt die Briefe und lieſt.) An Herrn Herrn Gemeinderath Pfutſch! An Herrn Schuhmachermeiſter Böhme — An den Schutzjuden Itzig Levi — (wirft die Briefe Flitznern an den Kopf).

Flitzner (ſucht ſie raſch wieder auf und macht ſich lachend davon).

Schnurr. Du infamer, zungenlahmer, beinſtottriger Hallunke Du! Und zu ſeinem Betrug ſtottert er mich noch hinunter bis zum Unter— Unter— Unteroffizier! Da müßt' ich ja gerade beim Kurſchmiedelehrjungen angekommen ſein! Dich ſoll ja Striegel und Kardätſche holen — (er verfolgt ihn. Beide ab).

Helling. Du biſt aufgeregt? Ja, es ſcheint, empört?

Stürmer. Graf Salvius iſt es wirklich —!

Helling. Der in Lieberode auf deine Koſten — unſere Auctionen verſpottet —?

Stürmer (geht zornig auf und ab). Ihr ſollt mich den Europamüden nennen. Ihr ſollt über den weſtphäliſchen Frieden gelacht haben! Lies —

Helling (ſieht die Briefe an). Die Poſtſtempel ſind verſchieden.

Stürmer. Der erſte iſt aus Dresden! In dieſem kündigt er mir ſeinen im vorigen Jahr unmöglich geweſenen Beſuch an, beklagt ſeine Nichtanweſenheit damals in Kiſſingen, wohin, ſchreibt er, ich geeilt wäre, um ihm unſere verdrießlichen Affairen ſelbſt zu ſchildern, vertröſtet mich mit dem Hinblick auf die Ungerechtigkeit der Zeit und verheißt mir eine baldige gemüthliche Plauderſtunde unter den Bildern, die auch ihm eine andere Zeit diplomatiſchen Wirkens zurückrufen würden. Hier von Saalfeld, fünf Meilen von uns — widerruft er den Tag ſeiner Ankunft, macht einige ſpitzige Bemerkungen über Kiſſingen, wo mein Weiberhaß — lies dort die Stelle (er zeigt ſie Helling und bei Seite). Wie erfuhr er dieſe Demüthigung?

Helling (lieſt). „Wo Ihr Weiberhaß ſogar den ſchönſten und reichſten Damen aus dem Wege ging —"

Stürmer. Eine Anſpielung auf das ſonderbare Benehmen einer reichen jungen Frau, von der ich in Kiſſingen gehört hatte, daß ſie ſein Schützling, ſeine tägliche Geſellſchaft geweſen.

Helling (lieſt). „Aus dem Wege ging, ohne daß Sie die magnetiſche Kraft ahnten, die alle Herzen in Ihre Nähe zog."

Stürmer. Boshafter Scherz das! Die Baronin von Thurnegg ſah mich einigemale auf der Promenade. Als ſie erfuhr, daß ich die Abſicht hatte, mich ihr zu nähern, ja als ſie meinem Beauftragten ſchon zugeſagt hatte, mich empfangen zu wollen, reiſte ſie am Morgen des verabredeten Tages ab, wie vor Jemand, deſſen Ruf die Leute wie die Peſt vertrieb. Allerdings kam ich von Homburg, begleitet von dem Gerücht, an einem Tage 250 Louisdors verſpielt zu haben — grade eine Null zu viel. Der dritte Brief iſt überraſchend genug aus Lieberode! Und erſt von vorgeſtern. Einige Damen hätten ihn dort eingeführt. Wie kühl und fremdartig der Ton! Vor meiner Abreiſe nach Amerika würde er mich jedenfalls noch einmal begrüßen. Der reizende Aufenthalt in Lieberode, ſchreibt er, feſſelte ihn. Ich habe die ſarkaſtiſchen Wendungen noch nicht einmal alle geleſen.

Helling (lieſt). „Schade, daß mir die Veränderung der Lokalitäten auf Ihrem Schloſſe für meine Memoiren oft die Randbemerkung zur Pflicht machen wird: Auch für dieſe gemüthliche Stätte heißt es jetzt Tempi passati!" — Er meint den verauctionirten weſtphäliſchen Friedensſaal.

Stürmer. Er soll ihn haben! Er soll mitten unter seinen alten Allongenperücken sitzen. Er soll umsonst in Lieberode über mich und meine Auctionen gelacht haben. (Er klingelt heftig.) Schnurr!

Helling. Was hast Du vor?

Schnurr (tritt hinter die Thür). Herr Rittmeister, der Levi ist da.

Stürmer. Kommt wie gerufen! Er soll einen Augenblick warten! Helling, kann ich mich auf Deine Mitwirkung bei meinem Plan verlassen?

Helling. Nenn' ihn nur erst!

Stürmer. Simson riß, als es mit ihm Pleite ging, die Säulen der Philister zusammen, so daß sie sich mit ihm begraben mußten. Die acht Bilder sollen diese Lacher in Lieberode vorfinden! Schon morgen sollen sie da sein, ehe mich mein sauberer Herr Vetter, der Ex-Diplomat, überrascht —!

Helling. Du rechnest auf mein schwaches Malertalent? Acht Bilder bis morgen! Ich bin kein Luca fa presto!

Schnurr (kehrt zurück). Herr Rittmeister! Dem Levi prestirt's auch! Die Garderobe soll in die Stadt! Der gute Freund wird auch zahlen 211 Thaler.

Stürmer (klopft erst auf Schnurr. Dann zu Helling). Malertalent? Lieber Freund, diese nagenden Vorwürfe, ein Plagiat in's Leben gerufen zu haben, will ich nicht auf Dein Gewissen laden. Nein, wir stellen die Bilder! Haben ja das vollständige Zeug dazu! Wallenstein's Lager und sämmtliche Staatsperücken aus den „Piccolomini". Schnurr, Du kennst im Saal die große Tapetenwand?

Helling. Das scheint lustig zu werden!

Schnurr. Die Wand vor der Musikantengalerie?

Stürmer. Aus der Zeit her, wo noch der Himmel hier voller Geigen hing. In diese Wand schneidest Du acht lebensgroße Löcher —!

Schnurr. Löcher in Lebensgröße? Wie verstehen Sie das?

Stürmer. Löcher, so groß wie unsere eignen werthen Personen sind! Das Maaß dazu werd' ich angeben! Die Stellungen und Garderobe der Bilder sind mir vollkommen erinnerlich. Wenn Du mit diesen acht Löchern fertig bist —

Schnurr. Ach so — zu bohren?

Stürmer. Dummkopf! In die Tapete hinein mit der Scheere zu schneiden! Viereckig und oval! Ich werde alles angeben.

Schnurr. Mit der Schee —!

Stürmer. Dann malst du, (zu Helling) lieber Freund, die schwarzen wurmstichigen Rahmen rundherum! Das geschieht alles noch heute Nacht, wenn Du von Schwanheim zurückgekommen bist, Schnurr, wohin ich

Dich ſchicke, weil wir für morgen Abend die ſämmtlichen Lieberoder hieher zu Gaſt laden wollen —

Schnurr. Die Ehrabſchneider?

Stürmer. Wenn Du dann von Schwanheim zurück biſt —

Schnurr. Herr Rittmeiſter, ich bin ja noch gar nicht hin.

Stürmer. Du wirſt es ſogleich hören, was Du in Schwanheim zu thun haſt. Wir laden die Lieberoder noch heute, ehe mich der Graf überraſcht, für morgen Abend ein. In einer halben Stunde werfen wir uns ſelbſt auf's Roß, ſprengen nach Lieberode, wo ich mich zum Schein mit dem Cameraldirector verſöhne. Das ganze Weſpenneſt ſoll hier auf den Leim! Sie ſollen die Tempi passati haben!

Schnurr. Aber, Herr Rittmeiſter, ich ſattle noch immer für Schwanheim.

Stürmer. Reiteſt nach Schwanheim, beſtellſt dort ein Souper für 12 Perſonen, ein transportables, verſtehſt Du? Den Koch ſoll er gleich mit dem Souper mitſchicken, ich meine, der Lammwirth.

Schnurr. Der Lammwirth — und — und — die Geduld, die ſoll er auch mitſchicken?

Stürmer. Es wird Alles bezahlt werden. 211 Thaler will der gute Freund für die Garderobe geben? Gut. Aber erſt, nachdem wir noch dieſen letzten Gebrauch von unſerer ſchönen Romantik gemacht haben.

Schnurr. Aber die acht Löcher, die wollen mir noch gar nicht in den Kopf!

Stürmer. Sie ſollen auch nur in die Wand. Heute Abend arbeiten wir zuſammen. Beſtell' gleich aus Schwanheim die Caſino-Kapelle mit, hörſt Du! Fünf Mann, die Hochzeitsſtadtpfeifer! Die verſtecken wir oben in dem Zimmer, das ſich hinter der Galerie befindet. Die ſollen zu dem Spaß die melodramatiſche Stimmung geben. Die Beleuchtung des Saals muß halb und halb ägyptiſche Finſterniß ſein! Das ſoll Ihnen meine Zurückgekommenheit bedeuten und es hebt die Illuſion. Halbdunkel — Schlagſchatten — ſie ſollen alles haben.

Helling. Lieber Freund, wenn im Melodram bei den Franzoſen Muſik anfängt, dann bedeutet's, daß die Sache etwas unwahrſcheinlich wird.

Stürmer. Sie ſoll wahrſcheinlich werden!

Helling. Und die Acteurs? Wo die hernehmen? Und nun gar ſo große Staatsmänner, wie die des weſtphäliſchen Friedens! War nicht auch die Königin Chriſtine darunter?

Stürmer. Das wird die Rieke ſein!

Schnurr. Die Rieke — 'ne Königin von — von Plunderland wohl —?

Stürmer. Plünderland! Das war damals Schweden. Die Ricke soll sich als Königin von Schweden stattlich genug ausnehmen. In einer der acht Oeffnungen wird sie als lebensgroßes Bild Furore machen. Und sie soll ebenbürtige Gesellschaft finden. Dort geht Klitzner über die Straße! Die Honoratioren von Neudeck haben sich beklagt, daß sie mit unserer Comödie übergangen worden sind. Jetzt soll Klitzner ausschellen: Es giebt Comödie auf dem Schloß! Ein neues Stück! Theater der Zukunft! Klitzner soll alle Häupter der Gemeinde zusammenrufen!

Helling. Die neudecker Bauern? Das wird den Ex-Diplomaten touchiren!

Stürmer. Wir müssen die beiden Oxenstierna's treffen, Vater und Sohn —!

Schnurr. Der Vater wäre unser Gemeindevorstand, der alte Brombeere!

Stürmer. Und der junge Brombeere, der Gemeindevorstandadjunkt, macht den jungen Oxenstierna.

Schnurr. Und Gemeinderath Grütze?

Stürmer. Kann einen der ersten Pfiffikusse des westphälischen Friedens darstellen, den Freiherrn von Thumshirn.

Schnurr. Und Gemeinderath Zwickwolf?

Stürmer. Kriegt den schwedischen Drangsalierer, den Doctor Salvius, meinen Ahnen vom zwanzigsten Seitenglede. Der soll dem alten Spötter in Lieberode ähnlich sehen!

Schnurr. Und Gemeinderath Pfutsch?

Stürmer. Macht den Nassauer! O die Nassauer, das waren feine Köpfe!

Schnurr. Und Schneider Weck?

Stürmer. Ein Schneider kann nur den französischen Gesandten machen, den Herzog von Dunois —!

Schnurr. Und der schwarze Schuster Böhme, der manchmal Geistern sieht?

Stürmer. Sie aber vermiße, wenn sie auch andere sehen wollen? Der macht den Geschichtsschreiber des Congresses, Adam Adami lautete sein Name, falls nicht etwa, alle Wetter! Itzig Levi geneigt sein sollte, diesen Italiener zu übernehmen. Ruf' ihn herein, allarmire den Klitzner und hurrah! bringe die Ricke!

Schnurr. Ricke eine Königin! (Ab.)

Stürmer. Schnurr! Schnurr!

Schnurr (kehrt zurück). Herr Rittmeister!

Stürmer. Nein, jetzt gehe!

Schnurr (macht Kehrt).

Stürmer. Noch ein Wort, Schnurr!

Schnurr (kommt wieder).

Stürmer. Rein vorwärts! Vorwärts! Und sogleich die Rieke!

Schnurr (schwenkt wieder). Förmliches Herbstmanöver. (Ab.)

Helling. Nun, die Rollen, sehe ich, wären ziemlich passend vertheilt! Jetzt käme es auf die Einstudierung an.

Stürmer. Das laß' meine Sorge sein. Das Schweigen ist dabei die Hauptsache. Ehrfurcht! Reverenz! Tusch! Die Königin kommt, Christine von Schweden!

Helling. Aber, wie es scheint, sehr ungnädig, von wegen Amerika.

Sechster Auftritt.

Rieke. Schnurr. Die Vorigen.

Rieke (draußen und schon während Helling spricht). Nun, was soll's denn hier noch, außer von wegen meiner Aelteste? Ich muß mich eilen und nach Lieberode. (Tritt beim Eintreten und will unter der Thür stehen bleiben.)

Stürmer. Komm' näher! Die alten Feudalrechte für abziehende Dienstboten haben aufgehört.

Rieke. Abziehende? Sie ziehen ja nach Amerika ab!. Auf den Alitzner bin ich noch lange nicht so böse, wie auf den Herrn Rittmeister — und auf den Herrn Leutnant da! Ha, nach Amerika die Leute aufzureden! Das ist ja hier zu Lande verboten, Herr Rittmeister. Alle Jahre wird an den Straßenecken ausgeschellt, daß keiner keinen kriegspflichtigen Kreisersatzcommissionsrekruten krummwegiger Weise kleinkriegen soll, nach Amerika auszuwandern. (Sie kommt noch ein wenig näher).

Helling. Die hat Talent für stumme Rollen!

Schnurr. Rieke, (Winkt sie vor) jetzt hier nicht unter die Wilden gegangen, sondern zahmes Gemüth gezeigt und Deinen Verstand zusammengenommen, damit der Herr Rittmeister erkennen kann, für was Dein Vater gegen Wilddieberei gestorben ist. Das heißt so gut, als für's Vaterland. Warum der König auch dazumal bezahlen hat, daß jährlich sechs Thaler für Deine Erziehung sollten hinausgeworfen werden.

Rieke (tritt mit vertraulicher Miene). Na freilich hat der König das. Aber ich habe auch selbst mein Fortkommen redlich gesucht. Wenn der Mensch zu was kommen will, so muß er keine Arbeit scheuen. Nichts für ungut, Herr Rittmeister! Wenn Sie Ihren Stall, Ihre Felder, Ihren Mist auch besser besorgt hätten, so könnten Sie heirathen und das gäbe hier einen neuen Hofstaat, wie ehemals, und ich brauchte nicht in Lieberode zu zeigen, was ich verstehe in Hühneraufziehen und Gänse-

nudeln. Aber das weiß man schon: Wo die Wirthe vor der Thür stehen, da giebt's keine Gäste!

Helling. Lieber Freund, höchstens verwendbar zur Stummen von Portici, wo die Musik die Neigung zum Räsonnement unterdrückt!

Schnurr. Wenn Du jetzt nicht hier auf Posten stille stehst, so soll Dir Dein Maul = wollt' ich sagen, Deine rosigen Lippen eine amerikanische Nähmaschine zunähen.

Rieke. Na, ich muckse ja nicht.

Schnurr. Jetzt hol' ich die Andern. Der Levi hat den Flitzner gleich fest gehalten. (Ab.)

Stürmer. Liebe Friederike, Köhlerstochter, gebildete Staatswaise! Ich erlaube mir die Frage an Dich zu richten: Man hat über mich in Lieberode raisonnirt?

Rieke. Und das gehörig!

Stürmer. Man hat Schlechtes, Lästerndes, Lügenhaftes über uns hier, über meine Verkäufe, über meine Auctionen gesprochen?

Rieke. Was räsonniren heißt, das weiß ich schon, Herr Rittmeister.

Helling. Der Cameraldirector und die Frau Cameraldirectorin und das Fräulein von Specht und der Salva venia — sie schimpfen alle?

Rieke. Wenn ich das alles wieder erzählen wollte —

Helling. Ein einfaches Ja oder Nein! (Zu Stürmer.) Man muß sie zum Schweigen dressiren!

Rieke. Ja!

Stürmer. Und der Herr Graf, der Alte mit dem rothen Abzeichen, der gab immer den Ton an?

Rieke. Wenn die Einen aufgehört hatten zu lachen, dann fingen die andern an.

Stürmer. Ich frage nach dem alten Herrn —

Helling. Ja oder Nein —?

Rieke. Ja.

Stürmer. Man erzählte eine Geschichte von Bildern, die ich veranlaßt hatte?

Rieke. Ja.

Stürmer. Die Geschichte vom — Hahnenfaal?

Rieke (etwas verlegen). Jawohl.

Stürmer. Und wann gehst Du nach Lieberode zurück?

Rieke. Auf der Stelle! Der alte Distelbauer läßt in Schwanheim Sensen schärfen. Da nimmt er meine sieben Sachen mit und auch mich. Von Schwanheim komm' ich schon nach Lieberode. Ich habe in Schwanheim einen Vetter, der auch einmal nach Amerika wollte — aber ich sagte ihm: Vetter, sagte ich —

Helling. Deine Sense ſtumpf' ab!

Stürmer. Rede, was Du gefragt wirſt! Du muſt es ſo einrichten, Rieke, daß die Lieberoder Dich morgen von Mittag bis über Nacht hierher nach Neudeck wieder heimlaſſen.

Rieke. Das geht nicht —

Stürmer. Es muß gehen. Sage, Du hätteſt Deine Zeugniſſe noch nicht.

Rieke. Hier ſind ſie. (Zieht ſie aus der Taſche.)

Helling (ergreift ſie haſtig). Dein Leumund findet Anſtand.

Rieke. Mit Erlaubniß —

Stürmer (nimmt die Zeugniſſe). Ich werde Dir noch ein beſonderes Lob hinzuſchreiben. Du biſt ehrgeizig, das iſt die Wurzel aller Tugenden. Im übrigen ſehe ich Dich noch heute in Lieberode.

Rieke. In Lieberode! Sie?

Schnurr (kommt eilends zurück). Herr Rittmeiſter, der Klitzner bringt ihrer ſchon. Juchhe! Aber der Levi —

Rieke. Denke Dir! der Rittmeiſter kommt nach Lieberode und Du mit —

Stürmer. Schnurr nicht. Schnurr hat in Schwanheim zu thun. Er kann Dich aber und den Diſtelbauer begleiten. (Schnurr und Rieke geben Zeichen der Zuſtimmung.) Verrathe jedoch kein Wort! Keine verfängliche Silbe auch mit mir, falls wir noch da ſind, wenn Du über Schwanheim in Lieberode eintriffſt. Wir reiten quer durch die Wälder. Sag' auch nicht, welche Rolle Du auf morgen zu ſpielen haſt. Ja ſo, richtig. Du weißt ja noch gar nicht, was Du eigentlich zu verſchweigen haſt.

Helling. Paſſ' jetzt auf und zeige, daß Du nicht auf den Kopf gefallen biſt! Weißt Du, was Schweden und Lappland iſt?

Rieke. Dummer Schnack.

Schnurr. Herr Rittmeiſter, wie geſagt, der verdammte Itzig —

Stürmer. Stille jetzt! Wir ſtehen an der Schwelle einer großen Künſtlerlaufbahn. Rieke, es giebt im Menſchenleben eine Weihe-ſtunde. Man nennt ſie die Kunſt. Einer der Akkorde jener göttlichen Muſik —

Helling. Halt' inne! (Horcht auf.) Dein Auditorium vermehrt ſich.

Schnurr. Rieke, weißt Du denn auch recht, was das Theater iſt?

Rieke. Ich habe ja auf dem Boden zugeſehen.

Stürmer. Ich ſchloß die Neudecker aus, weil ſie mich zu oft gekränkt hatten. Aber jetzt Friede! Auch die Schauſpielkunſt iſt eine Blüthe des Friedens. Sie ſtammt von gewiſſen feierlichen Opfern her, die einſt die alten Heiden darbrachten mit kranzgeſchmückten Hammeln, Böcken, Widdern, Kälbern, Hornvieh aller Art —

Helling. Suspendire noch die Eröffnung Deiner Theaterschule! Die Zahl der Eleven mehrt sich. (Man hört draußen stark auftreten und sprechen.)

Schnurr (hinaussehend). Flitzner bringt die Rekruten! Aber Levi räsonnirt wegen seiner Garderobe.

Stürmer. Herein! Herein!

Rieke. Was soll das nur alles geben?

Siebenter Auftritt.

Itzig Levi. Dann Flitzner mit Brombeere Vater, Brombeere Sohn, Plutsch, Grütze, Zwickwolf, Meck, Böhme. Die Vorigen.

Levi. Euer beiderseitigen Gnaden allergehorsamster Diener! Ist's denn aber wahr, Herr Rittmeister, daß Sie wollen erst noch lassen abnutzen die Lumpen von Garderobe, wo ich habe gekauft um 211 Thaler für einen Freund in Schwanheim? Und von wem soll sie noch abgebraucht werden? (Zeigt auf die mit ihm Gekommenen.) Von diesen Herrschaften hier, die ich verehre mit allem schuldigen Respekt, der sich ziemt für ein geduldetes und nur in den Steuern gleichgestelltes Mitglied der menschlichen Gesellschaft, deren Geschäfte es aber mit sich bringen, daß sie sich blos waschen einmal in der Woche, alle Sonntage.

Alle. Wie — was —? O —!

Helling. Israel macht gleich Opposition!

Flitzner. Wir leben in einem co— co— constitutionellen Staate.

Stürmer. Unser Geschäft ist noch keineswegs abgeschlossen, Herr Levi.

Levi. Nicht abgeschlossen, Herr Rittmeister? 211 Thaler — ein Geld, schwer, wie ein Fuder Heu, wenn mans zahlt in Courant —! Herr Flitzner hat mir so eben gebracht zum Abschluß die Vollmacht — Und nun soll noch mit meinem Eigenthum, was hör' ich, gehalten werden eine —

Flitzner. Mo— mo— Mottenprobe! Wei— wei— weiter nichts.

Stürmer. Flitzner, der große Cicero, trifft immer das rechte Wort! Ja, meine Herren! Männer von Neudeck! Mir schon lange nicht mehr tributpflichtige Vasallen! Freigekaufte, mündige Staatsbürger, wenn auch mit Preßgesetz und Stempelgebühren —

Flitzner. Wir leben in einem co— co— constitutionellen Staate.

Levi. Aber bitte wirklich, zu überlegen, Herr Rittmeister, wenn ich die Garderobe soll bezahlen —

Schnurr (droht ihm und zeigt auf den Rittmeister). Das Herrenhaus redet.

Stürmer. Nein, ich prätendire keine Vorrechte! Ich beuge mich dem souveränen Willen des Volks! Aber es wird Euch bekannt sein, meine lieben Freunde —

Alle. Ja wohl! ja wohl!

Helling (bei Seite). Das wird die Scene aus Coriolan Act zwei.

Levi. Was bekannt, Herr Rittmeister?

Helling (zu Levi). Volkstribun, haben Sie die Güte zu schweigen. (Zu Stürmer) Rede!

Stürmer. Es wird Ihnen bekannt sein aus der Bitte meines sehr ehrenwerthen Freundes Flitzner und aus der Nachsicht meines sehr ehrenwerthen Freundes Itzig Levi —

Levi. Die Garderobe geht mir in zwei Hundert und eilf Stücke!

Stürmer. Daß die Reihe, ein angebornes Künstlertalent zu zeigen, nun auch zuletzt noch an Euch alle, alle, hat kommen sollen!

Brombeere Vater. Brombeere Sohn. Grütze.	Habens vernommen, Herr Rittmeister!
Zwickwolf. Böhme. Meck.	Danke! Danke! Herr Rittmeister!

Stürmer. Was die Kunst im Allgemeinen ist, die theatralische im Besondern, das kann man nur sagen, nur fühlen, nur begreifen, wenn man in seiner Brust, hier, da, wo die Cigarrentasche sitzt, selbst entzündet ist von dem heiligen Feuer der Begeisterung, dem sprühenden Funken, der vom Sitz des Ur- und Centralfeuers, dem Sitz der Gottheit, sich in uns verbreitet haben muß.

Levi. Um Gotteswillen, Herr Rittmeister, die Garderobe ist doch versichert?

Stürmer. Sie ist es, wie alles Schöne, oben bei den Sternen!

Levi. In Gotha wär' mir lieber.

Stürmer. Bei den Sternen, das soll sagen, man muß das Schöne in seinen Urbildern gesehen, muß ihm in's himmlische Antlitz geblickt haben, wie Moses das Bild der Gottheit im feurigen Busche sah —

Rieke (bei Seite zu Schnurr). Schnurr! Bleibe bei mir! Ich kriege Angst.

Schnurr (bei Seite und sie an sich drückend). Halte Dich fest! So vereint machen wir zusammen nach Schwanheim!

Stürmer. Doch lassen wir das von einem höheren Richterstuhl entscheiden.

Helling (Schnurr). Schuster Böhme [illegible]

Böhme (wischt sich die Augen mit einem rothkarrirten Tuch).

Stürmer. Wir hier in Neudeck jetzt wollen uns begnügen, von den ersten Gesetzen der dramatischen Kunst zu sprechen. Herr Gemeindevorstand Brombeere, sagen Sie aufrichtig, sind Sie nicht auch der Meinung, daß die großen Genien der Darstellungskunst, ein Iffland, Eckhof, Schröder, von denen Sie wohl gehört haben werden —?

Brombeere Vater (verneigt sich und drückt Brombeere Sohn den Kopf nieder, daß er es auch thun solle). Bitte —

Stürmer. Niemals das geworden wären, was sie waren, wenn sie nicht angefangen hätten, zu lernen, auf der Bühne erstens stillzustehen und zweitens an gewissen Stellen nicht den Mund aufzuthun.

Brombeere Vater (nimmt eine Prise und offerirt sie Stürmern).

Stürmer. Aeußern Sie hierüber ganz unbefangen Ihre Meinung, Herr Brombeere!

Levi. Herr Rittmeister, was soll er äußern? „Reden ist Silber und Schweigen ist Gold." So fängt er an jedem Königsgeburtstag seine Rede im rothen Löwen an. Das hat er vom Landrath und der Landrath der hat's vom Präsidenten und der Präsident der hat's wieder vom Minister. Bei jedem großen Essen, hat mir mein Vetter in Schwanheim erzählt, der da kauft die Garderobe, fangen sie alle ihre Reden an mit „Meine Herren, Reden ist Silber, Schweigen ist Gold."

Stürmer. Und dennoch tragen sie sämmtlich dazu bei, daß die Goldwährung schlechter steht als der Silbercours.

Flitzner. J— i— ich bin auch für, für Silber, Herr Rittmeister. La— lassen Sie mich die — die — die größte Rolle — in dem Stück — spe— spe— sprechen.

Schnurr. Er hört's ja, es wird weder gestottert noch gesprochen. Es ist ein Stück zum Stillstehen und zum Maulhalten.

Stürmer. Flitzner, für Ihren Genius ist die Bühne noch nicht reif. Die Kunst des Sprechens kommt allerdings immer mehr abhanden und Sie wären der Mann, der der Welt wieder zeigen könnte, was ein Eßlair war. Aber verwendet sollen Sie drum doch werden. Kein Talent in Neudeck soll brach liegen. Auch in Lieberode nicht. Die Ricke, die einst schon als Kind so schön zu meinem Empfang gesprochen, die soll vor allen mitwirken. Aber nur in Goldwährung! Mit Schweigen! Flitzner, Sie sind mein Adjutant! Ein ächter Regisseur, der alles für die andern thut und dabei schweigt. Seinen Collegen immer [illegible]genehmste. Auch beim Beleuchtungswesen, beim Orchester erwart[illegible]e Hülfe. Und [illegible]

Levi. Herr Rittmeister, als es doch ist im Gesetz verboten, daß wir Kinder Israel sollen machen Bilder von Gott oder von Menschen!

Stürmer. Und der halbe Theaterzettel jetzt in Europa kommt aus dem Schooße Abrahams! Nun denn, beginnen wir die Vertheilung der Rollen!

Levi. Lassen Sie mich liefern die Wachslichter oder das Oel in das Stück! Oder Sie brauchen noch Kattun, die Elle um ein Spottgeld! Und noch eins, Herr Rittmeister. Als ich doch habe gehört von meinem Vetter, der mir kauft ab die Garderobe, daß am Theater immer ist nothwendig ein Mann, der das Geschäft macht in Beifall —

Stürmer. Davon läßt sich reden. Gar nicht übel. Aber erst später. Nun, Hans (zu Helling) notire die Vertheilung der Rollen! Brav, Rieke, Du machst im Gold des Schweigens!

Flitzner. Sie — sie — sie ist schon in Ca— Californien.

Stellung: Helling, Stürmer, Brombeere Vater, Brombeere Sohn, Zwickwolf, Pfutsch, Brütze, Meck, Böhme, Rieke, Schnurr, Flitzner.

Stürmer. Herr Gemeindevorstand Brombeere, Sie ein geborner Meister der Verstellung, (denn es geht die Sage, daß Ihre Urahnen eigentlich Brumbär geheißen hätten, woraus sich erst allmälig die freundlichglänzende süße Brombeere entwickelte - -) das Stück, das wir spielen werden — morgen um 4 Uhr die erste Probe! — heißt der westphälische Friede. Sie wissen als Staatsmann, als Abgeordneter, berühmter Sprecher, Herr Brombeere, daß es bei jedem Friedensabschluß *geheime* Artikel gibt, Artikel, die verschwiegen werden müssen. Das ist Ihre Aufgabe in dem Stück, meine Herren! Sie spielen sämmtlich den feierlichen Moment, wo die geheimen Artikel von Ihnen *verschwiegen* werden! Was Sie auch sehen, hören werden, ob die Zuschauer lachen, ob man zu Ihnen hinaufsieht, hinaussieht mit bloßem Auge oder mit Gläsern, ob man ißt oder trinkt, Sie stehen feierlich, unverrückt an derselben Stelle und verschweigen die geheimen Artikel. Ihre Königin dort, die mächtige gebietende Rieke von Schweden, sie, die beredte Sprecherin bei meiner Ankunft in Neudeck, auch sie wird schweigen, grade wie die Königin von England — Sie wissen ja das — zwar die Krone trägt, aber statt ihrer die Minister reden läßt.

Flitzner. Wir leben in einem co— co— constitutionellen Staate.

Alle. Die Krone?

Rieke. Schnurr! Eine Krone!

Schnurr. Aber — schweigen!

Stürmer. Herr Brombeere Vater, Sie werden des [illegible]

Oxenſtierna, zu repräſentiren. Ein Mann wie Sie, der in den Vorzimmern der Miniſter geſtanden hat, ein Mann, der auf unſern Landtagen beim Streit der Meinungen vorſichtig genug war, niemals den Mund aufzuthun, der trifft auch gewiß in dieſem Fall alles, worauf es ankommt.

Brombeere. Herr Rittmeiſter, ich werde mich erſt vorher tüchtig mit meinem Geſinde auszanken, dann läßt's mir für ein paar Stunden Ruhe.

Stürmer (zu Brombeere Sohn). Und Herr Adjunct — (Lacht ihn an.)

Brombeere Sohn (fällt mit Lachen ein.) Ha ha ha!

Alle (laſſen mit Lachen ein).

Schnurr. Helling. } Aber morgen nicht lachen —!

Stürmer. Lachen Sie ſich aus, Herr Brombeere! Damit's herunter kommt vom Zwerchfell! So! Aber nun Eins! Zwei! Drei! Ruhe!

Brombeere Vater (giebt ihm einen Nasenſtüber). Sehen Sie, nun lacht er nicht mehr.

Brombeere Sohn. Wenn mir morgen keiner keinen Naſenſtüber giebt oder mich kitzelt, da lach' ich auch nicht.

Levi. Man kann aber auch kitzeln mit den Augen, Herr Adjunct! Sie ſollten ihn ſo ſtellen, Herr Rittmeiſter, daß er nicht ſieht die Rieke.

Schnurr. Was? Wen? Die Rieke nicht?

Rieke. Ich den jungen Brombeere kitzeln? Na, das wäre noch der letzte.

Stürmer. Ihnen, Herr Gemeinderath Zwickwolf, fällt die bedeutungsvolle Rolle des Doctors Salvius zu.

Helling (lacht).

Schnurr. Herr Rittmeiſter, ſollte ſich für den Salva venia nicht beſſer unſer wohledler Herr Schuhmachermeiſter Böhme eignen?

Levi. Was ſoll er anziehen?

Stürmer. Herrn Böhme verwende ich, da Herr Levi doch kein Engagement annimmt, für den Italiener Adam Adami —

Levi. Wollte er doch auch anziehen einen neuen Adam!

Stürmer. Sorgen Sie für nichts, Herr Levi! Ueberhaupt, meine Freunde, jede Verſäumniß, jeder Zeitverluſt, ich bezahle alles. (Lebhafte Bewegung.) Außerdem ſind neben der Gage auch noch an einigen Hoftheatern Geſchenke üblich. Auch Sie werden die Auswahl haben, ob Sie ſich Nattun oder Leder, Kaffee oder Zucker bei Herrn Levi aus-

Levi. Das schöne Stück! Ich klatsche aus Ueberzeugung.

Meck. Aber, Herr Rittmeister, neugierig bin ich doch, welchen Tyrannen Sie mir auf die Taille gemessen haben!

Stürmer. Dieser künstlerische Eifer, Herr Schneidermeister Meck, Ihr schätzbares Verlangen, sich auszuzeichnen, hat meine ganze Bewunderung. Aber die Charactere wollen ihre richtige Repräsentation haben. Wir stehen bei Herrn —

Flitzner. Ka— Ka— Kastenpfleger Ze— Ze— Zwickwolf!

Stürmer. Herr Zwickwolf, wenn ich Sie so ansehe, so muß ich sagen: Das ist der Mann, der auf den Ruinen von Karthago stand —!

Zwickwolf. Bitte —

Stürmer. Der Mann mit der vernichtenden Miene!

Zwickwolf. Nicht Ursache —!

Stürmer. Ihre Stellung — die mach' ich Ihnen morgen vor. Der Blick trotzig, herausfordernd! Denken Sie nur immer, Sie trogen Teutschland und Schweden noch dazu auf Ihren Schultern und suchen dabei Ihren Schnitt zu machen —

Alle (außer Helling). Das kann er!

Helling (für sich und Stürmer). Als Kastenpfleger? Also reiner Judas Ischarioth!

Rieke. Von den 6 Thalern vom König zog er mir immer einen Thaler Stempelgebühren ab.

Stürmer. Das paßt auf den schwedischen Salvius! Dieser gab Teutschland den Frieden und zog dabei als Stempelgebühr Pommern und Elsaß ab.

Schnurr. Herr Gemeinderath Pfutsch!

Stürmer. Der ganze Nassauer! Jeder Zoll von Ihnen macht einem großen Helden Ehre. Herr Pfutsch, Sie erscheinen in einem blanken Harnisch und unter'm Arm den bebuschten Schlachtenheim! Aber bedenken auch Sie, daß Ihr großer Oheim Wilhelm von Oranien einst der Schweiger geheißen hat!

Pfutsch. Herr Rittmeister, könnte nicht meine Frau zugegen sein?

Stürmer. } Wieso?
Helling. }

Pfutsch. Wenn die da ist, dann schweig' ich immer.

Alle (lachen zustimmend).

Stürmer. Ei vielleicht, daß sie bei der Aufwartung hilft. Läßt sich überlegen. Nun, Herr Gemeinderath Grütze, Sie haben eine besondere feine Rolle zu übernehmen. Einen Staatsmann, an den sich nur zufällig der Name Thumshirn verirrt hatte.

Stürmer. Sie sind der Gesandte aus Altenburg im Voigtlande! Aber denken Sie darum nicht gering von Ihrer Stellung! Ihre Scheine gelten für voll.

Levi. Behalten Sie diesen Gedanken, Herr Grütze! Er wird Ihr Bewußtsein heben. Aber jetzt Herr Meister Meck!

Alle (lachen). Meck! Meck!

Meck (nimmt eine Positur an).

Stürmer. Sie sehen die allgemeine Spannung, Herr Meck! So werden in der Regel nur die großen Künstler empfangen! Ich theile Ihnen einen Franzosen zu.

Meck. Das ist gut. Da kann ich gar nicht in Versuchung kommen, den Mund aufzuthun.

Stürmer. Sie erhalten das schönste Costüm in unserer ganzen Garderobe!

Levi. Den rothseidenen Rock? Bitte, er macht Flecken!

Stürmer u. Meck. Womit?

Levi. Er wird schwitzen vor Angst.

Stürmer. Angst bei einem Franzosen? Bei einem Schneider? Bedenken Sie, Levi, es ist der Herzog von Dünois! Verächtlich müssen Sie thun, Herr Meck, als wenn Sie zu allen Prätensionen der Potentaten nur eine Prise Tabak nehmen wollten. (Bromberer Vater läßt seine Dose wandern.)

Schnurr. Aber nicht niesen!

Levi. Und die weißen Jabots schonen!

Stürmer. Die Nase aber hoch getragen bis an den Kronleuchter!

Levi. Bis zu meinen Wachslichtern! Gott, welch' ein Geschäft! Aber jetzt Herr Meister Böhme! Da bin ich begierig, was er soll anziehen, der reinliche Mann —

Stürmer. Jacob Böhme!

Böhme (mit tiefer hohler Stimme). Michel, Herr Rittmeister!

Schnurr. Noch prophetischer! Michael!

Böhme. Herr Rittmeister, ich will mitspielen, aber nur, wenn's keine Sünde ist.

Stürmer. Warum soll es Sünde sein? Stellen Sie sich nur auf den richtigen Standpunkt, Herr Böhme! Deutschland, das ganze Vaterland, hatte damals ein allgemeines Pech —

Levi. Was zieht er an?

Stürmer. Zunächst bedarf er einer Feder und eines reinen Bogens Papier.

Levi. Das ist bei ihm nicht möglich. Auf dem reinen Bogen [illegible]

Stürmer. Er liest die bereits aufgesetzten ersten Anfänge seiner Geschichtsschreibung. Das Tintenfaß vermeiden wir. Alles Andre an ihm ist pechschwarz —

Levi. Gott sei Dank!

Stürmer. Denn eigentlich — nehmen Sie es nicht übel, Herr Böhme — eigentlich sind Sie ein fanatischer geheimer Jesuit —

Alle (außer Stürmer und Helling). Das ist er!

Stürmer. Und Adam Adami ist Ihr Name! Das Paradies liegt zwar schon lange hinter Ihnen, aber immer noch blicken Sie nach verbotenen Früchten. So recht! Dieser ins Schiefe gerichtete Blick! Dieses Hinüberblinzeln zur Schlange der Verführung —

Alle. Zur Rieke!

Schnurr. Schon wieder zur Rieke?

Stürmer. Jetzt blickt er zur Königin Christine. Nach Eurer Majestät Pfeife, da sollen sie alle tanzen! Christine ließ die berühmtesten Staatspersonen tanzen.

Rieke. Schottisch?

Stürmer. Schwedisch! Königin von Schweden bist Du —!

Rieke. Mit 'ner Krone?

Stürmer. Mit einem Turban, Rieke. Aber den Turban überragt ein Diadem von funkelnden Diamanten. Das sind Steine, die so prächtig glänzen —

Levi. Wie Zinn!

Stürmer. Frisch gescheuert. Sieh', so blickst Du, wie ich Dir's vormache! Hoheitsvoll, grade als wenn Du den Vertretern dieses Fleckens Neudeck sagen wolltest: Ihr habt mich hier zwar hinausgebissen —

Alle. Herr Rittmeister!

Stürmer. Weil ich Euern Weibern und Töchtern zu schön gewesen bin —

Alle. Herr Rittmeister!

Stürmer. Aber ich will Gnade vor Recht ergehen lassen —

Alle. Die Rieke?

Stürmer (schnell einfallend). Natürlich! Bleibt aber alle so stehen! Alle so verdutzt! Diese Stellung hab' ich nur haben wollen mit meinem ungerechten Vorwurf! Darum reizt' ich Euch, daß Ihr mit stolzer Würde und doch mit einiger Verlegenheit Euch vor Eurer Königin behauptet! Haltet so Eure Entrüstung fest! Werft die feurigsten Blitze aus Euren officiellen Augen! (Zu Helling, auf die einen Augenblick ganz still stehende Gruppe deutend.) Nicht wahr, charmant? Und nun, meine Freunde, auf Wiedersehn! Morgen um vier Uhr erste Probe! Um sechs die Vorstellung! Schnurr

begleite die Künstler! Künstler sind empfindlich! Ich danke Ihnen allen, auch Ihnen, Herr Flitzner. Ihnen gebührt eine besondere Anerkennung als Engagementsvermittler!

Flitzner. Un— u— unser gnädiger Herr Gut— Guts— Gutsherr soll leben — hoch!

Alle. Hoch!

Stürmer. Danke, meine Freunde.

Flitzner. Daß ich aber nicht den Ci— Ci— Cicero spielen soll —! (Sinkt allen voran).

Stürmer. Wenn das Theater der Zukunft auf festeren Füßen stehen wird! Morgen um Vier! Lebt wohl! (Er decomplimentirt sie alle hinaus.)

Alle (ab bis auf Stürmer und Helling).

Stürmer u. Helling (lehnen sodann zurück).

Helling. Wenn ich mir denken könnte, daß wir in Europa bleiben — eine Stelle als Theaterintendant könnte Dir nicht entgehen!

Stürmer. Jetzt die Bestellung an den Lammwirth geschrieben, Schnurr expedirt, an die Kehrfrau Ordre gegeben, den Ahnensaal zu scheuern, dann Toilette gemacht und Sturmritt auf Lieberode! Wir wollen die Herrschaften zu unseren Auctionen einladen! Aber bei alledem — eine Cigarre! (Offerirt sein Cigarrentäschchen.)

Helling. Dann muß ich zuerst auch an meine Farben denken — (er nimmt eine Cigarre und sucht Feuer).

Stürmer (macht Feuer). Siehst du, das ist das Schöne an der Kunst, sie erleichtert das Gemüth!

Während sich beide dicht gegenüberstehen und einander ihre Cigarren anrauchen, fällt der Vorhang.

Dritter Aufzug.

In Lieberode.

Zur Linken der Aufgang in ein jagdschloßartiges Gebäude. Ueber dem Portal Hirschgeweihe. Dem Hause zunächst ein mit den Resten eines eben eingenommenen Thees bedeckter Tisch. Gartensessel. Zur Rechten und Linken Bosketts. Den Hintergrund bildet der Blick in einen Park.

Erster Auftritt.

Herr von Specht (tritt eilig auf durch die Mitte rechts vom Publikum. Er trägt eine goldene Brille und die Kleidung eines höheren Forstbeamten). **Frau von Specht** und **Tosca von Specht**. Beide oben im Hause hinter der Scene.

Herr von Specht (ruft hinauf). Lene! Lene!

Frau von Specht (antwortet von innen). Lude, was ist?

Herr von Specht. „Lude, was ist?" Ja so, wenn Besuch da ist, hat sich meine Frau alle Vertraulichkeiten verbeten. (Ruft scharf betonend) Helene!

Frau von Specht (ruft von innen). Lieber Louis?

Herr von Specht. Jetzt bin ich sogar ihr lieber Louis! Eine Liebe ist die andre werth. (Ruft) Liebe Helene, es ist alle Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß die beiden Reiter, die über den Erlenbach sprengten und dem Dorf zu galloppirten, wirklich die beiden Neudecker sind!

Toska von Specht (das Antlitz ganz mit langhängenden blonden Locken eingerahmt, blickt aus dem Fenster). Baron von Stürmer?

Herr von Specht. Und Herr von Helling, liebe Schwester! Nimm Dich aber mit Deinen Locken in Acht! Sie könnten das Uebergewicht bekommen und Dich in die Tiefe ziehen. „Halb zog sie ihn, halb sank er hin und ward nicht mehr gesehn."

Frau von Specht (tritt auch aus dem Fenster. Sie ist noch ohne Chignon). Wie können diese beiden verrufenen Männer wagen, Lieberode zu besuchen?

Herr von Specht. Liebe Gattin, das Wirthshaus zum „goldnen Helm" deckt jeden Gast, der einen [illegible]indigen Deckel auf dem Kopf

hat. Vor allem ſpricht aber die Anweſenheit Sr. Excellenz für die Identität der beiden Reiter. Sie wollen ihm ohne Zweifel die Aufwartung machen. Und der dritte Grund iſt der: Euer ahnungsvolles Gemüth beſtimmte Euch ſogleich, Euch in den gehörigen Angriffs- wollt' ich ſagen Vertheidigungszuſtand zu ſetzen. Ihr macht Toilette.

Tosca. Dieſer Beſuch wäre ja nach allem Vorgefallenen unerhört (beide ziehen ſich zurück).

Herr von Specht. Wir leben im Zeitalter des Unerhörten. Feindſchaften gibt es gar nicht mehr, ebenſowenig wie Freundſchaften. Heute läſtert man ſich, morgen ſchließt man Allianzen mit Kuß und Umarmung. Aha! Da iſt unſer vielverſchlagener Ulyſſes! Ein Diplomat wird die durch ein Heer von zwei Reitern in Aufruhr gebrachte lieberoder Welt wieder zu beruhigen wiſſen (geht Salvius und Natalien entgegen). Und Frau von Thurnegg, wo iſt ſie? Und Herr Timpe? Nicht wahr, meine Brille hat ſich nicht getäuſcht? Es ſind die Neudecker?

Zweiter Auftritt.

Salvius. Natalie (ſehr aufgeregt ſich umſehend). Die Vorigen.

Salvius (bei Seite zu Natalien). Beruhigen Sie ſich, Fräulein! (Zu Herrn von Specht.) Ja, allen Anzeichen nach iſt dieſer Beſuch, wenn er Ihrem ſchönen Schloſſe gelten ſollte, eine Zuvorkommenheit meines Vetters, die ich hoch aufnehmen muß.

Natalie (bei Seite). Unmöglich kann ich bleiben! Wo iſt Amanda?

Herr von Specht. Nicht wahr, Natalchen? Dein befremdetes Umſehen drückt Dein Erſtaunen aus, wie wir hier in unſeren Wäldern ebenfalls die Prüfungen der großen Welt zu beſtehen haben? Die Cultur, die alle Welt beleckt, hat auch auf Lieberode ſich erſtreckt.

Natalie. Allerdings. Eben noch häuften Sie und die Tanten Schmach über Schmach auf Ihre Nachbarn und nun —

Salvius. In den Wäldern muß man mit den Wölfen heulen.

Natalie. Sehen Sie nur die verwandelten Lämmer! (bei Seite zu Salvius). Ich zittre noch vor Zorn — — vor Seligkeit und — vor Schmerz!

Salvius (bei Seite). Aber Sie verrathen ſich!

Frau von Specht
Tosca (treten beide in überladenen Toiletten aus dem Hauſe).

Frau von Specht. Nehmen wir doch wieder Platz! Thun wir doch ja, als wenn nichts vorgefallen wäre! Excellenz bitte! Natalie! Setze Dich!

Tosca. Oder ſollten wir nicht lieber dem Beiſpiel der Frau von Thurnegg folgen und uns ebenfalls zurückziehen?

Salvius. Wie die Sinnpflanze vor unzarter Berührung! Thun Sie das nicht, meine Damen! Die Welt der Rückſichten und des geſellſchaftlichen Zwangs bürdet uns nur zu oft Rollen auf, für welche uns die Mittel des angebornen Naturells fehlen!

Natalie. Ja auch das! Tosca ſollte Liebhaberinnenrollen von ſechszehn Jahren ſpielen und lehnte ſie ab.

Frau von Specht. Natalie!

Tosca. Wir ſind nicht unempfänglich für das ſchöne Beiſpiel, das uns Natalie gibt. Sie hat das zweifelhafte Glück, Herrn von Helling ſchon zu kennen, und übernimmt nun, ſcheint es, großmüthig die Rolle ſeiner Vertheidigung.

Salvius. Und das Beſte iſt, Cameraldirector, ich glaube, Sie haben ſich mit den beiden apokalyptiſchen Reitern geirrt?

Herr von Specht (nimmt die Brille mit beiden Händen ein wenig vom Auge ab und ſieht ſo in die Ferne nach rechts hinaus). Geirrt? Mit Convexgläſern No. 3! Sehen Sie, dort kommen ſie eben! Als Infanterie!

Alle (ſtehen auf).

Tosca (lorgnettirt).

Herr von Specht. Im Sturmſchritt. Ihre Roſſe haben ſie in den goldnen Helm geſtellt!

Salvius. In der That! Dicht an den (ſcharf betonend) Silberpappeln, liebes Fräulein Natalie!

Natalie. Ich werde — Amanden — aufſuchen (ſchwankt ab zur Linken vom Publikum in den Hintergrund).

Frau von Specht. Aber was iſt ihr denn nur?

Herr von Specht. Dieſe Bitterkeit?

Tosca. Ich wette, ſie hatte ein Verhältniß mit Herrn von Helling?

Salvius. Oder ſie leidet darunter, daß ſie mir ein ſo großes Opfer bringen muß — ja, meine Damen, ich meine, nach Ihren Schilderungen dieſer Männer. Ich ſchlage vor, daß wir die Miene vollkommner Gleichgültigkeit annehmen. Wir promeniren im Park, ſchlendern ſorglos, ſtutzen befremdet, wenn ſie beide eintreten, und erledigen ihren Beſuch im Gehen. Wenn Sie dann noch eine Cigarre dazu rauchen wollten, Herr von Specht — (bietet ſeinen Arm beiden Damen).

Frau von Specht.
Tosca. } Er raucht nicht.

Salvius. Ein Forſtmann? Der nicht raucht? Das iſt auch modern. Aber ſchade! Die Cigarre in der Hand behalten, wenn man einen Beſuch der Etikette empfängt, das kann unter Umſtänden ein Beweis der größten Cordialität, aber auch ebenſo ein Beweis vom abſoluten Gegentheil ſein. Wenn ſich zwei Diplomaten, deren Cabinette geſpannt ſind, in dieſer Form Viſite machen, ſo kann nach dem Fortrauchen der

Cigarre von Seiten des Empfangenden am folgenden Tage in allen Journalen zu leſen ſein: „Ein Krieg ſteht vor den Thoren! Wir ſind am Vorabend großer Ereigniſſe!“ Erſetzen wir die Cigarre durch ein entſprechendes Mienenſpiel!

(Alle ab nach rechts in den Hintergrund.)

Dritter Auftritt.

Amanda, Natalie (kommen aus dem Hauſe).

Natalie. Was ſoll ich thun? Amanda, ſie ſind's!

Amanda. Ruhe! Ruhe!

Natalie. Sie werden hieher kommen!

Amanda. Man ſcheint ſie aufhalten und nicht bis hieher laſſen zu wollen.

Natalie. Nicht bis an die Stelle, wo kaum das Echo verklungen iſt der Läſterungen, die von Menſchen kommen, die ich von einer ſo gehäſſigen Seite nicht gekannt habe. Erſt ſeit Tosca zu ihrem Bruder gezogen iſt, kam dieſe abſcheuliche Spottluſt über ſie.

Amanda. Tosca ſcheint weniger für Helling als für den Rittmeiſter geſchwärmt zu haben.

Natalie. Die Netze ihrer Locken wirft ſie überallhinaus, gleichviel wer drin hängen bleibt.

Amanda (fortgesetzt) Noch ſehe ich ſie nicht.

Natalie. Die Baumgruppe verdeckt ſie! Wie mir mein Herz ſchlägt! Auch das Deinige ſcheint nicht im gewohnten Gange geblieben zu ſein. Bei alledem hab' ich ein wahrhaftes Mitleiden mit ihm.

Amanda. Mit Deinem Herzen?

Natalie. Mit Helling! Wie wird er erſchrecken, mich hier wiederzufinden! Denn gewiß, er weiß nichts von meiner Anweſenheit, nichts von meiner Verwandtſchaft mit Specht's. Zittern muß ich vor dem Augenblick, wo er mich ſieht und glauben wird, in die Erde verſinken zu müſſen.

Amanda. Dieſe ſchöne Regung Deines Herzens, Natalie, beſtimmt mich, Dir ein Geſtändniß zu machen. Bitte ſetzen wir uns!

Natalie. Uns noch ſetzen! Iſt Dein Geſtändniß ſo umſtändlich?

Amanda. Beſſer, wenn Du für eine Ohnmacht, die Dir bevorſteht, ſogleich einen Stuhl zur Hand haſt. (Da ſich Natalie noch nicht ſetzt) Aber Liebe! Du gehſt ja in einer Unruhe auf und ab wie ein Tiger in der Menagerie, der das Kommen ſeines Wärters ſpürt —

Natalie (setzt sich). Die Rolle des Tigers überließeſt Du ja ſonſt den Männern!

Amanda. In der Hauptſache ſoll ſie ihnen auch bleiben. Zunächſt aber möcht' ich die Frage an Dich richten: Haſt Du Göthe's Briefwechſel mit einem Kinde geleſen?

Natalie. Amanda — in dieſem Augenblick — Literaturgeſchichte!

Amanda. Die Frage ſoll Dir nützen zur Abkühlung Deiner Erregung. Bitte, antworte!

Natalie. Du machſt Fortſchritte in der Schule Deines alten Grafen! Was ſoll ich jetzt mit dem Briefwechſel Göthe's —! Nein, ich hab' ihn nicht geleſen. Er ſoll ja auch nicht ächt ſein. An den Männern iſt alles falſch.

Amanda. In dieſem Fall würde das Falſchſein eine Frau treffen. Aber nein, das „Kind", das mit Göthe correſpondirte, war ein leichtbeſchwingter Genius, ein Libellengeiſt. In ſeinem Buch erzählt er uns, er hätte Göthen grade nur deßhalb geliebt, weil ihn alle Welt getadelt hätte.

Natalie. Gewiß, gewiß!

Amanda. Du ſtarrſt nur immer in's Leere.

Natalie. Du haſt ganz Recht. Mein Onkel iſt ein unſelbſtändiger Mann, der Spielball ſeiner Gattin, ſeiner Schweſter.

Amanda. Wer ſprach denn —

Natalie (fährt in ihrem Eifer fort). Tosca iſt Stiftsdame. Sie zog zu ihrem Bruder, um bei ihm ihre Penſion zu verzehren. Sie ſcheint ſich beſtändig auf Eroberungszügen zu befinden. Selbſt hinter dem alten Timpe wittert ſie etwas, was ſich vielleicht durch die Gnade unſres Landesvaters in einen Geheimen Commiſſionsrath verwandeln ließe, wo man dann den „Commiſſions" aus dem Titel ausſtößt und einen richtigen „Geheimenrath" übrigbehält (ſpringt auf). Ha!

Amanda. Du erſchrickſt — Was iſt? Es rauſchten Schritte —

Natalie. Zwei Herren — Helling!

Amanda. Und der andere — faſſe Dich! Herr von Stürmer —! Wir wollen uns in unſeren —

Natalie (zitternd). Literaturgeſchichtlichen —

Amanda (ergriffen). Erörterungen nicht —

Natalie (kraftlos). Stören laſſen —!

(Beide ziehen ſich ebenſo in den Hintergrund nach links vom Zuſchauer.)

Vierter Auftritt.

Stürmer und Helling kommen vorn rechts aus dem Boskett. Dann Herr und Frau von Specht. Tosca. Zuletzt Salvius und Timpe.

Stürmer. Man muß in allen Lagen dem Feind zuvorzukommen ſuchen.

Helling. Und jeden wo möglich einzeln ſchlagen.

Stürmer. Die ganze Gesellschaft erwartet uns am Parkthor.

Helling. Sie wären im Stande gewesen uns gar nicht aufzufordern, näher zu treten.

Stürmer. Hier fürcht' ich, verscheuchten wir die fremden Damen. (Rasch hinaus) Bitte, bitte, meine Damen, lassen Sie sich nicht stören! Helling. Entschuldigen Sie, wenn wir — (erkennt Natalie). Himmel, was seh' ich?

Stürmer. Ditto! Was seh' erst Ich?

Helling. Fräulein von Stein! (Eilt den Damen nach und ab).

Stürmer. Frau von Thurnegg —! Gnädige Frau — (will auch ab und stößt auf Tosca) Bitte um Entschuldigung! Ah Fräulein Tosca! Sagen Sie mir, Fräulein, war das nicht eine Frau von Thurnegg?

Tosca. Gewiß! Aber welche stürmische Begrüßung —!

Frau von Specht. Welche unglaublichen Rencontres!

Stürmer. Unglaublich, meine Damen, Herr Cameraldirector, allerdings unglaublich, wie eine Münchhausen'sche Jagdanekdote und dennoch authentische Wirklichkeit!

Specht. Wirklichkeit, wie für uns die Ueberraschung, nach so langer, aufrichtig beklagter Entfremdung wieder die beiden Einsiedler von Neudeck in unserm Revier zu betreffen. Waren die Herren also wirklich die beiden Reiter —

Stürmer. Die ohne Commando über den Erlenbach setzten in glücklichster Erwartung (Geht in den Hintergrund) und nicht zu zähmender Ungeduld — meinen würdigen alten Freund, Gönner und Vetter zu umarmen, den Talleyrand des Nordens, den Metternich der Gegenwart — (er geht Salvius mit offenen Armen entgegen und umarmt ihn).

Salvius. Sagen Sie den Oxenstierna des Augenblicks, cher cousin! Denn ich stehe vollständig stupéfait über Ihren Begleiter Herrn von Helling, der dort unsere beiden Damen entführen zu wollen scheint.

Tosca. Herr von Timpe, bitte, retten Sie doch die Damen vor einem Husarenüberfall!

Timpe (eilt nach der Seite ab, wohin Helling Amanden und Natalien folgte).

Stürmer. Der Husarenüberfall ist die zufällige Erneuerung einer der glücklichsten Garnisonsbekanntschaften.

Tosca. Die außerordentlich intim gewesen zu sein scheint.

Stürmer. Insoweit intim, als sich allerdings für's Leben das Bild einer Dame einprägen muß, das mit einem Kreise, wie die Herrschaften von Lieberode, verwandt ist! Aber auch mich sehen Sie, cher cousin, à peu près, wenn Sie den Ausdruck gestatten wollen, angedonnert — nennen Sie sich den alten Oxenstierna, so bin ich der junge, Sie wissen ja —

Specht. } Wie in Ihrem Ahnensaal —
Frau von Specht. } Wie in Ihrer Familiengalerie —
Tosca. } Wie in Ihrem westphälischen Frieden —

Salvius. Aha! Erinnern Sie sich noch dieser alten Schweden?

Stürmer. Was denken Sie? Graf! Vetter! Diese heiligen Familienreliquien?

Specht (bei Seite zu Salvius). Er ist keck.

Stürmer. Die ich so frisch, so museumsmäßig neu habe restauriren lassen, daß sie wie eben erst aus der Palette herausgesprungen erscheinen! Excellenz, angedonnert sagte ich — vor Ueberraschung über die Begegnung mit Frau von Thurnegg. Ihre so eben erst empfangenen drei letzten Briefe bewiesen mir, daß Sie au fait sind (zu ihm) über gewisse Erfahrungen, die ich machte, als ich die Dame, wollt' ich sagen, Sie, Graf, im vorigen Jahr vergebens in Kissingen aufsuchte —

Tosca. Sie kamen gerade von Homburg.

Stürmer. Von der Spielbank, mein Fräulein! O, hätte ich dort eine Ihrer goldenen Locken setzen können — mein Glück wäre gemacht gewesen!

Specht. Auf trente six (hält sich schnell die Hand vor den Mund, bei Seite). Alle Wetter!

Tosca (bei Seite zu Specht). Unzeitiger Scherz!

Stürmer. Kein Spieler von Profession, wie ich ja wohl einer bin, setzt auf Nummern, am wenigsten auf 36. Nein, die reiche Frau von Thurnegg, sagen Sie ihr doch das, lieber Graf, die hätte es vollkommen wagen können, meinen Besuch zu empfangen. Ich hörte, sie fürchtet überall die Bewerbung um ihre Million.

Salvius. Keineswegs. Die Aermste hatte damals in Kissingen Eile. Nachrichten von ihren Gütern waren angekommen, die dringend ihre Gegenwart erheischten.

Frau von Specht. Aber nehmen wir doch Platz!

Specht u. Tosca. Gewiß! Gewiß!

Salvius. Und examiniren wir unsern Europamüden! Ist es denn wahr, cher cousin, daß Sie Ihren alten ruhmgekrönten Namen im Lande der Yankee's begraben wollen?

Specht. Begraben? Graf! Das Talent steht auch dort zu neuem Leben wieder auf.

Frau von Specht. Herr von Helling ist ein so ausgezeichneter Maler.

Stürmer. Und ich, ich bewähre mich vielleicht dort als dramatischer Künstler. Aber nicht als Director, meine Damen! Nicht wahr? Sie kennen meine Ungeschicklichkeit im Besetzen der Rollen. Doch so weit sind wir noch nicht, mein würdiger Gönner und Freund! Noch hoff' ich, schreiben Sie die schönsten Capitel Ihrer Memoiren, die ge-

pfeffertſten, varnhagenſchſten, im Schloß meiner Väter. Wiſſen Sie! Dicht unter dem weſtphäliſchen Frieden! Ha ha ha!

Specht
Frau von Specht } (fallen in ſein Lachen ein).
Tosca

Stürmer (bei Seite). Wartet! Zwickwolf ſoll Euch lachen lehren.

Salvius. Sie lachen? Worüber? Doch nicht über die Schwäche des Alters, ſo oft von vergangenen Zeiten zu ſprechen?

Stürmer. Von Ihren tempi passati! O nein! Wenn Sie wüßten, wie auch ich ſchon anfange, den Wurmſtich ſchönerer Jahrhunderte zu lieben! Ja, meine Damen und Herren, ich habe nächſt dem Beſuch, den ich meinem würdigen Vetter und Gönner ſofort abzuſtatten mich gedrungen fühlte, eine große, große, große Bitte an Sie alle, alle —

Salvius. Von der Sie hoffentlich (ſieht ſich nach den Damen um) nicht die Geſellſchaft ausnehmen, mit welcher ich das Glück hatte, das Jagdſchloß Lieberode kennen zu lernen?

Stürmer. Im Gegentheil — eben dies war es ja (in die Ferne blickend für ſich) Die reizende Geſtalt!

Frau von Specht. Nochmals, nehmen wir doch Platz! Tosca, haben wir auch Stühle genug — ſechs — ſieben —

Tosca (bei Seite). Fängſt Du auch zu zählen an!

Specht (bei Seite, während er die Stühle ordnet). Schweſterchen, vergieb! Ich gewann einmal auf 36. Auf Einen Louis hatte ich mit einem Mal ſieben. Und die Sieben, weißt Du, das iſt ſonſt meine böſe Zahl.

Stürmer. Pointiren Sie ſchon wieder?

Specht. Wir zählen nur die Stühle, ſie reichen aus — (für ſich) Alle Wetter, beinahe hätt' ich jetzt auch meine Frau beleidigt.

Salvius. Asseyons-nous!

Stürmer (wie gebannt für ſich). Sie blickt herüber! Sie erkennt mich! Ihr Auge iſt wie der Blitz —!

(Alle ſetzen ſich.)

Salvius. Cher cousin, ich muß bedauern, daß die mir von einem glücklichen Zufall gegebene Pflicht, zwei junge liebenswürdige Damen in dieſe ſtillen abgelegenen Wälder zu begleiten —

Stürmer. Jawohl ſtille, abgelegene Wälder!

Tosca (bei Seite). Er verwendet kein Auge von der Baronin —!

Stürmer (reißt ſich von dem Eindruck, den ihm Amanda macht, los). Ja, liebenswürdigſter aller Erhalter des europäiſchen Gleichgewichts! Kiſſingen ſchien mir eine Einöde, als ich dort Sie und die ſchöne Frau von Thurnegg nicht mehr antraf. Voll Mißmuth kehrte ich in dieſe Wälder zurück, die inzwiſchen Herr von Specht allerdings für mich ſehr abgelegen gemacht hatte bis zum völligen Verſchwinden.

Specht. „Es erben ſich Geſetz und Rechte wie eine ewige Krankheit fort" —

Stürmer. Bis der rechte Doctor kommt in Geſtalt des Fiscus und des Obertribunals. Ja, meine alten Eichen! O, vergeben Sie mir die Anwandlung einer ſentimentalen Schwäche! In ihren rauſchenden Wipfeln wollt' ich die Trophäen meiner Huſarenlaufbahn aufhängen! Zuweilen, wie in den alten Hainen von Dodona, wollt' ich den vom Windhauch bewegten Säbel und die Patrontaſche um ihre Anſichten über mein Schickſal befragen. Ich wollte meinen Kalpak, die Attila, den Dolman in die Spalten eines dieſer vom Blitz zerriſſenen tauſendjährigen Rieſen legen, wie die alten Deutſchen das Beſte, was ſie beſaßen, einſt ihren Todten mitzugeben pflegten —!

Salvius. Ach, und nun werden dieſe Rieſen die mächtigen Wandungen eines Auswandererſchiffes bilden, das uns einen undankbaren Sohn des Vaterlands entführen wird. Doch genug davon! Friede! Friede!

Alle. Friede!

Stürmer. Der weſtphäliſche! Ausſöhnung und Friede im Schatten einer ſchöneren Vergangenheit!

Specht
Frau von Specht
Tosca } (zweideutig). Jawohl, Vergangenheit!

Stürmer. Wie ſo? Ach ſo, Sie meinen wegen der Eichen? Nein, wenn Sie mich beglücken wollen, ſo nehmen Sie zum Zeichen unſerer Verſöhnung die Einladung zu einem beſcheidenen Souper bei mir an und ein Jeder von Ihnen entfalte ſein Couvert unter einem Repräſentanten einer ebenfallſigen, wenn auch nicht tauſend- doch zweihundertjährigen Vergangenheit! Sie zum Beiſpiel, Fräulein Tosca, unmittelbar unter dem Bild der Königin Chriſtine oder wünſchten Sie vielleicht lieber unter einem der über Ihnen aufgehängten Staatsbeamten —?

Specht. Alle Wetter! Aufgehängten? Sie ſind ein Sansculott!

Stürmer. Denunciren Sie mich nicht!

Salvius. Aber ich erinnere mich auch, die Bilder waren in die Wand eingefugt.

Stürmer. „Waren"? Wieſo denn waren, Graf? Sie ſind! Meine alten Schweden werden mit freudiger Ueberraſchung auf eine jüngere Generation herabblicken! Sie werden den großen Diplomaten des 19. Jahrhunderts als der Ihrigen Einen begrüßen und es ihm vergeben, wenn jetzt Pommern nicht mehr ſchwediſch iſt und das Elſaß noch immer nicht zurückgegeben, obſchon die Salvius die Partie der damaligen Sieger verlaſſen haben. Die Zeit, um noch nach Lieberode zurückzufahren, würde dann zu kurz ſein, meine Herrſchaften! Sie bleiben die Nacht über unter meinem Dache! Unter meinem, ſage ich! Denn noch gehört

es mir, Herr von Specht. Noch finden ſich die Gemächer meiner ſeligen (zärtlich auf Frau von Specht, die verbindlich lächelt) Mutter und (auf Tosca, die zurückfährt) Großmutter im leidlich wohnlichen Zuſtande. Und glücklich würde ich mich ſchätzen, wenn uns die Excellenz auch ihre beiden Schützlinge zuführt.

Tosca. Natalie ſteht unter unſerer Aufſicht.

Stürmer. Ihre Zuſtimmung hab' ich, meine Damen! Gewiß, gewiß! Das ſoll ein heitrer Abend werden! Meine letzte ſchöne Erinnerung an Europa! Graf, überreden Sie Frau von Thurnegg! Laſſen Sie ihr den Platz unter Königin Chriſtine, wenn denn doch die anderen Damen lieber unter den Bildern von Herren ſitzen. O ich weiß es aus den Erzählungen meines Vaters, wie es einſt zu Ehren unſrer Excellenz in dieſem Ahnenſaal zuging. Der Champagner floß in Strömen, die Kronleuchter blitzten wie funkelnde Diamanten, die Klänge einer Kapelle flutheten dahin wie ein Tonmeer — (achſelzuckend) jetzt freilich —!

Salvius. Der Baronin wird Einfachheit genügen!

Specht
Frau von Specht
Tosca } (zweideutig). Unfehlbar!

Stürmer. (bei Seite). Nattern!

Salvius. Die Baronin iſt ein Weſen voll Anſpruchsloſigkeit, obſchon ſie 14 Pferde im Stall hat, dazu zwei Kutſcher und vier Bediente. Sie weiß ſich vor den Zinſen ihrer Capitalien nicht zu retten. Aber ſie hat an Geld und Gut keinen Genuß. Viel höher ſteht ihr die Bildung, Empfänglichkeit für alles Schöne, der Trieb, das Schöne in's Leben zu rufen. Sie möchte einreißen, neuaufbauen, ſchaffen, geſtalten — wie eine zweite Semiramis.

Stürmer (ſieht nur immer in den Hintergrund und ſteht auf)

Specht.
Frau von Specht.
Tosca. } Aber Excellenz!

Tosca (bei Seite). Sie werben ja förmlich für Frau von Thurnegg?

Salvius (ebenſo). Ich weide mich an den Qualen des Tantalus! (Laut) Da iſt ſie!

(Alle ſind aufgeſtanden.)

Fünfter Auftritt.

Amanda. Natalie. Helling. In beſcheidener Entfernung Timpe. Die Vorigen.

Stürmer (geht auf Amanden zu). Gnädige Frau, ich erneuere mit dem Gefühl der glücklichſten Ueberraſchung die flüchtige Bekanntſchaft vom Kurhauſe in Kiſſingen.

Amanda (in Verlegenheit, doch ſcheinbar leicht und unbefangen). Auf unſre Wiederbegegnung, Herr von Stürmer, konnte ich hier gefaßt ſein; aber von meiner Freundin Natalie darf ich faſt ſagen, ſie iſt aus den Wolken gefallen.

Specht. „Aus den Wolken muß es fallen, aus der Götter Schoß das Glück" —!

Helling. Der Ueberraſchte, gnädige Frau, bin lediglich hier ich geweſen. Fräulein Natalie wußte —

Stürmer. Ja und noch geſteht er, daß er am hellen lichten Tage mondwandelt! (Er klopft ihm auf die Schulter). Lieber Kamerad, das iſt hier das Jagdſchloß Lieberode, weißt Du? Und das iſt mein würdiger Freund, Gönner und Vetter, Graf Salvius —

Helling. Der berühmte Diplomat —

Salvius. Der für die Lage der Dinge in Europa in Folge der Polaritätsgeſetze am Nordpol durch den Südpol in eine vollſtändige Indifferenz verſetzt wurde. Schieben Sie mir weder den Wiener Congreß in's Gewiſſen, noch irgend eine der ſpäteren Neugeſtaltungen unſres Vaterlandes —

Amanda. Excellenz ſehnen ſich nach einem Deutſchland zurück mit 245 Souveränitäten, wie zur Zeit —

Alle (außer Timpe, Stürmer u. Helling). Des weſtphäliſchen Friedens.

Stürmer (bei Seite). Ha! das thut weh! Auch Sie gehört zu den Spöttern!

Specht. Aber hätten wir ſchon damals die Orden gehabt, man würde, um ſie alle tragen zu können, den Rücken haben zu Hülfe nehmen müſſen.

Stürmer. Ja, das würde beſſer an die alte Sitte erinnert haben, daß man zum Ritter geſchlagen werden mußte.

Salvius (zu Amanda). Sie verletzen mich durchaus nicht, meine Gnädige. Ich ſchätze jene alte Zeit, weil ſie das Schwierige mit Sammlung und Pietät zu löſen ſuchte. Und geſtehen Sie! Iſt ein Deutſchland mit 245 Souveränitäten nicht ſo gut wie bereits die nordamerikaniſche Republik, nach welcher die Blicke der jungen Herren hier gerichtet ſind? Ich höre mit Bedauern, Herr von Helling, daß auch Sie nach Amerika aſpiriren?

Helling (ſpricht immer heimlich mit Natalie).

Stürmer. Vorläufig nur nach dem Monde und da iſt er, ſcheint es, vor einer Viertelſtunde angekommen.

Salvius. Der Mond iſt bei den Rundwanderungen der Planeten um die Sonne gewiſſermaßen zum Koffer der Erde die Hutſchachtel und in Hutſchachteln pflegt man allerdings (mit einem feinen Blick zwiſchen Natalie und Helling hin und her) die Contrebande einzuſchmuggeln.

Tosca
Frau von Specht } (bei Seite). Ein förmliches Verhältniß!

Specht. Sehr wahr Excellenz! Beim Steuerweſen wird vorzugsweiſe das Studium der Hutſchachtel empfohlen. Man ſchmuggelt in ihr die Cigarren ein! Lieber Herr Timpe, bitte laſſen Sie doch Cigarren kommen! (Timpe geht in's Haus) Luſtwandeln wir ein wenig, meine Herrſchaften, ſehen Sie ſich meine neuen Anlagen an!

Tosca (bei Seite). Du ſollteſt Herrn Timpe nicht immer ſo commandiren wie einem Bedienten!

Salvius. Ich vergaß, meine Herren, Sie auf Herrn von Timpe aufmerkſam zu machen, den eigentlichen Geheimrath für die Capitalien der ſchönen Frau, die ſie aus Generoſität ſogar zu zwei Procent ausleiht.

Amanda. Sie wiſſen wohl ſchon, Herr von Stürmer, daß Ihr ehrwürdiger Vetter ein wenig boshaft iſt?

Stürmer. Man muß ſich an ihm rächen!

Amanda. Auch wir wollen unſere Memoiren ſchreiben! Aber die neuen Anlagen! (wendet ſich).

Stürmer (ſchließt ſich ihr zum vertraulichen Geſpräch an).

(Alle ab bis auf Salvius.)

Salvius (allein). Nun, da wäre ja alles im beſten Gange. Die Gartenſcene aus Göthe's Fauſt erſter Theil! Fauſt und Gretchen ſogar in zwei Exemplaren. Auch die alte Marthe iſt doppelt vorhanden und Mephiſto — ebenfalls zu zweit, meine Wenigkeit und Timpe! Pſt! Pſt!

Timpe (kommt eben mit einem Cigarrenkäſtchen und mit Licht aus dem Hauſe. Er will damit über die Bühne).

Salvius. Bleiben Sie doch mit Ihren Cigarren fort! Bei denen ſteigen jetzt ganz andere Rauchwolken in die Luft!

Timpe (ſtellt alles auf den Tiſch). Und der Rittmeiſter würde auch gewiß in der Zerſtreuung mehr dampfen, als der Baronin lieb iſt. Ihr erſter Mann war kein Raucher.

Salvius. Dann muß das Rauchen den Rittmeiſter empfehlen?

Timpe. Die Nichtraucher ſind unter Umſtänden die harmloſeſten Naturen. Aber nicht ſelten auch ſind's innerlich unruhige, ſchwer zu befriedigende Charaktere, die von ihren Stimmungen hin und her geworfen werden. Der verſtorbene Thurnegg ſchoß aus Nichtbefriedigung ſeines Zerſtörungsſinns mit der Windbüchſe nach Sperlingen, die unverſehens vom Dach fallen mußten.

Salvius. Weil, wenn er geraucht hätte, der innere Zerſtörungstrieb abgelenkt geweſen wäre? Dieſe Bemerkung muß ich in meine Memoiren aufnehmen. Nun aber, wer zu viel raucht?

Timpe. Der wird nicht nur ſtumpfſinnig, phlegmatiſch, indolent, ſondern iſt auch plötzlichen Anfällen von Jähzorn ausgeſetzt.

Salvius. Paßt auf die Türken und einen alten Freund von mir, einen General, wenn der nicht ſeine ewige Pfeife im Munde haben konnte und Truppeninſpection hielt. Aber ſahen Sie wohl? Leutnant Helling ſetzte über den Graben wie einer der verwegenſten Panduren.

Timpe. Seine Schritte ſind etwas zimpferlich kurz.

Salvius. Auch dafür habt Ihr Eheprobirer Augen?

Timpe. Baron Thurnegg trippelte wie eine Modedame.

Salvius. Bei Herrn von Helling bedeutet das blos ein abſtraktes Denken und zu enge Stiefel. Aber Timpe, wir reüſſiren. Die abbeſtellte Verkleidung als Groom hat die Sehnſucht und das Intereſſe nur geſteigert. Und was ſagen Sie? Er hat uns alle auf morgen eingeladen. Auch die Baronin! Ich denke mir, ſchon im Beſichtigen eines Zimmers, worin Jemand wohnt, kann ein ſcharfes Auge den Schlüſſel des Charakters finden. Das Ameublement, die Anordnung der Geräthſchaften, die Symmetrie oder im entgegengeſetzten Fall die Verwirrung auf einem Schreibtiſch, die Bibliothek, alles das ſind Symptome unſerer Denk- und Empfindungsweiſe.

Timpe. In der Regel. Nur nicht, wenn die Herrſchaften verreiſt ſind. Dann wird alles in eine gefällige Attitüde gebracht, beſonders die Bücher. Hundertmal wird man in ſolchen Fällen Humboldts Kosmos und kaum ein einziges mal Paul de Kock finden.

Salvius. Timpe, ich bewundre Sie! Sie ſind ein zweiter Rouſſeau! Auch Rouſſeau war ein Bedienter! Aber, ſind Sie nicht der Meinung, daß die Baronin mitreiſt und eine Nacht unter dem Dach meines Vetters zubringt? Die Damen unſeres Wirths ſcheinen die Einladung angenommen zu haben und ich fürchte jetzt nur Eines, daß der Baronin die offenbare Unwahrheit, auf welche uns der Rittmeiſter eingeladen hat, die Bilder, auf die ich, wie Sie ſich wohl denken können, nur zum Scherz ſo großen Werth lege, einen ſchlechten Eindruck auf ſie machen wird. Und in der That, ſollte er die Abſicht haben, mich durch untergeſchobene, falſche zu täuſchen oder ſich durch eine ungeſchickte Entſchuldigung aus der Affaire zu ziehen, ſo muß ich geſtehen, eine ſolche Flunkerei würde auch mich befremden.

Timpe. Hm! Und das Souper — und das Aufgebot von Mitteln, die nicht mehr vorhanden ſind! Kommt da ſo eben ein Landmädchen, das früher in Neudeck lebte und jetzt hier in Dienſt getreten iſt, vom nahegelegenen Städtchen Schwanheim herüber und erzählt Wunderdinge über die Anſtalten zu dem morgenden Abend. Der Reitknecht des Herrn von Stürmer hat dem Lammwirth in Schwanheim die Lieferung des Soupers und der Weine übertragen. Es ſoll Muſik geben.

Das ganze Schloß, besonders der Saal, wo der westphälische Friede hängt —

Salvius. Gehangen hat —

Timpe. Nein, nein, nein, es heißt, es werden Blumen, Guirlanden, Kränze über die Bilder gehängt — das plauderhafte Ding versichert, alle Wände wären voll von Bildern in kostbaren, neubestellten Rahmen. Bei alledem hat sie etwas Heimliches in ihren Mittheilungen. Ich denke mir, wahrscheinlich deßhalb, weil sie selbst noch einmal gern nach Neudeck zurück möchte. Sie scheint ein Liebesverhältniß dort zu haben. Ich werde versuchen, sie etwas auszuforschen —

Salvius. Thun Sie das! Einstweilen — aha — sehen Sie — die Eheprobe ist im vollen Gange! Da kommen sie!

Timpe. Ich werde lieber die Cigarren wieder mitnehmen.

Salvius. Sehen Sie nur die Augen der Baronin! Wie sie forscht und horcht! In solchen Fällen ist der Mensch, als wenn er ein neuerschienenes Buch liest.

Timpe. Sie scheint auf Partieen gestoßen, die ihr gefallen.

Salvius. Stören wir dann die Kritik nicht!

(Beide begeben sich vorsichtig in den Hintergrund links. Timpe hatte das Cigarrenkästchen und das Licht mitgenommen.)

Sechster Auftritt.

Stürmer, Amanda (kommen von ganz vorn rechts vom Zuschauer).

Amanda. Nein, nein, nein, Herr von Stürmer! Sie wollen Ihren Freund vertheidigen. Das ist schön von Ihnen. Aber in der Hauptsache kann ich Ihnen nicht Recht geben.

Stürmer. Darin nicht Recht, gnädige Frau, daß Helling nothwendig Fräulein von Stein verlassen mußte —? Daß er seine Bewerbung aufgab, als er sich überzeugte, wie sie mit dem Fluch des Jahrhunderts, mit dem Mammon, in Collision gerieth?

Amanda. Für mich ist er nur dem Schiffer zu vergleichen, der sich selbst rettend den Nachen, der ein Wesen, das sich ihm anvertraut, ein Wesen, das er über die Wogen des Geschicks führen sollte, mit dem Fuß von sich stößt und dem stürmischen Element preisgibt!

Stürmer. Wilhelm Tell, Act 4. Für unseren Fall — reine Phrase!

Amanda. Ich danke Ihnen.

Stürmer. Ihr Bild, gnädige Frau, paßt auf hundert Fälle, aber nicht auf die Situation meines Freundes. Dieser folgte dem Ruf seiner Pflicht.

Amanda. Die sich ihm in Form des Neun-Uhr-Appells von seiner Caserne kundgab!

Stürmer. Allerdings. Aber ein schlechter Witz, gnädige Frau!

Amanda. Den nicht meine Bosheit, Herr Rittmeister, sondern der Schmerz meiner Freundin gemacht hat.

Stürmer. Witz ist kein guter Advokat im Vertheidigen, aber ein noch schlechterer Staatsanwalt, wenn er angreifen soll.

Amanda. Sie können recht grob sein.

Stürmer. Sie sagen ja, der Witz war nicht von Ihnen, sondern von Ihrer Freundin.

Amanda. Die ich auch in ihrer Abwesenheit vertrete. Advokat! Staatsanwalt! Zum Proceß ist es allerdings noch nicht gekommen.

Stürmer. O, vor dem Richterstuhl der öffentlichen Meinung, scheint es doch. Aber es sind nur unklare phantastische Anschauungen, die Sie wiederholen! Man muß sie entschuldigen, da dergleichen in die Welt der Frauen gehört.

Amanda. Wir Frauen sind nicht ohne Urtheil.

Stürmer. Nun denn, so sagen Sie selbst, gnädige Frau, was Sie vorhin die Wuth der Elemente genannt haben, was ist es denn anders, als die Unmöglichkeit, daß man, selbst in einer mittleren Stadt, mit Leutnantsgage, etwas Remontegeld, Ration für zwei Pferde, einen Hausstand, eine Familie ins Leben rufen kann —!

Amanda. Gott im Himmel, gleich eine Familie!

Stürmer. Das Leben ist aber so, meine Gnädige! Bitter, bitter sind die Thatsachen, auf die es hier ankommt.

Amanda. Sie wissen sie freilich nicht zu versüßen.

Stürmer. Vergebung, gnädige Frau, wenn ich es wage, Ihnen so rücksichtslos zu widersprechen. Ich mache mir Vorwürfe darüber! Ach, in der That! Blickt man in Ihr schönes Auge, hört man das sanfte Wohlwollen, das auf Ihren Lippen schwebt — o, bitte, bitte, lassen Sie meinen rauhen Lippen vergönnt sein, diese lilienweiße Hand zu berühren — zum Zeichen, zum Beweise, daß — es —

Amanda (zieht lächelnd die Hand zurück). Keiner Beweise bedarf.

Stürmer. Wofür?

Amanda. Daß Sie nur ausnahmsweise grob sind.

Stürmer. Ah so. Ja ich verdiene Ihre Strenge. Aber soll ich Ihnen gestehen, schöne Frau, warum ich ein wenig gereizt bin? Als Sie damals in Kissingen so plötzlich verschwanden —

Amanda. Wir sprachen vom plötzlichen Verschwinden Ihres Freundes.

Stürmer (bei Seite). Von mir will sie nichts wissen! (Laut.) Also das wäre Leichtsinn von ihm gewesen? Das hätte nicht damals sein Herz aufs Tiefste erschüttert, seinen Nächten die Ruhe geraubt, sein Auge mit Thränen erfüllt? Oder glauben Sie, daß er sich in ein zehnjähriges

Verlobungsverhältniß hätte einlaſſen und etwa wie ein Candidat auf eine Pfarre, ſo auf die Reſultate der Anciennitätsliſte lieben ſollen?

Amanda. Konnte er nicht die Militärcarriere verlaſſen und durch Ergreifung eines anderen Standes den Wünſchen ſeines Herzens, wenn es aufrichtige waren, die Erhörung anbahnen?

Stürmer. Seine Carriere verlaſſen! Seinen Stand verändern! Da hört man eine Frau! Himmel, wird ein Vogel, der im Reich der Lüfte lebt, in die helle Kryſtallfluth des Meeres untertauchen wollen? Kann das treibende Saatkorn, das aus dem dunkeln Schooß der Erde ſeine Kraft nimmt, gedeihen und blühen, wenn man es auf einen ſtarren, nackten, wenn auch noch ſo ſehr von den ſchönſten Strahlen der Sonne beſchienenen Felſen wirft?

Amanda. Aenderte nicht Herr von Helling ſofort ſeinen Beruf, als man ihm ſagte, er ſollte zur Infanterie übergehen?

Stürmer. Auch das iſt Ihnen bekannt geworden! Auch das wurde beſpöttelt! Bewitzelt! Nein, von ſolchen Kriſen in der Bruſt eines Mannes haben die Frauen keine Vorſtellung.

Amanda. Sagen Sie lieber, Kinder haben ſie nicht.

Stürmer. O nein, gnädige Frau, Sie haben Erfahrung! Gewiß, Sie haben für die Beurtheilung mancher Verhältniſſe ſchon die Jahre —

Amanda. Immer beſſer! Gewiß, die Kinderſchuhe hab' ich ſchon ausgetreten.

Stürmer (ſchlägt ſich vor den Kopf). Ich verwickle mich immer mehr! Hier meine Wahrheitsliebe, dort der bezaubernde Reiz Ihrer Erſcheinung —

Amanda (unterbricht ihn). Deren Jahre Sie ja analyſiren wollten! Fahren Sie nur in Ihren Kalenderſtudien fort!

Stürmer. Sie wiſſen, was ich ſagen wollte. Sie waren verheirathet, gnädige Frau. Sie haben ſchon tiefere Blicke in die Vorkommniſſe des Lebens gethan. Der bunte Schimmer der Illuſionen kann Ihr Auge nicht mehr blenden. Eine Frage, gnädige Frau. Reiten Sie? (Amanda nickt.) Nun gut. Sie mögen darüber lachen, wenn ich Ihnen zugeſtehe: Ja, mein Freund hatte als Huſar den Sattelſchluß verloren.

Amanda. Ich lache keineswegs! Es war der Beweis, daß ihn Gewiſſensbiſſe folterten.

Stürmer. Der Beweis, daß er liebte, aufrichtig liebte! Und in der That auch, daß er litt! Aber ein Mann muß die Kraft haben, ſich zu bezwingen. Er muß eine Leidenſchaft an der Wurzel aus ſeinem Herzen reißen können, wenn er die Unmöglichkeit des Glücks, das ihm die Befriedigung derſelben gewähren würde, erkannt hat. Nur Ein Gefühl bekämpfen wir Männer vergebens. Durch tauſend, noch ſo einſchmeichelnde Gründe der Vernunft vermögen wir es nicht zu

erſticken. Das iſt das Gefühl der Ehre. Was uns da in den Weg tritt, das ſtoßen wir zurück und wär's — der Himmel auf Erden.

Amanda (bei Seite). Wie ergreifend ſeine edle Männlichkeit!

Stürmer. Können wir den Kampf mit den Mitteln, die einen Erfolg verſprechen, nicht aufnehmen, müſſen wir die Partie nach den Vorausſetzungen der gegebenen Verhältniſſe mitzuſpielen aufgeben, dann —

Amanda. Wandern wir nach Amerika aus.

Stürmer. Nach — (faſſung ſich). Nach Amerika! Davon ſpäter. Erſt nimmt man ſeinen Abſchied.

Amanda. Das der große Entſchluß?

Stürmer. Nicht wahr, eine winzige Folge ſo großartiger Erſchütterungen! Eine Muſikpauſe nach dem Sturm — im Glaſe Waſſer! Nein, Baronin (mit neuer Erregung des Gefühls) als Krieger ſeinen Abſchied nehmen, aus einer Laufbahn ſcheiden, die mitten im ſorgloſen Frieden immer nur das Eine Ziel todesmuthiger Hingebung im Auge behalten darf — — (er bekämpft ſich). Doch davon verſtehen Sie nichts! Amerika, ſagten Sie! Sehen Sie, das machte ſich einfacher. Helling und ich hatten Oeconomie ſtudirt. Wir hatten den Kopf voll von Maſchinen: Säemaſchinen, Dreſchmaſchinen, neuen ſchottiſchen Pflügen, neuen Methoden zum Buttern und Käſemachen und ähnlichen Jahrhundertsfortſchritten, die alle gelingen, wenn man viel Geld, umfangreiche Güter und gute Ernten hat. Wie viel Procent machen Sie auf Ihren Gütern?

Amanda. Drei und ein halb.

Stürmer. Hören Sie, da können Sie von Glück ſagen! Ich kam nur auf $1^3/_4$. Dabei hatte ich noch eine glückliche Schaafſchur. Meine Wolle wurde für Militärtuch begehrt. Im Vertrauen geſagt, der Kriegsminiſter wollte mir durch den Ankauf meiner Wolle die Hand zur Verſöhnung bieten.

Amanda. Und Sie, Sie blieben ſchroff, trotzig, hartnäckig, egoiſtiſch, rechthaberiſch, kalt, wie alle Männer ſind —

Stürmer. Soll ich Ihnen das Gegentheil beweiſen und Ihnen, göttliche Frau, zu Füßen fallen?

Amanda (lachend). Nur nicht hier! (Ab in den Hintergrund links vom Zuſchauer.)

Stürmer (zum Publikum). Ein Engel!

(Er eilt ihr nach.)

Siebenter Auftritt.

Salvius, Herr von Specht, Frau von Specht, Tosca, Timpe, Helling und Natalie (letztere beide in ein beſonderes Geſpräch verloren). Dann Stürmer und Amanda.

Salvius (mit ſtarker Betonung, um die Aufmerkſamkeit von Stürmer und Amanda abzuziehen). Sechs Kutſchen oder acht —! Das war die wichtigſte Frage zwiſchen Münſter und Osnabrück!

Tosca (nach Amanda blickend). Excellenz, Frau von Thurnegg scheint unsrer Hülfe zu bedürfen.

Salvius (abschneidend). Sechs Pferde oder acht, das war wieder bei den Kutschen die wichtigste Frage!

Frau von Specht. Entschuldigen Sie die Unterbrechung! Herr von Stürmer spielt am hellen lichten Tage Comödie!

Salvius (nicht auf die Unterbrechung achtend). Und die zweiten, die dritten, vierten Personen gaben regelmäßig die Entscheidungen.

Herr von Specht. Graf, der Rittmeister scheint beinahe selbst einer Kinnkette und Caudare zu bedürfen?

Salvius (absichtlich nur halb verstehend). Die verstand allerdings Königin Christine ihren Günstlingen aufzulegen, selbst dem kecken Monaldeschi, ihrem Stallmeister. (wendet sich) Rittmeister, wo schwärmen Sie denn? (Bei Seite) Ich wollte die Aufmerksamkeit ablenken. Sie scheint [illegible] nicht mit ihm allein bleiben zu wollen.

Stürmer (zurückkehrend mit Amanda). Wünschen Sie mir Glück! Frau von Thurnegg willigt ein. Morgen wird sie meinen Ahnensaal ebenfalls besuchen. Gerade die Züge der Königin Christine sind es, die ich Ihnen allen zum gemeinsamen physiognomischen Studium empfehle.

Herr von Specht | Frau von Specht | Tosca (lachen). Wir werden nicht verfehlen! Es soll an uns nicht liegen! Verlassen Sie sich, Herr Rittmeister —!

Stürmer. Warum lachen Sie? Es lohnt sich, eine Fürstin kennen zu lernen, die ihren ersten Ministern zumuthete, Solo zu tanzen, wenn diese alten Herren bereits das Podagra, ja sogar Zolo zu singen, wenn sie keinen Zahn mehr im Munde hatten. Ich versichere Sie, wenn Sie diese Augen sehen werden — trug sie nicht — wollt' ich sagen, trägt sie nicht eine Art Turban im Geschmack der Sibyllen, der bösen Sieben? Böse Sieben, das ist die deutsche Sibylle! Nicht wahr, Graf? Unser so tief im germanischen Volk empfundenes Wort ‚böse Sieben" ist nichts als die volksthümliche Aneignung des Fremdwortes „Sibylle"? Allerdings führen die Kaffeeschwestern des Schicksals keine Zahl öfter im Munde als die verhängnißvolle Sieben. Aber eben deßhalb glaubt das Volk, daß es Recht hätte, gewisse Drachen, heimtückische Hexen, klatschsüchtige Schicksalsgenossinnen böse Sieben zu nennen. Wie gesagt, diesen Turban werden Sie morgen bewundern können. Er war, wollt' ich sagen er ist, ich glaube, purpurroth, wie der Zorn. (Bei Seite zu Hetting.) Ist denn die Rieke endlich da? (Laut) Und das Ordensband, das die Königin quer über die Brust hinweg trug, trägt, wollt' ich sagen, war (verbessert sich) ist gelb wie der Neid und blau, wie der Aerger. (Bei Seite zu Hetting.) Man muß ihr aufpassen und sie am Reden hindern!

Herr von Specht. Gelb und blau sind, glaub' ich, die Farben der Schweden.

Stürmer. Richtig! Und auch Sie sind einverstanden, Herr Cameraldirector, mit meinen sprachwissenschaftlichen Conjecturen? Das freut mich! Jetzt aber bitte ich, ganz recht, zeigen Sie uns Ihre neuen Anlagen! Ihre Wiesen, Ihre fiscalischen Wälder! Ich finde hier ein Grün, Cameraldirector, von so saftiger Frische, so smaragdener Färbung, als hätte sich die Natur dabei des verbotenen Schweinfurter Grüns bedient! Darf ich bitten, meine Damen? (Ergreift den Arm Tosca's und den der Frau von Specht.)

Frau von Specht. Die Sibyllen, Herr von Stürmer —

Tosca. Waren weise Prophetinnen —

Helling. Aber jetzt Versöhnung, Versöhnung! (Führt Natalien auch ab. Alle sind ab bis auf Salvius, Amanda und Timpe.)

Salvius. Keinen Zahn mehr im Munde? Das war doch impertinent.

Amanda. Die Anwesenden, lieber Graf, sind immer ausgenommen.

Salvius. Ich will von den Sibyllen nicht reden, auch von den steifen Ministern als Solotänzern und den stimmlosen Diplomaten als Solosängern nicht, aber, bester Timpe, nicht wahr, mit den Bildern, das ist denn doch etwas stark!

Amanda. Aufrichtig gesagt, liebe Excellenz, ich finde es kleinlich, immer und immer auf diese veralteten Dinge zurückzukommen.

Salvius. Mais ma chère — ich prätendire ja auch damit gar nichts. Einen kleinen Penchant jedoch für das nur einmal vorhandengewesene Portrait eines meiner Ahnen werden Sie mir doch wohl gestatten. Seltsam! Es ist eine wahre Tücke von ihm, die mir gar nicht gefällt, wenn er —

Amanda. Diese längst verklopften Bilder heimlich so schnell wieder zurückgekauft hat? Ich finde das schön von ihm. Es ist Ehrgefühl, ja sogar Attachement für Sie, eine Empfindung, die Sie gar nicht um ihn verdient haben. Nicht wahr, Timpe?

Timpe. Excellenz sind manchmal (lächelt verschämt schlau) recht schlimm.

Salvius. Aber Sie scheinen in der That von diesem — Menschen in einer Weise gefesselt —

Amanda. Ich läugne es nicht — ich bekämpfe umsonst den Eindruck, den mir ein Mann macht, den nur die Kurzsichtigkeit der Welt nicht erkannt zu haben scheint.

Salvius. Wie beklage ich, daß Sie meine Livree wieder ausgezogen haben!

Amanda. Zum System der männlichen Verstellungskunst gehört, ich weiß es sehr wohl, auch die Annahme einer Miene von Treuherzigkeit, ja einer bis nahezu an — Grobheit streifenden Wahrheitsliebe.

Hier aber möchte ich doch glauben, daß nicht ein falscher Blutstropfen in seinen Adern fließt.

Salvius. } Himmel!
Timpe. }

Amanda. Wie warm ist die Parteilichkeit seines Herzens für Helling —!

Salvius. Wir streichen die Segel!

Timpe (will ab). Und bringen ihm die beglückende Botschaft des Eindrucks —

Amanda (hält ihn zurück). Nein! (Geht auf und ab.) Wie männlich, wie entschieden ist sein ganzes Auftreten!

Salvius und Timpe. Kommen Sie — (will auch ab).

Amanda (hält beide zurück). Um's Himmelswillen, nein —! (Sie geht auf und ab). Die Verläumdungen, mit dem Gegenstand verglichen, den sie treffen sollen, sind geradezu unglaublich!

Salvius. Wir verdienen uns einen Botenlohn — rasch! (will Timpen wieder mit fortziehen).

Amanda. Nein, nein! (Auf und ab.) Was werden seine verläumdeten Umstände anders sein, als eine Folge der Zeitverhältnisse?

Salvius. Ueber das neunzehnte Jahrhundert bin ich nicht competent, aber wenn Sie befehlen — Timpe — (Wollen beide ab.)

Amanda. Nein!

Timpe. Lassen Sie uns wenigstens Fräulein Natalien in Kenntniß setzen, damit diese Ihre Gesinnungen durch etwaige Vermittlung des Herrn von Helling —

Salvius. An den rechten Mann bringt. (Beide wollen ab.)

Amanda (hält sie zurück). Bleiben Sie! (Geht auf und ab.) O Geist der Liebe, wer ihn nur für einen Tag allein beobachten könnte! Nur eine Stunde ihn belauschen, eine Stunde, wo er voraussetzen müßte, daß er nicht beobachtet wird, eine Stunde, wo sein wahres Innre an's Tageslicht kommt! Graf! Was blicken Sie nur immer so befremdet in jene Seite des Gebüsches —?

Salvius (bei Seite). Alle Wetter! Timpe, darauf waren wir nicht gefaßt.

Amanda. Was ist? Wovon sind Sie so betroffen —? Ich höre Geräusch — ein leises Flüstern —

Timpe (entdeckt jetzt auch etwas im Gebüsch rechts, bei Seite). Sakerlot, die Möhlerstochter!

Salvius (bei Seite). Timpe! Decken Sie die Aussicht! Ein Rendezvous mit einer Kammerzofe!

Amanda. Bitte, was haben Sie denn nur?

Timpe } (suchen ihr den Weg zu verstellen).
Salvius }

Amanda. Was gibts denn da hinter Ihnen?

Salvius (für sich). Jetzt umfaßt er ihre Taille —

Timpe (bei Seite). Es sind aber ihrer zwei —

Salvius (bei Seite). Nein, drei —

Timpe (bei Seite). Aber Herr von Helling ist —

Amanda. Was seh' ich? Ist es denn möglich? Das ist ja entsetzlich! (Sie wendet sich ab und entflieht in den Hintergrund.)

Timpe. Statt 'ner Stunde genügte eine Minute!

Salvius. Beruhigen Sie sich doch, Baronin! (für sich) Na, da haben wir's!

(Alle drei in den Hintergrund links ab.)

Achter Auftritt.

Stürmer. Helling. Rieke. (Alle drei von ganz vorn rechts.) Dann die Vorigen.

Rieke. Ei, das prächtige, rothe Sammtkleid, das hab' ich mir sogleich angepaßt! Es hat zwar meine Taille nicht — 60 Centimeter — aber was zu weit ist, nun, das nähen wir ein.

Stürmer. Zu weit? Im Gegentheil — ausstopfen mußt Du Dich!

Helling. Dich nudeln, wie Deine Gänse!

Rieke. O, das ist schade.

Stürmer. Rieke, das bringt die Weltgeschichte so mit sich. Die Königin neigte zum Embonpoint. Der Sibyllenturban wird Dir um so erhabner stehen. Dein jugendliches schmuckes Antlitz muß den Contrast bilden zum Penchant für Leibesfülle. Du wirst erscheinen, wie eine Hebe weißt Du, eine Hebe, die nur den einen Fehler hat, zu viel Dampfnudeln zu essen.

Helling. Wie in Bayern die Priesterinnen des Gambrinus.

Rieke. Zuviel? Das wird hier nicht vorkommen.

Stürmer. Und über Deine Schultern herab —

Helling. Da! Oder meinst Du nicht hier — an der Achsel — von links nach rechts?

Salvius (tritt ein wenig lauschend vor, winkt in die Scene, kehrt aber wieder zurück).

Stürmer. Da hängst du ein breites Ordensband um —!

Helling. Das Kleid muß bis hieher zugehen!

Stürmer. Und um diesen somit bedeckten Hals hängt dann eine goldene Kette mit köstlichen Perlen.

Rieke. Meine Mutter sagte immer: Perlen bedeuten Thränen.

Stürmer. Weine nur nicht! Hier bedeuten sie Glück und Heiterkeit, Rieke!

Helling. Deine Affairen mit Schnurr entscheiden sich noch in Europa.

Rieke. Ach wäre ich lieber die Königin von Europa!

Stürmer. Kind, du sprichst ein großes Wort gelassen aus! Die Königin von Europa! Das wäre ein Unterpfand für die vollkommene Herabsetzung aller Militäretats und eine Reduction der Steuern. Rieke, erhalte Dir diesen schönen Traum, dann wirst Du im Charakter Deiner Rolle bleiben.

Helling. Stumm sei aber dabei wie ein Fisch oder wie ein Bild! Und selbst wenn die anderen zum Todtlachen gravitätisch dastehen!

Rieke. Oder — wenn Schnurr hinter Ihrem Rücken beim Bedienen ein Glas nach dem andern an den Mund bringt.

Stürmer. Rieke, dann denke, es soll ihn gleich ein Donnerwetter regieren — aber sage es nicht!

Rieke. Ich werd' auch drüber nicht lachen.

Helling. Ist das eine Sache zum Lachen, wenn man seine Herrschaft betrügt?

Rieke. Soll ich denn nicht auch meine Herrschaft hier betrügen, wenn ich sage, ich müßte morgen noch einmal auf's Schloß wegen der Zeugnisse?

Timpe (kommt auch vor, bemerkt lächelnd, winkt Anderen und kehrt wieder zurück.)

Stürmer. Das sind Lügen, die einen höhern Zweck haben!

Helling. Und für welche wir einst am jüngsten Tag für Dich einstehen werden!

Stürmer. Und bereits hienieden, morgen Abend zwischen acht und neun Uhr! Rieke, wenn Du Deine Sache gut gemacht hast, dann soll's Dein Schade nicht sein. Schwätz' Dich nur erst vorher recht tüchtig bei Deiner Cameraldirectorin aus —!

Helling. Ohne daß Du dabei eine Silbe fallen läßt über die Aufgabe, die Du zu lösen hast —

Stürmer. Dann wirst Du Dir genug gethan haben und schon morgen um 4 Uhr — hörst Du, um Vier — auf der Probe allen andern Bildern ein Beispiel der Verschwiegenheit sein!

Rieke. Man kommt, Herr Rittmeister —

Stürmer. Wir müssen überhaupt jetzt aufbrechen.

Helling. Können wir uns also fest verlassen?

Rieke. Seien Sie ohne Sorge! Nicht wahr, so? (Sie nimmt eine steife Position an, bleibt eine Weile so stehen und läuft dann vorn in den Busch ab.)

Stürmer. Brava, Bravissima!

Helling. Ein Blitzmädel!

(Folgen ihr und gehen ab. Salvius und Timpe treten heraus. Nach einer Pause.)

Salvius (mißt an seiner Taille).

Timpe (nimmt ebenfalls das Maßnehmen von vorhin nach).

Salvius (nimmt die Gestümirung an Timpen nach).

Amanda (wird erst jetzt auf. Sie späht, ob Stürmer und Helling fort sind, und bricht in Lachen aus). Hahahaha!

Salvius. Es scheint, als wenn diese beiden Don Juans —

Amanda. Die Zeiten Julio Romanos wieder in's Leben rufen, der ein so großer Meister in lebenden Bildern war! Hahaha!

Salvius. Oder die Zeiten Potemkins, der seiner Monarchin Rußlands Glückseligkeit al fresco beweisen wollte in Bildern, die, auf die Landstraßen gestellt, auf optische Täuschung berechnet waren!

Amanda. Die Honoratioren von Neudeck werden es wagen, die größten Staatsmänner der Jahrhunderte vorzustellen! Hahaha!

Salvius. Um einen bescheidenen Epigonen derselben zu betrügen! Nein, so viel boshafte Malice hätt' ich denn doch meinem Vetter nicht zugetraut.

Timpe (mit Verstellung). Es ist — wirklich — kein — schöner Charakterzug.

Amanda. Die gerechte Strafe, die Sie und die ganze Sippschaft hier verdient haben! Im Sibyllenturban! So! (ohne Rücksicht auf Timpe's Stellung nach) Hahaha! Aber jetzt muß noch ein Schritt weiter gegangen werden. Wir müssen in der Comödie mitspielen.

Timpe. | Salvius. | Mitspielen?

Amanda. Meine Jokeylaune kehrt zurück! O, unsere Zeit ist gar nicht so unromantisch, wie Ihr Vergötterer des westphälischen Friedens Euch einbildet —! So viel Ueberredungskunst, denk' ich, werd' ich noch haben und so viel ächte Perlen (falsche bedeuten ja doch keine Thränen) im alleräußersten Nothfall daran setzen können, daß ich die Rolle, die der Nicke zu spielen aufgetragen wird, von ihr abgetreten erhalte!

Timpe | Salvius | (außer sich). Baronin? Abgetreten?

Amanda. Ueber die Mittel, von ihm nicht erkannt zu werden, darüber müssen wir nachdenken. Aber soviel ist gewiß, die Stunde der Prüfung hat geschlagen, die Stunde, die ich mit diesem Schuldenmacher, Tyrannen, Verschwender, Brausekopf, Grobian —

Timpe. | Salvius. | Allein zubringen wollen —?

Amanda. Verrathen wir uns nicht!

Neunter Auftritt.

Stürmer. Helling. Natalie. Herr von Specht. Frau von Specht. Tosca. Die Vorigen.

Frau von Specht. Also die kühnen Reiter wollen uns bereits wieder verlassen?

Stürmer. Der Weg ist weit, gnädige Frau —

Tosca. Und das interessante Capitel von den Sibyllen soll erst morgen wieder aufgenommen werden —?

Helling. Wir hoffen darauf!

Amanda (bei Seite). Von meinem Versprechen muß ich loszukommen suchen. Aber das hat Zeit bis Morgen.

Stürmer. Gnädige Frau überlegen noch —?

Specht. Nein! „Wo alles liebt, kann Frau von Thurnegg allein nicht hassen." Aber nur erst in der Dämmerung kommen wir, wenn (boshaft) die Umrisse schon etwas zu schwanken anfangen —

Tosca (in gleichem Tone). Die Farben sich schon etwas grau in grau malen —

Frau von Specht (boshaft). Und das Reich der Wirklichkeit sich aufhöft in ach! so manche Illusionen —

Specht. Wo es heißt: „Naht Ihr Euch wieder schwankende Gestalten?"

Stürmer (zornig). Actenwurm — (lächelnd und galant). So pflegt man in der Regel von manchem gewissenstreuen Beamten zu sagen. Aber unsern Cameraldirector hier muß man einen Actenseraph nennen. Immer erhaben! Immer poetisch!

Amanda. Aber jetzt Friede! Friede, meine Herrschaften! Der Friede soll leben!

Frau von Specht.
Specht.
Helling.
Natalie.
} Der westphälische!

Stürmer. Deutschlands 245 Souveräne! Aber Punkt 8 Uhr wird servirt. Nicht wahr? (zärtlich auf Amanda) Auf Fortsetzung unsrer Debatten! Helling, komm' endlich aus dem Mond herab! (artig sich verbeugend zu Natalie) Fräulein von Stein —! (schon im Gehen). Aber bitte — bitte — ohne Begleitung!

Amanda (während alle sich allmälig mit gegenseitiger Ironie empfehlen und in den Hintergrund begeben, zu Timpe bei Seite und im Abgehen). Rufen Sie schnell die Königin von Schweden!

Salvius (der die Worte hörte). Timpe, nun wächst's uns über den Kopf!*)

Der Vorhang fällt.

---

*) Oder vielleicht: „Timpe, nun ist's mit der Diplomatie zu Ende. Jetzt sehen die Ereignisse."

Vierter Aufzug.

Auf Rendeck.

Der Bildersaal. Die Bühne stellt eine Räumlichkeit vor von möglichst weitgehender Tiefe und Höhe. Wo eine geschlossene Decoration aufgestellt werden kann, läßt sich eine zweckmäßige Rundform für diejenige Wand wählen, welche die acht Oeffnungen, zwei links, zwei rechts und vier in der Mitte, enthalten soll. Diese Oeffnungen sind von theils viereckten, theils runden gemalten Rahmen und theilweise Blumengnirlanden, begränzt. Hinter ihnen muß die Beleuchtung grell sein. Vielleicht wird die Illusion durch einen Gazeschleier vor jeder Oeffnung gehoben. Die Mitte dieser Tapetenwand muß eine große gewölbte und mit Kränzen geschmückte Oeffnung enthalten, so breit wie die bereits gedeckte Tafel für neun Personen ist, die unmittelbar unter diesem Bogen steht. Hinter dem Bogen ist die mit Anrichtetischen versehene Fortsetzung des Saals anzunehmen, aus welcher man ebenso auftreten kann, wie von links und von rechts durch kleine Säuleneingänge, die dem Rococogeschmack des ganzen Raumes, dem Kamin, den alten Vergoldungen und dem Ameublement entsprechen müssen. Ebenso altmodisch ist der Kronleuchter, der mit Wachslichtern versehen ist, die noch nicht angezündet sind. Das meiste Licht muß sich beim Beginn der Handlung hinter der Tafel in dem Hinterraum befinden. Vorn nur Dämmerung.

Erster Auftritt.

Schnurr und Rieke kommen von rechts und sehen sich besorgt um.

Schnurr. Rieke, Rieke, ich soll meinen Herrn betrügen! Meinen Rittmeister, unter dem ich neun Jahre mit Ehren gedient habe! Nein, das wird mir nicht möglich werden!

Rieke. Herzallerliebster Schnurr, ich bitte Dich bei allen guten Geistern, die Gott den Herrn loben, mach' nur jetzt keine Umstände! Unser Glück steht auf dem Spiel. Die Baronin ist steinreich, sie hat mir schon zehn Louisd'ors gegeben, goldne, denke Dir, Schnurr, goldne Louisd'ors, und was sie außerdem noch versprochen hat, um Dich von den Wilden in Amerika abzubringen, das hätt die schöne Frau.

Schnurr. Rieke, ich hätte mir's schriftlich geben lassen. Aber Wetter, zehn Louisd'ors schon, so blos für den Anfang? Das sind fünfzig Thaler, Rieke, ohne das Agio! Aber nein! Meinen Rittmeister glauben

lassen, daß da oben Du stehst und Dich blos übst im Maulhalten, wollt' ich sagen, im Zuhalten Deiner rosigen Lippen — (will sie küssen).

Rieke. Jetzt keine Redensarten, Schnurr! Der Leutnant macht eben die Bilder zurecht.' Gleich kommen sie angewackelt und halten die zweite Probe —

Schnurr. Die Costümprobe! Levi sagte: Wieso kost ihm? Kost mir! Er hat seine Augen überall.

Rieke. Ich verstecke mich in den Kohlenkeller. Die Baronin ist in der Aepfelkammer. In Lieberode hat sie gesagt, sie wollte Schwanheim sehen und würde nicht mit hierher reisen. Von Schwanheim ist sie gleich heimlich weitergefahren und hier im Heidekrug abgestiegen. Da ging sie den Feldweg entlang. Ich kam ihr entgegen und brachte sie zu meiner alten Muhme. Bei der ist sie bis jetzt geblieben. Dann schmuggelte ich sie in die Aepfelkammer, wohin mir der Rittmeister schon alles hatte hinlegen lassen, was ich anziehen sollte, mein Bild noch dazu, ganz wie für's Modejournal. Der Itzig, ja, der war wie ein Drache hinterher, daß nichts beschädigt werden sollte. Aber ich hab' ihm die Thür vor der Nase zugeschlagen. Als wir dann die Probe gehabt hatten —

Schnurr. Na, das war eine schöne Probe, Rieke! Ich hatte nur immer mit der Tafeldeckerei und mit dem Koch aus der Stadt zu thun. Aber das hörte ich wohl, die Ochsen stellten sich an wie die Esel. Und Du, Du, nimm mir's nicht übel, Rieke, Du hast auch in Eins genergelt und gegrammelt und gequakt, wie eine Ente, und manchmal geschimpft, wie ein Rohrsperling.

Rieke. Das war ja Hinterlist von mir, Schnurr! Das hatten mir ja der alte Herr Timpe und die Frau Baronin so anempfohlen! Ich sollte, sagten sie, so viel rumoren und so viel schnattern und so viel krakehlen, daß die ganze Probe drüber hätte aus dem Leim gehen können und der Rittmeister einverstanden werden sollte, daß ich ihn bat, er sollte mich noch einmal nachexercieren lassen, mich ganz allein. Und richtig, so ist's nun auch gekommen. Schon vor Anfang der Comödie soll' ich in vollem Staat da oben als Königin (zeigt auf die Dekoration) Wache halten und mich einüben, weder auswendig noch inwendig zu raisonniren. Das hat der Rittmeister so zugestanden. Und nun sind sie schon alle da oben in dem kleinen Saal, wo die Musikanten auch sitzen, und ziehen an, was ihnen der Leutnant vorgemalt hat, aber ich habe mich selbst angezogen, das heißt die Baronin hat's statt meiner mit sich gethan und gleich wird sie herunterkommen. Störe jetzt nichts! Sie hat versprochen, unser Glück zu machen.

Schnurr. Sage mir aber, warum das alles! Was hat die Frau eigentlich vor?

Rieke. Narrenspossen, weiter nichts! (Ruft aus) Die Thür geht. Der Rittmeister kommt. Ich darf mich nicht sehen lassen. Hörst Du, Schnurr, ich sitze im Kohlenkeller! (Läuft dahin zurück, wo sie eintrat).

Schnurr (ruft ihr nach). Daß Du nur nicht da zu schwarz wirst! Im Grunde — sie ist eine Köhlerstochter. Und im Weinkeller —? Nein, da geht's heute zuviel (Schnalzt) aus und ein.

Zweiter Auftritt.

Stürmer. Schnurr.

Stürmer (noch in einer erst halbfertigen der Ergänzung bedürftenden Theater-Toilette. Er trägt eine große Tischglocke und stellt sie auf den Kaminsims). Die Glocke bräuchen wir zum Geben der Signale.

Schnurr (bei Seite). Zum Damenempfang ist er noch nicht in Toilette.

Stürmer. War nicht eben die Rieke da?

Schnurr. Ja — zu Befehl, Herr Rittmeister.

Stürmer. Sie ist doch schon im Costüm? Was wollte sie noch?

Schnurr. Ich — ich — sollte ihr nur das Kleid zu — zuschnüren.

Stürmer. Wenn jetzt die Acteurs kommen werden und sich im Costüm präsentiren, so können sie sich nachher im Saal so lange ausruhen und noch vor dem Anfang der Vorstellung soupiren.

Schnurr. Wie in den Hotels, wo die Kellner auch schon dinirt haben, wenn die table d'hôte anfängt.

Stürmer. Die Rieke muß eine Stunde Extraprobe stehen. Ein solches Plappermaul! Sie hat mich in einen Zorn gebracht, daß ich ihr manchmal hätte einen Teller an den Kopf werfen mögen —

Schnurr. Ja nicht, Herr Rittmeister! Der Lammwirth verlangt für alles Geschirr, das draufgeht, (Er zeigt auf die reich damit besetzten Anrichttische im Hintergrund) Garantie!

Stürmer. Sollten sich einst Deine Verhältnisse ändern, Schnurr, und Du dächtest an's Heirathen, diese Person wird dir zu schaffen machen. Die andern begriffen doch wenigstens, daß sie annehmen sollten, sie könnten, während hier unten gespeist würde, möglicherweise alle photographirt werden. Aber diese Rieke, auf die ich alle Hoffnung des Gelingens setzte, verdarb uns durch ihre Unruhe fast den ganzen Spaß.

Schnurr. Herr Rittmeister, lassen Sie sie noch vor der Parade eine Stunde privat exerciren. Ich stell' — oben — einen Stuhl hin. Da kann sie sich — ausruhen, wenn sie zu müde wird. (Bei Seite) Das alles so von der Leber zu bringen, das Lügen, kostet Mühe.

Stürmer. Hoffentlich kommt sie bald. Ich werde sie keines Blickes würdigen.

Schnurr. Au contraire! Sie müssen sie zur Unterredung zwingen, Herr Rittmeister — ihr Schmeicheleien oder meinetwegen Grobheiten sagen — (bei Seite) Ich lasse mich ganz in die Verschwörung ein.

Stürmer. Bis der Besuch kommt, werd' ich mich hier in der Nähe halten. Die nothwendigsten Anordnungen sind doch alle getroffen? Der Wein —

Schnurr. Steht in Eis.

Stürmer. Die Musik?

Schnurr. Stimmt die Instrumente!

Stürmer. Flitzner und Levi?

Schnurr. Lassen sich vom Koch den Gang der Gerichte erklären!

Stürmer. Das wird eine curiose Bedienung werden. Hilf nur immer nach! Und daß sich der Levi nicht bei'm Präsentiren mit den Gästen in Gespräche einläßt, etwa um seine Waaren zu empfehlen! Wo bleibt Helling?

Schnurr. War im Kostuhm bereits bei Adam Adami.

Stürmer. Der begriff noch alles am besten! Die andern stellten sich wie die Trampelthiere.

Schnurr. Aus sich kann der Mensch vieles, Herr Rittmeister! Wenn's ihm aber befohlen wird, daß er's kann, da weiß er nicht links von rechts zu unterscheiden.

Stürmer. Das weißt du wol noch vom Rekrutenexerciren. Ja, das ist die Macht der Phantasie. Die umgaukelt den Menschen. Die macht ihm seine eigenen Gedanken zu Irrlichtern. Die Phantasie soll auch heute einen Triumph erleben. Ich höre, die bunten Schatten vom Jenseits kommen! Flitzner rückt mit seinen Truppen an! Tusch! Die Costümprobe beginnt!

(Flitzner ahmt hinter der Scene einen Tusch nach.)

Stürmer und Schnurr (fallen ein). Tateratatata —!

Dritter Auftritt.

Durch den mittleren Eingang, hart an der Tafel vorüber treten auf: **Flitzner** (als Livreebedienter gekleidet), **Brombeere Vater** (als Oxenstierna Vater), **Brombeere Sohn** (als Oxenstierna Sohn), **Zwickwolf** (als Doctor Salvius), **Pfutsch** (als Graf von Nassau), **Grütze** (als Freiherr von Thumshirn), **Meck** (als Herzog von Dünois), **Böhme** (als Adam Adami). **Die Vorigen.** Dann **Helling.** Zuletzt **Amanda.**

Schnurr. Wie die Kartenkönige! Lauter Schellenbuben! (Er will das Marschiren in Tact bringen.) Rechten! Linken! Rechten! Linken!

Flitzner (dirigirt voran und ahmt noch immer das Orchester nach).

Stürmer (läßt alle an sich vorüber defiliren und ruft zuletzt) Halt!

Helling (tritt hinter ihnen her in einer Blouse, wie ein Maler aus dem Atelier, mit einer Palette von Schminkfarben und vielen Pinseln in der Hand. Er nimmt Stellung an der andern Seite der Grotte, Stürmern gegenüber). Nun, was sagst Du? Bist Du mit meiner Leistung zufrieden?

Stürmer. „Lasset uns Menschen machen." Ja Du hast dem Schöpfer mit Erfolg in's Handwerk gepfuscht!

Helling. Betrachte die stylvolle Behandlung der Köpfe! Nichts als Characterköpfe! (er geht noch zu einem oder dem andern und pinselt an ihm nach).

Stürmer. Der physiognomische Theil Deiner Leistung erregt meine ganze Bewunderung! Aber auch der decorative!

Schnurr. Wer denen im Wald begegnet, reißt aus.

Stürmer. Reiß' Du jetzt aus und schaff uns die Königin!

Schnurr (im Gehen nach rechts und für sich). Ich traue dem Itzig nicht! Der hängt sich an seine Garderobe und verräth noch am Ende Alles. (Ab.)

Flitzner. J— i— Itzig sagt, sie — sie soll eine Ste— Ste— Stecknadel in den Mund nehmen. Das ist ein Mi— Mi— Mittel zum Tsch— Schweigen.

Stürmer. Das beste Mittel ist, daß sich Itzig am Bedienen betheiligt und Niemanden durch seine Repliken zu Duplikenreizt. Aber wirklich bravo, Helling! Shakspeare, Schiller könnten sich an diesen Gestalten begeistern und veranlaßt fühlen, ihnen geflügelte Worte in den Mund zu legen! Rege sich aber drum keiner von Ihnen, meine Herrschaften, und suche etwa diesen Dichtern zu Hülfe zu kommen! Wenn die Gäste vorfahren und die drei Böllerschüsse gefallen sind, dann ertönt eine feierliche Musik. Jeder eilt an seinen Platz. Und bitte, keine Verwechselung!

Alle (sehen zu den Oeffnungen hinauf).

Stürmer. Hat hierauf jeder die Stellung, die wir so gewissenhaft durchprobirten, eingenommen, so beginnt das Stück. Wir hier unten essen und trinken, Sie, ganz Theater der Zukunft — die Café chantant's sind dafür schon die Vorläufer! — spielen indessen Ihre Rollen. Nur durch den Blick, durch die Haltung sagen Sie: Wir haben durch einen berühmten Frieden die Welt beruhigt! Wir haben die Eifersucht der Nationen in brüderliche Eintracht verwandelt! Wir haben den Familien ihre Söhne, den Gattinnen ihre Ernährer wiedergegeben u. s. w.! Dann kommen die geheimen Artikel, die Sie zu verschweigen haben.

Flitzner (ruft mit dem Blick auf die vierte Oeffnung der Hinterwand rechts vom Publikum). He — Herr — Herr Rittmeister —!

Alle (sich wendend). Die Ricke!

Amanda (als Königin Christina, sibyllenartig gekleidet, erscheint in charakteristischer Stellung hinter der bezeichneten Oeffnung).

Stürmer. Ganz vortrefflich! Einer ſolchen Königin gegenüber verlernt man den Gebrauch der Sprache.

Flitzner. Wir leben in einem co— co— conſtitutionellen Staate.

Helling. Rieke! Das haſt Du alles aus Dir allein fertig gebracht —? Nur nach meiner Zeichnung —? Aber ſie ſchmollt —

Stürmer. Was ihr ganz reizend ſteht.

Flitzner. Ver— ver— ſuchen Sie's einmal mit Ta— Ta— Tadeln!

Helling. Rieke, die rechte Hand mußt Du etwas vorſtrecken!

Amanda (ſtreckt die rechte Hand etwas vor).

Helling. Aha! Sie will ſagen: Wie weiß! Wie zart dieſe Hand!

Stürmer. Aber ſie ſagt's nicht. Ich will ſie noch mehr in Harniſch bringen. Rieke, Deine weißen Hände kommen nur von Schlemmkreide her! Sie ſchweigt wieder! (Pauſe). Die iſt zahm geworden. Jetzt, Helling, führ Deine Schöpfungen in den Muſikſaal, daß ſie ſich an Speiſe und Trank erlaben. Aber mäßig, meine Freunde! Flitzner, wachen Sie, daß keiner über den Durſt trinkt! Jetzt! Vorwärts Marſch!

Flitzner (hinkt wieder mit Nachahmung der Muſik voraus).

Alle (ab nach der entgegengeſetzten Seite).

Stürmer. Himmel! aber, wie ſiehſt Du denn noch aus! Beeile Dich die Spuren des Ateliers zu vertilgen und Dich in Frack und weiße Binde zu werfen!

Helling. Auch an Deiner Toilette ſcheint mir noch die letzte Feile zu fehlen. (Er ſchließt ſich mit einem Blick auf Amanda dem Zuge an). Nein, dieſe Rieke! Auf dies Gemälde bin ich wirklich ſtolz (ab).

Vierter Auftritt.

Stürmer und Amanda allein. Dann Schnurr.

Stürmer (betrachtet Amanda). Rieke, was Du für ein ſchönes Mädchen biſt! Man erkennt Dich gar nicht wieder! Und ſo zahm, ſo gehorſam biſt Du geworden! Und ſtumm wie ein ausgeſtopfter Paradiesvogel! Oder ſoll ich Dich lieber einen Vogel Phönix nennen? In Rückſicht nämlich auf die Zumuthung, die heute an Deine Beine gemacht wird. Der Vogel Phönix, mußt Du wiſſen, hatte keine Beine, er ſchwebte nur immer in der Luft! Ruhe Du Dir drum die Deinigen aus! Schnurr hat Dir hinten einen Stuhl hingeſtellt. Wo iſt denn nur dieſer Kerl? Wo ich ihn heute haben will, da iſt er nicht, und gewiß iſt er da, wo er nicht ſein ſoll. (Klingelt lange und heftig).

Schnurr (tritt von rechts schüchtern ein und blinzelt verstohlen nach Amanda hinauf). Herr — Herr — Ritt—meister —

Stürmer. Du schleichst ja im Hause herum wie das böse Gewissen? Wenn ich den Weinkeller in Deine Obhut gegeben habe, so hast Du regelmäßig die Besinnung verloren. Apropos, was hab' ich denn gestern von der Rieke da hören müssen? Daß Du die Gewohnheit hast, Dir beim Servieren hinter meinem Rücken ein Bene zu thun?

Schnurr. Das hat die — Rieke — da oben —?

Stürmer. Nicht wahr, Rieke, Du sagtest gestern, er tränke hinter meinem Rücken die Gläser aus! Gestern fürchtetest Du, wenn er's heute wieder thäte, daß Du lachen müßtest.

Schnurr. So — verläumdest — Du mich? Na, warte! Herr Rittmeister, sie schweigt! Sie bekennt ihren Irrthum.

Stürmer. Sie schweigt, weil sie jetzt ein braves Kind ist und an ihrem königlichen Charakter festhalten will. Vergeben und Vergessen muß da dem Menschen zur andern Natur werden. Das kommt Dir zu Paß — (betrachtet sie wieder). Nein — hm! Schnurr! Findest Du nicht eine sonderbare Aehnlichkeit mit — ja so, Du warst ja gestern nicht mit in Lieberode. Rieke, hast Du ihm nichts von der fremden schönen Dame erzählt, die heute hierherkommen wird?

Schnurr. Zwei fremde — denk' ich werden kommen — zwei Herr Rittmeister. (bei Seite) Ich soll noch nicht sagen, daß die da oben verreist ist!

Stürmer. Allerdings zwei. Aber nicht wahr, Rieke, Frau von Thurnegg trägt doch von beiden den Preis davon —? (unterbricht sich) Diese Aehnlichkeit! Sie ist überraschend —

Schnurr. (Um ihn vom längeren Hinsehen abzubringen.) Herr Rittmeister — wollten Sie nicht auch weiße Weste und Binde anlegen?

Stürmer. Das ist ein Wunder, daß Du heute ungefragt etwas im Kopf behältst. Ich hoffe, daß die nöthigen Vorbereitungen zur Beherbergung unserer Gäste pünktlich getroffen sind?

Schnurr. Sorgen Sie nicht, Herr Rittmeister —

Stürmer. Das Schlafgemach meiner seligen Mutter aufgeschlossen?

Schnurr. Wo das Bett steht, das so groß ist, um alle vier Damen zu gleicher Zeit unterzubringen?

Stürmer. Und für die Rieke ist doch, ihrem Stande gemäß, auch gesorgt?

Schnurr. Ihrem Stande gemäß?

Stürmer. Als Königin von Schweden?

Schnurr. Gewiß, gewiß. (bei Seite) Im Kohlenkeller.

Stürmer. Dem Grafen trete ich mein eignes Schlafzimmer ab.

Schnurr. Ihr eignes? Ja wo ſchlafen denn Sie, Herr Rittmeiſter?

Stürmer. Sage zu Jedermann, hörſt Du, und Rieke auch Du, ſagt, ich ſchliefe in dem gelben Zimmer!

Schnurr. In dem gelben? Da drin ſteht ja kein Stuhl mehr und noch weniger ein Bett.

Stürmer. Ein Strohſack genügt. Es wäre nicht das erſte Mal, daß ich auf Stroh geſchlafen hätte, und es wird noch öfter kommen.

Schnurr (leiſe). In — Amerika!

Stürmer. Was iſt Dir denn Rieke? Du ermüdeſt Dich wohl? Setze Dich doch!

Amanda (verrieth durch eine Bewegung ihre Theilnahme).

Schnurr (bei Seite). Die hält ſtramm.

Stürmer. Aber, daß mir keiner etwa von Strohſäcken ſpricht! Das gelbe Zimmer muß der Inbegriff aller Bequemlichkeit, Eleganz und des äußerſten Comforts ſein. Verſtanden?

Schnurr. Aber zugeſchloſſen muß es bleiben?

Stürmer. Wenn einer neugierig iſt — dann ſagt nur —

Schnurr. Es ſteht das Silberzeug drin.

Stürmer. Richtig.

Schnurr. Und bereits gepackt!

Stürmer. Allerdings tragen hier die Beſtecke am Tiſch alle das Zeichen des Lammwirths. (Er revidirt die Tafel.) Hier ſitz' ich! Dort die Baronin. Die Cameraldirectorin muß wol ich zu Tiſch führen.

Schnurr. Und wem geben Sie denn die Rieke?

Stürmer. Die Rieke? Er iſt wohl ein Narr?

Schnurr. Ich meine die Königin oder vielmehr — (bei Seite) Herr Gott, ich verrede mich ganz

Stürmer. Frau von Thurnegg wird Graf Salvius führen müſſen. Die Tosca, die laſſen wir dem Herrn Timpe, der eine exceptionelle Stellung zu bekleiden und wenigſtens auf Reiſen tafelfähig zu ſein ſcheint.

Schnurr. Herr Rittmeiſter, iſt denn die Baronin wirklich ſo fabelhaft reich?

Stürmer. Man behauptet es.

Schnurr. So ſagen Sie, Herr Rittmeiſter, wäre denn das — hm! nichts für — für Sie?

Stürmer. Gewiß wär's etwas für mich. Aber die Frage wird richtiger ſein: Wär' ich etwas für die Baronin? Rieke, haſt Du bemerkt, daß die Baronin auch noch da, als wir geſtern ſchon

fort waren, immer noch über uns so hergezogen ist, wie neulich? Sieh', da kommt Helling! Den drängt es auch, über Natalien Erkundigungen einzuziehen.

Schnurr (steht mit Schrecken noch rechts). Nun wird's gut!

Fünfter Auftritt.

Helling (kommt in Hemdärmeln, seine Weste und den Frack in Händen. Seine rothen Hosenträger sind sichtbar). Die Vorigen.

Helling. Der verdammte Schnallenknopf an der Weste fehlt! Schnurr, hast Du nicht eine Nähnadel bei Dir —?

Schnurr. Herr Leutnant, ich, — ich — nein — in diesem Augenblick —

Stürmer (immer im Ordnen des Tisches). Vielleicht ist die Rieke so gefällig —?

Schnurr (bei Seite). Immer besser!

Stürmer. Ich mag mein Zimmer nicht mehr in Unordnung bringen, denn bei mir sollen die Herrschaften eintreten. Schnurr, bringe mir meine Garderobe auch herüber!

Schnurr. Es wird häuslich. (Will ab nach links.)

Helling (sucht die Schnalle durch Knöpfen zu befestigen).

Stürmer (immer mit den Couverten, mit dem Umlegen oder Vertauschen der Servietten, Rücken der Stühle u. s. w. beschäftigt). Quäl' Dich doch nicht damit. Die Rieke wird schon helfen. Von ihrer Toilette her wird sie gewiß noch eine Nähnadel zur Hand haben.

Helling. Wenigstens hat Levi gesagt, sie sollte eine in den Mund nehmen, um schweigen zu können.

Stürmer. O, die Rieke, die ist jetzt brav! Das Blitzmädel hat Dressur! Seht! Schnurr, gieb ihr die Weste! Sie näht dem Leutenant seine Schnalle an.

Schnurr (nimmt die Weste und Schnalle und reicht sie flügernd und respectvoll Amanden in die Höhe und will langsam ab).

Stürmer. Troll Dich jetzt.

Amanda (nahm das Hinaufgereichte und verschwindet oben).

Schnurr (springt vorn nach links vom Zuschauer ab).

Stürmer. Ich bin in einer Aufregung, das göttliche Weib unter meinem Dach zu sehen, ich kann mich kaum fassen.

Helling. Vergieb mir, daß ich gestern nur Augen für Natalien hatte. Sonst würd' ich sie mehr geschärft haben, um mich zu überzeugen, ob Du nicht bei ihr trotz aller Verläumdung Eindruck gemacht hast

Stürmer. Natalie ſcheint Dir ihre ganze Liebe bewahrt zu haben. Wäre Frau von Thurnegg nicht geweſen, ich hätte mich mit Deiner alten Flamme weit mehr beſchäftigt. Sie ſchien mir ein liebenswürdiges und anmuthiges Weſen zu ſein. Ei, Rieke, was, ſchon fertig?

Amanda (wirft die Weſte weit auf die Bühne hinaus und nimmt wieder ihre alte Stellung ein).

Helling. Aber zum Donnerwetter! Biſt Du toll? Eine neugewaſchene Weſte, die ich anfaſſe wie ein roh Ei! (Er bläſt an der Weſte.) Hätte ſie nicht in eine Compotſchüſſel fallen können? (er zieht ſich allmählig an und beendet ſeine Toilette).

Stürmer (gelaſſen). Sei doch ſanft! Sei doch gelaſſen mit ihr! Sie verdient's ja um uns und leidet wegen Columbus, der Amerika entdeckte! Rieke, ſo ſind nun die Männer! Das war der Dank für Deine Güte! Helling, ſchäme Dich! Sieh nur, ſie iſt ganz von ihrer Rolle erfüllt! Und als Königin Weſtenſchnallen annähen!

Schnurr (bringt die Garderobe Stürmer's).

Stürmer (zieht ſeinen Schlafrock aus). So, jetzt adoniſir' ich mich auch.

Schnurr (zu Helling). Und — und Ihre — Weſte — die iſt ſchon —?

Stürmer. Die hat die Rieke ſchon die Herablaſſung gehabt, oder richtiger geſagt, die Wegwerfung, im Nu zu reſtauriren. Ja das iſt das Schöne an den Frauen; ſie haben immer ihr Mitleiden und ihre Nähnadel zur Hand. Was hab' ich ſchon im Leben um einen zu engangeſetzten Knopf am Hemdkragen ausgeſtanden! Schnurr, in Amerika, da mußt Du für uns alle heirathen!

Helling. Schone doch die Arme!

Stürmer. Aha! Willſt Du's jetzt wieder gutmachen? Ich will die Rieke auch nur ein bischen reizen (tritt ſich zu Amanden). Aber ſieh an! Selbſt Amerika erträgt ſie ohne Widerſpruch. Ich glaube gar, wenn ich noch jetzt von Flitzners Ammenhandel anfinge —

Schnurr (ſchnell einfallend). Herr Rittmeiſter, darf ich um Ihren Rock bitten?

Helling. Nimm meinen Zorn von vorhin nicht übel, Rieke! Sag' einmal — aber aufrichtig — was hat man geſtern hinter uns her geſprochen, als wir abritten?

Schnurr. Stören Sie ſie doch nicht, Herr Leutenant! Ich meine im guten Vorſatz für's Schweigen.

Helling. Eine Ausnahme kann ſie ſchon machen.

Stürmer. Schnurr, kümmre Dich um die Ankunft unſrer Gäſte! Um die Signale mit den Böllern! Um die Muſik! Sorge, daß alles pünktlich nach dem Programm ausgeführt wird!

Schnurr. Aber — Sie ſollten wirklich nun auch nicht — die Rieke —

Stürmer. Ich glaube gar, der Kerl ist eifersüchtig?

Helling. Als wären wir dem Mädchen gefährlich?

Stürmer. Ihn soll ja gleich —

Schnurr (springt nach rechts ab).

Stürmer (macht seine Toilette). Nun nochmals, Rieke, sprich aufrichtig.

Helling (zieht einen Taschenspiegel). Willst Du Dich vielleicht bedienen?

(Man sieht, daß der Spiegel nur noch ein Gestell ohne Glas ist.)

Stürmer. Lieber Narcissus, das war einmal ein Spiegel. Glück und Glas, wie bald bricht das!

Helling. Hm! Geschah auf unserm gestrigen Parforceritt.

Stürmer. Rieke, aufrichtig, war Fräulein von Stein gestern lustig oder traurig, als wir abritten? (Pause) Na, mach's auch nicht zu arg mit Deinem Eifer! War sie traurig?

Amanda (schüttelt mit dem Kopf).

Stürmer. Also lustig.

Amanda (nickt).

Stürmer. Da siehst Du die alte Liebe.

Helling. Und die Baronin? War die auch lustig?

Amanda (schüttelt den Kopf).

Helling. Die war traurig?

Amanda (nickt).

Stürmer. Also das baare Gegentheil — Fiasko!

Helling. Ich meine: Dieselbe Tragweite! Nur der Ausdruck verschieden.

Stürmer. Du meinst — (unterbricht sich) höre, meinem Frack thäte eine Erneuerung noth. Er kommt mir vor, wie eine Wiese, die im Jahr bereits dreimal abgemäht ist.

Helling. Schade, daß ich Dir nicht meinen abtreten kann — obgleich ich auch mit den Jahren aus ihm herausgewachsen bin — er paßt mir nicht.*)

Stürmer (betrachtet die Flecken an Helling's Frack). Und Erbsen könnte man hier auch säen! Also, was meintest Du mit dem Ausdruck und der Tragweite? Du dachtest doch wohl an Amerika.

Helling. An — Amerika?

Stürmer. Du wirst doch unsern Plänen nicht untreu werden?

Helling. Das nicht — aber aufrichtig, ich — ich — schwebe förmlich wie in den Lüften.

Stürmer. Da gewöhnst Du Dich an die Seekrankheit.

---

*) Beide Fracks müssen vollkommen anständig sein.

Helling. Ich muß Dir sagen, ich glaube, im äußersten Fall begleitet uns Natalie und während wir heute bei Tische sitzen, da erkläre ich ihr offen die Gründe meines früheren Abbrechens und bekenne meine unverändert gebliebene Liebe. Haben wir uns verständigt, dann, lieber Freund, muß sie auch für Dich Freiwerberin werden. —

Stürmer. Hm! Kupplerin —

Helling. Sie horcht die Baronin aus —

Stürmer. Hm! Spionin —

Helling. Sie schildert ihr Deine glänzenden Eigenschaften —

Stürmer. Hm! Ohne sie zu kennen.

Helling. Ich werde dafür bürgen.

Stürmer. Diese Garantie wird nicht angenommen werden! Aber bei Alledem, ich werde wieder die Nähe dieser Frau wie einen Zauber fühlen und von einem Glück träumen, auf das von Frauen zu hoffen ich in Rücksicht auf meine Finanzen längst aufgegeben habe. Ich kenne das. Wie oft bin ich nicht schon im Leben verliebt gewesen!

Amanda (räuspert sich).

Helling. Rieke! Du kritisirst wohl oben?

Stürmer. Ja, Rieke. Liebe ist Liebe! Ob man auch zehnmal sagt, so wie jetzt so hab' ich noch nie geliebt. Das sind Flausen. Es giebt in dem, was wirkliche Liebe ist, keinen Unterschied des Grades. Und das wäre dann doch auch seltsam, wenn der Schöpfer nur Ein Wesen in die Welt gesetzt haben sollte, das Jeden allein zu bezaubern vermöchte! Nein, wir Menschen sind das Produkt von Ort und Stunde. Ich habe es noch jeder Eroberung, die ich machen wollte, sogleich gestanden, daß mein Herz schon eine Biographie von mehren Bänden hat. Es konnte keineswegs Euerm Reiz, dem Reiz der Frauen, so lange widerstehen, bis die sogenannte Rechte kam! sagte ich. Bei alledem muß es aber einen Haken mit meiner Aufrichtigkeit gehabt haben. Denn immer, sobald ich nahe daran war, Ernst zu machen, ja sogar schon einigemal kurz vor der Verlobung, wurde ich kopfscheu, fing zu weltschmerzeln an und erschien meiner Auserwählten zum Glück dann auch so unausstehlich, daß ich, wenn ich nicht bei Zeiten selbst Rückzug geblasen hätte, einen Korb besehen hätte.

Helling. Und wie schade um Dich! Du würdest einen vortrefflichen Ehemann abgegeben haben!

Stürmer. Weil ich als zehnjähriger Junge die Flöte gelernt habe, meinst Du?

Helling. Nein, sei wieder der muthige Husar, wie ehedem! (unterbricht sich) Rieke, Du kannst Dich jetzt ausruhen! (führt erregt fort) Mach' einen Sturmangriff auf die Baronin! Bist Du nicht für die Ehe wie geschaffen! Du stehst des Morgens auf und öffnest Deinen Taubenschlag selbst

und so vorsichtig, als wären die niedlichen Thierchen Deine Herzensfavoritinnen, Deine Sultaninnen, die mit Dir machen können, was sie wollen! Setzt sich eine auf Deine Schulter, Du verjagst sie nicht; Du gehst mit ihr geduldig bis zum Kaffeetisch, fütterst sie über Deinen Nacken hinweg, so sehr sie Dir auch zur Last fallen muß. Nur durch Brosamen lockst Du sie allmälig in eine Dir bequemere Stellung und wenn Dir darüber Dein Milchtopf verschüttet würde. Wer Dich kennt und manchmal schon hat fluchen hören, würde glauben, Du müßtest ihr gleich das Genick abdrehen. Nein, Du trägst Dein hausväterlich Loos und — wechselst blos die mit Milch beschüttete Serviette.

Stürmer. Sei doch nicht so neugierig, Rieke!

Helling. Mit Deinen Hunden bist Du gar wie mit kleinen Kindern —

Stürmer. Soll das mein Talent zum Vater beweisen?

Amanda (verschwindet jetzt, kommt aber gleich wieder).

Helling. Läßt das Vieh nur ein bischen die Ohren hängen, so machst Du Dir gleich Gedanken, was den Kötern fehlte, glaubst, daß sie falsch gefüttert würden, nimmst sie in Deine Stube, beobachtest sie, wie ein Arzt seine Patienten. Von Deinem Gemüth im Pferdestall, da mag ich gar nicht reden. Denn ich höre noch, wie Du einmal meinem Unteroffizier die Striegel an den Kopf warfst und sagtest: Hätte das arme Vieh Sprache, es würde Sie vor Gott und Menschen anklagen! Auch mich hattest Du damals zwei Wochen lang keines Blicks gewürdigt.

Stürmer. Dann wird's aber heißen: Ha! Er hat an der Spitze seiner Schwadron gegen den Obersten Meuterei gestiftet! Er hat einen Advokaten die Treppe hinuntergeworfen! Er hat im Kreisgefängniß drei Tage lang sitzen müssen und aus Zorn und Schaam über die gelungene Rache des gallichten Rabulisten drei Tage offene Tafel in seiner Zelle gehalten, so splendid und luxuriös, wie keine Actionärsversammlung sie an dem Tag hält, wo sie eine 25procentige Dividende beschließt! Sein unsinniger Bau einer verbesserten Schneidemühle auf Actien machte Bankerutt. Die Schweizerei, die unsere Provinz mit ächtem Emmenthaler, Südamerika mit Butter und unsere Nachbarschaft mit Molken versorgen sollte, scheiterte an dem alten Sprüchwort: Kein Geld, kein Schweizer! Alle seine Unternehmungen und Speculationen waren Binsen, an denen sich noch ein Ertrinkender zu halten sucht!

Helling. Aber bei alledem bist Du ein Mensch, fähig eine Million zu verwalten. Du verbindest Besonnenheit mit Muth! Wie electrisirtest Du die Massen —! Wie beherrschtest Du nicht blos bei der Schwadron Deine Leute, sondern auch bei Deinen Bauten und

allen Unternehmungen. Die Arbeiter wollten auf Theilung des Ertrags bleiben, nur um ſich nicht wieder von Dir zu trennen. Du haſt das Talent zu befehlen, wo befohlen ſein muß, und Du gehorchſt, wo ſich Gehorſam ziemt. Wenn ich mir denke, daß Du nur um meinetwillen aus einer glänzenden Carriere haſt ſcheiden müſſen —

Stürmer. Glänzend? Um die Obriſtenepaulettes eines Greiſes miſche keine germaniſche Wehmuth in Deine Auseinanderſetzung und laß überhaupt alle „Mein' ich" und „Hätt' ich" in Europa zurück!

Helling. Verſuche noch einmal Dein Glück! Wirb' entſchloſſen um dieſe Frau! Rieke, glaubſt Du, wenn er Courage hätte, daß er die Baronin im Sturm erobern könnte?

Amanda (die ſchon vorher öfters ging und wieder erſchien). Ja!

Stürmer. Was?

Helling. Hörſt Du?

Stürmer. Sprich Das noch einmal, Rieke! Deine Stimme — hatte — etwas ſo — Feierliches —

Helling. Der Sibyllen-, der Vellevengeiſt —! Rieke, wie ſprachſt Du?

Amanda (feſt und laut). Ja!

Stürmer (betrachtet Amanda näher). Freund! — höre dieſen Ton! Was iſt das? Mir wird wirblich im Kopf. Ich habe eine Viſion, eine wunderbare — ſehe eine Erſcheinung — Iſt denn das ein Traum —?

Ein Böllerſchuß.

Helling. Erwache zur Wirklichkeit! Jetzt gilt's die Parole: Durch! Ueber den Landwehrgraben!

Zweiter Böllerſchuß.

Sechſter Auftritt.

Die Vorigen. Dann Flitzner und Levi (hinter der Scene) Schnurr Hierauf Brombeere Vater und Sohn, Zwickwolf, Grütze, Pfulſch, Meck, Böhme (alle oben hinter den Oeffnungen).

Flitzner
Levi
Schnurr } (hinter der Scene). Sie ſind da!

Stürmer (ſtarrt auf Amanda). Aber ſieh doch nur dort —!

Amanda (bewegt ſich).

Helling. Jetzt iſt nichts zu ſehen — Komm! Komm! Schnell!

Stürmer. Was iſt Dir — Mädchen? Du entfärbſt dich! Ich ſeh' es unter Deinem Roth. Du haſt ja lange geſtanden!

Helling. Dann muß ſie ſich nachſchminken! Ruhe Dich eine Weile aus! Courage jetzt! Stürmer, was träumſt Du! (Er klingelt heftig) Die Lichter anzünden —!

Amanda (iſt oben verſchwunden).

Schnurr (kommt aus der Mitte mit einem Lichtanzünder). Drei Wagen hoch kommen ſie! Sie ſind ſchon am Thurm, wo die Böller krachen! (Er zündet die Wachskerzen an. Die Bühne darf drum nicht heller werden, als durch dieſe Wachskerzen allein.)

Dritter Böllerſchuß.

Helling. Flitzner! Levi! Oben antreten! Heraus, ihr Repräſentanten der Allongenperrückenzeit!

Brombeere Vater (tritt in den Rahmen).

Helling. Ich grüße Dich erhabener Staatsmann, dem die Welt den großen Spruch verdankt: „Erſtaunlich, mit wie wenig Verſtand die Welt zu regieren iſt!“

Brombeere Sohn (tritt in ſeinen Rahmen).

Helling. Und Du dort, Junior! „Immer wie mein Vater!“ Typus eingewurzelter Nepotenherrſchaft!

(Alle treten von hinten her in die für ſie beſtimmten Oeffnungen.)

Helling (zu Zwickwolf). „Denkſt Du, dieſer doppelköpfige Adler ſei Dir geſchenkt?“ „Leider nein! Aber ſchneiden Sie nicht zu tief in's Pommerſche und in die Rheinlande ein, Herr Doctor Salvius! Sonſt — das deutſche Volk erhebt ſich — (zu Pfuel) Bravo, das iſt der ganze Naſſauer! Ein Ueberläufer! Aber jetzt muß er ſtehen wie ein Laternenpfahl! (zu Grüße) Thumshirn! (zu Böhme) Adam Adami —! (zu Meck) Und Du muthiger Dünois! „Führt alle Völker in's Gefecht! Frei muß ſie ſein“ — die franzöſiſche Einmiſchung in die deutſchen Angelegenheiten — „noch eh der Tag ſich wendet“. Rieke! Rieke! Wo iſt denn die Rieke?

Levi
Flitzner } (hinter der Scene). Die Königin fehlt.

Schnurr (bei Seite) Nun wird's herauskommen!

Helling. Rieke, eil' Dich doch! Aber Freund, wie ſtehſt Du nur noch da? Bewundre Deine Schöpfung! Sieh, was es heißt, nicht blos Gemälde reſtauriren, ſondern Menſchen, Jahrhunderte mit dem Firniß des Lebens überſtreichen! (Eine Muſik beginnt hinter der Scene.) Ah! Nun ſenkt ſie ſich herab, die ſanfte Täuſchung des Melodrams! Jetzt bekommen die Bilder das, was an den Erzſtatuen der Grünſpan iſt, und an den Bildern das Zerſpringen des Lacks, die Ehrwürdigkeit der Dauer!

Stürmer. Ich bewundere die Extaſe, in die Dich das Nahen Deiner Liebe verſetzt! Ich würde ſie theilen, wenn mich nicht das weiſſagende Ja! von allen Wänden mit dem Echo eines maliciöſen Nein! äffte.

Flitzner. } (rufen aus der Küche oben) Die Königin iſt ohnmächtig!
Levi. }

Schnurr (bei Seite). Da haben wir's.

Levi. Gewiß, daß ſie ſich hat zu feſt ge— ſchnurrt.

Helling. Schnurr! Schnurr! Da ſiehſt Du Deine Schnurrpfeifereien! Eile! Hilf ihr! Oder (zu Stürmer) wir müſſen ſelbſt zugreifen —

Stürmer und Helling (wollen ab).

Schnurr. Nein, Herr Rittmeiſter, Herr Leutnant. ich bitte Sie das iſt meine Sache. Ein — ein — ein Kübel Waſſer über den Kopf —

Helling. Ohne die Friſur zu zerſtören!

Stürmer. } Da iſt ſie ja!
Helling. }

Amanda (erſcheint wieder).

Helling. Majeſtät halten zu Gnaden, tragen Sie Ihrer Stellung Rechnung! Noblesse oblige! ſagt Herzog von Dünois da. Schnurr, lauf, empfange die Gäſte. Und wir, Freund, wir müſſen die Bilder eine Weile ſich ſelbſt überlaſſen, damit ſie ſich gewöhnen, wie in den alten Familien-Sälen, mit den Mäuſen allein zu ſein. Adieu, Ricke!

Schnurr (bei Seite). Ricke gewöhnt ſich im Kohlenkeller an die Ratzen. (Ab durch die Mitte.)

Stürmer und Helling (zur Seite ab nach links).

(Die Muſik dauert fort.)

Siebenter Auftritt.

Flitzner, Levi (kommen als Bediente gekleidet mit Servietten über'm Arm von vorn Rechts). Dann Schnurr. Zuletzt Graf Salvius, Herr von Hecht, Frau von Hecht, Tosca, Natalie, Timpe, Helling, Stürmer.

Flitzner. Fa — Fa — Faſſen Sie an — Levi! (Tritt zu dem einen Ende des Tiſches.)

Levi. (Geht an's andere Ende.) Soll ſie avanciren die Tafel?

Flitzner. Ni — ni — nicht zu weit in die Mi — Mi — Mitte —, ſagt Tſch — Schnurr.

Levi. Ich verſtehe. Damit die Bilder nicht oben kriegen zu viel Witterung vom Braten. Hat der Koch doch aufgelaſſen die Thür von der Küche! Riecht das, bis hier herauf —! Sehen Sie, Herr Flitzner, wie ſie ſchon ſchnuuzeln!

Flitzner. Tſch— Schlange der Verſuchung! La— Laſſen Sie das!

Levi. Es muß geben was von Trüffeln! Hab ich doch gehört, Trüffeln das ſoll ſein eine köſtliche Sauce! Eine Sauce, ſo fein, daß es giebt Hunde, die können ſie riechen ſchon auf zwei Meilen! Gott im Himmel, meine Wachslichter! Reine Verſöhnungskerzen! Ricke, recom-

mandiren Sie mich beim Herrn Cameraldirector! Obſchon Sie ſind ſehr ungnädig, Majeſtät, und haben uns beinahe —

Flitzner. Hi— hi— hinaus — geworfen. Wir leben in einem co— co— conſtitutionellen Staate.

Levi. Flitzner, ſehen Sie das ſchöne Backwerk da für unſre Kinder! Greifen Sie zu! Gemeiniglich ſagt man, der Menſch macht in den meiſten Fällen des Lebens die Rechnung ohne den Wirth. Machen wir's heute umgekehrt! Machen wir einmal den Wirth ohne die Rechnung! (Beide ſtecken von den Deſſerttellern in die Taſche).

Schnurr. (Durch die Mitte.) Achtung!

Flitzner. Levi. } Die Herrſchaften! (Sie treten mit ihren Servietten über dem Arm in den Hintergrund.)

Links treten ein: Frau von Specht, Tosca, Natalie, Herr von Specht, Graf Salvius, Timpe (in ſchwarzem Frack), Stürmer, Helling.

Salvius (ſieht ſich mit der Lorgnette um). Wunderbar! Herrlich! Ausgezeichnet erhalten! Ich athme Heimathluft! Dieſe Schöpfungen erkenn' ich erſt jetzt nach ihrem ganzen Meiſterwerth!

Tosca Frau von Specht } Seltſam! Merkwürdig! (Drücken gegenſeitig ihr Erſtaunen aus.)

Herr von Specht. Daß ſich überhaupt die Bilder noch vorfinden, iſt an ihnen das Ueberraſchendſte! (bei Seite.) Er iſt ganz conſternirt über die fehlende Frau von Thurnegg.

Salvius. Ja, cher cousin, ich bedaure! Frau von Thurnegg läßt ſich entſchuldigen. Eine dringende Veranlaſſung berief ſie plötzlich nach Schwanheim. Aber nicht wahr, Fräulein Natalie, ſeien Sie gerecht! Bin ich in der That ſo unerträglich geweſen mit meinem ſtereotypen Intereſſe — für dieſe meiſterhafte Darſtellung z. B. nur allein dort der Königin Chriſtine? Iſt es nicht durchaus die launiſche, wetterwendiſche, die Männer wie einen Spielball behandelnde Semiramis des Nordens, auf welchen Beinamen die Tochter Guſtav Adolphs begründetere Anſprüche hatte, als Kaiſerin Katharina?

Tosca (lorgnettirt). Frau von Specht Herr von Specht } Ein ſeltſame Aehnlichkeit — (ſehen in ihrer Verlegenheit und dem Sprechen unter einander fort).

Natalie. Nicht wahr, mit Ihrem neugemietheten Mädchen, Rieke? Herr von Helling, bitte, (winkt ihm und nimmt ihn bei Seite) darf ich ein Wort im Vertrauen —?

Helling. Befehlen Sie —! (flüſtert mit ihr).

Stürmer (für ſich und gerungt). Der Glückliche! Hat ſie mir einen deutlicheren Beweis ihrer Verachtung geben können, als daß ſie, ſtatt ſich anzuſchließen, eine dringende Verhandlung vorſchützte!

Tosca. Sie weiden sich an unserer Ueberraschung, Herr von Stürmer?

Frau von Specht. Die allerdings bedauernswerthe Abwesenheit der Baronin darf Sie schon um unsertwillen nicht zu sehr verdrießen!

Herr von Specht. Sehen Sie, die Tafel blinkt drum doch so einladend, so vielversprechend —

Salvius. Wie der Prospect einer neuen Zeitschrift! Ja, ich schreibe einen kunsthistorischen Artikel über die Schule, der die Meister dieser Bilder da angehören! Sehen Sie nur, ich bitte, meinen großen Ahnen, den Doctor Salvius! Ist das doch der ganze durchtriebene Spitzbube, dem unsere Familie durch schwedische Gnade den hinterpommer'schen Grafenstand verdankt! Herr von Timpe —!

Timpe. Bitte, meine Verdienste sind noch nicht in gleicher Weise belohnt worden.

Salvius. Bescheidener Freund! Also lieber Timpe, sehen Sie, das ist der Mann, der selbstverständlich die Partei des Kaisers, aber weit mehr noch die der eigenen Verbündeten der Schweden, die Franzosen, dermaßen ärgerte, daß der Herzog von Dünois — da hängt er! — zuweilen vor Zorn über ihn mit dem Messer das Tischtuch zerschnitt.

Timpe. Mit dem er eben erst den bewußten Pumpernickel hatte zerschneiden müssen —

Salvius. Das war um den Nickel Knut!

Timpe. Den Holländer!

Salvius. Richtig! Ah! Der Nassauer dort, auch der verdient meine Bewunderung (stellt sich bewundernd vor den Nassauer) Es scheint mir hier mehr die Schule des Van Dyk zu sein, als die des Rubens! Bei dem Italiener Adam Adami sind' ich sogar eine leise Nüance Murillo. Meinen Sie nicht auch, Timpe?

Herr von Specht (zu seiner Frau). Ich weiß nicht, liebe Helene, die Geschichte macht mir einen höchst eigenthümlichen Eindruck. Ich kann ihn nur noch nicht definiren.

Frau von Specht (bei Seite). Auch mir, lieber Louis, kommt manches sonderbar vor.

Tosca. Herr von Stürmer, Sie sind in den Anblick eines Bildes verloren, das, ich gestehe (sie lorgnettirt zu Amanda hinauf) zwar nicht mit einer Dame unsrer Bekanntschaft — aber — doch —

Stürmer (unterbricht sie). Setzen wir uns, meine Damen und Herren, es wird bereits angerichtet.

Salvius. Nous sommes servis! Ah! Welche Dame werd' ich die Ehre haben —

Helling (nimmt Stürmer rasch bei Seite). Freund! Fasse Dich! Die Nicke — ist die Baronin!

Stürmer (bei Seite erstarrt). Was — sagst Du?

Helling (rasch und ausdrucksvoll). Sie hat der Rieke Geld gegeben, daß sie ihr im Rahmen ihre Stelle abtritt.

Stürmer. Bist Du von Sinnen?

Helling. Sei Du nur es nicht selbst! Sammle Dich! Die Baronin liebt Dich!

Stürmer. Treibe keinen Scherz mit mir!

Helling. Glück auf! Um Deinen Charakter kennen zu lernen und weil sie sich zu, zu mächtig von Dir angezogen fühlte, hat sie Dich ungekannt beobachten, Dein Wesen, Deine Art, Dich zu geben, prüfen, Dich belauschen wollen —!

Stürmer. Mir wird es dunkel vor den Augen —

Helling (rasch). Der Graf ist im Einverständniß — Timpe ebenfalls —!

Stürmer. Scherze nicht! Hier stehen ja Himmel und Erde auf dem Spiel!

Helling. Sieh, sieh nur! Welche Blicke sie auf Dich wirft. Aber die Phantasmagorie hat ein Ende! Sie merken Lunte!

Tosca (ruft). Ha! Ein Wunder!

Alle. Was ist?

Tosca. Die Bilder haben lebendige Augen!

Stürmer (in die Mitte tretend und in glücklichster Erregung). Ja, sie leuchten mit dem Feuer des Prometheus, das vom Sitz der Götter gestohlen wurde! Sie blicken zürnend auf uns herab, daß wir nicht endlich, endlich — — zu Tische gehen. Aber wer soll den Gouverneur zu Pferde zu Gast einladen? Ein Bild ersuchen herabzusteigen? — Graf, gestanden sei es denn, die ächten Bilder — sie hängen in Leipzig bei einem sächsischen Italiener! Ich konnte sie nicht mit nach Amerika nehmen. Aber wozu auch? Christina! Sie lebt in meinem Herzen! Ihr Sibyllenturban ist die Krone des Königreichs, in welchem die Ströme meine Pulse sind, die Berge meine Athemzüge! Himmelhoch wie der Dawalagiri — nein — wie der Chimborasso, um zum letzten mal an Amerika zu erinnern, hebt sich meine Brust, um zu huldigen, anzubeten und auf diesen Stuhl da zu laden —

Levi.
Flitzner.
Brombeere Vater.
Brombeere Sohn.
Zwickwolf.
Pfutsch.
Grütze.
Meck.
Böhme.

} Die Rieke!

Tosca.
Herr von Specht. } Das ist stark!
Frau von Specht.

Schnurr. Prostemahlzeit! Die sitzt im Kohlenkeller!

Frau von Specht.
Herr von Specht.
Tosca. } Frau von Thurnegg?
Salvius.

Natalie. Amanda, steige hernieder! Bestrafe das Böse, belohne das Gute!

Stürmer. Ja, träum' ich denn? Reizende, göttliche Frau!

Amanda (verläßt ihre Stellung und tritt dann unter dem Bogen wieder auf).

Stürmer (fortfahrend). Sie verschwindet! Aber wie die Sonne hinter den Wolken, um mit desto goldnerem Glanze wieder hervorzutreten!

Tosca. Was bedeutet das alles?

Herr von Specht. } Verlobungen!
Frau von Specht.

Amanda (unten). Ich vertauschte die Rolle mit Ihrem Mädchen, um mich zu überzeugen, ob ich wol, im Interesse meiner glücklichen Freundin Natalie, ihren Bräutigam, Herrn Leutnant von Helling, auffordern kann, sich an der Verwaltung meiner Güter zu betheiligen, falls (mit liebevollem Blick und nach einer Pause zu Stürmer) mein künftiger Herr und Gebieter —

Stürmer. Amanda —! Nein, nicht ich, nicht ich, hier unser väterlicher Freund und Rathgeber (zu Timpe) falls der seine Zustimmung gibt.

Salvius. Ich werde von der Ratification ausgeschlossen? Ich, der ich für die Abfassung meiner Memoiren mir seit Jahren ein ruhiges, gemüthliches Plätzchen gesucht hatte —? Ich schließe mich hier (tritt zu den Lieberodern hinüber) den Mißvergnügten an.

Frau von Specht. } Mißvergnügten?
Herr von Specht. } Im Gegentheil.
Tosca. } Wir gratuliren!

Salvius. So stünd' ich also ganz allein? Aufgegeben von allen Parteien? Selbst von meinem Alliirten Timpe? Nun denn, heraus mit der Sprache! Haben Sie wirklich glauben können, meine Herrschaften, daß die alten Schwedenperrücken da oben, (ich gratulire übrigens den vortrefflichen Künstlern!) etwas Anderes für mich gewesen sind als die hölzernen Pflöcke — (nach oben) (bitte um Entschuldigung!) die von einem abgebrannten Feuerwerk, von den Schwärmern und Raketen meiner Intrigue, den Rittmeister so schlecht wie möglich zu machen (ironisch) — die Lieberoder Herrschaften haben trefflich secundirt —

Tosca
Frau von Specht
Herr von Specht } (lehnen den Vorwurf gezwungen und verlegen ab). O, Herr Graf!

Salvius (fortfahrend). Meiner Intrigue, der Baronin einen braven Mann zu verschaffen, zurückgeblieben sind? Memoiren, ja, die schreibe ich in dem Winkelchen, das ich mir zuweilen (zu Amanda) in Ihrer Häuslichkeit erbitten werde. Aber es wird darin nur das Deutschland gefeiert werden, wo man mit der größtmöglichsten Zahl in 245 dividiren kann.

Herr von Specht. Und diese ganze romantische Verwickelung wurde durch eine Person herbeigeführt, die wir in unsern Dienst genommen hatten?

Tosca.
Frau von Specht. } Die Rieke!

Helling (deutet auf die von Amanda verlassene Stelle). Wie Figura zeigt!

Rieke (wird, ganz von Kohlen geschwärzt, eben in der Oeffnung sichtbar).

Stürmer. Die Köhlerstochter! Sie macht das dritte Paar mit meinem treuen Diener Schnurr, den ich, sogleich als ersten Beweis meiner ehelichen Tyrannei, hiermit meiner liebenswürdigen Gattin als künftigen Kammerdiener oktroyire.

Schnurr. Kammerdienerin?

Rieke (nickt).

Amanda. Angenommen, mein Freund, mein Gebieter! Das brave Mädchen dürfte sich wohl bei Ihnen (zu Frau von Specht) für immer zu sehr angeschwärzt haben.

Tosca
Frau von Specht.
Herr von Specht. } Wir stimmen ein!

Salvius. Stimmen Sie in Alles ein und auch in das Fait accompli, daß wir Hunger haben! Wenn die Herrschaften da oben (zeigt auf die in der Oeffnung stehen Gebliebenen) noch zusehen wollen, dann speisen wir ja wahrhaft fürstlich!

(Amanda und Stürmer bilden den Mittelpunkt der Gruppe. Ein Tusch. Man wendet sich der Tafel zu.

Der Vorhang fällt.

Druck von Wilhelm Küchler in Frankfurt a. M.

Aus
der Bücherſammlung
des
Dr. Leopold Hirſchberg
1913

Der

Gefangene von Metz.

Vaterländiſches ~~Luſtſpiel~~

in

fünf Aufzügen

von

Karl Gutzkow.

Berlin, 1871.

Druck von G. Bernſtein.

Behrenſtraße 56.

Die Aufführung darf nur mit Genehmigung des Verfassers stattfinden.
Adresse: Berlin, Tempelhofer Ufer 33.

Perſonen.

Berliner Beſetzung.

Eliſabeth, Tochter des Kurfürſten Joachim I. von Brandenburg, verwittwete Gräfin von Henneberg und Herzogin Wittwe von Braunſchweig-Hannover . . . . . Fr. Erhartt.

Albrecht Alcibiades, Markgraf von Brandenburg-Culmbach, ihr Vetter . . . . . Hr. Berndal.

Herzog von Aumale, Prinz von Frankreich . Hr. Robert.

Juſt von Waldhauſen, Kanzler des Herzogthums Braunſchweig-Hannover . . . . . Hr. Schwing.

Karlwig von Eſchwege, Hofmarſchall } Zum Gefolge der Herzogin Elisabeth gehörig. Hr Krauſe.

Dreifrau von Gleichen, Oberhofmeiſterin } Zum Gefolge der Herzogin Elisabeth gehörig. Fr. Frieb Blumauer.

Julia } Gräfinnen von Ahlden-Uslar-Hallerſpringe. } Zum Gefolge der Herzogin Elisabeth gehörig. Frl. Buska.

Frieda } Gräfinnen von Ahlden-Uslar-Hallerſpringe. } Zum Gefolge der Herzogin Elisabeth gehörig. Frl. Kühle.

Wolf Diede, } brandenburg culmbachiſche Hauptleute Hr. Marlowa

Joßt von Saldern, } brandenburg culmbachiſche Hauptleute Hr. Dehnicke.

Hinkmar, Domprälat von Trier . . . . . Hr. Wunzer.

Der Abt von Lokkum. . . . . Hr. Lichterfeld.

Volko, Wolf Diede's Reitknecht . . . . . Hr. v. Horar.

Pomponius Torridianus, Kaſtellan } Im Dienſte der Herzogin. Hr. Hilil.

Pummer, Stückmeiſter } Im Dienſte der Herzogin. Hr. Siariſt.

Roſt, Kaſtenpfleger } Im Dienſte der Herzogin. Hr. Thomas.

Pack, Flurwaibel } Im Dienſte der Herzogin. Hr. Hildebrandt.

Abgeordnete der Stände von Braunſchweig-Hannover. Hellebardierer. Hakenſchützen, Diener.

Die Handlung ſpielt auf dem Wittwenſitz der Herzogin Eliſabeth, der Veſte Kahlenburg zwiſchen Hannover und Göttingen.

Zeit 1553.

Vorbemerkung. Die zuweilen unvollständigen Verse rühren von den im ursprünglichen Manuscript vorgenommenen Kürzungen her.

Erſter Aufzug.

Eine geräumige gothiſche Halle mit kleinen Fenſtern und Erkern, von denen aus eine Fernſicht in freie Luft und Berge gegeben iſt. Zur Seite und in der Mitte rundgewölbte Thüren. An den Wänden Waffen, Fahnen, Hirſchgeweihe, Trinkhörner, alte Bilder. Im Vordergrunde ſtehen rechts und links zwei Tiſche, umgeben von Seſſeln, meiſtentheils ohne Lehnen.

Erſter Auftritt.

Juſt von Waldhauſen (ſchwarz gekleidet, mit Degen und ohne Hut) und **Hartwig von Eſchwege** (ohne Hut und Degen, nur mit einem langen, am Gürtel hängenden Dolch) treten links vom Zuſchauer aus der Seitenthür, nachdem zuvor hinter der Scene Wolf Diede gerufen hatte: „Eins, zwei, drei! —“ worauf à tempo vier bis fünf Büchſenſchüſſe erfolgt waren.

Waldhauſen (in Eile und erregt).

Ich glaube gar, Ihr exercirt im Feuer!

Eſchwege (ebenſo).

Nur Uebungen zur Kurzweil!

Waldhauſen.

Malt den Teufel
Nicht an die Wand! (nimmt ſeinen auf dem Tiſch rechts vom Zuſchauer liegenden Hut)

Eſchwege.

Ihr geht ſchon?

Waldhauſen.

Nach Hannover
Vor Nacht zu kommen, iſt's ein ſcharfer Ritt!
Ja, Hofmarſchall, wie ich's der Fürſtin ſagte,
Wenn Markgraf Albrecht ſo beſonnen wäre
Wie Hans, ſein Vetter, in Cüſtrin —! Und ſelbſt
Der Kurfürſt an der Spree nimmt Lehre an!
Doch dieſer Brandenburger da in Franken,

Der Ansbach- oder Culmbach-Brandenburger,
Der jetzt in unser Land der leid'ge Krieg
Getrieben, kreist wie ein Komet am Himmel,
Am nächt'gen, Deutschlands, unberechenbar!
Ich bitte, daß Ihr unsrer Herzogin,
Was ich gesprochen, dringlichst wiederholt.

Eschwege.

Verlaßt Euch, Kanzler!

(unterbricht sich plötzlich.)

Horcht! Zum Harze hin —!
Hier war es Spiel! Dort ist es blut'ger Ernst!
Kanonendonner trägt die Luft herüber!

(eilt an's Fenster.)

Waldhausen.

(folgt einige Schritte.)

Das Leben dieser Burg verwirrt Euch noch!
Der Kahlenberg, die stille Veste hier,
Den wo sich unsre grubenhagner Lande,
Das schöne Münden, Göttingen, Hannover,
In Frieden übersehen lassen könnten — .
Die frommste Frau auf Erden, eine Wittwe,
Am Hofe von Berlin fast nonnenhaft
Erzogen, macht zum Schauplatz ihn der Geister,
Der stürmenden, der Zeit! Ich höre nichts!
Auch keine Wolke steigt mir als verdächtig
Am blauen Firmamente auf.

Eschwege.

(kehrt vom Fenster zurück.)

O Kanzler!
Wenn wieder wie am Tag von Sievershausen
Heinrich, der grimme Wolf von Wolfenbüttel,
Der Sieger wär' in einem Kampf —

Waldhausen.

Den Sie,
Nur unsre Herzogin, des Landes Wittwe,
Allein geschürt durch Geld und Redekunst!

Eschwege.

(in steigender Erregung.)

Die Herzogin? Sie wollt ihr so beschuld'gen?
Ist das das Urtheil Eurer seltnen Weisheit,
Um die man Euch in diesem herrscherlosen,

Auf ſeines jungen Fürſten Mündigkeit
Verwieſ'nen Lande zum Regenten ſtellte?

Waldhauſen (heftig.)

Die Stände thun's! Der Wolfenbüttler thut's!
O dieſe Zeit der Kirchenbeſſerung!
Verwandelt hat ſie ſich in Fürſtenhader!
Von ihren Fehden laſſen ſie nicht ab!
Des Blutes floß bei Sieversſhauſen nicht
Genug dem wilden Brandenburger —

Eſchwege (immer gereizter.)

Kanzler!
Ihr quält mein Ohr mit ungerechtem Vorwurf!
Den Wolfenbüttler ſchuldigt an!
Dem fielen in der Schlacht bei Sieversſhauſen
Drei Söhne. Rache ſchwur er auf die Hoſtie,
Die Er allein, der Fürſten hier am Harze
Der Einz'ge, noch verehrt. Sind wir denn ſelbſt
In unſerm Antheil an dem Braunſchweig-Erbe
Vor ſeinen Plackereien ſicher — —?
Nein — — da kann die Herzogin
Die Hülfe ſegnen nur, die unſrer Trangſal
Der culmbachbrandenburger Markgraf bringt.

Waldhauſen.

Ich will das Beſte wünſchen. Denkt Ihr etwa,
Für eine Schlacht, die wohl in dieſer Stunde,
Geſchlagen wird, erfleht' ich Albrecht nicht
Die volle ungetheilte Gunſt Bellonens?

Eſchwege.

Ihr brachtet Briefe mit aus Kaſſel?
Vom jungen Herzog Botſchaft an die Mutter?

Waldhauſen.

Aus Ziegenhain in Heſſen ſchrieb der Prinz,
Was eben Kinder ſchreiben. Philipp wird,
Ich denke, Heſſens vielgeprüfter Landgraf,
Zu jeder Tugend ihn erziehn. Lebt wohl!

(er wendet ſich zum Gehen.)

Eſchwege.

Verweilt noch, bitte, einen Augenblick!
Der Damen unſrer Fürſtin Eine kommt,
Als hätte ſie was anzubringen.

Zweiter Auftritt.

Freifrau von Gleichen und die Vorigen.

Freifrau.

Marschall,
Ihr möchtet doch sogleich —
(sie sieht Waldhausen)
Noch da, Herr Kanzler —?
Je nun, da könntet Ihr ja selbst zurück
Zur Herzogin — Zwar eigentlich verlangt sie —

Waldhausen.

(fällt mit Jovialität ein)
Nur nach dem Marschall hier —? Dann Gott befohlen!

Eschwege.

Was will die Herzogin?

Freifrau (zu Eschwege).

Ihr solltet ihr
Was ihr per Kanzler Alles aufgetragen —
Ihr sollt's ihr — wiederholen.

Waldhausen (lachend).

Nun, da seht Ihr's,
Nur auf Kanonendonner lauschte sie!
Ja, ja! Jetzt gilt es, im Rumor der Zeit
Das Ohr zu spitzen —! Halt! Schon wieder Lärm?
(Horcht selbst nach dem Ausgang zu)
Doch der ist näher! Kommt die Stieg' herauf?

Eschwege.

Die kleine Mannschaft unsrer Veste macht
Viel Feierabend. Da erholen sich
Die Führer. Auch zur weitsten Vogelschau
Dient hier der Söller!

Freifrau (mit Abneigung).

Zum Politisiren
Mit überfluß gen Zügen aus dem Glase!
(will fort nach links vom Zuschauer zurück.)

Waldhausen.

Auch in der Politik giebt's Herzenssachen!
Und soll ich Euch die wahre Meinung sagen?
Die Fürstin und — ihr Vetter — Markgraf Albrecht
(mit herausplatzendem Ton)
Wird noch ihr dritter Mann (schnell ab).

Freifrau.

Gott ſteh' uns bei!

Ich habe einen einzigen gehabt.

Eſchwege.

Und hattet dran genug?

Freifrau.

Das ſag' ich nicht.

Nur wenigſtens für meine Heimath würd' ich.
Die ſchöne Grafſchaft Henneberg, behaupten,
Daß ſeines Gleichen nicht zu finden wäre.

Eſchwege (lachend im Gehen).

Wenn Gleichen er nicht ſelbſt geheißen hätte!

(Beide ab zur Seite links vom Zuſchauer.)

(Man hörte ſchon vorher murmeln, laut ſprechen, kurze Strophen intoniren.)

Dritter Auftritt.

Wolf Diede, Pomponius, Pummer, Pack, Roſt, Volko.

Volko trägt auf der Schulter ein kleines mit Zapfhebel verſehenes Weinfaß. Die Anderen, Wolf ausgenommen, trägt Jeder ein großes Paßglas. Pomponius trägt deren mehrere. Wolf hat den Arm in der Binde.

Pomponius

(immer mit einem leichten Anflug von Liebhaberei zum Glaſe, doch durchweg in vornehmer und wichtigthuender, faſt wie ein Poſtling oder Staatsmann ſich gebärdender Haltung).

Silentium mit Eurem Krähn! Bedenkt
Praesentiam, die Gegenwart, der Fürſtin!

Volko.

Das Krähen hör'n die Henneberger gern.

Pomponius.

Wer wagt ſo ſchnöde Nugas, Poſſen? Witzling!
Dort in die Ecke ſtell' den Schlauch!

Alle (außer Wolf).

Den Schlauch?

Pack.

Wir ſind die Schläuche —

Roſt.

Die ſich füllen wollen.

(Die Gläſer werden aufgeſtellt, Volko zieht vom Faſſe ab.)

Pomponius.

Das könnt ihr, unſtudirtes Volk, nicht faſſen!

Im Schlauche faßte Griechenland und Rom
Das edle Naß des Weins —

Volko.

Herr Kastellan!
Zechmeister ist doch Euer deutscher Name?
Warum nur nennt Ihr Euch Pomponius?

Pummer, Rost und Pack.

Und Torridianus?

Pomponius.

Laienhafter Knabe,
Das ist die allerhumaniorste Feinheit!
Vom Gegentheil benamte Cicero
Die Dinge, die was Nebliges bedeuten,
Als so zu sagen, wenn ich sagen wollte,
Den Wald von Nichtsdrinwalten oder ähnlich!
Zechmeister heiß ich. Nun so nannt' ich mich
Schon als Student, denn ich studirt' in Jena,
Torridian von Nichtszuzechenhaben!
Denn torridus — heißt trocken — Torridianus —
Der Trockenstetsgelegte! Das „Pomponius" —
Je nun — Pumponius nannten mich die Wirthe,
Wenn auf die Kneip' ich kam! Das war dann nichts
Als so 'ne kleine akademische
Philisterneckerei.

Volko.

Ei Hauptmann, hört doch!
Wie war es gut, daß Ihr bei Sievershausen
Im Arm den Schuß bekamt und mich der Markgraf
Bei Euch zum Pflegamt ließ! Man wird gelehrt hier!

Wolf.

Ja, leere Schwätzer seid Ihr alle! Haltet
Die Wacht am Thore lieber! Wenn der Herzog
Von Wolfenbüttel eine Schwenkung macht
Von Hildesheim, so müssen wir ihm zeigen,
Daß Männer auf der Kahlenburg, nicht Frauen!

Pummer.

Seid ohne Sorge, Hauptmann! Sieben Mann
Zu Fuß und fünf berittne sind schon Etwas
Mit Euch und Eurem Knappen! Artillerie —

Da freilich hapert's — drei Kanonen nur!
Doch Hauptsach' ist bei Artillerie die Deckung.
(will zu erzählen anfangen)
Im großen, im Schmalkaldner Kriege damals —

Pack und Rost.

Laßt den Schmalkaldner Krieg —!

Pomponius.

Nein, Hauptmann,
Erzählt uns die Belagerung von Metz!

Pack. Rost. Pummer.

Und vom Gefangenen von Metz!

Vierter Auftritt.

Eschwege (kehrt zurück). Die Vorigen.

Eschwege.

Laßt Euch nicht stören, lieben Leute! Wißt's ja,
Die Herzogin erfreut es, wenn ihr euch
Die Zeit, die langsam schleichende, verkürzt.
Wie geht es, Hauptmann? Schaut nicht allzutrübe!
Ihr nanntet eben, war's nicht so, den Prinzen,
Ich hört' es, von Aumale?

Rost.

Der Hauptmann wollte
Von ihm erzählen!

Eschwege.

Von des Tages Märchen —?

Pomponius (bedient ihn).

Eschwege.

Freund Torridianus hat in Eurem Kreise
Sein Gläschen selbst gefüllt? Da wird der Jahrgang
Verläßlich sein. Stoßt an! Der Markgraf, denk' ich
Wird diesmal siegen. Nicht dieselben Streiche
Führt immer das Geschick! Auf Berg folgt Thal!
Auf einer Welle Senkung hebt sie sich'
Ja plaudert uns von Metz!

Wolf (außer sich).

O daß ich stünde
Im dichtesten Gewühl der Schlacht! Den Arm,

Den halbgeheilten, möcht' ich strecken —
(will sich die Binde abreißen.)

Eschwege.
(springt auf und verhindert es.)

Halt!
Seid Ihr von Sinnen? Macht den Doctor nicht,
Den wir uns theu'r genug aus Münden müssen
Verschreiben, kopischen! Manche Aemter giebt's
Im Krieg. Der Eine ficht, der Andre steht
Auf Wache. Euch vertraute Markgraf Albrecht
Die Obhut einer Frau, des treusten Herzens,
Das für ihn schlägt, seit seine Mutter ihm,
Die Bayrin, heimgegangen. Ja, man will
Das Bündniß dieser seltnen Freundschaft lästern,
Man findet es nicht ziemlich einer Frau,
Die sich den Reiz der Jugendschönheit noch
In mancher Huld und Lieblichkeit bewahrte!
Doch solche Richter kennen nicht das Herz
Des Weibes! Lieb' ist seine Nahrung! Liebe
Und Sorge bis zum Silberhaar —! Da seht!
Seht, wie die Ungeduld von Fenster sie
Zu Fenster treibt — Sie kommt —

Pomponius.
(drückt Volko an das Faß und bei Seite.)

Verstopft die Schläuche!

Volko.
(verdeckt durch seine Figur das kleine Faß.)
(Alle stehen auf.)

Fünfter Auftritt.

Die Herzogin. Freifrau von Gleichen und Gräfin Julia. Die Vorigen.

Herzogin.
(begiebt sich sogleich hinterwärts an eines der Fenster. Sie sowohl wie die Damen haben kleine Körbe und Streifen Linnen in der Hand. Sie zupfen Charpie.)

Es ist mir immer so, als hört' ich läuten!

Eschwege.

Fürstliche Gnaden sollten Sich beruh'gen.

Herzogin.

(ſieht jetzt erſt auf die Anweſenden.)

Hier gönnt man Ruhe ſich in reichſter Fülle!
Und mehr als ziemend. — Trinkt Euch Muth und nicht
Sorgloſigkeit! Ihr führtet — welch Geſpräch?

Eſchwege.

Der Hauptmann wollte uns berichten,
Wie Markgraf Albrecht in der metzer Schlacht
Den Prinzen von Aumale gefangen nahm.

Herzogin.

Ah! Da beginnt —! (Sieht ſich nach Stühlen an dem andern, dem Trinktiſch gegenüberſtehenden Tiſch um.)
Und ſetzt Euch, liebe Gleichen!

Freifrau (halblaut.)

So nahe im Bereich der Dienerſchaft?
Das war am Hof von Henneberg nicht Sitte'

(Alle Damen ſetzen ſich und zupfen an den Linnen.)

Herzogin.

In einer Feſtung muß der Commandant
Und die Beſatzung an einander rücken!

Jutta (ſchelmiſch zu Wolf).

Auf Metz beziehen ſich die kleinen Kugeln —!
Ihr werdet Euch erinnern —?

Wolf (ebenſo vertraulich).

Mit den Flammenzeichen drüber?

Jutta.

Für Flammen habt Ihr ſie erkannt?

Wolf.

Anfangs
Für Roſenblätter —

Herzogin (unterbrechend).

Wovon iſt die Rede?

Freifrau.

Von jener ſchwarz und weiß und rothen Binde,
Die unſre Gräfin für den Hauptmann nähte,
Erſt als Verband für ſeinen Arm. Dann wurde
Die Binde immer länger, feſter, ſchöner,
Und Stickereien ſtahlen ſich hinein.
Allmählich war's ein Schmuck wie für's Turnier!
Schwarzweiß natürlich brandenburg'ſche Farbe.

Das Reich —? So viel ich weiß, ist Herr von Diede
Zu Hessen heimisch —

Wolf.

Nicht von Diede, Freifrau,
Von Ziegenhain in Hessen.

Freifrau (verlegen).

Ja — ich meinte —

Wolf.

Ihr wollt mich nicht verstehn. Ich bin nicht adlig.

Bello.

Nein, gnäd'ge Frau! Der Hauptmann nennt sich auch
Nicht Herr von Ziegenhain! Doch hinterwärts,
Ich meine hinter Ziegenhain, da liegt
Ein Dorf, wo zwar die schönen Stöcke nicht,
Die Ziegenhainer, wachsen — aber Holz
Genug zum Prügeln und Geprügeltwerden —
Von diesem Dorf bei Ziegenhain bin ich!

Pomponius (zischt.)

Wolf.

Mein Reitknecht ist wie eine kranke Uhr,
Sie geht — doch schlägt sie nicht zur richt'gen Stunde.

Herzogin (lächelt.)

Mit manchem Rathsherrn hat er das gemein!
Also die Binde —?

Freifrau.

Ob die rothe Farbe
Zu schwarz und weiß die Farbe Hessens ist —
Das weiß ich nicht. Die Farbe Hennebergs
Ist grün und gelb.

Herzogin.

Sieh! Sieh! So eng die Burg,
Die wir in dieser Zeit bewohnen müssen,
Und dennoch kann sich hinter unserm Rücken
Dergleichen Schalkerei begeben?

Jutta.

Nur
Ein Scherz!

Freifrau (bei Seite zur Herzogin).

Der ihr nicht gut bekommen wird,
Seitdem ihr Vater seine Wahl getroffen.

Herzogin (bei Seite).
Sie kennt sie nicht und soll sie bald erfahren! (laut)
Und nun erzählt, Wolf Diede, uns von Metz!

Wolf.
Der Kaiser stand bei Luxemburg im Lager
Und von der Mosel obern Krümmungen,
Von Ranzig, Moselbrück herab kam Albrecht
In Wehr und Waffen; siebentausend Mann
Noch im Gefolge. Karl und Albrecht waren
Unausgesöhnt, der Markgraf in der Acht;
Denn standhaft hatte seine Hand verweigert,
Den halben, faulen, unvollkommnen Frieden
Von Passau mitzuunterzeichnen. Zogen Albrecht,
Jung-Mecklenburg, der Leuchtenberger rheinwärts
Und nahmen, was sie fanden. War die Noth
Doch groß. Der Krieger wollte Sold. Der Winter
Stand vor der Thür. — Da kam uns froh: Kunde:
Für einen Krieg mit Spanien oder Rom
Begehrte Frankreich unsern Dienst. Es war
Bedungen, Dienst nicht gegen Deutschland. Metz,
Das mauernstolze Bollwerk Lothringens,
War der Franzosen Hauptquartier! Von dorther
Entsandten Botschaft uns die Generale,
Prinz Franz von Guise, der grimme Katholik;
Der Cardinal von Lothringen: Aumale,
Der jüngste dieser Nebenschößlinge
Des königlichen Stamms von Frankreich, mehr
Als selbst die Krone mächtig. Diese Botschaft —
Sie sollte mit dem Markgraf unterhandeln. —
Doch was geschah? Indeß sich unser Fürst
Mit den Gesandten zu verständigen suchte
Schleicht sich der Troß der Abgesandten, Volk,
Das nicht recht deutsch, nicht welsch, ein Halblingspöbel,
Durch unser Lager, wiegelt uns die Mannschaft auf
Zum schimpflichen Verlassen ihrer Fahne.
Da galt's ein ernstes Fastnachtsspiel! Bei Metz
Erwarten uns die Herr'n Franzosen. Prinz
Aumale, ihr Führer, prächtig ausstaffirt,
Als ging's zum Tanz. — Wir rücken an. Der Markgraf
Bleibt ruhig. Plötzlich läßt er blasen: Halt!

Vom Roſſe ſpringt er, ſammelt anfangs nur
Die Oberſten, nimmt die bei Seit' und redet,
In einem raſch geſchloßnen engen Kreiſe,
Wie Er nur reden kann — Fraktur —! hält ihnen
Die Schliche vor, die er errathen hätte —
Da ſtutzen all' und lehnen jeden Vorwurf,
Des Führers mahnenden Verdacht, als ihrer
Unwürdig ab. Der Markgraf — mit dem Hammer,
Den er im Kampf zu führen pflegt, tritt dicht
Jetzt an die Front der Regimenter: Hei!
Da gab es Worte, bös wie Eiſenſplitter
Von ſpringenden Granaten! Wieder dann
Räth er gemüthlich, doch ihm treu zu bleiben,
Die Hand des alten, nicht ſo ſchlimmen Kaiſers
Mit ihm zu faſſen und auf jeden Fall
Frankreich Valet zu ſagen! Nun war Breſche da!
Drauf! Tran! So ſchallt's aus ſiebentauſend Kehlen!
Die Berge hallten wieder und, erſtaunend
Des Lärmens, drückten ſich an Metz die Welſchen,
Die gleich durch ihre Zahl verdächtig kamen —
Sie ſtutzten, lugten, ſchielten, gleichſam:
Heda, wie ſteht's? Wer giebt zuerſt das Zeichen
Zum Ueberlaufen und zur Meuterei?
Sie ſahn dann, was es war. Der Deutſche kann
Den Franzmann nicht in Wehr und Waffen ſehn,
Der Franzmann nicht den Deutſchen in der Rüſtung,
Sie ſchlagen ſich und wär' es rein um nichts.
Ein Foppen, Höhnen, Tränzen, Stürmen, Schießen,
Die Speere legen aus — — —
Der Markgraf ſchlägt dem Kaiſer ſchon im Voraus,
Auf Abſchlag für die Werbung, die erſt noch
Im Lager kommen ſollt' in Luxemburg,
Fünfhundert todt, die nicht gerechnet, die
Verwundet lagen. Da begab ſich dann
Das Extraſtück: Mit eigner Hand reißt Albrecht
Das Pardelthier, die bunte, biß'ge Katze,
Die wie von Sinnen pruhſtete und ſchnob
Und deutſch ſogar den Deutſchen fluchte — (Denn
Zu ihrer Raſenſprache von Paris
Verführen ſie ein leidlich Deutſch in Danzig —)

Den Prinzen von Aumale vom Sattel, ſchlingt ihm
Die Zügel ſeines Roſſes um den Nacken
Und bringt ihn ſo als Beute vor den Kaiſer.
Der lachte und gedachte jener Stunde,
Wo man ihm König Franz gefangen brachte
Vom Tage bei Pavia. Als man dann
Das Löſegeld beſprach, das Markgraf Albrecht
Von Frankreich foderte, und manche das
Zu hoch befinden wollten für den Prinzen,
(Rund: Hunderttauſend Kronen) ſprach der Kaiſer:
„Der Jäger läßt ſich nicht das Wild bezahlen
Je nach der Mühe, die der Fang gekoſtet!
Die Seltenheit der Gattung macht den Preis!
Ein Sechszehnender kommt nicht alle Tage!“

Pomponius
Roſt
Pummer
Pack
(zugleich)

Das iſt's!

Eichwege.

Der Markgraf nahm ihn mit nach Teutſchland,
Auf ſeine Veſte Plaſſenburg bei Culmbach,
Und da die Löſung immer noch nicht kommt
Und manchmal der Franzoſe Miene macht,
Sich ſelbſt zu ranzioniren ohne Zahlung,
So nahm er ihn ſogar der Sicherheit,
Der beſſern wegen, mit nach Sievershauſen
Und jetzt auf — Wolfenbuttel —!

Herzogin.

Haltet, Marſchall!

(ſpringt auf und geht an's Fenſter.)

Mich will bedünken, während wir des Hauptmanns
Erfreulichem Berichte lauſchten, ſtiegen
Am Rand des Fohrenwaldes — ſeht ihr dort?
Verdächt'ge Wolken auf —!

Wolf.

Und faſt wie Staub

Von Roſſen —!

Eschwege.

Unser Kanzler wird es sein —!

Herzogin.

Nein, nein! Am Hohlweg hinter'm Kettenbühel —
Durch rechter Hand —! So dampft's von Wolken nicht —

Eschwege.

Der Duft der Thäler ist es! 'S sind nur Wolken.

(Alle stehen erwartungsvoll hinter der Herzogin, mit Ausnahme Juttas und der Freifrau.)

Jutta.

Ist Frankreich denn so arm —?

Freifrau.

Warum?

Jutta.

Daß sich's
Nicht eilt, den Prinzen auszulösen?

Freifrau.

Pah!
Da kennt man die Franzosen schlecht! Er soll
Durch List sich ranzioniren.

(Man hört in der Nähe einen Böllerschuß.)

Herzogin.

Nun, da hört Ihr's!
Wo fiel das Zeichen?

(Ein zweiter Schuß.)

Sagt, von welchem Thore?

Pummer.

Vom Römerwall —!

Volko.

Die gelbe Katze gab's —!

(Noch ein dritter Böllerschuß.)

Herzogin.

Brecht alle auf! Seht, was es giebt! Und Eile! Eile!

(Alle wenden sich zum Gehen. Volko hat das Weinfaß beseitigt. Alle ab durch die Mitte.)

Freifrau.

„Die gelbe Katze gab's?" Was den Kanonen
Sie nur für Namen geben —! „Faule Grete"
Und „Nachtigall" und „Schlange" — immer nur
Vom weiblichen Geschlecht! Als wäre grade

Das Brummen nicht der Männer Art!

(folgt etwas, kehrt aber wieder zurück.)

Herzogin.

Mir wälzt es

Sich centnerſchwer auf das Gemüth und nimmt
Den Athem! Wenn ein Bote uns die Nachricht —

Jutta (raſch einfallend)

Von einem Siege brächte!

Herzogin.

Hoffſt Du ſo —?

Jutta.

Der Hauptmann hat des Beſten mich verſichert.

Herzogin.

Das Dein Orakel —? Sieh, ich wollte doch
Von Deinem Vater eine Meldung geben,
Die nicht zu Deinem Schärpenbinden paßt.

Freifrau.

Nun eben.

Jutta.

Uebles muß es ſein, ſonſt hätte
Der Kanzler mir es ſelber wohl vertraut.

Herzogin.

Der Graf von Ahlden-Uslar Hallerſpringe,
Dein Vater —

Freifrau (ſehr ſchnell.)

Dem zwei Töchter — und dazu
Fünf, noch im Schutt, in den der Bauernkrieg
Vor dreißig Jahren ſie gelegt, begrab'ne,
Sonſt ſchön gelegne Schlöſſer angehören —

Herzogin.

Und eben dieſer Deiner Armuth wegen
Hat Dir Dein Vater als Gemahl beſtimmt —

(zu dem eintretenden Eſchwege.)

— — Was iſt es, Marſchall

Eſchwege.

Ein Reiter nähert ſich der Burg —! Er hält
Aus weiter Ferne ſchon ein Tuch empor!

Herzogin.

Erkennt man ihn?

Eſchwege.

Ein Bote wen'ger ſcheint's
Als einer Vorhut Führer! Andre folgen.

Wolf (ſtürzt herein).

Ein Heereszug —! Man ſieht es ſchimmern — blitzen —
Von Waffen — Wimpeln —

Herzogin.

(erſchrickt auf's Aeußerſte.)

Schwarz und weiß —!
Der Markgraf iſt geſchlagen —! Meine Ahnung!

Eſchwege.

Warum nur glaubt Ihr das?

Wolf.

Mir wird es Nacht
Um meine Sinne —!

Volko (hinter der Scene.)

Hauptmann! Hauptmann —

Eſchwege.

Hört!
Die Stimme Eures Knappen — — —

Volko (ſtürzt herein. Er mäßigt ſich.)

Der Junker Jobſt von Saldern ſprengt daher —
Ich hab' an ſeinem Roſſe ihn erkannt!

Jutta.

Das iſt um mich! Ich weigre mich der Wahl —
Die ich aus Eurer Rede ſchon errathen!

Herzogin.

An ſeinem Schecken glaub' ich eben ſelbſt
Jobſt zu erkennen!

Eſchwege.

Oeffnen ſollen wir
Das Burgthor, Fürſtin? Wenn der Wolfenbüttler
Die Fliehenden verfolgt? Dann drängt er nach!

Herzogin.

(mit dem Blick zum Fenſter. Mit Größe.)

Die Brandenburger ſind's! Die Brücke nieder!

Wolf.

Ich gehe, ob gelähmt an allen Gliedern
Und todesſtarr. Nach Kriegsbrauch will ich prüfen

Mit jeder Vorſicht! (zu Jutta). Welche Wahl iſt's, Gräfin,
Die Ihr verſchmäht?

Herzogin.

Eilt! Eilt! Und Speiſ' und Trank
Gerüſtet! Oeffnet Küch' und Keller!

Eſchwege (folgt Wolf).

Doch
Des Armes ſchont! Gemach! Gemach!
(Eſchwege und Wolf ab durch die Mitte. Eſchwege führt den halb Ohnmächtigen.)

Jutta.

Für Küche
Und Keller ſich zu tummeln iſt nicht nöthig!
In allen Hühnerſtällen würgt der Koch ſchon,
Sieht er den Junker nur von Weitem kommen.

Herzogin.

Es rollt dem Junker Jobſt ein leichtes Blut,
Hannövriſch möcht' ich's nennen, durch die Adern!
Doch iſt er brav und edel. Denkt doch nur,
Sein Vater iſt des Wolfenbüttlers Kanzler,
Der reichſte Mann in dieſem Welfenlande,
Und dennoch hält der Sohn mit uns, mit Albrecht!

Freifrau (am Fenſter).

Ein Heer —! Und unabſehbar! Wirklich, Fürſtin,
Es ſieht — wie Retirade aus.

Herzogin.

O wohl!
So nähert ſich kein ſiegesſtolzes Heer!
So ſchleichen Roſſe nicht, die eben noch
Beim Schießen des Victoria! ſich gebäumt!
Ich höre Jobſt von Saldern. Grüß' ihn Jutta!
Und ſchmücke Dir ſein Bild im Geiſte! Wer
Vom Schlachtfeld kommt, und ob ein Arm ihm fehle,
Iſt ſchön! Dem Auge wenigſtens der Seele.
(ſie ſinkt, die Augen trocknend, in einen Seſſel).

Sechster Auftritt.

Jobſt von Saldern (ein junger, corpulenter, lebemänniſcher Ritter). **Wolf. Eſchwege. Pomponius. Die Vorigen. Zuletzt Pummer, Pack, Roſt, Volko.**

Wolf.

Hier iſt die Herzogin! So brich jetzt endlich
Dein grauenvolles Schweigen — —!

Herzogin.

Seht mich gefaßt ich ſcheine nur erſchöpft!

Jobſt.

Erſchöpft bin ich! Erlaubt! Nur vom Erſteigen
Der ſchwindelhohen Treppen. — — —
(Pomponius ſtellt geſchäftig einen Stuhl hin)

Freifrau.

Ihr bringt die Kunde: Albrecht iſt geſchlagen?

Jobſt.

Geſchlagen? Gut, daß das 'ne Dame ſagte!
Ich grüße ehrfurchtsvoll, obwohl im Sitzen,
Euch, Herzogliche Gnaden — Freifrau Gleichen,
Auch Euch, verehrte ſchöne Gräfin Jutta
Von Ahlden-Uslar Hallerſpringe — ach!
Was iſt der Name lang für meinen Athem!
— — — (ſchüttelt Pomponius die Hand)
Vinum iſt es frescum?

Pomponius.

Citissime ſervirt!

Pummer (mit einem großen Braten auf der Schüſſel geht ſogleich in die für Saldern beſtimmte Kammer.) **Roſt** (mit einem Servirbrett, worauf große Meſſer und Gabeln, auch fünf bis ſechs große Becher.) **Pack** (mit einem mächtigen Pudding) **Volko** (mit einem kleinen Weinfaß auf den Schultern.)

Jutta.

Für Proviantirung, ſieht man, iſt geſorgt!

Freifrau.

Im Kriege das die Lebensader, Kind!
(Die Lebensmittel werden von den Trägern in Haſt und Aufregung ſogleich nach innen gebracht.)

Eſchwege.

Die Schlacht — ſo ſagt es offen — iſt verloren?

Jobſt.

Das iſt das rechte Wort! Ja, Herzogin —
Verloren iſt ſie! Wer ſie wiederfindet,
Dem ſchenk' ich den Bericht, den Tacitus,
Wenn geſtern er den Tag, den blutigen,
Bei Steternburg geſehn, geſchrieben hätte.

Herzogin. Wolf. Eſchwege. Pomponius.

Bei Steternburg?

Eſchwege.

Das liegt am Ockerſtrom?

Pomponius.

Das Territorium! Der campus ſoll
Zu lehmig, weich, paluster, ſo zu ſagen
Moraſt geweſen ſein.

Jutta.

Der ſteckt noch jetzt
Darin! (bei Seite) Sein Blick iſt immer nur auf mich
Gerichtet!

Jobſt (bei Seite).

Hier die Frauen ſcheinen recht
Wolf Dieden feſtgepflegt zu haben!

(Ein Kanonenſchuß und dann nacheinander Trompetenruf.)

Herzogin.

Ha,
Der Markgraf! In den Schloßhof reitet er —!

Wolf.

Bin ich gebannt, entgegen ihm zu fliegen?

Freifrau (am Fenſter).

Iſt das der Prinz da? Man erkennt doch gleich
Den Franzmann!

Eſchwege.

An dem Tänzerſchritt? Er ſteigt
Vom Roſſe wie ein Ball ſo leicht! — —

Jobſt.

Am Schlachttag lag er in der Wagenburg
Auf einem Karren, neben ihm zur Wacht
Drei Reiter mit geſpanntem Fäuſtling.
Vielleicht bleibt er bei Euch auf längere Zeit.

Eſchwege.

Der Prinz Aumale? Das ſagt Ihr nur im Scherz?

Herzogin.

Den Ernst allein nur laſſet walten, Junker!
Den allzumahnenden! Der Markgraf kommt!
Das Klirren ſeiner Sporen meldet noch
Den müden Schritt des Ueberwundnen nicht!
Euch fühlt die Erde Albrechts Kraft! So öffnet!
(Es geſchieht.)

Siebenter Auftritt.

Markgraf (in eilender Aufregung) die Vorigen (die ſich, die Herzogin ausgenommen, Alle verneigen).

Markgraf.

Nur im Vorüberfluge, liebe Muhme —!
Nur flüchtig — ja wahrhaftig flüchtig —! Doch
Drum keine Narrethei gemacht mit Klagen!
Mit Jammern über Launen des Geſchicks,
Die ſich in Kurzem wieder — pah, was ſchwatz' ich!
Nur im Vorüberfluge einen — Imbiß.

Herzogin.

Ihr kommt, mein theurer Vetter —

Albrecht.

Von einem dummen Tag. Bei Steterburg —!
Ich irrte mich im Boden! Hätte wiſſen
Und hätte — ja, wahrhaftig! riechen ſollen
Die Lüneburger Haide. Höhenrauch,
Der ewig qualmt, kommt wol vom Brocken,
Wo mit den Hexen Satan Hochzeit hält.
(ſich umſchauend im Kreiſe.)
Ei, Freifrau, wollt Ihr mit — ich [illegible] — Wetter,
Nicht auf den Blocksberg! Nein nach Henneberg!
Zum Mainſtrom hin — das iſt jetzt meine Route!
Ach, mit dem Teufel bin ich nicht im Bunde —
Das ſeht Ihr wol an meinem Mißgeſchick!

Herzogin.

Ihr ſolltet dieſe Nacht auf unſrer Burg
Euch Ruhe gönnen. Eurem ganzen Heere
Im Umkreis unſrer Veſte —

Markgraf.

Iſt nicht möglich —
Vielliebe Muhme! Hart mir auf der Ferſe
Sitzt Heinrichs Vorhut! Uebernachten müſſen
In Goslar wir, vielleicht ſchon gar in Münden.
Die letzte Nacht da ſchlief ich — Alle tauſend!
Was iſt die Gräfin Jutta ſchön geworden!
Und einen Gruß, doch leider keinen Kuß,
Hab' ich von Frieda, Eurer Schweſter, auf!
Vom Vater ebenfalls! In Hallerſpringe
Da gab's zwei Zimmer nur bewohnbar. Schliefen
Im Dorfe Ahlden wir in einer Scheune.
Wolf! Haſt gewiß Dich gut hier unterhalten
Mit Tricktrack, Pfänderſpiel — (mit dem Blick auf die Frauen)
Dergleichen? Hm?
Und wie Dein Arm?

Wolf (außer ſich).

Mein Fürſt, er iſt geheilt —!
Ich folge Euch! Ich theile Euer Schickſal!
Und ging' es in die Wüſte, bis an's Meer —!

Markgraf.

Du bleibſt bei meiner Muhme. Saldern da
Soll Dir Geſellſchaft leiſten! Widerſprecht nicht!
Ich will's! Und Euer Vater will es, Jutta!
Graf Ahlden bat mich, daß ich Saldern Sohn,
Des alten Kanzlers hoffnungsvollen Sproſſen,
Auf Kahlenburg — hanthieren laſſe — Ihr
Verſteht ſchon —

Jobſt.

Nein, ich wünſchte —

Jutta.

Laß er geht'

Wolf (bei Seite).

Was hör' ich!

Markgraf.

Sieh! Das junge Volk hat Zeit,
Hier mit dem Liebesgott Verſteck zu ſpielen!
Du alter Hageſtolz ſei klug und laß als braver,
Vernünftger Sohn Dir tüchtig Hochzeitsgelder
Und Mittel ſteuern, Deinem abgebrannten

Kriegsherrn davon zu leihn, zu zwei Procent!
Denn leider — in der oft von Dir auch, Muhme,
Mit Opferfreudigkeit so treu bedachten
Kriegskasse hauft ägypt'sche Finsterniß.
Drum müßt Ihr auch auf Eurer sichern Burg
Die Hülfe, um mich wieder flott zu machen,
Die ich von Andern nicht zu leihen brauche,
Auf hunderttausend Kronen meinen Wechsel,
Mir aufbewahren —

Alle (in Bewegung).

Eschwege.

Markgraf, was begehrt Ihr?
Den lecken Prinzen mit der Reiherfeder —?

Markgraf.

Das Amt ist schwer —

Jobst.

Ich bleibe hier. Doch, Markgraf.
Den Prinzen nehmt auf Euren Sattel! Lieber
Am Buge vorn als hinten auf die Kruppe.

Markgraf (zornig vor Ungeduld).

Ich kann ihn nicht bis hin zum Maine führen!
Nicht auf die Plassenburg! Da seht den Staub —!
Am Himmel röthet sich die Flur —! Im Osten —!
Und doch ist noch die Sonne nicht gesunken!
Der Welfe kommt mit Feuerbränden, die er
In Häuser, Dörfer wirft, in unsern Troß!
Von Oesterreich bekam er Hülfe — Ungarn,
Husaren heißen sie — die Kerle reiten
Selbst durch die Wälder wie im Vogelfluge!
Ein Bissen Brod's, ein Trunk — die Rosse harren
Im Schloßhof. (Trompetensignal.) Hört die Eile —!

(Alle stehen erwartungsvoll.)

Ja, Muhme, hütet Ihr — ich bitte,
Auf ein'ge Zeit nur, bis ich selbst nicht mehr
Mich und die Meinen zu beschützen brauche,
Den Prinzen und was ich in ihm besitze,
Mein letztes Geld und Gut —!

Alle.

(geben Zeichen der Besorgniß)

Markgraf!

Markgraf.
(hindert das Dazwiſchentretenwollen).
Sie ſpricht —

Herzogin.
Ihr wißt es wohl — wie ſehr ich Euch von je
Fortunens Gunſt, des Himmels Segen wünſchte —

Markgraf.
O, daß für Eure Liebe, Eure Opfer
Ich wirklich danken könnte — durch mein Glück!

Herzogin.
Durch Eure Tugend danket!

Markgraf.
Hört es, ja!
Was ich geloben will — in Euer Ohr,
Und nur in Eures — ach! für Alles, Alles,
Was ich vermag — und das iſt, denk' ich — Manches
Wollt Ihr den Prinzen —

Alle (geben Zeichen der Angſt).

Eſchwege (entſchieden dazwiſchentretend).
Nein, Ihr wagt zu viel!

Markgraf.
Entkräftet nicht den Heldenſinn der Fürſtin
Durch Zagheit! Denkt: Es iſt mein Alles jetzt!
Und wenn ich wiederkehre, wie der Sturm,
Der aus der Berge tiefſten Schluchten bricht —

Herzogin (fällt mit mächtigem Entſchluſſe ein).
Dann ſollſt Du Deinen Prinzen wiederhaben!
(Alle geben Zeichen der Beſorgnis.)
Ich halt' ihn Dir — und wär's mit meinem Leibe!
(Sie reißt dem Marſchall den Dolch aus dem Gürtel, den ſie emporhält.)
Du haſt das Wort von einem deutſchen Weibe!
(Der Markgraf ſtürzt auf ſie zu und küßt ihr die Hand.)

Zweiter Aufzug.

Burgterraſſe. In der Ferne eine maleriſche Gegend, die Gebirge nur mit mäßiger Erhöhung. Zur Linken und Rechten Ausgänge, theils durch Bosketts, theils durch Pforten, von denen die eine ganz vorn zur Rechten vom Zuſchauer liegt. Sie fällt durch verroſtetes Schloß und Eiſenbeſchlag auf und iſt halb mit Epheu bedeckt. Ganz im Vordergrunde links und rechts giebt ſich ein architektoniſcher Zuſammenhang mit der Burg zu erkennen. Seſſel und Tiſche ſtehen unter hohen Blumenſtöcken und Geſträuchen zur Linken vom Zuſchauer. Abenddämmerung.

Erſter Auftritt.

Prinz Aumale

(ſitzt in einer vom Coſtüm aller übrigen handelnden Perſonen abweichenden burgundiſch farbigen Tracht, die Laute ſpielend, unter den Gebüſchen. Neben ihm liegen auf dem Tiſch Hut und Mantel. Im tiefſten Hintergrunde geht eine Wache (im Landsknechtkoſtüme) mit Feuerrohr auf und nieder.)

Prinz

(legt, nachdem er noch einige Akkorde gegriffen, die Laute zur Seite)

Die Laute iſt verſtimmt wie mein Gemüth!
Da ſinkt des Tages glänzendes Geſtirn
Im Weſten nieder! O wer mit den Roſſen,
Den feurigen des Phöbus, jagen könnte
Die Bahn des Lichtes heimath- heimathwärts!
Ohnmächtige Klage! Nur von Stadt zu Stadt,
Von Burg zu Burg verändert ſich mein Loos,
Das immer gleiche der Gefangenſchaft. (ſteht auf.)
Die tück'ſchen Brüder! Franz, der ſich berühmt,
An Frankreichs Hof den Fall der Ritterſitte,
Der Medici's verſchlag'ne Ränke zu befehden —
Mein Bruder Karl, der ſich ſogar des heil'gen
Collegs der Cardinäle Prieſter nennt —
Ich nenne Kains ſie und Brudermörder!
Zweimal erhielten ſie das Löſegeld,
Wofür die Mutter ihren Wittwenpfennig

Dem Munde abgedarbt! Sie unterſchlugen's
Für ihre Ruhmſucht! Und die knappe Zeit
Des ewgen Krieges läßt — — —
Die Sendung nicht zum drittenmale zu.
So lieg' ich in der Fremde, ſinnend nur
Auf Flucht, dem Diebe gleich, der ſpähend
Die Mauerritzen unterſucht, die Tiefe
Des Sprunges mißt, der ihn der Freiheit oder
Dem Tode weiht —! (blickt ſeitwärts nach links)
(Draußen ruft Jobſt: Links ſchwenkt!)
Wie ſie ſich fühlen!
Sie ſelbſt ein Nichts — — —!
Der Markgraf ein Verfolgter auf der Haide!
Wo iſt ein Ohr, zu hören, was ich leide!
(ſtützt das Haupt auf)

Zweiter Auftritt.

Jobſt (ſechs Mann Wache und ein Trommler). Der Prinz. Zuletzt Wolf. Die bisherige Wache wird abgelöſt.

Jobſt.

Ablöſung vor! (Der Trommler wirbelt) Rechts ſchwenkt!
(Alle mit großen Radbüchſen bewaffnet gehen, außer dem neuen Poſten, der ganz im Hintergrunde zurückbleibt, über die Bühne weiter und ab.)
Und haltet Schritt!
Streift auch im Dämmerlicht auf Marodeure,
Wenn ihr die Runde um die Feſtung macht!
(Wendet ſich und ſtellt ſich ſimpelhaft.)
Nun, Prinz, Ihr habt Euch auf der Kahlenburg
Noch wenig umgethan! Der Wall iſt weit!
Schließt Gärten ein, ſelbſt ſteile Weingehege!
Sogar die (räuspert ſich) Kavallerie hat Platz genug,
Im Reiten ſich zu üben.

Prinz (bei Seite).

Läſt'ger Frager!
Einfältig und beſchränkt — —!

Jobſt.

Die Burgfrau klagt, die gnäd'ge Herzogin
Daß Eure Hoheit ſie vermeide!

Prinz.

Wer die Dame,
Ich meine, in der Herzogin Gefolge?

Jobst.

Die Alte? Das ist eine Frau von Gleichen —

Prinz.

Ich hatte nach der jungen fragen wollen.

Jobst.

Das hätt' ich gleich mir selber sagen sollen!
Das ist die ält'ste Tochter eines Grafen,
Des Grafen Ahlden-Ulstar-Hallerspringe!
O, Namen haben wir in Deutschland, Prinz,
Just ebenso und nach der Elle meßbar
Wie Eure Grafen von der Tafelrunde.

Prinz.

Den Namen Jutta hört' ich. Diese Dame
Ist dem, der sie gewinnt, ein neidenswerther,
Ein seltenster Besitz.

Jobst.

Dann gratulirt mir!
Denn ich dereinst, ich bin — wie sagtet Ihr?
Der neidenswerthe, seltenste Besitzer.

Prinz.

Ihr seid der Bräutigam? Dann rath' ich Euch,
Behütet Eure Frau vor — guten Freunden!
Zum Beispiel Einem gleich hier in der Nähe!
Ihr nennt ihn Hauptmann?

Jobst.

Wie? Der mit der Binde?
Das ist mein bester Freund! Vor Sieversenhausen
Schon trank ich mit ihm Brüderschaft. Je nun,
Gefällt ihm meine Frau — (bei Seite, ernst) der arme Junge —
Ich komm' ihm wirklich, scheint es, in die Quere!

Prinz.

Gefällt sie ihm, dann, habt Ihr sagen wollen,
Dann ist's Euch schmeichelhaft? (bei Seite) Ein wahrer Simpel

Jobst.

Mir wär' es recht. Soll ich die Wahrheit sagen —
Ich bin auf's Freien nicht zu sehr bedacht.
Mein Vater ist der reichste Mann im Lande,
Doch hab' ich nichts davon, es wäre denn,
Daß ich den Stammbaum ihm in Blüthe hielte!
Dann will er geben, selbst auf die Gefahr,

Daß ich von Markgraf Albrecht mich nicht trennte!
Und ſo, weil anders ich heraus nichts ſchlage,
Hab' ich denn halb und halb in eine Wahl,
Die ihm des alten Adels wegen lieb iſt,
Und um die Freundſchaft mit der Dame Vater,
Gewilligt — im Vertrau'n geſagt, ſie hat nur
Fünf wunderſchöne prächt'ge Burgruinen
Und den bewußten ellenlangen Namen.

Prinz.

— — — Seht, dort kommt der Hauptmann!
Wie melancholiſch

Jobſt.

Doch vielleicht nur von der Börſe,
Die er in Händen hält — er will, ſo ſcheint es (ironiſch)
Mit Eurer Hoheit Geldgeſchäfte machen!

Wolf

(mit einem kleinen farbigen Beutel in der Hand).

Die Herzogin beauftragt mich, die Summe,
Die Eurer Hoheit täglich ausgeſetzt,
Für eine Woche hiemit zu berichtigen.

Prinz.

Mir eine Summe? Täglich ausgeſetzt?
Ich wußte nicht —

Wolf.

Es iſt der Fürſtin Wille.
Wir leben nicht im Ueberfluß! Zwei Thaler
Für jeden Tag

Prinz.

Ich ſtaune

(er beſchäftigt ſich mit dem Unterſuchen der Börſe und dem Gelde.)

Jobſt (bei Seite, ernſt)

Schon dem Markgraf
Will er ſein Ehrenwort gegeben haben,
Und hält es nicht für nöthig, es der Fürſtin
Zu wiederholen.

Wolf

(nachdem der Prinz das Geld am Tiſch angeſehen und zu ſich genommen).

Und noch das. Die Fürſtin bittet,
Mit feierlichem Spruch zu wiederholen,
Daß Ihr Euch ehrlich denkt zu ranzioniren,

Treu auszuharren hier auf ihrer Burg,
Bis Eure Lösegeld gekommen! Wollt Ihr?

Prinz
(mit künstlich gemachtem Unmuth).

Des ew'gen Drängens um mein Ehrenwort,
Das Eurem Fürsten ich bereits gegeben!
Wozu die Wiederholung noch für Euch!
Laßt mich in Ruhe, quält mich nicht mit Zweifeln!
Ihr bringt mich außer mir!
(Er wirft die Börse auf den Tisch.)
Ich will allein sein!
Geht Ihr zu Euren Damen! Dort die Eine,
Die wartet längst schon Eurer! Eurer, Hauptmann!

Wolf (empört).

Was sagt Ihr —?

Prinz.

Herr, verspätet Euch jetzt nicht!
Des Mondes Sichel schwimmt im Abendrothe,
Da winkt die Schäferstunde.

Wolf
(reißt seine Binde ab und faßt wüthend an seinen Degen. Zu Jobst.)
Gieb Dein Schwert ihm,
Sich zu vertheidigen —!

Jobst (sie trennend).

Gemach, Dein Arm!
Bist Du von Sinnen? Zeugen kommen! Ruhe!
Die Schildwacht stutzt und Volko bringt dem Prinzen
Den abendlichen Labetrunk —! Prr! Wasser!
Das treibt den deutschen Mann zum Rückzug! Komm!
Wir haben uns um Manches zu verständ'gen.
(zieht ihn gewaltsam mit sich fort.)

Prinz.

Sie quälen mich, die Narren! Aber wartet,
Jetzt hab' ich Geld! Da kommt der blöde Bursche!

Dritter Auftritt.

Volko (mit einem großen Kruge Waſſer und einem Becher. Auch er ſtellt ſich beſchränkt.) **Prinz**

Volko
(hinter der Scene ſchon und während der Prinz noch ſprach).

Einhundert acht! Einhundert neun! Einhundert zehn!
Einhundertzehn ſind's richt'ge Schritte aufwärts
Vom Jungfernbrunnen! (tritt auf) Ei, da ſagen ſie,
Der blinde ziegenhainer Heſſe könnte
Nicht fünfe zählen!

Prinz (bei Seite).

Ob der Tropf wohl hier
Mit dieſen Thalern ſich beſtechen ließe?

Volko (ſchenkt ein).

Nun koſtet! 'S iſt vom Jungfernbrunnen! Waſſer
Wie Eis ſo kalt! Doch beſſer wär' es, Prinz,
Wenn Euch der deutſche Wein nicht munden will,
Ich rath' es ehrlich, Ihr gewöhntet Euch
An deutſches Bier. Das Bier von drüben dort
Heißt Beck, auch Bock, von Eimbeck oder Eimbock!
Dort drüben liegt das hopfenreiche Eimbock!

Prinz
(ſinnend und mit ſeinen Thalern klimpernd).

Wohin Du manchmal wohl zum Zechen gehſt?
(forſchend.)
Und — Nachts zum Schloß erſt wieder heimkehrſt, he?

Volko.

Sonſt, Hoheit, ja! — Doch jetzt, Herr Prinz, wo ſich
Der Dienſt hier oben ſehr verſchärfte
Und ein gewiſſer Jemand — eſchappiren
Na, na, ich habe nichts geſagt!

Prinz.

Das glaubt man
Doch etwa nicht von mir? — — —

Volko.

Und wenn man's thäte, wer verdächt' es Euch!
Ich war ja ſelbſt in Frankreich. Da iſt's ſchön!
Gleich hinter Metz da lag ich im Quartiere!

Ihr wißt es, wo die Schlacht von Metz geschlagen,
Und Sieg gewonnen wurde —

Prinz.

Sieg —? Von wem?

Volko.

Von wem —? Ja so! Von wem?

Prinz.

Wir war'n die Sieger

Volko.

Ihr wart die Sieger? Richtig! Allerdings!
Doch leider wurdet Ihr dabei gefangen!

Prinz.

Siehst Du den Beutel hier? Sag', ist das richt'ges,
Ich meine, deutsches richt'ges Geld?

Volko.

Ha prächtig!
Wir nennen's kurzweg Thaler! Sachsen schlägt
Die prächt'gen Dinger in Joachimsthal.

Prinz (giebt ihm einen Thaler).

So nimm davon —! — — —

Volko.

Ihr wollt mir doch nicht Handgeld geben, Prinz,
Zur Reise nach Paris?

Prinz.

Du sagtest selbst,
In meiner Heimath hätt' es Dir gefallen?

Volko.

Und wie! Ein andermal davon. (Will gehen.) Vom Schlachtfeld
Pocht alle Augenblick' an's Thor der Burg
Bald ein Verwundeter, bald ein Maroder.
Wir lassen ein, wer unverdächtig scheint.
Doch muß man seine Augen offen halten
Dem Gaunervolk, Zigeunern! Nur zum Schein
Sind sie verwundet! (Ruft den Posten.)
Schildwacht! Sieh doch nach!
Ich hör's im Laube immer rascheln —

(Schildwacht geht suchend ab.)

Prinz (bei Seite hocherstaunt).

Den Posten schickt er förmlich fort! (Laut.) Jetzt sprich:
(Er zeigt auf die Thür mit dem verrosteten Schloß und Epheu.)
Wohin führt diese Thür?

Volko.

Nun ja! Das wäre!
Wenn Einer von genannten Vagabunden,
Die mit den braven Kriegern leider auch
Zugleich ſich an die Futterkäſten drängen,
Sich ein erſt ſchliche, dann entwiſchte, voll
Die Taſche mit geſtohlnem Gut — das Thürlein da,
Das könnt' ihm helfen —!

Prinz.

Wohin führt es, Freund?

Volko.

Wir ſind allein, Herr Prinz. Erſt führt das Pförtlein
— — — — In einen Weinberg.
Dann kommt man an die Mauer, drückt ſich links
Und findet eine Stelle, wo ſich leicht
Mit Einem Satz — zwar in den Waſſergraben,
Doch iſt er keine dritthalb Schuhe tief —
Ihr wißt, ich zähle gut — die Mauer ſag' ich,
Mit Einem Satz ſich überſpringen läßt!

Prinz.

Du haſt den Schlüſſel?

Volko.

Selbſt nicht. Nein, den hat
Der Kaſtellan.

Prinz.

Verſchaff' ihn Dir!

Volko.

Ja wie?

Prinz.

Nimm mehr! Nimm Alles — Nein, erſt dann, wenn Du
Zurückgekehrt biſt mit dem Schluſſel!

Volko.

Hm!
Des Abends lieſt der Kaſtellan im Cicero
Und holt bei jedem Komma Einmal, Zweimal
Bei jedem Punktum einen Stärkungszug
Sich aus dem Glaſe — — —

Prinz.

Den Schlüſſel — hol' ihn!

Volko.

Zum — Probiren — nur?
Ist's wahr? Nun gut. Wenn mit dem Schlage zehn
Ich hier zur Stelle bin — ach nein, Ihr foppt mich —!
Wenn ich die Schlüssel bringe Punkt zehn Uhr,
Dann seid Ihr längst zu Bett.

Prinz (bei Seite)

Der Kerl ist einzig! (Laut)
Nein, bester Freund, ich werde wachen!

Volko.

Geht!
Ich kenne das! Bei manchem Stelldichein
Stand ich umsonst auf Wacht die ganze Nacht.

Prinz.

Doch heute nicht.

Volko.

Ist's wahr? Dann — (schüttelt ihm die Hand.)
abgemacht! (schnell ab.)

Prinz.

Hat mich mein Ohr getäuscht? War das erlebt?
Die Stunde nahte, wo die Fesseln sinken —?
Die Freiheit endlich mir gewonnen würde?
O Seligkeit —! Doch noch bezwing' Dich, Herz —!
Ich höre Schritte nah'n — — —
Es ist die Herzogin mit ihren Damen.

Vierter Auftritt.

Herzogin. Freifrau. Julia. Eschwege. Später Wolf, Pohl und Soldaten. Der Prinz.

Herzogin.

Wie angenehm die Abendluft! Sieh da — der Prinz!
Ich sag' Euch meinen Gruß. Es scheint,
Ihr liebt die Einsamkeit —?

Freifrau.

Die Abendstille?
Wer muß sie Eurem leidenden Gemüth
So wohlthun!

Eſchwege (bei Seite).

Wie die Frau ſich dem Franzoſen
Gleich in's Gemüthe niſtet!

Prinz.

Meinen Dank
Für Euer mildes theilnahmvolles Wort'

Herzogin.

Von Eurer Mutter — Antoinette glaub' ich
Der Name, der von andern Prinzeſſinnen
Des hocherlauchten Hauſes der Bourbons
Sie unterſcheidet —?

Prinz.

Antoinette von Bourbon

Herzogin.

Den Ruf des Herrlichſten und jeder Tugend,
Die eine Mutter ziert, hab' ich von ihr
Vernommen! O, wer ſoll es nicht beklagen,
Daß Menſchen ſich als Menſchen ehren müſſen
Und dennoch ſich befehden ſollen um den Wahn,
Der die Nationen trennt!

Freifrau.

Das iſt die Folge
Des ſonderbaren Einfalls unſers Schöpfers,
Den Unterſchied der Sprachen einzuführen.

Eſchwege (zornig polternd).

Und ſchwarz' und weiße Menſchen auch dazu'

Jutta.

Nur wunderbar, wie dennoch Eure Hoheit
Die deutſche Zunge ſo geläufig ſprechen'

Prinz.

Ich bin ein Lothringer, von Nanzig heimiſch!
Die Mutter, ob ſie gleich Pariſerin,
Verweilte dennoch gern im ſchönen Nanzig.
Aus jener hochberühmten Schule ließ ſie,
Von Schlettſtadt, einer Stadt im Elſaß, Lehrer,
Darunter ruhmgekrönte, kommen. Freilich,
Als auch von dieſer Stätte Männer kamen,
Vom neuen Geiſt der Zeiten angeſteckt — (ſtockt).

Herzogin.

— Da hörte mit dem Ketzervolk
Der Deutschen die Verbindung auf? Legt Euch
In diesem Punkte keinen Zwang an, Prinz!
Wir denken nicht daran, Euch zu bekehren!
Besucht uns öfter in dem kleinen Cirkel,
Der Abends sich um mich versammelt! Licht
(Es wird an einem Fenster, wohin sie zeigt, hell.)
Dort an den Fenstern ladet dazu ein!
Wir würden da von Manchem plaudern können.
(geht vorüber)

Freifrau (bei Seite zu Eschwege)
Wie schade, daß sein Geist verdunkelt ist! (folgt)

Eschwege (bei Seite zu ihr).
Nehmt Ihr ihn in die Lehre! Horch! Schon nenn?
(In weiter Ferne hört man ein kurzes Wächterhorn-Signal. An den Fenstern zeigt sich hier und da ein Lichtglanz)

Prinz.
(zu Jutta, die etwas zögert)
Auch Ihr geht, schöne Gräfin, immer kalt
Vorüber an dem Dulder?

Jutta
O, vielmehr
So manches möcht' ich von Euch lernen können!

Prinz.
Von mir? So nennt's —!

Jutta.
Ihr werdet's übel deuten!

Prinz.
O sagt es!

Jutta.
Die Verstellungskunst.

Prinz.
Bin ich
Darin so Meister?

Jutta.
Von den Welschen gilt's
Für Alle! Eure Lehrer haben Euch
Von Schlettstadt nicht zum Deutschen machen können.

Ihr sinnt — mich trügen meine Augen nicht —
Auf Flucht! Und seht — die Augen, die Ihr da
Fast wie ein Kind so blinzelnd macht — sie thun,
Als wenn Ihr aus den Wolken fielet! Ja,
Das eben ist es! Davor warnt man uns
Bei Euch, den Herrn Franzosen! Gute Nacht!

(In der Ferne hört man dumpfe Trommeln wirbeln)

Prinz.

Sie ist von wunderbarem Reiz'

Jutta (blieb wieder stehen).

Ihr sagtet

Noch etwas?

Wolf.

(kam schon vorher von der Seite, wohin die Herzogin abgegangen, und stand still. Er ist jetzt ohne Binde)

Unverzüglich sollt Ihr kommen'

Jutta (kalt).

Ich werd' es, wenn ich die Gewißheit habe,
Daß das die Mahnung ist für eine Weisung,
Die Euch die Fürstin gab?

Wolf.

Jutta, Ihr zweifelt?

Jutta.

Die Weisung wurde wol der Gräfin Ahlden!

Wolf.

Was hör' ich?

Jutta.

Und noch dies: Ich sehe ja,
Daß Euer Arm geheilt! Da könntet Ihr
Von jenen Binden mir die Eine — wißt,
Die mit den rothen Pünktchen — nun Ihr kennt sie —
Wol wiedergeben. Doch es hat nicht Eile! (ab)

Wolf (schlägt sich mit der Hand vor die Stirn)

O Himmel —!

Prinz (lachend übermüthig)

Gute Nacht! hat sie vergessen.
Ein andres Gute Nacht! — natürlich, nur
Zu Gunsten Eures Freund's — des reichen Junkers —
Das schien mir unverkennbar.

Wolf (wild).

Spottet Ihr?
Als falſcher Fährtenführer, wie man Euch
Erkannte ſchon in Metz, da müßt Ihr freilich
Den lügneriſchen Ton zu deuten wiſſen!

Prinz (ebenſo).

Es ſcheint, der Strauß von Metz iſt immer noch
Nicht ausgekämpft! Im Augenblicke fing' ich
Von vorn ihn wieder an, hätt' ich ein Meſſer,
Nur einen Dolch zur Hand —

Jobſt.

(kommt mit ſechs Mann Wache und einem (jetzt nicht mehr trommelnden) Tambour, um über die Bühne zu gehen. Er drängt während des Marſchirens Wolf mit ſich fort und ahmt dabei das Trommeln nach, ohne darum ſeine innigſte Theilnahme für Wolf verkennen zu laſſen.)

Rrrrr! Bidibum, bidibum!
Der Landsknecht ſingt: Rund iſt die Welt —
Bidibum, bidibum — bidibum!
Wo's heute nicht iſt, mir's morgen gefällt.
Bidibum, bidibum — bidibum —! Rrrrum!

Wolf.

(wird zur Beſeitigung des Streites von Jobſt vorwärts gedrängt und geht zögernd ab).

(Die Scene wird dunkler.) Man hört wieder die Trommeln in der Ferne wirbeln.)

Prinz (geht zornerregt auf und ab).

Zerſpringen will mir faſt die Bruſt im Aufruhr!

Fünfter Auftritt.

Pomponius (mit einer Laterne und einem Schlüſſelbund). Prinz.

Pomponius.

Der Zapfenſtreich — was in den Klöſtern hora —
Iſt doch die (trällernd) ſchönſte Zeit! Da wird der Zapfen
Geſtrichen auch am Faß! In Cicero's
Erhab'nem Schwung und Styl — und in dem guten,
Aus nächſtem Quell bezog'nen friſchen Eimbock
Verrinnt hilariter, zuletzt in Schlummer,

Das Säculum mit ſeinem (wieder ſingend) Weh' und Kummer
(Er leuchtet herum.)
Hier nichts — da nichts! Ei alle Wetter, Prinz!
Ihr noch nicht im Cloſet? (Gefangne, Hoheit,
Die müſſen ordre bataillon pariren — (ſtockt im Weiterreden)
Lateiniſch kann ich, doch nicht welſch parliren.
(folgt der Runde. Das Trommeln hört auf.)

Prinz (allein.)

Die Regungen des Zorns, der Freude wieder,
Der Hoffnung drängen wild ſich durcheinander,
Wie wenn im Nachen Ruderer die Richtung,
Der mit dem Strom, der gegen nehmen wollte!
Die Freiheit winkt! Ein Abenteuer lacht!
Hier drängt's zum Gehn, dort winkt es ſüß zum Bleiben!
Dem frechen Hauptmann gönnt' ich wohl die Qual —
Zwei Nebenbuhler — ſeinen Freund und — mich —
(er ſtockt und ſieht ſich um).
Rief da nicht wer Bin ich noch ſo verwirrt
Vom Reize dieſer Schönen —? War es nicht,
Als wollte Jemand ſich bemerklich machen?
Was ſeh' ich? Ha, am Boden — liegt da nicht —
Ein dunkler Gegenſtand — ein Menſch —? Ich muß
Auf Wehr bedacht ſein! Schon die Eiferſucht
Des liebeſiechen Hauptmanns könnte meuchlings
Mir meine Wege kreuzen! (ruft) Werda!

Sechſter Auftritt.

Hinkmar. Prinz.

Hinkmar.

(in abgeriſſener Kriegerkleidung, ein weißes Tuch um den Kopf gebunden, den Arm in der Binde, ſtieg hinten über die Baluſtrade und kroch ſchon vorher auf allen Vieren heran, ſpähte dann um ſich und ſpringt auf.)
St!
So ſchreit doch nicht ſo laut, Prince Claude d'Aumale!

Prinz.

Was hör' ich? Heimathlichen Laut — —?

Hinkmar.

(in ſingendem Ton)
Je vous salue au nom de la patrie!

Prinz.

O Himmel! Ein verwundeter Soldat?
Im deutschen Dienst ein welscher Landsknecht?

Hinkmar.

Das war ich bis zur Stunde —! Jetzt — Seht her,
(nimmt die Kopf- und Armbinde ab.)
Erkennt Ihr mich —? — — —

Prinz.

Zu dunkel ist es.

Hinkmar.

Hattet Ihr nicht eben
Von Eurem Unterricht aus Schlettstadt's Schule
Der Herzogin erzählt? Nun wohl! Die Ketzer,
Die aus dem Elsaß Euch nach Danzig kamen,
Verbat sich Eure gnäd'ge Mutter. Doch,
Aus Hochachtung vor deutscher Wissenschaft
Und weil der Deutsche für dasselbe Geld
Mehr als die Andern zu praestiren pflegt,
Ließ sie aus — Trier einen Lehrer kommen.

Prinz.

Hinkmar, Ihr seid's?

Hinkmar.

Ihr kennt mich also noch?
Ich glaube, vierzehn Tage nur behielt
Mich Eure Mutter!

Prinz.

Man entließ Euch, ja!
Man untersagte Euch sogar die Stadt —!
Ihr hattet nur zu andern Dingen Lust,
Als Messe lesen, Kinderschule halten —

Hinkmar.

Bei alledem bin ich in Trier doch
Kapitular und Domprälat geworden!

Prinz.

Ist's möglich —! Und der Mummenschanz? Die Kleidung
(außer sich.)
Das Lösegeld, das langersehnte, bringt Ihr!

Hinkmar.

Seh' ich nach — hunderttausend Kronen aus?

Prinz.

O täuſcht mich nicht! Man darf ſo offen
Den Ort nicht nennen, wo die Summe liegt'
Solch ein Transport von baarem blankem Silber!

Hinkmar.

Solch ein Transport von baarem blankem Silber?
Ich bring' Euch von der Mutter — ja! —
Zuvörderſt — nehmt die Mütze ab — doch nein,
Da liegt ſie — ſetzt ſie lieber auf! Es wird
Schon kühl —! Ich bring' Euch Eurer Mutter Segen

Prinz.

Dem beug' ich meine Knie. Doch von den Brüdern
Bringt Ihr mir mehr als Segen. Das Bekenntniß,
Sie ſchämten ſich des zweimal unterſchlagnen,
Für ihren Ehrgeiz nur verwandten Geldes!

Hinkmar.

Die mächt'gen Herren ſprach ich in Paris.
Schamröthe ſah' ich nicht auf ihrem Antlitz —
Vielmehr den aller-grimmſten Zorn —
Daß Eure gnäd'ge Mutter nicht die Summe

Prinz.

Zum dritten Mal dem Lande abgewehklagt?
Ihr foltert mich! Ich ſeh's Euch an — ſie wandte
Sich diesmal an die Klöſter, an die Stifte'
Nun weiß ich es! An Euren Erzbiſchof!
Der haßt den Fürſten, der mich hier gefangen,
Aus weiter Ferne ſelbſt gefeſſelt hält!
In Trier hat der brandenburger Markgraf,
In Eurem Stifte damals arg gehauſt!

Hinkmar.

Und rächen wollte ſich mein frommer Biſchof,
Nach dem ich mich gebildet, rächen gar
Mit baarem blankem Gelde? Prinz, wo bleibt
Die Logik, die nach Ariſtoteles
Ich Euch gelehrt! Nein, nein! Wie wurden wir
Vor'm Jahr gerupft von dieſem Markgraf Albrecht!
Der ſoll umſonſt Euch laſſen müſſen!
Für jeden Anſchlag ſeht Ihr mich bereit!
Von Metz, von Diedenhofen ſchlich ich mich
Bei Coblenz über'n Rhein. Von Kloſter ſtets

Im Kloster mich als Pilger bettelnd, wollt' ich schon
Hinüberschwenken nach der Plassenburg,
Wie ich im Lande hier die Kriegspost höre,
Vom Krieg sogar, den Euer Pein'ger führte,
Unglücklich führte — und des lichten Wunders
Wacht' ich erstaunen, daß ich Euch bereits
In nächster Nähe hatte! — — Da, von Steternburg
Ein armer abgekommner Reitersmann —
Und ein verwundeter dazu, pocht' ich
An's Thor der Kahlenburg. Wie weint' ich!
Mein armes Roß, mein armer Hans! so rief ich,
Wie irrst du wol im Feld und wieherst traurig
Nach Hinkefuß —! Mein Name das am Burgthor.
Gut denn, ich war geborgen. — — —
Doch heute Abend schlich ich durch den Hof,
Dann durch den Garten, hielt hier still und hörte,
Was mit dem Burschen Ihr verhandeltet.
Auch mit den Damen! Ja, wahrhaftig, Prinz,
Ein süßes Abenteuer, Frauenliebe,
Die ohne Mühe sich ergiebt, weiß ich zu schätzen!
Doch Freiheit, Prinz — ein Vogel in den Lüften —
Zurück in Euer Vaterland! Nach Frankreich!
Wo ist ein Stand, der diesem sich vergliche!
Ich hoffe, daß Ihr die Gelegenheit
Am Schopfe haltet und mit mir entflieht!

Prinz.
(wuthentbrannt.)

O jedes Wort ist meiner Brüder Weisheit!
Hat Frankreich nichts für seine Fürsten mehr?
Um Possenspiel, um eitles Schaugepränge
Da hat die Florentinerin, das Weib
Des Potiphar, das uns ein teuflisches Geschick
Zur Kön'gin Mutter machte, Geld! Diana
Von Poitiers heischte wol für ihre Buhlkunst,
Für ihre Prunksucht, prächtigen Gewänder,
Daß man die Kelche in den Kirchen schmölze!
Doch einen Sproß des königlichen Hauses
Aus schimpflicher Gefangenschaft zu lösen,
Ihn retten vor der Schande einer Flucht,
Dazu entschließt sich nicht einmal der Knabe.

Den meine Brüder gängeln auf dem Thron,
Die Buckeln, die Beſchläge der Geſchirre
Aus ſeinem Pferdeſtall zu Geld zu machen!
Das würde g'nügen!

Hinkmar.

Sagt das in Paris!
Hier heißt es: Muthig, Vorwärts! Vorwärts, Prinz!
(Drei Schläge einer Thurmuhr.)
Es ſchlägt drei Viertel! Hört Ihr? Ha! der Burſche —
Es ſcheint, er kommt ſchon mit dem Schlüſſel. Gebt
Jetzt alles Andre Preis! Da ſeht, ich werfe —
Wie ich gekommen, mich der Länge nieder
(duckt ſich der Länge nach nieder.)
Auf den verdammten abendfeuchten Moder.
Das Geld heraus, dem Tölpel mehr zu geben!

Prinz.

Er wird erſtaunen, auf der Höhe Euch
Zu finden.

Hinkmar (ſchon im Liegen).

— — — Luft,
Dann ſag' ich, friſche Luft ſei mir Bedürfniß.

Prinz.

'S iſt wieder ſtill. Hört, Pater —

Hinkmar.

Nicht doch Pater!
Veit Hinkefuß!

Prinz.

Wenn wir erſt morgen gingen?

Hinkmar.

Noch ein'ge Tage an den Lippen ſchwelgten
Des ſchönen Mädchens? Seid vernünftig!

Prinz.

Die holde Jutta!

Hinkmar.

Jutten in Paris
Giebt's ſchwere Menge.

Prinz.

Dieſe Tölpel ſollten
Die Blüthe brechen, die ſich mir geweiht!

Hinkmar.

Es werden Eurer Hoheit das Genick,
So scheint es, brechen. Diese Dame hat,
Soviel ich an dem Streit gemerkt, sogar
Zwei Andre an der Angel noch.

Prinz.

Es könnte
Mich reizen, noch die Wendung abzuwarten,
Wie sich der Streit des Junkers und des Hauptmanns,
Des adligen und bürgerlichen wendet.

Hinkmar.

Sehr unterhaltend! Besser ist es, frei sein!
Dort kommt der Bursche — Packt sogleich den Schlüssel!

Siebenter Auftritt.

Volko. Die Vorigen. Zuletzt Herzogin, Edwege, Freifrau, Jutta, Wolf, Dobk, Soldaten und Wächter

Volko (mit Schlüssel).

Stichdunkel ist's! Wo seid Ihr denn, Herr Prinz?

Hinkmar (ahmt dem Prinzen nach.)

Hier, guter Freund!

Volko.

Aha! Nun gut. Potz Wetter,
Ew. Hoheit sind ja Ihrer zwei!

Hinkmar.

Das machte sich
Von ungefähr.

Volko.

Sieh, sieh doch Einer an!
Und wer? Das ist ja — ei, wenn ich kein Esel —
Das ist ja der, der um den Schimmel greinte —!

Hinkmar (mehklagt)

Der arme, arme Hans!

Volko (bei Seite).

Ich dachte mir's doch gleich,
Daß das ein Heimlicher! Wo kommt der her?

Hinkmar.

Verruf'ge Dich, wir fangen wol den Hans,
Mein guter Freund, noch ein! (springt auf.) Jetzt her den
Schlüssel —

Volko.

Den Hans noch ein? Wir fangen wol — ach ſo
Den Eſel, meint Ihr, oder Wen noch ein?

Hinkmar.

(ſucht ihm kräftig an den Kragen zu kommen)

Euch, wenn Ihr Hans heißt. Doch das unterſcheiden
Wir unterweges. Vorwärts!

Volko.

Euren Hans
Zu holen wird's jetzt doch zu dunkel —

Hinkmar.

Den Schlüſſel —!

Volko.

Iſt der Menſch erpicht, den Hans,
Den Eſel — und mit dieſem Arm dazu —
Worin kein Knochen ganz — ? (bei Seite) Wer iſt der Strolch?

Hinkmar.

Siehſt Du denn nicht, daß ich den Rechten nehme?

Volko.

Ja grade Euer Rechter war entzwei!

Hinkmar (hat den Schlüſſel).

So thut's der Linke! Zögert jetzt nicht, Prinz!
Nehmt Euren Mantel! Hier den Hut! Geſchwind'
(wirft Mantel und Hut dem Prinzen zu)
Da noch die Laute — Eſel ſpielen ſie —
Verſuchen's wenigſtens, beſagt ein Sprüchwort.
Komm Burſche, alles das noch zu beſprechen,
Wenn wir die andern blanken Thaler blechen.
(zieht den Prinzen fort und ſchließt an)

Prinz.

(will vorwärts und fährt zurück)

Aus der geöffneten Thür treten ein Roſt und Pummer mit brennenden Fackeln. Dann die Herzogin, Eichwege, Wolf, Jobſt, Back und Kriegsleute mit Hellebarden und Büchſen. Zuletzt Kreifrau und Jutta.

Herzogin.

(mit flammender Leidenſchaft)

Zurück! Das Euer Ehrenwort? Der Mann,
Wer iſt es?

Volko

Hat ſich unterm Schein, von Stetenberg

Da kommen und verwundet noch dazu,
Herzugeschlichen —

Herzogin.

Werft ihn in's Verließ,
In's unterste der Burg!

Prinz (außer sich).

Dann werft auch Mich
In ihm und wär's in Nacht und Tod!
(zu Hinkmar auf Volko deutend)
Der Schurke
Hat uns betrogen!

Herzogin.

Wer, ich frage, ist es?

Prinz.

Ein Abgesandter meiner Mutter! Kommend,
Um dem Verzweifelnden, der seinem Schicksal.
Dem jammervollsten, flucht, zum mindesten
Der Seele Reinheit zu erhalten, falls
Die Hölle nicht darauf Beschlag gelegt!

Eschwege.

So ist's ein Priester?
(Alle geben Zeichen des Erstaunens.)

Hinkmar.

Herzogin, verzeiht!
Wenn ich incognito zu Burg gekommen!
Ja! Sei es denn bekannt! Mein Nam' ist Hinkmar —
Und Domprälat von Trier meine Stellung!

Herzogin.

So führt Ihr Euch in meinem Hause ein?
Nun gut. Ich will es einer Mutter nicht verkümmern.
Daß eines Sohnes Seele sie behütet,
Getröstet weiß im fernen fremden Lande.
Gebt Euer Wort, daß Ihr die Flucht des Prinzen,
Den bösen Willen der Entweichung niemals
Befördern wollt.

Hinkmar.

Ich geb' es feierlich!

Herzogin.

Und Ihr, mein Prinz?

Prinz.

Dem gab ich es, der mich
Gefangen nahm! Doch einem Andern
(Er ſtampft mit dem Fuße auf.)
nie!

Herzogin.

Den Fehdehandſchuh werft Ihr einer Frau
Wol nur aus Unmuth hin, weil meiner (triumphirend hervorhebend und lachend.)
Probe
Auf Eure Ehrlichkeit — hier alles lacht!
Ich nehm' ihn auf! Für heute (faſt ſchalkhaft) gute Nacht!

(Wendet ſich mit ihrer Begleitung. Boiko giebt das Geld zurück. Hinkmar nimmt es für den Prinzen. Dieſer ſteht mit trotzigem Unmuth. Freifrau und Jutta folgen der Herzogin, indem ſie ſich ſchmollend nach dem Prinzen umblicken. Jobſt legt die Hand auf Wolf's Schultern, um ihn zu beſänftigen.)

Dritter Aufzug.

Wohnsaal der Herzogin. Ein Raum mit gothischen Wölbungen und Pfeilern. Ausgang liegen, ohne grade durch Thüren bezeichnet zu sein, links und rechts und in der Mitte. Zur Rechten vom A. gehen einige Stufen hinauf. Sie führen in die Kapelle, die durch ein Kreuz, besser noch durch eine Madonna angedeutet sein muß. Die Einrichtung ist fürstlich, ohne überladen zu sein. Ein mit Teppich belegter Tisch und Stühle stehen links vom Zuschauer. Ein Fenster. Daneben hängt ein bunter Glockenstrang. Eine Tischglocke.

Erster Auftritt.

Herzogin und Freifrau (sitzen am Tisch mit weiblichen Arbeiten beschäftigt.) Eschwege (geht auf und ab). Wolf (sitzt ganz abseits und hält den Arm, der nicht mehr in der Binde ist, auf die Lehne seines Stuhls.) Pomponius (steht mit einem Teller voll Trauben vor der Herzogin, die einige Beeren kostet).

Pomponius.

Es sind die ersten, Euer Gnaden —!

Herzogin.

Trefflich!
Und manches Jahr schon diese feine Süße!

Pomponius.

Das ist die euern, die Behandlungsart,
Die ich in Jenas Nähe einst, in Naumburg,
Dem Weinstock abgelauscht! Mein höchstes Ziel,
Es mit den Jahren hier auf Kahlenberger
Auslese noch zu bringen —!

Freifrau.

In den Klöstern
Versteht man sich am besten auf die Pflege
Der Bachusgabe —!

Eschwege (für sich).

Seit der Pfaffe hier
Hat sie's beständig mit den Klöstern wieder!

Herzogin.

Verwahrt die Trauben für den Mittagstisch!
Von Klöstern — ja! zu reden — was doch war's,
Was durch des Kanzlers Mund der Abt von Lokkum
Uns neulich dringlichst hatte sagen wollen?

Eschwege.

Er wollte gern sich reformiren lassen,
Wenn wir den Mittelweg behalten wollten,
Den ehmals eingeschlagnen! Deutsch die Messe,
Das Uebrige von Wittenberg! Vor allem
Den Beibehalt der Pfründen!

Herzogin.

Diesen Weg
Schlug anfangs Herzog Erich ein, mein Gatte!
Zu seinem Angedenken ließ ich ja
(blickt nach rechts o. S.)
In unsrer Hauskapelle alles noch,
Und selbst der Jungfrau ihm vertrautes Bild,
Wie sich sein Auge, am Gewohnten haftend,
Allmählich erst an's Licht der Zeit gewöhnte.

Pomponius.

Der Pater Hinkmar kann hier ohne Weiters
Die Bräuche seiner Kirche üben. Orgel
Die spiel' ich noch von Jena. Volko ist
Ein guter Balgentreter. Nur das Rauchfaß —

Freifrau.

Schweigt! Alles Halbe ist, ich muß gestehn,
Mir in den Tod verhaßt!

Eschwege.

Ihr meint, entweder
Ganz katholisch oder römisch?

Freifrau.

Richtig!

Eschwege.

Nun,
Dann werdet ernstlich Ihr bedenken müssen,
Frau Herzogin, daß uns Corvinus selig
Durch einen andern Prediger ersetzt wird!

Freifrau.

Weil meinen Rückfall ihr befürchtet?

Eschwege.

Ja!

Freifrau.

Das Spährmachen solltet ihr Pomponius,
Dem dafür angestellten, überlassen.

Herzogin.

Es wär, wenn Fried' im Land, aus Wittenberg
Melanchthon einen neuen Hirten senden!
Doch daß ich's nicht vergesse — hatten wir
Vom Kloster Lokkum nicht noch andre Mähr?
Was war es — Hofmarschall?

Eschwege.

Der Abt von Lokkum
Beklagte sich und sein Convent mit ihm
Der hartbedrängten Zeit, und Handel treibt
Die heilige Gesellschaft!

Freifrau.

Soll wol heißen
Wir Ablaß?

Eschwege.

Nein, mit kräft'gern Dingen! Fürstin,
Denkt Euch womit? Der Abt treibt — Lederhandel!

Freifrau und Herzogin.

Ihr scherzet!

Pomponius. (bestätigend)

Leder! Corium latine —!

Freifrau.

Ich weiß es, was es ist — vermuth' es so!
Die Tonangeber in der Stadt Hannover,
Die sich im Glauben fast den Wiedertäufern,
Den gräulichen, genähert haben, sind
So viel ich weiß, zum größten Theile — Schuster.
Als denkt das Kloster sie auf diese Art
Durch freies Leder wieder zu bekehren.

Pomponius.

Nicht ohne Das! Ein Viergespann, Quadriga,
Ist voller Leder weither aus dem Rheinland,
Hochaufgethürmt die mächt'gen Rinderhäute,
In Lokkum eingefahren, das steht fest!

Eſchwege.

Viel weiter noch aus Luxemburg und Trier.

Herzogin und Freifrau.

Und Trier?

Herzogin.

Von wo uns Pater Hinkmar kam?
Habt allem Acht, Pomponius, was irgend
Befremdlich ſcheint im Umkreis unſrer Burg!

Freifrau.

Vergeſſt auch nicht für die Kapelle drinnen
Die Bücher, die der Domprälat begehrte,
Die ſchweren ledernen Miſſalien
Aus unſrer Bücherei.

Pomponius.

Mit doppelter
Beeif'rung werd' ich mich dem Dienſte weih'n,
An Kraft Cyklop, im Blicke Argus ſein! (ab d. d. M.)

Eſchwege (zur Freifrau).

Ihr ſeid ſchon ganz auf alten Wegen wieder
Wo iſt der Pater? Manchmal muß ich doch
Ihm tiefer in die Karten ſeh'n —! Er ſpielt
Nicht nur mit Euch, ich fürchte, mit uns allen! (Ab d. d. Mitte.)

Freifrau (ihm nachrufend)

Nicht nur mit mir? O mäßigt Euch im Ausdruck!
Im's Brettſpiel ſeh' ich ihn den ganzen Tag
Mit Junker Jobſt vertieft!

Herzogin.

Es ſollten wahrlich
Die Männer unſre Stütze ſein! Und da der Hauptmann
Sitzt ebenfalls und träumt!

Freifrau (aufgeregt, ſich fächernd).

Nun eben!

Wolf (zerſtreut).

Euer Gnaden,
Ich ſollte Saldern rufen, wünſchtet Ihr?

Herzogin.

Ich wünſchte nichts. Nur Eines, ja, das wünſcht' ich,
Bei Eurem zweifelnden Gemüth — Vertrau'n!

Freifrau (immer zornıger ſich fächernd).

Nun eben.

Herzogin.

Wie sich Euer Volko stellte,
Und wie es Jobst noch mit dem Pfaffen thut,
So treibt auch Jutta nur auf meinen Wunsch
Ihr Neckspiel mit der Eitelkeit des Prinzen.

Freifrau (steht auf).

Nun eben.

Wolf.

Mancher hat im Scherz versucht,
Des falschen Scheines Maske vorzunehmen,
Und was im Scherze er erheucheln wollte,
Das wurde Wahrheit. Hat die edle Freifrau
Nicht auch schon wieder Lust am röm'schen Wesen?

Freifrau.

(Ging zornig auf und ab.)

Herr Hauptmann, Euer Arm, der ist geheilt!
Ich muß es offen Euch bekennen, Herr
Wolf Diede, daß den Augenblick ich segne,
Wo Ihr zum Wiedereintritt Euch
Bei Eurem Regimente melden werdet!

(Ab durch die Mitte.)

Herzogin.

So übel lasset Ihr uns Frauen an!

Wolf.

Vergebt mir, Fürstin, ich kann nicht begehren
Die Hand der Gräfin Jutta zu gewinnen —
Dem Freund ist sie bestimmt —! Mich ärgert nur
Die neckende Gefallsucht mit dem Fremdling!

Herzogin (steht auf).

Ihr regt mich auf! Empörend müßt' ich's nennen,
Wenn undeutsch flatterhafter Frauensinn
Sich wirklich so dem Reiz des Neuen schmiegte.

Wolf.

Ich bin kein Erbe eines alten Namens —

Herzogin.

Ein Krieger wie Ihr seid, wie Euer Vater,
Der hochberühmte Feldmarschall der Hessen,
Schreibt mit dem Blute seiner Wunden sich
Den Adelsbrief. Das ist es nicht. Nein, nein —
Wenn sie die Circe wirklich wäre — glaubt mir,

Dann kann allein ſie Jobſt von Saldern zähmen!
Ihr ſchweigt? Ihr glaubt es doch — es gäbe
Ein Mädchen ſo das ſtille heilige Feuer,
Das in ihm ſchlummert, ohne lang zu prüfen,
Wer hier den Preis verdient, dem Erſten Beſten —?

Wolf.

Ein Königlicher Prinz und ein Franzoſe!

Herzogin.

Das ſagt mir nicht, Wolf Diede! Schämt Euch! Wie,
Es kämpften Väter, Brüder bluteten
In mörderiſcher Schlacht, ſie liegen elend,
Des Krieges Schrecken um ſie aufgethürmt —
Und dieſe leichtgeſchürzten Schönen ſollten,
Auf Stelzenfüßchen zierlich trippelnd, ſüß
Mit Lächeln ſich dem Feind des Vaterlands,
Dem Fremdling nah'n? Wenn das bei mir geſchähe,
Und wär's ein Grafenkind — ich wollt' es lehren,
Ein deutſches Mädchen ſein in Zucht und Ehren.

Wolf.

Ich klage Niemand an. Ihr ſeht es ja,
Wie ſie am Auge nur des Prinzen hängt!

Herzogin.

(ſieht in großer Aufregung in die Säulenwölbungen hinaus.)
Die Gier nur iſt's nach immer neuem Zoll
Für eitle Schönheit! O, ſo heißt es gleichſam,
Die Minne, die in Frankreich Ihr ſo ehrt,
Der Frauen Zartheit und die Schönheit wächſt
Nicht blos bei Euch, ſie blüht auch hier zu Lande!
Auch wir ſind engelhold —! O Schimpf und Schande!
(geht auf und ab.)

Wolf.

Beruhigt Euch! — Sie kommen! Laßt es gehn!
Wenn nur der Prinz in Euren Händen bleibt.

Zweiter Auftritt.

Eſchwege. Freitrau. Jobſt. Hinkmar (wie in Prämonſtratenſertracht). Prinz. Jutta. Die Vorigen.

Eſchwege (zeigt nach rechts).

In jenem Saale drüben ſind die Tiſche
Zum Spiel gerichtet! Geht voran, Herr Pater —!

Wie heißt das neue Spiel, das Ihr im Brett
Den Junker lehren wolltet —?

Jobst

(trennt Hinkmar von Frau von Gleichen. Stellt sich beschränkt.)

Wolf und Schaaf!

So heißt das in Paris erfundene Spiel!
Muß nicht der Wolf zumeist darauf bedacht sein,
Die Linien unbesetzt, ich meine — wisset,
Wohin er springen will, die Linien —
Stets von den Schaafen unbesetzt zu finden?

Hinkmar.

Den Weg muß er durch List sich bahnen! Sind
(Sieht auf Prinz und Jutta — für sich.)
Zum Glück doch die Verliebten sicher! Bitte!
(Er geht nicht früher, ehe die Herzogin geht, laut und ehrerbietig.)
Der Vortritt Eurer Herzoglichen Gnaden!

Herzogin

(geht mit scharfem Blick auf Jutta zur Seite voran.)
(Alle folgen nach links vom Zuschauer bis auf Prinz und Jutta.)

Jutta.

Schon wieder lebt Ihr wie in weiter Ferne
Und seht nur, wie die Wolken ziehn?

Prinz.

O, wenn Ihr, Jutta, mit mir fliehen wolltet!

Jutta.

So solltet, Prinz, Ihr der Bethörten nicht,
Nicht meinem Namen, meinem Stande sprechen!

Prinz.

Ha, glaubt mir, Eurem Wappenschilde würd' ich,
Dem Adel meiner Wahl, vor allen Höfen
Die schuld'ge Achtung zu erzwingen wissen!

Jutta.

In Zauberspiegel, die nur trügen, laßt Ihr
Mich blicken.

Prinz.

Oder schenkt ihr doch dem Hauptmann
Die wahre Neigung einer Wahl für's Leben?

Jutta.

Wenn ich ihm hold schien, war es nur die Frucht
Der Einsamkeit auf dieser Burg!

Prinz.

Der Andre,
Des Krösus Sohn, der wird in Gold das Loos
Der Frau, die er zur Gattin sich gewinnt,
In Glück und Ueppigkeit ihr Dasein fassen!

Jutta.

Da muß ich lachen, Prinz, trotz meiner Trauer!
Nicht ganz so täppisch ist der Jobst von Saldern,
Wie er sich zeigt, um gleich dem Burschen neulich,
Ich warne Euch und bitt' es zu bedenken,
Auf falsche Fährten Euch zu führen! Nein,
Im Gegentheil verschmitzt und listig ist er,
Wie Einer nur auf Eulenspiegels Art.
Doch könnt Ihr wirklich glauben, daß ich ihm
Je andre Worte hätte als des Spottes?

Prinz (empört).

Auf falsche Fährten sagt Ihr? Dieser Gauch
Will mich zum Spiel auch seines Witzes machen?
Ich halte mich nicht länger! Zu verletzt
Ist meiner Ehre nagendes Gefühl.
Wenn ich mit Muth nicht, mit Entschlossenheit
Mich rette, faßt mich die Verzweiflung!

Jutta (hält ihn).

O Gott im Himmel — —! o Prinz,
So drängt Es Euch hinweg von mir?

Prinz.

Verhöhnt
Auch Ihr mich? O ich weiß es wohl! Im Bunde
Nur mit den Schergen heuchelt Ihr mir Liebe!

Jutta.

Ihr rast!

Prinz.

Wie Delila sollst Du mich binden,
Durch Schmeicheleien nur den Simson kirren,
Bis seine Henker kommen! Doch ich schüttle
Die Locken noch —! Kommt Euer Markgraf,
Mit Eisenarmen mich zurück zu holen
In seine rauhen Felsenthürme wieder —
Gebt mich ihm todt, zerschmettert diese Glieder!

Jutta.

Ihr sollt erkennen, daß Ihr Euch geirrt
Im Zweifel an der Wahrheit meiner Worte!
Noch diese Nacht sollt Ihr gerettet sein!

Prinz.

Was hör' ich?

Jutta.

Nachts in meiner Kammer hab' ich
Ein Werk vollendet, das ich Euch gewidmet
Mit manchem Seufzer, der hinein gehaucht,
Mit mancher Thräne, die darauf gefallen!
Es ist vollbracht. Aus langen Tüchern knüpft' ich,
Aus festen Bändern, zwischendurch mit Stäben,
Festeingefugten —

Prinz.

Himmel — eine Leiter —?!

Jutta (scheu sich umsehend).

Seid still! Dies Werk ich bring' es Euch, wenn noch
Um ein'ge Längen ich's erweiterte.
An's Fenster Eures Zimmers knüpft es fest
Mit muthigem Vertrau'n! Es hält! Es wäre
Selbst stark genug, den Pater noch zu tragen.

Prinz.

Nur Dich! Du meine Retterin, zuvor!
In meinen Armen halt' ich Dich —

Jutta.

O laßt!
Die, die Ihr so verkennen konntet, wird
Nur beten, daß die Flucht gelingt!

Prinz.

Sie wird,
Sie muß gelingen, denn die Engel hören,
Wenn Ihr die Hände ihnen betend streckt!

Jutta.

Seid dann die graufe Tiefe Ihr hinunter,
So steht der Fuß auf einem Dach. Das ist
Die Bücherei der Herzogin. Zuweilen
Muß ich ein Buch ihr holen. So behielt ich,
Als neulich sie ein altes Werk begehrte,
Den Schlüssel —

Prinz.

O wie ſoll ich's lohnen!

Jutta.

Noch

Ein Schlüſſel wäre dann zu ſchaffen nur,
Der aus dem Hofe, wo die Bücherei
In einem ſtillen dunkeln Winkel liegt,
In einen Raum führt, wo im Vorrath
Ihr Leitern findet, Feuerleitern ſind's!
Mit denen könnt Ihr leicht den Wall erklettern,
Nach außen helfen dann dieſelben Mittel —

Prinz.

Ich lebe wie im Traum. Zu deinen Füßen —

(er will das Knie beugen.)

Jutta.

Faßt! Faßt! — die Herzogin — ſie kommt —! Hinweg!
Neigt Euch der Jungfrau! Geht in die Kapelle!

Prinz (thut raſch, als ging' er in die Kapelle.)

Dritter Auftritt.

Die Herzogin. Die Vorigen. Frau Eſchwege. Freifrau Hinkmar. Wolf. Jobſt. Pomponius. Noll Pack. Pummer. Volke und Soldaten.

Herzogin

(war einen Moment ſchon früher gekommen und hatte beide beobachtet.)

Erſchreckt vor meiner Nähe nicht! Auch nicht,
Wenn eine Glocke hier — die Gräfin kennt ſie —
Der ſchrille Ton berufft das Haus — am Strange
Mit zitternd ungewiſſer Hand ich ziehe!

(Sie zieht an der Schnur. Es giebt ein außerordentlich ſchar-fdröhnendes kurzes Geläute.)

Prinz (für ſich).

Sie hat gehört! Es gilt den Feuerleitern,
Die ſie erwähnte —

Jutta (für ſich).

Töne hör' ich wie
Zum ewigen Gericht!

Eſchwege, Wolf, Jobſt (ſtürzen herein).

Was iſt? Was giebt es?

Herzogin.

Erschreckt nicht! Küsterdienst verricht' ich nicht!
Obschon der Prinz, ich glaube, die Kapelle
Besuchen wollte — (zieht wieder) Jobst, mein Arm ist lahm —
Zieht Ihr?

Jobst (zieht eifrig).

Freifrau und Hinkmar (kommen eilend heraus).

Freifrau.

Um's Himmelswillen!

Hinkmar.

Giebt es Feuer!

Eschwege.

Ihr hattet, Herzogin, den starren Blick
Zum Wald gerichtet —! Ahnt Ihr wo Gefahr?

Herzogin.

Jetzt laßt, es, Saldern —! Alle sind zugegen!

Pomponius. Rost. Pummer. Pack. Volko
(kamen eilend und gespannt herein durch die Mitte.)

Herzogin.

Hier tretet näher! Jeder, der den Posten,
Die Wacht am Thor und auf den Wällen irgend
Verlassen darf.

(Es kommen noch etwa sechs Bewaffnete.)

Prinz (bei Seite).

Was soll es geben?

Hinkmar (zur Freifrau bei Seite).

Feuer,
Vielleicht Frau, vermuthet Ihr im Schloß?
In Flammen setzte mich schon Eure Nähe!

Freifrau.

Herr Pater!

Pomponius (noch hinten).

Procul nemo! Adsint omnes!
Ich glaube, die Parole wird verändert!

Herzogin (kommt erst jetzt von der Glocke).

Vernehmt! Der Kriegsherr über Tod und Leben
Bin ich in dieser Burg. Und da Ihr richtig
Gesehen, Marschall — ja, ich will's verrathen —
An einem Zeichen in der Gegend drüben,
Das mir allein bekannt (der Markgraf gab es

Beim Scheiden mir in tiefvertrauter Stille)
Hab' ich Gewißheit, daß vom Wolfenbüttler
Verrath uns droht.

Alle.

Verrath? (Andre rufen: Wo? Wo?)

Prinz (bei Seite).

Ich athme auf!

Herzogin.

Für solchen Fall gilt's, daß nur Ein Gedanke,
Nur Eine Hand regiert im Heereslager.
Und somit sprech' ich — ob das harte Erz
Der kriegerischen Wehr auf meiner Brust,
Das ich unsichtbar fühle, mir den Athem,
Das Schreckliche zu sagen, auch benimmt —
Das Todeswort des Krieges aus, das — Standrecht!

Alle (beben zurück).

Wie —? Was —?

Herzogin.

Laßt die Gefahr mich nicht erörtern!
Am Tage liegt's, es wird Verrath gesponnen
Im nächsten Kreise wo wir athmen! Standrecht
Besagt: Was ich, der Kriegsherr, will und heische,
Und heische nur mit meiner Augen Zwinkern,
Es muß, unangesehn des Namens, Ranges,
Des Standes, des Geschlechts, vollzogen sein!
Ein Jeder, Jung und Alt, ob Hoch ob Niedrig,
Verhalte sich der Art, daß ich sein Loos
Für dieses Leben nicht gezogen habe!
Nun geht —!

Eschwege (nach hinten).

Auf seinen Posten Jeder!
(zu Wolf und Jobst)
Doch
Erstaunlich, was die Fürstin nur entdeckte!

Alle.

(entfernen sich allmählig.)

Prinz (zu Jutta).

Jetzt muß ich wohl in die Kapelle gehn?
Ich warte drinnen, bis ihr wiederkehrt.

(Ab nach der Seite rechts vom Zuschauer.)

Wolf.

Sie starre, Fürstin —! Zeichen, sagt Ihr, wären's,
Die dieses Aeußerste der Disciplin
In unserm Kreise nöthig machen sollten?

Jobst.

Die Hand am Schwerte haltend, fürcht' ich, fall' ich
Nicht aus den Wolken nur, nein leider auch
Aus meiner Rolle.

Eschwege (zur Herzogin).

Will die Runde machen! (Ab zur Seite.)

(Alle ab bis auf Jobst, Wolf und Herzogin.)

Jobst.

Man ist fürwahr wie lahmgelegt und denkt,
Auf jeden unerlaubten Schritt nach vorn,
Nach rückwärts, steht sogleich die Kugel. Standrecht!
Im Grunde ist mir jeder Stand der rechte,
Nur einer nicht, der heilge Ehestand!
Komm, Wolf, wir woll'n den Ehestand besprechen,
Und, wenn wir Kummer haben — ihn verzechen!

(Zieht Wolf fort. Beide ab durch die Mitte.)

Herzogin (allein).

Hier hilft kein Zaudern! Die verliebte Thorheit
Ist wie ein Faß, das in der Sonne leckt!
Aus hundert Ritzen läßt es durch und fiele
Auch centnerschwer der Hammer auf die Reifen.
Hier muß ein einz'ger Griff den Schaden heilen.
Wer herrschen will, muß paaren — oder — theilen.

Fünfter Auftritt.

Freifrau und Hinkmar (kommen von der Seite).

Herzogin (stellt sich hinter einen der Rundbogen).

Hinkmar (Erst noch hinter der Scene).

Ich dank' Euch! gnäd'ge Frau, daß ihr vom Brettspiel
Und diesem Tölpel endlich mich befreit.

Freifrau.

Wie lange fährt man wohl bis Lothringen?
Der Fuhrmann, der in Lokkum neulich
Aus Malmedy mit Leder angekommen —
Der müßte Auskunft geben können.

Hinkmar (bei Seite, im Gehen).
Was ſie
Nur immer hat mit meinem Lederwagen? (Laut.)
Er nimmt vielleicht von Deutſchland eine Rückfracht
Von gleichem Material? Was red' ich —? Nein —

Freifrau.

Kommt in den Säulengang, man plaudert dort
Im Dunkeln (ſich verbeſſernd) im Kühlen, angenehmer.
(Beide ab.)

Herzogin (tritt vor).

Verſteht der Pfaffe rechten Ernſt zu machen,
So wäre ſie im Stande ihm zu folgen.
Und Jutta — mit dem Hauptmann kommt ſie! Ei,
Sie lächelt ihm und redet hold und ſüß?
Hätt' ich in meiner Vorſicht mich geirrt?
(Tritt wieder zurück hinter den Bogen.)

Sechſter Auftritt.

Der Prinz (kommt aus der Kapelle). Hierauf Wolf und Jutta.
Die Herzogin.

Prinz.

Nicht länger läßt die Ungeduld mich harren
Im engen Gotteshauſe! Sieh — der Hauptmann
Mit Jutta —! Und vertraulich ihr Geſpräch?
(Er tritt wieder zurück in die Kapelle.)

Jutta.

Wie könnt Ihr ſo an meinem Worte deuteln!
An einer harmlos Euch geſtellten Bitte!

Wolf.

Das Zeichen ſoll ich —
Den Irisbogen wiedergeben! Ihn,
Der mir der Hoffnung Brücke einſt erſchien!

Jutta.

Die Binde will ich nur zum Zeichen wieder
Der feſter noch geſchloſſnen Freundſchaft. Glaubt es!
Nur meinen Namen will ich noch hinein
Euch ſticken —

Wolf.

Nein, nur Euer Grafenwappen!

Jutta.

Nur meinen Namen! Nur den ersten Buchstab —!
Ein J.

Wolf.

Verschlungen mit dem W?

Jutta.

So geht
Und holt, warum ich Euch (kokett) — zu lang gebeten!

Wolf.

(geht mit einem Blick der freudigsten Hoffnung durch die Mitte.)

Jutta.

Die List gelingt — Der Prinz wird ungeduldig —

Prinz (aus der Kapelle).

O Genius meines Glücks!

Jutta (erschrickt).

Prinz, noch zurück!
Ich höre Schritte! Ha, der Kastellan!
Das Klirren seines Schlüsselbundes hör' ich.
Zwar Volko mit ihm? Das ist nicht erwünscht.
Doch ich versuche, ihm die Beute abzujagen!

Siebenter Auftritt.

Pomponius (mit dem Schlüsselbund). Volko (einen großen Foliobund mit Metallklammern auf dem Kopf tragend). Herzogin (hinter dem Bogen).

Pomponius.

Rennt mich der Hauptmann beinah' um und um!

Volko.

Drum haben wir das Standrecht, das besagt:
Ein Jeder stehe fest auf seinen Füßen!

Jutta.

Was soll das Buch?

Pomponius.

Ah, gut getroffen, Gräfin!
Ich gab Euch neulich doch, nuperrime,
Den Schlüssel, wißt Ihr, um ein Buch zu suchen
In unsrer Bücherei. Ihr habt vergessen,
Ihn mir zurückzugeben.

Jutta (heftig).

Stärken, wahrlich,

Das ſchwindende Gedächtniß ſollte Euch
Die Fürſtin mit dem Block, verſteht Ihr mich,
In den ſie einen trunk'nen Wächter legt!
Den Schlüſſel gab ich längſt zurück. Gebt her,
Ich will ihn ſuchen —

(ſie entreißt ihm den Schlüſſelbund und ſucht unter den Schlüſſeln einen heraus, den ſie behält.)

Pomponius.

Me Hercule, wie grob!

Jutta.

— — — Da iſt er!
Ich will ihn jetzt behalten und ein Buch
Mir ſuchen gehn. Vielleicht „das Lob der Narrheit —"

Pomponius.

„Das Lob der Narrheit" kann ich ſelber holen!
Gebt nur den Schlüſſel!

(er will den eben von Jutta genommenen Schlüſſel wieder haben.)

Volko.

Und bei Alledem
Habt Ihr den rechten nicht einmal gegriffen
Zur Bücherei! Der fährt ja in den Vorhof —
Ich weiß es aus dem Dienſte — Hof
Mit Littra römiſch A — bei Feſtungswerken
Iſt Waſſer, Luft und Erde numerirt.

Jutta.

Der Schlüſſel iſt's der Bücherei. Jetzt geht!

Pomponius.

O nein, noch hab' ich Grütze, ohne Block
Und ohne meiner treuen Dienſte Kränkung
Den Bart von einem Schlüſſel ſo und ſo
Von einem andern Bart zu unterſcheiden — —!
Ihr mögt auf Männerbärte Euch verſtehn —
Doch dieſer Schlüſſel da —

Volko.

In Eurer Kammer
'Ne halbe Stunde haben wir umſonſt
Geſucht.

Jutta.

Wo, ſagt Ihr? Unterſteht Ihr Euch
In meine Zimmer einzudringen?

Volko.

Gräfin,
Der Marschall hat sie selber aufgeschlossen,
Als er uns suchen sah —

Pomponius.

Er suchte eben
Den Schlüssel, den Ihr dort — mirificâ
Fallaciâ —! zur Hand zu haben glaubt! (will ihr d. Schlüssel nehmen)

Jutta (entwindet ihm den Schlüssel).

Ihr macht mich wild — (Sieht Wolf kommen. Bei Seite).
Der Hauptmann kommt, ich muß
Die Angst, die Wuth bemeistern!

Wolf.

(mit einer außergewöhnlich langen, schwarz weiß-rothen, kräftig geformten Feldbinde.)

Hier denn, Gräfin,
Was Ihr begehrt —!

Volko.

Und da der Hofmarschall!
Ei seht doch, Hauptmann, was er bringt! Ich glaube,
Das ist ein Schlagnetz, Vögel drin zu fangen!
O prächtig auf der Kahlenburg eröffnet
Sich wenigstens die Luftjagd!

Jutta (bei Seite).

Ich vergehe!

Eschwege.

(kam mit e[illegible]m mächtigen Geflecht von Stricken, Bändern, kleinen Hölzern)

Anrufen möcht' ich jetzt die Heiligen,
Die mit dem Pater wieder eingezogen!
Was ist denn das? Ich suche nach dem Schlüssel
Auf Eurem Zimmer und ich finde — hier —
Was soll das Ding bedeuten?

Volko (schon den Zusammenhang ahnend).

Eine Schaukel!
Bimbam!

Eschwege (einfallend).

Im dunklen Hintergrunde, schon
Alkovenwärts und Eurer Bettstatt nahe —
Find' ich die wunderbarste Handarbeit —!
Scheint — (hält sie der Länge nach).

Alle (ohne Herzogin und Jutta).
Eine Leiter —!

Volko.

Nein, das ist zum Schaukeln
Im Garten nur! Und nehmt Ihr noch die Schärpe,
Fünf Ellen lang und fest vom schwersten Damast,
So giebt's ein Spiel, ein Schaukelspiel, ich kenn' es,
Hopp! Hopp! und — über alle Berge!

Wolf und Eschwege (entsetzt).
Jutta!
Pomponius.
Gräfin! (zugleich).

Jutta (bei Seite, vernichtet).
Die Herzogin!

Herzogin.

(hat den Zusammenhang übersehen, betrachtet die Strickleiter, die Binde den Schlüssel, geht an den Glockenstrang und zieht diesen.)

Volko.

Jetzt giebt es Kriegsgericht.

(Auf das laute Erschallen der Glocke eilen herein Prinz aus der Kapelle, Hinkmar, von außen, Jobst, Rost, Paul, Pummer. Sechs bis acht Bewaffnete mit Büchsen alterthümlicher Art.)

Herzogin.

Ihr, Hofmarschall, und Ihr, Pomponius!
Stückmeister auch und Alle, die es angeht,
Vernehmt, was ich befehlen werde! Tretet
In einen Kreis! Hieher! (Panse.) Ihr werdet wissen,
Es steht, mit einem Türkenkopf geziert,
Eine Reisewagen, blank und hell, bedacht
Mit einem blau und weiß gestreiften Zelte,
Bei unsern Ställen. Oeffnet die Remise!
Zieht ihn heraus und gebt ihm zur Bespannung
Drei Rosse, meine Isabellen!
Zur Hochzeitsreise geht es!

Alle (geben Zeichen des Erstaunens und Schreckens.)
Die Schärpe dort, sie kann den Wagen schmücken!
Kranzwinderinnen kämen jetzt zu spät —!
Die Trauung die ist hier — und Ihr vollzieht sie!
Zu Pater Hinkmar sprech' ich! — — —
Ihr sucht das Paar, das Ihr verbinden sollt?

Die Braut (deutet auf Jutta) iſt dort! Der Bräut'gam Jobſt von Saldern!

(Sie weiſt mit Gebehrden jeden Widerſpruch zurück.)

Vor einem Lutheraltar könnt Ihr dann
Zum zweitenmal der Treue Ringe wechſeln,
Die ich Euch leihe — hier von meiner Hand!

(Sie nimmt ihre Ringe ab. Eſchwege nimmt ſie. Pomponius geht mit Bolko allmählich in die Kapelle.)

Dann geht Ihr beide und ſogleich von dannen!
Was ſteht Ihr noch und zögert? Soll ich
Den Hakenſchützen rufen! Loth und Kraut
Gerichtet?! (Die Soldaten treten hörbar an.) Feldherr bin ich auf der Burg
Und manche Hochzeit wurde ſchon im Kriege
Geſchloſſen vor der Trommel! Daß ich die
Nicht rühre — (zeigt auf die Schußwaffen) folgt in Güte! Denke Jeder,
Des Lebens Looſe wirft ein dunkler Wille
Und Spielzeug ſind wir höheren Gewalten!
Was ich verſprochen — glaubt mir's — werd' ich halten.

(Alle wenden ſich mit ihren verſchiedenen Empfindungen der Kapelle zu. Jobſt, mit komiſchem Ausdruck ſeiner Verlegenheit, giebt den Arm der verzweifelnden Jutta. Der Prinz folgt beſchämt, Wolf voll Abſcheu und Mitleid für Jobſt. Hinkmar nimmt eine Miene hoher Andacht an und eröffnet den Zug mit gemachter Demuth.)

Vierter Aufzug.

Die Terraſſe vom zweiten Aufzug.

Erſter Auftritt.

Der Prinz (ſitzt tief im Hintergrunde am Rand der Terraſſe und lieſt in einem kleinen Buche) **Hinkmar** (ſteht neben ihm) **Volko** (will eiligſt mit einem Servirbrett, worauf ſich Meſſer, Gabeln, Teller befinden, über die Bühne von links v. Zuſchauer nach rechts).

Hinkmar (hält Volko an).

St! St! Warum ſo eilig?

Volko (wendet ſich).

Wünſcht Ihr etwas?

Hinkmar.

Wer ſind die Männer in dem grünen Zimmer —?
Dort oben, wo die Thüren alle doppelt, —?
Ich glaubte einen Ordensmann ſogar
Bei Ankunft dieſer Gäſte zu erkennen.

Volko.

Den Abt von Lokkum?

Hinkmar (erſchreckend)

In der That? (bei Seite) Verdammt!

Volko.

Er hat ſogleich nach Euch gefragt! Man weiß es,
Ihr ſeid im Kloſter Lokkum abgeſtiegen.

(Ab nach rechts vom Zuſchauer.)

Hinkmar

(für ſich mit einem Blick auf den Prinzen.)

Der Prinz hat nichts gehört! Der Abt iſt hier!
Wenn ich verrathen wäre! Nein, unmöglich!
Mein Amtsgeheimniß zu bewahren, ſchwur er
Bei unſerm Ordensheiligen Sankt Norbert!

Zweiter Auftritt.

Herzogin (kommt mit Schriften in der Hand von vorn links. Sie ist außerordentlich erregt, bezwingt sich aber und sucht durch Blättern in den Papieren Ruhe zu gewinnen). Waldhausen und fünf Rathsherren (mit goldnen Ketten auf der Brust). Der Abt von Lokkum (in weißer Tracht). Eschwege. Freifrau. Wolf. Frieda von Ahlden. Pomponius (mit einer großen rothen Mappe, die er immer der Herzogin gravitätisch nahe hält, als sollte sie hineingreifen, was sie auch thut). Rost. Pack. Pummer (alle drei mit kleinen Notizbüchern und Federn in der Hand). Dann Volko. Die Vorigen.

Herzogin
(bekämpft ihre äußerste Aufregung).

Es thut mir leid, Ihr Edlen — Ihr Hochwürden —
Daß Ihr so eilt — der kurzen Tage wegen —!

Waldhausen.

Jetzt denkt ein Jeder an den eignen Heerd!
Schon wieder schwärmt es draußen von den Schaaren,
Den wilden, die der Krieg in's Land geführt!
Der Wolfenbüttler hält sich nicht in Franken!

Eschwege.

Schon Mäncher hat sich an der Plassenburg
Den Schädel eingerannt.

Herzogin.

Die Schriften hier —
Da in die Laube tragt die Mappe —
(Zu Pummer, Rost und Pack.)
Geht
Mit Euren Rechnungen voran! Vergleicht
Die Posten, ob sie mit den Büchern stimmen!
(zeigt auf Pomponius Mappe.)
Lebt wohl, Ihr Herrn! Ihr aber, Kanzler, bleibt noch!
(Die Stände verbeugen sich, ohne jedoch schon zu gehen).

Pomponius
(zu Volko, der zurückgekommen ist).

He, Volko! Schnell! Der Wirzeburger soll
Die Subtraktion erleichtern helfen!

Volko.

Doch
Vom Leistenwein, Herr Kastellan? Gewächs,
Worin man etwas leisten muß!

Pomponius.

Und Gläſer!

Volko (eilende).

Bereits beſorgt!

(Ab durch die Mitte.)

(Pomponius, Roſt, Pummer, Pack gehen über die Bühne nach rechts vom Zuſchauer ab.)

Herzogin

(thut, als wenn ſie in die Blätter ſähe, ſpricht aber immer aufgeregter zu Eſchwege und Wolf, die ihr nahe ſtehen).

Sie heucheln, ſich einander nicht zu kennen.
Paßt beiden auf! (Sieht wieder in die Papiere und laut.)
Was ſagtet Ihr, Herr Kanzler?
Der Wolfenbüttler wäre wirklich abgeſchlagen
Von Albrechts Burg? (Leiſe.) Seht! Seht! Sie kennen ſich!

Wolf

(wendet ſich nach hinten und zur Beobachtung des Abtes).

Abt

(verſtellt zu Hinkmar, der ſich verbeugt).

Herr Hinkmar, hör' ich, Domprälat von Trier?
So nannte man den würdigen Confrater!
Ihr ſolltet mich dem königlichen Prinzen
Als eine innigtheilnahmvolle Seele
Empfehlen! Abt von Lokkum bin ich!

Hinkmar.

Hoheit,
Sitzt dort, zu ſehr vertieft in fromme Bücher!

(Bei Seite ſchnell.)

Ihr kennt mich nicht! Wer ſind die Herren dort?

Abt (bei Seite).

Die Stände ſind's des Land's! Wir ſind gekommen,
Die Gegenwart des Prinzen in Hannover
Uns zu verbitten.

Hinkmar (bei Seite).

Trefflich!

Abt (bei Seite).

Um ſo mehr,
Als Herzog Heinrich auf den Prinzen fahndet!

Hintbar (bei Seite).

Der Wolfenbüttler —?

Abt (bei Seite).

Für die Kriegsentſchäd'gung,

Der Markgraf Albrecht ſchuldet, ſoll der Prinz
Dem Wolfenbütt'ler, wenn er ihn betrifft,
Als Fauſtpfand dienen.

Hinkmar (erſchrickt heftig.)

Was — iſt — das?

Abt (bei Seite).

Es könnte
Die Summe leider dann ſich doppeln müſſen,
Die Ihr bei mir —

Hinkmar (bei Seite).

Schweigt, Schweigt!

(Sie flüſtern beide für ſich, ohne dem Prinzen zu nahe zu kommen.)

Herzogin.

(zu Eſchwege und Waldhauſen, die mit ihr in die Papiere einblicken.)

Seht Ihr die Schliche?
Was ſchielen ſie und ziſcheln mit einander?

Wolf (tritt zwiſchen Abt und Hinkmar).

Ein ſchönes Reiſewetter heute!

Abt (erſchrickt und fährt zurück).

Wohl!
Nur iſt der Staub ſehr läſtig.

Freifrau (hatte mit Frieda geheim geſprochen).

Das iſt wahr!
Er ſteigt ſogar hier auf die Burg herauf!
In meinem Schranke merk' ich's an den Kleidern!

Waldhauſen (immer in Papiere blickend).

Ich habe neulich Aehnliches belacht.

(zu Frieda.)

Erinnerſt Du bei Deinem Vater Dich —?
Am Abend, als das neuverbündne Paar
Am Hallerſpringer Burgthor hielt, da kam
Die Kutſche an, Ihr wißt doch, die ich meine —
Sie und die Roſſe, Kiſſen, Kleider, Alles
Wie ſchneebedeckt vom fingerdicken Staub!

Freifrau.

Das iſt nicht gut! Den Regen hat man lieber
Am Trauungstag. Nicht wahr, Herr Abt? Regnet's
Der Braut ins Kränzlein, heißt's, bedeutet's Segen?

Abt.

Ich denke, gnäd'ge Frau, es wird an Segen
Auch ſo dem Bund nicht fehlen! Gab der Junker

Ein Beiſpiel doch der chriſtlichen Verſöhnung!
Noch einmal dank' ich unſrer gnäd'gen Fürſtin
Für ihren freien unbefangnen Sinn,
Der auch erhoffen läßt —

Herzogin.

Daß alles hier
Beim Alten bleibt! Bei unſerm neuen Alten!
Ja ſo, Herr Kanzler! Unſre Pred'gerſtelle,
Die immer noch die Stände nicht beſetzten!
(ſcharf jedes Wort betonend.)
Aus Wittenberg ſchrieb mir Melanchthon heute —

Abt (bricht ſchnell ab).

Benutzen wir die Stunde! Euer Gnaden
Beherzigen, um was wir bittend kamen!
(verbeugt ſich ſchnell nach allen Seiten, zu Hinkmar und dem Prinzen, der nicht aufſieht, bedeutungsvoll, und ab mit den andern Abgeordneten.)

Wolf.

Das Wort Melanchthon wirkte wie ein Funke
Auf Pulver!

Eſchwege.

Oder wie die Katz' auf Mäuſe!

Frieda.

Auf Hallerſpringe haben wir ein Hündchen,
Ein gar verwöhntes; nur nach Fleiſch begehrt es.
Giebt einer dem ein Stückchen Brod, ſo drückt es
Sich wie verdutzt und ſchmollend auf die Seite.

Freifrau.

So ſpricht man nicht bei Hofe, Gräfin Frieda,
Die Ihr geſandt uns ſeid von Eurem Vater,
Statt Eurer Schweſter edle Sitte hier
Und Anſtand zu erlernen —! (aufſtehend.) Ja, Herr Kanzler,
Was ich doch ſagen wollte — alſo — richtig —
Der Graf von Ahlden rief, ob er denn träumte?
Da hat er recht —! Denn daß ich's offen ſage —
Nach meiner Meinung ſind ſie richtig nicht
Getraut.

Frieda.

Nicht richtig, gnäd'ge Frau? Jetzt iſt
Die Reih' an mir, ein Wort mir zu verbitten
Im Namen meiner vielgeprüften Schweſter!

Gleich nach der Trauung, die hier stattgefunden,
Verfügten sie nach Sankt Ansgarius sich
Zu Elze, wo sie Caspar Coltmann traute,
Den man aus Münden deshalb herberief.

Eschwege.

Zum zweitenmal? Da sind sie festgenietet!

Prinz (steht hinten auf.)

Wolf (bei Seite.)

Kaum hört er eines Mädchens holde Stimme,
So treibt's ihn auf!

Herzogin.

Erzählt das lieber
Dort in der Epheu-Laube — wenn wir rechnen —
Vielleicht erfreut's die Hoheit, zuzuhören!
(ab, nach rechts mit einem einladenden Blick auf den Prinzen. Alle folgen)

Waldhausen (zu Eschwege im Gehen).

Bewundrungswürdig, wie sie sich beherrscht!

Eschwege (seufzt, ebenso im Gehen).

So deckt in Festungen der grüne Rasen
Des Walls die todesschwangre Pulvermine!

Waldhausen.

Sie ist Semiramis!

Hinkmar (schleichend, forschend, horchend).

Um was? Die Fürstin
Doch meint Ihr?

Eschwege (sich umsehend).

Ihrer Gärten wegen, Pater,
Der gleichsam hängenden an dieser Burg!
Semiramis erfand die Schwebegärten!

Hinkmar.

Ich schwebe in der Luft vor Angst und Pein.

Eschwege (bei Seite im Gehen).

Der darf am wenigsten von ihrem Leid,
Der Noth der neusten Prüfung etwas hören!
(Alle ab bis auf Hinkmar, Prinz, Freifrau, Frieda. Die letztere pflückt noch einige Blumen)

Hinkmar (zur Freifrau).

Was ist der Herzogin? Sie scheint gedrückt?
Des Landes Stände, was begehrten sie?

Freifrau.
(sieht ihn an und weicht ihm schnell aus)

Hinkmar.
Verdien' ich keine Antwort?

Freifrau.
Gräfin Frieda!
Beeilt Euch! Bitte, laßt das Blumenpflücken!
Der Herbst holt seine Kinder schon von selbst! (ab.)

Hinkmar (bei Seite).
Die vollste Umkehr! Auch mein Schatz verwandelt!
Die Alte fürchtet sich, die Fürstin könnte
Den Einfall haben, sie dem ersten Besten,
Der ledig, an die Hand zu trau'n und wär's
Mit Kastellan Pomponius.
(sieht den Prinzen hinter Frieda stehen.) Aha!
Schon wieder sitzt mein Fisch da an der Angel!

Prinz.
Erstaunlich, wie Ihr Eurer Schwester gleicht!

Frieda (pflückt Blumen).
Wir sind ja Kinder von denselben Eltern!

Prinz.
Nur um die Lippen habt Ihr einen Zug,
Der etwas — nehmt's nicht übel, Gräfin — herber
Als bei der Schwester ist! Er zeigt zumeist sich —

Frieda.
Im Sprechen?

Prinz.
Nein — vielmehr beim Schweigen. Sprecht Ihr,
Dann steigen Amoretten auf und nieder
Auf Euren Lippen —

Frieda (schlägt sich auf den Mund).

Prinz.
Weh! Was thut Ihr da?

Frieda.
Nur eine böse Fliege wollt' ich treffen,
Die mir — wie nanntet Ihr die kleinen Dinger —?
Die Amoretten — auf den Lippen störte! (sie hüpft ab)
(Hinkmar und Prinz allein.)

Hinkmar.
Da habt Ihr's! Recht so! So verdient Ihr, Prinz,

Mit Bitterkeiten abgespeist zu werden!
Das hockt Ihr hier und lebt nur Träumereien!

Prinz.

Ein Buch aus meiner Jugend — des Ovid
„Verwandlungen" — nahm ich zum Blättern vor.

Hinkmar.

Verwandelt hat sich Alles und — erschreckt nur —!
Wißt Ihr, was ich — auf Eurem Rücken lese —?

Prinz.

Ihr seid von Sinnen!

Hinkmar (stellt sich hinter den Prinzen.)

Geisterworte les' ich,
Wie bei dem Mahl Belsazars an der Wand!
„Einhunderttausend Kronen — — —
„Gut an die Ordre Herzog Heinrichs. Werth
„Empfangen."

Prinz.

Redet Ihr im Fieber, Pater?

Hinkmar.

Im Fieber macht man nicht Papiergeschäfte.
Ein Wechsel seid Ihr, endossirt auf Braunschweig!

Prinz.

Sprecht endlich deutlicher!

Hinkmar.

Die Parlamente
In ihrer Unbequemlichkeit, Ihr kennt sie
Von Frankreich her. Und diese Plage giebt's
Auch hier zu Land. Die Stände forderten,
Daß Euch die Herzogin entläßt! Das wäre
An sich erwünscht. Doch rathen sie zugleich,
Daß um des heißersehnten Friedens willen
Sie Euch dem Wolfenbüttler ausbezahlt —
Als Abschlag für den Friedensschluß mit Albrecht.
Mich giebt man mit als Agio.

Prinz.

Ich soll
Aus Einer Haft mich in die andre werfen,
Wie eine Waare mich versenden lassen?
Und will die Herzogin mich übergeben?

Hinkmar.

Die läßt Euch nicht! Die Tratte muß der Gläub'ger
Sich selber holen. Eure Haft wird sie verschärfen,
Vor einem Ueberfall sich kräft'ger sichern!
Saht Ihr, wie sie ergrimmt sich wandte? Kurz!
Die Sache neigt sich jetzt zum Allerschlimmsten.
Und kurz und gut, Ihr geht zuletzt zu Grunde,
Wählt Ihr zur Freiheit nicht die rechten Mittel!

Prinz.

Soll ich Wächter morden oder blindlings
Hinunter mich von diesen Felsen stürzen?

Hinkmar.

Vertändeln könnt Ihr nur mit Liebesspiel
Die Zeit! Schickt da der Graf von Ahlden — ob
Die Fürstin er besorgt, gekränkt zu haben
Durch seine Tochter Jutta — ob er denkt,
Hier schließen wie im Himmel sich die Ehen —
Die zweite Tochter an den Hof der Fürstin!
Ihr fangt das alte Spiel von vorne an!
Jetzt wo ihr seht, daß diesen Hauptmann wieder
Geheimnißvoll es zu der Schwester zieht,
Da lodert Ihr in Eifersucht. Ich hätte nichts
Dagegen, wenn Ihr Eure Stellung nutztet,
Die Euch der Schöpfer in der Welt verliehn,
Als Mann, als Prinz, als Jung, als Märtyrer,
Wenn Ihr dann nur die rechten Stellen wähltet,
Die, wo die Liebeshuldigung die Sinne
Und mit Erfolg in Flammen setzt —!

Prinz.

Ihr werdet doch die Fürstin hier, das Herz
Der Amazone nicht verwundbar glauben?
Der Pfaff macht mich noch halb verrückt.

Hinkmar.

Sie kommt!

Nein, nur die Kleine ist's! Ich bitte, Prinz,
Im Thale laßt die kleinen Gänseblümchen!
Das Edelweiß — das wohnt Euch auf der Höhe!

(Er zieht den Staunenden mit sich fort, doch bleiben sie ab und zu im Hintergrunde.)

Dritter Auftritt.

Wolf. Frieda.

Wolf.

Ich kenne das! Die Zukunft wird's enthüllen!
Ihr zeigt dem Prinzen anfangs Euch wie Eis
Und werdet bald vor ihm wie Wachs zerfließen.

Frieda.

Dies bittre Wort, ich will es Euch verzeihn
Um jenen Schmuck, das bunte Angebinde
Am Hochzeitswagen meiner Schweſter. Hab' ich
Gehört doch, daß es eine Schärpe war,
Die Euch beſtimmt. Ich ſah ſie an und fand —
Die Spuren Eurer Wunden aus der Schlacht.

Wolf.

An ſchönre Stunden war's ein Angedenken!

Frieda.

(mit einem Blick nach hinaus.)

— — — Der Prinz will kommen! Hört
Den möcht' ich ärgern, quälen, gängeln! Nur
Weil deutſche Frauen ſich ihm klein gezeigt!
Seht dort, wo da ſo blau die Berge ragen,
Dort ſchlug Arminius den Römer Varus!
Mein Vater wollte Frieda mich getauft;
Thusnelda, wünſcht' ich, hätt' er mich genannt!

Wolf.

O Wonneklang aus deutſcher Frauen Munde!

Volko.

(kommt mit einer großen Kanne Wein und Bechern durch die Mitte)

Frieda.

Da kommt der Wein! Der Pfaffe zieht den Prinzen
Zur Laube hin und zu den andern Gäſten!

(zu Volko.)

Gieb mir die Kanne! Die Franzoſen denken —
(Denn Pater Hinkmar iſt ein Ueberläufer —!)
Der erſte Becher müßte ihnen immer,
Der vollſte aus der Hand der Frauen ſchäumen!
Die Hebe will ich machen. Und dem Prinzen
Gebt Acht, dem ſchenk' ich grade ein — zuletzt!

(Hüpft ab zur Seite mit Volko.)

Wolf (allein).

Iſt es denn möglich? — — —
Auf Einem Stamm, auf Einem Zweige konnten
Zwei ſo verſchiedne Blüthen ſich entfalten?
In Jutta hab' ich, ſcheint's, den Keim geliebt
Der Schweſter, Frieda's Wachſen, den Verſuch
Des Frühlings, ſie hervorzubringen —!
Wie iſt ſie wild — und taubenhaft zugleich!
Sie kommt zurück! (ſieht den Prinzen mitkommen) Verfolgt vom
Habicht wieder!

Vierter Auftritt.

Prinz. Frieda (mit der leeren Kanne). Wolf. Hinkmar.

Prinz.

Ich danke, danke, Lieblichſte, ſo bleibt doch!
Mich dürſtet nicht!

Frieda.

Nein, muß es ſo ſich ſchicken!
Ich ſchenke Jedem ein, und wie ich komme
Die Reih' herum, um endlich auch zu Euch
Den kühlen Labetrunk zu bringen, iſt
Die Kanne leer! Ich laſſe friſch ſie füllen.
He, Volko!

Prinz.

Gräfin, bitte, bitte, laßt es!

Frieda.

Wenn Ihr nicht wollt? Mir recht.
(ſtellt die Kanne hin und geht raſch und gleichgültig ab.)

Hinkmar (bei Seite).

Da hat er's wieder!

Wolf.

Mein Burſche füllt die Kanne oder ſoll er — (lacht.)
Vom Jungfernbrunnen friſches Waſſer holen? (folgt Frieda.)

Prinz.

Das paart ſich, ſcheints, zu einem neuen Bunde?

Hinkmar (tritt vor).

Vorüber iſt's mit Frankreichs Siegeszauber!
(Der Prinz geht zornig auf und ab.)
Die Fürſtin kommt! (Da der Prinz ſtutzt und die Herzogin mit längerem ſtummem Spiel und Ordnen ſeiner Toilette ins Auge faßt, bei Seite.)
Die Eitelkeit fängt Feuer!

Fünfter Auftritt.

Herzogin. Eſchwege. Waldhauſen. Pomponius. Noſt. Pummer. Pack. Wolf. Frieda und Freifrau. Die Vorigen. (Der Prinz vor ſich hinbrütend.)

Herzogin.
(immer noch mit Papieren beſchäftigt.)

Das machte ſich ja ſchnell. Der Uebertrag
Der Rechnungen war diesmal etwas größer!
Die Schuld liegt an der Zeit und unerwarteten
Beſchwerungen —!

Pomponius (zur Freifrau).

In aufgeregten Tagen
Iſt der Conſum des Weins zum Beiſpiel größer,
Als wenn ſie nur ſo ſtill vorüberlaufen
Und höchſtens einmal eine Hochzeit —

Freifrau.
(fährt erſchrocken zurück und geht auf die andre Seite).

Eſchwege (zu Waldhauſen).

Kanzler,
Behänd'g' ich unten Eurem Schreiber, Was
Gefertigt?

Waldhauſen (nickt, mit Spannung auf die Herzogin).

Thut's! Ich käme, ſagt's ihm, gleich!

Herzogin.
(legt die Papiere in die Mappe, die Pomponius verhält)
(zu den Damen halblaut.)

Und laßt den Prinzen nicht zu lang allein
Mit ſeinem dunkeln Schatten von Begleiter!

Pomponius.
(der die ſämmtlichen Papiere gravitätiſch in die Mappe legte, will ſich wieder der Freifrau nähern.)

Freifrau.
(fährt wieder vor ihm zurück und geht in einer ganz andern Richtung nach rechts vom Zuſchauer ab).

Pomponius.

Was hat ſie nur, daß ſie mich immer flieht?
Wir rauben hier doch nicht Sabinerinnen?
(Alle ab bis auf Herzogin und Waldhauſen.)

Herzogin.
(bricht jetzt mit Auf- und Abgehen in den höchſten Unmuth aus.)

Endlich allein! Den Zorn hab' ich ſo lange

Umſonſt, ſelbſt durch Gebet, bemeiſtern wollen,
Das ich durch's — Rechnen auf gen Himmel ſandte!
Was wagen dieſe Stände! Mir, der Wittwe,
Die Reinen ſchädigt, drohen ſie und wollen
Sogar das Bündniß mit dem Markgraf trennen
Mit Heeresmacht! Was iſt denn hier das Bündniß?
Verwandtſchaftliche Huld und treuer Sinn,
Den freilich dieſe Stände nicht mehr kennen,
Wie in der Vorzeit Tagen Adel, Städte,
Der Klerus zu der Fürſten Wohlfahrt ſtand!

Waldhauſen.

In allen Dingen maaßvoll, ſchon als Kind
Vermählt, gehorſam einem Greiſe — (wurdet
Ihr doch beglückt erſt durch die zweite Ehe —!)
Seid Ihr in Eurem Haß auf Herzog Heinrich,
Den Wolfenbüttler, wahrhaft taub und blind!

Herzogin.

Ich haſſ' an ihm, daß er im deutſchen Norden,
Hier, wo für minder ſonnige Natur
Das Sonnenlicht des Geiſtes wärmen ſollte,
Den Sieg des reinen Glaubens hemmt.

Waldhauſen.

Der Sieg
Des Lichtes kommt auch ohne unſer Zuthun!

Herzogin.

Das ſagt Ihr irrig! Wir, wir ſind die Fackeln!
An uns allein kann ſich der Tag entzünden!

Waldhauſen.

— — — Im Geiſt'gen habt
Ihr Recht. Doch dieſe Fehde, die ſich jetzt
Um den Gefangenen von Metz entſponnen,
Iſt weltlich. Die e Guiſes, ſeine Brüder,
An Frankreichs Thron die Majordomen jetzt,
Gebt Acht, ſie werden uns zu faſſen wiſſen
An jedem Weſerſchiff, das in die Nordſee
Mit Korn, mit Holz auf unſre Rechnung ſticht
Gebt Ihr dem Prinzen nicht den Reiſepaß,
So holt ihn ſich der grimme Wolfenbüttler!
Dann neue Händel! Schadloshaltung würde
Von uns begehrt! Der Markgraf drohte gar,

[illegible] nicht beschützt, mit Krieg! Blickt hin
[illegible]! Sie ragen noch vom letzten
Verkohlt und schwarz und angeschwelt die Giebel!

Herzogin.

So redet nur aus Euch das Kloster Lokkum!
Der Abt ist Herzog Heinrichs Hinterhalt —!

Waldhausen.

Auch darin irrt Ihr. Diese Aebte sehnen
Sich aus der Orden Tyrannei heraus.

Herzogin.

Ich höre — Handel treibt das Kloster Lokkum.

Waldhausen.

Der Vorfall trifft — ich glaube — wieder Euch!
Der Prinz — der Pfaffe, den Ihr hier beherbergt,
Schint's, hat allein damit zu schaffen.

Herzogin.

Seltsam!

Waldhausen.

Unabgeladen steht ein Wagen noch im Kloster,
Mit dem er hergekommen. Unser Vogt
Von Wunstorf hörte von dem Ding. Vier Rosse!
Der Abt will nichts gestehn. Doch saht Ihr nicht,
Wie hier die Köpfe sie zusammensteckten,
Als sich der Abt empfahl? Ich sollte meinen,
Daß Wagen oder Fracht bestimmt gewesen,
Des Prinzen Flucht zu fördern.

Herzogin.

Und da wollen
Die Stände keine Hülfe mir gewähren?
Nicht ihren Schutz jetzt vor dem Wolfenbüttler?

Waldhausen (die Achseln zuckend).

Vertraut und hofft es, (Andres hab' ich nicht)
Daß ihm die Gegenwart des Prinzen nicht
Bekannt wird! Was besprochen wurde, Fürstin,
Ich kann es nicht zum zweitenmal erörtern.
Denn ich muß eilen! Gelder hab' ich immer
Und Briefe mit mir unterwegs. Ich gehe,
Eh' sich die stille, nur der Hansa sonst
Und friedlichem Gewerb bekannte Straße
Mit Kriegsgetümmel füllt durch — Euch! Lebt wohl

(verneigt sich höflich und ab durch die Mitte.)

Herzogin (allein).

O wie sind Frauen doch beklagenswerth!
Die Trägerinnen sie der unverfälschten Liebe,
Der Mutterliebe, sind sie von der Mutter,
Der Nährerin des Weltalls, der Natur,
Stiefmütterlich bedacht! Wir fühlen höher,
Wir fühlen reiner, muth'ger als die Männer —
Warum ist schwächer unsre Kraft? Die Schwinge
Geknickt schon seit dem Anbeginn der Dinge!

Sechster Auftritt.

Hinkmar. Herzogin.

Hinkmar (eilig und fährt dann zurück).

Vergebt —! Wo ist der Prinz —? Ich such' ihn eiligst —

Herzogin.

Im Garten schien er eben mir zu wandeln.
Warum die Eile?

Hinkmar.

O — im Grund' — um nichts!
Nur bin ich manchmal über ihn in Sorgen.
Er — zehrt so hin.

Herzogin.

Um die Erlösung endlich
Von seinem trüben Loose —? Sie wird kommen!
Der Markgraf — freilich — käm' er, ihn zu holen —

Hinkmar.

Das soll nun nahe sein? Ich hör' es! Ja!
Doch das ist jetzt das Leid nicht, daß ihn drückt.
Sein immer tief in sich versunknes Brüten —
Es kommt — aus andrem Quell —

Herzogin.

So sagt es, welchem?
Warum dies hinterhalt'ge Wesen — —?
Was habt Ihr mit dem Abt von Lokkum wieder?

Hinkmar.

Mit meinem Ordensbruder, hohe Fürstin?

Herzogin.

Ich sah' es ja — Ihr kanntet Euch viel näher!

Hinkmar.

Von einem flüchtigen Besuch im Kloster!
Mit einem Fuhrmann bin ich angekommen
Aus Trier, der — Leder, glaub' ich, mit sich führte.

Herzogin.

Was will das Kloster mit so eigner Waare?

Hinkmar.

Kann ich das wissen?

Herzogin (drohend und heftig).

Hört! Hab' ich die Laune,
So zwäng' ich Euch, verlaßt Euch dessen, zwischen
Zwei Reiter mit dem Auftrag, Euch nach Kassel
Zu Landgraf Philipp zu entführen, nicht
Um meinen Sohn dort zu erziehn!

Hinkmar.

O Fürstin
Wie sehr verkennt Ihr mich? Doch was verlier' ich
Die Zeit, von mir zu sprechen! — Armer Prinz —!

Herzogin.

Er sucht, ich seh's, bei Gräfin Frieda jetzt
Die Erbschaft ihrer Schwester anzutreten?

Hinkmar.

Da irrt Ihr! Nein, jetzt geht er andre Wege!
Sieht auf das Höh're nur! Das Geist'ge bannt ihn!
Und mit dem Geist verbunden freilich — Reize — (bricht ab.)
Erlaubt, daß ich verstummend mich entferne.

Herzogin.

Was redet Ihr für wunderliche Dinge?

Hinkmar.

O, wendet Euch nicht ab! Faßt seinen Blick
(er zeigt auf den Garten)
Vergebens nicht auf Eurem Antlitz ruhen!
Dort wandelt er! Er blickt hieher nach Euch!
Hört Eure Stimme, die ihm durch die Lüfte
Wie Melodie erklingt!

Herzogin.

Der tollen Rede!

Hinkmar.

Ich sag' es offen, Fürstin, Euren Vorwurf wagend,
Ob Ihr auch strafen mögt mit schärfster Rüge:

Ihr kennt die Reigungen der Männer nicht.
Wie sie auf Stufenleitern gleichsam, erst
Vom Flachen, Unbedeutenden, vom Reiz
Des Aeußern anfangs, sich zu lichtern Sphären,
Zum geistigen Gefühl er eben, ganz
Nur Andacht und verklärt durch Frauenweihe.

Herzogin (für sich äußerst erschüttert).

Daß mir die Schaam nur Thränen nicht erpreßt!

Hinkmar (bei Seite).

Es scheint zu wirken! (laut) Ah, er sah Euch, Fürstin,
In Eurem Kreise walten! Soviel Weisheit!
Im Wollen soviel Kraft! Die Milde wieder,
Nachdem Ihr streng gewesen! — —

Herzogin (stammend).

Den falschen Spott der Männer hör' ich nur!
Das welsche Lachen über deutsche Art —!

Hinkmar.

Wie Herzogin? Hat denn nicht Isabeau
Von Bayerland auf Frankreichs Thron die Großen,
Ja ihren eignen Sohn, vor ihrer Kraft
Erzittern lassen? Hat nicht dieser Tage
In England, einem Garten holder Frauen,
Wo in der Frauenschau so wählerisch
Heinrich der Achte seines Thrones Glanz
Mit den Erwählten seiner Liebe theilt,
Der Wittwer sich ein deutsches Weib erkoren
Aus einem kleinen Fürstenthum, dem Euren
Kaum zu vergleichen, aus der Mark von Cleve?

Herzogin.

Ihr wagt —

Hinkmar.

Was Euch vermessen scheint

Herzogin.

Kein Frechheit!

(Ein Böllerschuß draußen.)

Hinkmar.

Es wird Euch eine Botschaft angekündigt!
Nehmt seine Werbung an! Es ist die Kraft
Des Mannes, alles Ungewohnte, Seltne,
Und wär' es abenteuerlich und schroff,

Dem Wahn der täglichen Gewohnheit,
Dem Spiel des Zufalls als die Signatur
Des geistigen Gesetzes aufzudrücken.
Ertragt ihn nur — wollt Ihr ihn nicht beglücken.
(Ab nach links v. Z. Wieder ein Böllerschuß)

Herzogin (allein).

Verruchter Lügner! Ist es denn erhört,
Was Alles sie ersinnen, mich zu täuschen!
Jetzt gar mein Herz zu irren, die Vernunft —!
Aus Fraueneitelkeit, geschmeichelter,
Soll ich, ich seh' es, ihm die Freiheit schenken!
Ha — wenn ich solchem frechen Lügenspiel,
Dem Plan, gebaut nur auf der Frauen Schwäche,
Die Stirne böte, solcher Huldigung
Zum Schein das Ohr, zum Schein das Auge liehe?
Langt nicht zu tief in eines Weibes Seele!
Holt nicht aus ihr heraus den Todespfeil,
Den in das Gift der Künste der Gefallsucht
Getauchten —! — — —
Ich wollte, Schmeichler, Dich an Fäden halten,
An seidnen, daß Du, eitler Knabe, nie mehr
An Deine Freiheit dächtest und Dein Land,
Wo nicht allein die Gauklerinnen wohnen!
(geht wild herausfordernd in den Hintergrund, dann kehrt sie zurück)
Was kundeten die beiden Zeichen an?

Siebenter Auftritt.

Schwerge (der sich sogleich der Herzogin zuwendet). Freifrau. Frieda. Wolf. (Alle kommen von der Seite) Herzogin (die noch im Hintergrund auf und ab geht).

Frieda.

Was habt Ihr Frau von Gleichen?

Freifrau.

Sprichst Du auch mit?
Kaum warm geworden auf der Kahlenburg,
Steckt das den Schnabel schon zu m Nest hinaus
Und zwitschert einer Oberhofmeist'rin:
„Was habt Ihr?"

Wolf.

Gnäd'ge Frau, was aber kam Euch?

Noch eben sprachet Ihr mit Pater Hinkmar,
Dann sahn Ihr auf den Prinzen wie erstarrt —

Pomponius.

Der just Euch in die Quere —

Freifrau.

Querkopf selbst!
Was ist er immer mir so nah und tritt
Mir auf die Schuhe?

Frieda.

(zur Herzogin, die hinten auf und ab ging).

O verzeiht die Scherze!
Ihr scheint verstimmt. Soll ich zur Büchern?
Den Schlüssel könnt Ihr mir schon anvertrau'n!
Soll ich vielleicht Euch lesen, Euch zerstreu'n?

Eschwege (sich in den Hintergrund).

Zum Lesen scheint ein Brief dort anzukommen.

Wolf.

Mein Knappe springt herauf! Drei Stufen nimmt er
Mit Einem Satz —

Frieda.

Es scheint ein Freudenbrief!

Volko

(stürzt herauf mit dem Briefe. Er ist athemlos vom Ritte).

Ein Brief — von — von — der Plassenburg.

Alle

(geben Zeichen der Freude).

Von Markgraf Albrecht!

(Sie nimmt, erbricht und liest den Brief.)

Volko.

Durch — des Wolfenbüttlers —
Vom Main zurückgeschlag'ne Schaaren — ritt
Der brave Rudolf Ammann.

Wolf.

Ammann brachte
Den Brief?

Frieda.

Er ist von Eurem Regimente!

Volko.

Das war ein Ritt! Die Kreuz und Quere immer
Und manchmal mitten durch den Heereszug

Des Wolfenbüttlers, der hierher ſich drückt —!
Es wimmelt in den Bergen von Huſaren —

Eſchwege.

Was iſt der Fürſtin Freude ſcheint's und Schrecken,
Was ſich zugleich auf ihrem Antlitz malt?

Herzogin.

Ich — zitt'r' an allen Gliedern — Leſt doch! Leſt!
Doch ohne Wiſſen der Gefangnen —!

(Frieda und Freifrau unterſtützen ſie.)

Eſchwege (zu Wolf).

Leſt!

Wolf.

(Er ſieht, ob Prinz und Hinkmar nicht hören.)

„Vielliebe Muhme, als ich Abſchied —"

Herzogin (ſchnell).

Laßt
Den Anfang! Ueberſchlagt ihn! Albrecht warf
In ſeine Veſte ſich und ſchlug den Herzog
Von ihren Wällen. Dieſer, ſchon beſorgt
Um winterlich Quartier, zieht ſich zurück!
Beklagenswerth! Hierher nimmt er den Weg!
Doch das zuletzt! Nur dies vom Prinzen leſt!

Wolf (lieſt mit Eile).

„Vom Biſchof von Bayonne, der Krone Frankreichs
„Regierendem Miniſter, hatt' ich Nachricht,
„Daß Richard Greiffenklau, der Erzbiſchof
„Von Trier, des Löſegeldes Zahlung —"

Alle

(geben Zeichen der Ueberraſchung).

Eſchwege.

Hört!

Wolf (außer ſich).

„Des Löſegeldes Zahlung übernommen,
„Doch leider ſcheint's, mit läſtigem Beding.
„Es ſoll ein Domprälat —

Wolf. Eſchwege. Freifrau. Frieda.

Hinkmar —?

Herzogin

Still! Still! Um Alles!

Wolf.

„Es übernehmen,

„Das Geld nach Deutſchland zwar zu überführen,
„Doch mit dem Plan, auf's Aeußerſte zu ſuchen
„Ob nicht der Prinz auch ohne Geld entrinnt —"

Eſchwege.

Der Schurke!

Herzogin

Ruhe — Ruhe —

Wolf (immer mehr geſteigert und haſtig).

„In Paris
„Ein alter Freund, verbannt aus Deutſchland,
„Sebaſtian Schärtlin, giebt mir zu wiſſen,
„Er hätt' aus gutem Wind vernommen: Nur
„Auf äußerſtes Begehr des Prinzen ſollte
„Die Summe zahlbar werden!"

Herzogin

(nimmt den Brief an ſich und lieſt äußerſt nachdruckvoll).

„Vierzehn Tage
„Nur haltet noch den Prinzen und beachtet,
„Daß nicht der Wolfenbüttler Witterung
„Von meinem Schatz erhält, der dann verloren!
„Ich komme bald! In ſpäteſtens drei Wochen!"

Eſchwege.

Der Prinz iſt ſelbſt betrogen von dem Pfaffen!

Pomponius.

Ich wette, mit dem Lederwagen kam es!

Volko.

Der giebt die Gurgel lieber als das Geld!

Wolf.

Wir müſſen ſtreifen gehn und Vorbau treffen!

(raſch.)

Freifrau.

Was fällt Euch ein? Allein uns hier zu laſſen?

Frieda.

Vom guten Willen, von der Ehrlichkeit
Des Prinzen, ſeiner Neigung, zu verharren
Bei unſrer gnädigen Gebieterin,
Scheint Alles mir zunächſt bedingt.

Eſchwege

(erſchrickt heftig bei einem Blick in die Ferne).

Da ſeht! Indeſſen wir dem Briefe lauſchten,
Regt ſich's im Feld, im Walde wieder —! (Plötzlich.) Dort

An jeder Ecke blitzt die bunte Farbe
Vom Kleide der Husaren auf!

Alle.

Wo?

Wolf.

Der Prinz —!

Verschweigt es, was Ihr seht!

Herzogin (außer sich).

So hab' ich denn
Nur Spinneweben noch, um ihn zu fesseln!

(Sie steht mit ringendem großen Entschluß. Ihre Brust hebt sich mächtig.)

Achter Auftritt.

Hinkmar (mit einem Blick auf den Brief). Prinz (gespannt).
Die Vorigen.

Hinkmar.

Was hat man Neues aus der Christenheit?
Ein Bote schien gekommen und ein Brief?

Herzogin.

Gewiß. Bewirthet ihn! Beeilt es, Marschall!
So geht doch!

Eschwege.

Kommt, Pomponius!

Pomponius.

Komm Bolko!
Die Kannen frisch zu füllen!

Herzogin.

Eilt!

Frieda.

Was ist
Der Herzogin?

Wolf.

Sie ist bewegt. Es wird
Ihr Ruhe geben, wenn sie einsam weilt.

Alle
(außer Hinkmar und Freitrau gehen in den Hintergrund und dort ab).

Herzogin
(zwingt sich zum Ton der Koketterie).

Ja allerdings, wir hatten eben Briefe!

Aus Wien und Brüſſel Neuigkeiten! Kommt!
Ich ſpende gern davon! Doch (zu Hinkmar und Freifrau)
nur nicht Alle!
Der Prinz — allein! In meinem grünen Zimmer —
Da läßt ſich's plaudern! Gebt mir doch den Arm!

Prinz

(giebt ſiegesgewiß den Arm und führt die Herzogin ins Schloß).

Hinkmar (zur Freifrau triumphirend).

Zum Venusberge wird die Kahlenburg!

Freifrau (außer ſich).

Falſch ſeid Ihr Alle, ſag' ich, durch und durch!
(Ab durch die Mitte.)

Fünfter Aufzug.

Der Wohnraum des dritten Aufzugs.

Erster Auftritt.

Frieda (mit einer langen Trommel). Links und rechts von ihr **Pummer** und **Pomponius**.

Pummer (winkt Frieda).

Noch Einmal!

Frieda (schlägt einen Trommelwirbel).

Pomponius (winkt ebenfalls).

Iterum!

Frieda (trommelt wieder).

Pummer.

Rasch fort damit!
Die Junkerin von Saldern seh' ich kommen!

Frieda.

(schließt die Trommel in einen der großen Pfeiler, an welchem jedoch die Thür kaum bemerkbar ist.)

Pomponius.

Doch drüben, Comitessa, findet Ihr,
Verschlossen noch ein zweites Tympanum!
Da gebt noch einen heldenhaften Wirbel!

Frieda (läuft schnell ab).

Zweiter Auftritt.

Jutta (in reicher köstlicher Kleidung mit Geld und Edelsteinen behangen. Handschuhe und Fächer.) **Freifrau.** **Die Vorigen.**

Jutta (vornehm tätig).

Wie ich es wagte, fragt Ihr, herzukommen?
Mich auf der Kahlenburg noch sehn zu lassen?
(sieht Pummer und Pomponius.)
Aha! Was deutete vorhin das Trommeln?

Pomponius.

Es war der Aufmarsch unsrer Truppen, Junk'rin,
Die hier in diesem Flügel Wache halten!

(man hört in der Ferne einen längeren Trommelwirbel.)

Pummer.

Das ist die Wacht am andern Flügel drüben!
Ihr wißt, nicht weit von jenem Fenster damals,
Wo — eine Leiter — Schaukel wollt' ich sagen —

Jutta.

Schon gut! Ihr braucht Euch das Gedächtniß
Für alte Dinge nicht so anzustrengen!
Hab' ich den Jobst zurück, incommodir' ich
Hier Niemand! Ihr jedoch, (greift in ihre langhängende schöne Geldtasche) Ihr sollt es merken,

(Sie giebt ihnen Geld.)

Wie ich jetzt Uebung hab' in guten Werken!

Pummer und Pomponius.

(nehmen sehr erfreut.)

Pummer (halblaut im Gehen)

Das Geld regiert die Welt! Streicht alles aus!
Sogar Gewissensbissen sagt es Kusch!

Pomponius (im Gehen).

Den morsibus conscientiae? Sehr fein!
Horaz nennt die des Menschen inn're Hunde!

(ab nach der Seite rechts vom Zuschauer.)

Freifrau (blickt ihnen nach).

Was bellten Beide?

Jutta.

Laßt sie bellen!

Freifrau.

Himmel,
Was seid Ihr milde jetzt und gut geworden!

Jutta.

Das macht die Ehe, beste Freifrau Gleichen!
Und wie ich wagte, wieder herzukommen?
Ich sagte Jobst: Mein lieber, guter Mann,
Willst Du nicht auf drei Tage oder vier
Nach Braunschweig oder Wolfenbüttel reisen —?
Da ist die Messe —! Kaufe mir ein Kleid
Von Sammt, ein neues! Gut, so magst Du reisen!

Ich muß noch hinzu: Auf Deines Vaters Burg —
(O die ist prächtig — liebe Gleichen!) gut, ich sagte,
Auf Deines Vaters Burg, die er dir schenkte
Von seinem Dutzend andrer prächt'ger Burgen,
Da langweilt's Dich zuweilen, geh' getrost,
Mein guter, lieber, einz'ger, bester Jobst,
Nach Braunschweig oder Wolfenbüttel, kaufe
Ein neues Kleid von Sammt mir auf der Messe!
Was thut er? Warten muß ich Tag für Tag!
Er geht zu seinem Freund, dem Hauptmann Diede!
Geht auf die Kahlenburg! Zur Herzogin!
Zu meiner Schwester, die von unten mich bis oben,
Als ich in Eile mich hierher begebe,
Betrachtet, gleich als wie: Du hier? Ist's möglich?
Ich frage: Möglich? Mir den Mann in Händel,
In Streifereien locken bis nach Münden
Mit diesem Albrecht wieder — und wer weiß,
Wohin noch weiter! Wol nach Frankreich gar!
Das Alles soll ich so geschehen lassen —?

Freifrau.

Ich staune. Ist Euch also nicht der Jobst
Zuwider?

Jutta.

Wer? Der Jobst? Ich bin verliebt
In ihn! Wir leben wie die Kinder! Necken
Den ganzen Tag uns! O es giebt zuweilen
Wol kleine Reibungen — etwa beim Frühstück —
Er steht um Sieben auf, ich erst um Neune —
Bei Tisch, da hat er seltsame Manieren,
Mit Messer und mit Gabel umzugehn,
Und in das Salzfaß greift er mit dem Finger —
Das hab' ich bald ihm abgewöhnt. Im Uebrigen
Ist Alles, wie's im richt'gen Ehstand sein muß:
Ich führ' den Geldschrankschlüssel und er kriegt
Nur was er braucht.

Freifrau.

Das ist ja zum Erstaunen!

Jutta.

Es war ein Scheiden hier von dieser Burg —
Es ist auch wirklich Manches vorgefallen —

Ja, ja, ich geb' es zu. Doch hab' ich alles
Mir sorglich überlegt! Zuvörderst
Was Hauptmann Dieden anbetrifft, so sagt' ich
Zu meinem lieben Jobst, eh' mich der Böse
Betrog mit seinem Ritt hierher: Du, Alter,
Ich habe was von Frieda munkeln hören!
So will ich Dir versprechen, weil's Dein Freund,
Nicht weiter unsre Ahnen zu befragen,
Und selbst ein Hochzeitskleid der Frieda werd' ich,
Und sollt' es hundert Thaler kosten, schenken!
Sie passen Beide, und was Frieda fehlt,
(geht sich fächernd auf und ab)
Beharrlichkeit und ehrlich off'ner Sinn,
Die meine Art zu jeder Zeit gewesen,
Das kann man sich ja geben durch die Ehe!

Freifrau.

Nein, soviel weises, anspruchelosres Urtheil — !

Jutta.

Für's Zweite — was den Prinzen anbelangt —

Freifrau.

O schweigt!

Jutta.

Ja, ist es etwa nicht erwiesen?

Freifrau.

Ich weiß nur, daß es auf der Kahlenburg
Wie um die Märzzeit ist, wenn die Hornissen,
Die Käfer, Mücken, Fliegen, was nicht alles
An giftigem Gewurm und Ungeziefer
Sich aus dem Winterschlaf erhebt und tummelt!
Selbst Eisel hupfen! Dort der Elephant
Von Kastellan, will schweben, faulenzt, thut,
Als hätt' er Flügel — Habt Ihr Jobst zurück,
Fort von der Kahlenburg! In unsrer Mitte
Ist keine Schule mehr für Zucht und Sitte.

Dritter Auftritt.

Pomponius (kommt von der Seite rechts vom Zuschauer zurück). Dann **Frieda**. Die Vorigen.

Pomponius.

(thut als rupft' er an einer Blume die Blätter ab.)

Sie liebt mich — ! Liebt mich nicht — ! Sie liebt mich — ! Nicht —

Jutta.

Was soll die Narrethei?

Pomponius (fährt fort im Rupfen).

O gnäd'ge Frau!
'Ne Schlüsselblume war es nicht! In den Block
Um einen Schlüssel kommen, der da fehlte —
Der fehlen sollte, und um eine Schaukel —
Das liegt jetzt hinter uns und ist vergessen!
Doch auch 'ne Primel war's nicht, Frau von Gleichen!
Die bringt der Lenz!

Freifrau.

Was kommt er mir so nahe?

Jutta.

Wem soll die Blume gelten, die er zupft?

Freifrau (für sich).

Es geht auf mich!

Pomponius.

Und Jakobsleitern giebt es,
Die mancher Mensch im Traum erklettert —! Leitern,
Die weder brechen oder reißen bitte —

(Rupft wieder.)

Jutta.

(zeigt nach rechts vom Zuschauer.)

Die Frieda soll uns sagen, was man hier
Mit Schlüsselblumen, Jakobsleitern will —!

Frieda.

(kommt ruhig mit einem Buche, lesend.)

Ah, Schwester! Fandst wohl Manches hier verändert?

Jutta.

Um eine Magd im Dorfe freit der Narr!

Pomponius.

(zupft immerfort, auf die Freifrau schmunzelnd.)

„Mich nicht!"

Freifrau (bei Seite).

Wie unverschämt!

Frieda.

Pomponius!
Schnell auf den Söller! Seid vernünftig! Hurtig!
Die Augen sollt Ihr offen halten, will
Die Fürstin, ob sich unsre Reiter zeigen,
Am wenigsten der Hofmarschall! Beeilt Euch

Pomponius
(mit dem Gebehrdenſpiel an den Fingern ab durch die Mitte).

Frieda.
Er ahmt dem Prinzen nach, der ſo an Blumen
Die Blätter zupfend durch den Garten ſchreitet

Jutta.
Und ihm zur Seite unſere Herzogin?
Sieht ſie es ein, die ſtrenge Tugendheldin,
Wie ſolche Menſchen auf die Herzen wirken?
Wie ſtehſt Du — ſag' es offen — mit dem Diede?

Frieda.
Du fragſt ſo viel auf einmal, liebe Schweſter,
Daß ich mich ſammeln muß, ihm nachzudenken.
(ſieht wieder in ihr Buch und geht durch die Mittelthür)

Freifrau.
Sie ſind noch nicht erklärt.

Jutta.
Das muß wol ſein!
Sonſt hätte ſie dem Hochzeitsbitter gern
Das Brod genommen und ſich ſelbſt verkündigt!

Freifrau.
(blickt nach rechts vom Zuſchauer.)
Die Fürſtin!

Jutta.
Hinkmar in der Ferne — förmlich
Als Wache! — Und das will ein Beiſpiel geben
Für echte deutſche Sittſamkeit!

Freifrau.
Nun eben!
(beide ab durch die Mitte.)

Vierter Auftritt.

Herzogin und Prinz (von rechts vom Zuſchauer.) Zuletzt Eſchwege.

Herzogin
(zieht ſich wie fröſtelnd einen Pelzüberwurf, den ſie um hat, höher auf den Nacken)
Es wird ſchon kühl! Wir blieben allzulange
Im Garten!

Prinz.

Wandelt Ihr den Winter doch —
Er will ſich melden ſchon auf Euren Bergen —
In Lenz und in den blumenreichen Sommer!

Herzogin.

Den Sommer fühlt Ihr an der heißen Stirn,
Weil ich Euch hin und her zu hetzen weiß.
(Der Pelz entfällt ihr.)

Prinz (ſpringt, ihn aufzuheben und ihn ihr umzulegen.)

Herzogin.

Schon wieder Mühe! Davon habt Ihr Sommer!

Prinz.

Ich will wie Jakob mich bei Laban müh'n!
Wie Herkules bei Omphale!

Herzogin.

Mit Spinnen?
Wollt Ihr es lernen?

Prinz.

Lehrt es mich ſogleich!
Soll' ich das Spinnrad holen? Euer Spinnrad?
Das nenn' ich ſchön an deutſchen Fürſtentöchtern!
Sie ſpinnen! Zeigt mir's an den Fingern hier
Schon jetzt! Die Fäden fäßt man alſo — wie —?

Herzogin.

(blickt auf den Glockenſtrang.)

Prinz.

Ich bitt' Euch —! Dieſen Faden wählt da nicht,
Um Eure Parzenkunſte mich zu lehren!

Herzogin.

Ich wollte einem meiner Leute klingeln!

Prinz.

Nur nicht mit dieſer Glocke! Nehmt die kleine!
(zeigt die auf dem Tiſch befindliche)
Das iſt das Glöcklein aus dem Hirtenthale!
Die andre — hu! — (er unterbricht ſich) Doch lieber ſpring' ich ſelbſt
Und mache Euren Pagen! Windſpiel nannte
Mich manchmal Katharina Mediceo!
Lacht nicht des Bildes! Nein, ich wollt', Ihr kenntet
Die allerliebſten ſchlanken Damenhunde,

Die wir in Frankreich ziehn! Mit dieſen Jagdgeſellen
Der Jägerin Diana laſſen ſich
Bei uns die Damen — Künſtler ordnen's ſo —
(er ahmt die Attitude nach)
Der lange Kopf auf ihren Schooß gelegt,
Die ſanften braunen Augen aufwärts lugend —
Zu ihrer Herrin Augen — (bricht ab, weil die Herzogin ſich der Attitude entzieht) wie geſagt,
So laſſen ſich die Damen bei uns malen!

Herzogin.

Gewiß auch die, die Ihr zuerſt geliebt?
Die, wißt Ihr, nach der Jagd bei Fontainebleau?

Prinz.

So laßt doch die vergangnen Zeiten ruh'n!

Herzogin.

Mit Emeraulden? Sie ſchien ganz für Euch
Zu paſſen! Hätt' ich ſie gekannt, o glaubt mir's,
Kind, hätt' ich mütterlich zu ihr geſprochen —

Prinz.

Was — „mütterlich"! Wie ihre ält'ſte Schweſter!
Die hatte ganz die Augen wie die Euren!
So mit den dunkeln Brauenbogen drüber —!
Die Zähne wie die Euren, blendend —

Herzogin.

Klingeln —
Das glaub' ich, wollten wir!

Prinz.

Doch ich beſchwöre,
Nicht mit der Zauberglocke da!

Herzogin (bei Seite).

Ich wollte,
Die Feuerglocke wär's vom Thurm zu Etze!
(Sie klingelt mit der kleinen Glocke auf dem Tiſch.)
Warum die „Zauberglocke"? Weil ſie Mädchen
Zu Frauen zauberte? Und welche Frauen!
Spracht Ihr mit Jutta ſchon?

Prinz (lacht).

Wahrhaftig, ſeltſam!
Die Zauberglocke hat ſich auch bei ihr
Bewährt! Der Junker iſt, der Jobſt von Saldern,

Jetzt ein Apoll! Ein wahrer Griechengott!
Mars ohnehin —! Und Jupiter natürlich
Schon um den Bart. Ich mußte lachen, Fürstin,
Ich habe sie gebeten, mich zum Pathen
Bei ihrem ersten Sprossen anzunehmen!

Herzogin.

Den schönen Namen schenkt Ihr — Claude!

Prinz.

(Gesprochen)

Von Euren Lippen ist der garst'ge Name,
Den ich von einem alten Onkel erbte,
Wie milder Hauch vom Meer des Südens! Würzig
Belebt die Luft die Blumen der Provence
Und wieder von der Luft würzt sich das Wort!
Verzeiht, wenn ich Euch unterbrochen habe!
Wie nennt Ihr Emeraude deutsch?

Herzogin.

Die Blume,
Bescheiden steht sie auf dem Wiesenrain,
Heißt Tausendschön.

Prinz.

Dann seid Ihr Emeraude!
Mir Tausendschön und Tausendgut zugleich!
Mir Tausendwahr und Tausendreich — und alles
In Einem hunderttausendfältig!

Herzogin

(klingelt lächelnd und doch voll Angst mit der Klingel auf dem Tisch).

Wie?
Auch Tausendreich? Mein Klingeln ruft umsonst!
Da seht Ihr einer Wittwe ganzen Reichthum!

Prinz.

Wer soll denn kommen? Ich muß lachen, Fürstin.
Auf Eurer Burg, wo ich versprochen hatte,
Des Ueberfalls des Wolfenbüttlers wegen,
Mit Hinkmar nur in ihrem obern Ring
Mich zu ergeh'n, wohnt nicht ein einz'ger Mann!
Zwei Invaliden sind der Schutz der Burg!
Man streift, den Wolfenbüttler fern zu halten,
Den Brandenburger einzuholen! Flucht!
So ruft mir jedes Schilderhaus herauf!

Die Donnerbüchſen rufen's und die Trommeln!
Vier Frauen ſind die Garniſon der Burg!
Der Kaſtellan —? Mit ſeinem Schlüſſelbunde
Schlüg' ich ihn nieder, wollt' ich fliehn! Von Euch!
Wie könnt' ich fliehn! Und wenn die Botſchaft käme
Der endlich aufgebrachten Löſeſumme,
Die Truhe hier auf dieſer Schwelle ſtünde —
Verweiſt mich Euer Mund nicht, weich' ich nie —
Es wäre denn, daß Ihr gedächtet — (tritt muthiger auf ſie zu)
mir zu folgen!

Eſchwege
(tritt ſehr erhitzt ein).

Herzogin.
Mein Prinz —! (bei Seite) Dem Himmel Dank! Der Marſchall iſt's!
Er kam in aller Stille! (Zeigt auf den näher kommenden Eſchwege, laut) Seht, Ihr irrt,
Ich bin mit Frauen nicht ſo ganz allein.

Prinz
(in einer nachhallenden und ſtaunenden Erregung).
Wo kommt Ihr plötzlich her, Herr Hofmarſchall?
Das iſt doch ſonderbar! Ihr wart verreiſt!
Ich weiß es. Eben kamt Ihr! Euern Ritt
Hör' ich an Eurem Athem noch! Fürwahr,
Ihr hättet wohl in dieſer Zwiſchenzeit
Den fürſtlichen Geboten beſſeren
Gehorſam, ein'ge Diener laſſen dürfen!

Eſchwege.
Mein Prinz, in Euer Rügamt ward ich nicht
Verpflichtet.

Herzogin
(benutzte inzwiſchen den Augenblick und verſchwand mit einem dankenden Blick gen Himmel zur Seite. Man hörte das raſche Zuriegeln der Thür).

Prinz.
Allgemein iſt das, Herr Marſchall!
Zu rügen hat man Jeden, der vor Damen
Die ſchuld'ge Achtung unterläßt! (Sieht, daß die Herzogin nicht mehr da iſt.) Wo blieb ſie?

Hört Ihr mich nicht? Wie? Verschlossen?
O öffnet! (Pocht an die Thür.) Bitte — bitte!

Eschwege (für sich).

Höchste Zeit,
Daß Markgraf Albrecht kommt! Sonst wird's mit dem
(Zeigt auf die Stirn.)
Nicht richtig hier!

(Ab nach der Seite links vom Zuschauer, doch im Hintergrunde.)

Prinz.

Wie undankbar! O Fürstin!
So öffnet doch! (sich nicht umsehend) Marschall, seid versöhnt,
Legt Ihr ein gutes Wort — (Jetzt will er sich zu Eschwege wenden.)
Auch er verschwand?

(Klopft wieder an die Thür und horcht. Dann lehnt er sich an die Thür.)

Fünfter Auftritt.

Hinkmar. Der Prinz.

Hinkmar.

Ja wie der Spieß — so steht Ihr an der Wand!
Zum Tausendschön noch fehlte blos der Fluch
Potzallehimmeltausend-Element!
Ist das erhört! Kann das ein Mensch begreifen!

Prinz

(bleibt in seiner Stellung das Haupt stützend).

Was Ihr gerathen, that ich! Seht die Folge!

Hinkmar.

Die Euch in's Narrenhaus noch bringen wird! (ahmt nach.)
Ei „Tausendschön", Und „Spinnrad" „Windspielhunde?"
Das ist ja um davon zu laufen!

Prinz.

Geht!
Verlaßt mich! Possenspiel, wie Ihr es wollt,
Ist mir verhaßt! — — —

Hinkmar.

Wie alt war jene Dame doch, die Bertrand
De Born, der Minnesänger, liebte?

Prinz (zornflammend).

Schont
Mein Ohr! Der Scherz ist angebracht, wo Aussicht

Zum Widerhall! Ich bin von denen nicht,
Die Alles nur zum Spiel betreiben mögen,
Selbſt Seeliſches!

Hinkmar.

Selbſt — Was? Nach Wittenberg
Noch geht Ihr! Predigt Ketzerei in Frankreich!
Selbſt Seeliſches —! Ja — Seele ſeid Ihr ganz!
Lebt nur im Traum! — — —
Und wie verzehrt von dieſer würd'gen Dame!

Prinz (aufflammend).

Von dieſer „würd'gen?" Nicht der Würde würd'gen,
Wie Euch man Würdigkeit erweiſt, Ehrwürden!

Hinkmar.

Er ſchnappt noch über! Vor Philoſophie!
Das bringen Kriegsgefangne mit aus Deutſchland!
Ich bitt' um Alles! Nutzt die Stunde endlich,
Wie ſie Euch nimmermehr geboten wird!
Wenn mit der Abenddämmrung ſich die Nebel
Auf Wälder, Wieſen, Weg' und Stege ſenken,
Dann geh'n wir!

Prinz.

Geht allein! Ich bleibe!

Hinkmar.

Prinz —!

Prinz.

Wißt Ihr denn nicht, ich gab mein Ehrenwort?

Hinkmar.

Das gab ich auch. Mit Vorbehalt natürlich,
Dem geiſtlichen — reservatione mentis.

Prinz.

Macht das mit Eurem Gott ab!

Hinkmar.

Wie? Mit wem?
Die Sprache ſchon der offnen Ketzerei!

Prinz.

Ihr habt die unverbrüchliche Entſcheidung!

Hinkmar.

Was wird die Fürſtin, eure Mutter ſagen!

Prinz.

Sie wird mich rühmen, daß ich ſo gewählt!

Hinkmar.

Vermählt? Ihr meint —?

Prinz.

Gewählt! Ich meine — Wählen!
Das innerſte Vermähltſein mit der Wahrheit!

Hinkmar.

Ein Myſtiker ſogar!

Prinz.

Sie ſchuf mich neu!
Von Geiſtesſchwingen fühl' ich mich gehoben —

Hinkmar.

Der Markgraf hebt Euch auf die Plaſſenburg!

Prinz.

Läßt Sie mich ziehn, ſo folg' ich ihm ergeben,
Was Sie gebietet, iſt mein künftig Leben!

Hinkmar.

Nun iſt es aus! Nun muß ich's ach, geſtehn
Und koſtet' es, wenn auch das Leben nicht,
Doch hunderttauſend Kronen und die Gnade
Des Erzbiſchofs von Trier —!

Prinz.

Was faſelt Ihr?

Hinkmar.

O hört mich nur! Mein heil'ger Kirchenfürſt
Entſchloß ſich mit Verzweiflung, Eure Löſung
Der Mutter, Eurem Bruderpaar zu leih'n,
Denn ſchwerlich ſieht er einen Groſchen wieder!
Wenn aber anders nicht zu helfen iſt,
Dann ſoll ich, Prinz, Euch eingeſteh'n: Das Geld
Iſt da! Es liegt hier in der Nähe —!

Prinz.

Träum' ich?

Hinkmar.

Ihr wollt ja nicht die Freiheit, wollt, daß ich
Euch förmlich zwingen muß, ſie werth zu halten!

Prinz.

Wo liegt das Geld? Wie brachtet Ihr's hierher?

Hinkmar.

Ich bin mit einer Fuhre Sohlenleder,
Vier kräft'gen Gäulen und zwei kräft'gern Peitſchen,

Zwei Führern, die bis an die Zähn' in Waffen,
Aus Trier eingefahren, habe Deutſchland,
Das halbe mind'ſtens, mit Gefahr des Leibes
Um dieſe Fracht durchzogen. Eine Truhe
Von Eichenholz, verpackt in Rinderhäute,
Enthält was Gold und Silber an der Summe,
Die Euch eventualiter — gehört!
Auf Augsburg an die Fuggerherren Wechſel,
Die ſtecken hier im Wamms, den ich als Reiter,
Als Hochzeitsſchließer wider Willen, ach!
Als Wächter Eures Liebesſpiels mit Wittwen,
Zu jeder Zeit (zeigt auf ſeine Bruſt) hier auf der Bruſt getragen!

Prinz.

(erſtarrt und doch wild.)

Die Hände hier — ſie zittern nur, ſie müßten
Die Gurgel ſonſt Euch packen — —

Hinkmar.

Mein Prinz, ſeit Trier durch einen Erzbiſchof,
Der aus Judäa kam, Sankt Maximin —
Nach Andern aus Aegypten (er war ſchwarz!)
Sich in den Schoß der Chriſtenheit begab,
Iſt das das ſchlechteſte Geſchäft des Stiftes!

Prinz.

Beleidigt meinen Namen nicht!

Hinkmar.

Darüber
Verhandeln wir beim erſten Zinstermin!

(In der Ferne Trompetenſignal. Dann ein Hochrufen.)

Prinz.

Horch! Kriegeriſcher Ruf! Ein Ruf der Freude ſcheint's.
Ich ſtehe wie gebannt! Was giebt es Neues?

(Die Hochrufe und Trompetenſignale dauern fort).

Hinkmar.

In dieſem Lande reißt der Krieg nicht ab!
Wenn das der Wolfenbüttler wäre? Schwärme
Von Reitern ſeh' ich wie Marienwürmchen!
So täuſcht die Ferne. Doch ſie wachſen. Jetzt ſinds
Heuſchrecken —! Selbſt ein Fähnlein flattert
Als Schmetterling —! Doch — ſchwarz und weiß —

Prinz.

(bedeckt das Auge mit den Händen.)

In Nacht,
In Leichentücher hüllt sich mir die Welt!

Hinkmar.

Den Junker Jobst erkenn' ich an dem Helmbusch —!
Den Hauptmann an dem Knappen Bolko —
Und da! — — — der Abt!
Auf einem Maulthier reitend? Wie? Was seh' ich?
Vorm Abte hin und her ein Ding, sich schaukelnd
Auf zweier Rosse Rücken? — — Doch keine Wiege?
Für einen Abt wohl kaum so offen? 'S ist
Die Truhe!

Prinz.

Nein, ein Sarg für mich!

Hinkmar.

Die Fürstin!

(Wieder Trompeten draußen und Hoch.)

Sechster Auftritt.

Herzogin. Dann Jutta. Hierauf Eschwege. Freifrau. Frieda.
Die Vorigen.

Herzogin.

(kommt in glücklichster Erregung von der Seite.)

Die Freiheit grüßt Euch, Prinz! Seht dort! Der Markgraf
Eroberte sich selbst das Lösegeld!

Prinz.

Ihr wißt es schon?

Herzogin.

Ihr seid erlöst! Vor allem muß ich's danken
Dem ritterlichen Saldern! Jutta, komm!
Dein Mann! Dein Mann! Du hast ihn endlich wieder!

Jutta.

(stürzt auch von der Seite herein.)

Nun Frieda! Sei doch nicht so blöde, Kind!
Zeig' Deine Farbe jetzt! (zieht Frieda mit sich fort). Geschwind!
(Geschwind!

Eschwege. Freifrau. Frieda.
(kamen nach Jutta.)

Herzogin (zu Hinkmar.)

Wie die Sybille möcht' ich predigen!
Doch erst vom Irdischen! Bedenkt die Gäste!
Für diesmal sind sie festzuhalten! Alle!
Und länger als vor diesen Trauerwochen!
(Pomponius bietet der Freifrau den Vortritt. Alle ab. Auch Hinkmar.)

Prinz und Herzogin allein.

Prinz (außer sich).

Ja — Trauerwochen! O ich hör' es wohl!
Nun kommt der Glückliche, der Heißersehnte,
Dem Ihr die Abschlagszahlung Eurer Liebe
Mit tausend Opfern schon gegeben habt!
Mich faßt die Wuth der Eifersucht.

Herzogin.

Mein Prinz —
Ich fasse nicht, worauf Ihr zielt — —

Prinz.

Soll in der Brust das Herz entzündet glühen
Von edlern Flammen, die mich jetzt verzehren?
Soll ich des Nicht'gen überdrüssig, Schwingen,
Wie sie noch nie sich an die Stelle setzten,
In Ahnung tragen nur und dunkle Ohnmacht?
O bleibt bei mir mit Eurer starken Hand!
Mit Eurem hehren Geiste haltet mich —!

Herzogin.

Ich bin beglückt, wenn so das düstre Loos,
Das Kerkerloos — ach! des Gefangenen
In unsern deutschen Landen Euch verwandeln,
So Hoffnungsvolles für den Liebesbund,
In dem die Völker leben sollten, wecken,
Franzosen uns zu Brüder machen konnte!
Doch Mäßigung! Ihr kennt den Markgraf nicht
In seinem leicht erregten Sinn! Das Unglück,
Das ihn seither verfolgte, macht ihn herb!

Prinz.

Nur ihm — ich seh's — entgegen pocht das Herz
Mit zitternder Erwartung —! Laßt mich sterben
In diesen Mauern! Seht, ich bin befreit,

Durch keines Siegers Uebermuth gebunden,
Herr meines Willens und ich bleibe freudig
In meinem Kerker. Dehnt sie aus zu Stunden
Der Ewigkeit! Der Tod zu Euren Füßen
Heißt Kerkernacht und heißt den Tod versüßen!

(Er beugt ihr sein Knie.)

Letzter Auftritt.

Markgraf. Wolf. Eschwege. Freifrau. Jutta und Jobst. Frieda. Pomponius. Pummer. Volko. Rost. Pack. (Die letzteren drei in Waffen.) Reisige. Die Vorigen. (Alles zeigt den Ausdruck der Fröhlichkeit, begrüßt sich wie nach längerer Trennung und schüttelt sich die Hände. Ein Hoch und Trompetentusch.)

Markgraf.

(stutzt über die Kniebeugung. Er ist jetzt ernst und feierlich).

So übermäßig eilig, dächt' ich doch,
Daß Ihr's nicht hättet, Prinz, schon mit dem Abschied?
Jetzt zechen wir erst noch und schmieden Pläne,
Wie Deutsch und Welsch sich künftig besser einen.
Ich dank' Euch, Muhme —

Herzogin (jubelnd).

Seid willkommen!

Markgraf.

Wort
Habt Ihr gehalten — wie ein Mann! Noch mehr!
(ihr die Hände küssend und bei Seite dabei auf Eschwege hindeutend)
Ich weiß es schon — ich hab' es von dem Alten —
Nicht nur, wie Ihr versprochen, mit dem Leibe,
Auch mit der Seele habt Ihr Wort gehalten.

Hinkmar.

(bei Seite zum Prinzen, der aufgestanden war.)

Das also ist der Alcibiades?
Ich habe mich ganz gut mit ihm verständigt!

Markgraf.

Herr Hinkmar, freue mich der Neubekanntschaft!
Ein wenig List weiß der Soldat zu schätzen,
Selbst gegen ihn geübt. Ich denke wohl,
Die Truhe und die Wechsel werden stimmen!

Da kommt (zeigt hinaus). — — —
Mein „Frisch vom Leder," wie wir's dießmal zogen!
(Vier Mann tragen eine große Kiste herein, mit der Gebehrde und mit so angestemmten Armen, als wenn sie etwas Centnerschweres tragen. Die Kiste bleibt in der offnen Thür stehen.)
Doch habt nicht Sorge, daß Ihr hier zuletzt
Standrechtlich ein'ge Paare noch zu trauen habt —!
Nein, Euer Freund — — — — —
Der Abt von Lokkum könnt' es übernehmen.
Er kam der richt'gen Quittung wegen mit,
Die Ihr ihm wohl ertheilt! Jobst, jetzt sprich auch Du!
Und Wolf — Und meldet unsern Gruß (er zeigt hinaus).

Jobst
(mit dem sich Jutta vertraulich unterhielt).

Wie kann ich sprechen? Läßt mich hier die Frau
Zu Worte kommen? Immerfort das Kleid,
Das ich in Wolfenbüttel kaufen sollte,
Und daß sie sich die Kahlenburg verbäte!
Selbst Brandenburg! Sie wird jetzt, glaub' ich, welfisch!
Mein alter Freund dort, Diede, war für Sturm
Ich für Belagerung. Die Mönche hielten
Das Ausgehungertwerden — Einen Tag
Nur aus. Dann ließ man uns im Kloster suchen —
Da zeigte sich — nicht wahr, Pomponius,
Du trocken stets gelegter Torridianus,
(So reden und dabei nicht trinken können!)
In Kolchis gab's ein Lammfell, das so kostbar?
Genug, es zeigte sich das Gold- und Silbervließ!

(zu Jutta komisch ärgerlich)

Doch Ruhe, Frau! Ich rapportire!

Markgraf (drohend).

Frau Junk'rin Saldern! — — —
Daß Ihr dem Jobst mir nicht, wenn er zur Heeresfolge
Bei seinem Kriegsherrn —

Jutta (unterbricht schnell).

Nichts von Heeresfolge!
Und wenn Ihr zehnmal ihn auch einberuft,
Er stellt sich nicht!

Jobst.

Sie macht mich invalide!

Markgraf.

Wir's Erste wird es nichts zu sagen haben!
Erst will der Winter überwunden sein.
Kommt dann der Lenz in's Land, mit ihm die Rüstung
Und tüchtige zum neuen Kampf — ich hoffe
Die Mittel sind vorhanden — auch von Jobst —?

Jutta.

Mit Nichten! Die Verschwendung hört jetzt auf!

Markgraf.

Auch wenn ich mehr als zwei Procent verspreche?

Jutta.

Wir — überlegen's.

Markgraf.

Frieda, aber Du!
Wirst Du denn auch — — —
Die Rekrutirung mir verderben? Hier,
Dem liebesiechen Hauptmann, Deinem Gatten,
Das Herz beschweren, wenn's zum Auemarsch geht?

Alle.

Wie —? Gatten —?

Jobst.

Die da hätt' ich nehmen sollen,
Die macht als Tambour mit. Sie schlug Reveille
Und Zapfenstreich für halbe Compagnieen!
(Pummer und Pomponius zeigen die Trommel, die sie schon vorher herausgenommen hatten, dem Prinzen und Pinkmar, die beide immer für sich sprechen.)

Wolf (verlegen).

Wenn Gräfin —

Jobst.

Ahlden-Uslar-Hallerspringe!

Jutta.

Du brauchst auf unsre Ahnen nicht zu sticheln!
Im Uebrigen sind wir bei unsrer Fürstin
Erzogen ohne Vorurtheil —

Freifrau.

Gewiß!
Doch öffentlich dergleichen abzumachen!

Frieda.

Vor Zeugen grade sei es hier bezeugt,
Daß ich im Stillen ihm mein Ja! gegeben!

Wolf (ſelig).

O Frieda!

(Sie umarmen ſich.)

Markgraf.

Sonſt noch hier ein Paar — Ihr, Freifrau —
In's Henneberger Land muß ich zurück!
Soll ich bei der Gelegenheit Euch Wohnung
Im Kloſter Themar oder wo beſtellen?

Freifrau (mit einem Blick auf die Fürſtin).

Vielleicht — wenn ſich denn doch Veränderungen —

Markgraf.

Die Spuren, meint Ihr, ſich ergeben, die
Der Prinz in unſerm Vaterland zurückläßt?
Die ſegensreichen engrer Einigung?

(geht zu ihm vertraulich heran)

Prinz!
Ich geb' Euch das Geleite bis zur Grenze!
Wir reiten über Ziegenhain in Heſſen —
Wollt Ihr vielleicht dort Euren künft'gen Sohn —

Prinz

(der von Hinkmar über Alles unterrichtet wurde).

O ſpottet nur! Ich kann es wol begreifen,
Wie Ihr noch hinter dem Gefangnen lacht!
Man trieb ein Spiel mit uns —!

Markgraf.

Mon cher cousin!

(vertraulich und halb zur Seite zum Prinzen)

Das iſt nun ſo der deutſchen Frauen Art!
Sie nimmt auch mich nicht — weiß ich gleich, ſie hat —
(Weich.) Mich gern!

Herzogin

(tritt zwiſchen beide).

Bellona iſt die Braut, die Beiden,
Dem Prinzen und dem Vetter, winkt! Die Kränze
Des Vaterlands laßt hochzeitlich Euch ſchmücken!
Ein Jeder — Sieger nur im guten Kampf!
Du, Brandenburger, wirſt die hohe Braut,
Die Deiner harrt und wär' ſie unſerm Hauſe
Erſt nach Jahrhunderten beſtimmt,
Erringen helfen! Ihr, mein Prinz, Ihr geht

Als Bote zu den Eurigen! Verkündet
Von deutscher Art den Franken — gute Mähr!

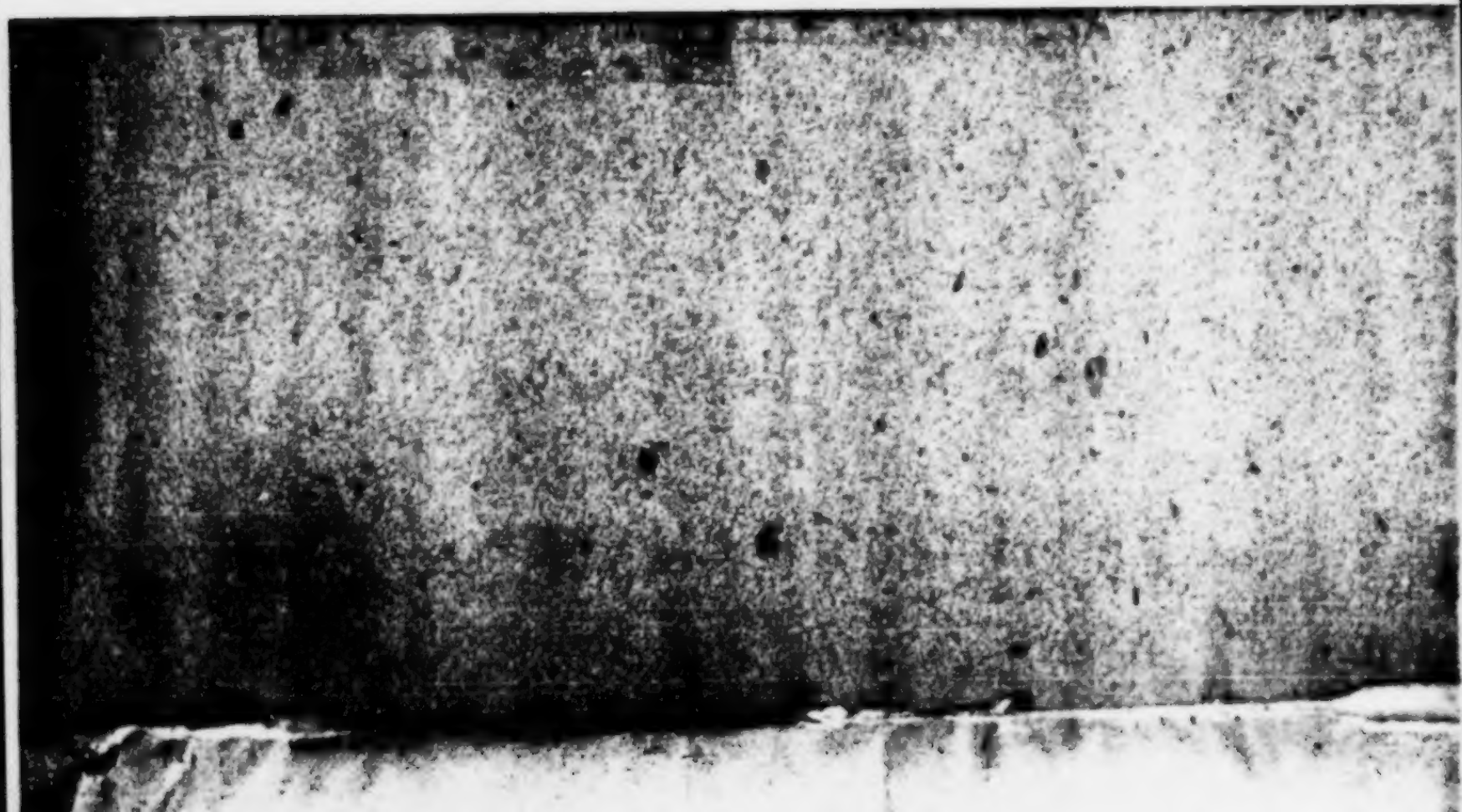
Markgraf

(mit gehobener Stimme).

Und leben soll in Klios ew'gem Erz
Elsbeth von Brandenburg, das treue Herz!

Alle

(vereinigen sich ihr, während der Vorhang, ohne Hoch's oder Tusch, fällt).



Dschingiskhan.

Lustspiel in einem Aufzuge

von

Karl Gutzkow.

(Den Bühnen gegenüber Manuscript.)

Die Verfügung über das Aufführungsrecht ist der Agentur der Deutschen Genossenschaft dramat. Autoren und Componisten zu Leipzig übertragen.

Yi. 1911. 243.

Leipzig.

Druck von Oswald Mutze.

Kgl. Univ.-Bibl.
Berlin

Personen.

Frau Rendantin Walch, eine Witwe.
Wilderich Dorner, ihr Neffe, Eisenbahn-Ingenieur.
Mathilde Berg, eine Verwandte, Lehrerin.
Christoph Künzel, Repetent an der Stadtschule.
Auguste, Dienstmädchen bei Frau Rendantin.

Die Handlung spielt in einer Provinzialhauptstadt.

Ein bürgerlich traulich eingerichtetes Zimmer mit Mittel- und zwei Seitenthüren. Links Sopha, Sessel, Tisch. Rechts vom Z. befindet sich ein Fenster, an welchem auf einem mit einer langhängenden Decke belegten Tische Bücher liegen, Schreibzeug und ähnliches Studiengeräth, doch Alles in sauberster Ordnung. Ein größerer Tisch im Hintergrunde, der sich später zum Gedecktwerden vorrollen läßt. Ein Büffet enthält schon innen und außen die Geräthschaften zum Tischdecken.

Erster Auftritt.

Frau Rendantin Walch. Repetent Künzel (letzterer mit einem Blumenstrauß, treten Beide durch die Mitte ein).

Frau Walch. Ach! Die schönen herrlichen Blumen! Ja, ja! (Sie nimmt sie.) Herr Repetent, ich will dafür Sorge tragen, daß sie wohlaufbewahrt bleiben! (Holt ein Glas vom Büffet, worauf sie sich aus einer daselbst stehenden, für gefüllt angenommenen Wasserflasche des nöthigen Wassers bedient.) Aber (immer im Gehen) was die Auslegung anbelangt, die ich den Blumen — ach die herrlichen Levkoyen —! — geben soll, so bedauere ich, Ihnen darüber sozusagen nichts Tröstliches sagen zu können.

Künzel. Frau Rendantin! Gestern Abend, als der Mond so hell aufgegangen war — luna imminénte — und als die Buchen so gespenstisch um uns her schimmerten und wir vom Jägerhause heimkehrten —

Frau Walch (schnell einfallend und ihn zum Sitzen winkend). Hat Ihnen die Mathilde den Arm gegeben! Aber doch nur, weil der Weg sozusagen etwas steil war und Sie mehre Male, Herr Repetent, stolperten! Aber am meisten, haha! am meisten doch in der Geographie! Herr Künzel, Herr Künzel! Mathilde examinirte Sie beim Nachhausegehen!

Künzel. Wie kann das auch anders sein, beste Frau Rendantin! Einmal an und für sich. Besitze ich bin ja ursprünglich ein akademisch lateinischer Lehrer, ein Stiftsgymnasiumsrepetent, der durch Schicksalstücke, Vicissitudines temporum, in die demüthigende Stellung eines Realschullehrers versetzt worden ist.

Frau Walch. Sozusagen, weil sich Niemand mit Ihnen hat vertragen können!

Künzel. Verläumdung meiner seligen Frau — die Ihre Freundschaft genoß. Ich will ihr nichts Uebles nachsagen, aber sie drohte mir noch auf dem Sterbebette mit der Veröffentlichung meiner Biographie. Sie wollte Memoiren über mich hinterlassen! Aber das sind verklungene Zeiten. Gestern Abend, als mich allerdings die liebenswürdige junge Dame, Ihre Nichte, in der Geographie examinirte —

Frau Walch (lachend einfallend). Und Sie nicht einmal wußten, ob der rechte Weg nach der Stadt zurück über die Sägemühle ging oder über die Kalksteingrube.

Künzel. Nun, das war doch bei der Beschaffenheit meines Kopfes und Herzens natürlich! Auf dem linken Arm einen Shwal, am rechten das göttliche Wesen, Fräulein Mathilde, oben lux dubia lûnae, das zweifelhafte Licht des Mondes, unten auf der Erde die manchmal polizeiwidrig hervorstehenden Wurzeln der Bäume und dazu meine Kurzsichtigkeit —

Frau Walch. Wohl dreimal hat Sie das gute Mädchen, als Sie hinfielen, aufheben müssen; (mit neuansetzendem Ton) sorgen Sie nur dafür, Herr Repetent, daß Mathildchen gut durch's Examen kommt. Es ist mir manchmal Himmelangst. (Steht auf.)

Künzel (steht auf). Fräulein Mathilde gut durch's Examen? Fräulein Berg bedarf meiner Fürsprache nicht! (Am Fenster.) Wie wohlgeordnet liegt hier Alles beisammen! Die Schreibhefte! Die richtigen Lehrbücher! Alles auf Selbststudium berechnet!

Frau Walch. Ja wir Frauen wollen Euch Männern zeigen, was wir zu leisten im Stande sind, wenn wir mal sozusagen Putz und Narrethei aufgeben und uns

zusammennehmen. Hätte mich mein seliger Rendant nicht in einer wohlversorgten Lage hinterlassen, ich ginge wahrhaftig auch noch sozusagen unter die Züricher Studentinnen.

Künzel (entsetzt abwehrend). Infandum scelus —! Schreckliches Bild! Wecken Sie mir nicht solche Vorstellungen von Fräulein Mathilde! Nein, bleiben wir bei einer freundlichern Gestaltung der Frauenfrage. Ihr Fräulein Nichte erhält ohne Zweifel das Zeugniß der Reife. Dann muß sie noch einen praktischen Cursus im Lehrfach durchmachen. Hierauf folgt die definitive Anstellung.

Frau Walch. Sie wünscht in die Provinz versetzt zu werden, in eine mittlere Stadt, eine Fabrikstadt, wo es recht, recht viele Kinder zu unterrichten giebt.

Künzel. Herrlich! Das wäre ganz mein Wunsch! Ich Rector an einer solchen Stadtschule und meine Gattin die Lehrerin der weiblichen Zöglinge! Zwei neuzeitlich aufgebesserte Schullehrergehälter in Eins verbunden und dann das Glück, das mir in meiner ersten Ehe versagt war —

Frau Walch. Durch Ihre Schuld!

Künzel (unterbricht sich plötzlich). Halt! Ich höre die Katharinenuhr schlagen! Mehércule! Ich muß in meine Lectionsstunde: biblische Geschichte. Schüren Sie das Interesse, das sich gestern im Mondschein so unverkennbar ausgesprochen hatte — (zieht sich schon eiligst zurück).

Frau Walch (begleitet ihn). Als sie Ihnen sagte: Sie hätten wohl sozusagen gar kein Examen gemacht?

Künzel. Ich wußte die Gattungen einiger Pilze und giftigen Schwämme nicht sogleich zu classificiren. Dergleichen vergißt sich nach dem Examen. Aber in der Religion und in der Würdigung edler Frauen — da bin und bleibe ich in meiner Sphäre. (Verbeugt sich süßschmeichlerisch.) Frau Rendantin! Die Blumen!

Frau Walch (artig). Wird besorgt werden! Habe die Ehre!

Zweiter Auftritt.

Frau Walch (allein).

Den hätten sie lieber in's Polizeifach versetzen sollen, als wieder in eine Schule! Nirgends wollten sie den Schleicher haben und schickten ihn endlich hierher, wo ihn auch keiner mag. (Sie macht sich mit dem Ordnen des Zimmers zu schaffen.) Mathilde wird auf seine Schmeicheleien hören! Sie, die nur sozusagen in ihrem Berufe lebt und in Allem so zartfühlend und fein ist! Geneckt hat sie sich gestern mit ihm! Das ist wahr. Aber nur, weil er immer Latein sprach und nicht ein Wort von der Natur wußte, von den Dingen um uns her — (horcht) Klingelte es nicht? (nicht weiter darauf achtend). Das arme Mädchen mag heute wieder recht im Examen sozusagen schwitzen! Schon von acht Uhr Morgens an! (horcht wieder.) Aber wer spricht denn da so laut? Und klopft es nicht? Bin ich denn in einer ordentlichen sichtbaren Toilette —? (Rennt rasch an die Thür links v. Z., als wenn sie dort hineinwollte, um erst Toilette zu machen.)

Dritter Auftritt.

Wilderich Dorner (gebräunt, in leichten eleganten Reisekleidern mit einem Reisesack, Plaid, Regenschirm). **Frau Walch.**

Wilderich (resolut und frisch zurücksprechend). Gut! Gut! Zehn Silbergroschen! Ich denke, sie werden genug sein für die kleine Strecke vom Bahnhof! Freilich avancirt in unseren Tagen jeder Tarif. (Ruft) Gemeldet bin ich also der Tante —? (Eintretend) Indessen mache ich noch ein Bischen Toilette. Die Eisenbahnfahrt dauerte zwar nur eine halbe Stunde, aber die verdammte Fußtour von Werdenheim durch nasse Wiesen und Felder hindurch — ha! (Will an den Spiegel und entdeckt jetzt erst Frau Walch, die sich ganz erschrocken versteckte.) Wenn ich den Sprossen auf der Leiter meines Gedächtnisses um

fünfzehn bis zwanzig Jahre rückwärts trauen darf! Es ist allerdings eine Fahrt wie auf Blondins Seil über den Fall des Niagara — (Breitet die Arme aus.)

Frau Walch (außer sich). Ja, wie — ist — mir denn? Ich glaubte erst, ich wäre sozusagen — ausgezogen und wohnte eine Etage höher und nun (freudig) jetzt —

Wilberich (streckt die Arme ihr entgegen). Ja, rathe nur, rathe, Tantchen!

Frau Walch (freudig ausbrechend). Wilberich Dorner?!

Wilberich. Wiener Ballade von — Vogl glaube ich: Das Erkennen! Musik ja wol von Schubert! Nur die Pointe aus der „Mutter" in die „Tante" übersetzt!

Frau Walch. Nein, das ist ja sozusagen unerhört! Wo kommst Du denn her? Oder kommen Sie denn her?

Wilberich. Nur keine Conjugationen mehr! Ich Du Er Wir Ihr Sie! Diesen Zeiten — Herr Gott, da liegen ja Bücher! Ich weiß doch, Tantchen, daß die Welt nicht so glücklich war, Abbilder von Dir zu besitzen —?

Frau Walch. Nein, der gute Onkel ist gestorben, ohne daß an seinem Grabe —

Wilberich. Kinder oder Enkel geweint haben! Lassen wir diese Rückblicke bis später! Aber (will seine abgehängte Tasche auf den Tisch legen) Bücher? Schreibhefte? Bist Du unter die Blaustrümpfe gegangen?

Frau Walch. Du scherzest und ich möchte sozusagen (gerührt) weinen vor Freude.

Wilberich. Beruhige Dich, Tantchen! (Zieht sie aufs Sopha.) Sieh, um Dir in Kürze meinen Lebenslauf zu erzählen, ich war schon durch meinen Vornamen Wilberich von aller Zahmheit des Characters ausgeschlossen. Nachdem ich mehrfach den Strafcodex der Schulen beschäftigt hatte, wurde ich denn doch noch zuletzt ein brauchbarer Techniker und bekam Stellen, die sogar nur ein Extra-Kerl sozusagen — Du hast ja noch immer Dein altes diplomatisches Leibsprüchlein, das immer erst vorsichtig die Umstände erwägt —

Frau Walch. Fahre doch fort!

Wilderich. So recht das Aechtweibliche!

Frau Walch. Wie kamst Du denn sozusagen in's Ausland?

Wilderich. Erst ging ich nach dem Tode der Eltern nach London, das allerdings sozusagen außerhalb Deutschlands liegt, und setzte meine gesammte Erbschaft daran, mich dort fest und aufrecht zu erhalten. London ist die Börse für die Großindustrie der ganzen Welt! Ich bekam erst einen Ruf nach Schottland, dann einen nach Rußland. Meine Leistungen und Anerkennungen im Bahn- und Brückenbau haben meine Rückkehr nach Deutschland zur Folge gehabt. Ich bin hier ganz in der Nähe, in Werdenheim stationirt, habe dort eine prächtige Amtswohnung, wo Du mich besuchen mußt und Monate lang bei mir hausen kannst. Ich baue fünf Jahre an einem gewaltigen Trakt Eisenbahn und habe also über die Sorgen, die den Menschen in Hinblick auf sein Portemonnaie zu befallen pflegen, keine Bedenken mehr.

Frau Walch. Das ist ja prächtig! Wie in einem Roman!

Wilderich. Nun aber das Practische! Ein großmächtiger Koffer, liebe Tante, mit 50 Pfund Uebergewicht wird Dir nicht hierhergebracht werden. Denn ich habe einen solchen gar nicht bei mir. Das hier ist von dem nahen Werdenheim mein ganzes Gepäck! Aber ich hatte angenommen, daß ich vielleicht bei Dir einen oder zwei Tage wohnen könnte — der Gemüthlichkeit wegen. Nun sehe ich aber an den Büchern — (er schlug eines auf) Es scheinen Schulbücher zu sein — Du hast wohl so eine Art Kleinkinderbewahranstalt angelegt? Spekulirst auf einen Orden? Kurzum, welches ist jetzt das beste Hôtel? (Rüstet sich rasch zum Gehen).

Frau Walch. Lieber Wilderich, nimm es nur nicht übel! Allerdings —

Wilderich. Welches ist jetzt das beste Hôtel?

Frau Walch. Du brichst gleich so ab! Ich will Dir sagen, diese Bücher —

Wilderich. Welches ist jetzt das beste Hôtel?

Frau Walch. Sozusagen der „König von England."

Wilderich. Sozusagen. Das ist gut. Hat man eine Nacht in einem solchen „besten Hôtel" auf den verlegenen Sprungfedern eines Bettes schlaflos zugebracht, so ist der Stern, den Bädeker davorgesetzt hat, bald erloschen! Die Sachen werden später dorthin befördert. Ich bestelle mir einstweilen ein Zimmer, bin aber sogleich wieder da — (will ab).

Frau Walch. Wilderich, Du nimmst es doch nicht übel —

Wilderich. Wie werde ich denn? (im Wegstellen seines mitgebrachten leichten Gepäcks.) Wer wohnt denn bei Dir?

Frau Walch. Sieh, da ist doch jetzt bei uns in der Stadt eine große Examination im Werke von beinahe vierzig jungen Damen — siebenunddreißig sind's —

Wilderich. Himmel! Zum Ingenieurfach? Wenn sie Wind und Wetter vertragen können, ich kann Arbeitskräfte brauchen.

Frau Walch. Nein, Lehrerinnen wollen sie werden. Jedes Jahr ist eine solche große Prüfung von drei Tagen. Das Alles macht das — na wie heißt's doch? — Provinzialschulcollegium —

Wilderich. Wetter! Tante! So ein schweres Wort!

Frau Walch. Hör's ja alle Tage. Eine Verwandte von uns — Du mußt sie ja kennen — nein, freilich, sie ist lange nach Dir geboren —

Wilderich. Stammbaumstudien hätten mich schwerlich in die Carrière gebracht. Also eine Cousine! Wie soll ich sie nennen —?

Frau Walch. Mathilde Berg!

Wilderich (sich besinnend und parodirend). „Ein Name, so fremd meinem Ohr, wie —"

Frau Walch. Ei, da waren doch in Sachsen oder in Thüringen —

Wilderich. Bei Halle fangen die Berge an. Richtig! Und die Mathilde Berg, von der ich nie gehört

habe, hat natürlich auch so einen — kleinen — Berg — hier — an der linken Schulter oder an der rechten?

Frau Walch. Wo denkst Du hin? Ich will es Dir ordentlich sagen. (An den Fingern demonstrierend) Da hatte doch unsere Mutter, nein meine Mutter, also Deine Großmutter, eine Stiefschwester —

Wilderich (unterbrechend). Tante, das fait accompli, daß Du Besuch hast, daß der Name Mathilde Berg lautet und daß kein Buckel vorhanden ist, genügt, höchstens noch die Beantwortung der Frage: Kann ich der Cousine beim ersten Entgegentreten einen Kuß geben oder nicht?

Frau Walch. Ums Himmelswillen — nicht! Es ist ein eignes, sozusagen ernstes Mädchen, sehr anziehend, wird Dich auch gewiß als Cousin behandeln — aber doch nur sozusagen entfernterweise. Aber ich erwarte Dich zu Tisch?

Wilderich. Ich fürchte mich vor der gelehrten Cousine.

Frau Walch (entschieden). Nein, zu Tisch meldest Du Dich nicht im Hôtel an. Du ißt bei uns!

Wilderich. Tante, der Umfang meines Appetits —

Frau Walch (ungeduldig). Die Zeit, die Mathilde bei mir wohnt, habe ich meinen Küchenzettel stattlicher eingerichtet. Aber wie ärgerlich, daß Du nicht wissen solltest, wie die Mathilde durch Deines Großvaters erste Frau —

Wilderich. Bei Tisch! Bei Tisch! Nach der Suppe! Wie war's doch? Die erste Frau des Vaters meiner Großmutter —

Frau Walch. Nein, der erste Mann der Mutter Deines Großvaters —

Wilderich (mit seinem Plaid). Richtig!

Frau Walch. Und ich erwarte Dich die Minute zurück!

Wilderich. Sozusagen die Minute! (Schnell ab d. d. M.)

Vierter Auftritt.

Frau Walch (allein).

Frau Walch. Nein, die Freude! Der Wilderich Dorner! War wie verschollen! 'S hieß immer: In Rußland verloren, wie die bonapartische Armee! Und ist nun eine solche Staatsautorität geworden! Eine Eisenbahn zu bauen von fünf Jahren Länge oder wie soll ich mich sozusagen ausdrücken? Wohnt in Werdenheim! Wahrscheinlich in dem alten Jagdschlosse! Ein fürstliches Gebäude! Wie gern hätte ich ihn hier aufgenommen! Aber — da kommt ja Mathilde! Die wird staunen! Ich will ihr doch zuwinken. Wie sie wieder so fest — (erstaunt) Nein, sieh, sieh! Heute gar nicht so rasch und frisch wie sonst! Was hat sie denn? Sie ist doch wohl nicht krank? Es muß doch anstrengend sein, diese unnatürliche — (hält sich rasch die Hand auf den Mund) Halt! Da würde ich schön ankommen. Unnatürliche Beschäftigung! Aber zum Glück gehört Mathilde nicht zu den Ueberspannten, die jetzt Postfach, Telegraphendienst, Eisenbahnbureau, und was nicht Alles und bei der Gelegenheit natürlich noch einen Mann dazu erobern wollen —? Zu meinem Diner besorge ich noch ein Dessert und gehe lieber selbst zum Conditor. (Horcht auf) Da ist sie! (Mathilde noch draußen.) Denke Dir, Mathilde — wer heute Mittag mit uns speisen wird —? Aber wie siehst Du (erschrickt vor Mathildens Anblick) denn aus? Was ist Dir denn?

Fünfter Auftritt.

Mathilde (in einfacher Tracht, mit einer Schreibmappe unterm Arm. Sie bleibt ermattet unter der Thür stehen und schlägt sich mit der Hand an die Stirn). **Frau Walch.**

Mathilde (fast im tragischen Styl, s. s.). Es ist nicht zu fassen! Es ist gradezu zum Verzweifeln!

Frau Walch. Aber Mathilde —! Was hast Du denn?

Mathilde. Ich muß mich setzen. Meine Gedanken verwirren sich. (sitzt.)

Frau Walch. Gott im Himmel, was hat man Dir denn gethan? Ein Glas Wasser!

Mathilde (winkt ab). Laß! Laß! (mehr f. f.) Dieser höhnische Blick der Verachtung! Dies allgemeine Gelächter der Mädchen, die vielleicht nicht einmal die Namen kannten, die ich doch wenigstens anführte!

Frau Walch. Aber was ist denn nur geschehen?

Mathilde (mit ausbrechenden Thränen). Ach, Tante, ich bin namenlos unglücklich! (verbirgt ihren Kopf in den Kleidern der Tante).

Frau Walch. Kind, Kind! Du bringst mich ja sozusagen einer Ohnmacht nahe, wo ich doch eben die ungeheuere Freude hatte und zum Conditor wollte, weil wir Besuch bekommen haben — (sie unterbricht sich, b. S.) Sie hört gar nicht auf mich!

Mathilde. Ich habe diesen Beruf mit Begeisterung erwählt! Ich habe mich darauf, ich darf's wohl sagen, gewissenhaft vorbereitet! Ich habe mir trotz meiner Abgeschiedenheit von der Welt an einem kleinen Orte die oft so kostspieligen Lehrmittel anzueignen gesucht, die ich besitzen mußte —

Frau Walch. Liebe Seele, das ist ja Alles anerkannt. Aber was ist denn nur?

Mathilde. Tag und Nacht lernte ich, um den Aufenthalt in einem Seminar, den ich nicht bezahlen konnte, zu vermeiden. Durch Selbstausbildung wollte ich mich zum Examen reif machen. Alles ging gut. Und heute — muß ich ein solches Unglück erleben! Ich falle durch, Tante, ich sehe es klar, trotz meiner schriftlichen Arbeiten. Zum Mindesten werde ich zurückgestellt für die Prüfung des nächsten Jahrs. Ein Jahr meines Lebens ist verloren!

Frau Walch. Was ist Dir denn aber widerfahren? So rede doch!

Mathilde (immer rasch und entschieden.) Der strengste der Schulräthe, von dessen Entscheidung bekanntermaßen Alles abhängt, nahm heute die Geschichte vor und zu aller Schrecken die Geschichte Asiens.

Frau Walch. Hu!

Mathilde. Es herrschte auch sofort eine Todtenstille im Saale. Von asiatischer Geschichte wußten Einige gewiß gar nichts. Ich für mein Theil glaubte mich auf meine Erinnerungen an die Lehrbücher verlassen zu dürfen. Aber es kam ein plötzlicher Moment der Zerstreutheit über mich und was noch schlimmer ist, es suchte mich jenes Inspirirtseinwollen heim, wo der Mensch das unbewußt in ihm Schlummernde mit Einem Male Gestalt gewinnen sieht und es doch nur ein verhängnißvoller Irrthum ist, was er als das Wahre dicht vor sich zu sehen glaubt! Erwähnt der Schulrath die großen Grausamkeiten der ältern asiatischen Geschichte und fragt mich, ob ich die Geschichte eines gewissen goldnen Käfigs kennte, in welchen man — welchen Fürsten? fragte er, eingesperrt hätte. Ich mache eine Pause und sage ganz wohlgemuth: Ja, den Tamerlan!

Frau Walch (kleinlaut). Ach, mein Gott! War's denn der nicht?

Mathilde. Leider nein! Mit seiner gewohnten markdurchschneidenden Ironie schnarrte der Schulrath: Gewissermaßen nicht übel geantwortet, nur mit dem Unterschied, daß der Genannte Derjenige war, der den Käfig hatte anfertigen lassen! Nun lächelten schon einige Mädchen, doch hatten sie noch keine rechte Courage, weil keine es wußte, die kleine kranke Ottilie Schulz ausgenommen, die ja Alles weiß. Da faßte mich jener unglückliche Inspirationswirbel, und ich rief wie triumphirend: Ach ja! Ach ja! Dschingiskhan! Nun hättest Du, Tante, diesen Moment erleben sollen! Die Pause des Stutzens, die der Schulrath machte, sein förmliches Zurückspringen, die Prise, die er nahm, der tiefe Seufzer, mit dem er langsam sagte: Dschingiskhan war ein fürchterliches Mongolenungeheuer, das allerdings einige acht Millionen Menschen ums Leben gebracht hat, aber nur leider um

mehrere Jahrhunderte früher, als der goldne Käfig exiſtirte! Und als nun mit einem aufforderndem Blinzeln ſeiner Augen Ottilie Schulz den richtigen Namen geſagt hatte —

Frau Walch. Immer die kleine Bucklige!

Mathilde (weich). Ach ſie iſt ſo gut! (Nun wieder im frühern Ton) Aber die Andern waren boshaft. Kaum ſahen ſie die Gefahr vorüber, da thaten ſie Alle, als hätten ſie längſt den richtigen Namen, er heißt Bajazeth, gewußt und thaten nun mit ihrem Lachen ſo bekannt mit Bajazeth, Dſchingiskhan und Tamerlan, als wären das Perſönlichkeiten, wie Guſtav Adolph, Wallenſtein, Fürſt Blücher, die ich Alle miteinander verwechſelt hätte. Die Details, die dann der Schulrath über den Dſchingiskhan erzählte, kannten ſie gleichſam alle und nickten ihm beſtändig Beifall! Ich ſaß wie ausgeſchloſſen aus der Welt da und hörte dem Allem zu wie vernichtet. Aus dem Saale bin ich verſchwunden, ich weiß nicht wie.

Frau Walch. Kind, Kind, das iſt nur Dein Ehrgeiz, der jetzt ſo leidet! Wie kannſt Du denn gleich annehmen, daß Du darum —

Mathilde (bedeckt die Augen). Ich komme zu den Zurückgeſtellten!

Frau Walch. Das kann ſich ja Alles ändern. Heute haſt Du noch einen halben und morgen noch einen ganzen Tag mündliches Examen. Die Scharte kannſt Du glänzend auswetzen. Ei was, hebe Dein Köpfchen! Sieh! Sieh! (Zeigt auf den Tiſch.)

Mathilde (bemerkt die Blumen). Die ſchönen Blumen!

Frau Walch. Von Herrn Repetenten Künzel. Er war ganz entzückt vom geſtrigen Abend.

Mathilde (ſtellt ſogleich die Blumen zurück). So, ſo!

Frau Walch. Nun ja! Nun verlieren gleich die armen Dinger ihren Duft! Höre aber! Denke Dir die Ueberraſchung! Ein Neveu von uns, wollt' ich ſagen von mir, von Dir auch ein Vetter, ein bischen weitläufig die Verwandtſchaft — na — genug! Seit Jahren hat

man kein Sterbenswörtchen von ihm gehört, ein schöner, sozusagen interessanter junger Mann, kommt hier plötzlich als Director einer Eisenbahn an! Da in Deinem Zimmer hätte er sich beinahe einquartirt. Seine Sachen liegen Dir doch nicht im Wege?

Mathilde. Ich sehe, ich werde Dir unbequem, Tantchen. Das thut mir leid!

Frau Walch. Was siehst Du nur Alles gleich so schwarz! Nein, er ist in's Hôtel gezogen. In den „König von England!" Kommt aber den Augenblick wieder und zu Tisch. Der Wilderich Dorner! Er ist — hast Du denn nie vom Wilderich Dorner gehört? Na, ich will Dich nicht weiter stören. Beruhige Dich über den gräulichen Menschen, diesen wahrscheinlich auch ganz unbestraft gebliebenen Mörder von acht Millionen Menschen. Wie hieß er doch? Sei mein liebes gutes Täubchen, (streichelt Mathildens Wange) mein fleißiges Nestküchelchen, das immer über den Büchern hockt und um so einen — wie hieß er?

Mathilde (seufzend). Dschingiskhan!

Frau Walch. Um so einen Schuft sollen arme deutsche Mädchen noch nach Jahrhunderten leiden! Na, sieh ein Bischen, daß die Guste den Tisch ordentlich deckt. Hebe Dein Köpfchen! Ich hole noch 'was Süßes zum Nachtisch. In einem halben Stündchen bin ich wieder da. (Ab d. d. M.)

Mathilde (allein). Meine Kraft ist hin! Diese Spannung, diese Erwartung lähmt die Nerven! Ich habe an einen schönen, mir vom Himmel beschiedenen Beruf geglaubt, bin hier wie ein Kind halb mit zagender Furcht, halb mit beglückter Freude in den Wettstreit mit meinen Mitschwestern eingetreten, deren Wissen ich nicht fürchten zu müssen glaubte, und strauchle über einen scheußlichen Barbaren, den ich vor mir sehe, in seiner Häßlichkeit, dem Bilde seines entsetzlichen Wirkens. (Mit erhobener Stimme) Dschingiskhan, der größte Menschenvertilger der Erde, Mörder von acht Millionen Menschen, lebte zwischen 1157 und 1227! Ich weiß das! Hier (klopft sich heftig an die Stirne) steht es wie in Granit

in meine Stirn eingegraben! Und doch — (bricht ab) Ach! Ich könnte mich selbst haſſen! (Will ab in ihr Zimmer. Bleibt über dem Geräuſch draußen ſtehen.)

Wilderich (draußen). Tante! Tante! Durchaus keinen Zwang! Darum muß ich in allem Ernſt bitten!

Frau Walch (draußen). Aber tritt doch nur ein! Ich will ſie gleich rufen.

Mathilde. O wie ſtörend! (Schnell ab in ihr Zimmer.)

Fünfter Auftritt.

Frau Walch. Wilderich.

Frau Walch. Sieh! Sie hat ſich in ihr Zimmer begeben. Aber ſie kommt gleich wieder. Das arme Mädchen hat ſich über dieſen Unglücksfall ſo geärgert.

Wilderich. Ueber den — den — den — Nebukadnezar. War's nicht der?

Frau Walch. Ach wenn's der geweſen wäre! Im Bibliſchen müſſen ja die Mädchen Beſcheid wiſſen vorwärts und rückwärts.

Wilderich. Oder vielleicht Nabopolaſſar, oder Attila? Richtig, Attila!

Frau Walch. Hab's vergeſſen. Ich mache jetzt meine Commiſſionen! (ruft) Mathildchen! Sie hört nicht! Sie will ſich noch auf den Nachmittag präpariren. Nun. ich gehe! (Klopft an die Thür) Der Herr Vetter iſt da. Sie wird gleich kommen! (B. Seite im Gehen) Habe ihn noch gar nicht gefragt, ob er wohl ſchon ſozuſagen verheirathet iſt? (Ab d. d. M.)

Wilderich. Mich grauſelt's förmlich vor dieſer gelehrten Couſine. Nur daß ſie 'mal 'was nicht gewußt hat, das giebt mir etwas Courage! Da iſt ſie! (für ſich erſtaunend) Himmel, eine überraſchende Erſcheinung!

Sechſter Auftritt.

Mathilde (hat ein ſtarkes Buch in der Hand). **Wilderich.**

Mathilde. Ich begrüße, höre ich, in Ihnen einen entfernten Verwandten —

Wilderich. Ja, von dem Sie noch nie etwas gehört haben werden.

Mathilde. Aufrichtig gestanden, allerdings nicht. Bitte um Entschuldigung! Nehmen Sie doch Platz! (Sie beschäftigt sich mit ihren Büchern und kehrt ihm den Rücken.)

Wilderich. Tante Walch wird heute nach der Suppe unsern Stammbaum vermitteln. Die Verästelung seh' ich geht allerdings (auf Mathildens ihn ignorirende Stellung deutend) ziemlich weit auseinander.

Mathilde. Ich bedaure, daß ich die Verpflichtung habe, mich in diesem Augenblick der Lektüre zu widmen. Aber nehmen Sie doch Platz!

Wilderich (b. S.). Ein herrliches Organ! Sanfte Augen! Ein reizendes Profil! (Laut) Ich höre, um zwei Uhr haben Sie schon wieder Prüfung. Darf ich mir wohl die Frage erlauben, worin es heute sein wird?

Mathilde (kaum aufblickend an ihrem Büchertisch). Zuerst in der physikalischen Geographie und später in der Arithmetik.

Wilderich. O schade! Die Letztere war nie meine Specialität. Sonst würde ich Sie etwas zur Probe darin examinirt haben. Aber physikalische Geographie. A la bonne heure —! (B. S.) Sie beachtet mich gar nicht.

Mathilde (zerstreut). Sie sind sehr gütig. (Wendet sich wieder zum Lesen.)

Wilderich (b. S.). Sie hat das gar nicht gehört, was ich ihr gesagt habe. (Laut) Physikalische Geographie, mein Fräulein, berührte zuweilen meinen Lebenslauf. Denn Sie wissen vielleicht noch nicht, ich bin Eisenbahningenieur und als solcher habe ich die Verpflichtung — (er stockt, da sie nicht zu hören scheint).

Mathilde (vom Buch aufblickend). In der Nähe eine neue Eisenbahn anzulegen. Das habe ich von der Tante gehört. Sie wohnen in — in —

Wilderich. Verwechseln Sie um Gotteswillen in diesem Augenblick nicht etwa Werdenheim mit Java! Denn Sie sind doch, mein Fräulein, wahrscheinlich eben in — der Südsee, bei den Atchinesen, wo die Holländer vielleicht

wieder auf einen großen Kachelofen mit dem Kopf anrennen. Oder steht dort vielleicht (nähert sich erst jetzt etwas gewagt) Werdenheim?

Mathilde (sein sich entfernend). Ich bin erst bei der Einleitung in die physikalische Geographie!

Wilderich. Ja so! Nun das ist gut! Da kann ich ja selbst etwas lernen! Bitte, geben Sie mir das Buch! Ich überhöre Ihnen! (Nimmt ihr rasch das Buch weg.) Welche Parthie wünschen Sie? Oder haben Sie schon von den geheimen Tücken Ihres Schulraths eine Ahnung? Fängt er vielleicht mit — Kamtschatka an?

Mathilde (erschrickt). Geheimen Tücken? Wovon — sprechen — Sie —?

Wilderich. Beruhigen Sie sich! Ich weiß die Geschichte noch nicht von einem Anschlag an den Straßenecken, sondern nur von unserer mittheilsamen Tante, die indeß den falschen Namen für den Bâjazeth — (b. S.) Donnerwetter! Das war dumm! Ich hätte thun sollen, als hätte ich den Bajazeth auch nicht gewußt! (Laut) Die Tante hatte nur den Conditornamen Spargnapani (Bolzani)*) im Kopf.

Mathilde (bitter, als wäre sie verspottet, aber ohne Herbigkeit). O ich weiß es wohl, Herr Dorner, daß den Männern unsere Bestrebungen, uns zu bilden und ihnen in Manchem gleichzukommen, lächerlich erscheinen. (Wilderich lehnt diese Ansicht ab.) Ja! Ja! Es mag auch Thörinnen, excentrische Naturen in den Reihen meiner Mitschwestern geben, die durch das Uebermaß ihrer Ansprüche dem Urtheil der Welt verfallen. Doch Sie können gewiß nicht läugnen, daß es viele Berufsformen giebt, die nicht von dem Geschlechte derer, die sie bekleiden, abhängen. Aber beim Himmel! Ich muß ja, bitte, bitte — (das Buch zurückerbittend) an die physikalische Geographie denken!

Wilderich. Sagen Sie mir erst, gnädigste Cousine, welcher Name hat Ihnen statt Bajazeth so vielen Kummer und Aerger verursacht? Ich möchte diesen Aerger ganz mit Ihnen theilen.

---

*) Je nach der Stadt.

Wilderich. Erinnern Sie mich nicht an diese Stunde! 37 Colleginnen haben den Namen heute schon in Umlauf gesetzt! Die Anekdote wird bald im hiesigen Tagblatt zu lesen stehen! Aber — (bittend) die physikalische Geographie —!

Wilderich (aus dem Buche, das er behalten, im docirenden Ton). Wird eingetheilt —

Mathilde. In vier Theile! Erstens in die Geïstik oder die Lehre von der Erdoberfläche.

Wilderich (b. S.). Geïstik! Ein Wort, das ich in meinem Leben nicht gehört habe!

Mathilde. Zweitens —

Wilderich (sie rasch unterbrechend). Bitte, erst noch eine Frage! Ich zerbreche mir den Kopf über den bewußten Barbaren! War's vielleicht Attila?

Mathilde. Ich bitte Sie! Eine solche Verwechslung! Attila! Ich würde mich ja für immer compromittirt haben. Zweitens —

Wilderich (wieder unterbrechend. Beide sitzen, aber weit auseinander). Sagen Sie mir, wie sind Sie überhaupt bei Ihrer Jugend, bei Ihrer Schönheit, Ihrer Liebenswürdigkeit —

Mathilde (will das Buch).

Wilderich (hält es fest). Halt! Auf den Gedanken gekommen, Lehrerin zu werden?

Mathilde. Zweitens: Die Atmosphärographie oder die Lehre von der Luft, welche die Erdmasse umgiebt.

Wilderich. Erdmasse umgiebt! Sie sind schon bei der Luft und ich befinde mich kaum noch bei der Bildung der Erde überhaupt. (Sieht die Thür sich öffnen) Aber wer stört uns denn —?

Siebenter Auftritt.

Auguste (tritt mit dem Tischtuch herein, macht alle Anstalten zum Mittagessen, zieht den Tisch vor, wobei Wilderich hilft, öffnet das Büffet rc.). **Die Vorigen.**

Auguste. Die höchste Zeit, Fräulein, zum Tischdecken.

Wilderich. Aber bitte, etwas ruhiger! Wir bereiten uns hier auf's Examen vor!

Auguste. Na, das sagte ich auch dem Herrn Repetenten, der eben durchaus zu Ihnen wollte, Fräulein. Es muß ja was ganz Schreckliches vorgefallen sein.

Mathilde (die beim Decken des Tisches hilft). Da hören Sie! Was sagte er? Sie müssen wissen, der Herr Repetent kennt alle Schulräthe! Es ist schon über 1 Uhr — Gott! und das Essen noch so weit zurück! (Sie greift rasch mit an, um vom Büffet aus beim Tischdecken zu helfen. Beim Tischheranziehen half Wilderich).

Auguste. Der Herr Repetent will wiederkommen —

Mathilde (im Anordnen). Er soll mich nicht stören.

Wilderich (b. S.) Aha, das geht auf mich!

Mathilde (indem sie drei Servietten knüpft und in jede ein Brödchen legt. Mit fast verzweifelnder Stimme). Zweitens die Atmosphärographie. Drittens die Productengeographie und viertens — viertens —

Wilderich (b. S. auf's Tischdecken). Wie ihr das von der Hand geht! Es ist eine geborne Hausfrau! Und das soll im Schulstaub, wie die Tante sagen würde, sozusagen vermodern?

Mathilde (immer im Decken). Viertens — viertens — O Himmel, (ohne Trotz) so helfen Sie doch!

Wilderich. Beim Decken des Tisches?

Mathilde. Ach nein! Die physikalische Geographie! Bitte, das Buch! (Will das Buch).

Wilderich. Die wichtigste Branche der Geographie ist für Sie die beschreibende Geographie. Glauben Sie mir, mein Fräulein, bei dieser bleibt der Schulrath stehen. Ich werde Sie 'mal über Schottland examiniren.

Mathilde (bittend). Der vierte Theil!

Auguste. Aber, Fräulein, ängstigen Sie sich doch nicht schon so im Voraus! Wenn Sie drei Theile gewußt haben, ist's ja genug.

Wilderich (entschieden, wie ein Examinator). Wie groß ist Schottland?

Mathilde (sie überläßt das fernere Tischdecken der Auguste. Rasch, im eingelernten Ton). „Mit den dazu gehörigen Hebriden, Orkaden und Shetlandsinseln begreift es eine Fläche von 1473 Quadratmeilen."

Wilderich. Vortrefflich! Sieh! Sieh! Aber warum „Fläche", mein Fräulein? Schottland ist sehr bergig.

Mathilde (auswendig gelernt, rasch). „Schottland ist ein Hügelland, das in allmäliger Aufdachung sich mit dem Berge Mamsvil bis zu 3600 Fuß erhebt. Es bietet eine reizende Abwechslung von Seen, stürzenden Cascaden, entspringenden Bächen, Flüssen und tiefgehenden Einschnitten des Meeres in's feste Land."

Wilderich. Herrlich! Wissen Sie, Fräulein, daß ich dort gelebt, gearbeitet habe, dicht am Ausfluß des Tay —?

Mathilde (ebenso rasch). „Wo das feste Land mit den Inseln durch eine Brücke verbunden ist."

Wilderich. An der ich, ich habe bauen helfen!

Mathilde (theilnehmend, aber nicht etwa schon zu innig aufwallend). Sind Sie dort gewesen? O das ist ja wunderbar! (Sieht sich nach ihrem Buch um.)

Wilderich. Ich erzähle Ihnen gelegentlich, wie ich nach Schottland gekommen bin, wenn Sie mir erst gesagt haben, wie Sie zu dem Entschluß kamen, Lehrerin zu werden, wie Sie überhaupt zum Leben stehen, Fräulein, warum Sie nicht vorziehen, sich durch das Band der Ehe mit irgend einem Manne, der Ihren Geist, Ihr Herz erkannt hat, irgend einem Manne, der Sie liebt —

Auguste (im Abgehen b. S.) Herr Gott, der Vetter ist eben erst angekommen und schon — wieder weg! (Ab d. d. Mitte).

Mathilde (in hoher Verlegenheit). Ich muß, Herr Dorner, durchaus — den vierten Theil der physikalischen Geographie nachschlagen. Verweigern Sie mir, ich bitte, nicht länger mein Buch! (Will ihr Buch haben.)

Wilderich. Hier ist es! (Er übergiebt es ihr zugeschlagen.) Ueber Schottland haben Sie bestanden. Aber wie ist es mit dem Kaukasus?

Mathilde (während sie in dem Buche nach dem „Viertens“ sucht, ohne aufzusehen. Jetzt schon weicher und inniger im docirenden Ton). „Der Kaukasus ist ein asiatisches Hochgebirge, das sich in einem gleichmäßigen Höhenzuge zwischen dem kaspischen und dem schwarzen Meere ausbreitet.“

Wilderich. Sehr gut! Ganz vortrefflich! Hier kann nun von Eisenbahnen und Brücken über's Meer keine Rede sein. Da habe ich aber Berge für Straßenwege durchbrechen helfen, habe die Tiflisstraße verlängert, auch Brücken über reißende Ströme gebaut.

Mathilde (ohne aufzublicken, immer blätternd.) Ueber den Terek, den schönen Strom, der in den Dichtungen Puschkins so oft besungen wird.

Wilderich (innig bewegt). Dichtungen, die mich über meine Einsamkeit, meine Melancholie in jener Ferne tröfteten und erhoben! Und das Alles, Alles kennen Sie, Fräulein Mathilde!

Mathilde (hat jetzt die gesuchte Stelle). Aha, Dort! Der vierte Theil der physikalischen Geographie ist die anthropologische Geographie!

Wilderich (nimmt ihr wieder das Buch fort). Was? Anthropologische Geographie! Was kümmert uns das? Fräulein Mathilde! Wie durch ein Wunder Gefundene! — Ich bin unvermählt — Herr meines Schicksals — (horcht) Die Guste kommt? Nicht wahr, unangenehm, daß sie uns stört?

Mathilde (seiner Leidenschaft ausweichend). Herr Dorner, Sie wollten noch den schrecklichen Namen hören, der mich in's Unglück stürzte?

Wilderich. Ihre Lebensgeschichte will ich hören, die Motivirung Ihres Entschlusses, den Beifall dieser pedantischen Schulräthe zu gewinnen! — Sprechen Sie!

Mathilde (bewegt, verlegen). Die Tante kommt nicht endlich! (laut und nach Fassung ringend) Lassen Sie mich ruhig auf die Mittel und Wege studiren, wie wir Frauen bei Gelegenheit etwa als Gouvernanten auch nach Schottland oder nach dem Kaukasus gelangen können. Ich bin eine Waise, wurde von Verwandten in einer kleinen Stadt

erzogen, fühlte aber zuletzt, daß ich den gemessenen Mitteln derselben nicht länger zur Last fallen konnte. In eine dienende Stellung zu treten, war ich, wie die Tante sagen würde (lächelnd) sozusagen — (b. S.) wo bleibt sie nur? (laut) sozusagen zu — eitel, obschon ich gestehe, daß ich in einem vornehmen Hause ein Jahr lang Gesellschafterin gewesen bin. Länger war diese Stellung nicht zu behaupten. Ich mußte mich entschließen, entweder mit dem Strom eines solchen Lebens in der großen Welt zu gehen und die Achtung vor mir selbst zu verlieren oder mir mein Lebensschicksal selbst zu gründen. Da kam ich auf den Gedanken an das Lehrfach. — Aber Herr Dorner! Fragen — Sie — mich nach der Geographie! Oder — ja — ja, der vierte Theil! — (Sie sucht ihre Verlegenheit durch rasches Blättern in dem vorher wieder zugeschlagenen Buche zu verbergen.)

Wilderich. Sie lassen sagen, daß Sie Ihre ganze Bewerbung um ein Lehrerinnendiplom wieder zurücknähmen —

Mathilde. Wo denken — Sie — hin? (sucht und blättert) Richtig! Die anthropologische Geographie!

Wilderich. Sie lassen sagen, die Prüfung über die Erdkugel, über das Wasser, die Luft, die Producte, Schottland und den Kaukasus, das ginge noch, aber die anthropologische Geographie, das wäre für junge Damen geradezu — nicht — nicht — nicht — anständig!

Mathilde. Ich bitte Sie! Diese behandelt ja die wichtigste Frage des Jahrhunderts, den Darwinismus!

Wilderich. Nun eben! Richtig! Meine angebetete Cousine! Die Affenfrage! Und zugleich die Entstehung des Menschengeschlechts! Ob durch das Band der Liebe Adam und Eva nur Einmal oder in mehren Exemplaren verbunden wurden — ob Adam und Eva schwarz waren oder weiß — ob überhaupt das Paradies und der Baum der Erkenntniß — (im Moment der feurigsten Demonstration) Gott sei Dank, da ist die Tante! Mit meinem Latein bin ich zu Ende!

Achter Auftritt.

Frau Walch (eiligst). **Die Vorigen. Dann Auguste.**

Frau Walch. Na, Kinder, nicht wahr, ich bin recht lange geblieben! Aber nehmt mir's nicht übel!

Wilderich. Ganz und gar nicht. Ich danke Dir sogar dafür! (küßt ihr die Hand) Wetter, wie (schmeckt) süß schmecken Deine Finger!

Frau Walch. Ja, ich komme ja direct vom Conditor. Er hat mich so lange warten lassen. Ich wollte doch gern ein anständiges Dessert zu heute haben und da eben nichts vorräthig war, wartete ich so lange, weil was Gutes noch im Ofen stak. — (Revidirt gleich an der Ordnung des Tisches.)

Wilderich. Da hat Dir Gott Amor den Gedanken eingegeben, die Entwickelung dieser Wiener Torte erst abzuwarten?

Frau Walch. Gott Amor? Wie so denn grade Gott Amor? (sie sieht nach Mathilden).

Mathilde (steht abseits gewendet, lesend und sich auf ihren Schreibtisch stützend). Es ist schon drei Viertel —! Ich werde mich heute mit einer — einfachen — Suppe — begnügen müssen.

Auguste (platzt herein). Der Herr Repetent ist schon wieder da.

Frau Walch. Nun ja, der hat mich auch aufgehalten.

Auguste. Ganz geheim will er mit Fräulein sprechen. Er hätte ihr was von der allergrößten Wichtigkeit mitzutheilen. Es wird was Rechtes sein!

Frau Walch (erinnert sie). Mathilde! Wünschst Du —?

Mathilde. Er ist so lästig und meine Zeit ist so gemessen.

Wilderich (der bewegt immer auf- und abging, zornig). Lassen Sie ihn doch, wie Alles, was mit diesen Schulfuchsereien zusammenhängt, durch den ersten besten

Dienstmann — ich sehe dort drüben einen — zum Hause hinauswerfen!

Frau Walch. Aber ich bitte Dich, Wilderich! Der Herr Repetent ist ja sozusagen ein Gönner von Mathilden.

Wilderich. Wir brauchen keine Gönnerschaften! Wir stehen auf eignen Füßen! Wir kündigen dem ganzen Schulwesen den Krieg an!

Mathilde. Herr Dorner! Bitte, lassen Sie uns allein!

Wilderich. Wenn Sie befehlen, theure Cousine, so trete ich ab — und zwar da in Ihre Kammer. Es ist immer besser, die Verehrer seines (schmelzenden Blicks) Ideals — (springt in Mathildens Kammer) vor der — Verbindung, als nachher kennen zu lernen. (Schnell ab.)

Frau Walch. Verbindung? Ja, was redet denn der von Ideal und Gott Amor?

Auguste (b. S.) Wenn ich Ihnen davon erzählen sollte! Aber kommen Sie nur!

Frau Walch (befehlend). Sieh Du, daß der Braten nicht sozusagen anbrennt! (Auguste springt ab.) Ich glaube gar — treten Sie doch näher Herr Künzel!

Neunter Auftritt.

Künzel. Frau Walch. Mathilde. Wilderich (im Nebenzimmer).

Künzel. Auch Sie, auch Sie, meine Gnädigste! Nur unter vier Augen!

Frau Walch. Was soll denn da so Merkwürdiges herauskommen?

Künzel. Etwas, das nur Fräulein Mathilde allein betrifft. Bitte, bitte recht sehr! (Er complimentirt Frau Walch hinaus d. d. M.)

Mathilde. Herr Repetent, meine Zeit ist gemessen. Sie wissen, daß um zwei Uhr das Examen fortgesetzt wird.

Künzel. Fräulein Berg! Sie kennen den Höhegrad meiner Gefühle! Kein Barometer der Welt würde

im Stande sein, ihn zu ermessen! O, wenn ich hoffen könnte —!

Mathilde. Fallen Sie nicht wieder in diese Sprache zurück! Und ohnehin, ich habe Ihrer Protection wenig Ehre gemacht.

Künzel. Von dem kleinen lapsus memoriae mit dem Dschingiskhan habe ich gehört.

Wilderich (steckt den Kopf herein). Wie hieß der Kerl?

Künzel. Aber — (sieht sich horchend rund um) im Grunde kann Ihnen dieser Vorfall doch nur genützt, nicht geschadet haben.

Mathilde. Das müßte eigen zugehen! Aber ich bitte dringend um Ihre Mittheilung!

Künzel. Ein Lehrer, der mir davon erzählte, meinte, es wäre doch schon außerordentlich, daß eine Dame überhaupt nur den Namen dieses fürchterlichen Ungeheuers behalten hätte!

Wilderich (aus der Thür halblaut). Nero? Busiris?

Künzel. Sie sagten etwas?

Mathilde (äußerst verlegen). Ich bitte, Herr Repetent, kommen Sie zur Sache!

Künzel. Aber es war mir doch, als wenn Einer den Namen Nero rief! Vielleicht nach seinem — Hunde? Mein Fräulein, ich muß gestehen, was Hunde anbetrifft, so habe ich, da ich zu den mehrfach Gebissenen gehöre, eine eigene Antipathie dagegen. (Sucht sich überall spähend zu decken.)

Mathilde. Ich muß Sie verlassen, Herr Künzel, wenn Sie nicht augenblicklich ein Ende machen.

Künzel. Nun denn, Sie wissen, Sie werden heute Nachmittag im Rechnen examinirt werden.

Wilderich (aus der Thür halblaut). Erst physikalische Geographie.

Künzel. Wir sind in der That nicht allein!

Mathilde. Doch! Doch!

Künzel. Vocem másculam hörte ich ganz deutlich.

Mathilde. Es ist der Herr Neveu meiner Tante! Aber sprechen Sie nur rasch, was wünschen Sie denn?

Künzel. Der Schulrath geht gewiß in die Gleichungen zweiten, wenn nicht dritten Grades über!

Wilderich (seufzt aus der Thür). Hu!

Künzel (der grade eine Prise nahm). Sehen Sie, wie Sie seufzen!

Mathilde. Ich glaube, wenn ich mich zusammennehme, den etwaigen Aufgaben Stand halten zu können.

Künzel. Na! Sehen Sie da, was ein Mann, der Sie verehrt, (leise) Sie liebt, für Sie zu thun im Stande ist.

Mathilde (wehrt seine vertrauliche Annäherung ab.)

Künzel (halblaut). Der Schulrath Petermann ist doch bei unserm Rector in unserer Stadtschule einquartirt. Hab' ich mich clandestine, wie ein Explorator beim Julio Cäsare, in sein Zimmer eingeschlichen, auf seinem Schreibtische spionirt und siehe da, auf einem großen Bogen Papier Arithmetika aufgeschrieben gefunden, die ohne Zweifel zur heutigen Prüfung den Damen vorgelegt werden sollen. Labor improbus vincit! sagt Horaz — ich nicht faul — nehme die Schreibtafel und notire sämmtliche Exempel! Da sind sie abgeschrieben! Das ganze vollgeschriebene Blatt! Nun studiren Sie's schnell! Sie stechen alle Ihre Colleginnen aus! (Giebt ihr ein Blatt in Bogenlänge.)

Mathilde (verweigert die Annahme des Papiers). Herr Repetent! Daß Sie mir zu Gefallen —

Künzel (stürzt ihr zu Füßen). Ihnen zu Liebe!

Mathilde. Was thun Sie? Empörend!

Wilderich (aus der Thür). Er drückt meine Gefühle aus! (Macht gleich wieder zu.)

Künzel (springt auf). Was ist das? Um Gotteswillen! Der Neveu war so nahe? Hat Alles gehört! Wird mich verrathen? Ich bin verloren!

Mathilde. Beruhigen Sie sich! Daß Sie im Stande gewesen sind, mir zu Gefallen ein amtliches Vergehen, ja einen förmlichen Diebstahl zu begehen —

Künzel. Ich zitt're an allen Gliedern. Ich bat doch: Unter vier Augen!

Mathilde. Konnte ich eine solche Mittheilung ahnen? Doch haben Sie keine Furcht! Herr Dorner ist (innig) ein zu, zu — edler Mann —

Wilderich (tritt beglückt heraus). Bin ich das?

Künzel. Dort waren Sie?

Wilderich. Ja, mein Herr! Ihre gute Absicht mildert etwas die Entrüstung, die das Fräulein über die ihr zugedachte Hülfe empfindet.

Mathilde. Ich würde vor Scham erröthen, wenn ich unter meine Colleginnen träte und ich die Aufgaben lösen wollte von einem Zufall begünstigt.

Wilderich. Noch dazu von einem Zufall unter erschwerenden Umständen —! Ich bin der Oberschulrath, Herr Künzel, der Ihnen hiermit das Disciplinarverfahren ankündigt.

Künzel (zittert). Um Gotteswillen! Sie — werden — doch — nicht —!

Mathilde. Beruhigen Sie sich! Es ist Herr Wilderich Dorner, der Neveu meiner Tante.

Wilderich. Der Ihnen, da Sie die Bürgschaft für seinen (mit einem Blick auf Mathilde) Edelmuth gehört haben werden, nur unter der Bedingung Gnade angedeihen läßt, daß Sie sofort diese Schwelle verlassen, um den Herren Unterschulräthen anzukündigen, daß Fräulein Mathilde Berg sich wegen plötzlich eingetretener Hindernisse an der Lösung der Frauenfrage durch ein Examen zum Lehrfach nicht ferner zu betheiligen gedenkt!

Künzel (erstaunt). Was hört man —!

Mathilde. Aber — Herr Vetter —!

Wilderich. Durch ein Examen, wo man durch einen einzigen Schnitzer (auf Künzel zornig zu) wie hieß denn endlich (schüttelt ihn) der Bösewicht, für welchen (mit weicher Stimme) ein anderes männliches Wesen sich erbietet, Ihnen (mit anderer Stimme zu Mathilde gewendet, zärtlich) den Beweis zu geben, daß wir Männer auch eben so gut, so zahm, so fromm, so ergeben sein können, um ewig durch die Ehe in einen goldnen Käfig gesperrt zu werden.

Künzel (sucht die Mittelthür zu gewinnen und schreit:) Dschingiskhan hieß er! Aber ein Novum! Ein Novissimum, selbst für die Frau Rendantin! Herein! Herein! (Will diese rufen und steht horchend halb im Gehen, halb im Bleiben.)

Letzter Auftritt.

Auguste mit der Suppenterrine. Frau Walch mit zwei Flaschen Wein.

Künzel (hält wüthend die Eintretenden unter der Thürschwelle auf). Aber halt! Halt! Keinen Schritt weiter. Erst hier! Hört! Hört! (Beide bleiben mit dem, was sie halten, starr in der Thür stehen.)

Wilderich. Theure, wunderbar schnellgefundene Cousine! Da, in dem kleinen Zimmer studirten meine Augen auf's Neue Ihr Wesen und Sein. Sie fanden Ihr Bild wieder in der süßen Traulichkeit des kleinen abgeschiedenen Raumes, den Sie mir auf Augenblicke zum Paradiese zauberten. Auch da hing ein Vogelkäfig —

Künzel (schreit). Ein messingner!

Wilderich (mit anderer Stimme). Ruhe! (Wieder zart) Eine Wand von Epheu daneben. Hier waren Bücher geordnet, da der Schreibtisch, das Nähzeug! Alles befand sich in einer so schönen symmetrischen, dem Auge und dem Herzen wohlthuenden Harmonie —

Künzel. Herr, das ist's ja eben, was mich bestimmt hatte, um dieselbe Hand zu werben, auf die ich Vorrechte zu haben glaube.

Frau Walch. Aber was höre ich denn da? (Stellt den Wein weg.)

Künzel. Und es bleibt dabei!

Auguste. Ich sagte es ja, so wird's! (Stellt die Suppe auf den Tisch.)

Wilderich. Noch fehlt zwar von den Lippen, die so viel Worte des Wissens auszusprechen im Stande sind, sogar über hochschottische und mittelasiatische Fragen, die Genehmigung zu dem Vorschlag meiner Anzeige von Kündigung der Bewerbung —

Mathilde (bewegt nach einer Pause). Wenn Herr Künzel so gütig sein will — vorläufig den Auftrag mündlich auszurichten, — so nehme ich — meine — Bewerbung — um ein Lehrerinnendiplom hiermit zurück! (Blickt nieder.)

Wilderich (jubelnd auf sie zu). Triumph! Triumph! Mathilde Mein! Mein!

Frau Walch. Ja, das ist ja sozusagen —

Künzel (außer sich). Ein wahrer Skandal! Wissen Sie —

Wilderich (äußerst energisch). Dschingiskhan hieß die Canaille! In Werdenheim schaffen wir uns, wenn wir dort zusammen im Schlosse wohnen, zum Hüter des Hauses eine Bullbogge an, die wir künftig Dschingiskhan nennen wollen.

Künzel (thut, als wäre er schon jetzt gebissen und faßt sich schreiend an's Bein). Au! Ich laufe schon! (Ab.)

Wilderich (bietet Mathilde den Arm). Tante, essen muß der Mensch in jeder Lebenssituation!

Frau Walch. Ja, aber zu dem, was Ihr mich da plötzlich erleben lasset, und was Ihr Beide nun erst recht von Herzen bei Tisch Euch werdet zu sagen haben, dazu paßt — meine Freude hat keine Worte — so recht meine alte Gewohnheit: Erst sozusagen ein stilles Tischgebet!

Wilderich (führte inzwischen Mathilden zu Tisch und zu seiner Rechten, die Tante setzte sich ihm gegenüber. Während diese die Hände faltet, im Hintergrund auch Auguste, und Wilderich sanft Mathildens Haupt auf seine Schulter zieht, fällt der Vorhang).